

Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen

Sonderreihe B 1.1



Niedersächsischer Landesbetrieb für
Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz



In Wohl : Adler

Hochweiser Racht der Stadt Bremen
hat eine Seith... unaerne vermercket / daß ein

und ander/sich vor
den Gänfen/Rebhüt
zahmen Tauben nach
den Vor-Städten
Heerde anzustellen/
rätthe/das Feld dur

die kleine Sing-Vögel/so dann der jungen Bruth und
Stadt herumb und vom Lande/ja gar aus der Neuf
sen und Plickplacken zu verjagen. Alldiweil aber
weges berechtiget/ vielmehr mit solchem Muthwil
und außer das...



Rudolf Hanig



Hugo Weigold

Die Vögel Niedersachsens
und des Landes Bremen

Beiträge zur Geschichte der
Ornithologie
in Niedersachsen und Bremen

von Joachim Seitz



Niedersachsen

Gewidmet

Herbert Ringleben
(1912 – 1999)

für seine Verdienste um die
Ornithologie in Niedersachsen



Liebe Leserinnen und Leser,

von 1978 bis 2009 haben Mitglieder der Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung gemeinschaftlich 11 Lieferungen der Reihe die „Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen“ erarbeitet, in denen für 452 Vogelarten auf 2.850 Seiten das räumliche und zeitliche Vorkommen, ihre Bestände und deren Entwicklung, die Ansprüche an den Lebensraum, Daten zur Fortpflanzungsbiologie, die Gefährdungsursachen sowie mögliche Schutzmaßnahmen beschrieben sind. Diese Arbeiten sind rein ehrenamtlich erfolgt. Das erklärt auch den langen Zeitraum des Erscheinens. Doch was wären diese 11 Bände ohne Kenntnisse über die Menschen – ihre Ideen und Beweggründe – die sich in über dreieinhalb Jahrhunderten mit der Vogelwelt unserer Heimat beschäftigt haben.

Deshalb freue ich mich, dass es mit dem vorliegenden Band der Reihe „Die Vögel Niedersachsens“ gelungen ist, die Leistungen früherer hierzulande wirkender Ornithologen in einem stattlichen, mit zahlreichen informativen Abbildungen versehenen Band zu würdigen. So erfährt man, dass bereits 1674 ein erstes wissenschaftliches Buch über Vögel des heutigen Niedersachsens verfasst wurde, dass in Bremen zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein Ornithologe von internationalem Rang wirkte, dass Braunschweig in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Zentrum deutscher Ornithologie war und Ornithologen schon früh begannen, sorgfältige zahlenmäßig belegte Bestandsuntersuchungen an Vögeln größerer Gebiete durchzuführen, die überregionale Beachtung fanden.

Mein besonderer Dank gilt dem Verfasser Joachim Seitz, der ehrenamtlich und über lange Jahre Personen, Staatsarchive und Museen aufgesucht, in mühevoller Kleinarbeit eine Fülle von teilweise bisher nicht bekanntem Material zusammengetragen, gesichtet, eingeordnet und gewertet hat. Schließlich hat er es vermocht, aus der Fülle der Informationen heraus diesen Band vorzulegen.

So ist es spannend zu lesen, wie Menschen in den vergangenen Jahrhunderten z. T. ganz anders als heute mit den Vögeln umgegangen sind. Wer weiß heute schon noch, dass einstmals Graureiher mit Falken gejagt wurden, dass man Kampfläufer zur Belustigung in Privatgärten hielt, dass Ortolane gemästet und an

Fürstenhöfen verspeist wurden und dass man sogar Wasseramseln und Eisvögel für schädliche Vögel erachtete, deren Tötung eine Belohnung verdiente.

Für die Frage, welche Lehren aus der Vergangenheit gezogen werden können, sind Beiträge wie der vorliegende geradezu prädestiniert. In diesem Zusammenhang ist es interessant festzustellen, wie lange es gedauert hat, Erkenntnisse der naturwissenschaftlichen Aufklärung vom Ende des 18. Jahrhunderts in der Bevölkerung zu verankern und letztlich auch in staatliches Handeln umzusetzen. Es dauerte noch Jahrzehnte bis sich die Erkenntnis durchsetzte, dass alle Vögel vor ungerechtfertigter Verfolgung geschützt werden müssen. Dem hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Gesetzgeber Rechnung getragen, indem fast alle früher verfeimten Vogelarten geschützt worden sind, darunter auch alle Greifvogelarten. Gesetze müssen mit Leben erfüllt werden. Deshalb setzt sich die Niedersächsische Landesregierung z. B. besonders für den Schutz der Greifvögel vor illegaler Verfolgung ein.

Es versetzt den Leser in Erstaunen, welchen ungeheuren Reichtum an Wasser- und Sumpfvögeln die Forscher namentlich im Norden und Westen des Landes zum Ende des 19. Jahrhunderts und zum Teil noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts feststellen konnten. Späteren Ornithologen blieb nur noch zu konstatieren, wie stark dieser Reichtum als Folge von Entwässerungen, Flussbegradigungen und -vertiefungen dahin schmolz. Niedersachsen wirkt dieser Entwicklung mit seinem Moorschutzprogramm und großen Naturschutzprojekten in Feuchtgebieten entgegen. Dies wird angesichts des weiteren Rückgangs vieler Arten wie etwa der Wiesenvögel auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe sein. Nicht zuletzt angesichts neuartiger Landnutzungen für die Erzeugung von Biogas und nachwachsenden Rohstoffen ist neuen Herausforderungen zu begegnen. Ob an den Küsten, in den Wäldern, Mooren und Heiden, auf landwirtschaftlichen Nutzflächen, an den Binnengewässern oder in den menschlichen Siedlungen – die Erhaltung, Entwicklung und Wiederherstellung der Vielfalt unserer heimischen Vogelwelt wird für die niedersächsische Landesregierung ein zentrales Anliegen der Naturschutzpolitik bleiben.

Stefan Birkner
Niedersächsischer Minister für Umwelt,
Energie und Klimaschutz

Inhalt

Seite

Zur Einführung	7
I. Zur Wertschätzung von Vögeln in Niedersachsen und Bremen	9
I.1 Vögel als Objekte menschlicher Nutzung	12
1.1 Wasservögel	12
1.2 Falkenfang und Reiherbeize	30
1.3 Hühnervögel und Trappen	35
1.4 Limikolen und Möwen	41
1.5 Singvögel	51
Zusammenfassung zum Abschnitt I.1	61
I.2 Die Bekämpfung „schädlicher“ Vögel	62
2.1 Greifvögel, Eulen und Kolkrabe	62
2.2 Sperlinge, Krähen und andere Rabenvögel (außer Kolkrabe)	73
2.3 „Tod den Fischfeinden“	85
Zusammenfassung zum Abschnitt I.2	97
I.3 Zur Frühgeschichte des Vogelschutzes in Niedersachsen und Bremen	99
Zusammenfassung zum Abschnitt I.3	109
II. Zum Werdegang der Ornithologie in Niedersachsen und Bremen von den frühesten Zeiten bis zum Ende des 20. Jahrhunderts	111
II.1 Der Zeitraum bis zum Ende des 18. Jahrhunderts	111
1.1 Ornithologische Informationen aus der alten landeskundlichen Literatur	111
1.2 Die ersten Forscher mit ornithologischem Spezialwissen in Niedersachsen	113
Zusammenfassung zum Abschnitt II.1	123
II.2 Der Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts	124
2.1 Die „Göttinger Schule“ um Hofrat Blumenbach	124
2.2 Die Bedeutung von Goeze und Donndorf für die niedersächsische Ornithologie	132
2.3 Die ersten Vogelsammlungen in Niedersachsen	133
2.4 Das Herzogliche Naturalienkabinett in Braunschweig	135
2.5 Das Königliche Akademische Museum in Göttingen	138
2.6 Die Sammlung der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover	139
2.7 Die Sammlung der Museums-Gesellschaft in Bremen	140
2.8 Das Großherzogliche Naturhistorische Museum in Oldenburg	140
2.9 Die Sammlung im Museum der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden	142
2.10 Stillstand in der niedersächsischen Ornithologie in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts	143
2.11 Ein Stubenvogelbuch gibt Aufschluss über die Singvogelwelt der ostfriesischen Geest	145
2.12 Georg Landau und seine Bedeutung für die Ornithologie in Niedersachsen	147
Zusammenfassung zum Abschnitt II.2	148
II.3 Der Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 1918	150
3.1 Vom Schicksal einer Nachtreiherkolonie und anderen ornithologischen Ereignissen im Jahre 1863	150
3.2 Die Familie Blasius und Braunschweig als ein Zentrum deutscher Ornithologie	152
3.3 Hartlaub & Finsch – zwei ornithologische Meister wirken am Bremer Museum	169
3.4 C. F. Wiepken als Kustos des Oldenburger Museums und die avifaunistische Erforschung des Herzogtums	178
3.5 Der Aufbau eines Landesmuseums in Hannover	183
3.6 Postdirektor Pralle und seine Eiersammlung	186
3.7 Major Kirchhoff und seine Vogelsammlung auf dem Schäferhofe	189
3.8 Vom Brüten des Steinrötels und anderen Neuigkeiten aus dem Harzgebiet	192
3.9 Bernhard Borggreves „Vogel-Fauna von Norddeutschland“	193
3.10 Freiherr Droste-Hülshoff und die Vogelwelt der Insel Borkum	196
3.11 Die ersten Avifaunisten im Bremer Raum	200

3.12	Der Naturwissenschaftliche Verein zu Osnabrück und die vogelkundliche Erforschung der Umgebung dieser Stadt und des Bezirkes einschließlich des Emslandes	203
3.13	Paul Leverkühn, niedersächsischer Avifaunist, Vogelschützer und ornithologischer Biograph	209
3.14	Vogelschutz als Leidenschaft: Staats von Wacquant-Geozelles' ornithologische Betätigungen im südlichen und südwestlichen Teil Niedersachsens	213
3.15	Otto Leege als niedersächsischer Küstenornithologe	216
3.16	Der Heidedichter und Naturschützer Hermann Löns als niedersächsischer Avifaunist	226
3.17	Der Heimatforscher Heinrich Schütte als Ornithologe und Vogelschützer im Oldenburger Land	230
3.18	Das Werk Richard Nagels – eines Jägers, Ornithologen und Malers aus Bremen	233
	Zusammenfassung zum Abschnitt II.3	236
II.4	Der Zeitraum von 1920 bis 1945	239
4.1	Die Göttinger Vogelschützer um Bernhard Quantz und die Beringergemeinschaft Göttingen	239
4.2	Hamburger Ornithologen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einem Wirkungskreis bis nach Niedersachsen	243
4.3	Matthias Brinkmann schafft eine erste niedersächsische Landesavifauna	249
4.4	Vogelkunde und Vogelschutz – Die ornithologische Wirksamkeit der Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel in Bremen	252
4.5	Hans Duncker – ein Pionier der Vogelgenetik in Bremen	262
4.6	Hugo Weigold und die Arbeitsgemeinschaft für zoologische Heimatforschung Hannover (AZHH)	266
4.7	Karl Sartorius und die Ornithologische Gesellschaft Oldenburg	273
4.8	Auf der Suche nach den letzten Goldregenpfeifern – Specht, Reichling und W. Brinkmann forschen im Emsland	281
4.9	Vogelforschung in der Lüneburger Heide	289
4.10	Die Braunschweiger Beobachtergruppe um Kurt Bäsecke	292
4.11	Der Vogelzugforscher Werner Rüppell und sein Mitarbeiter Wilhelm Schein	294
4.12	Überblick über weitere Ornithologen in den verschiedenen Teilen Niedersachsens	295
	Zusammenfassung zum Abschnitt II.4	300
II.5	Der Zeitraum vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die 1970er Jahre	301
II.5.1	Landesweite ornithologische Tätigkeit	301
5.1.1	Herbert Bruns als niedersächsischer Faunist in der unmittelbaren Nachkriegszeit	301
5.1.2	Die Gründung und der Werdegang des Instituts für Vogelforschung, Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven	304
5.1.3	Von der Kommission „Avifauna von Niedersachsen“ zur Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung	313
5.1.4	Die Staatliche Vogelschutzwarte – vom wirtschaftlichen Vogelschutz zur Zentrale für die Vogelbestandserfassung in Niedersachsen	319
5.1.5	Herbert Ringleben als führender niedersächsischer Faunist von den 1950er bis zu den 1970er Jahren	323
II.5.2	Die ornithologische Arbeit in den einzelnen Regionen des Landes	328
5.2.1	Ostfriesland	328
5.2.2	Oldenburger Land	332
5.2.3	Osnabrücker Raum, Emsland und Dümmer	335
5.2.4	Bremen und Gebiet zwischen Weser und Elbe	339
5.2.5	Lüneburger Heide und Wendland	355
5.2.6	Großraum Hannover und Mittelweserraum	361
5.2.7	Raum Braunschweig-Wolfsburg	375
5.2.8	Hildesheimer Raum	386
5.2.9	Harz	389
5.2.10	Raum Göttingen	391
	Zusammenfassung zum Abschnitt II.5	392
	Zeittafel	395
	Summary	403
	Abkürzungen und Erklärungen	409
	Quellennachweise und Anmerkungen	410
	Literaturverzeichnis	413
	Register: Verzeichnis der behandelten Ornithologen	450
	Inhaltsübersicht DIE VÖGEL NIEDERSACHSENS und des Landes Bremen	452

Zur Einführung

Eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Ornithologie in Niedersachsen und Bremen fehlt bislang. Lediglich für das Oldenburger Land liegt eine etwas umfassendere historische Arbeit diesbezüglich vor (TANTZEN 1950). Matthias Brinkmann hat in der ersten 1933 über das hier behandelte Gebiet verfassten ohnehin knappen Avifauna historische Tatbestände nur am Rande gestreift. Ansonsten ist der an geschichtlichen Fragen zur Ornithologie im hiesigen Raum interessierte Leser auf eine ganze Reihe verstreut erscheinender Publikationen angewiesen, viele davon in biographischer Hinsicht von Herbert Ringleben verfasst, eine ganze Reihe in kulturhistorischer Sicht von Hans Kumerloeve.

Ziel dieses Bandes ist es vor allem, an die Leistungen früherer hiezulande tätiger Ornithologen zu erinnern, die die Fundamente des Wissens über die Vögel in unserem Raum geschaffen haben. Die Vogelkundler tauchen in der aktuellen Literatur ja meist nur als Zitate auf. Es werden nicht nur Faunisten, sondern zunächst einmal grundsätzlich alle Ornithologen Niedersachsens und Bremens behandelt, auch wenn sie sich mehr mit der Systematik oder außereuropäischen Vögeln befasst haben. So findet auch die Entstehungsgeschichte der bedeutenden hiesigen Vogelsammlungen entsprechende Berücksichtigung. Kriterien für die Aufnahme in den biographischen Teil waren entweder die Publikation eines Buches mit wichtigen fachornithologischen Inhalten oder mehrere Publikationen in einschlägigen Fachzeitschriften. Behandelt wurden nur bereits verstorbene Ornithologen, so dass der Zeitraum dieser geschichtlichen Abhandlung etwa 1980 endet. Der Schwerpunkt der Besprechungen liegt auf der inhaltlichen Arbeit und der Vernetzung mit anderen Ornithologen, weniger im persönlichen, etwa familiären Umfeld. Für die meisten der hier behandelten Ornithologen hat bereits GEBHARD (1964, 1970, 1974, 1980) Kurzbiographien verfasst. Diesem Band liegen grundsätzlich Neubearbeitungen zugrunde, in denen der Schwerpunkt auf die ornithologische Bedeutung im hiesigen Raum gelegt wurde und zeitgeschichtlichen Vernetzungen besondere Aufmerksamkeit zukam. Steht zwar die Würdigung der Leistungen der jeweiligen Ornithologen klar im Vordergrund, so sollen doch zur Abrundung des Persönlichkeitsbildes auch erkennbare Schwächen oder Fehlleistungen nicht ausgeblendet werden, die zuweilen nachteilige Folgen für den Werdegang der Ornithologie gehabt haben können. Hier vorgenommene Wertungen unterscheiden sich in verschiedenen Fällen deutlich von denen Gebhards.

Weiterhin ist es Ziel dieses Bandes, Fakten zusammenzustellen und so weit möglich zu analysieren, die das Verhältnis des Menschen zu den Vögeln im Werdegang der vergangenen 400 Jahre beleuchten, insbesondere

hinsichtlich erfolgter Eingriffe in die Populationen wild lebender Vögel. Für einige Vogelgruppen wie Greifvögel, Drosseln, Rabenvögel und Sperlinge gibt es diesbezüglich bereits Darstellungen in den entsprechenden Artbänden der Reihe „Die Vögel Niedersachsens“. In diesen Fällen liegt das Schwergewicht der jetzigen Bearbeitung meist auf einer mehr zusammenfassenden Betrachtung unter besonderer Berücksichtigung neu erschlossenen Materials. Überschneidungen sind jedoch nicht vermeidbar, da in diesem Band eine möglichst geschlossene Darstellung angestrebt wurde und eine Konzentration allein auf neues Material das Verständnis des Gesamtzusammenhanges erschweren würde.

Nicht alle Aspekte der Beziehung Mensch – Vogel können in diesem Band abgehandelt werden. So wird das Thema Vogelhaltung nur am Rande gestreift und das Thema Vogelschutz nur in seiner frühen Genese besprochen. Über beide Themen ließe sich trefflich jeweils ein ganzes Buch schreiben. Das gleiche gilt für die Jagd, die trotz enger Verbindung zur früheren Ornithologie nur in einigen besonders relevanten, den Vogelfang und Rechtsfragen betreffenden Aspekten hier berücksichtigt werden kann. Eine zusammenfassende Jagdgeschichte, wie sie z. B. JESSEN (1958) für Schleswig-Holstein verfasst hat, liegt für Niedersachsen nicht vor, sondern lediglich einige Bearbeitungen für Teilgebiete, darunter von HERQUET (1883) und EULE (1961) über Ostfriesland, SPECHT (1947) für die Grafschaft Bentheim und STEINAU (2006) über die Lüneburger Heide. Derartige Quellen, nicht aber die gesamte umfangreiche Jagdliteratur, wurden für diese Bearbeitung mit herangezogen.

Die wichtigsten für den vorliegenden Band herangezogenen Quellen sind einmal die gesamte auf das Land Niedersachsen (einschließlich Bremen) bezogene ornithologische Literatur, die relevante überregionale ältere ornithologische Literatur, eine größere Zahl landeskundlicher Schriften sowie Internetquellen. Außerdem wurde in größerem Umfang Material aus Staatsarchiven (Aurich, Oldenburg, Bremen, Stade, Osnabrück, Hannover und Wolfenbüttel) herangezogen und die Archive der Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung, der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft und das Archiv des Verfassers genutzt. KUMERLOEVE (1971a) hat auf den Schatz wertvoller Unterlagen in öffentlichen Archiven hingewiesen und deren Hebung angeregt. Da dies eine recht mühevoll Aufgabe ist, hat sich bis zur vorliegenden Arbeit kaum jemand gefunden, dieser Anregung zu folgen. Inzwischen ist die Findarbeit durch das Online-Recherchesystem der niedersächsischen Archivverwaltung deutlich erleichtert worden. Dadurch lässt sich wenigstens ein Teil des relevanten Materials besser auffinden. Das allein dadurch recherchierte (möglicherweise) interessante Material konnte jedoch

angesichts der Fülle nur teilweise ausgewertet werden. Weitere Auswertungen müssen Spezialarbeiten über einzelne Sachthemen vorbehalten bleiben. Überhaupt ist die Zahl möglicher Quellen, die an versteckten Stellen bis hin zu Tageszeitungen vorhanden sind, nahezu unendlich groß, so dass ein Auffinden manchmal mehr einem Zufallsereignis nahe kommt. Insofern war hier eine gewisse Beschränkung der Informationssuche erforderlich, um die Arbeit in einem angemessenen zeitlichen Rahmen abschließen zu können.

Ein Ziel der vorliegenden Arbeit war es auch, quantitative wie qualitative Daten vor allem aus Zeiten zu gewinnen, aus denen sonst kaum solche vorliegen. Eine Reihe von Kapiteln enthalten avifaunistische Informationen oder Interpretationen, die in den Artbänden der „Vögel Niedersachsens“ noch nicht zu finden sind.

Der Umfang der Behandlung der einzelnen Aspekte hängt neben der Quellenlage bei den behandelten Personen vor allem von ihrer Bedeutung für die Ornithologie in Niedersachsen ab, im Übrigen davon, ob die Themen Besonderheiten von überregionaler Bedeutung darstellen wie z. B. der Wasservogelfang, der Falkenfang, die Bestandsentwicklung des Birkhuhns, die Zwangsablieferung von Krähenköpfen und der Ortolanfang. Allgemein verbreitete Phänomene wie der Rebhuhnfang, Lerchenfang und der sonstige gewöhnliche Singvogelfang werden dagegen kürzer abgehandelt. Was Detailinformationen betrifft, bin ich von

mehreren Seiten gebeten worden, auf diese auch dann nicht zu verzichten, wenn sie zunächst nur dokumentiert und noch nicht einer weitergehenden Analyse zugeführt werden, da so die Fakten durch diese Publikation zukünftiger Forschung erschlossen werden.

Aufgrund der Fülle des Materials und der manchmal zahlreichen Details, erfolgt am Ende jedes Kapitels bzw. Hauptabschnitts eine Zusammenfassung, z. T. mit einem Fazit versehen. Damit ist vor allem dem eiligen Leser die Möglichkeit geboten, sich eher allgemein über ein bestimmtes Thema oder einen bestimmten Zeitraum zu informieren. Der allgemeinen Übersicht dient auch eine Zeittafel am Ende des Bandes, in der für die Geschichte der Ornithologie wichtige Ereignisse in zeitlicher Reihenfolge dargestellt sind.

Niedersachsen hat keine Vogelmalerei von besonderem Rang hervorgebracht, mit deren Arbeiten man diese Publikation hätte illustrieren können. Es war jedoch die Absicht, Material aus dem Lande zu verwenden, weshalb ein künstlerischer Aspekt hintangestellt wurde. Ein wesentlicher Teil der Abbildungen stammt aus dem unveröffentlichten Werk von Richard Nagel (siehe diesen), dessen nach Fotos gemalte Bilder den Vorteil der Authentizität haben, da die Szenerien Vögel in ihrem damaligen Lebensraum vor 80-140 Jahren, meist genau mit Örtlichkeit und Datum belegt, zeigen.

Joachim Seitz, im Mai 2012

Danksagung

Mein Dank gilt den Mitarbeitern der Staatsarchive in Aurich, Bremen, Hannover, Oldenburg, Stade und Wolfenbüttel sowie der Stadtarchive in Bremerhaven, Emden, Göttingen, Goslar und Hameln für Hilfen bei den Recherchen sowie dem Museum für Mensch und Natur in Oldenburg, dem Überseemuseum in Bremen, dem Landesmuseum in Hannover, dem Staatlichen Naturhistorischen Museum in Braunschweig, dem Bommann-Museum in Celle, dem LWL Naturkunde-Museum in Münster, dem Naumann-Museum in Köthen, dem Kreisarchiv Celle, dem Emsländischen Heimatbund und mehreren Einzelpersonen für die Zurverfügungstellung von Abbildungsmaterial. Ebenso gilt mein Dank den Autoren bzw. Herausgebern verschiedener Publikationen für Ihre Bereitschaft, Abbildungsmaterial daraus nutzen zu dürfen.

Für wertvolle Hinweise zum Manuskript danke ich Dr. Josef Feldner, Rolf Schlenker und vor allem Herwig Zang, der mich in vielfältiger Weise unterstützte und mich immer wieder motivierte, die Arbeit an diesem Band auf dem eingeschlagenen Weg weiterzuführen.

Für weitere wertvolle Informationen bin ich u. a. Hans-Martin Arnoldt, Peter Becker, Dr. Ulf Beichle, Alfred Benk, Werner Beyer, Dr. Andreas Eynck, Kay

Fuhrmann, Dr. Klaus Gerdes, Ilse Gottwald, Jörg Grützmann, Hartmut Heckenroth, Gerhard Hildebrandt, Volker Kullik, Dr. Jan Ole Krieger, Werner Menke, Dr. Hans Oelke, Bernhard Petersen, Frank-Ulrich Schmidt, Enno Schönbohm, Christoph Siems-Wedhorn, Dr. Walter Thiede und Dr. Wolfgang Winkel dankbar.

Für eine gründliche Hilfe bei der Korrekturlesung danke ich Thomas Kuppel und Hannelore Butz für die Übersetzung des Summaries. Peter G. Schader danke ich für die arbeitsreiche sorgfältige Druckaufbereitung der zahlreichen Abbildungen und Bernd Pilgrim für die engagierte Projektbetreuung in der Herstellungsphase und die Umsetzung meiner nicht wenigen Gestaltungswünsche.

Grundsätzliches Bemühen des Verf. war es, von allen Quellen des Abbildungsmaterials (Fotografen, Druckvorlagen) die Genehmigung zum Nachdruck zu erhalten, um möglichen urheberrechtlichen Problemen vorzubeugen. In einzelnen Fällen ist es nicht gelungen, den Fotografen oder Zeichner bzw. deren Rechtsnachfolger zu ermitteln, um mit ihm Kontakt aufzunehmen. Sollte sich ein diesbezüglicher Autor benachteiligt fühlen, wird um entsprechende Kontaktaufnahme gebeten.

I. Zur Wertschätzung von Vögeln in Niedersachsen und Bremen

Vögel haben beim Menschen schon immer besondere Aufmerksamkeit erregt, sei es ganz allgemein durch ihre Flugkunst, oder als Symbol für Kraft und Stärke bei großen Greifvögeln, durch auffälliges, meist buntes Gefieder, eigentümliche Balzhandlungen und einen oft als schön empfundenen Gesang. Diese ästhetischen Gesichtspunkte der Wertschätzung führten schließlich auch dazu, Vögel in Käfigen und Volieren zu halten, um sich an den genannten Eigenschaften zu erfreuen. Nicht selten standen und stehen Vögel im Mittelpunkt von Dichtung, darstellender Kunst und Musik.

Als weit bedeutungsvollerer Aspekt der Wertschätzung ist jedoch zweifellos der unmittelbare Nutzen bzw. Schaden einer Vogelart für den Haushalt des Menschen, vor allem seine Ernährung zu bewerten. Besonders größere Vögel und deren Eier dürften immer wichtige Nahrungsquellen gewesen sein. Zudem konnten Federn vielfältig genutzt werden, etwa zum Stopfen wärmenden Bettzeugs, als Schreibgerät und als Teile schmückender Kleidung. Ferner wurde früher dem Verzehr gewisser, meist verarbeiteter Körperteile von Vögeln eine medizinische Wirkung zugeschrieben (siehe dazu die mittelalterliche Schrift von Hildegard von Bingen, Neubearbeitung 1994). Letzteres hat aber seit der Aufklärung der letzten 250 Jahre nur noch eine geringe Rolle gespielt. Als schädlich wurden Vögel vor allem dann angesehen, wenn sie als Konkurrenten des Menschen beim Nahrungserwerb auftraten, indem sie zur Reduzierung des Bestandes der für die menschliche Ernährung besonders wichtigen Tiere und Pflanzen beitrugen. Indirekter Nutzen der Vögel durch Verteilung der menschlichen Ernährung nachteiliger Tiere wie Mäuse, Maikäfer, Raupen, Heuschrecken wurde hierzulande kaum wahrgenommen, am ehesten noch, wenn dies bei extremen Kalamitäten auffällig zutage trat. Vertiefte Einsichten der Bevölkerung – auch der gesellschaftlichen Elite – in ökologische Zusammenhänge durfte man angesichts des allgemeinen Wissensstandes nicht erwarten.

Um des für die menschliche Ernährung wertvollen Fleisches der Vögel effizient habhaft zu werden, musste der Mensch im Lauf der Entwicklungsgeschichte vielfältige Techniken, die auch in Niedersachsen zum Einsatz kamen, entwickeln. Die verschiedensten Formen von Netzen, Schlingen, Reusen und Fangkörben wurden erfunden – je nachdem, welche Vogelarten es zu fangen galt. Sie sind in der klassischen Vogelfangliteratur eingehend beschrieben (AITINGER 1653, PERNAU 1702 ff., NAUMANN 1789, BREHM 1836, 1855, SUNKEL 1927, BUB 1971 ff.). Bei vielen Fangmethoden kamen Lockvögel zum Einsatz, deren Haltung besonderer Kenntnisse bedurfte. Für den Fang von Kleinvögeln setzte man häufig den aus der Mistel gewonnenen so genannten Vogelleim ein. Damit bestrich man Zweige, an denen die Vögel festklebten, wenn sie sich darauf setzten. Eine

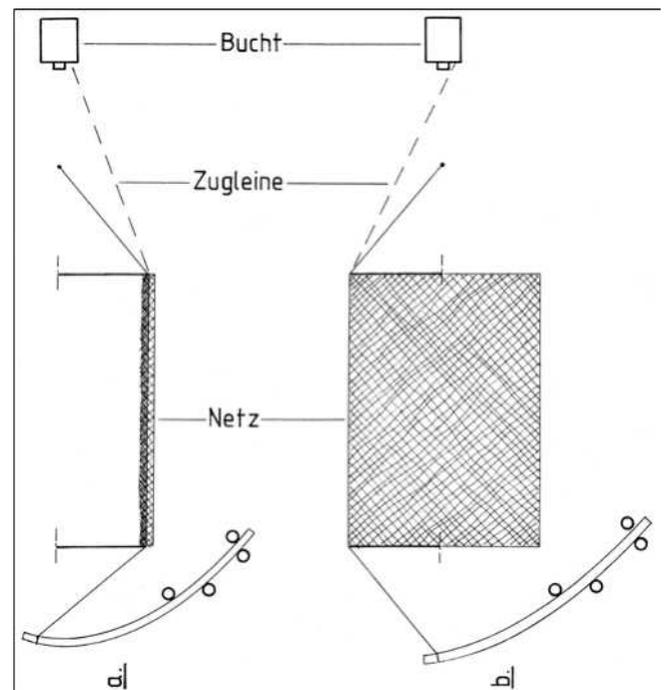


Abb. 1: Darstellung eines Finkenherdes (aus KNOLLE 1980), a) fängisch gestellt, b) nach dem Zuschlagen.

aufwändige Methode zum Massenfang von Vögeln war der so genannte Vogelherd, bei dem in besonders geeigneter Lage eine größere Fläche am Boden aufbereitet und mit reichlich Nahrung als Köder und Lockvögeln bestückt wurde. Die Vögel wurden mit ein- oder zweiflügeligen großen Schlagnetzen gefangen, wobei eine Zugleine zum Einsatz kam, die aus einer versteckten Hütte bedient wurde. Diese Fangform eignete sich besonders für Finkenvögel, z. T. auch Drosseln (siehe dazu mit Abbildungen Abschnitt I.1.5) und in etwas abgewandelter Form für Enten (siehe Abschnitt I.1.1). Die meisten solcher Vogelherde wurden jedoch schon im 18. und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aufgegeben (siehe KNOLLE 1980). Z. B. im Harz wurde auch der Kleinvogelfang mit Hilfe eines Kauzes betrieben, der,



Abb. 2: Vogelfänger bei St. Andreasberg im Harz um 1850 (nach einem Stich von W. Ripe).

an einen Pflock angebunden, Kleinvögel, die auf ihn hassten, anlockte (BRÜCKMANN 1746). Diese wurden dann mit Leimruten gefangen. Der Vogelfang wurde nicht nur von der normalen Bevölkerung zum Nahrungserwerb betrieben, sondern galt teilweise auch gesellschaftlich höher gestellten Personen als Zeitvertreib und Quelle von Inspiration, die auch Ansätze ernsthafter wissenschaftlicher Beschäftigung mit Vögeln mit sich brachte. Aus unserem Raum beschreibt eine Legende, dass der Sachsenherzog Heinrich der Erste im Jahr 919 die Nachricht von seiner Wahl zum deutschen König auf einem „Vogelherd“ erfuhr. Sein Hof Dinklar lag sieben km östlich von Hildesheim und sein bevorzugtes Jagdrevier war das Gebiet südlich der Stadt bis zum Solling und in den Harz (DIWALD 1987). Später erhielt dieser Herrscher den Beinamen „auceps“, „Vogler“ oder „Finckler“. Die bekannten Ornithologen Adam von Pernau und Johann Andreas Naumann sind Beispiele für besser bemittelte Personen, die den Vogelfang als Zeitvertreib sowie zu wissenschaftlichen Zwecken betrieben.

Ab 1500 kamen zunehmend Feuerwaffen zum Einsatz, die unter ständiger Verbesserung der Technik in den folgenden Jahrhunderten eine wesentlich effizientere Jagd ermöglichten und schrittweise die klassischen Fangmethoden verdrängten. Steigende Bevölkerung und verbesserte Jagdtechnik machten es notwendig, Jagdbeschränkungen gesetzlich zu regeln (siehe dazu Abschnitt I.3). Anfangs ging es dabei insbesondere um die Beschränkung des jagdberechtigten Personenkreises. Entsprechend den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen wurden Jagdbefugnisse mehr und mehr auf Adel und Landesherrschaft konzentriert, die so genannte hohe Jagd überwiegend auf letztere (Jagdregal). Im 17. und 18. Jahrhundert entfalteten die meisten Landesfürsten, auch im hiesigen Raum, ein sehr kostspieliges Jagdwesen. Dazu betrieb man u. a. einen Entenfang, hielt Fasanen und hegte Reiherkolonien, um dort mit Falken die Reiher zu beizen. KREMSER (1982) bezeichnete die herrschaftliche Jagdentfaltung als „Bühne prunkvoller Selbstdarstellung einer entarteten Absolutie“. Der welfische Herzog Georg Wilhelm (1624-1705), der von 1648-1665 in Hannover und danach in Celle regierte, ist ein Beispiel für einen besonders jagdbegeisterten Landesherrn in unserem Gebiet.

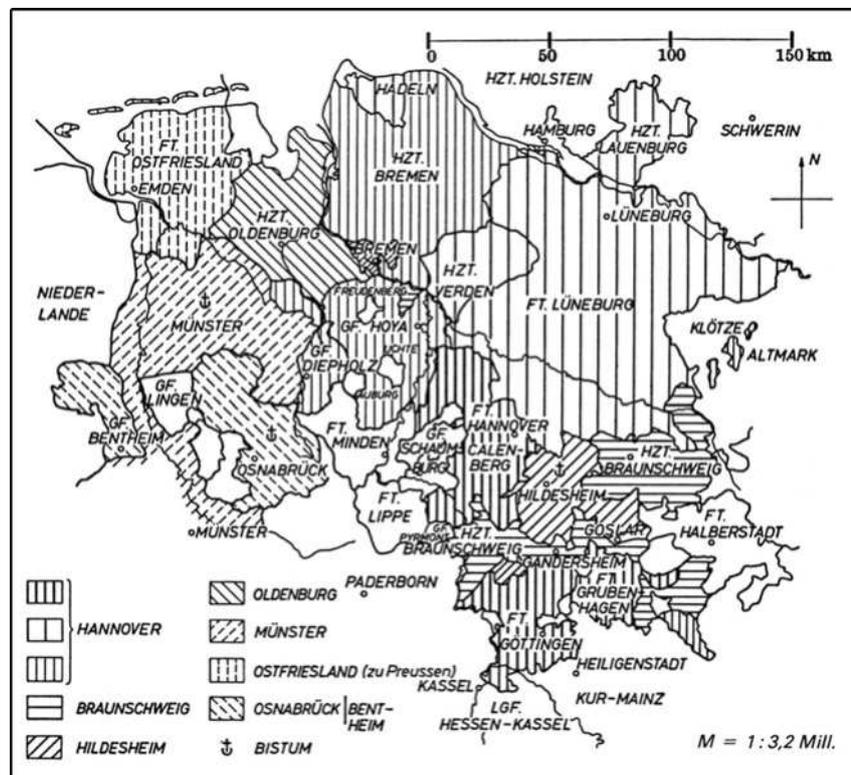


Abb. 3: Zur Erleichterung der geografischen Zuordnung früherer politischer Einheiten in den folgenden Abschnitten sei hier die territoriale Gliederung Niedersachsens zum Ende des 18. Jahrhunderts dargestellt (aus SCHNATH et al. 1973, FT= Fürstentum, GF=Grafschaft, HZT= Herzogtum).

Das Jagdrecht blieb für Jahrhunderte außerordentlich strittig, wovon unendlich viele Prozesse zeugen, und Verstöße in Form von Wilderei waren an der Tagesordnung. Zuletzt blieb fast nur noch der Kleinvogelfang sowie in einigen wasserreichen Gebieten der Wasservogelfang für die normale bäuerliche Bevölkerung zugänglich. Eine Umkehr erfolgte mit der bürgerlichen Revolution 1848. Viele der klassischen Fangmethoden galten später als unweidmännisch.

Über viele für den Menschen wichtige Vogelarten finden sich in alten Literaturquellen und Archiven Mitteilungen, die einerseits das gesellschaftliche Umfeld zum Verhältnis Mensch-Vogel illustrieren und andererseits Eingriffe des Menschen in die Population verschiedener Vogelarten verdeutlichen. Sie können damit nicht nur interessante kulturhistorische Aufschlüsse geben, sondern Ansätze für avifaunistische Interpretationen auch aus Zeiten bieten, aus denen sonst noch kaum genauere Kenntnisse von versierten Vogelkennern vorliegen.

In den folgenden Abschnitten werden zunächst die wichtigsten dem Menschen zur Nahrung dienenden Vogelgruppen behandelt und danach diejenigen, die als schädliche Vögel verfolgt wurden. Schließlich soll die Genese des Vogelschutzes im hiesigen Raum betrachtet werden.



Abb. 4: Übersichtskarte Niedersachsens mit ausgewählten Orten

I.1 Vögel als Objekte menschlicher Nutzung

I.1.1 Wasservögel

Enten und Gänse sind von jeher als Nahrungsmittel sehr geschätzt worden. Stockenten und Krickenten waren besonders begehrt, aber fast alle Entenarten (bzw. Anseriformes) konnten zu Nahrungszwecken verwendet werden, sogar der Gänseäger. Von ihm berichtet HÖNERT (1780), dass sein Fleisch sehr tranig und übel-schmeckend sei, aber „*Gleichwohl wissen die Städter beim Zurichten diesen garstigen Geschmack zu benehmen, kaufen den Vogel gern, und bezahlen ihn theuer*“. Schwäne wurden offenkundig nicht häufig zu Speisezwecken genutzt. Sie waren selten und schwer zu erlangen, wie HÖNERT (1780) schreibt. Nach SPECHT (1940) wurden auch in der Grafschaft Bentheim Schwäne nur selten (vor 1900) erlegt, ergaben aber, wie er unter Bezug auf eine „*interessante Schwänenjagd*“ erwähnt, „*weiches Pfuhl und Braten*“. In Braunschweig war das Schießen der Schwäne wie auch anderer Wasservögel spätestens seit einem Edikt aus dem Jahr 1559 den Untertanen weitgehend streng verboten. Als dies dennoch auf der vereisten Weser bei Holzminden geschah, kündigte Herzog August 1659 dafür schwere Strafen an^{*1}.

Auch der hannoversche Herzog Georg Ludwig drohte mit einem sogar gedruckten Edikt vom 31.1.1704 harte Strafen für das Schießen und Fangen der Schwäne im Raum Hann. Münden, nämlich 50 Reichstaler oder Gefängnis, Stellung an den Pranger oder Züchtigung an (siehe Abb. 5). Der Hintergrund war allerdings ein anderer als im obigen Fall. Der Landgraf im angrenzenden Kassel besaß nämlich eine Schwänenhaltung, aus der ab und an Schwäne entwichen. Und mit diesem wollte es sich Herzog Georg Ludwig wohl keineswegs verderben. Schwänenhaltungen waren seinerzeit nicht nur an fürstlichen Höfen wie z. B. bei Graf Anton Günther in Oldenburg, sondern auch in Städten wie Braunschweig (um 1400), Bremen (wohl schon seit dem Mittelalter) und Hamburg (vor 1569) weit verbreitet (SCHERNER 1980b, SEITZ & DALLMANN 1992). Schwäne galten als besonders schöne Ziervögel.

Auf den Nordseeinseln waren die Eier der Brandgans sehr geschätzt. Die Nutzung geschah bisweilen wohl auch in einem nicht nachhaltigen Ausmaß, so dass sich Graf Enno Ludwig von Ostfriesland 1651 gezwungen sah, das Ausgraben der „Bergenteneier“ zu untersagen (HERQUET 1883). In der Regel gelang wohl eine pflegliche Nutzung. An vielen deutschen Küsten wurde die Brandgans wie ein halber Hausvogel behandelt, man stellte ihr nicht nach, sondern bereitete ihr künstliche Niststellen, um Dunen und Eier zu gewinnen (DROSTE-HÜLSHOFF 1869). Auf Borkum legte man künstliche Bauten für Brandgänse mit einem aus Rasen

bestehenden abnehmbaren Deckel zur bequemen Eierentnahme an (SEHLBACH 1915), wie es Droste bereits für die niederländische Insel Rottum beschrieben hatte.

Über massenhafte Jagd auf Blässhühner, wie vom Bodensee bekannt, liegen aus Niedersachsen kaum Meldungen vor. Am Großen Meer in Ostfriesland wurden im November 1935 nach zweijähriger Schonzeit an einem Tag von 15 Jägern 700 Blässhühner, an einem anderen Tag von 50 Jägern bei als günstig betrachtetem stürmischem Wetter 1500 erlegt (Zeitungsartikel in Weigold-Kreismappe Aurich). An diesem Tag bildeten die Jäger mit 26 „Riepster Jollen“ eine Kette, die sich vom Ost- bis zum Westufer des Sees erstreckte. Einzelne Jäger sollen über 100 Vögel geschossen haben.



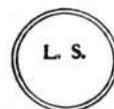
Hüben hiemit zu wissen. Demnach des Herren Landgrafen zu Hessen=Cassel Ed. Uns zu erkennen geben lassen/ daß von Unsern Untertanen in dem Ober=Gerichte= auch wohl zuweilen in der Stadt Münden / die von der Gegend Cassel über die Grenzen kommende Schwänen weggeschossen werden/ solches Uns aber zu besonderem Anfall gereicht / und Wir demnachzusehen noch solches zugelassen keines weges gemeinet seyn.

Als verordnen Wir hiemit und wollen/ daß Niemand von Unseren Angehörigen und Untertanen/ in dem Ober=Gerichte= und in der Stadt Münden/ er seye Jagt= und Forst=Bedienter/ oder wer er wolle/ civil= oder militar. von Verkündigung dieses an/ sich weiter gelüsten lassen solle/ Schwänen zu schießen/ zu fangen/ oder denenselben auff einige Weise nachzustellen / noch auch zu verkaufen oder zu kaufen.

Wer dawieder thun wird/ soll für jedes Stück Schwänen/ welche er geschossen oder gefangen/ oder auch da er sie etwa von anderen bekommen/ verkauft oder gekauft/ Fünffzig Thaler Straffe erlegen/ oder/ wann er solches Geld nicht zubezahlen hätte/ mit proportionirter Gefängniß= Straffe/ Stellung an den Pranger/ oder ander dergleichen Züchtigung/ anderen zum Exempel/ ohnachschießlich belegen werden. Das meinen Wir ernstlich.

Behehlen darauff Unsern Hofen und Amtman zu Münden/ wie auch nicht weniger Bürgermeistern und Rath darselbst/ imgleichen Unsern Jagt= und Forst=Bedienten im Ober=Gerichte Münden/ bey Vermeidung Unserer Ungnade/ daß sie mit Nachdruck über diese Unsere Verordnung zu halten/ und deren überrettere gebührend zu bestraffen/ und respectiv zur Bestrafung gehörigen Obrten anzumelden. Wornach sich also männiglich zu achten und für Schaden zu hüten.

Damit dieses desto besser zu eines Jedwedens Wißenschaft kommen möge/ soll es in Unserer Stadt / wie auch in Unserm Ober=Gerichte Münden gewöhnlicher Obrten allenthalben öffentlich angeschlagen werden. Signaturum in Unser Residentz=Stadt Hannover den 31. Januarij 1704.



Georg Ludwig/
Churfürst.

Abb. 5: 50 Taler Strafe drohte Herzog Georg Ludwig für das unberechtigte Fangen und Schießen von Schwänen im Südteil seines Landesterritoriums an (Quelle Slg. Verf.).

Enten wurden in früherer Zeit nicht nur geschossen, sondern mit speziellen Netzen und Reusen zuweilen groß angelegt gefangen, was im Folgenden eingehender dargestellt werden soll.

Entenherde (Pooljagd)

Diese Jagdform leitet sich von dem niederdeutschen Begriff Pool (hochdeutsch Pfuhl) für einen Tümpel bzw. Flachgewässer ab. Die Art und Weise des Entenfanges ist vor allem durch einen ausführlichen Beitrag von Pastor Hönert (siehe diesen) über den Wasservogelfang im Sankt-Jürgens-Land bei Bremen aus dem Jahr 1780 bekannt geworden. Hönert wollte mit der Veröffentlichung ein weiteres Publikum mit der Besonderheit der dortigen Jagdmethodik vertraut machen. So schreibt er „*Das wilde Geflügel mit Geschoß zu erlegen, mit Schlingen zu fangen u. d. g. ist überall eine bekante Sache. Aber die Schwimmvögel auf die einfachste Weise mit einem unter das Wasser gelegten Schlagnetz oder Voggelgarn zur Beute zu machen, ist wohl nur hierzulande bekannt, oder wenigstens in Gebrauch*“. Hönert

beschreibt dann die einzelnen Fangmethoden und die zugehörigen Geräte bis in das kleinste Detail. Von besonderer Bedeutung ist dabei der Wasservogelfang von einer Hütte mit Fangnetz und Lockenten. Dieser wurde nachts auf einer relativ kleinen, extra dafür eingerichteten, knietief mit Wasser beschickten Fläche (dem so genannten Entenpool), die sich im Eigentum des Vogelfängers befand, betrieben. Auf diese Weise wurden

Überfluß solcher Vögel nicht kennet, z. E. an den Ufern des Niederrheins, bei Nachahmung zu vielem Gewinn werth zu sein."

Die von Hönert beschriebene Jagdmethodik (nachgedruckt bei HEIKE 1966) wurde in beiden Auflagen von Bechsteins Naturgeschichte (1791, 1805) im allgemeinen Abschnitt „Von der Jagd und dem Fange der Vögel“ ausführlich und unter Hinzufügung auch der Tafel wiedergegeben und zur Nachahmung empfohlen. Allerdings hat Bechstein auf eine Quellenangabe verzichtet. Über die Pooljagd bei Bremen berichtet vor allem in technischer Hinsicht der Jagdschriftsteller aus dem WINKELL (1821, 1822, siehe Abb. 7) unter Berufung auf zwei aus der Region stammende Brüder mit Namen Engelke sehr ausführlich.

Solche Entenherde waren nach BREHM (1855) selten, da nur wenige Örtlichkeiten zu einer wirtschaftlich sinnvollen Nutzung geeignet waren. Neben einem großen Wasservogelreichtum in der Landschaft musste auch ein zur Anlage eines Entenpools geeignetes Gelände vorhanden sein. Nach LANDAU (1849) wurden Entenherde schon im „Schwabenspiegel“ (einem Rechtsbuch aus dem 13. Jahrhundert) erwähnt und in der älteren Jagdliteratur werden Entenherde immer wieder angeführt, zumeist aber eher vage in der Beschreibung und ohne Angabe, wo und mit welchem Erfolg diese benutzt wurden. Dies mag erklären, warum der Bericht aus dem Bremischen bis nach Thüringen und Süddeutschland Interesse erregte. Hönert betrachtete die Kosten der Pooljagd als gering, da die Einwohner alle Geräte selbst herstellen könnten. Ein Netz kostete aber immerhin zwei Rthlr.

Diese Form eines Entenherdes war im hannoverschen und bremischen Territorium seinerzeit weitgehend auf das untere Wümmegebiet beschränkt. Sie wurde außer im St. Jürgensland noch in den angrenzenden Truper Blänken (bis ca. 1960, vgl. HEIKE 1966), im bremischen Blockland und in der Wümmeniederung zwischen Bremen-Borgfeld und Fischerhude betrieben. Über die Pooljagd in Fischerhude gibt es eine recht ausführliche Beschreibung von Johann HEINBOKEL (1904), in der auch das dort benutzte Fangnetz abgebildet wurde, das dem von Hönert dargestellten sehr ähnlich war. Der künstlich angelegte Entenpool – eine verwaltete Wiese oder Weide, die be- und entwässert werden konnte – hatte eine Größe von zwei bis fünf ha, die Wassertiefe betrug 40-50 cm. Es wurden meist drei nebeneinander liegende Netze benutzt, die eine Länge von 10-11 m und eine Breite von 3 m hatten und etwa 15-20 m von der Hütte entfernt lagen. Die mit Pflöcken im Wasser befestigten Netze lagen etwa 25-30 cm unter der Wasseroberfläche. Das notwendigerweise kräftige Zuschlagen der Netze nach oben geschah mittels einer Zugleine von der Hütte aus. Die oft zwölf oder mehr Lockenten wurden seitlich nahe dem Netz auf einem Stock angebunden, auf dessen oberem Ende kurz unterhalb der Wasseroberfläche eine tellerförmige Plattform angebracht war. Heinbokels Beitrag erschien 1907 noch einmal allerdings ohne Abbildung in der Jagdzeitung „Das Weidwerk“, woraus KÖNIG (1982) die Beschreibung abdruckte (siehe auch GOLÜCKE 1985). Als Lockenten eigneten sich vor allem die Weibchen, da die Männchen als zu unruhig galten, was die Anlockwirkung beeinträchtigte. Die Lockenten wurden an den Wasserarmen der Wümme von den Bauern selbst aufgezo- gen, wozu man in Fischerhude so genannte Entenhäuser hatte. Die zur Pooljagd notwendigen Utensilien

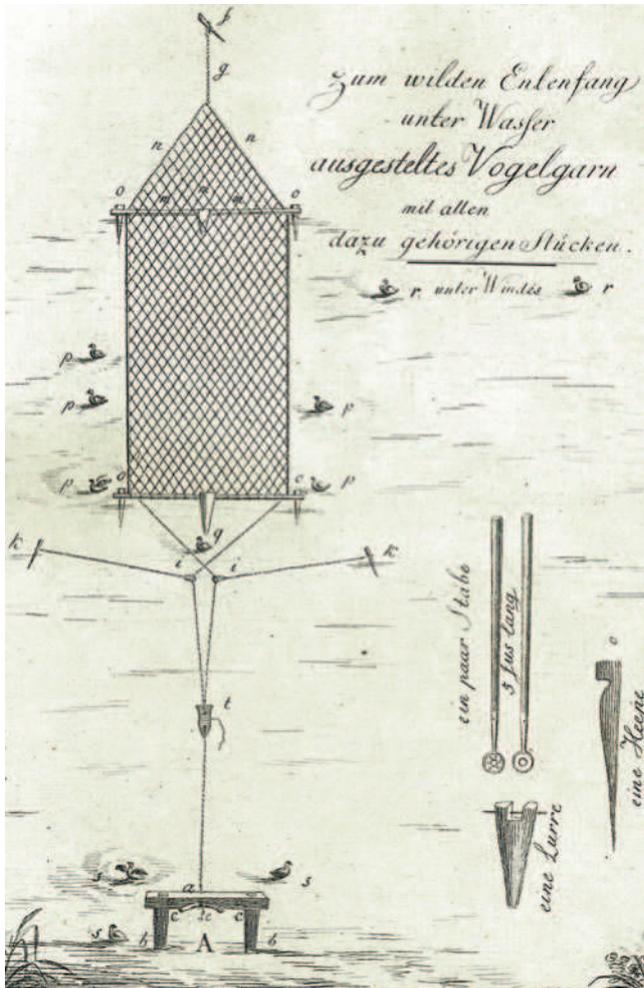


Abb. 6: Darstellung des Fangnetzes zur Pooljagd (aus HÖNERT 1780).

die so genannten „Nachtvögel“, das waren neben der Stockente alle anderen Schwimmarten, gefangen. Diese Form der Jagd konnte von September an nur solange betrieben werden, wie das St. Jürgensland noch nicht zugefroren war bzw. ganz (also zu großflächig) unter Wasser stand, was im November und Dezember geschah. Hönert berichtet übrigens, dass schon damals ein Rückgang der Sumpf- und Wasservogel eingetreten sei und zwar als Folge von Entwässerungsmaßnahmen. Gemeint war vor allem wohl auch die Moorkultivierung durch Findorff. Zudem würden immer mehr Leute, auch gerade Kinder, in vorher unzugängliche Wildnisse eindringen, um dort Eier zu sammeln, und durch einen rücksichtslosen Gebrauch des Gewehrs sogar während der Brutzeit würden die Wasservogelbestände dezimiert. Vorher war es üblich, „nur zur höchsten Noth“ das Gewehr zu gebrauchen. Auf fliegende Vögel wurde gar nicht geschossen. Zum Abschluss seiner Arbeit meint Hönert: „Mich deucht, die von mir beschriebene leichte und einfache Art des Fanges des wilden Wasserflügels dürfte in vielen Gegenden, wo man diesen Nahrungszweig bei einem

H a n d b u c h
für
Jäger, Jagdberechtigte
und
Jagdliebhaber
von
George Franz Dietrich aus dem Winkell,

Zusatz zu S. 24. In Folge gefälliger Mittheilung eines Bruders des vorgenannten Hrn. Engelken, bei welchem der Fang mit dem in Rede befangenen Schlaggarne stark betrieben wird, kommt von S. 793. B. 7. v. o. bis S. 794. B. 17 v. u. an die Stelle des dort Gesagten folgendes: Das Schlaggarne besteht aus einem Stück, welches — mit Ausschluß des von den hinteren Schlagstäben aus sich zuspizenden Schwanzes — bei einer Länge von 22 bis 24' und einer Breite von 10', ein längliches Viereck bildet, an der Saumleine, die, vom Schwanz aus, an beiden Längsseiten in den Randmaschen aufgenommen, und, bei der Stellung, zwischen dem vordern und hinteren Schlagstäben, bis auf 14' busenreich gleichmäßig eingelassen wird. Auch bei dem 8' langen Schwanz wird auf etwas Busen gerechnet.

Die Heberstellung geschieht folgendermaßen: Es wird ein hinlänglich langer und starker Hakenpfahl 100' weit von der Hütte entfernt bis einen halben Schuh unter den Wasserpiegel eingetrieben. An den besagten Pfahl wird ein 3' langer, einen halben Zoll im Durchmesser dicker, nach vorn zu aufwärts hakenförmig gebogener, eiserner Stab, mit dem hinten daran befindlichen Ringe angehängt und an dem Haken die Saumleine vor dem Schwanzende eingehängt. Zwischen dem gedachten Schwanzpfahle und dem Kuckloche in der Hütte in schnurgerader Linie und 11' von dem Schwanzpfahl entfernt, kommen zwei Korven, in deren jeder ein 5' langer Schlagstab gewerbtartig eingelassen und befestigt ist, dicht

Zusätze und Verbesserungen zum 2. Theil.
u. ist zu lesen:

neden einander gleich tief mit dem Schwanzpfahl und so gerichtet eingetrieben, daß der eine Schlagstab rechtwinkelig rechts, der andere eben so links fällt. Wieder in gerader Linie vom Schwanzpfahl über die hinteren Korven, und 14' von diesen entfernt wird eine Lörve, deren Backen so weit von einander abstehen, daß beide vordere Schlagstäbe, von einem durchgehenden Gewerbspapfen aufgenommen und festgehalten, sich frei — und zwar der eine rechts, der andere links — rechtwinklich nach außen und wieder lothrecht ausgerichtet, über einander schlagen.

Alle vier Schlagstäbe haben am obern Ende einen 1" tiefen, so gerichteten und so weiten Einschnitt, daß in demselben die eingelegte Saumleine aufgenommen und festgehalten wird. Wenn nun diese Vorrichtung getroffen ist, hängt man am Schwanzpfahl den Hakenstab an, den Haken selbst aber am äußersten Ende des Schwanzes in die Saumleine ein, ließ das Gemäch des ausge schlagenen Garnes bis vor die vordern Schlagstäbe gleichmäßig busenreich ein, breitet es über alle vier Schlagstäbe so aus, daß die zu beiden Seiten gleichmäßig stramm angezogene Saumleine in den Renden der vordern und hinteren Schlagstäbe haftet.

Wie weit dann die Saumleine mit ihren beiden Vorderenden über die vordere Schlagstäbe hinausreichen müsse, um in einem gewissen Punkte vereinigt und an einem kleinen Knebel befestigt zu werden, und so, wenn an letzterem die genau so, wie S. 23. A. f. gesagt, beschaffene Kuckleine ange-schleift, in die Hütte gezogen und da mit einem starken Zugnebel in Verbindung gesetzt ist, höchst schnellen Ausschlag der Schlagstäbe mit dem Garne in perpendikulärer Richtung, beim Rucken in der Hütte zu bewirken; darüber muß man sich an Ort und Stelle durch Versuche Kunde verschaffen. Um aber die Schlagstäbe mit dem ganzen Garne in diesem senkrechten geschlossenen Stande zu erhalten, die Schnelligkeit des Zuschlags noch zu ver-

Zusätze und Verbesserungen zum 3. Theil.
u. ist zu lesen:

mehren, auch die Saumleinen und Schlagstäbe so fest zusammenzuhalten, daß keine gefangene Ente heraus kann, läßt man 1' auswärts von dem Kopfende jeden vordern, seitwärts ausge-schlagenen, Schlagstabes und 4' nach der Hütte hinwärts von demselben entfernt, einen Hakenheftel von der Stärke und Länge des Schwanzpfahles, bis fast auf den Grund im Wasser einschlagen, hängt an jeden Heftel einen beiläufig 1' kürzern, sonst ganz so wie der das Schwanzende haltende eingerichteten, eisernen Hakenstab, befestigt an jedem derselben eine etwas schwächere Leine als die Saumleine, zieht jene unter dem an der Erde und zunächst liegenden Schenkel von dieser weg und bindet sie, stramm angezogen, in einem 4' vor dem treffenden vordern Schlagstabe an der gegenüber liegenden Saumleine einge-nähten Ringe fest ein. Dies sind die Kreuz-leinen, von denen Hr. F. D. Engelken (S. 196) mit Recht sagt: „es komme dar-auf das meiste an,“ und es ist daher auf das Finden der gehörigen Länge und Span-nung möglichste Sorgfalt zu wenden.

731

Abb. 7: Der bekannte Jagdschriftsteller aus dem Winkell fand den Wasservogelfang bei Bremen so bemerkenswert, dass er genaue Informationen von einem Ortskundigen einholte, die er im Anhang zum 3. Band abdrucken ließ (a. d. WINKELL 1822).

wie Hütte, Fangnetz, Lockentenkäfig und Wasserstiefel sind im Heimathaus Irmintraut in Fischerhude ausgestellt (siehe Abb. 10).

Im Blockland wurden schon ab Mitte des 19. Jahrhunderts Gewehre benutzt (KOHL 1864). Die Pooljäger hatten hier bis 1847/48 als Gebühr für die Jagdfreiheit jährlich eine Ente an die Stadt Bremen zu liefern*² (HOOPS 1927). Säumige mussten eine Strafe von 12 Grote bezahlen. Um 1925 gab es im Niederblockland noch zehn, in Wummensiede drei Pooljäger, HOOPS 1927). Hoops erwähnt auch noch den früheren Netzfang mit zwei 9-10 m² großen Schlagnetzen, ohne zu berichten, wann der Netzfang aufgehört hat. Im Blockland jagte der letzte Pooljäger in den 1990er Jahren. In der Wümme-niederung wurde dagegen noch in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg Netzfang betrieben. In

den Borgfelder Wiesen waren es drei Pooljäger, davon einer im Grenzbereich zu Fischerhude, sowie zwei in den Wiesen am Wümme-Nordarm zwischen Lilienthal-Seebergen und Fischerhude-Quelkhorn. Sie gingen nach der Aufhebung des Waffenverbotes durch die Alliierten 1952 zur Pooljagd mit dem Gewehr über, der letzte jagte in den Borgfelder Wiesen bis um das Jahr 2005. In Fischerhude gehen auch heute noch (um 2010) acht bis zehn Jäger der Pooljagd mit dem Gewehr nach. Die Absicherung des gesonderten Pooljagdrechtes einzelner Eigentümer auf eigenem Grund erfolgt hier im Rahmen der Jagdpachtverträge (S. Miesner pers. Mitt. 2012). Abseits der wirtschaftlichen Bedeutung galt die Pooljagd als besonders romantisches Freizeitvergnügen – trotz Kälte und Nässe und den damit verbundenen Gesundheitsgefahren sowie der vielen Arbeit beim

Netzfang. Viele Pooljäger gingen zwischen Oktober und April an jedem geeigneten Abend zu ihrem Pool und verbrachten dort die gesamte Nacht – „das war wie eine Sucht“, sagte der frühere Pooljäger Hinrich Krentzel (pers. Mitt. 2011), der sogar vier Netze benutzte.

Warum die Pooljagd mit dem Netz schließlich auf das Gebiet der unteren Wümme beschränkt blieb, ist wohl zwei Faktoren zuzuschreiben: Zum einen herrschten hier die für einen Entenreichtum notwendigen Wasserverhältnisse, da das Gebiet lange von sehr starken Entwässerungen verschont blieb. Zum anderen gab es durch die Nähe zur Stadt Bremen, die zudem auf dem Wasserweg leicht zu erreichen war, einen großen Absatzmarkt. Schließlich hat die lange Pooljagdtradition auch dazu geführt, dass sie mehr und mehr als romantisches Hobby betrachtet wurde. Die bremische Jagdordnung vom 27.9.1888 beinhaltete mit § 4 eine Sonderregelung, die es Grundstückseigentümern in der Borgfelder (heute z. T. Fischerhuder) Feldmark erlaubte, Entenpöole anzulegen und die Jagd auszuüben oder durch Dritte ausüben zu lassen. Die besonderen Rechte zur Pooljagd waren im bremischen Jagdrecht noch durch eine Anordnung betreffend Ausübung der Pooljagd vom 7.12.1953 bestätigt worden und traten erst mit einem neuen Jagdgesetz 1981 außer Kraft.

Die Pooljagdrechte in den hannoverschen Ämtern Lilienthal und Ottersberg haben schon 1759 bei der kurfürstlichen Regierung für die Herzogtümer Bremen und Verden in Stade für Diskussionstoff gesorgt³. Ihr war nämlich vom zuständigen hannoverschen Oberjägermeister Graf Beaulieu aus Bremen berichtet worden, dass im Amt Ottersberg und namentlich im Amt Lilienthal Pooljäger widerrechtlich Gewehre benutzen würden und wohl gelegentlich auch Jagdfrevel begingen. Beaulieu forderte, dass der Amtmann niemanden mit geladener Flinte dulden dürfe, andernfalls man dem Jäger die Enten abnehmen sollte. Außerdem verlangte er, dass grundsätzlich alle Pooljäger bei ihm eine schriftliche Genehmigung einholen müssten. Ein wenig skeptisch stimmte er der alten Berechtigung zu, Pooljagdhütten in solchen Gegenden, wo der Wildbahn kein Schaden zugefügt werden könne, zuzulassen. Fünf Entenhütten waren in einer „Charte des Fleckens Fischerhude“ von



Abb. 8: Oberes Bild: Gefangene Enten im Netz eines Fischerhuder Pooljägers, nach einem Postkartenmotiv aus der Zeit um 1900.

Abb. 9: Mittleres Bild: Zwei Fischerhuder Pooljäger demonstrieren dem Verf. die Funktionsweise des Entenfangnetzes anhand eines im Fischerhuder Heimathaus aufbewahrten Originals aus der Zeit um 1950 (Foto J. Seitz).

Abb. 10: Unteres Bild: Ensemble mit Utensilien und Bildern zur Pooljagd mit dem Netz im Fischerhuder Heimathaus, in der Mitte ein Käfig für die Lockenten und im Vordergrund geteerte Holzstiefel zur Arbeit im Wasser (Foto J. Seitz).

1769 mit der Angabe ihrer Besitzer – allesamt größere Bauern – eingetragen (KÖNIG 1982). Der Entenfang gehörte wie auch der Aalfang zu den so genannten Meierrechten und war bei einigen Höfen schon seit Jahrhunderten urkundlich nachweisbar. Im St. Jürgensland war der Entenfang seit uralten Zeiten frei. Die Einwohner lieferten jedoch jährlich einige zahme oder wilde Enten zu Michaelis an den „Erbrichter oder Teichgrefen“, so genannte „Siehlvögel“, was nach HÖNERT (1780) allerdings nur eine Abgabe für die Freiheit des Fischfanges



Abb. 11: Die ehemals wasserreichen nordwestdeutschen Niederungen, wie hier von R. Nagel an der Weser unterhalb Bremens 1885 gemalt, boten den Entenfängern reiche Beute.

vor den Sielen gewesen sein soll. Sicher aufgrund der großen wirtschaftlichen Bedeutung des Entenfanges in der wasserreichen Gegend, in der die landwirtschaftliche Nutzung sehr erschwert war, hatten die Bauern im Bremer Raum seit Jahrhunderten erfolgreich für die Absicherung ihres Entenfangrechtes gekämpft.

Welchen mengenmäßigen Ertrag die Pooljagd gebracht hat, berichtet Hönert nicht. PRECHT (1898) schreibt aus dem gleichen Gebiet, dass ein Jäger mit Glück 10-15, selten auch 20-30 Enten vom nächtlichen Fang mit nach Hause brachte. Fangergebnisse liegen auch aus der Zeit um 1900 aus den Fischerhuder Wümmewiesen vor (HEINBOKEL 1904). Ein Pooljäger konnte hier in einem Winter noch gegen 300 Enten fangen, was von einem früheren Pooljäger im Grenzbereich Bremen-Borgfeld/Fischerhude auch noch für die Jahre um 1950 so geschätzt wurde (H. Krentzel pers. Mitt. 2012). Die Ausbeute soll in einer Spannweite zwischen 12 und 1500 gelegen haben. Letztere Zahl mag ein wenig übertrieben sein im Sinne von Jägerlatein, wie auch Berichte von 72 Enten an einem Abend bis Mitternacht oder 31 Krickenten und anderen kleinen Arten in einem Zuge. Wenn man von ca. 15 Pooljägern zwischen Bremen-Borgfeld und Fischerhude ausgeht, so wurden in den Wümmewiesen, wenn auch vielleicht nicht in jedem Jahr, rund 4500 Enten pro Saison gefangen.

Lebendig gefangene Enten wurden übrigens von den örtlichen Kaufleuten an zoologische Gärten, sogar bis nach Paris verkauft. Als das Privileg der Pooljagd für die Fischerhuder durch das Jagdgesetz von 1934 zunächst aufgehoben worden war, beschwerten sich die Tierhandlungen, dass sie ihre Schmuckenten für teure Devisen aus dem benachbarten Holland kaufen müssten, wo der Entenfang nicht verboten war (ROSENBROCK in SCHUMANN 1962). Dies zeigt die überregionale

Bedeutung der seinerzeitigen Pooljagd. Die Pooljäger beschwerten sich auch über die frühe geplante Beendigung der Entenjagd am 1. Januar⁴. Dies sei nur im Interesse der Sportjäger, die heimisches Sumpfgeflügel abschießen. Seinerzeit soll es noch 100 Poolhütten gegeben haben. 1933 wurden in Lilienthal-Trupe noch Enten im Wert von 2000 Mark gefangen.

Im wasserreichen nordwestlichen Niedersachsen war die Pooljagd einstmals weiter verbreitet. Es gab sie an vielen Stellen in Ostfriesland, im Jeverland, im Oldenburgischen und im Emsland.

Im Oldenburgischen ist die Pooljagd mindestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts belegt. Es gab sie u. a. bei Varel, Zetel, Stollhamm, um die Stadt Oldenburg und am Zwischenahner Meer. Es bestand zur Mitte des 17. Jahrhunderts eine Abgabepflicht von drei Enten je Pool, am Jadebusen wohl auch bis zu sechs zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Um das Zwischenahner Meer waren zur Mitte des 18. Jahrhunderts 14 Pooljagden in den Ortschaften Helle, Aschhausen, Kayhausen und Rostrup angemeldet, von denen pro Jahr 42 Enten abgeliefert werden mussten⁵. Um Oldenburg gab es 1642 in Wechloy (mit Blo) 6, in Donnerschwee 2 und in Moorhausen in der Hunteniederung 9. Zusammen waren hier 58 Enten abzuliefern. Ein Entenfänger aus Bornhorst hatte zuvor aufgeben müssen, da ihm die Bauern aus Ohmstede das Fangen verboten hätten⁵. Insgesamt scheint die Pooljagd hier jedoch schon früh weitgehend zum Erliegen gekommen zu sein. Immerhin wollte 1802 ein Hausmann Johann Köster einen solchen Pool hinter Moorhausen, der seit 1706 bekannt war, wieder in Betrieb nehmen, unternahm einige Vorrichtungen und bat um eine Genehmigung durch einen schriftlichen Pachtvertrag mit einer mäßigen Gebühr⁶. Ausdrücklich wies er darauf hin, dass sein Entenfang den

herrschaftlichen Jagdgerechtigkeiten ebenso wie zwei benachbarten adeligen Jagdgebieten keinen Nachteil bringe. Es müsse nur gewährleistet sein, dass bis auf 300 bis 400 Schritt die zahmen Lockenten durch die Jagdbedienten nicht verscheucht oder geschossen werden dürften. Derartige Vorfälle hat es offenbar öfter gegeben. Auch sollten die Jäger der privaten Jagdgebiete darauf hingewiesen werden, dass sie die Grenzen ihres Jagdgebietes nicht überschreiten dürften. Sehr erfolgreich kann dieser Entenfang nicht gewesen sein, denn er konnte 1825 nicht wieder verpachtet werden. Aus dem Oldenburgischen berichtet auch NAUMANN (1842) von der Pooljagd mit Netzen (vielleicht aus dem Jeverland, siehe unten). Dort seien gute Lockenten so gesucht, dass sie gelegentlich mit 6, 8 oder 10 Talern bezahlt würden. Er schließt daraus auf die Einträglichkeit der Pooljagd, die sonst sehr kosten- und zeitaufwendig sei. Von den ornithologischen Schriftstellern Oldenburgs gibt es keine Nachrichten über die Pooljagd. Sie ist wohl schon bald nach Naumanns Mitteilung als Folge von Konflikten mit der allgemeinen Jagd und der Landwirtschaft, sowie mangelnder Wirtschaftlichkeit, wie die angeführten verschiedenen Beispiele zeigen, nicht mehr ausgeübt worden.

Im Jeverland sind die Verhältnisse der Pooljagd um 1730 recht genau bekannt, wie folgende Übersicht zeigt^{*7}:

Tab. 1: Pooljagd im Jeverland

Gemeinde	Anzahl der Pooljäger	Abzuliefernde Enten
Minser Kirchspiel	4	11
Wiarder Kirchspiel	6	19
Sillenstädter Kirchspiel	9	45
St. Joster Kirchspiel	2	7
Clevers	4	17
Südwendung	2	4
Rüstringen	10	47
Summe	37	150

Ob dies alles Netzfänge waren oder auch geschossen werden durfte, und ob es noch weitere nicht abgabepflichtige Entenfänge gab, geht aus der Akte nicht hervor. Nach einem Mandat aus dem Jahr 1723 war jedenfalls das Schießen auf den Entenpfühlen des Jeverlandes verboten und auch noch 1734 wurde ein entsprechender Wunsch, ein Gewehr zu benutzen, abgewiesen. Die Verhältnisse der Pooljagd sind dadurch bekannt geworden, dass die Jeversche Herrschaft erst 63 Jahre nach Übernahme der Regierung erfuhr, dass ihr diese Entenlieferungen, so genannte „Herren-Endten“ überhaupt zustanden. Bisher hatte nämlich der Schlosshauptmann und Oberst-Lieutenant v. Rayn wie seine Vorfahren wohl auch schon die Enten für sich in Anspruch genommen, obwohl dies in seinem Bestallungsvertrag gar nicht vorgesehen war. Fürst Johann August von Anhalt-Zerbst stellte nunmehr klar, dass die Herrenenten der fürstlichen Kammer zustehen. 1737 legte man fest, dass auf dem neu eingedeichten Sandener Groden keine Poolhütten geduldet werden könnten, sondern solche bei Strafe zu untersagen seien, wohl weil der Betrieb mit dem Ausstechen der Poole dem Landanwachs und damit der Gewinnung von Weideland schadete.

In Ostfriesland ist die schon von UBBIUS um 1530 (in OHLING 1933) erwähnte Pooljagd vor 1750 offenbar weit verbreitet gewesen. Hier stand bis zum 14.

Jahrhundert sogar die allgemeine Jagd jedermann frei (HERQUET 1883, EULE 1961). Offenbar war der Wasservogelreichtum dort in früheren Zeiten so groß, dass Einschränkungen der Wasservogeljagd als nicht erforderlich betrachtet wurden. In alten Akten ist auch mehrfach von der Pooljagd die Rede, so von der Erlaubnis zur Unterhaltung einer Poolhütte bei einem Vergleich von 1574 im Zusammenhang mit der Einziehung von Klostergütern durch die ostfriesischen Grafen. Zwischen herrschaftlichen Jagdinteressen und der freien Wasservogeljagd kam es allerdings immer wieder zu Konflikten. 1699 wurde bestimmt: „Ferner sollten diejenigen, die den Enten- und sonstigen Vogelfang betreiben, gehalten sein, wenn sie die Polhütten des tags verlassen, ihre über das Wasser ausgespannten Garne und Netze einzuziehen und nicht stehen zu lassen“. Um 1700 klagten die fürstlichen Jäger über die Bauern im Harlingerland, „die nicht allein des Nachts in den häufig vorhandenen Polhütten lägen, um Enten zu schießen, sondern auch Tag und Nacht im Felde und in der Wildbahn mit „Ladengewehren“ herumzulaufen“. Die freie Pooljagd wurde nun eingeschränkt: „Poolhütten sollten Diejenigen nur unterhalten dürfen, die schon früher bei den Aemtern deswegen eine Anzeige erstattet und ausdrücklichen Consens dazu erhalten hätten“. 1724 erging ein fürstlicher Befehl an die Beamten in Esens und Wittmund zum Einschreiten gegen unerlaubte Entenhütten^{*8}. 1731 erreichte den ostfriesischen Fürsten die Klage, dass der Wildbahn und den Gehegen im Amt Stickhausen östlich Leer durch die Pooljagd „wirklicher Abbruch“ geschah^{*9}. Darauf ordnete der Fürst mit einem Mandat vom 19.3.1731 ein Verbot der Anlage von Poolhütten durch die Einwohner des Amtes Stickhausen bei Strafe von 10 Gulden an. Die Beamten sollten die Hütten niederreißen.

Der Netzfang mit Lockenten wurde auch im Herbst direkt am Meer und an den Außendeichen betrieben, wie aus einer Beschreibung des Harlingerlandes (ARENDS 1684 zit. EULE 1961) hervorgeht. Auch die Schusswaffe kam hier seinerzeit schon zum Einsatz. Nach dem Anschluss Ostfrieslands an Preußen 1744 änderten sich die Jagdverhältnisse grundlegend und die legale Ausübung der Pooljagd mit Netzen im großen Stil scheint damit weitgehend zum Erliegen gekommen zu sein, jedenfalls hört man später offenbar nichts mehr von ihr. Pooljagd mit der Schusswaffe ist noch lange betrieben worden. Die freie Wasservogeljagd wurde in den hannoverschen Jagdordnungen von 1838 (speziell für Ostfriesland, worin die Anlage von Poolhütten an vorbezeichneten Stellen in überschwemmten Niederungen genehmigt war) und 1859 ausdrücklich bestätigt (STELLING 1896), galt aber nur für Ostfriesen. 1896 mussten zwölf bei Nessmersiel auf fiskalischem Grund unberechtigt angelegte Poolhütten niedergerissen werden, die Jäger wurden bestraft und die Poole, die an der Abbruchkante des Meeres lagen, wohl aus Küstenschutzgründen beseitigt^{*10}.

Auf den Inseln wurde die Pooljagd 1869 verboten (DROSTE-HÜLSHOFF 1869). Auf Borkum hatte es auch schon vorher Ärger um Poolhütten auf dem Ostland gegeben. Daher gab Fürst Christian Eberhard von Ostfriesland am 9.11.1707 seinem Drost auf der Insel den folgenden Befehl (HERQUET 1886, ^{*11}):

„Weil wir vernommen, dass zu Borckum auf dem Ostlande die grüne Weide durch die Hutgers oder Wildevogelfangers sehr verdorben werde, indem ein Jeder ihm (sich) selbst einen Platz nach Belieben erwähle, allwo

man die grünen Soeden (Rasen) weggräbet und eine Legte oder niedrige Stelle machet, umb darin das frische Wasser aufzufassen und die Vogel zu fangen, als so ist Unser gnädigster Befehl, dass Ihr Diejenigen, so auf dem Ostlande Vögel fangen wollen, sich vorher bei ihm adressieren und von ihm die Anweisung des Orts, da sie Vögel fangen wollen, gewärtigen und dafür an die Renterey zu Grete 1 Rthlr., an euch Beamte (Drost und Amtmann) jeden 2 Schillinge, an Unsern Rentmeister einen Schilling und an dem Vogt einen Schilling bezahlen sollen, sonsten aber Niemand das Vogelfangen verstaten sollen“.

Der Fang fand hier mit Netzen statt. Die Borkumer Vogelfänger beriefen sich auf alte eigentumsgleiche Rechte. Die fürstliche Regierung wies dagegen auf die Gefahren illegalen Kaninchenfangs und der Aneignung von Strandgut unter dem Vorwand des „Hutjens“ (Entenfang von Hütten aus) hin und teilte mit, dass es nun auch auf den niederländischen Inseln Ameland, Terschelling und Schirmonnikoog untersagt sei. Auf der letzteren Insel hatte man jedoch gerade eine große staatliche Entenkoje eingerichtet und wollte wohl durch das Verbot unerwünschte Beeinträchtigungen unterbinden. Und auf Borkum gab es nach diesem Vorbild auch entsprechende Pläne (siehe unten).

Eine der Pooljagd ähnliche Jagdform, das „Hutjen“, wie oben auf Borkum benannt, wurde auch in den tief liegenden Gebieten des niederländischen Groningerlandes betrieben (VENEMA 1871). Dies musste aber aufgrund eines Verbotes des nächtlichen Schießens 1857 aufgegeben werden.

Am 16.7.1897 wurde die den Ostfriesen zustehende freie Jagd auf Wasservögel gesetzlich weiter eingeschränkt und war nunmehr nur noch am Strand der See, an den Ufern von Ems und Leda sowie auf dem Großen Meer, der Hiewe und dem Loppersumer Meer erlaubt (BUURMAN 2006). Das traf auf erheblichen Widerstand bei der Bevölkerung und eignete sich sogar als wirksames Agitationsmittel zur Reichstagswahl. Noch 1913 wurde die Forderung nach Wiederherstellung der Jagdordnung für Ostfriesland aus dem Jahr 1838 gefordert.

Interessant ist noch eine Mitteilung von LANDAU (1849), wonach Georg I von Hessen-Darmstadt 1574 in Friesland 14 Lockenten kaufte, das Stück für einen Taler, als man im 16. Jahrhundert beabsichtigte, in Hessen Entenfang im großen Stil zu betreiben. Im folgenden Jahr wandte er sich an den Grafen Ebert von Solms, damit er es nicht nötig habe, deshalb einen Boten nach Friesland zu schicken. Wenn Ostfriesland gemeint ist, müsste es sich am ehesten um für die Pooljagd gezüchtete Lockenten gehandelt haben, denn größere herrschaftliche Fanganlagen (siehe weiter unten) dürften sich angesichts der allgemeinen Jagdfreiheit auf Wasservögel kaum rentiert haben. Wahrscheinlicher ist daher wohl, dass es sich bei der

Herkunftsregion der Lockenten um die niederländische Provinz Friesland gehandelt hat. In den Niederlanden gab es damals schon große Entenfanganlagen (siehe unten). Aus Landaus Mitteilung lässt sich aber auch vermuten, dass in dem Südhessen viel näher gelegenen deutschen Binnenland größere Lockentenzuchten offenbar kaum vorhanden waren, auch nicht am nahen badischen Oberrhein, es sei denn, der Fall erklärt sich durch besondere Beziehungen zwischen dem hessischen Grafen und den friesischen Herrschern.

In der Grafschaft Bentheim wurde 1844 bei Wietmarschen von 20 Personen unerlaubt aus Hütten mit Lockenten geschossen, worauf bei einer Visitation fünf Personen die geladenen Gewehre und Lockenten weggenommen wurden (SPECHT 1940). Die Entenjäger hätten auch sonst so viel Jagdfrevel begangen, dass auf dem ganzen zwei Stunden langen Weg zu den Hütten weder „Hase noch Huhn“ mehr zu finden waren. Hier war vielleicht vorher ein erlaubter Entenherd. Bentheim war in 18. Jahrhundert noch so wasserreich, dass es jedem Jagdberechtigten gemäß Jagdordnung vom 24.5.1765 (FUNCK 1838) erlaubt war, Enten, Gänse wie auch Schnepfen ohne Einhaltung einer Schonzeit zu schießen und zu fangen.

Hönert hatte in seinem Bericht 1780 die Pooljagd mit dem Netz als so zukunftsfruchtig und vorbildlich auch für andere Gebiete Deutschlands bezeichnet. Doch in Wirklichkeit war diese Form des Entenfanges bereits im Niedergang begriffen, was ihm offenbar gar nicht bekannt war.

Dass zuweilen nicht nur Lockenten für den Entenfang, sondern auch Lockgänse für den Gänsefang eingesetzt wurden, geht aus einem Kontrakt hervor, den die oldenburgische Regierung am 18. Dezember 1786 mit einem Harm Landsberg zu Boitwerden abschloss. Diesem wurde zunächst für zwei Jahre erlaubt, ...*an allen Orten im gantzen Lande, wo der Endtvogelfang nicht schon verpachtet ist, die sich selbst anzuschaffenden*

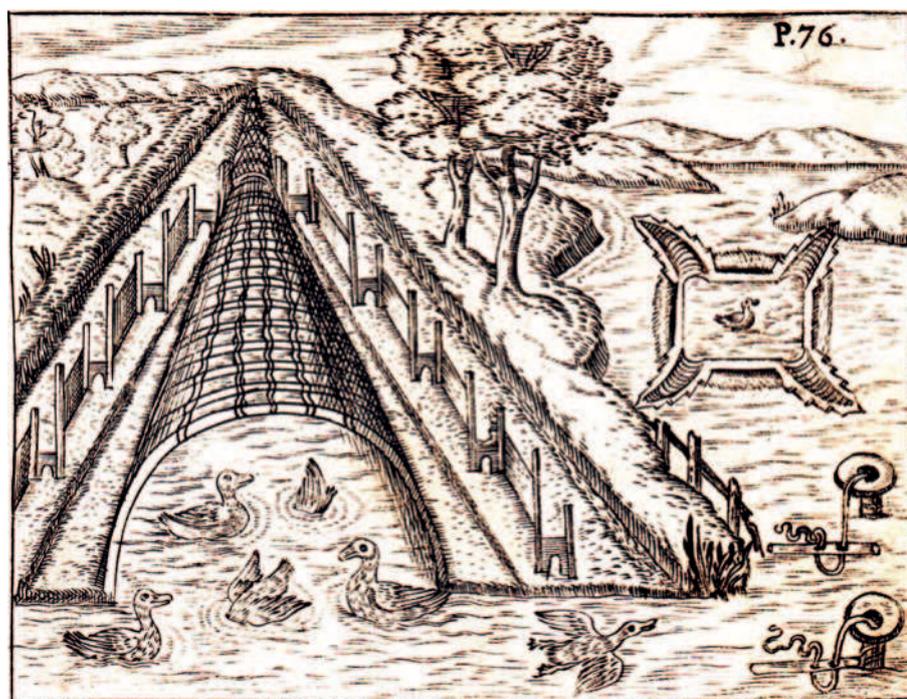


Abb. 12: So wie hier bei AITINGER (1653) dargestellt, dürften die meisten herrschaftlichen Entenfänge im 16. und 17. Jahrhundert ausgesehen haben. Rechts (kleiner abgebildet) der Fangteich mit den vier Fangpfeifen und vorn die Fangpfeife mit dem durch Öffnungen unterbrochenen Brettverschlusslag.

Netze aufzustellen, und mit Beihülfe einiger Lockgänse oder Endten die wilden Gänse und Endten damit zu fangen...^{*12}. Ein Gewehr und einen Hund durfte er nicht benutzen und in adeligen Jagdbezirken nicht ohne Einwilligung der Eigentümer fangen. Ein Monopol für den Fang sollte Landsberg nicht erhalten, denn die Landesregierung behielt sich ausdrücklich vor, auch mit anderen entsprechende Verträge abzuschließen. Der Kontrakt galt als Versuch und wegen seiner Auslagen brauchte Landsberg auch zunächst noch keine Pacht zu zahlen, bei einer Fortsetzung des Pachtverhältnisses über die zwei Jahre hinaus war dies jedoch geplant. Darüber, wie es weiterging, sagt die Akte leider nichts mehr.

Der Fang von Wasser- und Strandvögeln in Stellnetzen

Von dieser Form des Netzfanges veröffentlichte DROSTE-HÜLSHOFF (1869) einen Bericht im Journal für Ornithologie. Die Jagd sei in Ostfriesland und in den Niederlanden früher weit verbreitet gewesen. Sie wurde jedoch zur Zeit Drostes nur noch wenig ausgeübt, da sie sehr aufwändig war. Es kostete Droste viel Überredungskunst, einen Jäger beim Stellnetzfang beobachten zu dürfen. Wie die Pooljagd wurde der Fang stets nachts und ohne Mondschein betrieben. Bei auflaufendem Wasser gelangten die Vögel in die vor der Wasserkante aufgestellten Netze. Je nachdem, welche Vögel man fangen wollte, mussten die Netze in verschiedenen Positionen bzw. Höhen aufgestellt werden. Hauptbeute unter den Enten waren Pfeifenten, Krickenten und Brandgänse. Der Fang von Ringelgänsen, Tauchenten, Sägern und Seetauchern gelang nur bei Sturmfluten. Unter den Limikolen erhielt Droste im Oktober Austernfischer, Alpenstrandläufer und Große Brachvögel besonders häufig. Von den Singvögeln verfangen sich am ehesten Drosseln und Lerchen. Eine zeitraubende, oft stundenlange Arbeit war die Reinigung der Netze nach dem Fang.

Der Entenfang in Vogelkojen und anderen Reusen zum Massenfang

Spätestens im 16. Jahrhundert wurden in den Niederlanden Fanganlagen entwickelt, die dem Entenfang im großen Stil dienen konnten, die so genannten Vogelkojen oder Entenkojen, in früherer Zeit in Deutschland meist Entenfänge genannt. Sie

sind 1622 in einem bekannten Buch des Niederländers Victor Rijckelsma mit dem Titel „Wilde Eenden Jacht ofte Beschryvinge van de Hollandtsche Vogel-koyen“ beschrieben worden und waren damals in den Niederlanden schon recht zahlreich (zit. nach BROWER 1954). Nach ZEDLER (1734) galten die Entenfänge nebst den Fasanerien als Wissenschaft, die von den Holländern erfunden sein sollen. In geringerem Umfang sind solche Anlagen, die von AITINGER (1653) recht ausführlich als solche „grosser Potentaten und Herrn“ beschrieben wurden, auch in Deutschland eingerichtet worden, davon mehrere im 18. Jahrhundert auf den Nordfriesischen Inseln (WEDEMEYER 1974, DEPPE 1985). 1887 gab es dort elf Kojen (LEVERKÜHN 1887b). Die bekannteste war die sehr ertragreiche Vogelkoje Kampen auf Sylt, über die schon NAUMANN (1819) ausführlich berichtet hat.

Eine zusammenfassende Übersicht über diese Entenfanganlagen in Niedersachsen und ganz Deutschland existiert bisher nicht. Informationen über einige solche

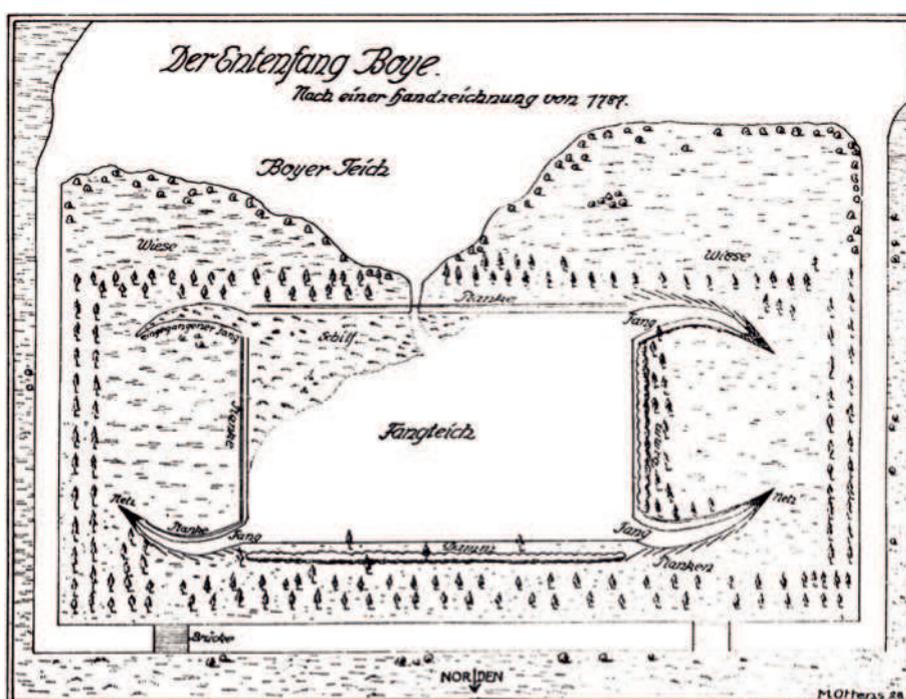


Abb. 13: Die Entenkoje Boye bei Celle (aus OTTENS 1930) und die östliche Pfeife (Fangkanal) im jetzigen Zustand (Foto Kreisarchiv Celle).



Abb. 14: Neben der Stockente wurden öfter Krick- und Knäkenten in den Kojen gefangen. Diese Abbildung zeigt eine vom Braunschweiger Juristen J. von Rhamm für die neue Naumann-Ausgabe (1897-1905) angefertigte Tafel von Krick-, Knäk- und Sichelente.

Fänge mit dem Schwerpunkt derjenigen in Boye stellte VOSS (2006) zusammen. Ansonsten gibt es nur relativ wenige verstreute Mitteilungen und Archivmaterial. In Niedersachsen haben die meisten Landesfürsten, z. T. auch Gutsherren, derartige Fanganlagen an verschiedenen Stellen des Landes vor allem von Ende des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts eingerichtet. Diese dienten (auch) der eigenen Versorgung und wurden meist, zumindest ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, verpachtet.

Die Anlagen bestanden in der Regel aus einem rechteckigen, mit Büschen und Bäumen am Ufer bepflanzten Teich (siehe Abb. 13). An den vier Enden des Teiches befanden sich schmale, sich verjüngende Kanäle zum Fang, die so genannten Pfeifen, oder niederdeutsch Piepen (z. T. auch Röhren) genannt. Sie waren ebenfalls oft dicht bepflanz, so dass von oben wenig Tageslicht hereinkam und mit Brettverschlägen oder Schilfwänden versehen, so dass der Entenfänger außen entlanglaufen konnte, ohne von Enten, die sich in der Pfeife befanden, gesehen zu werden (siehe Abb. 13). Das Ende der Fangpfeife war elliptisch gebogen und somit für die Enten nicht sichtbar. Es war mit Netzen, später auch Draht umgeben, aber nicht bepflanz, so dass das Tageslicht hier voll einfallen konnte.

Unabdingbar war der Einsatz von Lockenten, die am Fangteich aufwuchsen und hier, vor allem in den Pfeifen regelmäßig gefüttert wurden. Diese hielten sich einen Teil des Tages oder der Nacht außerhalb der Fanganlage in geeigneten Entenrastgebieten auf, flogen zu den Fütterungszeiten auf den Fangteich und brachten dabei wilde Enten mit. Je nach Windverhältnissen mussten unterschiedliche Fangpfeifen genutzt werden. Die Lockenten schwammen in die Fangpfeifen, um dort das

Futter aufzunehmen, wohin sie durch einen Pfiff des Fängers gelockt wurden. Ihnen folgten z. T. zögernd die wilden Enten. Wenn genug dieser Enten in den Fangpfeifen waren, zeigte sich der Entenfänger am Eingang der Pfeife, um den Enten den Rückweg zum Teich abzuschneiden. Die wilden Enten flüchteten nun an das andere Ende der Pfeife, wo sie mehr Tageslicht sahen, aber an den Netzen bzw. am Draht abprallten und schließlich in ein Fangnetz oder einen Fangkorb hineingerieten, aus dem sie vom Fänger herausgenommen und mit Umdrehen des Halses getötet wurden. Spätestens seit dem Ende des 17. Jahrhunderts werden in den (zumindest größeren) Entenfängen kleine fuchsfarbene, speziell dressierte Hunde eingesetzt. Diese zeigen sich, wenn die wilden Enten langsam in die Pfeife schwimmen, mit verschiedenen Bewegungen in extra dafür vorgesehenen Löchern der seitlichen Verschläge der Pfeifen, erwecken als mögliche Gefahrenquelle die Neugier der wilden Enten, die daher hinter den Lockenten weiter in die (ihnen sonst ungewohnte) Pfeife hinein schwimmen und so besser gefangen werden können. Dieser bemerkenswerte Effekt muss von großer Bedeutung gewesen sein. Der Einsatz von Hunden ist in Niedersachsen mindestens in den Entenfängen von Celle, Burlage, am Steinhuder Meer, Meyenburg und in größerer Zahl im Emsland belegt, war in den Niederlanden und England weit verbreitet, und ist auch schon bei AITINGER (1653) beschrieben. Entscheidend für den Fangenerfolg war, dass in der Umgebung der Fanganlage absolute Ruhe herrschte. Daher musste jedes Schießen oder sonstiges Lärmen in der Nähe des Entenfanges unterbleiben. Trotz rechtlicher Absicherung eines Schonraumes um den Entenfang kam es immer wieder zu heftigen Konflikten mit der bewaffneten Jägerschaft. Dies

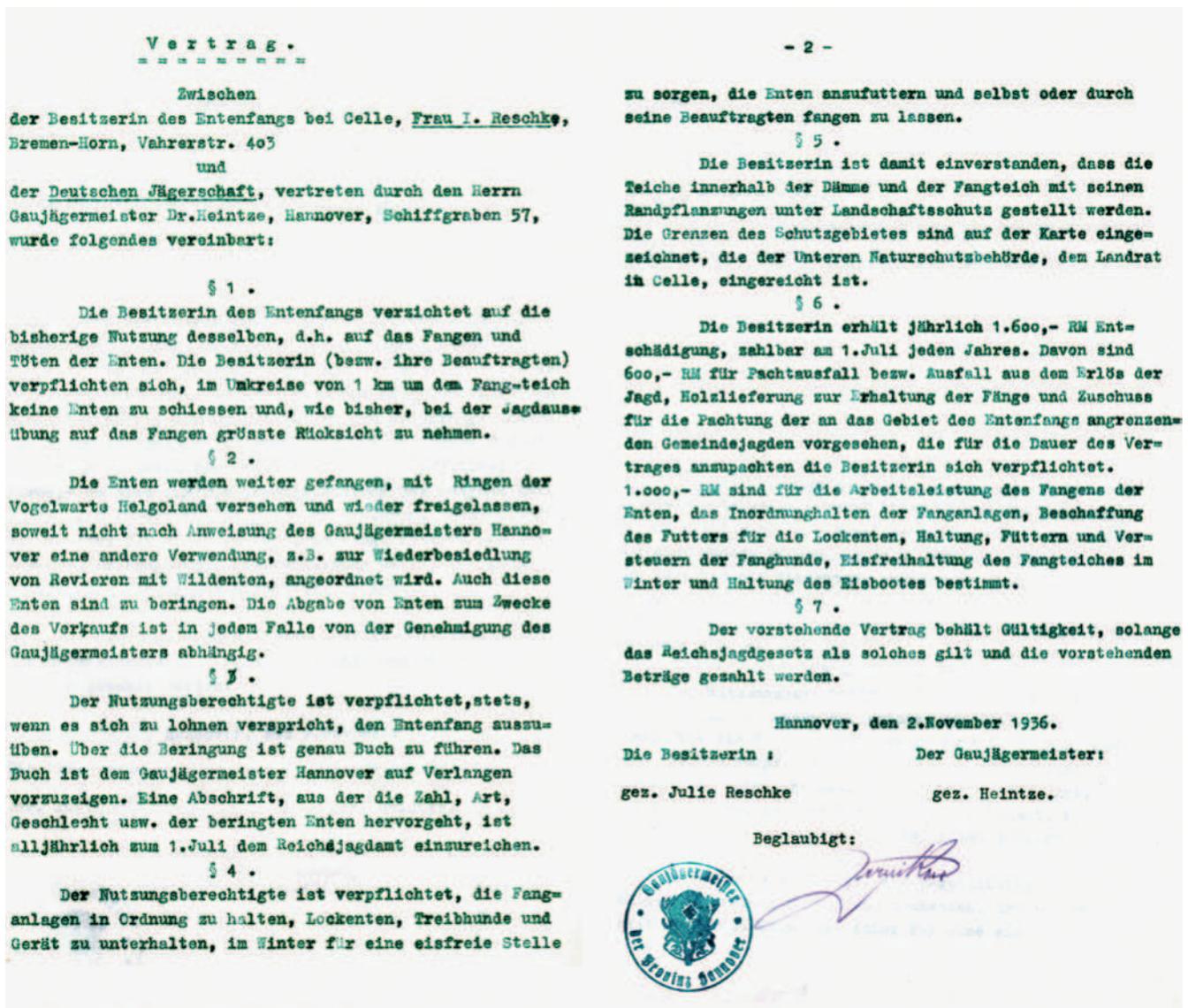


Abb. 15: Pachtvertrag, der die Umwandlung der kommerziellen Entenfanganlage in eine Fanganlage zur Beringung von Enten regelt. Zu den Kosten steuerte der Reichsjägermeister 1600 Mark bei ^{*15}.

fürte mancherorts bis zur Aufgabe der Entenfänge, vor allem nach Einführung des Jagdrechtes für Grundeigentümer ab 1848.

Im folgenden soll dargestellt werden, was bezüglich der einzelnen Entenfänge in Niedersachsen für diese Zusammenstellung bezüglich Errichtung, Betrieb und Ertrag recherchiert werden konnte.

Nachdem bei Celle im Wietzenbruch schon mindestens seit 1613 – vermutlich schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts (siehe auch ECKERT 1905) – ein herrschaftlicher Entenfang bestanden hatte ^{*13,14} (VOSS 2006), erreichte die 1690 von den Celler Fürsten eingerichtete Vogelkoje „Entenfang Boye“ die größte Bekanntheit. Sie wurde von BERTHOLD (1914) als „eine der Berühmtheiten der alten Heidestadt“ bezeichnet, welche von vielen Fremden, namentlich Jägern, besichtigt wird. OTTENS

(1930) hat die Geschichte dieser Anlage anhand alter Akten eingehend beschrieben. Um der Fang konnte erfolgreich zu betreiben, musste im Umkreis von 1/4 Meile

Vogelwarte Helgoland Abteilung der Staatl. Biologischen Anstalt		Helgoland, den 11. Nov. 1938	
Beantwortung bitte unpersönlich an die Vogelwarte Helgoland! Bitte stets Ringnummer mitteilen!			
Herrn <u>Dr. H. Weigold</u> Direktor der Naturkd. Abtl. des Landesmuseums in Hannover R. v. Bennigsenstr.			
Besten Dank für Ihre Mitteilung			
Vogelart: Stockerpel		Ring Nr.: 326 809	
Beringt: jung — im Entenfang in der Vogelwarte Helgoland	Zeit: 12. XII. 1936	Ort: Entenfang bei Celle	
Gefunden: geschossen	Zeit: ca. 12. X. 1938	Ort: Modlaine bei Friedrichswald über Heilsberg/Ostpr.	
von:			

Abb. 16: Weigold erfährt vom Wiederfund einer in Boye beringten Stockente in Ostpreußen ^{*15}.

um die Vogelkoje das Jagen und Schießen unterbleiben. Der Entenmeister durfte in der Umgebung Enten beunruhigen und verscheuchen, damit sie auf seinen ruhigen Fangteich kamen. Der Unterhalt der Vogelkoje war recht teuer. Die Cellesche Kammer hatte in der Anfangszeit einen Entenmeister namens Henke, der 144 Rthlr., sowie einen Knecht, dessen Lohn und Verpflegung 50 Rthlr. kostete, eingestellt. Die jährlichen Kosten betragen einschließlich der Unterhaltung zweier Hunde 320 Rthlr. Der Ertrag wurde auf 2500 Enten im Jahr taxiert, wodurch Einnahmen von knapp 400 Rthlr. erzielt werden konnten. 1706 pachtete Henke den Entenfang und in dessen Familie blieb er mehrere Generationen hindurch^{*14}. Ab den 1780er Jahren wurde die Fanganlage auf Erbzinsbasis verpachtet. Die südöstliche Fangpfeife wurde still gelegt, da sie wegen ungünstiger Windverhältnisse kaum zu benutzen war. 1815 gelingt es dem Besitzer Vogt Osterloh, die Einrichtung einer neuen Entenfanganlage im benachbarten Beedenbostel zu verhindern, indem er darauf hinweist, dass er das Recht habe, an diese Teiche in gewissen Zeitabständen einen Jäger zum Aufscheuchen der Wildenten zu schicken. Der Betrieb einer weiteren Fanganlage hätte den Boyer Entenfang unwirtschaftlich gemacht. Über den Ertrag um 1900 berichtet ECKERT (1905) in der Festschrift zur Feier des 75-jährigen Bestehens des land- und forstwirtschaftlichen Provinzialvereins für das Fürstentum Lüneburg. Um 1853 sollen über 24000 Enten gefangen worden sein – eine Angabe, die sich sicher auf mehrere Jahre bezieht, denn zwischen 1881 und 1905 wurden bei voll funktionstüchtiger Anlage zwischen 1110 und 3105 (im Durchschnitt 1787) Enten gefangen, und dies entspricht ziemlich genau den Fangergebnissen aus der Anfangszeit der Anlage in Boye (ECKERT 1905, siehe auch LEVERKÜHN 1884a). Die Jahre von 1855 bis 1864 sollen Rekordjahre gewesen sein^{*14}. Im Vergleich zu den Vogelkojen auf den nordfriesischen Inseln war der Ertrag in Boye bescheiden, denn dort wurden im langjährigen Durchschnitt in drei Kojen auf Sylt, Föhr und Amrum über 6000 Enten, in einer weiteren auf Föhr über 12000 gefangen (WEDEMEYER 1974, HILTY 1978,

DEPPE 1985, RHEINHEIMER 2007). Auch in der Entenkoje in der Marchniederung bei Holitsch etwa 70 km nordöstlich Wien, die zu Beginn der 1760er Jahre vom Gatten der österreichischen Kaiserin Maria Theresia Franz I. nach dem Vorbild im oberrheinischen Rastatt eingerichtet wurde, war der Ertrag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei starken Schwankungen mit durchschnittlich über 7000 Enten pro Jahr viel höher (FINGER 1856).

Tab. 2: Fangergebnisse in Boye zwischen Juli 1881 und Dezember 1905 (ECKERT 1905):

	Enten insges.	darunter Stockenten	darunter Krick- und Knäkten
1891/92	2517	2269	228
1892/93	1235	1155	61
1893/94	693	688	2
1894/95	1171	923	298
1895/96	2556	2430	109
1896/97	1736	1559	162
1897/98	1119	1074	30
1898/99	3101	3060	30
1899/1900	1593	1560	22
1900/01	1230	1128	76
1901/02	1923	1879	11
1902/03	1468	1417	3
1903/04	2897	2786	91

Es wurden also außer Stockenten allenfalls noch Krick- und Knäkten (sicher im Wesentlichen erstere Art) in nennenswerter Zahl gefangen, während die anderen Arten kaum eine Rolle spielten, selbst wenn man gelegentliche Verwechslungen von Entenweibchen in Betracht zieht. Der Ertrag entspricht etwa dem, der um 1800 in der Entenkoje Membrechtshofen am Oberrhein erzielt wurde (siehe HÖLZINGER 1987). In Biebesheim am Rhein in Südhessen wurden dagegen in einer Entenkoje, die der hessische Landgraf 1575 errichtet hatte, in 14 Jahren zwischen 1575 und 1592 im Durchschnitt 2886 Enten erbeutet (siehe LANDAU 1849).

1930 machte Hugo Weigold – damals am Landesmuseum in Hannover tätig – in einer Jagdzeitschrift den Vorschlag, recht viele Reviere mit Enten von Boye zu versorgen. Auf dem Gelände des Entenfanges waren viele Nistgelegenheiten geschaffen worden. Durch das Reichsjagdgesetz von 1934 wurde das Fangen von Wildenten mit Netzen verboten. Die Jägerschaft bemühte sich seither, eine danach zu erwartende Entenjagd mit der Schusswaffe zu verhindern, um eine Schonung zu erreichen und schloss 1936 einen Nutzungsvertrag mit dem Grundbesitzer (siehe Abb. 15). Weigold hatte sich dafür eingesetzt und es begann eine jahrzehntelange erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Jägerschaft und Naturschutz. Kreisjägermeister Willy Gosch beringte dort Stockenten und Weigold sammelte die Wiederfunde (siehe Abb. 16). Der Verhaltensforscher Konrad



Abb. 17: Der heutige Zustand der alten Entenkoje Boye aus der Luft gesehen (Foto Kreisarchiv Celle).

Lorenz erhielt 1936 aus der Koje lebende Enten für seine Anatidenforschung. Eine von Weigold geführte Akte zum Celler Entenfang befindet sich jetzt in der Staatlichen Vogelschutzstation in Hannover. 1976 wurde das Gelände mit Zustimmung des Grundeigentümers Barckhausen, der dort die Enten noch zur Beringung, als „Wildschutzgebiet Boye“ ausgewiesen (BRUNS & VAUK 1984). Zu Recht fordert der Celler Kreisarchivar VOSS (2006) die Bewahrung der noch recht gut erhaltenen Fanganlage als Kulturdenkmal.

Bereits 1580 legte der **Braunschweig-Wolfenbütteler** Herzog Julius eine Entenkoje vor den Toren der alten Residenzstadt Wolfenbüttel bei **Hedwigsburg** im Zusammenhang mit dem Neubau eines Lustschlosses für seine Gemahlin an (ARNOLDT 2008, *¹⁶). Man war der Meinung, dass man mit zahmen Lockenten etliche Hundert Wildenten an einem Tag fangen könne (was sicher übertrieben war). Für die Beschaffung der Lockenten betrieb der Herzog erheblichen Aufwand. Sie waren nämlich „*schwerlich ahier zu bekommen*“, weshalb er seinen Entenfänger Wilhelm Marxens damit beauftragte, Lockenten aus Danzig zu beschaffen. Der Entenfänger schickte einen Knecht nach Danzig, wo dieser die Lockenten kaufen und nach Lübeck verschiffen sollte, was im September 1580 geschah. Der Preis für 30 Lockenten betrug 5 Rthlr., das Stück 6 Groschen. Die Gesamtkosten des Lockententransports betrugen 11 Rthlr., 20 Mgr., worin die Verpflegung des Knechtes und der Enten eingeschlossen war. Auch wenn man erwartete, dass von den 30 erworbenen Lockenten nur 20 lebend ankommen würden, war die ganze Aktion doch noch billiger, als wenn man wie der Landgraf von Hessen-Darmstadt 1575 einen Rthlr. pro Lockente im näher gelegenen Friesland hätte bezahlen müssen. Insgesamt wollte man mit 100 Lockenten arbeiten. Der Fangbetrieb begann 1581 und aus diesem Jahr und 1583 ist das Fangergebnis bekannt*¹⁷. 1581 wurden vom 16.7. bis zum 31.12. insgesamt 644 Enten und ein Blässhuhn gefangen. Davon waren 397 „Große Wildenten“ (also wohl im Wesentlichen Stockenten) und 247 Krickenten (dabei zu Beginn der Fangsaison sicher auch Knäkten). Maximal wurden an einem Tag 57 „Große Wildenten“ und 59 „Krickenten“, und zwar jeweils am 20.10.1581 erbeutet, was der quantitativ bedeutendste Fangtag im angegebenen Zeitraum überhaupt war. 1583 fing man vom 20.7. bis zum 24.12. insgesamt 592 „Große Wildenten“, 323 „Krickenten“ und ein Blässhuhn. Maximal wurden 55 „Krickenten“ am 10.10. und 51 „Große Wildenten“ am 11.11. gefangen. Im Frühjahr wurde wohl nicht gefangen. Der Ertrag lag damit deutlich unter dem der hessischen Anlage in Biebesheim am Rhein, wo im gleichen Zeitraum an die 3000 Enten gefangen wurden (LANDAU 1849, siehe oben) und vermutlich unter den herzoglichen Erwartungen. Sicher gab es am Rhein viel mehr Enten als an der Oker. Immerhin lag in der Nähe ein wasservogelreiches Bruchgebiet, das in den 1930er Jahren endgültig trockengelegt wurde (LÖBBECKE 1950).

Im Jahr 1649, also ein Jahr nach dem Ende des 30-jährigen Krieges, musste der Entenfang gründlich repariert werden, es bestand also noch Interesse an der Nutzung. Die Entenkoje verlor wohl schon an Bedeutung, als der Fürstenhof 1753 von Wolfenbüttel nach Braunschweig zog, wo nun Enten aus einer Fanganlage beim Kloster Riddagshausen (ab 1809 eine Domäne) an den gleichnamigen Teichen zu bekommen waren. Hier war auch ein Entenmeister tätig, der eine eigene Wohnung

hatte. Anfang des 19. Jahrhunderts hatte Conrad Christoph Henke die Teiche für 40 Rthlr. als Entenmeister gepachtet*¹⁸. Ab 1842 war die Amtmannsfamilie Nehr Korn fast 100 Jahre für die Betreuung zuständig, aus der mit Adolph Nehr Korn (siehe diesen) auch ein bekannter Ornithologe stammte, der die Teichanlage zum Sammeln von Eiern und Abschuss von Wasservögeln nutzen konnte und zu diesem Zweck auch andere Ornithologen einlud.

Am **Steinhuder Meer** ist ein offenkundig bedeutender Vogelfang schon 1228 urkundlich erwähnt (OCHWADT 1967). Auch hierbei geht es um die notwendige Ruhe für den Wasservogelfang. In der Urkunde über einen Streit zwischen Kloster und Kirche zu Wunstorf heißt es: „*Und ferner wird er die Kirche bei den Fischereien und Vogelfängen im Meere wie im Stadtgraben nicht beunruhigen*“. In einer Seebeschreibung von 1617 wird eine Entenfanganlage, die mit Lockenten bestückt ist, erwähnt (OCHWADT 1967). Aus der etwas ungenauen Beschreibung lässt sich vermuten, dass es sich um eine Reuse gehandelt hat. Unterhalb Großheidorn (wo nach LANDAU 1849 ein kleiner Zufluss aus dem Torfmoor bestanden hat) sei bis 1745 ein guter Entenfang gewesen. Dieser war von den Schaumburg-Lippischen Fürsten eingerichtet worden. Dann habe ein junger Herr von Mandelsloh die Lockenten geschossen, woraufhin er nach Holland fliehen musste. Dieser Entenfang brachte jährlich ca. 550 große und 200 kleine Enten (also wohl im wesentlichen Stock- und Krickenten) ein. Entenfänger Geistmann erhielt dafür 10 bzw. 8 Pfg Fanggeld. Die jährliche Pacht betrug 5 Rthl., 16 Mgr. Dafür musste der Entenfänger 3 Rthlr., 7 Gr. für die Erhaltung der Pfeifen (hier Röhren genannt) und 6 Malter Hafer als Entenfutter jährlich aufwenden sowie einen Hund unterhalten. Dieser Entenfang muss noch um 1800 bestanden haben (MOST 1814 zit. OCHWADT 1967). Er sei aber in Verfall geraten und daher auf dem Hagenburger Torfmoor ein neuer angelegt worden, der „bis jetzt nur noch seine Vollkommenheit nicht erlangt“ hat. In Dolles 1756 erscheinener Geschichte der Grafschaft Schaumburg (zit. OCHWADT 1967) heißt es: „*Unter den vielerlei Arten von Vögeln, welche sich am Ufer des Meeres und auf demselben aufhalten, sind verschiedene, die man sonst in anderen Gegenden dieser Grafschaft nicht findet, als zum Exempel, die so genannten Himmels- Böcke, welche in der Luft ein solches Geschrei machen, das dem Rufen einer Ziege oder Bockes gar ähnlich kommt; wie denn auch zu Zeiten ganz grosse See-Vögel sich hier einfinden. Im Meer liegt eine kleine Insul, worauf sonst ein Entenfang befindlich war, im Jahr 1752 aber haben ihre jetzt regierende Hochgräflich Erlauchten ein schönes Gebäude darauf setzen lassen...*“. Dabei handelt es sich um die noch bestehende Festung Wilhelmstein. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es anscheinend keine weiteren Nachrichten über (einen größeren) Netzfang mit Lockenten am Steinhuder Meer.

Am **Dümmer** errichtete die hannoversche Regierung 1678 eine Entenkoje bei **Burlage**, unmittelbar am Ostufer des Sees (GADE 1901, KINGHORST 1925, *¹⁹). Vorher war der Entenfang frei. Um den Fangteich herum wurden je nach Himmelsrichtung verschiedene Gehölze angepflanzt (siehe Abb. 19). 1680 brachte der Verkauf großer Enten (wohl Stockenten) 2-2,5 Mgr, der kleiner (wohl v.a. Krick- und Pfeifenten) 1-1,5 Mgr ein. Der Ertrag war sehr unterschiedlich, oft wohl zwischen 500 und 1000 Vögeln pro Fangsaison, davon meist rund 90% kleine

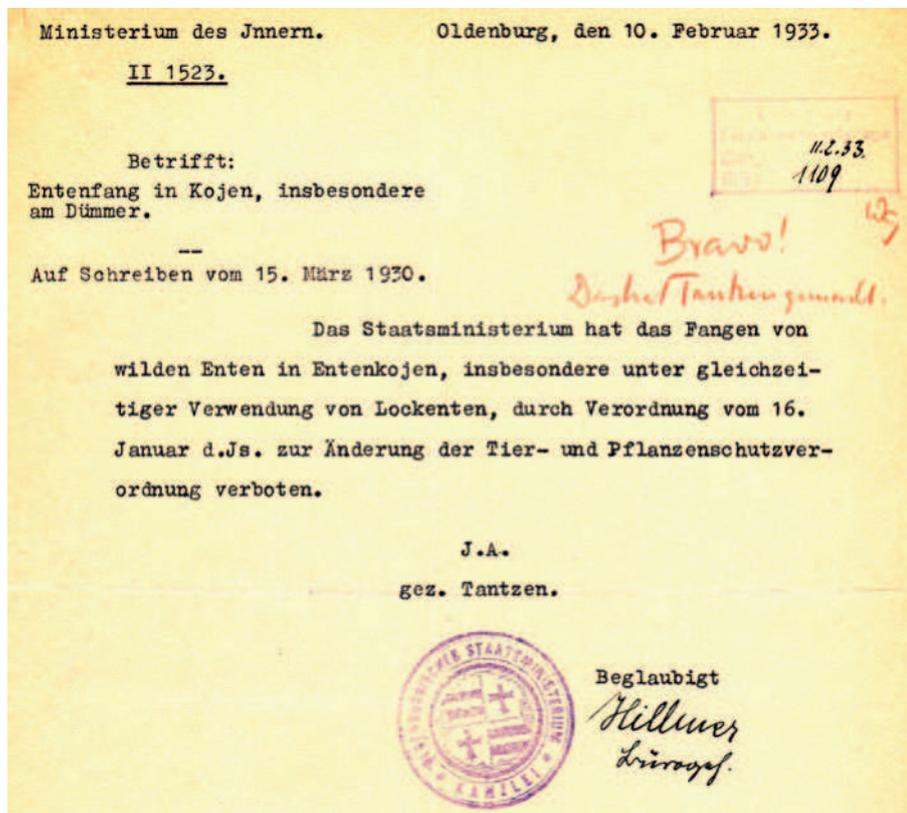


Abb. 18: Hugo Weigold nimmt mit der Notiz „Bravo! Das hat Tantzen gemacht“ (in roter Schrift) Kenntnis vom oldenburgischen Entenfangverbot¹⁵.

Enten. Demnach waren erstaunlicherweise Stockenten in der Fangsaison nicht gerade häufig. Es wurde auch im Frühjahr gefangen. Ertragreiche Fangjahre waren 1682 mit 154 großen und 2397 kleinen im Zeitraum vom 28.4.- 25.11. und 1683 mit 77 großen und 1039 kleinen gefangenen Enten. Es waren verschiedene besoldete Entenfänger tätig, die als Kojenleute offenbar teilweise über wenig Erfahrung verfügten. Schließlich gelang es, mit dem aus Lembruch stammenden Berend Hencke einen Kojenmann zu gewinnen, der zuvor dieses Handwerk in Holland erlernt hatte und über diesbezügliche Bescheinigungen verfügte. Dieser fing im Zeitraum von April 1687 bis Juni 1688 immerhin 151 große und 3183 kleine Enten. Die Besoldung betrug 50 Rthlr. zuzüglich Kostgeld für die vom Entenfänger aufzuziehenden Hunde. Nur gelegentlich wurden dressierte Hunde aus Holland oder dem Emsland beschafft. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts verblieb die Koje im Betrieb der Familie Hencke. Es ist auffällig, dass der Name Hencke oder Henke als Entenfänger sowohl bei Burlage als auch in Celle und Riddagshausen auftaucht, so dass es sich möglicherweise um eine ganze Familiendynastie von Entenfängern gehandelt hat, die in welfischen Diensten standen. Der Fangfolg war immer wieder dadurch beeinträchtigt, dass in der Nähe der Koje geschossen wurde, auch durch fürstliche Jäger. Dabei wurden auch die Lockenten nicht selten erlegt. So bekam der Fänger 1766/67 von seinen 155 aufgezogenen Lockenten nur 11 zurück. Scharfe Befehle seitens der

fürstlichen Regierung mit Strafandrohungen bewirkten teilweise nur wenig. 200-300 Lockenten waren für den Betrieb der Koje nötig. 1783 verpachtete die hanoversche Regierung den etwa zehn Jahre verwaisten Entenfang samt Grundstück, Zubehör und Wohnhaus im Dorf Lembruch zu sehr günstigen Bedingungen an den früheren Pächter des Entenfangs J. H. A. Kolthoff auf Erbzinsbasis (jährlicher Erbzins 35 Rthlr.²⁰). Trotz zumindest anfänglicher Probleme mit dem Schießen in Kojennähe, blieb der Fang fast 60 Jahre in der Hand der Familie Kolthoff. Nach GADE (1901) sollen oft in einem Jahre (wohl späterer Zeitraum) bis 1000 Stück geschossen (gemeint ist wohl gefangen) worden sein. Von der Größenordnung ist diese Fanganlage also etwa mit der am Steinhuder Meer und bei Meyenburg (siehe unten) vergleichbar. Ohne den Einsatz eines Hundes – seinerzeit ein gelber Spitz – wurde der Ertrag vom Entenfänger nur auf die Hälfte eingeschätzt (MÜLLER 1789). Später um 1850 baute der Jagd- und Reitemeister Götcker aus Lembruch am Südostufer des Dümmers einen großen Entenfang auf. Dieser hatte nur wenige Jahre Bestand, da in der Nachbarschaft durch Schießen zu viel Unruhe entstand und auch Lockenten abgeschossen wurden – eine Folge der Jagdfreiheit nach 1848. Aus dem gleichen Grund verwaiste der Entenfang bei Burlage bald nach 1850 und der Teich wurde später zugeschüttet (KINGHORST 1925).

Am **oldenburgischen Westufer des Dümmers**, im Hüder Moor, befanden sich zwei Entenkojen, die um 1870 von zwei aus Schapen im Emsland eingewanderten Brüdern im Hüder Moor (nach emsländischem Vorbild, siehe unten) errichtet wurden (REICHLING Mskr.). In den 1890er Jahren betrieb ein Hüder Bauer diese beiden und noch eine dritte Koje. Weitere wurden bei Dümmerlohausen angelegt, so dass insgesamt bis zu

Am **oldenburgischen Westufer des Dümmers**, im Hüder Moor, befanden sich zwei Entenkojen, die um 1870 von zwei aus Schapen im Emsland eingewanderten Brüdern im Hüder Moor (nach emsländischem Vorbild, siehe unten) errichtet wurden (REICHLING Mskr.). In den 1890er Jahren betrieb ein Hüder Bauer diese beiden und noch eine dritte Koje. Weitere wurden bei Dümmerlohausen angelegt, so dass insgesamt bis zu

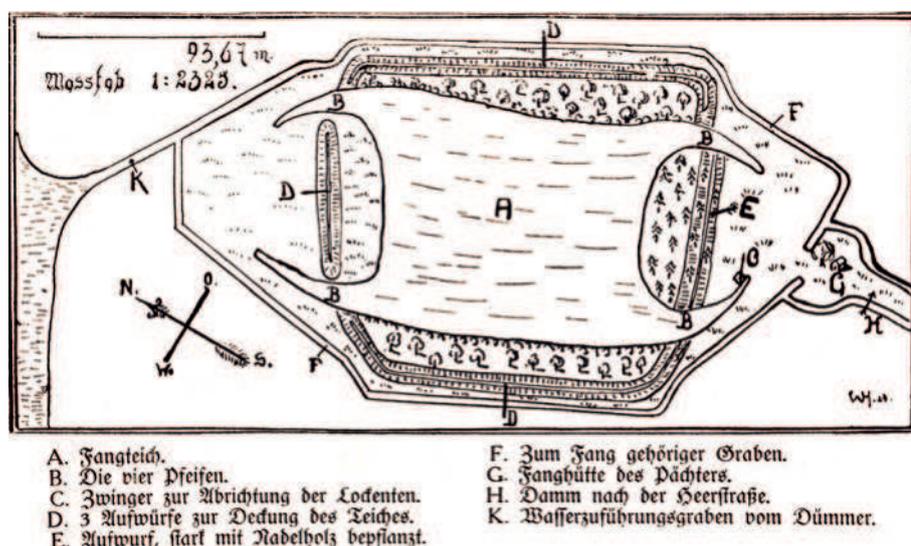


Abb. 19: Skizze der Entenkoje am Dümmmer bei Burlage (nach KINGHORST 1925).

Die Funktionsweise der Entenkojen am Westufer des Dümmer (nach REICHLING Mskr.).

„Der Fang selbst besteht aus einem nach der Seeseite hin offenen kleinen Teiche, an den sich ein etwa 40 m langer und 3,50 m breiter mit Pfählen und Stangen verdeckter mit Wasser gefüllter Gang, die so genannte Pfeife, anschließt, der überdies noch von Zweigen der umstehenden Bäume verdeckt wird. An ihrem Ende ist die Pfeife durch ein Maschengitter schräg abgeschützt, unter dem sich eine mit Weidengeflecht abgesteckte Grube befindet, die durch einen letzten Auslauf in einem schmalen Lattenkasten endet. Die ganze Pfeife, an der sich auf beiden Seiten ein schmaler Pfad entlang zieht, ist vollständig mit hohen Röhrichtwänden abgeblendet, um den Fänger unsichtbar zu machen. Die gesamte Fanganlage selbst mit Ausnahme ihres zum Ausflug der wilden Enten freien oberen Teiles ist mit Buschwerk und Bäumen dicht umsäumt und von Weitem vollständig verdeckt.

Der Fang selbst geht folgendermaßen vor sich. Die halbzahmen Lockenten, die meist den grössten Teil des Tages und auch die Nächte auf dem Dümmer verbringen, sind gewöhnt, kurz nach Tagesanbruch ihr Futter auf der Koje zu erhalten. Sie verlassen dann im Morgengrauen den See, um auf dem Teiche vor der Pfeife einzufallen. Der Fänger verrät den Lockenten seine Anwesenheit durch einen abgerichteten fuchsfarbenen Hund, der am unteren Ende im Innern der Pfeife plötzlich auftaucht und langsam einen der schmalen Pfade entlang läuft, um wieder zu seinem Herrn zurückzukehren. Inzwischen hat der Fänger bis zur Mitte der Pfeife hin Gerste, Mais und Hafer gestreut. Nach dem Auftauchen des Hundes schwimmen die Lockenten sofort in das Innere des Ganges, um sich das dargereichte gewohnte Futter zu holen. Vorsichtig und zögernd, vielleicht auch aus Neugierde, da sie den vermeintlichen Hund wahrscheinlich für einen

Fuchs halten, folgen die wilden Enten ihren halbzahmen Artgenossen. Sowie sie bis etwa in die Mitte der Pfeife gelangt sind, tritt der Fänger plötzlich am Ausgang der Pfeife oder kurz vor derselben durch einen Spalt der schützenden Rohrwand in das Innere derselben. Völlig überrascht ergeben sich sofort die wilden Enten, dem Ende der Pfeife zustrebend. Sie fliegen dabei gegen das schräge Maschengitter, fallen durch die dünne Weidenunterlage in die Grube, um von hier aus sich im Lattengitter festzulaufen. Hier werden sie einzeln herausgeholt, am Kopf gefasst und durch mehrmaliges Umdrehen des Halses getötet. Zu einer guten Entenkoje gehören etwa 200 Lockenten, die von ihren Besitzern, um sie wiederzuerkennen, mit einem besonderen Zeichen durch Einbrennen in den Schnabel oder durch kurzen Einschnitt in die Schwimmhäute gezeichnet werden. Um sie an der Koje zu halten, müssen die Lockenten stets gut gefüttert werden. Die Hauptfangzeit lag in den Monaten Oktober – November und währte bis zum 1. Februar. Neben der Stockente, die stets die weitaus grösste Masse der Fangergebnisse abgab, wurden vor allem viel Krick- und Knäkten erbeutet, weniger häufig Löffel-, Spieß- und Tafelenten. Krick- und Knäkten müssen nach ihrem Einfallen auf dem Teich von der Pfeife erst mehrere Tage in Ruhe gelassen werden, ehe sie sich dazu bequem, in das Innere derselben einzudringen, um das dargereichte Futter anzunehmen. Das Fangergebnis schwankt natürlich in den einzelnen Jahren. Immerhin wurden durchschnittlich auf jeder Koje in einer Fangsaison 1000-1200 Enten erbeutet, in kalten Wintern, in denen der Teich von der Pfeife und letztere selbst eisfrei gehalten werden, jedoch oft erheblich größere Mengen. Wie mir der alte Entenfänger Kreuzmann-Hüde bestätigen konnte, fing er im Winter 1928 mindestens 10 000 Enten, an einem Tage sogar über 800 (!) Stück“.

sieben Entenfänge in den oldenburgischen Mooren in Betrieb waren. Was die Erträge der Kojen betrifft (siehe Funktionsweise der Entenkojen im Kasten) mag eine gewissen Übertreibung vorliegen. In einem Schreiben der Diepholzer Jäger an die Landesjägerschaft vom 25.3.1930 wird von 6-7000 Enten in sieben Kojen gesprochen, wobei Schonzeiten missachtet würden^{*21}. Die Anlage der Entenfänge am Dümmer war nur dank der besonderen jagdrechtlichen Verhältnisse im Oldenburger Land möglich, wonach es allen, auch kleineren Grundeigentümern erlaubt war, auf eigenem Grund die Jagd auszuüben. Der Fang wurde von der oldenburgischen Landesregierung mit Verordnung vom 16.1.1933 verboten, wofür sich Richard Tantzen (siehe diesen) eingesetzt hatte, nachdem er von Weigold mit Schreiben vom 15.3.1930 darum gebeten worden war (siehe Abb. 18). Ursache für Weigolds Einsatz war der sehr harte Winter 1929, durch

den der Entenbestand sehr stark gelitten haben soll. Die Fanganlagen sollen zerstört worden sein.

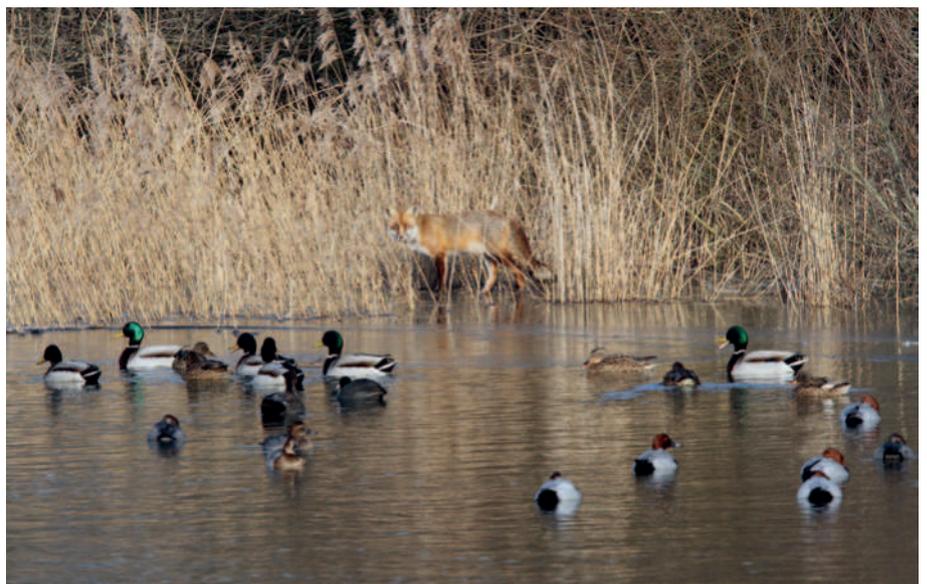


Abb. 20: Schwimmende Stockenten fliehen keineswegs, wenn ein Fuchs am Ufer entlang läuft und ab und zu durch die Vegetation schaut, sondern schwimmen z. T. darauf zu bzw. in Laufrichtung des Fuchses, wohl um die mögliche Gefahrenquelle stets im Auge zu behalten, wie hier im Januar 2012 an einem Gewässer in Bremen (Foto T. Kuppel). Dieses Verhalten machten sich die Kojenleute zunutze, um die Enten mit Hilfe eines dressierten meist fuchsfarbenen Hundes weiter in die Fangpfeife hineinzulocken.

Der **Oldenburger** Graf Anton Günther errichtete 1617 einen Entenfang bei Hammelwarden an der Unterweser (WINCKELMANN 1671, v. HALEM 1795, VEHSE 1856). Dessen (illegitimer) Sohn, dem das Amt Varel nach dem Tod des Vaters zugesprochen worden war, ließ 1675 einen Entenfang am Seefelder Außendeich bei Dangast erbauen, der 1726 für 21 Gulden verpachtet wurde^{*22,23}. In der oldenburgischen Grafschaft Delmenhorst gab es ebenfalls einen Entenfang, der „*früher bei Hannoverschen Zeiten*“ bis 1731 verpachtet war, danach aber nicht mehr verpachtet werden konnte und man wusste auch gar nicht mehr, wo genau dieser Entenfang eigentlich gelegen hatte^{*24}. Wahrscheinlich ist diese Fanganlage errichtet worden, als Delmenhorst eine selbständige Grafschaft war, die von einer Seitenlinie des oldenburgischen Grafenhauses regiert wurde (also zwischen 1577 und 1645).

Die **Münsterschen** Fürstbischöfe schufen 1715 bei Teglingen südöstl. Meppen eine Anlage, für die der Entenfänger Herbert Bröcker zuständig war (JARCK 1987, ^{*25}). Das scheint aber nur eine kleine Anlage etwa in der Größe der bäuerlichen der Umgebung gewesen zu sein, denn der Ertrag lag 1718 nur bei 226, 1722 bei 197 Enten. 1757 klagte der dortige Entenfänger, dass ihm bis Juli bereits 40 seiner Lockenten versehentlich weggeschossen oder gewildert seien. 1769 wurde Joan Bernd Bröcker amtlich bestellter Entenfänger und nach dessen Tod war die Anlage wohl einige Zeit verwaist, bis 1792 Engelbert Gebben Entenfänger wurde (EGBERS 1999). Zum finanziellen Desaster wurde der Bau einer weiteren Anlage im nördlichen Emsland. Der Münstersche Fürstbischof Clemens August ließ bei seinem Jagdschloss Clemenswerth nahe Sögel 1756 mit dem enormen Kostenaufwand von 740 Rthlr., 34 Schillingen einen weiteren Entenfang bauen, der jedoch wegen geringen Ertrages nur kurzzeitig Bestand hatte, denn Entenfänger Meyenroth hatte 1757 nur 40 und 1758 lediglich 30 Enten gefangen (JARCK 1987, 1988). Das mag daran gelegen haben, dass die dortige Gegend zum Entenfang wegen fehlender Rastgebiete in der Umgebung sehr ungünstig war, die Anlage technisch nicht richtig funktionierte und/oder der Entenfänger über ungenügende Kenntnisse verfügte. Sicher im Zusammenhang mit dem Bau des neuen Entenfangs bei Clemenswerth stand ein Befehl von Clemens August 1756 an seine Beamten in Meppen, alles unberechtigte Entenfängen und –schießen bei 10 Rthlr. Strafe zu verbieten und alle Lockenten sofort abzuschaffen. Dieser Versuch, Konkurrenz für die neue Entenkoje zu vermeiden, blieb ganz offensichtlich erfolglos.

Weitere landesherrliche Entenfanganlagen, meist wohl in der Form der oben beschriebenen Kojen, besaßen die Bischöfe von Hildesheim zwischen Giften und Giesen, wo der Entenfang Ende des 17. Jahrhunderts (zwischen 1688 und 1702) angelegt worden war, die Bremer Bischöfe in Bremervörde, ihrem Regierungssitz (GERKEN 1942), die Bentheimischen Landesherren bei Sieringshoek bei Bad Bentheim (SPECHT 1940, GÖTKER 1953), die hannoverschen Herzöge bei Herrenhausen (1687 eingerichtet und mit Lockenten aus Lingen versorgt, 1767 für 655 Rthlr. repariert und verpachtet, 1847 aufgegeben, ^{*26}, VOSS 2006, WENDT 2006), die Herren von Dannenberg am Penkefitzer See (spätestens 1696^{*27}) und die Osnabrücker Landesherrn wohl am Stickteich an der Nordgrenze des Fürstentums (vermutlich zwischen 1684 und 1690 eingerichtet^{*28}, KINGHORST 1925).

Die von Hönert schon erwähnte **gutsherrliche Entenfanganlage bei Meyenburg**, einem Adelsitz der Familie von Wersebe im Kr. Osterholz hatte drei Fangpfeifen, zwei an der Westseite gelegen, eine an der Ostseite (DELVENTHAL 1902). Sie war (weit) vor 1739 am Rande der Geest zur Osterstader Marsch hin eingerichtet worden und an den vom Gut angestellten Jäger verpachtet worden (siehe auch HEIKE 1966 und zur Fangmethodik ANONYM 1873). Dieser hatte die gefangenen Enten zu verkaufen und die Hälfte des Erlöses als Pachtgeld zu bezahlen. Der Verkaufspreis lag zur Mitte des 18. Jahrhunderts bei 6 Grote für die Stockente und 3 Grote für die Krickente, zur Mitte des 19. Jahrhunderts war er doppelt so hoch. Der Fang erfolgte in den Monaten Oktober bis Dezember. Ähnlich wie bei der seinerzeitigen Pooljagd war dies wohl der Zeitraum, bevor die angrenzende Osterstader Marsch ganz unter Wasser stand und damit als optimaler Entenlebensraum bevorzugt worden sein dürfte. Beim Fang wurde auch hier ein fuchsfarbener Hund eingesetzt. Als Ertrag werden für 1739 953, für 1741 511 gefangene Enten, für Anfang des 19. Jahrhunderts wohl auch bis zu 1000 angegeben, wie auch aus dem für 1838 angegebenen Erlös in etwa hervorgeht. Dafür gab es auch schlechte Jahre mit sehr geringen Erträgen. Der Reingewinn des Entenfanges soll zu den bedeutendsten Gutseinnahmen gezählt haben, unter günstigen Umständen mehrere 100 Taler, hatte sich aber schon vor 1848 vermindert. Der Ertrag ist vielleicht vom Gutsbesitzer von Wersebe übertrieben worden, da es 1849 gerade um die Ablösung seiner bisherigen Jagdrechte durch die nun jagdberechtigten Grundeigentümer ging. Mit der Änderung des Jagdgesetzes nach 1848 musste die Entenfanganlage aufgegeben werden. Der erforderliche Schutz vor Störungen war nicht mehr möglich, da Grundeigentümer in der Nähe der Fanganlage die Jagd ja nun selbst ausüben konnten.

Nur kurzzeitig bestand eine Entenfanganlage am Rande des Weiherberges zur Hamme hin in Worpsswede (Kr. Osterholz), die der hessische Landgraf Friedrich um 1650 nebst einem Schloss auf dem Weiherberg errichtete, nachdem ihm von der schwedischen Regierung als Dank für geleistete Hilfe im 30-jährigen Krieg das Kloster Osterholz, zu dem Worpsswede gehörte, übereignet worden war^{*29}. Das hessische Eigentum erlosch jedoch schon einige Jahrzehnte später und im schwedischen Amt Osterholz scheint man kein Interesse mehr an einer Entenkoje gehabt zu haben, obwohl eine solche Anlage bei professionellem Betrieb angesichts der nahe gelegenen sehr wasservogelreichen Hammeniederung durchaus erfolgversprechend war.

Gutsherrliche Entenkojen gab es noch bei Lingen, wo sie um 1580 von dem niederländischen Drost Mulert auf dem Gut Grumsmühlen östlich der Stadt eingerichtet wurde (KERSTING 1973), in Lage (Grafschaft Bentheim, wo sie seit 1651 aktenkundig ist, GÖTKER 1953), in Bardel (ebendort, GÖTKER 1953) und in Dinklage, wo sie vom münsterschen Drost errichtet wurde (KINGHORST 1925). Wahrscheinlich gab es noch eine Reihe weiterer, so z. B. in Burgwedel, wo die Ortsbezeichnung Entenfang bekannt ist.

Weitere Entenfanganlagen, über die anscheinend wenig bekannt ist, befanden sich bei Langelage westl. Bohmte (KINGHORST 1925), im Wümmegebiet bei Everinghausen^{*30} und in einem Sumpfbereich bei Riede südl. Bremen (im Hann. Magazin 1786, S. 730 als alter Entenfang bezeichnet). Der letztere könnte, wenn er nicht

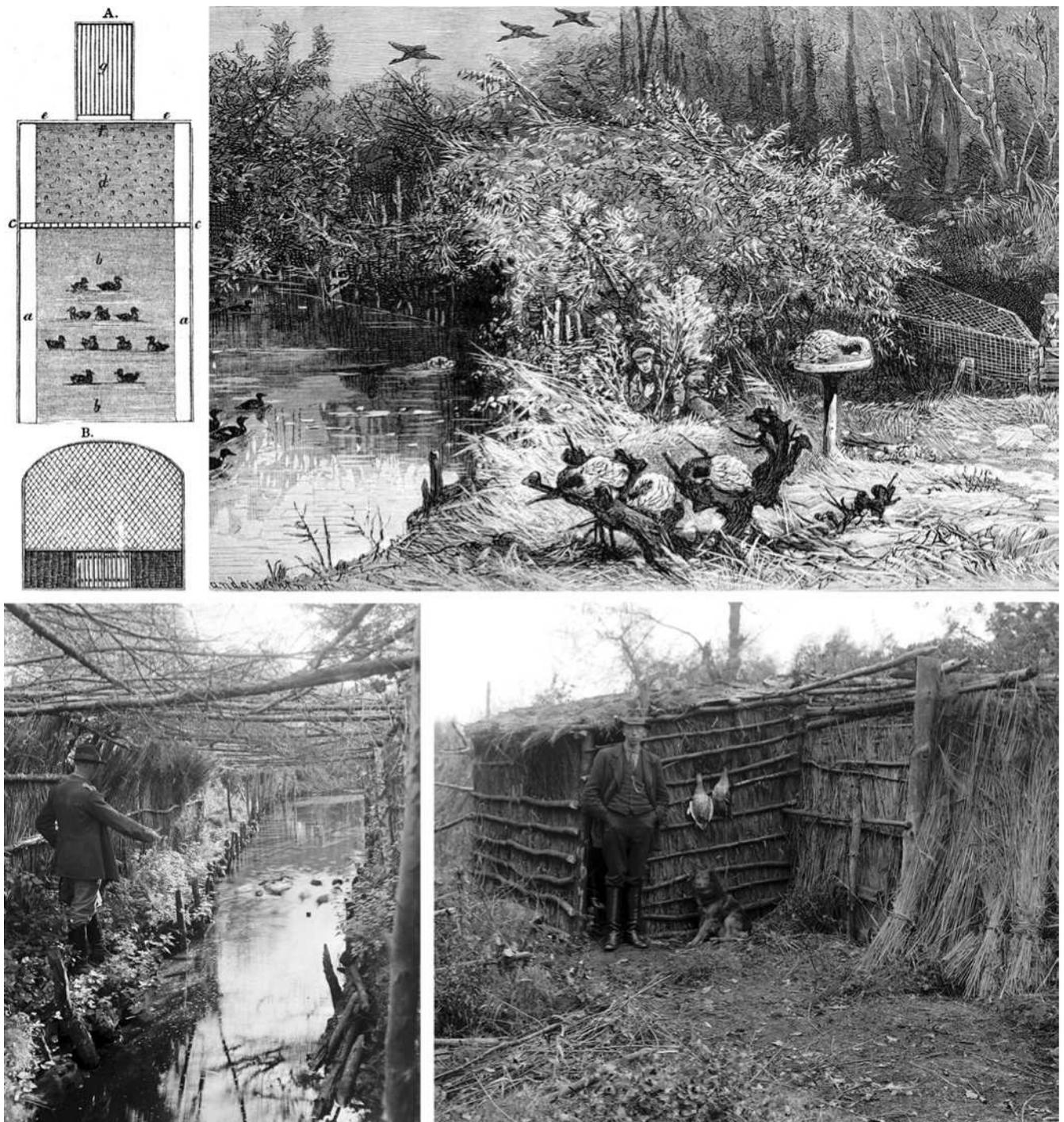


Abb. 21: (Obere Abb. links): Schema einer Glupe aus dem Raum Meppen (nach BIERMANN & ODERFELD 1861). (Rechts) Abbildung einer Glupe aus dem Lingener Raum, die 1885 von Mitgliedern des westfälischen Provinzialvereins mit Hermann Landois aufgesucht wurde (aus RADE & LANDOIS 1886). (Untere Abb.): Die Glupe von B. Krahne bei Bramhar bei Bawinkel im Emsland 1917 (Fotos H. Reichling, MNM).

von den Verdener Bischöfen errichtet wurde, ein gutherrlicher gewesen sein.

Im Emsland waren Reusen zum Entenfang, dort „Glupe“ genannt und meist von größeren Bauern in Flussnähe oder größeren Niedermoorgebieten betrieben, weit verbreitet, und zwar sowohl im westfälischen oberen Emsgebiet als auch an der niedersächsischen Ems. Im oberen Emsgebiet gibt es einen Hinweis auf traditionellen Entenfang seit mindestens 1580 (KUMERLOEVE & PEITZMEIER 1972). Die Entenfanganlagen waren aber bereits bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bis Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend in Verfall geraten. Es gab Entenfänge mit einer oder zwei einander gegenüber liegenden Reusen mit einer Funktionsweise ähnlich den größeren Kojen. Im Lingener Raum war der Entenfang in Wetrup, Handrup, Lengerich, Gersten,

Brögbern, Duisburg, Langen, Schapen, Wachendorf, Spelle, und Salzbergen, vor allem aber in Bawinkel weit verbreitet. In einer „Beschreibung“ der Grafschaft Lingen vom Jahre 1550 werden die Einwohner Bawinkels „fogelfänger“ genannt, was wohl auf einen Entenfang (weiter von der Ems entfernt) im „Ochsenbruch“ hinweisen dürfte (SCHRIEVER 1910). Neben dem Fang betrieben die Bewohner eifrig Enten- und Gänsezucht, waren also mit den Tieren gut vertraut. In einer Amtsrechnung aus dem Jahr 1555 werden Vogelpoole bei Bawinkel, Lengerich und auf dem Wettkamp bei Lingen erwähnt. Das Recht zum Entenfang wurde zwei Bawinklern und vier Lengerichern gegen eine Gebühr für vier Jahre vergeben³¹. Der Begriff Glupe taucht in diesen alten Unterlagen noch nicht auf. Vielleicht waren es damals noch Entenherde nach dem Prinzip der

Pooljagd. Spätestens zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als Lingen preußisch war, werden in Archivunterlagen Glupen erwähnt, es gab aber zunächst offensichtlich auch noch Entenherde. Man vergab die Fangrechte auf sechs Jahre für eine Gebühr von einem Gulden (3/4 Rthlr.) pro Jahr. In diesem Zeitraum sind auch Konflikte mit Jägern belegt. Viele Glupen wurden ohne Genehmigung betrieben, so allein neun 1780 im Kirchspiel Lengerich. Die Glupen waren in einigen Gebieten so weit verbreitet, dass fast alle Bauern und darüber hinaus viele Heuerlinge solche betrieben wie in Bawinkel (SCHRIEVER 1910). Die ganze Gegend nördlich und östlich von Lingen war seinerzeit sehr wasserreich. Die Behörden – sonst strikt auf Einhaltung des Jagdregals bedacht – hatten hier wohl wegen der reichlichen Gebühreneinnahmen durchaus Interesse an den Fanganlagen und man war sogar bemüht, neue Entenfänger zu finden, wenn einmal jemand aufgegeben hatte.

In den Emsdörfern des alten Kreises Meppen sollen es vor der Markenteilung im 19. Jahrhundert, als die Flächen jeden Winter weiträumig unter Wasser standen, wohl 20-30 Glupen gewesen sein und man habe in einer Nacht oft 40-60 Enten gefangen (LAGEMANN 1936). Mindestens seit etwa 1700 waren sie hier im Gebrauch (BIERMANN & ODERFELD 1861). Mitte des 19. Jahrhunderts wurden hier im Winter durchgängig 300 bis 500 Enten gefangen und die nicht selbst verbrauchten Enten mit der Eisenbahn weit verschickt und gut bezahlt, was auch noch zum Ende des Jahrhunderts der Fall war. Zuvor waren die Enten eingesalzen worden, um sie zu konservieren. Die meisten Glupen lagen an der Ems südlich Meppen und in der Haseniederung um Haselünne (und wohl bis Herzlake), so bei Hamm, Huden, Lotten, Lotterfeld und Eltern (PLOCHG 2004 Heimat und Leben 1930, H. 12). 1936 gab es noch etwa acht Glupen im Raum Meppen, nach Informationen von Weigold allein fünf bei „Hatzlak“ (gemeint ist wohl Herzlake), in denen täglich bis zu zehn Enten gefangen wurden. Bei Rühle südwestl. Meppen gab es einstmals ebenfalls fünf Glupen^{*31}. Rühle und Varloh südl. Meppen, beide direkt an der Ems gelegen, waren die Orte mit den meisten Glupen^{*33}.

Die Funktionsweise der Glupen wird wie folgt beschrieben (BIERMANN & ODERFELD 1861, RADE & LANDOIS 1886, SCHRIEVER 1910, LAGEMANN 1936). Sie wurden am besten in sumpfigen Gebieten mit Flachwasserbereichen und winterlichen Überschwemmungszonen angelegt. Eine Glupe bestand aus einer länglichen wassergefüllten Grube von etwa 15 Metern Länge und drei Metern Breite. An beiden Seiten standen Weiden, die über der Grube laubenartig zusammengeflochten waren, z. T. auch Birken. Der Eingang der Glupe war frei, der Ausgang aber durch ein grobmaschiges Netz versperrt. Zu einer solchen Glupe, die meist in der Nähe des Wohnhauses des Besitzers lag, gehörten 30 bis 60

Lockenten, die von klein an in der Glupe aufgewachsen waren, hier regelmäßig mit Gerste, Hafer, Roggen und auch Eicheln gefüttert wurden und tagsüber in die Flachwasserzonen zur Nahrungsaufnahme flogen. Zu diesen „Glupenten“ gesellten sich die auf den weiten Flächen weidenden Wildenten, die dann zur abendlichen oder morgendlichen Fütterung mit zur Glupe flogen. Teilweise wurden wie bei den großen Kojen fuchsfarbene Hunde benutzt, mit deren Hilfe die Enten tiefer in die Glupe hineingeleitet wurden (RADE & LANDOIS 1886, siehe auch oben). Wenn sich alle darin niedergelassen hatten, trat der „Glüpker“ (Glupenbesitzer) aus seinem Versteck und versperrte den Eingang. Die wilden Enten flogen erschreckt auf die andere Seite zu, prallten aber am gespannten Netz zurück und suchten Unterschlupf in einem Draht- oder Garnnetz, in das sie wohl hinein-, aber nicht wieder herauskommen konnten, da sich eine davor befindliche Klapptür leicht, aber nur zum Netz hin öffnete. Die Lockenten nisteten in bienenkorbähnlichen Nestern aus Weidengeflecht in der Nähe der Glupen, die vom Besitzer in Bäumen oder auf hochgestellten Wagenrädern angebracht waren.

Im niedersächsischen Emsland hielten sich die Entenfanganlagen noch sehr lange. Durch die zunehmenden Entwässerungen und die damit verbundenen Abnahme der Enten mussten aber schon ab Anfang bis Mitte des 19. Jahrhundert viele Glupen aufgegeben werden, worüber immer wieder berichtet wurde (z. B. für Lingen SCHRIEVER 1910, für das westfälische Emsgebiet KUMERLOEVE & PEITZMEIER 1972). Zahlreiche Glupen wurden in den 1920er Jahren aufgegeben. Einige bestanden jedoch – obwohl nach Erlass des Jagdgesetzes von 1934 eigentlich nicht mehr zulässig – noch bis nach 1945 im Kr. Lingen (v. GALEN 1954), besonders in Bawinkel und Gersten (hier noch etwa zwölf). Zuletzt gab es noch 1977 für acht Glupen bei Lingen eine Ausnahmegenehmigung^{*34}. Es sollen aber nur noch wenige Enten

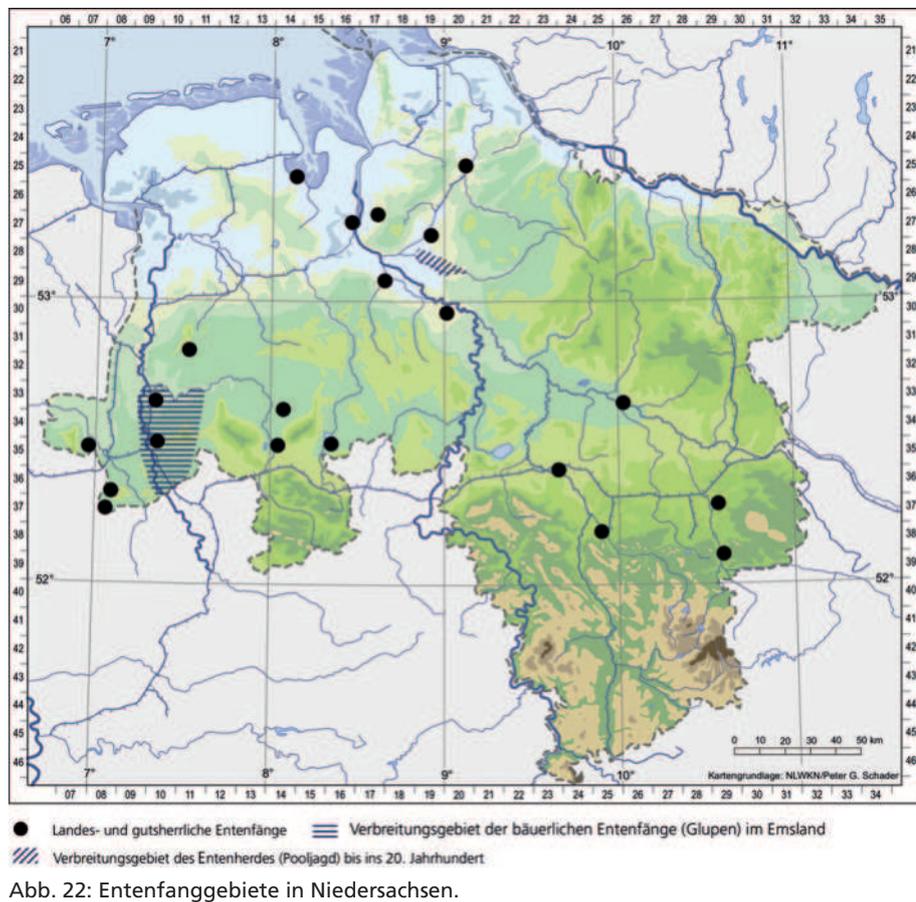


Abb. 22: Entenfanggebiete in Niedersachsen.

gefangen worden sein. Bei Gersten betrieb ein Entenfänger noch bis Ende der 1980er Jahre eine Glupe^{*31}. Bei Rühle im Kr. Meppen sind die letzten beiden Glupen Anfang der 1970er Jahre abgeschafft worden.

Wenn man davon ausgeht, dass in der Hochzeit der Glupen um 1800 mindestens 200 derartige Fanganlagen zwischen Meppen und westfälischer Grenze betrieben wurden und 300-500 Enten pro Saison gefangen wurden, sind es insgesamt über 60 000-100 000 Enten, die alljährlich erbeutet werden konnten. Dies zeigt den enormen Entenreichtum in der einstmals wasserreichen und wintermilden Region auf.

Warum waren nun die Glupen auf das obere und mittlere Emsgebiet beschränkt? Die naturräumlichen Verhältnisse hätten diese sicher auch in anderen Gebieten der nordwestdeutschen Tiefebene lohnend gemacht, worauf schon KUMERLOEVE & PEITMEIER (1972) für Westfalen hinwiesen. Die Gründe sind wohl in staatsrechtlichen Besonderheiten zu suchen. Eigentlich steht der (massenweise) Entenfang durch sonst nicht jagdberechtigte Bauern im Widerspruch zu den früheren jagdrechtlichen Vorstellungen. Vermutlich war der Entenfang für die sonst arme bäuerliche Bevölkerung wirtschaftlich von so großer Bedeutung (ähnlich wie bei Bremen, wo ebenfalls besondere rechtliche Verhältnisse herrschten), dass der Entenfang quasi als Volksrecht betrachtet wurde. Wahrscheinlich konnten sich die rechtlichen Verhältnisse insbesondere in der alten tecklenburgischen Grafschaft Lingen, die sowohl heute niedersächsische wie auch westfälische Gebiete umfasste, manifestieren. Dies könnte damit zusammenhängen, dass Lingen von der Mitte des 16. Jahrhunderts an unter niederländischen Einfluss geriet. In diesem Zeitraum könnte sich das alte Entenfangrecht auf die kleinen Entenkojen erweitert haben, denn in den Niederlanden entstanden Entenkojen in jener Zeit ja in großer Zahl. Im an Lingen angrenzenden Emsgebiet, dem Herrschaftsbereich des Bistums Münster, mussten sich die Bauern dieses alte Volksrecht erst 1708 mit Hilfe eines Gerichtsprozesses erstreiten (JARCK 1987). Spätere Landesherren und Regierungen, in Lingen ab 1702 die Preußen, haben an den alten Rechtsverhältnissen nichts mehr geändert. So hatten die Glupen allgemeinen rechtlichen Bestand bis 1934.

Zahlreiche bedeutende Entenfänge hat es in früherer Zeit im **hamburgischen Elberaum** gegeben. Auf einer von Melchior Lorichs im Auftrag der Stadt Hamburg 1568 entworfenen Elbkarte sind 16 solcher Entenfänge verzeichnet, davon elf auf damals hamburgischem und fünf auf lüneburgischem Gebiet (VOIGT 1879, ^{*35}). Eine große herzoglich braunschweig-lüneburgische Entenkoje wurde um 1589 im zeitweise eigenständigen kleinen Herzogtum und späterem Amt Harburg am Reiherstieg auf den Elbinseln eingerichtet^{*36} und wurde 1776 (wohl nach Verlandung) wieder ausgeräumt (REINSTORF 1955). 1639 gab es Streit mit mehreren Entenfängern im angrenzenden holsteinischen Gebiet, da wohl die jeweiligen Fangerträge beeinträchtigt waren. Die Entenfänger hatten dort „Entenpfühle“ (Verhochdeutschung von Pool), Hütten und Netze, was für eine typische Pooljagd (als Entenherd) spricht. Die Pooljäger reklamierten ältere Rechte gegenüber der herzoglichen Koje für sich. Entenpoole gab es auch in den damaligen harburgischen und hamburgischen Gebieten. In letzterem hatten die Untertanen dafür eine jährliche Gebühr von 1 Rthlr., 8 Schillingen zu entrichten. Die aus dem Nordwesten Niedersachsens bekannte Pooljagd war

demnach wohl auch im Hamburger Raum im 16. und 17. Jahrhundert weit verbreitet. Zum Teil mag es sich aber auch um kleinere Entenfänge ähnlich den Glupen im Emsland gehandelt haben. An der Elbe im Kreis Stade kam es 1677/78 zur Verpachtung von Entenfangrechten auf dem Abbenflether Sand/Hahnen-Künkeler-Sand^{*37}. Die Entenfänge an der Elbe sollten auch nebst den holländischen 1570 als Vorbild für neu einzurichtende herzogliche Fangbetriebe in Südschleswig gedient haben (JESSEN 1958). Vielleicht war die lüneburgische Anlage doch noch etwas älter und ist hiermit auch gemeint oder es gab noch weitere größere Entenkojen. Die Hamburger Entenfänge sind ab Anfang des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verschwunden (VOIGT 1879, KROHN 1924). Eindeichung, Entwässerung und Besiedlung haben die Entenfänge dort schon früh unwirtschaftlich gemacht.

Nicht immer gelang die beabsichtigte Einrichtung einer **herrschaftlichen Entenkoje**. Der Drost Polman von Borkum wollte 1707 auf dem Borkumer Ostland, wo sich sehr viele Vögel aufhielten, mit Beteiligung des ostfriesischen Fürstenhauses eine Entenkoje einrichten. Er hatte nämlich erfahren, dass eine solche auf der holländischen Insel Schirmmonnikoog 1700 angelegt worden war, die schon in den ersten sechs Jahren gute Erträge von 600-700 Gulden jährlich netto abwarf (HERQUET 1886, ^{*38}). 1706 hatte ein Kojemann aus dem niederländischen Groningerland den Standort auf Borkum als geeignet bezeichnet und die Einrichtungskosten auf 1000 Gulden veranschlagt. Polman fürchtete aber trotz Unterstützung durch den Borkumer Pastor Snethlage, dass die Insulaner die Koje zerstören könnten, da sie von böser Art seien. Man kann wohl davon ausgehen, dass die freiheitsliebenden Friesen der Insel sich ihren eigenen Vogelfang (siehe oben) durch eine herrschaftliche Koje nicht nehmen lassen wollten, denn das wäre sicher die Folge gewesen. So wurde das Projekt schließlich fallen gelassen. Viel spricht nach den nordfriesischen und niederländischen Erfahrungen dafür, dass auf Borkum eine sehr ertragreiche Vogelkoje hätte entstehen können. Hätte man die geplante Entenkoje nicht herrschaftlich, sondern wie die später in Nordfriesland entstandenen genossenschaftlich organisiert (siehe HILTY 1978), so dass ein großer Teil der Bewohner direkt von der Anlage profitieren kann, wäre vielleicht doch eine Entenkoje auf Borkum zustande gekommen.

Der Niedergang der Entenherde und -kojen begann bereits vor über 200 Jahren. So berichtet PFEIL (1831), dass die Entenfänge nur noch wenig benutzt würden, weshalb er sie nur noch als „Überbleibsel der Vorzeit“ betrachtete. Die von ihm als aufwendig und als oft wenig ergiebig bezeichneten Entenherde kamen seinerzeit auch mehr außer Gebrauch, je mehr sich die Enten verminderten und die Gewehre vervollkommneten. Dass durch die Kultivierung die zuvor großen Entenmengen ab dem 18. Jahrhundert zunehmend verschwanden und damit auf Massenfang ausgerichtete Anlagen unwirtschaftlich wurden, wird immer wieder berichtet (z. B. SCHRIEVER 1910). Somit konnten sich diese Anlagen nur noch in wenigen wasserreichen Regionen halten.

Der Netzfang von Enten wurde von den mit Gewehren jagenden Waidmännern wenig geschätzt. BERTHOLD (1914), der auch die Pooljagd „in den großen Mooren zwischen Hamburg und Bremen“ erwähnt, schreibt dazu: „Solche Entenfänge, denen bei der heutigen hohen Vollendung den Fang überflüssig

machenden Jagdfeuerwaffen jede Existenzberechtigung abgesprochen werden muß, sind vereinzelt noch heute in Nordwestdeutschland, in der Lüneburger Heide, im Emsgebiet usw. im flotten Betriebe, trotz allen Protestes der einsichtigen Jäger, die in ihnen, neben der sich fast jedes Jahr wiederholenden, unbegreiflichen Verkürzung der gesetzlichen Schonzeit durch einzelne Bezirksregierungen, mit Recht die Ursachen der rapiden, in absehbarer Zeit zur völligen Ausrottung führenden Abnahme unserer heimischen Wildenten zu sehen.“ Dem muss sicher entschieden widersprochen werden. Es waren nämlich insgesamt nur relativ wenige größere Fanganlagen in Betrieb. Zudem verursacht der Netzfang offenkundig sehr viel weniger Störungen in der Natur als die lärmenden Gewehre und ist auch sonst umweltfreundlicher als die Verwendung von Bleischrot, der ja bis heute meist zur Anwendung kommt (siehe dazu auch HÖLZINGER 1987). Letztlich handelte es sich um einen Konkurrenzkampf mit der bewaffneten Jägerschaft, in dem der Netzfang schließlich unterlag. So betrachtete auch Weigold (briefl. an den Gaujägermeister am 23.10.1936) die Entenfänge als „unlauteren Wettbewerb gegen die Flintenjäger“.

I.1.2 Falkenfang und Reiherbeize

Der gezielte Fang von Falken und Habichten in früherer Zeit diente vor allem der fürstlichen Beizjagd. Spätestens seit dem Hochmittelalter hat die Falknerei auch in Deutschland Einzug gehalten (ENGELMANN 1939). Sie galt als edelste Form der Jagd und war den Landesherrn vorbehalten. Der wohl berühmteste Falkner war der deutsche Kaiser Friedrich II (1194-1250), dessen



Abb. 23: Der Celler Herzog Christian Ludwig als Falkner (aus STEINAU 2006 nach einem Gemälde im Bomann-Museum Celle aus der Sammlung der Universität Göttingen).

Die damalige Haltung von Lockenten mag man dagegen aus Tierschutzgründen kritisch bewerten. Mit dem Jagdgesetz von 1934 wurde der Netzfang ganz verboten. In Niedersachsen hat die Einrichtung von Vogelkojen nie das Ausmaß gehabt wie in den Niederlanden, wo allein um 1885 etwas über 170 und 1927 noch 137 dieser Fanganlagen in Betrieb waren (LEVERKÜHN 1988b, WEDEMEYER 1974). LEVERKÜHN (1902) beabsichtigte eine Veröffentlichung über die langsam aussterbenden Entenfänge herauszugeben, zu der er offenbar schon viel Material gesammelt hatte. Er erwähnt dabei, dass es ein eigenes Kojenrecht gegeben habe, über das ein gelehrter Jurist eine Monographie geschrieben habe. Leider ist Leverkus Buch nie erschienen.

Größere Entenkojen gab es in Deutschland abseits des Nordwestens nicht besonders zahlreich, hauptsächlich am Rhein, vor allem in der Oberrheinischen Tiefebene (a. d. WINKELL 1821, LEVERKÜHN 1888, HÖLZINGER 1987, VOSS 2006), ferner bekanntere u. a. bei Potsdam, Weißensee (Thüringen), Moritzburg (Sachsen) und Torgau/Elbe (Sachsen). Letztere, in der schon mindestens seit 1557 Enten gefangen wurden ^{*39}, ist eine der ältesten, möglicherweise die älteste in Deutschland.

überliefertes Werk „De arte venandi cum Avibus“ (Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen) gleichzeitig ein wissenschaftliches Grundlagenwerk über Vögel ist (vgl. STRESEMANN 1951, GEBHARDT 1964). Das Erbeuten stand bei dieser Form der Jagd nicht unbedingt im Vordergrund, wie das Beispiel der Reiherbeize zeigt. Das Beobachten des Flugkampfes des Reiher mit dem Falken bereitete seinerzeit ein großes Vergnügen (vgl. ENGELMANN 1939, WALLER 1937, STÜLCKEN 1945). Der Reiher sollte dabei auch teilweise nicht getötet, sondern wieder freigelassen werden und er wurde oftmals mit einem Blechring versehen.

Auch in Niedersachsen gingen Herrschaftshäuser dieser Form der Jagd nach. So betrieb Herzog Christian Ludwig (1622-1665), der ab 1648 in Celle residierte, die Beizjagd auf den Graureiher in Groß Hehlen und im so genannten Vorwerk bei Celle. Hier wurde 1650 sogar ein Reiherhaus zur künstlichen Aufzucht dieser Vögel erbaut (OTTENS 1930, siehe auch GUTT 1965, ^{*40}). 1653 haben die Reiher dort erstmalig genistet und 1660 wurde der erste Reiher gefangen. Dieses Ereignis wurde als so bedeutsam erachtet, dass im gleichen Jahr ein so genannter Reiherpfahl mit entsprechenden Aufschriften bei Altenhagen errichtet wurde. Dieser Pfahl wurde zuletzt 1961 renoviert (siehe Abb. 24). Die Reiherkolonie hat sich seinerzeit offenbar gut entwickelt, denn sie soll 600 angelegte Nester umfasst haben. Die Unterhaltung war jedoch recht teuer. 1690 mussten 500 neue Nester bei Korbmachern in Auftrag gegeben werden, im Folgejahr war von 600 Nestern die Rede ^{*41}. 1691 kam es zu einer Beschwerde des Eigentümers des Eichenwäldchens, in dem die Vögel nisteten. Er beklagte, dass die Reiher sein ganzes Holz vernichteten. Sein Antrag auf Entschädigung wurde übrigens nach OTTENS (1930) abschlägig beschieden, doch wurden dem Eigentümer des Gehölzes Hans-Jürgen Gärner später für die Betreuung der Reiher zehn Rthlr. und 30 Himten Roggen zuerkannt. Schon 1666 war einem Meyerhof eine jährliche Entschädigung in Form einer Roggenlieferung für den erlittenen Nachteil durch die Reiher bewilligt worden.



Abb. 24: Dieser Reiherpfahl wurde 1660 errichtet und erinnert an die Hege der Reiher zur Beizjagd (Quelle Bomann-Museum, Foto Fotostudio Loeper, Celle).

Besonders intensiv wurde der Reiherstand nach 1700 nicht mehr benutzt, vor allem wohl nach dem Umzug der Residenz von Celle nach Hannover 1705. 1724 fielen wegen unterlassener Unterhaltung hohe Reparaturkosten von 57 Reichstalern an und weitere standen für die nächsten vier Jahre aus. Da entschloss man sich 1734, den Reiherstand, in dem die Zahl der brütenden Reiher stark zurückgegangen war, aus Kostengründen eingehen zu lassen. 1736 beschwerte sich der seinerzeitige Besitzer des Eichenwäldchens Jürgen Gärner noch über die ausgebliebene Entschädigungszahlung.

Auch schon ein Vorgänger von Christian Ludwig aus der Welfenfamilie, der Herzog Heinrich (1514-1568), ging der Falknerei nach. Er wandte sich 1543 an den hessischen Herzog Ludwig Philipp mit der Bitte, ihm „Blaufüße“ (damaliger Name für den Würgfalken) zu besorgen, womit dieser seinerzeit nicht dienlich sein konnte (LANDAU 1849). Auch Würgfalken waren sehr beliebte Beizvögel und kamen zu damaliger Zeit anscheinend bis etwa um 1700 noch als Brutvögel in Mitteleuropa wieder angesiedelt hat (AUGST 1998, 2001, BARTHEL 2011). Der Vorfall spricht dafür, dass es in Niedersachsen auch im südlichen Bergland keine Brutvorkommen gegeben hat. LANDAU (1849) führt das Aussterben des wohl immer seltenen Falken in Deutschland auf die Aushorstungen für die Falknerei zurück.

Seit 1608 befand sich auf sumpfigem Boden bei der Burg vor Herrenhausen im Amt Langenhagen bei Hannover eine weitere zur Falknerei gehegte Reiherkolonie. Sie wurde von Burgmannen betreut, die dafür zehn Reichstaler und zwei Malter Roggen als Naturallieferung erhielten sowie von bestimmten Abgaben befreit wurden. 1729 war dieser Reiherstand eingegangen (die Nutzung beendet), wurde aber bis 1755 immer noch gegen das vereinbarte Entgelt betreut. Als dies nun 1756 gestrichen werden sollte, forderte der seinerzeitige Betreuer, der Burgmann Anton Chr. Kollenrott, die Vertreibung der Reiher und auch der Saatkrähen, die sich dort angesiedelt hatten, auf Kosten der königlichen Kammer, da die Vögel ihm erheblichen Schaden brächten.

Mindestens von der Mitte des 17. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts nutzten die welfischen Herzöge Christian Ludwig und Georg Wilhelm auch die Reiherkolonie Heiligenberg bei Bruchhausen-Vilsen (Kr. Diepholz) regelmäßig im Mai und Juni zur Beize (STEINAU 2006, GERKE 2001). Auch hier wurden die Reiher künstlich gehegt. In alten Eichen, die 1820-1830 gefällt wurden, fand man künstliche Nester aus Draht (BRINKMANN 1933) und ebensolche auch in der Ahe bei Ahlden an der Aller (Kr. Soltau-Fallingb., LÖNS 1905c).

Im emsländischen Hümmling müssen Graureiher früher sehr häufig gewesen sein, denn 1621 ließ Fürstbischof Ferdinand von Münster 100 Reiher wohl zur Reiherbeize ins Rheinland verfrachten (BURCKARDT 1875).



Abb. 25: Der Celler Herzog Christian Ludwig mit seinen Brüdern auf der Beizjagd (S.K.H. Ernst August Prinz zu Hannover, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg).

Im April 1652 hatte Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen den Herzog Christian Ludwig von Lüneburg, den Landgrafen von Kassel und den Fürsten von Anhalt im Hümmling zur Reiherbeize zu Gast. Bei der achtstägigen Veranstaltung ging es sehr opulent zu und BURCKARDT (1875) vermutet, dass es dort nicht nur um Reiherbeize, sondern auch um die große Politik ging. Auch in den beiden folgenden Jahren gingen die Fürsten – mit dabei nun auch der ostfriesische Graf Enno Ludwig – wieder im Hümmling auf die Reiherbeize (JARCK 1988). Um die Mitte des 18. Jahrhunderts betrieb der Kurfürst von Köln und (zuvor schon seit 1719) Bischof von Münster Clemens August (1700-1761), der der Falknerei mit einem Aufwand wie kaum ein anderer frönte (LINDNER 1987), die Reiherbeize im Hümmling (RENARD 1927). Der jagdbegeisterte Landesherr hatte 1742 dort ein Jagdschloss „Clemenswerth“ erbaut und unterhielt für seine westfälischen Landesteile ein eigenes Forst- und Jagdamt. Der Amtsleiter war gleichzeitig Oberfalkenmeister und ihm waren zugeordnet: „für die Reiherjagd der Reihermeister, fünf Reihermeisterknechte und vier Falkenträgerjungen; für die Milanenpartie der Milanenmeister, der Meisterknecht, vier Knechte, drei Jungen; für die Krähenpartie drei Krähenmeister, zwei Jungen, zwei Stallknechte (Rheinischer Antiquarius zit. BURCKARDT 1875).

Einen weiteren Beleg für die Häufigkeit des Graureihers im westlichen Niedersachsen stellt die folgende von LANDAU (1849) publizierte Mitteilung dar: „Als L. Moriz 1593 den Grafen Franz von Waldeck um etliche junge Reiher bat, meldete dieser, dass in der Grafschaft Waldeck nur selten Reiher gesehen würden, dass er sich deshalb in's Stift Osnabrück wenden wolle“. Der Fürst Ludwig Moriz von Hessen-Darmstadt war der Jagd und Falknerei besonders zugetan. Er bat auch den Grafen Enno von Ostfriesland um 20, 1594 Wilhelm von Kniphausen (bei Wilhelmshaven gelegen) um 50 Reiher. Dass Reiher im 18. Jahrhundert im westlichen Niedersachsen große Kolonien bildeten, zeigen Beispiele aus dem südlichen Emsland, wo sich 1740 in der Hohen Eilte von Listrup bei Emsbüren über 200 Nester befanden (HAMM 1976) und aus dem Oldenburger Raum. Hier betrieb Graf Anton Günther (1603-1667) die Reiherbeize (TANTZEN 1932). Zu diesem Zweck hat er 1617 auf der Delmenhorster Geest, in der Ortsnamen das Vorkommen des Graureihers seit Jahrhunderten belegen, bei Drielake ein Reihergehege angelegt (WINCKELMANN 1671). Ferner hat er in den Bäumen des nahe gelegenen Forstes Stühe drahtgeflochtene Nester anbringen lassen, um den Reihern das Nisten bequem und einladend zu machen (STRACKERJAN 1865 zit. TANTZEN 1932). Es ist nicht bekannt, wie groß die Kolonie zur Zeit Graf Anton Günthers war, falls sie damals tatsächlich schon besetzt war. Der Graf ging der Reiherbeize 1661 auch im Forst Upjever südlich Jever nach (TANTZEN 1932).

Auch die im Jeverland nachfolgenden Landesherrn von Anhalt-Zerbst bekundeten ihr Interesse an der Falknerei, indem sie in einem Schreiben vom 23.6.1727 anordneten, mit der Verteilung der Reiher habe man „sich nicht zu übereilen, inmaßen es geschehen könnte, dass wir uns selbst der Reiger-Beitze in unserer Herrschafft Jever bedienten“^{*42}. Aus Jever war nämlich die Verteilung der Reiher und der dort ebenfalls nistenden Saatkrahen beantragt worden, da man eine Ruinierung des Holzes befürchtete, und zwar mit dem Hinweis, dass dies im benachbarten Ostfriesland so geschehen wäre. Ob die Zerbster Fürsten tatsächlich einmal in ihren

fernen Landesteil ausgezogen sind, um der Reiherbeize nachzugehen, ist anscheinend nicht überliefert. Mit der Ausrottung der Krähen war der Zerbster Fürst einverstanden.

Die ostfriesischen Herrscher gingen der Reiherbeize mindestens vom 17. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts nach (*⁴³, HERQUET 1883, LEEGE 1926, EULE 1961). Graf Ulrich II ordnete in seiner Jagdordnung vom Jahre 1645 an, dass ständig ein Falkner mit Knecht auf die Falken und dergleichen Vögel achten sollte. Der Falkner sollte jährlich 40 Taler und ein Kleid sowie wöchentlich zwei Gulden Kostgeld erhalten (EULE 1961). Der jagdbegeisterte ostfriesische Fürst Enno Ludwig (1631-1659) betrieb dafür großen Aufwand, allein für die Falknerei im Jahr 1651 gab er 537 Taler aus. Er forderte vom Amtmann und Drost zu Berum, ihm von Zeit zu Zeit Kaninchen von Norderney und Baltrum zur Fütterung seiner Falken zukommen zu lassen. Einen letzten Höhepunkt und sein vermutliches Ende erlebte die Beizjagd in Ostfriesland unter dem Fürsten Christian Eberhard, der von 1690 bis 1708 regierte. Gemäß einem Vertrag vom 1.9.1700 mit dem Falkenmeister Lambert Hartroyl hatte sich dieser im Frühjahr um Fastnacht und im Herbst um Jacobi (25. Juli) mit drei Knechten, einem Jungen und 16 Falken, wovon sieben auf Reiher, zwei auf Hasen, zwei auf Rebhühner und fünf auf Elstern abgerichtet waren, in Ostfriesland einzufinden (*⁴⁴, EULE 1961). Ihm war es erlaubt, beliebig viele Falken in Ostfriesland zu fangen, die dann sein Eigentum waren. Hartroyl sollte die Falken auf eigene Kosten unterhalten und weitere ohne Entgelt abrichten. Als Lohn erhielt er 500 Rthlr., freie Unterkunft und Verpflegung sowie zur Jagd benötigte Pferde. 1701 schloss der Fürst allerdings einen Vertrag mit dem Falkner Johann Schwan. Hartroyl trat wiederum 1705 an den ostfriesischen Fürsten heran mit der Bitte, dort Falken für den Fürsten Albrecht Ernst von Öttingen (Baden-Württemberg), einen Schwager des ostfriesischen Fürsten, zu fangen. Er hatte sich jedoch diesbezüglich mit Schwan und dem Jägermeister von Blücher abzustimmen.

Später erhielt Christian Eberhard auch zwei kostbare Gerfalken vom dänischen König zur Beizjagd. Beliebte Beizreviere waren die Reiherkolonien im Ihlower Forst bei Aurich sowie bei Berum. Im Ihlower Forst, einem alten Klosterholz, befand sich eine Reiherkolonie „seit Menschengedenken“ (LEEGE 1926). Der vorletzte ostfriesische Fürst Georg Albrecht (Regierungszeit 1708-1734) nahm wohl von der kostspieligen Falknerei Abstand und ließ die Reiher schießen. Wie häufig diese Vögel damals dort waren, lässt sich daraus ersehen, dass allein vom 29.5. bis zum 5.6.1727 938 Reiher geschossen wurden. Auch der letzte ostfriesische Fürst Carl Edzard (1734-1744) ließ die Falknerei nicht wieder aufleben, erlaubte aber dem König August III von Polen und Kurfürst von Sachsen, vom 24. August eines jeden Jahres an, in Ostfriesland an sechs verschiedenen Plätzen durch dessen Falkner den Falkenfang auszuüben. Für jeden Fangplatz war eine Gebühr von einem Taler, acht Groschen zu entrichten (EULE 1961). Danach fiel Ostfriesland an Preußen, das zu jener Zeit keinerlei Interesse mehr an der Falknerei hatte, und nach 1745 hört man nach LEEGE (1926) nichts mehr vom Falkenfang in Ostfriesland.

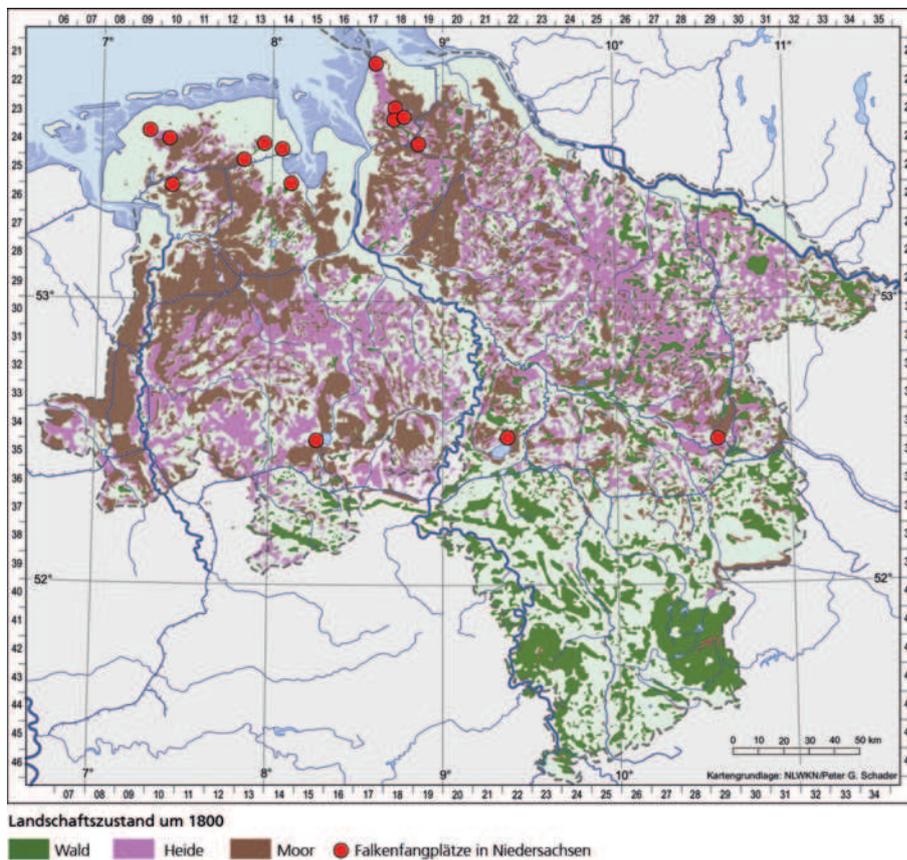


Abb. 26: Falkenfanggebiete in Niedersachsen.

Die Falkenfanggebiete

Ostfriesland, wo der Falkenfang beim Kloster Coldinne bereits 1535 von Ubbius erwähnt wurde, galt in Deutschland neben Ostpreußen als ein Zentrum des Falkenfangs. Ähnlich wie die dänischen Könige, die vor allem isländische Gerfalken an europäische Herrschaftshäuser verschenkten, um sich deren Wohlwollen zu sichern (vgl. SCHLEGEL & VERSTER v. WULVERHORST 1844-53), nutzten auch ostfriesische Herrscher Falken als Geschenke. So schenkte Graf Rudolf Christian dem Kölner Kurfürsten Ferdinand im Herbst 1627 unter anderen wertvollen Präsenten zehn Falken, Graf Ulrich II im September 1629 demselben Reichsfürsten nach seinem Regierungsantritt neun Stück (HERQUET 1883). Als Fangplätze für die Falken führt LEEGE (1926) die weiten Wiesengebiete zwischen Ostermarsch und Lütetsburg östlich der Stadt Norden, wo sich im Volksmund der Name Falkenbörg erhalten habe, und die Meeden mit ihren Landseen an. Gemeint ist wohl der Bereich um Ihlow (Kr. Aurich), wo es auch eine Falkenhüttenstraße gibt. Südwestlich von Esens (Kr. Wittmund) weist der Ortsname Falkenhütte ebenfalls auf ein früheres Falkenfanggebiet hin.

Auch im benachbarten **Jeverland** wurden zuweilen Falken gefangen. So seien um 1710 auswärtige Falkner erschienen und hätten „auff dem Heydefelde“ (heute Heidmühle, Gemeinde Schortens, STOCKTER 1986 Mskr.) eine Falkenhütte angelegt⁴⁵. Ihnen sei das Fangen immer ohne Gebühr erlaubt worden, da sie ja dem Wild schädliche Raubvögel wegfangen. Wegen geringen Fangerfolges seien die Falkner aber viele Jahre ausgeblieben und erst 1726 wieder erschienen und hätten wieder eine unentgeltliche Genehmigung zum Falkenfang erhalten. Es wurden ausschließlich Wanderfalken gefangen, nur alle sechs bis sieben Jahre einmal ein „Birrfalke“ (gemeint ist wohl der Birk- oder Bergfalke,

eine Varietät des Wanderfalken, siehe KLEIN 1760), niemals aber Isländische Falken (Gerfalken). 1734 haben die Söhne des fürstlichen Jägers Anton Richter eine Hütte errichtet und beinahe erfolgreicher Falken gefangen als die niederländischen Fänger zuvor. Sie überließen die Falken dem Falkenfänger Johann Tilburg aus Brabant für ein Entgelt von 4 Reichsthalern pro Stück. Tilburg wurde später von der fürstlichen Kammer kein weiterer Fang mehr erlaubt, da dies nun über die eigene Jägerei erledigt werden konnte. Eine weitere Falkenhütte muss bei Streitfeld nahe der ostfriesischen Grenze südlich Schortens gestanden haben⁴⁶.

Im adeligen Bezirk Kniphhausen (heute Stadt Wilhelmshaven) ist mindestens im Jahr 1726 ebenso wie bei Jever ein Falkenfänger erschienen. Eine Gebühr wurde nicht erhoben, was man später (1752) teilweise als irrtümlich ansah⁴⁷. Regelmäßiger kamen die Falkenfänger wohl in das Amt Varel, wo sie Hütten in den Mooren errichteten. Als Ab-

gabe war traditionell ein Pfund Pfeffer und ein Pfund Ingwer zu entrichten, was in Geld 1696 mit 42 gr. (24 gr. für den Pfeffer, 18 für den Ingwer), ab 1705 mit 44 gr. abgegolten wurde. Vielleicht ist dies der Fangplatz, den der oldenburgische Graf Anton Günther 1617 einrichten ließ (WINCKELMANN 1671, ohne Ortsangabe). Später wurde wohl oft ähnlich wie im benachbarten Jeverland keine Abgabe mehr entrichtet, wobei sich die Falkenfänger auch darauf beriefen, mit dem Fang der schädlichen Falken einen Dienst zu leisten. Der Fangplatz ist dadurch aktenkundig geworden, dass sich im Jahre 1752 gleich zwei Falkenfänger unangemeldet eingefunden hatten, Jan Bröning und Gieseberth von Werth, beide aus der Umgebung des niederländischen Herzogenbusch stammend. Letzterer gab an, im Dienste des Königs von Polen Falken außerhalb des Landes zu fangen. Bei der Vorladung zur Behörde baten beide Falkenfänger darum, von der Abgabe befreit zu werden, zumal der Fang schlecht gewesen sei (an einem Platz Störungen durch Torfstechen). Gieselberth von Werth berief sich darauf, dass sein Onkel zuvor fast alljährlich bei Varel Falken gefangen hätte, ohne eine Gebühr zu entrichten. Die Beamten waren wohl bereit, die Abgabe zu reduzieren (in dem einen Fall auf 36 gr.), nicht aber, ganz darauf zu verzichten. Ob die Falkenfänger in folgenden Jahren wiedergekommen sind, geht aus der Akte nicht hervor. Der Falkenfang befand sich zu jener Zeit wohl im Grenzbereich der Wirtschaftlichkeit.

Ein besonders wichtiges Revier für den Falkenfang war der **Unterweserraum** im alten Amt Bederkesa nordöstlich von Bremerhaven, von wo viele Nachrichten vorliegen (ANONYM 1766, PRATJE 1769, HITZWEBEL 1979, BURMEISTER 1982, ⁴⁸). In dieses Gebiet kam, wie PRATJE berichtet, seinerzeit alljährlich ein Falkenfänger aus Holland, wo sich in Brabant noch eine Falkenschule befand, und errichtete am nicht mehr existierenden

Hymensee, einem Moorsee zwischen Debstedt und Neuenwalde, eine Jagdhütte zum Falkenfang. Er erschien gewöhnlich um den 24. August (Bartholomäi) und verließ das Gebiet um den 11. November (Martini), manchmal blieb er je nach Witterung bis Weihnachten. Es wurden also durchziehende Wanderfalken gefangen, vor allem wohl diesjährige Jungvögel, vorzugsweise junge Weibchen, die für die Falknerei besonders geschätzt wurden. Der Fang war jahrweise unterschiedlich, aber schon ein Ergebnis von sechs bis acht großen Falken pro Jahr war für den Falkenfänger ein lohnendes Geschäft, denn nach ihrer Abrichtung wurden die Vögel nach Frankreich verkauft, wobei für gute Exemplare 600 holländische Gulden erzielt wurden. In Deutschland war dagegen die Falknerei im 18. Jahrhundert bereits langsam aus der Mode gekommen (ENGELMANN 1939). Der Bericht vom Falkenfang gelangte wahrscheinlich deshalb zur Veröffentlichung, weil der Fang im Jahre 1765 besonders erfolgreich war. Der Falkenfänger erhielt nämlich in diesem Jahr 13 Falken, *„darunter einen ganz weißen, welche sich in diesem Striche nur selten sehen lassen, und vorzüglich hoch im Preise gehalten werden“*. Dabei handelte es sich offensichtlich um einen Gerfalken, für dessen Fang Falkenfänger in damaliger Zeit sogar bis nach Island und Norwegen fuhren. So schickten die Könige von Dänemark jährlich ein Schiff nach Island, um Falken zu holen (LANDAU 1849, HORREBOUW 1753). Auch FABER (1822) erwähnt diesen Fang noch als früher üblich. Der Falkenfang brachte Island immerhin 2-3000 Taler jährlich ein, war also ein bedeutender Wirtschaftszweig (ANONYM 1778, HANTZSCH 1905). Der kräftige Gerfalke war besonders zur Reiherbeize gesucht, weshalb er auch „Reiherfalk“ genannt wurde (LANDAU 1849). Durch seinen guten Kontakt zum dänischen König Christian V. konnte der Celler Herzog Georg Wilhelm zwischen 1673 und 1704 fast alljährlich Gerfalken als Geschenk bekommen, insgesamt nicht weniger als 154, davon nur 15 Männchen (STEINAU 2006). Der von Pratje beschriebene Falkenfang kann aber 1765 nicht im Amt Bederkesa stattgefunden haben, denn das Amtsregister enthält keine Einnahmen aus diesem Jahr und verzeichnet nur, dass der Falkenfänger weder im besagten, noch den Jahren zuvor (ab 1758) oder danach gekommen war^{*14}. Schließlich erfuhr man, dass der langjährige Fänger Michael von Golde verstorben war und schloss mit seinem Sohn gleichen Namens einen entsprechenden Kontrakt. Dieser kam aber wohl nur 1769 und als er einige Jahre ausblieb, wollte man einen neuen Falkenfänger per Inserat in Hamburger Zeitungen suchen. Weiteres hört man nicht mehr vom dortigen Fang. Zuvor hatte 1727 Wilm Wanguels einen Kontrakt zum Falkenfang im Amte Bederkesa bekommen, den seine Vorfahren schon seit fast undenklichen Jahren dort betrieben.

Für den Fang benötigte der Falkenfänger eine Erlaubnis. Dafür musste er einen abgerichteten Baumfalken an die Landesherrschaft abliefern^{*49}. An den örtlichen Beamten mussten 2 Pfund Pfeffer bzw. der dem Preis dafür entsprechende Betrag in Geld gezahlt werden. 1736 wurde der abgerichtete Baumfalke mit 1 Rthlr., 12 Mgr., jedes Pfund Pfeffer mit 12 Mgr. bewertet, wie aus dem Geldregister des Amtes Bederkesa vom 1.3.1736 hervorgeht. Der letzte Falkenfang hat bei Debstedt 1766 stattgefunden (BURMEISTER 1982). Außer bei Debstedt durfte der Falkenfänger im gesamten Amt Bederkesa den Falkenfang, der seit mindestens 1353 bestand, wie aus Urkunden in der ersten

Hälfte des 17. Jahrhunderts hervorgeht (PRATJE 1769), betreiben. Mindestens zeitweise wurden bei Flögeln („auf dem Büttel und in der Hörne“) nördlich Bederkesa Falken gefangen^{*50}. Der Dichter Hermann Allmers schreibt von Bauern aus Flögeln, die zum Erzbischof von Bremen kamen und ihm gefangene Falken brachten. Weitere Falkenfangplätze befanden sich bei Ringstedt am Ringstedter See (PRATJE 1769), wo noch Flurnamen Falkenhüttenberg, Falkenhüttenmoor und Falkenhüttenpütt an den alten Falkenfang erinnern (BURMEISTER 1982), und bei Neuenwalde nahe dem Dahlemer See. Hier ist ebenfalls ein Flurname Falkenhüttenmoor bekannt (BURMEISTER 1982). Der Falkenfänger musste hier (im Jahre 1601) je ein Pfund Pfeffer an das Amt Bederkesa und das Kloster Neuenwalde entrichten. 1677 fing dort Niklas vom Godela aus Brabant. Bei Bederkesa ist auch eine „Falkenburg“ bekannt. Vieles deutet darauf hin, dass hier die Burgherren von Bederkesa im Mittelalter eine Falknerei hatten (BURMEISTER 1982). Hierdurch wurde vielleicht die alte Falkenfangtradition in diesem Gebiet begründet. Pratjes Bericht vom Falkenfang wurde so häufig nachgedruckt, dass der Fangplatz bei Bremerhaven der weitaus bekannteste in Nordwestdeutschland wurde.

Ein weiterer offenbar auch schon Jahrhunderte bestehender Falkenfang bestand in dem im heutigen Wernerwald gelegenen früheren Finkenmoor bei **Sahlenburg (Stadt Cuxhaven)**, wo der Name Falkenhütte noch heute bekannt und auf Flurkarten verzeichnet ist (BUSSLER 1995). Diesen Falkenfang hatten sich eine Zeit lang die Wurster Bauern angeeignet, obwohl das Gebiet zum hamburgischen Amt Ritzebüttel gehörte. Im dortigen Einkunftsregister von 1577 ist verzeichnet, dass die Gebühr für den Falkenfang zwei Pfund Pfeffer bzw. einen Rthlr. und ein Pfund Pfeffer betrug (HINDRICHSEN 1907 zit. OELLERICH 1937). In einer Urkunde aus dem Jahr 1597 wird der Falkenfang als „seit undenklichen Zeiten“ bestehend bezeichnet und als Entgelt sei dem Haus Ritzebüttel jährlich ein Dukaten, ein Pfund Pfeffer und ein Küchenmesser im Voraus zu entrichten gewesen, was sich wohl auf eine noch frühere Zeit bezog (KLEFING 1772 zit. BUSSLER 1995, vgl. auch GRANDAUER 1852). Seit wenigen Jahren habe sich der Falkenfänger lt. Klefing aus unbekanntem Grund nicht wieder eingefunden. 1672 war der Falkenfang an Cornelius van Gool aus Antwerpen verpachtet (GRANDAUER 1852). Dafür hatte er an das Haus Ritzebüttel jährlich einen Rthlr. und ein Pfund Pfeffer zu entrichten und erhielt dafür sechs junge Tauben. Tauben dienten als Lockvögel beim Falkenfang. Pfeffer galt im Mittelalter als so wertvoll und wohl auch wertbeständig, dass es in ganz Deutschland immer wieder vor allem für Pachtzahlungen herangezogen wurde (CASSEL 1769). 1783 war der dortige Falkenfang beendet, wie aus den geschichtlichen Nachrichten des damaligen Pastors Albert Georg Brandes hervorgeht (OELLERICH 1937). Aus der Tatsache, dass Falkner aus so großer Entfernung in den Unterweserraum kamen, kann wohl geschlossen werden, dass dieses Gebiet als Herbstlebensraum für den Wanderfalken eine herausragende Bedeutung hatte, wahrscheinlich wegen der zu dieser Jahreszeit durchziehenden großen Scharen von Limikolen und Enten.

Lagen die besten Falkenfangplätze naturgemäß im vogelreichen Küstenbereich, so sind durchaus einige solche Fanggebiete im Binnenland bekannt geworden, vor allem an den großen Seen. Im **Dümmergebiet bei Damme** wurde um 1660/70 Falkenfang betrieben, 1697

von Peter Joachim, der schon früher dem Hause Braunschweig und Lüneburg als Falkner gedient hatte, sich zwischenzeitlich aber in Brabant aufgehalten hatte. Er hatte erneut eine Genehmigung zum dortigen Falkenfang beantragt (KUMERLOEVE 1969). Im Hohen Moor zwischen Mardorf und Steinhude im Umfeld des **Steinhuder Meeres** erschien laut einer Urkunde aus dem Jahr 1700 alljährlich ein Falkenfänger (OCHWADT 1967).

Auch bei **Gifhorn** muss im 16. Jahrhundert ein günstiger Falkenfangplatz gelegen haben, denn im Jahre 1573 fragte der Celler Herzog Wilhelm der Jüngere beim Amtsverwalter bezüglich der Modalitäten dieses Fanges an, da er dem Landgrafen von Hessen auf dessen Bitte hin etliche Falken zukommen lassen wollte^{*51}. Ihm war dort ein erfolgreicher Falkenfang bekannt geworden. Vielleicht haben die hier im Winter regelmäßig überschwemmte Allerniederung oder auch die Niederungen des nahe gelegenen Drömlings große Wasservogelmengen und damit auch durchziehende Wanderfalken angezogen.

Wie die Falken genau gefangen wurden, ist nicht überliefert. Wahrscheinlich geschah dies wie von SCHLEGEL & VERSTER v. WULVERHORST (1844-1853, deutsche Ausgabe 1999) für die niederländischen Heidegebiete beschrieben wurde. Hierbei wurden neben Tauben auch zahme Falken zum Anlocken sowie ein Raubwürger benutzt, der durch bestimmtes Verhalten die Ankunft eines Falken so rechtzeitig anzeigte, dass der Falkner sich unmittelbar auf den Fang vorbereiten konnte. Die Falken wurden am besten dann mit einem Netz gefangen, wenn sie sich gerade in die Locktaube festgekrallt hatten.

Die Falkenfanggebiete lagen in der Nähe wasservogelreicher Gebiete, aber nicht direkt in diesen (siehe Karte), sondern (fast) ausschließlich in angrenzenden Mooren. Wahrscheinlich ließen sich hier die Falken, die aus den wasservogelreichen Gebieten einmal in der Umgebung umherstreiften, besonders gut mit einer

Locktaube fangen. Inmitten wasservogelreicher Gebiete würde man mit einer Locktaube wohl wenig bewirken können.

Zur Beize wurden auch Habichte benutzt und in einem alten Bericht hat Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig 1650 ein Habicht-Männchen nach Kassel geschickt (LANDAU 1849).

Zur Zeit der Reiherbeize wurden die Reiherkolonien sorgsam gehegt und ihre Zerstörung bestraft. In einem Edikt des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel vom 4.8.1559 war das Schießen der Reiher ausdrücklich verboten worden. Als im harten Winter Untertanen an der Weser bei Holzminden Reiher und andere Vögel fingen bzw. schossen, ordnete Herzog Heinrich 1659 eine Strafe von fünf Reichstalern für jeden geschossenen Vogel an, sei er klein oder groß^{*52}. Bezogen auf die Reiher erfolgt ein Hinweis darauf, dass sich der Landesherr die Beizjagd zu gewisser Zeit vergönne. Sicher im Zusammenhang mit der Reiherbeize war schon in einem gedruckten Jagdedikt vom 4.8.1559 geregelt worden, dass Reiher neben Enten und anderem Federwildbret in weiten Teilen des Fürstentums – vor allem Gewässer werden erwähnt – nicht geschossen werden durften^{*53}. Es ist aber nicht bekannt, dass die Braunschweiger Linie des Welfenhauses einen größeren Aufwand wegen der Reiherbeize betrieben hätte. Jedenfalls finden sich nach Aussagen der Wolfenbütteler Archivverwaltung keine diesbezüglichen Unterlagen. 1604 übersandte Herzog Heinrich Julius Jagdfalken an Herzog Ferdinand von Bayern und den Herzog von Württemberg^{*54}. Das Zerstören der Reiherester war übrigens im Braunschweigischen Jagdstrafgesetz vom 6.6.1839 nach § 46 weiterhin verboten (PEBLER 1895).

Bald nach dem Ende der Falknerei in Niedersachsen erlitten die Reiher ein trauriges Schicksal (siehe dazu Abschnitt 1.2.3). Die Vögel waren schlicht nutzlos geworden.

I.1.3 Hühner und Trappen

Hühnervögel gehören zur begehrtesten Jagdbeute des Menschen überhaupt. Daher haben sich schon früh Adel und Landesherrn die alleinige Nutzung dieses Wildes vorbehalten. In der historischen Literatur und in Archiven finden sich aus diesen Gründen vergleichsweise zahlreiche Meldungen. Sie bieten neben interessanten kulturhistorischen Aspekten faunistisch auswertbare Hinweise auch hinsichtlich der Lebensraumbedingungen, wofür bereits KUMERLOEVE (1971a) Grundlagen schuf. Im Folgenden werden die Hühnergruppen einzeln abgehandelt.

Raufußhühner

Haselhuhn

Zum Ende des 16. Jahrhunderts gibt es erste Mitteilungen zum Vorkommen des Haselhuhns im südöstlichen Landesteil. Aus alten braunschweigischen Unterlagen ermittelte KUMERLOEVE (1971a), dass im Verlauf von 16 Jahren zwischen 1576 und 1595 an die Braunschweiger herzogliche Hofhaltung in Wolfenbüttel rund 350 Haselhühner geliefert wurden, von Mitte 1663 bis Mitte 1665 genau 33 Stück, vermutlich ganz überwiegend aus dem Harz. Unter den an den Höfen

verzehrten Raufußhühnern stand das Haselhuhn immer an erster Stelle. Aus den Walkenrieder Revieren hatten die Forstleute Ende des 17. Jahrhunderts neben Krametsvögeln jährlich auch ein Haselhuhn an die Hofküche abzuliefern^{*55}. Als Folge von Veränderungen der Forstwirtschaft ist das Haselhuhn bereits seit dem 18. Jahrhundert langsam zurückgegangen und schließlich zum Ende des 19. Jahrhunderts ganz verschwunden, wie Knolle im Band 4 der „Vögel Niedersachsens“ 1985 ausführlich dargestellt hat. Für dessen Angabe, dass das Haselhuhn in historischer Zeit noch in den weiten Waldgebieten des Nordwestdeutschen Tieflandes heimisch war, jedoch schon früh in das Berg- und Hügelland zurückgedrängt wurde, fehlen allerdings historische Belege. MERREM (1789) meldet für Göttingen das Haselhuhn nicht (nur für Duisburg), jedoch führt SPANGENBERG (1822) die Art ohne weiteren Kommentar auf. Diese Vögel können aus dem nahe gelegenen hessischen Kaufunger Wald gestammt haben, wo das Haselhuhn bis etwa 1820 vorkam (SCHELPER 1966) oder auch aus dem Harz. In der Lüneburger Heide ist das Haselhuhn anscheinend erst im 20. Jahrhundert einige Male beobachtet worden. Ein Gelegefund aus dem Jahr 1900 wird von NIEBUHR (1944) angezweifelt. Somit bleibt lediglich die Angabe von BRAUNS (1951) über einen Gelegefund im Süntel im Weserbergland, der aber auch nicht



Abb. 27: Bild des Haselhuhns von dem in Goslar ansässigen Maler Johann Christian Peter Arckenhausen (1784-1855).

aus historischer Zeit stammt, sondern aus den 1930er Jahren und noch der Nachprüfung bedarf. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass sich in der „Deutschen Jägerzeitung“ von 1933 die Angabe findet, dass Haselhühner in Hessen ausgesetzt wurden, die aber sofort abwanderten (NIETHAMMER 1963). Somit ist nicht auszuschließen, dass die Haselhuhnbeobachtungen des 20. Jahrhunderts aus nicht weiter bekannt gewordenen Aussetzungen der Jägerschaft stammen. So befindet sich in der Vogelsammlung Blanken in Fischerhude (Kr. Verden) ein männliches Haselhuhn, das dort zu Anfang des 20. Jahrhunderts geschossen worden sein soll (SEITZ 1978). Dies hat dort sicher nicht gebrütet. Dass das jagdlich so interessante Haselhuhn früher außerhalb des Harzes völlig übersehen wurde, scheint eher unwahrscheinlich.

Auerhuhn

1574 wird das Auerhuhn anscheinend erstmals für den Harz erwähnt. An die Hofküche von Kassel wurden von den Herzögen von Braunschweig Auerhähne geschickt, von Herzog Wolfgang Anfang Mai 1574 zwei Stück (LANDAU 1849). Der Herzog soll sich damals dafür entschuldigt haben, dass er nicht mehr geschickt hatte, aber sie hätten „d. J. dermaßen wie nie bevor geschehen, nicht gebalzeth“. Herzog Wolfgang schickte seinerzeit jedes Jahr mehrere nach Kassel. Es war nach LANDAU (1849) damals ganz gewöhnlich, dass sich Fürsten mit Auerhähnen gegenseitig Geschenke machten. In einer „Oratio“ vom Blockberge (Brocken) von MICHELBACH um 1600 (zit. PRAETORIUS 1668) heißt es „Es hat auch ... Vögell als da sind/Auerhan/Haselhühner/Rebhühner/Holztauben/Schnepffen/Krammetsvögell/Ziemer/Weindrussell/Goldammer/Heger und viele andere. Die Auerhanen darff niemand bey grosser Straffe schießen als nur der Grafe desselben Orts...“. (Mit Krammetsvögeln, Ziemer, Weindrussel und Heger sind Wacholderdrosseln,

Singdrossel, Rotdrossel und Graureiher gemeint). In den Jahren zwischen 1576 und 1695 wurden dem herzoglichen Hof in Wolfenbüttel rund 230 Auerhühner zum Verzehr geliefert, vermutlich ganz überwiegend aus dem Harz, von Mitte 1693 bis Mitte 1695 insgesamt zehn (KUMMERLOEVE 1971a). Ein Bestandsrückgang wird schon bald nach der ersten Erwähnung durch eine vom Herzog Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg erlassene Verordnung deutlich, in der der Rückgang des Bestandes an Schnepfen, Haselhühnern und besonders Auerhühnern im Harz beklagt und Untertanen bei Strafe untersagt wird, das fürstliche Jagdregal durch unberechtigte Vogelfängerei und Verwendung verbotener Jagdgeräte zu schädigen (vg. RIEHL 1968 zit. KNOLLE & HECKENROTH 1985).

Dass auch das Abschießen balzender Auerhähne gestattet war, zeigt das im folgenden wiedergegebene Schreiben Herzog Augusts vom 18.3.1655 an den Wildmeister Hansen Lindener (auf Wildemann im Harz) „wegen continuirung des Uhrhanenschießens“ (KUMMERLOEVE 1971a):

„Lieber Getreuer auf Deine bey uns gethane Unterthänige Nachfrage wegen des Uhrhanenschießens lassen wir Dühr gnädigste Meinung hiemit wissen, das Du damit hinführo allemahl zu rechter Baltz Zeit biß zu Unser weitern gnädigen Verordnung continuiren: dieselben fei frisch anhero zu Unser Fürstl. Hoffstaat einschicken: Und daran Deines theils keinen Mangel Verspüren lassen solst. Du Wirst auch den nachbarlichen Wildtdieben fleißig nach trachten und nachtrachten lassen. Du hast Dich darnach als zu achten, und Uns Dir zu gnaden geneigt. Uf Unser Veste Wolfenbüttel den 28ten Marty a. 1655.“

In den 1850er Jahren wurden nur noch recht wenige Auerhühner erlegt, wie eine Übersicht aus den hannoverschen Revieren des Harzes zeigt (KUMMERLOEVE 1971a). In fünf Jahren von 1851/52 bis 1855/56 waren es nur 18 Stück. Als Folge der allein auf den Hahnenabschuss ausgerichtet gewesenen Bejagung, durch den von der Forstwirtschaft betriebenen Fichtenanbau im Hochwaldbetrieb und zunehmende Beunruhigung durch Wegebau und Fremdenverkehr ist das autochthone Vorkommen des Auerhuhns im Harz um 1900 erloschen (KNOLLE 1973). Alle nach 1900 und bis in jüngste Zeit wiederholte durchgeführten Wiedereinbürgerungsaktionen sind endgültig gescheitert.

Aus anderen Teilen Niedersachsens werden Auerhuhnvorkommen erst viel später als aus dem Harz bekannt. So wird 1787 aus dem Emsland berichtet: Auerhahn und Trappe kommen noch in der Grafschaft Lingen vor, sind aber „rar“ (HAMM 1976). Auch BURCKARDT (1875) nennt ein früheres Vorkommen im Emsland, namentlich auf dem Hümmling. Aus der Nähe von Ostfriesland, also vermutlich von dort, erhielt der ostfriesische Fürst Carl Edzard am 12.5.1742 einen Auerhahn als Geschenk und gab dem Überbringer einen Taler als Trinkgeld. Ich vermute, dass es sich bei dem Vorkommen im Hümmling um dauerhaft nicht erfolgreiche Aussetzungsversuche seitens der Münsterschen Bischöfe in dem für sie so wichtigen Jagdrevier gehandelt hat. Über diesen jagdlich so interessanten Vogel liegen nämlich aus dem westlichen Niedersachsen keine weiteren Meldungen vor und auch sonst wäre ein Vorkommen sehr unwahrscheinlich. Über solche im Solling und im Bergland um Hann. Münden wird erst im 19. Jahrhundert



Abb. 28: Birkhühner waren in bestimmten Sukzessionsstadien zeitweise in Niedersachsen recht häufig (hier gemalt von R. Nagel bei Westerwalsede im Rotenburger Raum um 1905).

berichtet, und zwar im letzteren Gebiet, wo das Auftreten immer nur sehr gering war, ab 1828 (SCHELPER 1966) und im Solling ab 1836 (siehe SCHERNER 1980a und die dort zitierten Quellen). Aus der Tatsache, dass vor 1800 das Auerhuhn in der Literatur keine Erwähnung findet, nach 1800 dagegen in rund 45 Publikationen, schließt SCHERNER (1980a) sicher zur Recht, dass dieses Raufußhuhn erst nach dem Beginn des Fichtenanbaus, der im Solling seit 1737 belegt ist, eingewandert ist. Als Herkunftsgebiet vermutet er das hessische Bergland, wo im Zuge des zunehmenden Fichtenanbaus zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine „immer sichtlichere Steigerung“ des Auerhuhnbestandes registriert wurde (LANDAU 1849). Im 16. Jahrhundert war dieses Huhn auch in Hessen noch selten, im 17. Jahrhundert nur im Odenwald häufiger. Die Auerhuhnvorkommen bei Münden und im Solling sind im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts aus dem gleichen Grunde, wie sie für den Harz erwähnt wurden, wieder verschwunden. Ob das Auerhuhn, wie von KNOLLE (1973) vermutet, in der Zeit vor den großen Rodungen in der Landesausbauzeit (11.-13. Jahrhundert), die bis zum 17. Jahrhundert zu einer sehr weitgehenden Waldzerstörung geführt hat, in Niedersachsen vielerorts heimisch war, muss so lange im Bereich der Spekulation bleiben, wie es keine Belege in historischer Zeit für das Vorkommen gibt. Vielleicht war das Auerhuhn ja auch in früherer Zeit auf den Harz, das einzige niedersächsische Gebiet mit seit sicher über 1000 Jahren autochthonem Fichtenbestand, beschränkt. Nadelbäume sind nämlich für die Winternahrung bedeutend. Als typischer Bewohner borealer Taigawälder hat das Auerhuhn in reinen Laubwäldern nur ausnahmsweise Fuß fassen können (KLAUS et. al. 1989). In diesem Fall hätte das Auerhuhn in Niedersachsen außerhalb des Oberharzes nur kurze Zeit im Rahmen des Aufbaues

neuer Wälder durch Fichtenanbau, und zwar solange noch kein geschlossener Fichtenhochwald entstanden war, einen geeigneten Lebensraum gefunden. Beispiele von nur kurzzeitigem Auftreten sind um 1900 auch aus württembergischen Gebieten bekannt, in denen das Auerhuhn mindestens jahrzehnte- oder Jahrhunderte lang verschwunden war oder ganz fehlte (GLUTZ von BLOTZHEIM, BAUER & BEZZEL 5, 1973, HÖLZINGER & BOSCHERT 2001).

Birkhuhn

Die Vermutung von GUTHE (1867), dass alle mit Hahn zusammengesetzten Ortsnamen nach dem Auerhuhn benannt sind und diese Art damit eine weite Verbreitung in Niedersachsen hatte, hält KNOLLE (1973) zumindest für nicht beweisbar, es ist sogar nach Ansicht des Verf. unwahrscheinlich. Knolle kommt zur Einschätzung, dass in einigen Fällen, vor allem im nördlichen Niedersachsen, das Birkhuhn Anlass zur Namensgebung gewesen sein dürfte. Über diese Art fand KUMERLOEVE (1971a) aus dem Braunschweiger Land nur wenige Hinweise aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, im ganzen nur elf an die Hofküche gelieferte Exemplare. Es wird daher in diesem Raum ausgesprochen selten gewesen sein. Im Harz fehlte das Birkhuhn offenkundig auch früher, da es in keinen alten Chroniken erwähnt wird (KNOLLE 1970).

In Ostfriesland muss das Birkhuhn im 17. und 18. Jahrhundert recht häufig gewesen sein, denn die Hofküche des ostfriesischen Grafen Georg Christian beanspruchte 1664 neben 600 „Feldhühnern“, 200 Enten und 100 wilden Gänsen auch 200 „Moorhahnen“, d. h. Birkhühner (HERQUET 1883). Bei einer Jagd am 11.1.1729 im Amt Esens seien wohl an die 400 Moorhühner vor ihnen (den Jagdtreibern) aufgefliegen. Da die Gelege



Abb. 29: Schon bald nach Moorbränden siedelte sich das Birkhuhn wieder an, wie hier 1918 im Wietingsmoor im Diepholzer Raum von R. Nagel gemalt.

leicht zu finden waren, verarbeiteten die Moorbauern sie zu Eierkuchen. Aus einer Jagdstatistik vom Zeitraum zwischen 1715 und 1743, die sich etwa auf ein Drittel Ostfrieslands bezieht, ergibt sich als jährlicher Abschuss meist zwischen 50 und 100 Birkhühner, maximal waren es 159 im Jahr 1741. 1722 wurden allein 42 im Amt Stickhausen (Kr. Leer) geschossen. Die Bauern (Warfsleute?) waren lt. einer Anordnung vom 5.7.1731 dazu verpflichtet, zur Einrichtung von Jagdhütten für die Birkhuhn-jagd die benötigten Plaggen und Heide zu hauen und die Wege durch das Moor herzurichten. Dafür erhielten sie Geldgeschenke „zum Vertrinken“ vom fürstlichen Jäger (HERQUET 1883). Der ostfriesische Fürst Carl Edzard, der die Jagd auf balzende Birkhühner im Frühjahr besonders schätzte, betrieb diese 1742 in Bagband, Schweindorf, Wrisse und Esens. Dies dürften demnach die bedeutendsten Brutgebiete des Birkhuhns zu jener Zeit gewesen sein. Das Wildern eines Birkhuhn wurde mit 30 Talern bestraft (EULE 1961). Um 1880 kam dieses Huhn nach HERQUET (1883) nur noch vereinzelt im Moor bei Friedeburg vor. Noch um 1830 sei es nach Versicherung alter Auricher Jäger nicht schwierig gewesen, einige Stunden von der Stadt entfernt an einem Tage ein halbes Dutzend Birkhühner zu schießen. Die letzte Kette habe sich hinter Tannhausen befunden und sei von einem dortigen Wilddieb ausgerottet worden. Als Rückgangsursache nennt Herquet neben der Wilddieberei und dem Ausnehmen der Gelege die fortschreitende Kultur, vor allem das Heidebrennen.

Im Emsland und im Oldenburger Land war das Birkhuhn vor 1850 wohl noch verbreitet und stellenweise häufig und soll danach stark abgenommen haben, und zwar sowohl durch Abschuss nach Abschaffung der

jagdlichen Privilegien des Adels 1848, als auch durch landeskulturelle Veränderungen, z. B. die Moorbrandkultur (von NEGELEIN 1853, BURCKARDT 1875, WIEPKEN & GREVE 1876, SPECHT 1940). Um 1830 war das Birkhuhn im Oldenburgischen noch „*allenthalben einzeln*“ anzutreffen (BAUR 1842). Im Emsland, wo es durch entsprechende Jagdverordnungen für Lingen, die Grafschaft Bentheim (hier Vorkommen im 18. Jahrhundert im Itterbecker Moor und an anderen Stellen) sowie auf Anordnung des Münsterschen Bischofs Bernhard von Galen geschützt werden sollte, war es offenbar um 1860 ganz verschwunden und ist erst in den 1870er Jahren wieder eingewandert und teilweise recht häufig geworden (PFANNENSCHMID 1877, DETMERS 1912, SPECHT 1947). In Ostfriesland kam das Birkhuhn in den 1860er Jahren noch vor, denn DROSTE-HÜLSHOFF (1869) nennt als dortigen Brutbiotop große Heiden, wo sterile Birkengehölze an Torfmoore anschließen. Bevorzugt wurden Plätze mit Vorkommen von *Vaccinium occyccocos* (Gewöhnliche Moosbeere), deren Beeren von den Hühnern gern gefressen wurden. In Ostfriesland hat es aber auch Aussetzungen gegeben wie z. B. um 1890 auf den Aufforstungsflächen des Grafen zu Inn- und Knyphausen bei Wittmund (EULE 1961).

Im Bereich Gartow (Kr. Lüchow-Dannenberg), aus dem Jagdakten im Zeitraum von Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vorliegen, wurden nur selten Birkhühner geschossen, hauptsächlich um 1700 (JUNACK 1989). Die Art ist dort also selten gewesen. In der Lüneburger Heide muss das Birkhuhn um 1777 im Bereich von Beedenbostel bei Celle relativ häufig gewesen sein, da der Verkaufspreis laut dem dortigen Geldregister mit 15 Mgr. etwas geringer als

für einen Hasen (16 Mgr.) war (OTTENS 1930). Zu jener Zeit kam das Birkhuhn auch im Cuxhavener Raum vor (CLEMENS 1988).

Über das plötzliche Erscheinen, z. B. nach Moorbränden und auch das oft baldige Verschwinden des Birkhuhns je nach Sukzessionsstadium gibt es wie erwähnt zahlreiche Berichte. Nach 1848 hat das Huhn wohl allgemein zunächst stärker abgenommen – mindestens teilweise als Folge der allgemeinen Jagdfreiheit, ab Ende des 19. Jahrhunderts stark zugenommen, unter anderem als Folge der Aufgabe der Schafzucht. In diesem Zeitraum wird mehrfach von Einwanderungen gesprochen in Gegenden, in denen die Art zuvor nicht heimisch war (DETMERS 1912). Offenbar gehen viele dieser Beobachtungen letztlich allerdings auf Aussetzungen zurück (vgl. NIETHAMMER 1963), wie z. B. im Harz (MENZEL 1917), bei Bremerhaven (PLETTKE 1909) und in Ostfriesland (EULE 1961). Das Birkhuhn war, wie von BECHSTEIN (1793) für Thüringen und NAUMANN (1833) für ganz Deutschland erwähnt, seltener als das ohnehin schon seltene Auerhuhn. In Hessen nahm die Art erst im 18. Jahrhundert zu und war zu Beginn des 19. Jahrhunderts in manchen Gegenden sogar häufig (LANDAU 1849). SIEMSEN (1794) nennt nur vier Brutvorkommen in Mecklenburg, wovon das Pampower Moor bei Schwerin und die Lewitz Niedersachsen am nächsten gelegen sind. Viel spricht dafür, dass das Birkhuhn in Niedersachsen nicht durchgehend der Charaktervogel der Moor- und Heidelandschaften gewesen ist, als der er oft in der Naturschutzdiskussion angesehen wurde.

Rebhuhn und Wachtel

Das Rebhuhn war wohl von jeher das wichtigste Federwild, die weitaus häufigste Hühnerart, und ganze Jagden galten diesem Vogel. In alter Zeit fing man Rebhühner mit Netzen, so nach UBBIUS (um 1535 nach OHLING 1933), indem man sie mit Pferden in diese trieb und so „kettenweise“ erbeutete. Mit einem Edikt aus dem Jahr 1599 schloss der ostfriesische Graf den Rebhuhnfang vom freien Vogelfang aus, und dies im sonst so jagdfreien Ostfriesland (HERQUET 1883). Das unbefugte Schießen von Rebhühnern war später bei 30 Talern Strafe verboten. Die Hühner müssen damals allgemein sehr häufig gewesen sein, denn allein 1664 lieferte man 600 Rebhühner an die gräfliche Hofküche nach Aurich, im Zeitraum 1715-26 wurden jährlich 800-1400 Rebhühner

erlegt und bei Hesel vom 6.-15.9.1729 allein 423, 1732 insgesamt 1064 (EULE 1961, HERQUET 1883). Am Braunschweiger Hof wurden von Mitte 1693 bis Mitte 1695 754 Rebhühner eingeliefert (zum Vergleich 579 Hasen im gleichen Zeitraum), binnen 6 Jahren von 1731-1737 waren es 383 aus den Lichtenbergischen Revieren (KUMERLOEVE 1971a). Die Zerstörung eines Nestes wurde im Herzogtum Braunschweig 1750 mit 3 Rthlr. bestraft.

Durch Kultivierung der weiten Heidegebiete und Moore sowie Entwaldungen hat das Rebhuhn zunächst vor allem im Norden und Westen des Landes noch deutlich an Boden gewinnen können, durch Aufforstungen dagegen später solchen verloren (dazu z. B. SPECHT 1947). Auch die Zunahme der Rebhuhnstrecken im Laufe des 18. Jahrhunderts im Gartower Gebiet wird mit der Zunahme der Ackerflächen erklärt (JUNACK 1989).

Auch die Wachtel muss früher zumindest gebietsweise fast ebenso häufig gewesen sein wie das Rebhuhn und ihr wurde eifrig nachgestellt. Von Ubbius wird ihr Vorkommen um 1535 für Ostfriesland genannt. Teilweise beachtliche Abschusszahlen für den fürstlichen Hof sind noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu vermelden. So waren es jeweils in der zweiten Jahreshälfte der Jahre 1715 73, 1716 87, 1721 keine, im Jahr 1722 162, was wohl ein ausgesprochenes Wachteljahr war, 1724 55 und dann ging es bergab mit 12 Vögeln 1725, 6 1726 und keinem 1732. Später kam die Wachtel in Ostfriesland wohl nur noch sporadisch vor (siehe auch GERDES 2000). In einer Schießgeld- und Preisliste aus dem Jahr 1744 für Ostfriesland wird sie nicht erwähnt. Zumindest abseits der Küste war sie weiterhin sehr häufig. An die Braunschweig-Wolfenbütteler Hofküche wurden allein von Mitte 1693 bis Mitte 1695 494 Wachteln geliefert, zwischen 1731 und 1737 aus den Lichtenbergischen Revieren 128 (KUMERLOEVE 1971a). 1685 wurde vom fürstlichen Hof in Celle eigens ein italienischer Sekretär namens Giuseppe Franchi für den Wachtel- (und Lerchenfang) eingestellt⁵⁶. Auch dies kann als Hinweis auf die Häufigkeit der Art zu jener Zeit gewertet werden, denn es muss sich ja gelohnt haben. Dies galt allerdings nicht jedes Jahr, denn 1693 wird erwähnt, dass es in einigen Jahren keine Wachteln gegeben habe, worin sich das typisch unstete Auftreten der Art auch schon damals widerspiegelt. Die Bauern aus der Umgebung mussten mit mehreren Personen beim Wachtelfang helfen und auch zwei Pferde stellen. Franchi arbeitete auch mit Lockvögeln, die den Winter über gehalten

Tab. 3: Schießgelder und Verkaufspreise (Taxe) für Hühner und Trappen

Gebiet	Haselhuhn	Birkhuhn	Auerhuhn	Rebhuhn	Wachtel	Fasan	Großtrappe
Hannover (Calenberg) 1651	2 Mgr.	6 Mgr.		1 Ggr.			
Kurhannover 1750 Taxe		16 Mgr.	1 Rthlr.	6 Mgr.			
Kurhannover 1777 Taxe		15 Mgr.		6 Mgr.			
Kurhannover 1777 Schießgeld		6 Mgr.		1 Mgr., 4 Pfg.			
Kgr. Westphalen 1812 Schießßg.	90 Cent.	90 Cent.	90 Cent.	30 Cent.	30 Cent.		
Kgr. Westphalen 1812 Taxe	2 Fr., 50 Cent.	1 Fr., 70 Cent.	2 Fr., 50 Cent.	65 Cent.	20 Cent.		
Kgr. Hannover 1861 Schießßg.	5 Gr.	5 Gr.	10 Ggr.	2 Gr.		2,5 Gr.	10 Gr.
Kgr. Hannover 1861 Taxe	10 Ggr.	10 Gr.	1 Rthlr.	4 Gr.		10 Gr.	1 Rthlr.
Ostfriesland 1744 Schießßgeld		2 Schaff, 5 Witt		1 Schaff, 2,5 Witt			
Ostfriesland 1744 Taxe		6 Schaff, 15 Witt		3 Schaff			
Braunschweig 1663	4 Mgr., 4 Pfg.		9 Mgr.	1 Mgr.	1 Mgr.		
Braunschweig um 1800				1 Ggr.			

Quellen: HSTAH, STAW, OTTENS (1930), HERQUET (1883), KUMERLOEWE (1971bc).



Abb. 30: Die kleinteilige Agrarlandschaft wie bei Eversen im Rotenburger Raum bot Rebhuhn und Wachtel noch um 1900 geeignete Lebensräume (gemalt von R. Nagel).

werden mussten. Nach AITINGER (1653) hielten einige Vogelfänger dies für ratsam und nutzten dafür Weibchen, ansonsten wurden zum Locken vielfach Pfeifen eingesetzt. NAUMANN (1831) hielt allerdings den Einsatz von Lockwachteln nicht für besonders wirkungsvoll. Ein Grund für die Unterbrechung des Wachtelfangs war damals auch, dass Lockvögel gestorben waren. Als 1693 der Wachtelfang bei Ilten wieder aufgenommen werden sollte, stellte Franchis angelernter Diener Peter Gabern fest, dass die dafür genutzte Fläche vor Ort, da man mit dem Erscheinen Franchis nicht mehr gerechnet hatte, schon anderweitig genutzt und mit Gerste besät worden war. Die Wiedereinrichtung des Feldes für den Wachtelfang, wofür man die Einsaat von Hafer für erforderlich hielt, kostete fast zwölf Rthlr., wovon rund neun Rthlr. auf die Entschädigung der schon aufgewendeten Kosten für das Gerstenfeld entfielen. Leider ist in der Akte nicht vermerkt, wie viele Wachteln gefangen wurden. Aus dem Osnabrücker Raum wurden diese Vögel an die hannoversche Hofküche geliefert, überwiegend lebend, so dass sie hier auch gemästet werden konnten (KUMERLOEVE 1953). 1689 waren es 71, davon 49 lebend, in einem anderen Jahr 143, davon 100 lebend und 1698 immerhin 577.

In verschiedenen hannoverschen Jagdverordnungen wird der Wachtelfang erwähnt. In einer Verordnung, „die Setz- und Häge-Zeit in den Fürstenthümern Calenberg, Göttingen und Grubenhagen betreffend“ vom 6.5.1803 gibt es einen eigenen Wachtel-Paragrafen (Nr. 5), der lautet:

„Die Wachteln, ob selbige gleich zu den Zugvögeln gehören, sollen demnach ohngeachtet nicht vor dem Aufgange der niedern Jagd geschossen noch mit

Hunden nach selbigen gesucht werden; indem solches eines Theils, ohne Beschädigung der Feldfrüchte, nicht geschehen kann, ander Theils aber leicht dadurch missbraucht werden könnte, unter dem Vorwande von Wachteln, nach Feldhühnern und Hasen zu jagen. Es bleibt jedoch das Fangen der Wachteln mit Garnen, wiewohl ohne Schießgewehre und Hunde dabey mitzunehmen, auch während der Brutzeit verstatet“.

Wenn sogar das Fangen in der Brutzeit ermöglicht wird, spricht dies für ein sehr häufiges Vorkommen. Noch um 1865 fing man in der Grafschaft Bentheim die Wachteln mit grünseidenen Netzen und traf sie 1870 auf jedem Getreidefeld an (SPECHT 1940). Grüne Netze boten sich nach AITINGER (1653) vor allem zu Beginn

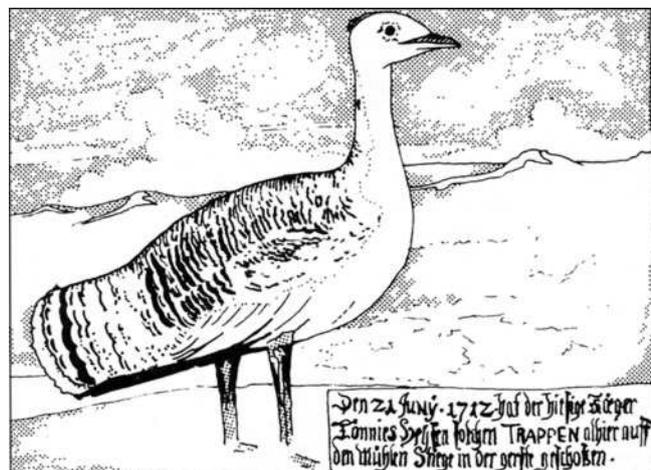


Abb. 31: Die Großtrappe bei Alfeld 1712, von HELLMICH (1980) nach einem Gemälde gezeichnet.

der Vegetationsperiode an, wenn die Felder noch grün waren. Nach 1870 folgte ein schneller starker Einbruch, von dem sich die Art nie wieder erholt hat. Ob dies mit Lebensraumveränderungen, etwa durch Intensivierung der Landbewirtschaftung oder auch durch Faktoren außerhalb des Brutgebietes wie etwa den Massenfang am Mittelmeer, den es aber wohl immer gegeben hat, zu erklären ist, wurde verschiedentlich diskutiert (vgl. HENNICKE 1912, SPECHT 1940). SPECHT (1947) nennt das Verschwinden von Gersten- und Flachsfeldern als nachteilig für die Wachtel, meint aber: „Völlige Klarheit über die Wachtel fehlt jedoch“, was im Grunde genommen auch angesichts ihrer Neigung zu invasionsartigem Auftreten bis heute gilt.

Großtrappe

Nachrichten von der Großtrappe vor 1800 sind bemerkenswert selten. Die erste Feststellung stammt vom 21.6.1712 bei Alfeld (Kr. Hildesheim), wie einem von zwei Gemälden mit zwei verschiedenen Vögeln zu entnehmen ist (NOTHDURFT 1954, HELLMICH 1980). RÜLING (1786) führt die Art in seinem Verzeichnis der Vögel des Harzes auf und schließlich ist noch eine Angabe vom HAMM (1976) für das Emsland anzuführen. Dies spricht nicht dafür, dass die Art vor 1800 noch viel häufiger war als zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als sich das zusammenhängende Brutvorkommen von der Magdeburger Börde bis in das südöstliche Niedersachsen hinein erstreckte. Immerhin gab es Mitte des 19. Jahrhunderts im Königreich Hannover ein Schießgeld für die Trappe, und der hohe Verkaufspreis von 1 Rthlr. lag in gleicher Höhe wie der des Auerhuhns (siehe Tab. 3).

I.1.4 Limikolen und Möwen

Die Eier der Limikolen und Möwen sind seit jeher zu Speisezwecken sehr geschätzt worden, beim Fleisch dieser Vögel war es recht unterschiedlich. Es wurden zwar alle Arten gegessen, doch waren es vor allem die Schnepfen, besonders Waldschnepfe und Bekassine, die als Nahrungsmittel hoch im Kurs standen. Durch Pastor

Hönerts 1780 erschienenen Bericht über den Sumpfvogelfang bei Bremen erfährt man einiges über die vielfältige wirtschaftliche Verwertung der gefangenen Vögel. Die Haupteinnahmen wurden sicher durch Verkauf nach Bremen zu Speisezwecken erzielt. So galt z. B. der Genuss junger Kiebitze als heilsame Speise gegen die Gicht. Kiebitze und Kampfläufer wurden an reiche Naturliebhaber in Bremen zu Geld gemacht. So heißt



Abb. 32: Der Heiðhunger auf die Eier der Kiebitze, hier gemalt von R. Nagel, forderte früher großen Tribut am Bestand dieser Vogelart.

es vom Kampfläufer: „Die lebendig gefangene Hähne werden an einem Flügel verschnitten und an Gartenliebhaber in der Stadt verkauft, die sie gerne theuer bezahlen und in ihren verschlossenen Gärten herum laufen lassen, wo diese Vögel nicht den geringsten Schaden thun, vielmehr Regenwürmer und Ungeziefer fleißig auflesen, sich völlig damit nähren, und durch ihre Geberden und wunderliche Posituren dem Gartenfreunde manches Vergnügen machen. Kann man einen oder mehrere Kuckucksköster mit in diese Gesellschaft bringen, so gibt es noch spaßhaftere Aufzüge.“ Mit dem Kuckucksköster ist der Wiedehopf gemeint, von dem Hönert erwähnt, dass er im St. Jürgensland nicht genistet habe, aber einige Male in den zum Trocknen aufgehängten Fischkörben gefangen wurde. Der Wiedehopf war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in der Umgebung Bremens noch Brutvogel (SEITZ & DALLMANN 1992). Die Kampfläufer wurden am Balzplatz gefangen, indem sie zunächst von dort vertrieben wurden, dann Laufschlingen von schwarzem Pferdehaar ausgelegt wurden, in denen sich die Vögel nach kurzer Zeit fingen. Mit dem Verkauf von Kampfläufern, ebenso wie Uferschnepfen und Rotschenkeln an zoologische Gärten ließ sich auch noch 100 Jahre später ein gutes Geschäft machen, wie REICHLING (1922) unter Bezug auf Wildhändler im Raum Leer in den 1890er Jahren berichtet. Das Wildbret der Kampfläufer-Männchen galt nach Hönert als trocken und übel-schmeckend, die Weibchen dagegen als gut im Geschmack. Die alten Kiebitze wurden nachts auf dem Nest gefangen, Bekassinen mit kleinen Schlagnetzen, die man nachts an Grabenufer legte und mit Schlamm bedeckte. Die als Speise auch geschätzten Brachvögel schoss man an Schlafplätzen, die sich an sumpfigen Grabenufern befanden, auch die wohlschmeckende Uferschnepfe schoss man, wenngleich sie im hohen Gras schwer zu finden war.

Auch Wasserralle, Tüpfelsumpfhuhn und Wachtelkönig galten übrigens als wohlschmeckende Speise, das Blässhuhn dagegen als übel-schmeckend. Flussschwaben fing man auf dem Nest mit Schlingen, verkaufte sie zur Speise nach Bremen, hielt das Fleisch aber für dürr und schlecht im Geschmack.

Kiebitze und andere Limikolen außer Schnepfen

Unter den Eiern der Limikolen standen die des Kiebitzes ganz im Vordergrund des kulinarischen Interesses. Kiebitze müssen vor Jahrhunderten in heute unvorstellbar großen Mengen im nördlichen und mittleren Teil Niedersachsens gebrütet haben. Dies war der weiträumig offenen, nassen und extensiv genutzten Landschaft zu verdanken.

In Franzenburg gab es sogar eine alte Regelung, dass die 38 Meier jährlich jeweils sechs Kiebitzeier (zusammen 228 Eier) als Abgabe an das Amt Otterndorf (Kr. Cuxhaven) liefern mussten. Keiner kannte mehr den eigentlichen Ursprung dieser eigenartigen Abgabepflicht, und sie war wohl auch nicht immer ganz ernst genommen worden⁵⁷. Als sich 1736 einige Bauern weigerten, diese Eier zu liefern, kam es zum Streit und die hannoversche Regierung stimmte schließlich einem Kompromiss zu, und zwar dergestalt, dass die Abgabe in eine jährliche Geldleistung von vier Schillingen umgewandelt wurde.

Für die Hofküche des Kasseler Landgrafen war das ihm 1701 zugefallene Amt Uchte (Kr. Nienburg) insofern

interessant, als von dort Ortolane (siehe dazu den folgenden Abschnitt) und Kiebitzeier geliefert werden konnten. Kiebitze sind dort offenkundig häufig gewesen, während sie in der Kasseler Mittelgebirgslandschaft sicher selten waren. Tatsächlich ist aus dem Zeitraum um 1800 noch überliefert, wie viele Kiebitzeier nach Kassel versandt wurden, und zwar 1799 533, 1800 287, 1801 659, 1802 454, 1803 347 und 1804 350⁵⁸. Ein Ei kostete sieben Pfg.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts war das Kiebitzeiersammeln fast so etwas wie ein Volkssport geworden. Durch Entwässerungsmaßnahmen waren Eier viel besser zugänglich geworden als zuvor. Und es ließen sich damit in den wachsenden Städten mit steigendem Wohlstand ausgezeichnete Geschäfte machen. Zudem hatte sich die Transportinfrastruktur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasant verbessert. Schon in den 1840er Jahren wurden Kiebitzeier aus dem Bassumer Raum (Kr. Diepholz), wo die Vögel sehr häufig waren, bis ins Ausland verkauft (LANDAU 1849). Zu Beginn der Saison erzielten Kiebitzeier in Berliner Delikatessläden um 1890 bis zu zehn Mark das Stück, wofür man 150 Hühner-eier kaufen konnte, später noch 25-50 Pfg., was immer noch ein teurer Leckerbissen war (BUURMAN 2001). Selbst im so kiebitzreichen Ostfriesland wurden frühe Eier am 4.4.1888 in Leer-Loga für 50 Pfg. angeboten. Aus Ostfriesland wurden damals 5000-6000 Kiebitzeier versandt, eine Unmasse sogar nach Paris, wo ein Preis von ein bis zwei Franc erzielt wurde. Der Geflügelhändler und Ornithologe Edmund Pfannenschmid versandte 1882 allein 5000 Kiebitzeier (PFANNENSCHMID 1882). Viele gingen auch nach Holland, wo man aufgrund der hohen Nachfrage gute Preise erzielen konnte. Pfannenschmid meinte auch, dass das Lamentieren in der Presse über die Abnahme des Kiebitzes falsch sei, da es ohne Eierabsammeln zu einer Übervermehrung kommen würde und Kiebitze verhungern müssten. Sicher war dies für Pfannenschmid nur eine Ausrede, musste er doch bei Sammelverboten ein rückläufiges Geschäft

Abb. 33: Mit regelmäßigen Anzeigen wie diesen im Anzeiger für das Harlingerland 1903 bzw. Leerer Anzeiger 1893 (nach BUURMAN 2001) wurde um die Jahrhundertwende für den Genuss von Kiebitzeiern oder sogar daraus hergestelltem Bier geworben.

befürchten. Es mag aber auch sein, dass die Situation 1882 noch nicht so ernst war wie etliche Jahre später. Vielfach bekannt wurde, dass Reichskanzler Fürst Bismarck ein großer Liebhaber von Kiebitzeiern war und alljährlich zu seinem Geburtstag am 1. April in den 1880er Jahren 101 Eier aus Jever erhielt. Der Geflügelhändler Klaus Schmidt aus Riepe bei Emden sandte 1892 Kiebitzeier an Kaiser Wilhelm II und der Händler J. de Beer Anfang April 1895 die ersten Kiebitzeier an Bismarck, Graf Caprivi und den Fürsten Hohenlohe. Nach dem Tode Bismarcks soll das Interesse an Kiebitzeiern übrigens allgemein deutlich nachgelassen haben, wodurch auch die Preise sanken.

Das massenhafte Kiebitzeiersammeln konnte nicht ohne Auswirkung auf den Brutbestand dieser Art bleiben. In Jever wurde schon 1884 von einer starken Abnahme gesprochen⁵⁹. Bereits 1893 forderte der Landrat des Kreises Leer wegen der Bestandsabnahme ein Verbot des Sammelns und Verkaufens von Kiebitzeiern per Polizeiverordnung für einige Jahre (BUSCHER 2011). Der Regierungspräsident in Aurich lehnte aus Rechtsgründen ab. SONNEMANN (1899) kannte mehrere Beispiele dafür, dass Kiebitze aus Regionen wegen der Eiersammelei vertrieben wurden. Auch ins Bremer Blockland zogen zahlreiche Eiersammler im Frühjahr bei gutem Wetter, um die gesammelten Eier in der Stadt zu verkaufen.

Auf Grund bestehender polizeilicher Bestimmungen wird Auswärtigen und somit Unbefugten das Absuchen der Kiebitz- und sonstigen Vogeleier von den Grundstücken hiesiger Feldmark untersagt.

Amdorf, den 3. April 1886.

Der Gemeindevorstand.

J. v. Mark.

Abb. 34: Verbote wie dieses im Leerer Anzeiger abgedruckte (aus BUURMAN 2001) entfalteten kaum Wirkung.

Man versuchte daher mit Verboten, dem Treiben Einhalt zu gebieten. Dies geschah im ostfriesischen Barstede bereits 1874 auf Gemeinderatsbeschluss, in verschiedenen Feldmarken Ostfrieslands 1886 durch Gemeindevorsteher. In Bremen war das Kiebitzeiersammeln ab 1873 nach dem 31.5., ab 1889 nach dem 16.4. verboten und wurde 1909 ganz untersagt. 1913 musste man klar stellen, dass dieses Verbot auch für den Kampfläufer galt. Im Januar hatten die bremische Kammer für Landwirtschaft und der Gemeindevorsteher des Bremer Blocklandes sogar beim Deutschen Bundesrat beantragt, den Kampfläufer aus der Liste der jagdbaren Vögel zu streichen (MERCK 1913). Die Vögel seien im Blockland und dem angrenzenden preußischen St. Jürgenland besonders zu hegen, da dies die Hauptbrutgebiete des Kampfläufers seien. „Die verdammte „Kiebitzeierfresserei ... hat unserer Sumpfvogelwelt mehr geschadet als alles Raubwild und alle Aasjägeri“, meinte Merck. Doch all die Verbote halfen wenig. Teilweise wurden Landwirte, die das Verbot durchsetzen wollten, von Arbeitern bedroht (BUURMAN 2001). 1902 stellten

Interessenten des Grünlandes sogar einen Wärter ein, der jeden Eiersammler zur Anzeige bringen sollte. Die Landwirte wollten den Kiebitz als nützliche Vogelart bei der Ungeziefervertilgung schützen und sicher auch vor allem nicht so viele Leute auf ihrem Land haben. Im Oldenburger Land forderten um die Jahrhundertwende mehrere Geflügelzucht-, Vogel- und Tierschutzverbände ein Abschuss- und Eiersammelverbot für den Kiebitz (SCHWEICHEL 1997). Die Landwirtschaft schloss sich der Forderung an. Ab dem 5.5.1914 war das Eiersammeln nur bis zum 10.4. erlaubt, die Landwirtschaftskammer forderte aber ein Totalverbot. Skrupellose Geschäftsmacher heizten die Eiersammler noch an. So inserierte der Händler H. Vöschen aus Leer 1903: „Kiebitzeier suchen ist nicht verboten. Ich kaufe solche zum höchsten Preise an“. Besserung erhoffte man sich vom preußischen Wildschongesetz aus dem Jahr 1904, das den Kiebitz dem Jagdrecht unterwarf, wodurch auch das Eiersammeln nicht mehr erlaubt war, aber doch ging die Sammelei 1906-1908 munter weiter und in Hannover wurden die ersten Kiebitzeier mit 80 Pfg. bis 1 Mark bezahlt. Über die eklatante Missachtung der Schongesetze im Bremischen klagte BORCHERDING (1909). 1911 wurden im Leerer Anzeigenblatt von einem Händler schon wieder Höchstpreise für Kiebitzeier geboten, nachdem die Sammelfrist behördlicherseits bis zum 20. April verlängert worden war (BUSCHER 2011).

Neben Kiebitzeiern wurden auch die Eier anderer Limikolen mit gesammelt und auch als Kiebitzeier verkauft, in Bremen gerade auch Kampfläufereier gern gegessen (SONNEMANN 1899). In den Emslandmooren nahmen Bauernjungen und Schäfer systematisch die Kiebitzester aus und erbeuteten dabei auch manches Goldregenpfeiferei (REICHLING 1931). Dies geschah auch in den Mooren bei Uchte, wo diese Art 1890-1900 noch häufig war (BARTELS 1939).

Auch nach dem ersten Weltkrieg ging das Eiersammeln trotz neuer gesetzlicher Einschränkungen weiter, wenn auch weniger offen (siehe z. B. BÖTTCHER 1932, SPECHT 1940). Das Fangen der immer seltener werdenden Kampfläufer mit Schlingen nahm zwar ab, kam aber immer noch vor, z. B. bei Bremen im Auftrage des Präparators Fritsche in Bremerhaven oder nach Leege

Kiebitzeier

suchen

 ist nicht verboten. 
Ich kaufe solche zum höchsten
Preise an.

**H. Vöschen, Leer,
Osterstraße 62.**

Abb. 35: Mit derartigen Anzeigen wurde das Eiersammeln noch angeheizt (Leerer Anzeigenblatt 1903 aus BUURMAN 2001).



Abb. 36: Waldschnepfen, hier gemalt von R. Nagel, waren in einigen Fürstentümern an die Hofküche abzuliefern.

um 1930 in Ostfriesland. Diese Art blieb wegen ihrer interessanten Färbung mit den vielen Varianten eine beliebte Jagdbeute. Auf Borkum wurde der Kampfläufer vor 1914 „völlig abgeschossen“ (SEHLBACH 1915). Selbst nach 1945 kam das unerlaubte Eiersammeln noch Jahrzehnte lang meist heimlich vor und ist wohl erst mit der rasanten Abnahme aller Wiesenvogelarten seit 1990 ganz zum Erliegen gekommen^{*60}.

Schnepfen

Waldschnepfen und Bekassinen galten als wichtige Bestandteile der fürstlichen Hofküchen. Sie wurden daher nach Aurich, Oldenburg, Celle (?), Wolfenbüttel bzw. Braunschweig etc. geliefert. Die Hofküche der Wolfenbütteler Residenz erhielt von Mitte 1693 bis Mitte 1695 525 Schnepfen (nur Waldschnepfen?), allein aus den Jagdrevieren des Amtes Lichtenberg waren es zwischen 1731 und 1737 189 Waldschnepfen (KUMERLOEVE 1971a). Die Förster der Walkenrieder Forsten hatten jedes Jahr neben Krammetsvögeln auch eine Waldschnepfe an den Hof einzuliefern^{*61}. Das Schießgeld für diese Art betrug um 1800 zwei Gutegroschen. In gleicher Höhe wurde 1849 ein Schießgeld auch für Bekassinen gewährt, was damit immerhin ebenso hoch war wie das einer Ente. Das zeigt, wie sehr die Bekassine in kulinarischer Hinsicht geschätzt wurde. Zudem waren Bekassinen sicher schon damals im Braunschweiger Land im Gegensatz zum nördlichen und westlichen Niedersachsen nicht gerade häufig. Die kulinarische Bedeutung gilt erst recht für Waldschnepfen, für die das Schießgeld nun zehn Groschen betrug. Erst am 18.1.1911 verzichtete der Braunschweiger Herzogshof auf die Schnepfenlieferung an die Hofküche, nachdem noch 1907 eine Waldschnepfenlieferung aus den Walkenrieder Revieren veranlasst worden war^{*62}. Als Begründung wurde genannt, dass die „höchsten Herrschaften“ zur üblichen Zeit der Schnepfenlieferung ohnehin nicht anwesend seien. Die Entscheidung könnte aber auch politische Gründe gehabt haben, da großer Luxus an der Hofküche bei einer zum großen Teil sozialdemokratisch geprägten Bevölkerung sicher nicht gut gelitten war. Eine entsprechende Anordnung, keine

Bekassinen mehr an die Hofküche mehr zu liefern, war im Herzogtum Oldenburg schon am 24.6.1833 an Oberförster von Negelein (siehe diesen) und vier Reitende Förster ergangen^{*63}. Ob dies nur räumlich und zeitlich beschränkt sein sollte, ist der Akte nicht zu entnehmen.

In verschiedenen hannoverschen Schießgeldverordnungen, so von 1651, 1750 oder 1861 sind Waldschnepfe und Bekassine nicht aufgeführt. Dagegen enthält eine entsprechende Verordnung vom 10.5.1812 für das napoleonische Königreich Westphalen, zu dem seinerzeit große Teile des hannoverschen Königreichs gehörten, ein allgemeines Schießgeld von 60 Centimes für eine Waldschnepfe und 30 Centimes für eine Bekassine bei einer Einlieferung an den Kasseler Hof. Im Juli 1812 setzte das Ober-Jagd-Departement für das „Arrondissements von Harzen“ eine Taxe von 1 Francs, 80 Centimes für eine Waldschnepfe und 20 Centimes für die Bekassine fest, wenn die betreffenden Forst- und Jagdbedienten diese Vögel selbst behalten wollten. Mit der Festsetzung einer hohen Steuer auf die Waldschnepfe sollten die Bedienten wohl möglichst davon abgehalten werden, die Vögel für sich zu behalten, weil diese Art bei Hofe weit mehr begehrt war als die Bekassine.

In Ostfriesland betrug das Schießgeld (Vergütung) 1744 für eine Waldschnepfe und Bekassine je 1 Schaff (= 1/27 Rthlr.) und 2,5 Witt, der Verkaufspreis 4 Schaff, 10 Witt bzw. 2 Schaff, 5 Witt (HERQUET 1883).

Der Schnepfenfang mit Netzen war in Ostfriesland zur Fürstenzeit noch weitgehend frei. Das sollte sich schon fünf Jahre nach Übernahme der Regierung durch Preußen ändern, in dem dies nun aufgrund zu umfangreichen Fanges und der Möglichkeit, beim Schnepfenfang verbotenerweise auch Hühner zu fangen, untersagt wurde^{*64}.

Der Text lautet wie folgt (Original s. Abb. 38):

Der Text lautet wie folgt (Original s. Abb. 38):

Publicandum wegen der Schnepfen-Fluchten in privat-Holtzungen

Nahmens und von wegen Sr. Königl. Mayest. in Preußen Unseres allergnädigsten Herrn, wird hiedurch bekannt gemacht, dass obzwar denen Eingesessenen dieses Fürstenthums Ostfriesland bißhero conniviret worden in ihren eigenthümlichen Gehölzen den Schnepfen-Fang mit gewissen dazu eigentlich verfertigten Netzen exerciren zu mögen, solches jedennoch, nachdem dergleichen Schnepfen-Fluchten gar zu häufig angeleget worden, dergestalt, dass die Holtzungen darüber ruiniret werden, und weilen unter solchem praetext die Feld-Hüner bey Abends- und früher Tages-Zeit gar leichtlich mit gefangen werden können, weiter nicht nachzusehen, noch zu verstatten ist.

Als wird, dergleichen Schnepfen-Fluchten ferner zu halten, allen privatis bey fünf Goldgulden Strafe und confiscation des Netzes, ernstlich hiemit untersaget. Wornach also ein jeder sich zu achten, und



Abb. 37: Lebensraum der Waldschnepe um 1905 im Rotenburger Raum, gemalt von R. Nagel.

dergleichen Netze es sey wo es wolle zu stellen,
gänzlich sich zu enthalten hat.
Gegeben Aurich, den 3. Sept. 1749
Königl. Preußische Ostfriesische Kriegs- und
Domainen-Cammer.

Sodann wird vermerkt:

*Dieses avertissement ist d. 7t. Sept. als
am 14t. Sonntage post Trinitatis wie in der
Stadt Kirche, also auch auf dem gantzen
Amt Aurich von allen Cantzeln publicirt
worden.*
d. 10. Sept. 1749 in fide[m]
C. Saathoff Amtmann

Damit ging wieder ein Stück ostfriesischer Jagdfreiheit verloren. Über die Wirksamkeit dieser Anordnung sagen die Akten nichts aus. Das Schnepfenfangen in herrschaftlichen Gehölsen war schon mit einem Reskript Graf Edzard Ferdinands vom 18.9.1665 verboten worden⁶⁵. Insgesamt war Ostfriesland ein gutes

*Das man und von wegen d. Königl. Maßz. in Franck
unseri allereignedigsten Gnade, wird kundlich
bekannt gemacht: das ob zwan dreyen Königl. Maßz.
und dreyen Fürstenthümern Ostfriesland beyhöre
continnirt worden in dem regenthschuldischen Geset-
tzen den Besorgung fang mit gewissem dazwischen
guntlich vorbestimmten Nutzen exercitium zu machen
yaltzre judicium, nach dem eingelaufen Besorgung
flustem gar zu häufig angulaget worden, und
galtzalt das die gultzungen darüber reuerat
worden, und wolan unter yaltzre praesent die
feld. Gnade bey Abende, und Junfer Tage zeit
gar häufig mit gylangen worden, so man
wolan nicht verzeihen may zu verstaten, ist
als wird, in vorgelassen Besorgung flustre, forwar
zu halten, allen praesent die gultz Goldgelder,
Knapf und Confiscation der Netze, vorpflicht
sind mitverfaget. Woraus als die am juden
auf gultz, und eingelaufen, Nutzen ab yaltz
ist wolle zu halten, guntlich stuf zu willfalten,
ist. Gegeben Aurich den 3. Sept. 1749.
Königl. Fürstl. Ostfriesl. Königl. und
Domainen-Cammer.*

Erstg. Johann Salom.

*Wapen avertissement ist d. 7t. Sept. als
am 14t. Sonntage post Trinitatis wie in der
hiesigen Stadt Kirche, also auch in dem gantzen
Amt Aurich von allen Cantzeln publicirt
worden.
d. 10. Sept. 1749. in fide[m]
C. Saathoff Amtmann.*

*Publicandum
wegen der Besorgung flustre
in privat. gultzungen.*

Abb. 38: Bekanntmachung eines Schnepfenfangverbotes in Privatgehölsen Ostfrieslands 1749⁶⁴.

Tab. 4: Abschusszahlen von Schnepfen für die fürstliche Küche in Aurich (Herquet 1883)

Jahr	Waldschnepe	Bekassine
1715*	329	263
1716*	36	340
1721*	152	600
1722	247	1240
1724	103	519
1725	53	591
1726	726	414
1732	67	389

* 2. Jahreshälfte



Abb. 39: Die früher wohl in unermesslichen Zahlen im Flachland vorkommenden Bekassinen (hier gemalt von R. Nagel am Fuhlbach im Rotenburger Raum) wurden z. T. auch für die fürstlichen Hofküchen geschossen.

Jagdgebiet für Schnepfen. So wurden einmal im Oktober 1719 bei einer Jagd in der Nähe von Ardorf bei Wittmund 17 Waldschnepfen und 82 Bekassinen erlegt (EULE 1961). Die Strecken der fürstlichen Jagd (etwa ein Drittel des Landes) zeigen im Durchschnitt der Jahre 1715 bis 1732 beachtliche Abschusszahlen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlegte der Inn- und Knyphausen'sche Oberförster in Lütetsburg im Herbst zwischen 60 und 136 Waldschnepfen, vor allem bei starkem Nordostwind in der Zeit von Mitte Oktober bis Anfang November. Dies entspricht auch der Phänologie der Waldschnepfe im Herbst auf Helgoland (DIERSCHKE et al. 2011).

In Bremen galten Bekassinen bis 1914 als große Delikatessen. Vor allem Hotels kauften sie für 2,50 Mark pro Stück an^{*66}. Als nach dem Ersten Weltkrieg die Nachfrage nach derartigen Leckerbissen in der Stadt nachließ, sank der Preis auf 30-50 Pfg.

Möwen und Seeschwalben

Vor Beginn der großen Entwässerungen dürften die Gelege der Möwen und Seeschwalben in den weitgehend unzugänglichen Sümpfen und Mooren des Binnenlandes recht gut vor Eiersammlern geschützt gewesen sein. Außerordentlich gefährlich war das Eiersuchen im Moor. So wird von einem Fall aus dem Jahr 1921 berichtet, dass ein Schüler mit seiner Beute von 80 Möweneiern aus einer Kolonie bei Hestrup in der Grafschaft Bentheim im Schwingmoor fast ertrunken wäre (SPECHT 1940). Mit der großen Moorkultivierung ab Mitte des 18. Jahrhunderts und verstärkt noch einmal mit den großen Entwässerungen zum Ende des 19. Jahrhunderts änderte sich die Situation grundlegend. Im Binnenland brütende Möwen und Seeschwalben

verloren ihren Lebensraum, waren mehr und mehr auch dem Eiersammeln ausgesetzt und nahmen darauf hin sehr stark ab. Zuweilen setzten auch Jäger den Altvögeln heftig zu. So berichtete SPECHT (1940), dass bei Frensdorf in der Grafschaft Bentheim eine größere Trauerseeschwalbenkolonie dadurch vernichtet wurde, dass Jäger die Seeschwalben als Ziele für Schießübungen benutzten.

Wenn auch die Eier der an der Küste und auf den Inseln brütenden Möwen und Seeschwalben nicht eine annähernd gleiche Bedeutung für die Gourmets in den Städten hatten wie die Kiebitzeier, so waren sie doch bei der lokalen Bevölkerung sehr geschätzt, z. T. auch bei den ab Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend anreisenden Touristen. Das Eiersammeln der Insulaner war weit verbreitet. Seevogeleier waren eine nicht unbedeutende Bereicherung des oft recht einförmigen Speiseplans.

Da die Gelege der Seevögel in der Regel leicht zugänglich sind, dürften Menschen die Vögel schon seit regelmäßiger Besiedlung der Küsten und Inseln immer mehr oder weniger intensiv und wohl auch übernutzt haben. Am ehesten hatten die Seevögel noch eine Chance, wenn sie in geringer Dichte auf entfernt liegenden Sänden brüteten, so dass sich der Aufwand des Sammelns nicht recht lohnte. Wenn es dagegen gelang, nachhaltige Nutzungssysteme zu entwickeln, wie z. B. auf der niederländischen Insel Rottum oder auch auf Sylt, sah dies besser aus. Wenn solche Nutzungsrechte langfristig bestanden, hatten die Nutzungsberechtigten naturgemäß ein großes Interesse an der Bestandspflege, z. B. auch an der Bewachung der Kolonien. Auf Rottum wurden die Möweneier nach einem ganz bestimmten System abgesammelt, immer so schonend, dass eine Kolonie von 5000 Paaren erhalten blieb

(DROSTE-HÜLSHOFF 1869). Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist kaum etwas über die ornithologischen Verhältnisse an der niedersächsischen Küste und auf den Inseln bekannt geworden. Vom ältesten niedersächsischen Nordseebad Norderney, dessen Ursprünge bis Ende des 18. Jahrhunderts zurückreichen, wird berichtet, dass Anfang des 19. Jahrhunderts Insulaner ausgeblasene Vogeleier an Badegäste zu Sammelzwecken verkauften (v. HALEM 1822). DROSTE-HÜLSHOFF (1869) berichtete in seinem Buch über die Vögel Borkums als erster ausführlicher über die Situation der Vogelwelt an der niedersächsischen Nordsee. Durch die „Ausartung der Jägerei“ und das „zügellose Eierrauben“ befand sich die Brutvogelwelt in einem beklagenswerten Zustand. In keinem Jahr konnte Droste einen Bruterfolg der kleinen Silbermöwenkolonie von 25 Paaren beobachten, da von der Inseljugend alle Eier systematisch abgesammelt wurden.

Unter den Badegästen gab es Jäger ganz besonderer Art, die die allgemeine Jagdfreiheit ausnutzten und mehr oder weniger auf alles schossen, was sich bewegte, sogar auf Rotschenkel und Seeschwalben auf dem Nest, wie Droste berichtete. 1863 hatte sich ein passionierter Jäger damit gerühmt, innerhalb einer Woche 223 Vögel auf Borkum getötet zu haben, darunter 63 Silbermöwen (BUURMAN 2006). Auch GUTHE (1867) bedauert, dass „auf die Erhaltung und Benutzung der Seevögel wenig geachtet wird, und es ließen sich doch so leicht geschützte Brüteplätze für die herstellen, wie es auf der Holländischen Insel Rottum und den kleinen oldenburgischen Inseln im Jahdebüßen der Fall ist“. Diese Situation sollte noch Jahrzehnte trotz mancher gesetzlicher Regelungen zumindest zeit- und gebietsweise anhalten, worüber unzählige Berichte vorliegen, vor allem in der Ornithologischen Monatsschrift. Die Entwicklung ging auf Borkum zunächst wie folgt weiter. Am 20.2.1869 erließ die Landdrostei Aurich eine Polizeiverordnung, mit der das Eier sammeln eingeschränkt, ferner die Pooljagd auf Enten und das Schießen auf Seevögel, außer von Schiffen aus, verboten wurde. Droste kritisierte diese Verordnung und unterstellte der Landdrostei, keine Einsicht in das Vogelleben unserer Küsten zu haben. Das Verbot der Pooljagd und auch des Schießens durchziehender Strandvögel hielt er für unnötig. Viel wirksamer wäre es, keinen Badegast bewaffnet auf die Insel zu lassen. Er forderte ein Schießverbot auf Limikolen und Möwen vom 15.4. bis Ende Juli sowie ein Eiersammelverbot ab

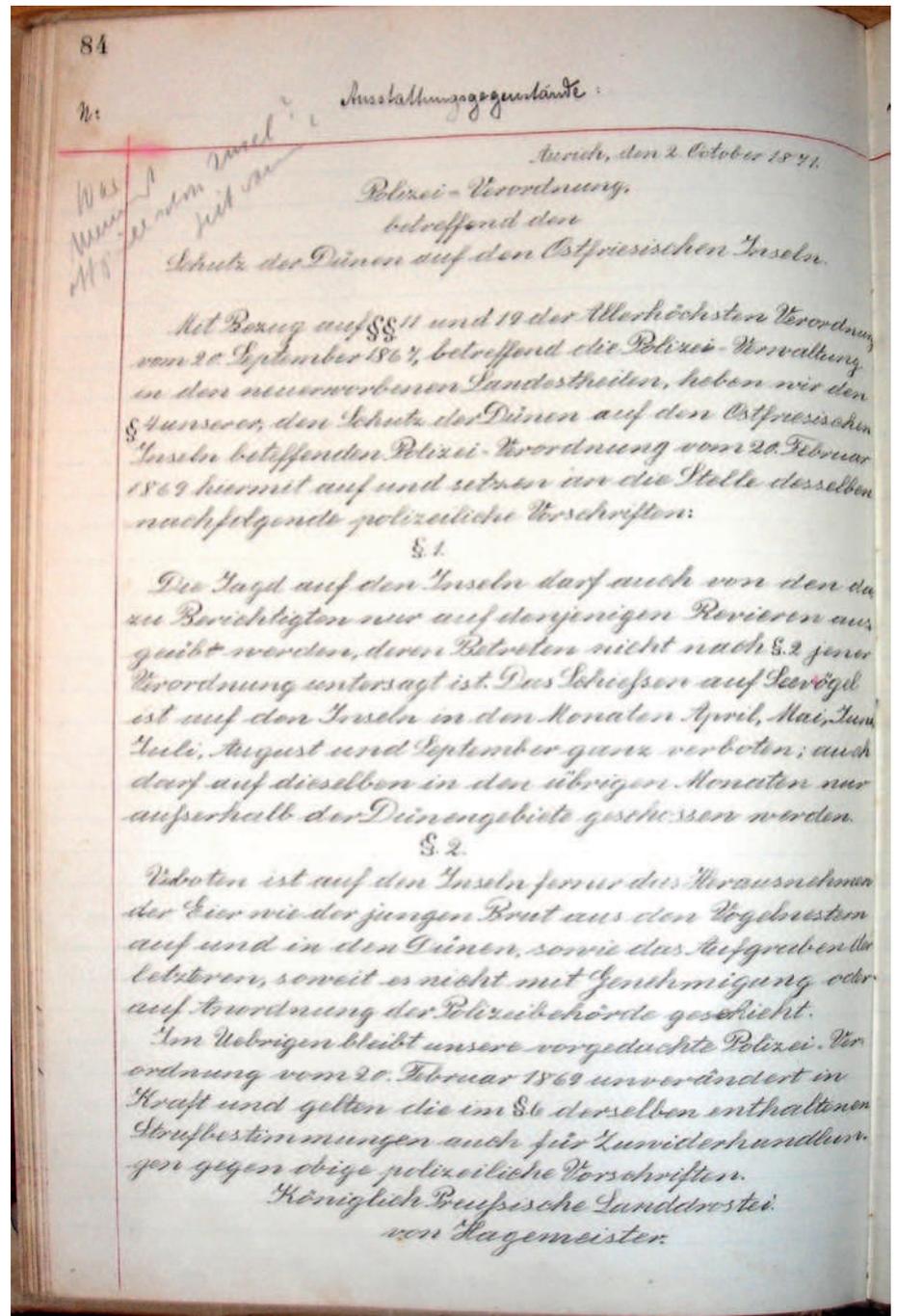


Abb. 40: Abschrift der Polizeiverordnung zum Seevogelschutz auf den Ostfriesischen Inseln vom 2.10.1871 von Otto Leege (siehe diesen) in dessen Tagebuch 1, S. 84.

dem 1. Juni. Ähnliche Gesetze hätten in den Niederlanden gute Erfolge erbracht. Ab dem 2.10.1871 untersagte eine Polizeiverordnung der Landdrostei Aurich für die Ostfriesischen Inseln das Schießen auf Seevögel von April bis September bei Strafe, nachdem sich auf Norderney die Verordnung von 1869 als wirkungslos erwiesen hatte (BUURMAN 2006). Dort erlaubte man jedem Besitzer eines Jagdscheines das Schießen, wenn er sich dort nur drei Tage aufhielt. Doch noch in den 1880er Jahren hatten Konservatoren alle Hände voll zu tun, die von den Badegästen geschossenen Vögel auszustopfen (BUURMAN 2001). 1875 wies die Landdrostei Aurich Seevogelfreistätten auf Borkum und Langeoog aus (BUURMAN 2006, GOETHE 1956). Hierbei ging es insbesondere darum, dass die Silbermöwen mit ihrem Kot die Dünen, worin sie brüteten, düngten, wodurch das Pflanzenwachstum gefördert wurde und so die Dünen gesichert werden sollten. Die Inseln litten nämlich schon seit langem unter erheblicher Versandung



Abb. 41: Möwen und Seeschwalben wie die hier von R. Nagel gemalten Brandseeschwalben im Brutgebiet auf Wangerooge 1888, waren durch das Eiersammeln Einheimischer wie Touristen und jagende Badegäste bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts stark gefährdet.

(siehe dazu z. B. ARENDS 1824). Das Eiersammelverbot traf bei der Bevölkerung auf wenig Verständnis. So beantragte die Gemeinde Langeoog am 18.2.1898, der Inselbevölkerung das Eiersammeln für Nahrungszwecke zu gestatten. Dies war 1897 auf Gemeinde- und Domänengrünland verboten worden. Die Landdrostei lehnte das Gesuch ab. Ab 1914 pachtete der Bund für Vogelschutz die Vogelkolonie und erhielt dafür auch erhebliche Beihilfen, so 1914-1916 je 390 Mark.

Die Schwierigkeiten der Durchsetzung von Verboten lassen sich am Borkumer Beispiel weiterverfolgen. Zur Sicherung der Brutkolonie setzte man einen Wärter ein. Da dieser jedoch nicht wie von ihm gefordert 150 Mark für die viermonatige Saison, sondern nur 45 Mark erhielt, fing er selbst an, Eier zu sammeln⁶⁷. Immerhin war es mittlerweile gelungen, einen deutlich höheren Brutbestand als zu Drostes Zeiten zu erhalten. 1890 verpachtete man die Brutkolonie an das Baugeschäft Habich und Goth in Emden für 200 Mark pro Jahr für fünf Jahre, wobei Nutzungen an Brandgans-eiern eingeschlossen waren. So hoffte man wohl auch auf eine nachhaltige Nutzung zum Schutz der Vögel. 1895 wurde der Vertrag für weitere fünf Jahre verlängert und die Pachtsumme auf 250 Mark erhöht. Wie viele Silbermöwen- und Brandgans-eier zu welchem Zeitpunkt gesammelt wurden, ist für den Zeitraum 1894-1899 bzw. 1897-1899 aus einer Liste zu entnehmen (siehe Abb. 43). Es waren insgesamt über 40.000 Silbermöweneier und 176 Brandgans-eier. Im Pachtvertrag wollte der Bauunternehmer gewahrt wissen, dass er entgegen den gesetzlichen Bestimmungen, die ein Ende des Eiersammelns zum 1.6. vorschrieben, bis zum 15.6. sammeln durfte, wogegen die königliche Wasserbauinspektion keine Einwendungen hatte. Lt. Vertrag

hatte er aber die Pflicht, Igel zu bekämpfen, die einmal ausgesetzt worden waren und sich als Eierräuber etabliert hatten. 1902 empfiehlt Hotel Akkermann, Borkum Möwen- und Seeschwalbeneier (BUURMAN 2001). 1903 gab es trotz Bewachung erhebliche Probleme mit dem Eierraub (SONNEMANN 1903). Immerhin warb die Tourismusbranche mit einem Führer für Borkum für 1905 mit der Schonung einer Seevogelkolonie durch Aufsicht mit einem Wärter (siehe Abb. 44). 1912 war die Situation aber durch nächtliche Eierräuberei und Schießen wieder außer Kontrolle geraten. Der Bauunternehmer hatte kein Interesse mehr an der Pacht. SEHLBACH (1915) spricht wieder von schlimmen Metzereien an Seevögeln auf Borkum durch jagende Badegäste und beklagt den dadurch verursachten Rückgang des Austernfischers. Oft erfolgte nun das Schießen von Schiffen aus, da dies immer noch erlaubt war. Den Todesstoß erhielt die Brutkolonie während des Ersten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit. Die aus Tausenden Möwen und Seeschwalben bestehende Kolonie wurde vollends vernichtet (LEEGER 1929). Der Landrat des Kreises Norden,

Hotel Akkermann, Borkum,
empfehl
Möwen- und
Seeschwalbeneier.

Abb. 42: Anzeige aus der Borkumer Zeitung 1902 (nach BUURMAN 2001).

zuständig für die Inseln Norderney und Juist, rief in einer Bekanntmachung vom 15.6.1910 eindringlich zum Schutz der nützlichen Möwen auf und erinnerte an die Gültigkeit der Polizeiverordnung von 1871, nach der das Schießen der Seevögel von April bis September ganz verboten war. Auch dieses Beispiel zeigt, wie wenig die Schutzregelungen beachtet wurden. Zu erwähnen ist noch, dass der Möwenschutz bei den Fischern nicht so gut ankam, da man diese Vögel für Fischfeinde hielt und den Rückgang des Fischereiertrages auf die Zunahme der Möwen zurückführte.

Gleich zu Beginn des 20. Jahrhunderts engagierten sich Ornithologen intensiv für den Erhalt der Seevögel, so Otto Leege auf den Ostfriesischen Inseln, Heinrich Schütte auf Mellum und Wangerooge und Heinrich Gechter auf Neuwerk. Sie wurden intensiv von überregionalen Vogelschutzorganisationen, vor allem dem Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt, etwas später auch vom 1899 gegründeten Bund für Vogelschutz und zahlreichen Einzelpersonen aus ganz Deutschland unterstützt. Die Aktivitäten der genannten Personen zum Seevogelschutz finden im biographischen Teil entsprechende Berücksichtigung, weshalb an dieser Stelle darauf verwiesen werden soll. Im Übrigen ist über die Geschichte des Seevogelschutzes an der Nordseeküste bereits sehr viel publiziert worden, z. B. vom Verein Jordsand und dem Mellumrat, so dass dies an dieser Stelle nicht mehr im Detail erfolgen soll.

Überall entstanden auf den Inseln im Lauf der folgenden Jahrzehnte Schutzgebiete, wenn auch manchmal erst nach erheblichen Anlaufschwierigkeiten. Die Einrichtung eines Vogelschutzgebietes auf dem Knechtsand scheiterte 1933 aus Kostengründen⁶⁸. Der Bund für Vogelschutz hatte diese Insel am 1.4.1928 vom Wasserbauamt Wesermünde (heute Bremerhaven) für 50 Mark für zunächst fünf Jahre zu diesem Zweck gepachtet, diesen Vertrag aber nach Ablauf der Pachtzeit aufgegeben (siehe Abb. 45). Insgesamt konnte sich der Schutz im Laufe der Zeit langsam durchsetzen.

Harte Rückschläge gab es vor allem in den beiden Weltkriegen, als viele Seevogelschutzgebiete systematisch ausgeraubt wurden. So waren 1919 auf

Kgl. Reg. Aurich
13. AUG. 1909

Zusammenstellung der in der Möwenkolonie auf Borkum gesammelten Möwen- und Brandgänse in der Zeit vom Jahre 1894 bis 1899

Zeit		Möwen	Brandgänse	Zeit		Möwen	Brandgänse
Monat	Tag	Stück	Stück	Monat	Tag	Stück	Stück
1894	Mai	12	71			5123	
"	"	12	1300	Juni	2	250	
"	"	19	334	"	6	1234	
"	"	22	264	"	8	288	
"	"	24	224	"	12	690	
"	"	22	266	"	16	590	
"	"	30	210			8925	
Juli	1		970	1892	Mai	13	293
"	2-10		1132	"	16	80	
			6222	"	12	70	
1895	Mai	12	15	"	19	290	
"	"	18	242	"	23	822	
"	"	20	1116	"	26	991	2
"	"	24	1124	"	28	442	
"	"	22	992	"	30	560	10
"	"	30	222	Juli	1	20	
Juli	1		320	"	2	269	
"	"	4	1091	"	5	442	24
"	"	6	800	"	8	1061	39
"	"	8	1000	"	11-15	1584	
"	"	11	654			2969	80
"	"	15	771	1898	Mai	16	124
			9482	"	20	493	
1896	Mai	11	54	"	22	350	
"	"	16	462	"	25	890	
"	"	20	1219	"	27	660	
"	"	22	1252	"	30	544	
"	"	26	1456	Juli	1	241	
"	"	29	620	"	5	276	32
			5123			4028	32

Zeit		Möwen	Brandgänse
Monat	Tag	Stück	Stück
Juli	9	4028	32
"	12	221	13
"	14	853	
"	15	436	
		232	
		6321	45
Schlussübersicht.			
Zeit		Möwen	Brandgänse
1894		6222	
1895		9482	
1896		8925	
1897		2969	80
1898		6321	45
1899		4418	57
		43932	126

Abb. 43: Das Ergebnis der wirtschaftlichen Nutzung der Möwen und Brandgänse auf Borkum⁶⁷.

Langeoog sogar vier Wärter machtlos gegen die massive Eiersammelei.

Es entwickelten sich auf der anderen Seite auch Zustände, bei denen sich der Seevogelschutz von den eigenen Erfolgen überrollt sah. So hatten aufgrund der Schutzmaßnahmen Silbermöwen auf einigen Inseln so stark zugenommen, dass man andere schwächere Vogelarten wie Seeschwalben und Limikolen bedroht sah.



Abb. 44: Nur durch eine intensive Bewachung wie hier durch den Aufseher Emil Grebhahn (im Vordergrund) konnten die Seevögel ausreichende Bruterfolge erzielen (Foto Archiv Heimatverein Borkum).

So kam man ab den 1920er Jahren und insbesondere in den 1930er Jahren zur Überzeugung, dass man die Silbermöwen nicht mehr schützen müsse, sondern sie mancherorts besser etwas zu dezimieren seien. So entstand die Vorstellung vom „gelenkten Seevogelschutz“,

woran sich das Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg unter den Leitern Rudolf Drost und Friedrich Goethe (siehe diese) – beides Silbermöwenexperten – intensiv beteiligte, was insbesondere ab den 1970er

Hauptausfertigung.

62

Pachtvertrag.

Die Wasserbauverwaltung, vertreten durch den Vorstand des Wasserbauamts in Wesermünde, verpachtet hierdurch, vorbehaltlich der Genehmigung des Regierungspräsidenten in Stade dem Bund für Vogelschutz e.V. in Stuttgart die im anliegenden Lageplan näher bezeichnete, im Wattenmeer der Nordsee belegene Sandbank "Knechtsand" zu dem ausschließlichen Zwecke des Naturschutzes.

§ 1.

Die Verpachtung beginnt am 1. April 1928 und endet am 31. März 1933.

§ 2.

Die jährliche Pacht beträgt 50,- RM, in Worten: "Fünfzig Reichsmark".

Zu dieser Pacht tritt ein beweglicher Lastenbeitrag für Verwaltungskosten, der zur Zeit 15 v.H. der Miete beträgt und gegebenenfalls jährlich von der Wasserbauverwaltung neu festgesetzt werden kann.

Pacht- und Lastenbeitrag sind jährlich im voraus am 1. April bzw. an dem vorhergehenden Werktag an die staatliche Kreiskasse in Wesermünde zu zahlen.

§ 3.

Der Bund für Vogelschutz e.V. ist berechtigt, den Vogelschutz mit allen Mitteln zu betreiben, insbesondere auch die Anlandung nach dem Ermessen und näheren Angaben des Wasserbauamts in Wesermünde im Einverständnis mit diesem zu fördern. Eine Entschädigung für diese Arbeiten steht dem Bund nicht zu.

§ 4.

Der Bund für Vogelschutz e.V. erhält das Recht, auf seine Kosten und Verantwortung für einen Vogelwärter auf "Knechtsand" eine Wohnbaracke an einer von dem Wasserbauamt Wesermünde näher zu bezeichnenden Stelle zu errichten. Die

Wohnbaracke ist auf Pfählen sturmflutfrei zu errichten. Der Wärter ist ohne Vergütung verpflichtet, dem Wasserbauamt Wesermünde monatlich über die Anlandungen, Abbrüche, Strömungsverhältnisse usw. zu berichten.

§ 5.

Der Bund für Vogelschutz e.V. kann alle Personen, welche sich unberechtigt auf "Knechtsand" aufhalten, wegweisen, insbesondere wenn die Gefahr zu Schädigungen für die Vogelwelt besteht. Beauftragte der Behörden können jederzeit ihre Maßnahmen treffen. Die fischereiberechtigten Einwohner des Landes Wursten können unter Beachtung der Vogelschutzvorschriften jederzeit ungehindert ihr Fischereigewerbe ausüben.

Von größeren Bauarbeiten wird der Bund vom Wasserbauamt Wesermünde verständigt, eine Behinderung dieser Arbeiten darf durch den Bund nicht eintreten.

§ 6.

Die Behörden des Kreises Lehe werden vom Regierungspräsidenten in Stade angewiesen, den Bund für Vogelschutz e.V. in seinen gemeinnützigen Bestrebungen in ihnen geeignet erscheinender Weise zu unterstützen.

§ 7.

Sollte sich während der Vertragsdauer der "Knechtsand" so verändern, daß er für Zwecke des Vogelschutzes nicht mehr geeignet ist, so erlischt ohne gegenseitige Ansprüche dieser Vertrag. Die Wohnbaracke ist dann nach näherer Anweisung des Wasserbauamts Wesermünde zu beseitigen.

§ 8.

Alle mit dem Abschluß dieses Pachtvertrages verbundenen Kosten trägt der Pächter, die Stempelgebühren jedoch nach Maßgabe der gesetzlichen Bestimmungen.

Dieser Vertrag ist dreimal ausgefertigt und von beiden Teilen unterzeichnet worden.

Stuttgart, den 1. April..... 1928. Wesermünde, den 1. Mai..... 1928

Bund für Vogelschutz e.V.
Kuno L. Hahnke
I. Wopfhauber



Der Vorstand des Wasserbauamts.
Vogel
 Regierungsbaurat.

Der vorstehende Vertrag wird genehmigt.

Stade, den 9. Mai..... 1928

Der Regierungs-Präsident.

[Signature]

10 v. S. 2. 2986

Abb. 45: Der Pachtvertrag mit dem Bund für Vogelschutz ist ein erster Versuch, den Knechtsand für den Vogelschutz zu sichern⁶⁸.

Jahren nicht ohne Kritik blieb (siehe dazu auch HERRMANN 2009). Goethe rückte später von den Vorstellungen über den gelenkten Seevogelschutz übrigens deutlich ab (GOETHE in GLUTZ VON BLOTZHEIM & BAUER 8, 1982). Insgesamt ist aber gerade der Seevogelschutz eine große Erfolgsgeschichte des Vogelschutzes, wenn

es auch immer noch bis in die 1970er Jahre zum Eiersammeln durch Einheimische kam. Der Bestand fast aller Vogelarten, die sich nach den schlimmsten Zeiten vor allem zwischen 1880 und 1914 auch dank guter Betreuung wieder vermehrt haben, erscheint recht gut gesichert.

I.1.5 Singvögel

Lerchenfang

Lerchen gehörten unter den Kleinvögeln zu den begehrtesten Speisevögeln und wurden millionenfach gefangen, da sie im Herbst mit einem guten Fettdepot ausgestattet sind und sehr schmackhaftes Fleisch haben (z. B. BLUMENBACH 1779). Sie wurden wohl im gesamten Land gefangen, den Oberharz ausgenommen. Für den Fang – etwa mit dem Tirass, einem größeren Fangnetz (BECHSTEIN 1795) – kam (sicher eher selten) auch ein Baumfalke zum Einsatz, daher auch Lerchenfalke genannt. So mussten die Falkenfänger, die im Herzogtum Bremen Wanderfalken fingen, im 16./17. Jahrhundert als Abgabe für die Genehmigung einen auf Lerchen abgerichteten Baumfalken mitbringen (ANONYM 1766). Verschiedene Orte beinhalten den Begriff Lerche und erinnern wahrscheinlich auch an den Lerchenfang. In Ostfriesland waren Lerchen nach Ubbius (um 1530) sehr häufig. Dies gilt auch noch für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, als Lerchen bei Aurich in sehr großer Menge gefangen und oft für Pfennige zum Verkauf angeboten wurden (SIEDHOFF 1845). HÖNERT (1780) erwähnt den Lerchenfang in der sumpfigen Wümmeniederung bei Bremen mit kleinen Schlagnetzen. Die Vögel wurden in der Stadt Bremen „sehr oft vortheilhaft zu Gelde gemacht“. Auch die fürstlichen Höfe wollten sich die kulinarische Delikatesse nicht entgehen lassen. Sie beschäftigten zeitweise spezielle Lerchenfänger. So war 1659 bei Ilten östl. Hannover für den Celler Fürstenhof der Vogelfänger Johann Liebhaber mit dem Lerchenfang betraut⁶⁹. 1663 wurden 1610 Lerchen gefangen, und zwar zu folgenden Daten:

17. September	90
20. September	90
21. September	150
22. September	120
28. September	120

30. September	110
2. Oktober	150
3. Oktober	180
4. Oktober	210
5. Oktober	180
9. Oktober	90
13. Oktober	60
15. Oktober	60

Diese Zahlen spiegeln bemerkenswert den herbstlichen Durchzug wider.

Die Fürsten ließen sich den Lerchenfang durchaus einiges kosten, so 36 Rthlr., 25 Mgr. nach einer Abrechnung aus dem Jahr 1664. 1675 beauftragte man den Fasanenmeister Benedict de Münter mit dem gesamten Lerchenfang in den Ämtern und Vogteien Beedenbostel, Ricklingen, Winsen, Burgdorf, Ilten und Ütze. 1685 wurde der italienische Sekretär Giuseppe Franchi mit Wachtel- und Lerchenfang beauftragt. Letztere wurden teilweise mit Expressboten an den Fürstenhof gebracht, da sich der gute Geschmack nicht lange hielt. Der hannoversche Fürstenhof erhielt Lerchen zu Ende des 17. Jahrhunderts auch aus Osnabrück (KUMERLOEVE 1953). Leider ist in den genannten Akten nicht überliefert, wie viele dieser Vögel gefangen wurden. Auch für die gutsherrliche Küche in Gartow (Kr. Lüchow-Dannenberg) wurden Lerchen mit Netzen gefangen (JUNACK 1989). Für daran mitwirkende Knaben wurden Löhne ausgezahlt.

Aus dem Herzogtum Braunschweig gab es ein Edikt vom 19.7.1721 zum Lerchenstreichen, das jedoch im Wolfenbütteler Archiv nicht aufzufinden ist. Aus den Lichtenbergischen Revieren wurden zwischen 1731 und 1737 7039 Lerchen an die Hofküche geliefert (KUMERLOEVE 1971a) und im Blankenburgischen wurde jeweils im Herbst der Jahre 1775 555, 1778 698, 1783 381 und 1786 519 Lerchen gefangen⁵⁵. Sie wurden für zwei Pfg das Stück verkauft, den größten Teil des Erlöses erhielten die Fänger.

Zur napoleonischen Zeit 1812 wurde für ein Dutzend Lerchen ein Schießgeld von 60 Centimes (zum Vergleich: Ein Rebhuhn 30 Centimes) bezahlt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam der Lerchenfang langsam zum Erliegen. Den damaligen Vogelschützern lag der Schutz der Lerchen vor Verfolgung sehr am Herzen, da diese Vögel wegen Ungeziefer- und Unkrautvertilgung zu den nützlichsten Vögeln überhaupt gezählt wurden (GLOGER 1858a). Nach BORGGREVE (1878) war der Lerchenfang nur noch in ganz wenigen Gegenden Deutschlands üblich. In Bremen war der Netzfang von Vögeln und damit auch der Lerchenfang schon seit 1836 verboten, in einer Polizeiverordnung von 1868 wird die Art dagegen überraschenderweise nicht unter den zu schützenden Arten aufgeführt.

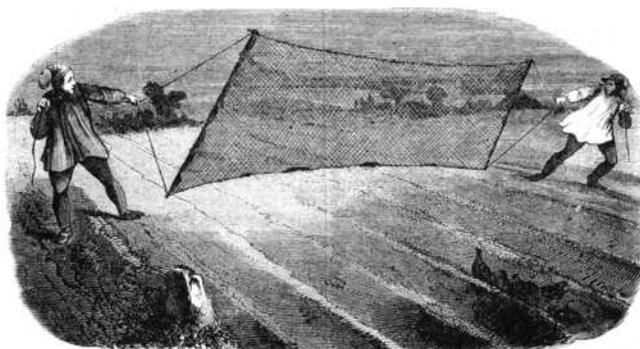


Abb. 46: Das „Lerchenstreichen“ (aus Illustrierte Zeitung VII: 172).



Abb. 47: Nachbau einer Hängedohne (Foto F. J. Buchholz, aus BUCHHOLZ 2004).

Der Krammetsvogelfang

Der Fang von Drosseln zu Nahrungszwecken war in ganz Niedersachsen vom Nordseeraum mit den Inseln bis zum Oberharz verbreitet. Er hatte unter den Singvogelfängen mit Abstand die größte wirtschaftliche Bedeutung. Gerade für die arme Bevölkerung waren Drosseln eine wichtige fleischliche Nahrung, zumal sich die sonstige Nahrungsmittelversorgung für die Landbevölkerung vom 17. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts parallel zum Bevölkerungswachstum zunehmend verschlechterte^{*70}. Der Drosselfang galt auch als Jagd des kleinen Mannes, da fast alle sonstigen Jagdrechte bis 1848 bei Adel und Landesherrschaft waren. Der Massenfang der Drosseln erfolgte auf Vogelherden und in verschiedenen Formen so genannter Dohnen (siehe Abb. 47).

Eine ausführliche Schilderung des Krammetsvogelfanges gibt Emil STOLZE (1897), der von den 1870er bis zu den 1890er Jahren einen sehr ertragreichen Fang in Küstennähe bei Nordholz (Kr. Cuxhaven) unterhielt. Er hatte schon von seinem Vater das Dohnenstellen gelernt, der dies am Rande des Sollings in der Mitte des 19. Jahrhunderts betrieb. Bei Massenzügen der Drosseln konnten maximal 1224 Vögel an einem Tag erbeutet werden wie am 15.10.1890. Dieses Phänomen erinnert an den Massenzug der Drosseln und früheren Fang auf Helgoland. In den Dohnen wurden hauptsächlich Rot- und Singdrosseln gefangen, der eigentliche Krammetsvogel, die Wacholderdrossel, spielte zumindest im südlichen Niedersachsen keine große Rolle. BORG-GREVE (1878) schätzte die jeweiligen Drosselanteile so: Singdrossel 40%, Rotdrossel 30 %, Wacholderdrossel 20%, Misteldrossel, Ringdrossel und Amsel 2-5%. Das Thema „Krammetsvogelfang und Dohnenstiege“

wurde bereits im Band 9 der „Vögel Niedersachsens“ bezüglich vorhandenen Zahlenmaterials und der diesbezüglichen Literatur ausführlich abgehandelt. Daher soll dies an dieser Stelle nicht mehr im Detail besprochen werden. Die folgende Darstellung ist mehr summarisch und konzentriert sich auf das Ergebnis von Archivrecherchen mit kulturhistorischen Aspekten und bisher nicht genutzte literarische Quellen.

Auch die herrschaftlichen Hofküchen waren an den schmackhaften Drosseln für ihre Tafeln interessiert. Der Celler Fürstenhof unterhielt mehrere herrschaftliche Vogelfänge in der Umgebung der Stadt, die wichtigsten davon bei Westercelle, Beedenbostel und Lachtehausen (OTTENS 1930,^{*71,72}). Der Westerceller Herd wurde schon deutlich vor 1638 eingerichtet, da er in diesem Jahr bereits repariert werden musste, zwei neue Vogelherde wurden 1666 errichtet. Jeder Platz stand unter der Aufsicht eines gelernten Vogelfängers. Zum Beedenbosteler Vogelherd gehörte ein Haus für den Fänger und seine Gehilfen. Von diesem und einer Fanghütte aus konnte man die mit Steck- und Schlagnetzen versehenen und mit Lockvögeln ausgestatteten Futterstellen übersehen. Das ganze Gelände musste zum Schutz gegen Störungen durch Menschen und Vieh durch einen Plankenzaun umgeben werden. Nach Abschluss der Vogelbrutzeit begann man mit dem Fang. Störende Geräusche in der Umgebung galt es zu vermeiden. Außerhalb der Fangzeit unbewohnt, wurden Zaun und Fanganlagen durch Burschen und Kuhhirten gelegentlich mutwillig zerstört. Daher drohte man, z. B. 1638 schwere Strafen für solche Zerstörungen an, und der zuständige Amtmann stellte klar, dass die Bewohner der Umgebung die Strafe zahlen müssten, falls der Täter nicht ermittelt werden könnte. Für den Drosselfang benutzte man auch Dohnen. An Fangergebnissen wurden erzielt: Von August 1687 bis April 1688 420 Grobvögel und 2160 Kleinvögel, 1699 280 Grob- und 3500 Kleinvögel, 1709 180 Grob- und 1020 Kleinvögel. Nach dem Anfang des 17. Jahrhunderts und dem Wegzug des fürstlichen Hofes von Celle haben die herrschaftlichen Vogelherde offenbar keine größere Rolle mehr gespielt, der Westerceller war aber mindestens bis um 1800 verpachtet.

Für die braunschweigische Grafschaft Blankenburg verordnete der Wolfenbütteler Fürst August am 31.7.1660, dass den Förstern und Schützen für jedes Schock (60 Stück) grobe Vögel sechs Mgr., für jedes Schock kleine Vögel drei Mgr. Fanggeld gezahlt werden soll, sofern sie frisch an das Amt Blankenburg eingeliefert wurden. Zuvor war als Zins für die Aufstellung von 10 Schock Bügel oder Dohnen ein Schock Vögel jährlich zu entrichten. Später wurde diese Abgabe erneut eingeführt. Für acht verschiedene Forsten waren Abgabequoten festgelegt, insgesamt sollten 43 Schock Vögel, also 2580 Vögel geliefert werden. Dies entspricht wohl einer Ertragerwartung von etwa 25.000 Vögeln pro Jahr in diesen Forsten. Tatsächlich wurden aber viel weniger eingeliefert, nämlich 953 und damit nur wenig mehr als ein Drittel des Liefersolls (siehe Abb. 49). Außerdem sollten aus jedem Forst ein Haselhuhn und eine Waldschnepfe abgeliefert werden, doch es wurde nur ein Haselhuhn und keine Waldschnepfe abgegeben. Welche Konsequenzen diese Minderlieferung hatte, geht aus den Akten nicht hervor. Interessant ist noch, dass aus dem Forst von Braunlage 34 Ringdrosseln eingeliefert wurden, was wohl für einen guten Brutbestand in diesem Gebiet spricht. Zwischen Mitte 1693



Abb. 48: Krammetsvogelfang mit großen Schlagnetzen (Drosselherd) 1916-1918, als dieser noch an wenigen Stellen in den Heiden des Münsterlandes gebräuchlich war (Fotos Nachlass H. Reichling im MNM).

A: Der Vogelfänger sitzt in der Hütte an dem aufbereiteten Fangplatz bei Westbevern.

B: Der Vogelfänger füttert die im Käfig mitgebrachten Lockvögel.

C: Das Netz ist mit Hilfe einer Zugleine von oben zugeschlagen worden und die Vögel sind gefangen.

D: Die Beute des Vogelfängers: Hauptsächlich Singdrosseln, darunter auch eine Ringdrossel.

E: Der Vogelfänger mit allen Gerätschaften und Beute auf dem Rückweg.

Collation Liefersoll		Defignatio		Hauptmann Lichter		Collation Lichter		Lichter	
Speit	Woch	Speit	Woch	Speit	Woch	Speit	Woch	Speit	Woch
		10		60		4			
		10		3	20	0	20		
		5		2	38	2	22		
		4							
		4							
		3							
		4							
		30							

Handwritten notes in German:
 10 - Von 200 Pfund Linnen in jettlandischer Forst sollen geliefert werden 60000
 5 - Ball von 20 Pfund absonnen lassen 30000
 4 - Von 40 Pfund absonnen 24000
 4 - Von 20 Pfund absonnen 24000
 3 - Ball von 20 Pfund absonnen 24000
 4 - Ball von 40 Pfund absonnen 24000

Abb. 49: Aufstellung des Liefersolls und der tatsächlich abgelieferten Krammetsvögel aus den einzelnen Blankenburger Forsten 1690⁵⁵.

und Mitte 1695 wurden 17003 Kleinvögel an die Wolfenbütteler herrschaftliche Küche geliefert (KUMERLOEVE 1971a), darunter sicher ganz wesentlich Drosseln, zwischen 1731 und 1737 waren es 848 Krammetsvögel aus den Lichtenbergischen Revieren. Auch den ostfriesischen Fürsten wurden Krammetsvögel Anfang des 17. Jahrhunderts geliefert (EULE 1961) und auffällig hoch war der Krammetsvogelverbrauch in der gutsherrlichen Küche zu Gartow (JUNACK 1989, siehe Tab. 5). Ein sehr umfangreicher Drosselfang muss auch im Hildesheimer Raum bestanden haben (CRAMER 1792). Im Clausthaler Forst im Harz gab es in den 1670er Jahren 19 Vogelherde, von denen 16 abgabepflichtig waren⁷³. Sie erbrachten Einnahmen von rund 15 Mgr pro Herd und Jahr.

In Hannover gab es zur napoleonischen Zeit 1812 ein Fangeld von 25 Centimes für vier Stück „Schneußen-Vögel“, womit wohl auch Drosseln gemeint sind, und die Taxe (Verkaufspreis) für ein Dutzend dieser Vögel

betrug 1 Rthlr. Fangzahlen in beigefügter Tabelle zeigen, welche erhebliche Menge an Krammetsvögeln im 18. und 19. Jahrhundert gefangen wurde.

Mit dem vielfach beobachteten Rückgang der Singvögel zur Mitte des 19. Jahrhunderts (NAUMANN 1849, LENZ 1851) geriet auch der Drosselfang zunehmend in die Kritik. Der in Aurich ansässige C. F. SIEDHOF (1845) forderte eine Beschränkung oder Aufhebung des Drosselfangs. C. L. Gloger setzte sich für den Schutz aller „nützlichen“ Vögel ein und seine Schriften fanden eine weite Verbreitung. Weiteres zur Diskussion um ein Ende des Krammetsvogelfanges siehe im Abschnitt 1.3. Dieser Fang hatte auch zum Ende des 19. Jahrhunderts noch eine erhebliche Bedeutung. Vor allem in den Geestgebieten des Emslandes, des südlichen Oldenburg, der Stader Geest und dem Harz mit Vorland wurde er noch sehr eifrig betrieben. Die Gourmets in den Städten des In- und Auslandes, wo der Wohlstand im 19. Jahrhundert deutlich gewachsen war, schätzten

Tab. 5: Ergebnisse zum Drosselfang in Niedersachsen

Gebiet	Zeitraum	Anzahl	Anmerkung	Quelle
Gartow (Kr. Lüchow-Dannenberg)	1725-1765/66	ca. 15.000		Junack (1989)
Gartow	1768-1807	15.000		Junack (1989)
Itzumer Hölzgen (Kr. Hildesheim)	um 1790	20.000	in einem Jahre gefangen (?)	Cramer (1792)
Rosengarten (Kr. Harburg)	1803-1860	153.280		Burckhardt (1861)
Walkenried (Kr. Osterode)	1834-1866	23.241		Blasius (1900)
Braunschweiger Forsten	1883-1898	283.805		Blasius (1900)
Seesen (Kr. Northeim)	1855-1884	17.115		Beling (1886)
Emsland/Süddoldenburg	1887	30.000	durch einen Händler verschickt	Buurman (2001)
Emsland/Ostfriesland	um 1883	100.000	alljährlich	Pfannenschmidt (1883 a,b)



Abb. 50: Dohnenstieg im Rotenburger Raum bei Brammer am 18.8.1899, gemalt von R. Nagel.

Krammetsvögel im Gegensatz zu Lerchen oder sonstigen kleineren Vögeln nämlich durchaus noch. Zu Festessen wurde Krammetsvogelsuppe gereicht, wie z. B. zur Eröffnung des neuen Postamtes in Leer 1886 (BUURMAN 2006) und Krammetsvogelpastete beim Festessen zur DOG-Tagung 1883 in Oldenburg. So stiegen die Preise von 4-5 Pfg um die Mitte des Jahrhunderts auf 15-20 Pfg pro Stück (so 1882 im Emsland, BUCHHOLZ 2004), in schlechten Jahren auf 50 Pfg bis eine Mark, und in Holland und Belgien wurden 60-70 Pfg bezahlt (STOLZE 1897, BUURMAN 2001, 2006, PFANNENSCHMID 1877). Bei Cloppenburg wurden die Krammetsvögel zu Tausenden gefangen (PFANNENSCHMID 1877) und im Emsland zwischen Klusen und Lathen 1899 täglich 3000-4000 (BUURMAN 2001). Ein Händler verschickte an einem Tag 5000 Krammetsvögel, in der gesamten Fangzeit waren es schon 30.000 (BUURMAN 2001). Aus

dem Cuxhavener Gebiet ließ STOLZE (1897) die Vögel in Eis verpackt an Feinschmecker bis nach Frankreich, Belgien, in die Schweiz und nach Amerika liefern. Als um die Jahrhundertwende die Drosseln seltener gefangen wurden (siehe STOLZE 1897), reagierten Händler ob der weiterhin großen Nachfrage mit Anzeigen wie in Leer 1900 „Zahle höchste Tagespreise für Krammetsvögel“ (BUURMAN 2001, siehe Abb. 51).

Aufgrund der starken Nachfrage und der langen Fangtradition ließ sich ein Verbot des Krammetsvogelfanges in Niedersachsen lange nur sehr schwer durchsetzen (siehe Abschnitt 1.3).

Das Emsland und Süddoldenburg mit ihren damals in den weiten Heidefeldern und Sandsteppen nur spärlichen und zerstreut liegenden Gehölzen galten schon lange als besonders wichtige Drosselrastgebiete, besonders im Zeitraum von 1. bis 20. Oktober (BIERMANN & ODERFELD 1861). Die gefangenen Vögel wurden vor dem Eisenbahnbau nach Münster verkauft, danach weit transportiert und teuer bezahlt, weshalb sich die Zahl der Fänger seit Mitte des 19. Jahrhunderts stark vermehrt hatte. Im Emsland wurden speziell verfertigte Dohnen genutzt, von denen der aus dem Meppe-ner Gebiet stammende Verfasser Biermann eine recht ausführliche Beschreibung mit Abbildung angefertigt hat (siehe Abb. 52). Eine ausführliche Beschreibung der Anfertigung von Dohnen im Emsland liefert auch noch F. J. BUCHHOLZ (2004), der – 1936 geboren – in seiner Jugend noch Krammetsvögel in Dohnen fing. Zum Kampf um das Ende des Krammetsvogelfanges siehe Abschnitt 1.3.

Für

Krammets-Vögel

zahlt  höchste Tagespreise 

C. Rümenapp,

Leer, Bremerstraße 11.

Abb. 51: Anzeige aus dem Leerer Anzeigenblatt 1900 (nach BUURMAN 2001).

„Zuerst verschafft man sich eine gute Anzahl Pferdehaare, wäscht diese erst von allem Schmutz rein, kämmt die kürzeren unbrauchbaren heraus und schneidet sie an beiden Enden auf die erforderliche Länge gerade. Dann macht man davon die Schlingen, indem man 3 Haare zwischen die Finger faßt, die Mitte in den Mund nimmt und da einen Knoten schlägt, die 3 Haare alsdann doppelt zusammendrehet und am Ende einen doppelten Knoten macht. Sind die Haare nicht lang genug, so muß man 6 Haare nehmen, sie zusammendrehen und an beiden Enden einen doppelten Knoten schlagen. Hat man die erforderlichen Schlingen fertig, deren man 300 in einer Stunde machen kann, so bereitet man sich die eigentliche Dohne (Stricke). Man schneidet Loben, von der Dicke eines Flinten-Ladstockes, von Weiden, Eichen, Vogelbeeren oder Faulbeeren, die eine brauchbare Länge von 1/2 Fuß haben müssen. Diese Loben darf man nicht eintrocknen lassen, sondern muß sie gleich frisch zurichten, weil sie sonst brechen. Man biegt sie nämlich über das Knie und giebt ihnen eine länglich-runde Form, macht an dem dünnen Ende einen schrägen Schnitt und über demselben einen Kerb; oben in dem dicken Ende einen Spalt und steckt durch denselben die Spitze des dünnen Endes, daß der Kerb gut hinterfaßt. Durch den obern Stiel macht man ebenfalls einen Spalt zum Aufstecken und unten in der Mitte des Strickes wird mit der scharfen Messerspitze eine kleine Oeffnung (Dese) gemacht, zum Einstecken der Vogelbeeren. Die Stricke dürfen im Bügel nicht unter 8 Zoll hoch und 5 Zoll breit sein. Auch die Schlingen muß man bald einmachen; sind die Loben eingetrocknet, so geht es nicht so leicht. Zum Einschlingen nimmt man ein spitzes, schmales Messer mit einem dicken Rücken, womit man den Einschnitt macht, und drückt das Messer etwas nieder; dann schiebt man über dem Rücken des Messers die Dese der Schlinge durch und zieht sie herunter, aber nicht ganz bis auf den Doppelknoten. Mit der Aufstellung der (von Herrn Biermann wie folgt abgebildeten) Stricke kann man Mitte September beginnen. Die Sache geht rasch, wenn man einen Gehilfen hat. Der Eine nimmt eine Anzahl Stricke auf den linken Arm, schneidet an einer passenden Stelle einen Zweig ab und steckt das Strick darauf; der Andere hat einen Korb mit Vogelbeeren und übernimmt das Einbeeren und Aufstellen. Die Schlingen dürfen aber nicht ganz auf die Beeren herabhängen, sondern müssen 2—3 Zoll höher stehen; denn der Vogel fliegt meistens von der Höhe herunter und setzt sich unten auf das Strick und indem er die Beeren nimmt, hat er schon den Kopf durch die Schlinge und hängt sich beim Wegfliegen auf.“



Abb. 52: Beschreibung der „Emsland-Dohne“ (aus BIERMANN & ODERFELD 1861).

Finkenvögel

Der Fang von Finkenvögeln, hauptsächlich Buchfinken und auch Bergfinken war ehemals weit verbreitet und wird schon von Ubbius um 1530 für Ostfriesland genannt. Finkenherde werden in älteren Archivalien öfter erwähnt, so 1520 bei Bad Bentheim, 1578 im Hamel-/Steinwedeler Wald bei Burgdorf, 1592 im Amt Liebenau (Grafschaft Hoya), 1596 bei Bodenteich, um 1600 bei Eschede. Ob dies nur speziell zum Finkenfang eingerichtete Vogelherde waren oder der Finkenherd immer auch ein Synonym für den Kleinvogelfang im Herd schlechthin war, ist nicht eindeutig. Weit verbreitet war der Fang von Finkenvögeln im Harz, ganz besonders bei den Bergleuten. GATTERER (1786) nannte

Buchfink, Stieglitz, Grünfink, Gimpel, Fichtenkreuzschnabel, Kernbeißer, Hänfling, Zeisig (und Goldammer). Diese Vögel und vorzugsweise der Buchfink wurden nicht nur zu Nahrungszwecken gefangen, sondern auch zur Käfighaltung. Man blendete die gefangenen Finken, damit sie jederzeit sangen. Denn dieser Gesang war außerordentlich beliebt und forderte zu Gesangswettbewerben heraus. Der am meisten geschätzte Doppelschlag wurde nach SIEDHOF (1845) Harzer Doppelschlag genannt. Das weist auf die besondere Harzer Tradition der Gesangsschulung hin. Buchfinken mit besonders reinem Gesang sollen im Oberharz mit 2 Rthlr., 12 Ggr. bezahlt worden sein (STÜBNER 1790). Harzer Vogelhändler fuhren alljährlich bis nach Ostfriesland, um ihre gezogenen Käfigvögel dort zu verkaufen. Die Finkenliebhaberei hat sich im Harz bis in die jüngste Vergangenheit erhalten (siehe z. B. KNOLLE 1980). Sie ist sonst in Niedersachsen z. B. noch aus der Grafschaft Bentheim bekannt, wo geblendete Buchfinken in Neuenhaus in Käfigen gehalten wurden, und war in den angrenzenden Niederlanden und in Flandern einst weit verbreitet (MATTHEY 2002). Wie bedeutend der Vogelfang im Harz, zu dem Gatterer außer den Finkenvögeln noch Drosseln und Meisen aufführte, in wirtschaftlicher Hinsicht war, zeigt, dass dieser viele Menschen beschäftigte und ernährte (GATTERER 1786). Die abgerichteten Vögel wurden bis nach Holland, Russland und in die Türkei verkauft. Für einen abgerichteten Gimpel erhielt man z. B. acht bis zehn Rthlr. und mehr. Den Handel nach Holland erwähnt auch schon BRÜCKMANN (1749). Die Erfahrungen in der Haltung von Käfigvögeln nutzten



Abb. 53: Harzer Kanarienvogel nach MERCIER (1914) vom „Belgische Bond van Harzerliefhebbers“.

die Harzer auch für die Kanarienvogelzucht, die zu Gatterers Zeiten bereits einen schwunghaften Handel bis nach Lübeck, Hamburg und nach Holland ermöglichte (GATTERER 1792). Die Zuchtvögel waren 1720 durch aus dem oberen Inntal zugewanderte Bergleute mit nach St. Andreasberg gebracht worden (HAMM 1976). Später ließen sich mit dem so genannten Harzer Roller, einem besonders schön singenden Kanarienvogel, glänzende Geschäfte bis hin nach Übersee machen (BIRKHEAD 2003, siehe auch PANTZER 1879, KNOLLE 1980), bis Anfang des 20. Jahrhunderts der Geschäftszweig erlosch. Um 1910 gab es in Antwerpen noch einen Verein mit dem Namen „Belgische Bond van Harzerliefhebbers“, worüber MERCIER (1913) unter Beifügung einer Abbildung des Harzer Kanarienvogels berichtet (siehe Abb. 53). Dass sich im Harz eine solche Stubenvogeltradition entwickelt hat, hängt wahrscheinlich direkt mit dem Bergbau zusammen. Denn Stubenvögel wurden von Bergleuten mit in die Stollen genommen, da sie mögliche Unglücksgefahren durch giftige Gase früher als Menschen wahrnehmen und somit warnen konnten (BIRKHEAD 2003).

Der „Hortulanenfang“ im 17. und 18. Jahrhundert

Unter den kleinen Vögeln spielte der Fang einer Art, nämlich des Ortolans, eine ganz besondere Rolle. Dieser gehörte zur hohen Jagd, d. h. er war den jeweiligen Landesherrn vorbehalten. Fang und Mästung von Ortolanen, die auch Fettammern genannt wurden, war schon von den Römern bekannt und wurde auch an verschiedenen Stellen in Deutschland betrieben (vgl. BECHSTEIN 1795, NAUMANN 1824). Dem Genuss des Fleisches wurde gesundheitsfördernde und auch aphrodisische Wirkung zugeschrieben. Kaum ein Fangplatz in Deutschland scheint so ertragreich gewesen zu sein wie derjenige bei Osnabrück im 17. und 18. Jahrhundert. KUMERLOEVE (1953) hat diesen Ortolanfing anhand alter Archivunterlagen gründlich und kritisch aufgearbeitet. Die folgenden Ausführungen über den Osnabrücker Vogelfang folgen daher im Wesentlichen seinen Darstellungen. Bei den Mahlzeiten während der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden zu Osnabrück und Münster 1648 wurden nicht wenige Ortolane serviert. Dies ist vielleicht ein erster

Hinweis auf ein größeres Vorkommen in der Gegend. Der weit gereiste Leibniz nennt für den Zeitraum zwischen 1681 und 1684 nur Osnabrück und keine andere deutsche Stadt, wo Ortolane vorkamen und dies in großer Menge. Ein regulärer Fangbetrieb ist seit dem Jahr 1671 aktenkundig und zwar im Auftrag von Kurfürst August I von Hannover, der seit 1661 gleichzeitig Bischof von Osnabrück war. Zum Fangbetrieb wurde eigens ein sizilianischer Vogelfänger eingestellt, der

Übersicht¹⁾ über Fang und Versendung der Osnabrücker „Hortulanen“

Buchhof von Osnabrück	Jahr	Hortulanenfänger	Fangperiode	Zahl der Herde	Gesamtfang an Hortulanen	als Lockvögel zurückbehalten während der Mästung gesorben	zurückgeschlagen an die Horteiche geleitert	Zeitraum der Ablieferung bzw. Versendung	Anzahl der Portionen	Bestimmungsorte für die Ablieferung bzw. Versendung		
Ernst August I.	1671 — 1688	Carlo Alberghetti						1193	17. 10.	Iburg? Osnabr.? Hannover ? Hannover ? Hannover ?		
	1689 — 1696						912					
	1697 — 1698						mindestens 800		26. 8. (1422) 8. 11. (325)		Hannover Hannover	
							1747					
Karl von Lothringen	1698 — 1715									Osnabrück ? Wien		
	Ernst August II.	Bordhard Ricken	bis erste Sept.-Hälfte					169	3. 9. — 16. 9.	4	Osnabrück	
			1556-?			1556				Osnabrück		
Clemens August	1730 1731 1732 1733	Johann Henrich Detering			800	100	140	560	20. 9. — 28. 10.	4	Bonn Bonn München, Elingen	
	1734 1735 1736 1737				537							
	1738 1739 1740		10./15. 7. ^{*)} — 7. 9.	724	100	160	24	440	26. 9. — 19. 11.	15	Bonn	
			— 20. 9.	5	594	100					?	Bonn
	1741							?			?	Bonn
	1742 1743 1744 1745 1746		-- 9. 9.	913	100	261	24	528	3. 9. — 18. 11.	18	Bonn	
			— 4. 9.	804	100	184	33	481	21. 9. — 20. 11.	16 (+ 6 Stück für Frau v. Flammerstein)		Bonn
	1747		— 4. 9.	731	100	125	56	450	5. 9. — 6. 12.	26	Clemenswerth, Osnabrück, Bonn	
	1748		— Mitte Sept.	6	571	100	110	23	338	22. 9. — 22. 11.	17	Bonn Neuhauß, Bonn
	1749		— 5. 9.	6	669	100				14. 9. — 2	7	Bonn, Clemenswerth, Osnabr.
	1750		— 7. 9.	6	459	100		85	276	27. 9. — 18. 11.	15	Mergentheim, Bonn
	1751		— 5. 9.	6	541	100	112	11	318	6. 9. — 17. 11.	18	Augustusburg
	1752		— 10. 9.	6	627	100	129	14	384	17. 9. — 19. 11.	17	Augustusburg
	1753		— 3. 9.		508	100		108	300	3. 9. — 21. 11.	20	Clemenswerth, Münster, Augustusburg
1754	— 3. 9.	6	420	100		72	248	22. 9. — 20. 11.	17	Bonn		
1755	— 9. 9.	6	650	100	288	200	62	7. 1.—18. 1. 1756	3	Bonn		
1756	— 4. 9.		817	100			554			Bonn		
1757	— 1. 9.	5	713	100	135	42	456	2. 9. — 20. 11.	20	Clemenswerth, Bonn		
1758			488	100	112	20	256	17. 9. — 19. 11.	16	Bonn		
1759												
1760	— 11. 9.		184	60	35	11	78	1. 10. — 19. 11.	6	Bonn		
[König Georg III.] Friedrich von Hannover	1761	Friedrich Heinrich Detering										
	1762											
	1763											

¹⁾ Nur urkundlich belegte Angaben sind eingetragen. Offene Spalten besagen, daß hier bisher keine Unterlagen nachgewiesen werden konnten.
²⁾ Fangbeginn nach Fr. H. Detering in der Regel um 10./15. Juli.

Abb. 54: Aus KUMERLOEVE (1953).

diese Tätigkeit bis zum Tode von Ernst August durchführte. Der Fang war eine durchaus kostspielige Angelegenheit, denn z. B. im Jahr 1697/98 entstanden fast 400 Reichstaler Kosten. Ein gemästeter Ortolan kostete rund vier Mgr. Aus vier Jahren sind die Anzahlen abgelieferter Ortolane (die Zahl gefangener Tiere dürfte noch darüber gelegen haben) bekannt, sie schwankten zwischen mindestens 800 1696 und 1747 im Jahr 1698, im Jahr 1715 betragen sie 1556 (siehe Übersicht). Die Akten für den Zeitraum 1699-1729 sind sehr unvollständig, dagegen ist für den Zeitraum 1730-1760 ein regulärer Fangbetrieb wieder ausreichend belegt. Diesmal geschah der Fang im Auftrag des Kölner Kurfürsten Clemens August, der gleichzeitig Bischof von Osnabrück war und der Ortolane ganz außerordentlich zu schätzen wusste, ja sie einmal sogar als Gastgeschenk für den im Lande weilenden englischen König, der in Personalunion hannoverscher Kurfürst war, nutzte. Gefangen wurde auf fünf bis sechs verschiedenen Vogelherden. Im Jahresdurchschnitt wurden in diesem Zeitraum 642 Ortolane gefangen, damit deutlich (45%) weniger als in der früheren Fangperiode, was auf einen Rückgang hindeutet. KUMERLOEVE (1953) errechnete unter Berücksichtigung teilweise unvollständiger Unterlagen ein hypothetisches Gesamtergebnis von 53.550 gefangenen Ortolanen, bezogen auf 60 Jahre. Die Fangzeit begann zwischen dem 10. und 15. Juli und endete gewöhnlich im ersten Septemberdrittel. Aus dem Fangbeginn weit vor der Durchzugszeit und aufgrund weiterer Hinweise ist zu schließen, dass der Ortolan nicht nur ein nicht gerade seltener Durchzügler gewesen sein muss, sondern auch bei Osnabrück gebrütet hat. Vögel, bei denen die Mästung misslang, indem sie z. B. bei einsetzender Kälte plötzlich ihr Fett verloren, wurden im Mai wieder freigelassen, sicher damit sie zur Brutpopulation stießen. Die gefangenen Tiere wurden im Osnabrücker Schloss mit Hirse gemästet, danach getötet und zumeist nach Bonn, dem Hauptsitz des Kurfürsten geliefert. Auch Lieferungen zum Schloss Clemenswerth, das Clemens August im Hümmling errichtet hatte, sogar nach München, nach Mergentheim und vor seiner Zeit nach Wien (1715) sind in den Akten vermerkt, wobei zum Teil sogar (ziemlich kostspielige) Reiterstaffetten zum Einsatz kamen. Auch die weiten Lieferungen zeigen auf, welche große Bedeutung das Osnabrücker Ortolanvorkommen für ganz Deutschland besessen haben muss. Nach dem Tode von Clemens August fand sich kein Landesherr mehr, vielleicht zunächst aufgrund der Wirren des siebenjährigen Krieges, den kostspieligen Ortolanfang neu zu beleben. 1763 war der fürstliche Ortolanfang endgültig beendet. Spätestens seit der Zeit um 1900 sind auch keine Brutvorkommen aus dem Osnabrücker Raum bekannt worden (vgl. SEEMANN 1889, KNICKENBERG 1908). Warum der Ortolan gerade bei Osnabrück so zahlreich vorkam, konnte KUMERLOEVE (1953) nicht klären. Seine Vermutung, dass es vielleicht mit einem möglichen dortigen Hirseanbau zusammenhängen könnte, ließ sich nicht bestätigen. Typisch ist für den Ortolan in Westdeutschland ein stark schwankendes, oft erratisches und inselartiges Vorkommen. Die Vielzahl von Biotopbeschreibungen, wie sie auch bei GLUTZ VON BLOTZHEIM & BAUER (14, 1997) aufgeführt werden, erschweren eine Prognose über das Ansiedlungsverhalten dieser Art, die vielleicht wie auch etliche andere Langstreckenzieher an eher nur kurzzeitig bestehende Landschaftssukzessionen angepasst ist. Heute ist das Ortolanvorkommen in Niedersachsen auf

vergleichsweise regenarme Geestgebiete mit einer Jahresniederschlagssumme von unter 600 mm beschränkt, was für das Osnabrücker Gebiet nicht zutrifft (GRÜTZMANN et al. 2002).

Weitere zumindest zeitweise ertragreiche Ortolanfangsanlagen hat es in Niedersachsen im 17. u. 18. Jahrhundert auch bei Celle (seit mindestens 1680), wo sich mehrere herrschaftliche Vogelfänge bei Beedenbostel, Westercelle und Lachtehausen befanden, bei Rethem/Aller, bei Diepholz, Hoya (Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts), Uchte (KUMMERLOEVE 1953, 1957, 1958⁷⁴) und Ilten bei Burgdorf im Großraum Hannover gegeben. Weitere Fangplätze lagen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe bei der Landwehr und bei Hagenburg Ende des 18. Jahrhunderts (STURHAN 1959), während ein Ortolanfang in der zeitweise hessischen Grafschaft Schaumburg, dem Südteil des heutigen Landkreises Schaumburg, nach LANDAU (1849) fehlte. Weitere Fänge gab es in geringerem Maße in angrenzenden westfälischen Gebieten, dem lippischen Teil des Teutoburger Waldes und dem Paderborner Gebiet (KUMERLOEVE 1954, vgl. auch GOETHE 1948). Von hier aus erhielten auch die Hildesheimer Fürstbischöfe die kostbare Leckerei. Kumerloeve erwähnt auch einen Fang von 1429 Ortolanen aus dem Hannoverschen. Unklar ist, woher diese Vögel stammten. Aus Ilten können sie nicht gekommen sein, denn dieser Raum gehörte damals zum Celler Fürstentum. Am wahrscheinlichsten ist wohl, dass sie aus Diepholz bzw. dem hannoverschen Anteil der Grafschaft Hoya stammten. Demnach hätten auch hier sehr ertragreiche Ortolanfänge bestanden.



Abb. 55: Ortolan von R. Nagel gemalt nach einem Exemplar aus Bremen-Oberneuland.

An den Vogelherden bei Celle, die vor 1638 angelegt wurden, ist der Ortolanfang seit mindestens 1680 belegt und für 1709 wird der Fang von 400 Ortolanen auf dem Vogelherd Beedenbostel gemeldet (OTTENS 1930 – hier durch einen Lese- oder Schreibfehler als „Mortolan“ bezeichnet, KUMERLOEVE 1953). Ob es sich hierbei um echte Ortolane handelte, ist nicht ganz sicher, da die näheren Umstände nicht geschildert werden. Über die Kosten machte sich der Celler Herzog Georg Wilhelm schon 1686 Gedanken^{*75}. Er beschwerte sich, dass er dem Vogelfänger sechs Mariengroschen pro Stück bezahlen sollte, obwohl die Material- und Futterkosten ohnehin aus der fürstlichen Kasse geleistet wurden und sein (in Hannover regierender) Bruder nur drei Mariengroschen pro gemästetem Ortolan ausgab. Diese Angabe könnte sich auf den Osnabrücker Ortolanfang beziehen, wo die Kosten aber kurz vor 1700 mit vier Mgr. angegeben wurden. Der Fang war dort allerdings aufgrund des starken Ortolanvorkommens auch sehr viel effektiver. Nach KRÜNITZ (1789) wurden seinerzeit für einen gemästeten Ortolan zwischen 6 und 16 Groschen bezahlt. 1688 war in Beedenbostel Vogelfänger Wüsthoff tätig, 1736 wurde der gleiche Name genannt, wohl dessen Sohn, so dass hier eine längere Familientradition bestand. Bei Rethem war ab 1695 der Ortolanfänger Ulrich Ulrichs tätig. Die Vögel wurden hier auch gemästet^{*76}. Eine Kostenübersicht aus dem Jahr 1750/51 zeigt, dass der Fang hier (ununterbrochen?) bis mindestens zur Mitte des 18. Jahrhunderts statt fand. Bei Ilten war der schon genannte italienische Vogelfänger Giuseppe Franchi 1690 auch mit dem Ortolanfang betraut^{*77}. Ob dieser Fang dort erfolgreich war, ist den Akten nicht zu entnehmen. Die Bauern der Umgebung waren zur Mithilfe beim Ortolanfang verpflichtet, vor allem beim Transport der Netze und Gerätschaften sowie dem Abtransport der gefangenen Ortolane.

Über den Ortolanfang bei Uchte (Kr. Nienburg) hat zuerst LANDAU (1849) berichtet. Der Fang wurde dort, als das Gebiet von 1701 bis 1815 eine Exklave der Landgrafschaft Hessen-Kassel war (TICKERT 1959), wohl bald nach Übernahme der Verwaltung durch Kassel aufgenommen. 1712 wurden 250 und 1744 272 Ortolane eingeliefert. Anfänglich waren die Vögel lebend nach Kassel gebracht und in der dortigen Fasanerie gemästet worden, später nach erfolgter Mästung durch den Vogelfänger in Uchte an die fürstliche Hofhaltung in Kassel abgeliefert worden. Die Mästung begann schrittweise im September und in den letzten drei Monaten des Jahres sollten nach und nach 20-40 Stück an die Kasseler Hofküche geschickt werden. Die Mast dauerte 14 Tage und geschah mit ungeschälter Hirse und Hafer, hart gekochten Eiern, Zucker und Zimt. Zahlenmäßig ist der Fang auch aus den Jahren 1765 bis 1774 belegt (siehe KUMERLOEVE 1958, ^{*74}). Die jährlichen Fangergebnisse lagen zwischen 204 und 462 Vögeln, im Durchschnitt etwa 320 pro Jahr. Zunächst hatte der Ortolanfänger Brockmann mit der Mästung einige Probleme, vielleicht war er Anfänger, und er musste die Mästung in seinem Wohnzimmer vornehmen. Es trafen jedenfalls zahlreiche magere Tiere in Kassel ein. Ab 1767 erhielt er einen Raum im herrschaftlichen Hause dafür und nun klappte es besser. Mit dem Fang wurde zumindest teilweise schon im Juli begonnen, so dass auch hier ein Brutvorkommen anzunehmen ist. Ab 1774 gerieten die hohen Kosten in die Diskussion. Vogelfänger Brockmann wollte 16 Groschen pro Stück haben, und dies sei auch nur möglich, wenn man wenigstens 150 Ortolane, wobei

er weder Profit noch Verlust habe, bei ihm bestelle, da sonst die Fixkosten zu hoch seien. Allein die Unterhaltung der 36 Lockvögel verursachte Fütterungskosten von 19 Rthlr., 25 Mgr., weitere Kosten entstanden für die Reparatur von Vogelbauer, Trinkgefäß und Schrank sowie die Anfuhr von Brennholz zur Beheizung der Vogelstube (2 Rthlr., 24 Mgr.). Man einigte sich dann auf 10 Gr., 8 Pfg. bis 12 Gr. je nach Zustand des Vogels. 1775 verstarb Brockmann und am 20.2.1776 wurde der bisherige Feldjäger Johann Henrich Brauns zum Förster und Ortolanfänger ernannt^{*78}. 1776 wurden entsprechend der Kostenaufstellung etwa 220, 1777 233 Ortolane gefangen. Mit seiner Abrechnung für das letztere Jahr geriet Brauns bei der Kammer in Kassel in die Kritik, vor allem wegen einer großen Zahl verstorbener Tiere. Brauns rechtfertigte sich entsprechend einem Vermerk vom 29.7.1778 (Kumerloeve kannte diesen nicht) wie folgt:

„Es wäre zwar wahr, daß sich die Anzahl derer crepirten Vögel von dem in vorigen Jahren eingeführten merklich unterscheiden thäte. Allein bey einer näheren Untersuchung würde es sich ergeben, dass vorhin ebenfalls eine solche große Anzahl crepirt seye, welches aber dem abgelebte Förster Brauckmann nicht Wort haben wollen, und dahero einmahlen die Anzahl derer verstorbenen Vögel sämtlich angegeben, vielmehr davon viele Köpfe zu seinem eigenen Schaden zurückbehalten habe, wie dieses alles dessen hinterbliebenen Wittib erforderlichen falls bezeugen könnte. Seine Umstände hätten aber solches nicht gestatten, und diesen Schaden vor seine Rechnung zu tragen, erlauben wollen, sondern er hätte die Total Summa derer vermerckten Stücke angezeigt und überhaupt bey der darüber geführten Rechnung sich pflichtmäßig und gewissenhaft betragen, auch dabey das beste vor Gnädigste Herrschaft zu befördern, sich äußerst angelegen sein lassen. Die Stube worin die Vögel bey dem Einfangen gesetzt würden, wären nicht von der Größe wie zu einer solchen Anzahl Vögel erfordert würde, und bey einen in der Nähe seiendem Getöse, thäten die Vögel durch das viele Fliegen sich so beschädigen, daß sie davon crepirten, die Wartung dererselben hieran auch nicht schuld seyn, sondern bey der allerbesten pflege müste Ihnen besonders aber bey heissen Tagen dieses Schicksal zu Theil werden, mithin hoffte er auch nicht daß ihm dieshalb etwas zur Last geleyet werden würde.

Dieser jährlich eintretende Umstand, und daß er den zur Fütterung in dem hiesigen Amt nicht wachsenden weichen Haber durch den Posthalter Hombach aus der Grafschaft Bückeberg in einen theuren Preiß, so wie den Hirser von denen durch passierenden Fuhrleuten ankaufen müste, veruhrsachten daß er vor den von Hochfürstl. Kriegs und Domainen Cammer mit einen halben Gulden gesetzten Preiß unmöglich die verlangte Lieferung risquieren könnte, indem er bey steigenden Fruchtpreiß dabey Schaden leiden müste, und wollte er dahero wünschen, daß der Fang und die Feistmachung dieser Vögel auf den bisherigen fuß verbleiben mögte. Er habe eine starcke familie, welche ihm zu Unterhalten ohnehin schwer fallen thäte, mithin die größte Ursache alles desjenigen wodurch ihm Schaden zu wachsen könnte, sorgfältig zu vermeiden welcher Schaden er aber bey einen sich äussernden großen Frucht-Preiß im Voraus ersehe. Er hoffte also daß ihm dasjenige was ihm nachtheilig seye, nicht aufgebürdet werde, und lebte dabey des unterthänigen Zutrauens, daß Hochfürstl. Kriegs- und Domainen Cammer um so mehr von

ihren Vorhaben abstehen würde, in betracht bey einer genauen Einsicht dieser Rechnung deutlich erhieltte, daß er mit aller möglichen menage zu Wercke gegangen wäre, und die in der übergebenen Rechnung bemerkte zum Wildprets Hause abgelieferten 233 Stück feiste Ortulanen nach Abzug derer vor die eingesendeten Kibitz Eyer mit eingereichten Kosten 75 Rthlr., 21 mgr, 1 1/2 Pfg mithin jeder Vogel nur 11 mgr, 5 201/466 Pfg kosten thäte.

1789 wurde der Fang eingestellt (LANDAU 1849). Interessant ist, dass auch heute noch bei Uchte ein anscheinend durchgehendes, ziemlich isoliertes Brutvorkommen besteht (HECKENROTH & LASKE 1997, GRÜTZMANN et al. 2002). BRUNS (1951) meldet unter Bezug auf BARTELS, dass der Ortolan schon zur Zeit des Königreichs Hannover, also zur Mitte des 19. Jahrhunderts, bei Uchte ein sehr häufiger Vogel gewesen sein muss, und auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam er nach BARTELS hier gehäuft vor, was BRINKMANN (1933) nicht bekannt war. Es wäre sicher interessant, einmal zu erforschen, warum sich gerade hier ein Vorkommen trotz aller Landschaftsveränderungen über einen so langen Zeitraum erhalten hat. Betrachtet man die aktuelle Diskussion um Schutzmaßnahmen für die Art (GRÜTZMANN et al. 2002) könnte leicht der Eindruck entstehen, dass der Ortolan früher bei „intakter Kulturlandschaft“ im Lande weit verbreitet war und erst durch moderne Agrarmethoden im Bestand gefährdet wurde. Dies ist nicht der Fall, wie gezeigt wurde.

Kumerloeve hat akribisch unter Hinzuziehung zahlreicher Quellen unzweifelhaft nachgewiesen, dass es bei dem hier dargestellten herrschaftlichen Ortolanfang auch tatsächlich um *Emberiza hortulana*, und nicht etwa eine andere Ammer- oder gar andere Singvogelart handelte. Von RINGLEBEN (1977c) angeführte sehr allgemein gehaltene Kritik gegenüber Kumerloeves Ansichten entbehrt der Substanz. Dass vielfach in Deutschland Ortolane, die ja allgemein selten waren, mit anderen Arten verwechselt und auch einmal weniger hoch gestellten Personen gerupfte Goldammer als Ortolane angeboten wurden, kam sicher immer wieder einmal vor und überhaupt wurden Ammern und Finken allenthalben gegessen. Doch lassen sich diese eben nicht so mästen wie der Ortolan, der als einzige

mitteleuropäische Ammernart Langstreckenzieher ist und deshalb auf die Bildung eines Fettdepots zur Zugzeit eingerichtet ist. Dass zwischen Ortolanen und anderen Ammern sehr genau unterschieden wurde, zeigt sehr eindeutig ein Schreiben des Kasseler Kriegs- und Domänenrats Stückradt vom 2.12.1775, das hier nach KUMERLOEVE (1958) wiedergegeben ist:

„Mit den Ortolanen feist zu machen geht es zu wie mit mehr sachen in der Welt, die Leuthe, die sich damit abgeben, fingieren daß eine große Kunst und sorgfalt dazu gehöre und lassen sich es unter dem praetext gut bezahlen.

Die Ortolans die etwas geringe als die Goldammer gehören zu dem Geschlecht der Ammerlinge, sie brütten und nähren sich auf dieselbe arth und fallen in die Felder ein, wo Hirsen, Hanf und Hafer wächst, es werden auch derselben zur strichzeit im Augusto wahrscheinlich an mehr orthen im lande als im Amt Ucht anzutreffen sey, ehemdem und noch jetzt bekommt mann sie aus Italia in FäBergen die mit Butter oder rindsfett zugeföst sind, seit den zeithen des höchstseel H. Landgrafen Carls aber sind sie hier im Amt Ucht gefangen, und theils Jahre zu Ucht, theils hier in der phasanerie feist gemacht worden.

Zu Feistmachung dieser Vögel gehört Hirsen, Hafer und rohe süße milch, worinne etwas zucker gethan wird, samt der gehörigen ruhe vor die Vogel und in 8 allerhöchsten 14 tagen ist so ein Vögelgen so feist es er seyn muß, es ist also 16 Mgr. allerdings zu viel und accedire ich dem voto Dl. Referenten, stelle aber zugleich anheim, ob mann mahl diesen winter mit etwa ein oder eth. Dutzend goldammer die Probe machen lässt, die kosten werden eine bagatell betragen und ich glaube, daß diese, da es Vögel von einem geschlechte eben so feist und denselben fumet haben werden, wie die Ortolans, oder wenn auch der wildgeschmack etwas anderst seyn sollte, daß sie doch nicht geringer seyn müssen; ich erinnere mich auch, daß an einem deutschen Hofe, den mich aber nicht mehr besinne, Goldammer, Finken und Grünlinge auf diese Art oder mit in süßer Milch aufgekochten Hirsen sind gemästet und geliefert worden“.

Mit diesem sicher häufig aus Kostengründen einmal gemachten Vorschlag ist Stückradt jedoch nicht durchgedrungen.



Abb. 56: Diese nordamerikanische Wanderdrossel wurde am 31.10.1876 im Forst Upjever (Kr. Friesland) in Dohnen gefangen und gelangte ins Oldenburger Museum (Foto W. Kehmeier, MMNO). Es handelt sich um den bisher einzigen Nachweis für Niedersachsen.

Andere Singvögel

Stare spielten zum Ende des 17. Jahrhunderts eine wichtige Rolle bei den Einlieferungen von Singvögeln für die Hofküche des Braunschweiger Fürsten zu Wolfenbüttel (KUMERLOEVE 1971a). Noch zum Ende des 19. Jahrhunderts aß man sie in Niedersachsen zu Tausenden (GUTHE 1882). In Ostfriesland wurden frisch geschossene Stare 1883 für 4,50 Mark pro Schock (60 Stück) angeboten (BUURMAN 2001). Auch PFANNENSCHMID (1884) berichtete, dass Stare früher zu Tausenden geschossen und in die Städte zu Speisezwecken versandt wurden. Doch inzwischen gebe es keinen Absatz mehr und so dienten die Tiere teilweise

als Schweinefutter. Stare galten allgemein als nützliche Vögel für die Ungeziefervertilgung, traten jedoch auch als Schadvögel auf, v. a. in Obstplantagen, besonders Kirschen^{*79}. PFANNENSCHMID (in KOEPERT 1891) sprach von einer Starenplage in Ostfriesland aufgrund der Nistkästen und des allgemeinen Schutzes. Die ostfriesischen Ortschaften und Städte seien zu „vollkommenen Starnestern“ geworden. Das habe auch zur Verunreinigung des Trinkwassers geführt. Das Wasser lief damals in den Marschen von den Dächern und wurde in Zisternen aufgefangen. Der Arzt Dr. von Harbou aus Stollhamm in der Wesermarsch nannte dagegen andere Ursachen für die Verunreinigung des Trinkwassers (KOEPERT 1892). Wie für ihn nicht untypisch übertreibt Pfannenschmid reichlich, wenn er noch weitere zahlreiche Sünden des Stars in zwei Briefen an Koepert auführt. Mitte des 20. Jahrhunderts war man mit allerlei Möglichkeiten beschäftigt, die Vögel zur Zeit der Obstreife aus den Obstanbaugebieten, vor allem des Alten Landes (Kr. Stade) abzuhalten.

Vom Meisenfang liegen aus Niedersachsen kaum Nachrichten vor. Er war jedoch im Harz verbreitet, wo die Vögel auf dem Vogelherd oder mit Leimruten gefangen wurden (GATTERER 1786, SAXESEN 1834). Nach BORGGREVE (1878) war der so genannte Meisentanz^{*80} nicht mehr üblich.

Als (unerwünschter) Beifang in Dohnen kam häufig das Rotkehlchen vor, aber auch andere kleinere Singvögel, ferner öfter Seidenschwänze und als große Besonderheiten einige seltene Drosselarten, wie allein dreimal die Bechsteindrossel und je einmal die Wander- und Weißbrauendrossel, jeweils im Oldenburger Land (siehe u. a. KRÜGER 1994), und ein Hakengimpel (STOLZE 1897).

Zumindest in Notzeiten dürften fast alle Singvögel, derer man habhaft werden konnte, auch gegessen worden sein. Zu Sperlingen und Rabenvögeln siehe Abschnitt I.2.2.

Zusammenfassung zum Abschnitt I.1

Die meisten Vogelarten dürften seit jeher auf dem Speisezettel des Menschen gestanden haben, besonders waren es die größeren Arten wie Hühner- und Entenvögel. Die Eier dieser Arten, insbesondere die von Kiebitzen und anderen Limikolen, Möwen und Seeschwalben waren sehr begehrt. Auch kleinere Vögel fing man zu Speisezwecken, bevorzugt Lerchen und Drosseln. Als besondere Delikatesse galten an den Fürstenhöfen gemästete Ortolane. Der Vogelfang wurde mit verschiedenen Formen von Netzen und Stricken betrieben, vor allem die größeren Arten erlegte man ab 1500 langsam zunehmend mit dem Gewehr. Verschiedene Kleinvogelarten erbeutete man auf speziell eingerichteten Vogelherden, auch Finkenherde genannt, Drosseln auch in so genannten Dohnen. Jagd und Verspeisung bestimmter seltenerer Arten wie Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn und Ortolan, hatten sich die Landesfürsten schon früh vorbehalten. Sie zählten zur so genannten hohen Jagd. Daher haben sich in alten Archivunterlagen und einigen Publikationen eine ganze Reihe von Informationen über diese Arten erhalten, die sich heute in faunistischer Hinsicht auswerten lassen und deshalb so wertvoll sind, da sie aus einer Zeit stammen, aus der noch

keine ornithologischen Fachveröffentlichungen vorliegen. So wurden bei Osnabrück, wo der Ortolan schon lange verschwunden ist, z. B. im 17./18. Jahrhundert in 60 Jahren über 50.000 Ortolane für die Fürstenhöfe gefangen. Zum Fang dieser Vögel wie auch von Wachteln und Lerchen beschäftigte man im 17. und 18. Jahrhundert zuweilen sogar italienische Spezialisten.

Im wasservogelreichen Nordwesten des Landes war eine spezielle Form des Entenherdes zum Wasservogelfang mit technisch ausgeklügelten Netzen und guten Lockenten bis zum 18. Jahrhundert, im Bremer Raum aufgrund spezieller Tradition und trotz Widerstandes der Jägerschaft bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts verbreitet und galt lange Zeit als sehr ertragreich. Primär der Nahrungsversorgung der fürstlichen Hofküchen diente die Anlage größerer Entenkojen zum Wasservogelfang, die ab Ende des 16. Jahrhunderts und in größerer Zahl Ende des 17. Jahrhunderts in der Nähe der meisten Residenzstädte – die bedeutendste in Boye bei Celle – geschaffen wurden, die ansonsten vor allem aus den Niederlanden bekannt sind. Sie wurden verpachtet und gerieten schon im 19. Jahrhundert weitgehend in Verfall, während kleinere derartige Fanganlagen im Emsland, die so genannten Glupen, sich bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts erhielten. Die Fanganlagen waren auf absolute Ruhe in der Umgebung angewiesen, was immer wieder zu Konflikten mit Jägern führte, die Schusswaffen gebrauchten und nicht selten Lockenten schossen. Die allgemeine Jagdfreiheit nach 1848 bereitete den meisten Entenfängen daher ein schnelles Ende.

Ein Ausdruck der fürstlichen Jagdentfaltung war vor allem im 16. und 17. Jahrhundert die so genannte Reiherbeize mit Falken, die in fast allen größeren Territorien hierzulande betrieben wurde. Reiher wurden zu diesem Zweck streng geschützt und ihnen mancherorts auch künstliche Nistgelegenheiten geschaffen. Niedersachsen gehörte auch zu den wichtigsten Regionen in Deutschland, in denen Falken für Jagd Zwecke gefangen wurden. Die bedeutendsten Fangplätze lagen in Mooren in der Nähe wasservogelreicher Küsten von Ostfriesland bis in den Cuxhavener Raum sowie an wenigen wasservogelreichen Gebieten im Binnenland.

Für Kiebitzeier wurden in den Städten von einer zu Wohlstand gelangten Bevölkerungsgruppe Ende des 19. Jahrhunderts hohe Preise bezahlt. Zu Zigtausenden wurden die Eier insbesondere in den 1880/90er Jahren aus den niedersächsischen Hauptbrutgebieten in die Städte versandt, z. T. bis ins Ausland. Dies hat den Bestand seinerzeit nach den Aussagen vieler schwer geschädigt, wenngleich sicher den wasserwirtschaftlichen und agrarstrukturellen Maßnahmen auf Dauer die größere Bedeutung beim Bestandsrückgang zuzumessen ist. Eine starke Belastung für den Bestand der Möwen, Seeschwalben und Limikolen auf den Inseln war ebenfalls das Eiersammeln zur Kaiserzeit, ebenso wie das ungehemmte Schießen von Badegästen auf alle Vögel, selbst zur Brutzeit. Gesetzliche Maßnahmen gegen das Eiersammeln hatten oft nur geringen Erfolg und dies trotz jahrzehntelanger dauernder Verschärfung. Nur eine konsequente Bewachung ermöglichte zumeist einen ausreichenden Schutz. Trotz aller Rückschläge ist jedoch gerade der Seevogelschutz im 20. Jahrhundert ein großer Erfolg geworden.

I.2. Die Bekämpfung „schädlicher“ Vögel

I.2.1 Greifvögel, Eulen und Kolkkrabe

Der folgende Beitrag stützt sich, vor allem, was das Zahlenmaterial aus dem 18. Jahrhundert betrifft, wesentlich auf die Archivrecherchen KUMERLOEVES (1952, 1955, 1957, 1963) und folgt in einigen wesentlichen Passagen für den Zeitraum nach 1850 den Ausführungen Knolles über die Greifvogelverfolgung in Niedersachsen im Band 3 der „Vögel Niedersachsens“. Zusätzlich wurden die Ergebnisse eigener weiterer Archivrecherchen sowie bisher nicht berücksichtigte Literaturquellen herangezogen.

So sehr große Greifvögel auch immer wieder die Bewunderung des Menschen hervorriefen und als Symbol für Stärke galten, so waren sie doch in den Augen der meisten besonders schädliche Vögel. Dem Hausgeflügel konnten vor allem Habicht und solche Greifvögel,

die man dafür hielt, und Kolkkraben gefährlich werden. Daher durften diese Vögel auch innerhalb von Ortschaften trotz sonst allgemeinen Schießverbotes lt. Braunschweig-Lüneburgischer Reformationsordnung von 1564, wenn auch mit aller Vorsicht abgeschossen werden (siehe Abb. 57). Insbesondere galten Greifvögel aber der Jagd als schädlich, indem besonders geschätzte Jagdbeute wie Hasen, Hühner und Enten, insbesondere auch deren Junge Greifvögeln, Eulen und Kolkkraben zum Opfer fielen. Die Jagd hatte nicht nur die Funktion der Fleischversorgung, sondern auch die eines besonderen Zeitvertreibs sowie der Repräsentanz nach außen für den seit etwa 1500 fast ausschließlich zur Jagd berechtigten Adel und vor allem die absolutistisch regierenden Fürsten (Jagdregal). Zum guten Ton einer solchen Jagdausübung gehörte seit dem 16./17. Jahrhundert auch die Fasanenzucht. Gerade Fasanen waren aber besonders empfindlich gegenüber Attacken von Greif- und Rabenvögeln. Die Bekämpfung von Raubvögeln und Raubtieren überhaupt gehörte zu den wichtigsten Aufgaben der landesherrlichen Jagd- und Forstbediensteten. Um diese zur eifrigen Durchführung ausreichend zu motivieren, wurden vielerorts entsprechende Abschussprämien ausgesetzt.

Der Zeitraum bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Die erste bekannte Verordnung, in der Abschussprämien für Greifvögel ausgesetzt wurden, ist die am 20.10.1590 vom Braunschweiger Herzog Julius erlassene Holzordnung, in deren Artikel 35 geregelt wurde, dass neben Abschussprämien für Wölfe, Luchse und Füchse auch eine solche von drei Gutegroschen für „Hasengeyer“ (größere Greifvögel) bzw. „schadthäftige Vogell“ an Forstbediente ausgesetzt wurden (*82, PEBLER 1895). Im 17. Jahrhundert wird zunächst längere Zeit nichts mehr über entsprechende Schießgelder bekannt. Dies mag auch auf die Wirren des 30-jährigen Krieges zurückzuführen sein, und danach gab es zunächst eine ungleich wichtigere Aufgabe: Die Wölfe hatten sich während der Kriegszeit stark vermehrt und wurden in groß angelegten Gemeinschaftsjagden bekämpft (siehe dazu z. B. KREMSER 1990). Vom Ende des 17. Jahrhunderts sind neue Schießgeldverordnungen bekannt, und zwar vom 2.3.1683 (in allgemeiner Form, siehe Abb. 59) für Hannover und vom 4.8.1695 für Braunschweig (diese und folgende siehe Tab. 6), weitere wohl für Oldenburg, die anhalt-zerbstische Herrschaft in Jever und die Grafschaft Ostfriesland von Anfang des 18. Jahrhunderts.

Auch Eulen galten allgemein als schädliche Vögel. Sie hatten einmal angeblich so großen Schaden am Jagdflügel angerichtet, dass die Celler Regierung dem Amt Ilten am 25.4.1685 folgendes mitteilte (KUMERLOEVE 1957):

„An Ilten
Unseren... Wir lassen Euch ohnverhalten sein, daß der Italienische Secretar alhir vorgebracht, daß daselbst sich viele Eulen ... sollen, welche bey Abents Zeiten denen Lerchen, Wachteln in Wegfressung derselben großen Schaden zu fügen sollen. Daß nun resolvieret, daß dieselbe so vielmöglich ausgerottet und weggeschossen werden sollen; So habt Ihr druf Bedacht zu

**Reformation vnd
Ordnung vnser von Gottes gnaden
Heinrichen vnd Wilhelmten der Jüngern gebrü-
dern/ Herzogen zu Brunschweig vnd Lünenburg/ so wir
in etlichen gemeinen sachen vnsern Untertthanen
zu wolffart vnd gutem haben gemacht/
Anno 1564.**



Wittemberg. Anno 1564.

**So aber Felcklin/Kreien oder andere Vo-
gel weren/ die auff den Dörffern den Leuten die
junge Hüner oder anders abfengen/oder schaden
theten/vnd auff den Beumen darauff laureten/
dieselbige mag man wol abschiesßen / Es sol aber
ein jeder der also schiesßen wil/ vffsichen thun/das
solches sonder schaden geschehe.**

Abb. 57: Auszug aus der Braunschweig-Lüneburgischen Reformationsordnung von 1564, schädliche Vögel betreffend*81.



Abb. 58: Kolkraben hielt man in früherer Zeit für genau so schädlich wie Habichte, weshalb die Prämienhöhe für getötete Vögel dieser Arten zumeist gleich hoch war. R. Nagel malte einen Kolkraben 1873 im Hasbruch bei Delmenhorst, wo die Art bald darauf verschwand und sich erst in jüngster Zeit nach über 130 Jahren wieder ansiedelte.

seyn, daß deren Nester zerstöret werden und auch Einige gute Schützen die Wegschießung derselben auftraget. Maßen Wir dan zufrieden, daß für Einlieferung der Klauen Ihr für jedes Paar 4 bis 6 Mgr bezahlen möget, maßen Euch waß Ihr deshalb verlegen werdet hie..... auf eingereichende Specification hiewieder auß Churfl. Cammer erstattet werden soll. Habt Euch darnach zu richten und seynd..... Zell den 25. April 1685.

Dieser Text ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Da die hier angegebene Behauptung, dass ausgerechnet die Eulen Wachteln und Lerchen in so großer Zahl wegfraben, von der Sache her sehr unwahrscheinlich ist, mussten die Eulen wahrscheinlich für ein zu geringes Fangergebnis an Wachteln und Lerchen als Sündenböcke herhalten. Der hier genannte „Italienische Sekretär“ war nämlich, wie aus andern vom Verf. recherchierten Akten^{*84} hervorgeht, Giuseppe Franchi, der vom Celler Herzog seinerzeit eigens für den Fang dieser Vogelarten in der Vogtei Burgdorf-Ilten (sowie auch in Celle/Beedenbostel) eingestellt worden war. Die Anordnung der Zahlung eines Geldes spricht dafür, dass seinerzeit im Fürstentum Lüneburg (Celle) eine allgemeine Schießgeldordnung noch nicht in Kraft war, bzw. Eulen davon ausgeschlossen waren. KUMERLOEVE (1957) ging davon aus, dass es sich bei dem genannten Vorgang um eine Generalanordnung zur Bekämpfung der Eulen gehandelt hat. Dies ist sicher nicht der Fall. Es handelt sich lediglich um Reskript der Celler Regierung bezüglich der Verfahrensweise in einem ganz speziellen Fall.

Aus der Anfangszeit des Inkrafttretens der hannoverschen (calenbergischen) Schießgeldverordnung für Raubvögel von 1683 sind einige Einlieferungsergebnisse bekannt (KUMERLOEVE 1957). So wurden 1688/89 106 Paar, 1696/97 767 Paar und 1698/99 1229 Paar Fänge prämiert. Ab 1706/07 steigert sich die Anzahl schrittweise. Sollten die ersten genannten Ergebnisse vollständig sein, hätte die Schießgeldverordnung doch recht lange

N. CX.
Rescript Fürstl. Cammer, wegen Einlieferung und Bezahlung der Raub-Vögel-Fänge, vom 2. Martii 1683.

Unserer *ic.* Was an *Rermi &c. Sermi &c.* Unsern gnädigsten Fürsten und Herrn *ic.* Ihr, wegen der einzuliefernden Raub-Vögel-Fänge, und dagegen bezahlender Gebührniß, in Unterthänigkeit gelangen lassen, das ist allhier vorkommen und vernommen;

Wann nun für gut gefunden wird, daß gedachte Fänge vor den Forst-Bedienten, des euch anvertraueten Reviere, euch eingeliefert, und solcherwegen alle Quartale eine Rechnung unter eurer Hand eingeliefert werde, so zweifeln Wir nicht, ihr werdet desfalls bey denen Forst-Bedienten Verordnung zu thun, weniger nicht, dasselbe auch für eure Person zu beobachten nicht er-mangeln, gestalt so dann darauff der Bezahlung halber, Verordnung erfolgen kan, woltenß *ic.* und verbleiben euch *ic.* Hannover den 2. Mart. 1683.

Abb. 59: Wohl die erste gedruckte Anordnung bezüglich der Gewährung von Prämien für eingelieferte Greifvögel^{*83}.

Tab. 6: Abschussprämien für Greifvögel, Eulen und Kolkraben in Niedersachsen

Gebiet	Zeitraum	Prämienhöhe					
		Raubvogel allg.					
		Adler	Uhu	Habicht/Kolk- rabe	Weihe	Sperber, Baum- falke	Kleine Eulen
Braunschweig	1590			3 ggr.			
Hannover	1683-1774	1 Rthlr.*		6 mgr.			
Braunschweig	1685	24 mgr.	18 mgr.***	4 mgr.			
Braunschweig	1707						
Jever	1708, 1732, 1796	6 Schaff		3 Schaff*	2 Schaff	1 Schaff, 6 Pfg./ 3 Stüber	2 Schaff
Braunschweig	1733	16 ggr.	12 ggr.	3 ggr.			
Ostfriesland	1740	18 Schaff*					
Gartow*****	1760/61	6 ggr.		4 ggr./1 ggr.*****	1ggr	1 ggr.	1 ggr.
Braunschweig	1751	24 mgr.	18 mgr.	4 mgr., 4 Pfg.			1 mgr., 4 Pfg.
Hannover	1774-1783			3 mgr.			
Braunschweig	1781	24 gr.****	18 gr.	4 gr., 4 Pfg.			
Hannover	1783-1800			4 mgr.			
Bentheim	1792?	10 Stüber					
Braunschweig	1814, 1821	16 ggr.	8 ggr.	3 ggr.	3 ggr.		
Oldenburg	1830	48 gr.		24 gr.*****	8 gr.		
Oldenburg	1840	48 gr.		18 gr.	18 gr.		

Währungsrelationen siehe S. 409

Quellen: HSTAH, STAW, STAOL, JUNACK (1989), SPECHT (1940), PEBLER (1985)

* wenige Fälle lt. KUMERLOEVE (1952)

** Kolkrabe 1 Schaff, 1795 4 Schaff

*** 1707 reduziert auf 12 mgr.

**** Im Solling um 1780 1 Rthlr.

***** Gräfl. Bernstorffsche Jagdverwaltung (Kr. Lüchow-Dannenberg)

***** 4 ggr. Für Falken, womit wohl größerer Greifvögel gemeint sind,

1 ggr. für alten Kolkraben, 6 Pfg. für jungen flugfähigen Kolkraben

*****Bussarde und Kolkraben nur 8 gr.

gebraucht, um ihre volle Wirksamkeit zu entfalten. Vielleicht hat dies z. T. aber auch mehr mit der Zunahme der Bediensteten im Forst- und Jagdbereich zu tun. Für Hannover-Calenberg sind von 1705/06 bis 1799/1800 bis auf ein Jahr vollständige Unterlagen über prämierte Raubvogelfänge bekannt, aus dem Fürstentum Lüneburg mit Einbeziehung der Göhrde aus dem Zeitraum 1713/14 bis 1799/1800 mit Ausnahme von neun Jahren und aus den Herzogtümern Bremen und Verden aus dem Jahr 1724/25 und 1729/30 bis 1799/1800 mit Ausnahme von 10 Jahren (KUMERLOEVE 1952, 1955, 1957, siehe Abb. 62). In den genannten Zeiträumen sind in Hannover-Calenberg 465.799, in Lüneburg 125.907 und Bremen/Verden 18.069 Raubvögel getötet worden, insgesamt also im (niedersächsischen) Kurfürstentum Hannover rund 610.000. Dafür wurden Prämien von rund 90.000 Reichsthalern ausgezahlt, demnach an die 1000 Taler pro Jahr. Dieser Betrag entsprach ungefähr der Besoldung eines Ministers. Die artliche Zusammensetzung der eingelieferten Vögel lässt sich nicht genauer ermitteln. Bis 1719/20 heißt es „Habichts- und Adlerfänge“, anschließend „Raubvogelfänge“, ab Ende der 1730er Jahre nur „Habichtsfänge“ und ab 1774 erneut „Raubvogelfänge“. Es dürften dabei Bussarde, Falken, Habichte und Sperber, Milane, Weihen und Fischadler eingeliefert worden sein. Ob auch Eulen und Kolkraben akzeptiert wurden, ist nicht ganz klar. Da dies aber andernorts (siehe weiter unten) geschah und Kolkraben durchweg wie Habichte prämiert wurden, ist dies recht wahrscheinlich. Nur vereinzelt wurde die Einlieferung eines Adlers erwähnt, welcher dann mit einem

Reichstaler prämiert wurde. Bemerkenswert ist, dass gemessen an der Fläche in Lüneburg und den Herzogtümern Bremen und Verden viel weniger Raubvögel eingeliefert wurden. Dies wird wohl eher mit der geringeren Dichte an Forstbediensteten zusammenhängen als mit geringerer Greifvogeldichte.

Das jährliche Maximum betrug zunächst in den 1720er Jahren bis zu 8000 eingelieferte Raubvögel, ab 1735 reduzierte sich das Ergebnis erst einmal auf etwa 2000-3000. Da offenbar viel Missbrauch bei der Raubvogelprämiierung vorkam, also wohl viele andere Vögel als Raubvögel eingeliefert worden waren, sah sich die hannoversche Regierung gezwungen, in einer neuen Verordnung am 8.11.1734 festzulegen, dass die Forstbediensteten die geschossenen bzw. gefangenen Raubvögel jedes Mal frisch und mit Federn den Beamten vor Ort vorzulegen hatten, um ein Attest zu erhalten, das zur Prämienauszahlung berechnete (siehe Abb. 60). Die Zahlen stiegen dann langsam bis Anfang der 1770er Jahre auf ca. 8000 pro Jahr an, so dass die Regierung mit Verfügung vom 2.6.1774 auch wegen erneut eingetretener Missbräuche die Prämie auf drei Mgr. halbierte. Man war auch zu der Meinung gekommen, dass die Prämierung „endlich zu einer solchen Summe gesteigert ist, welche mit dem davon für die Wildbahn zu stiftenden Nutzen nicht mehr verhältnissmäßig zu erachten“. Diese Veränderung führte ungefähr zu einer Halbierung der eingelieferten Raubvögel, vielleicht nicht nur wegen der geringeren Prämien, sondern auch wegen genauerer Kontrolle. Schon neun Jahre später erhöhte man die Prämie mit einer Verordnung vom 18.2.1783 wieder

Unsere freundliche ...
Hannover den 8. Novembris 1734.

Demnach zu Verhütung alles hin- und wieder
angemerkten Unterschleiff nöthig befunden worden,
hierdurch zu verordnen, daß die Forst-Bediente alle
diesigen Raub-Vögel, welche sie fangen oder schießen, jedesmahls
denen zeitigen Beamten eines jeglichen Orts frisch und in denen
Federn zu dem Ende lieffern sollen, damit diese darüber ein Buch
halten, und demnach die Anzahl derselben alljährlich attestiren
können, allermassen ohne dergleichen Atteste, gegen bloße
Producirung der Klauen allein, denen Forst-Bedienten hinführo
bey Königl. Cammeren keine Rechnungen weiter werden bezahlet
werden;

So ist abseiten dasigen Amtes solches Pflicht-mässig zu beob-
achten und zugleich dafür zu sorgen, daß die solchergestalt über-
liefferte Raub-Vögel, nach vorher davon zurück gegebenen Fän-
gen, alsofort beygegraben oder verbrannt werden, wie denn auch,
damit man desto besser sehen könne, ob und welchergestalt die-
ser Verordnung beständig nachgelebet werde oder nicht? das
deshalber haltende Buch bey denen Land-Gerichten jedesmah-
len mit auf den Tisch zu legen ist.

Wir ...
Hannover den 8. Novembris 1734.

Königl. Groß-Britannische zur Chur-Fürstl.
Braunsch. Lüneb. Cammer verordnete Cammer-
Präsident, Geheime-Räthe / Geheime-Cammer- auch
Cammer-Räthe.

C. N. v. Hardenberg.

Abb. 60: Mit dieser Anordnung sollte der Missbrauch bei der
Einlieferung von Raubvogelklauen verhindert werden *85.

etwas, nämlich von drei auf vier Mariengroschen, da die
Forstbediensteten in der Meinung, dass das Wegschie-
ßen der Raubvögel nicht zu ihren eigentlichen Dienst-
pflichten gehöre, dies sehr merklich vernachlässigt hät-
ten. Ferner wurden die Forst- und Jagdbedienten nun
per Eid verpflichtet, im Rahmen ihres Dienstes ganz all-
gemein, „die Ausrottung und fleißige Wegschießung
derselben schädlichen Raub-Vögel“ vorzunehmen. Dies
führte schnell wieder zu einer Verdoppelung der ge-
töteten Raubvögel und sogar zu einer Steigerung auf
über 10.000 in den Jahren 1794/95 bis 1796/97 sowie
zu Prämien von über 1000 Talern pro Jahr allein im

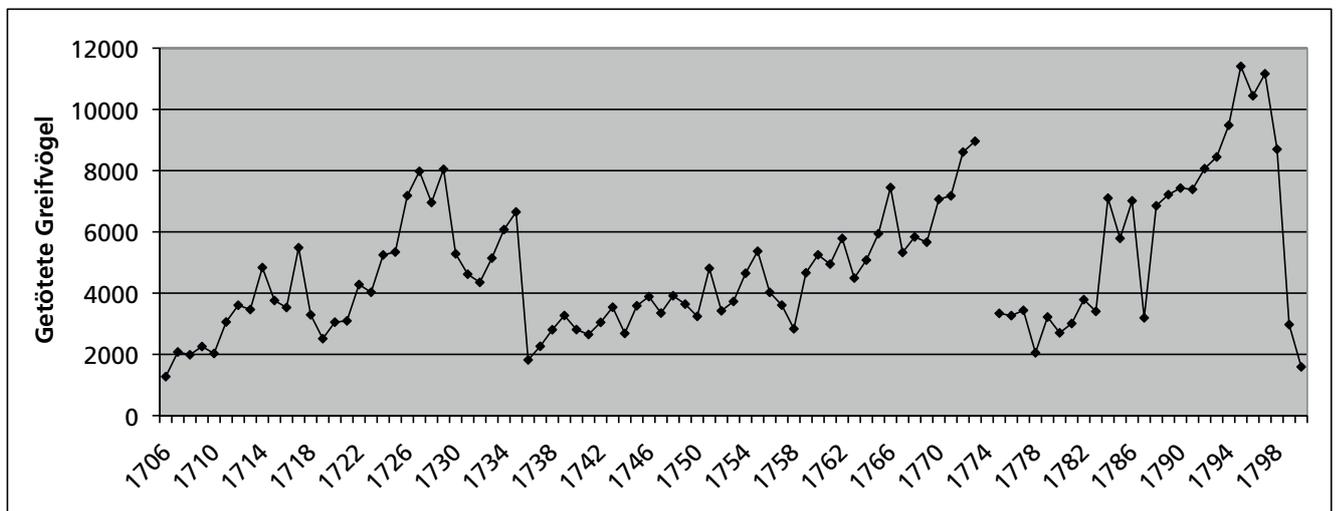


Abb. 62: Getötete und prämierte Greifvögel im Kurfürstentum Hannover (ohne Lüneburg/Göhrde und Herzogtümer Bremen und
Verden, nach KUMERLOEVE 1963).

Unsere ...

Demnach die Erfahrung zeigt, daß bei der durch die Cammerauschreiben vom
sten November 1734, 2ten Junius 1774 und 28sten Februar 1783 be-
stimmten Schießgebühr für die Tödtung der Raubvögel und besonders bei der ange-
ordneten Ablieferung der Raubvogelfänge Mißbräuche mancher Art eingeschlichen sind;
So haben Wir Uns bewogen gefunden zu deren Abheilung folgendes zu verfügen :

- Zuvörderst behält es
1. bei der nach dem Ausschreiben vom 28sten Februar 1783 bestimmten
Schießgebühr von Vier mgr. für ein Paar Raubvogelfänge auch ferner sein Verbleiben.
Dagegen aber wird
2. die nach dem Ausschreiben vom 8ten November 1734 dahin getroffene Ver-
fügung, daß die Forstbediente alle diejenigen Raubvögel welche sie fangen oder schießen
jedesmal den Beamten frisch in den Federn vorzeigen sollen und von diesen sodann dar-
über ein Attest erteilet wird, gänzlich aufgehoben und dagegen festgesetzt, daß die
Jagd- und Forstbediente die Raubvogelfänge anhero an den Jägerhof einzusenden ha-
ben, wo solche von dem Hofjäger untersucht und nach befundener Wichtigkeit und
auf dienliche Weise geschickener Bezeichnung mit einem Atteste versehen werden, welches
Attest denn, gleichwie solches bei denjenigen der Beamten bishero geschehen, von dem
Jagd-Secretario zu expediren und mit der Unterschrift des Oberjägermeisters versehen,
bei Ablieferung der Fänge und Erhebung der Schießgebühr bei der Rent-Cammer zu
produziren ist.
3. Werden für einen Forstbedienten Erchzig und für einen Jagdbedienten Achtzig
Paar Raubvogelfänge zur höchsten Zahl einer ganzjährigen Lieferung bestimmt und
4. sämtliche Jagd- und Forstbediente hiemit angeordnet künftighin die Raub-
vogelfänge jeden Jahres zwischen Johannis und Jacobi an den Jägerhof einzuliefern.
Ihr habt diese Unsere Verfügung den Jagd- und Forstbedienten des dortigen
Amtes unter Zustellung eines Exemplars dieses Ausschreibens bekannt zu machen, sel-
bige an die ihnen nach ihrem Dienstorte ohnehin obliegende Abwendung alles dessen
was der Herrschaftlichen Jagd- und Wildbahn nachtheilig seyn könnte und also auch an
die Ausrottung und fleißige Wegschießung der derselben schädlichen Raubvögel zu
erinnern und zugleich zu eröffnen, daß schon auf das gegenwärtige Jahr vom 1ten May
1798 bis 1799 mit der Einsendung und Ablieferung der Raubvogelfänge auf die vor-
geschriebene Weise solle verfahren werden.

Wir ... Hannover den 13ten Junius 1798.

Königl. Großbritannien, zur Churfürstl. Braunsch.
Lüneb. Cammer verordnete Cammer-Präsident, Geheime-
Räthe, Geheime-Cammer- auch Cammer-Räthe.

C. N. A. Graf v. Kielmansegge.

An
sämmliche Aemter im Lande.

Abb. 61: Mit dieser Verordnung beschränkte die Regierung die
Zahl zu prämierender Greifvögel für Forst- und Jagdbediente
(Slg. Verf.).

hannoverschen Gebiet. Nun sah sich die hannoversche
Regierung zum dritten Mal genötigt, neue Regelungen
einzuführen, um die ausufernden Kosten zu beschrän-
ken. Mit Ausschreiben vom 13.6.1798 (siehe Abb. 61)
beschränkte die Regierung die Zahl der jährlich zu prä-
mierenden Raubvögel auf 60 für Forstbediente und 80

1798
den 13ten Junius
Allgemeines
Ausschreiben
betr. die Lieferung
der Raubvogel-
fänge.

für Jagdbediente. Wenn man bedenkt, dass z. B. Förster Wiederroth aus Osterwald bei Neustadt am Rübenberge in den Jahren 1792/93 86, 1793/94 103, 1795/96 125, 1796/97 113 und 1797/98 105 Fänge einlieferte^{*86}, wird deutlich, dass die Neuregelung eine kräftige Einbuße von 57% bedeutete. Als Erleichterung schaffte die Regierung den seit 1734 bestehenden Zwang, die Vögel frisch und in Federn vorzulegen, wieder ab. Die Prämien gingen stark zurück und vielleicht auch aufgrund der Neuregelung fehlen weitgehend Aufzeichnungen über abgelieferte Raubvögel ab 1800. Die Raubvogelbekämpfung hatte nun mehr den Charakter eines festen Gehaltsbausteins. Sicher als weitere Erleichterung ist zu sehen, dass das Oberjagddepartment am 2.2.1801 verfügte, dass sich in der Lieferung der Forst- und Jagdbedienten auch maximal zehn Klauen von Krähen, Elstern und kleinen Eulen befinden durften. Das dürfte angesichts der leichten Erreichbarkeit zumindest der Krähen und Elstern zumeist vollständig ausgenutzt worden sein. Dies macht aber auch deutlich, dass die Erkenntnisse der Aufklärung – hier die vorwiegende Nützlichkeit der Bussarde und kleinen Eulen für den Menschen als Mäusevertilger, wie es z. B. BECHSTEIN (1792) und viele andere Naturforscher weit verbreitet haben, keinerlei Eingang in das staatliche System der Raubvogelbekämpfung gefunden hat. Immerhin dürfte das langjährige Prämiensystem auch dazu geführt haben, dass die Forst- und Jagdbedienten kein Interesse an der eigentlichen beabsichtigten Ausrottung gehabt haben, um immer genug Raubvögel zur Prämierung zu haben, zumal der Lebensraum für die meisten Greifvögel seinerzeit durch landeskulturelle Maßnahmen noch nicht entscheidend beeinträchtigt worden war. Zu einer gewissen Dezimierung dürfte es gleichwohl gekommen sein, und insbesondere die seltenen hoch prämierten großen Adlerarten im Brutbestand (fast) in den Ruin getrieben worden sein.

Im Jagdjahr 1806/07 wurden gut 11000 Raubvogelfänge eingeliefert, 1830 6300 (KUMERLOEVE 1963). Seit 1820 durften die Fänge nur im Zeitraum Mai-Juli, ab 1836 April-Juni angenommen werden, wohl um gezielt den Brutbestand zu treffen, und nicht etwa durchziehende oder nur überwinternde Greifvögel.

Im Herzogtum Braunschweig ergingen im 18. Jahrhundert verschiedene Erlasse, in denen die Schießgelder geregelt wurden (siehe Tab. 6). Einschneidend war die Veränderung durch die Neuregelung im Jahr 1781, nach der die bisher mit 1 Mgr., 4 Pfg. prämierten Fänge von Raben (gemeint sind Krähen), Elstern und Eulen außer Uhu nicht mehr vergütet werden durften.

Im folgenden ist der Wortlaut der Verordnung unter Auslassung des Textes für die Raubtiere (Säugetiere) wiedergegeben^{*87}:

*Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog (etc.)
Euch ist bekannt, dass wegen der Bezahlung des Schießgeldes für Raub-Vögel und Raubthiere, an die Unter Forst- und Jagd-Bediente bey dem bisherigen modo einige Unordnung und Missbräuche bemerkt worden: Es ist also deren Abstellung nachstehende durchgängige Einrichtung(?) fürs künftige gut befunden worden:*

1. *Sollen in allen Districten dergleichen Schießgelder allein von den nachstehenden Thieren und Vögeln nach dem beygefügtten Ansatz vergütet werden:*

a) *an Raubthieren: ...*

- b) *an Raubvögeln,
für einen Adler 24 gr.
für einen Schuhu 18 gr.
für einen Habicht oder Kolckraben 4 gr, 4 Pfg.
alle übrige Sorten fallen künftig gänzlich weg.*

Die herrschaftlichen Jäger nebst den Försterburschen müssen die von ihnen nebst erlegte Stücke resp: ihren Brod-Herrn oder vorgesetzten Förstern ganz vorzeigen, worauf diese den Vögeln die Fänge, den Thieren aber die Nasen abzunehmen, und den Schützen wieder zuzustellen, das übrige aber zu vernichten haben; Von diesen Und den von den Förstern selbst geschossenen Thieren und Vögeln werden mit Ende jeden Monats Verzeichnisse gefertigt, bei erstern die Richtigkeit und geschehene Vorlegung der ganzen Stücke attestiert und solche nebst den sämtlichen Nasen und Fängen dem Districts-Ober-Forst-Bedienten übergeben, wobey jedoch ausdrücklich und bey unausbleiblicher Ahndung zu verbieten, daß die Unter-Forst- und Jagd-Bediente keine dergleichen Nasen und Fänge von anderen Schützen anzunehmen, und mit unterzuschieben sich begeben zu lassen.

Die Oberforst-Bediente haben sodann die Verzeichnisse mit den beigefügten Nasen und Fängen zu conferiren, befindenden Umständen nach zu rectificiren, und sodann die Richtigkeit darunter mit ihres Namens Unterschrift zu bezeugen, die Fänge und Nasen aber in ihrer Gegenwart vertilgen zu lassen.

Diese solchergestalt beglaubte Verzeichnisse sollen darauf den Districts-Forst-Schreibern behändiget, von diesen mit Ablauf jeden Quartals darüber eine Generale-Rechnung, aus dem ganzen Districte formiert, und solche der Fürstlichen Cammer eingesandt werden, worauf diese deren Revision, und wenn dabei weiter nichts zu erinnern gefunden, deren Bezahlung an den Forstsreiber verfüget, von diesen aber einem jeden Schützen seine rata zugestellet werden soll. Es ist also diese Verfassung aufs genaueste und ohne alle Nachsicht zu befolgen, und habet ihr solche zu dem Ende den sämtlichen Ober-Forst-Bedienten bekannt zu machen, und ihnen aufzugeben, einen jeden Unter-Forst- und Jagdbedienten nebst den Forstschreibern, darauf umständlich zu instruieren, und sie zu der strengsten Nachricht anzuweisen, auch wie Solches geschehen, zu berichten.

Braunschweig, den 19ten März 1781

*CarlWf. Hz IPraun
An
Fürst. Cammer hieselbst.*

Bei dieser Neuordnung dürften sowohl naturwissenschaftliche Erkenntnisse durch die Aufklärung als auch das Ziel, Geld zu sparen, eine Rolle gespielt haben. In der Verordnung werden diese Zielsetzungen gleichwohl nicht erwähnt.

Aus unvollständigen braunschweigischen Unterlagen ermittelte KUMERLOEVE (1971b) folgende Zahlen für in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (bis maximal 1807) getötete Raubvögel:

Adler 20 (vor allem, wie teilweise auch in den Verordnungen genannt, Steinadler)
(mittelgroße) Greifvögel 7300
Habichte und Kolkraben zusammengefasst 767
Kolkraben 470
Uhu 42 (aus verschiedenen Revieren)

Eulen (außer Uhus) 837
 Eulen und Krähen 540 (sicher überwiegend Krähen
 sowie Elstern)
 Krähen (sicher inkl. Elstern) rund 3500

Die tatsächliche Zahl der getöteten Vögel dürfte weit höher gewesen sein. Allein aus dem Marienthaler Klosterforst wurden 1777/78 37 Habichte bzw. Raubvögel (u. 11 Eulen), 1778/79 20 und 1780/81 24 (u. 6 Eulen) eingeliefert*⁸⁸ (siehe Abb. 63), im Jahr 1757 182 aus dem Blankenburger Gebiet, davon 41 aus den Walkenrieder Revieren. Für dieses Gebiet vermerkte Forstmeister v. Brincken (wohl um 1800), dass Adler und Uhu nicht mehr brüten, dagegen der Kolkrabe Brutvogel sei. Zu den Raubvögeln zählte er bemerkenswerterweise auch den Kuckuck. Dass dieser von vielen wegen seines sperberähnlichen Aussehens als Raubvogel betrachtet wurde, berichtet z. B. auch GÖCHHAUSEN (1722) in seinem Jagdbuch. Wieviele Kuckucke mögen wohl der Raubvogelbekämpfung zum Opfer gefallen sein?

Da ebenso wie im Hannoverschen viel Missbrauch bei der Schießgeldregelung vorkam, wurde mit Ausschreiben vom 27.11.1770 (abgedruckt bei KUMERLOEVE 1971b) noch einmal eine genaue Prüfung der eingelieferten Fänge gefordert.

Im Gartower Gebiet im östlichsten Teil des Kreises Lüchow-Dannenberg ergab eine Untersuchung der Jagdakten des Gräfl. v. Bernstorffschen Besitzes (JUNACK 1989) eine deutlich abweichende und z. T. etwas schwer erklärliche Schießgeldregelung (siehe Tab. 6). Falken sind mit 4 Ggr. angegeben, was sich eigentlich

nur auf Wanderfalken beziehen kann, eher aber die Kategorie Greifvögel mittlerer Größe (also auch Habichte und Bussarde beinhaltet), während für Habichte und alte Kolkraben nur ein Ggr. angegeben ist. Unter Habicht wurde hier vielleicht der Sperber verstanden und für den Kolkraben gab es vielleicht deshalb ein so geringes Schießgeld, weil er so häufig war, wenn nicht, was bei dem Namen Kolkraben unwahrscheinlich erscheint, auch Krähen mit einbezogen waren. Im Jahre 1741/42 wurden 15 „Habichte“, 15 Eulen, 10 alte Kolkraben und 7 Falken eingeliefert. In 17 Jahren von 1811/12-1830/31 waren es 18 Adler (und 2 Adlereier aus dem Rucksmoor, See- Schrei- und Steinadler möglich), 1303 Falken, 301 Habichte, 43 Weihen, 22 Uhus (der damit wohl dort gebrütet haben dürfte), 614 Eulen, 130 Kolkraben und 221 Elstern. Dies erscheint eine ungewöhnlich hohe Anzahl für ein so kleines Gebiet – ein gewaltiger Aderlass. Es ist ein Indiz dafür, welch hohe Zahl von Greifvögeln, Eulen und Kolkraben noch neben fürstlichen Jagdrevieren in denen des Adels getötet wurden. Die Schießgelder für Raubtiere (hauptsächlich Raubvögel) machten im genannten Zeitraum 2042 Reichsthaler und 20,7% der gesamten Jagdkosten aus.

Schießgelder für Raubvögel gab es spätestens seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts auch in Ostfriesland, der anhalt-zerbstischen Herrschaft Jever und in Oldenburg (siehe Tab. 6). Zahlen getöteter Raubvögel wurden kaum bekannt. Immerhin wurden 1740 in Ostfriesland 21 Paar große „Arendfänge“ (also wahrscheinlich Seeadler) und 16 Paar Steinadlerfänge eingereicht und mit 23 2/3 Rthlr. prämiert (HERQUET 1883). Das Schießgeld

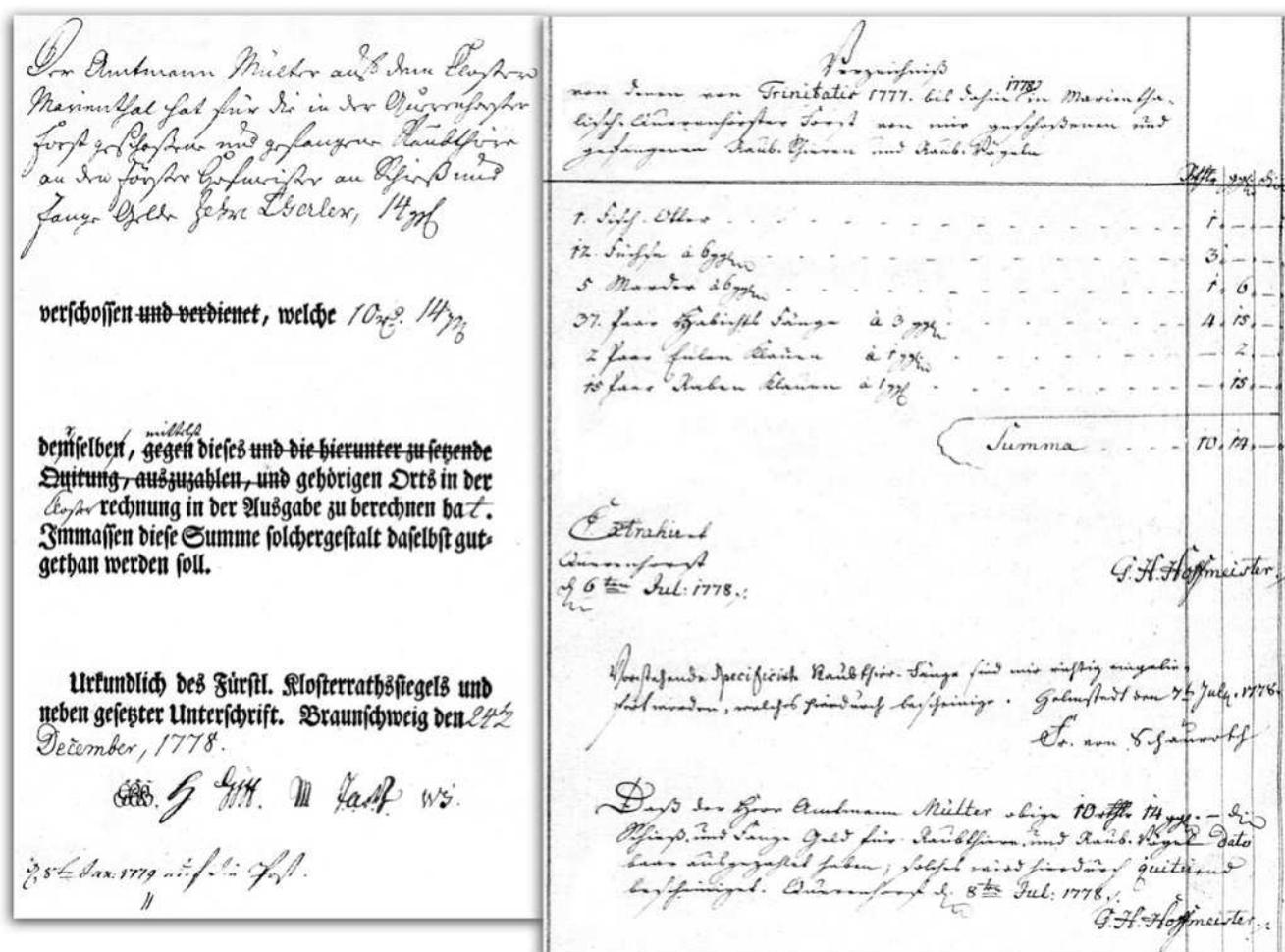


Abb. 63: Beispiel für eine Prämienabrechnung eingelieferter schädlicher Tiere, hier des Försters Hoffmann aus dem Helmstedter Raum 1778*⁸⁸.

von bis zu einem Taler war sicher ein sehr großer Anreiz, betrug doch der Jahreslohn manches Vogelfängers nur 45 bis 75 Rthlr., und nur bei sehr erfahrenen über 100 Rthlr. (KUMERLOEVE 1971b). In Oldenburg galten Schießgeldregelungen jedoch offenbar nicht durchgehend, denn im Jahr 1800 weist Jägermeister von Linstow die oldenburgische Kammer auf die mit der Raubvogelbekämpfung verbundenen Kosten hin, für die eine Entschädigung nötig sei^{*89}. Hintergrund war eine Beschwerde, derzufolge sich Stoßvögel und andere Raubvögel im Ammerland, besonders in der Gegend von Zwischenahn vermehrt hätten. Am 1.6.1830 verkündet die oldenburgische Kammer eine neue Schießgeldverordnung, nach der Forstbediente für beim Forstamt eingelieferte Fänge von Adlern und Geiern 48 Grote, Falken und Habichte 24 sowie Weihen, Bussarde und Kolkraben 8 Grote erhielten. Am 20.9.1840 wurde die Regelung dahin gehend abgeändert, dass für Falken, Habichte, Weihen, Bussarde und Kolkraben ein einheitliches Schießgeld von 18 Grote ausgesetzt wurde.

Eine noch ganz andersartige Greifvogelverfolgung lässt sich bei Stade nachweisen. Hier war es im Rahmen einer 1719 zur Zwangseinlieferung von Sperlingen und Krähen erlassenen Verordnung möglich, statt dieser Arten auch so genannte Stoßvögel (Habichte bzw. mittelgroße Greifvögel) einzuliefern (siehe Abb. 72). Diese sollten für sieben bis acht Sperlinge bzw. Finken oder drei Krähen zählen. Erhaltene Ablieferungslisten aus den Jahren 1758/60, in denen eine gesonderte Spalte gelieferte Habichte ausweist, zeigen, dass davon durchaus nicht geringer Gebrauch gemacht wurde, denn es wurden 89 Habichte eingeliefert^{*90}. Sollte dies auch anderswo im damaligen Herzogtum Bremen und über einen längeren Zeitraum möglich gewesen sein, hätte dies neben den einschlägigen Schießgeldregelungen eine weitere erhebliche Beeinträchtigung des dortigen Greifvogelbestandes bedeutet. Es gibt keinen Hinweis, dass eine solche Lieferung in anderen Territorien Niedersachsens möglich war. Inoffiziell mag jedoch hier und dort auch mal ein Greifvogel als Lieferung akzeptiert worden sein. So waren 1794 in der Vogtei Barnstorf neben 2470 Sperlingsköpfen und 820 Krähenköpfen auch drei Habichtsfänge, außerdem 19 Kolkrabeköpfe eingeliefert worden^{*91}.

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich die Situation grundlegend. Im Königreich Hannover wurden zunächst 1846 die Vorschriften für die Einreichung der Raubvogelfänge weiter verschärft, indem eine „reglements-fähige Lieferung“ nur noch in den Monaten März und April erfolgen durfte (KUMERLOEVE 1963). Nach der Aufhebung der Jagdregalität und einem neuen Jagdgesetz von 1850 wurde auch die bisherige Schießgeldregelung infrage gestellt und mit Erlass einer Verfügung des Oberjagddepartements vom 18.1.1855 wurde klar gestellt, dass für alle seit dem 1.5.1852 neu eingestellten bzw. beförderten und versetzten Forstbeamten die Schießgelder entfielen. GUTHE (1867) erwähnt, dass bis vor kurzem von

der königlichen Domänenkammer noch ein Schussgeld bezahlt worden sei, dessen Opfer viele Mäusebussarde geworden waren. In Oldenburg wurde 1853 über die Frage der weiteren Schießgeldgewährung kontrovers diskutiert^{*207}. Dabei wurde auf die Nützlichkeit mancher Arten als Mäusevertilger hingewiesen, allerdings sah man den Schaden noch als überwiegend an. Im folgenden Jahr wurde jedoch überlegt, die Prämienzahlungen von insgesamt 75 Rthlr. pro Jahr einzustellen. Am 23.7.1858 wurden alle Schießgelder für Raubvögel aufgehoben. 1853 hatte von Negelein erwähnt, dass „Falco albidus“, seit Schussgeld bezahlt wird, mehr und mehr verschwunden sei. Die Schießgeldregelung hatte demnach durchaus ihre Wirkung gehabt. In Braunschweig war die letzte Schießgeldregelung 1821 erlassen worden und sie hat wohl keine allzu lange Wirkung mehr gehabt. BORGGREVE (1878) berichtet, dass Raubvogelfänge fast nur noch dort prämiert würden, wo Fasanerien seien.

Der Zeitraum von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 1918

Trotz weitgehender Beendigung der staatlichen Prämierung für Raubvogelabschüsse geht auch in diesem Zeitraum die intensive Verfolgung der Greifvögel weiter. Dies hängt zum einen mit der zunehmenden Zahl der Jäger nach Aufhebung des Jagdregals zusammen (siehe dazu WIEPKEN 1875), aber auch mit der weiteren Verbesserung der Gewehrtechnik. Schon um etwa 1830 kamen die sehr viel leistungsfähigeren auch bei Regen zuverlässigen Perkussionsgewehre in Betrieb. Die zuvor benutzten, wetterempfindlichen, mit Batterie- oder Steinschlössern ausgerüsteten Gewehre hatten das Schießen fliegender Greifvögel nur bedingt erlaubt. Die weitere Verbesserung der Jagdwaffen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Einführung von Hinterladern mit Zentralfeuersystem (Kleinkaliber mit Randfeuerpatronen) ermöglichte eine weit wirksamere Greifvogelbekämpfung als vorher. Dazu bemerkte der hannoversche Präparator KREYE (1893): „Den modernen Schusswaffen gegenüber können sich die größeren



Abb. 64: Fürstbischof Clemens August ließ diesem 1744 im Hümmling erlegten Adler ein Denkmal errichten (Quelle Bildarchiv Emslandmuseum Schloss Clemenswerth, JARCK 1987).

Raubvögel nicht halten, auch bei der Gabelweihe ist die rasche Verminderung sehr auffällig“.

Greifvögel waren durchaus bevorzugte Opfer der Jäger, nicht nur wegen tatsächlicher oder vermeintlicher Jagdschäden, sondern auch als Trophäen. Die Erlegungen einzelner Adler wurden oft als Heldentaten gefeiert, über die auch eine sensationsorientierte Presse gern berichtete. Zwischen 1850 und 1950 konnte Knolle die Erlegung von über 77 Seeadlern und 44 Steinadlern in Niedersachsen mit einem Schwerpunkt in den 1880er und 1890er Jahren nachweisen. In der Provinz Hannover wurden im Jagdjahr 1885/86 5645 Greifvögel getötet (RÖRIG 1912). Wenn einmal im Winter ein so auffälliger großer Vogel wie eine Schnee-Eule auftauchte, konnte man sicher sein, dass sich schon ein Jäger fand, den Vogel zu erlegen. Die beliebte Hüttenjagd mit dem Uhu als Lockvogel (RIESENTHAL 1889, WACQUANT 1896, siehe Abb. 65) ermöglichte eine sehr effiziente Greifvogelvernichtung. Sie war auch bei Ornithologen sehr beliebt. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Zeitalter der großen Vogelsammlungen. Viele Jäger und fast alle Ornithologen, die seinerzeit in der Regel auch Jäger waren, legten sich derartige Sammlungen zu und in fast allen größeren Städten des Landes entstanden öffentliche Kollektionen bzw. wurden intensiv ausgebaut (siehe dazu den 2. Hauptabschnitt). Greifvögel waren als Objekte besonders beliebt und man sammelte gern ganze Suiten, etwa um Färbungsunterschiede zu untersuchen. Auch das Eiersammeln kam sehr in Mode. Hunderte Buteo- und Milvus- Eier besaß allein Johann Heinrich Blasius (siehe diesen, DROSTE 1871c). Die über 10.000 Eier umfassende Eiersammlung des

Naturhistorischen Museums in Braunschweig besteht zu über 40 % aus Greifvogeleiern, allein vom Rotmilan sind es 146. Für eine gute vollständige Sammlung waren natürlich auch gerade die Präparate und Eier seltener Vogelarten von großer Bedeutung, was die ohnehin schon dezimierten Bestände seltener Greifvögel weiter schädigte. SIEVERS (in BRINKMANN 1933) war der Meinung, dass die Sammlerfamilie Blasius am Verschwinden des Schreiadlers aus dem Braunschweiger Raum Schuld habe. Wahrscheinlich waren hier aber auch Lebensraumzerstörungen beteiligt (siehe dazu BÄSECKE 1939). Seeadlereier kosteten nach einer von Hollandt (siehe diesen) geführten Preisliste fünf Mark, solche des Wanderfalken drei Mark. Sie gehörten zur mittleren Preisklasse (zum Vergleich: Ein Dorngrasmückenei war für fünf Pfg zu haben, HAJMASSY 1983).

Das Ausnehmen von Nestern durch die Dorfjugend, Knechte und andere Personen war seinerzeit bis zum Ersten Weltkrieg sehr weit verbreitet. In vielen Gegenden Deutschlands war kein am Weg stehendes Nest vor Zerstörung der Landjugend sicher. Ende des 19. Jahrhunderts zogen die Jungbauern in der Umgebung Hannovers allsonntäglich in die Gehölze, um Rotmilanhörste „auszukriegen“ (OTTENS 1917b).

Das Nesterausnehmen und Aushorsten geschah z. T. aus pekuniären Gründen, gab es doch oft jemanden, der die Eier oder Jungvögel abkaufte oder der bei als schädlich erachteten Vögeln mit Prämien lockte. Oftmals geschah dies jedoch als reiner Zeitvertreib und dies hatte schon jahrhundertelange Tradition, was öfter dagegen gerichtete obrigkeitstaatliche Anordnungen bezogen auf Singvögel zur Folge hatte.



Abb. 65: Die Hüttenjagd mit dem Uhu ermöglichte eine sehr effiziente Jagd auf Greifvögel und Krähen, hier gemalt von R. Nagel nach eigener Erfahrung aus dem Bremer Niedervieland 1887.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts waren schließlich die geringen Bestände von Uhu, Schwarzmilan, See-, Stein-, Schrei- und Fischadler ganz oder fast ganz vernichtet, vom Wanderfalken und Kolkraaben gab es nur noch wenige Brutpaare, Korn- und Wiesenweihe waren aus weiten Teilen des Landes auch verschwunden. Wie eine im Getreide bei Hildesheim brütende Population der Wiesenweihe durch das Prämierungssystem (bis zu zwei Mark wurden pro Fang einer als „Sperberweibchen“ oder „junger Hühnerhabicht“ abgegebenen Weihe) praktisch ausgelöscht wurde, beschreibt ALPERS (1952). In einem Jahr waren allein aus der Umgebung des Dorfes Machtum 50 Raubvogelfänge eingeliefert worden. Über einen offenbar ergiebigen Fang der Rohrweihen mit Hilfe von Schlagnetzen auf den Inseln der Unterweser berichtet BARTSCHER (1902). Langsam wurden im 20. Jahrhundert auch die recht zahlreich überwinterten Seeadler immer seltener.

Die zwiespältige Einstellung der Landbevölkerung zu den Greifvögeln und Eulen wird auch dadurch deutlich, dass nach alter Sitte noch bis um 1900 solche an Scheunentore genagelt wurden, so noch ein Bussard 1916 bei Hannover (OTTENS 1917a) und Schleiereulen (QUANTZ 1920), sogar im großstadtnahen bremischen Werderland (SONNEMANN 1899).

Ab 1884 wurde es für einige Greifvogelarten ganz besonders brenzlich. Das preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten veröffentlichte mit einem Circular am 7.6.1884 (mit Ergänzung am 3.7.1885) auf Drängen des Verbandes Deutscher Briefftauben-Liebhaber einen Erlass zur „Vertilgung der den Briefftauben besonders schädlichen Raubvögel“, den auch das Kriegsministerium befürwortet hatte. Man führte die Verluste an Briefftauben wesentlich auf Wanderfalken, Habichte und Baumfalken zurück, weshalb diese Vögel nun vertilgt werden sollten. Der Briefftaubensport war Ausfluss der Kriegsereignisse 1870/71, als bei der Belagerung von Paris auch Briefftauben für die militärische Nachrichtenübermittlung genutzt wurden und so eine gewisse Bedeutung erlangten. Aus wirtschaftlichen und auch aus patriotischen Gründen entstanden danach vielerorts Briefftaubenzuchtvereine. Die stürmische Entwicklung dieser Art von Sport verlangte alsbald nach einem Zusammenschluss zu einem schlagkräftigen Verband, galt es doch, eine einheitliche Regelung der Preisflüge zu vereinbaren, Transportvergünstigungen bei der Eisenbahn zu erreichen und auch den angeblich unbedingt notwendigen Schutz der Tauben gegen Raubvögel zu bewirken. Am 13.1.1883 wurde der Verband deutscher Briefftauben-Liebhaber-Vereine gegründet und Graf K. von Alten vom geschäftsführenden Verein „Hannovera“ als Präsident gewählt. Die Vernichtung der angeblich so gefährlichen Raubvögel sollte gemäß obigem Erlass durch die Förstereien erfolgen. Darüber hinaus setzte der Briefftaubenverband ab 1892 teils beträchtliche Prämien aus (siehe Abb. 66), die alljährlich groß publiziert wurden. Die Prämien lagen zwischen 55 Pfg. und einer Mark (für Wanderfalken). Besonders erfolgreiche Schützen erhielten eine Sonderprämie. Insgesamt wurden 3500 Mark Prämien ausgelobt, wozu ab 1903 der Staat noch einmal 500 Mark direkt beisteuerte, die er vorher gesondert verteilt hatte, wodurch es zu Doppelprämierungen gekommen war. In einigen Oberförstereien Südniedersachsens (Hildesheim, Lauterberg, Clausthal, Lautental, Münden, Northeim und Solling) wurden so von 1885-1890 854 Greifvögel, davon 58 Wanderfalken, 177 Habichte, 61

Verband deutscher Briefftauben-Liebhaber-Vereine.

Allerhöchster Protektor Se. Majestät der Kaiser und König.

Schutzprämie.

Der Verband deutscher Briefftauben-Liebhaber-Vereine hat für das Abschließen und Fangen von

Wanderfalken, Hühnerhabichten und Sperberweibchen pro 1903 eine Prämie von **3000** Mark ausgesetzt, welche durch gütige Unterstützung des königlichen Kriegsministeriums um 500 Mark erhöht wird, so daß eine Gesamtprämie von

3500 Mark

verteilt werden kann.

Diese 3500 Mark gelangen Anfang Dezember 1903 zur Verteilung, und zwar 2900 Mark nach dem Verhältnis der eingelieferten Fänge, während die weiteren 600 Mark zu **Sonderprämien** an die **höchstbeteiligten Schützen** verteilt werden.

Für jedes Paar Wanderfalkenfänge wird eine Zusatzprämie von 1 Mt. vorabgezahlt.

Zur Erhebung eines Anspruches an diese Prämien müssen die „beiden Fänge“ eines Raubvogels, nicht der ganze Raubvogel, bis spätestens **Ende November 1903** dem Verbands-Geschäftsführer **W. Dördelmann** zu **Hannover-Vinden** franko eingekandt werden.

Die Läufe sind bis kurz über dem ersten Gelenk abzuschneiden, so daß ein kleiner Federkranz stehen bleibt.

Es wird gebeten, die Fänge zu saumeln und der Porto-Ersparnis halber zusammen einzufenden; bei kleineren Posten empfiehlt sich Brieffendung oder Muster ohne Wert. Vor der Absendung wolle man die Fänge gut dörren.

Sendungen, die irgend welche Spur von Verwesung verraten, müssen ohne weiteres dem Feuer überwiesen werden und kommen deshalb nicht in Anrechnung.

Nur die Fänge obengenannter Raubvögel können Berücksichtigung finden.

Eine möglichst weite Verbreitung dieser Bekanntmachung ist dringend erwünscht.

Der Präsident.

Graf v. Alten-Vinsingen.

Der Geschäftsführer: W. Dördelmann.

Abb. 66: Mit derartigen Anzeigen heizten die Briefftaubenliebhaber die Greifvogelvernichtung an⁹².

Baumfalken und 558 Sperber, von denen die Weibchen offiziell erst ab 1890 einbezogen werden sollten, abgeliefert (HELLMICH 1981). Drei von 43 Förstereien (Elend, Liebenburg und Peine) beteiligten sich ganz besonders an der Raubvogelbekämpfung und lieferten 67% der Fänge ein. Aus der Försterei Winnefeld wurden allein 12 Wanderfalken eingeliefert. Hier lag in den Hannoverschen Klippen ein regelmäßig besetzter Brutplatz, der von Förster Heine regelrecht ausgebeutet wurde.

In einem etwas anders räumlich zusammengesetzten Gebiet (Reg. Bez. Hildesheim) wurden zwischen 1897 und 1900 folgende Erlegungszahlen erfasst⁹³:

	Wanderfalken	Habicht	Baumfalke	Sperber
1897	7*	17	4	34
1898	7**	18		47
1899	3	11		39
1900	1	15		34
Summe	18	61	4	154

* 3 Uslar, 2 Zellerfeld, ** 6 Goslar

Hier wurden also 237 Greifvögel getötet. Aus Publikationen in der „Zeitschrift für Briefftaubenkunde“ ermittelte Knolle für die Jahre 1888, 1889, 1892, 1893, 1895, 1896

und 1898 – nach Regierungsbezirken aufgegliedert – 1317 getötete Greifvögel in der Provinz Hannover mit deutlicher Steigerung ab 1892 (dem Prämienbeginn durch den Brieftaubenverband), wovon 486 Habichte, 625 Sperber, 94 Wanderfalken und 112 Baumfalken waren. Der Schwerpunkt der Greifvogeltötungen lag im Bezirk Lüneburg, während in den Bezirken Osna-brück und Stade sowie bis 1895 im Bezirk Aurich nur vergleichsweise wenige abgeliefert wurden. Im Reichsgebiet wurden von 1892 bis 1899 insgesamt mindestens 17.564 Greifvögel getötet und prämiert. Nicht eingerechnet sind dabei mindestens 4292 Paar Fänge, die von der Prämierung ausgeschlossen werden mussten, da es sich um andere Vogelarten handelte – also eine bemerkenswert hohe Anzahl von weiteren Vogeltötungen. „Fänge vom Kanarienvogel bis zum Steinadler und vom Uhu bis zum kleinsten Käuzchen wurden eingesandt“, heißt es in einer Bemerkung in der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde“ 1892. Bauer Hesse aus Huddesum bei Hildesheim hatte 1898 14 Paar Fänge eingesandt, wozu der Fund von vier jungen „Habichten“ in

einem Rapsfeld beitrug, die er sofort samt einem Altvogel am Folgetag getötet hatte. Dabei hat es sich sicher um Weihen gehandelt. Der Vernichtungsfeldzug der Brieftaubenzüchter hielt unter kaiserlicher Protektion noch bis 1918 an. Stellermann der Kampagne war ab 1.4.1897 der hauptamtliche Geschäftsführer W. Dördelmann in Hannover-Linden. Aus Liebhabern waren inzwischen mehr Züchter geworden. Von 1901 bis 1927 wurden in Niedersachsen (ohne Schaumburg-Lippe) 4401 Greifvögel getötet, davon entfielen auf Hannover und das vorgelagerte Nordseegebiet 3368, auf Oldenburg 305 und auf Braunschweig 728. Von 1917 bis 1924 war die Zahl relativ gering, erreichte aber 1926 mit 418 einen absoluten Höhepunkt. Im gesamten Reichsgebiet wurden von 1891 bis 1927 73.262 Wanderfalken, Habichte und Sperber auf Veranlassung der Brieftaubenliebhaber getötet – ein enormer Aderlass – und das nur für eine Freizeit-Liebhaberei! In Schaumburg-Lippe wurden übrigens 1886-1913 3052 Raubvögel erlegt, was für das kleine Gebiet eine ungewöhnlich hohe Zahl ist. Einzelne Vereine zahlten noch deutlich höhere

Abschussprämien, wie z. B. der Bremer Tümmeler-Züchter-Klub, dem 1908 jeder getötete Raubvogel fünf Mark wert war. Somit hatte sich eine regelrechte Prämienmentalität herausgebildet, die BRAEß (1909) wie folgt beschrieb: „Wenn ... der Abschuss bezahlt wird, da fragt der Förster nicht lange danach, welchen Raubvogel er vor sich hat; herunter mit ihm! man wird ja sehen, wie er sich verwerten lässt – beim Brieftaubenzüchterverein, oder beim Fischerei-, oder beim Jagdschutzverein – und schließlich, wenn's vielleicht ein unschuldiger Kuckuck ist oder eine Nachtschwalbe, das „Naturhistorische Institut“ des Ausstopfers in der Stadt zahlt dafür auch ganz anständige Preise“.

Das erste deutsche Reichsvogelschutzgesetz von 1888 sah für Greifvögel mit Ausnahme des Turmfalken und für den Kolkrahen grundsätzlich keinen Schutz vor. Von den Eulen waren allerdings alle Arten bis auf den Uhu geschützt. Allerdings regelte § 5, dass Vögel, welche dem jagdbaren Feder- und Haarwilde und dessen Brut und Jungen, sowie Fischen und deren Brut nachstellen, nach Maßgabe der Jagd- und Fischereigesetze getötet werden durften. Zuvor erlassene Vogelschutzverordnungen waren z. T. schon deutlich weiter gegangen. So waren gemäß Verordnung vom 9.5.1868 in Bremen Mäusebussard und Eulen außer dem Uhu geschützt, ebenso in dem am 11.1.1873 für das Großherzogtum Oldenburg erlassenen Vogelschutzgesetz. In letzterem



Abb. 67: Habicht und Sperber standen ganz im Visier der Brieftaubenzüchter. Die hier abgebildete Sperbertafel hat der Braunschweiger J. von Rhamm für die Neuausgabe des Naumann'schen Vogelwerkes (1897-1905) gemalt.

wurde der Turmfalke als schädlicher Vogel bezeichnet. Dies geht auf Museumskustos Wiepken zurück, der eine Schonung des Turmfalken ablehnte, da dieser viele Lerchen verzehre (DROSTE & BORGGREVE 1872). Wegen „Singvogelraub“ wurden übrigens 1914 Turmfalken auch auf Borkum stark verfolgt (SEHLBACH 1915). Polizeiverordnungen für die Hannoverschen Regierungsbezirke Hildesheim (1873) und nach diesem Vorbild Osnabrück legten für einige Greifvogelarten (Mäusebussard, Turmfalke, Eulen außer Uhu) eine Schonzeit von Dezember bis September fest. Das Braunschweigische Vogelschutzgesetz vom 8.7.1894 orientierte sich in der Greifvogelfrage am Reichsvogelschutzgesetz.

Zahlreiche Ornithologen, Vogelschutzvereine, vor allem der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt, der Bund für Vogelschutz, Tierschutz- und Heimatschutzvereine, setzten sich vor allem nach 1900 für den Greifvogelschutz ein. In Niedersachsen waren es z. B. Hermann Löns, der auch die Auseinandersetzung mit Dördelmann nicht scheute, der Jagdzoologe Schäff und der junge Erwin Detmers, der sich vehement für alle verfeimten Vögel stark machte. Auch Forstbeamte schützten oft die Nester seltener Greifvögel. Prämien für die Erlegung von Raubvögeln gab es für die königlich preussischen Forstbeamten seit 1906 nicht mehr und auch den Pächtern in den Staatsforsten wurde die Pflicht auferlegt, seltene Vogelarten, insbesondere alle Adler, zu schonen. Der Landesverein Hannover des Deutschen Jagdschutz-Vereins strich 1909 Wanderfalke, See- und Steinadler, Turmfalke, Bussard, Rotmilan und Kolkkrabe von der Prämienliste (BOCK 1909).

Der Zeitraum vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Unterschutzstellung aller Greifvögel 1970

Nach dem Ersten Weltkrieg setzten sich immer mehr Ornithologen für den Greifvogelschutz ein, auch solche, die vorher noch ganz anders dachten wie z. B. der Braunschweiger Ornithologe Carl Sievers oder der Hildesheimer Ornithologe Karl Alpers. Ab den 1920er Jahren machte der Schutz von Greifvögeln langsam weitere Fortschritte. Mit der preussischen Tier- und Pflanzenschutzverordnung vom 30.5.1921 wurden Schlangen-, Schrei-, Stein-, Seeadler, Wespenbussard, Baum-, Rotfuß- und Turmfalke sowie alle Eulen einschließlich des Uhus ganzjährig geschützt, eine Schonzeit vom 1.3.-31.8. erhielten die Weihen mit Ausnahme der Rohrweih, die Milane und der Wanderfalke. Das war immerhin ein erster Ansatz zur Überwindung des Nützlichkeits-Schädlichkeitsdenkens. Der Bund für Vogelschutz zahlte Raubvogelprämien von fünf bis 30 Mark für erfolgreiche Brutten als Gegenmaßnahme gegen die Aktivitäten der Brieftaubenzüchter, allerdings nicht in Niedersachsen. Hier erhielten aber Forstbeamte für nachweislich bewohnte Wanderfalkenhorste von der Regierung eine Prämie von 75 Mark (SIEVERS 1927).

Dennoch wurden weiterhin Greifvögel in großer Menge getötet, so zwischen 1935 und 1938 im gesamten Reichsgebiet mehr als 400.000. Allein in der Grafschaft Bentheim waren es in den Jagdjahren 1934/35-1943/44 fast 1400 Habichte, Sperber und Rohrweihen sowie 313 Mäuse- und Raufußbussarde (SPECHT 1947). SEHLBACH (1926) spricht von einer erschreckenden Abnahme der Greifvögel seit 1921, darunter Mäusebussard, Wanderfalke, Sperber und Habicht. Seltene



Abb. 68: Ein Schreckensbild für Jäger (v. a. in früherer Zeit): Eine Kornweihe auf Rebhuhnjagd, hier gemalt von R. Nagel 1913 bei Altenbostel-Bösenkamp im Rotenburger Raum.



Abb. 69: H. Bieling mit einem in den 1930er Jahren bei Alt-Garge in der Lüneburger Elbmarsch am Horst erlegten Wanderfalken (Foto R. Lehr, im Besitz von V. Looft).

Greifvögel wurden häufig illegal abgeschossen. Diese Jäger wurden oft als „Schießer“ bezeichnet, die alles wegknallten, was ihnen als angeblich schädlich oder was als Trophäe begehrenswert erschien. Es gab aber auch eine größere Zahl besonnener Jäger. Das Nützlichkeits-Schädlichkeitsdenken war keineswegs überwunden, wie MÜLLER-USINGEN (1928) resümiert. Der Bremer Ornithologe SONNEMANN (1937) beklagt die „krämerhafte Aufrechnung von Nutzen und Schaden“ und fordert einen gesetzlichen Schutz für den Habicht. Gerade Habicht und Sperber waren bei manchen Vogelschützern wenig gelitten, vergriffen sie sich doch allzu oft an den als so nützlich angepriesenen Singvögeln. Diese Einstellung, auf Berlepschs utilitaristischen Vorstellungen vom Vogelschutz beruhend, hielt noch bis in die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte an. So sprach noch in den 1950er Jahren O. Henze, der Leiter einer Vogelschutzswarte, von „Sperberschäden“.

Die z. T. illegale Zerstörung von Greifvogelbruten fand lange kein Ende. Im südlichen Niedersachsen wurden Ende der 1930er Jahre von zehn Wanderfalkenbruten

drei von Menschen zerstört (BÄSECKE 1939) und an den Riddagshauer Teichen bei Braunschweig zerstörten Fischer regelmäßig die Bruten der Rohrweihe. Der Kolkrahe wurde intensiv mit Gift bekämpft, was weitere Opfer unter anderen Vogelarten mit sich brachte.

In der Nachkriegszeit wurden Habichte, Sperber und Bussarde noch weiterhin in großer Zahl abgeschossen, so in den Jagdjahren 1960/61 und 1961/62 in Niedersachsen 14.216 Habichte und Sperber sowie 8452 Bussarde (Niebuhr briefl. an Ringleben am 22.12.1963) und im Zeitraum 1957-1967 waren es in Niedersachsen insgesamt fast 90.000 Greifvögel. Teilweise wurden von der Jägerschaft sogar noch Prämien für Abschüsse von Habichten und Mäusebussarden ausgesetzt wie 1954 vom Kreisjagdverband Aurich in Höhe von fünf bis zehn DM. Wanderfalkenbrutplätze wurden auch noch nach 1945 mutwillig und regelmäßig zerstört wie bei Hann. Münden (MÜLLER-USING 1960).

Ein großer Durchbruch im Greifvogelschutz wurde am 1.4.1970 mit dem vollständigen Schutz für alle Greifvogelarten erreicht. Gerade der Schutz von Habicht, Sperber und z. T. auch Mäusebussard erfolgte gegen den massiven Widerstand der Jägerschaft. In der Zeitschrift „Niedersächsischer Jäger“ der 1970er und 1980er Jahre wird vehement dagegen polemisiert. Regelmäßig wird von den „Untaten“ dieser Vögel berichtet und einer angeblich explosionsartigen Vermehrung nach Unterschützstellung. Greifvogelzählergebnisse von Jägern hielten einer Überprüfung allerdings nicht stand, teilweise wurden sogar dreimal so hohe Bestände, wie sie in Wirklichkeit waren, angegeben (Einzelheiten bei KOS 1984). Bei einer „Störung des biologischen Gleichgewichts“ und sonstigen „schweren Schäden“ gab es immer noch Ausnahmemöglichkeiten. So wurden noch in den Jagdjahren 1979, 1981 und 1982 932 Bussarde und 126 Habichte abgeschossen. Die Art der Prüfung der oben genannten Kriterien durch die zuständigen Behörden blieb dabei schleierhaft. Die Jägerschaft fühlte sich in ihrem Grundverständnis, nämlich Eingriffe in den Artenbestand zugunsten der von ihnen hauptsächlich als Jagdbeute geschätzten Tierarten vornehmen zu dürfen, schwer gekränkt. Illegale Abschüsse kamen weiterhin nicht selten vor und sind auch heute noch nicht vollständig abgestellt. Die organisierte Jägerschaft bekennt sich jedoch inzwischen eindeutig zum vollständigen Greifvogelschutz, wie aus einer gemeinsamen Erklärung des Niedersächsischen Umwelt- und Landwirtschaftsministers, der Naturschutzverbände NABU und BUND sowie der Landesjägerschaft von 2007 zum Thema illegale Greifvogelabschüsse hervorgeht. Nach der Unterschützstellung und dem Verbot des Umweltgiftes DDT haben sich fast alle Greifvögel wieder stark erholt. Zunahme und Ausbreitung von Seeadler, Fischadler, Wanderfalke, Uhu und Kolkrahe sind besonders spektakuläre Erfolge des Naturschutzes.

1.2.2 Sperlinge, Krähen und andere Rabenvögel (außer Kolkrahe)

Die Verfolgung dieser Vogelarten wurde bereits im Band 11 der Reihe „Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen“ ausführlich behandelt (ZANG et al. 2009, SEITZ 2009). Daher enthält der folgende Abschnitt eine eher zusammenfassende Darstellung, in die allerdings auch

neu recherchiertes Material sowie andere Abbildungen eingeflossen sind.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bestand kaum ein Zweifel, dass Sperlinge und Rabenvögel der Landwirtschaft durch Zerstörung von Saaten sowie Fressen von Obst bzw. der Jagd durch Fressen junger Hasen, Hühner, Enten etc. schädlich sind – siehe dazu bereits GESSNER (1557) und Martin Luther 1534 (LEVERKÜHN 1887a). So

zählten Krähen wie Greifvögel zu den Vogelarten, die auch innerhalb von Ortschaften trotz sonst allgemeinen Schießverbots lt. Braunschweig-Lüneburgischer Reformationsordnung von 1564, wenn auch mit aller Vorsicht, abgeschossen werden durften^{*81}. Demgegenüber wurde der Nutzen etwa als Nahrungsmittel sehr gering eingeschätzt. Sperlinge wurden zwar von armen Leuten früher wohl ganz gern gegessen, detaillierte Belege dafür sind aus Niedersachsen schwer zu finden. Raben- und Nebelkrähen wurden allgemein verabscheut (siehe dazu auch SEITZ 2012). Gessner nennt zwar Niederdeutschland als Region, in der damals Nebelkrähen gegessen wurden, AITINGER (1653) führt dafür die Rheingegenden an, so dass nicht klar ist, ob Gessners Angabe auch für Niedersachsen zutrifft. In Gebieten mit sehr geringer fleischlicher Nahrungsversorgung wie auf der Kurischen Nehrung in Ostpreußen und auch auf Helgoland sind jedoch Nebelkrähen gern bis in das 20. Jahrhundert hinein verspeist worden (THIENEMANN 1927, GÄTKE 1891). Aus den Schilderungen HÖNERTS (1780) geht hervor, wie stark Nebelkrähen und Elstern in der Stadt Bremen, deren Bewohner auch weniger schmackhafte Vögel zuzubereiten wussten, als Speise verabscheut wurden. Demgegenüber wurden Saatkrähen, vor allem die jungen, kurz vor dem Ausfliegen als Nahrungsmittel vor allem, aber nicht nur von Armen, gebietsweise wie in Schlesien, Mitteldeutschland und Franken sehr geschätzt und sind wie Tauben und Hühner zubereitet worden. Aus Nordwestdeutschland, wo Krähen offenbar noch stärker verabscheut wurden als andernorts in Deutschland, lassen sich darüber kaum Berichte finden. Einen Hinweis in dieser Richtung gibt jedoch vielleicht BEUS (1930). In Jarnsen östlich Celle nahe dem ehemaligen herrschaftlichen Vogelherd Beedenbostel gab es in früherer Zeit das Volksfest mit Tanz „den Rääuk vertehren“ (verzehren). Vielleicht hat sich Rääuk ursprünglich nicht, wie vom Autor angegeben, auf den Kolkkraben bezogen, sondern auf die Saatkrähe, für die im Niederdeutschen ähnlich klingende Namen belegt sind (SUOLAHTI 1909, niederländisch Roek, englisch Rook). Um 1900 kletterten arme Waldläufer, die kaum einmal einer geregelten Arbeit nachgingen, vor allem in der großen braunschweigischen Kolonie Steterburg auf die Bäume, um sich eine große Portion „Baumkiebitzeier“ abzuholen (BÄSECKE 1948). Einen Verzehr der Jungvögel erwähnt Bäsecke nicht. In Notzeiten dürften jedoch in unserem Raum wie andernorts Saatkrähen und andere sonst nicht so geschätzte Vögel verzehrt worden sein, wie dies aus der Zeit des Ersten Weltkrieges aktenkundig ist, als z. B. die braunschweigische Regierung am 27.4.1916 empfahl, die Saatkrähe in diesem Jahr der Volksernährung nutzbar zu machen^{*94}. Entsprechendes hatte auch das Berliner Landwirtschaftsministerium am 19.4.1916 mit Rundschreiben an die preußischen Regierungsbezirke veranlasst (siehe Abb. 79).

Rigoreuse Bekämpfungsmaßnahmen von Sperlingen und Krähen bzw. Elstern (bis Ende des 18. Jahrhunderts), meist mit Hilfe von Zwangsverordnungen haben in Niedersachsen eine lange Tradition. Auf regionaler bzw. lokaler Ebene gehen sie gebietsweise schon bis auf die Zeit (weit) vor dem 30-jährigen Krieg zurück, wofür Akten aus dem Osnabrücker und Nienburger Raum sprechen. Bauern (in Einzelfällen auch Städter) waren gezwungen, zumeist je nach Größe ihres Hofes eine bestimmte (regional sehr unterschiedliche) Zahl von Köpfen getöteter Sperlinge und/oder Krähen bis



Abb. 70: Jahrhunderte lang verfehmt und verfolgt ist der Hausperling, hier gemalt von R. Nagel, inzwischen mancherorts schon selten geworden.

zu einem bestimmten Zeitpunkt bei Vermeidung einer Strafe bei den Obrigkeiten einzuliefern. Der Ablieferungszwang für Krähenköpfe scheint noch älter zu sein. Dafür sprechen nicht nur Akten aus dem Osnabrücker Raum, sondern auch solche aus dem angrenzenden Mindener Gebiet aus dem Jahr 1619 (SEITZ 2012). Aufschlussreich sind diesbezüglich auch Prozessakten die Vogtei Burgwedel bei Hannover betreffend. Hier hatte der Vogt Heinrich von Eltzen 1644 Leute wegen Nichtlieferung von Krähenköpfen kurzerhand arrestiert und war dann von drei adeligen Familien angeklagt worden, die das Recht, Krähenköpfe einzufordern und Leute widrigenfalls zu bestrafen für sich in Anspruch nahmen, wie sie es zuvor schon immer praktiziert hatten^{*95}. So kam es zum Gerichtsprozess in Celle. Dieser Kompetenzstreit zeigt auf, welche Bedeutung diese Krähenlieferungen hatten. Der Vogt berief sich bei seiner Rechtsposition auf das Forstrecht, das nur dem Landesherrn wegen der Hohen Jagd zustehe. Die landesherrliche Wildbahn stand bei den meisten Territorialfürsten im 17. Jahrhundert ganz im Vordergrund des Forstrechtes (KREMSEK 1982). Und so findet sich in den Prozessakten auch die Begründung für die Krähenlieferungen. Es geht nämlich um die „*Conservierung und Sicherung der Wildbahn*“; man müsse dafür Sorge tragen, dass sich die dem jungen Wild schädlichen Krähen nicht zu sehr vermehren. Auch ein weiterer Streitfall beleuchtet die Hintergründe der Krähenlieferungen. Der Pächter des Klosters Wienhausen bei Celle Franz Bruns hatte sich 1687 geweigert, dem Burgvogt Krähenköpfe einzuliefern, ebenso wie weitere Jagddienste zu leisten^{*96}. Daraufhin war er in das Strafregister eingetragen worden, wobei sich der Vogt auf eine „*Resolution ad gravamina*“ des Landesfürsten vom 26.11.1686 (§ IX) bezog. Bruns berief sich darauf, dass er schon genug Dienste für das eigentumsrechtlich nicht abhängige Kloster leisten müsse und wurde in dieser Position von der Domina Priorin der Klosters unterstützt, die sich diesbezüglich an die Regierung in Celle wandte. Auf dem Celler Landtag vom 26.11.1686 war der Ablieferungszwang für Krähenköpfe im Fürstentum Lüneburg bestätigt worden^{*97}.

Beim Ablieferungszwang handelte es sich ursprünglich primär also nicht, wie später immer wieder behauptet

wurde, um den Schutz der Feldfrüchte der Bauern, sondern um einen (der vielen) Jagdfreidienst(e) für die Herrschaft. Die Einrichtung fußt im westfälischen Raum wohl auf alten landrechtlichen Vorstellungen (siehe PHILIPPI 1907). Daraus kann man sicher schließen, dass dies im zentralniedersächsischen Raum auch so war. So

blieb auch bei der Ausdehnung landesherrlicher Verordnungen zur Bekämpfung der der Landwirtschaft schädlichen Vögel eine angeordnete Kräheninlieferung weitgehend auf den nordwestdeutschen Raum zwischen Rheinland und Schleswig-Holstein beschränkt (SEITZ 2012).

5. Nienburg 1676

Han Jeder Sperrigen (Aurech) Untertanen
 G. D. Zornung, und Z. Dornum, oder Gornum,
 Köpfe liefern muß, wird abtrottelnd,
 Mithen, so Diner Sperriger Döher Behorn,
 oder andere, so deren exempt sind nicht
 mit Gewehr, schussige Dornum.
 Föhlich — — — 8000 Stück,

Es wird in Gornum der Diner gehalten,
 daß ein D. Zornung Föhlich zum Dornum,
 sperrigen Dornum Dornum Dornum
 und Dornum.

Aktuelle nur 1/2 fl. Gewehr, Dornum
 selbst Dornum Dornum Dornum 4000.
 Dornum, Dornum — — — 55. Dornum,

Jeder Dornum partim Dornum, Dornum,
 Dornum, Dornum nur nur 30. fl.
 Dornum, Dornum, Dornum, Dornum
 Dornum Dornum Dornum Dornum,
 Dornum Dornum Dornum Dornum
 Dornum Dornum Dornum Dornum — 1650. fl.

Dornum Dornum Dornum Dornum
 Dornum Dornum Dornum Dornum — 165. fl.

Dornum am 17. Maij
 Anno 1676.

Conrad Dornum
 [4]

Abb. 71: Amtliche Berechnung des Schadens, der durch die Lieferung von Sperlingsköpfen vermieden werden kann, als Begründung für die Durchsetzung des Ablieferungszwanges für den Flecken Stolzenau (Kr. Nienburg) im Jahr 1676⁹⁸.

Die ersten landesherrlichen Verordnungen mit Zwangsablieferungen von Sperlings- und Krähenköpfen

Erste landesherrliche Verordnungen in Niedersachsen mit einem Geltungsbereich im Prinzip für das gesamte Territorium gehen wohl wie in den angrenzenden Herrschaften Westfalens und Hessens auf die erste Hälfte der 1660er Jahre zurück, so in den Fürstentümern Calenberg (Hannover), Braunschweig (Wolfenbüttel) und im Bistum Osnabrück (hier wohl 1663). Diese ältesten Anordnungen sind jedoch, da nur handschriftlich verfasst, anscheinend nicht mehr erhalten geblieben bzw. bisher nicht auffindbar. Bekannt geworden ist eine solche Anordnung für das Amt Stolzenau in der Grafschaft Hoya^{*98} vom Mai 1676, die wohl in den Jahren zuvor in ähnlicher Form ergangen war. Danach war jeder Hauswirt verpflichtet, 2 Krähen- oder Elstern- und 6 Sperlingsköpfe abzuliefern. Für jeden fehlenden Krähenkopf wurde eine Strafe von 4 Pfg, für jeden fehlenden Sperlingskopf eine solche von 2 Pfg festgesetzt. Aufgrund einer Beschwerde des Bürgermeisters und des Rates des Fleckens Stolzenau wurde seitens der Regierung mitgeteilt, dass die Bekämpfung der gerade bei Stolzenau so häufigen und das Getreide schädigenden Vögel sehr wichtig sei. In einer beigefügten Anlage findet sich eine Berechnung des jährlichen Schadens der Sperlinge. So wird mitgeteilt, dass allgemein angenommen wird, dass jeder Sperling jährlich einen Schaden von einem braunschweigischen Himten Korn bewirkt, der verzehrt bzw. vernichtet würde. Wenn man nur die Hälfte davon ansetzen würde, würden die 8000 zu liefernden Sperlinge im Amt Stolzenau 55 Fuder Getreide vernichten. Bei einem Preis von 30 Rthlr. pro Fuder Weizen, Roggen, Gerste oder Hafer, ergebe dies einen Schaden von 1650 Rthlr., der durch die Lieferung der Sperlingsköpfe vermieden werden könne, wovon etwa 10 % auf den Flecken Stolzenau entfielen (siehe Abb. 71). Der Fall zeigt, dass es auch in damaliger Zeit keineswegs allgemein reichte, irgendwelche obrigkeitstaatliche Anordnungen zu erlassen, sondern diese mussten auch sachlich gut begründet werden. Schadensberechnungen für Krähen und Elstern werden nicht angeführt.

Die frühen Anordnungen wurden offenbar nur wenig beachtet und erst zum Ende des 17. Jahrhunderts begann eine besser organisierte Durchführung der Verordnungen (Calenberg ab 1685, Wolfenbüttel 1688). Für die münsterländischen Gebiete Südoldenburgs und des Emslandes musste Bischof Friedrich Christian mit einem Reskript vom 10.12.1698 ernsthaft an den bestehenden Ablieferungszwang für Sperlings- und Krähenköpfe erinnern^{*99}. Gleichwohl litten auch diese Verordnungen wie im Grunde alle folgenden unter großen Akzeptanzproblemen. Die amtliche Sperlingsbekämpfung stand nämlich jederzeit vor dem Dilemma, dass einerseits nur eine großflächige Bekämpfung erfolgversprechend erschien, da sonst Sperlinge gleich wieder aus der Nachbarschaft in das Bekämpfungsgebiet einwandern. Andererseits schwankte die Betroffenheit durch Schäden von Region zu Region und auch von Hof zu Hof je nach angebaute Kultur und Lage stark, so dass nicht alle Bauern das gleiche Interesse an der Bekämpfung hatten. Das Hauptinteresse lag wohl bei den großen Ackerbau betreibenden Bauern, die dank ihrer Macht und ihres Einflusses immer wieder auf die Landesregierungen einwirkten, entsprechende Verordnungen zu erlassen und auf deren Einhaltung zu achten. Gleichwohl

waren sie offenbar öfter in der Lage, sich selbst um die Lasten der Bekämpfung zu drücken.

Krähen und Sperlinge konnten zumeist in einem Verhältnis von eins zu zwei (wie im Hannoverschen) bis fünf bei den Ablieferungen getauscht werden. Der Krähenbekämpfung – und dies seit Alters her – galt insbesondere im Westen Niedersachsens große Aufmerksamkeit, während man sich im Süden und Osten überwiegend oder ganz (Braunschweig-Wolfenbüttel) auf die Sperlinge konzentrierte. Die Aussetzung von Prämien wie 1708 für Krähen im Bistum Osnabrück, die nur vorübergehend bis zu einer neuen Verordnung mit Zwangsablieferungen gelten sollte, und 1784 für Sperlinge in der Grafschaft Bentheim spielten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sicher aus Kostengründen im überwiegenden Teil des Landes eine untergeordnete Rolle. Im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel bekamen jedoch spätestens gemäß § 10 einer Resolution vom Dezember 1733 Forst- und Jagdbediente ein Schießgeld für abgelieferte Krähen von einem Ggr.^{*100}. In einigen Gebieten wie im Solling oder Riddagshausen (lt. Reskript vom 2.4.1751, KUMERLOEVE 1971b) lag es mit einem Ggr. und 4 Pfg. noch etwas höher^{*101}. In der seinerzeit zum Herzogtum Anhalt-Zerbst gehörenden Herrschaft Jever wurde ein Schießgeld für Krähen von 6 Pfg (1708) bzw. später (1732) von 1,5 Grote gezahlt, was dem gleichen Wert entspricht.

Räumliche Ausdehnung der Verordnungen zu Beginn des 18. Jahrhunderts

Anfang des 18. Jahrhunderts kam es zu einer räumlichen Ausdehnung der Zwangsverordnungen nach Norden, und zwar im 1710 von Oldenburg an das Kurfürstentum Hannover gefallenen Amt Wildeshausen und am 20.11.1719 in den ebenfalls an Hannover gefallenen Herzogtümern Bremen und Verden (Gebiet zwischen Weser und Elbe), wo eine solche Landesverordnung vorher ganz gefehlt hatte. Diese Verordnung (siehe Abb. 72) folgt jedoch keineswegs dem hannoverschen Vorbild, sondern setzt ganz eigene Maßstäbe und soll daher hier, da bisher nicht geschehen, etwas ausführlicher kommentiert werden. Im Gegensatz zu allen anderen niedersächsischen Verordnungen wurde bei der Ablieferungsmenge (2 Krähen- und 5 Sperlings- oder Finkenköpfe) nicht nach Hofgröße differenziert. Dies war sonst fast nur in Süddeutschland üblich. Ferner konnte man auch einen großen Raubvogel wie Habicht und dergleichen einliefern, was Verf. nur aus einem anderen Gebiet bekannt ist (Siegener Anteil im Herzogtum Nassau-Siegen). Dieser zählte für sieben bis acht Sperlings- oder drei Krähenköpfe – eine Regelung, die später zumindest gebietsweise auch auf Reiher ausgedehnt wurde, wie Akten aus dem Amt Stade-Agathenburg aus dem Zeitraum 1753-1761^{*102} zeigen.

Die Anrechnung eines „Stoßvogels“ auf drei Krähen schlug KREZSCHMER (1744) in seinen „Ökonomischen Vorschlägen“ vor. Bemerkenswert ist, dass auch Finkenköpfe in der Verordnung gleichberechtigt mit Sperlingsköpfen offiziell erwähnt werden. Dies war sicher in der Praxis ganz häufig der Fall, wurde aber sonst nur in wenigen Fällen wie etwa der Grafschaft Hoya oder Ostfriesland zugelassen und macht ja bezüglich des Saatenschutzes gar keinen Sinn. Im Vorfeld des Verordnungserlasses muss es Widerstand in einigen Regionen gegen die Krähenlieferungen gegeben haben, denn in der Verordnung wird erwähnt, dass in einigen

**Ihrer Königl. Majestät von Groß Britannien/
und Chur-Fürstl. Durchlauchtigkeit zu Braunschweig und Lüneburg
Wir zur Regierung dero Herzogthümer Bremen und Verden Verordnete
Scheimter Raht und Scheimter Cammer-Raht**

Singen hiemit zu wissen: Das/ gleich wie jedermänniglich bekant seyn wird/ von was schädlicher Art Vögeln die Sperlinge/ Finken/ Krähen/ Geyer/ Habichte/ nebst andern dergleichen Raub-Vögeln seyn/ und wie durch dieselbe an der Saat/ Korn und andern Früchten so wol als jungen Geflügel an Rebhünern/ Lauben und dergleichen ein gar mercklicher Schaden geschehe/ also auch die Nothwendigkeit erfordern wolle/ auf Mittel und Wege bedacht zu seyn/ daß die allzugroße Vermehrung dieser unnütz- und verderblichen Vögel so viel möglich verwehret und hintertrieben werde.

Nachdem nun in allhiefigen Herzogthümern es an dergleichen nöthig- und erspriesslichen Verordnung bishero gänzlich gefehlet/ die jedoch in Allerhöchstdenck Ihrer Königl. Majest. und Chur-Fürstl. Durchl. übrigen Teurischen Landen mit guten Nutzen des Land- und Hausmannes beobachtet wird/ und dahero Dero Allergnädigste Intention und Willens-Meinung dahin gehet/ daß selbige auch in erwehnten dero allhiefigen Herzogthümern Bremen und Verden zum gemeinen Besten introduciret und zur Observantz gebracht werde;

Als verordnen und befehlen in dero höchsten Nahmen Wir hiedurch ernstlich/ daß ein jeder Hauswirth auf dem Lande/ er bewohne ein großes oder kleines Haus/ jährlich 2. Krähen/ und 5. Sperlings- oder Finken-Köpfe an denjenigen/ der die Berichte über demselben hat/ abliefern/ welcher anbey gehalten seyn soll/ und hiemit befehliget wird/ ein eigen Register deswegen zu halten/ und bey Aufgang des Jahrs an allhiefige Königl. und Chur-Fürstl. Regierung zu berichten/ ob deme also gelebet sey oder nicht/ und diejenige/ so entweder auf vorerwehntes Quantum der Sperling- und Krähen-Köpfe gar nichts/ oder selbiges nicht völig geliefert/ zur Straffe ins Brogen- oder Bruch-Register zu annotiren.

Wobey es aber ferner die Meinung nicht hat/ daß der Land-Mann die ihm zu liefern aufgelegte Vögel/ oder deren Köpfe mit Pulver-Gewebe schießen solle/ als womit ihm auszugehen in der in allhiefiger Policy-Ordnung enthaltenen Jagd-Ordnung S. 3. gänzlich verboten ist/ sondern derselbe sie in ihren Nestern/ wann sie noch jung seynd/ ausnehmen/ oder durch gestellte Dohnen fangen müsse.

Beilen aber endlich in einigen Marsch- auch wol Geest-Orten allhiefiger Herzogthümer sich gar wenig Krähen antreffen lassen/ so soll einem jeden der Land- und Hausleute frey stehen/ an stat eines Krähen-Kopfes 5. Sperlings- oder Finken-Köpfe zu liefern: Würde es aber einem oder andern gelingen/ einen großen Raub-Vogel/ als Geyer/ Habicht oder dergleichen zu fangen/ sollen ihm sodann 7. bis 8. Sperlings oder Finken- oder auch 3. Krähen-Köpfe für einen von jenen passiret werden.

Gleich wie man nun über diese Verordnung stricke zuhalten gemeinet ist/ also hat sich auch ein jeder/ den es angehet/ darnach zu achten/ und vor Schaden zu hüten.

Damit auch endlich sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne/ so soll diese Verordnung auf dem Lande von denen Cantzeln abgelesen/ an denen gewöhnlichen öffentlichen Orten angeschlagen und zu jedermannes Kundschafft gebracht werden. Geben Stade/ unterm Königl. und Chur-Fürstl. Regierungs-Insiegel den 20. Novembr. 1719.



Johann Friderich von Staffhorst. Albrecht Andreas von Ramdohr.

Abb. 72: Ganz eigene Maßstäbe setzte diese 1719 für die Herzogtümer Bremen und Verden nach ihrem Anschluss an das Kurfürstentum Hannover erlassene Verordnung (Slg. Verf.).

Marsch- und Geestgegenden nur wenige Krähen vorkommen und daher eine ersatzweise Lieferung von fünf Sperlings- oder Finkenköpfen für eine fehlende Krähe ermöglicht wurde. Die Marschen waren damals weitgehend baumfrei und mit dieser Begründung hatten sich auch die Bewohner des oldenburgischen Amtes Landwürden in der Wesermarsch südlich Bremerhaven zur Mitte des 18. Jahrhunderts gegen Zwangsablieferungen von Krähen gewandt (SEITZ 2009). Aufstellungen aus dem Amt Stade-Agathenburg aus den Jahren 1758-1761 (1761 ohne Agathenburg selbst) zeigen, dass in dem genannten Zeitraum 88 „Habichte“, 49 Reiher, 612 Krähen und 1087 Sperlinge eingeliefert wurden. Durch die hohen Einlieferungszahlen bei den „Raubvögeln“ bedingt wurden etwa 50% weniger Sperlinge geliefert als es dem Soll eigentlich entsprach. Das spricht für ein vergleichsweise geringes Interesse an der Sperlingsbekämpfung in dem Raum. Man kann sich kaum vorstellen, dass die Bauern alle die aufgeführten „Raubvögel“ durch Fang erlangten. Das Schießen war nämlich wie in allen anderen Verordnungen grundsätzlich verboten, da Jagdfrevel befürchtet wurde. Viele dürften sich daher diese Vögel bei Jagdberechtigten schlicht gekauft haben.

Schon vor Inkrafttreten der landesweiten Verordnung im November begann man bereits in einzelnen Ämtern im Laufe des Jahres 1719 mit Lieferanordnungen, wie Akten aus dem Amt Osterholz bei Bremen zeigen^{*103}. Dort waren neben den Köpfen von Krähen und Sperlingen auch Kräheneier einzuliefern (siehe Abb. 74). Die Abliefmengen je Hof sind noch aus den Jahren 1719/20 aktenkundig. Eine Auswertung von 302 Höfen, die 1720 vollständig für zwei Jahre geliefert hatten, zeigt eine etwas überproportionale Krähenerlieferung (1283, das Soll lag bei 1208), allein 78 Höfe hatten nur Krähen geliefert (siehe Tabelle). Unter Einbeziehung der schon 1719 erfolgten Teillieferungen sowie unvollständiger Lieferungen wurden 1719/20 1684 Krähen und fast 4000 Sperlinge getötet sowie 99 Kräheneier (davon 12 noch 1720) eingeliefert. Nach den Grundsätzen der Verordnung von 1719 wurde noch Jahrzehnte verfahren, obgleich für das Kurfürstentum Hannover eine neue ganz andersartige Generalverordnung 1743 erlassen worden war. Auffällig ist, wie viel Krähen im Amt Osterholz 1719 und Stade-Agathenburg 1753-61 tatsächlich abgeliefert wurden. In der Krähenzahl dürfte sich auch eine unbekannt Zahl von Elstern verbergen, da dies, obwohl in der Verordnung nicht

erwähnt, zumindest später, wahrscheinlich aber schon von Anfang an erlaubt war.

Verschärfung der Verordnungen und weitere räumliche Ausdehnung zur Mitte des 18. Jahrhunderts

Als Folge ökonomischer Diskussionen (siehe KREZSCHMER 1744, MATFELD 1746, SEITZ 2007) verschärfte sich die Sperlingsbekämpfung zur Mitte des 18. Jahrhunderts in ganz Deutschland. In der Stadt Bremen (Landgebiet der vier Gohen) und in Ostfriesland wurden in diesem Zeitraum erstmals entsprechende Zwangsverordnungen erlassen, in Braunschweig die vorhandene massiv verschärft. Hier waren bis zu 120 getötete Sperlinge je Hof (für die oberste Bauernklasse) jährlich abzuliefern, eine Zahl, die weit über dem sonst in Niedersachsen üblichen Quantum (Hannover bis 20 bzw. 10 Sperlinge und 5 Krähen) und erst recht dem im übrigen Deutschland lag. Nur im Herzogtum Oldenburg scheint es trotz entsprechender Überlegungen als einzigem größerem Territorium niemals zu einer landesweiten Verordnung mit Zwangsablieferungen gekommen zu sein.

Für das Kurfürstentum Hannover wurde 1743 eine neue Generalverordnung erlassen, allerdings ohne eine Erhöhung des Lieferzwangs, die die Grundlage der Sperlingslieferungen bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb. Die Regionen hatten durchaus einigen Spielraum bei der Anwendung der Verordnung. So wurde dem Amt Nienburg erlaubt, bis zu 40 Sperlinge je Hof (statt 10) einzufordern und eine Krähe für fünf Sperlinge (statt zwei) zu rechnen,



Abb. 74: Vorderblatt eines Registers zur Erfassung der Ablieferung von Vogelköpfen für das Amt Osterholz, das bereits vor dem Erlass der Verordnung vom November 1719 angefangen wurde und auch einen Ablieferungszwang für Kräheneier vorsah^{*103}.

**Manzahl Register, der Kloster Meierei
Stade inclusiv der angekauften Städte
Agathenburg**

Vorname, König. und Gänse, H. Anordnung d. Anord.
nung vom 20^{ten} Nov. 1730. Infolge, die abzuliefern
und übrigen, und Raub Vogel Köpfe abzuliefern, und
Dankung für die, 1730. Jahr in folgenden Orten
angeführt worden.

Kloster Meierei Stade.		Vogel Köpfe.			
		von			
		Sperling	Krähen	Maulwürfe	Reiher
1.	Stade	1	1	1	1
2.	Stade	1	1	1	1
3.	Stade	1	1	1	1
4.	Stade	1	1	1	1
5.	Stade	1	1	1	1
6.	Stade	1	1	1	1
7.	Stade	1	1	1	1
8.	Stade	1	1	1	1
9.	Stade	1	1	1	1
10.	Stade	1	1	1	1
11.	Stade	1	1	1	1
12.	Stade	1	1	1	1
13.	Stade	1	1	1	1
14.	Stade	1	1	1	1
15.	Stade	1	1	1	1
16.	Stade	1	1	1	1
17.	Stade	1	1	1	1
18.	Stade	1	1	1	1
19.	Stade	1	1	1	1
20.	Stade	1	1	1	1
21.	Stade	1	1	1	1
22.	Stade	1	1	1	1
23.	Stade	1	1	1	1
24.	Stade	1	1	1	1
25.	Stade	1	1	1	1
26.	Stade	1	1	1	1
27.	Stade	1	1	1	1
28.	Stade	1	1	1	1
29.	Stade	1	1	1	1
30.	Stade	1	1	1	1
31.	Stade	1	1	1	1
32.	Stade	1	1	1	1
33.	Stade	1	1	1	1
34.	Stade	1	1	1	1
35.	Stade	1	1	1	1
36.	Stade	1	1	1	1
37.	Stade	1	1	1	1
38.	Stade	1	1	1	1
39.	Stade	1	1	1	1
40.	Stade	1	1	1	1
41.	Stade	1	1	1	1
42.	Stade	1	1	1	1
43.	Stade	1	1	1	1
44.	Stade	1	1	1	1
45.	Stade	1	1	1	1
46.	Stade	1	1	1	1
47.	Stade	1	1	1	1
48.	Stade	1	1	1	1
49.	Stade	1	1	1	1
50.	Stade	1	1	1	1
51.	Stade	1	1	1	1
52.	Stade	1	1	1	1
53.	Stade	1	1	1	1
54.	Stade	1	1	1	1
55.	Stade	1	1	1	1
56.	Stade	1	1	1	1
57.	Stade	1	1	1	1
58.	Stade	1	1	1	1
59.	Stade	1	1	1	1
60.	Stade	1	1	1	1
61.	Stade	1	1	1	1
62.	Stade	1	1	1	1
63.	Stade	1	1	1	1
64.	Stade	1	1	1	1
65.	Stade	1	1	1	1
66.	Stade	1	1	1	1
67.	Stade	1	1	1	1
68.	Stade	1	1	1	1
69.	Stade	1	1	1	1
70.	Stade	1	1	1	1
71.	Stade	1	1	1	1
72.	Stade	1	1	1	1
73.	Stade	1	1	1	1
74.	Stade	1	1	1	1
75.	Stade	1	1	1	1
76.	Stade	1	1	1	1
77.	Stade	1	1	1	1
78.	Stade	1	1	1	1
79.	Stade	1	1	1	1
80.	Stade	1	1	1	1
81.	Stade	1	1	1	1
82.	Stade	1	1	1	1
83.	Stade	1	1	1	1
84.	Stade	1	1	1	1
85.	Stade	1	1	1	1
86.	Stade	1	1	1	1
87.	Stade	1	1	1	1
88.	Stade	1	1	1	1
89.	Stade	1	1	1	1
90.	Stade	1	1	1	1
91.	Stade	1	1	1	1
92.	Stade	1	1	1	1
93.	Stade	1	1	1	1
94.	Stade	1	1	1	1
95.	Stade	1	1	1	1
96.	Stade	1	1	1	1
97.	Stade	1	1	1	1
98.	Stade	1	1	1	1
99.	Stade	1	1	1	1
100.	Stade	1	1	1	1

Abb. 73: Register bezüglich der Umsetzung der Verordnung von 1719 im Amt Stade-Agathenburg für das Jahr 1753 mit einer Extraspalte für Reiher^{*102}.

da dies seit undenklichen Zeiten dort so geregelt sei (siehe unten). Höhere Ablieferungsmengen (5 Krähen und 20 Sperlinge für Voll- und Halbmeyer) waren auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Ämtern Thedinghausen (kurhannoverscher Anteil) und Westen bei Verden üblich^{*104}. In diesen beiden Ämtern wurden in sechs Jahren aus dem Zeitraum 1723/24 bis 1745/46 rund 73.000 Sperlinge und an die 18.000 Krähen eingeliefert, wobei in der Anzahl der Krähen auch eine unbekannte Anzahl Maulwürfe enthalten war, da dies hier wie mancherorts sonst möglich war. Sollte in den Ämtern im gesamten Zeitraum kontinuierlich eingeliefert worden sein, wären es rund 266.000 Sperlinge und rund 65.000 Krähen (inkl. Maulwürfe). 1766 wurde die Landschaft Hoya bei der hannoverschen Kammer vorstellig und forderte einen höheren Ablieferungszwang von bis zu 40 Sperlingen, Anordnungen zur Zerstörung der Nester der Krähen und Elstern und darüber hinaus die Auslobung ordentlicher Prämien sowie eine

Das Verhältnis gelieferter Krähen zu Sperlingen in 13 Gemeinden des Amtes Osterholz für 1719/20*

Krähen	Sperlinge	Anzahl Höfe	
6	0	78	
5	5	16	
4	10	164	(Sollmenge)
3	15	18	
2	20	11	
1	25	3	
0	30	12	
1283	2645	302	Gesamtzahl

* soweit vollständig geliefert aus Scharmbeck, Scharmbeckstotel, Buschhausen, Lintel, Garlstedt, Ohlenstedt, Freißenbüttel, Pennigbüttel, Ahrensfeld, Mohr, Niederende, Worpsswede und Weyerdeelen.

von „Corax corone“ an jungen Hasen. So wenig war also eine derart hoch gestellte für die Jagd zuständige Persönlichkeit über naturwissenschaftliche Zusammenhänge informiert. Es wurde von der herzoglichen Staatsregierung ein Schießgeld von 6 Pfg gewährt und in den folgenden drei Jahren fielen 467 Krähen in Lichtenberg und 232 in Steterburg dieser Regelung zum Opfer. Forstmeister Praun wertete dies in seinem Bericht am 16.12.1839 als großen Erfolg, zumal Fälle vorgekommen seien, dass die (Saat)krähen junge Hasen gefangen hätten und welche abgeschossen worden seien, als sie gerade beabsichtigten, brütende Rebhühner auf den Eiern zu töten. Mit welcher dreister Verdrehung der Tatsachen wollte man also die Fortsetzung der Prämienzahlung erzwingen! Am 4.1.1840 verfügte die Staatsregierung die Einstellung der Schießgeldzahlung, da man „keinen sehr erheblichen Nutzen“ von dieser Regelung erwartete. Doch nach einem Einspruch der Kammerdirektion für Forsten und Jagden, wurde das Schießgeld erneut bewilligt, und es gab in den folgenden Jahren sogar noch weitere Bewilligungen für einzelne Personen unter Hinweis auf den jagdlichen Schaden der Krähen. Dieser Schaden musste natürlich übertrieben dargestellt werden, da Schießgelder schließlich auch eine Einkommensquelle waren. Vom Nutzen der Krähen für die Ungeziefervertilgung ist in dem gesamten Vorgang nicht einmal die Rede. Auch in der Nähe von Fasanerien wurden weiterhin Schießgelder gewährt (KUMERLOEVE 1971b), wovon auch der Ornithologe Eimbeck (siehe diesen) profitierte.

Ein Schießgeld zur Bekämpfung der Saatkrähen im kleinen Holze bei Koldingen südl. Hannover beantragte Oberamtmann Wahnschaffe 1826 wegen des Schadens der Saatkrähen am Holz und an den Feldfrüchten der Bauern der benachbarten Dörfer Reden und Rethem^{*107}. Die Forstdeputation bezeichnete den Schaden am Holz jedoch als gering und so meinte die hannoversche Domänenkammer am 25.7.1826, dass es kein forstliches Interesse an der Vertilgung der Raben gebe, man aber dem Revierförster das Wegschießen aufgegeben werde. Was die finanzielle Seite betraf, wies die Deputation darauf (die oben erwähnte Regelung von 1801) hin, dass vom Oberjagddepartement Forstbedienten unter 60 Paar Raubvogelfängen nur 10 Paar Raben- oder Elsterfänge mit dem (eigentlich für große Raubvögel geltenden) gewöhnlichen Schießgeld von drei Mariengroschen bezahlt würden. Darüber hinaus gehende Gelder müssten Oberamtmann Wahnschaffe und die Dorfschaften selbst übernehmen.

Auf und Ab der Sperlingslieferungen vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Während Krähenlieferungen im Hannoverschen und andernorts nun eingestellt waren, mussten die Bauern Sperlinge wenn auch in vermindertem Umfang weiter liefern.

Nach der napoleonischen Zeit, in der die Sperlingslieferungen fast ganz zum Erliegen gekommen waren und im Herzogtum Braunschweig 1815 offiziell eingestellt worden waren, wurde trotz intensiver Diskussionen um das Für und Wider im Gegensatz zu den meisten anderen Teilen Deutschlands auf Amts- oder Kreisebene, zum Teil auch auf Bezirksebene, zum „bewährten“ Instrument der Zwangsverordnungen ge-griffen, wenngleich meist nur für ein Jahr oder wenige

aufeinander folgende Jahre. Dabei gab es auch eine erneute Diskussion um die Krähen und Elstern. Die ersten nachnapoleonischen Sperlingsverordnungen wie die für Ostfriesland 1814, Osnabrück und Bremen (Landgebiet am rechten Weserufer) 1819 sowie Grafschaft Schaumburg-Lippe noch während der napoleonischen Zeit 1809 sahen keine Krähenlieferungen vor. Doch schon ein bis wenige Jahre später wurde in erneuerten Verordnungen eine ersatzweise Krähenlieferung wieder zugelassen. Dies geschah, wie das Beispiel Bremen zeigt, auf massiven Druck seitens der Landbevölkerung, denn der Bremer Senat hatte die vom Landherrn geforderte Krähenlieferung 1819 bei Erlass der Verordnung bewusst abgelehnt. In Ostfriesland blieb die ersatzweise Einlieferung von Krähen- statt Sperlingsköpfen regional noch bis um das Jahr 1900 zulässig (BUURMAN 2001). In der Grafschaft Bentheim war gleich in der ersten nachnapoleonischen Sperlingsverordnung 1819 die ersatzweise Krähenlieferung vorgesehen, wurde aber zwei Jahre später wieder abgeschafft, da hauptsächlich Nebelkrähen eingeliefert worden waren, die im Winterquartier gar keinen Schaden anrichteten (SPECHT 1940). Die Sperlingsverordnungen gerieten immer mehr in die Kritik und die Lüneburger Landdrostei empfahl 1829 den Ämtern mit Bezug auf den Nutzen der Sperlinge bei der Insektenvertilgung, die Sperlingslieferungen einzustellen. Doch sind auch in den 1830er und 1840er Jahren in weiten Teilen Niedersachsens noch Verordnungen zur Sperlingslieferung auf Kreisebene ergangen. Eine bemerkenswert eindeutige Haltung zum Ablieferungszwang von Sperlingen und Krähen nahm die oldenburgische Regierung ein. Als sich das Amt Vechta, in dem zur Münsterschen Zeit eine lange Tradition entsprechender Verordnungen geherrscht hatte, nach dem Anschluss an das Herzogtum Oldenburg bei der dortigen Regierung erkundigte, wie es nun mit der Ablieferung weitergehe, wurde ihr am 17.6.1816 wie folgt geantwortet: „... daß die Regierung sich nicht veranlaßt finde, eine generelle Verfügung über diesen Gegenstand zu erlassen, da es noch sehr problematisch sey ob der Schaden den die Krähen und Sperlinge allerdings verursachen mögen, nicht durch den Nutzen überwogen werde, den sie auf der anderen Seite dadurch mit sich bringen, daß sie das Land von Raupen und anderen schädlichem Gewürm befreien. Aus eben diesem Grunde ist die etwa früherhin angeordnete oder üblich gewesene Lieferung von Krähen und Sperlings-Köpfen in Zukunft bis weiter nicht fortzusetzen“. Auch bestritt sie den Ämtern die Befugnis, eigene Anordnungen zu erlassen, „welche in die Ordnung der Natur eingreifen“, wie den Ämtern Friesoythe, Cloppenburg und Lönningen am 19.7.1829 mitgeteilt wurde^{*108}. Dies sei nur mit Genehmigung der herzoglichen Regierung möglich. In dem Schreiben wiederholte man nicht nur das vermutliche Überwiegen des Nutzens der Vögel bei der Ungeziefervertilgung, sondern meinte auch, dass „anzunehmen ist, dass die Natur selbst stets das gehörige Gleichgewicht erhalten und herstellen werde“. Für eine Regierung ist dies eine augenfällig weitgehende Übernahme einer Position der naturwissenschaftlichen Aufklärung.

Insgesamt ist eine sehr uneinheitliche Handhabung der Sperlingsbekämpfung in Niedersachsen zu verzeichnen. Mitte der 1850er Jahre wurde der Druck auf den Erlass einer neuen Sperlingsverordnung durch die hannoversche Regierung wieder größer und man sah sich genötigt, eine neue Verordnung für die Landdrostei am

4.5.1854 zu erlassen. Auch die braunschweigische Regierung stand wegen eines neuen diesbezüglichen Erlasses immer wieder unter Druck, weigerte sich jedoch standhaft, nachzugeben, zumal ein solcher Erlass von einigen Landkreisen strikt abgelehnt wurde.

Sperlinge und Krähen im Lichte der Diskussion um den Schutz der für die Land- und Forstwirtschaft nützlichen Vögel

Nachdem bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts viele der Landwirtschaft nützliche Vögel stark abgenommen hatten, begann eine intensive Diskussion um die überwiegende Nützlichkeit auch der Sperlinge, bei der die Schriften des Ornithologen C. L. Gloger eine entscheidende Rolle spielten. Diese erreichten Ende der 1850er Jahre eine sehr weite Verbreitung und bewirkten zusammen mit den Büchern des ähnlich argumentierenden A. E. Brehm einen erneuten Meinungswandel. So kam es unter Bezug auf die Schriften Glogers am 18.6.1859 zur Aufhebung der erst fünf Jahre zuvor und mancherorts mit hohen Abliefermengen befolgten Zwangsverordnung für den Bezirk Hannover (siehe Abb. 76). Die Sperlingslieferungen kamen weitgehend zum Erliegen. Glogers Gegenspieler in Niedersachsen wie der sehr bekannte Pomologe J. G. E. Oberdieck aus dem Amt Calenberg und die Königliche Landwirtschafts-Gesellschaft konnten sich nicht durchsetzen. Der gesetzliche Schutz für die Landwirtschaft nützlicher Vögel fand ansonsten auch in Landwirtschaftskreisen erheblichen Widerhall und so hatte die 26. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte in Wien einen entsprechenden Beschluss gefasst und allen deutschen Regierungen mit der Bitte um entsprechende Regelungen zugeleitet. Tatsächlich kam es nun auch in Niedersachsen und Bremen zu ersten Schutzmaßnahmen für Sperlinge und Krähen. So wurden 1868 in Bremen und 1873 im Herzogtum Oldenburg Sperlinge und Saatkrähen gesetzlich geschützt und im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim 1873 sowie darauf fußend im

Nr. 6685.

Indem Wir die königlichen Ämter auf die beiden in der Allgemeinen Deutschen Verlagsanstalt zu Berlin (Mohrenstraße Nr. 53.) erschienenen Abhandlungen des Dr. Gloger (4. Auflage 1858):

1) Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirtschaft unter den Thieren, Preis 7 1/2 gr.

2) Kleine Ermahnung zum Schutz nützlicher Thiere, Preis 3 gr aufmerksam machen und solche zur weiteren Verbreitung auch den Amts-Versammlungen empfehlen, finden Wir nach eingeholtem Gutachten des landwirthschaftlichen Provinzial-Vereins dahier Uns veranlaßt, unter Aufhebung Unseres Ausschreibens vom 4. Mai 1854 die Lieferung der Sperlingsköpfe zu suspendiren.

Die königlichen Ämter wollen demnach die über die Lieferung von Sperlingsköpfen getroffenen Anordnungen wieder zurückziehen und davon den Amtsgerichten und den Vertretern der Kronanwaltschaft, so wie auch den Amtsversammlungen Kenntniß geben, welchen frühere Anordnungen wegen der Lieferung von Sperlingsköpfen Mittheilung gemacht ist.

Hannover, den 18. Juni 1859.

Königlich-Hannoversche Landdrostei.

v. Bülow.

Abb. 76: Ein bemerkenswerter Erfolg der Vogelschutzschriften des Ornithologen C. L. Gloger: Die Sperlingslieferungen im Bezirk Hannover werden 1859 abgeschafft¹⁰⁹.

Bezirk Osnabrück 1875 war die Saatkrähe von Dezember bis September geschützt.



Abb. 77: Die Verfolgung der Saatkrähe, hier gemalt von R. Nagel, erreichte um 1900 einen Höhepunkt.

Neue Verfolgungswelle ab 1880

Zu Beginn der 1880er Jahre begann eine neue von verschiedenen Interessengruppen gelenkte, medial aufbereitete Kampagne gegen von diesen als schädlich betrachtete wildlebende Tierarten, die von aggressiver, kriegerischer Polemik getragen war. Einen Höhepunkt bildete der Zeitraum um das Jahr 1882. In diesem Jahr führte die Berliner Gesellschaft für Gartenkultur eine deutschlandweite Kampagne gegen die Sperlinge durch. Im Herzogtum Oldenburg traf im August 1882 „scheinbar aus heiterem Himmel“ eine Flut von Anträgen und Eingaben bei der Regierung ein mit dem Ziel, den Schutz der Sperlinge durch das oldenburgische Vogelschutzgesetz wieder zu beseitigen (SCHWEICHEL 1997). Hinter der Aktion steckte der Vorstand der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, die alle Ämter aufgefordert hatte, über Schäden durch Sperlinge zu berichten. So wurde auch über Schäden aus Gebieten mit fast ausschließlicher Weidewirtschaft geklagt, wo dies eigentlich im größeren Ausmaß wenig wahrscheinlich ist. Das Ziel der Aufhebung des gesetzlichen Schutzes wurde am 29.4.1884 erreicht. 1883 stand schließlich die Saatkrähe im Visier und es wurden im Landwirtschaftsblatt Klagen gegen die Saatkrähe publiziert, bei denen man den Eindruck gewinnen konnte, dass die Landwirtschaft sowie große Teile des Baumbestandes des Herzogtums der vollständigen Vernichtung anheim zu fallen drohten, wenn nicht die Saatkrähen verschwänden (SCHWEICHEL 1997). Ab dem 17.9.1883 war nun die Saatkrähe offiziell ein schädlicher Vogel. Dabei gab es damals wohl nur wenige kleinere Kolonien im Oldenburgischen. Im Bezirk Osnabrück war der Schutz der Saatkrähe schon zwei Jahre nach Inkrafttreten der Vogelschutzverordnung wieder eingeschränkt worden. Im Bezirk Hildesheim wurde die Schutzbestimmung für die Saatkrähe am 20.12.1905 aufgehoben. Überall in Deutschland wurden im genannten Zeitraum vorhandene Schutzregelungen für Sperlinge und Krähen wieder abgeschafft (Einzelheiten siehe SEITZ 2012). Die damalige Stimmung gegenüber Rabenvögeln lässt sich charakterisieren durch Begriffe wie „Raubgesindel“, „Vernichtungskrieg gegen diese Kreaturen“ und „Dohle, Saatkrähe und Elster sind sich in ihrer Grausamkeit ebenbürtig“ (Zitate aus ostfriesischen Zeitungen nach BUURMAN 2002). „*Tod den Krähen*“ lautete die Überschrift gleich mehrerer Beiträge in der Deutschen Jägerzeitung in den 1890er Jahren (WOLSBECK et al. 1988).

Gegen die Saatkrähe wurde ein radikaler Vernichtungskrieg entfesselt, wie es ihn zuvor in diesem Ausmaß nie gegeben hatte. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Unterschutzstellung 1977 ging der Bestand in Niedersachsen um 97 % zurück. Die größten Verluste waren bereits bis zum Ersten Weltkrieg zu verzeichnen^{*110}. In 100 Jahren von 1875 bis 1975 wurden in Niedersachsen mindestens 1,5-2,5 Millionen Individuen getötet. 1903-1917 waren es in der Kolonie Wortlah bei Salzgitter 107.922 Jungvögel und Eier, davon 1910 und 1911 jeweils 16.000. Der Bestand in der Kolonie betrug damals nach vorsichtiger Schätzung etwa 800-1000 Paare (BÄSECKE 1948), 1919 war sie erloschen. Mehr als 50.000 Saatkrähen wurden bis 1939 in der Alhuser Ahe (Kr. Nienburg) erlegt. Für die Vernichtung der Saatkrähenkolonien wurden z. T. erhebliche Geldmittel ausgegeben, so z. B. im Kreis Goslar jährlich 500 Mark. Die Nester wurden während der Brutzeit Ende Mai

Betreffend [4697]
Krähenabschuß
im Dornumer Gehölz.
 wollen Interessirende sich behuf Besprechung
 Sonnabend Abend 7 Uhr bei Herrn
 Gastwirth Jacobs in Dornum einfinden.
 Joachimsfeld, April 1895.
 D. B. Hagena.

Abb. 78: Saatkrähenabschuss als geselliges Ereignis: Anzeige im Ostfriesischen Courier 1895 (nach BUURMAN 2001).

ausgeschossen, von der Feuerwehr ausgespritzt oder die Vögel durch ständigen Lärm vertrieben. Derartige Aktionen fanden oft begeisterte Zuschauer.

Sicher wider besseren Wissens bezeichnete Vogelschützer Berlepsch die Saatkrähe mit der Raben- und Nebelkrähe eine „Geißel aller kleinen Vögel“, die zu bekämpfen sei. Berlepsch stand damit im Gegensatz zum Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt. Vom Nutzen der Rabenkrähen für die Landwirtschaft ist nach 1850, vielleicht von Mäusejahren in einigen Gebieten ausgenommen, kaum mehr die Rede. Elstern wurde intensiv nachgestellt und ihre Nester von der Landjugend oft restlos ausgenommen (SPECHT 1940). Schon J. F. BLUMENBACH (1779), der manche sonst verfeimte Vögel in Schutz nahm, sah in der Elster „einen der schädlichsten Vögel, zumal für junge Hühnchen und Gänse“. Manche Bauern dagegen ließen die Elstern unbehelligt, da zum Hofbild gehörend, oder betrachteten sie sogar als heilige Vögel wie Störche.

Die Kampagne gegen Sperlinge und die meisten Rabenvögel ab den 1880er Jahren wurde massiv unterstützt von maßgeblichen Ornithologen und Vogelschützern. Sie betrachteten die Sperlinge als Konkurrenten um die Nistplätze der von ihnen als nützlicher angesehenen anderen Singvögel – eine Anschauung, die sich teilweise bis in die 1960er Jahre hielt. Ihren Beitrag zur Sperlingsbekämpfung betrachteten sie als nationalökonomisch bedeutsam und versuchten sich auf diese Weise gesellschaftliche Anerkennung zu verschaffen, die ihnen, soweit sie fachornithologisch tätig waren oder für echte Schutzmaßnahmen für bedrohte Vögel eintraten, vielfach versagt blieb. Vor allem Deutschlands von Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts einflussreichster Vogelschützer Hans Freiherr von Berlepsch versuchte, den Vogelschutz als nationalökonomisch bedeutsam anzupreisen und führte selbst seit Jahrzehnten einen Vernichtungskrieg gegen die Sperlinge. Sein Buch „Der gesamte Vogelschutz“ erschien von 1899 bis 1929 in 12 Auflagen und so hatte sein Wort Gewicht auch bei behördlichen Entscheidungen. Mit der Zunahme der Jäger nach der Aufhebung des Jagdregals Mitte des 19. Jahrhunderts und aufgrund der gesellschaftlichen Stellung der Jäger war der (z. T. ja nur vermeintliche) jagdliche Schaden der Rabenkrähe wieder in den Vordergrund getreten. Ornithologen und Vogelschützer waren seinerzeit meist auch Jäger. Im einseitigen Nutzen-Schadendenken verhaftet verteuflten sie Rabenkrähe und Elster als Nesträuber. Der seinerzeit führende Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt stufte in einem Entwurf für ein deutsches Vogelschutzgesetz Raben- und Nebelkrähe, Elster und Eichelhäher als schädliche Vögel ein^{*111}. Selbst der engagierte Naturschützer Hermann LÖNS (1905a) meinte:

„Wenn die Siedlungen der Saatkrähe nicht fast überall, und mit Recht vernichtet werden, so würde sich auch diese Rabenart bedenklich vermehren“. Der eigentlich so fortschrittliche Naturschützer und Ornithologe Heinrich Specht brandmarkte die Rabenkrähe als „große Nestverwüsterin“ (SPECHT 1940). Auch der Eichelhäher geriet als Nestplünderer stärker ins Visier. Als Diebsgesindel und Gauner, denen er so schnell kein Leben gönnte, bezeichnete Vogelschützer Staats von Wacquant-Geozelles Eichelhäher (WACQUANT 1888). 1881/82 wurde eine Kampagne gegen den Eichelhäher in Hannover betrieben (KREYE 1893). Gerade zahlreiche Ornithologen und Vogelschützer forderten die Bekämpfung des Eichelhähers und der Elster bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

In Teilen Niedersachsens wie im Bezirk Hannover – hier erstmals wieder ab 1884 – und in der Mehrzahl der Kreise Ostfrieslands (1884 bis nach 1900, BUURMAN 2001) wurde erneut zum Instrument der Zwangsablieferungen gegriffen. Dies hielt noch bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg an. Selbst 1926 forderte die Landwirtschaftskammer Hannover noch die erneute Einführung von Zwangsablieferungen von Sperlingsköpfen, am besten gleich für die gesamte Provinz Hannover, blieb damit allerdings erfolglos.

Die Bekämpfung von Sperlingen und Rabenvögeln fand vielerorts, aber keineswegs flächendeckend mit Hilfe von Prämien statt. Die Prämien betragen meist 2-5 Pfg wie z. B. in Bremen, für Krähen, Elstern und Eichelhäher meist 20 Pfg. Für den Eichelhäher wurde die Abschussprämie aufgrund der Inflation im Zweiten Weltkrieg, die gemäß einer Verfügung im Herzogtum Braunschweig vom 30.3.1905 auf 20 Pfg festgelegt war, am 18.10.1916 auf 25 Pfg erhöht^{*112}. Im ostfriesischen Kreis Weener betrug 1893 die Abschussprämie 50 Pfg für die Zerstörung eines Krähen- oder Elsternnestes mit Eiern oder Jungen, für ein solches der Dohle 30 Pfg, 20 Pfg für getötete Krähen und Elstern und 10 Pfg für Dohlen (BUURMAN 2001, 2006). Z. T. wurden in Ostfriesland auch 25 Pfg für getötete Krähen und Elstern gezahlt. 1904 beschloss man die radikale Ausrottung der Dohlen in Aurich (BUURMAN 2006). Zu diesem Zweck wurde eine polizeiliche Abschussgenehmigung im gesamten Stadtgebiet erteilt. Danach erschien eine Dankanzeige mehrerer Gartenbesitzer aus der Stadt und Umgebung von Aurich in den Ostfriesischen Nachrichten. Nicht nur

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Journal-Nr. 1 B 1 b 1504.
III 2747.

Saatkrähen für die Volksernährung.

An

sämtliche Herren Regierungspräsidenten und den Herrn Polizeipräsidenten hier.
(Unmittelbar).

Bei der gegenwärtigen Lage des Fleischmarkts ist es geboten, ihm auch sonst weniger beachtete Nahrungsmittel zuzuführen. Zu diesen gehören die durchaus wohlschmeckenden jungen Saatkrähen. Wenn auch die Saatkrähe vorwiegend nützlich ist, so ist sie doch in vielen Gegenden so zahlreich vertreten, daß sie zuweilen auch erheblichen Schaden anrichtet und die Verminderung ihres Bestandes in einem Jahre keinen Bedenken unterliegt.

Nach § 8 des Vogelschutzgesetzes vom 30. Mai 1908 (Reichs-Gesetzbl. S. 317) sind die rabenartigen Vögel (Rabenkrähen, Nebelkrähen, Saatkrähen, Elstern, Eichelhäher) Gegenstand des freien Tierfanges. Es empfiehlt sich aber, die Saatkrähen in diesem Jahre darüber hinaus planmäßig der Volksernährung nutzbar zu machen. Die Eigentümer von Gehölzen, in denen sich Jagen, Krähenkolonien befinden, sind daher zu veranlassen, den Abschluß entweder selbst für eigene Rechnung ausüben zu lassen oder zuverlässigen Personen zu gestatten. Wenn es an Schützen fehlt, oder die hohen Preise der Jagdmunition dem Abschluß entgegensteht, bleibt nur das Erflettern der Bäume, auf denen die Krähen nisten, — am besten wohl mit Steigeisen — und das Herabschneiden der noch nicht flügge gewordenen jungen Krähen übrig. Dabei ist auf die Verhütung von Unfällen sorgfältig zu achten.

Das Ausnehmen von Eiern hat für den Gewinn an Nahrungsmitteln um so weniger Bedeutung, als die Eier vielfach bebrütet sein werden. Dazu ist es gefährlicher, als das Hinunterjagen der jungen Krähen, das auch in einiger Entfernung von den Nestern durch Steden erfolgen kann.

Wenn sich unter den Brutten der gefellig nistenden Saatkrähe (*corvus frugilegus*) ausnahmsweise auch solche der Nebelkrähe (*corvus cornix*) oder der Rabenkrähe (*corvus corone*) befinden, sind diese in gleicher Weise zu behandeln. Doch ist vorzuwachen, daß die Maßnahmen bezüglich der Krähen nicht zu einer Voderung des durch Gesetz oder Verordnung geregelten Schutzes der Vögel und ihrer Brutten führen. Die Aufrechterhaltung dieses Schutzes ist heute besonders notwendig, da es sich in der Hauptsache um Vögel handelt, die der Landwirtschaft nützlich sind.

Die Landräte und die Polizeiverwaltungen in den Städten werden die Wildprethändler auf die Möglichkeit des Bezuges von Saatkrähen hinzuweisen und ihnen anheimzugeben haben, Kaufangebote in den Zeitungen zu veröffentlichen.

Damit die erbeuteten Krähen bei Versendung nicht verderben, müssen sie zuvor gehörig abgetüht sein.

Der von verschiedenen Seiten gegebenen Anregung, auch die Staare in größerem Umfange für die Volksernährung nutzbar zu machen, vermag ich keine Folge zu geben, da der Gewinn an Fleisch nicht im angemessenen Verhältnis zu dem bedeutenden Wert steht, den diese Vögel für die Landwirtschaft haben. Doch bin ich damit einverstanden, daß Anträge auf Befestigung des Abschusses nach § 5 Abs. 2 des Vogelschutzgesetzes in diesem Jahre besonders entgegenkommend geprüft werden. Dabei bemerke ich, daß Staare wie auch Sperlinge eine vorzügliche Prämie geben, und daß deshalb jetzt zu ihrer Zubereitung nicht gebraucht wird.

Die für die Landräte und Oberbürgermeister der Stadtkreise des Bezirks notwendige Anzahl von Druckstücken dieses Erlasses ist beigelegt. Die königlichen Regierungen haben eine entsprechende Anweisung bezüglich der Staatsforsten erhalten.

Da die jungen Krähen zum Teil bereits Ende April flügge werden, ist ein tunlich schleuniges Vorgehen erforderlich.

Abtschrift überende ich mit dem Ersuchen, die beigelegten Druckstücke den Kreisverwaltungen zur entsprechenden Beachtung zugehen zu lassen.

Freiherr von Schorlemer.

An

die Königlichen Regierungen mit Ausnahme derer in
Aurich, Münster und Sigmaringen. (Unmittelbar.)

Der Erlass wird im Ministerialblatte veröffentlicht.

Sofort!

Abb. 79: Die preußischen Behörden fordern im Kriegsjahr 1916 die Nutzbarmachung der Saatkrähe zur Volksernährung^{*113}.

staatliche Stellen und landwirtschaftliche Vereine beteiligten sich an der Prämienverteilung, sondern auch andere Vereinigungen, darunter solche, die auch den Vogelschutz mit im Auge hatten. So bezahlte der „Verein für Geflügel- und Singvögelzucht und Thierschutz“ im Rheiderland 1884 9,50 Mark für die Vernichtung von Elstern und Hähern und 3,54 Mark für 177 Elsterneier (außerdem Prämien für 3 Falken und einen Reiher, BUURMAN 2001). Der Verein glaubte so, schon im dritten Jahre seines Bestehens die Vermehrung der Singvögel erreicht zu haben. 1913 ließ die Gruppe Leer des Bundes für Vogelschutz auf einer Vogelschutzinsel im Bollinghauser Gehölz sämtliche Saatkrähennester entfernen und zahlreiche Junge und Eier vernichten (van GÖNS & VÖLKER 2011). Man sah in der Saatkrähe eine Gefahr für die zu schützenden nützlichen Singvögel, wohl ein Einfluss des Vogelschützers Freiherr Berlepsch. Als während des Ersten Weltkrieges 1916 die Nahrungsmittel

knapp wurden, verfügte die preußische Regierung, die Saatkrähen der Volksernährung nutzbar zu machen (siehe Abb. 79).

Eine weitere Vernichtungsmethode, die Ende des 19. Jahrhunderts begann und sich ab Ende der 1920er bis Ende der 1930er Jahre immer mehr in ihrer Bedeutung steigerte war die Vergiftung von Krähen mit Hilfe von Giftködern oder Gifteiern. Das Krähengift „Mainz“ wurde von einer chemischen Fabrik kostenlos für Versuche zur Verfügung gestellt. In einer „Anordnung über die Verwendung von Gifteiern zum Vergiften von Nebel-, Rabenkrähen und Elstern“ vom 10.2.1937 wurden Details der Vergiftung geregelt (siehe Abb. 80). Insbesondere in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre kam es zu regelrechten Massenvergiftungen, denen auch viele andere Vogel- und sonstige Tierarten zum Opfer fielen. Von entsprechenden Aktionen in Niedersachsen berichteten BÄSECKE (1937) für den Braunschweiger Raum und SPECHT (1940) für die Grafschaft Bentheim. Bemerkenswerterweise liest man in dem im Auftrage des Reichsbundes „Deutsche Jägerschaft“ herausgegebenen „Handbuch der Deutschen Jagd“ (BIEGER 1941, S. 518), dass diese intensive Krähenvergiftung den Niederwildbesatz nicht zu heben vermochte und überhaupt der jagdliche Schaden durch Krähen überschätzt werde. Die Gifteier wurden sogar von Vogelschutzwarten vertrieben (HENZE 1950). Zudem wurden Krähen in großer Zahl getötet, so im Jagdjahr 1934/35 allein 51.597 Krähen und Elstern in Niedersachsen (ohne Oldenburg und Braunschweig), davon 34% vergiftet. In der Grafschaft Bentheim waren es von 1934/35 bis 1943/44 20.044 (SPECHT 1953).

Verfolgung von Sperlingen und Rabenvögeln nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine massenweise Vergiftung von Sperlingen in Niedersachsen auf der Grundlage einer im Lande entwickelten Methode (strychninversetzter grün gefärbter Weizen) ein. In den 1950er und 1960er Jahren fielen auf diese Weise rund 1,5 Mio. Sperlinge der Vergiftung vor allem in den südöstlichen und südlichen Landesteilen zum Opfer, darunter viele andere Vögel, insbesondere Goldammern. Dass die Massenvergiftung noch in den 1960er Jahren – also in Zeiten des deutschen Wirtschaftswunders mit sehr guter Nahrungsmittelversorgung – erfolgte, zeigt wie schon Vernichtungsaktionen zuvor, dass die massenhafte Tötung von Sperlingen keineswegs immer oder nicht einmal in erster Linie der Not leidenden Bevölkerung, sondern vor allem den wirtschaftlichen Interessen bestimmter landwirtschaftlicher Kreise diene. Auch Krähen wurden bis zum Verbot 1970 und illegal z. T. noch darüber hinaus vergiftet. Ansonsten gab es auch nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre noch Prämien für die Tötung von Krähen, Elstern und Sperlingen.

Ornithologen und Vogelschützer äußerten zum Teil Kritik an der Vergiftung von Sperlingen, verhielten sich in der Mehrheit aber mehr oder weniger passiv oder machten intensiv mit und propagierten sogar die Vergiftung als für den Vogelschutz notwendig wie der Leiter der Staatlichen Vogelschutzwarte Wolfgang Hahn (siehe diesen). Dies zeigt die verheerenden Auswirkungen eines bezogen auf Nutzen und Schaden von Vogelarten herrschenden einseitigen Schwarz-Weiß-Denkens im Vogelschutz in Anbiederung an den Zeitgeist, wie er

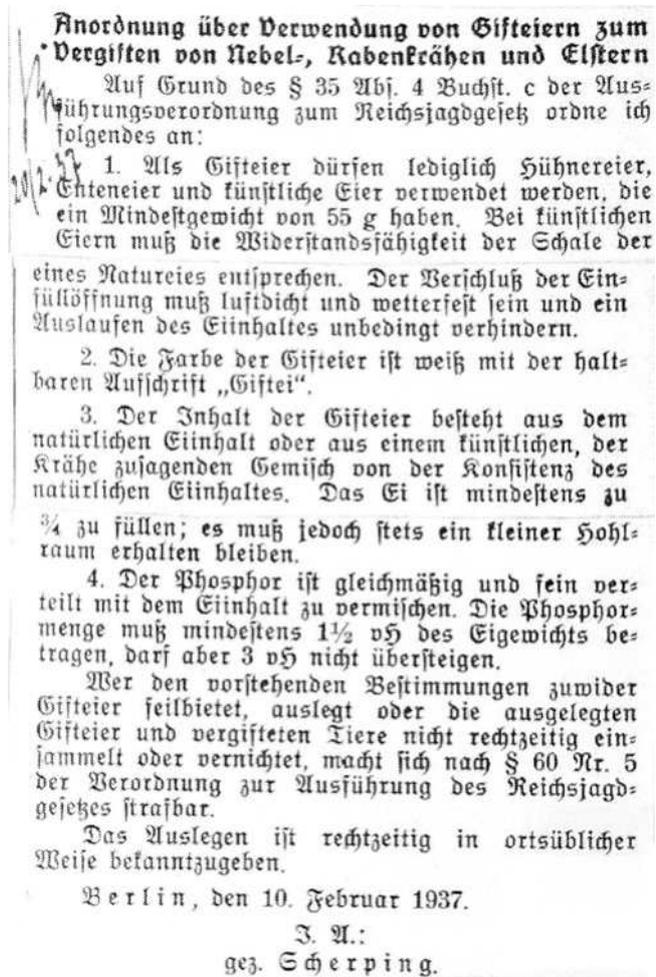


Abb. 80: Anordnung aus dem Jahr 1937 zum Einsatz von Gifteiern für die Krähenbekämpfung.

vor allem von Berlepsch geprägt worden war. Das sollte auch als warnendes Beispiel in Bezug auf die in jüngster Zeit wieder verschärft aufgeflammete Diskussion um den Schaden bestimmter Vogelarten wie Gänse, Kormorane, ja sogar Kraniche verstanden werden. Nach dem Erstarken einer neuen Naturschutzbewegung um 1970 wurde die Sperlingsvergiftung 1972 endgültig gestoppt, die formalrechtliche Ausnahmegenehmigung 1977 zurückgezogen. Nach dem starken Rückgang der Sperlinge nach 1975 (siehe ZANG et al. 2009 für Niedersachsen, ENGLER & BAUER 2002 für ganz Deutschland) sind Forderungen nach Sperlingsbekämpfungen in jüngerer Zeit nicht wieder aufgeflammt.

Bei Rabenkrähe und Elster sieht dies ganz anders aus. Insgesamt rund 1,7 Mio. Krähen und Elstern wurden in Niedersachsen zwischen 1960 und 1980 erlegt, zwischen 1960 und 1970 gab es jährlich eine deutliche Steigerung. Zwischen 1987/88 und 1992/93 waren es je rund 160.000 Rabenkrähen und Elstern und 2001-2007 an die 600.000 Rabenkrähen und über zwei Millionen Elstern. 12.000 Rabenkrähen und fast 1000 Elstern wurden 2004 in einem als Forschungsprojekt seitens des Instituts für Wildtierforschung an der Tierärztlichen Hochschule Hannover deklarierten Versuch mit dem „Norwegischen Krähenfang“ (Fallen für den Massenfang) getötet. Dieses Projekt wurde nach bundesweiten Protesten 2005 vorzeitig abgebrochen. Um das Projekt weniger erfahrenen Naturschützern schmackhaft zu machen, wurde als Ziel der Schutz von Wiesenvögeln, also einem dem Naturschutz sehr wichtigen Anliegen, vor Prädation genannt, obwohl durch zahlreiche Untersuchungen bereits bekannt war, dass diese Prädation



Abb. 81: Anleitung zur Sperlingsvergiftung durch den Leiter des hannoverschen Pflanzenschutzamtes Erasmus Gersdorf aus dem Jahre 1951.

ganz überwiegend durch Raubsäuger erfolgt, was später auch vom Projektbetreiber eingeräumt wurde. Bereits 1969/70 war auf dem Gebiet der Braunschweiger Rieselfelder, wo sich in dem Winter ca. 1500-2000 Corviden aufhielten, von der Jägerschaft eine „Norwegische Krähenfalle“ aufgestellt worden, in der man allerdings fast nur Saatkrähen fing (LATZEL & WISNIEWSKI 1971). 1981 wurde die Krähenmassenfalle verboten, inzwischen auch EU-weit.

1963 wurden im Landkreis Grafschaft Hoya 2100 Phosphorgifteier ausgelegt und unter den eingesammelten vergifteten Tieren nach Unterlagen des Landesjagdverbandes Niedersachsen 740 Raben-/Nebelkrähen, 200 Elstern und 150 Dohlen, Eichelhäher und Greifvögel aufgefunden. Trotz Verbots wurde noch

I.2.3. „Tod den Fischfeinden“

1. Der Zeitraum bis 1850

Wie im Abschnitt I.2.1 besprochen wurden Raubvögel spätestens ab Ende des 16. Jahrhunderts in Niedersachsen mit Abschussprämien bekämpft. Zuweilen werden im Zusammenhang mit der Raubvogelbekämpfung auch „Fischgeyer“ genannt, womit wohl in der Regel Fischadler gemeint sind. Sie sind in Listen üblicherweise nicht gesondert aufgeführt und dürften wie Habichte prämiert worden sein, vielleicht auch gelegentlich

1974 einem Landwirt bei Schladen im Landkreis Goslar zur Bekämpfung einer Saatkrähenkolonie von 50 Paaren die Verwendung von Gifteiern ausnahmsweise genehmigt.

Die Saatkrähe steht seit 1977 unter Schutz, die übrigen Rabenvögel mit der Umsetzung der EU-Vogelschutzrichtlinie 1987, was aber seit 1994 wieder erheblich eingeschränkt wurde. Saatkrähen stehen wegen Lärmbelastung und Verschmutzung durch ihren Kot in Wohngebieten in der Kritik und es kommt immer wieder (zu auch illegalen) Eingriffen. Mancherorts wird eine Saatkrähenkolonie in Flughafennähe auch als Gefahr für die Luftsicherheit gesehen. Rabenkrähen können in Niedersachsen inzwischen mehr oder weniger nach Gutdünken der Jäger außerhalb der Brutzeit abgeschossen werden, in Bremen nur mit behördlicher Genehmigung im Falle nachgewiesener Schäden. Seit Jahrzehnten laufen nun schon unablässig emotional aufgeladene Kampagnen gegen Rabenkrähen (z. B. in der Zeitschrift „Niedersächsischer Jäger“), denen vorgeworfen wird, junge Hasen zu fressen und auch eine wesentliche, wenn nicht gar die Hauptschuld am Rückgang bodenbrütender Vogelarten zu haben. Wenn dann noch behauptet wird, Krähen hackten lebenden Lämmern oder Kälbern die Augen aus, wird dies von einer sensationslüsternen Presse gern aufgegriffen und das nach 250 Jahren Aufklärung!



Abb. 82: So werden Krähen noch heute von vielen Jägern gesehen: Ziel für die Waffe.

wie der ebenfalls als Fischfeind betrachtete Seeadler als Adler mit der höchsten Prämie für einen Raubvogel. Beide sind damit öfter den Bekämpfungsmaßnahmen zum Opfer gefallen und die vermutlich sehr kleinen Brutbestände schon früh erloschen.

Der Graureiher galt seit jeher der Fischerei als sehr schädlich und dürfte deshalb immer auch der Verfolgung ausgesetzt gewesen sein. Zudem spielte der Schaden an Bäumen in gehölzarmen Gebieten eine Rolle. Doch brachte diese Art den Menschen auch Nutzen. Wie schon erwähnt wurde, spielte die Reiherbeize im Rahmen der Falknerei auch in Niedersachsen eine nicht

unbedeutende Rolle, weshalb dem Reiher Schutz und Hege zukam, von der gleichwohl nur eine recht kleine Bevölkerungsgruppe profitierte. Als Jagdbeute war der Graureiher vor allem wegen seiner Schmuckfedern sehr geschätzt (siehe dazu auch NAUMANN 1838). Die Wasservogeljäger im St. Jürgensland bei Bremen verkauften die langen Hals- und Brustfedern an die Feder schmücker und bereiteten von den Flügeln sehr haltbare Fächer zum Trocknen des gestärkten Garns (HÖNERT 1780). Die Häute der damals seltenen Haubentaucher (Grebenaute) ließen sich Mitte des 19. Jahrhunderts übrigens bei Bremer Pelzhändlern zu Geld machen (BRINKMANN zit. LÖNS 1907a). Als Nahrungsmittel wurden die Reiher nicht verwertet, obwohl dies sonst mit fast allen Vögeln geschah, sondern man haute den ganzen Reiher in Stücke, kochte ihn im Wasser und bereitete aus dem daraus geschöpften Fett mit Brotkrumen einen Angelköder. Die Landleute um die oldenburgische Kolonie im Stüh kochten die Vögel zur Herstellung von Wagenschmiere aus (TANTZEN 1960). Als Nahrung galten Reiher allgemein als ungeeignet (NAUMANN 1822), jedoch waren die Brüste von Jungreihern, speziell zubereitet, gebietsweise sehr wohl geschätzt. In der Celler Residenz wurden Reiherbrüste im 17. Jahrhundert verspeist (PANNE 2006) und im Elbe-Weserraum, in Ostfriesland und im Oldenburgischen galten sie als gute Braten und wurden zuweilen noch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein verzehrt, zuletzt noch 1946/47 in der Notzeit nach dem Zweiten Weltkrieg (HAYESSEN 1903, TANTZEN 1960).

Als bald nach 1700 in Niedersachsen das Interesse an der Falknerei nachließ, ging es auch den bis dato

gehegten Reihern schnell regelrecht an den Kragen. Im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel setzte bereits eine Schießgeldverordnung vom 18.2.1707 eine Abschussprämie in Höhe von 9 Mariengroschen fest^{*114}, eine solche für Oldenburg (oder nur die Anhalt-Zerbische Herrschaft Jever) von 3 Gutegroschen^{*115}. Die Wolfenbütteler Verfügung war allerdings nicht die erste ihrer Art, denn es wird von einer renovierten gesprochen mit z. T. auch verringerten Schießgeldern. In einer Schießgeldverordnung vom 4.8.1695 wurde der Reiher allerdings noch nicht aufgeführt (KUMERLOEVE 1971b). Bezogen auf die Reiher wurde (neu?) geregelt, dass bei Verpachtungen von Grundstücken mit Teichen und Fischereien das Schießgeld nicht mehr von der herzoglichen Kammer, sondern von „Beamten und Conductoren“ zu zahlen ist, womit wohl die Nutznießer gemeint waren. In einer weiteren Verfügung vom 24.4.1751, in der das Schießgeld überraschenderweise auf 18 Mgr., also in gleicher Höhe wie das für den Uhu festgelegt wurde, werden bei der entsprechenden Regelung die Pächter der herrschaftlichen Teiche als Zahlungspflichtige genannt. 1724 beantragte Oberförster von Oeynhausen aus Rotenburg bei der hannoverschen Kammer die Auszahlung von Prämien für von ihm zur Schadenabwehr an den herrschaftlichen Fischereien als notwendig erachtete Abschüsse^{*116}. Die Prämie wurde ihm schließlich gewährt, während sein ebenfalls geäußelter Wunsch nach einer Prämie für getötete Fischotter mit der Begründung abgelehnt wurde, dass sich für den Fang des Otters schon Leute des wertvollen Fells wegen finden würden.



Abb. 83: Wegen seiner Nahrung wurde der Graureiher zeitweise besonders heftig verfolgt. Hier ein von R. Nagel gemalter Vogel 1876 an der Langen Bucht, einem Weserarm bei Bremen, der in den 1880er Jahren dem Hafenanbau zum Opfer fiel.



Abb. 84: Brutkolonie Stühe des Graureihers (seinerzeit jagdlich genutzt), gemalt von R. Nagel.

In den ostfriesischen Kolonien bei Ihlow und Berum wurden im Frühsommer 1727 1387 Reiher abgeschossen (HERQUET 1883, EULE, 1961). Fürst Georg Albrecht, der den falknerischen Interessen seines Vorgängers abgeschworen hatte, beteiligte sich höchstpersönlich an der Reiherjagd und erlegte allein 303 Vögel. Die Anhalt-Zerbstischen Herrscher im benachbarten Jeverland dagegen wollten, wie bereits erwähnt, im gleichen Jahr ausdrücklich keine Vertilgung der Reiher in der Kolonie Upjever mit Bezug auf eine spätere mögliche Reiherbeize. Vor Ort war vor allem ein Schaden am Gehölz beklagt worden, was im benachbarten Ostfriesland schon bis zur völligen Ruinierung geführt habe. Wohl aus der Kolonie Upjever wurden 1732/33 9 Reiherfänge und 1796 127 eingeliefert und mit je 3 Gutegroschen prämiert^{*117}. In Braunschweig wurden nach von KUMERLOEVE (1971b) durchgesehenen Unterlagen aus dem Zeitraum 1756-1807 nur 82 eingelieferte Reiher verzeichnet, was für geringe Reihervorkommen spricht. Z. T. kann es aber auch daran liegen, dass die Zahlungen der Pächter von Teichanlagen hier nicht eingegangen sind und es somit keine Kammerabrechnungen gibt, aus denen Kumerloeve seine Angaben entnahm.

Im gleichen Zeitraum rückte man auch der einzigen bekannten niedersächsischen Kormorankolonie in früherer Zeit zu Leibe. Dies geschah mit den Kormoranen, die sich um 1700 in der Graureiherkolonie im Hopelser Wald bei Friedeburg (Kr. Wittmund) angesiedelt hatten (EULE 1961, SIEBELS 1969, SCHÄFER 2000). 1735 beauftragte die Kanzlei des Drostens zu Aurich das Amt Friedeburg, mit Hilfe von Soldaten der Garnison und freiwilligen Leuten die Kormorane und die ebenfalls dort nistenden Reiher auszurotten. Dazu sollte 14 Tage

lang von morgens früh bis abends spät geschossen werden. Die Kormorane wurden vollständig, die Reiher bis auf einen kleinen Teil vernichtet bzw. vertrieben. Veranlassung zu dieser Aktion waren anscheinend nicht in erster Linie Beschwerden von Fischereiberechtigten, sondern ein Schaden am Wald, der durch den Kot der Tiere stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, und im waldarmen Ostfriesland einen besonderen Wert darstellte. Dass militärisch gegen Kormorane vorgegangen wurde, ist kein Einzelfall. So zog man um 1837 die besten Schützen des Garde-Jäger-Bataillons Potsdam hinzu, um Komoranansiedlungen am Werbellinsee in Brandenburg zu beseitigen (SCHALOW 1919). Ähnlich erging es später der seit 1944 bestehenden Brutkolonie Lütetsburg bei Norden in Ostfriesland 1958 (siehe GOETHE, HECKENROTH & SCHUMANN 1978). Während in den benachbarten Niederlanden Kormorane durchaus einen gewissen Schutz vor Vernichtung genossen, dürften in Niedersachsen, da sie ja anders als Reiher gar keinen Nutzen brachten, schon viel früher bekämpft und ausgerottet worden sein, so dass sonst keine weiteren alten Nachrichten vom Brüten bekannt wurden. Die Art war in Deutschland bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fast ganz ausgerottet (BAUER & GLUTZ VON BLOTZHEIM 1, 1966). Wenn sich Vögel aus den verbliebenen Brutgebieten in Polen, Dänemark oder den Niederlanden kommend, doch einmal in Deutschland ansiedelten und vermehrten, begann alsbald ein Vernichtungsfeldzug. Keine andere Vogelart wird bis heute von Fischereieresistenten so gehasst wie der Kormoran.

Im Vorwerk bei Celle endete die Reiherhege 1736, bei Hannover-Herrenhausen, wo die Reiherbeize bereits 1729 eingegangen war, hegte man die Vögel

gegen Entgelt und sonstige Vergünstigungen noch bis 1756. Als die Zahlung dann eingestellt wurde, forderte der Burgmann Anthon Christian Kollenrott die Wegschaffung der „höchst schädlichen Reiher“ auf Kosten der Staatskasse. Darüber gab es einen längeren Streit mit der hannoverschen Kammer. Oberförster und Jägermeister im zuständigen Amt Langenhagen wurden angewiesen, die Ausrottung „dieses Gevögels“ zu besorgen, allerdings teilte man Kollenrott mit, dass die Ausrottung der Reiher nur nach und nach geschehen könne. Günstiger verlief die Entwicklung lange Zeit in der früher von den Oldenburger Grafen zur Reiherbeize genutzten Kolonie bei Stühe in der Delmenhorster Geest, die noch einen gewissen Schutz genoss. Um 1830 nisteten die Graureiher hier zahlreich und es wurden jährlich im Juni 100 und mehr erlegt (BAUR 1842). In einer oldenburgischen Schießgeldregelung vom 1.6. des gleichen Jahres wurde eine Abschussprämie von 12 Groten ausgesetzt, was auch noch in den 1840er Jahren bestätigt wurde^{*118}. Mitte des 19. Jahrhunderts war der Brutplatz über Jahrzehnte eine große Sehenswürdigkeit und eine der größten Kolonien in Nordwestdeutschland, worüber der Bremer Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl in seinen „Nordwestdeutschen Skizzen“ berichtet (KOHL 1864). Kohl spricht von Hunderten von Nestern und von grausamen Metzereien bei den jährlichen Gesellschaftsjagen. Von NEGELEIN (1853) nennt ca. 1.000 Nester in dieser Kolonie.

Die Wirkung der Schießgeldregelungen lässt sich zur Mitte des 18. Jahrhunderts an einem Beispiel aus dem Unterweserraum aufzeigen^{*14}. Aus einer Reiherkolonie im herrschaftlichen Holzrurber Forst bei Bederkesa schoss Förster Willich vom 1.5.1757 bis zum 1.5.1758 187

Tab. 7: Abschussprämien für Reiher in Niedersachsen

Gebiet	Zeitraum	Prämienhöhe
Braunschweig	1707	9 Mgr.
Jever	1708, 1732, 1796	3 Ggr.
Herzogtum Bremen	1758	2 Schillinge/ 3 Ggr.
Braunschweig	1780	6 Ggr.
Bentheim	1790/91	4 Stüber
Oldenburg	1830, 1840, 1846	12 Gr.
Oldenburg	1851	6 Gr.
Oldenburg	1885-1914	50 bzw 25 Pfg.
Prov. Hannover	1887-1890	50 bzw. 25 Pfg.
Prov. Hannover	1891-1914	50 Pfg.
Oldenburg	1909-1914	50 Pfg.

Quellen: HSTAH, STAOL, STAW, SPECHT (1940)

Vögel und kassierte bei einer Prämie von 2 Schillingen pro Stück 7 Rthlr. und 38 Schillinge. Bis zum 7.10.1758 schoss er weitere 230 Reiher, da er die dem Forst und der Fischerei so schädlichen Reiher noch nicht gänzlich habe vertilgen können, wie er am 26.4. der Kammer mitteilte. Für die weiteren Vögel erhielt er einen Gute-groschen pro Stück und insgesamt 9 Rthlr. und 28 Groschen. Das hat sich für den braven Forstmann schon richtig gelohnt.

Eine noch ganz andersartige Reiherverfolgung lässt sich bei Stade nachweisen. Hier war es im Rahmen einer 1719 zur Zwangseinlieferung von Sperlingen und Krähen erlassenen Verordnung zumindest um die Mitte des 18. Jahrhunderts möglich, statt Sperlingen und Krähen, nicht nur, wie in der Verordnung genannt Stoßvögel (Habichte etc.), sondern auch Reiher einzuliefern^{*102}.



Abb. 85: Auch Schwarzstörche wurden verfolgt und in Niedersachsen fast ausgerottet, weil sie als der Fischerei schädlich galten. Hier von R. Nagel gemalte Vögel am naturnahen Fuhlbach bei Eversen im Rotenburger Raum 1905, seiner Meinung nach wahrscheinlich die letzten, die im Weichel bei Rotenburg brüteten.

Erhaltene Ablieferungslisten aus den Jahren 1758/60, in denen eine gesonderte Spalte gelieferte Reiher ausweist, zeigen, dass davon durchaus nicht geringer Gebrauch gemacht wurde. 43 (oder 49) Reiher wurden eingeliefert und zählten wie ein Habicht für drei Krähen oder 7-8 Sperlinge bzw. Finken. Sollte dies auch anderswo im damaligen Herzogtum Bremen und über einen längeren Zeitraum möglich gewesen sein, hätte das einen ganz erheblichen Aderlass für den dortigen Reiherbestand bedeutet. Es gibt keinen Hinweis, dass eine solche Lieferung in anderen Territorien Niedersachsens möglich war. Inoffiziell mag jedoch hier und dort auch mal ein Reiher als Lieferung akzeptiert worden sein. Im Herzogtum Braunschweig entfiel das Schießgeld für Reiher mit der Reform 1781.

Zu den von der Fischerei als sehr schädlich erachteten Vögeln gehörte auch der Schwarzstorch, dem besonderer Schaden an Forellenbächen zugeschrieben wurde. Der seltene Vogel findet schon früh in alten Archivakten Erwähnung. So gibt es Hinweise auf diese Art im 16. Jahrhundert in den braunschweigischen Weserforsten (d. h. wohl im Raum Holzminden). In einem Gutachten empfahl Bergrat Reingold 1588 sogar den Einbau von Wehren in die Forellenbäche des Sollings zum Schutz der Fische vor wilden Schweinen und „Brandstörchen“ (womit Schwarzstörche gemeint sind), „so ihnen sonst sehr aufsässig und großen Schaden tun“ (TACKE 1943 zit. SCHERNER 1980a, vgl. auch HAMM 1976). Im Mai 1811 beantragte der Oberforstmeister der fürstlich schauburg-lippischen Jagden die Bewilligung eines Schießgeldes für „Baumstörche“, da die Forstbediensteten des Brandhofer Reviers bei Bückeburg Schwarzstörche häufig an den Forellenbächen fischen gesehen hätten (STURHAN 1959). Es wurde ein Schießgeld in Höhe von sechs Mgr. für Forstreviere bewilligt, in denen Forellenbäche waren, jedoch den Forstbediensteten empfohlen, die Baumstörche nicht ganz auszurotten, da sie sonst unschädliche Tiere seien. Es gab also durchaus gewisse Skrupel bei der Bewilligung eines Schießgeldes für Störche. Der Höhe nach entsprach dieses Schießgeld etwa dem für Reiher. In anhalt-zerbstischen Schießgeldverordnungen von 1708 und 1733, die auch in der Herrschaft Jever galten, war für den Schwarzstorch ein Schießgeld von 4 Groschen vorgesehen. Ob in Jever jemals ein solcher Storch abgeliefert wurde, bleibt fraglich, da die Art in Küstennähe sicher immer sehr selten war. Zuweilen galt auch der Weißstorch als Fischereischädling. In der Herrschaft Gartow (Landkreis Lüchow-Dannenberg) der Grafen Bernstorff (heute dort noch ansässige Familie) wurden in der Liste der prämierten, also erlegten, Raubtiere seit 1712/13 und zahlreich im Zeitraum 1714/15-1725/26 auch Störche aufgeführt (JUNACK 1989). 1720/21 waren es 148 Störche, 1722/23 37 und auch wieder viele im Zeitraum 1726/27 -1736/37. Zwischen 1737/38 und 1765/66 sind keine weiteren Störche als „Raubvögel“ aufgeführt. Man kann sich kaum vorstellen, dass in so großer Zahl Schwarzstörche abgeschossen wurden und angesichts der Beliebtheit im Volk scheint ein solches auch vom dort sicher früher sehr häufigen Weißstorch kaum vorstellbar. Vielleicht hat es sich ja auch teilweise um Reiher gehandelt, und Storch war hier ein Sammelbegriff für alle langbeinigen Sumpfvögel.

Nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit Diskussionen um Vogelschutzfragen und einer Neubewertung von Nutzen und Schaden gewisser Vogelarten, gerieten Raubtierprämien stärker in die Diskussion. Um den



Abb. 86: In dieser Broschüre resummieren die Fischereiiinteressenten den Stand ihrer Bemühungen um die Ausrottung der Reiher, wobei die Situation in der Provinz Hannover ausführlich dargestellt wird¹²⁴.

Graureiher entspann sich eine solche in Oldenburg¹¹⁹. Zunächst sah man 1853 Raubtiere und Raubvögel wegen der Mäusevertilgung zwar als nützlich an, betrachtete sie jedoch sonst als überwiegend schädlich und meinte, die Prämien sollten beibehalten werden. Am 28.2.1857 wird berichtet, dass viele gegen Reiherabschussprämien seien, da sich die Reiher vorzugsweise von Schlangen, Eidechsen und Fröschen ernährten und daher Nutzen und Schaden gleich seien. Schließlich wollten nur noch die Ämter Elsfleth und Brake eine Fortsetzung der Reiherprämien. Am 23.7.1858 wurden alle Prämienzahlungen aufgehoben. In ähnlicher Weise dürfte dies in anderen niedersächsischen Territorien auch abgelaufen sein. Damit war zweifellos nicht die allgemeine Verfolgung der Reiher, sondern nur die staatliche Unterstützung der Verfolgung unterblieben.

2. Verschärfung der Verfolgung der „Fischfeinde“ ab 1880.

War es einige Jahrzehnte vergleichsweise ruhig um die Schäden an der Fischerei durch fischfressende Tierarten, so wendete sich das Blatt zunächst langsam in den 1870er Jahren. 1870 wurde der deutsche Fischereiverein gegründet und sein energischer Gründer Graf Münster-Derneburg bewirkte eine Belebung der Fischzucht. In Niedersachsen war die Fischteichwirtschaft erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts langsam in Gang gekommen und noch in den 1860er Jahren erwartete man keine allzu großen Erfolge (KÖNIGLICHE LANDWIRTSCHAFTS-GESELLSCHAFT 1864). Bald danach nahm dieser Wirtschaftszweig starken Aufschwung, insbesondere in den Bezirken Stade (METZGER 1885)

No. *F 1916*

Pr. No. 107 v. 95. Juli 1891.
Hildesheim, den *7. April* 189*5.* *XII 9*

Zahlungs-Anweisung

für die
Königliche Regierungs-Hauptkasse zu Hildesheim.

Rechnungsjahr 189 <i>5</i>	Landwirthschaftliche Verwaltung		
Stap. <i>105</i>	Gegenstand der Zahlung.	Namen und Wohnort der Empfänger.	Betrag.
Titel <i>3</i>	<i>Reiherabschuss für 15 Teiche in der Grafsch. Herrschaft Hattorf. Grafschaft Herzberg in der Grafsch. 1895 entgeltlich mit jungen Reiheren</i>	<i>Reiherjäger Herrn Hausen in Hattorf.</i>	<i>7 50</i>
Nr. <i>7</i>			
Beleg:	<i>Ein Quittungsbeleg</i>		
Jahrestexten:	<i>Requisit!</i>		
Cont. No. <i>12</i>			

Zahlung durch die Königliche Kasse in Hildesheim, den 1895

Die Königliche Regierung-Kassentafel wird hierdurch angewiesen, obigen Betrag von **„Sieben Mark 50 Pf.“** durch Vermittelung der dem Empfänger von hier aus beziemenen Kasse zu Herzberg gegen Quittung zu zahlen und wie vorge-
schrieben zu schreiben.

Obgleich es sich hier um den Reichthum der Grafschaft Herzberg handelt, so ist die Zahlung dennoch auf Kosten der Regierung zu leisten.

Zum

Abb. 87: Auszahlungsbeleg für eine Reiherabschussprämie im Amt Herzberg¹²¹.

und vor allem Lüneburg (ADICKES 1905). 1882 besaß das Amt Soltau bereits 16 Fischbrutanstanlagen und 100 Fischteiche mit einer Fläche von insgesamt 75 ha, 1905 waren es in der Lüneburger Heide 2136 Teiche mit einer Größe von 1554 ha. Im Emsland wurden große Ödlandflächen in Fischteiche umgewandelt. Sehr bedeutende Teiche entstanden hier bei Geeste in der Umgebung von Lingen, die Anfang des 20. Jahrhunderts in einer Größe von 375 ha errichtet wurden, wozu es beträchtliche Staatszuschüsse gab (VERLEGER 1954). In der ganzen Provinz Hannover betrug die Teichfläche 1914 rund 3900 ha, davon im Bezirk Lüneburg rund 2300 ha (GIESECKE 1914).

Durch diese Entwicklung entstand ein zunehmender Druck gegen fischfressende Vogelarten wie auch den Fischotter. So liest man bei GUTHE (1888, S. 649) in dem Buch „Die Lande Braunschweig und Hannover“ bezogen auf die Erfordernisse der Fischteichwirtschaft: „Dazu sollte man auch sein Augenmerk noch ernstlicher auf das Raubzeug richten, auf Wasseramsel, Reiher und Eisvogel, auf Otter und Seehund, oder wie es sonst noch heißen mag“. Nun wurde schon der Eisvogel und sogar die Wasseramsel, die kaum einmal ein kleines Fischchen verzehrt, als Raubzeug bezeichnet. Ein erster größerer Erfolg gelang der Fischteichlobby, indem das Preußische Fischereigesetz von 1874 am 30.3.1880 die folgende Ergänzung erhielt: „Dem Fischereiberechtigten ist gestattet, Fischottern, Taucher, Eisvögel, Reiher, Kormorane und Fischeare ohne Anwendung von Schusswaffen zu tödten oder zu fangen und für sich zu behalten“. Dies war auch als einschneidende Änderung

des bisherigen Jagdrechts zu sehen. Schlingen, Netze, Pfahl- und Tellereisen gehörten nun zur Ausrüstung von Fischteichen. Diese Bestimmung galt nun auch in der Provinz Hannover, in ähnlicher Form auch in Braunschweig und Oldenburg. Doch ab Beginn der 1880er Jahre wurde die Kampagne gegen Fischfresser in immer aggressiverer Weise vorangetrieben. „Tod den Ottern“ lautete der Titel einer seinerzeit mehrfach aufgelegten Broschüre von Max v. d. Borne. Gegen den mordlustigen Fischotter müsse ein Vernichtungskrieg geführt werden, schreibt der Bremer Lehrer A. Brinkmann in einem Beitrag über die Tierwelt des Bezirkes Stade (BRINKMANN 1885). „Tod den Reihern“ war der Leitspruch der VII. ordentlichen General-Versammlung des Westdeutschen Fischerei-Verbandes 1891, an dem sich niedersächsische Fischereivertreter intensiv beteiligten. Die Kampagne gegen Fischfresser war wesentlicher Teil einer allgemeinen Kampagne gegen als schädlich erachtete Tiere (siehe dazu die vorigen Abschnitte, SEITZ 2009, 2012). Von „Feldgeschrei“ nach dem Motto „Tod den Fischfeinden“ sprach der Ornithologe Otto Finsch (siehe diesen) in Bezug auf die Forderungen der Fischerei, die nicht einmal vor der Vernichtung der Wasseramsel halt machten, und schlug die Einrichtung einer Zentrale für Ökonomische Ornithologie vor, in der Nutzen und Schaden einzelner Vögel wissenschaftlich untersucht werden sollten, wofür er die Unterstützung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt fand (FINSCH 1895).

Hauptziel der Kampagne der Fischereivertreter war neben der Einwerbung von Subventionen die Aussetzung von Abschussprämien auf Staatskosten. Dieses Ziel wurde zunächst 1882 mit einer Prämie von 6 Mark für jeden erlegten Fischotter in ganz Preußen erreicht, wodurch beachtliche Fangzahlen zustande kamen. In den fiskalischen Forsten Preußens erhielten zunehmend ab Anfang der 1880er Jahre Forstbeamte Abschussprämien für Reiher und 1884 wurden die Bezirksregierungen ermächtigt dort, wo man die besetzten Horste während der Brutzeit nicht zerstören kann, eine Abschussprämie in Höhe von 10 Pfg zu bezahlen. Am 13.2.1885 führte das Großherzogtum Oldenburg eine allgemeine Prämie für die Erlegung eines Reihers vor dem 15.5. in Höhe von 50 Pfg, für einen nach dem 15.5. erlegten 25 Pfg sowie 1,50 Mark für Zerstörung eines Nestes mit Eiern oder Jungen ein. Eine gleichartige Regelung wurde 1887 in Preußen eingeführt und am 6.8. vom Ober-Präsidenten für die Provinz Hannover verkündet¹²⁰. Anspruch auf diese Prämie konnten nur Jagd- und Fischereiberechtigte erheben. Der obere Teil des Schnabels einschließlich der Nasenlöcher unter Befügung eines Teils des Gefieders musste dem Landrat bzw. dem Stadtmagistrat zur Attestierung vorgelegt werden. Doch der Druck der Fischereiwirtschaft ging ständig weiter, in Niedersachsen vor allem durch den Provinzialausschuss für Fischerei bei der Königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft. Unermüdlicher Wortführer war Amtsgerichtsrat Adickes aus Nienburg, selbst Fischzüchter. Sein klares Ziel war die Ausrottung der Reiher und er sah überhaupt in der Verfolgung der Fischfeinde einen Schwerpunkt seiner Arbeit (ADICKES 1905). 1890 meinte man im Provinzialausschuss feststellen zu müssen, dass die Vertilgung der Fischreiher bisher ohne nennenswerten Erfolg geblieben sei, obwohl bereits Tausende Reiher ihr Leben hatten lassen müssen. Insbesondere seien zu wenig Nester zerstört worden, im Jahre 1889/90 kein einziges. Ziel der Fischereilobby war es zunächst, die öffentlichen

Reiherprämien zu erhöhen. Dieses Ziel wurde mit einer Verordnung des Ober-Präsidenten vom 26.7.1891 erreicht, und zwar mit einer Verdoppelung der Prämie für die Zerstörung eines Nestes mit Eiern oder Jungen von 1,50 auf 3 Mark sowie für einen nach dem 15.5. erlegten Reiher von 25 Pfg. auf 50 Pfg. Weitere Prämien erhöhungen, wie 1895 vom landwirtschaftlichen Hauptverein in Ostfriesland gefordert (BUURMAN 2006), wurden nicht mehr genehmigt.

Doch zielte ein Vorstoß des Provinzialausschusses 1890 noch in eine andere Richtung. Man forderte eine Polizeiverordnung, mit der Privateigentümer von Gehölzen mit Reiherkolonien zur vollständigen Zerstörung dieser Brutplätze gezwungen werden sollten. Tatsächlich waren nämlich keineswegs alle Eigentümer mit dem radikalen Vernichtungskrieg einverstanden. So gab es im Kreis Weener in Ostfriesland Landwirte, die ihre Reiherkolonien keineswegs zerstören wollten (BUURMAN 2001). Der Besitzer des Koloniestandortes Listrup im Emsland, ein Großbauer, widersetzte sich wiederholten behördlichen Aufforderungen, den Reiherbestand auf seinem Grundstück zugunsten der Fischereiinteressen zu vernichten (SANDER 1922) und auch der Eigentümer des Koloniestandortes Hepstedt (Kr. Rotenburg) war nur zu einem regelmäßigen Abschuss, nicht jedoch zur Vernichtung bereit^{*122}, weshalb auch der Landrat des damaligen Kreises Zeven am 16.7.1890 eine Polizeiverordnung mit Zerstörungszwang für Privatbesitzer ablehnte. Da die Vögel letztgenannter Kolonie ihre Nahrung vor allem im Gebiet der unteren Hamme und Wümme suchten, war die Vernichtung mit Hilfe einer Polizeiverordnung von den Fischereiberechtigten im St. Jürgensland und demzufolge vom Amt Lilienthal und dem Kreis Osterholz am 24.6.1890 gefordert worden^{*123}.

Der Ober-Präsident der Provinz Hannover lehnte den Erlass einer Polizeiverordnung mit dem Zwang der Zerstörung der Reihernester auf Privatgelände ab, da er darin einen Eingriff in das Eigentum sah, sich davon keinen Erfolg versprach und eine solche Anordnung schlicht für unzulässig hielt. Die erfolgsverwöhnte Fischereilobby war empört, ließ nicht locker und machte mächtig Druck gegen den Oberpräsidenten. Der Provinzialausschuss für Fischerei legte am 10.12.1890 den folgenden Antrag zur Beschlussfassung vor: „Der Provinziallandtag wolle erwägen, ob im Interesse der Hebung der Fischerei in der Provinz, wofür aus Mitteln der Provinz so erhebliche Aufwendungen erfolgen, gegen den völlig ablehnenden Standpunkt des Königlichen Oberpräsidenten eine anderweitige Vorstellung des Provinziallandtages an die Königliche Staatsregierung zu richten ist“. Bei der Landtagsitzung am 16.1.1891 kam es zu einer kontroversen Diskussion. Fischereilobbyist Adickes, selbst Landtagsabgeordneter, begründete den Antrag des Provinzialausschusses. Dabei hob er bemerkenswerterweise hervor, dass die regelmäßige Prämien-gewährung deshalb keinen Erfolg gehabt hätte, weil sie sich zu Nebeneinnahmen der Forstbeamten entwickelt hätte, die deshalb nicht energisch genug vorgingen, um sich eine dauernde Einnahme zu sichern. Hiermit wird erneut ein Prinzip deutlich, das sich bei dauerhafter Prämien-gewährung wie auch dauerhaften Zwangsablieferungen schädlicher Tiere einstellt und dem Ziel der Ausrottung entgegensteht. Gegenspieler von Adickes war der Abgeordnete Graf zu Inn- und Knyphausen aus Lütetsburg in Ostfriesland, der die rechtlichen Bedenken des Oberpräsidenten teilte und

hervorhob, dass eine vollständige Vernichtung der Reiher dem Jagdinteresse entgegenstehe. Der Antrag von Adickes wurde schließlich angenommen, hatte aber keinerlei weitere Konsequenzen.

Bereits seit 1880 liefen die Bemühungen der Fischereilobby, in die preußische Jagdgesetzgebung einen sogenannten Reiherparagrafen aufzunehmen (siehe Broschüre „Tod den Reiher“). So wünschte man sich im 1891 neu verhandelten Jagdpolizeigesetz einen Passus, „in dem die Reiher unbedingt als zu vernichtende Tiere aufgefasst werden, und besonders, dass diese schädlichen Vögel überall dort schleunigst vernichtet, wo man sie zum Sport gezogen, und dass die Besitzer solcher Reiherhorste für den Schaden verantwortlich und ersatzpflichtig gemacht werden“. Mit dieser radikalen Position konnte sich die Fischereilobby allerdings sicher auch wegen der entgegen gesetzten Jagdinteressen nicht durchsetzen. Die Festlegung einer Schadenersatzpflicht wäre sicher schon an der Unmöglichkeit gescheitert, diesen Schaden zu berechnen. Zwischen Fischereilobby und der Jägerschaft gab es wegen der Reiherverteilung jahrzehntelange Auseinandersetzungen.

Sicher auch als Folge der Kampagne der Fischereilobby wurde die in der Bremischen Jagdverordnung von 1878 eingeführte Schonzeit für den Reiher vom 1. Mai bis zum 30. Juni mit einer neuen Jagdordnung 1889 wieder aufgehoben.

Warum gab es nun „keine engherzigeren Vogelfeinde“ als gerade die Fischzüchter, wie FLOERICKE (1895) es ausdrückte, als bei einer Ausstellung in Königsberg auch die Stockente unter den Fischfeinden auftauchte? Es liegt zum einen daran, dass die Fischzüchter im Grunde massiv gegen die Natur arbeiteten, da sie fischfressenden Vogelarten geradezu einen gedeckten Tisch lieferten und somit eine erfolgreiche Fischzucht unter den damaligen Bedingungen nur durch massive Natureingriffe möglich war. Fehlschläge waren gerade in der Anfangsphase nicht selten. Die Fischerei an natürlichen Gewässern litt immer mehr unter der zunehmenden Gewässerverschmutzung und dem naturfernen Gewässerausbau. Doch für diese Fehlentwicklungen eignen sich Reiher, Otter, Kormorane, Fischadler, Eisvogel und andere offenbar hervorragend als Sündenböcke (siehe dazu auch HENNICKE 1912).

Für die verwaltungsmäßige Abwicklung der Reiherverfolgung waren die Ämter bzw. Landkreise zuständig. Sie hatten regelmäßig über den Erfolg der Maßnahmen zu berichten. Auch sollten sie die nötigen Informationen über den tatsächlichen Bestand der Reiher und deren Nahrungsbereiche in ihrem Gebiet ermitteln. Eine solche, allerdings recht unvollständige Liste, liegt aus dem Jahr 1891 vor^{*124}. Sie enthält einige, sonst wohl nicht veröffentlichte interessante Einzelinformationen.

Als Beispiel für einen solchen Erfolgsbericht sei der folgende aus dem Landkreis Leer hier wörtlich wiedergegeben, der am 2.9.1896 an den Regierungspräsidenten zu Aurich geleitet wurde^{*208}:

„Reiherhorste sind in dem diesseitigen Verwaltungsbezirk nur vorhanden gewesen in dem Garten der Wwe. Groeneveld zu Dorenberg, in dem Gräflich von Wedelschen Gehölz zu Logabirum und in dem Gehölz des Gutsbesitzers Lantzius-Beninga zu Stickelkamp, überall nur in geringer Zahl. Die Wittve Groeneveld wollte das Abschießen der Reiher in ihrem Garten nicht dulden damit ihre Störche nicht gestört würden. Der Gemeindevorsteher von Grotogaste hat mir jedoch gemeldet, dass die Eier aus den Nestern von Zeit zu Zeit

sämtlich von den Knechten der Wwe. Groeneveld ausgenommen sein, sodaß Eier überhaupt nicht ausgebrütet seien. Außerdem bezeuget er, dass Landwirth Harm Sanders zu Dorenborg in der Zeit vom 26. bis 29. Mai d. J. von den umliegenden Weiden aus, von wo er einen Theil der Nester erreichen konnte 12 Reiher geschossen und abgeliefert habe. Außerdem habe er noch 8-10 Reiher geschossen, welche in den Bäumen hängen geblieben seien. Der Gutsbesitzer Lantzius-Beninga hat mitgeteilt, dass seine Söhne u. Knechte in Stickelkamp sämtliche Nester ausgenommen hätten, sodaß kein bewohnter Horst übergeblieben sei. In dem Gräflich von Wedelschen Gehölz zu Logabirum war das Ausstoßen der Nester nicht wohl ausführbar, weil Sie nur vereinzelt vorkamen und dort jedoch fast sämtliche alte Reiher abgeschossen. Als Belohnung beantrage ich für den Landwirth Harm Sanders zu Dorenborg die Auszahlung von Schuß-Prämien für 20 Reiher mit 10 M. oder falls dies nicht angängig sein sollte, weil nicht sämtliche Reiher abgeliefert sind, die Auszahlung der Prämien für 12 Reiher mit 6 M. Außerdem bezeugt der Gemeindevorsteher von Grottegaste, dass der Dienstknecht Gerhard Grass zu Dorenborg am 11. Juni 2 Reiher geschossen und die Köpfe abgeliefert habe. Für ihn beantrage ich die Auszahlung der Schuß-Prämie für 2 Reiher mit 1 M.“

3. Die Wirksamkeit der Reiherverfolgung zwischen 1880 und 1914

Es liegt recht umfangreiches Zahlenmaterial zu den Reiherabschüssen in Niedersachsen in dem genannten

Tab. 8: Abschüsse in einzelnen hannoverschen Reiherkolonien

Standort	Kreis	Abschüsse
Harsefeld	Stade	1881 255, zwischen 1882 u. 1890 43-149, insges. über 1200
Hepstedt	Rotenburg	bis 1891 jährl. 40, 1898 101, 1899 130
Heiligenberg	Diepholz	1890 55, 1891 82, 1892 117, 1894 169 (+ 65 zerstörte Nester), 1895 186, 1896 38, 1897 65, 1898/21, 1899 30, 1900 27, 1901 82, 1902 44, 1903 45, 1904 26
Hattorf	Osterode	1894 16, 1895 15, 1896 16, 1900 34

Quellen: *HSTAH Hann. 180 Hannover a1 Nr. 658, KROHN (1903), GADE (1901)

Zeitraum vor. Schon vor der für Preußen eingeführten allgemeinen Reiherprämie hat es zum Teil schon beachtliche Abschusszahlen gegeben. 1883 wurden in den Staatsforsten der Provinz Hannover 1418 Reiher erlegt, 1885 bis zum 28.4. schon 952, allein im Kührsteder Löh bei Bremerhaven waren es „in den beiden letzten Jahren“, also 1885/86 oder 1886/87 550 (GUTHE 1888). Diese Kolonie muss in der Tat eine der größten in ganz Niedersachsen gewesen sein, denn 1888/89 wurden 388, 1889/90 303, 1890/91 553 Reiher abgeschossen. Ab 1891/92 sank der Abschuss auf 184, 1892/93 auf 78 und danach waren es keine mehr. Die Kolonie war damit wohl weitgehend zerstört.

Insgesamt wurden im Zeitraum nach Einführung der Reiherprämie in der Provinz Hannover fast 23000 erlegte Reiher prämiert (siehe Tab.9), in Oldenburg waren es zwischen 1885-1890 3037^{*124} und 1900-1914 2924 (TANTZEN 1960), im Gesamtzeitraum demnach interpoliert 8000-9000, in Schaumburg-Lippe im Zeitraum

Tab. 9: Anzahl der erlegten und mit Abschussprämien bezahlten Graureiher in der Provinz Hannover 1887-1914

Jahr	Anzahl	Nester	Mark	Kreise mit Hauptabschüssen
1887/88	14		6	
1888/89	428			Lehe 388
1889/90	454			L ehe 303, Freiburg 51
1890/91	789	2	215	Lehe 553, Freiburg 116, Lingen 45, Northeim 16
1891/92	431	9	260	Lehe 184, Freiburg 63, Northeim 35, Neustadt/Rbg. 25, Leer 22, Geestemünde 17
1892/93	664	7	353	Celle 121, Lingen 117, Freiburg 93, Lehe 85, Bremervörde 80, Weener 52, Bleckede 24
1893/94	607	2		Celle 115, Weener 97, Lehe 78, Freiburg 60, Lingen 63, Geestemünde 53, Bremervörde 47, Neuenhaus 17
1895/95	510	7		Freiburg 127, Celle 92, Lingen 82, Bremervörde 77, Weener 57
1895/96	724	8		Celle 229, Weener 88, Lingen 79, Bremervörde 72, Freiburg 62
1896/97	430	54		Bremervörde 109, Celle 102, Freiburg 79, Leer 22, Northeim 20
1897/98	508			Celle 162, Lingen 95, Weener 82, Freiburg 63, Emden 25, Otterndorf 23
1898/99	600	3		Celle 205, Lingen 64, Norden 57, Kehdingen 48, Harburg 40, Emden 32, Weener 28, Bleckede 26, Lehe 25
1899/00	799	4		Celle 289, Norden 115, Lingen 99, Emden 89, Weener 48, Harburg 41
1900/01	479	3		Celle 90, Kehdingen 73, Lingen 62, Norden 43, Aurich 32, Neuenhaus 28, Hadeln 27
1901	666	10		Celle 177, Lingen 133, Norden 84, Freiburg 81, Harburg 43, Dannenberg 29
1902	525	33	296	
1903	561	3	290	Norden 122
1904	617	1	312	
1905	791	11	429	
1906	1062	11	564	
1907	1370	3	694	
1908	1305	3	562	
1909	1267	7	654	
1910	1174	0	587	
1911	1381	18	745	
1912	1263	7	652	
1913	1396	0	696	
1913/14	1842	13	539	
Gesamtsumme	22657			

Quellen *HSTAH Hann 151 Nr. 373 bis 1901, SCHIEMENZ (1936) ab 1902 (etwas andere Statistik)

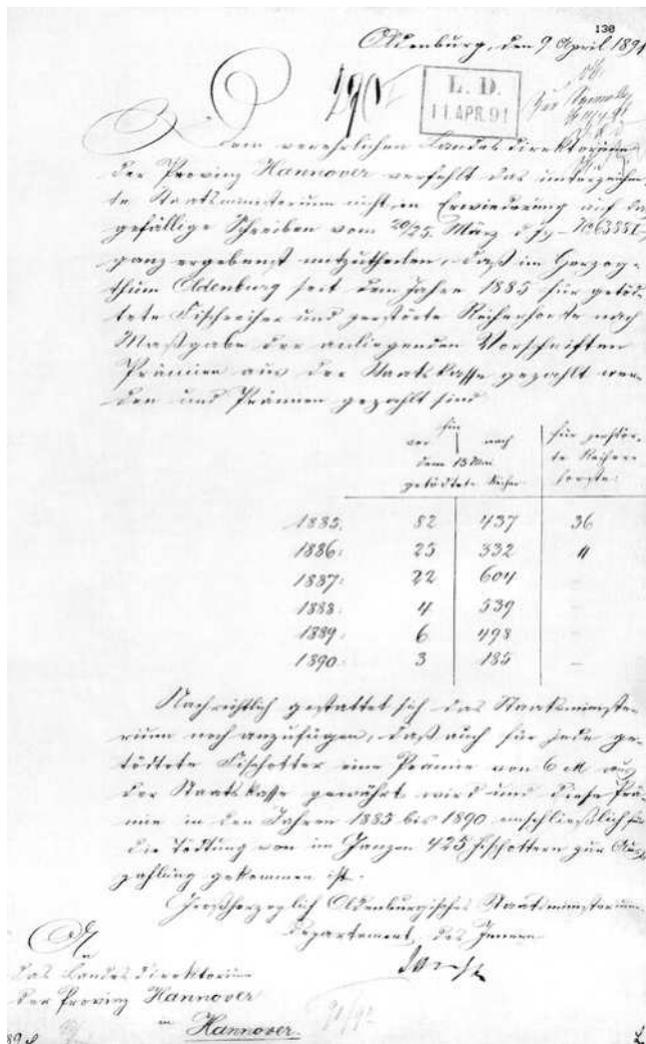


Abb. 88: Bericht des oldenburgischen Staatsministeriums an die Landesdirektion Hannover über den „Erfolg“ der Reiherabschussprämie im Herzogtum Oldenburg^{*124}.

1886-1913 1446 (STURHAN 1959). Weitere in der obigen Zahl nicht enthaltene Abschüsse (vor 1905) wurden noch durch Förster in Staatswäldungen vorgenommen, so in den lüneburgischen (Winsen, Blekede, Carrenzien, Ahlden) 1891/92-1900 1903^{*125}. Die große oldenburgische Kolonie im Stüh, wo 1882 noch über 200 Paare nisteten, war durch regelmäßige Abschüsse (um 1875 alljährlich gegen 100, 1885 250) und schließlich durch die Abholzung alter Buchen 1891 zerstört (TANTZEN 1960). In Braunschweig wurden kaum Reiher geschossen, da es auch wegen der sehr geringen Vorkommen kaum zu Schadensmeldungen kam und somit zumindest bis 1891 auch keine Prämien ausgelobt wurden^{*126}. Eine kleine Ansiedlung von 12 Paaren fand sich im Forstort Schieren bei Helmstedt, wo alljährlich 8 Reiher geschossen und die letzten 1886 erlegt worden waren (KROHN 1903). Dies wurde seinerzeit auch der hannoverschen Regierung auf deren Anfrage hin mitgeteilt. Die tatsächliche Zahl der geschossenen Reiher dürfte noch höher gewesen sein, da z. T. von Vereinen oder Privatleuten aus dem Bereich der Fischerei mitunter noch höhere Prämien als die staatlichen gewährt wurden. Insgesamt dürften im Zeitraum zwischen 1880 und 1914 gut 40.000 Reiher in ganz Niedersachsen erlegt worden sein.

Das Reiherschießen artete nicht selten in eine Art Festveranstaltung, z. T. mit Volksfestcharakter aus, wie – vor allem aus anderen Teilen Deutschlands – vom Beschießen der Saatkrähenkolonien bekannt (RÖRIG

1900, SEITZ 2012). So lud 1883 ein Auricher Jäger anlässlich seiner Geburtstagsfeier zu einem gemeinsamen Reiherschießen in den Ihlower Forst ein – welch ein makabres Geburtstagsvergnügen aus heutiger Sicht. In einer um 1900 weitgehend vernichteten großen Kolonie bei Winsen (Kr. Harburg) fand, wenn die Jungen fast flügge waren, ein großes Volksfest statt (LÖNS 1905c). Mooshütten wurden gebaut, Speisen und Getränke angefahren, aus Hamburg, Harburg und Lüneburg erschienen die Schützen, und dann ging das Schlachten los. 300-400 Reiher wurden an einem Tag geschossen, obwohl ein Teil der Schützen bereits nach dem Frühstück alkoholisiert war und meist daneben schoss.

Der radikale Vernichtungskrieg gegen die Reiher rief vor allem nach 1900 heftigen Widerstand hervor. Zunächst waren es vor allem einzelne Forstbeamte wie H. Burckart, der sich zum großen Ärger der Fischereilobby warmherzig für den Erhalt wenigstens eines Teils der Reiher stark machte (LÖNS 1905c) und Jäger. Auch Vogelschützer wie der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt schalteten sich ein. Als bekannt geworden war, dass in Schmede bei Hatten 1909 128 Reiher geschossen, mit 50 Pfg. prämiert und die Brüste verspeist worden waren, wandte sich der Verein am 25.8.1909 an den oldenburgischen Großherzog mit der Bitte, die Prämien abzuschaffen^{*127}. Die Antwort des oldenburgischen Innenministers entsprach allerdings gar nicht den Wünschen der Vogelschützer, denn dieser meinte, die Besorgnis, dass der Reiher aussterben könnte, sei zumindest für Oldenburg unbegründet. Die Art habe gerade in den letzten Jahren sehr zugenommen und „sich in einigen Gegenden überaus lästig gemacht“, weshalb man die Prämien von 25 auf 50 Pfg. habe erhöhen müssen. Damit hatte Oldenburg übrigens das nachvollzogen, was in Preußen schon seit 1891 galt. Wenn der Vogelschutzverein bei seiner Eingabe das Verspeisen der Reiherbrüste kritisch sah, so verkannte er dabei jedoch, dass gerade dieses kulinarische Interesse, wenn es längerfristig bestand, gegen die Vernichtung der Reiher und für eine nachhaltige Bestandspflege sprach und somit einen gewissen Schutz bot. Auch die damals junge Heimatbewegung argumentierte energisch gegen die Reihervernichtung und schließlich auch die organisierte Jägerschaft. So wandte sich mit Schreiben vom 30.12.1912 der Landesverein Hannover des Allgemeinen Deutschen Jagdschutz-Vereins an das Landesdirektorium der Provinz mit der Forderung, die Provinzialverwaltung solle keine Mittel mehr bewilligen für die Vertilgung von Fischreihern, Ottern und Fischadlern^{*124}. Initiator war übrigens der Landrat des Kreises Winsen/Luhe, also des Gebietes, in dem um 1900 wie erwähnt eine sehr große Reiherkolonie zerstört worden war.

Der sehr bemerkenswerte Inhalt des Schreibens sei im Folgenden wörtlich wiedergegeben:

Allgemeiner Deutscher Jagdschutz-Verein
Landesverein Hannover

Lütetsburg, den 30. Dezember 1912

An das Landesdirektorium Hannover

Der Landrat zu Winsen a. d. Luhe hat unter näherer Begründung an den Allgemeinen Deutschen Jagdschutz-Verein, dessen Präsident Se. Durchlaucht der Herzog von Ratibor ist, eine Eingabe gerichtet des Inhalts, die Landwirtschaftskammern der Monarchie möchten im

Interesse der Naturdenkmalpflege die Prämienzahlungen für Fischreiher, Fischotter und Fischadler aufheben. Dieses Schreiben ist dem Grafen von Wilamowitz-Gadow, dessen Name neben dem des Freiherrn von Berlepsch als großer Kenner und Beschützer unserer deutschen Vogelwelt bekannt ist, zur Begutachtung weitergegeben und mir von ihm ausgehändigt, da die Anregung aus der Provinz Hannover stammt.

Ich habe darauf hin diese Angelegenheit im Ausschuß des Landesvereins Hannover zur Sprache gebracht und bin von demselben durch einstimmiges Votum beauftragt worden bei dem Fischerei-Ausschuß der hannov. Landwirtschaftskammer anzufragen, inwiefern bei den genannten Tieren von einem wirtschaftlich großen Schaden gesprochen werden könne und woher die zur Verteilung kommenden Mittel stammten. – Ich habe daraufhin die Antwort erhalten, daß die Reiher allen Teichwirtschaften Schaden zufügten und daß eher von einer Zunahme bei diesen Vögeln gesprochen werden müsse, als von einer Abnahme. Über den sehr erheblichen Rückgang der getöteten Ottern und Fischadler ist mir nichts erwidert; dagegen erfahre ich, daß die von der Kammer verteilten Mittel Staats- und Provinzialmittel sind. – Der Vorstand des Landesvereins Hannover steht nun auf dem Standpunkt, daß es weder Sache der Kammer, noch des Staates noch der Provinz sein kann, zur Ausrottung immer seltener werdender, herrlicher Tiere durch Bewilligung von Mitteln für Prämierzwecke beizutragen, es ist des sogar umso unverständlicher, als seitens des Staates in jüngster Zeit Schutzvorschriften des Reichsvogelchutzgesetzes auf Vögel ausgedehnt werden mussten, deren völlige Ausrottung

in absehbarer Zeit zu befürchten stand. Es kommt noch hinzu, daß die Preise der Otterbälge und Reiherfedern von Jahr zu Jahr derartig gestiegen sind, daß sie geradezu einen Anreiz zur Vernichtung dieser „Fischfresser“ bilden. Im Übrigen giebt der § 45 des Fischereigesetzes den Fischerei-Berechtigten ja das Recht Reiher ohne Anwendung von Schusswaffen zu töten, zu fangen und für sich zu behalten. Sollte dieser gesetzlich gewährleistete Selbstschutz nicht genügen, so mögen die Fischerei-Vereine aus eigenen Mitteln Prämien zahlen; man wird ihnen das nicht verdenken können, aber sie richten dann dadurch schon soviel Unheil an, daß keine Veranlassung für die Provinz vorliegt, solche Übelstände zu fördern, umso weniger als die Provinz noch im Vorjahre durch einen namhaften Beitrag ihr Interesse an der Naturdenkmalpflege bekundet hat und ich beantrage daher im Namen des Vorstandes Landesvereins Hannover A.D.J.V.: Die Provinzialversammlung wolle künftig keine Mittel mehr bewilligen für die Vertilgung von Fischreihern, Ottern und Fischadlern. –

Der Landesvorstand

D. Fürst zu Innhausen und Knyphausen

Tatsächlich lehnt das Landesdirektorium mit Wirkung zum 1.4.1913 auch unter Verweis auf das Schreiben der Jägerschaft und einer gleich lautenden Eingabe des Landrates des Kreises Meppen die weitere Gewährung der Prämien ab, wobei auch darauf hingewiesen wird, dass es wegen hoher Preise für Vogel-Bälge schon genügend Interessenten am Abschuss gebe und so für die Vertilgung gesorgt sei. Die Prämien für die Abschüsse von Reihern und Ottern hatten Anfang der 1890er



Abb. 89: Von Fischteichbesitzern wegen seiner Nahrung besonders gehasst: Der Fischadler, hier gemalt von R. Nagel 1880 an der noch naturnahen Weser.



Abb. 90: Im norddeutschen Tiefland ist die Wasseramsel nur seltener Wintergast und zwar dort, wo eine gewisse, teils künstlich erzeugte Strömung herrscht, wie hier von R. Nagel an einem Stau gemalt.

Jahre bei 1500 Mark und Ende der 1890er Jahre 2500 Mark gelegen. 1901 war die Summe extra um 300 Mark erhöht worden, und zwar auf Antrag der Landwirtschaftskammer für die Bekämpfung der Fischadler. Im gleichen Jahr beantragte die Landwirtschaftskammer 50 Mark für die Beschaffung von Otter- und Reihereisen an den Geester Fischteichen im Emsland. Von 1902 bis 1912 lagen die Prämien bei 2650 Mark. Für den Abschuss der Fischadler wurde eine Prämie von 3 Mark gewährt und so fielen dieser Regelung von 1902 bis 1912 insgesamt 224 Vögel zum Opfer (SCHIEMENZ 1936). In den schaumburg-lippischen Revieren Baum und Bückeberg wurden von 1887-1924 insgesamt 138 Fischadler erlegt, maximal 13 in einem Jahr (STURHAN 1959). Diese Zahl erscheint in diesem so kleinen Gebiet trotz des längeren Zeitraumes ungewöhnlich hoch, wenn man sie mit der hannoverschen vergleicht, so dass man annehmen muss, dass hier auch andere Greifvögel als Fischadler eingeliefert wurden.

Die Fischereilobby war natürlich gegen die Prämienaussetzung, da man meinte, dass die Fischerei das Geld sehr gut gebrauchen könnte, aber man tröstete sich schließlich damit, dass diese Aussetzung ja nur versuchsweise erfolgt sei und meinte: Der Erfolg wird zeigen, „ob es ratsam war, diese Heimatschutzbewegung zu berücksichtigen“ (GIESECKE 1914).

Wenn der Einbruch des Reiherbestandes nicht ganz so massiv war, wie von der Fischerei erhofft und vom Naturschutz befürchtet (zwischen 1880 und 1910 etwa 40%, (GOETHE, HECKENROTH & SCHUMANN 1978)), so lag dies neben den genannten Schutzbemühungen insbesondere daran, dass vor allem Jungvögel erlegt

worden waren, deren Überlebenswahrscheinlichkeit bis zur ersten Brut ja vergleichsweise gering ist und somit ein großer Teil Reiher getötet wurde, der ohnehin bald ums Leben gekommen wäre. Obwohl der Prämiensatz bis 1891 für nach dem 15.5. erlegte Vögel nur die Hälfte desjenigen für erlegte Vögel vor dem 15.5. betrug, wurden in den Jahren 1888/89 bis 1890/91 94% der Vögel in der Provinz Hannover und 1885-1890 95% derer in Oldenburg erst nach dem 15.5. erlegt (siehe Abb. 88) und waren wohl nahezu ausschließlich Jungvögel.

In Oldenburg lehnte der Landtag die von der Regierung geforderte Summe von 400 Mark für die Vertilgung der Fischfeinde ab, weshalb die Prämienregelung zum 1.1.1914 außer Kraft gesetzt wurde^{*128}. Auch hier hatten Forst und Jagd Widerstand gegen die von der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft geforderte Ausrottung der Reiherkolonien geleistet (THYEN 1904). Angeblich hatten die Reiherkolonien der Fischerei an der Jade, wo man an die 1000 Reiher fischend im Seeschlick stehen sehe, unsäglichen Schaden zugefügt.

Es müssen auch relativ viele Eisvögel der seinerzeitigen Verfolgung zum Opfer gefallen sein, denn allein an den Teichen bei Iburg (Kr. Osnabrück) waren es jährlich etwa 40-60 (KNICKENBERG 1908). Im Braunschweigschen war der Eisvogelbestand durch die starken Nachstellungen der Fischereibesitzer stark dezimiert worden (BLASIUS 1896).

Die Wasseramsel war für einen beschränkten Zeitraum ab 1880 ins Visier der Fischereilobby geraten. Einer davon, der Hann. Mündener Prof. Dr. Metzger hatte in einem Gutachten für den Kasseler Verein zur Beförderung der Fischzucht die Fischereischädlichkeit

der Wasseramsel behauptet, und zwar auf der Grundlage einer Untersuchung von gerade einmal vier Vögeln (PAULSTICH 1883). Dabei konnten auch seinerzeit schon gründlich arbeitende Ornithologen die geringe quantitative wie wirtschaftliche Bedeutung der Fischnahrung bei der Wasseramsel nachweisen. 1882 hatte der Kasseler Fischzuchtverein Prämien für die Tötung von Fischfeinden ausgesetzt, denen im gleichen Jahr im Reg. Bez. Kassel nicht nur 145 Fischotter und 22 Reiher, sondern auch 107 Eisvögel und 85 Wasseramseln zum Opfer fielen (HOMEYER 1883). Die Prämie von 50 Pfg war sogar genau so hoch wie die in Niedersachsen für Reiher. Darüber, ob im angrenzenden niedersächsischen Bergland ebenfalls Wasseramseln in größerer Zahl im Interesse der Fischerei getötet wurden, ist anscheinend nichts publik geworden. Zu vermuten ist schon, dass Metzger auf die unmittelbare Umgebung seines Wohnsitzes entsprechend eingewirkt hat.

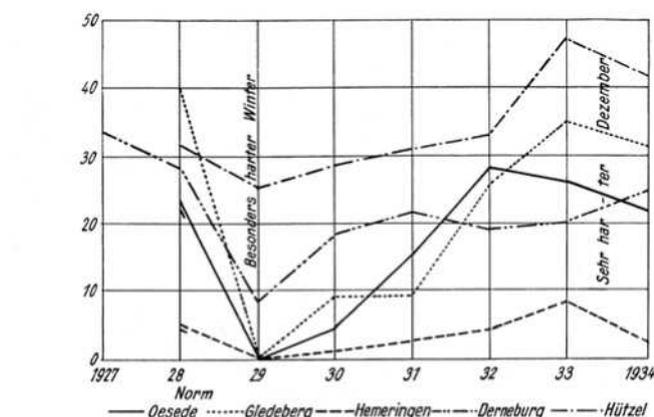
Auch die „Seemöwen“ gerieten Anfang des 20. Jahrhunderts als Fischfeinde unter Verdacht. Hugo Weigold (siehe diesen), Leiter der Vogelwarte Helgoland, wies in einem Beitrag mit dem Titel „Lebensweise und wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Seemöwen“, veröffentlicht in der Zeitschrift „Der Fischerbote“, nach, dass diese Ansicht zu Unrecht behauptet wurde. Tatsächlich wurde es um diese Diskussion bald ruhig.

4. Die Situation von Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Unterschutzstellung fast aller fischfressender Vögel um 1970.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden bereits 1919 wieder Klagen laut, dass die Reiher zugenommen hätten und Maßnahmen erforderlich seien. Dass sich diese zunächst stärkeres Gehör verschaffen konnten, ist sicher mit der Hungersnot nach dem Krieg zu erklären. Tatsächlich lagen die Abschüsse, wie das Oldenburger Beispiel zeigt (siehe Abb. 92), nach 1914 sehr viel geringer als zuvor. Es gab aber auch Regionen, in denen – wohl aus Kreismitteln – Prämien weiterhin gewährt wurden, wie z. B. der Landrat des Kreises Zeven am 9.4.1919 mitteilte, weshalb seiner Meinung nach der Reiher auch nicht zugenommen habe. Der Landwirtschaftskammer in der Provinz Hannover wurde am 19.9.1919 ein Betrag von 300 Mark für die Vertilgung von Reiher und Fischadlern zur Verfügung gestellt in der Erwartung, dass die Kammer gleiches tut^{*124}. Angesichts der damaligen Inflation war dies ein sehr bescheidender Betrag. Am 22.9.1922 stellte der Landwirtschaftsminister in Berlin fest, dass „... die Schonung über das vorgeschriebene Maß hinaus erfolgt sei“, denn in einem Runderlass vom 28.2.1907 war bestimmt worden, „... daß neben anderen, seltenen, aber die wirtschaftlichen Interessen stellenweise gefährdenden Tieren, auch der vielerorts schon stark in der Abnahme begriffene Fischreiher, nur an Örtlichkeiten, wo er keinen nennenswerten Schaden anrichtet, geschont werden dürfe“. Anlass für die Initiative des Ministeriums war eine „ebenso sachverständige wie maßvolle Denkschrift“ des Preußischen Fischereiverbandes. Eine beiliegende Übersicht des Reiherbestandes in Preußen wies für die Provinz Hannover gerade einmal einen Bestand von 912 Paaren aus^{*129}. Es kam in der Folgezeit keine neue staatliche Prämienregelung zustande. Eine solche wurde auch vom Ministerium als nicht besonders wirksam angesehen. Außerdem sollte in Zukunft die Bestandslenkung im Benehmen mit dem Provinzialkomitee für Naturdenkmalpflege geschehen.

Dies lag sicher auch an der nach der unmittelbaren Notzeit erstarkten Naturschutzbewegung. Auch Jäger und Förster leisteten Widerstand gegen einen zu starken Eingriff in den Reiherbestand. Eine Kolonie im Dahlemer Forst (Kr. Cuxhaven) stand nach FRITSCHE (1925) unter staatlichem Schutz. Langsam erholte sich der Reiherbestand in Niedersachsen wieder ganz leicht (BRINKMANN 1933, GOETHE, HECKENROTH & SCHUMANN 1978), in Oldenburg stieg er von 502 Paaren 1924 auf 752 1938 (TANTZEN 1960).

Zum Hauptverfechter des Kampfes gegen die „Fischfeinde“ in Niedersachsen wurde in den 1930er Jahren der Fischereibiologe Dr. Friedrich Schiemenz (1899-1971), seit 1927 Oberfischmeister der Provinz Hannover. Er befließigte sich zwar nicht mehr einer so aggressiven Tonlage wie viele Fischereivertreter zuvor und suchte durchaus den Dialog mit dem Vogelschutz, z. B. durch einen Vortrag am 8.11.1934 beim Hannoverschen Vogelschutzverein^{*130}, blieb aber in der Sache ein knallharter Interessenvertreter, der letztlich nur scheinbar sachlich und kompromissbereit war. So forderte er in einer 1936 veröffentlichten Denkschrift die Reduzierung des ohnehin niedrigen von ihm auf 2500 Paare geschätzten Reiherbestandes in Niedersachsen, während z. B. in den angrenzenden Niederlanden mit ähnlicher Flächengröße ungefähr 15mal so viele Reiher brüteten. Den Schaden durch die von ihm angenommene Zahl bestand von 12.725 Reiher in Niedersachsen (inkl. Oldenburg) berechnete er auf 380.000 Mark. Zwei Jahre zuvor hatte Schiemenz übrigens den Schaden noch mit 528.000 Mark beziffert. Einen möglichen materiellen Nutzen durch Mäusevertilgung bestritt er grundsätzlich. Mit seinen Berechnungen betrieb Schiemenz auch intensiv Öffentlichkeitsarbeit. Als ihm nachgewiesen wurde, dass er fälschlicherweise den Reiherbestand auf das ganze Jahr bezogen zu hoch angegeben hatte, da ein großer Teil der Jungreiher wegzieht, musste er zwar den Fehler eingestehen, meinte dann aber, dies sei in seinen Schadensberechnungen im Grunde bereits berücksichtigt (SCHIEMENZ 1938). Den Eisvogel hielt er an Fischzuchtanstalten kleiner Fischgrößen für unerträglich und sprach von „Eisvogelbefall“ (SCHIEMENZ 1941). Er bedauerte, dass mancherorts in Deutschland



Hützel	32	26	29	31	34	48	42
Gledeberg	30-50	0	8-10	8-10	26	35	32
Oesede	20-25	0	4-5	15	28	27	22
Hemeringen	6-8	0	1	3	5	9	4
Derneburg	34	28	8	18	21	19	26

Zahl der in den einzelnen Jahren erlegten Eisvögel bei fünf in verschiedenen Gegenden Hannovers gelegenen Forellenzuchtanstalten. Die Kurven lassen weitgehende Schlüsse zu.

Abb. 91: Mit seinen Publikationen warb Schiemenz für die Verfolgung fischfressender Vogelarten, gerade auch des Eisvogels (aus SCHIEMENZ 1936).

der Eisvogel schon gar nicht mehr abgeschossen werden dürfte, „wenigstens offiziell“, womit er praktisch einräumte, dass die illegale Verfolgung weiterging. Er kritisierte die Bemühungen von Vogelschützern, dem niedersächsischen Heimatbund, Förstern und Jägern zum Schutz des Reiher und meinte: „Mit auf die Ansichten der Vogelkundler und Naturschützer dürfte es zurückzuführen sein, dass die Selbsthilfe der Fischereiberechtigten neuerdings erschwert wurde, indem § 105 aus dem Preußischen Fischereigesetz gestrichen worden ist, also der Fischer nicht mehr von sich aus ohne weiteres den Reiher (wie auch den Otter) töten darf“. Den Antrag des Niedersächsischen Heimatbundes vom 1.4.1930, unterstützt von acht weiteren Organisationen, darunter der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover, dem Hannoverschen Vogelschutzverein und der Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel Bremen, den Graureiher an der Oberweser zu schützen, nannte er unter Bezug auf die Fischereiinteressenten „Naturschutzfimmel“ (Schiemenz briefl. an die Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege am 27.1.1932). Er forderte auch die radikale Beschränkung des Bestandes der Reiherkolonie Flachenfeld (Kr. Harburg), die 1916 83 Paare und 1929 22 beherbergte auf nur noch 10. Als behauptet wurde, die Fischerei an der Aller und bei Celle würde von Reiher der Kolonie Heiliger Berg bei Bruchhausen-Vilsen (Kr. Diepholz) geschädigt, beantragte Schiemenz beim Gaujägermeister am 21.8.1934 den verstärkten Reiherabschuss an diesem Brutplatz. Der zuständige Kreisjägermeister von Syke lehnte das Anliegen lapidar mit der Bemerkung ab, so weite Nahrungsflüge der Reiher seien unwahrscheinlich. Ein besonders krasser Fall ereignete sich 1939, als Schiemenz mit Schreiben vom 22.3. beantragte, dem Fischereipächter des Seeburger Sees bei Göttingen Richard Ripping die Erlaubnis zu erteilen, bis 200 Haubentaucher, bis 30 mittlere Säger, bis 12 Kormorane und bis 10 Reiher abzuschießen. Ripping hatte nämlich behauptet, dass 140 Paare Haubentaucher auf dem See brüteten, was bei 2-4 Jungen eine Zahl von 600 Vögeln ergebe. Das entspricht wohl dem mindestens 20-fachen des tatsächlichen seinerzeitigen Brutbestandes und ist ein weiteres Beispiel dafür, mit welcher grotesken Übertreibungen Fischereiinteressenten zur Durchsetzung ihrer Anliegen arbeiteten. H. Weigold ließ sich als Naturschutzkommissar, wenn man die Aktenlage betrachtet, doch wohl ein Stück weit von der scheinbaren Sachlichkeit und Kompromissbereitschaft von Schiemenz blenden. Er stimmte, was aus heutiger Sicht kaum nachvollziehbar erscheint, trotz ihm übermäßig hoch erschiener Zahlenangaben wegen der fischereilichen Bedeutung des Seeburger Sees dem Antrag von Schiemenz am 31.3.1939 zu unter der Auflage, dass dem Landesmuseum alle erlegten Kormorane und „Mittlere Säger“ zugesandt werden^{*209}. Von anderen wurde Schiemenz heftig kritisiert wie vom Naturschutzbeauftragten für den Bezirk Aurich Hans Nitzschke, der auch in ausdrücklicher Abgrenzung zu Weigold alle Reiherkolonien in Ostfriesland unter Schutz stellen wollte.

Immerhin erhält man durch Schiemenz' Berichte einen Eindruck von den damaligen Abschusszahlen. So wurden 1934 258 geschossene Eisvögel von 12 Fischzüchtern angegeben, zwischen 1927 und 1934 waren es bei fünf in verschiedenen Gegenden Hannovers gelegenen Forellenzuchtanstalten mindestens 715. Mit dem Inkrafttreten des Reichsnaturschutzgesetzes 1936 kam der Eisvogelabschuss teilweise zum Erliegen. Illegal lief

er noch Jahrzehnte weiter. Gegen künstliche Niststätten für Eisvögel in Gebieten, wo der Vogel seiner Meinung nach der Fischerei nicht schadete, hatte Schiemenz, der auch langjähriger Vorsitzender der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover war, übrigens nichts einzuwenden, befürwortete sie sogar (aus schlechtem Gewissen?). Gerade die Verfolgung des schönen Eisvogels traf in der Bevölkerung auf besonders starkes Befremden.

Eine gewisse Entspannung bei der Verfolgung der „Fischfeinde“ ergab sich wohl auch daraus, dass sich die wirtschaftlichen Erwartungen an die Teichwirtschaft nicht recht erfüllten (siehe dazu auch BRINKMANN 1933, der dies auf die Zunahme der Einfuhr von Seefischen zurückführte). Die große Teichanlage bei Geeste musste z. B. in den 1930er Jahren von 375 auf 137 ha verkleinert werden (VERLEGER 1954). Nachteilig wirkte sich aus, dass durch das Reichsjagdgesetz von 3.7.1934 zwar Schlingen und Tellereisen verboten, jedoch zahlreiche Ausnahmen freizügig ermöglicht wurden. Vor allem aber führte die neu geschaffene Möglichkeit des Abschusses zu verstärkter Verfolgung. Trotz gebietsweise weiter gehender intensiver Verfolgung, konnte sich durch den vielseitigen Einsatz für den Reiherenschutz die Bestandssituation des Graureihers bis zum Ende der 1930er Jahre stabilisieren. Große Anerkennung fand beim Naturschutz der Fürst zu Knyphausen, der seine Reiherkolonie im ostfriesischen Lütetsburg vorbildlich hegte. Auf Bitten Weigolds verfasste dieser einen kleinen Bericht zur Geschichte dieser Reiherkolonie.

Der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit brachten einen neuerlichen Rückschlag für den Reiherbestand. Schon bald nach Kriegsbeginn teilte der Reichsinnenminister am 24.10.1939 per Runderlass (R 4296) mit, dass sich die Fischerei über eine Zunahme der Reiherbestände beschwert hätte, und dass nunmehr (in Kriegszeiten) zur Ernährungssicherung mehr Reiher geschossen werden müssten. Neuansiedlungen sollten verhindert werden. Gleichzeitig sollte aber auch für einen angemessenen Reiherbestand Sorge getragen werden. Tatsächlich sind im Oldenburger Land ab Ende der 1930er Jahre bis 1944 wieder höhere Abschusszahlen zu verzeichnen (siehe Abb. 92). Nach dem Krieg erfolgten Abschüsse durch Besatzungsangehörige und es fielen Brutbäume dem Holzeinschlag zum Opfer (TANTZEN 1960). Die Abschüsse an den Brutplätzen im Oldenburgischen gehen trotz der sich schnell verbessernden wirtschaftlichen Lage in Deutschland weiter. An Teichen kommt es z. T. zu hohen Abschusszahlen, so wurden 1948 37 Fischadler an den Teichen um Celle und allein an denen bei Eschede 1953 100 Reiher und 40 Fischadler erlegt (SCHIEMENZ 1952, NIEBUHR 1966). Die Gelege der Haubentaucher wurden von Fischereiberechtigten mehrfach abgesammelt, was z. B. in Bremen noch bis in die 1970er Jahre hinein geschah. Der Brutbestand des Graureihers in Niedersachsen erreichte in den 1960er Jahren ein historisches Tief und erholte sich erst deutlich wieder nach Unterschutzstellung 1970.

Zusammenfassung zum Abschnitt I.2

Dem fürstlichen und adligen Interesse an einem hohen Jagdtierbestand entsprechend waren deren Forst- und Jagdbedienstete zu feudaler Zeit angewiesen, dem Jagdtierbestand als schädlich erachtete Vögel wie Greifvögel, Eulen und Rabenvögel fleißig abzuschließen. Zur Erhöhung der Effizienz dieser Anordnungen

setzte man ab Ende des 16. Jahrhunderts, verbreitet ab Ende des 17. Jahrhunderts Abschussprämien aus, die nach Größe und angenommener Gefährlichkeit der jeweiligen Art gestaffelt waren. Aus den hannoverschen Landesteilen sind fast lückenlose Unterlagen über prämierte Greifvogelabschüsse aus dem 18. Jahrhundert noch erhalten, die zeigen, wie groß der Greifvogelreichtum hierzulande seinerzeit gewesen sein muss. Denn vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zu seinem Ende wurden über 600.000 Greifvögel erlegt. Ein wichtiger Grund für die Greifvogel- und Krähenverfolgung war die besonders prädationsgefährdete Fasanenzucht. Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Prämierung eingeschränkt und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aufgehoben. Zwischen Mitte der 1880er Jahre und den 1920er Jahren wurden erneut Abschussprämien für Greifvögel ausgesetzt. Sie betrafen Wanderfalke, Habicht und Sperber, die dem aufkommenden Brieftaubensport als besonders gefährlich galten. Auch danach waren gerade Greifvögel in erheblicher Zahl Opfer uneinsichtiger Jäger bis zur Unterschutzstellung aller Greifvögel in Niedersachsen 1970.

Gebietsweise mussten mindestens schon seit dem 16. Jahrhundert Bauern jährlich eine bestimmte Zahl von Köpfen toter Krähen bei den örtlichen Verwaltungen einliefern, was zunächst vor allem dem feudalen Jagdinteresse geschuldet war. Im 17. Jahrhundert geschah dies in vielen Gebieten, darunter im hannoverschen Kurfürstentum im Zusammenhang mit einer intensivierten Sperlingsbekämpfung. Der landwirtschaftliche Schaden an den Feldfrüchten stand dabei im Vordergrund. So mussten die Bauern alljährlich eine genau geregelte Anzahl von Sperlingsköpfen und Krähenköpfen abliefern. Allerdings war auch ein Tausch in einem bestimmten Verhältnis möglich. Ferner konnten z.T. auch offiziell Elstern- und Dohlenköpfe statt Krähenköpfe sowie Finken- und Goldammerköpfe statt Sperlingsköpfe abgeliefert werden. Der Ablieferungszwang wurde bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts auf ganz Niedersachsen mit Ausnahme des Oldenburger Landes sowie die Stadt Bremen ausgedehnt. Im Herzogtum Braunschweig waren keine Krähen abzuliefern, dafür eine hohe Anzahl Sperlinge, ab 1749 bis zu 120 pro Hof. Die Verordnungen wurden häufig missachtet, was Strafen nach sich zog, zeitweise wurde aber auch der

Vollzug schlicht vergessen. Dennoch erscheint auf der Basis einiger erhalten gebliebener alter Archivakten gesichert, dass im 18. Jahrhundert mindestens 10 Millionen Sperlinge und zahlreiche weitere untergeschobene Singvögel der Verfolgung zum Opfer fielen. Eine intensive Diskussion um die Frage, ob der Nutzen, den Sperlinge und Krähen bei der Ungeziefervertilgung stiften, nicht den durch sie angerichteten Schaden an den Feldfrüchten überwiegt, hatte zur Zeit der Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Folge, dass zunächst der Ablieferungszwang für Krähen ab Ende des Jahrhunderts und dann der Ablieferungszwang für Sperlinge ab Anfang des 19. Jahrhunderts abgeschafft wurden. Gebietsweise wurden solche Ablieferungen jedoch bis zum Ende des 19. /Anfang des 20. Jahrhunderts immer einmal wieder eingeführt. Ein schlimmes Schicksal erlebten Saatkrähen. Waren sie noch um 1870 in einigen Gebieten als nützliche Vögel geschützt, so führte eine Kampagne dazu, dass innerhalb kürzester Frist von Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg fast alle Saatkrähenkolonien mit z. T. großem Aufwand zerstört wurden.

Auch im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts waren die als schädlich betrachteten Arten vor Verfolgung keineswegs sicher. Rabenkrähen wurden vor allem ab 1930 intensiv mit Gifteiern getötet und werden noch bis heute von der Jägerschaft eifrig abgeschossen. Als Grund dafür wird eine vermeintlich hohe Prädation an den Gelegen von Bodenbrütern genannt. Zwischen 1950 und 1970 fielen auch noch rund 1,5 Mio. Sperlinge und zusätzlich viele Goldammer einer durch Ausnahmegenehmigung ermöglichten Massenvergiftung vor allem in den südlichen und östlichen Landesteilen zum Opfer. Erst Mitte der 1970er Jahre kam die Sperlingsbekämpfung zum Erliegen und ist angesichts des starken Rückgangs dieser Art auch nicht wieder aufgeflammt. Die Unterschutzstellung der Saatkrähe gelang erst 1977.

Im Rahmen einer zu Beginn der 1880er Jahre groß angelegten, von verschiedenen Interessensgruppen medial gelenkten Kampagne gegen als schädlich betrachtete Tierarten, wurden auch für fischfressende Arten, vor allem für Fischotter, Fischadler und Graureiher, Abschussprämien ausgelobt. Die Kampagne gegen fischfressende Tierarten ging insbesondere

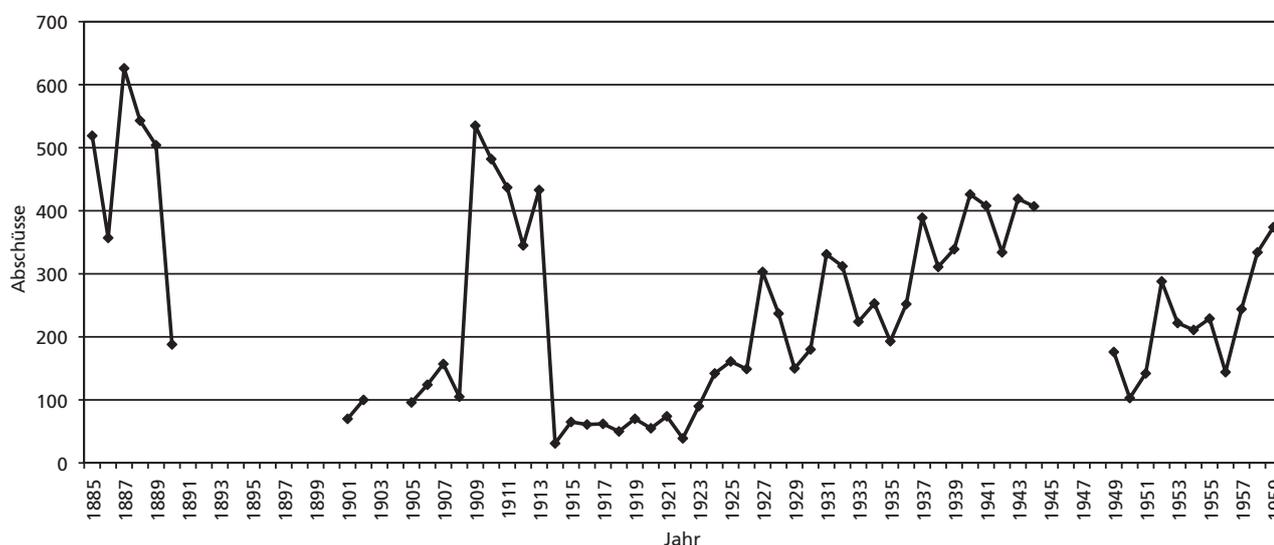


Abb. 92: Anzahl der abgeschossenen Graureiher im Oldenburger Land 1885-1959 nach TANTZEN (1960), ergänzt.

von Fischteichbesitzern aus. Die Fischteichwirtschaft hatte Ende des 19. Jahrhunderts mit staatlicher Subvention einen sehr großen Zuwachs erlebt. Nicht einmal Wasseramsel und Eisvogel waren vor der Verfolgung durch Fischereiberechtigte sicher. Man drang auf eine vollständige Ausrottung der Graureiher, womit die Fischereiinteressenten allerdings nicht nur in Gegensatz zum Vogelschutz, sondern auch zur Jagd gierten. Rund 40.000 Graureiher fielen in Niedersachsen der Verfolgung zum Opfer, bis die Prämien für den Abschuss von Fischreiher, Fischadlern und Fischottern 1913/14 abgeschafft wurden. Zwar waren auch früher schon Reiher z. T. stark verfolgt worden, 1735 auch eine

Kormorankolonie in Ostfriesland vernichtet worden, doch dürfte die heftigste Verfolgung tatsächlich zur Kaiserzeit stattgefunden haben. Bis zur Unterschutzstellung 1977 wurden Graureiher immer noch in größerer Zahl abgeschossen.

Festzuhalten ist, dass die andauernden massiven Vernichtungskampagnen gegen als schädlich betrachtete Vögel das häufig proklamierte Ziel der Ausrottung nicht erreichen konnten, da diese Tiere bis zu einem bestimmten Grad geschont wurden, damit sich Jagdberechtigte die ausgesetzten Prämien auch dauerhaft sichern konnten bzw. abgabepflichtige Bauern immer etwas zum Abliefern hatten.

I.3 Zur Frühgeschichte des Vogelschutzes in Niedersachsen und Bremen

Der Vogelschutz hat im 20. Jahrhundert einen großen Aufschwung genommen und eine eingehende Darstellung dieses Themas würde ein ganzes Buch schnell füllen. Daher soll an dieser Stelle nur über die Anfänge des Vogelschutzes in Niedersachsen und Bremen bis zur Schaffung des ersten gesamtdeutschen Vogelschutzgesetzes im Jahr 1888 bzw. dem Ende des Krammetsvogelfanges zu Anfang des 20. Jahrhunderts berichtet werden. Ansonsten werden im zweiten Hauptabschnitt die dort besprochenen Ornithologen auch hinsichtlich ihres Einsatzes für den Vogelschutz behandelt.

Mit jagdlicher Übernutzung hatte der Mensch sicher schon seit Jahrtausenden zu tun, zum Aussterben zahlreicher für die Jagd wertvoller Tierarten hat er wesentlich beigetragen. In der Vogelwelt sind die Ausrottung des Riesenalks und der Moas von Neuseeland (siehe dazu TENNYSON & MARTINSON 2006) markante Beispiele. Bei dichter Bevölkerung und vergleichsweise geringer Zahl an Jagdtieren und in Abhängigkeit von jagdtechnischen Möglichkeiten konnten nur freiwillige oder von Obrigkeiten verordnete Regelungen eine nachhaltige Bewirtschaftung des Jagdtierbestandes im Sinne einer langfristigen Sicherung der Fleischversorgung oder sonstiger nutzbarer Teile der Tiere ermöglichen. Die Geschichte der Jagd ist voll von derartigen Bemühungen und deren Durchkreuzung aufgrund kurzfristiger Vorteilsnahme, wie schon an vielen Beispielen der vorhergehenden Kapitel gezeigt werden konnte und wie es sich den Texten verschiedener Jagdverordnungen (siehe weiter unten) entnehmen lässt. Die Beschränkung der Jagdrechte in königlichen Banngebieten seit der Mitte des 8. Jahrhunderts und die Eingrenzung der Jagdberechtigungen auf Adel und Landesherrschaft, so problematisch sie aus heutigem Blickwinkel in gesellschaftspolitischer Hinsicht auch gewertet werden mögen, hat sicher

auch eine Schutzfunktion gehabt. Jedenfalls ist zu der Zeit häufig von reichem Wildbestand die Rede, während die Jagdfreiheit nach 1848 zu einem ziemlichen Gemetzel an der Tierwelt geführt haben soll und neue Beschränkungen notwendig machte (siehe z. B. DELFS 2006). In Bremen, wo die Jagdrechtsänderung bereits früher eingetreten war, beklagte man in den Bürgerkonventsverhandlungen am 1.5.1840, dass nach Überlassung des Jagdrechtes an die Meier der Grundbesitzer die Zahl der Jäger stark gestiegen sei und die Kontrolle erschwert wurde^{*131}. Was die Aneignung von Wildtieren durch Menschen betrifft, wurde in rechtlicher Hinsicht zwischen den so genannten jagdbaren Tierarten und dem freien Tierfang unterschieden, deren Abgrenzung aber oft nicht einfach war und sich regional erheblich unterscheiden konnte. Der freie Tierfang umfasste in der Regel für den Menschen wenig nutzbare oder sehr häufige Tierarten, während es sich bei den jagdbaren eher um seltenere und wirtschaftlich besonders interessante Tierarten handelte. Das Jagdrecht hatte daher auch eine gewisse Schutzfunktion für die letztgenannte Gruppe. Frühe Schutzmaßnahmen für

Zum Erlass eines Nachtigallenfangverbotes in Braunschweig^{*132}.

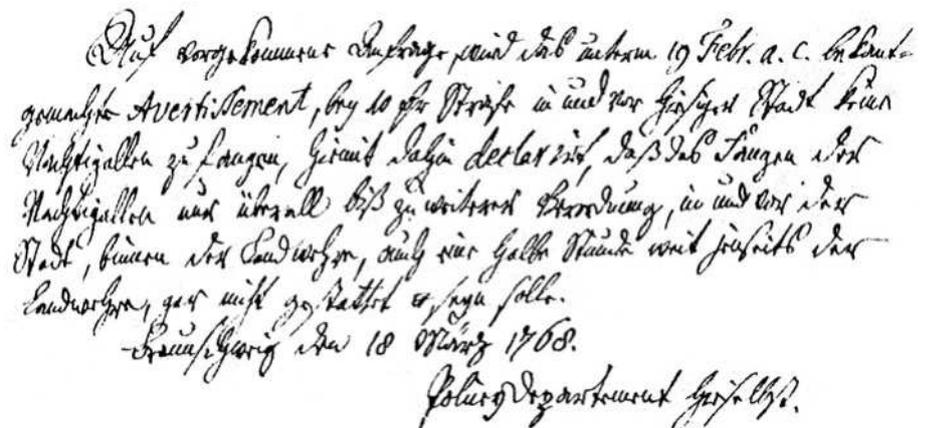


Abb. 93: Auf vorgekommener Anfrage wird das unterm 19 Febr. A.c. bekanntgemachte Avertissement, bey 10 Tr Strafe in und vor hiesiger Stadt keine Nachtigallen zu fangen, hiermit dahin declarirt, dass das Fangen der Nachtigallen nur überall biß zu weiterer Verordnung, in und vor der Stadt, binnen der Landwehre, auch nur halbe Stunde weit jenseits der Landwehre, gar nicht gestattet seyn solle.

Vögel richteten sich einerseits gegen das Jagen dazu nicht berechtigter Personen und zum anderen gegen eine Übernutzung durch jagdberechtigte Personen.

Einige wenige Vogelarten genossen aus ethischen, ästhetischen oder religiösen Gründen Schutz (Beispiele siehe HENNICKE 1912). Dazu gehören die Nachtigall und der Weißstorch. Diese beiden Arten sollen im Folgenden zunächst behandelt werden.

Nachtigall und Weißstorch als Objekte des Vogelschutzes

Die Nachtigall wurde wegen ihres besonders schönen Gesanges seit der Antike hoch geschätzt (HENNICKE 1912). Auch ihr deutscher Name leitet sich vom Gesang ab („Nachtsänger“, SUOLAHTI 1909). Die Menschen erfreuten sich nicht nur an dem schönen Gesang in der Natur, sondern hielten die Nachtigall auch gern als Stubenvogel. In großen Reichs- und anderen vornehmen Städten bezahlten reiche Leute wie Kaufherren und große Adelige für eine gute Nachtigall oft 8-16 Reichsgulden (AITINGER 1653). Bei der Chance auf einen solchen Profit kann es kaum verwundern, dass der Art reichlich nachgestellt wurde, indem man sie fing oder auch ihre Jungen aus dem Nest holte und aufzog. Dies blieb wohl nicht ohne Auswirkung auf den Brutbestand. Aus diesem Grunde wurden schon frühzeitig Schongesetze erlassen. Eine der frühesten derartigen Verordnungen ist aus Hildesheim bekannt (SCHOPPE 2006). In einem Ratsbeschluss zum Schutze der städtischen Wiesen, Anger, Weiden und Nachtigallen vom 30.4.1499 heißt es: „... Auch soll niemand Anstalten machen, Nachtigallen zu fangen“. Diese Anordnung reiht sich in ähnliche für die Stadt Lübeck aus dem Jahr 1483 und um 1500 für Nürnberg ein. Diese beiden Verordnungen verboten allerdings das Fangen nur während der Brutzeit, während die Hildesheimer den Fang offenbar ganz untersagte. In Bremen wurde per Erlass vom 31.3.1713 der Nachtigallenfang verboten, nachdem zuvor eine gedruckte Verordnung von 1707 den Vogelfang schon beschränkt hat (siehe Abb. 98). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es auch schon frühere diesbezügliche Anordnungen gab. In Braunschweig wird am 19.2.1768 ein Nachtigallenfangverbot bekannt gemacht. Da wohl nicht ganz klar war, auf welche räumliche Abgrenzung sich dieses Verbot bezieht, wurde am 18.3.1768 Klärung (siehe Abb. 93) herbeigeführt^{*132}:

Für das braunschweigische Amt Blankenburg folgte eine entsprechende Verordnung am 26.2.1779. Auch hier wird eine Strafe von 10 Rthlr. festgelegt,

wovon der Anzeigende („Denunziant“) die Hälfte erhalten sollte. Im Unvermögensfall drohte eine zehntägige Gefängnisstrafe bei Wasser und Brot.

DIEBKAU (1779) vertrat in seiner Nachtigallenmonographie die Meinung, dass ein Nachtigallenfangverbot um die Städte sinnvoll sei, weit ab davon könne man den Fang jedoch gegebenenfalls zulassen.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschärfte sich das Problem des Nachtigallenfangs offenbar, da in diesem Zeitraum fast im ganzen Lande entsprechende Fangverbote erlassen wurden. 1812 beschwerten sich mehrere Braunschweiger Gartenbesitzer über das Wegfangen der Nachtigall, weshalb die bisherigen diesbezüglichen Verbote am 11.3.1812 noch einmal bekannt gemacht wurden. Offenbar ermöglichten auch bessere Transportbedingungen einen schwunghaften Handel bis ins Ausland. So erappte man Anfang Mai 1827 den ehemaligen Soldaten, späteren Fabrikanten und nunmehrigen Vogelhändler Conrad See mit 70 hier gefangenen Nachtigallen im braunschweigischen Amt Calvörde^{*133}. Der Händler wollte die Nachtigallen in Berlin und sogar bis nach Russland verkaufen. Die Beamten vor Ort waren sich nicht recht sicher, wo im Braunschweiger Herzogtum nun tatsächlich ein Fangverbot für Nachtigallen bestand, da sie bei ihrer Prüfung nur

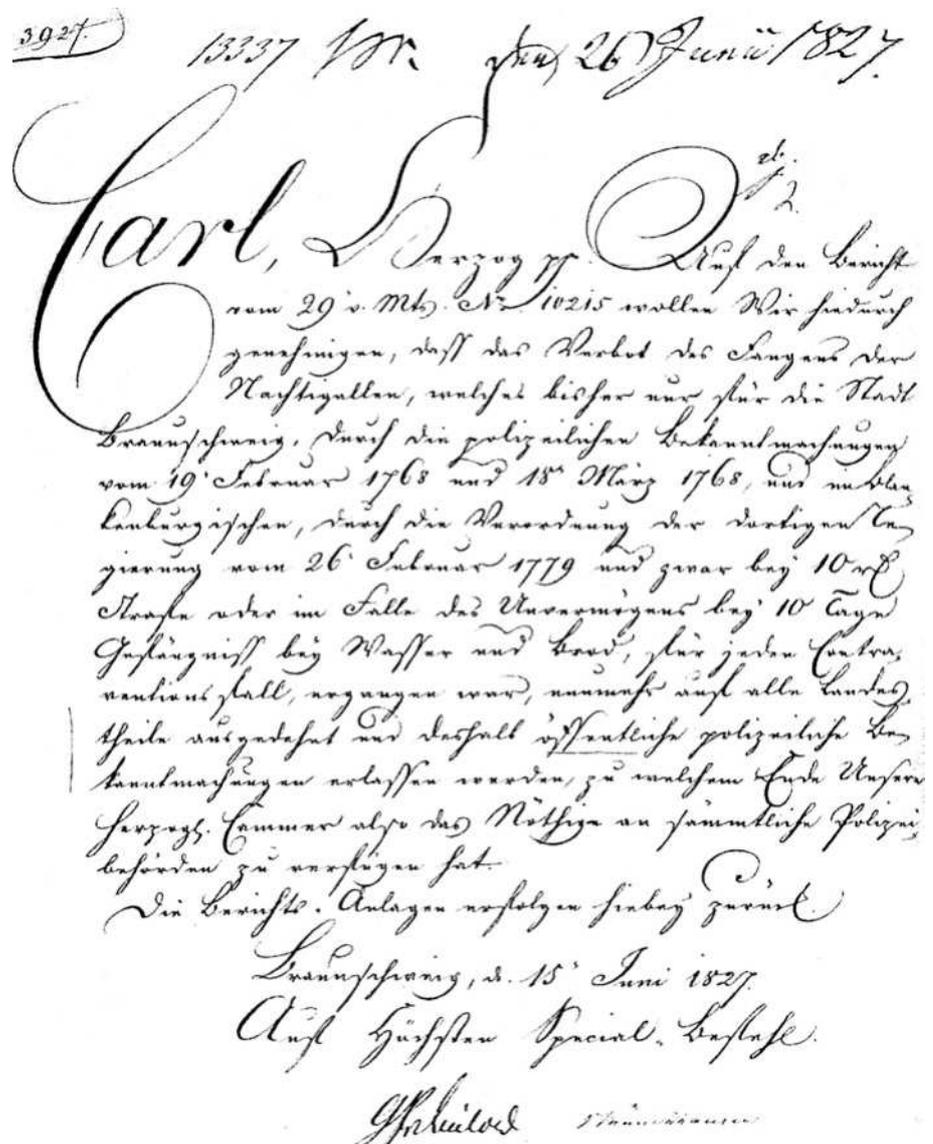


Abb. 94: Mit diesem Erlass verbietet Herzog Carl am 26. Juni 1827 den Nachtigallenfang im gesamten Herzogtum Braunschweig, nachdem es zuvor zu Irritationen darüber gekommen war, wo bisher im Herzogtum entsprechende Verbote galten^{*133}.

auf die beiden obigen Verordnungen stießen, die eine Festnahme nicht gerechtfertigt hätten. Herzog Carl nahm diesen Vorgang zum Anlass, nunmehr am 15.6.1827 ein Nachtigallenfangverbot mit Wirkung für das gesamte Herzogtum zu erlassen (siehe Abb. 94).

In Bremen hatte man inzwischen mit einer Nachtigallensteuer die Haltung dieses Vogels in den Griff bekommen (wollen). Nach Aufhebung dieser Steuer verschärfte sich das Problem wieder so sehr, dass sogar in den die Altstadt umgebenden Wallanlagen Nachtigallen gefangen wurden und man sich am 10.6.1843

genötigt sah, dies polizeilich streng zu untersagen. Eine kleine Nachtigallensteuer hatte DIEBKAU (1779) für vertretbar gehalten, um das Ausmaß der Nachtigallenhaltung zu reduzieren.

In Ostfriesland musste am 7.5.1802 ein schon vorher ergangenes Verbot des Nachtigallenfangs erneuert werden, da das unbefugte Wegfangen wieder eingedrungen war^{*134}. Doch schon wenige Jahre später musste man wahrnehmen, dass die ohnehin sehr seltenen Nachtigallen „von muthwilligen Buben“ weggefangen und auch die Nester anderer unschädlicher Vögel ausgenommen worden waren. Daher verkündete die Königlich Ostfriesische Kriegs- und Domänenkammer am 17.5.1806 als Strafe dafür eine öffentliche Züchtigung und forderte Eltern, Vormünder und Dienstherrn auf, ihre Kinder oder Untergebenen diesbezüglich gehörig zu warnen. Trotz aller Warnungen bekam man das Problem nicht in den Griff. Nachdem von der Auricher Provinzialregierung am 19.4.1823 das Verbot des Wegfangens der Nachtigallen und anderer Singvögel erneuert worden war, wies man am 1.5.1823 die Lehrer besonders an, die Schuljugend auf die Verbote hinzuweisen und überhaupt Tiere humaner zu behandeln, um so eine Besserung zu erreichen^{*135}. Ein ähnliches Verbot wie für Aurich erging am 5.5.1824 und am 29.11.1844 auch für die Landdrostei Hannover. Hier versuchte man schließlich in der Stadt wie schon in Bremen längere Zeit zuvor, das Problem 1855 mit einer Nachtigallensteuer zur Beschränkung der Haltung in den Griff zu bekommen^{*137}. Laut einem Bericht des Magistrats der Stadt Hannover vom 20.10.1854 hatten nämlich die bisherigen Verbotsbestimmungen ihren beabsichtigten Zweck nicht erreicht. Der Magistrat wollte nun von 1855 an das Halten von Nachtigallen in Käfigen oder sonstigen geschlossenen Räumen bei Vermeidung einer Strafe von zehn Rthlr. verbieten. Allerdings sollten Einwohner weiterhin eine Nachtigall halten dürfen, wenn sie jährlich dafür fünf Rthlr. in die Armenkasse abführen. So wollte also die Stadt das Ziel Reduzierung der Nachtigallenhaltung durch abschreckend hohe Gebühren mit einem fiskalischen Ziel verbinden. Eine solche Art von Freikaufen hielt allerdings das hannoversche Innenministerium nicht für rechtmäßig und forderte eindeutige Verbotsbestimmungen.

Auch in der Grafschaft Bentheim wurden mehrfach Nachtigallenfangverbote von Stadtmagistraten erlassen, wie für Nordhorn 1830 (SPECHT 1940), allerdings niemals solche für die gesamte Grafschaft.

(90.) Ausschreiben der Königlichen Landdrostei zu Hannover an sämtliche Obrigkeiten des Landdrosteibezirks, das Verbot des Wegfangens der Nachtigallen und anderer Singvögel, so wie des Zerstörens der Nester derselben betreffend. Hannover, den 29ten November 1844.

Wir finden Uns veranlaßt, das an mehreren Orten bereits bestehende Verbot gegen das von muthwilligen Knaben und sonstigen Personen verübte Wegfangen der Nachtigallen und anderer Singvögel, so wie das Zerstören der Nester derselben allgemein zu erneuern und zu bestimmen, daß die ertappten Contravenienten mit einer, halb dem Denuncianten zufallenden Geldstrafe von 3 bis 5 Thaler oder den Umständen nach mit Gefängnißstrafe oder einer körperlichen Züchtigung belegt werden sollen.

Eltern, Vormünder und Hausherrn haben ihre Kinder und Untergebenen hienach gemessenft zu warnen.

Abb. 95: Immer wieder versuchten die Regierungen wie hier diejenige der Landdrostei Hannover, mit Verboten der mutwilligen Zerstörung von Nachtigallen- und anderen Singvogelnestern durch die Jugend beizukommen^{*136}.

Mit dem Vogelschutzgesetz von 1888 wurde jede Nachstellung der Nachtigall in ganz Deutschland verboten. Illegal und im Verborgenen dürfte dieser Fang dennoch in geringem Umfang noch lange weitergegangen sein.

Der Weißstorch galt von altersher als schöner, sympathischer Vogel, gerade weil er sich bei der Jungenaufzucht so nahe dem Menschen anschließt, und auch als Glücksbringer. Wenn er in Oldenburg auf dem Hause Neuvermählter brütete, hatten diese so viele Kinder zu erwarten, wie die Störche Junge aufzogen (GATTIKER & GATTIKER 1989). Man freute sich, wenn die Störche im Frühjahr eintrafen. In Hildesheim ist für 1459 belegt, dass Störche auf dem Rathaus brüteten, 1635 auf dem Domhof (SCHOPPE 2006). Durch die traditionell positive Einstellung weiter Kreise zum Storch hatte dieser wenig Nachstellungen zu befürchten. Unklar ist vor diesem Hintergrund, warum Störche in beachtlicher Zahl bis Anfang des 18. Jahrhunderts als Raubvögel in Gartow an der mittleren Elbe eingeliefert wurden (siehe Abschnitt 1.2.1).

Tatsächlich hatte der Storch durchaus auch Feinde. So forderte Amtmann J. E. Greiff aus Burhaven in Butjadingen 1751 die Einbeziehung des Weißstorches in Regelungen zur Bekämpfung schädlicher Vögel, da dieser junge Hasen, Rebhühner, massenhaft Küken des Hausgeflügels und große Mengen von Bienen verzehre^{*138}. Zur traditionell positiven Einstellung der Bevölkerung dem Storch gegenüber meinte er, die Leute seien „von so verfinstertem Aberglauben“, dass sie Störche für Kreaturen hielten, die in ihren fernen Winterquartieren zu Menschen würden. Mit diesem Aberglauben müsse nun endlich aufgeräumt werden.

Insbesondere Jäger betonten oft die Schädlichkeit des Storches, doch selbst der dem Natur- und Vogelschutz so aufgeschlossene Bremer Emil Sonnemann (1899) bezeichnete den Storch als argen Nesträuber, der nur der Tradition wegen geschützt würde. Er stelle insbesondere den Entenküken nach und sei deshalb auch schon von Bauern vernichtet worden (SONNEMANN 1937). Das sind aber Einzelfälle. Der Oldenburger Museumskustos C. F. Wiepken beschäftigte sich bei seinen Vorarbeiten für ein Oldenburgisches Vogelschutzgesetz mit dem Gedanken, ob nicht der jagdschädliche Storch in die Liste der schädlichen und damit vogelfreien Vögel aufzunehmen sei, nahm dann aber wegen der positiven Einstellung in der Bevölkerung davon Abstand. Mit dem Reichsvogelschutzgesetz von 1888 erhielt der



Sir von Gottes gnaden/ Heinrich der Jünger/ hertzog zu Braunschweig vnd Lüneburg etc. Fügen denen von der Ritterschafft/ vnd allen vnd jeden vnsern haupt vnd Anpfeuten/ auch Bürgermeistern / vnd Rethen der Stadt vnser Fürstenthumb/ vnd daneben/ in gemein/ allen vnsern Vnderthonen/ angehörigen Dienern vnd verwanten/ In was stat die sein / denen dieser vnser offnen brieff zu sehen/ lesen/ oder hören surkümpt / gnediglich zu wissen / das wir in erfahrung komen / vnd selbst augenscheinlich befinden/ das viel hasen/ mit kuren vnd andern nachstellungen/ gefangen/ darneben auch die Antuogel/ Enten/ Xeter/ vnd ander feder Wildbrut / auff vnsern Zeichen/ vnd andern fließenden vnd stehenden wassern vnd Sumpffen / durch vnser ganz Fürstenthumb / an den Dritten / do es vnser Landisfürstlichen Oberkeit / ohne mittel allein zukumpt vnd gehöret / geschossen werden/ Weil vns nun solchs nit wenig nachtheilig vnd schedlich ist/ wir auch dem ferner zuzusehen vnd es geschehen zu lassen/ so wenig gemant/ als wirs schuldig sein / So gebieten / vnd beuelhen wir euch hiemit allen/ sampt vnd sonderlich/ in Krafft dies brieffs/ das jr meniglichen in ewern Lupten / Stetten vnd gebieten/ durch aufs bey jren pflichten vnd elden gebietet / sich alles kurens / schiessens vnd fangens der hasen/ vnd des federn Wildbrats/ an den Dritten/ da es vns allein gehöret/ vnd so weit wir als der Landesfürst berechtiget sein/ hinfuro gemiglich erhalten/ desselben aller dinges müßig gen/ vnd eneschlagen/ Mit dieser ernstlichen verwarnung/ da hierüber einer oder mehr/ widersetzig vnd ungehorsam befunden wurden/ das dem oder denselben von euch nit allein die garn/ buchsen vñ was sie sonst/ zu obgemeltem jagen/ schiessen vñ kuren brauchen/ also balde nemen/ sonder auch wo jr die verbrecher vnd Teter bekommen indt/ bey den köpfen nemen/ vnd einziehen sollet/ dann wir den oder dieselben/ am leyb dermassen zustraffen gedencken/ das ander gewislich abschewig darob werden sollen/ vnd das jr auch hierauff bey ewern pflichten vnd aiden ein sonder fleißig vnd getrew ernstlich auffsehens habet/ vnd wie obstehet vnnachlässig gebaret/ So lieb euch sey vnser Schwere vngnad vnd darzu die straffe / Als gegen meindige vñ anduergeßen zu vermeiden. Denen von der Ritterschafft aber/ sol vndenomen noch verboten sein/ auff dem frey / hasen zusehen vñ feder Wildbrut zuschiessen/ do sie gerechtigkeit/ vnd dieselbige Kuiglich ersehen vnd herbracht haben/ das alles ist vnser ernstliche meinung/ Zu vorkunde vnder vnserm hiesurgedrucktem Fürstlichen Secret / geben zu Wolffenbüttel am vierten tag Augusti/ Nach Christ vnser lieben Herrn vñ Seligmachers geburt / fünffzehen hundert vnd im Neunvndfunffzigisten Jar.

Abb. 96: Mit dieser Verordnung aus dem Jahr 1559 erlässt Herzog Heinrich ein strenges Jagdverbot u. a. auf Enten, Reiher und anderes Federwild*¹³⁹.

Storch den entsprechenden Schutz, so weit er nicht nach Maßgabe der Landesgesetze jagdbar war, was aber in der Provinz Hannover nicht der Fall war (STELLING 1896). Doch selbst beim Storch wurde der Schutz immer einmal wieder unterlaufen. So wurden einem in Ostfriesland 1895 nachts die drei fast flüggen Jungen

aus dem Nest geraubt und 1902 geschah noch einmal dasselbe (BUURMAN 2001). Auf dem Vogelmarkt waren damals 24 Mark für einen lebenden Storch zu erzielen. Große Empörung erhob sich in der Presse, als Jagdpächter ein langjähriges Brutpaar in Ostfriesland während der Brutzeit abschossen (BUURMAN 2006).

In Gottes Gnaden Wir Johann Friedrich Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg etc.

Wüßen allen und jeden unsern Prälaten/ Grafen/ denen von der Ritterschafft/ auch Bürgermeistern und Rathmännlein in unsern grossen und kleinen Städten/ und sämtlichen unsern Unterthanen/ wie nicht weniger unsern hohen und niedern sowol Militar- als Civil- Bedienten / Officieren und Befehlshabern / und sonst meniglichen in unserm Fürstenthum und Landen/ nebst gehörigem zueubieten hiemit mit gunst- gnädigst zu wissen : Nachdemahln Wir mit sonderbarem missfallen vernehmen müssen/ das in unserm Fürstenthum/ Graff- und Herrschafften/ sowol hohes als niedrig Wild/ das ganze Jahr durch/ ohne einigen unterschied und reflexion auff die See- und Setzzeiten / wieder Weidemens arth und recht geschossen/ gejaget und gefangen werde/ also das/ wo solchem schädlichen unwesen und mißbrauch/ mittelst heilsamer ordnung nicht in zeiten gesteuert werden solte/ daraus in weniger zeit ohne verantwortliche verwißt und verheerung der Wildbahnen durch unser ganzes Land ohnaußbleiblich erfolgen müßte: Und Wir dann solchem verderblichen mißbrauch und ohnweidmenschlichen Jagen und schiessen also länger nicht nachzusehen wissen/ da Wir sonst einen jeden seines mit bestande erlangten und wolher gebrachten rechtens zueuberehen nicht gemeint: So befehlen Wir hiemit allen und jeden/ wie obstehet/ und zwaren insonderheit sowol unsern eigenen angehörigen Forst- und Jagtbedienten/ als andern/ so in unserm Fürstenthum und Landen mit Jagtgerechtigkeit hoher und niedriger versehen/ wie nicht weniger denjenigen/ welchen dergleichen von uns aus sonderbahnen gnaden erlaubt und zugelassen/ und sonst jedermännlichen/ bey vermeidung unser höchsten ungnade und willkührlicher straffe/ in gnaden ernstlich und wollen/ das sie sich in der See- oder Setzzeit/ und zwaren in diesen vier Monaten/ benanntlich dem Martio, April, Majo und Junio alles Schiessens/ Stellens/ Lappens/ Kuhrens/ Hagens und Jagens nach alleley Wild/ es sey Feder- oder ander Wild/ zur hohen/ mittel oder niedern Jagt gehörig/ grof oder klein Gevögel/ wie es auch Nahmen haben mag/ gänzlich euffsen und enthalten/ und sich dessen in benannter Zeit der vier Monate auff keinerlei arth und weise unterwinden/ oder darüber betreten lassen. Damit aber auch solche Setzzeit über nach norddurfft Wildprät zu halten/ So werden hiemit von solchem verbot eximiret und zu schiessen erlaubt: 1. Alle streichende Vögel/ als Schepfen/ Wachteln/ Kramsvogel etc. welche ein jeder/ der dessen sonst berechtiget/ zu allen zeiten des Jahrs/ ohne reflexion auff die bestimmte Setzzeit/ schiessen oder fahen mag. 2. Was zu öffentlichen Lebrangelagen als Hochzeiten/ Kindtauffen/ Begräbnissen nöthig/ jedoch allein nach norddurfft und nicht zum überfluff/ und zwaren nicht mehr als ein Hirsch/ oder ein Schmalzhier/ ein Kebe/ ein Raib/ und ein paar Hasen. 3. Was zu unser Hoffstade und Fürstl. Casseler odert wird/ jedoch mit der mafe/ das dazu nichts ohne unsern Special- befehl/ und unsern Oberforst- und Jägermeisters darauff verfügende anordnung geschossen und gefangen werde. 4. Was auff unser Landgränge fällt/ und sonst ohne dem überstreicher/ und von den benachbarten gefangen oder geschossen wird/ es wäre dann das mit eine oder andern der benachbarten/ wegen haltung obangererter Heegezeit gewisse vereinbahrung getroffen/ und dieselbe auch gehalten würde. Dafferne nun außserhalb solchen eximitten fallen / und der dabey vorgeschriebener maffe jemandes sowol unsern eigenen angehörigen / Forst- und Jagtbedienten/ als auch unser hohen und niedrigen Civil- und Militar bedienten/ Officieren oder angebohrner Unterthanen/ Adel und Unadel / oder auch von denen benachbarten und angrenzenden/ in obbestimter Heegezeit vier Monate/ als vom 1. Martij bis letzten Junij/ sich so thanen verbotenen Jagens/ schiessens und fangens vermessentlich unternehmen würde/ Sollen demselben nicht allein/ da möglich/ so bald über der That die Hünde/ Garn/ Lappen/ Büchsen und andere Jagt- Geräthschafften/ wann schon in seiner eigenen Wildbahn/ und wo er sonst zu jagen und schiessen berechtiget/ abgenommen werden / sondern dieselbe uns auch in eine willkührliche straffe verfallen seyn/ und dieselbe nach befindung/ insonderheit aber/ falls er sich noch dazu forhaner von uns hiemit angeordneter pfandung widerlegere/ geschärfte und erhöhet werden. Und befehlen demnach unsern Ober- Forst- und Jägermeister/ und sämtlichen ihme nachstehenden Forst- und Jagt- bedienten/ wie nicht weniger unsern Droffen und Beamten auff dem Lande hiemit in gnaden ernstlich/ das sie über diese unser gnädigste verordnung steiff und fest halten/ darnach nicht allein sich selbst gehorsamst richten/ sondern auch/ das dieselbe von andern nicht überschritten werde/ gute acht haben / da dergleichen über zuvorsicht geschehe / sich demselben mit Ernst / auch so gar mit auffbietung des Aufschusses/ darin die Beamte denen Forstbedienten die hülffliche Hand schleunig zuberehen haben/ widersetzen/ und obangererter von uns angeordnete pfandung zu wercke richten/ und dann nicht desto weniger davon an uns/ oder in unserm abwesen/ an unsere Geheimte Canzley berichten/ dains mit niemanden durch die Finger sehen/ oder einige connivanz/ davor sie sonst selbst mit den verbrechern in eine straffe verfallen seyn sollen/ gebrauchen. Das meinen Wir ernstlich/ und ein jeder wird sich also darnach gehorsamst zuachten/ und für Schaden und unlegenheit zu hüten wissen. Zu dem ende dann/ und damit sich niemand der unwissensheit zueubuldigen habe/ diese unsere gnädigste verordnung nicht allein durch einen öffentlichen anschlag an gehörigen orten publiciret / Sondern Wir wollen auch gnädigst/ das dieselbe sowol alsobald / als künfftig alle Jahre/ am letzten im Monat Februario fallenden Sontage von allen Canzeln in unser Fürstenthum und Landen abgelesen werden solle.

Geben in unser Residentz- Stadt Hannover am 17. Oboer, ANNO 1679.

Ad Mandatum Scrip̃i.

Abb. 97: Mit diesem Edikt ordnet Herzog Friedrich ein klares Verbot des unwaidmännischen Jagens während der Brut- und Setzzeit an*¹⁴¹.

Bestimmungen zum Vogelschutz vor 1750

Als Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel erfahren musste, dass im Lande unerlaubt Hasen, Enten, Reiher und anderes Federwildbret gefangen und geschossen wurden, erließ er am 4.8.1559 ein strenges Jagdverbot und drohte widrigenfalls eine abschreckende schwere Leibesstrafe an (siehe Abb. 96). Lediglich der Ritterschaft sollte erlaubt sein, diese Tiere zu schießen, wenn sie althergebrachte Rechte

dazu besäßen. Mit dieser Verordnung unterstrich der Herzog vor allem sein Jagdregal, was immerhin auch einen gewissen Schutz für die betroffenen Tiere darstellte. In ähnlicher Form wurde in der Grafschaft Oldenburg mit einem Edikt vom 30.3.1576 das Schießen von Wild allgemein verboten „bei Vermeidung höchster Ungnade und Strafe“, wobei unter den Vogelarten Rebhuhn und Birkhuhn hervorgehoben wurden^{*140}. In die Holz- und Jagdordnung vom 20.10.1590 nahm der Braunschweiger Herzog Heinrich Julius ein Verbot auf,



In Wohl = Adler

Hochweiser Rath der Stadt Bremen hat eine Reithero ungerne vermercket / daß ein und ander / sich wol gelüsten lassen / in den vier Gohen den wilden Gänfen / Rebhühnern / Endt-Vogeln / und andern Federwerck / selbst zahmen Tauben nachzugehen / und dieselbe wegzuschießen: Within in den Vor-Städten und auff dem Lande nach eigenen Gefallen / Vogel-Heerde anzustellen / oder mit allerhand Netzen / Garnen und anderem Geräthe / das Feld durchzustreichen / und dadurch alles Vogelwerck bis auff

die kleine Sing-Vögel / so dann der jungen Bruth und Eyer / auch zu allen sonst verbottenen Zeiten umb der Stadt herumb und vom Lande / ja gar aus der Neustadt / wegzufangen / oder auch mit schädlichen Schiessen und Plickplacken zu verjagen. Alldieweil aber diejenige / welche sich dessen unternehmen / dazu keinesweges berechtigt / vielmehr mit solchem Nuhtwillen ganz unverantwortlichen Schaden verurursachen / und auffer daß sie die edle Zeit / mit Versäumung ihrer Nahrung und Handwercks ganz liederlich verbringen / bey weitem darnach nicht wieder zu genießen haben. So hat Ein Woll-Edler Hochweiser Rath / nun und dann woll publiciren lassen / daß ein jeder sich davon zu enthalten hätte. Alldieweil es aber dennoch wieder Vermuthen nicht gänglich nachgeblieben / so hat Derselbe vor nöhtig erachtet / bey dieser Jahres Zeit / voriges Verbott nochmalts zu erneuren. Will demnach alle und jede ihre Bürger / Einwohner und Untergehörige / auch sonst jedermänniglich / der sich allhie auffhalten mögte / hiemit treulich gewarnet / und ihnen ernstlich verbotten haben / daß niemand sich gelüsten lasse / in den vier Gohen / den wilden Gänfen / Rebhühnern / Endt-Vogeln / und andere Feder-Vieh / vielweniger den zahmen Tauben nachzulassen / und dieselbe wegzuschießen. Ingleichen soll hinfünftigt niemanden erlaubet seyn / von Fastnacht bis Jacobi / einen Vogelherd anzurichten / und in solcher Zeit den kleinen Sing-Vögeln / mit Garnen oder Netzen noch sonst auff andere Weise / nachzustellen / oder mit schädlichen Schiessen und Plickplacken zu verjagen; Bey Straffe daß wenn jemand darwieder gehandelt zu haben betreten werden mögte / demselben nicht allein / daß bey ihm befindliche Gewehr / Garn / Netz oder andere Geräthschaft / abgenommen / sondern er überdehm von den Herren Gohgräfen oder dem Herrn Camerario noch mit willkührlicher ernstlicher Straffe belegt werden / dergestalt und also / daß der Anbringer / davon jederzeit den Halbscheid / zu genießen haben / und dabey dessen Nahme allerdings verschwiegen bleiben soll / hätte auch jemand so viel im Vermögen nicht / daß er sothane Straff-Gelder zu erlegen vermögte / alsden soll wieder denselben unfehlbar / mit Gefängniß / und nach Befinden härterer Straffe verfahren werden. Wie dann die auff den Posten commendirende / Ober- und Unter-Officier / so bald sie einen Schuß in der Nähe vernehmen / unverzüglich / darnach außschicken sollen / daß der Thäter angehalten / und dem Herrn Camerario geliefert werde. Ingleichen sollen an den Thoren keine junge Leute / oder andere verdächtige Personnen auffer expresse Ordre mit Schießgewehr passiret / sondern ihnen solches daselbst abgenommen / und dem Herrn Camerario behändiget werden. Nicht weniger sollen die Sauvegardes in den vier Gohen dergleichen Leute / auf dem Lande / nicht herumb gehen lassen / sondern es soll ihnen das Gewehr / und andere Geräthschaft abgenommen / und den Herrn Gohgräfen zugestellet werden; Endlich soll auch das Hausfiren mit dem kleinen Sing-Vögeln innerhalb obiger Zeit / hiemit ganz verbotten seyn / und sollen denjenigen / so dieselbe in der Stadt zu bringen / sich unterstehen mögten / solche in den Thoren so woll als auff den Gassen / abgenommen und Preis gemacht / überdehm auch die Ubertretere / von dem Herrn Camerario nach Befinden ernstlich bestraffet werden. Gleich wie aber dieses nirgend anders hinzielet / als daß allein das unzuläßige Schiessen und Vogelfangen verhütet werde / also soll denen Guths-Herrn / auff dem Lande / an ihren hergebrachten Rechten / hiedurch nichts benommen seyn / nur daß gleichwol auch ein jeder auff dem Seinen bleiben / und weder dem Herrn Gohgräfen / noch jemand anders einigen Eingriff annuthen wird. Wornach sich ein jeder zu richten und für Schaden zu hüten. Publicarum

Abb. 98: Mit dieser Verordnung vom 13. April 1707 schränkt der Rat der Stadt Bremen den Vogelfang erheblich ein^{*143}.

Eier und Junge von Auerhühnern an sich zu nehmen (PEBLER 1895) und Herzog August verbot am 14.8.1645 das Ausnehmen der Nester der Auer-, Birk-, Hasel- und Rebhühner sowie der Waldschnepfen. Um Schonzeiten auch für Federwild ging es in einer braunschweigischen Verordnung vom 6.10.1612 und am 16.3.1614 wurde in der Grafschaft Oldenburg bei Strafe von fünf Goldgulden und Einziehung des Gewehrs verboten, Tauben, Enten und sonstige Vögel zu schießen, wobei auf die Brandgefahr durch das Schießen hingewiesen wurde. Für schwere Fälle der Wilddieberei wurde 1643 in Braunschweig die Todesstrafe angedroht. Am 6.9.1659 erging die schon mehrfach erwähnte Anordnung von Herzog August, nachdem Jagdfrevel im Bereich Holzminen wie das Schießen von Schwänen und Reiher und anderem Federwild festgestellt worden war. Für jeden geschossenen Vogel, ob klein oder groß, waren 5 Rthlr. Strafe zu zahlen und dem Schützen wurde sein Gewehr abgenommen. Auch in der Folgezeit wurden zahlreiche Edikte von den Braunschweiger Herzögen herausgegeben mit dem Ziel, Jagdvergehen einzudämmen (PEBLER 1895).

Auch im Lüneburger Fürstentum war immer wieder unberechtigtes Jagen und Fangen wie auch Fischen und Krebsen zu verzeichnen, weshalb Herzog Friedrich am 4.6.1637 in Celle ein scharfes Verbot gegen den Jagdfrevel erließ. Unter den zu schonenden Vögeln werden Auer-, Birk- und Rebhühner, Enten und Tauben genannt. Wölfe und Fischotter durften jedoch jederzeit geschossen werden, mussten aber beim Amt abgeliefert werden. Offenbar wurde auch von Jagdberechtigten immer wieder während der Brut- und Setzzeit gejagt, so dass sich Herzog Johann Friedrich von Hannover-Calenberg genötigt sah, solches mit einem Edikt vom 17.10.1679 zu verbieten (siehe Abb. 97). So war jegliches Jagen und Fangen in den Monaten März bis Juni, das als Missbrauch und unwaidmännisch bezeichnet wurde, verboten (*¹⁴², STELLING 1896). Dies galt auch für Vögel, unabhängig ob groß oder klein. Lediglich durchziehende Vögel wie Schnepfen, Wachteln und Krammetsvögel durften von den Jagdberechtigten ohne Einhaltung einer Hegezeit gefangen oder geschossen werden. Ähnliche Verordnungen wurden auch später noch mehrfach wiederholt. Die Lüneburger Jagdordnung vom 15.9.1675 sah eine Schonzeit für Rebhühner, Birkhühner und Fasanen vom 1.2. bis 17.9. vor (SPECHT 1940). Für die Herzogtümer Bremen und Verden verfügte die schwedische Regierung am 20.7.1692 eine Schonzeit in der Setz- und Brutzeit von Verkündigung Mariä (25. März) bis auf Jacobi oder den ersten August (STELLING 1896). Für die Erlegung eines Birk- oder Rebhuhns in der Schonzeit war eine Strafe von 2 Rthlr., für eine Ente 1 Rthlr. fällig. Bemerkenswert ist die Regelung in § 14, der wie folgt lautet: „Gleicher Gestalt sollen auch die Reb- und Feldhühner imgleichen die Holtz-Schnepfen, nicht geschossen, noch mit Stricken, sondern wie gewöhnlich mit Garn gefangen, auch die alten Hennen losgelassen, deßgleichen auf der Birkhüner-Faltze der Hennen nach Möglichkeit geschoonet werden“. Am 11.12.1705 erinnerte die schwedische Regierung noch einmal daran, dass die Bauern und andere nicht jagdberechtigte Personen Rebhühner, Birkhühner, Gänse, Enten, Schnepfen und „auch allerley andern Wild- oder Vogelwerk, es mag Nahmen haben wie es wolle“ nicht schießen durfte. Das Stricken und Schnarren (Form des Netzfangs) war auch für Jagdberechtigte verboten. Die Bentheimische Gerichts- und

Landordnung vom 23.11.1690 sah Strafen von 15 Goldgulden für unerlaubtes Fangen und Schießen von Tauben, Rebhühnern, Enten und anderen Vögeln vor (SPECHT 1947). Hier wurde am 25.9.1733 im herrschaftlichen Wildgehege Bentheimer Wald auch der Krammetsvogelfang verboten, ebenso bei Strafe von zwei Goldgulden das Nesterausnehmen in diesem und anderen herrschaftlichen Büschen am 27.4.1736 (SPECHT 1940). Strenge Verbote gegen das Wildschießen, so von Schwänen, Gänsen, Enten, Birkhühnern oder anderem „Flügel-Wild“ in den herrschaftlichen Wildbahnen ergingen in der Grafschaft Oldenburg am 8.12.1688 und am 13.10.1702 und man drohte für Verstöße eine Strafe von 200 Rthlr. an. Im gleichen Zeitraum verbot man bei einer Strafe von drei Rthlr. das Aufsuchen, Anführen, Wegnehmen oder Stören der Eier und Jungen von Birkhühnern, Fasanen und Rebhühnern.

In der Stadt Bremen wurde am 13.4.1707 ein Edikt verkündet, dass sich recht umfangreich mit dem Vogelfang auseinandersetzt (siehe Abb. 98), nachdem eine entsprechende Verkündung vom Jahre 1701 wohl wenig bewirkt hatte. Man verbot das Fangen und Schießen von Enten, Gänsen, Rebhühnern und anderem Federvieh. Vogelherde durften von Fastnacht bis Jacobi nicht mehr errichtet werden. Als Strafe wurde die Beschlagnahme der Gewehre, Netze und anderen Gerätschaften sowie eine Geldstrafe oder noch schwerere Strafe angedroht. Der Anzeigende sollte den so genannten Halbscheid, also die Hälfte des Strafgeldes erhalten, dabei aber anonym bleiben können. Bemerkenswert ist noch die Charakterisierung der Vogelfänger als Leute, die ihre „edle Zeit mit Versäumung ihrer Nahrung und Handwercks gantz liederlich verbringen“. Hiermit wird die soziale Stellung des betreffenden Personenkreises deutlich, nämlich als mehr oder weniger arbeitsscheues Gesindel. Man hatte wohl auch die Befürchtung, dass zu guter Arbeit eigentlich befähigte Leute davon durch einen (suchtartig betriebenen) Vogelfang abgelenkt werden könnten. Ähnlich wird diese Personengruppe auch von ZORN (1742/43) beschrieben und in der Folgezeit verlautet dies immer mehr (siehe dazu auch SCHMOLL 2004).

Bestimmungen zum Vogelschutz von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts scheint sich das Problem der Wilderei verschärft zu haben und es traten handgreifliche Auseinandersetzungen zwischen Wilderern und Jagdaufsichtsbeamten auf, die mit Gewehren bedroht, angegriffen, verletzt oder gar getötet wurden. Daher drohte König Georg II am 4./15. Juli 1749 für diese Vergehen schwere Strafen an, die bis zur Todesstrafe mit dem Schwert bei Bedrohung der Beamten mit dem Gewehr, dem Strang bei körperlichen Auseinandersetzungen und mit dem Rade bei Tötung eines Beamten gingen. Ferner wurden bereits hohe Belohnungen, die für die Ergreifung von Wilddieben 1735 ausgesetzt worden waren, mit einer Deklaration vom 22.7.1750 auf bis zu 100 Rthlr. erhöht. Auch die französische Regierung für Hannover erließ am 8.9.1808 ein „Publicandum“ gegen das unbefugte Jagen und erinnerte an die diesbezüglichen Gesetze. Am Jagdprivileg wurde also auch zur französischen Zeit trotz entsprechendem republikanischen Einfluss noch nicht gerüttelt. Angehörige des französischen Militärs durften auch nur mit

schriftlicher Erlaubnis des Generalgouverneurs jagen.

Die im Namen von König Georg III am 24.5.1765 erlassene Jagdordnung für die Grafschaft Bentheim legte eine Schonzeit für das „kleine Wildpret und Gevögel“ vom 1. März bis zum 23. August bei Vermeidung einer Strafe von 20 Rthl. fest. Dagegen durften alle Jagdberechtigten „streichende Vögel als Schnepfen, wilde Enten und wilde Gänse, Krammetsvögel usw.“ ebenso wie Raubtiere ohne Einhaltung einer Schonzeit schießen und fangen. Die Nennung von Enten und Gänsen im Gegensatz zur Calenberger Verordnung von 1679 reflektiert sicher die größere Häufigkeit dieser Arten im wasserreichen Bentheimer Gebiet, während es bei der hier nicht, wohl aber in der Calenberger Verordnung aufgeführten Wachtel umgekehrt war. Weitere Bestimmungen der Bentheimer Verordnung dienten dazu, die Zahl der Jäger im jeweiligen Jagdgebiet zu beschränken, um so eine Überjagung zu verhindern und den Wildbestand zu schonen.

Der Münstersche Fürstbischof Clemens August erließ am 28.7.1747 eine Jagdverordnung, in der der Hege des Wildtierbestandes im Sinne einer nachhaltigen Nutzung besondere Aufmerksamkeit zukommt, in dem er schreibt „...landesherrlich wollen, daß die Jagdten nicht zum Verderb des Wild-Pretts bezogen, sondern nach Jäger-Recht und Manier vorgenommen und darunter alles, was zu des Wildes Verderb abzielet, genauest vermiedet und zu der verderblichen Jagens-Arth nicht geschritten werden solle“ (JARCK 1987). Eine allgemeine Schonzeit wurde vom 1. Mai bis zum 24. August festgelegt.

Verstöße gegen Schonzeiten müssen häufig vorgekommen und der Wildbestand dadurch geschädigt worden sein, weshalb immer wieder daran erinnert werden musste. Ganze Provinzen wie die Grafschaft Hoya schienen sich nicht daran gehalten zu haben bzw. sahen sie für sich nicht als bindend an. Daher erließ die hannoversche Regierung aufgrund entsprechender Beschwerden der Land- und Ritterschaft am 31.3.1775 eigens eine „Verordnung wegen Einführung und Beobachtung der Setz- und Hegezeit in der Grafschaft Hoya“¹⁴². Damit war jedes Jagen und Fangen vom 1.3.-23.8. bei Vermeidung einer Strafe von 12 Rthl. verboten, ausgenommen Birkhühner,

Georg der Dritte, von Gottes Gnaden König des vereinigten Reichs Groß-Britannien und Irland, Beschützer des Glaubens; Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des heiligen Römischen Reichs Erz-Schatzmeister und Churfürst, &c. &c.

1803.
den 6. May
Verordnung,
die Setz- und
Häge Zeit in
den Fürstenthümern Calenberg, Göttingen und Grubenhagen betreffend.

Demnach in Unseren Fürstenthümern Calenberg, Göttingen und Grubenhagen die Jagden, insonderheit aber die niederen Jagden, zeither in merklichen Verfall dadurch gerathen sind, daß theils die zu deren Conservation von Zeit zu Zeit und insonderheit die unterm 17ten October 1679. und 1sten Jun. 1777. ergangenen Verordnungen nicht gehörig beobachtet worden, theils manche andere schädliche Mißbräuche dabei obgewaltet: So finden Wir Uns in Gnaden bewogen, nach vorgängiger Communication mit Unseren Calenberg-Grubenhagenschen Ständen, zu Wiederaufnahme sothaner Jagden Folgendes Landesherrlich zu verordnen:

I.

Soll diese Verordnung auf alle Jagden Unserer Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, ohne Ausnahme; mithin nicht bloß auf die Koppel- sondern auch auf alle private Jagden sich erstrecken.

2.

Die Setz-, Heck- und Brutzeit, sowohl in den hohen als niederen Jagden, soll künftig mit dem 1sten Februar anheben und für die hohen Jagden, wie bisher und in der Verordnung vom 17ten Octobr. 1679. bereits enthalten, mit dem 30sten Junius sich endigen. Der Eröffnungs-Termin der niederen Jagden aber, damit die Feldfrüchte geschonet und gegen Beschädigungen durch zu frühzeitiges Jagen gesichert werden, wird hiemit bis zum 1sten September hinausgesetzt und fest gestellt.

Wir behalten Uns jedoch vor, in Fällen, wenn frühere oder spätere Ernten solches verstaten oder erfordern sollten, sodann den Aufgang der niederen Jagden, durch besondere Verfügungen, nach Befinden der Umstände, entweder vorzurücken oder weiter hinauszusetzen. So wie Wir auch den Magistraten der mit der Jagd berechtigten Städte gnädigst verstaten und sie hiezu mit dazu authorisiren, in solchen Fällen, in welchen die Jagd, ohne erheblichen Nachtheil der Feldfrüchte, mit dem 1sten September noch nicht zu eröffnen seyn würde, alsdann den Aufgang ihrer städtischen niederen Jagden, von Policy wegen, so weit hinauszusetzen, als solches die Conservation der Feldfrüchte erfordert wird.

3.

In Ansehung der Rehe dauert die Setz- und Hägezeit überall vom 1sten Februar bis zum 30sten Junius.

4.

Für die Birk- und Haselhühner, soll die Heck- und Brutzeit mit dem 1sten Februar ebenfalls ihren Anfang nehmen, mit dem 31sten Julius aber sich endigen, so daß sie, vom 1sten August an, geschossen werden dürfen.

Abb. 99: Schonzeitenverordnung für das Calenberger, Göttinger und Grubenhagener Gebiet des Hannoverschen Kurfürstentums (erste Seite, Slg. Verf.).

Wachteln und alle Zugvögel wie Schnepfen, Enten und Krammetsvögel.

König Georg III musste am 10.6.1777 wieder ernstlich an die Einhaltung der Schonzeiten erinnern. Da auch das offenbar noch nicht ausreichte, wurde am 6.5.1803 und am 15.3.1814 noch einmal daran erinnert, wobei 1803 auf das Calenberger, Göttinger und Grubenhagener Gebiet Bezug genommen wurde (siehe Abb. 99), 1814 auf das gesamte hannoversche Kurfürstentum. Die allgemeine Schonzeit setzte man mit der Verordnung von 1803 vom 1.2. bis zum 30.6., für Birk- und Haselhühner abweichend bis zum 31.7. fest. Wachteln durften erst ab dem Beginn der Herbstjagd geschossen,

aber jederzeit mit Garnen jedoch ohne Mitführung von Gewehren und Hunden gefangen werden. Keine Schonzeit besaßen weiterhin Raubvögel sowie Strich- und Zugvögel wie Schnepfen, Wildenten und Krammetsvögel. Verstöße gegen die Schonzeitbestimmungen wurden bei Birk-, Hasel- und Rebhuhn mit zwei Rthl. bestraft. Ausnahmen galten unter anderem für die Versorgung des Hofstaates auf besondere Anordnung des Ober-Jägermeisters.

Zum Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts erschienen eine Reihe von Verfügungen, mit denen der übliche Beginn der herbstlichen Jagd vom 24. August nach hinten hinausgeschoben wurde. Derartige Maßnahmen kamen sicher auch den Feldvögeln zugute, waren aber anders motiviert. Beim Jagen wurden oft die Feldfrüchte stark geschädigt, was immer wieder heftige Konflikte zwischen Bauern und Jägern hervorgerufen hatte. Daher sollte die Jagd erst nach Einbringung der Ernte beginnen, wie dies in allgemeiner Form z. B. auch schon die Bentheimische Jagdverordnung von 1765 vorsah. Solche eher allgemeinen Appelle scheinen wenig geholfen zu haben, weshalb obrigkeitsstaatliche Weisungen ergingen, die einen späteren Termin des Jagdbeginns vorschrieben. So wurde dieser aufgrund ungünstiger Witterung mit verspäteter Reife der Feldfrüchte 1785 auf den 12.9. und 1786 auf den 7.9. hinausgeschoben und 1803 allgemein auf den 1.9. festgelegt, was für Koppeljagden in den Gebieten Göttingen und Grubenhagen schon seit 1787 galt. Eine ganze Reihe ähnlicher Anordnungen zur Verschiebung des herbstlichen Jagdbeginns ergingen auch im Herzogtum Braunschweig. Im Herzogtum Oldenburg wurde der Beginn der herbstlichen Jagd 1825 auf den 12. September, 1805 sogar auf den 1. Oktober verlegt^{*118}.

Zwischen 1815 und 1840 ist eine ganze Reihe von Verordnungen im Herzogtum Braunschweig ergangen, die dem Schutz von Vögeln zugute kamen (hier zitiert nach PEßLER 1895). In einer solchen vom 5.5.1815 wurde die Anlage eines Dohnenstieges genehmigungspflichtig gemacht und Strafen für das Ausnehmen von Nestern von Auer-, Birk-, Hasel- und Rebhühnern sowie Wildenten festgelegt. Für die Erlegung eines Rebhuhns in der Schonzeit war eine Strafe von drei Rthl. fällig. Für die Ergreifung von Wilddieben wurde nun auch hier eine Belohnung von bis zu 50 Rthl. ausgesetzt. Allerdings durften ertappte Wilddiebe nicht mehr – wie wiederholt geschehen – misshandelt werden. Bemerkenswerte Fortschritte enthält das Jagdstrafgesetz vom 6.6.1839. Zunächst wird das Verbot des Nesterausnehmens auf Schwäne, Trappen, Kranich, Wildgänse, Wildenten, Wachtelkönig, Schnepfen und Bekassinen erweitert. Dies geschieht schließlich sogar für damals ja als schädlich erachtete Vögel wie Reiher, Adler, Uhu,

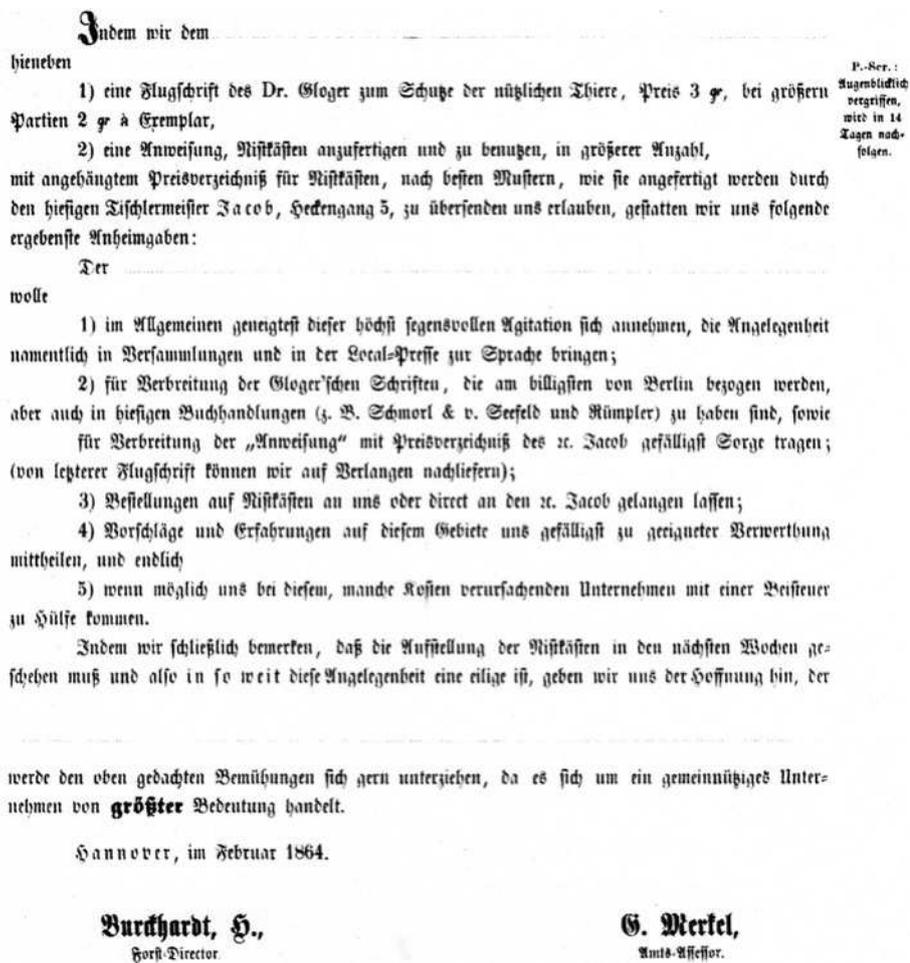


Abb. 100: Der hannoversche Forstdirektor Burckardt setzte sich mit einer Reihe von Anweisungen für den praktischen Vogelschutz ein^{*145}.

sonstige große und kleine Raubvögel und Kolkraben. Damit lässt sich eine ziemlich grundlegende Trendwende, ein erster Ansatz zu einem Schutz von inzwischen meist seltenen Vogelarten, denen man bisher allgemein und mit allen Mitteln die Ausrottung gewünscht hatte, feststellen.

In Bremen wurde mit einer Verordnung vom 21.8.1815, die Ausübung der Jagd im Stadtgebiete betreffend, jegliches Fangen von Vögeln mit Schlingen und Schnirren (Schnüren) außer Dohnen für Krammetsvögel verboten, ebenso das Ausnehmen von Nestern und Jungvögeln, Raubvögel ausgenommen, erneuert. Eltern und Lehrer sollten dieses Verbot den Kindern einschärfen. Eine Verordnung vom 31.10.1836 enthält eine allgemeine Schonzeit vom 1.3. bis zum 24.8., in der jedoch Schnepfen, Enten und ähnliche Wasservögel weiter gejagt werden durften. Dass die verbreitete Unsitte vor allem der Jugend, Singvogelnester auszunehmen, in den 1820er Jahren fast überall mit strafbewehrten Anordnungen bekämpft wurde, ist bei der Behandlung der Nachtigall bereits erwähnt worden. Wahrscheinlich hatten alle Maßnahmen wenig Erfolg, denn über dieses Phänomen wird bis zum Ende des Jahrhunderts immer wieder heftig geklagt.

Im Harz prallten zwei wirtschaftliche Interessen aufeinander, nämlich der Schutz der Forsten vor Insektenkalamitäten und der gerade hier besonders verbreitete Vogelfang und die Vogelzucht. Daher wurde mit einer Verordnung vom 14.6.1818 für die Berghauptmannschaft Clausthal das Fangen der Vögel während der Brutzeit vom 1. März bis zum 1. September verboten^{*144}. Der Fang mit Leimruten auf Vogelherden wurde nämlich

auch im Sommer eifrig betrieben, wie im Verordnungstext festgestellt wird. Angesichts befürchteter Insektenkalamitäten in den Harzforsten, wollte man den Fang nützlicher Singvögel verhindern. Bei Zuwiderhandlungen wurde eine angemessene Geld- oder Leibesstrafe sowie die Beschlagnahme der Lockvögel und aller Vogelfangutensilien angedroht. 1852 wurde hier ein Antrag zweier Bergleute, die im Frühjahr Kreuzschnäbel unter Hinweis auf deren Brutzeit im Winter fangen wollten, abgelehnt. Man befürchtete Missbrauch und sah ein Kontrollproblem. Tatsächlich wurde auch in den 1860er Jahren wieder über das übermäßige Wegfangen der Singvögel geklagt, so z. B. durch herrschaftliche Arbeiter. Bezüglich eines eigentlich als notwendig erachteten neu zu erlassenden Fangverbotes, sah man große rechtliche Hürden darin, Vogelschutzverordnungen mit der bestehenden Jagdgesetzgebung – hier die hannoversche Jagdverordnung von 1859 – kompatibel zu machen. Dieses Problem begleitet den Vogelschutz trotz vieler Fortschritte bekanntlich bis heute.

Um die Schonung der Wasservögel stand es nicht gut im genannten Zeitraum. Dies gilt insbesondere für Ostfriesland. Denn hier war mit einer Jagdverordnung vom 31.7.1838 die bisherige weitgehend freie Wasservogeljagd für jeden Einwohner Ostfrieslands fortgeschrieben worden. Wilde Enten, Schwäne, Gänse und sonstige wilde Wasservögel durften am Strand der See, an den Binnenmeeren, Flüssen, Sieltiefen, Kolken und in den überschwemmten Niederungen geschossen und gefangen werden. Diese Bestimmung blieb auch bei der Neufassung der hannoverschen Jagdordnung vom 11.3.1859 unangetastet. In einigen Amtsvogteien der Grafschaft Bentheim soll 1822 eine fast freie Jagd geherrscht haben, wodurch den Beständen von Birkhühnern, Rebhühnern, Waldschnepfen und Bekassinen großer Schaden zugefügt wurde (SPECHT 1940).

Schließlich verschlechterte sich wie oben erwähnt nach Aufhebung des Jagdregals die Situation für den Vogelschutz dramatisch. Viele Berichte liegen darüber vor, dass die Bestände mancher jagdlich interessanter Vogelarten dramatisch sanken (siehe z. B. im Abschnitt 1.1.3 die Ausführungen über das Birkhuhn). Die allgemeine Schießerei hat teilweise solche Ausmaße erreicht, dass man die öffentliche Sicherheit gefährdet sah (PEBLER 1895).

Verzeichnis

der im Großherzogthum vorkommenden schädlichen Vögel.

Abler (Hooß-Arnb)	.....	Aquila L.
Wandervalk, Taubenvalk (Taubenstößer)	.....	Falco peregrinus. L.
Perchenfalk, Baumfalk (Stoßvogel, Krüchel)	.....	„ subluteo. L.
Zwergfalk	.....	„ aescalon L.
Turmfalk, (Kriichel, Spagenvalk)	.....	„ tinnunculus L.
Gabelweihe, (Zwillsteert, Scheerenhäbich)	.....	Milvus regalis. Briss
Hühnerhäbich (Hast, Taster, Hinkelhäbich, Rundschwanz)	.....	Astur palumbarius L.
Sperber, (Klemmvögel, Finkenhäbich)	.....	„ nisus. L.
Rohrweihe	.....	Circus rufus. Briss.
Kornweihe, (Blaufalk)	.....	„ cyaneus L.
Wiesenweihe	.....	„ cineraceus Mont
Steppenweihe	.....	„ pallidus Syk.
Uhu, (Schuhu)	.....	Strix Bubo. L.
Großer Bürger, (Rabbrafer, Buschhecker, Neuntöbter)	.....	Lanius excubitor. L.
Elster, (Heißer, Hecker, Npel)	.....	Pica caudata Briss.
Kolkrabe, (Rabe, großer Rab)	.....	Corvus corax L.
Rabenkrähe, (Kreyer, kleiner Rab)	.....	„ corone L.
Dohle, (Hannika, grauer Rabe)	.....	„ monedula L.
Fischreiher, (Reiher, Schittreger)	.....	Ardea cinerea L.

Abb. 102: Liste der schädlichen Vogelarten als Anhang zum oldenburgischen Vogelschutzgesetz vom 11. Januar 1873^{*148}.

Vogelschutz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Nachdem zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein starker Rückgang vieler Singvogelarten festgestellt wurde (NAUMANN 1849, LENZ 1851), gerät zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Schutz der für Land- und Forstwirtschaft nützlichen Vögel immer stärker in die Diskussion. Propagiert wird er vor allem von Constantin Lambert Gloger, dessen Schriften eine sehr weite Verbreitung erzielten. Gloger besaß gute Kontakte zu landwirtschaftlichen Kreisen und auch Behörden und erhielt so eine beachtliche Unterstützung. Auch Alfred Edmund Brehm setzte sich in seinen Schriften sehr für den Singvogelschutz ein. Im Zentrum der Bemühungen stand die Abschaffung des Singvogelfangs zu Speisezwecken, die Schaffung künstlicher Niststätten für Höhlenbrüter und die Beendigung der Verfolgung als nützlich betrachteter anderer Vogelarten wie Eulen (außer Uhu), Mäusebussard, Turmfalke, Dohle und Saatkrähe. Ein erster Erfolg war die Abschaffung der zwangsweisen Sperlingslieferungen im Bezirk Hannover unter Bezug auf Glogers Schriften wie bereits im Abschnitt 1.2.2 beschrieben. Unter Hinweis auf dessen Publikationen propagierte insbesondere der hannoversche Forstdirektor H. Burckardt den Vogelschutz und den Einsatz von Nistkästen in den Wäldern. Für wie wichtig er dieses Anliegen hielt, geht aus einer gedruckten Anweisung von Februar 1864 hervor (siehe Abb. 100). Tatsächlich drang die Diskussion so weit

38. Polizeiliche Verordnung, das Fangen und den Verkauf gewisser nützlicher Vogelarten betreffend.

Veranlaßt durch vielfache Klagen über die durch das Fangen und Töden gewisser für die Land- und Forstcultur nützlicher Vogelarten namentlich: Blaukehlchen, Rothkehlchen, Mönch (Schwarzkäppchen), Nachtigall, Grasmücke, Rothschwanz, Bachstelze, Pieper, Zaunkönig, Pirol (Vogel Bulow), Goldhähnchen, Meise, Ammer, Amsel, Fink, Hänfling, Sperling, Zeißig, Stieglitz, Raumläufer, Wiedehopf, Schwalbe, Nachtschwalbe (Ziegenmelker), Star (Spre), Dohle, Saatkrähe, Fliegenschwapper, Bürger, Kuckuck, Bussard, Kauz und Eule (mit Ausschluß des Uhu), — zunehmende Vertilgung derselben wird hierdurch, in Anschluß an die in dieser Beziehung bereits bestehenden gesetzlichen Vorschriften verordnet:

Das Töden und Einfangen der bezeichneten Vögel, sowie das Ausnehmen der Eier und das Zerstören der Nester derselben ist bei einer Geldbuße von 1 bis 10 Thalern verboten.

Bei gleicher Strafe ist der Verkauf der gedachten Vögel sowie das Feilbieten derselben auf den Wochenmärkten oder mittelst Hausirens verboten.

Bremen, den 9. Mai 1868. Die Polizeidirection.

Abb. 101: Bremen war das erste Territorium in Nordwestdeutschland, das eine Verordnung zum Schutze nützlicher Vögel erließ^{*147}.

in land- und forstwirtschaftliche Kreise ein, dass die 26. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirte beschloss, dass alle für die Land- und Forstwirtschaft nützlichen Tiere unter gesetzlichen Schutz gestellt werden sollten. Diesbezüglich wandte man sich am 24.12.1868 an alle deutschen Regierungen^{*146}.

So kam es in den 1860er Jahren in den meisten deutschen Bundesstaaten bzw. in Preußen auf der Ebene der Regierungsbezirke zum Erlass von Verordnungen zum Schutze der nützlichen Vögel, darunter im hier behandelten Gebiet:

Bremen 1868,

Oldenburg 1873,

Regierungsbezirk Hildesheim 1873,

Regierungsbezirk Osnabrück 1875.

Das oldenburgische Vogelschutzgesetz schützte alle nicht jagdbaren Vogelarten, sofern sie nicht in einer als Anlage angefügten Liste schädlicher Vogelarten enthalten waren, was auch wegen der Klarheit als sehr fortschrittlich zu werten ist (siehe Abb. 102). Die übrigen nannten die nützlichen zu schützenden Arten. In diesen Verordnungen waren nun alle Eulenarten bis auf den Uhu und der Mäusebussard geschützt. Für den Turmfalke galt dies mit Ausnahme der Oldenburger Verordnung, da Gutachter Wiepken, wie schon im Abschnitt 1.2.1 erwähnt, diese Art wegen des häufigen Fangs von Lerchen für schädlich hielt. Uneingeschränkter Schutz besaßen entsprechend Glogers Vorschlag Dohle, Saatkrähe und Sperlinge nur in Bremen und Oldenburg, was allerdings bezogen auf Sperlinge und Saatkrähen nicht lange anhielt. Die Hildesheimer und Osnabrücker Verordnungen schützten nur die Saatkrähe und dies wie alle anderen zu schützenden Arten nur von Dezember bis September. W. BLASIUS (1873) kritisierte die Hildesheimer Verordnung als nicht zeitgemäß und legte, nachdem er dazu aufgefordert worden war, ein Gutachten „in Betreff einer für das Herzogtum Braunschweig zu erlassenen Verordnung über Vogelschutz“ vor^{*149}. Die Osnabrücker Verordnung folgte im Detail der Hildesheimer, die am 7.8.1877 dergestalt geändert wurde, dass nunmehr das Verbot des Schießens der zu schützenden Vogelarten auf das ganze Jahr ausgedehnt wurde. Der Krammetsvogelfang in hängenden Dohnen wurde in keiner Verordnung verboten, im oldenburgischen Gesetz aber auf den Zeitraum vom 1.10. bis zum 30.11. beschränkt. Damit sollten die heimischen Singdrosseln möglichst vom Vogelfang ausgenommen werden. Gegen diese Bestimmung brach 1890 eine Kampagne vor allem aus dem südoldenburgischen Raum aus, wo der Dohnenfang eine große Rolle spielte (SCHWEICHEL 1897). Die finanziellen Interessen vieler Einwohner würden dadurch sehr geschädigt. Es wurde auf die Regelungen verwiesen, die seinerzeit in den preußischen Nachbargebieten galten, wo nämlich ein Fangbeginn bereits ab dem 21.9. zulässig war. Der Termin spielte sicher tatsächlich wirtschaftlich gesehen eine nicht unbedeutende Rolle, da oft schon Ende September starker Singdrosselzug eintritt. Eingewandt wurde unter anderem, dass eine Schonung in Oldenburg nichts nutze, da die Vögel dann ohnehin in Preußen (gemeint war sicher vor allem das Emsland) weggefangen würden. Mit Wirkung vom 10.4.1894 wurde der Dohnenfang nunmehr auch in Oldenburg ab dem 21.9. gestattet. Der Vogelschutz hatte sich wirtschaftlichen Interessen wieder einmal unterzuordnen.

Die Fragen des gesetzlichen Vogelschutzes waren unter den Ornithologen durchaus strittig. Einige wie

der Forstmann Bernhard Borggreve hielten gesetzliche Schutzmaßnahmen für wenig sinnvoll und wenn, dann eher auf internationaler Ebene (BORGGREVE 1872, 1878). Besser sei es, alle Arten dem Jagdrecht zu unterwerfen und dabei regional passende Schutzbestimmungen zu erlassen. Das von den meisten Ornithologen geforderte Verbot des Krammetsvogelfangs in Dohnen lehnte Borggreve ab, da seiner Meinung nach von einer Abnahme dieser Vögel nicht die Rede sein könne, was zumindest gebietsweise auch durchaus zutrifft (z. B. für den Harburger Raum, BURCKARDT 1861). Auch würden hier geschonte Vögel möglicherweise in den Mägen der Italiener landen. Dazu muss man wissen, dass Borggreve als Forstmann bekannt war, dass der Dohnenfang für die schlecht bezahlten Forstbeamten ein guter Nebenverdienst war.

Heftige Kontroversen gab es darüber, welche Arten denn nun als nützlich oder schädlich anzusehen seien. Es könnten, so Borggreve in seiner oft drastischen Wortwahl, die zahlreichen den Vogelschutz „betreffenden Brochüren und Aufsätze wesentlich nur als Compilationen, Plagiate resp. auf Ausbeutung eines modernen billigen Thema's berechnete Reclamen betrachtet werden“ (BORGGREVE 1872).

Gewisse Verbesserungen für den Vogelschutz brachte die Jagdgesetzgebung, so das Preußische Wildschonengesetz von 1870, für Braunschweig das in mancherlei Beziehung an das preußische Gesetz angelehnte „Gesetz, die Jagdpolizei-Uebertretungen betreffend“, sowie die bremischen Jagdverordnungen vom Ende des 19. Jahrhunderts. So bekamen erstmals auch Enten eine Schonzeit, und zwar vom 1.4. bis 30.6., die meisten sonstigen Sumpf- und Wasservögel sowie Trappen vom 1.5. bis 30.6., Auer- und Birkhähne durften dagegen sogar in der Balzzeit geschossen werden, denn ihre Schonzeit war auf die Monate Mai und Juni beschränkt. Dies war



Abb. 103: Die Singdrossel, hier gemalt von R. Nagel, war die häufigste Art unter den Krammetsvögeln. Um den Schutz der heimischen Brutpopulation dieser Art ging es den Vogelschützern insbesondere bei ihren Aktivitäten gegen den Krammetsvogelfang.

ein Zugeständnis an ein beliebtes und fatales Jagdvergnügen. Das Ausnehmen von Kiebitz- und Möweneiern war nach dem 30. April verboten.

Nach langer kontroverser Diskussion kam am 22.3.1888 doch noch ein erstes gesamtdeutsches Vogelschutzgesetz zustande. Es war in den Augen der Vogelschützer schon ein Fortschritt, aber gemessen an so manchen Hoffnungen eher eine Minimallösung. So war von den Greifvögeln nur der Turmfalke geschützt, nicht einmal der Mäusebussard. Auch Dohlen, Saatkrähen und Möwen, die an der Küste brüteten, genossen keinen Schutz. Insbesondere die Tatsache, dass ein Verbot des Krammetsvogelfanges in Dohnten unterblieb, war für viele enttäuschend. Vom 21.9. bis Ende November war er weiter zulässig. Während der Fang der übrigen kleineren Singvögel sich relativ leicht verbieten ließ, da diese angesichts der zunehmend besseren Nahrungsmittelversorgung ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch für die ärmere Bevölkerung kaum noch eine Rolle spielten (siehe dazu auch KLOSE 2005), waren Krammetsvögel nun als Delikatesse der wohlhabenderen Bevölkerung gefragt. Daher hatte dieser Fang sogar zunächst noch an wirtschaftlichem Wert gewonnen (siehe Abschnitt 1.1.5). Der massenhaft betriebene Drosselfang war auch deshalb für den Vogelschutz ein so großes Problem, weil er internationale Vereinbarungen etwa mit Italien, das für seinen massenhaften Singvogelfang berüchtigt war, erschwerte, waren doch die Italiener so in der Lage, jeden Angriff auf ihren Singvogelfang mit dem deutschen Krammetsvogelfang zu kontern. Da die Meinungen in dieser Frage so weit auseinander gingen, startete die Provinzialregierung in Hannover 1899 eine Umfrage in den Landkreisen über den Umfang und wirtschaftlichen Wert des Krammetsvogelfanges. Im Kreis Lingen/Emsland wurde der Fangertrag mit 8000 Stück und der Erlös mit 1300 Mark angegeben (BUCHHOLZ 2004).

Vogelschützer und Tierschutzorganisationen ließen in dieser Frage nicht locker. Sie wiesen medial gut aufbereitet auf die besondere Grausamkeit des Dohntenfangs hin, da viele Vögel, die sich verfangen, einen langsamen qualvollen Tod starben. Der Braunschweiger Rudolf Blasius, Vorsitzender des Braunschweiger Tierschutzvereins und von 1900 bis 1907 auch Vorsitzender der DOG war einer der führenden Köpfe im Kampf gegen den Dohntenfang. Schließlich entstand eine breite gesellschaftliche Bewegung, die die Meinungsführerschaft erlangte, und das Essen der Krammetsvögel wurde stigmatisiert (siehe dazu auch SCHMOLL 2004). So konnte am 30.5.1908 mit einer Änderung des Reichsvogelschutzgesetzes ein Verbot des Krammetsvogelfangs erreicht werden. Damit war aber noch nicht das endgültige Ende gekommen. Denn schon wenige Jahre später im Kriegsjahr 1916 wurde angesichts der Nahrungsmittelknappheit der Krammetsvogelfang wieder zugelassen, wenn auch nur bis 1918. Dies galt sowohl für die preußischen Gebiete (Beendigung der Ausnahmegenehmigung durch das Landwirtschaftsministerium am 26.9.1919) als auch für Braunschweig, wo der Rat der Volksbeauftragten am 24.6.1919 entschied, für die Freigabe des Krammetsvogelfangs nicht einzutreten^{*150}. Dennoch war mancherorts die kriegsbedingte Freigabe als Dauerlösung verstanden worden. So musste der Regierungspräsident des Bezirks Stade noch 1924 in einem Schreiben an die Landräte daran erinnern, dass der Krammetsvogelfang in Dohnten verboten sei und nur in den Kriegsjahren 1916 bis 1918 erlaubt war^{*151}.

Vor allem im Emsland, der Hochburg des Dohntenfangs und hier besonders im Hümmling mit Deckung des zuständigen Landrates, ging der Fang munter weiter und wurde sogar als Volksrecht angesehen, das nicht einmal der Staat beschneiden könne (EHLERS 1926). 150.000-250.000 Dohnten wurden Mitte der 1920er Jahre im Kreis Hümmling noch gestellt und jeder geschickte Fänger erzielte einen Ertrag von 4000 Vögeln, die für 40-50 Pfg. in die Schlemmerlokale der Großstädte wanderten oder auch von Einheimischen gegessen wurden. Für den Kreis Meppen erließ der Landrat am 21.8.1925 ein scharfes Fangverbot (BUCHHOLZ 2004). Viele Vogel-, Tier- und Naturschutzorganisationen prangerten den Vogelmassenmord im Emsland an, der trotz Verbotes heimlich weiter betrieben wurde, nur ganz langsam zum Erliegen kam und in der Notzeit nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal kurz aufflammte (BUCHHOLZ 2004). Dann endet eine sicher weit über 1000 Jahre währende Nutzung von Singvögeln zu Speisezwecken in Niedersachsen weitestgehend.

Zusammenfassung zum Abschnitt I.3

Durch steigende Bevölkerung und verbesserte Jagdtechnik gerieten insbesondere die größeren und die seltenen Arten zunehmend in Gefahr einer übermäßigen Dezimierung, so dass entgegenwirkende Maßnahmen erforderlich wurden, um nachhaltige jagdliche Nutzung überhaupt zu ermöglichen. Die Festlegung von Gebieten zur vorrangigen Jagdnutzung (Banngebiete) und die Beschränkung der Zahl der jagdberechtigten Personen standen dabei zunächst im Vordergrund. Auch unter diesem Blickwinkel kann man die schrittweise Aneignung des alleinigen Jagdrechts durch Adel und Landesfürsten sehen. Letztlich verblieb im größten Teil des Landes dem kleinen Mann nur noch der Singvogelfang, für den es aber auch gewisse Beschränkungen gab oder Genehmigungsvorbehalte galten. In Ostfriesland blieb die Wasservogeljagd bis um 1900 weitgehend frei, was zum Ende dieses Zeitraumes von Ornithologen wegen des negativen Bestandeffektes sehr bedauert wurde. Da Verstöße gegen die Jagdbeschränkungen zahlreich waren, mussten immer wieder im 17. und 18. Jahrhundert neue Jagdedikte erlassen werden, die für Jagdfrevel hohe Strafen androhten.

Offensichtlich reichte aber die Beschränkung der Jagdberechtigungen allein nicht aus, um den Bestand der Jagdtiere zu sichern. So wurden ab Ende des 17. Jahrhunderts verschiedene Fangmethoden verboten und die Einhaltung von Schonzeiten zur Hauptbrutzeit der Vögel vorgeschrieben. Auch dagegen wurde offenbar regelmäßig verstoßen und daher mussten derartige Edikte immer wieder neu herausgegeben werden.

Jagd diente nicht nur dem Nahrungserwerb, sondern galt in allen Kreisen der Bevölkerung auch als – wohl aufgrund des menschlichen Jagdinstinkts – bisweilen suchtartig betriebenes Freizeitvergnügen. Nach der Aneignung des Jagdrechts diente es Adel und Landesfürsten auch als Prestigeangelegenheit oder sogar Machtdemonstration. Jagdfrondienste der abhängigen Bauern und nicht angemessen ausgeglichene Ernteschäden durch einerseits hohen Wildtierbestand, andererseits unzeitige Jagd auf noch nicht abgeernteten Feldern, erschwerten die Einsichtsfähigkeit der Bevölkerung in notwendige Jagdbeschränkungen. Als nach der bürgerlichen Revolution 1848 die bisherigen Jagd-

privilegien entfielen, hat die entstandene Jagdfreiheit den Bestand mancher Vogelarten sehr stark geschädigt.

Aufgrund einer zur Mitte des 19. Jahrhunderts intensiv geführten Diskussion um den Schutz der für Land- und Forstwirtschaft nützlichen Vogelarten, kam es zum Erlass polizeilicher Vogelschutzverordnungen zwischen 1868 und 1875 in Bremen, Oldenburg und einigen Bezirken der Provinz Hannover, schließlich zu einem Reichsvogelschutzgesetz 1888. Diese Maßregeln stellten jedoch nur eine Minimallösung dar, denn sie orientierten sich nicht am tatsächlichen Gefährdungsgrad der Arten, sondern nur an deren (vermeintlichem) Nutzen und zielten vor allem gegen einen ohnehin zumeist schon seit Jahrzehnten nicht mehr rentablen und zur

Volksernährung nicht mehr notwendigen Kleinvogelfang. Besondere Enttäuschung verursachte unter den Ornithologen und Vogelschützern, dass der grausame Krammetsvogelfang in Dohnen nicht verboten wurde. Dieser hatte dadurch eine besondere wirtschaftliche Bedeutung erlangt, dass Feinschmecker einer zu Wohlstand gekommenen Bevölkerungsschicht in den Städten für diese Delikatesse einen hohen Preis zu bezahlen bereit waren, was den Krammetsvogelfang lukrativ machte. Es bedurfte einer 20-jährigen intensiven Kampagne, an der niedersächsische Ornithologen maßgeblich beteiligt waren, bis dieser Fang mit einer Änderung des Reichsvogelschutzgesetzes 1908 untersagt wurde.

II. Zum Werdegang der Ornithologie in Niedersachsen und Bremen von den frühesten Zeiten bis zum Ende des 20. Jahrhunderts

II.1. Der Zeitraum bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

II.1.1 Ornithologische Informationen aus der alten landeskundlichen Literatur

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ist man in Niedersachsen bei der Ergründung der früheren avifaunistischen Verhältnisse unter den gedruckten Quellen weitgehend auf die landeskundliche Literatur angewiesen, die von mehr oder weniger gelehrten Persönlichkeiten publiziert wurde, denen aber über Vögel kein besonderes Wissen zur Verfügung stand. Erwähnt werden einzelne Vogelarten vor allem dann, wenn sie eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung für den Menschen hatten, z. B. als der Jagd oder der Landwirtschaft nützlich oder schädlich angesehen wurden oder zumindest sonst auffällige oder ungewöhnliche Erscheinungen waren. Schon aus dem Jahr 1552 erhält man so erstmals Informationen über einen Einflug von Seidenschwänzen im Januar durch die „Braunschweigisch-Lüneburgische Chronica“ des Theologen Heinrich Bünting (1545-1609).

HAMM (1976) hat eine ganze Reihe interessanter ornithologischer Angaben aus alten Quellen in seiner „Naturkundlichen Chronik Nordwestdeutschlands“ zusammengestellt, bedauerlicherweise ohne Quellen zu nennen. Durch Hamms Zusammenstellung erfährt man aus der Zeit vor 1800 unter anderem von Seidenschwanzeinflügen in den Wintern 1781 und 1794 sowie von einem Masseneinfall von Bergfinken 1768, was er dem Hannoverischen Magazin entnahm. Es sollen Millionen Vögel gewesen sein und bei jedem Schrotschuss seien 80-100 Stück erlegt worden. 1765 wird berichtet, dass normal gefärbte Elstern bei Hann. Münden im gleichen Nest mehrere Jahre hintereinander jedesmal einen albinotischen Jungvogel ausbrüteten und regelmäßig aus dem Nest warfen. Manche dieser Angaben sind sicher mit großer Vorsicht zu betrachten. So sollen Anfang Januar 1625 nicht nur Lerchen gesungen haben, sondern auch der Kuckuck schon gerufen haben, und 1779 sind angeblich Schwalben schon am 19. Februar zurückgekehrt. In den Hannoverischen Nützlichen Sammlungen wird 1758 berichtet, dass die Gänse bei Kälteeinbrüchen im Winter gewöhnlich von Osten nach Westen ziehen, wie dies noch heute der Fall ist.

Zu den auffälligsten und vom Menschen intensiv wahrgenommenen Vögeln gehören Störche. So ist es nicht verwunderlich, dass dieser Vogel in alten Quellen öfters Erwähnung findet. Wie im Abschnitt I.2.3 bereits erwähnt, ist einem Urkundenbuch von Doebner zu entnehmen, dass 1459 der Weißstorch in Hildesheim auf dem Rathaus und 1635 auf dem Domhof und dem Kloster St. Godehard nistete (BRINKMANN 1927, SCHOPPE 2006). Auch ein Wintervorkommen aus früherer Zeit wird gemeldet (HAMM 1976): Weihnachten 1653 sei es bereits so warm gewesen, dass man rückkehrende Störche gesehen haben will. Vielleicht liegt damit ein schon sehr früher Hinweis auf eine Überwinterung vor, die ja in jüngster Zeit immer häufiger wird. Auch der Schwarzstorch findet schon früh Erwähnung, wie bereits im

Abschnitt I.2.3 erwähnt wurde. Neben Störchen sind es besonders die jagdlich so bedeutenden Raufußhühner, die häufig erwähnt werden (siehe Abschnitt I.2.3).

Eine der bedeutendsten Quellen aus der Zeit vor 1700 ist die landeskundliche Chronik des Ostfriesen Henricus Ubbius aus dem Zeitraum um 1530, aus der man über das Vorkommen einer ganzen Reihe von Vogelarten in damaliger Zeit in Ostfriesland unterrichtet wird. Dem wasserreichen Charakter der Landschaft entsprechend spielte die Jagd auf Wasser- und Sumpfvögel eine bedeutende Rolle. Dabei wird bereits die so genannte Pooljagd erwähnt (siehe dazu Abschnitt I.1.1). Aufgeführt werden als Jagdbeute Reiher, Störche, Kiebitze, Schnepfen, Möwen, Kraniche, Schwäne, Enten, Gänse und Taucher. Auf den Inseln sammelte man „Unmassen der Eier der Sumpfvögel“. Rebhühner fing man, indem man sie mit Pferden in Netze trieb und so „kettenweise“ erbeutete. Bemerkenswert ist, dass auch Wiedehopf und Wachtel Erwähnung finden – zwei Arten, die in Ostfriesland heutzutage ausgesprochen selten

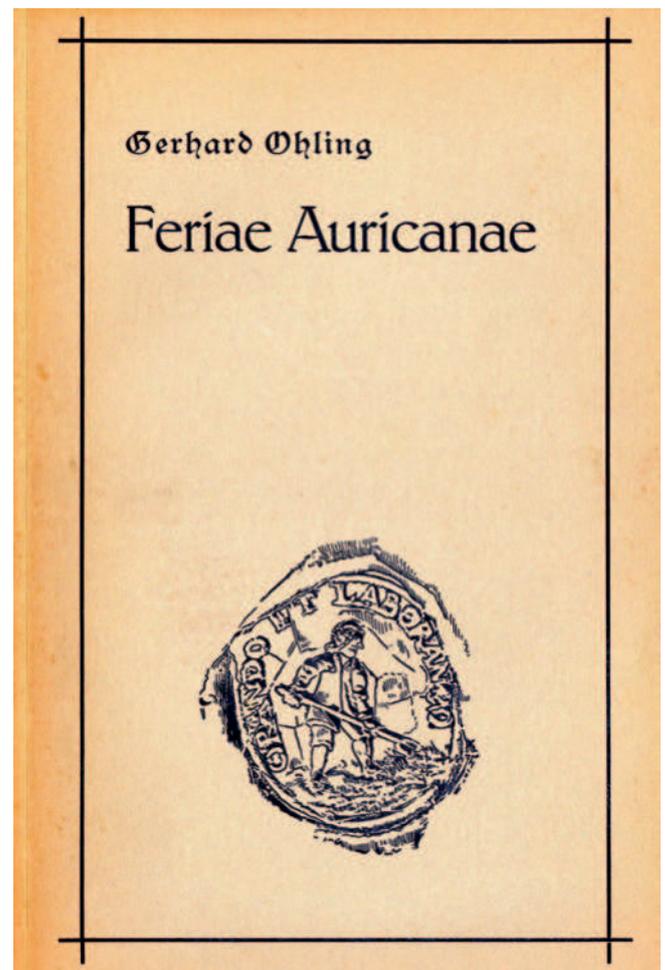


Abb. 104: In diesem Buch von G. Ohling findet sich die erste deutsche Übersetzung einer lateinischen Handschrift von H. Ubbius aus dem Jahr 1530, die auch einige ornithologische Informationen enthält.

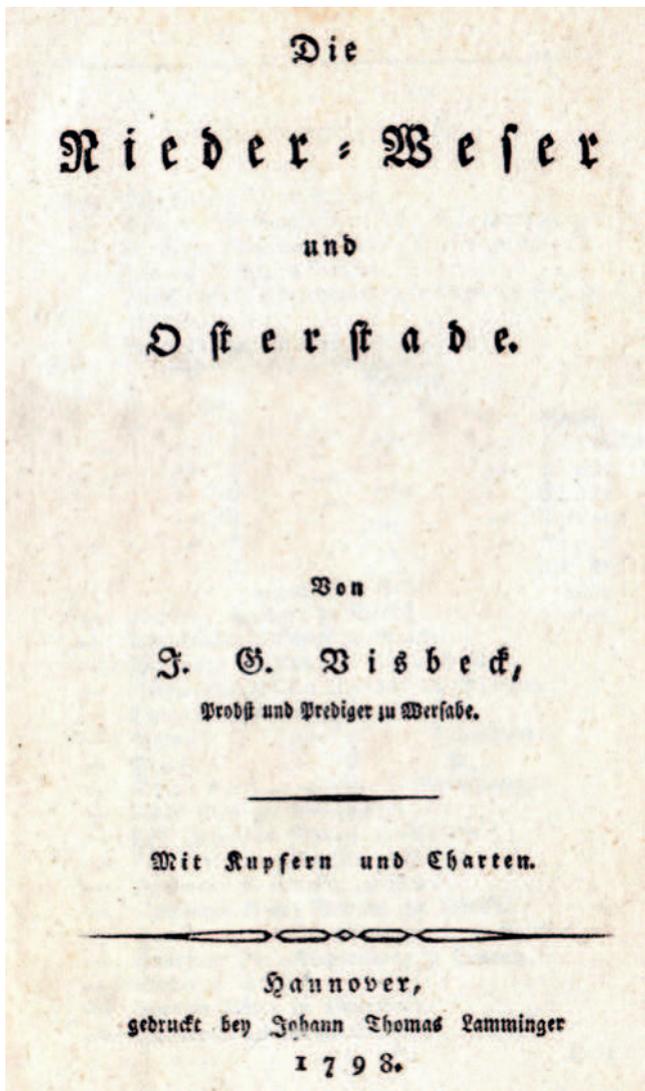


Abb. 105: Visbecks Chronik ist ein Beispiel für ein landeskundliches Werk, das interessante ornithologische Informationen enthält.

erscheinen (vgl. HECKENROTH & LASKE 1997, GERDES 2000). An Kleinvögeln werden Zaunkönige, Finken und Nachtigallen (heute ebenfalls ein seltener Vogel in Ostfriesland) genannt. Als häufigster Vogel im Winter wie im Sommer wird die Feldlerche bezeichnet. Als Grund dafür gibt Ubbius das kleereiche Grünland an, in dem die Lerche hauptsächlich ihre Nahrung suche. Weiter schreibt er, dass sich bei dem Kloster Coldinne (südl. Nesse) ein bekannterer Vogelherd befand, an dem Falken und Habichte gefangen wurden sowie „viele seltene Vögel, die von Fürsten und Regenten als Leckerbissen betrachtet werden“. Henricus Ubbius (Heinrich Ubben, geb. wohl etwa um 1495, gest. 18.3.1541) stammte aus Emden, hatte in Köln Jura studiert und bekleidete verschiedene kirchliche und weltliche Ämter, darunter zuletzt das eines ostfriesischen Kanzlers. Seine in Latein geschriebene „Frisiae descriptio“ stellt die erste

Landesbeschreibung Ostfrieslands dar. Man vermutet, dass der Text in Italien entstand, wo Ubbius eine Zeit lang lebte. Das Manuskript wandte sich wohl an italienische Leser, denen das exotische Ostfriesland am Rande der zivilisierten Welt vorgestellt werden sollte (TIELKE 1997). Es wurde erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts im vatikanischen Archiv entdeckt und von Ritter 1913/14 zuerst in lateinischer Sprache zum Abdruck gebracht, später vom ostfriesischen Heimatforscher Gerhard OHLING (1933) ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht.

Aus einer Chronik des Wersaber Pastors Johann Gottlieb Visbeck (1732-1810) über die Niederweser und Osterstade (1790) erfährt man einiges Interessante aus dem reichhaltigen Vogelleben an der Unterweser. Der Autor berichtet, dass „einige hundert Störche“ in Osterstade nisteten. „Sie kommen gegen den 25. März und ziehen gegen den 25. August wieder weg“. Dies ist eine für damalige Zeit bemerkenswert präzise Angabe. Weiterhin bemerkt er, dass es viele Gänse und Enten gab, zumal im Herbst. Besonders interessant ist die folgende Angabe: „Etliche 100 Schwäne pflegen sich, falls anders das Wasser offen ist, im Februar oder März einzustellen. Sie kommen in einem Zuge, und nach 14 Tagen sind sie auch alle wieder weg“. Visbek teilt nicht mit, um welche Schwanenart es sich gehandelt hat, doch kann man sowohl anhand des geschilderten Jahresrhythmus wie auch der Anzahl erkennen, dass es sehr wahrscheinlich Zwergschwäne waren, die auch heute noch im Bremer Raum typischerweise nach diesem Muster auftreten (vgl. SEITZ & DALLMANN 1992, SEITZ, DALLMANN & KUPPEL 2004). Höckerschwäne waren seinerzeit sehr selten und Singschwäne treten eher im Mittwinter auf. Dies kann als ein Hinweis darauf gewertet werden, dass Zwergschwäne auch in früherer Zeit regelmäßig und in größerer Zahl in Niedersachsen erschienen sind. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts liegen von dieser Art nur ziemlich wenige Beobachtungen vor. Lediglich WIEPKEN (1885) erwähnt ein jährweise schwankendes Vorkommen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Hunteniederung bei Oldenburg und schrieb am 30.11.1880 an Homeyer, dass man im Frühjahr 1880 „Trupps von nahezu hundert Stück auf überlaufenen

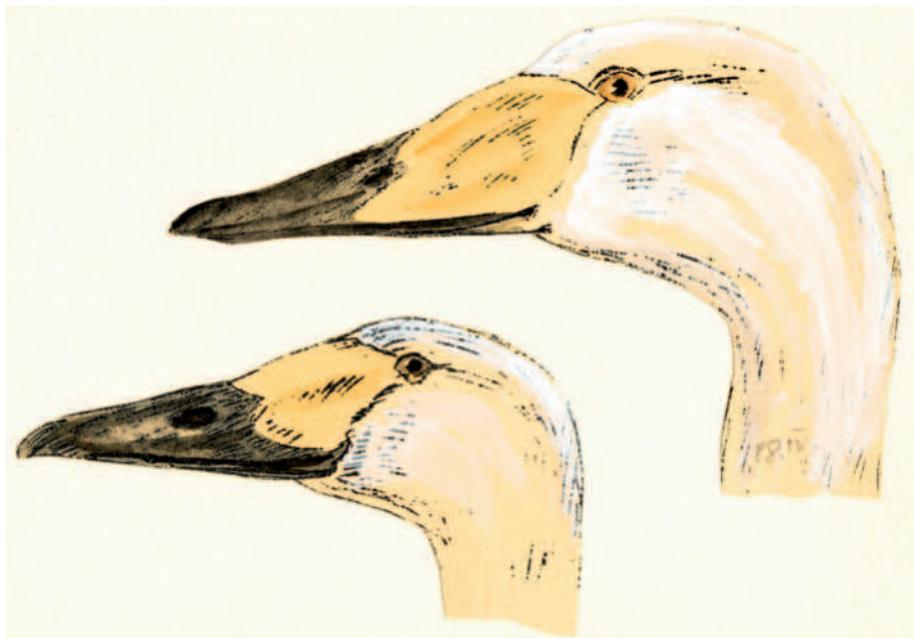


Abb. 106: Sing- und Zwergschwäne wurden früher kaum unterschieden, hier eine Zeichnung der beiden Arten von K. Sartorius vom 28.4.1919 (im Besitz v. H. Heckenroth).



Abb. 107: Die Marschen an der Unterweser waren früher im Winter oft monatelang überschwemmt und damit ein wichtiger Lebensraum für nordische Wasservögel, hier nach einem Bild von R. Nagel aus Stedingen, Kr. Wesermarsch, 1890.

Wiesen gesehen haben will" (HOMEYER 1881, S. 373). Vom 5.4.1881 meldete er Hunderte auf dem Rückzug an den Ausschuss für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands (1883). Später hielt WITTE (1933) sogar die Beobachtung von nur vier Zwergschwänen 1932 an der Weser bei Bremen in einer überregionalen Fachzeitschrift, den Ornithologischen Monatsberichten, für veröffentlichenswert. Die früheren Angaben über diese Schwanenart aus dem Wümmegebiet (PRECHT 1898, HEINBOKEL 1904, LÖNS 1907a) sind in der späteren Literatur (z. B. BRINKMANN 1933) ganz unberücksichtigt geblieben. Lediglich Alexander BAU (1905) hatte in seiner Bearbeitung der fünften Auflage von Friedrichs „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ das Vorkommen des Zwergschwanes richtig gedeutet: „Nach Deutschland zieht der Zwergschwan aus nordöstlicher Richtung im Oktober... quer über die Ostsee nach der Westküste von Jütland, nach Schleswig-Holstein, nach Oldenburg, Hannover, Westfalen und in derselben Richtung weiter. In diesen Gegenden kommt derselbe nicht allein öfter vor, sondern ist auch fast ein regelmäßiger und in größern Truppen erscheinender Wanderer“. Von anderen (z. B. KUMERLOEVE 1950) wurde dies als übertrieben angezweifelt. Die Osterstader Marsch war seinerzeit im Winter teilweise monatelang überschwemmt. Wahrscheinlich hat nicht nur die schwierige Artbestimmung, sondern auch das früher große Angebot von Überschwemmungsflächen im niedersächsischen Tiefland in oftmals sehr schwer zugänglichen Regionen die Entdeckung von Zwergschwänen sehr erschwert.

II.1.2 Die ersten Forscher mit ornithologischem Spezialwissen in Niedersachsen

Der Hildesheimer Arzt Friedrich Lachmund

Da über ein ornithologisches Wirken des frühen Ornithologen Albert Graf von Bollstädt, genannt Albertus Magnus (wahrscheinlich 1193-1280), der 1233 in Hildesheim unterrichtete, in Niedersachsen nichts bekannt ist, kann wohl der Hildesheimer Arzt **Friedrich Lachmund** (1636-1676) als erster angesehen werden, der sich neben vielen anderen Fachgebieten wissenschaftlich hierzulande auch mit Vögeln beschäftigt hat. Wie seine Hildesheimer Vorgänger aus dem 16. Jahrhundert, die Ärzte Valerius Cordus und Georg Agricola, hatte sich Lachmund ein Naturalienkabinett zugelegt, das wohl vor allem aus Mineralien bestand (vgl. CRAMER 1792). 1669 veröffentlichte Lachmund eine „Oryctographia Hildesheimensis“, in der er unter anderem fossile Knochenfunde bei Hildesheim behandelte, wovon 1997 eine Übersetzung ins Deutsche veröffentlicht wurde (LINDENBERG & BÖRNER 1997). In den Ephemerid. acad. Caes. Leopold. publizierte er mehrere kurze zoologische Mitteilungen („Wahrnehmungen“) in lateinischer Sprache, von denen einige auch die Ornithologie betreffen. Sie wurden 1757 im Band 4 der „Der römisch-kaiserlichen Akademie der Naturforscher auserlesene medizinisch-chirurgisch-anatomisch-chymisch und botanische Abhandlungen“ in deutscher Sprache erneut abgedruckt. Hier finden sich die ältesten avifaunistischen Angaben über den Hildesheimer Raum. So berichtete Lachmund, dass hier häufiger als anderswo

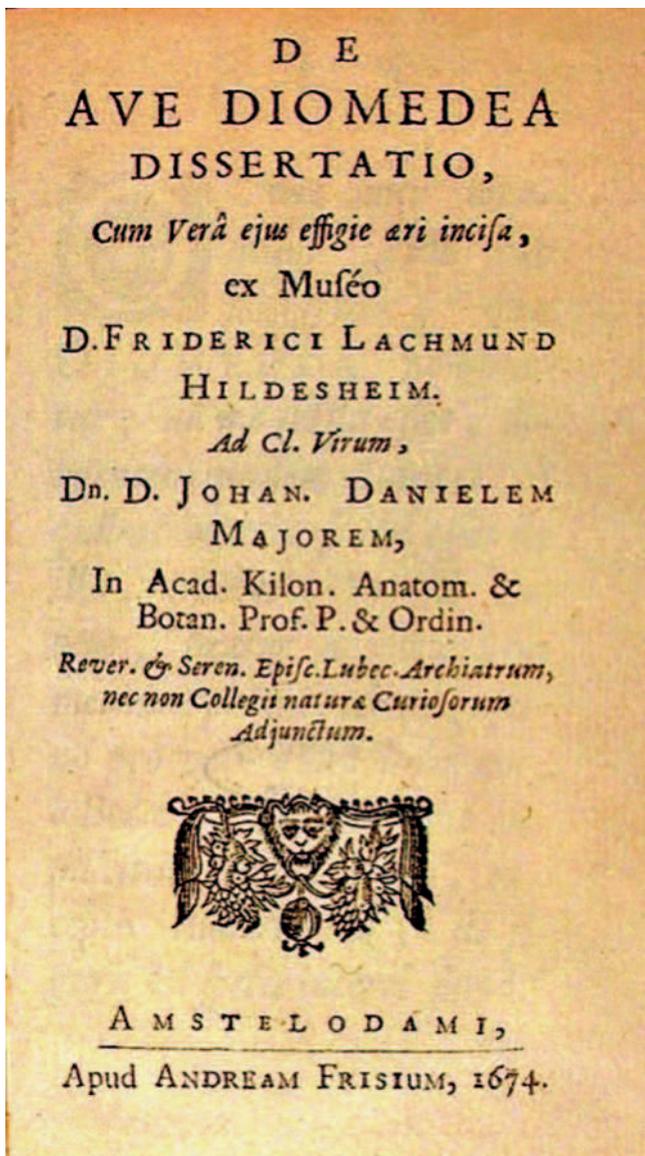


Abb. 108: Lachmunds Abhandlung ist die älteste selbständige wissenschaftliche Schrift bezogen auf die Ornithologie in Niedersachsen.

einen umfangreichen ornithologischen Teil enthält, berichtet, dass bei Gänsen häufiger Missbildungen vorkämen als bei anderen Vögeln. „Die ungestalte Hirnschale dieser Gans verwahre ich unter meine übrigen Seltenheiten“ teilt Lachmund weiter mit. Ferner untersuchte er eine im Oktober 1669 getötete Gans (wohl eine auf dem Durchzug befindliche Graugans), die noch ein Ei in ihrem Körper hatte. Aus dem herzoglichen Gehege Georg Wilhelms bei Celle erhielt Lachmund einen farblich abweichenden Fasan, von dem er meinte, dass noch kein Ornithologe einen solchen erwähnt hätte.

1672 legt er schließlich eine Publikation mit dem Titel „De ave diomedea dissertatio“ vor. Diese 52 Seiten umfassende und mit fünf Kupfertafeln versehene Schrift behandelt den Eissturmvogel und wurde 1674 in Amsterdam gedruckt. Sie war dem Kieler Anatomieprofessor Johan Daniel Major (1634-1693) gewidmet. Major hatte in Italien promoviert, war 1665 als Professor nach Kiel gekommen und gilt als Vorkämpfer des modernen Museumsgedankens, da er im Jahre 1674 als erster dafür eintrat, dass die Museen auch „den Mittel- und niedrigen Ständen“ geöffnet werden sollten, „zu jedermanns sowohl Augen- als innerlicher gut philosophischer Herzenslust“ (JACOB-FRIESEN 1952). Lachmund besaß den beschriebenen Vogel in seinem Naturalienkabinett. Einen nicht unerheblichen Teil seiner Schrift nehmen eigentlich nicht zum Thema gehörende alte Mythen ein, ferner Ausführungen über seine Sammlungen und Kontakte. So erwähnt er u. a. seinen Besuch in der damals schon bedeutenden Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, in der er mit Genehmigung des Fürsten arbeiten durfte. Seine Arbeit gehört zu einer Reihe früher Vogelmonographien, die von fast ausschließlich deutschen Autoren um die Mitte des 17. Jahrhunderts in lateinischer Sprache erschienen. In dieser Reihe wurden z. B. Schwalben (SPERLING 1635), Pfau (SPERLING 1643), Papagei (SCHMIDICHEN 1659), Storch (SCHOOCK 1660, 2. Aufl. 1661), Paradiesvögel (GRÜZMANN 1667), Pelikan (FRANCKE 1670) und Schwan (GLATTHORN 1670) behandelt (Zitate nach ZORN 1742 und GIEBEL 1872). Lachmunds Arbeit stand eher am Ende dieser

albinotische Vögel beobachtet würden und führt dabei Goldfinken (Gimpel?), Flachsfinke (Bluthänfling), Sperlinge, Lerchen und Raben an. Einige dieser Vögel seien geschossen bzw. gefangen worden. Im harten Winter 1656 seien nordische Schwäne zahlreich nach Hildesheim gekommen. Zwei erlegte Vögel kaufte Lachmund für sein Naturalienkabinett und untersuchte sie anatomisch, wobei es ihm vor allem um die Struktur der Zunge ging. 1664 hielt er eine Gans mit missgebildetem Schnabel in seinem Haus und beobachtete die Nahrungsaufnahme. Die Anregung zu dieser Untersuchung erhielt er durch eine Veröffentlichung des gelehrten Schlesiens Caspar Schwenckfeld (1563-1609). Dieser hatte in seiner 1603 erschienenen schlesischen Fauna („Theriotropeum Silesiae,...“), die auch

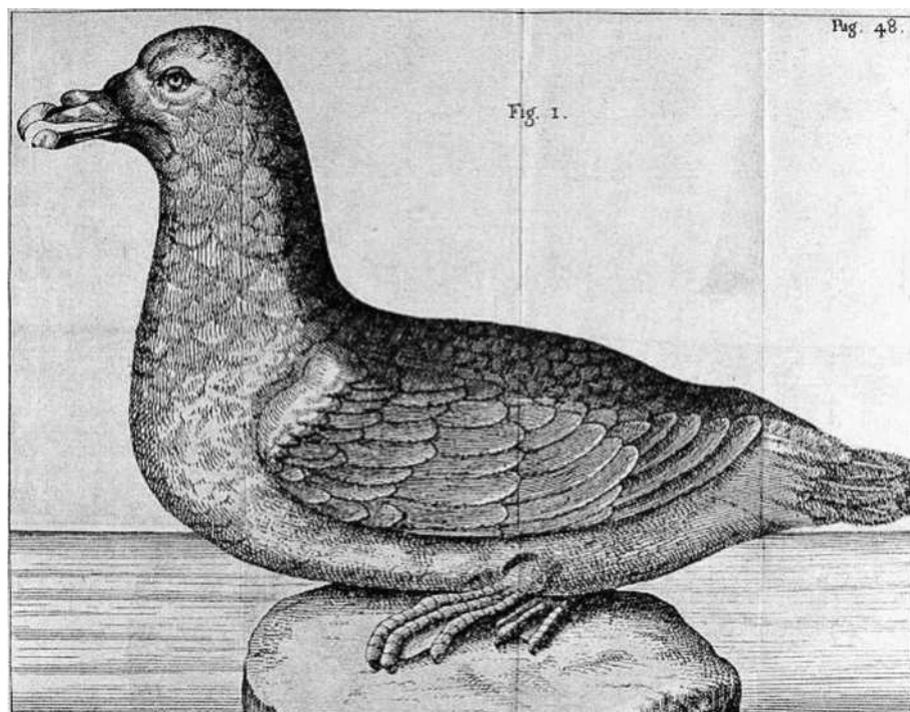


Abb. 109: Lachmunds „ave diomedea“, ein Eissturmvogel.

monographischen Tradition, die in Stresemanns Entwicklung der Ornithologie nicht berücksichtigt wurde (STRESEMANN 1951). Unter dem Namen Diomedea wurde seit der Antike wohl zumeist der Gelbschnabelsturmtaucher verstanden, der von dem österreichischen Ornithologen Johannes Scopoli 1769 zuerst *Calonectris diomedea* benannt wurde. Lachmunds Abbildung zeigt jedoch offenkundig nicht einen Gelbschnabelsturmtaucher, obwohl noch TICKELL (1997) dies angibt, sondern einen Eissturmvogel (siehe Abb. 109).

De ave diomedea erschien sowohl separat als auch zusammen mit der zweiten lateinischen Auflage einer berühmten insektenkundlichen Arbeit des italienischen Entomologen Francesco Redi (1626-1698) „*Experimenta circa generationem insectorum*“. Von dieser gemeinsamen Ausgabe Redi/Lachmund wurde eine zweite Auflage 1886 bei H. Wetstein in Amsterdam gedruckt und zwar als erster Teil eines zweibändigen Werkes mit Arbeiten von Redi. Lachmunds Arbeit wurde durch engeren Druck auf 40 Seiten komprimiert und enthält auch die fünf Kupfertafeln. 1729 erschien noch eine dritte, offenbar unveränderte und wenig bekannte Auflage der gemeinsamen Ausgabe Redi/Lachmund im niederländischen Leiden bei Haak & Luchtmans, dieses Mal als erster Teil einer dreibändigen Ausgabe der Schriften Redis unter dem Titel „*Francisci Redi, Nobilis Aretini, Opuscula varia physiologica, tribus voluminibus contenta*“.

Nikolaus Bähr, Dichter und Vogelfreund

Ganz anderer Natur als Lachmund war Nikolaus Bähr, nämlich mehr Dichter als Wissenschaftler, der sich selbst auf den Titelblättern einiger seiner Werke als „*Philomusus*“ (Musenfreund) oder als „*Ornithophilus Nihusio-Bremensis*“ (Neuhaus- bremischer Vogelfreund)

bezeichnete. Die folgenden Ausführungen lehnen sich an BEICHERT (1996, 2010) an, der die Lebensgeschichte Bährs gründlich aufgearbeitet hat. Bähr wurde am 11.7.1639 in Oppeln bei Neuhaus (Kr. Cuxhaven) geboren. Aus einem Pastorenhause stammend, muss er über eine gute Bildung verfügt haben. 1671 wurde er Subcantor an der (lutherischen) Domschule in Bremen, übte diese Tätigkeit 34 Jahre aus und starb am 12.8.1714. Seine offensichtlich gelegentlich unkonventionellen Lehrmethoden fanden nicht immer ungeteilte Zustimmung. Die dichterische Produktion – meist lateinischer und/oder deutscher/niederdeutscher Sprache – war vielfältig. Es waren geschichtliche Ereignisse, Religionsangelegenheiten oder auch Arzneimittel, die ihn zum Dichten veranlassten. Seine besondere Spezialität aber waren Gedichte über Tiere, wobei er jeweils deren Stimmen zum Ausgangspunkt nahm, darunter über den Raben (*Korakophonia* 1700) und den Zaunkönig bzw. Goldhähnchen (*Regillicinium* 1703). Das weitaus umfangreichste und bekannteste Werk ist das 1695 in Bremen erschienene Buch „*Ornithophonia sive harmonia melicarum avium juxta naturas, virtutes et proprietates suas carmine latino-germanico decantarum, praemissis earundem iconibus*“, das 384 Seiten umfasst. Dabei wurden vor allem solche Vögel geschildert, die auch in Käfigen gehalten wurden und an deren Gesang man sich erfreute. Vielleicht war Bähr selbst auch Vogelhalter. Dafür könnte sprechen, dass er alles aufführt, was der Stieglitz nicht frisst: Dinkel, Weizen, Hafer, Linsen, Hirse, Erbsen, Bohnen und Wicken, weil er sich mit Gras- und Distelsamen begnügt. Behandelt werden in der *Ornithophonia* Nachtigall, Kanarienvogel, Feldlerche, Stieglitz, Hänfling, Zeisig, Buchfink, Amsel und Gimpel. Mit Ausnahme des Kanarienvogels waren diese Arten damals sicher auch Brutvögel um Bremen. In Bährs Werken mischen sich, wie BEICHERT (1996) schreibt, richtige naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit allegorischen Deutungen, z. B. der Farben der Tiere, wie man sie aus dem Mittelalter kennt, mit religiösen Passagen in Traktatform und mit popularphilosophischen Erörterungen. Seine Benutzung imitatorischer Laute zur Wiedergabe von Vogelstimmen ist als erster großer Schritt in dieser Richtung anzusehen (BEICHERT 2010). Bährs Werk lässt sich auch entnehmen, welche ausgezeichneten Geschäfte sich damals mit guten Sängern machen ließen, vor allem wenn man sie fremde Lieder gelehrt hatte. Kirchenlieder singende Hänflinge waren kaum unter 30 Rthlr. zu haben, gut singende Gimpel kosteten 7, 10, oft 20 Rthlr. und derartige Kanarienvögel seien wertvoller als jedes Gold. Bähr sah die Haltung von Vögeln im Käfig und manche Vogelfangmethoden durchaus nicht unkritisch – immer wieder scheinen in seinen Gedichten Tierschutzaspekte durch. Seine wissenschaftlichen Quellen listet Bähr sorgfältig in Anmerkungen auf, wobei u.a. Plinius, Albertus Magnus und Gessner genannt werden. Seine offenkundig guten Literaturkenntnisse ermöglichten es ihm, richtige naturwissenschaftliche Kenntnisse in seinen Gedichten weiter zu verbreiten.

Vor allem das Werk über den Raben enthält einige interessante Angaben. So erwähnt Bähr ein Nest des Kolkkraben, das sich in einem alten Baum bei Ottersberg (Kr. Verden) befand. Die Jungen wurden ausgehorstet und gezähmt. Auch sollen sie sprechen gelernt haben. Als Wächter auf dem Hühnerhof sollten sie Greifvögel abwehren. Aufgrund dieser Eigenschaft war der Kolkkrabe mancherorts bis in das 19. Jahrhundert durchaus



Abb. 110: Titelblatt von Nicolaus Bährs Hauptwerk.

erwünscht, wie KOHLMANN (1877) für das Bremer Gebiet und PFANNENSCHMID (1888) für Ostfriesland berichten. Die Raben sollen sich zur Brutzeit auf Schweine gesetzt haben, um deren Haare zum Nestbau zu benutzen. Wohl von Saatkrähen sprechend berichtet er, dass die Vögel mit „Klauen und Koht“ Bäume verderben und die Getreideernte schädigen. Sie seien daher schlimmer als Habicht und Sperber. Aus diesem Grunde würden Tausende durch landesherrliche Anordnung getötet. So musste seinerzeit im Lüneburgischen ein ganzer Meyerhof (Hof der obersten Bauernklasse) zur Fastnacht 15 Rabenköpfe einliefern. Ein Rabenkopf konnte auch durch 10 Sperlingsköpfe ersetzt werden bzw. 2 Rabenköpfe durch einen Maulwurfkopf. Halbe Meyerhöfe hatten 8 Rabenköpfe, die anderen Bauern je nach Größe ihres Hofes 2 bis 5 abzuliefern (siehe dazu auch Abschnitt I.2.2). Auch über den Fang von Raben wird berichtet: Man band einen Raben an ein „Kreuzholz“ und legte ihn mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Rücken auf einen Misthaufen. Damit lockte man einen weiteren Vogel an, der sich in den Klauen des gefangenen Vogels verfang und dann gegriffen werden konnte. Eine solche Fangmethode ist von BECHSTEIN (1791) nicht erwähnt. In ähnlicher Weise fing man jedoch noch zur Mitte des 19. Jahrhunderts Tannenhäher in Tirol (WIEDEMANN 1871). Ferner erwähnt Bähr, dass aus der Asche junger Raben sowie deren Fett, Blut und Kot Arzneimittel hergestellt wurden, die gegen allerlei Krankheiten helfen sollten. Im Lehrgedicht über den Buchfink erfährt man, dass Lockvögel entweder geblendet oder im Dunkeln gehalten wurden, um während der Zugzeit im Herbst ihre Artgenossen durch ihren Gesang anzulocken. Dies war seinerzeit eine geläufige, selbst heutzutage z. B. noch gelegentlich in Italien vorkommende Methode. Bährs dichterisches Werk – aufgeführt bei BEICHERT (2010) – umfasst 60 Schriften, die ihm seinerzeit zu erheblicher Bekanntheit verhelfen und auch bei einem Universalgelehrten wie Gotthold Wilhelm Leibniz Anerkennung fanden.

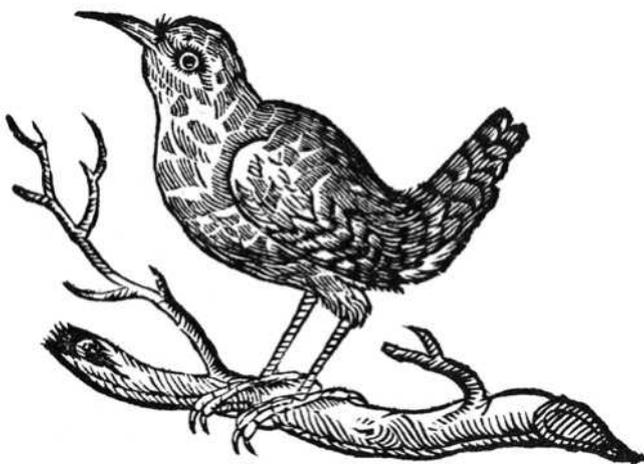


Abb. 111: Abbildung eines Zaunkönigs aus BÄHR (1703).

Nur am Rande sei erwähnt, dass der Butjadinger Bauerndichter **Hinrich Janssen** (1697-1737) in ähnlicher Weise wie Bähr Gedichte schrieb, allerdings anscheinend nur einmal (1736) über einen Vogel. Dies war der im Käfig gehaltene Papagei des dänischen Landvoigts für Butjadingen Hans Hinrich von Stöcken, dessen Frau diesem Vogel sprechen und singen beigebracht haben soll. Nach der recht genauen Beschreibung dieses Vogels zu

urteilen, hat es sich ziemlich sicher um einen Großen Alexandersittich (*Psittacula eupatria*) gehandelt. Diese Art war nach RUSS (1882) erstmals von dem englischen Ornithologen Edwards (1747-1764) beschrieben und abgebildet und von Linné wissenschaftlich benannt worden. Janssens sehr seltene kleine Schrift mit dem Titel „Ode an den kunstreich singenden Papageyen“, die sich auch in der Bibliothek von Möhring (siehe diesen, SEETZEN 1794) befand, nennt die Art also schon früher. Der Alexandersittich oder der verwandte Halsbandsittich wurde allerdings sogar schon zu römischer Zeit in Gefangenschaft gehalten und zwar auch im damals römischen Süddeutschland (SCHMID 2002). Der Name leitet sich von Alexander dem Großen ab, durch dessen Eroberungszüge bis nach Indien hin Sittiche in den Mittelmeerraum gelangten.

Franz Ernst Brückmann gibt Kenntnis von den Vögeln des Harzes

War Bähr mehr Poet als Wissenschaftler, so tritt im zweiten Quartal des 18. Jahrhunderts mit Franz Ernst Brückmann nach Lachmund erneut ein Arzt mit weit gefächertem naturwissenschaftlichen Interesse an die Öffentlichkeit, der als zweiter angesehen werden kann, der sich in Niedersachsen wissenschaftlich (auch) mit Vögeln beschäftigt hat. Brückmann wurde am 27.9.1697 in Marienthal bei Helmstedt geboren, wo er auch 1721 zum Dr. med. promovierte. Als Arzt war er zunächst in Braunschweig und ab 1728 in Wolfenbüttel tätig, wo er am 21.3.1753 verstarb. Er verfasste zahlreiche, meist in Briefform und in lateinischer Sprache gehaltene naturwissenschaftliche Schriften. Er trat auch als Autor einer Bibliographie zoologischer Werke, die im Jahr 1743 herausgegeben wurde, hervor und besaß eine bedeutende Naturaliensammlung. In seinem 17. Sendschreiben vom 16. Juni 1744 stellte Brückmann sein Wissen über die Vögel des Harzes zusammen. Dies ist noch keine richtige Avifauna, aber es sind immerhin 70 Arten deut- bzw. erkennbar und seine Ausführungen erweisen sich vor allem durch präzise Ortsangaben als erste literarische Vorläufer für Avifaunen (KNOLLE 1970, HAUBITZ 1993). Ihm verdankt man frühe Angaben über Steinrötel und Ringdrossel im Harz. Präzise beschreibt er das Bruthabitat des Steinschmätzers, nämlich nicht mehr im Abbau befindliche Kalksteinbrüche bei Osterode. Als häufigen



Abb. 112: Der Gelehrte Franz Ernst Brückmann (1697-1753) gibt wichtige Informationen über die Vögel des Harzes.

Wintervogel in den Harzwäldern führt er den Birkenzeisig an und berichtet von der Vergesellschaftung der Stare im Herbst und deren Vorliebe für Schlafplätze im Röhricht von Teichen und größeren Seen. Präzise Angaben liefert er auch zum Graureiher und Ziegenmelker, während seine Ausführungen über die Blauracke sowohl, was die Fettzunahme im Herbst als auch die Häufigkeit betrifft, übertrieben sind (HAUBITZ 1993). Wichtig ist auch, wie bereits erwähnt, dass er für den Harz wohl das Auerhuhn, nicht aber das Birkhuhn auführt (siehe Abschnitt I.1.3).

Geeigneter Briefpartner für Brückmanns ornithologische Korrespondenz war der Pfarrer Johann Heinrich Zorn (1798-1748) aus Dietfurt im mittelfränkischen Altmühltal. Dieser war gerade 1742/43 mit einem bedeutenden Vogelwerk („Petino-Theologie, oder Versuch, Die Menschen durch nähere Betrachtung Der Vögel zur Bewunderung Liebe und Verehrung ihres mächtigsten, weisest- und gütigsten Schöpfers aufzumuntern“) an die Öffentlichkeit getreten. Obwohl der Titel dies scheinbar nicht erwarten lässt, ist dieses 1350 Seiten zuzüglich Register umfassende Werk in seiner wissenschaftlichen Bedeutung sehr hoch einzuschätzen (STRESEMANN 1951). Die Genauigkeit seiner biologischen Beobachtungen kann man heute noch mit Erstaunen nachlesen. Z. B. wusste Zorn nicht nur schon, dass Nachgelege in der Regel weniger Eier als Erstgelege haben, sondern auch dass dies auch nahrungsökologische Ursachen hat. Ebenso erkannte er durch genaue Untersuchungen der Füße, des Schnabels, der Zunge usw., dass der Wendehals den Spechten zuzuordnen ist. Er hat mit seinen Erfahrungen seinen Vorgänger Adam Freiherr von Pernau (1660-1731), der schon viele wertvolle biologische Erkenntnisse aufgrund eigener Forschungen ab 1702 mitgeteilt hatte, übertroffen. Auch in der Oologie legte Zorn wichtige wissenschaftliche Grundlagen (NITZE 2000). In seinen biologischen Erkenntnissen sah er als strenger Anhänger der damals verbreiteten „Physikotheologie“ das Wirken der Weisheit Gottes und stellte sich den von ihm kritisierten Atheisten entgegen (zur Physikotheologie siehe u. a. JAHN 2004). Das Werk von Zorn, der auch umfassende Literaturkenntnisse hatte, wurde später offenbar nur wenig zu Rate gezogen, wohl, weil es ein seltenes Buch war, vielleicht auch wegen des Titels, der ein so tiefgründiges Werk nicht unbedingt erwarten lässt. BECHSTEIN (1796), der das Pernausche Werk neu bearbeitet und in zwei Ausgaben herausgegeben hat, vermerkt im Vorwort (S. XI) zu dieser Neuauflage, dass er das gleiche auch mit dem geschätzten Zornschen Werk beabsichtigte. Dazu ist es aber nicht gekommen. Diese Ausführungen mögen beleuchten, warum Brückmann seinen Bericht über die Vögel des Harzes ausgerechnet an einen süddeutschen Pfarrer richtete. ZORN (1845) hat in seiner Antwort „Epistola de Avibus Germaniae, praesertim Sylvae Hercyniae, ad virum Brückmannum“ Ergänzungen zur Abhandlung von Brückmann zusammengestellt. Zorn bezeichnete Brückmann als „sehr ausgewiesenen Herrn in der schwer zugänglichen Naturwissenschaft“, – eine Formulierung, die über Höflichkeitsfloskeln der damaligen Zeit weit hinausgeht (HAUBITZ 1993). STRESEMANN (1951) und vor allem HAUBITZ (1993) haben wissenschafts- und zeitgeschichtliche Aspekte des Wirkens von Zorn und des Briefwechsels mit Brückmann analysiert. HAUBITZ (1993) interpretiert diesen Briefwechsel als „Ornithologie im Geiste der Aufklärung“.

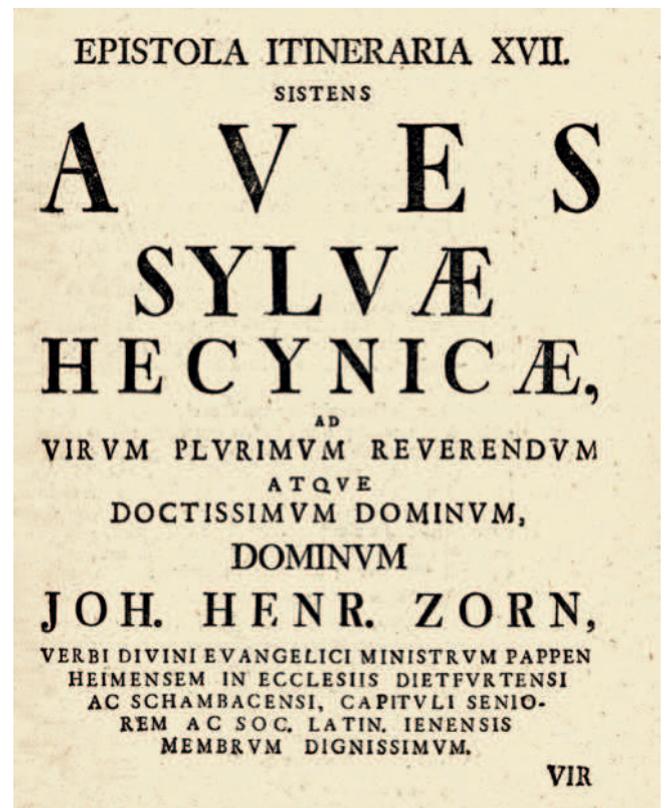


Abb. 113: Titelblatt eines gedruckten Sendschreibens F. E. Brückmanns an J. H. Zorn über die Vögel des Harzes (Vorlage SUB Göttingen).

Einen Schriftwechsel über die Vögel des Harzes hatte Brückmann auch mit dem Ilfelder Konrektor Albert Ritter (geb. 1684). Dabei ging es um die Vögel des Brockens. Erwähnt werden darunter Ringdrosseln, „die den Harzern sonderlich gut schmecken“ und Seidenschwänze (KNOLLE 1971). Experimentell-deduktive Ansätze in Brückmanns zahlreichen naturwissenschaftlichen Publikationen weisen deutlich über das Forschungsprofil des 18. Jahrhunderts hinaus (HAUBITZ 2006).

Auf Brückmann gehen im wesentlichen die Ausführungen des Arztes Johann Friedrich Zückert, der nur kurze Zeit im Harz weilte, in seiner 1762 veröffentlichten „Naturgeschichte und Bergwerksverfassung des Ober-Hartzes“ zurück (KNOLLE 1970). Lediglich beim Eisvogel und beim Uhu finden sich eigene knappe Zusätze des Verfassers. Beim Auerhuhn weist er auf starke Fuchsprädation hin, was gerade in jüngster Zeit wieder ein erhebliches Problem darstellt.

Gerhard Möhring – Arzt, Botaniker und Ornithologe in Jever

Kurze Zeit nach Brückmann ist es zur Mitte des 18. Jahrhunderts erneut ein Arzt, der in Niedersachsen mit naturwissenschaftlichen, gerade auch ornithologischen Studien, auf sich aufmerksam macht. Die Lebensgeschichte von **Gerhard Möhring** ist unter ornithologischen Aspekten zuerst von TANTZEN (1950) gründlich aufgearbeitet worden. Daran orientieren sich wesentliche Teile der folgenden Ausführungen. Paul Heinrich Gerhard Möhring wurde am 21.7.1710 in Jever geboren. Sein Vater war Rektor des Gymnasiums und stammte aus Anhalt-Zerbst, das die Landesherrschaft über das Jeverland 1667 durch Erbfall übernommen hatte. Diese bis 1798 andauernde Herrschaft hat sich auf das Geistesleben in Jever allgemein sehr positiv ausgewirkt und soll auch die Wirtschaft befördert haben (Heimatbuch

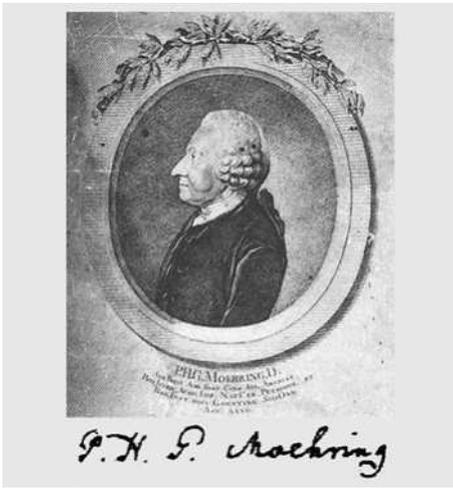


Abb. 114: Der Jeveraner Paul Gerhard Möhring (1710-1792) war als Zeitgenosse von Linné Naturforscher von internationalem Rang (aus SCHÖNBOHM 2004).

Friesland 1950). Schon als Schüler der dortigen Provinzialschule beschäftigte sich Möhring unter Anleitung des seinerzeitigen Stadt- und Landarztes Anton Ummen mit der Botanik. Möhring studierte Medizin in Danzig und Wittenberg, wo er am 15.9.1733 seine Dissertation mit dem Thema „De inflammationis sanguineae theoria mechanica“ vorlegte. Zurück in Jever erwarb er eine große Praxis und verdiente sich durch seine medizinischen Erfolge bald einen guten Ruf. 1742 wurde er Garnisonsarzt, Stadt- und Landarzt und im folgenden Jahr Leibarzt und Hofrat. Neben seiner ärztlichen Tätigkeit beschäftigte er sich mit den gesamten Naturwissenschaften.

Er war Mitglied der bedeutendsten naturforschenden Gesellschaften seiner Zeit und veröffentlichte zahlreiche Abhandlungen über die unterschiedlichsten Themen in Latein. Er pflegte Briefverkehr mit den bedeutendsten Naturwissenschaftlern u. a. in lateinischer, französischer und holländischer Sprache, baute sich eine große Privatbibliothek von 1837 Büchern auf und unterhielt eine Sammlung, in der sich unter anderem Seevögel in Spiritus befanden. Ferner betreute er die kostbare fürstliche Bibliothek in Jever, die sich heute im dortigen Mariengymnasium befindet, und erhielt dafür jährlich 150 Rthlr. Botanik und Gartenbau waren neben der Ornithologie seine wissenschaftlichen Schwerpunkte. In den letzten 14 Jahren seines Lebens war Möhring blind und er starb am 28.10.1792 in Jever. Die Stadt Jever ehrte sein Andenken durch ein großes Trauerkonzert. Die Leistung Möhrings auf botanischem Gebiet wurde dadurch gewürdigt, dass Linné eine Pflanzengattung *Moehringia* nach ihm benannte. Noch im 19. Jahrhundert zählt man ihn zu den „Weisen des Jeverlandes“ (SCHÖNBOHM 2004).

In ornithologischer Hinsicht gehörte Möhring zu den Forschern wie der Danziger Stadtsekretär Jacob Theodor Klein (1695-1759), mit dem Möhring schon während seines Danziger Studienaufenthaltes in freundschaftlichem Kontakt stand und dessen bedeutendes Naturalienkabinett er besuchte (KLEIN 1760), und dem berühmten schwedischen Naturforscher Carl von Linné, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts versuchten, eine neue Systematik der Vögel zu entwickeln. Mit Linné stand Möhring von 1737 bis 1742 bezüglich botanischer Fragen im Briefkontakt. 1752 veröffentlichte Möhring sein Buch „Avium Genera“ (Die Gattungen der Vögel) in Bremen, das übrigens nicht in mehreren Auflagen erschien, wie TANTZEN (1950) und GEBHARDT (1964) annehmen (siehe auch SCHLENKER 2004). In diesem Buch, an dem er nach Angaben im Vorwort 18 Jahre gearbeitet

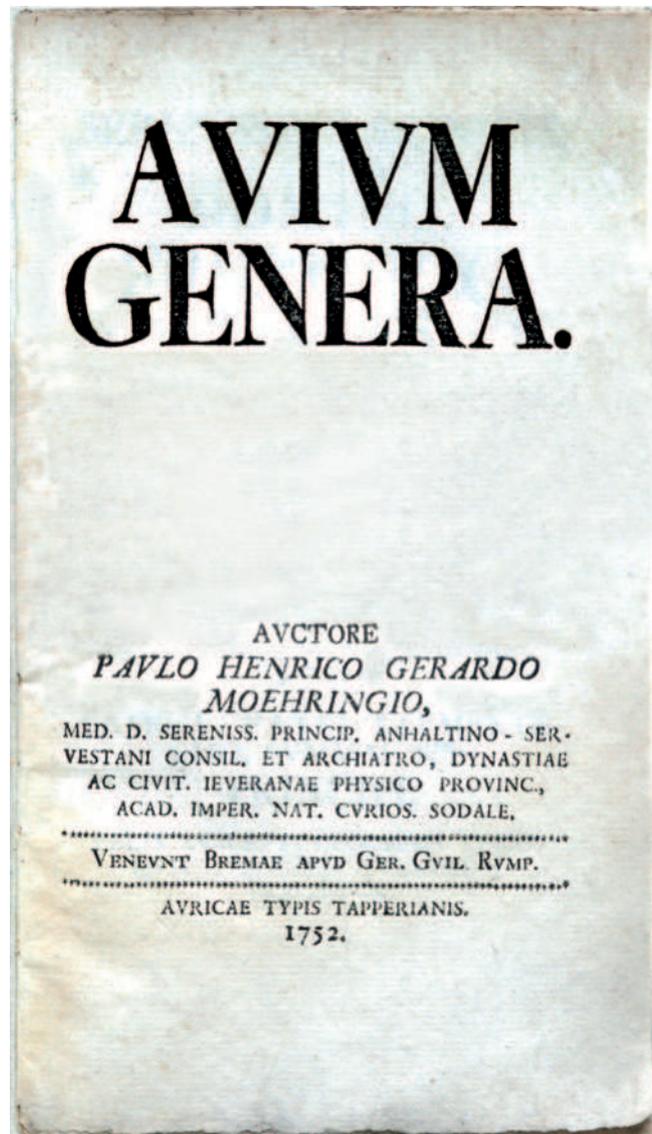


Abb. 115: Möhrings „Avium Genera“ war als systematisches Werk wohl nur ein Vorläufer eines viel umfassenderen verschollenen allgemeinen Vogelwerks.

hatte, weist er zunächst auf die wichtige Bedeutung vieler Wildvogelarten für die menschliche Ernährung hin, wobei er auch Kiebitz- und Seevogeleier heraushebt und den Nutzen von Vogelfedern als Füllung von Betten nennt. Aber auch die Schönheit des Federkleides vieler Vogelarten und der herrliche Gesang der Nachtigall und anderer Singvögel werden hervorgehoben. Danach folgt ein Bestimmungsschlüssel mit einer „Einteilung, wie sie der Natur entspricht“. Möhring ordnet die Vögel in vier Klassen, von denen drei mehrere Unterabteilungen enthalten. Einteilungskriterium sind ähnlich wie bei Linné die anatomischen Merkmale von Bein, Fuß, Zehen, Schnabel und Flügel. Ferner führt er einige Vogelarten aus Naturbeschreibungen auf, die er seinen Gattungen noch nicht zuordnen konnte, wie z. B. den *Nycticorax* oder den *Galbula* (ein brasilianischer Glanzvogel) des englischen Naturforschers Willughby. Den Hauptteil des Werkes bildet eine mit Merkmalen versehene Übersicht von 114 Vogelgattungen. Interessant ist bei seiner Einteilung, dass er die Ziegenmelker in die Nähe der Eulen stellt, während spätere Systematiker wie Blumenbach (1790) und Illiger (1811) diese Vögel den Singvögeln zuordneten. Über Möhrings Werk erschien 1753 eine lobende, wenn auch nicht ganz unkritische Rezension im „Hamburgischen Magazin“ (S. 632-636) durch den Göttinger Prof. A. G. Kästner. So

hielt Kästner das Merkmal der Befiederung des Vogelfußes nicht für so bedeutend, dass man dies zur Abgrenzung einer Hauptabteilung heranziehen sollte. Anerkennung fand Möhring mit seinem Werk in den Niederlanden. Der Theologe Cornelius Nozeman (1721-1786), seiner Zeit der bedeutendste niederländische Ornithologe (BROUWER 1954), übersetzte das Werk und versah es mit Anmerkungen. Der langjährige Direktor des Naturalienkabinetts in Den Haag Arnout Vosmaer (1720-1799) stattete das Werk mit einem weiteren Vorwort und zusätzlichen Anmerkungen aus und gab das Buch unter dem Titel „Geslachten der Vogelen“ 1758 in Amsterdam heraus. Im Vosmaers Vorwort wird Möhring als „sehr gelehrt“ geehrt. Warum Möhrings und nicht Linnés Werk ins Niederländische übersetzt wurde, begründete Vosmaer damit, dass man in Möhrings Werk wesentliche Verbesserungen entdecken könne. Im gleichen Jahr 1758 erschien jedoch Linnés berühmte 10. Auflage seines systematischen Werkes, die noch heute Grundlage für die ornithologische Nomenklatur ist und das Möhringsche Werk geriet schnell in Vergessenheit. Es wurde lediglich für kurze Zeit um 1900 wiederentdeckt, als es Diskussionen um die so genannte Priorität in Nomenklaturfragen gab. Dabei wurde die Frage erörtert, ob nicht für manche Gattungen die Möhringschen Benennungen anzuwenden seien, da die niederländische Ausgabe im Jahr 1758, dem 1891 beschlossenen Ausgangsjahr für die nomenklatorische Priorität, zeitlich früher erschienen war als Linnés 10. im gleichen Jahr publizierte Auflage (siehe dazu u. a. R. BLASIUS 1907). Die Sache klärte sich dadurch, dass statt des Jahres 1758 der Ausgabetag der Linnéschen Edition festgesetzt wurde (TANTZEN 1950, STRESEMANN 1951). Immerhin hatte diese Diskussion zur Folge, dass von der niederländischen Ausgabe des Möhringschen Werkes 1906 bei Junk eine Faksimileausgabe erschien. Die niederländische Ausgabe unterscheidet sich übrigens von Möhrings lateinischer Erstausgabe außer durch die Anmerkungen von Nozeman und Vosmaer sowie dessen Vorwort noch dadurch, dass das Register weggelassen wurde und drei allerdings wenig geglückte farbige Abbildungen beigegefügt wurden, die wohl den Kernbeißer, den Pirol und einen Säger (Mittel- oder Gänsesäger) zeigen.

Im Vorwort zu seinem Buch „Avium Genera“ hatte Möhring schon ein weiteres, fast vollendetes Werk angekündigt, in dem er die Beschreibungen der Vögel, die er in 18 Jahren zusammengestellt hatte, veröffentlichen wollte. Dieses Buch sollte auch mit Abbildungen der selteneren Arten, besonders der Seevögel, angereichert werden. Seinerzeit waren gerade die Wasser- und Seevögel nur wenig bekannt, worauf Möhring hinweist. 1753 zeigte er einem Besucher, dem Naturforscher Gottlob Mylius, ein Manuskript, das fast abgeschlossen war, und eine sehr akkurate Beschreibung der Vogelwelt (Spezies et Descriptiones avium) enthielt. Wie detailgetreu er an diesem Werk gearbeitet hat, zeigt auch ein Brief Möhrings an Franz Ernst Brückmann mit einer ausführlichen Beschreibung des Pirolnestes, den dieser 1751 in den Braunschweigischen Anzeigen veröffentlicht hat. Der Brief Möhrings an Brückmann war eine Reaktion auf Brückmanns zwei Jahre zuvor veröffentlichte Angabe, dass das Pirolnest rund herum zugemacht würde und nur an der Seite einen Eingang offen lasse. Möhring stellt dies anhand eines nach vieler Mühe erlangten Nestes aus dem Forst Upjever, wo die Art damals alljährlich brütete, richtig. In diesem

Zusammenhang erwähnt er auch schon sein zweites Werk: „In meiner historia avium, woran ich seit 15 Jahren arbeite, habe ich unzählige dergleichen Erfahrungen, die von leichtgläubigen und obenhin sehenden Jägern und Vogelstellern herrühren, widerleget, und traue ich darinn niemanden, als meinem eigenen Gesicht. Es ist kaum zu glauben, was im Aldrovando, Bellonio, und sogar im Willughby und Gesner für Unwahrheiten angegeben werden, die ich per autopsiam falsch befunden habe, insonderheit bey Seevögeln.“ Die breit angelegte Zielsetzung seines geplanten Werkes wird damit deutlich. Man gewinnt den Eindruck, dass dieses sein Hauptwerk werden sollte und sein systematisches Werk Genera avium nur ein Nebenprodukt, vielleicht sogar nur ein Auszug war. Warum dieses zweite Werk nicht mehr erschienen ist, bleibt unklar. Vielleicht fand Möhring keinen Verleger, denn das Interesse an heimischen Vögeln hatte in jenen Jahrzehnten in Deutschland nachgelassen (STRESEMANN 1951). Offenbar hat sich Möhring, vielleicht aus Enttäuschung darüber, dass sich sein systematisches Werk gegenüber Linné nach 1758 nicht mehr behaupten konnte, vielleicht aber auch aufgrund beruflicher Belastung und beginnender Schwäche seiner Sehkraft, später etwas von der Ornithologie abgewandt, denn sein Bibliotheksverzeichnis enthält ornithologische Titel nur bis zum Erscheinungsjahr 1766.



Abb. 116: Möhrings Exlibris (aus SCHÖNBOHM 2004).

Das Manuskript gelangte nach dem Tode in die Hände des Jeveraner Naturforschers **Ulrich Jasper Seetzen** (1767-1811). 1794 gab dieser einen Katalog der Büchersammlung Möhrings heraus, der 1837 Titel enthielt, davon unter dem Stichwort Aves 29 – die damals wichtigsten ornithologischen Werke. Die Bücher wurden in Jever öffentlich versteigert. Seetzen hatte in Göttingen Medizin studiert und dort sicher auch schon den hier ansässigen Mediziner und Naturwissenschaftler Friedrich Albrecht Anton Meyer (siehe diesen) kennen gelernt. Dieser gab im Jahr 1794 den ersten Band einer fortlaufend geplanten Reihe mit dem Titel „Zoologische Annalen“ heraus. Für diesen Band hatte ihm Seetzen einen Auszug aus Möhrings Werk, nämlich das Artkapitel über den Buntspecht zur Verfügung gestellt. Dieses



Abb. 117: Ulrich Jasper Seetzen (1767-1811), Naturwissenschaftler und Forschungsreisender, war ein bedeutender Schüler Möhrings (Quelle MMNO).

erschien unter der Überschrift „Probe aus einem wichtigen Werk“. Meyer berichtet darin, dass Seetzen das Werk, das „über 200 genaue, nach der Natur gemachte Beschreibungen von Vögeln“ enthalte und es „also manche, bisher vorhandene Lücke in der Ornithologie ausfüllen werde“. Der Auszug wurde veröffentlicht, weil er „dazu dienen soll, als ein Vorläufer das Publicum auf ein klassisches Werk aufmerksam zu machen“. Die Darstellung des Buntspechts beinhaltet in lateinischer Sprache auf sieben Druckseiten die verschiedenen Namen aus der Literatur und eine sehr umfassende Beschreibung der einzelnen Körperteile z. T. mit tabellarischen Maßangaben, jeweils nach dem Geschlecht unterschieden. In Ulrich Jasper Seetzens „biographischen und literarischen Notizen“ (abgeschlossen 1799), die in der Landesbibliothek Oldenburg aufbewahrt werden, heißt es: „Dieses Werk, welches gedruckt ein paar starke Octavbände füllen möchte, liegt jetzt völlig zum Drucke fertig“ (SCHÖNBOHM 2004). Danach verliert sich von Möhrings Werk jede Spur. Vermutlich hat Seetzen keinen Verleger für das Buch gefunden. Gerade zu Ende des 18. Jahrhunderts erschien eine ganze Reihe ornithologischer Werke, noch dazu in deutscher Sprache, und sie waren damit einem größeren interessierten Publikum zugänglich. Erwähnt sei an dieser Stelle nur die drei Vogelbände umfassende Naturgeschichte von Bechstein 1791-1795. Möhrings Werk hatte zu lange

gelegen und der Zeitgeist war einfach darüber hinweggegangen. Im davor liegenden Zeitraum (ab 1743 bis zu Bechsteins Naturgeschichte) hatte das Studium der deutschen Vogelwelt, wie oben schon erwähnt, auffällig geruht (STRESEMANN 1941, S. 67). Das Interesse des Publikums hatte in diesen Jahrzehnten wohl mehr den Ergebnissen großer Forschungsreisen in die Ferne gegolten. Seetzen nutzte Möhrings Werk noch, um seinem Freund Carl Cordes, der Jeverische Vögel sammelte und auch eine größere Sammlung von Vogelfüßen besaß, bei der Bestimmung der Arten zu helfen^{*152} (Bsp. siehe Abb. 118). Diesbezüglichen kurzen Notizen an Cordes kann man Auszüge von Möhrings Beschreibungen verschiedener Arten entnehmen (Brandgans, Zwergsäger, Kolkrabe, Schwanzmeise, Hänfling). Dabei erwähnt Seetzen auch Möhrings jeverische Lokalnamen wie z. B. Gagelmeeske für Schwanzmeise, Regenwulp für den Großen Brachvogel, Groote Spree-Düker für einen Seetaucher, und Korte Janmänken für Linnées *Motacilla boarula* (diesj. Schafstelze). Von der Schwanzmeise erwähnt Seetzen, dass Möhrings Beschreibung unvollständig blieb. Dieser hatte nämlich nur zwei Exemplare aus Zerbst erhalten, keines von Jever.

Auch aus avifaunistischer Sicht ist der Verlust des Möhringschen Werkes sehr schmerzlich, hätte man vielleicht darin auch Angaben z. B. über die Vögel der niedersächsischen Nordseeküste gefunden, über die noch gar nichts bekannt war. Es sollte dann tatsächlich noch rund 100 Jahre dauern, bis die Fachwelt erste genauere Informationen über die niedersächsischen Küstenvögel erhielt.

Seetzen, Sohn eines wohlhabenden Marschbauern aus dem Jeverland, ist durch naturwissenschaftliche Veröffentlichungen verschiedener Art, z. B. einer Liste der Fischarten des Jeverlandes im Rahmen einer Reihe von Beiträgen zur Naturgeschichte der Herrschaft Jever bekannt geworden. Seine 1789 in Göttingen vorgelegte Dissertation über Pflanzenkrankheiten hatte er Möhring gewidmet. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Jever, hatte Seetzen 1785 sein Studium in Göttingen aufgenommen. Danach wirkte er in Jever als Privatgelehrter und wurde auch Unternehmer. Über Vögel berichtete Seetzen nur am Rande, z. B. über die Schwarmbildung bei Staren (MENKE 2003) und den Magen des Kuckucks (SEETZEN 1795). Für letztere Untersuchung griff er auf die Sammlung von Cordes zurück. Eine Sammlung von überwiegend veröffentlichten Manuskripten Seetzens befindet sich im Mariengymnasium in

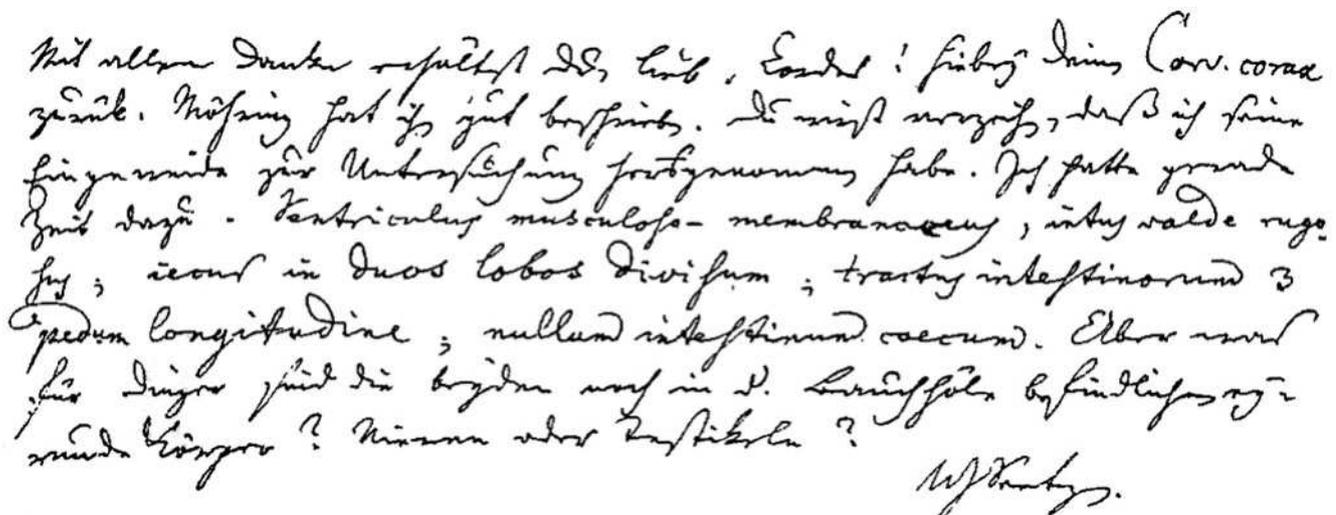


Abb. 118: Mitteilung Seetzens an den Vogelsammler Carl Cordes über Möhrings Beschreibung des Kolkraben^{*152}.

Jever (W. Menke, pers. Mitt.). Weniger bekannt wurde, dass sich Seetzen auch mit der Insel Helgoland beschäftigte, jedenfalls ist darüber in Stresemanns Arbeit über die Vor- und Frühgeschichte der Vogelforschung nichts erwähnt (STRESEMANN 1967). Seetzen sammelte offenkundig zwecks einer geplanten, jedoch nie erschienenen Publikation naturkundliches Material über die Insel und weilte dort auch Ende April 1800 (siehe auch ^{*153}). Dort kaufte er von Knaben Vögel, die sich in Fangvorrichtungen für Drosseln („Drosselguarden“) gefangen hatten. Von einem Herrn Koopmann bekam er einen „Grönländischen Papagoy“ (Papageitaucher), den er als einen äußerst auffallenden Vogel bezeichnete. Mit Koopmann ist wohl jener Erich Koopmann gemeint, der auch für das Bremer Museum und vor allem später auch für private Sammler schoss und 1835 verstarb (STRESEMANN 1967). Nach GÄTKE (1891) war Koopmann, eigentlich Schuster von Beruf, wohl der erste, der auf Helgoland Vögel ausstopfte und die damaligen Brutpaare des Papageitauchers mit Netzen, die er vor den Öffnungen der Bruthöhlen angebracht hatte, wegging. In Seetzens Unterlagen finden sich auch zahlreiche Notizen über Vögel Helgolands, die wenigstens teilweise wohl auf einen Helgoländer namens Rickmer Hahn zurückgehen und auch viele Helgoländer Vogelnamen enthalten, die zum Teil mit den von Gätke genannten übereinstimmen, teils auch deutlich abweichen. Eine Publikation unterblieb wohl auch deshalb, weil Seetzen bald danach einen ganz anderen Weg einschlug und Forschungsreisender wurde. Unter abenteuerlichen Bedingungen reiste er ab 1802 im Orient, wo er 1811 ums Leben kam, vermutlich ermordet wurde (FISSEN 1950). Gedruckte Tagebücher seiner Reisen machten ihn seinerzeit sehr bekannt. Das Lebenswerk Seetzens ist vielfach und umfassend gewürdigt worden, seine Leistungen als Naturforscher von MENKE (2003).

Rülings und Stübners Verzeichnisse der Harzer Vögel

Der Harz hat schon immer wegen seiner einmaligen Lage als hohes Mittelgebirge in Norddeutschland und seiner Bedeutung für den Bergbau Chronisten veranlasst, Landesbeschreibungen herauszugeben. Ein solches breit angelegtes Werk, verfasst von dem aus Göttingen stammenden Zoologen Christoph Wilhelm Jacob Gatterer (1759-1838) mit dem Titel: „Anleitung, den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen“, erschien von 1785 bis 1792 in fünf Teilen. Der 1786 gedruckte zweite Teil des unvollständig gebliebenen Werkes enthält ein „Verzeichnis aller wilden Tiere auf dem Harze“, geordnet nach Linnés Systematik. Verfasst wurde es von dem Northeimer Stadtarzt **Johann Philipp Rüling** (1741-1792). In der Vogelliste sind 103 Arten verzeichnet. Diese lassen sich, wie KNOLLE (1971), der dieses Verzeichnis in den Vogelkundlichen Berichten aus Niedersachsen abgedruckt hat, berichtet, bis auf die Gänse-, Baumläufer- und Goldhähnchenarten auf Art-niveau deuten. Aus der Tatsache, dass einige gewöhnliche Vogelarten wie Mäusebussard und Rabenkrähe fehlen, schließt Knolle, dass Rüling nicht über umfassende avifaunistische Kenntnisse verfügte. Er war Botaniker und das Verzeichnis entstand nach seinen eigenen Worten bei „Aufsuchung der Harzpflanzen“. Es enthält verschiedene Arten, die heute nicht mehr oder nur als Ausnahmeerscheinung auftreten wie Großtrappe, Au-erhuhn, Birkhuhn (hier vermutlich irrtümlich für den

Harz genannt, KNOLLE 1970), Wachtel, Steinadler, Uhu (zwischenzeitlich ausgerottet), Steinkauz, Kolkrabe (zwischenzeitlich ausgerottet), Blauracke, Wiedehopf, Mauerläufer, Brachpieper, Haubenlerche, Drosselrohrsänger, Ortolan, Blaukehlchen, Ziegenmelker, Wachtelkönig, Weißstorch, Rohrdommel und Sturmmöwe (!). Bei einigen Arten kann sich das Vorkommen eigentlich nur auf die tieferen Teile des Harzrandes bzw. –Vorlandes beziehen. Bei anderen Arten wie z. B. Mauerläufer oder Sturmmöwe mögen auch Irrtümer in Betracht gezogen werden. Rülings Vogelverzeichnis bereits als erste Harzavifauna zu bezeichnen, wie KNOLLE (1971) dies tut, erscheint doch angesichts der Tatsache, dass außer dem Artenverzeichnis im Gegensatz zu den Veröffentlichungen Brückmanns, keine weiteren Angaben geliefert werden, als etwas zu weitgehend. Bereits 1779 hatte Rüling in seinem Buch „Physikalisch-Medizinisch-Ökonomische Beschreibung der zum Fürstenthum Göttingen gehörigen Stadt Northeim und ihrer umliegenden Gegend“ im zweiten Kapitel (Die Naturgeschichte der northeimischen Gegend) unter § 2 auch auf zwei Seiten eine Vogelliste veröffentlicht. 101 Arten werden dort aufgeführt, davon 13 mit einem * als Zug- und Strichvögel gekennzeichnet. Die Liste erscheint insgesamt wenig zuverlässig und Rüling schreibt am Ende: *„Vermuthlich sind noch mehrere Gattungen von Vögeln in hiesiger Gegend vorhanden, die ich aber bis jetzt noch nicht habe ausforschen können“*.

Mehr Einzelinformationen über die Vögel des Harzes liefert das kurze Zeit nach Rüling 1788 und 1790 in zwei Teilen erschienene Werk „Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg und dem demselben inkorporierten Stiftsamtes Walkenried“ des Hüttenroder Pastors Johann Christoph Stübner (1728-20.4.1800 zu Goslar). Dieser konnte auch auf die ornithologischen Kenntnisse eines Pastors Ilse zurückgreifen. Stübner – von MEYER (1794) in der Liste deutscher Zoologen aufgeführt – behandelt auf über 25 Seiten rund 100 Vogelarten. Neben Einzelheiten über Fang, Jagd und Lebensweise werden auch faunistische Angaben aus Blankenburg und Umgebung angeführt. Als einer der letzten berichtet er vom Brutvorkommen des Steinadlers und nennt als aktuelles Vorkommen die Lindenthaler bei der Roßtrappe und als Brutplatz zehn Jahre zuvor den Heimbürgerforst. Das Brutvorkommen erlosch bald darauf durch Abschuss (vgl. GOEZE 1794). Unter den Kreuzschnäbeln erwähnt Stübner den „Dickkopf“, womit offenbar der Kiefernkreuzschnabel gemeint ist. Zum Fang dieses Vogels sei ein artgleicher Lockvogel notwendig. Das spricht gegen eine Deutung als Varietät des Fichtenkreuzschnabels und dafür, dass der Kiefernkreuzschnabel den Harzer Vogelfängern gut bekannt war. Daraus kann man schließen, dass Kiefernkreuzschnäbel öfter gefangen wurden, also durchaus immer einmal wieder im Harz auftraten, vielleicht dort auch brüteten, wie es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Thüringen durch C. L. Brehm bekannt ist. In diesem Zeitraum führt SAXESEN (1834) die Art für den Harz an. Kiefern waren im Harz aber eher spärlich vertreten. 1784 waren Seidenschwänze nach Stübner in großer Zahl im Harz. Bemerkenswerterweise zitiert Stübner den von FRISCH (1763) mit rotem Faden durchgeführten Beringungsversuch an Schwalben, wodurch deren Rückkehr an den heimatlichen Brutplatz nachgewiesen wurde.

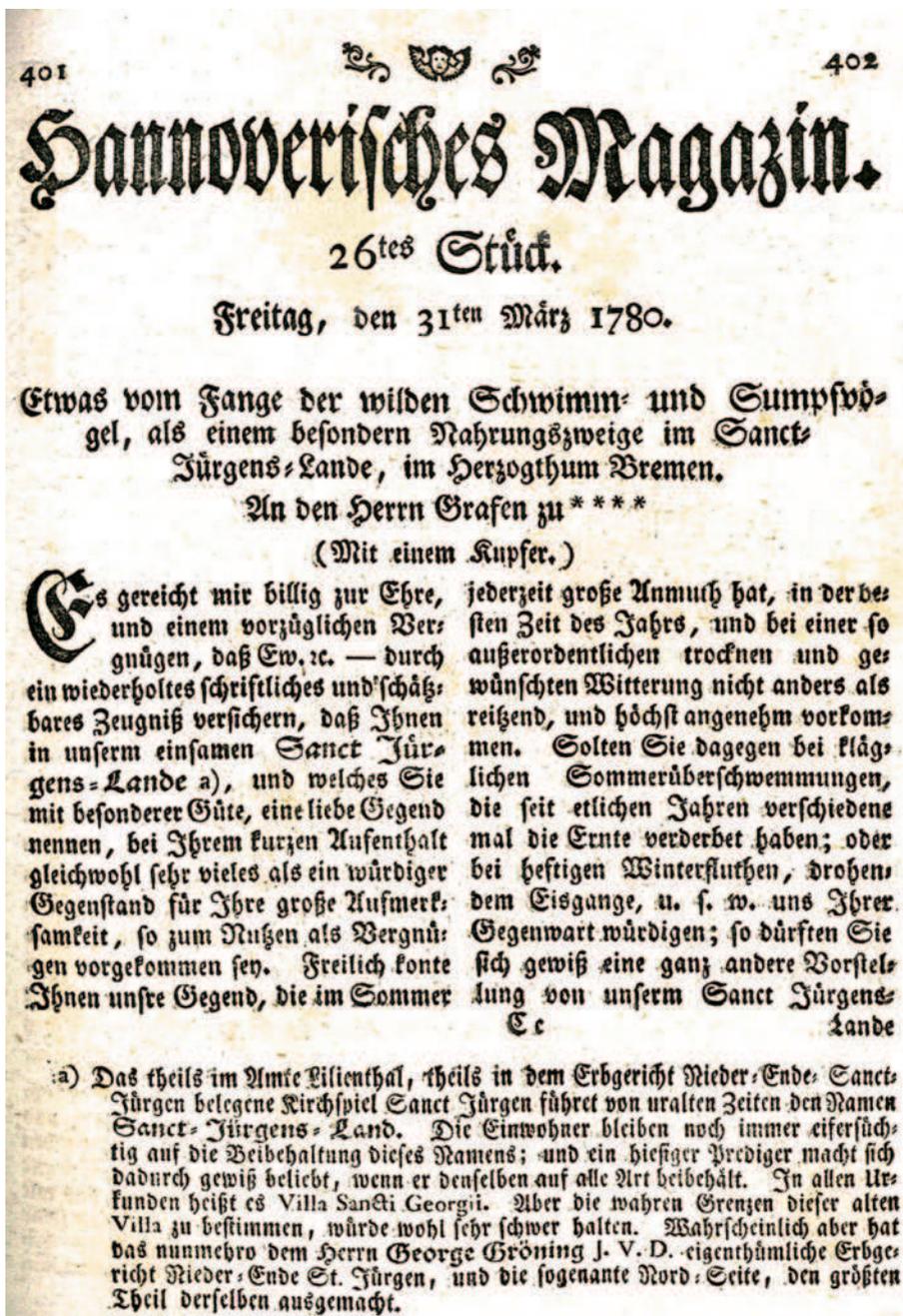


Abb. 119: Pastor Höner's Bericht vom Wasservogelfang bei Bremen ist die wichtigste ältere Quelle über das Vorkommen dieser Vogelgruppe in Niedersachsen.

Pastor Höner's Bericht von den Wasser- und Sumpfvögeln bei Bremen

Der im Abschnitt I.1. bereits mehrfach erwähnte **Johann Wilhelm Höner** wurde am 2.5.1723 in Bremen geboren, als sein Vater Kantor am dortigen Dom war. Er suchte zunächst die Domschule in Bremen, wechselte mit dem 14. Lebensjahr auf das Gymnasium in Stade und besuchte dann das Lyceum in Hannover (ROTHERMUND 1818, KRAUSE 1881). Nach seinem Theologiestudium in Jena war er unter anderem 1750 Rektor in Dorum und 1757 stellvertretender Pfarrer in Bevern (Kr. Cuxhaven). Am 20.4.1758 trat er eine Pfarrstelle an der Kirche St. Jürgen (Gemeinde Lilienthal, Kreis Osterholz) bei Bremen an und starb dort am 20.11.1790. Höner beschäftigte sich mit den verschiedensten Themenbereichen, über die er dann auch publizierte, zumeist in den damaligen so genannten Intelligenzblättern. Eine von ihm verfasste Schrift über die Anlegung und Unterhaltung eines Blumengartens erlebte drei Auflagen. Landwirtschaftliche Themen im weitesten Sinne

bildeten den Schwerpunkt seiner publizistischen Tätigkeit. Er gilt als eigentlicher Verbreiter der Kartoffel im bremischen Raum. Sieht man sich die Liste seiner Veröffentlichungen (bei ROTHERMUND 1818) an, so fällt auf, dass ihm die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der ländlichen Bevölkerung besonders am Herzen lag. Folgerichtig war daher auch, dass er seinem Beitrag „Etwas vom Fange der wilden Schwimm- und Sumpfvögel... im St. Jürgenland...“ den Zusatz „als einem besonderen Nahrungszweige“ gab. Dieser 1780 auf 23 Druckseiten zweiseitig geschriebene Beitrag im Hannoverischen Magazin war dadurch zustande gekommen, dass ein nicht weiter genannter Graf vorher im St. Jürgenland zu Besuch gewesen war. Höner hatte ihm von dem Wasservogelfang berichtet und die entsprechenden Gerätschaften gezeigt.

Daraufhin hatte der Graf ihn um einen ausführlichen Beitrag gebeten. Bei dem Grafen konnte es sich um Georg Wilhelm von Beaulieu-Marconnay, den für das Herzogtum Bremen zuständigen hannoverschen Oberjägermeister gehandelt haben, der die Pooljagd wegen möglicher Jagdfrevel zunächst sehr kritisch gesehen hatte (siehe hierzu Abschnitt I.1.1). Höner wollte seinen Besucher und mit der Veröffentlichung auch ein weiteres Publikum mit der Besonderheit der dortigen Jagdmethodik vertraut machen und sie von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung überzeugen.

Der Wert der Höner'schen Arbeit in faunistischer Hinsicht liegt darin, dass er insgesamt 34 Arten anführt. Davon lassen sich nur drei, wie Wildgänse und Wildschwäne (Sing- oder Zwergschwan) nicht auf Artniveau deuten. Tatsächlich hat sich Höner als wohl zunächst auf diesem Gebiete unkundig viel Mühe gegeben. So schreibt er „*Da ich in richtiger Beschreibung, und in Bestimmung der linnéischen Namen in alle Wege sehr genau sein sollte und wollte, war... völlige Erfahrung und viele Mühe nöthig. Erstere hat mir ein zwei und zwanzigjähriger Aufenthalt in dieser Gegend gewähren können. Nebst mehreren Ornithologischen guten Schriften habe ich vornehmlich dasjenige Natursystem des Ritters Carl von Linné zu Rathe gezogen, welches uns der Herr Professor Phil. Stat. Müller zu Erlangen mit einer ausführlichen Erklärung geschenkt hat. Die bei einigen Arten vorkommende Abweichung der Farbe hat mich nicht irre machen dürfen. Viele Vögel ändern ihre Farbe und Flecken, theils mit den Jahreszeiten, theils mit dem Alter.*“ So fügt Höner den Artbeschreibungen meist mehrere deutsche (plattdeutsche), den

Linnéschen lateinischen und einen englischen Namen bei. Wichtig ist, dass Hönert bei mehreren Arten auch Angaben zur Häufigkeit, zur Nahrung und zur Phänologie macht. Mit Philipp Ludwig Stadius Müller (1725-1776) war Hönert wohl persönlich bekannt. Der aus Ostfriesland stammende Prediger, der sich vor allem systematischen Fragen widmete und mehrere neue deutsche Vogelnamen durch Herausgabe einer Übersetzung des Linnéschen Werkes in die Fachliteratur einführte, hatte 1756 eine Professur für Naturgeschichte in Erlangen erhalten (STRESEMANN 1941, 1951, GEBHARDT 1964).

Faunistisch besonders bemerkenswert ist Hönerts Aufführung des Nachtreihers, der damals vielleicht sogar Brutvogel war (vgl. SEITZ & DALLMANN 1992). Von dem einst so reichhaltigen Wasser- und Sumpfvogelleben ist heute im St. Jürgensland kaum noch etwas vorhanden. Große Wasservogelscharen treten seit der Unterbindung winterlicher Überschwemmungen 1939 nicht mehr auf. Rohrdommel, Wachtelkönig, Tüpfelralle, Kampfläufer und Flusseeeschwalbe sind schon seit Jahrzehnten ganz verschwunden, Bekassine, Uferschnepfe und Kiebitz bis auf geringe Reste. Lediglich der Große Brachvogel ist erst in jüngerer Zeit als Brutvogel eingewandert. Die großen Schlafplatzgesellschaften dieser Art, die Hönert beschreibt, gehören allerdings auch schon lange der Vergangenheit an (SEITZ & DALLMANN 1992). Nicht erwähnt werden übrigens die folgenden aus dem 19. und 20. Jahrhundert bekannten Arten Weißstorch, Teichralle, Doppelschnepfe, Rotschenkel und Trauerseeschwalbe. Der Weißstorch wurde sicher deshalb nicht erwähnt, weil er nicht gefangen wurde. Die anderen Arten müssen, wenn sie überhaupt vorkamen, wohl selten gewesen sein. Die Teichralle könnte das Gebiet auch erst im Rahmen ihrer allgemein festgestellten Ausbreitungstendenz im 19. Jahrhundert besiedelt haben (vgl. BAUER, GLUTZ VON BLOTZHEIM & BEZZEL 4, 1973). Die Arbeit von Hönert bezüglich der behandelten Artengruppe, über die allgemein noch wenig bekannt war, ist die wichtigste in Niedersachsen außerhalb des Harzes bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein. Die geschilderte Vogelgemeinschaft dürfte repräsentativ gewesen sein für weite

Teile der Flussniederungen und Marschen des nördlichen Niedersachsens zu damaliger Zeit. Hönert hielt den Wasser- und Sumpfvogelfang in seiner Heimat als potenzielle Einkommensquelle für besonders nachahmenswert. 1790 veröffentlichte er noch eine Arbeit über den Fischfang mit einer ähnlichen Zielsetzung wie die Arbeit über den Vogelfang.

Zusammenfassung zum Abschnitt II.1

Nur sehr allmählich treten erste Informationen über das Vorkommen von Vögeln in Niedersachsen an das Licht der Öffentlichkeit. Neben Quellen aus alten Archiven sind es Einzeldaten über besonders bemerkenswerte Vogelarten, die in der landeskundlichen Literatur Erwähnung finden und jeweils Mosaiksteine bei der Konstruktion früherer avifaunistischer Verhältnisse darstellen. Eine bedeutende frühe Quelle ist die Handschrift des Ostfriesen Henricus Ubbius aus dem Jahr 1530. Genauere Vorstellungen über die Vogelfauna erhält man bis zum Ende des 17. Jahrhunderts aus Niedersachsen lediglich über die Vögel des Harzes, vor allem durch die Ärzte Franz Ernst Brückmann und Johann Philipp Rüling und die Wasser- und Sumpfvogelwelt im Norden durch Pastor Johann Wilhelm Hönert. Zwei Ärzte waren es auch, die sich als erste intensiver wissenschaftlich mit Vögeln beschäftigten. Die 1672 erschienene Publikation „De ave diomedea“ des Hildesheimer Arztes Friedrich Lachmund ist als erste selbständige wissenschaftliche ornithologische Schrift auf niedersächsischem Boden anzusehen. Bedeutsamer wurde Paul Gerhard Möhring aus Jever, Zeitgenosse und Briefpartner des schwedischen Naturforschers Carl von Linné, zur Mitte des 19. Jahrhunderts durch seine systematische Schrift „Avium genera“ aus dem Jahr 1752, die sogar internationale Beachtung fand. Ein von ihm wohl fast fertig gestelltes Manuskript für ein größeres ornithologisches Werk, das insbesondere auch die Seevögel behandeln sollte, und von dem man sicher viele avifaunistische Informationen über das niedersächsische Küstengebiet hätte erwarten können, konnte nicht erscheinen und ist verschollen.

II.2 Der Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

2.1 Die „Göttinger Schule“ um Hofrat Blumenbach



Abb. 120: Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) war einer der bedeutendsten Naturforscher seiner Zeit (aus ZANG 2012).

Nachdem es einige Jahrzehnte nur geringe Fortschritte gegeben hatte, begann zum Ende des 18. Jahrhunderts eine Blütezeit deutscher Ornithologie. Gleich zu Beginn dieses Zeitraums wirkten mit Blumenbach und Merrem bedeutende deutsche Ornithologen an der 1737 gegründeten Georg-August-Universität in Göttingen. **Johann Friedrich Blumenbach** wurde am 11.5.1752 im thüringischen Gotha geboren und promovierte 1775 in Göttingen. Schon im Jahre darauf wurde er mit 24 Jahren Professor der Medizin und beschäftigte sich vor allem mit den Naturwissenschaften. Er blieb fast 60 Jahre lang im gleichen Amt und am gleichen Ort, wo er am 22.1.1840 verstarb. Er gilt als einer der bedeutendsten Naturforscher seiner Zeit mit dem Schwerpunkt Zoologie – ein Superstar-Professor, wie es in einer neueren amerikanischen Biographie ausgedrückt wird (BRISSON 2009). Schon 1779 erschien sein Handbuch der Naturgeschichte, das insgesamt zwölf Auflagen sowie zwei weitere, wohl nicht autorisierte Ausgaben in Wien erleben sollte (ZANG 2012, SCHLENKER 2009) und in sechs Sprachen übersetzt wurde. Sein Handbuch (im folgenden zitiert nach der 7. Aufl., Göttingen 1803),



Abb. 121: Blumenbachs zuerst 1779 erschienenes Handbuch der Naturgeschichte wurde für lange Zeit zu einem Standardwerk und erlebte zwölf legitime Auflagen.

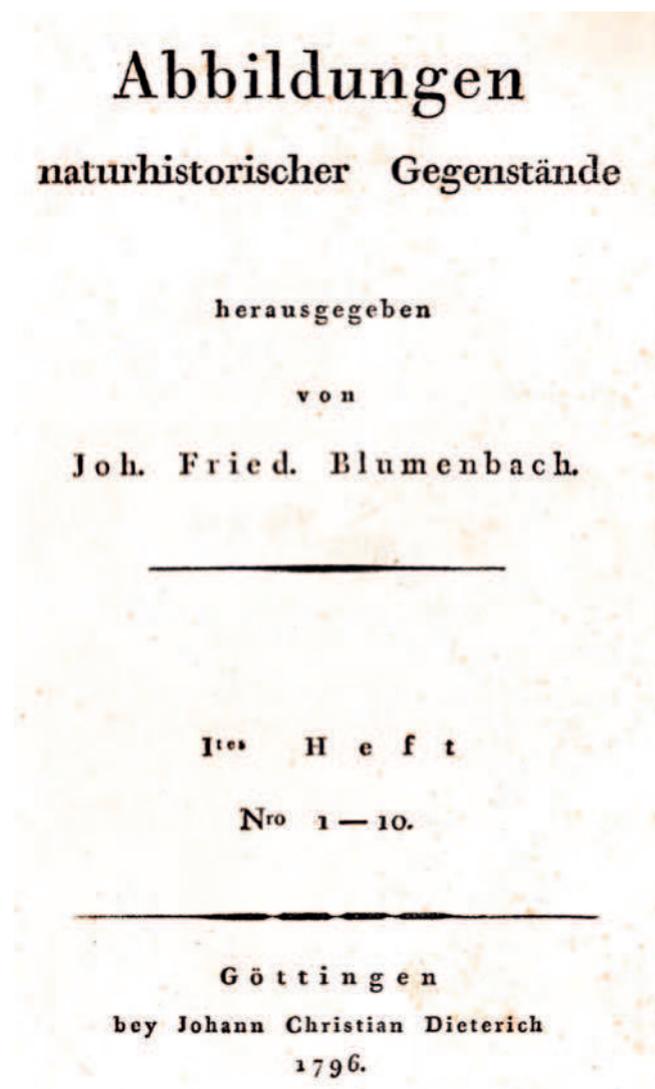


Abb. 122: In diesem Werk wurden auch verschiedene Vögel abgebildet.

in dem er hauptsächlich die Tierwelt, in geringem Maße die Pflanzen und wiederum in etwas größerem Maße die Mineralien behandelt, verstand der „Königlich Großbritannische Hofrath“ auch als einen Leitfaden für seine Vorlesungen. Ein Ziel war es, die Linné'sche Systematik weiterzuentwickeln und durch ein natürlicheres System zu ersetzen. Er kritisiert Linnés System mehr im Detail und schreibt: „... wenigstens begreift man nicht, wie Papageyen, Colibrute und Krähen bei ihm in eine Ordnung verbunden, hingegen Tauben und Hühner bey ihm in zwey Ordnungen von einander gerissen, und mehr Verbindungen oder Trennungen dieser Art zugelassen werden durften“. Blumenbach teilt die Vögel in 9 Ordnungen und 79 Gattungen ein, wovon 7 Ordnungen auf Landvögel und 2 auf Wasservögel entfallen. Die Kolibris stellt er zu den Spechten, die Tauben ordnet er von den Singvögeln bei Linné zu den Hühnern um. Auf vollständige Aufführung aller Arten legte Blumenbach anscheinend keinen besonderen Wert, es fehlen viele auch damals schon bekannte Arten. Er wollte sich vor allem auf eigene Erfahrungen ihm bekannter Arten konzentrieren. Offenbar hatte er auch einige Vögel lebend gehalten (siehe ZANG 2012). Ein grundlegender Umbau gelang Blumenbach allein schon wegen der Beschränktheit der kleinen Göttinger Vogelsammlung nicht (STRESEMANN 1951). Immerhin erlangte Blumenbachs System eine gewisse Popularität. So diente es Adolf Christian Siemssen als Grundlage für sein 1794 erschienenes Handbuch der Meklenburgischen Land- und Wasservögel, wie MEYER (1794) schreibt.

Parallel mit der 5. Auflage seines Handbuches der Naturgeschichte begann Blumenbach 1796 mit der Herausgabe von Heften mit teils kolorierten Abbildungen und kurzen Begleittexten unter dem Titel „Abbildungen naturhistorischer Gegenstände“. Dabei wollte er sich auf solche Gegenstände konzentrieren, von denen bisher noch keine guten Abbildungen existierten. Grundlage war im Wesentlichen die Sammlung des Göttinger Akademischen Museums (siehe dieses) und auch seine persönliche Sammlung, die Handzeichnungen von Naturforschern und Reisenden im Original enthielt. Bis 1810 ließ Blumenbach 10 Hefte mit jeweils 10 Abbildungen erscheinen. In jedem Heft wurden auch 1-2 Vogelarten vorgestellt¹⁵⁴. So veröffentlichte er in Heft 7 eine sehr schöne kolorierte Abbildung des Mauertäufers, die er nach einem Muster gezeichnet hatte, das er dem hessischen Oberforstmeister von Wildungen verdankte. Im ersten Heft stellte er den neuseeländischen Glockenvogel (*Anthornis melanura*), den er nach einer Handzeichnung des deutschen Naturforschers Georg Forster (1754-1794) angefertigt hatte, vor. Eine Reprographie des Originals veröffentlichten STEINER & BAEGE (1971). Forster hatte während der Cook'schen



Abb. 123: Vogelabbildungen aus Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände (Iiwi, Mauertäufers und Bartgeier).

Weltumsegelung 1772-1775 auch in Neuseeland Naturalien gesammelt. Handzeichnungen Forsters hatte Blumenbach möglicherweise während eines Besuches von Forster in Göttingen 1779 erhalten (siehe dazu auch Lichtenberg).

Mit verschiedenen alten Legenden in der Ornithologie, die auch noch von Linné verbreitet wurden, räumt Blumenbach in seinem Handbuch auf. So schreibt er von der Turteltaube: „Von ihrer gepriesenen Keuschheit und ehelichen Treue die fabelhaften Uebertreibungen abgerechnet, haben sie darin nichts vor anderen Vögeln ähnlicher Lebensart voraus“. Vorsichtiger drückt er sich bei der Frage nach dem Winterschlaf der einheimischen Schwalben aus. Die Angelegenheit sei für Rauch- und Mehlschwalbe noch nicht vollkommen geklärt, aber „In dubio hat doch aber immer das Wegziehen derselben nach wärmeren Gegenden bey weiten die mehreste Wahrscheinlichkeit für sich“. Vielleicht hatte Blumenbach bei seiner Einschätzung auch die Mitteilung des berühmten Forschungsreisenden Simon Peter Pallas (1741-1811) im Auge, der wohl während seiner Göttinger Studienzeit an den Ufern der Leine Uferschwalben hatte ausgraben lassen und deshalb hier ein Winterquartier sicher annahm (zit. MARTINI 1772). In § 77 seines Handbuches hebt Blumenbach die große Bedeutung der Vögel für „die Haushaltung der Natur“ hervor. Einer einseitigen Einteilung der Vögel in nützlich und schädlich erteilt er eine eindeutige Absage. Dies wird zum Beispiel an der folgenden Aussage deutlich: „... das unbedingte Wegfangen mancher vermeintlich schädlichen Vögel, der Sperlinge, Krähen etc. in manchen Gegenden, hat eine meist ungleich schädlichere Vermehrung des Ungeziefers nach sich gezogen“.

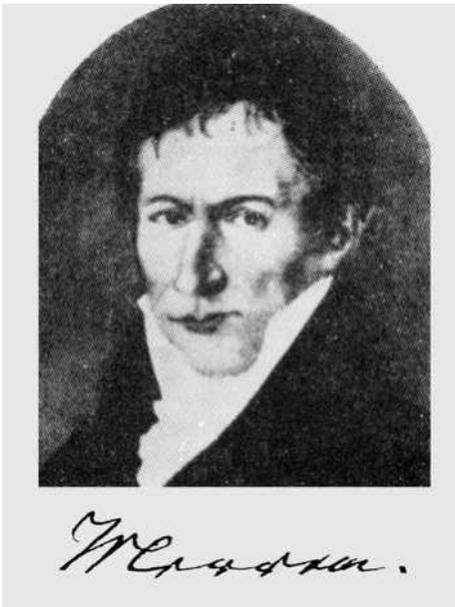


Abb. 124: Blasius Merrem (1761-1824) brachte die Vogelsystematik weiter voran (Quelle Naumann-Museum Köthen).

Während Blumenbach in dieser Frage eine aus heutiger Sicht moderne Meinung vertritt, hält er den damaligen so genannten Physikotheologen entgegen, dass durch Ausrottung einzelner Arten kein Schaden im Naturhaushalt entsteht und führt dabei Beispiele vom Wolf aus Großbritannien und der Dronte an. Auch mit der Veränderlichkeit der Schöpfung setzt er sich am Beispiel der Dronte in einer eigenen Veröffentlichung auseinander. In England hatte er Reste dieses Vogels studiert und später aufgrund seiner Erkenntnisse in seinen „Abbildungen naturhistorischer Gegenstände“ eine neue farbige Abbildung veröffentlicht (BLUMENBACH 1799). Für seine Forschungen unternahm Blumenbach auch Reisen ins Ausland, wo er Museen besuchte. So besichtigte er die seinerzeit bedeutende Gever'sche Vogelsammlung in Rotterdam und fertigte dort Zeichnungen von Vögeln an (MEYER 1794). Im Londoner Museum untersuchte er unter anderem ägyptische Ibismumien und veröffentlichte darüber 1794 eine Abhandlung in englischer Sprache in den Philosophical Transactions. In seinen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände stellte er den Heiligen Ibis vor, den er von Pastor Hesse aus Südafrika erhalten hatte nebst einer altägyptischen Ibismumie samt Behälter, die ihm der Franzose Geoffroy Chevallier de Saint Hilaire geschenkt hatte (BLUMENBACH 1809). 1783 reiste er in die Schweiz (MARX 1843). Dort konnte er übrigens trotz Nachforschungen keine Fakten dafür ermitteln, dass die Sage stimmt,

nach der Bartgeier auch kleine Kinder wegtragen und ließ diesbezügliche Formulierungen seiner ersten Auflagen später weg. Vom Berner Ornithologen und Zeichner E. Wyss erhielt Blumenbach Zeichnungen von Kopf und Fuß dieses Vogel, die er in seinem Abbildungswerk veröffentlichte (BLUMENBACH 1809).

J. M. Bechstein machte seine Verehrung für Blumenbach dadurch deutlich, dass er diesem zusammen mit den Professoren Otto aus Frankfurt/Oder und Batsch aus Jena seine Übersetzung von Lathams allgemeiner Übersicht der Vögel „aus reinster Hochschätzung ihrer großen Verdienste um die Naturgeschichte“ widmete. BECHSTEIN (1791) stützte sich vor allem „was die Physiologie der Vögel betrifft“ auf Blumenbach, wie er im Vorwort zum ersten Vogelband seiner Naturgeschichte ausführte. Die Hauptverdienste Blumenbachs liegen jedoch auf dem Gebiete der Anthropologie. Sie verschafften ihm Weltgeltung.

Blumenbach übte mit seinen Vorlesungen auch auf dem Gebiete der Ornithologie großen Einfluss auf Studenten aus. Dazu gehört insbesondere der Bremer Kaufmannssohn **Blasius Merrem** (geb. 4.2.1761), der 1778 zum Studium der Medizin und Zoologie nach Göttingen gekommen war. Bereits 1780 hielt er dort zoologische



Abb. 125: Mit dieser Publikation wollte Merrem Neuigkeiten seiner naturgeschichtlichen Forschungen mitteilen, hauptsächlich Greifvögel und Nagetiere betreffend.



Abb. 126: Abbildung eines südamerikanischen Guans der Gattung *Pipile* aus Merrems „Beyträgen zur besonderen Geschichte der Vögel“.



Abb. 127: Merrems „Weisköpfiger Adler“ aus der Nähe von Dransfeld bei Göttingen, abgebildet in seinen „Beyträgen zur besonderen Geschichte der Vögel“ ist wohl nichts anderes als ein Mäusebussard.

Vorlesungen und promovierte zum Doktor der Philosophie. Er beschäftigte sich u. a. eingehend mit der Anatomie der Vögel und entdeckte deren Luftsacksystem. Wie sein Lehrer wollte er die Systematik weiterentwickeln und forschte nach dafür geeigneten morphologischen Merkmalen, wobei er den Blick auf den Körper in seiner Gesamtheit richtete. Ihm war bewusst, dass dies eine sehr hoch gesteckte Aufgabe war, die kaum von einer Person allein zu schaffen war. Seine frühen Arbeiten „Vermischte Abhandlungen aus der Thiergeschichte“ (Göttingen 1781) und Fragmente einer groß angelegten Monographie „Versuch eines Grundrisses zur allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel“ (Leipzig 1788) fanden Anerkennung (vgl. z. B. MEYER 1794). Sie waren aber für die praktische Anwendung noch nicht genügend ausgereift, was aus der folgenden Fußnote im Vorwort von BECHSTEIN (1791) im zweiten Band seiner Naturgeschichte hervorgeht: „*Ich kenne die sehr genauen Beschreibungen des Herrn Professor Merrems und seine bestimmtere Terminologie sehr wohl, konnte sie aber hier für mein Publikum noch nicht in ihrem ganzen Umfange mit Nutzen anwenden. Nichts mehr konnte ich thun, als die vorzüglichsten Benennungen für jeden Theil des Vogelkörpers in der Einleitung anzuführen, um sie so nach und nach gangbarer zu machen*“. Vor allem aus finanziellen Gründen konnte Merrem seine verheißungsvollen Arbeiten nicht fortsetzen. So begann er 1783 mit einem Jurastudium, das ihm 1785 an der damaligen Universität Duisburg eine schlecht bezahlte Professur für Mathematik, Physik und Kameralwissenschaften einbrachte. In seiner Duisburger Zeit ist Merrem auch faunistisch hervorgetreten. Er veröffentlichte 1789 ein „Verzeichniß der rothbluetigen Thiere in den Gegenden um Göttingen und Duisburg wahrgenommen“ in den Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin, von dem 1978 ein kommentierter Neudruck erschien (MEINEKE 1978). Für Göttingen werden 103 Vogelarten aufgeführt, davon etwa 78 als Brutvögel. Nicht alle lassen sich

eindeutig klären wie einige Greifvogelarten, z. B. *Aquila Melanaetus* (mit dem Zusatz „selten“) als Stein- oder junger Seeadler, wobei Meineke letzteres favorisiert und der lateinische Name früher für den Seeadler im Jugendkleid gebräuchlich war (vgl. NAUMANN 1822). Allerdings ist anzumerken, dass der Steinadler seinerzeit noch im nahe gelegenen Harz brütete (GOEZE 1794) und für den Seeadler kein geeigneter Lebensraum bei Göttingen vorhanden war. Andere Angaben sind offenkundig irrtümlich wie z. B. Brutvorkommen der Rotdrossel bei Göttingen und Duisburg. Ein als *Aquila glaucopsis* angegebener Vogel – bei Dransfeld aus dem Nest genommen – erweist sich aufgrund einer Abbildung als hellköpfiger Mäusebussard (MEINEKE 1978), was auch NAUMANN (1822) schon als höchstwahrscheinlich annahm. Bemerkenswert ist möglicherweise die Anführung von *Falco pedibus pennatis*, ein alter Name für den Zwergadler, von Meineke jedoch mit sicher guten Gründen als Raufußbussard gedeutet. In Anbetracht der Tatsache, dass vor einigen Jahren der Zwergadler im Havel/Sachsen-Anhalt gebrütet hat, sollte ein früheres Vorkommen des sicher häufig übersehenen Vogels durchaus in Betracht gezogen werden. Waldohr-eule, Wiedehopf, Mittelspecht, Schwarzspecht, Wassersamsel, Goldhähnchen (spec.), Haubenmeise und Pirol nennt Merrem z. B. nicht, auch nicht das Teichhuhn, falls es sich nicht unter einem der beiden Namen *Fulica atra* oder *Fulica aterrima* verbirgt, die MEINEKE (1978) vermutlich aber irrtümlich beide aufgrund der Namen dem Blesshuhn zuordnet. Tatsächlich war von Linné unter *Fulica aterrima* eine Abart des Blesshuhns beschrieben worden, was z. B. durch BORKHAUSEN et al. (1811) und andere berichtigt wurde. SPANGENBERG (1822) gibt als Vorkommen für *Fulica aterrima* den Göttinger Stadtgraben an. Das dürfte dafür sprechen, dass mit diesem Namen das Teichhuhn gemeint ist. Störche waren nur Durchzügler (möglicherweise 30 Jahre früher zeitweilig Brutvogel). Mit Wachtelkönig, Blauracke, Ziegenmelker und Rotkopfwürger sind schon lange verschwundene Arten des Göttinger Raumes aufgeführt. Auch die Haubenlerche wird genannt. Die Angaben beziehen sich nur auf die nähere Umgebung der Stadt.

1804 erhielt Merrem einen Ruf an die Universität Marburg, wo er das zoologische Institut gründete, als dessen Direktor er am 23.2.1824 starb. An seine früheren Leistungen konnte er aufgrund von Arbeitsüberlastung und Krankheit nicht mehr anknüpfen, galt aber als einer der kenntnisreichsten Zoologen seiner Zeit (SCHNURRE 1931). 1804 stellte er die heute noch gültigen Gattungsnamen *Calidris* und *Philomachus* auf (siehe DICKINSON 2003).

Professor der Medizin und Chemie zur Zeit Blumenbachs war der aus einer Tübinger Naturforscherfamilie stammende **Johann Friedrich Gmelin** (geb. 8.8.1748). Er besaß auf ornithologischem Gebiete keine größere Kenntnis, erwies sich aber als emsiger Kompilator, gab die 13. Aufl. des *Systema Naturae* von Linné heraus und übersetzte 1788/89 das Werk der Engländer John Latham „General Synopsis of Birds“ vom Englischen in das Lateinische. Durch erstmalige lateinische Benennungen vieler Arten, worauf die Abkürzung Gm. hinweist, ist sein Name in die Geschichte der Ornithologie eingegangen. Gmelin, der auch eine zoologische Sammlung besessen hat (MEYER 1794), starb am 1.11.1804 in Göttingen.

Enger Mitarbeiter Blumenbachs war der schon mehrfach erwähnte **Friedrich Anton Albert Meyer**. Meyer

Zoologische ANNALEN.

ERSTER BAND.

Vom Jahre 1793.

Herausgegeben

von

Friedrich Albrecht Anton Meyer,

Doctor der Arzneygelahrtheit und Weltweisheit,
Magister der freyen Künste, Unterauffeher des Königlichen
akademischen Museums und Privatdocent
zu Göttingen.

Mit Kupfern.

W e i m a r .

Im Verlage des Industrie-Comptoirs.

1794

Abb. 128: Von Meyers zoologischen Annalen konnte nur ein Band erscheinen.

Abb. 129: Namenszug F. Meyers (mit Zusatz Mgst. für Magister) aus seinem Exemplar der Zoologischen Annalen.

wurde am 29.6.1768 in Hamburg geboren (EHLERS 1901, WAGENITZ 1988). Der „Doctor der Arzneygelehrtheit und Weltweisheit und Magister der freyen Künste“ hatte in Göttingen Medizin studiert, 1790 über ein pharmazeutisches Thema promoviert und war von 1792 bis 1795 Unterauffeher des Königlichen Akademischen Museums und Privatdozent in Göttingen. 1793 bezeichnete Bechstein den erst 24-jährigen Meyer als um die Naturgeschichte verdient und dankte ihm für Zusätze zu seiner Bearbeitung des Latham'schen Vogelwerkes. Meyer übersetzte White's Beiträge zur Naturgeschichte von England, die er Bechstein widmete (SCHERNER 2001). Nachdem er 1790 und 1794 bereits ein „Magazin für Thiergeschichte, Tieranatomie und Thierarzneykunde“ in je einem Heft herausgegeben und „seinem verehrungswürdigen Lehrer“ Blumenbach gewidmet hatte, legte er 1794 den das Vorjahr betreffenden ersten Band der „Zoologischen Annalen“, einer als fortlaufend geplanten Schriftenreihe, vor. Ziel war es, über die jährlichen Neuigkeiten auf dem Gebiete der Zoologie

zu berichten, in ähnlicher Form, wie er es bereits in seinem Magazin vorgenommen hatte. Im ersten 412 Seiten umfassenden Band gibt er zunächst eine kurze Übersicht über den aktuellen Kenntnisstand der Zoologie. Zur Ornithologie schreibt er: „Von vielen einheimischen Vögeln, am vollständigsten von den hühnerartigen und einigen Sang- oder sperlingsartigen Vögeln, kennen wir die Naturgeschichte ziemlich gut. Die größten Lücken zeigt die Ornithologie in der Geschichte der Raub-, Sumpf- und Wasservögel“. Ein größerer Abschnitt der Annalen ist der Besprechung neu erschiener zoologischer Bücher gewidmet, wobei Bechsteins Naturgeschichte umfassend kommentiert wird. Darauf folgt ein Verzeichnis lebender Zoologen und Meyer gibt Nachrichten von zoologischen Sammlungen. Aus niedersächsischer Sicht besonders wichtig ist dabei seine Mitteilung von den zoologischen Kabinetten in Hannover, wovon noch zu sprechen sein wird. Den Hauptteil nehmen die neuen zoologischen Entdeckungen ein, die entweder im Jahr 1793 oder kurz vor dessen Anfang gemacht worden sind. Unter den übrigen Beiträgen ist aus niedersächsischer Sicht noch der Auszug aus Möhrings verschollenem Vogelwerk zu erwähnen, den Meyer von seinem Freund Seetzen (siehe diesen) aus Jever erhalten hatte. Blumenbach trug zu Meyers Annalen selbst gezeichnete Abbildungen von Papageienköpfen (Männchen und Weibchen von „Psittacus Banksii“, gerade entdeckte australische Kakaduart(en) der Gattung *Calyptorhynchus*) bei, die dieser bei einem Besuch im Geverschen Naturalienkabinett in Rotterdam angefertigt hatte.

Der wertvolle frühe Versuch, jedes Jahr über die Fortschritte der Zoologie zu berichten, fand leider keine direkte Fortsetzung, da Meyer bereits am 29.11.1795 im Alter von nur 27 Jahren verstarb. Die Vorkehrungen, die er laut Vorwort für einen solchen Fall getroffen hatte, fruchteten also zunächst nicht. Dieser Ansatz, durch das von ihm herausgegebene „Zoologische Archiv“ (1795) zunächst noch fortgesetzt, wurde später durch das von A. F. A. Wiegmann 1835 begründete Archiv für Naturgeschichte wieder aufgenommen, in dem jahrzehntelang über die jährlichen zoologischen Fortschritte berichtet wurde. Göttingen war wegen seiner bedeutenden naturwissenschaftlichen Bibliothek seinerzeit ein besonders günstiger Standort für die Herausgabe eines Referateorgans. Meyers mehr als 45 Veröffentlichungen, meistens zoologischen, besonders entomologischen Inhalts, dokumentieren den großen Fleiß des jungen Mannes.

Ein weiterer Schüler Blumenbachs war **Ernst Spangenberg** (1784-1833) – Sohn eines Universitätsprofessors und wie sein Vater Jurist (RINGLEBEN 1981), der auf Anregung seines „hochverehrten und wahrhaft väterlichen“ Lehrers, bei dem er nebenbei Naturwissenschaft studiert hatte, Materialien zu einer Fauna Goettingensis sammelte, da „die Fauna, einzelne wenige Beiträge angerechnet, gar noch nicht bearbeitet“ sei. Er konnte die Arbeit aus beruflichen Gründen nur bis 1806 durchführen und veröffentlichte einen „Versuch einer Fauna Goettingensis“ erst 1822. Seine kaum kommentierte Vogelliste gründet sich im Wesentlichen auf die schon erwähnten Listen Merrems von Göttingen und Rülings von Northeim. Er berichtet unter anderem vom Brutvorkommen der seltenen Uferschwalbe an der Leine, nennt *Fulica aterrima* vom Stadtgraben (also wohl das Teichhuhn), berichtet vom Fang eines Seeadlers 1799 bei Northeim, gibt die Trottellumme für Seeburger (also

sicher den Seeburger See), nennt Weißstorch, Singeschwan, Braunkehlchen, Gartengrasmücke und Haubenmeise selten bzw. sehr selten und führt auch den Schwarzspecht, das Haselhuhn und die Großtrappe auf. Wanderfalke und Habicht kamen nach seinen Angaben an der Plesse, einer alten Burganlage nördlich von Göttingen vor, wobei der Habicht dort bis 1803 gebrütet haben soll. Diese Angabe beruht wohl auf einer Verwechslung der beiden Arten und auch sonst sind die Angaben dieser Liste mit Vorsicht zu betrachten. Der Vogelsammler Glimmann erhielt ein Wanderfalke-Männchen von der Plesse (GEYR VON SCHWEPENBURG 1908) und LEUNIS (1860) gibt die Plesse als Brutplatz des Wanderfalken an. Spangenberg starb als Hof- und Kanzleirat in Celle. Auf die Liste Spangenbergs gründen sich die Angaben von MARX (1824) in dem Buch „Goettingen in medizinischer, physischer und historischer Hinsicht“. Dieser war sicher kein Vogelkenner. Als eigene Angabe fügt er lediglich die Häufigkeit der Nachtigall an: „Kaum wird man eine andere nördliche Stadt so reich begabt mit dieser hochgelobten Sängerin nennen können, als es die hiesige ist“. K. F. H. Marx war Blumenbachs Hausarzt und hat auch einen Nachruf über Blumenbach veröffentlicht (MARX 1843).

Für kurze Zeit studienhalber hielt sich 1800-1802 auch der aus Braunschweig stammende Systematiker **Johann Carl Illiger** in Göttingen auf. Obwohl nicht

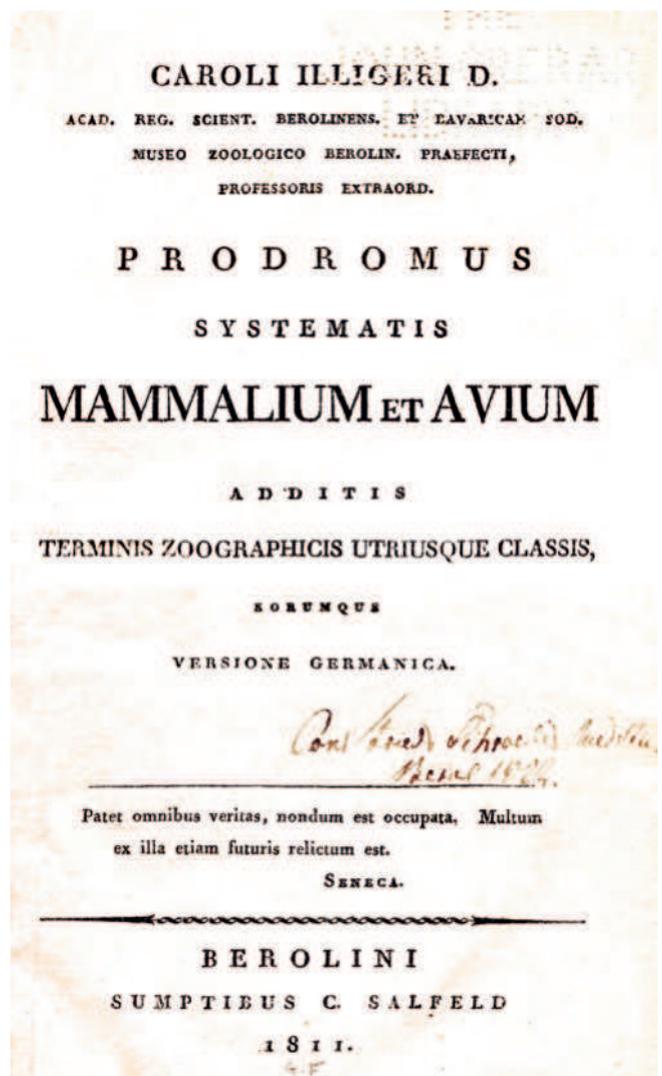


Abb. 130: Dieses Werk Illigers enthält wichtige systematische Neuerungen.

eigentlich ein Schüler Blumenbachs schritt er aber doch auf von diesem und Merrem bereiteten Wegen in der Systematik fort, und deshalb sei ihm an dieser Stelle gedacht (siehe STRESEMANN 1951, GEBHARDT 1964). Johann Carl Wilhelm Illiger war am 19.11.1775 als Sohn eines Kaufmanns in Braunschweig geboren worden. Als Schüler eines humanistischen Gymnasiums kam er mit dem seinerzeit berühmten Entomologen Johann Christian Ludwig Hellwig (1743-1831), der am Braunschweiger Collegium Carolinum lehrte, in Verbindung und wurde von diesem in seinen zoologischen Interessen sehr gefördert. Hellwig war offenkundig auch auf ornithologischem Gebiet bewandert. Er besaß eine private Vogelsammlung (MEYER 1794), war Subskribent des teuren Vogelwerkes „Teutsche Ornithologie“ von Borkhausen et al. mit großformatigen Kupferstichen von Susemihl und lieferte Beiträge für Bechsteins Übersetzung und Bearbeitung von Lathams „General Synopsis of Birds“, wofür sich BECHSTEIN (1796) im Vorwort zum fünften Band bedankt. Mit finanzieller Unterstützung des Braunschweiger Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand (1735-1806) konnte Illiger 1799 ein Studium an der nahe gelegenen Universität Helmstedt beginnen, wo er 1800 das Manuskript zu einem Buch mit dem Titel „Versuch einer systematischen vollständigen Terminologie für das Thierreich und Pflanzenreich“ abschloss. Nach Beendigung seiner Studien in Göttingen 1802 kehrte er nach Braunschweig zurück und lernte dort Graf Johann Centurius von Hoffmannsegg (1766-1849) kennen, der sich mit reichlichen Sammlungen, z. B. brasilianischer Vögel bei Prof. Hellwig eingefunden hatte und mit dem Illiger nun eng zusammenarbeitete. Zunächst verschaffte sich Illiger den Ruf eines herausragenden Insektenkundlers^{*155} und erhielt 1806 einen Ehrendokortitel der Universität Kiel. Im gleichen Jahr holte ihn Hoffmannsegg nach Berlin, wo sich Illiger unter anderem mit neu eingetroffenen brasilianischen Vogelsammlungen beschäftigen konnte. 1810 wurde er dort zum Leiter des Zoologischen Institutes der neu gegründeten Universität ernannt und bemühte sich unter erheblichen Schwierigkeiten um den Aufbau der dortigen Vogelsammlung. 1811 trat er mit seinem Werk „Prodromus systematis mammalium et avium“ an die Öffentlichkeit. Illiger teilte darin die Vögel in 7 Ordnungen, 41 Familien und 147 Gattungen ein. Dass der Begriff „Familie“ in der Ornithologie zu allgemeiner Anwendung gekommen ist, schätzt STRESEMANN (1951) als Illigers Verdienst ein. Die historische Bedeutung von Illigers Buch liegt nach seiner Ansicht in der grundlegenden Fortentwicklung des Linné'schen Systems, wodurch der Weg für eine unbefangene Verwandtschaftsforschung freigemacht wurde: „Die Ansätze Blumenbachs und Merrems trugen nun eine bedeutsame Frucht“. NAUMANN (1822) nannte Illigers Systematik „sehr vorzüglich, besonders in den Abtheilungen und Gattungen wo dieser ausgezeichnete Gelehrte die Natur selbst vor Augen hatte“. 1812/13 veröffentlichte Illiger noch eine „Tabellarische Übersicht der Vertheilung der Vögel über die Erde“ – und dies angesichts des seinerzeit noch recht geringen Kenntnisstandes der weltweiten Ornithologie. Niedersächsische Forscher haben also um 1800 der Ornithologie neue Wege gewiesen und einen wichtigen Beitrag zu deren Weiterentwicklung geleistet. Illiger konnte – durch längere Krankheiten gezeichnet – seine erfolgreiche, von Gründlichkeit und Fleiß gekennzeichnete Arbeit nicht fortsetzen und verstarb am 10.5.1813 in Berlin.

Weniger bekannt ist, dass auch der Göttinger Physiker und Schriftsteller **Georg Christian Lichtenberg** (1742-1799) ornithologisch interessiert war. LEVERKÜHN (1891) hat alle Schriften Lichtenbergs, der 1769 eine Professur für Physik in Göttingen erhalten hatte, auf ornithologische Inhalte hin gesichtet und diesbezügliche Textpassagen zusammenfassend veröffentlicht, obwohl er im großen und ganzen die ornithologische Ausbeute für nicht sehr bedeutend hielt. Gleichwohl zeigen verschiedene Bemerkungen, dass Lichtenberg nicht nur das Verhalten von Vögeln genau beobachtet hat, sondern sich auch Gedanken über dessen Ursachen gemacht hat. Er hatte im Göttinger Vorort Weende ein Gartenhaus, das er im Sommer regelmäßig aufsuchte, erfreute sich dort am Vogelgesang und notierte auch Erstbeobachtungen von Schwalben. Er betrieb hier den Vogelfang, wohl um sich Stubenvögel zu beschaffen. Nachtigall und Rotkehlchen erwähnt er als solche. An einer im Käfig gehaltenen Nachtigall erforschte er deren Zählvermögen. Ein mehrfaches heftiges Anfliegen an das Schlüsselloch einer Kommode interpretierte er als Verwechslung des Schlüsselloches mit einer Fliege. Von Krähen hatte er öfter beobachtet, dass diese sich auf Schweine setzen und wenn diese einen Wurm aufwühlen, herabfliegen, den Wurm holen und sich dann wieder auf die alte Stelle setzen. Wie bereits erwähnt hatte Nikolaus Bähr das Sitzen von „Raben“ auf Schweinerücken in einem anderen Zusammenhang geschildert. Nachtigallen finden in seinen Schriften öfters Erwähnung, woraus man auf die Häufigkeit der Art in Göttingen zu jener Zeit schließen kann, führt LEVERKÜHN (1891b) aus und merkt an, dass dies auch jetzt noch der Fall sei (siehe auch MARX 1824). Anfang 1790 fanden sich zehn Professoren zu einer Abendgesellschaft bei Lichtenberg ein. Anlass war der Besuch des bekannten Naturforschers Georg Forster, Begleiter seines Vaters Johann Reinhold (1729-1798) auf den Cook'schen Weltreisen, der dort Handzeichnungen, die er auf den Reisen angefertigt hatte, vorzeigte (vgl. STEINER & BAEGE 1971 und die dort zitierten Quellen). Nachdem sein Vater in wirtschaftliche Not geraten war, suchte Forster dafür einen Käufer. Diesem Anliegen war in Göttingen zunächst kein Erfolg beschert. Dennoch gelangten wohl bei der Gelegenheit Handzeichnungen Forsters in den Besitz Blumenbachs (siehe oben). Durch Vermittlung Johann Wolfgang von Goethes gelangten die Zeichnungen 1781 an Herzog Ernst II von Sachsen-Coburg-Gotha (STEINER & BAEGE 1971). Diesem gefielen die Abbildungen so gut, dass er weitere davon erwerben wollte, wie dies aus einem Brief an Lichtenberg 1798 hervorging. Wohl aus diesem Grund sandte auch Blumenbach Handzeichnungen von Forster an den Herzog. Die Sammlung der Zeichnungen Forsters befindet sich noch heute in Gotha.

Als weitere Schüler Blumenbachs sind noch Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied (1782-1867), Heinrich Boie (1794-1827) und Carl Bergmann (1814-1865) zu nennen. Der Erstgenannte studierte um 1800 Naturwissenschaften in Göttingen und ist vor allem durch Schilderungen seiner Reisen nach Brasilien und Nordamerika bekannt geworden, auf denen er verschiedene neue Vogelarten entdeckte (GEBHARDT 1964). Boie hatte sich während seines Jurastudiums unter dem Einfluss von Blumenbach der Zoologie, besonders der Ornithologie zugewandt. Er besorgte die Veröffentlichung des wichtigen Norwegen-Tagebuches seines Bruders Friedrich, leistete später als Forschungsreisender auf der Insel Java Bedeutendes,

THE WILLUGHBY SOCIETY.

LICHTENSTEIN'S
CATALOGUS
RERUM NATURALIUM RARISSIMARUM.



EDITED BY
F. DU CANE GODMAN, F.R.S. &c.

LONDON: MDCCLXXXII.

Abb. 131: Titelseite eines Nachdrucks von Lichtensteins Auktionskatalog einer wertvollen Vogelsammlung aus dem Jahr 1793 mit zahlreichen Neubeschreibungen.

erlag dort jedoch schon 1827 einem Fieber (GEBHARDT 1964, MÜLLER 2010). Bergmann stammt aus Göttingen, promovierte dort 1838 als Mediziner und war in seiner Heimatstadt von 1843 bis 1852 als außerordentlicher Professor für Zoologie tätig (EHLERS 1901, GEBHARDT 1970). Er publizierte in den „Göttinger Studien“ 1847 die Erkenntnis, dass die Körpergröße von Unterarten häufig von wärmeren nach kälteren Breiten zunimmt (Bergmannsche Regel), wobei er sich hauptsächlich auf das Material von J. F. Naumanns Vogelwerk stützte.

Weiterer niedersächsischer Zeitgenosse Blumenbachs war **Anton August Heinrich Lichtenstein**, der am 25.8.1753 in Helmstedt geboren wurde. Nach vielseitigem Studium (Theologie, Orientalistik, Philosophie, Physik und Naturgeschichte) ab 1771 in Göttingen und Leipzig, war er zunächst Rektor der Stadtschule in Helmstedt, seit 1777 Konrektor und seit 1782 Rektor am Johanneum in Hamburg (GEBHARDT 1970). 1799 ging er als ordentlicher Professor und Abt zurück an die 1810 während der napoleonischen Herrschaft aufgehobene Universität in Helmstedt, wo er am 16.2.1816 verstarb. Lichtenstein verfasste mehrere naturwissenschaftliche Beiträge, war auswärtiges Mitglied der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin und nach MEYER (1794) „als systematischer Kenner längst rühmlichst bekannt“. In die Annalen der Ornithologie ist er durch die Abfassung eines 1793 erschienenen Auktionskataloges von Säugetieren und Vögeln in lateinischer und deutscher Sprache eingegangen, wobei er unter rund 500 Vogelarten 38 neue beschrieb. Darunter befinden

sich noch heute gültige Erstbeschreibungen, z. B. vom südafrikanischen Paradieskranich (*Anthropoides paradisea*) und vom afrikanischen Schwalbenschwanzspint (*Merops breweri*). Auch die nördliche Unterart des Sandregenpfeifers (*Charadrius hiaticula tundrae*) beschrieb er unter dem Namen *Charadrius heteroclitus* (MEISE 1961), und zwar nach einem Exemplar aus dessen afrikanischem Winterquartier in Ghana. Viele Vögel lassen sich nur schwer identifizieren, da die Beschreibungen oft nur sehr summarisch sind und keine größeren Erfahrungen des Verfassers in der ornithologischen Systematik zeigen. Eine erste Bearbeitung erfuhr der Katalog durch MEYER (1794), der die neuen Vogelarten in seiner „Übersicht über die neuen zoologischen Entdeckungen im Jahr 1793“ anführt und vor allem BECHSTEIN (1794), der in seinen Zusätzen zum ersten Teil des zweiten Bandes seiner Bearbeitung des Latham'schen Vogelwerkes hauptsächlich die neuen Arten des Lichtenstein'schen Kataloges anführt und wertet. Es müssen auch Abbildungen existiert haben, denn Bechstein meint im Vorwort: „Noch interessanter werden diese Zusätze werden, wenn ich die vorzüglichsten Abbildungen, die ich mir von Herrn Lichtenstein im Namen des ganzen Ornithologischen Publikums ausgebeten habe, erhalte, und dann die Verlagshandlung aufs vollkommenste nachgestochen und illuminiert der Deutschen Latham'schen Schrift beifügen wird“. Mit den oft nicht ausreichenden Beschreibungen hat auch Bechstein seine Schwierigkeiten, wie er in einer Fußnote (S. 359) erwähnt. Er nennt als Grund für seine unverzügliche Bearbeitung auch die Tatsache, dass „dergleichen Cataloge so leicht vergessen werden oder verlohren gehen“. Tatsächlich waren knapp 100 Jahre später nur noch zwei Exemplare dieses Kataloges bekannt, davon je eines im British Museum, wo es sich noch heute befindet (SCHLENKER 2004), und in der Kieler Universitätsbibliothek. Wegen der großen Bedeutung des Kataloges für die wissenschaftliche Erstbeschreibung von Vögeln, entschied die Willughby-Society in London, nach dem in England vorhandenen Exemplar einen Nachdruck herauszugeben. Dieser erschien 1882 dann überraschend von zwei verschiedenen Bearbeitern (F. DU CANE GODMAN und W. B. TEGETMEIER) in fast identischen Ausgaben (ZIMMER 1926, SCHLENKER 2004). Die Herkunft der Sammlung, die am 21. Oktober 1793 in Hamburg im Eimbeck'schen Hause, wo sich seinerzeit auch eine Präparatensammlung befand und regelmäßig Auktionen stattfanden, da es noch keine Naturalienhandlungen gab (MEYER 1794), öffentlich versteigert wurde, konnte erst durch die Forschungen Meises und Stresemanns Mitte des 20. Jahrhunderts aufgeklärt werden (vgl. GEBHARDT 1970). Es war die des Niederländers L. F. Holthuysen, der die Sammlung wohl in Erwartung höherer Erträge nicht in seiner Heimatstadt Amsterdam, sondern in Hamburg versteigern ließ. Die Kollektion enthielt zum erheblichen Teil afrikanische Vögel, die von dem berühmten französischen Naturforscher und Ornithologen Francois Levaillant gesammelt worden waren. Wesentlich bekannter als A. A. H. Lichtenstein wurde dessen Sohn Martin Hinrich Carl (1780-1857), der 1802 an der Wirkungsstätte seines Vaters in Helmstedt promovierte und nach einem längeren Afrikaaufenthalt 1810 bei der Gründung der Universität Berlin den Lehrstuhl für Zoologie erhielt (GEBHARDT 1964). Nach dem Tod von Carl Illiger (siehe diesen) wurde er auch Leiter des dortigen Zoologischen Museums. Durch seine internationalen Beziehungen gelang ihm der kräftige Ausbau

der Vogelsammlung, bei dessen wissenschaftlicher Bearbeitung er allerdings weniger Geschick zeigte. In der Tradition seines Vaters stehend gab er mehrere Kataloge auch für Auktionen heraus. Besondere Verdienste erwarb er sich durch Unterstützung J. F. Naumanns und die Berufung Jean Cabanis' als Mitarbeiter und späteren Nachfolger.

Es wurde bereits erwähnt, dass die Gemeinnützige Naturgeschichte von Johann Matthäus Bechstein, die seinerzeit eine sehr weite Verbreitung erzielt hatte, von Blumenbachs Naturgeschichte profitiert hatte. Band 2 dieser Naturgeschichte (1791, S. 197) enthält zwei für die niedersächsische Avifauna bedeutsame Angaben, und zwar über den Mönchsgeier und einen Fregattvogel. Auf Tafel VIII ist ein Mönchsgeier abgebildet worden, der nach seinen Angaben im Text „im Schaumburgischen“, d.h. dem seinerzeit hessischen Südteil des heutigen Landkreises Schaumburg, Ende Februar zusammen mit einem zweiten Vogel gefangen wurde, als diese „eben damit beschäftigt waren, ein in einem Bauernhofe niedergestoßenes Schaf zu verzehren. Sie wurden 7 Jahre hindurch in der Menagerie zu Kassel lebendig erhalten“. LEISLER (1809) berichtet, dass der seinerzeitige Hofintendant Schaumburg die Tiere sehr genau beobachtet und an ihnen „eine Furchtsamkeit vor lebenden Tieren“ bemerkt hätte. Damals war noch nicht genau bekannt, ob sich Geier wirklich nur von Aas ernähren. Der bemerkenswerte Bericht von den Mönchsgeiern ist auch in der zweiten Auflage von Bechsteins Naturgeschichte (1807) sowie bei LANDAU (1849) erwähnt, blieb aber in der weiteren faunistischen Literatur Niedersachsens und im Handbuch der Vögel Mitteleuropas unberücksichtigt. Die Meldung vom Fregattvogel hat dagegen immer wieder Anlass zur Diskussion gegeben (zuletzt RINGLEBEN 1971, 1979, SCHERNER 2001). Bechstein schreibt im 1793 erschienenen Band 3^{*156}: „Im Jänner des in der Witterung so abwechselnden Winters 1792 wurde auf der Weser bei Hannöverisch Münden ein Fregattvogel geschossen, der sich einige Tage von Weserfischen genährt“. Fest steht, dass es sich um die Gattung *Fregata* gehandelt hat, sehr wahrscheinlich um den Prachtfregattvogel (*Fregata magnificens*), und der Vogel in das Königliche Akademische Museum in Göttingen gelangt ist (BERTHOLD 1855), wo das Präparat offenbar vor 1878 vernichtet wurde. Bezüglich des



Abb. 132: Abbildung eines Mönchsgeiers, der Ende des 18. Jahrhunderts im Schaumburger Gebiet gefangen wurde (aus BECHSTEIN 1791).

Datums äußert SCHERNER (2001) Zweifel, da in einer Veröffentlichung von Grandidier von 1787 auch schon ein Fregattvogel „*Procellaria fregata*, L. „Auf der Weser; sehr selten“ genannt wurde, bei dem es sich um den gleichen Vogel wie bei Bechstein gehandelt haben könnte. Das „t“ in Wester geht wohl auf einen Schreibfehler zurück.

2.2 Die Bedeutung von Goetze und Donndorf für die niedersächsische Ornithologie

An dieser Stelle soll zweier sachsen-anhaltinischer Naturforscher zur Blütezeit der deutschen Ornithologie gedacht werden, deren Arbeitsgebiet in faunistischer

Hinsicht den gesamten Harz und damit auch niedersächsisches Gebiet mit umfasste, was lange Zeit wenig Berücksichtigung fand. **Johann August Ephraim Goeze**, geboren am 28.5.1731 in Aschersleben östlich des Harzes, lebte und wirkte als Theologe von 1755 bis 1793 in Quedlinburg (KNOLLE 1975). Er war ein echter Naturforscher und beschäftigte sich neben seinen pädagogischen Interessen vor allem mit der Zoologie, besonders Würmern und Insekten. Sein 1782 erschienenes Buch über Eingeweidewürmer gilt als klassisches Werk. Aber auch in der Ornithologie war er durchaus bewandert, da er schon in seiner Jugend Vogelfang betrieben hat und auch Vögel hielt. Als Liebhaber des Harzes unternahm er etliche Reisen in dieses Gebirge, über die er zwischen 1785 und 1788 jeweils kleine Schriften verfasste und dabei mit Zusätzen wie „zum Nutzen und Vergnügen der Jugend“ versah. Hierin finden sich auch mehrfach vogelkundliche Notizen mit zum Teil erheblicher avifaunistischer Bedeutung, wie das schon erwähnte Brutvorkommen des Steinadlers. Noch im Alter von rund 60 Jahren entschloss er sich, eine „Europäische Fauna oder Naturgeschichte der europäischen Thiere in angenehmen Geschichten und Erzählungen für allerlei Leser vorzüglich für die Jugend“ herauszugeben. Doch ehe er die schon fertiggestellten Bände 4 und 5 drucken lassen konnte, ereilte ihn am 27.6.1793 der Tod. In einer kurzen Notiz über das Erscheinen des dritten Bandes schreibt MEYER (1794): „Die Geschichte der europäischen Säugethiere ist also nun, in diesem Werke,

vollständig abgehandelt, das nunmehr nach dem Tode des Verfassers schwerlich weiter fortgesetzt werden dürfte“. Doch mit **Johann August Donndorff** (1754-1837), ebenfalls in Quedlinburg lebend, fand sich ein kenntnisreicher Nachfolger, der schon 1794 den vierten, 1795 den fünften in zwei Teilen und 1796 den von ihm bearbeiteten sechsten Band, der den Wasservögeln gewidmet ist, herausbrachte, womit der ornithologische Teil abgeschlossen war. Das Werk von Goeze und Donndorff stand ganz im Schatten der zur gleichen Zeit erschienenen Naturgeschichte von Bechstein. Es ist auch nicht so stoffreich wie jenes, hat aber den großen Vorteil, dass die benutzten literarischen Quellen bei jeder Vogelart sorgfältig aufgelistet sind. Hier finden sich die seinerzeit wichtigsten ornithologischen Abhandlungen. Es handelt sich also entgegen dem, was der populär gehaltene, den pädagogischen Neigungen Goezes entsprechende Titel erwarten lässt, um eine ernsthafte Fachpublikation. Goeze war auch Experimentator, worauf KNOLLE (1975) hinweist. So ging er dem aristotelischen Märchen vom Überwintern der Schwalben im Wasser und Morast nach, was sogar von Linné und KLEIN (1760) noch ernst genommen worden war. „Das Ueberwintern im Wasser und Morast streitet gänzlich mit den Naturgesetzen, und dem höchst verschiedenen Bau der Vögel und Amphibien“. Er vergrub eine Rauchschwalbe im Herbst im Morast und fand sie vier Wochen später tot. Zur Nützlichkeit oder Schädlichkeit von Sperlingen und der Saatkrähe werden umfangreiche Berechnungen dargelegt. Für das Verschwinden des Steinadlers findet sich im vierten Band auf S. 90 eine Erklärung: „Hier auf dem Harze hat sich dann und wann auch bei den Klippen der Roßtrappe ein Paar aufgehallen; es ist aber wegen der Wildbahn bald weggeschossen. Noch vor Jahren hab' ich im Thale einen Jungen dieser Art gesehen, der aus dem Neste in einer Klippe genommen und groß gezogen war“. Faunistisch ist auch noch die Angabe über das zahlreiche Auftreten des Seidenschwanzes 1788/89 im Harz bemerkenswert. Nach der Behandlung Goezes kommt KNOLLE (1972) im fünften und letzten Teil seiner vogelkundlichen Erforschungsgeschichte des Harzes zur Schlussfolgerung, dass die Brutvögel sowie die regelmäßig erscheinenden Gast- und Durchzugsvögel des Harzes zum größten Teil bereits am Ende des 18. Jahrhunderts bekannt und auch erfasst waren. Auch für die nächsten 50 Jahre blieb der Harz die einzige niedersächsische Region, für die man eine solche Aussage machen konnte.

2.3 Die ersten Vogelsammlungen in Niedersachsen

Ohne Fortschritte in der Präparationstechnik und der Aufbewahrung von Vögeln in ihrem Federkleid sind die großen Erfolge der Ornithologie zur Blütezeit in diesem Zeitraum kaum denkbar (STRESEMANN 1951, NIETHAMMER 1961). Die Anfänge der Präparierkunst reichen nach STRESEMANN (1923, 1951) bis in das 16. Jahrhundert, nach neueren Untersuchungen von SCHULZE-HAGEN et. al. (2003) bis um 1200 zurück. Allerdings waren die Konservierungsmöglichkeiten so unzulänglich, dass die Präparate spätestens nach wenigen Jahrzehnten verdarben. Erst die Verwendung des gefährlichen Giftes Arsen machte Vogelbälge bei guter Pflege dauerhaft haltbar^{*157}. Es fand aber erst Anfang des 19. Jahrhunderts allgemeine Anwendung, z. B. durch Brehm, so dass heute kaum noch Präparate aus

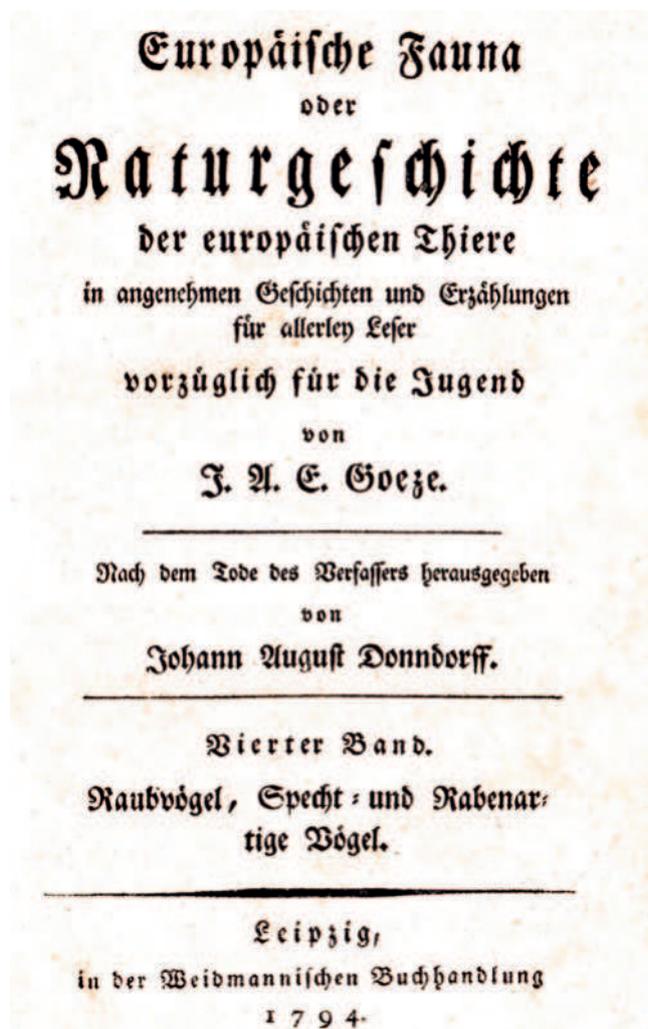


Abb. 133: Goeze & Donndorffs Naturgeschichte enthält wichtige avifaunistische Angaben aus dem Harzgebiet.

der Zeit vor 1800 vorhanden sind (NIETHAMMER 1961). Privatsammlungen einheimischer Vögel waren im 18. Jahrhundert noch recht selten (STRESEMANN 1923). In Niedersachsen bewahrte Lachmund in seinem Kabinett wohl nur Skelette auf. F. E. Brückmann besaß eine Naturaliensammlung. Dass sie auch Vögel enthalten haben könnte, kann man aus einem recht ausführlichen Bericht seines Sohnes Urban F. B. über das Präparieren von Vögeln vermuten (BRÜCKMANN 1751). Möhring besaß wie bereits erwähnt nur Seevögel in Spiritus. Der berühmte Amsterdamer Sammler Albertus Seba (1665-1736) bewahrte die Mehrzahl seiner kleineren Vögel in Weingeist auf. Dessen Sammlung sei an dieser Stelle erwähnt, da sein Schöpfer aus Niedersachsen stammte, nämlich der Ortschaft Etzel (Kr. Wittmund) in Ostfriesland. Aufgrund seines diesbezüglichen Interesses erhielt Seba, Sohn eines wenig vermögenden Bauern, in der dortigen Dorfschule bereits naturwissenschaftlichen Unterricht von seinem Lehrer Rost (MEIER 1866, AHLRICHS 1997). Er erlernte den Beruf des Apothekers in Neustadtgödens (Kr. Friesland), ging dann zunächst nach Groningen und erhielt 1697 das Apothekerexamen in Amsterdam, wo er dann eine große Apotheke betrieb und eine bedeutende Naturaliensammlung schuf. Seine erste Sammlung verkaufte er 1717 für 15000 Gulden an den Russischen Zaren Peter I. Danach baute er eine zweite große Sammlung auf, über die er eine „Thesaurus“ veröffentlichte, auf den Linné, den Seba zeitweise in die Niederlande geholt hatte, immer wieder zurückgriff^{*158}.

Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Niedersachsen schon eine ganze Reihe von Sammlungen ausgestopfter Vögel, über die MEYER (1794) berichtet. In seinem Verzeichnis zoologischer Sammlungen führt er alle Standorte in Deutschland auf, nennt den Namen des Sammlers und gegebenenfalls den Sammlungsschwerpunkt, z. B. Vögel. An dieser Stelle soll nun gemäß seinem Beitrag „Kurze Nachricht von den zoologischen Cabinetten in Hanover“ Einblick in diese frühen Sammlungen genommen werden. „Unter den Privatsammlungen ist die Sammlung des Leibchirurgus Lampe unstreitig die vorzüglichste.... Von den Vögeln sind einige in Weingeist vorhanden, die sich recht gut erhalten, aber wann sie glänzende Farben hatten, wie z. B. die Colibris, diese größtentheils eingebüßt haben. Außer diesen Vögeln in Weingeist trifft man noch einen Schrank voll ausgestopfter, sehr gut erhaltener, Vögel, in dieser Sammlung an, so daß der Ornitholog keine Classe der Vögel vermißt, auch die meisten Geschlechter derselben hier kennen lernen kann“. Bevor Meyer weitere Vogelsammlungen schildert, gibt er einige interessante Vorbemerkungen: „Ich habe nemlich, aus Betrachtung der Naturaliensammlungen eines Orts, mir allerlei Ideen entworfen, von der Gegend des Orts selbst, die gewöhnlich zutreffen, und fast möchte ich sagen, geben die Sammlungen von ausgestopften Vögeln die besten und gründlichsten Muthmaßungen über eine Gegend in die Hand. In den Hanöverischen Vögelsammlungen trifft man viele Raubvögel, Sumpf- und Schwimmvögel, aber wenig Sangvögel. Diese Erscheinung läßt auf eine sumpfige, weniger holzreiche Gegend, mit großen Ebenen schließen, ein Factum, was jeder bestätigt findet, der nur etwas auf die Hanöverische Gegend acht gegeben hat. Unter den Raubvögeln trifft man viele Vögel aus dem Falken- und Eulengeschlecht, auch die gewöhnlichen Würger an. Von den Schwimmvögeln sieht man vorzüglich viele Enten. Von Sumpfvögeln beynahe alle

europäischen Geschlechter, viele Strandläufer, weniger Schnepfen, Reyger, Regenpfeifer und Meven. Vom Wasserhuhn sah ich zwey Arten (Chloropus und atra), dann den Rallen, den Kranich und andere bekanntere Sumpfvögel, deren Nahmen hier nicht den Raum beengen sollen. Die bekanntern Arten Spechte und Raben findet man in den bessern Sammlungen. Unter den Sangvögeln verdienen Haubenlerche und Schneeammer besondere Aufmerksamkeit. Die Meven in den hiesigen Sammlungen streifen aus dem Bremischen über, selbst mehrere wilde Enten scheinen blos überzustreifen. – Nun zur Aufzählung der Vögelsammlungen selbst. Es gibt hier fünf, von denen ich aber nur vier gesehen habe, es fehlte mir an Gelegenheit eine fünfte, die ein hiesiger Hofmeister haben soll, kennen zu lernen, auch soll diese nur sehr klein seyn. Die größte Hanöverische Vögelsammlung hat der Gärtner des Gräflich Wallmoden-Günborschen Gartens. In ihr herrscht ein großer Reichthum an Raubvögeln, Schwimm- und Sumpfvögeln. Eigentlich ausländische Vögel trifft man nicht in derselben, aber, vorzüglich unter den Enten, einige aus dem Bremischen. Als selten kann ein weißer Sperling angeführt werden,... Diese Sammlung hat die meisten und größten Falkenarten, auch, was man selten trifft, ein sehr gutes erhaltenes Exemplar des Auerhahns.

Nach ihr muß ich die Sammlung des Uhrmacher Mauerhof nennen, seine Vögel sind sehr gut aufgestellt. Er hat nicht so viele Raubvögel, wie der Wallmodensche Gärtner, dafür unter den Sangvögeln manche Stücke, die diesem fehlen.... Die Herren Kaufleute Wilhelmi haben eine artige Vögelsammlung, die zwar bis jetzt nur noch klein ist, aber vorzüglich wegen der guten Form, die die Vögel haben, bemerkt zu werden verdient. Wo es angien, sitzt jedes Paar einzeln, mit der Atzung im Schnabel, beysammen,... Rabenartige und Spechtartige sind hier vorzüglich schön. Um ihn nicht vielleicht ganz zu übersehen, bemerke ich hier, daß der Bechsteinische rothbraune Kuckuck (Cuculus cuculus Bechsteinii) *) gleichfalls in diesen Gegenden zu Hause sein muß, wenigstens bemerkte ich, in der Mauerhofschen Vögelsammlung ein Exemplar dieses Vogels, was mit der Bechsteinischen Beschreibung vollkommen übereinkommt. Auch über seine Meinung von Reygern und Wasserhühnern finden sich in hiesigen Sammlungen Bestätigungen. – Die letzte hiesige Vögelsammlung, die ich gesehen habe, besitzt der Gartengeselle Krüger zu Montbrillant, sie ist vielleicht kleiner, wie eine der übrigen Sammlungen, weswegen ich sie auch hier zuletzt nenne. Wie ich es aber sehr lächerlich halte, wenn reiche Zoologen Sammlungen nicht sehen wollen, die sie doch, ohne Zeitverlust, leicht sehen können, so würde ich es bereuen, diese Sammlung nicht gesehen zu haben, da sie verschiedene vortreffliche große Falken, manche seltne Ente und Seidenschwanz und Kreuzschnabel, als hiesige Vögel, enthält. Alauda cristata und Alcedo ispida fehlen in keiner hiesigen Sammlung, Motacilla troglodytes habe ich nur in einer einzigen Sammlung, ich glaube in der im Wallmodenschen Garten gesehen“.

Da es sich bei Meyers Schilderung um ein bemerkenswertes Dokument aus der Frühzeit der Sammlung ausgestopfter Vögel handelt, ist sie hier im ursprünglichen Wortlaut wiedergegeben. Interessant ist Meyers avifaunistischer Ansatz bei der Auswertung seiner Beobachtungen aus den Sammlungen. Die Enten aus dem Bremischen weisen auf die Absatzgebiete der Pooljäger bei Bremen hin, was bereits erwähnt wurde. Faunistisch

bedeutsam ist u. a. die Hervorhebung der Haubenlerche in allen Sammlungen, was auf einen noch nicht so lange zurückliegenden Einwanderungsprozess der damals in Ausbreitung nach Norden befindlichen Art hinweist (vgl. ZANG & HECKENROTH 2001).

Als Sammler speziell von Vögeln nennt MEYER (1794) in seinem Verzeichnis außerhalb von Hannover noch Prof. Hellwig in Braunschweig, Domherr von Wrede in Hildesheim, Lehnsecretär Mack in Hildesheim und Universitätsapotheker Sander in Göttingen. Als weitere Sammlung in Niedersachsen aus diesem Zeitraum ist noch die schon erwähnte Sammlung von Cordes in Jever anzuführen. Die noch ältere Vogelsammlung des Amtmannes Stolze aus Marienthal bei Helmstedt wurde 1754 für das Herzogliche Naturalienkabinett in Braunschweig angekauft (BOETTGER 1954). Diese Vogelsammlung gehörte nach BRÜCKMANN (1751) zu den vornehmsten seinerzeit bekannten Vogelsammlungen und umfasste 400 gut konservierte Vögel, darunter Adler, Störche und vielerlei Enten. Das zur Zeit Meyers schon sehr bedeutende Braunschweiger Museum enthielt eine der wenigen öffentlichen Sammlungen in Niedersachsen. Meyer regt daher mit recht eindringlichen Worten die Einrichtung eines Landesnaturalienkabinetts in der Haupt- und Residenzstadt Hannover an. Ein solches Kabinett könne, wenn ein Gebäude vorhanden ist, beinahe ohne Kosten angelegt werden. Vermutlich dachte Meyer dabei auch an die Sicherung der Schätze privater Sammlungen für die Zeit nach dem Tod von deren Besitzern. Es sollte jedoch noch über ein halbes Jahrhundert dauern, bis tatsächlich ein Landesmuseum in Hannover eingerichtet wurde. Bis dahin übernahm die 1797 gegründete Naturhistorische Gesellschaft Hannover (siehe dort) diese Aufgabe.

Über die beiden von Meyer erwähnten Hildesheimer Sammlungen erfährt man noch etwas aus den „Physischen Briefen über Hildesheim und dessen Gegend“, die der Hildesheimer Gymnasialprofessor **Joseph Anton Cramer** (1742-1794) veröffentlicht hat (CRAMER 1792). Die Sammlung des Domherrn von Wrede enthielt nur Vögel, „*hiesige und allerlei ausländische*“, „*darunter seltene Stücke*“. In der Sammlung des Lehnsekretärs Mack befanden sich u.a. ein damals bei Hildesheim sehr seltener Kormoran, der im harten Winter 1788 bei Poppenburg geschossen worden war und eine Eisente, die im gleichen Winter bei Elze erlegt worden war. Als besonderer Schmuck aus der heimischen Vogelwelt wurde eine Blauracke vom Tostmer Wald bei Hildesheim herausgestellt. Zur Konservierung seiner Tiere benutzte Mack eine von ihm erfundene Schwefelmaschine. Eine genauere Beschreibung der Funktionsweise, der Vorzüge und Nachteile dieser Schwefelmaschine gibt MEYER (1794) in seinen Zoologischen Annalen unter dem Titel „Nachricht von einer Maschine, worin Vögel und andere ausgestopfte Thiere durchräuchert werden, um sie vor Motten und anderen schädlichen Insekten zu bewahren, und von solchen zu reinigen“. Blumenbach hatte seinerzeit die Methode auch am Königlich Akademischen Museum in Göttingen eingeführt. Cramer hatte das Hildesheimer Gebiet damals oft durchwandert, um naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu erlangen. In seinen Physischen Briefen, einer Landeskunde für Hildesheim und Umgebung, finden sich zahlreiche geologische und botanische Angaben, leider jedoch nur einzelne ornithologische. So berichtet er von einem starken Einflug des Seidenschwanzes im Herbst 1788, der schon Ende August begann und etwa 6 Wochen

anhielt. Viele hundert Vögel seien damals geschossen bzw. lebendig gefangen und verspeist worden. So gut wie das Fleisch von Drosseln soll es nach Cramers eigener Erfahrung schmecken. Die Seidenschwänze wurden damals als Vorboten eines kommenden strengen Winters gesehen, was tatsächlich eintrat. Auch im Harz waren Seidenschwänze im gleichen Jahr sehr häufig (GOEZE & DONNDORF 1794). Mehrere gehölzreiche Gebiete sollen sich zum Singvogelfang besonders geeignet haben. Im „Itzumer Hölzgen“ sollen in einem Jahr angeblich sogar 20.000 Drosseln („Krammetsvögel“) in Dohnen gefangen worden sein. Rebhühner, Wachteln, Schnepfen, Tauben und Lerchen sollen bei Hildesheim ebenfalls reichlich erbeutet worden sein.

Um 1800 entstanden neben der schon älteren Braunschweiger Einrichtung mehr oder weniger bedeutsame Vogelsammlungen in Göttingen, Hannover, Bremen, Oldenburg und Emden. Träger waren zum Teil naturwissenschaftliche Vereine, deren Hauptziel es war, gemeinschaftliche naturwissenschaftliche Sammlungen zur Benutzung für die Öffentlichkeit einzurichten. Solche Vereinigungen sind unter den verschiedensten Bezeichnungen seinerzeit schon recht zahlreich gegründet worden. Die Entstehung und der Ausbau der Vogelsammlungen an den genannten Orten soll im Folgenden geschildert werden.

2.4 Das Herzogliche Naturalienkabinett in Braunschweig

Vom 16.-18. Jahrhundert schufen viele Landesherrn in Deutschland so genannte Naturalien- oder Kunstkammern. Solche Kabinette gab es in Niedersachsen z. B. im Schloss Bevern bei Holzminden, angelegt durch Fürst Ferdinand Albrecht I (1636-1687) und im Schloss Salzdahlum bei Braunschweig, geschaffen von Herzog Anton Ulrich (1633-1714). Hier wurden unter anderem sieben Paradiesvögel verwahrt (WALZ 1994 zit. AHRENS 2004). Unter Herzog Carl I von Braunschweig (1713-1780) wurde im Zusammenhang mit der Verlegung des herzoglichen Hofes von Wolfenbüttel nach Braunschweig auf Veranlassung seines Beraters Daniel de Superville (1696-1773) 1753/54 das Herzogliche Naturalienkabinett in dieser Stadt gegründet. Dieses Museum gehört zu den ältesten öffentlichen Museen Europas (BOETTGER 1954, AHRENS 2004). Das British Museum z. B. war wohl 1753 noch vor dem Braunschweiger Museum geplant, ist jedoch erst 1759 für den Besucherverkehr geöffnet worden. 1768 erweiterte man die Bezeichnung des Museums in „Herzogliches Kunst- und Naturalienkabinett“. Die Sammlungen aus den oben genannten Schlössern sind dem Kabinett einverleibt worden. Schon im Gründungsjahr 1754 konnte die bereits erwähnte Vogelsammlung des Amtmanns Stolze in Marienthal für das Museum erworben werden. Die Forstbeamten des Landes hatten Tiere und Vogeleier zu beschaffen. 1764 wurde ein Oberförster Bärtling in Hahausen bei Bad Gandersheim (Kr. Goslar) zur „*Fangung seltener Vögel*“ angehalten und durch ihn erhielt das Kabinett in der Folgezeit zahlreiche einheimische Vögel. Als Besonderheit aus der Vogelwelt wurde von de Superville 1755 neben anderen Vogelbälgen vom Herzog von Orléans ein Exemplar einer besonderen Varietät des Kolkraben von den Färöerinseln beschafft, das noch heute im Museum ist. Diese weißgefleckte Variante des Kolkraben war schon seit dem Mittelalter bekannt und bis zum 18. Jahrhundert ziemlich häufig



Abb. 134: Dieser Färöer-Kolkrabe stammt aus der Frühzeit des Braunschweiger Museums (Quelle SNMB).

unter den schwarzen Vögeln (SALOMONSEN 1935). Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist sie allmählich verschwunden. Eine Ursache soll übrigens die heftige Verfolgung für Sammlungen gewesen sein. Dies war ja auch einer der Gründe für das Verschwinden der letzten Riesenalken, von denen ein Exemplar auch das Braunschweiger Museum ziert (vgl. BLASIUS 1884). Vom Färöer-Kolkraben existieren heute nur noch 15 Exemplare in Museen, davon in Deutschland außer Braunschweig nur noch ein weiteres in Dresden. 1777 gelangten südamerikanische Vögel ins Museum, die von einem Amsterdamer Kaufmann bezogen worden waren. 1778 umfasste die Sammlung bereits 500 Vögel, davon etwa 50 aus Südamerika. Sie gehörte damit seiner Zeit schon zu den größeren in Europa.

Den Schädlingsbefall an den Vogelbälgen versuchte man in der Anfangszeit mit Räuchern zu bekämpfen, wozu große Mengen Holz beschafft werden mussten. Jeden Vogel unter eine Glasglocke zu setzen, wie es seinerzeit bereits vorgeschlagen wurde, erachtete man als zu teuer. Außergewöhnliche Exponate wie der Färöer-Kolkrabe genossen aber einen besonderen Schutz.

1824 begann **Andreas Friedrich Eimbeck**, geboren am 1.9.1796 in Braunschweig, eine Tätigkeit als Konservator am Museum. Er hatte seine Ausbildung in Braunschweig und Göttingen erhalten und sich auf Reisen, die ihn in viele größere Städte führten und bis in die

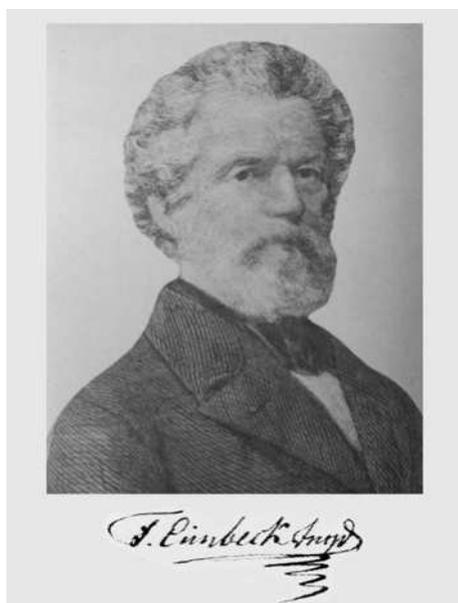


Abb. 135: Andreas Friedrich Eimbeck (1796-1856), langjähriger Konservator am Braunschweiger Museum (Quelle: Archiv der DOG).

Schweiz reichten, weitergebildet. Er besaß einen guten Ruf als „Ausstopfer“ und hatte weit reichende Beziehungen zu Naturalienhändlern (AHRENS 2004). 1828 erhielt er den Titel eines „Inspektors“ und begab sich auf Bildungs- und Sammelreisen, die ihn bis nach Kopenhagen, Wien und Berlin führten. In Berlin präsentierte Eimbeck auf der Versammlung der Naturforscher und Ärzte 1828 einen merkwürdigen Wasservogel, der im Frühjahr 1825 auf der Oker geschossen worden war. 1829 veröffentlichte er eine „Beschreibung eines bisher nicht bekannten sehr auffallend gebildeten Deutschen Wasservogels, nebst einer verhältnismäßigen Abbildung in halber Lebensgröße“. Über diesen Hybrid zwischen Schellente und Zwergsäger schrieb er auch in Okens Isis. Der Vogel wurde von BREHM (1831) als eigene Art (bzw. Subspecies „schmalschnäblige Schellente“) angesehen, von anderen, darunter NAUMANN (1844), der eine Abbildung des Vogels dem Band 12 seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands als Frontispiz voranstellte, jedoch schon als Bastard zwischen beiden genannten Arten erkannt. R. BLASIUS (1887) widmete sich erneut der umstrittenen Frage und wies anhand von Untersuchungen weiterer bekannt gewordener Exemplare die Bastardbildung nach. Seinem Beitrag fügte er eine neue farbige Abbildung des Braunschweiger Vogels bei. Regen brieflichen Kontakt unterhielt Eimbeck mit den Ornithologen H. Lichtenstein in Berlin und J. Natterer in Wien. Aufgrund seines kärglichen Gehalts, das anfangs 100 Taler jährlich betrug, betätigte sich Eimbeck nebenbei auch als Naturalienhändler, was vom Museum toleriert wurde, da es auch davon profitierte. 1831 bot er dem Museum ein Exemplar des Riesenalks für 150 Taler an (AHRENS 2004). Dies entsprach etwa 3/4 des damaligen Museumsetats und der Ankauf war nur mit Hilfe einer finanziellen Sonderzuweisung möglich. Das adulte Weibchen im Brutkleid war wahrscheinlich auf einer der letzten Jagden erbeutet worden, die 1830 und 1831 auf die fast ausgestorbenen Vögel zu Sammelzwecken für Museen auf der Island vorgelagerten Insel Eldey veranstaltet worden waren. Zentrum des Handels mit den letzten Riesenalken war Kopenhagen, wo sich Eimbeck im September 1830 aufgehalten hatte. Intensiv beschäftigte sich Eimbeck, der auch Verwalter der herzoglichen Fasanerie war, mit der Aufzucht von Rot- und Rebhühnern. Zwischen 1829 und 1832 ließ er, unterstützt durch seinen Mäzen, den Weinhändler und Jagdliebhaber Abeken, Rothühner aus Bordeaux nach Bremen verschiffen und von dort mit der Postkutsche nach Braunschweig transportieren. Von den insgesamt 35 eingeführten Vögeln überlebten allerdings nur sechs. Diese hielt er zusammen mit Fasanen in einem größeren Gehege. 1833 legten die Rothühner im Gehege tatsächlich Eier. Diese ließ er von einer Haushenne erfolgreich ausbrüten. Eimbeck beobachtete sowohl das Gefieder der Altvögel als auch die Gefiederentwicklung der Jungvögel sehr gründlich, ebenso das Verhalten der Vögel bei Paarbildung, Balz, Nahrungsaufnahme und beim Schlafen. Im Februar 1834 schickte er einen umfangreichen Bericht darüber an Johann Friedrich Naumann auf dessen Wunsch hin. Dieser hielt den Inhalt für so wertvoll, dass er ihn, obwohl das Rothuhn schon im Band 6 seiner „Naturgeschichte der Vögel“ behandelt worden war, seinem 1834 erschienenen Band 7 auf 16 Druckseiten voranstellte. Eimbeck hielt das Rothuhn aufgrund seiner Erfahrung für eine Einbürgerung ebenso geeignet wie den Fasan, wenn man es nur erst einige Generationen im Gehege halten und langsam akklimatisieren



Abb. 136: Diese kleine Publikation Eimbecks enthält die erste Beschreibung eines Hybriden von Zwergsäger und Schellente.

würde. Hierin irrte er sich jedoch, denn alle früheren und späteren Einbürgerungsversuche, die in Niedersachsen bereits seit dem Jahr 1591 überliefert sind, blieben hier auf Dauer erfolglos (RINGLEBEN 1985). Geplante Mitteilungen Eimbecks über weitere Erfolge seiner Rothhuhnzucht wie auch seiner Rebhuhnzucht unterblieben denn auch. Außerdem züchtete er Tauben und anderes Geflügel. Eine reiche Sammlung ausgestopfter alter Taubenrassen kam ins Braunschweiger Museum. Zum Schutz der herzoglichen Fasanerie schoss Eimbeck eifrig Marder, Iltisse, Wiesel und Katzen sowie Greifvögel weg. Dafür wünschte er sich eine Auszahlung der sonst für Forst- und Jagdbediente üblichen Schießgelder, wofür er die Unterstützung von Hofjägermeister und Kammerherrn von Veltheim erhielt, der sich diesbezüglich am 3.5.1835 an die herzogliche Kammer gewandt hatte¹⁵⁹. Mit Schreiben vom 17.5.1835 bewilligte ihm das Staatsministerium die Zahlung. Am 24.12.1837 wandte sich Eimbeck mit der Bitte um Hilfe bei der Beschaffung von Fasanen (ca. 50 Hennen und 10 Hähne) an J. F. Naumann, da durch starken Abschuss der Braunschweiger Bestand erheblich gelitten hatte und Herzog Wilhelm eine schnelle Bestandssteigerung wünschte¹⁶⁰. Später wiederholte er eine entsprechende Bitte. In der Fasanerie züchtete Eimbeck – wohl angeregt durch seinen „Entensäger“ – Entenhybriden, darunter solche von Stock- und Spießente, die fortpflanzungsfähig waren. 1855 erlitt Eimbeck einen Schlaganfall und ging im Oktober 1856 in Pension, um mit Frau und vier Söhnen nach Amerika auszuwandern, starb aber im November 1856 während der Überfahrt von Bremen (BAEGE 1984). Der literarische Nachlass war verbrannt. Sein jüngster Sohn August F. Eimbeck wurde Arzt in New Haven, Missouri und beschäftigte sich dort auch mit der Ornithologie. Eine hier benutzte Kurzbiographie Eimbecks mit Abschriften von Briefen Eimbecks an Naumann befindet sich im Archiv der DOG.

Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Braunschweiger Vogelsammlung erfolgte fast 100

Jahre nicht. Der Zustand änderte sich erst, als Johann Heinrich Blasius (siehe diesen) 1836 nach Braunschweig kam und mit dem Ausbau der Vogelsammlung begann. Ebenso fehlten bis dahin Kataloge oder Publikationen über die Sammlung, ausgenommen eine Übersicht, die der Braunschweiger Arzt und Botaniker Franz Heinrich August Lachmann (1797-1872) in den zwei Beiträgen „Wissenschaftliche Sammlungen“ und „Naturhistorisches und Medicinisches über Stadt und Umgebung“ für eine Stadtbeschreibung von Braunschweig (SCHRÖDER & ASSMANN 1841) zusammengestellt hat. Den von SCHERNER (1989) ausgewerteten Angaben Lachmanns zufolge befanden sich nur „circa 300-400 Vögel“ im Museum. Wenn diese Angabe richtig ist, muss der Sammlungszuwachs in der ersten Hälfte von Eimbecks Tätigkeit relativ gering gewesen sein bzw. der erwähnte Verlust alter Sammlungsbestandteile durch Schädlingsbefall sehr groß. Im Verzeichnis „seltner“ Objekte des Museums dominieren Arten aus Amerika, während Afrika (Äthiopische Region), Süd- und Südostasien (Orientalische Region) und die Australische Region kaum vertreten waren. Von einem wirklichen Kenner stammt die Liste nicht, denn es fehlte der Färöer-Kolkrabe und der „Entensäger“, während z. B. der Fischadler aufgeführt wird. Man kann sich daher kaum vorstellen, dass die Liste, wie Scherner vermutet, auf Eimbeck zurückgeht. Die Liste „Von den selteneren hier vorgekommenen Vögeln“, die wohl auch im Wesentlichen auf frühere Einlieferungen in das Museum zurückgeht, erlaubt manche Rückschlüsse auf Angaben in späteren faunistischen Übersichten von R. BLASIUS (1863, 1896), z. B. bei Sichler, Purpurreiher und Zwergtrappe. Von Blasius ist die Liste wohl nicht zur Kenntnis genommen worden, denn die bei Lachmann aufgeführten Arten Seeregengpfeifer, Thorshühnchen, Raufußkauz und Bartmeise finden bei Blasius keine Berücksichtigung. Insgesamt ist Lachmanns Liste aber wegen weitgehend fehlender Kommentare ähnlich wie die Listen von HEINEKEN (1837) für das Bremer und SCHMIDT (1830) für das Hamburger Gebiet von sehr eingeschränktem Wert.

2.5 Das Königliche Akademische Museum in Göttingen

Den Grundstock der Naturaliensammlung der Göttinger Universität bildet eine private Sammlung des Göttinger Professors Christian Wilhelm Büttner (1716-1801), der diese 1773 gegen eine Leibrente verkauft hatte. 1776 übernahm Blumenbach (siehe diesen) die Aufsicht über die Sammlungen und hat sich auch um den Ausbau der Göttinger Vogelsammlung große Verdienste erworben. Durch seine weltweiten Kontakte zu Naturforschern und Reisenden konnte dem Museum manch seltenes Naturprodukt einverleibt werden. Am bedeutendsten waren die Schenkungen des kaiserlichen Leibarztes Baron von Asch in St. Petersburg, die auch Gegenstände aus dem fernen Osten Russlands wie Kamtschatka enthielten. In seinen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände lieferte Blumenbach kolorierte Abbildungen eines Rubinkehlchens und einer Weidenammer von Kamtschatka, die aus den Aschischen Schenkungen stammten. Schon erwähnt wurde, dass die Göttinger Sammlung als große Besonderheit den auf der Weser geschossenen Fregattvogel 1792 erhielt, übrigens neben einem zweiten Exemplar, das aus Brasilien stammte. Durch König Georg V von England und Hannover erhielt das Museum 1782 eine große



Abb. 137: Der von den Cook'schen Weltreisen stammende liwi(kleidervogel) befindet sich noch heute in der Sammlung der Universität Göttingen (Foto H. Zang).

Sammlung von Naturalien und Kunstgegenständen aus der Südsee. Darunter befanden sich auch der liwi oder liwikleidervogel (*Vestiaria* bzw. *Drepanis coccinea*) und der Prachtmoho (*Moho nobilis*), zwei Kleidervogelarten von Hawaii. Die Vögel stammten von Cooks letzter Weltumsegelung, bei der die Hawaii-Inseln entdeckt wurden und Cook 1779 ums Leben kam. Der liwi ist zuerst von Georg Forster im „Göttingischen Magazin der Wissenschaft und Literatur“ 1780 wissenschaftlich beschrieben worden (siehe dazu HAUBITZ 2012), der Prachtmoho von MERREM (1786). Vom liwi lieferte BLUMENBACH (1797) eine sehr schöne kolorierte Tafel in seinen „Abbildungen naturhistorischer Gegenstände“. Der liwi befindet sich noch heute im Göttinger Ethnologischen Museum (siehe Abb. 137). Der Prachtmoho ist von F. Steinheimer erst vor einigen Jahren im Landesmuseum Hannover wiederentdeckt worden, wohin er versehentlich mit der Sammlung von Major Kirchhoff (siehe diesen) gelangt ist (STEINHEIMER 2006, siehe Abb. 195 im Abschnitt II.3). Mehrere Sammlungen wurden 1793 unter dem Namen „Akademisches Museum“ vereinigt (EHLERS 1901). In der Spätzeit Blumenbachs sollen die Sammlungen, Blumenbachs Schädelnsammlungen ausgenommen, in keinem guten Zustand gewesen sein. Prof. Lichtenstein aus Berlin soll sie damals eine „naturhistorische Rumpel- und Polterkammer“ genannt haben (EHLERS 1901). Eine Beschreibung der Entwicklung der Göttinger Vogelsammlung lieferte der Göttinger Professor für Physiologie und Zoologie Arnold Adolf Berthold (1803-1861). Als Berthold 1836 die Betreuung der Sammlung von Blumenbach übernahm, bestand sie aus 314 in einzelnen Kästen aufgestellten Vogelarten (BERTHOLD 1855). Diese Vögel waren seinerzeit der Glanzpunkt des Zoologischen Museums und bestanden zu 2/3 aus europäischen und zu 1/3 aus exotischen Arten. Die letzteren mit etwa 80, z. T. noch nicht bekannten Arten stammten größtenteils aus Französisch-Guyana und waren als Geschenk von Hieronymus (Jerome) Napoleon nach Göttingen gekommen. Der Bruder des französischen Kaisers Napoleon Bonaparte

war bis zu seiner Vertreibung 1813 König des in der französischen Besatzungszeit gegründeten Königreichs Westfalen, zu dem seit 1810 auch Hannover gehörte. Am 12.11.1811 wurde eine Verordnung erlassen, nach der Forstbedienstete dem Museum seltene einheimische Vögel einzusenden hatten, was weitgehend erfolglos blieb. Berthold gelang bis 1855 ein kräftiger Ausbau der Sammlung, sodass sich zu dieser Zeit 1174 Arten im Museum befanden. Nach Gründung des Naturhistorischen Museums in Hannover wurden 1851 und 1852 105 Vogelarten dorthin, weitere 31 Arten an die naturhistorische Sammlung in Hildesheim (das gerade gegründete Roemer-Museum) abgegeben. Von den im Königreich Hannover wild lebenden Vogelarten einschließlich der Seltenheiten enthielt die Göttinger Sammlung 208 Arten. Als Besonderheiten führt Berthold Schneeeulen bei Göttingen, Weißrückenspecht im Solling, eine weibliche Zwergtrappe bei Hannover, einen männlichen Purpurreiher bei Lehrte und eine junge Eiderente auf der Leine bei Göttingen auf. Bemerkenswert ist in dem von Berthold angefertigten Verzeichnis der Vogelarten des Museums mit der Herkunftsbezeichnung „Hannover“ die Anführung des Girlitzes, dessen Brutverbreitung seinerzeit nordwärts nur bis etwa zur Mainlinie reichte (BAUER & GLUTZ 14, 1997). GLOGER (1834) erwähnt ein ausnahmsweises Auftreten im Harz. Durch eine intensivere Beschäftigung mit der Ornithologie ist Berthold nicht hervorgetreten. Durch mangelnde Pflege ist von den frühen Sammlungen später viel verloren gegangen (EHLERS 1901).

2.6 Die Sammlung der Naturhistorischen Gesellschaft in Hannover

Die Naturhistorische Gesellschaft in Hannover wurde am 11.12.1797 gegründet. Seinerzeit war die Gründung entsprechender Vereinigungen weit verbreitet. Sie ist aber nach der 1773 gegründeten „Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin“ die zweitälteste, ununterbrochen arbeitende und heute noch bestehende, der Allgemeinheit zugängliche naturwissenschaftliche Vereinigung in Deutschland (HAUBITZ 1997). Vorrangiges Ziel war der Aufbau einer gemeinschaftlichen Bibliothek, da die Anschaffung guter Fachwerke für den einzelnen in der Regel unerschwinglich war. Unter den 38 Werken, die nach einem Schreiben des ersten Vorsitzenden Mensching vom November 1797 angeschafft werden sollten, war als einziges Vogelwerk Naumanns „Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands“ (UDE 1897). Dies ist insofern bemerkenswert, als Johann Andreas Naumann zur Zeit der Herausgabe der ersten Hefte dieses Werkes keinesfalls schon ein weit bekannter Ornithologe in Deutschland war. Mensching selbst war anscheinend auch vogelkundlich interessiert, denn er gehörte zu den Subskribenten des groß angelegten Vogelwerkes „Teutsche Ornithologie“ von BORKHAUSEN et. al. (1811) mit Kupferstichen von Susemihl. Weiteres Betätigungsfeld der Gesellschaft war die Abhaltung von Vorträgen und auch die Diskussion naturhistorischer Fragestellungen. So sollte nach einem Rundschreiben des damaligen



Abb. 138: In den fortlaufenden Ausgaben 1-5 des zweimal wöchentlich erschienenen Hannoverschen Magazins berichtet Wächter erstmals und recht ausführlich über die Geschichte der Naturhistorischen Gesellschaft in Hannover.

Vorsitzenden Feder von 1806 beispielsweise auch die Frage diskutiert werden: „Überwintern der Kuckuck und die Nachtigall in unseren Gegenden?“ Dies zeigt, dass die ornithologischen Fachkenntnisse seinerzeit in der Gesellschaft gering waren, denn der zu diskutierende Tatbestand war damals schon lange bekannt. Weiteres Ziel der Gesellschaft war auch der Aufbau einer gemeinschaftlichen Naturaliensammlung, die 1800 begann. Diese Sammlung erhielt 1822 einen bedeutenden Zuwachs. Die Gebrüder Wilhelmi schenkten ihre aus 407 Stücken in 183 (ausschließlich einheimischen?) Arten bestehende Vogelsammlung, über deren Anfänge wie erwähnt bereits MEYER (1794) berichtet hatte, nebst anderen Naturalien der Naturhistorischen Gesellschaft. Diese Sammlung sollte nach einem Übergabeprotokoll vom 7. Oktober 1822 „allmählich, damit sie wenigstens zu einer Sammlung der sämtlichen einheimischen Vögel u. s. w. heranwachsen möge, vermehrt“ werden (UDE 1897). Doch die Gesellschaft erlebte nach 1820 einen ausgeprägten Niedergang (WÄCHTER 1840, UDE 1897, HORST 1972). Immer mehr Mitglieder traten aus und zwischen 1840 und 1847 wurden nur sieben neue Mitglieder gewonnen. Selbst zum 50-jährigen Bestehen wurde keine Feier veranstaltet. Auch die Sammlungen hatten gelitten, da sich anscheinend niemand richtig darum kümmerte und sie vor 1840 schon dreimal den Ort hatten wechseln müssen. 1839 beantragte der damalige Rechnungsführer Krause „eine gänzliche Entäusserung von der lästigen Naturaliensammlung und Aufhebung der von Niemand besuchten monatlichen Versammlungen“. Die Gebrüder Wilhelmi hätten sich wohl im Grabe herumdrehen, wenn sie geahnt hätten, was aus ihrer Sammlung und dem Ziel des Aufbaus einer umfassenden Hannoverschen Lokalsammlung geworden ist. 1849 zählte die Gesellschaft nur noch 13 Mitglieder und es ging bei der nun anstehenden Auflösung eigentlich nur noch um den Verbleib der kostbaren Bibliothek und der Sammlungen. Doch dann trat eine überraschende Wende ein, wovon im folgenden Hauptabschnitt zu berichten sein wird.

Eine anscheinend bedeutende Privatsammlung besaß in Hannover Johann Georg Friedrich Reusmann (1778-1848), der von 1807-1827 Pastor an der Ägidienkirche war. In dieser Sammlung befand sich ein Papageitaucher von Helgoland, wohl einer der letzten Brutvögel, die Reusmann bei einem Besuch auf der Insel gesehen hatte. Auch ein junger Basstölpel gelangte von Helgoland in diese Kollektion. Der Verbleib der Sammlung ließ sich nicht ermitteln (STRESEMANN 1967).

2.7 Die Sammlung der Museums-Gesellschaft in Bremen

Am 3.1.1776 wurde in Bremen die „Physikalische Gesellschaft“ gegründet, die sich die Beschäftigung mit der Physik und der Naturgeschichte zum Ziel gesetzt hatte und die Anlegung einer Sammlung von Naturalien und physikalischen Apparaten plante (FOCKE 1889). 1883 nahm sie den Namen Museums-Gesellschaft an und das von ihr gegründete Museum erlebte von 1786 bis 1812 eine Blütezeit. Jeden Montag wurden Vorlesungen abgehalten. Hauptgegenstand der wissenschaftlichen Bestrebungen waren die Botanik und die Astronomie. Die allgemeine Bildung war in Bremen seinerzeit nach FOCKE (1889) unstrittbar höher als an den meisten anderen Orten

in Deutschland. Nach der Franzosenherrschaft erlebt die Gesellschaft einen wissenschaftlichen Niedergang. Hierbei spielte auch die Verschuldung, die von der Einrichtung eines großen Museumsgebäudes am Domshof herrührte, eine Rolle. Aus finanziellen Gründen sah man sich genötigt, Mitglieder aufzunehmen, deren Hauptziel ein geselliges Interesse, z. B. das Kartenspiel war. Als solcher Verein besteht die Gesellschaft unter dem Namen „Club zu Bremen“ bis auf den heutigen Tag. Immerhin kümmerte sich die Gesellschaft auch nach 1812 weiterhin um den Ausbau der Sammlungen, wobei dem Botaniker Gustav Woldemar Focke (1810-1877) wohl eine wichtige Rolle zukam. Zum Ausbau der Vogelsammlung hatte zunächst wohl der Präparator J. W. Beverstein beigetragen (STRESEMANN 1967). Von diesem hat wahrscheinlich der Helgoländer Schuster Erich J. Koopmann vor 1820 das Präparieren gelernt. Koopmann lieferte fortan seine Vogelbälge an das Bremer Museum, bald darauf aber auch an andere Museen wie das Zoologische Museum in Berlin. Um 1820 war in Bremen schon eine recht bedeutende Sammlung zustande gekommen, von der Adam STORCK (1822) in seinen Ansichten der Freien Hansestadt Bremen und ihrer Umgebungen einen Einblick gibt. Exotische Vögel waren besonders reichhaltig vertreten. Dies hing mit der Bedeutung Bremens als internationaler Seehafen zusammen. „Kein Schiff kommt kaum aus fernern Welttheilen oder der Kapitain bringt etwas Seltenes für das Museum mit, weil er weiß, dass er sich damit den ganzen gebildeten Theil der Bürgerschaft verbindet“, schreibt Storck. Gerade war eine Sammlung von 450 brasilianischen Vogelbälgen eingetroffen. 20 Papageienarten, 14 Kolobriarten und 4 Tukane waren damals schon im Museum. Als Seltenheiten werden der amerikanische Auerhahn (*Penelope cinnata*), der „südamerikanische Kiebitz mit Spornen an den Flügeln“ und der Eistaucher hervorgehoben. Sogar eine Kronentaube aus Neuguinea wird erwähnt, auch „die grönländische Taube, die sich schaarenweise auf die abgespeckten Wallfische



Abb. 139: Hartlaubs Katalog der schon bedeutenden Bremer Vogelsammlung aus dem Jahr 1844 gehört zu den weltweit ersten publizierten Sammlungskatalogen und führt bereits 2000 Vogelarten auf. Im Nachtrag zu diesem Katalog sind weitere 240 Arten verzeichnet, darunter ein Riesenalk.

niederläßt“, womit wohl angesichts der geschilderten Nahrungsaufnahme die Elfenbeinmöwe gemeint ist.

Auch die heimische Vogelwelt kam nicht zu kurz: „Hier fällt denn zunächst bei Betrachtung der zahlreichen ausgestopften Vögel auf, wie eine lange Reihe von norddeutschen Vögeln so höchst natürlich, viele in charakteristischen Stellungen, wie zum Raub oder zur Vertheidigung bereit, in Ruhe oder in Bewegung, sich darstellen. Die Kunst, womit dies aufgeführt ist, bezeugt genaue Beobachtungsgabe der Natur und lebhaftere Vorstellungsgabe. Die genannte Sammlung ist von dem Dr. Oppermann in Delmenhorst ausgestopft worden.“ An diesen Dr. Oppermann (siehe diesen) hatte man sich wohl gewandt, da in Bremen kein auf dem Gebiete der Ornithologie bewandertes Fachmann vorhanden war.

Als mit dem Bremer Arzt Gustav Hartlaub (siehe diesen) erstmalig ein Fachmann daran ging, die Vogelsammlung zu katalogisieren, gehörte sie mit rund 2000 Arten schon zu den 10 bedeutendsten der Welt. Dies erwähnt Hartlaub im Vorwort des von ihm 1844 – wohl anlässlich der im gleichen Jahr in Bremen tagenden 22. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte – herausgegebenen Verzeichnisses. Hartlaub fand in dieser Sammlung die Grundlage für seine umfassenden wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Ornithologie. In einem von ihm zwei Jahre später veröffentlichten Nachtrag zum Verzeichnis der Vogelsammlung konnten schon wieder 240 neue Vogelarten aufgeführt werden, darunter ein Riesenalk, der 1844 für 120 Mark vom Hamburger Naturalienhändler Salmin erworben worden war (HARTLAUB 1896) und dessen Präparat noch heute wohlbehalten im Museum vorhanden ist sowie ein Kiwi von Neuseeland.

2.8 Das Großherzogliche Naturhistorische Museum in Oldenburg

Den Grundstock des Oldenburger Museums bildet die Sammlung des schon erwähnten Delmenhorster Arztes

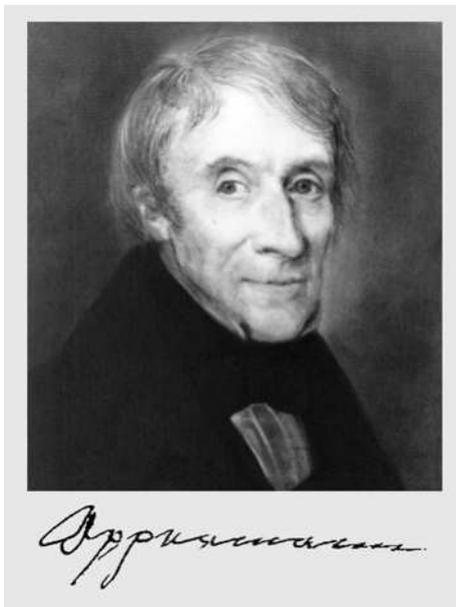


Abb. 140: Der Delmenhorster Arzt Ernst Otto Oppermann (1764-1851) war ein erfahrener Vogelkundler und Präparator (Quelle MMNO).

Ernst Otto Oppermann. Dieser war am 23.3.1764 im südniedersächsischen Bodenfelde (Kr. Northeim) geboren worden. Er war zunächst in Karlshafen und Hellmarshausen als Arzt tätig, kam 1794 als Provinzialarzt nach Delmenhorst und übernahm 1818 das Amt eines Kreisarztes in dieser Stadt (TANTZEN 1950, v. LINDERN 1962). Schon von jeher gehörte das Studium der Natur zu seinen Lieblingsbetätigungen, doch die intensivere Beschäftigung mit der Präparation war gewissermaßen aus der Not heraus geboren. Durch die Kriegereignisse zur napoleonischen Zeit mit Einquartierungen und Kriegskontributionen war auch Delmenhorst stark betroffen, wodurch infolge der allgemeinen Verarmung Oppermanns verfügbares Einkommen sehr stark gesunken war. Daher versuchte er sich im Präparieren vor allem einheimischer Vögel, erlangte dabei eine viel gelobte Kunstfertigkeit und schon zu Beginn der „französischen Catastrophe“ konnte er einen Teil seiner Arbeiten an das Bremer Museum verkaufen und damit seine Existenz und die Ausbildung seiner Söhne

gewährleisten. Die naturgetreuen und mannigfaltigen Stellungen der Vögel haben schon seine oldenburgischen Zeitgenossen SCHRAMM (1825 zit. TANTZEN 1950) sehr beeindruckt. 1826 umfasste seine Sammlung 412 Vögel in 207 Arten, in der Regel jeweils ein Männchen im Prachtkleid und ein Weibchen, ferner bei bedeutenden Abweichungen oft noch ein Jungvogel oder „eine schöne seltene Spielart“. Aus Altergründen und Fürsorge für seine Familie wollte er diese noch um einige Säugetiere erweiterte Sammlung möglichst zu einem seinen Kosten und seinen kunstfertigen Mühen entsprechenden Preis verkaufen. Mit Schreiben vom 15. Mai 1827 an den Herzog, aus dem die vorstehenden Zeilen entnommen sind, bot er seine Sammlung zum Preis von 1500 Reichstalern unter Beifügung einer artenmäßigen Aufstellung an^{*161}. Die Angelegenheit zog sich jedoch noch eine Reihe von Jahren hin. Am 25.6.1835 war es schließlich so weit: Großherzog Paul Friedrich August kaufte Oppermanns Sammlung, die nun 490 Vögel, 9800 Insekten und 23 Säugetiere umfasste, für 3000 Taler an (TANTZEN 1950). Noch bis 1840 lieferte Oppermann dem Museum Vogelpräparate, wie er es in seinem Schreiben an den Herzog von 1827 zugesagt hatte.

Seine umfangreichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Taxidermie legte er in einem kleinen Buch mit dem Titel „Über kunstmäßiges Ausstopfen der Thiere, besonders der Vögel“ nieder, das 1835 in Delmenhorst erschien

Handzettel der Vogelammlung
des Doct. Oppermann in Delmenhorst
aufgenommen im Jahr 1826. Merckwürdig.

Ordnung Zahl	A. Landvögel. Aus terrestris		Männl. Zahl	Linné's. Singen.
	I. Ordnung.			
Kaubvögel. Accipitres				
1 ^{te} Gattung				
1.	Falco	Cyprinus. 1 mac. 2 juv.	3	juv. ein junges in der Gattung ein fauch.
2.	—	Haliaeetus. 1 mac. 1.	2	das mac. einjährig getödtet.
3.	—	Milvus. 1.	1.	
4.	—	Buteo. 1. 1.	2.	juv. einjährig getödtet.
5.	—	Albidus. 1.	1.	
6.	—	Opivorus. 1.	1.	
7.	—	Lagopus. 1. 1.	2	das mac. im Sommer gefangen.
8.	—	Uraginosus. 1.	1.	
9.	—	Cyanus. 1 mac.	1	juv. Moment d. Einfahrt in den C. a. s.
10.	—	rufus. 2. 2.	4	ein junges ein jährig und ein im Winter gefangen.
11.	—	palumbarius. 1.	1	juv. jährig getödtet.
12.	—	nifus. 3. 3.	6	juv. zwei jährig und ein im Winter gefangen.
13.	—	subbutec. 1. 1. 1. 1. 1. 1.	3.	juv. jährig getödtet.
14.	—	caesius. 1.	1.	
15.	—	tinunculus. 1. 1.	2	

Abb. 141: Erste Seite des Verzeichnisses der Oppermannschen Sammlung aus dem Jahr 1826, mit dem sich dieser an den Oldenburger Herzog 1827 zwecks Verkauf wandte^{*161}.

über kunstgemäßes
Ausstopfen der Thiere,
 besonders
der Vögel,
 oder
naturgetreues Nachbilden der Vögel,
 mittelst ihrer abgezogenen Häute,
 durch eine dazu
 neu ermittelte Methode und Verfahrungsweise,
 erläutert durch Zeichnungen,
 zum
U n t e r r i c h t
 für
 Liebhaber dieser Kunstarbeit.
 Von
Dr. O. C. Oppermann,
 Kreisphysicus zu Delmenhorst im Großherzogthum Oldenburg.

Delmenhorst, 1835.
 Gedruckt von Johann Hinrich Riedel.

Abb. 142: In diesem Buch stellt Oppermann neuartige Präparationsmethoden unter Verwendung von Torf vor.

und in dem seine Liebe zu den Vögeln besonders zum Ausdruck kommt. Er war der erste, der den heimischen konsistenten und leichten Torf zum Ausstopfen verwendete, was sich als ein wesentlicher Fortschritt



Abb. 143: Ein besonderer Schatz im Oldenburger Museum: Das Ei des ausgestorbenen Riesenalken (Foto U. Beichle, MMNO).

erwies und als Vorläufer der modernen Tierpräparation mit Dermoplastiken angesehen werden kann (PIECHOCKI 1982, FUHRMANN & RITZAU 2011). Oppermann setzte sich auch in Eingaben an die herzogliche Regierung für die Umgestaltung des einstigen Jagdgeheges (Tiergarten) der Delmenhorster Grafen in eine Grünanlage mit schönen Bäumen ein. Oppermann hatte sich sonst seit seiner Ansiedlung in Delmenhorst auch mit großem Erfolg der Erforschung der heimischen Tierwelt gewidmet. Unter den Vögeln der Sammlung sind ein im Tiergarten von Delmenhorst erlegter Grauspecht, eine von ihm ebenfalls bei Delmenhorst geschossene Spurbereule, ein Schwarzstorch von einem Horst bei Harpstedt und drei Bartmeisen, die Oppermann in den 1830er Jahren aus einem Trupp von 9 Vögeln im Stedingerland (Kr. Wesermarsch) geschossen hatte, besonders bemerkenswert. Einen weiteren Schwarzstorch hat Oppermann übrigens dem Pariser Museum geschickt. So weitläufig waren also die Beziehungen dieses rührigen Naturforschers. Oppermann starb am 28.12.1851 in Delmenhorst.

Zum Kustos des neuen Naturhistorischen Museums wurde Carl Friedrich Wiepken (siehe diesen) ernannt. Weitere wertvolle Belege heimischer Vögel aus der Zeit vor 1850 im Museum sind ein Steinadler, von vor 1820 aus dem Barneführer Holz (Kr. Oldenburg), eine Zwergtrappe von 1844 (juv. Weibchen bei Vechta), ein oder zwei Uhus, die 1828 bzw. in den 1830er Jahren im Barneführer Holz erlegt wurden und zwei diesj. Bechsteindrosseln von 1839 (WIEPKEN & GREVE 1876, KRÜGER 1994). Einen besonderen Glücksgriff tat Wiepken, als es ihm um 1839 gelang, eine Eiersammlung des Kieleser Juristen Carl Julian Graba (1799-1874) für 30 Taler anzukaufen (TANTZEN 1950). Graba hatte 1828 eine längere Reise zu den Färöer-Inseln unternommen und war durch die Veröffentlichung eines umfassenden ornithologischen Tagebuchs 1830 bekannt geworden. Später wandte sich Graba von der Ornithologie ab und widmete sich juristischen und schöngeistigen Themen (MÜLLER 2000). In Grabas Eiersammlung befand sich als ganz großer Schatz ein Ei des ausgestorbenen Riesenalken. Das Ei stammte von einem zuvor erschlagenen Weibchen, dessen Präparat sich heute in der Universitätssammlung von Breslau befindet (FUHRMANN & RITZAU 2011, siehe auch die dortige Abbildung des Eies). Nach diesem Ei wurde die Tafel im Band 12 von Naumanns „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“ (1897-1905) ausgeführt. Nur noch drei weitere Eier waren überhaupt in Deutschland bekannt. Eier des Riesenalken sind eine so große Rarität, dass der hoch vermögende Eiersammler Alexander Koenig um 1905 je 5600 Mark für den Ankauf von zwei Eiern bezahlte (KOENIG 1931/32). Im Eierkatalog 1894/95 des Berliner Naturalienhändlers Hermann Rolle wurde der Preis des Eies vom Riesenalk mit 4200-5000 Mark angegeben und war damit 100mal teurer als das nächst teure Ei, nämlich das des Bartgeiers. Auch einen ausgestopften Riesenalken, der wohl 1840/41 erbeutet wurde, konnte Wiepken erwerben, und zwar 1846 vom Hamburger Naturalienhändler Salmin^{*161}.

2.9 Die Sammlung im Museum der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden

Die Naturforschende Gesellschaft zu Emden wurde 1814 zunächst unter dem niederländischen Namen „Naturkundig Genootschap te Emden“ gegründet, da diese

Sprache seinerzeit in der Stadt die offizielle Amtssprache war. 1820 erhielt der Verein seinen jetzigen deutschen Namen. Er ist einer der ältesten noch bestehenden naturwissenschaftlichen Vereine in Deutschland. Ziel war wie bei den ähnlich gearteten Vereinen in Bremen und Hannover der Aufbau von Sammlungen und die Errichtung eines Museums. Vögel wurden von Anfang an gesammelt. Schon in der dritten Vereinssitzung 1815 erhielt die Gesellschaft die ersten sieben Vögel als Geschenk (FRANCKENSTEIN 1915). 1825 kam eine Kollektion brasilianischer Vögel hinzu, die der Prinz Maximilian zu Neuwied dem Museum als Geschenk überwiesen hatte (MEIER 1864). Dieser berühmte frühe Forschungsreisende und Ehrenmitglied der DOG hatte 1815-1817 eine Expedition in den Südosten Brasiliens unternommen (GEBHARDT 1964). 1830 erhielt man von Wenckebach aus Upgant eine Reihe ausgestopfter (wohl heimischer) Vögel. 1838 schenkt J. G. Kramer aus Paramaribo, der Hauptstadt der damals niederländischen Kolonie Surinam, 112 Vögel. Dann werden die Sammlungen immer umfangreicher. Ähnlich wie das Bremer Museum profitierte dasjenige in Emden vom internationalen Seeschiffsverkehr durch Geschenke von Kapitänen oder von im Ausland lebenden Ostfriesen. Im Jahresbericht der Gesellschaft für 1854 wird erwähnt, dass die Vogelsammlung von Dr. Busch entsprechend dem Reichenbachschen Vogelwerk geordnet worden sei. Einige Spezies mussten damals unbestimmt bleiben, da das genannte Werk noch nicht vollständig erschienen war. Einen Sammlungskatalog wollte man damals noch nicht herausgeben, da die Sammlung einheimischer Vögel noch mancher Ergänzungen bedurfte^{*163}. Man sei aber doch in der Lage, einen Doublettentausch von Vögeln einzuleiten. In der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen wird als „Stammkörper der Museumssammlung“ diejenige des Predigers Wenz bezeichnet, der sich um den naturgeschichtlichen Unterricht in seiner Heimatstadt verdient gemacht habe und dessen Sammlung besonders reich an Säugetieren, Vögeln und Insekten war (MEIER 1864). Geschenke erhielt die Gesellschaft auch mehrfach von dem seinerzeit sehr bekannten westfälischen Pfarrer und Ornithologen Heinrich Anton Bolsmann (1809-1880) aus Gimblete. Die Ornithologie und die Zoologie überhaupt gehörte nicht zu den wissenschaftlichen Schwerpunkten der Naturforschenden Gesellschaft. Physik, Chemie und Meteorologie standen an vorderster Stelle. Ornithologische Themen fehlten daher, abgesehen von kleineren Notizen, in den Vereinspublikationen. Dies änderte sich erst, als Otto Leege (siehe diesen) Ende des 19. Jahrhunderts in Ostfriesland tätig wurde.

2.10 Stillstand in der niedersächsischen Ornithologie in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts

Während durch die schon genannten Werke von Naumann und Brehm die deutsche Ornithologie in diesem Zeitraum große Fortschritte machte und aus weiten Landesteilen schon recht gute avifaunistische Übersichten vorlagen, verlautete aus Niedersachsen nichts Bedeutendes. Immerhin war im benachbarten Mecklenburg durch SIEMSEN schon 1794 eine erste Landesavifauna erschienen und für Schlesien legte GLOGER (1833) bereits die dritte Avifauna vor. Blumenbach, der weitere Ausgaben seiner Naturgeschichte herausgab, gelang es offenbar nicht wie in seiner Frühzeit, der

Ornithologie in Niedersachsen entscheidende Impulse zu geben. Über die Vogelwelt so ferner Gebiete wie Island und Kurland (Lettland) wusste der ornithologisch interessierte deutschsprachige Leser durch die Arbeiten von FABER (1822, 1826/27) und BESEKE (1792 bzw. 1821) schon mehr als über die Vögel der niedersächsischen Küste. Der Bremer Mediziner Philipp C. Heineken (1789-1871) veröffentlichte am Schluss des zweiten Bandes seines Werkes „Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet in topographischer, medizinischer und naturhistorischer Hinsicht“ ein „Systematisches Verzeichniß der in der Umgegend von Bremen vorkommenden Thiere und wildwachsenden Pflanzen“, das auch eine Liste von Vögeln enthält. Bei der Zusammenstellung ist auch der schon genannte Dr. Oppermann aus Delmenhorst hilfreich gewesen. Da die Grenzen des behandelten Gebietes ziemlich unbestimmt sind (Umkreis von drei deutschen Meilen) und keine weiteren Informationen außer den Artnamen gegeben werden, ist diese Liste wenig brauchbar, was auch für eine ähnlich geartete Liste für Hamburg (SCHMIDT 1830, vgl. HOLZAPFEL, HÜPPOPP & MULSOW 1984) gilt. Die Hamburger Aufstellung bezeichnete KROHN aufgrund der vielen Fehler später als „*entsetzliche Liste*“ (BAUM 1984). Die Bremer Liste kommentierte der Bremer Botaniker FOCKE (1889) so: „*Leider ist die wissenschaftliche Brauchbarkeit dieser Arbeit eine sehr beschränkte, weil alle Angaben über die Art des Vorkommens, über den Finder und die Bestimmung fehlen, so wie weil die schliessliche Zusammenstellung, wenigstens in den meisten Ordnungen, ohne jede kritische Sichtung erfolgt zu sein scheint*“. Für Bremen zitiert FOCKE (1889) den schon genannten Heineken mit einer Klage über die Geringschätzung höherer geistiger Ausbildung. Die Vorlesungen der Museums-Gesellschaft hörten nach 1830 fast ganz auf. Das Allgemeinwissen der Kaufleute war zur Blütezeit des Museums von 1776-1812 höher als in der Zeit nach den Napoleonischen Kriegen. FOCKE (1889) führt dies auf den zunehmenden Erwerbssinn der Kaufmannschaft, als Folge eines durch den zunehmenden Seeverkehr mit Nordamerika geförderten amerikanischen Einflusses, zurück. Dies ist vielleicht der Grund dafür, dass auch in Hamburg eine intensivere Beschäftigung mit der Ornithologie trotz zahlreicher Naturalienkabinette erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr zögernd beginnt (vgl. HOLZAPFEL, HÜPPOPP & MULSOW 1984). Immerhin wurde hier 1837 der „Naturwissenschaftliche Verein in Hamburg“ gegründet, der aber in ornithologischer Hinsicht bis etwa 1930 kaum wirksam wurde, wie ein Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus den Jahren 1837 bis 1937 ausweist (CARPIE 1937). Neben einer Arbeit über die Mechanik des Vogelfluges von 1896 stammt die einzige ornithologische Veröffentlichung vor 1929 von dem bekannten Bremer Ornithologen Gustav Hartlaub (siehe diesen). Für den Bereich Ornithologie im 1839 gegründeten Vereinsmuseum war ein gewisser P. F. Roeding zuständig (DOERMER 1937). In Bremen trat mit der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1844, für die eigens eine Ausstellung naturwissenschaftlich interessanter Gegenstände organisiert worden war, eine Wende ein und dies gilt auch für andere Teile Niedersachsens, wo um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Aufschwung der Ornithologie spürbar wird, wovon im nächsten Hauptabschnitt zu sprechen sein wird.

Auch in der Stadt Hannover war der Niedergang des naturwissenschaftlichen Interesses in den 1820er

und 1830er Jahren wie erwähnt spürbar (WÄCHTER 1840, HORST 1972). Wie in Bremen kam die Vortragstätigkeit der Naturhistorischen Gesellschaft zeitweise fast zum Erliegen. Wenig erfolgreich waren die Bemühungen WÄCHTERS (1840), des ersten Chronisten der Gesellschaft, „die Naturbeschreibung des Landes rege zu machen“. Erst nach 1848 setzte hier wieder eine Wende ein. Auch die Göttinger Universität litt in diesem Zeitraum unter einer gewissen Auszehrung und einem Rückgang der Zahl der Studenten (EHLERS 1901).

Wesentlich gehaltvoller als die Vogellisten von Bremen und Hamburg ist diejenige von **Wilhelm Saxesen** (1792-1850) über die Vögel des Harzes. Dieser war nach einer Ausbildung an der Dresdener Kunstakademie als Lehrer für Naturgeschichte an der Berg- und Forstschule in Clausthal von 1826 bis 1842 tätig. Saxesens Übersicht über die Flora und Fauna, die im vierten Abschnitt einer Monographie des Harzes (ZIMMERMANN 1834) erschien, richtete sich auch an Sammler, die das Gebirge besuchen wollten. Gleichwohl gilt für diese Liste, „dass es noch an den nöthigen Beobachtungen fehlt, um über die Oertlichkeit und Zeit des Aufenthaltes und die Oeconomie der Vögel des Harzes etwas Genügendes zu sagen“, wie Saxesen bemerkt. Er nennt ein Brutvorkommen des Wanderfalken an den Rehberger Felsen (bei St. Andreasberg) und andernorts, führt als erster Raufuß- und Sperlingskauz auf – beide Arten verschwanden später für längere Zeit –, berichtet erstmals für Niedersachsen von einem Einflug des Bindenkreuzschnabels angeblich 1827/28 im Oberharz und führt (zu Recht?) auch den Kiefernkreuzschnabel mit dem örtlichen Namen „Krüni“ an. Sehr bemerkenswert ist die Erwähnung des einmaligen Fanges eines Steinsperlings bei Altenau. Faunistisch wichtig sind auch seine Angaben über die Brutvorkommen des Auerhuhns, die Abnahme des Haselhuhns (vorher gutes Vorkommen bei St. Andreasberg) und einen Brutplatz des Schwarzstorches. Der Schwarzspecht war noch selten und der Haussperling soll vor ungefähr 50 Jahren noch nicht am Oberharze gewesen sein, berichtet Saxesen. Die alte Singvogelfangtradition, wovon im ersten Hauptabschnitt bereits berichtet wurde, findet mehrfache Erwähnung. Weitere ornithologische Veröffentlichungen Saxesens sind nicht bekannt. Der ursprüngliche Apotheker war wohl mehr Entomologe und bearbeitete die Kleinschmetterlinge für ein Werk über Forstinsekten von RATZEBURG (1839). Er ging vom Harz nach Kiel, wo er auch im Ruhestand lebte. Einige Angaben Saxesens gehen auf den Clausthaler Arzt **Karl Friedrich Eduard Mehli**s (1796-1832) zurück. Dieser hatte in Göttingen Medizin studiert und wurde dann Bergarzt und Lehrer an der



Abb. 144: Die Bekassine war im 19. Jahrhundert im nördlichen Niedersachsen so häufig, dass sie von Jägern massenhaft erlegt wurde (gemalt von R. Nagel; zusammen mit Doppelschnepfen).

Berg- und Forstschule seiner Heimatstadt (GEBHARDT 1970). Er gründete ein Naturalienkabinett für die Schule und trat mit Johann Friedrich Naumann in Briefkontakt. Durch diesen noch im Naumann-Museum erhaltenen Briefwechsel (STRESEMANN 1953) erfährt man von Einzelheiten über das Vorkommen des Haselhuhns im Harz und das einmalige Vorkommen des Steinsperlings, der im November 1828 in Leimruten gefangen und mehrere Wochen im Käfig gehalten wurde. Die Bindenkreuzschnäbel sind im September 1826 zusammen mit Fichtenkreuzschnäbeln erschienen, und 80-100 Stück sind auf Vogelherden und in Leimruten gefangen worden. Im gleichen Jahr hatte auch C. L. Brehm sieben dieser Vögel aus dem Thüringer Wald erhalten (HILDEBRANDT & SEMMLER 1975). 1830 hatte Mehli 14 Tage auf Helgoland zugebracht und Naumann erstmalig auf den interessanten Vogelfelsen aufmerksam gemacht. Gegen Brehms Artenaufsplitterung stritt der geschulte Anatom heftig. Dessen 1832 veröffentlichtes Handbuch nannte er in einem Brief an Naumann ein „monstrum horribile aspectu, wenn auch von gewisser Seite schätzens- und beachtenswert“. Mehli hatte für die Clausthaler Sammlung einen Riesenalk aus Island erhalten, der später nach Hannover in das Landesmuseum gelangte, wo er heute noch steht (BLASIUS 1884, STRESEMANN 1967).

Einige interessante Angaben sind noch dem oldenburgischen Forstmann **Karl Friedrich Claus Baur** (1802-1876) zu verdanken, der 1842 eine Forststatistik der

deutschen Bundesstaaten veröffentlichte, die 1981 von SCHWENK bearbeitet und neu herausgegeben wurde. Sie betreffen zum Beispiel das Vorkommen des Auerhuhns im Harz und Solling und das von Birkhühnern, Reihern und Bekassinen im Oldenburgischen. Letztere Art war seinerzeit sehr häufig und wurde von manchen Jägern „zu Hunderten“ erlegt.

2.11 Ein Stubenvogelbuch gibt Aufschluss über die Singvogelwelt der ostfriesischen Geest

Die Haltung von Stubenvögeln war zum Beginn des 19. Jahrhunderts bereits weit verbreitet, wovon eine ganze Reihe über dieses Thema zu jener Zeit erschienener Bücher zeugt (siehe SCHLENKER 2004). Unter diesen ist für den hier behandelten Raum ein Buch des Ornithologen **Dr. phil. Carl Friedrich Wilhelm Siedhof** hervorzuheben, der kurz vor 1800 in Thüringen geboren wurde, wo er in einem Dorf auf der Hainleite, einem Gebirge in Norden des Landes, aufwuchs. Über Oldenburg kam Siedhof 1822 als Privatlehrer nach Weener und wurde 1824 Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden. Ab 1825 wirkte er als Konrektor in Leer und kam schließlich 1832 an das Gymnasium Ulricianum in Aurich, wo er ein Jahresgehalt von 600 Talern sowie freie Wohnung erhielt und ab 1834 den Titel Rektor führte (SCHRÖDER 1993, RINGLEBEN 1989, GEBHARDT 1970). Neben seinen umfassenden philologischen und pädagogischen Interessen, denen er zahlreiche Veröffentlichungen widmete, beschäftigte er sich mit den gesamten Naturwissenschaften. So hielt er Vorlesungen in Physik, baute selbst „Elektrisierungsmaschinen“ und veröffentlichte naturhistorische Beiträge, z. B. über die Schlangen Ostfrieslands. In seiner Auricher Zeit widmete er sich mehr und mehr der Ornithologie, die ihn schon in seiner Jugendzeit beschäftigt hatte. Dabei hatte er kein Interesse an der Systematik und dem Studium von Vogelbälgen, was seiner Meinung nach bei den Ornithologen fast nur betrieben wurde, sondern an lebenden Vögeln wollte er seine Studien betreiben. Zu diesem Zwecke beschaffte er sich eine große Zahl von Stubenvögeln und meinte schließlich: „*Außer Bechstein und Gourcy-Droitaumont dürfte schwerlich ein Deutscher mehr lebendige Vögel gehabt haben als ich*“. Die Stubenvögel erhielt er einerseits durch Fang mit eigens dafür gebauten Gerätschaften, die er mit behördlicher Genehmigung auch in den Gehölzen der Auricher Umgebung, vor allem dem bei Egels, aufstellen durfte. Andererseits kaufte er sie von Harzer Vogelhändlern, von denen seinerzeit alljährlich mindestens drei in Ostfriesland erschienen. Das Interesse an Stubenvögeln muss also damals in Ostfriesland beachtlich gewesen sein. Besonders schätzten die Vogelhalter die im Heidegestrüpp der Moore nistenden Bluthänflinge, die angeblich besonders schön singen konnten. Nicht immer ging es bei dem Vogelhandel ehrlich zu. So wurden auch schon einmal im Harz gefangene Bergfinken an Unkundige als „Bergnachtigallen“ verkauft. Von den Harzer Vogelhändlern erhielt Siedhof Informationen über das dortige Vogelleben, so zum Vorkommen der ihm unbekannteren Wasseramsel, die am Harz häufig sei und an der Leine nicht selten brüte. Ferner erwähnt Siedhof, dass Nistkästen für Stare in Ostfriesland häufig an den Häusern angebracht seien.

Unter seinen Stubenvögeln liebte er ganz besonders die Nachtigall. Einen Vogel hielt er sogar neun Jahre

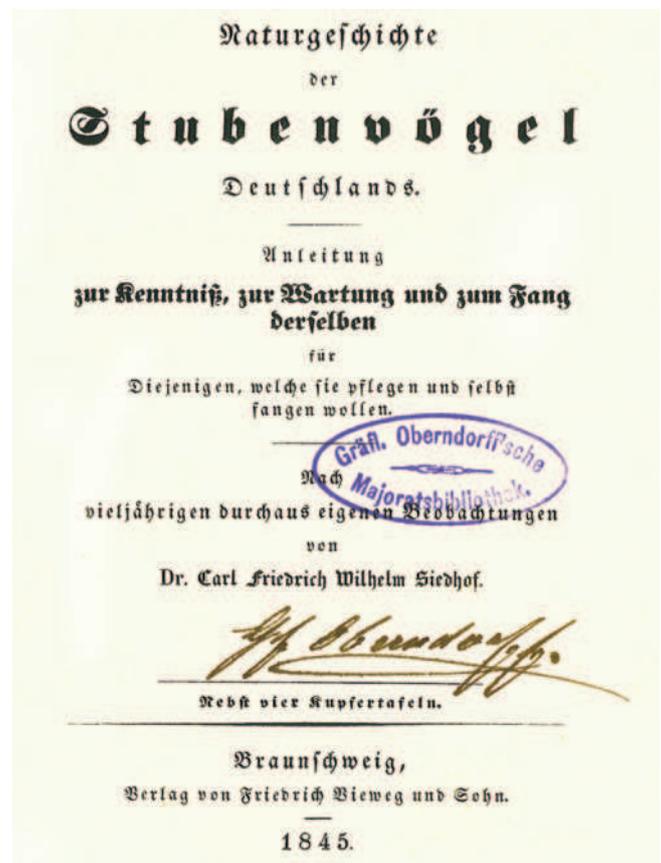


Abb. 145: Titelblatt des Stubenvogelbuches von C. F. W. Siedhof.

(ein Bekannter von ihm habe eine Nachtigall sogar 25 Jahre gehabt, was übrigens dem zweithöchsten jemals gemeldeten Lebensalter entspricht, GLUTZ VON BLOTZHEIM & BAUER 11, 1988). An der Nachtigall testete Siedhof unter Hinweis auf die schon erwähnten Versuche Lichtenbergs das Zählvermögen. Auch den Neuntöter schätzte er sehr. Ihn fütterte er vorzugsweise mit den in den ostfriesischen Bäckereien damals häufigen Küchenschaben. Einer Elster brachte er das Sprechen bei und diese soll wiederum auch einem Roten Ara (*Ara macao*) das Sprechen beigebracht haben. Diesen Ara hatte Siedhof als Geschenk bekommen. Sonst hielt er wohl, den Kanarienvogel ausgenommen, keine exotischen Vögel. An seinen Stubenvögeln studierte Siedhof vor allem Nahrung, Mauser und Gesang, wobei er, wie er selbst sagt, wissenschaftliche Zwecke verfolgte, wenn auch – er war ja Philologe – als Laie („*Dilettant*“). Intensiven Briefwechsel pflegte er mit Christian Ludwig Brehm, den er als innigen Freund bezeichnete, auf dessen Freundschaft er stolz sei. Von ihm erhielt er einmal eine ausgestopfte Bergstelze. Später hatte er auch Briefkontakt mit dessen Sohn Alfred Edmund Brehm, der in seinem „*Thierleben*“¹⁶⁴ Siedhof zitiert. Weiterer Briefpartner war der Thüringer Philologe und Naturgeschichtslehrer Harald Othmar Lenz (1798-1870). Auch den Delmenhorster Arzt Dr. Oppermann (siehe diesen) nannte Siedhof einen Freund.

Nachdem Siedhof bereits kurze Mitteilungen 1842 in der naturwissenschaftlichen Zeitschrift *Isis* und in der Lokalzeitung *Frisia* veröffentlichte hatte, legte er seine umfangreichen, manches Neue bietenden Erfahrungen 1845 in einem Buch mit dem Titel „*Naturgeschichte der Stubenvögel Deutschlands. Anleitung zur Kenntniß, zur Wartung, und zum Fang derselben für Diejenigen, welche sie pflegen und selbst fangen wollen. Nach vieljährigen durchaus eigenen Beobachtungen*“ vor. Er wollte

mit diesem 360 Seiten und vier Kupfertafeln (von Käfigen und Fanggeräten) umfassenden Buch nicht nur praktische Tipps für Vogelhalter geben, sondern über die Lebensweise der Vögel insgesamt informieren und damit der unglaublich großen Unkenntnis seiner Mitbürger über die Tierwelt entgegenzutreten. So berichtet er, dass selbst Jagdliebhaber kaum mehr als einen Hasen und ein Rebhuhn kennen. Von großer Bedeutung ist, dass er in seinem Buch neben vielen kulturhistorisch interessanten Anmerkungen, von denen einige bereits oben wiedergegeben wurden, auch über seine feldornithologischen Erfahrungen aus der Auricher Umgebung bei den meisten genannten Arten berichtet. Dadurch erhält man bereits einen guten Eindruck von der Singvogelfauna, die für die damaligen Verhältnisse der ostfriesischen Geest- und Moorgebiete typisch gewesen sein dürfte. So war Siedhof Zeitzeuge des Einwanderungsprozesses der Haubenlerche, die den um 1840 angelegten Chausseen folgte. Der Hausrotschwanz war damals noch nicht eingewandert, was übrigens auch für Delmenhorst galt, da Oppermann sich zum Ausstopfen extra ein Exemplar aus Westfalen besorgen musste, wie Siedhof mitteilt. Weitere fehlende Arten waren Hohltaube (wegen des Fehlens alter Waldungen), Wiedehopf (im Oldenburgischen noch vorkommend), Gebirgstelze, Brachpieper, Blaukehlchen (aber Brut bei Delmenhorst erwähnt), Schwarzkehlchen, Haubenmeise, Kernbeißer (nur einmal in Dohnen gefangen) und Gimpel (als Gastvogel häufig). Die Amsel – damals noch scheuer Waldvogel – war so selten, dass Siedhof nur drei Brutpaare in der Auricher Gegend kannte. Von dieser Art führt er ein Zugvorkommen vor allem von den Inseln an. Häufig waren u. a. Nachtigall (Brut auch in Fichtendickichten), Trauerschnäpper, Pirol, Grauammer, Berghänflinge im Winter und besonders dann auch die Feldlerche. Diese Art wurde bei Schneefall im Winter massenhaft gefangen und für Pfennigbeträge verkauft. Beim Fang war das Fliegenlassen eines Falken hilfreich. Regelmäßig traf Siedhof die Sperbergrasmücke an, deren Nest bei Egels er um 1837 fand. Invasionsartiges Auftreten meldet er von Kreuzschnäbeln im August 1838, Tannenhähern 1844 und Schneeammern im Winter 1843/44 sowie einen Massenzug von Tausenden Rotkehlchen im Forst Egels am 19.3.1841, die am folgenden Tag bereits abgezogen waren. Als Seltenheiten fing er je einmal einen Halsbandschnäpper und eine Spornammer sowie zweimal unbekannte Drosselvögel, von denen er eine fünf Jahre im Käfig hielt. Diese wollte er nach deren Tod Brehm schicken, was jedoch nicht gelang.

Seinen naturkundlichen Interessen ging Siedhof auch auf Reisen nach. So verbrachte er einmal den ganzen Monat September auf Spiekeroog. 1843 reiste er in die Umgebung von Wiesbaden und wanderte wohl im gleichen Jahr im Schweizer Jura.

In seinem Buch, von dem es zwei Ausgaben gibt (SCHLENKER 2004), lernt man Siedhof als begeisterten Naturfreund und warmherzigen Vogelfreund kennen. Er hat zwar das Halten von Vögeln in Käfigen gerechtfertigt, da die Vögel dort gut gepflegt würden, stand aber dem Töten von Vögeln im größeren Umfang sehr kritisch gegenüber. So beschwert er sich über Massenfang von Vögeln zu kulinarischen Zwecken in Italien und dem Tessin (weshalb die Schweiz so vogelarm sei). Er setzt sich aber auch für ein Verbot des Drossel- und Finkenfangs in Deutschland ein. Die grausame Behandlung von Tieren in der Landwirtschaft wie zum Beispiel das Gänsestopfen waren ihm ein Gräuel. Das Töten von

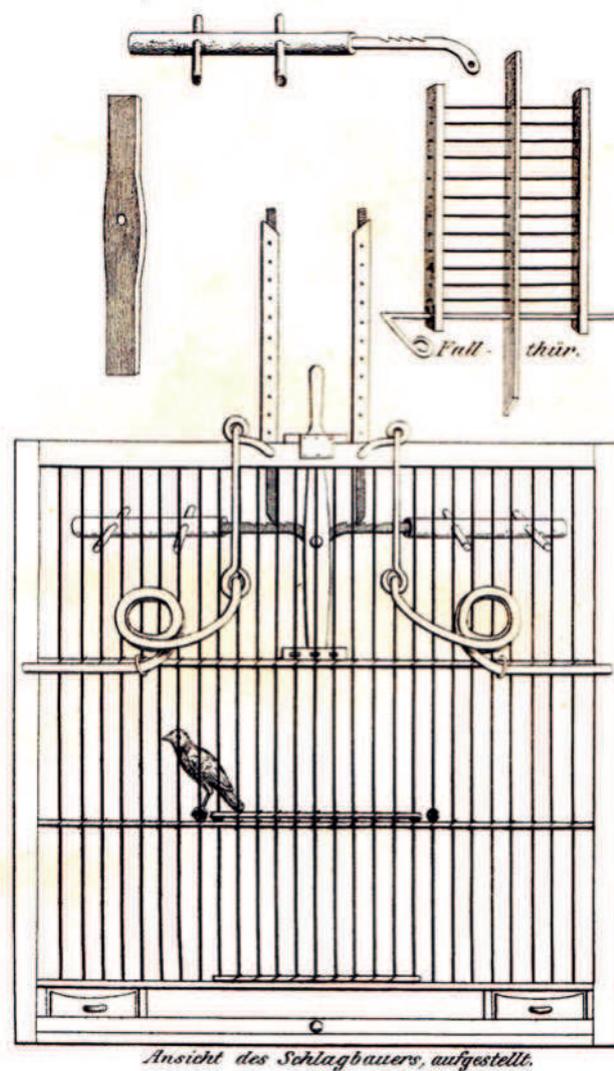


Abb. 146: Kupfertafel aus Siedhofs Stubenvogelbuch.

Tieren für wissenschaftliche Zwecke hielt er auch nur mit Einschränkungen für gerechtfertigt. Er selbst schoss nur selten Vögel. Dohlen und Saatkrähen seien als nützliche Vögel zu schützen. Auch die allorts verfeimten Sperlinge (siehe Abschnitt 1.2.2) fanden in ihm einen Fürsprecher. Man sollte sie nicht rücksichtslos verfolgen, da sie wegen der Vertilgung von Raupen nützlich seien. Schließlich meint er: „Nachtigall und Sperber haben als lebendige Geschöpfe ganz dieselbe Berechtigung zu leben“. Mit dieser Aussage war er auch manchen Vogelschützern 100 Jahre voraus.

Nicht alle Singvögel kannte er aus eigener Anschauung wirklich gut, z. B. die Rohrsänger, wie er selbst kennt. So wollte er sich im Frühjahr und Sommer 1845 dieser Vogelgruppe besonders widmen. Auch beabsichtigte er, einer Meldung vom Vorkommen grünköpfiger Schafstelzen (*M. f. flava*) in einem Moor bei Aurich nachzugehen und nach Bartmeisenvorkommen in den großen Schilfwäldern auf den Emsinseln zu forschen.

Dies alles konnte er nicht mehr verwirklichen. Es traf ihn ein schwerer Schicksalsschlag. Auf Grund einer hohen Verschuldung musste er 1845 seinen Beruf aufgeben, wobei er als Abfindung 400 Taler erhielt. Es war ihm seitens des Kgl. Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten geraten worden, nach Amerika auszuwandern, was er mit seiner ganzen Familie unverzüglich tat, da er sonst mit seinen vier Kindern der Armenkasse in Aurich zur Last gefallen wäre. Dort gründete er schon 1846 in Massachusetts eine Privatschule

und traf im gleichen Jahr mit dem bekannten amerikanischen Ornithologen Spencer Fullerton Baird zusammen. 1848 meldete er sich mit einem naturgeschichtlichen Beitrag aus seiner neuen Heimat in der Zeitschrift „Isis“ zu Wort, blieb bis 1850 korrespondierendes Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden und hat noch bis mindestens 1867 gelebt (SCHRÖDER 1993). 1868 wird er noch als Corresponding Member der Boston Society of Natural History aufgeführt.

2.12 Georg Landau und seine Bedeutung für die Ornithologie in Niedersachsen

Der im ersten Hauptabschnitt mehrfach zitierte **Georg Christian Landau** wurde am 26.10.1807 in Kassel geboren. Er arbeitete in der dortigen Bibliothek und im Archiv und interessierte sich vor allem für die hessische Geschichte (GEBHARDT 1964). Für seine wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete des Sammelns und Ordnen geschichtlicher Daten zeichnete ihn die Universität Marburg mit dem Dr. h. c. aus.



Abb. 147: Georg Christian Landau (1807-1865) forschte in alten Archiven nach Unterlagen über Vogelvorkommen (aus GEBHARDT & SUNKEL 1954).

Er muss irgendwelche stillen Beziehungen zu den Vögeln und der Jagd gehabt haben, schreibt GEBHARDT (1964). Dies zeigt sein Hauptwerk „Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in Deutschland – Die Geschichte der Jagd und der Falknerei in beiden Hessen“, das 1849 in Kassel erschien, dort auch 1992 nachgedruckt wurde und 340 Seiten umfasst. Äußerst emsig hat Landau aus alten Archiven jagdgeschichtliche Fakten zusammengetragen. Auf 57 Seiten ist die Verbreitung der für die Jagd wichtigen Vögel dargestellt. Sie hat den Charakter einer faunistischen Übersicht über diese Vögel in Hessen.

Wie aus den bisherigen Ausführungen schon hervorgeht, hat Landaus Werk für Niedersachsen einerseits erhebliche Bedeutung, weil es in Bezug auf die Jagd und die Falknerei immer wieder Beziehungen zwischen hessischen und niedersächsischen Herrscherhäusern gab, andererseits zu Landaus Zeiten niedersächsische Exklaven, nämlich die Grafschaft Schaumburg (Südteil des

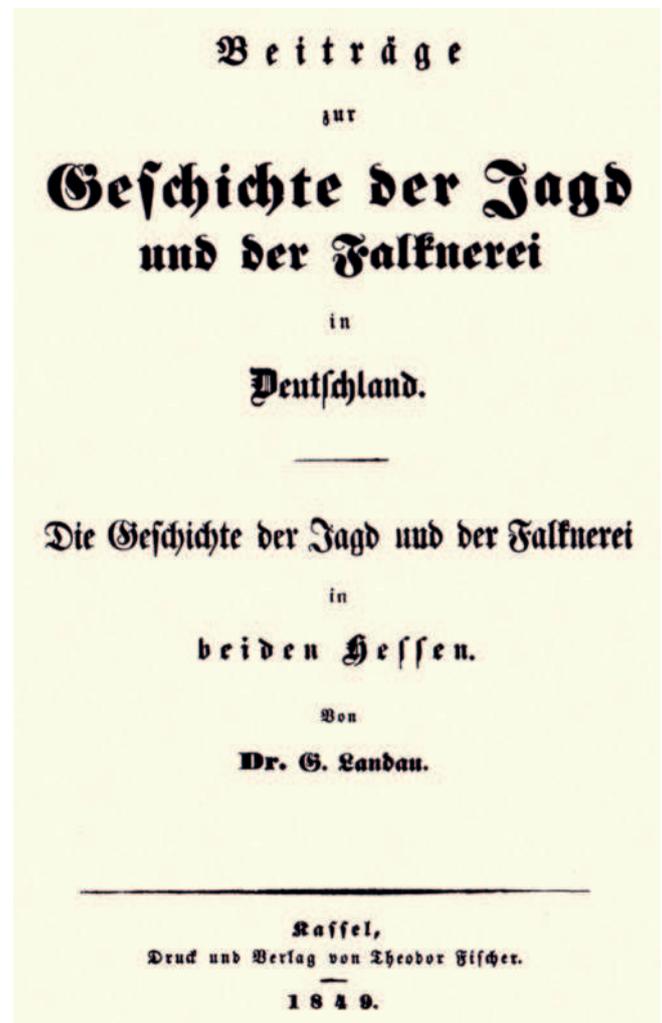


Abb. 148: Da die Landgrafschaft Kassel seinerzeit auch heute niedersächsische Gebiete umfasste, sind in Landaus Buch auch für Niedersachsen wertvolle ornithologische Informationen enthalten.

heutigen Kr. Schaumburg) und die Ämter Uchte (Kr. Nienburg), Auburg und Freudental (Kr. Diepholz) zur Landgrafschaft Hessen-Kassel gehörten und deshalb von ihm berücksichtigt wurden. Im Schaumburger Gebiet fand Landau in dem vogelkundlich bewanderten Juristen **Hermann Kersting** (1811-1863), der von 1836 bis 1845 außerordentlicher Assessor am Obergericht in Rinteln war, einen wichtigen Gewährsmann. Auf seine Angaben zur Verbreitung der Vogelarten stützt sich Landau immer wieder. Kersting hat übrigens auch eigene kleine Notizen über den Zug und Winteraufenthalt der Vögel bei Rinteln veröffentlicht, und zwar 1844-1847 in den Berichten des Vereins für Naturkunde in Kassel. Er erwähnt günstige Jagdverhältnisse in sumpfigen und überschwemmten Wiesen an der Weser, wo er auch die Krickente als Brutvogel angibt. Sein Interesse galt dem Zusammenhang zwischen dem Vogelzug und den Witterungsverhältnissen, wobei er vor allem den harten Winter 1844/45 mit dem milden 1845/46 verglich. Zu diesem Zweck hat er vor allem seine Erstbeobachtungsdaten notiert, in den Jahren 1845/46 von insgesamt 87 Arten. Solche Daten liegen damit erstmals für ein niedersächsisches Gebiet vor. Sie stehen im Zusammenhang mit entsprechenden Beobachtungen des seinerzeit bekannten Kasseler Ornithologen Eduard Sezekorn (1796-1869), der später (1867) eine zusammenhängende Datenreihe zum Vogelzug bei Kassel von 1845-1865 veröffentlichte. Schon 1851 hatte Sezekorns Mitarbeiter Wilhelm Schwab als Anhang zu seiner

„Geographischen Naturkunde von Kurhessen“ „Beobachtungen über die Zeit der Ankunft einiger Zugvögel bei Kassel, Rotenburg und Rinteln“, zusammengestellt von einigen Mitgliedern des Kasseler Vereins, veröffentlicht (GEBHARD & SUNKEL 1954). Die Rintelner Beobachtungen stammen mit Sicherheit von Kersting. Als Besonderheiten werden von Kersting Singschwan („*cygnus xanthorinus*“ 1.-20.3.1845), Wasserpieper und Großtrappe (15.1. u. 19.2.1846, also in dem milderen Winter) genannt. 1854 gab Kersting in Rinteln ein Buch mit dem Titel „Forst-, Jagd- und Fischereivergehen nach Kurhessischem Recht“ heraus. Der Sohn eines Oberfinanzrates in Kassel, beendete seine juristische Karriere als Direktor des Kriminalgerichtes in Fulda, wo er im Alter von nur 52 Jahren verstarb.

Für das Uchter Gebiet ist besonders Landaus Schilderung des Ortolanfanges bedeutend (siehe Abschnitt I.1.5). Das Werk Landaus ist in der Avifaunistik Niedersachsens früher, offenbar weil die territorialen Zugehörigkeiten in Vergessenheit geraten waren, viel zu wenig genutzt worden, was sich erst in den jüngsten Bänden der jetzigen Avifauna geändert hat. Erstaunlich ist auch, dass der in historischer Hinsicht akribisch arbeitende Kummerloeve (siehe diesen) Landaus Werk für seine Ortolanarbeit nicht berücksichtigt hat.

Landau wollte mit seinem Buch „den Grund für eine allgemeine Geschichte der Jagd“ legen, wie er im Vorwort schreibt, und dies ist ihm sicher gelungen. Er gehörte nicht zuletzt aufgrund seiner Studien zu den scharfen Kritikern des bis 1848 bestehenden Jagdrechtes mit seinen Privilegien für den Adel, was er für die Landleute als niederdrückend empfand. Im Vorwort zum ersten Abschnitt schreibt er: *„Jene Zeiten, wo Alles in vollem Umfange galt, sind freilich vorüber, obwohl auch in neuerer Zeit die Jagd noch auf mancher Gegend wie ein Alp gelegen, so daß erst jetzt, nachdem das Jahr 1848 endlich auch diese Fessel gelöst, der Landbebauer wieder frei aufathmen kann. Manches Jägerherz blutet zwar bei dem Untergang seiner Lust; aber die Lust des Einzelnen muß dem Wohle des Ganzen nachstehen. Alle Gründe, mit denen man die Hege des Wildes in Schutz genommen, sind nur Scheingründe“*. Landau hat vermutlich seinerzeit noch nicht erkannt, dass damit auch Schranken fielen, die dem Schutz gefährdeter Tierarten zugute kamen. So ist zunächst eine aus der Sicht des Vogelschutzes negative Entwicklung eingetreten, wovon schon mehrfach die Rede war. In einem Beitrag über das Steinhuder Meer erwähnt Landau, dass dieses Gewässer nie ganz zufriert und sich an den offenen Stellen „Schwärme von Schwänen, Gänsen und anderen Wasservögeln sammeln“. Landau starb am 15.2.1865 in Kassel.

Zusammenfassung zum Abschnitt II.2

Dieser Zeitabschnitt, zu dessen Beginn in Deutschland die Ornithologie aufblühte, kann in der niedersächsischen Ornithologie als Ära Blumenbach bezeichnet werden. An der Göttinger Universität hatte sich ein reiches naturwissenschaftliches Leben entfaltet, in dessen Mittelpunkt der Medizinprofessor Johann Friedrich Blumenbach stand. Dieser selbst stellte eine neue Vogelsystematik auf, die sich in mancher Hinsicht von der Linnés unterschied. Sie liegt seinem 1779 in erster Auflage erschienenen „Handbuch der Naturgeschichte“ zugrunde. In den folgenden Auflagen bis zum Ende des Jahrhunderts erschienen weitere

Verbesserungen, nicht nur in systematischer Hinsicht. Blumenbachs Hauptverdienste lagen jedoch auf dem Gebiet der Anthropologie, auf dem er es zur Berühmtheit brachte. Für die Ornithologie noch bedeutsamer war, dass Blumenbach eine ganze Generation junger Naturwissenschaftler um sich scharte, sie befruchtete und auf neue Wege führte. In systematischer Hinsicht gelang dies mit dem aus Bremen stammenden Blasius Merrem, der weitere Fortschritte auf diesem Gebiet in den 1780er Jahren erzielte, dessen diesbezügliche Arbeiten aber unvollendet blieben. Auch der durch systematische Arbeiten 1800 und 1811 sehr bekannte, aus Braunschweig stammende, Johann Carl Illiger hatte sich um 1800 studienhalber in Göttingen aufgehalten. Der früh verstorbene Blumenbach-Schüler Friedrich Anton Albert Meyer trug u.a. zur Verbreitung neuer naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Referateorganen bei. Durch ihn erfährt man auch von privaten Vogelsammlungen in Niedersachsen, die er besuchte und grob in faunistischer Hinsicht auswertete. Weitere Schüler Blumenbachs waren u. a. der Forschungsreisende Prinz zu Wied-Neuwied und Carl Bergmann, der durch die so genannte Bergmann'sche Regel bekannt wurde. Auch über die faunistischen Verhältnisse des Göttinger Raumes gelangten erste Informationen an die Öffentlichkeit, während die Avifauna des Harzes – zuletzt durch die Quedlinburger Naturforscher J. A. E. Goeze und J. A. Donndorf – schon zum Ende des 18. Jahrhunderts recht vollständig bekannt ist.

Die systematischen Arbeiten in Göttingen wurden dadurch erschwert, dass die dortige Vogelsammlung, die Blumenbach an der Universität angelegt hatte und betreute, zwar einige besonders wertvolle Sammlungsstücke enthielt, doch nicht besonders groß war. Dies galt auch für die älteste öffentliche niedersächsische Vogelsammlung in Braunschweig. In anderen Städten Niedersachsens gründeten interessierte Bürger naturwissenschaftliche Vereine, so schon 1776 in Bremen die Physikalische Gesellschaft (1783 umbenannt in Gesellschaft Museum), 1797 die Naturhistorische Gesellschaft in Hannover und 1814 die Naturforschende Gesellschaft zu Emden. Gemeinschaftliches Ziel war der Aufbau von Sammlungen, darunter gerade auch Vogelsammlungen und die Einrichtung naturwissenschaftlicher Museen. Am weitaus bedeutendsten war die Bremer Sammlung, die – besonders durch die weltweiten Verbindungen der Hafenstadt gefördert – viele exotische Vögel enthielt. Eine wissenschaftliche Bearbeitung erfuhren diese Sammlungen lange Zeit nicht.

Überhaupt war in Niedersachsen und Bremen ab der napoleonischen Zeit ein Niedergang der Ornithologie und Naturwissenschaft allgemein zu beobachten, während andernorts die ornithologische Forschung durch J. F. Naumann und C. L. Brehm neu aufblühte. Auch Blumenbach selbst brachte in seiner zweiten Lebenshälfte keine wesentlichen neuen Erkenntnisse mehr hervor, sondern verkündete in den bis 1830 erscheinenden weiteren Ausgaben seiner „Naturgeschichte“ im Wesentlichen nur das Althergebrachte.

Einige Vogelkenner gab es durchaus. Dazu gehörte der Braunschweiger Museumsinspektor Andreas Friedrich Eimbeck, der als erster einen Hybriden zwischen Schellente und Zwergsäger beschrieb und Naumanns Ergebnisse seiner Forschungen an gezüchteten Hühner-vögeln vermittelte. In Delmenhorst war wohl der Arzt Otto Ernst Oppermann ein guter Vogelkenner, veröffentlichte jedoch diesbezüglich nichts, sondern

wandte sich mehr der Kunst der Präparation zu, wofür er neue Methoden unter Verwendung von Torf entwickelte. Er stopfte Vögel für die Bremer Sammlung aus und betreute diese auch in gewissem Sinne. Seine eigene Vogelsammlung samt seiner Käfersammlung verkaufte er 1835 an den Oldenburger Großherzog, woraus dann der Grundstock für das Oldenburger Museum entstand. Ein recht guter Vogelkenner war der Auricher Lehrer und Brehm-Freund Carl Friedrich Wilhelm Siedhof, wenngleich sein Interesse mehr den Stubenvögeln galt. Doch erhält man aus seinem 1845 vorgelegten Stubenvogelbuch eine ganze Reihe von Informationen über verschiedene Vogelarten, vor allem Singvögel, von

der ostfriesischen Geest. In der damals hessischen Grafschaft Schaumburg war der Jurist Hermann Kersting bei Rinteln in den 1840er Jahren ein eifriger Beobachter, dessen Feststellungen vor allem durch ein Werk des Kasseler Historikers Georg Landau über Jagd und Falknerei in Hessen bekannt wurden, das auch noch andere interessante Informationen über heute niedersächsische Gebiete enthält.

Ab Ende der 1830er Jahre deutet sich langsam ein neuer großer Aufschwung der Ornithologie hierzulande an, so vor allem in Braunschweig, Bremen und Oldenburg, was in den nächsten Zeitabschnitt hinüberführt.

II.3. Der Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 1918

3.1 Vom Schicksal einer Nachtreiherkolonie und anderen ornithologischen Ereignissen im Jahre 1863

Im Juli 1863 verbreitete sich in Göttingen wie ein Lauffeuer eine ornithologische Sensation: Im Umfeld des nahe gelegenen Seeburger Sees 15 km nordöstlich der Stadt hatte sich eine Nachtreiherkolonie gebildet. Welch einmalige Chance bot sich nun Liebhabern und Sammlern, ihre Vogelkabinette um ausgestopfte Exemplare dieses seltenen Vogels zu bereichern. Als der Göttinger Medizinstudent Berthold Wicke davon erfuhr, nahm er Kontakt mit dem zuständigen Unterförster Peter auf und besichtigte mit diesem zusammen den Brutplatz bei Bernshausen. Peter hatte den ersten Nachtreiher im März gesehen und später in einem schwer zugänglichen Unterholz 2-3 km südwestlich des Sees die insgesamt 8 Nester in einer Höhe von 3-4 m in Birken entdeckt. Sogleich machte sich der Herr Förster daran, die Vögel abzuschießen und erlegte im Laufe des Sommers 8 Altvögel und 9 Jungvögel und verkaufte sie nach Göttingen. Weitere Jungvögel verhungerten, da Altvögel abgeschossen waren. „*Leider scheint bei dem Manne der pecuniäre Vortheil das ornithologische Interesse zu überwiegen, so dass es mit der Colonie wohl bald vorbei sein dürfte*“, bedauerte Wicke das Geschehene. Am 13. August 1863 verfasste er einen Bericht über die Nachtreiheransiedlung und sandte ihn an den Herausgeber des Journals für Ornithologie Jean Cabanis, der ihn 1864 dort abdrucken ließ (siehe auch QUANTZ 1924).

Das Schicksal der Nachtreiher war kein besonders krasses Einzelbeispiel, sondern eher die Regel. Hermann Löns (siehe diesen) prangerte diese vor dem Ersten Weltkrieg herrschenden Verhältnisse auch unter Bezug auf die abgeschossenen Nachtreiher am Seeburger See immer wieder heftig an und gab gerade auch den Vogelsammlern Schuld an der Ausrottung seltener Vogelarten. Einer zweiten ungewöhnlichen Reiheransiedlung im gleichen Jahr 1863 im damaligen Deutschland ging es nicht viel besser. Erstmalig fand Major Alexander von Homeyer, ein bekannter Ornithologe des 19. Jahrhunderts, den Silberreiher in einer Graureiherkolonie bei Glogau in Niederschlesien nistend (HOMEYER 1863). Er stellte das Brutpaar quasi unter seinen persönlichen Schutz. Ihm war bewusst, dass eine Geheimhaltung des Brutplatzes nichts nützen würde, „*weil es zum Sonntagsvergnügen der Glogauer Jäger gehört, junge Reiher vom Horste zu schießen*“ und informierte die Jägerschaft. Doch als der Major mit seinem Regiment versetzt wurde, war es um die Reiher geschehen. Ein Altvogel und zwei Jungvögel wurden abgeschossen. „*So erging es also meinen Schutzbefohlenen. Man hatte mir das Beste versprochen, doch kaum drehte ich den Rücken, so mordete man sie*“. Dies ist der Schlusssatz von Homeyers Bericht über die Silberreiherbrut in Schlesien.

In Anbetracht der Tatsache, dass nach NAUMANN (1838) der Nachtreiher früher in Deutschland viel weiter verbreitet war, worauf für Nordwestdeutschland auch die Angaben von HÖNERT (1780, siehe diesen) hindeuten, stellt sich die Frage, ob es sich bei dem Brutplatz am Seeburger See um ein Restvorkommen gehandelt

haben könnte. Dagegen spricht allerdings nicht nur die Angabe von Förster Peter, dass die Vögel weder von ihm in den 25 Jahren, seit er das Revier kannte, noch von seinem Vater, der das Forstamt vor ihm verwaltet hatte, jemals gesehen worden waren (WICKE 1864). Vielmehr ist die Ansiedlung mit weiteren ungewöhnlichen Erscheinungen in der Vogelwelt Mitteleuropas zu sehen. So wurden 1863 auch 2 Nachtreiher bei Stickhausen in Ostfriesland angetroffen und ein Silberreiher am Loppersumer Meer bei Emden geschossen (KRAUSE 1864). Letzterer kam übrigens gleich in das Museum nach Emden, wie im 49. Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden für das Jahr 1863 berichtet wird. Beide Nachweise, vom Silberreiher war es immerhin der erste für Niedersachsen, gerieten übrigens später in Vergessenheit und sind im Band 1 der Avifauna nicht erwähnt. Ein Rallenreiher wurde 1863 am Dümmer erlegt (KRAUSE 1864) und ein weiterer wohl im gleichen Jahr bei Stade (WILLEMOES-SUHM 1864). In ganz Mitteleuropa war es 1863 zu einem ausgeprägten Einflug südlicher bzw. südöstlicher Vögel gekommen, der anscheinend seinerzeit nicht zusammenfassend bearbeitet wurde. So wurde der Silberreiher nicht nur in Niedersachsen und Schlesien, sondern auch in Bayern beobachtet (JÄCKEL 1891). Der Nachtreiher wurde auch in Schleswig-Holstein gesehen, trat wie der Purpureiher in größerer Zahl in Böhmen auf und brütete in Schlesien



Abb. 149: Der Einflug seltener Reihervögel 1863 reichte bis zur Küste, wovon wohl auch dieser am 29.10.1863 bei Nordenham erlegte Löffler im Oldenburger Museum zeugt (Foto U. Beichle, MMNO).

(ROHWEDER 1875, SCHIER 1887, PAX 1925). Nicht weniger als 14 Nachtreiher erschienen am 2.5.1863 am Furtteich in der Steiermark und 21 Purpurreiher am Vortage, so dass der Beobachter B. Hanf von einem bezüglich Seltenheiten „*einzig da stehenden Jahre*“ in seiner langjährigen Beobachtungszeit spricht (HANF 1863, SCHAFFER 1904). Der Purpurreiher wurde auch in der früheren Provinz Posen (Poznan) erlegt (BÖCK 1864). Der Rallenreiher erschien außer in Niedersachsen auch in Mecklenburg, bei Danzig, in Schlesien und in Böhmen (WÜSTNEI & CLODIUS 1900, BÖCK 1864, PAX 1925, SCHIERK 1887). Der Löffler trat zu Hunderten in Böhmen und Bayern auf und auch bei Danzig wurden 3 Vögel sowie ein weiterer bei Heydekrug im ehemaligen Ostpreußen angetroffen (SCHIERK 1887, JÄCKEL 1864, 1891, BÖCK 1864, TISCHLER 1914). Dieser Einflug reichte auch bis Niedersachsen, wo am 29.10.1863 ein Exemplar bei Nordenham erlegt wurde, das im Oldenburger Museum steht (FUHRMANN & RITZAU 2011, siehe Abb. 149). Möglicherweise waren es weitere, denn WIEPKEN & GREVE (1876) erwähnten ohne Datumsangabe fünf Exemplare aus der Wesermarsch und Butjadingen. In Bayern wurden vermehrt Stelzenläufer beobachtet (JÄCKEL 1891, vgl. auch BEZZEL 1994). In Hinterpommern beobachtete HINTZ (1864) ein außergewöhnlich starkes Auftreten des Rotkopfwürgers. Von FRAUENFELD (1863 zit. JÄCKEL 1891) vermutete sicher zu Recht einen Zusammenhang zwischen hohen Temperaturen und einer außerordentlichen Trockenheit im Jahr 1863 und dem Erscheinen vieler südöstlicher Arten. Der Neusiedler See befand sich seinerzeit in einer Austrocknungsphase. Vom Löffler waren schon im Juli 1857 8 Vögel an der Elbe bei Stade erschienen, von denen ein Vogel von Bord eines Zollkreuzers erlegt worden war (KRAUSE 1864). Dies war wohl die größte Anzahl Löffler, die in Niedersachsen vor 1950 jemals beobachtet worden ist (vgl. GOETHE, HECKENROTH & SCHUMANN

1978, wo übrigens die Beobachtung von 1857 fehlt). Im gleichen Jahr sind auch in Franken 4 Löffler beobachtet worden (JÄCKEL 1863), sodass vielleicht wieder ein Einflug aus südöstlicher Richtung vorlag.

Der geschilderte Einflug südöstlicher Vogelarten wurde wahrscheinlich deshalb weniger beachtet, weil noch ein ganz anderes Ereignis des Jahres 1863 die ornithologische Fachwelt und die Jägerschaft weit mehr in Erregung versetzte: Der erste große Einflug des Steppenhuhnes nach Europa. Mehr als 10.000 dieser aus den Halbwüsten und Wüstensteppen Innerasiens stammenden Vögel waren in das nordwestliche Europa gezogen. Anfang Mai wurden die ersten Vögel in Niedersachsen beobachtet und Ende Juni sollen bei Einbeck (Kr. Northeim) sogar 60-80 Vögel beobachtet worden sein (KRAUSE 1864). Während sich die Steppenhühner an den meisten Plätzen nur kürzere Zeit aufhielten, verweilten sie an zwei Stellen in Deutschland für längere Zeit: Auf Helgoland, wo die Düne ihnen einen zureichenden Lebensraum bot (GÄTKE 1891) und auf der niedersächsischen Nordseeinsel Borkum. Auf beiden Inseln waren die ersten Vögel am 21. Mai beobachtet worden. Auf Borkum beobachteten die westfälischen Ornithologen Bernhard Altum (1824-1900) und Ferdinand Freiherr von Droste-Hülshoff (siehe diesen) die Steppenhühner sehr eingehend. Altum, von Droste-Hülshoff auf die Insel aufmerksam gemacht, verfasste drei Berichte seiner Beobachtungen, die im Journal für Ornithologie 1863 und 1864 veröffentlicht wurden. Scharen von 15-80 Vögeln trieben sich dort den ganzen Sommer über umher – trotz starker jagdlicher Verfolgung. Bis zum 20. August wurden 38 Vögel erlegt und von Altum hinsichtlich ihrer Farbmerkmale und Anatomie untersucht. Die meisten der erlegten Vögel wurden übrigens zur Enttäuschung sammelnder Ornithologen verspeist. Sie gaben, wie Altum anhand von 9 von ihm abgebalgten Vögeln beschreibt, einen sehr delikaten



Abb. 150: R. Nagel traf während des Invasionsjahres 1888 Steppenhühner auf Wangerooge an und malte diese Szene.

Braten. Altum stellte ausgiebige Beobachtungen zum Nahrungserwerb und zum Verhalten der Vögel auf Borkum an. Diese Beobachtungen sind so wertvoll, dass sie eine wichtige Grundlage für den Abschnitt „Aktivität“ beim Steppenhuhn im Handbuch der Vögel Mitteleuropas (BAUER & GLUTZ v. BLOTZHEIM 7, 1977, S. 881) darstellen. Im Laufe des Oktobers (am 1.10. waren es noch 54 Ex.) verschwanden die Vögel ganz von der Insel, insgesamt schätzte ALTUM (1864) den Bestand auf 130 Tiere, DROSTE-HÜLSHOFF (1864) auf 150. DROSTE-HÜLSHOFF (1869) zieht folgendes Fazit: „*Unsere Insel Borkum wird in der Steppenhüner-Geschichte jederzeit einen hervorragenden Platz einnehmen. An keinem Ort hielten sich dieselben so lange Zeit und dabei in so bedeutender Anzahl auf. Und Altums's sowie meine Beobachtungen sind die ersten, die über ihre Lebensweise in Europa veröffentlicht wurden.*“ Übrigens gingen 13 der 30-40 auf Helgoland geschossenen Steppenhühner, die sich dort noch etwas länger als auf Borkum aufhielten, wie GÄTKE (1891) später mitteilte, nach Niedersachsen, nämlich zu Johann Heinrich Blasius (siehe diesen) nach Braunschweig. Interessant wäre noch die Frage, ob die gleichen klimatischen Verhältnisse, die zum Einflug südosteuropäischer Vogelarten nach Mitteleuropa geführt haben, auch bei der Invasion des Steppenhuhnes eine Rolle gespielt haben.

Eine noch viel größere Steppenhuhninvasion fand 25 Jahr später im Jahr 1888 statt. Fast überall in Niedersachsen wurden die Vögel angetroffen¹⁶⁵. Eine ausführliche Abhandlung über den Wanderzug der Steppenhühner 1888 gab HOLTZ (1890) heraus. Doch auch zwei Niedersachsen, nämlich Rudolf Blasius (1888) und Paul Leverkus (1888, 1889) beschäftigten sich mit diesem Thema intensiver. Die Vögel wurden bei dieser Invasion hauptsächlich zwischen Mitte April und Ende Mai, in geringerer Zahl im Herbst gesehen. Die meisten Beobachtungen stammen wieder von den Nordseeinseln. Der auf Juist ansässige bekannte Küstenornithologe Otto Leege (1897, 1905, siehe diesen) war Zeitzeuge dieses Einfluges. Er beobachtete am 7.5. auf Juist die ersten, bis Mitte Juni Züge von bis zu 50 Ex., im Sommer oft nur wenige, im September/Okttober wieder größere Züge, einzelne im Winter 1888/89, im März 1889 wieder etliche nach Osten ziehend und am 10.5. die letzten. So anziehende Schilderungen über die Lebensweise der Vögel wie von Altum und Droste-Hülshoff sind jedoch aus Niedersachsen nicht mehr veröffentlicht worden. Leege (briefl. an HOLTZ 1890) wusste nicht viel zu dem, was Altum und andere schon mitgeteilt hatten, hinzuzufügen. Als Ursache der großen Invasionen des Steppenhuhnes zwischen 1848 und 1908 werden Änderungen der Landnutzung in den Brutgebieten angesehen, die der Art vorübergehend Bestandsvermehrungen ermöglichten (BAUER & GLUTZ v. BLOTZHEIM 7, 1977).

3.2 Die Familie Blasius und Braunschweig als ein Zentrum deutscher Ornithologie

Auf Empfehlung des Berliner Museumsdirektors Hinrich Lichtenstein wurde 1836 eine Stelle als außerordentlicher Professor der Naturwissenschaften am Collegium Carolinum in Braunschweig mit **Johann Heinrich Blasius** besetzt. Schon vom folgenden Jahr an übernahm dieser nebenamtlich auch die Betreuung der Naturaliensammlung im Herzoglichen Museum und nahm sich dieser Aufgabe zielstrebig an, indem er innerhalb kurzer Zeit größere Mengen an Tierbälgen besorgte. Blasius



Abb. 151: Johann Heinrich Blasius (1809-1870) hat sich große Verdienste um den Aufbau der Braunschweiger Vogelsammlung erworben und stieg zu einem der führenden deutschen Ornithologen auf (Quelle SNMB).

stammte aus Eckenbach bei Köln, wo er am 7.10.1809 geboren wurde, war zunächst Lehrer in Krefeld und ging 1834 für ein naturwissenschaftliches Studium nach Berlin (GEBHARD 1964, AHRENS 2004). 1835 unternahm

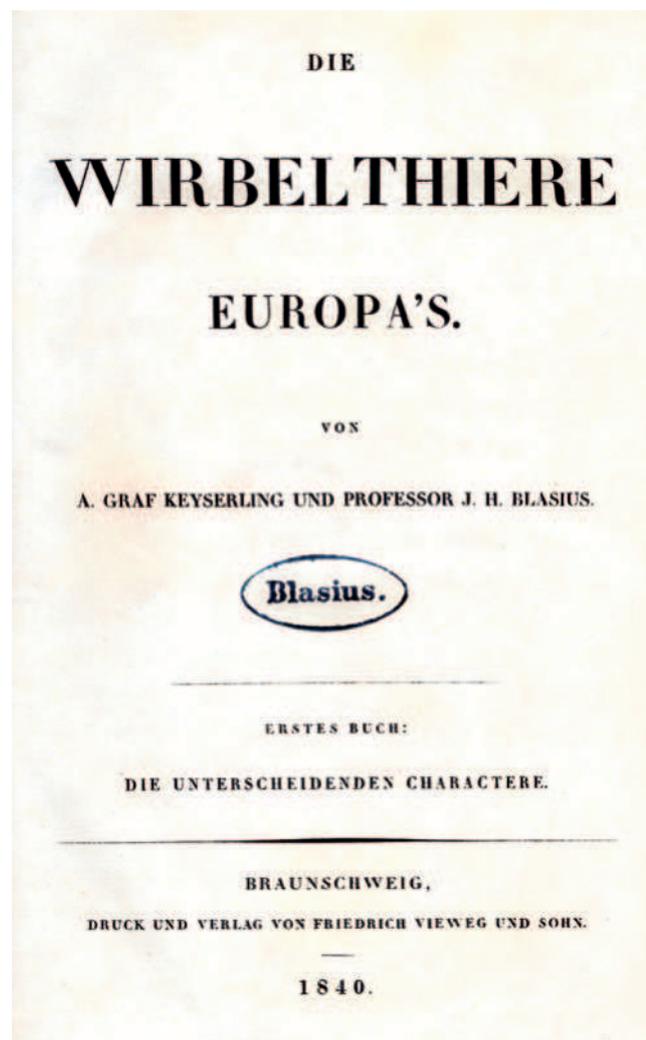


Abb. 152: Das Werk von Keyserling & Blasius blieb lange Zeit ein Standardwerk zur Vogelsystematik.

er mit Alexander Graf Keyserling und Gustav Hartlaub (siehe diesen) eine Expedition in die Karpaten. Mit Keyserling verband Blasius eine recht enge persönliche Freundschaft und Zusammenarbeit in zoologischer Hinsicht (siehe dazu die von Keyserlings Tochter abgedruckten Briefe Keyserlings an Blasius, v. TAUBE 1902). Schon als Frucht ihrer Berliner Studien legten Keyserling und Blasius 1840 auf Veranlassung ihres Lehrers H. Lichtenstein ein viel beachtetes Buch mit dem Titel „Die Wirbelthiere Europa’s“ vor, dessen erster (und einziger) Teil Säugetiere und Vögel umfasst. Im gleichen Jahr unternahm die beiden Forscher eine Reise in das europäische Russland, von wo sie 1841 zahlreiche Naturalien, darunter auch Vogelbälge, mitbrachten. Über diese Reise verfasste Blasius ein zweibändiges Werk, das 1844 erschien.

In Braunschweig geriet er schon bald in einen Gegensatz zu Museumsdirektor Gebhard Eigner, der ihn als rüstigen, talentvollen Mann „mit vielleicht noch zu jugendlich stürmischem Eifer“ beschrieben hat. Daher wurde Blasius’ Tätigkeit am Museum auf Veranlassung Eigners 1840 beendet, und Blasius baute am Collegium eine eigene Naturaliensammlung auf, die er 1857 wieder mit der Museumssammlung zusammenführte, nachdem ihm im gleichen Jahr die Leitung des auf sein Betreiben hin verselbständigten Herzoglichen Naturhistorischen Museums übertragen worden war (HEVERS 2004). Zunächst beschäftigte sich Blasius vorrangig mit den Säugetieren, publizierte darüber zahlreiche Beiträge und legte 1857 als krönenden Abschluss das Werk „Die Naturgeschichte der Säugethiere vor“, mit dem er endgültig zu dem Säugetierfachmann Deutschlands wurde (HEVERS 2004). Ab Mitte der 1850er Jahre geriet die Ornithologie zunehmend in den Mittelpunkt seines Interesses. Vor allem beschäftigte er sich mit systematischen Fragen, wie dies auch seine ersten ornithologischen Arbeiten „Über die verdächtigen Arten im Verzeichnisse der europäischen Vögel“ und „Über einige zweifelhafte Formen [europäischer Vögel] in der Zeitschrift Naumannia 1855 und 1856 zeigen. Blasius bereicherte die Ornithologie durch Einführung neuer diagnostischer Methoden und stieg nach Naumanns Tod 1857 zum geistigen Führer der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft auf (STRESEMANN 1951). 1858 beschrieb er den Wanderlaubsänger (*Phylloscopus borealis*) nach einem Vogel von Helgoland, den er in der Sammlung von Gätke entdeckt hatte, als neue Art. Intensiv beschäftigte er sich mit dem Artbegriff und wandte sich dabei gegen die Theorie der Fortpflanzungsgemeinschaft. Scharf nimmt er gegen die Artenaufspaltung durch Christian Ludwig Brehm Stellung^{*166}. 1030 europäische Arten oder gar mit Subspecies 1800 Arten (nach BREHM 1855) – ein solches Resultat schien Blasius „über jeden Scherz hinauszugehen“. Er sah darin eine Gefahr für das Ansehen der Ornithologie in der Öffentlichkeit insgesamt: „Es ist unsere Pflicht, nach dem Grunde des Uebels zu forschen, um uns nicht länger als notwendig am Pranger auszustellen für die unbefangene öffentliche Meinung als wissentliche Schwindler, oder bewusstlose Nachtwandler oder Fieberkranke“ (BLASIUS 1860). Blasius hatte es zusammen mit E. Baldamus und dem Maler F. Sturm nach dem Tode Naumanns 1857 übernommen, einen 13. Band zu Naumanns „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“ herauszugeben, der im ersten Teil Naumanns eigene Nachträge, im zweiten Teil von Blasius und Baldamus verfasste „Fortsetzung der Nachträge“ enthält. Im

Vorwort zum zweiten Teil nimmt Blasius noch einmal gegen Artenaufspaltung Stellung. Dabei bedauert er, dass sich Naumann „in seinen letzten Jahren der neueren Artspalterei zwar nicht ganz angeschlossen, aber doch genähert“ habe. Vermutlich bezieht Blasius dies z. B. auf die Anführung des Goldadlers, der Rotscheiteligen Grasmücke oder auch mehrerer Blaukehlchenarten in Naumanns eigenen Nachträgen. Der DOG-Versammlung 1862 legte Blasius ein 16-seitiges, selbst erarbeitetes und 1861 gedrucktes „Verzeichniss der Vögel Europas“ vor, worüber ein Beitrag von Bernhard Altum im Bericht über diese Tagung (Anlage IX) enthalten ist. Das Verzeichnis sollte ursprünglich als Anlage XIII zum genannten Bericht erscheinen, wurde aber anscheinend von Blasius zurückgezogen. Es sei „zum Privatgebrauch“ eingerichtet, heißt es in einer „Bemerkung“ anstelle der angekündigten Anlage XIII. Jedoch wurde dies Verzeichnis mit Einwilligung und Korrekturen des Verfassers von Alfred Newton ins Englische übersetzt und unter dem Titel „A List of the Birds of Europe by Professor J. H. Blasius“ 1862 herausgegeben^{*167}. Blasius’ besonderes Interesse galt den Greifvögeln. So beschäftigte er sich mit der artlichen Verschiedenheit von Schrei- und Schelladler und verschiedener Gerfalkenformen. Trotz seiner grundsätzlichen Abneigung gegen die Artensplittierung beschrieb er für die Nachträge zu Naumanns Naturgeschichte drei Gerfalkenarten, wobei er sich auf die Angaben von Hermann Schlegel (SCHLEGEL 1844) und skandinavischer Ornithologen bezog. Gleichwohl hielt er die Angelegenheit für noch nicht entschieden und beschäftigte sich weiter intensiv mit dieser Frage. Zu diesem Zweck hatte er sich allein 60 Gerfalken (!) für seine eigene Sammlung beschafft, wie er in einem Beitrag im Journal für Ornithologie (BLASIUS 1862) erwähnt. Doch kam er auch bei dieser erneuten Untersuchung nicht zu einem eindeutigen Ergebnis. Später kam sein Sohn Wilhelm bei der DOG-Tagung 1875 in Braunschweig noch einmal auf die Frage zurück und bezweifelte auch aufgrund von Forschungen des englischen Ornithologen Alfred Newton, mit dem die Familie Blasius in engem Kontakt stand, sowie unter Berücksichtigung des Braunschweiger Sammlungsmaterials mausernder Vögel die Existenz mehrerer Gerfalkenarten. Blasius’ eigene Sammlung konnten die Teilnehmer der DOG-Versammlung am 2. Oktober 1862 in dessen Haus besichtigen. Sie enthielt vor allem Bälge kleinerer Arten und eine „instruktive Sammlung europäischer Vogel-Eier“, die besonders reich an Greifvogeleiern war, darunter 150 Eier vom Mäusebussard, 60 vom Rotmilan und 10 vom Schreiadler (BALDAMUS 1863). Scharf nahm er auf der DOG-Versammlung in Stuttgart 1860 Stellung gegen Darwins Evolutionslehre, dessen Buch über die Entstehung der Arten gerade ein Jahr zuvor erschienen war. „Er müsse zugestehen, dass er selten ein Buch von so fesselndem Interesse gelesen habe, wie das Darwin’sche; aber er müsse auch hinzufügen, dass er auch keins kenne, dessen thatsächliche Grundlage in so geringem Zusammenhange mit dem erschlossenen Endresultat stehe“ (Beilage III zum obigen Tagungsbericht). Darwins Theorie sei nicht beweisbar. Darin zeigt sich nach STRESEMANN (1951) die grundsätzliche Ablehnung deduktiver Verfahren vieler Naturwissenschaftler, die auch nach 1859 das Vordringen des Darwinismus zum Schaden des wissenschaftlichen Fortschritts gehemmt hat. Blasius gehörte der essentialistischen Schule an, die von einer Konstanz der Arten ausging^{*168}. Dies ist sicher nicht als Folge orthodoxer



Abb. 153: Urkunde der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Rostock an J. H. Blasius 1857 (Quelle SNMB).

religiöser Dogmen im Sinne eines Kreationismus zu verstehen, zumal sich Blasius in einem Zeitungsartikel und einer selbständigen Schrift scharf gegen Intoleranz und Orthodoxie religiöser Eiferer wandte (HEVERS 2004). Blasius' Verdienste um die wissenschaftliche Ornithologie sind jedoch unbestritten. Schon früh befürwortete er das Prioritätsgesetz in der Namengebung. Mit vielen Naturwissenschaftlern des In- und Auslandes stand er im brieflichen Kontakt. Im September 1858 besuchte Blasius Gätke auf Helgoland und betonte dessen Zuverlässigkeit, was die gemeldeten Seltenheiten betrifft, energisch gegenüber Zweiflern wie dem pommerschen Ornithologen Eugen von Homeyer, der sich gerade darüber geärgert hatte, dass Gätke ihm bestimmte Belegexemplare häufiger Arten zwecks Studien der Umfärbung nicht hatte schicken wollen (BLASIUS 1858, v. HOMEYER 1857). Homeyer mutmaßte, die Seltenheiten seien von den Helgoländern aus Gewinnsucht fälschlicherweise als Helgoländer Vögel deklariert worden, um so den Verkaufspreis um das zeh- bis zwanzigfache zu erhöhen.

1852 verlieh die Universität Göttingen und 1857 die Universität Rostock Blasius die Ehrendoktorwürde. Als Lehrer genoss er einen hervorragenden Ruf. Freiherr Droste-Hülshoff verehrte ihn und widmete ihm sein Hauptwerk über die Vögel Borkums. Der Bremer Ornithologe Reinhard Kohlmann nannte ihn unvergesslich. Blasius, so schreibt Kohlmann, habe das seltene Talent besessen, seine Zuhörer für die Tierwelt auf das

wärmste zu begeistern. Brehm und Roßmäßler widmeten J. H. Blasius ihr 1864 erschienenes bekanntes Buch „Die Thiere des Waldes“. 1857 wurde Blasius Direktor des neu gegründeten Naturhistorischen Museums.

Faunistisch ist Blasius nicht weiter hervorgetreten. Daraus kann man jedoch nicht schließen, dass er faunistisch nicht interessiert war. Denn seit seiner Übersiedlung nach Braunschweig hat er sehr wohl in der Umgebung der Stadt intensiv gejagt, beobachtet, Eier gesammelt und darüber genaue Notizen gemacht, die Auswertung jedoch seinem Sohn Rudolf überlassen. Blasius' Söhne und Adolf Nehr Korn (siehe diesen) waren häufige Begleiter auf den Exkursionen. Bei seinen Jagden gelang Blasius mit der Erlegung eines Terekwasserläufers im Herbst 1843 der Erstnachweis für diese Art in Niedersachsen (BALDAMUS 1853, R. BLASIUS 1863). Sein faunistisches Interesse zeigt sich in einer längeren Besprechung des Werkes von Bernhard Borggreve über die Vögel Norddeutschlands. Dabei liefert er wichtige Ergänzungen aus dem östlichen Niedersachsen und von Helgoland. Besondere Verdienste erwarb sich Blasius beim Ausbau der Braunschweiger Vogelsammlung, die sich nun anschickte, eine der bedeutendsten Europas zu werden. 1856 befanden sich etwa 1200 Vogelbälge und -präparate im Museum, 1866 schon fast 5500 (AHRENS 2004).

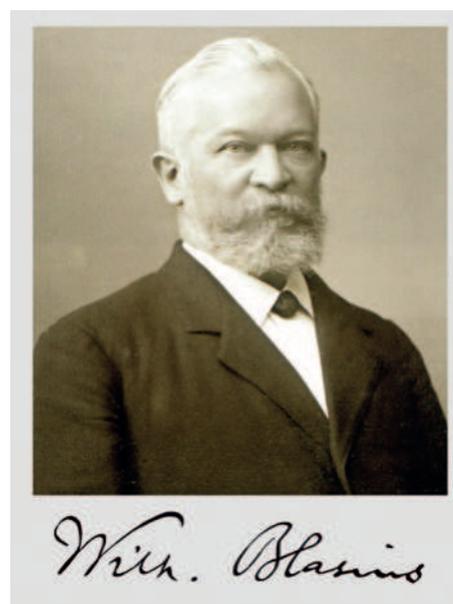


Abb. 154: Wilhelm Blasius (1845-1912) trat in die Fußstapfen seines Vaters und wurde einer der wichtigsten Museumsornithologen in Deutschland (aus MEYER 1913).



Abb. 155: Titelblatt einer Broschüre über eine Reise Wilhelm Blasius' zu verschiedenen Museen des In- und Auslandes.

Im Alter von nur 60 Jahren verstarb Blasius am 26.5.1870 an einem Schlaganfall in Braunschweig.

Das ornithologische Erbe von Johann Heinrich Blasius wurde von dessen Söhnen Rudolf und Wilhelm fortgesetzt. In die Fußstapfen seines Vaters als Lehrer am Collegium Carolinum (spätere Technische Hochschule) trat 1871 **Wilhelm Blasius**, nachdem sein älterer Bruder Rudolf dies zuvor abgelehnt hatte. Wilhelm war am 5.7.1845 in Braunschweig geboren worden und hatte von 1863 bis 1868 Naturwissenschaften und Medizin in Braunschweig, Göttingen und Zürich studiert und war danach Assistent am physiologischen Institut in Würzburg. 1872 wurde er Professor für Zoologie und Botanik an der Technischen Hochschule in Braunschweig und behielt diese Stellung 40 Jahre lang. Er war vielseitig interessiert und beschäftigte sich z. B. auch mit der vorgeschichtlichen Erforschung Niedersachsens und dem Heimatschutz. Schon 1873 fertigte er ein Gutachten „inbezug einer für das Herzogthum Braunschweig zu erlassenden Verordnung über Vogelschutz“ an (siehe Abschnitt I.1.5). Ab 1906 war er für mehrere Jahre Delegierter des Braunschweiger

„Vereins für Naturwissenschaften“ beim Niedersächsischen Heimatbund. Im 1862 gegründeten Verein für Naturwissenschaften engagierte er sich auch in der Vereins- und Sektionsleitung sehr. Bis 1887 hielt er in den Versammlungen 53 Vorträge und war 1887 Präsident des Vereins. Von 1873 bis 1875 war W. Blasius Sekretär der DOG. In dieser Zeit betrieb er zusammen mit seinem Bruder Rudolf den Zusammenschluss der seit einer Neugründung in Berlin 1869 in zwei Gesellschaften gespaltenen deutschen Ornithologen. Dies gelang 1875 auf der Versammlung in Braunschweig, über die er zusammen mit seinem Bruder den Bericht verfasste. Mit Unterstützung seines Bruders und des gemeinsamen Freundes Adolph Nehr Korn widmete er sich dem Ausbau der Braunschweiger Vogelbalsammlung. Mehrere Reisen unternahm er zum Besuch verschiedener Museen, auch um sich ein Bild davon zu machen, wie man Sammlungen am vorteilhaftesten präsentiert, z. B. 1879 nach Holland, worüber er eine Reiseskizze publizierte (BLASIUS 1880). Ab dem Winter 1880/81 traf vor allem in den folgenden zehn Jahren am Museum immer mehr wertvolles Sammlungsmaterial ein, insbesondere aus Südostasien und Bolivien. Die Vogelbälge aus Südostasien stammten vor allem von Carl Constantin Platen (1843-1899), einem Arzt und Freund Nehr Korns, der zusammen mit seiner Frau 1878 bis 1894 Indonesien und die Philippinen besuchte und gut etikettierte Bälge verkaufte sowie von Hugo Storm und Friedrich Grabowsky (1857-1929). Letzterer war von 1891-1901 Mitarbeiter am Museum. Das bolivianische Material war von Eugen von Boeck (1823-1886), der als Lehrer nach Südamerika ausgewandert war, eingesandt worden. Wilhelm Blasius bearbeitete die eingetroffenen Sammlungen, konnte dabei zahlreiche neue Arten und Varietäten herausfinden und veröffentlichte die Ergebnisse in verschiedenen Fachzeitschriften wie „Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft Braunschweig“, „Journal für Ornithologie“, „Zeitschrift für die gesammte Ornithologie“, „Mittheilungen des Ornithologischen Vereins Wien“ und „Ornis“. Insgesamt beschrieb W. Blasius nach HINKELMANN & HEINZE (1990, siehe auch HEVERS 2005) 25 neue Arten und 12 Varietäten, die als Unterartbeschreibungen gelten können, darunter die Sanguhe-Ohreule (*Otus collari*) von Timor, die erst 1998 als

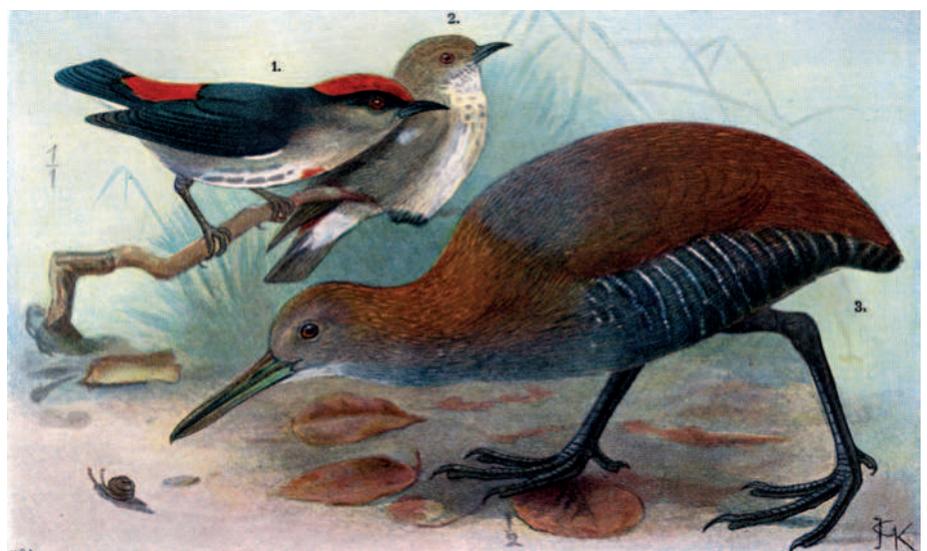


Abb. 156: Tafel von W. BLASIUS (1897) mit von ihm zuvor beschriebenen Typusexemplaren, die noch heute im Braunschweiger Museum vorhanden sind: Schnarchralle (*Aramidopsis plateni*), rechts und Nehr Korn-Mistelfresser (*Dicaeum nehrkorni*, M. u. W.), links.



Abb. 157: Riesenalke aus dem Braunschweiger Museum (Quelle SNMB). Persönlich besaß W. Blasius ein weiteres Exemplar, von dem niemand etwas wusste.

neue Art anerkannt worden ist (LAMBERT & RASMUSSEN 1998 zit. HEVERS 2004). Auch das Typusexemplar des Nehr Korn-Brillenvogels (*Zosterops nehrkorni*, siehe Abb. 168), der auch auf der indonesischen Insel Sangihe lebt, befindet sich als vielleicht weltweit einziges Museumsexemplar überhaupt noch heute in Braunschweig. Eine Art, der Amboina-Honigfresser (*Myzomela blasii*) sowie zwei Unterarten sind durch die Namensgebung Wilhelm Blasius gewidmet. Zahlreiche berühmte Ornithologen – auch aus dem Ausland wie z. B. Philip Lutley Sclater und Henry Seebohm – reisten nun nach Braunschweig, um die Sammlung zu besichtigen und sie wissenschaftlich zu nutzen. W. Blasius hatte dem Braunschweiger Naturhistorischen Museum im Wettbewerb mit dem Berliner Museum Weltgeltung verschafft. Intensiv beschäftigte sich W. Blasius auch mit dem ausgestorbenen Riesenalke und dem Verbleib der Überreste dieses Tieres, worüber er umfangreiche Recherchen durchführte. Einen größeren Beitrag über dieses Thema veröffentlichte er im Journal für Ornithologie (BLASIUS 1884) und bearbeitete diese Art monographisch für die

dritte Auflage von Naumanns Naturgeschichte. Die Bearbeitung ist auch als eigenständiger Separatdruck 1903 erschienen. Bei diesen Arbeiten verschwie er sogar gegenüber seinem Bruder Rudolf und Freund Nehr Korn, dass er persönlich einen ausgestopften Riesenalke besaß, vielmehr erwähnt er neben dem Braunschweiger Museumsexemplar nur ein weiteres sich im Privatbesitz befindendes Exemplar. Die Herkunft dieses Vogels blieb unklar. Nach seinem Tod wurde das Präparat für 20.000 Mark von Blasius' Sohn Otto an den reichen Russen Komyakoff in Moskau auf Anraten von O. Finsch^{*169} verkauft. Es soll sich um den höchsten Preis gehandelt haben, der für einen Vogel seinerzeit gezahlt worden war.

Besondere Verdienste erwarb sich Wilhelm Blasius noch durch eine umfangreiche Zusammenstellung der faunistischen Literatur Braunschweigs, die 1891 separat und im 6. Bericht des Vereins für Naturwissenschaft nach jahrelangen Vorarbeiten publiziert wurde. Sie bezieht sich fast auf das gesamte mittlere und östliche Niedersachsen und ist noch heute eine unverzichtbare Quelle der älteren ornithologischen Literatur des Landes. Die sehr guten Bibliotheken in Braunschweig und Wolfenbüttel (Herzog-August-Bibliothek) standen ihm dafür zur Verfügung. Innerhalb Europas unternahm Wilhelm Blasius mehrere Reisen, die ihn u.a. nach Schweden und Russland führten. 1907 nahm er schließlich am internationalen Zoologenkongress in Boston/USA teil. Größere zusammenfassende ornithologische Arbeiten sind aus Blasius' Feder nicht mehr entstanden, ausgenommen vielleicht ein Beitrag zum Allgemeinen Teil in der dritten Auflage von Naumanns „Naturgeschichte“. Überhaupt war W. Blasius nach Ansicht seines Freundes Nehr Korn „leider eine große wissenschaftliche Ängstlichkeit eigen, sodaß er festgestellte Tatsachen nicht publizierte, die dann meist von anderen ausgebeutet wurden“ (NEHRKORN 1912) und er wird im Gegensatz zu seinem älteren Bruder als bedächtig geschildert, nicht aber als zurückgezogen, da er an fast allen wichtigen ornithologischen Versammlungen teilnahm (HERMAN 1912). Dennoch haben seine Veröffentlichungen über die Sammlungen bleibenden Wert und wurden auch im Ausland anerkannt. 1892 zeichnete ihn die italienische Universität in Padua mit der Ehrendoktorwürde aus. Die Naturhistorische Gesellschaft zu Hannover ernannte ihn 1897 zu ihrem Ehrenmitglied. Wilhelm Blasius verstarb am 31.5.1912 nach längerer Krankheit in Braunschweig. Bis zuletzt hatte er seine beruflichen

ationalen Zoologenkongress in Boston/USA teil. Größere zusammenfassende ornithologische Arbeiten sind aus Blasius' Feder nicht mehr entstanden, ausgenommen vielleicht ein Beitrag zum Allgemeinen Teil in der dritten Auflage von Naumanns „Naturgeschichte“. Überhaupt war W. Blasius nach Ansicht seines Freundes Nehr Korn „leider eine große wissenschaftliche Ängstlichkeit eigen, sodaß er festgestellte Tatsachen nicht publizierte, die dann meist von anderen ausgebeutet wurden“ (NEHRKORN 1912) und er wird im Gegensatz zu seinem älteren Bruder als bedächtig geschildert, nicht aber als zurückgezogen, da er an fast allen wichtigen ornithologischen Versammlungen teilnahm (HERMAN 1912). Dennoch haben seine Veröffentlichungen über die Sammlungen bleibenden Wert und wurden auch im Ausland anerkannt. 1892 zeichnete ihn die italienische Universität in Padua mit der Ehrendoktorwürde aus. Die Naturhistorische Gesellschaft zu Hannover ernannte ihn 1897 zu ihrem Ehrenmitglied. Wilhelm Blasius verstarb am 31.5.1912 nach längerer Krankheit in Braunschweig. Bis zuletzt hatte er seine beruflichen



Abb. 158: Rudolf Blasius (1842-1907) entfaltete eine ungemein emsige faunistische Tätigkeit (aus NEHRKORN 1908).

Aufgaben mit geradezu soldatischer Pflichterfüllung wahrgenommen. Er war, wie es MEYER (1913) in einem Nachruf schreibt, „eine vornehme, durch und durch wahrhafte Natur, unabhängig und unbeeinflussbar in seinem Denken – politisch stand er ziemlich weit

nach links – war von einer manchmal zu weitgehenden Gewissenhaftigkeit“.

Wilhelmsälterer Bruder **Rudolf Blasius**, am 25.11.1842 in Braunschweig geboren, betätigte sich auf den Exkursionen seines Vaters auch als Beobachter und eifriger Sammler für dessen seinerzeit berühmte Eiersammlung. Einmal nahm er dabei einen jungen Schreiadler aus dem Nest und zog diesen im elterlichen Hause auf. Nach Ablegung der Reifeprüfung besuchte er zwei Jahre das Collegium Carolinum in Braunschweig, um 1862 ein Medizinstudium in Göttingen aufzunehmen. Im gleichen Jahr nahm er bereits an der Tagung der DOG in Braunschweig und Halberstadt teil und wurde auf Aufforderung Mitglied der Gesellschaft. Die Versammlungsteilnehmer erhielten von ihm Erläuterungen über die Kennzeichen von Schrei- und Schelladler sowie anderer Adlerarten. Beilage XI des Tagungsberichtes gibt Zeugnis von der sehr gründlichen Arbeit des jungen Rudolf Blasius an diesem Thema. Grundlage seiner Studie waren das Braunschweiger Sammlungsmaterial, das des Museums Heineanum in Halberstadt sowie einige interessante von C. L. Brehm eingesandte Adlerarten. Zu jeder Art präsentiert er eine Tabelle mit umfangreichen Maßangaben. Ein weiterer Beitrag von R. Blasius, abgedruckt als Beilage X zum Tagungsbericht, gibt Auskunft über die Brut- und Zugverhältnisse der Vögel bei Braunschweig. Diese zweite Avifauna eines niedersächsischen Teilgebietes bildet die Grundlage für weitere faunistische Arbeiten im Braunschweiger

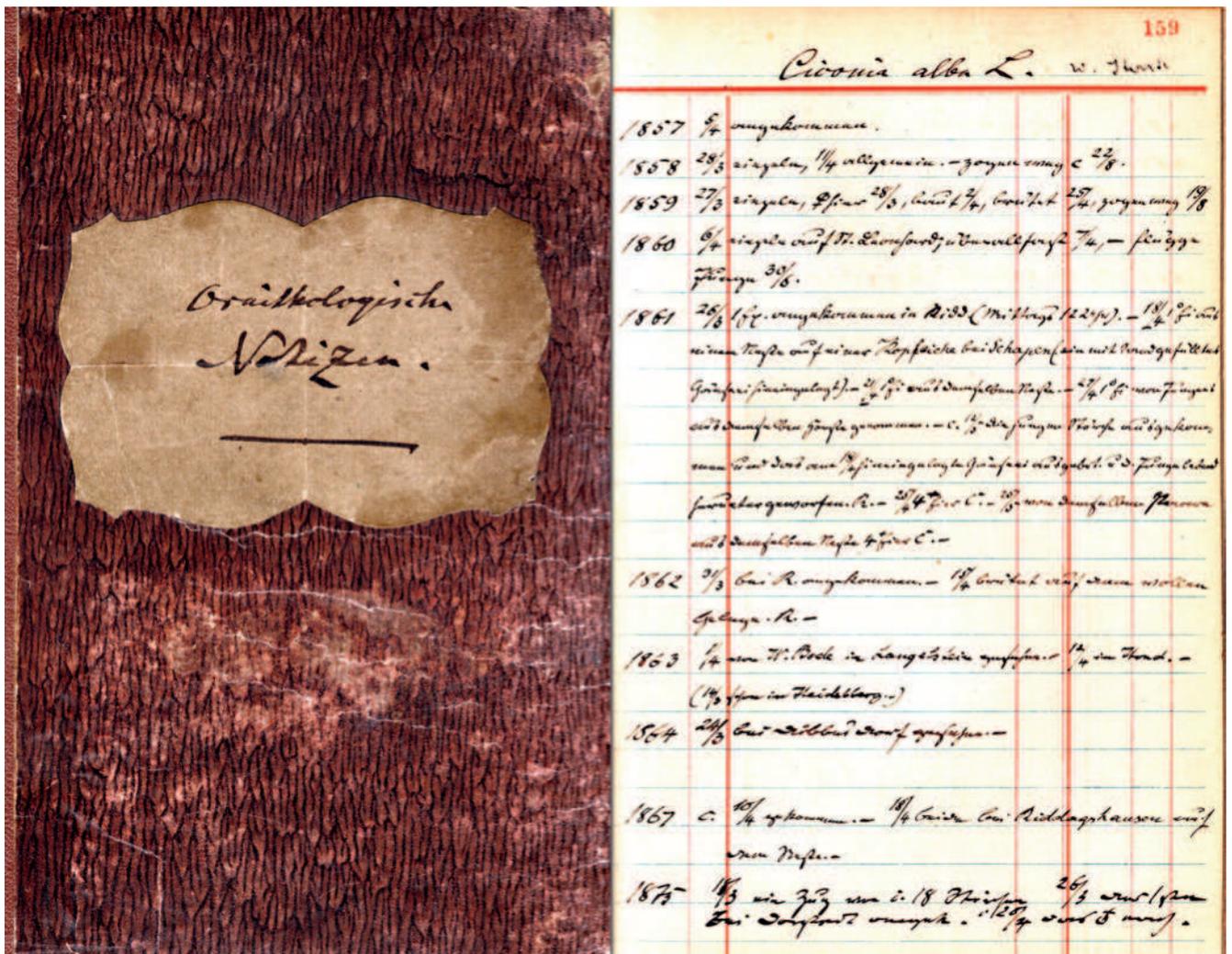


Abb. 159: Deckblatt und Seite aus einem Notizbuch von Rudolf Blasius, das ihm als Grundlage für seine erste faunistische Arbeit (BLASIUS 1863) gedient hat (Quelle Slg. Verf.).

Gebiet, wovon noch zu sprechen sein wird, und ist eine unschätzbare Quelle für den Zustand der niedersächsischen Avifauna zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach einem weiteren einjährigen Studienaufenthalt in Zürich promovierte R. Blasius 1866 im Fachbereich Medizin, und zwar mit einer Arbeit über die Schalenstruktur von Vogeleiern (HENNICKE 1908). Zunächst als Militärarzt tätig, zuletzt in der Pfalz, ließ er sich 1874 als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt nieder. 1879 wurde er Professor für Hygiene an der Technischen Hochschule und in die Stadtverordnetenversammlung gewählt. Gleich nach seiner Rückkehr beteiligte sich R. Blasius intensiv am wissenschaftlichen Leben in Braunschweig, vor allem im Verein für Naturwissenschaft, in dessen Versammlungen er bis 1887 29 Vorträge, vor allem medizinischen und ornithologischen Inhalts hielt.

Ziel von R. Blasius war es offenbar, wie NEHRKORN (1908) in seinem Nekrolog schreibt, am zweiten Teil des väterlichen Werkes über die Wirbeltiere Europas, die Vögel betreffend, weiterzuarbeiten. Er sah jedoch noch zu viele Lücken, vor allem im Bereich der Faunistik und des Vogelzuges. So beteiligte er sich begeistert an der Leitung des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands, der auf Vorschlag des Berliner Museumsdirektors Reichenow bei der DOG-Versammlung 1875 in Braunschweig eingerichtet worden war. Tatsächlich erschien der erste Bericht dieses Ausschusses unter dem Titel „Zur Vogelkunde Deutschlands“ bereits 1877 im Journal für Ornithologie, das Jahr 1876 betreffend. Nachdem der Eingang an Meldungen anfangs schleppend verlief, traf in den folgenden Jahren immer mehr Beobachtungsmaterial ein. In der Arbeit des Ausschusses und bei der Präsentation der Ergebnisse gab es aber schon bald Meinungsverschiedenheiten in der vierköpfigen Leitung, und einer nach dem anderen schied aus. So schreibt SCHALOW (1883), dass die Publikationen des Ausschusses weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben seien, obwohl er weit davon entfernt sei, denselben jeden Nutzen und Wert abzuspochen. Es gebe aber doch zu viel Unbedeutendes, zu viel Wiederholungen und zweifelhafte Beobachtungen. Zudem würden sich ältere erfahrene Lokalfaunisten gar nicht beteiligen. Er kritisierte auch die Beteiligung der braunschweigischen Forstbeamten, die die amtlich geforderte Meldung wohl als lästige Erweiterung ihrer Amtspflichten ansähen. Er schlug die Einstellung der Tätigkeit des Ausschusses nach dem 6. Bericht und eine Umstrukturierung bei der Erarbeitung zukünftiger Sammelberichte vor. Doch Rudolf Blasius, unter dessen Leitung die späteren Berichte erschienen, machte unverdrossen weiter. Nachdem der Bericht für das Jahr 1886 mit 259 Seiten schon nahezu den halben Umfang des Jahrgangs 1888 des Journals für Ornithologie erreicht hatte, wurde die Notbremse gezogen. Der schon fertige Bericht für 1887 müsse gekürzt werden. Auf der DOG-Versammlung 1890 wurde eine kritische Bilanz der bisherigen Ausschussarbeit gezogen und die Einstellung der Tätigkeit des bisherigen Ausschusses von den anwesenden 21 Teilnehmern einstimmig beschlossen. Stattdessen wurde ein neues Gremium mit dem Namen „Ausschuß zur Förderung der deutschen Vogelkunde“ ins Leben gerufen, der die faunistische Arbeit auf einer neuen Grundlage fortsetzen sollte. Für die einzelnen Gebietsteile Deutschland wurden Regionalkoordinatoren bestimmt. Für Hannover, Oldenburg (und Bayern) war dies Paul Leverkühn (siehe diesen). Für Braunschweig erfolgte noch keine Festlegung

(offenbar mit Rücksicht auf den anscheinend nicht anwesenden Rudolf Blasius). Doch der neue Ausschuss wurde überhaupt nicht richtig wirksam. Geplante Berichte sind nicht mehr erschienen. Übrigens hatte sogar Blasius' Freund Nehr Korn (siehe diesen) die Einstellung der alten Ausschussberichte auf der DOG-Versammlung 1890 gefordert, wie MENZEL (1909) mitteilt. Vom Bericht für das Jahr 1887 wurde auch eine gekürzte Fassung von 1891 (BLASIUS 1891) nicht gedruckt. Blasius zog sich darauf hin zurück und weitere Berichte wurden nicht mehr verfasst. Eine von C. Floericke erstellte Zusammenfassung über das Jahr 1887 erschien dann doch noch im Jahrgang 1892. Immerhin war die Frucht des Ausschusses die Erstellung einer ersten Verbreitungskarte für Raben-, Nebel- und Saatkrähe im Anhang zum Bericht für das Jahr 1885 (MATSCHIE 1887). Lediglich eine solche wenn auch wertvolle Arbeit schien an Auswertung als Ergebnis jahrelanger mühsamer Datensammlung allerdings doch zu wenig (zur Auswertung von R. Blasius publizierten Beobachtungsmaterials siehe auch weiter unten).

Bei den Verhandlungen zum Zusammenschluss der beiden ornithologischen Vereine 1874/75 hatte R. Blasius Alfred Brehm, Sohn des Thüringer Vogelpastors und Schöpfer des berühmten Tierleben, kennengelernt, woraus sich eine enge Freundschaft entwickelte. Durch seine Vermittlung kam ein Kontakt zum österreichischen Kronprinzen Rudolf zustande, der selbst ein begeisterter Ornithologe war und Beobachtungsstationen auch in Österreich-Ungarn einrichten wollte, was unter Beteiligung von R. Blasius 1882 zustande kam. Nach deutschem Vorbild waren 1879 auch in England, 1883 in den USA und Dänemark derartige Stationen geschaffen worden. Aus der Vorstellung, weltweite Beobachtungsstationen des Vogelzuges aufzubauen, entstand schließlich die Idee, erst einmal alle bedeutenden Ornithologen der Welt zu einem gemeinsamen Treffen einzuladen (BLASIUS & HAYEK 1885). Das war die Geburtsstunde des ersten Internationalen Ornithologischen Kongresses, der tatsächlich schon 1884 unter dem Protektorat Rudolfs von Österreich in Wien stattfand. Namhafte Ornithologen aus verschiedenen Ländern nahmen „als Vertreter ihrer Regierungen“ teil. Neben Fragen des Vogelzuges war auch der Vogelschutz ein wichtiges Thema. Man erkannte auch dabei die Notwendigkeit einer internationalen Zusammenarbeit. Es wurde u. a. über ein internationales Vogelschutzgesetz und die Geflügelzucht diskutiert. Zum Abschluss des Kongresses wurde auf Antrag von R. Blasius ein „Permanentes internationales ornithologisches Comité“ gegründet, das alle Aufgaben der internationalen Zusammenarbeit bis zum nächsten Kongress übernehmen sollte¹⁷⁰. Zur Finanzierung der Arbeit sollten die europäischen Regierungen Subventionen beisteuern, was tatsächlich einige (Landes)regierungen taten, so Preußen, Braunschweig, Österreich-Ungarn, Reuss, Reichsland Elsass-Lothringen und die Schweiz. Zum Präsidenten des Comité wurde Rudolf Blasius, zum Sekretär der österreichische Gymnasiallehrer Gustav von Hayek, seinerzeit auch Sekretär und Redakteur des Ornithologischen Vereins Wien bestimmt. Ferner wurde die neue Zeitschrift „Ornis. Internationale Zeitschrift für die gesamte Ornithologie, Organ des permanenten internationalen ornithologischen Comité unter dem Protektorat Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen Rudolf von Österreich-Ungarn“ ins Leben gerufen. Blasius und Hayek fungierten als Herausgeber der Ornis, deren

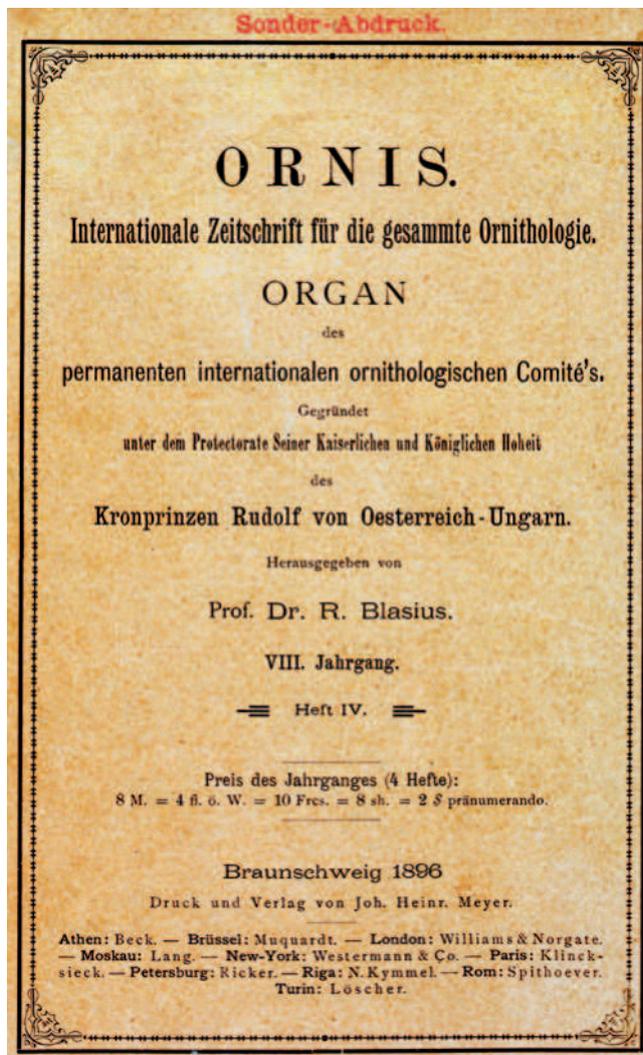


Abb. 160: Titelblatt der Zeitschrift „Ornis“, von R. Blasius (mit) herausgegeben.

erster Band 1885 erscheint. Hayek kümmerte sich um die Finanzen, Blasius um die internationalen Kontakte, die bis nach Argentinien und Neuseeland reichten. 1885 hielt sich der Leiter der amerikanischen Beobachtungsstationen Hart Merriam zu wissenschaftlichen Studien in Braunschweig auf und besprach mit Blasius das möglichst koordinierte Vorgehen bei der Einrichtung von Beobachtungsstationen. Die amerikanischen Stationen arbeiteten übrigen nach STRESEMANN (1951) am weitest erfolgreichsten. Für die Ornis gelang es in den folgenden Jahren tatsächlich eine große Zahl internationaler Berichte zu erhalten. Hier erschienen drei Berichte von Gätke über den Vogelzug auf Helgoland, regelmäßige Jahresberichte über die Beobachtungsstationen in Österreich-Ungarn, Berichte aus Holland, Dänemark, Island und aus dem Baltikum, sogar über den Vogelzug in Australien. Auch Beiträge über andere Themen wie systematische oder biologische, z. B. „Biologische Notizen über die Vögel Süd-Ost-Borneos“ von J. Grabowski wurden aufgenommen. Als 1888 eine sich anbahnende Steppenhuhn invasion bekannt wird, verschickt Blasius am 29. April einen vervielfältigten Aufruf zur Datenmeldung an das Permanente Internationale Ornithologische Comité, verbunden mit der Bitte um Schonung der Vögel.

Unermüdlich arbeitet R. Blasius für die internationale Zusammenarbeit, was angesichts der politischen Zersplitterung und nationaler Feindschaften ausgesprochen schwierig war. Doch gelang es 1891 einen zweiten

internationalen Kongress durchzuführen, wenn auch vier Jahre später als ursprünglich geplant, und zwar in Budapest. Er war mit 140 Teilnehmern, davon 86 aus Ungarn, wo die Ornithologie unter Otto Herman aufzublühen begann, außerordentlich gut besucht. Alle bedeutenden Themenbereiche wurden in verschiedenen Sektionen behandelt. Doch das Comité war in Schwierigkeiten, die sicher auch durch den Tod des Protektors Rudolf von Österreich mitverursacht wurden. Es hatte sich ein großes Finanzloch aufgetan, vor allem durch Schulden gegenüber dem Verlag der Ornis in Wien. Folgerichtig wurde von Hayek vom Kongress die Entlastung nicht erteilt. Blasius wurde gebeten, die Amtsgeschäfte des Comitépräsidenten solange fortzuführen, bis die finanziellen Schwierigkeiten beseitigt seien, um dann den Vorsitz an den in Budapest neu gewählten Präsidenten, den Franzosen Emile Oustalet, weiterzugeben. Blasius brauchte dafür mehrere Jahre. Die Schulden beim Verlag waren erst 1894 abgetragen und die Ornis, von Blasius schon 1891 allein herausgegeben, konnte erst 1895 wieder erscheinen (BLASIUS 1896b). Nachdem Anfang 1896 das letzte Heft von Band 8 der Ornis gedruckt worden war, musste R. Blasius noch 200 Mark aus eigener Tasche zulegen, um das bis dahin bestehende Defizit auszugleichen und die Amtsgeschäfte an Oustalet übergeben zu können. Dieser bereitete dann mit finanzieller Hilfe der französischen Regierung den dritten internationalen Ornithologenkongress in Paris im Jahr 1900 vor, an dem sich Blasius wieder rege beteiligte, und übernahm die Herausgabe der Ornis, die

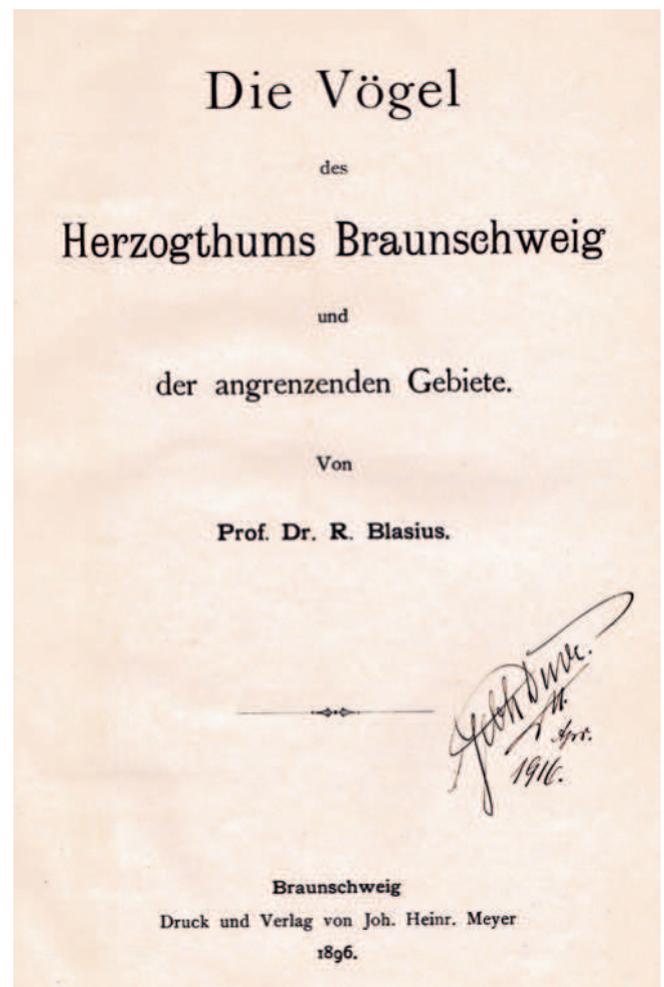


Abb. 161: Rudolf Blasius' Avifauna Braunschweigs ist eine wichtige Grundlage über die früheren faunistischen Verhältnisse im dortigen Gebiet.

nun vorwiegend in französischer Sprache erschien. Blasius' letzter Band der *Ornis* war stark von eigenen Arbeiten geprägt. Vom Ende des deutschen Ausschusses für Beobachtungsstationen hat er sich nicht abschrecken lassen und eine neue Idee verfolgt, nämlich den Vogelzug anhand von Beobachtungen an Leuchttürmen entlang den Küsten zu verfolgen. Dazu sollten die Leuchtturmwärter Beobachtungen einsenden, was tatsächlich verwirklicht werden konnte. Zahlreiche „Leuchtturmberichte“ ließ Blasius drucken, darunter einen ersten im Band 6 (1890) und weitere von je über 100 Seiten im 8. Band der *Ornis*, spätere folgten noch zu Oustalets Zeiten bis nach 1900. Eine auswertende Analyse blieb jedoch aus.

Trotz aller internationaler Arbeit widmete Rudolf Blasius auch der heimatischen Vogelwelt weiter seine Aufmerksamkeit. 1887 veröffentlicht er im Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft eine größere Arbeit über die Vogelwelt der Umgebung Braunschweigs als Fortsetzung seiner schon 1863 publizierten faunistischen Jugendarbeit. 1895 folgt eine Zusammenstellung der Meldungen der Beobachtungsstationen im Herzogtum Braunschweig zusammen mit P. Leverkus (siehe diesen). Blasius hatte erreicht, dass die Forstbeamten des Landes seitens der braunschweigischen Regierung angewiesen wurden, Vogelbeobachtungen anzustellen und diese dem Ausschuss für Beobachtungsstationen mitzuteilen. 1896 veröffentlicht er eine Darstellung der Avifauna des gesamten Herzogtums Braunschweig, die sowohl separat als auch im letzten Heft von Band 8 der *Ornis* gedruckt wurde und berichtet noch einmal über die Vogelwelt der Stadt Braunschweig und ihrer Umgebung in der Schrift „Braunschweig im Jahr 1897“, deren Herausgabe er eigens für die in diesem Jahre in Braunschweig tagende Versammlung der Naturforscher und Ärzte unternommen hatte. Damit war zum Ende des 19. Jahrhunderts die Vogelwelt im südöstlichen Niedersachsen so gut bekannt wie in kaum einem anderen Teil des Landes. Blasius konnte dabei noch auf die Daten seines Vaters zurückgreifen und ältere Angaben aus dem Schießbuch eines Holzverwalters Busch aus den Jahren 1807-1848 benutzen. Viele interessante Einzelbeobachtungen teilt Blasius mit, so schon in seinem ersten Bericht von 1863 Bruten von 2-3 Paaren des Schreiadlers in der Umgebung von Braunschweig, Bruten der Doppelschnepfe im damals noch an Feuchtgebieten reichen Sophiental nördlich Braunschweig, wo von 1841-1848 auch Birkhühner gebrütet hatten, von ausnahmsweisen Vorkommen von Rosapelikan, Seidenreihler, Rallenreihler, Sichler, Sperlingskauz (im Harz geschossen) sowie von einer außergewöhnlichen Brut der Steppenweihe. Die Großtrappe kam damals noch im Winter bis dicht vor die Stadt in die Gärten. Zweifelhaft sind sicher die Angaben vom Brüten des Kiefernkreuzschnabels in Kiefern am Wendenturm und von der Einlieferung eines Zwergsumpfhuhneis durch einen Bauernjungen. Durch die jahrzehntelange Beschäftigung mit der heimischen Vogelwelt fiel ihm die Abnahme zahlreicher Arten auf, so von Störchen, dem Schreiadler (woran er als Eier-sammler allerdings sicher auch nicht ganz unschuldig war), von Bauracke, Rotkopf- und Schwarzstirnwürger. Die mit rund 1000 Paaren große Saatkrähenkolonie im Hallendorfer Holz war verschwunden und Ansiedlungsversuche der Saatkrähe in Parkanlagen der Stadt wurden wegen ruhestörenden Lärms unterbunden. Aber es gab auch gegenläufige Entwicklungen wie die Zunahme des Schwarzspechtes. Von der Reiherente konnte

1893 am Raffteich der erste niedersächsische Brutnachweis erbracht werden. Die Moorente war zum Ende des 19. Jahrhunderts noch ziemlich häufig an den Riddagshäuser Teichen, wo einmal auch die Bergente gebrütet haben soll, was schon vielfach bezweifelt wurde (zusammengefasst bei GOETHE, HECKENROTH & SCHUMANN 1978). Die Angaben aus der weit entfernten Braunschweiger Exklave Thedinghausen an der Weser südl. Bremen (heute Kr. Verden) schienen weniger zuverlässig. Zweifelhaft sind vor allem die Beobachtungen vom Halsbandschnäpper und eine Kolonie der Saatkrähe von angeblich 10.000 Paaren bei Thedinghausen. Die Vögel wurden von 1885-1889 vertrieben und siedelten in ein Gehölz bei Hoya um. Ausgiebig beschäftigte sich Blasius mit den Invasionen des Tannenhähers 1885 und 1893/94 und dem Einflug des Steppenhuhns 1888 und publizierte darüber (BLASIUS 1886, 1888, 1899).

Besondere Verdienste um die deutsche Avifaunistik erwarb sich Rudolf Blasius durch die Herausgabe der „Vögel Bayerns“ von Jäckel 1891, einem Standardwerk von großem faunistischen Wert und Gätkes „Vogelwarte Helgoland“ im gleichen Jahr (zweite Aufl. 1900). Der bayerische Pfarrer Jäckel, mit dem Blasius seit 1880 in brieflichem Kontakt gestanden hatte und von dem er Meldungen für den Ausschuss der Beobachtungsstationen erhielt, hatte das Manuskript schon 1882 fertig gestellt, jedoch keinen Verleger gefunden und war darüber 1885 verstorben. Blasius hat das Manuskript noch durch einige Ergänzungen aus den Jahren nach 1882 aktualisiert. Bei der Erstellung des Inhaltsverzeichnisses und des Registers hat Blasius' Sohn Oscar geholfen, der aber sonst in der Ornithologie nicht weiter in Erscheinung getreten ist. Den Wert von Gätkes Arbeit hat Blasius viel früher erkannt als die Berliner DOG-Führung (vgl. STRESEMANN 1951, 1967). Gätkes Tagebuch mit Beobachtungen aus den Jahren 1847-1887 ließ Blasius noch nach dessen Tod als Sonderheft zum Journal für Ornithologie 1906 folgen. Viel wertvolles Beobachtungsmaterial ist auf diese Weise erhalten geblieben.

Der geplante Fortsetzungsband zur Wirbeltierfauna seines Vaters kam nicht zustande. Vielleicht sah R. Blasius eine Erfüllung dieser Aufgabe darin, dass er sich im großem Umfang an den Arbeiten für den von C. R. Henricke in Gera besorgten „Neuen Naumann“ beteiligte. Vor allem eine große Zahl Singvögel bearbeitete er, darunter alle Drosseln und Zweigsängerarten (HENNICKE 1908). Er hatte damit entscheidenden Anteil am Zustandekommen dieses großen Werkes.

Mit vielen Ornithologen des In- und Auslandes pflegte Blasius freundschaftliche Kontakte. Ein besonders enges Verhältnis verband ihn mit Gustav Radde (1831-1903), dem Erforscher der Vogelwelt des Kaukasus. Wenn Radde, der in Tiflis/Georgien ein naturkundliches Museum, geschaffen hatte, in Deutschland unterwegs war, war er gewöhnlich auch mehrere Tage in Braunschweig im Hause von Rudolf Blasius zu Gast, um diesen, seinen Bruder Wilhelm und Adolf Nehr Korn zu besuchen. Rudolf und Wilhelm Blasius halfen Radde bei den Korrekturen zu dessen deutscher Ausgabe der „*Ornis caucasica*“, einem umfangreichen und bedeutenden Werk, das 1884 in Kassel herausgegeben wurde. Ein Korrektorexemplar mit handschriftlichen Eintragungen von R. Blasius und W. Blasius existiert noch und befindet sich jetzt im Besitz von Volker Moritz, Oldenburg. 1885 war Blasius bei Radde im Kaukasus zu Besuch und nutzte diesen Aufenthalt für ornithologische und Jagdexkursionen in die Umgebung von Tiflis.



Abb. 162: Abbildung eines Fasanenhybriden aus einer von R. Blasius (1889) bearbeiteten Sammlung japanischer Vögel.

Nach Raddes Tod 1903 übernahm es Rudolf Blasius auf Wunsch des Verstorbenen, einen Nachruf zu verfassen und tat dies in Form eines ausführlichen, liebevoll gezeichneten Lebensbildes, das 1904 im Journal für Ornithologie erschien.

Auch weitere Reisen innerhalb Europas unternahm Blasius regelmäßig, nicht nur, um Kongresse zu besuchen, sondern auch, um zu jagen und Vögel zu beobachten. Sie führten ihn u. a. nach Schweden, Norwegen, ins Baltikum, nach Spanien, Portugal und Siebenbürgen. In London hat er 1881 die führenden englischen Ornithologen Dresser, Salvin und Sharpe kennen gelernt sowie Sclater, Forbes und Seebohm besucht, die im Jahr zuvor in Braunschweig waren. Über seine Beobachtungen und Museumsbesuche führte er zeitlebens ein ausführliches Tagebuch (HENNICKE 1908).

In seiner persönlichen Vogelsammlung befanden sich auch ausländische Vögel, zum Beispiel eine kleine Kollektion japanischer Vögel, die er von Dresser erhalten hatte. Eine weitere Sendung japanischer Vögel kam (wohl 1888) durch Vermittlung von Prof. Dr. Liebe, dem seinerzeitigen Herausgeber der „Ornithologischen Monatschrift“, zur Bestimmung und Bearbeitung zu Rudolf Blasius. Mit Hilfe seines Bruders Wilhelm bearbeitete er die Sammlung und publizierte die Ergebnisse in der Monatschrift (BLASIUS 1889). Ausführlich beschreibt er dabei – anscheinend als erster Ornithologe – einen Hybrid zwischen dem japanischen Buntfasan (*Phasianus versicolor*) und dem Fasan, der schon seit dem Mittelalter aus Korea in Japan eingebürgert worden war (BRAZIL 1991). Eine farbige Abbildung ist seinem Beitrag beigelegt (siehe Abb. 162).

1900 nutzte die DOG Blasius' organisatorische Fähigkeiten und wählte ihn zu ihrem Präsidenten, ein Amt, das er bis zu seinem Tode am 21.9.1907 in Braunschweig innehatte. Er hatte sich bei der Wahl gegen Hermann Schalow durchgesetzt. In dieser Position organisierte R. Blasius noch die 50-Jahr-Feier der DOG und förderte mit Elan die Einrichtung einer Vogelwarte in Rossitten auf der Kurischen Nehrung, ein Vorhaben, das mit der beginnenden Beringung in der Tat den Vogelzug betreffend mehr Erfolg versprach als die Einrichtung vieler Beobachtungsstationen. Von der Idee dieser Methode war Blasius so begeistert, dass er auch in Braunschweig 1906

mit der Beringung von nestjungen Störchen und Rauchschwalben begann, um festzustellen, ob die Zugvögel an ihren Geburtsort zurückkehren. Dazu nutzte er Rossitten-Ringe und drückte im Rahmen seines Vortrages auf der Jahresversammlung der DOG 1906 „Neue Methoden zur Erforschung des Vogelzuges“ (J. Ornithol. 55, 1907, S. 170-173) den Wunsch aus, dass weitere Ornithologen seinem Beispiel folgen möchten. Auf der gleichen Jahresversammlung forderte er angesichts der Diskussionen im Deutschen Reichstag um ein Vogelschutzgesetz ein bisher nicht vorgesehenes vollständiges Verbot des Krammetsvogelfanges. Der Fang in Dohnen sei so tierquälerisch wie keine andere Fangart und auch Schuld am Rückgang der heimischen Singdrossel. Weiter meinte er: „So lange wir in Deutschland den Schweden und Norwegern ihre schönen Weindrosseln wegfangen, können wir kaum von den Italienern verlangen, daß sie unsere aus Deutschland kommenden Singvögel schonen“ (s.o., S. 179).

Die Teilnehmer der Versammlung waren hinsichtlich des Krammetsvogelfanges jedoch geteilter Meinung. Schon 1900 hatte Blasius in einem Beitrag für die Ornithologische Monatschrift ein gesetzliches Verbot des Krammetsvogelfanges gefordert. Damit müsse man der stetigen Abnahme der Singdrossel entgegenwirken. Unter Verwendung umfangreicher Statistiken aus dem Herzogtum Braunschweig, hob Blasius den Aderlass hervor, der vor allem heimische Singdrosseln und durchziehende Rotdrosseln durch den Dohnenfang traf. Immer wieder hat sich Blasius auch schon früher mit dem Vogelschutz beschäftigt, wobei er den Blick weit über den Tellerrand seines heimischen Herzogtums hinauswarf und z. B. 1893 die aktuelle japanische und russische Gesetzgebung zum Vogelschutz besprach und kommentierte. In der Besprechung einer Publikation William Marshalls über Spechte betonte er das Überwiegen des Nutzens dieser Vögel gegenüber dem Schaden, während Marshall hier nur ein ausgeglichenes Verhältnis sah. 1906 wurde Blasius in Braunschweig übrigens noch zum Stadtrat gewählt.

In den Nachrufen (NEHRKORN 1908, HENNICKE 1908) wird Rudolf Blasius' Persönlichkeit hoch gelobt. In seiner Heimatstadt genoss er gerade auch in seiner medizinischen Profession einen hervorragenden Ruf. Er habe die Wissenschaft in den Dienst der Allgemeinheit gestellt und sei jederzeit außerordentlich hilfsbereit gewesen. Mit ihm konnte man kaum in Differenzen kommen, er sei im wahren Sinne des Wortes „*Aller Freund*“ gewesen. Spätere Ornithologen werteten sein Wirken kritischer. „*Geltungsbedürfnis*“ unterstellte ihm STRESEMANN (1951) und es wurde ihm vorgeworfen, sich mit fremden Federn zu schmücken, indem sein Name als Herausgeber der Werke von Jäckel und Gätke auf dem inneren Titelblatt mit abgedruckt war. „*An Stelle eigener Arbeiten liebte es Rudolf Blasius das billige Feld der Herausgabe nachgelassener Manuskripte anderer Ornithologen mit Vorliebe zu beackern*“, schreibt SCHALOW (1918) und erwähnt weiter: „*Hatte sich Blasius*

doch bereits wenige Monate nach dem Tode Paul Leverkühns sofort zur Herausgabe des von diesem hinterlassenen Manuskriptes über die Familie Naumann erboten, ein Anerbieten, welches von berufener Seite dankend abgelehnt wurde". Diese billige Polemik rührt wohl noch von der Verletzung, die Schalow bei seiner Niederlage anlässlich der Neuwahl des DOG-Präsidenten im Jahr 1900 erfahren hatte. Möglicherweise hat Blasius anderen (unbeabsichtigt) auf die Füße getreten, indem er mit seiner Organisationskraft Aufgaben übernommen hat, für die sich auch andere befähigt hielten. Die Zusammenstellung der Daten aus den Beobachtungsstationen sei eine „öde Anhäufung von Stoff gewesen, zuverlässigem und unzuverlässigem in wahlloser Mischung“ und letztlich ein Fehlschlag (STRESEMANN 1951, GEBHARD 1964). Die fehlende kritische Wertung und Analyse des umfangreichen präsentierten Beobachtungsmaterials erweist sich tatsächlich als Schwäche von Blasius. Dies wird m. E. an den umfangreichen Leuchtturmberichten, die auch nach 15-jährigem Bestehen noch keinerlei Auswertung erfuhren, noch deutlicher als bei der vielleicht doch zu frühen Beendigung der Tätigkeit des Ausschusses für Beobachtungsstationen, dem eigentliches ein gutes wissenschaftliches Konzept (J. Ornithol. 24, 1876, S. 107-111) zugrunde lag. Hier wird nun ein grundsätzliches Dilemma der Feldornithologie deutlich, das auch heute noch genauso aktuell ist wie damals: Soll man eine größere Zahl über das Land verteilter, auch weniger qualifizierter Beobachter an der Datenerfassung beteiligen und sollen größere (noch kaum bearbeitete) Datenmengen publiziert werden (z. B. auch zur Motivation der beteiligten Beobachter)? Dem Nachteil langen, schwer lesbaren und viel Druckraum benötigenden Beobachtungsmaterials, steht die Sicherung von Daten gegenüber, deren Bedeutung vielleicht erst bei viel späteren Auswertungen zu Tage tritt. Ob Blasius schlicht die Befähigung zur Analyse fehlte, oder er einfach, was sicher der Fall ist, angesichts seiner umfangreichen beruflichen und ehrenamtlichen Betätigung keine Zeit dafür hatte, lässt sich heute kaum entscheiden. Auch hätte man sich von Blasius aus heutiger avifaunistischer Sicht eine umfangreichere Bearbeitung des jahrzehntelang gesammelten Beobachtungsmaterials der Braunschweiger Umgebung gewünscht. So finden sich bei einem Vergleich verschiedener Publikationen auch Widersprüche, was RINGLEBEN (1980) erwähnt. Hinweise auf Fehler und Unrichtigkeiten in von R. Blasius erarbeiteten Texten zum von Hennicke herausgegebenen Neuen Naumann finden sich bei HARTERT (1910) und TISCHLER (1919). Dennoch kann aus heutiger Sicht das umfangreiche von Blasius publizierte bzw. herausgegebene Beobachtungsmaterial kaum hoch genug eingeschätzt werden. Angesichts der enormen Veränderungen der mitteleuropäischen Avifauna in den letzten 150 Jahren erlauben auch Einzeldaten aus früherer Zeit wertvolle Vergleichsmöglichkeiten. Zu viel wichtiges Beobachtungsmaterial ist schon zugrunde gegangen, bevor es einer Auswertung zugänglich war. Begriffe wie „Fehlschlag“ sind daher bei aller berechtigten Kritik sicher nicht ganz angemessen. Darüber hinaus bleibt festzuhalten, dass ohne Blasius' Organisations-talent und seinen unermüdlichen Arbeitseinsatz internationale ornithologische Kongresse zumindest nicht so früh zustande gekommen wären. Seiner Weitsicht ist die lange überaus fruchtbare Tradition solcher Kongresse zu verdanken, die bis in jüngste Zeit anhält.

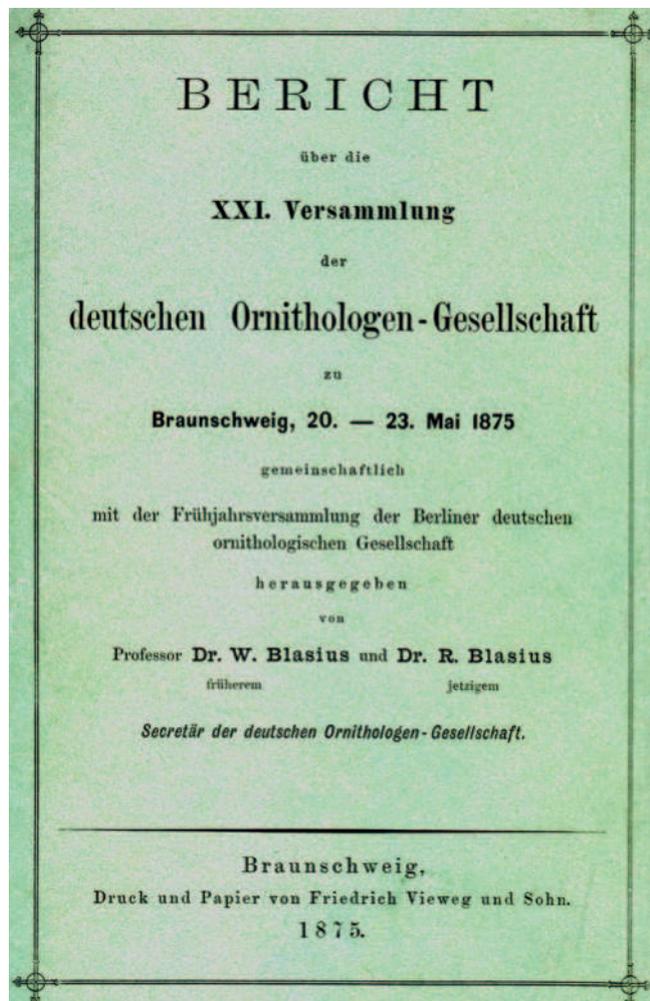


Abb. 163: Titelseite des Berichtes über die DOG-Versammlung 1875 in Braunschweig, bei der die Wiedervereinigung der in zwei Gesellschaften gespaltenen deutschen Ornithologen gelang.

Der Verbleib des Nachlasses der Familie Blasius ist unbekannt. Dem Braunschweiger Ornithologen Rudolf Berndt gelang es trotz Nachforschungen bei noch lebenden Nachkommen nicht, etwas aufzufinden (briefl. an Ringleben am 27.6.1975). Lediglich ein Aufzeichnungsheft von R. Blasius scheint erhalten geblieben zu sein und befindet sich beim Verf. (siehe Abb. 159).

Große Verdienste erwarben sich Rudolf und Wilhelm Blasius um den 1862 gegründeten Verein für Naturwissenschaften zu Braunschweig (LANDAUER 1913). Hatte sich ihr Vater wie andere Professoren des Collegiums Carolinum noch vom Verein ferngehalten, so traten die Brüder gemeinsam 1876 bei, und förderten durch regelmäßige Vorträge und Beiträge in der Vereinszeitschrift und Mitarbeit in Sektionsleitungen und dem Vorstand das wissenschaftliche Leben entscheidend. Nach dem Ende der Ära Blasius und als Folge des Ersten Weltkrieges kam die Tätigkeit des Vereins fast zum Erliegen. Große Verdienste erwarben sich Wilhelm und Rudolf Blasius wie erwähnt auch um die Wiedervereinigung der in zwei Gesellschaften aufgespaltenen deutschen Ornithologen.

Seit 1914 gibt es in Braunschweig eine Blasiusstraße, die nach der Gelehrtenfamilie benannt wurde (HEVERS 2011).

Der schon mehrfach erwähnte **Adolph Nehrhorn** wurde am 29.12.1841 als Sohn des Domänenpächters in Braunschweig-Riddagshausen geboren. Durch seinen Hauslehrer schon früh für die Natur begeistert begann er schon in jungen Jahren, sich eine Eiersammlung



Abb. 164: Adolf Nehrkorn (1841-1916) hat die bedeutendste private Eiersammlung in Deutschland zusammengebracht (Quelle Archiv der DOG).

anzulegen. Die an Teichen reiche Umgebung seines Wohnortes – heute unter Naturschutz stehend – bot dafür eine günstige Gelegenheit. Die weitere Entwicklung stand im Zeichen der Beziehung zu den Brüdern Blasius, deren Vater der jugendlichen Liebhaberei ernsthaftere Wege wies, wie GEBHARD (1964) schreibt.

— 119 —

Aus Europa:	430 Species (7 fehlen noch, welche entweder gar noch nicht bekannt oder nur in einzelnen Exemplaren in verschiedenen Museen vertreten sind).
Aus Asien:	729 Species, welche sich auf folgende Länder verteilen:
	Kleinasien, Syrien, Persien 38
	Sibirien 134
	China und Japan 64
	Vorder- und Hinterindien 389
	Ostindische Inseln 104
Aus Afrika:	390 Species, davon
	Festland 327
	Madagascar und die Mascarenen 57
	Crozet- und Kerguelen-Inseln 6
Aus Amerika:	1072 Species, und zwar aus
	Nord-Amerika 385
	Central-Amerika mit den westindischen Inseln 253
	Süd-Amerika 434
Aus Australien:	419 Species, davon vom
	Festlande 238
	den Inseln 181
Summa 3040 Species.	
Hierzu kommen noch etwa 250 Species, welche nur generisch, jedoch nicht spezifisch genau bestimmt sind, und daher in die Sammlung nicht eingereicht wurden.	
Nach dem System verteilen sich die Species wie folgt:	
Rapaces	180 Species
Passeres	1763 "
Scansores	175 "
Columbae	116 "
Gallinae	170 "
Struthiones	36 "
Grallae	290 "
Natatores ¹⁾	310 "

¹⁾ Die Gesamtzahl aller bekannten Vögel beträgt etwa 11000 Species.

Abb. 165: Übersicht über die Zusammensetzung der Nehrkornschen Eiersammlung (NEHRKORN 1887).

Nach dem Besuch des Gymnasiums und des Collegiums Carolinum in Braunschweig war Nehrkorn zunächst drei Jahre als praktischer Landwirt tätig, bevor er nach Berlin ging, um naturwissenschaftliche Vorlesungen an der Universität zu besuchen. Erst nachdem er 1866 die Domänenpachtung von seinem Vater übernommen hatte, konnte er sich dem Aufbau seiner Eiersammlung intensiver widmen. Grundlage war für ihn fortan eine von Alfred Newton 1860 herausgegebene Anweisung zur Anlage einer wissenschaftlichen Vogelsammlung. Nachdem er die Eier der europäischen Vögel fast vollständig beisammen hatte, begann er in der 1870er Jahren zusammen mit gleich gesinnten Freunden, Sammler zu entsenden, teilweise weltweit. 1887 berichtet Nehrkorn im Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft Braunschweig, dass seine Eiersammlung 1872 kaum 1200 Arten umfasste, nun aber auf über 3000 Arten angewachsen und damit wohl die größte überhaupt sei. Nehrkorn entwickelte sich zu einem der kenntnisreichsten Oologen der Welt. Er engagierte sich auch in der Führung des Vereins für Naturwissenschaft Braunschweig, so 1980/81 als Präsident. Der (alten) DOG war er 1868 beigetreten. 1875 hatte er die DOG-Mitglieder bei sich zu Besuch und konnte die Eier von 790 Arten vorführen. Im Anschluss an die Besichtigung der Eiersammlung fuhren die DOG-Mitglieder an die Riddagshäuser Teiche und machten dort reichlich Beute an Eiern, so von Moorente, Rohrweihe und Tüpfelralle. An diesen Teichen hatte Nehrkorn übrigens auch Dohnen zum Drosselfang eingerichtet. Eingehend stellt Nehrkorn die Vogelwelt der Teiche in einem Bericht für das Journal für Ornithologie 1876 vor. So erfährt man auch vom früheren Brüten des Fischadlers, dass der sonst in Niedersachsen seinerzeit als Brutvogel nicht bekannte Rothalstaucher ebenso häufig war wie der Haubentaucher (also etwa 6 Paare) und dass die Zwergdommel in 4 Paaren nistete. Der Allgemeinheit untersagte Nehrkorn den Zutritt zum Teichgebiet aus Schutzgründen. Jeder Naturfreund und wissenschaftliche Sammler war ihm jedoch willkommen, auch als Gast in seinem Haus, besonders die Mitglieder der DOG. Seit 1876 gehörte Nehrkorn dem Ausschuss der DOG an. Dem Ausschuss für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands machte er verschiedentlich Meldungen, so möglicherweise vom Fund eines Sandregenpfeifernestes bei Riddagshausen am 21.6.1870 (BAU et al. 1877, nicht 19.6.1876 wie bei BRINKMANN (1933) fälschlich angegeben). R. Blasius erwähnt den Fall später nicht und somit kann wohl ein Fehler (z.B. auch bei der Auswertung) angesichts des außergewöhnlichen Brutfalles nicht ausgeschlossen werden. Bei der Jahresversammlung der DOG 1890 in Berlin beantragte Nehrkorn, mit den Zusammenstellungen der Beobachtungsstationen endlich Schluss zu machen, da zu viel „Mist“ darin enthalten sei, was dann auch entsprechend geschah (MENZEL 1909, s. a. J. Ornithol. 39, 1891). Damit wandte er sich gegen seinen Freund Rudolf Blasius.

Nehrkorn arbeitete unermüdlich am Ausbau seiner Eiersammlung, die Mitte der 1880er Jahre große Fortschritte machte und legte sich später auch eine Vogelsammlung zu. 1899 veröffentlichte er einen Katalog seiner Sammlung, die seinerzeit Eier von 3546 Arten enthielt. Bei einer zweiten Auflage 1910 waren es bereits 5440, und als er 1914 einen Nachtrag dazu publizierte, kamen noch einmal 382 Arten hinzu. Dem Katalog fügte er vier selbst gezeichnete Tafeln bei, dem Nachtrag zwei von dem berühmten Eiermaler Georg

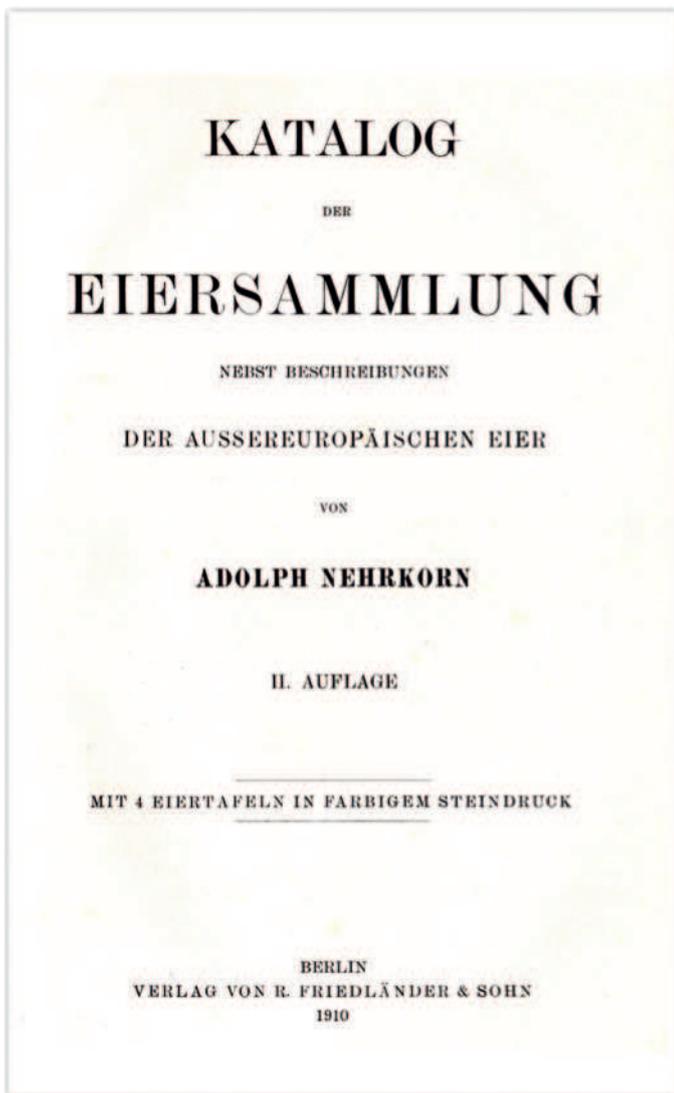


Abb. 166: Titelseite von Nehrorns Eierkatalog (2. Aufl.) und eine von vier selbst angefertigten Tafeln.

Krause entworfene. Auf dem V. Internationalen Ornithologen-Kongress in Berlin 1910 stellte Nehr Korn die Neuauflage seines Eierkataloges vor (NEHRKORN 1911). Von den europäischen Vögeln fehlte ihm nur noch das Ei des Dünnschnabelbrachvogels. Von den Eiern solcher Arten, die laut dem englischen Ornithologen Lord Rothschild, Schöpfer des Museums in Tring, dem Aussterben nahe waren, besaß Nehr Korn 25. In nomenklatorischen Fragen erwies er sich als konservativ und blieb bei der binären Namensgebung, wie er auf dem Kongress erklärte. Man werde ohnehin in absehbarer Zeit von dem Prinzip der Bezeichnung der Subspezies mit einem dritten Namen abgehen. Darin sollte er sich allerdings grundlegend irren. Ferner wandte er sich auf demselben Kongress dagegen, dass die Oologie von Fachornithologen gewöhnlich nur als Spielerei angesehen wurde. Den Äußerungen von Reichenow auf der Festrede, dass sich die Hoffnungen bezüglich der Unterstützung der Systematik durch die Oologie nicht

— 19 —

Eine Sammlung von nahezu 400 Bälgen aus verschiedenen Gegenden Australiens ist bei mir eingetroffen und gebe ich die Doubletten zu billigen Preisen ab. — Desgleichen habe ich Vogeleier aus allen Teilen der Welt abzugeben.

Amtsrat Nehr Korn, Riddagshausen bei Braunschweig.

Abb. 167: Nehr Korn betrieb auch Tausch und Handel mit Vogeleiern und Bälgen, wovon diese Anzeige in den Ornithologischen Monatsberichten 1893 zeugt.

erfüllt hätten, hielt er einige Beispiele entgegen, die das Gegenteil von Reichenows Ansicht in verschiedenen Fällen belegen. Nehrorns Eierkatalog „dürfte wohl keinem Oologen der Welt unbekannt sein“, schreibt REICHENOW (1916) in einem Nachruf. Nehr Korn war am 8.4.1916 in Braunschweig verstorben. Seine Eiersammlung hatte er dem Zoologischen Museum in Berlin vermacht, wo sie im 2. Weltkrieg zerstört wurde. Sie war mit 5843 Arten in rund 20.000 Exemplaren die größte der Welt und übertraf die Sammlung des „British Museum“ noch um annähernd 1500 Arten (SCHALOW 1916). Die Balgsammlung mit 4330 Bälgen schenkten die Söhne Nehrorns 1918 dem Braunschweiger Museum. Eine kleine Sammlung von etwa 200 Eiern meist außereuropäischer Vögel wurde noch 1959 von Nachkommen Nehrorns dem Braunschweiger Museum übergeben (HAJMASSY 1983). Zwecks Ausbaus seiner Sammlungen unterhielt Nehr Korn direkte Kontakte zu Forschungsreisenden wie z. B. dem in Südostasien weilenden Carl Constantin Platen, die durch Vermittlung von Karl Russ, Vogelliebhaber und Herausgeber der Zeitschrift „Gefiederte Welt“, zustande gekommen sind. So konnte er erhaltenes Sammlungsmaterial zum Verkauf im Auftrage Platens anbieten, wie 1885 Vogelbälge aus Neu-Guinea und Peru in der Ornithologischen Monatschrift und australische 1893 in den Ornithologischen Monatsberichten. In Peru war Gustav Garlepp aus Köthen für Nehr Korn als Sammler tätig und hatte 1885 prachvolle Tukane geschossen (Nehr Korn briefl.



Abb. 168: Präparat aus der Nehrorn-Sammlung im Braunschweiger Museum, der Nehrorn-Brillenvogel (*Zosterops nehrkorni*, Quelle SNMB).

Friedrich Wilhelm Hollandt (1839-1894) eine sehr bedeutende Eiersammlung zugelegt. Die Grundlage dazu ist durch Ankauf der Brettschneider'schen Sammlung norddeutscher Vogeleier geschaffen worden (W. BLASIUS 1897). Friedrich Brettschneider (1821-1878), Gymnasiallehrer in Holzminden und Teilnehmer an der DOG-Versammlung 1858, hatte die Eier vorwiegend im früher braunschweigischen Gebietsteil Holzminden gesammelt (AHRENS 2004). In den folgenden 15 Jahren scheute der wohl-

habende Hollandt keine Kosten und Mühen, unter Anleitung von Nehrorn seine Sammlung von Eiern aus aller Welt weiter auszubauen. 27.000 Mark soll Hollandt dafür ausgegeben haben. Neben der bekannten aus 176 Stücken bestehenden Kuckuckseiersammlung des früheren DOG-Sekretärs Eduard Baldamus kaufte er Eier bei fast allen damaligen Naturalienhändlern. Schließlich beinhaltete die Kollektion 10.162 Eier von 2710 Arten^{*171}. Selbst von seltenen Arten wie vom Bartgeier befanden sich ganze Reihen in der Kollektion. Sie soll gut wissenschaftlich aufgearbeitet und etikettiert gewesen sein. Wie HAJMASSY (1983) angibt, waren die Etiketten von Nehrorn beschriftet worden. 1892

an C. F. Wiepken am 15.2.1885). Es bereitete Nehrorn durchaus eine große Last, einerseits die Wünsche aller Sammler zu befriedigen und andererseits alles Material unterzubringen. Zwei Vogelarten und vier Unterarten sind nach der Liste von Howard & Moore (DICKINSON 2003) Nehrorn gewidmet, darunter der schon erwähnte Nehrorn-Brillenvogel (siehe Abb. 168). Publizistisch war Nehrorn selbst insgesamt wenig aktiv. Oologische und nidologische Mitteilungen finden sich im Journal für Ornithologie, dem Ornithologischen Centralblatt und den Ornithologischen Monatsberichten.

Neben Adolf Nehrorn hat sich noch ein weiterer Braunschweiger Zeitgenosse, der Rechtsanwalt

Braunschweig, im Juli 1896.

P. P.

Die **Sammlungen** des vor mehreren Jahren zu Stolp i. P. verstorbenen Ornithologen **Eug. Ferd. von Homeyer** werden durch den jetzigen Besitzer, Herrn Oberst a. D. VON HOMEYER, den Zoologischen Museen und Privatsammlern hiermit zum Kaufe angeboten.

Ueber den Umfang und die Bedeutung der Sammlungen giebt eine im Druck erschienene Veröffentlichung: „**Museum Homeyerianum**. Verzeichniss der ornithologischen Sammlungen E. F. von Homeyer's. Ausgestopfte Vögel, Balge, Eier und Nester“ (Braunschweig, Druck von Albert Limbach, 1893. 35 Seiten 89) Auskunft. Auch existiren systematisch geordnete handschriftliche Verzeichnisse der einzelnen Gruppen, die eingesehen werden können.

Die Sammlungen, welche die Grundlage für zahlreiche Schriften des verstorbenen Sammlers gebildet haben, werden seit dem Tode desselben zu wissenschaftlichen Zwecken in dem Herzoglichen Naturhistorischen Museum in Braunschweig aufbewahrt.

Am Liebsten würde es gesehen, wenn die sämtlichen Sammlungen zusammen verkauft werden könnten; bei entsprechenden Angeboten ist es jedoch nicht ausgeschlossen, dass 1. die **ausgestopften Vögel**, 2. die **Vogelbalge**, 3. die **Eier** und endlich 4. die **Nester** getrennt abgegeben werden. Eine weitere Trennung der Sammlungen innerhalb dieser einzelnen Gruppen soll aber möglichst nicht stattfinden. — Die Schränke, in denen die Sammlungen sich aufbewahrt befinden, können in den Kauf eingeschlossen werden.

Die Sammlungen sind zu 20000 Mk. gegen Feuersgefahr versichert und repräsentiren einen viel bedeutenderen Anschaffungswerth. Auf die Sammlung der Vogelbalge liegt bis jetzt ein Angebot von 5550 Mk., auf die Eiersammlung ein solches von 2400 Mk. vor. Angebote auf die Sammlung ausgestopfter Vögel dürften schwerlich Berücksichtigung finden, wenn sie nicht mindestens beträchtlich über 4500 Mk. hinausgehen.

Der Unterzeichnete ist bereit, Angebote für die ganzen Sammlungen oder für die genannten einzelnen Gruppen in Empfang zu nehmen und etwaigen Reflectanten auf Wunsch weitere Auskunft zu geben.

Etwaige Anfragen und Angebote auf das Ganze oder einzelne Gruppen werden **bis spätestens Mitte September d. J.** erbeten, da im Laufe dieses Herbstes die Entscheidung getroffen werden soll.

Prof. Dr. Wilh. Blasius
Director des Herzogl. Naturhistorischen Museums.

MUSEUM HOMEYERIANUM.

— — —

VERZEICHNISS

DER

ORNITHOLOGISCHEN SAMMLUNGEN

E. F. VON HOMEYER'S.

— — —

AUSGESTOPFTE VÖGEL, BALGE, EIER UND NESTER.

— — —

BRAUNSCHWEIG.
DRUCK VON ALBERT LIMBACH
1893.

Abb. 169: Verkaufsmittelung und Katalog der Homeyer-Sammlung, erstellt von W. Blasius. Die Sammlung gelangte später ins Braunschweiger Museum.



Abb. 170: Vom Braunschweiger J. von Rhamm angefertigte Tafel zu seinem Beitrag über den Sperber (v. RHAMM 1910).

wollte Hollandt seine Sammlung dem Museum verkaufen, was jedoch nicht zustande kam (HEVERS 2004). Durch Vermittlung des Testamentsvollstreckers Otto Gerhard kam die Sammlung schließlich als Schenkung ans Museum.

Eng befreundet war die Familie Blasius mit dem angesehenen pommerschen Ornithologen Eugen Ferdinand von Homeyer (1809-1889), der zur Zeit der Spaltung der deutschen Ornithologen beiden Gesellschaften angehörte, bei der Wiedervereinigung eine wichtige Rolle spielte und 1875 bei der Vereinigungsversammlung in Braunschweig den Vorsitz der DOG übernahm. Der im Eigentum der Familie verbliebene Nachlass Homeyers kam zur Bearbeitung ins Braunschweiger Museum. Wilhelm Blasius hatte es übernommen, mit Hilfe seines Museumsassistenten Grabowsky, die Sammlungen zu katalogisieren und den Verkauf zu vermitteln (siehe beiliegende Verkaufsanzeige, Abb. 169). Unter dem Titel „Museum Homeyerianum. Verzeichnis der ornithologischen Sammlungen E. F. v. Homeyer's. Ausgestopfte Vögel, Bälge, Eier und Nester“ gab Wilhelm Blasius den 35 Seiten umfassenden Katalog 1893 heraus. Die Sammlung bestand aus 6797 Vögeln in 1111 Arten bzw. Formen und 4950 Vogeleiern von 531 Arten bzw. Formen. Das Material stammte fast ausschließlich aus dem paläarktischen Faunengebiet. Darunter waren 27 Eier vom Gänsegeier, 26 Schreiadler sowie 34 Schreiadlereier, 17 Schelladler, 33 Gerfalken sowie

14 Gerfalkeneier, 10 Sperbereulen, 7 Schnee-Eulen und 11 Uhus sowie 12 Uhueier. Bei den Singvögeln hatte Homeyer besonders viel Exemplare von Arten bzw. Familien gesammelt, bei denen die Artabgrenzung noch unklar war, wie z. B. Würger, Baumläufer, Zipzalp, Steinschmätzer, Schafstelzen, Pieper, Gimpel, Hänflinge und Lerchen. Außerdem hatte er 65 Eier der Fluss- und 57 Eier der Küstenseeschwalbe zusammengetragen. Trotz eines höheren Angebotes seitens des Museums Tring in England, an dem seinerzeit Ernst Hartert tätig war, wurde dem Braunschweiger Museum der Zuschlag erteilt, das die Sammlung in zehn jährlichen Partien ankaufte (HEVERS 2004). Über diesen Zeitraum wurden die verfügbaren Haushaltsmittel des Museums für diesen Ankauf (insgesamt 5000 Mark) gebunden, was zeigt, wie bedeutend die Homeyer'sche Sammlung eingeschätzt wurde. Trotzdem haben die Mittel offenbar nicht gereicht, sodass Rudolf Blasius noch Eier, Nester und einige Bälge privat ankaufen musste, die nach dessen Tod 1907 als Geschenk ins Museum kamen. Im Nachlass befand sich auch ein Manuskript Homeyers über die Vögel Norddeutschlands, das als Neuauflage des in jungen Jahren 1837 erstellten Verzeichnisses über die Vögel Pommerns gedacht war. Wilhelm und Rudolf Blasius planten die Herausgabe dieses Werkes bzw. Fortsetzung des bereits zu Lebzeiten Homeyers begonnenen Druckes. Es hatte jedoch in der Druckerei offenbar Probleme gegeben, sodass dieses Werk nie fertig gedruckt wurde. TSCHUSI (1918) meinte sich zu erinnern, dass ihm R. Blasius mündlich mitgeteilt habe, dass das Werk von Homeyer nicht fortgesetzt würde und die Daten in den „Neuen Naumann“ einfließen sollten. Den Wert des Werkes schätzte SCHALOW (in HEINROTH 1919), der sich auch sonst kritisch über Homeyer äußerte, anhand ihm vorliegender Auszüge gering ein. Das weitere Schicksal blieb zunächst im Dunkeln. Es sind jedoch von den vermutlich 23 gedruckten Bögen die Nummern 1-7 (S.1-112) im Naturhistorischen Museum Wien und 9-14 (S. 145-224) im Museum Koenig, Bonn erhalten (NEUMANN 2012).

RINGLEBEN (1980) erwähnt noch eine Reihe weiterer Personen aus dem Umfeld von R. Blasius, meist Jäger und/oder Forstleute, über deren ornithologische Kenntnisse meist nur wenig bekannt ist. Vom Tierarzt Fritz Samplebe aus Schöppenstedt (1835-1901), Mitglied der DOG seit 1876, gelangte eine Vogelsammlung mit 235 Exemplaren vorwiegend braunschweigerischer Vögel mit einigen Seltenheiten, die in den Arbeiten von R. Blasius bereits erwähnt wurden, ins Braunschweiger Museum (AHRENS 2004). Die in fast 70 großen Glaskästen ausgestellten Vogelgruppen wurden von W. BLASIUS (1903) beschrieben. Sie sind heute zum überwiegenden Teil noch vorhanden und stellen ein schönes Beispiel für qualitätsvolle Präparation und sorgfältige Gesamtgestaltung in althergebrachter Form dar (siehe HEVERS 2007 mit vollständiger Beschreibung und Abbildung). Der Jurist **Julius von Rhamm** (1841-1926) war zeitweise am Museum in Braunschweig tätig, ansonsten eifriger Jäger, der zunächst keinen Greifvogel schonte, zumal es Mitte des 19. Jahrhunderts seiner Ansicht nach „von Raubvögeln aller Art nur so wimmelte“ (v. RHAMM 1910). Später bekannte er sich aber zum Schutz dieser Vögel, da der Ausrottung auch der anscheinend schädlichsten Raubvögel Einhalt getan werden müsse. Er galt auch als guter Präparator und Vogelmalers, wovon Abbildungen von Greifvögeln (Habicht und Sperber) und Enten im „Neuen Naumann“ und in



Abb. 171: Der Braunschweiger Forstmann Fritz Menzel (1867-1935) war ein bedeutender Avifaunist um die Jahrhundertwende (aus BRENNECKE 2009).

der Ornithologischen Monatschrift zeugen (siehe Abb. 67 und 170). Schließlich sei noch Major Carl Schneider (1865-1949) genannt, der in Braunschweig ansässig, mit der Familie Blasius familiären Kontakt pflegte und einen Teil der Bücher (vermutlich inklusive handschriftlichem Nachlass) aus der Bibliothek Eugen von Homeyers übernahm (v. KNORRE & NEUMANN 1992/93). Schneider besaß eine rund 6000 Bälge umfassende Vogelsammlung, die 1947 vom Staatlichen Museum für Tierkunde in Dresden angekauft wurde. Zahlreiche Etiketten weisen auf Braunschweig als Herkunftsgebiet hin und dürften somit von Carl Schneider (bzw. dessen Vater) gesammelt worden sein.

Als bedeutendster Faunist im Braunschweiger Raum zu Ende des 19. und zum Beginn des 20. Jahrhunderts ist **Fritz Menzel** anzusehen, der am 13.4.1867 in Helmstedt im damaligen Herzogtum Braunschweig geboren wurde. Schon als Schüler lebhaft für die Vogelwelt interessiert, legte sich Menzel früh eine Eiersammlung und auch eine Vogelsammlung zu. Von Rudolf Blasius, den er später als väterlichen Freund bezeichnete, Wilhelm Blasius und Adolf Nehr Korn erhielt er dazu die fachliche Anleitung. Ab 1885 meldete er Beobachtungen aus der Umgebung seiner Heimatstadt an den Ausschuss für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands. Eng befreundet war Menzel als junger Mann mit dem gleichaltrigen Paul Leverkühn (siehe diesen), der 1887 seine Sommerferien im Menzels Elternhaus verbrachte. Leverkühn konnte bei der mühevollen Erarbeitung von Indexbänden für die Ornithologische Monatschrift auf Menzels Hilfe bauen und auch an Leverkühns Versuchen zur Ermittlung der Reaktionen von Vögeln auf die Einbringung fremder Eier in ihr Nest beteiligte sich Menzel, indem er z. B. einem Wespenbussard ein Hühnerei im Austausch gegen ein eigenes Ei in das Nest legte. Nach der Schulausbildung schlug Menzel die Forstlaufbahn ein und war dabei wohl zunächst als Forstpraktikant im westlichen Teil des Braunschweiger Gebietes, dem Ith (Oberförsterei Einem, Kr. Holzminden) tätig. Das Studium führte ihn an die Forstakademie Eberswalde, wo der bekannte Ornithologe Bernhard Altum Ordinarius für Zoologie war. Dieser hielt Menzel ornithologisch „für durchaus sattelfest“

und meinte, er sei sogar ein „etwas übereifriger Durchstreifer unserer Reviere“ (GEBHARDT 1964). Die weitere forstliche Laufbahn führte Menzel in verschiedene Teile des Braunschweiger Landes. Ab 1895 war er zunächst Forstreferendar in Marienthal nördl. Helmstedt, von 1898 bis 1908 als Förster in Bad Harzburg tätig, und nach einer kurzen Zeit als Forstassessor in Braunschweig übernahm er ab 1912 als Oberförster und ab 1919 als Forstmeister für 20 Jahre die Leitung des Forstamtes in der braunschweigischen Enklave Calvörde (heute Altmarkkreis in Sachsen-Anhalt). Zu seiner dortigen forstlichen Tätigkeit siehe die umfangreiche Biographie von BRENNECKE (2009). Nach dem Eintritt in den Ruhestand kehrte er nach Braunschweig zurück, wo er am 6.7.1935 verstarb. An allen Wohnorten durchforschte Menzel die Vogelwelt der Umgebung, sammelte Eier und baute auch seine Vogelsammlung aus. Menzels erste Veröffentlichung 1888 galt der Entdeckung von zwei Tannenhähern, die sich bei Helmstedt in Dohnen gefangen hatten. Davon erhielt er einen lebend und pflegte ihn ein halbes Jahr zu Hause, wobei er Nahrungsaufnahme und Verhalten des Vogels genau beobachtete (MENZEL 1909). 1890 meldete er sich mit Beobachtungen von seinem einjährigen Aufenthalt im Hils in der Ornithologischen Monatschrift zu Wort, wobei er auch auf Beobachtungen seines Kollegen und Freundes Erich Leusmann und des offenbar vogelkundlich interessierten Oberförsters Culemann, der von 1887 bis 1891 auch Beobachtungen an den Ausschuss für Beobachtungsstationen meldete, zurückgreifen konnte. Greifvögel wie



Abb. 172: Titelblatt eines Sonderdrucks mit Menzels Avifauna von Helmstedt (hier mit Widmung des Verfassers für Hugo Weigold).

Rotmilan und Habicht nahmen dort seinerzeit deutlich ab und der Wanderfalke war als Brutvogel bereits verschwunden. Die Misteldrossel fand sich in diesem Gebiet selten, Elster und Schwarzspecht sehr selten. Die besten avifaunistischen Kenntnisse besaß Menzel in jüngeren Jahren aus dem Helmstedter Raum, wo er von 1884-1899 regelmäßig, bis 1909 gelegentlich beobachtete. Vorteilhaft war für ihn, dass der in Helmstedt ansässige Präparator Hühne ihn umgehend informierte, wenn ein seltener Vogel bei ihm eingeliefert wurde. Bereits 1890 publizierte Menzel seine Jugendbeobachtungen aus dieser Gegend im Band 1 des von dem Österreicher Victor von Tschusi zu Schmidthoffen herausgegebenen Ornithologischen Jahrbuchs. Damals gab es im Elz, Schieren und Dorm noch „herrliche Buchenwälder“ mit vielen Baumhöhlen, in denen Hohltauben und Dohlen häufig brüteten. Auch den Schreiadler kannte Menzel noch als früheren Bewohner des Elz und verlebte die Eier seiner Sammlung ein. Die schönen Buchenwälder sind übrigens bald nach 1890 abgeholzt worden mit der zu erwartenden negativen Auswirkung auf Hohltaube und Dohle. Dies erwähnt Menzel in seiner zweiten, gründlicheren und kritischeren Arbeit über die Vögel des Helmstedter Gebietes, die er auf Wunsch von Rudolf Blasius publizierte, und zwar 1909 wieder im Ornithologischen Jahrbuch.

Menzel war Zeitzeuge des Verschwindens von Wanderfalke, Schwarzstirnwürger und Rotkopfwürger aus dem Gebiet sowie der Einwanderung des Girlitzes. Eindrucksvoll schildert er die Ausrottung der Saatkrähe. 1886 bestand eine Kolonie von über 1000 Nestern in Glüsing bei Harbke in Buchenalthölzern, die gefällt wurden. Danach siedelten sich die Vögel bei Weferlingen an. Im Frühjahr 1887 wurden sie auch hier vertrieben, „nachdem die Schützen der umliegenden Dörfer 6 Tage und 6 Nächte (nachts wurden auch noch große Feuer angezündet) die Nester und Vögel beschossen“. Nach einigen Jahren ständigen Beschusses gab es schließlich keine Saatkrähen mehr. Die Folgen des Gemetzels waren auch: „Zahlreiche Nester enthielten verhungerte Junge; ein trauriger Anblick“ (siehe auch Abschnitt I.2.2). Einer Graureiherkolonie von etwa 80 Horsten 1886 im Dorm ging es übrigens auch nicht besser. Von vielen Arten, vor allem Greifvögeln kannte er die genaue Brutpaarzahl in seinem Beobachtungsgebiet. So notierte er 1886 76 besetzte Rabenkrähennester, fand alljährlich 6-8 Habichtbruten und 25-30 Mäusebussardhorste. An letzteren – insgesamt 29 Stück – untersuchte er die Gewölle zur Zeit der Jungenaufzucht nach Nahrungsbestandteilen und fand außer einer Amsel und einer Blindschleiche nur Mäuse. Er wollte damit die Nützlichkeit des viel verfolgten Greifvogels nachweisen und war froh, als durch das deutsche Reichsvogelenschutzgesetz vom 30. Mai 1908 der Mäusebussard endlich in die Liste der zu schützenden Vögel mit aufgenommen worden war.

Zu den Besonderheiten von Menzels Aufstellung zählen zwei erlegte Zwergtrappen, ein um 1900 im Lappwald erlegter Sperlingskauz, ein Kiefernkreuzschnabel und ein Bindenkreuzschnabel, der 1887 bei Sommerburg gefangen wurde und den Menzel längere Zeit in einem großen Flugbauer hielt, „wo er mir durch sein zutrauliches Wesen viel Freude bereitete“. Menzel unterschied übrigens auch schon Wald- und Gartenbaumläufer, wengleich er die Häufigkeitsverhältnisse beider Arten zunächst noch nicht richtig einschätzte. Er meinte, beide Arten anhand der Zeichnung der Eier

auseinander halten zu können. Die von C. L. Brehm entdeckte artliche Verschiedenheit wurde jahrzehntelang kontrovers diskutiert, bis STRESEMANN (1919) endgültig Klarheit schaffte.

Über die Vogelwelt des Harzes um Bad Harzburg berichtete Menzel im Ornithologischen Jahrbuch 1917. Hier kannte er noch Schwarzstorch, Schreiadler, Wanderfalke, Auerhuhn, ferner an der Oker den Flussregenpfeifer als Brutvögel. Auch das von Saxesen erstmals erwähnte Brutvorkommen des Raufußkauzes konnte Menzel noch bestätigen, während die Art in den darauf folgenden Jahrzehnten fehlte. Vom Schwarzspecht beobachtete er die Ansiedlung 1901 und das Anwachsen des Bestandes auf 5 Paare 1908 – ein erstaunlich schneller Zuwachs. Die Entwässerung und Aufforstung der Brüche hatte dagegen zum (fast) vollständigen Verschwinden der Bekassine und sogar der Stockente geführt.

Als wertvollstes Stück seiner Sammlung erhielt Menzel 1908 einen Schelladler (etwa 3-jähriges Weibchen), den er wohl schon Ende Mai bei Bad Harzburg beobachtet hatte und der dann bei Ilsenburg im Ostharz geschossen worden war. Menzel hat den Vogel von der „Meisterhand“ des Präparators Braunstein in Wolfenbüttel ausstopfen lassen. Dieser Vogel kam 1932 in die Sammlung Nathusius in Hundisburg. Über die Vogelwelt des Calvörder Raumes berichtete Menzel 1927 in der Ornithologischen Monatsschrift. Dabei erwähnt er auch eine gemeinsame Exkursion mit Kreisrat Dr. Blasius, dem Sohn von Rudolf Blasius. Beobachtungen aus diesem Raum bzw. dem angrenzenden Drömling gab Menzel an Walter Borchert für dessen Werk „Die Vogelwelt des Harzes, seines nordöstlichen Vorlandes und der Altmark“ (1927) weiter, der dafür und weitere Diskussionsbeiträge im Vorwort Dank abstattet.

Seine Eiersammlung verkaufte Menzel 1927 für nur 510 Mark an Alexander Koenig, der über diesen Erwerb im Band 1 des Katalogs seiner Eiersammlung (KOENIG 1931) Einzelheiten mitteilt. Menzel hatte ein „Verzeichnis der in der Sammlung vorhandenen Eier“ beigegeben und weitere Fragen von Koenig genau beantwortet, wobei „aus jedem seiner Worte die Liebe und Begeisterung für seine Eiersammlung durchblickte“. So machte Koenig die Einordnung der Menzel'schen Eier zwar viel Mühe, aber auch viel Freude. Ganz überwiegend waren es die Eier heimischer Vögel, die Menzel gesammelt hatte. Unter den nichtheimischen galten ein Ei des Bartgeiers aus dem Tienschan, ein Vierergelege des Moorschneehuhns aus Ostpreußen und ein Dreiergelege der Doppelschnepfe aus Brandenburg als Besonderheiten. Unter den einheimischen Eiern war Menzel auf zwei Zeisiggelege von wild lebenden Vögeln besonders stolz und über den Erwerb einheimischer Tannenhähergelege aus dem Harz erklärt er Koenig folgendes: „Bei Schneeschmelze mussten die Horste gesucht werden. Ein Forstwart und ein Waldarbeiter suchten auf meine Kosten die Niststellen. Ich holte dann von Harzburg aus das Gelege. Außerdem habe ich dann noch für ein Ei je 20 Mark bezahlt. Trotzdem waren es hohe Festtage für mich, wenn ich mir ein Gelege holen konnte“. Einzelheiten über das isolierte Vorkommen des Tannenhähers im Harz hatte Menzel in einer Monographie dieser Art im Rahmen der Schriftenreihe Berajah mitgeteilt (MENZEL 1909a).

Nach der Rückkehr nach Braunschweig beschäftigte sich Menzel noch einmal mit der Vogelwelt des gesamten Braunschweiger Landes und hatte zu diesem Zweck

Fragebögen an Forstbeamte verschickt. Eine gänzliche Neubearbeitung der Avifauna dieses Landes sah er aber nicht mehr als notwendig an, da inzwischen (1933) das Buch „Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands“ von Matthias Brinkmann (siehe diesen) erschienen war, das auch das Braunschweiger Gebiet mitbehandelte und von Menzel trotz mancher Mängel sehr begrüßt wurde. So beschränkte er sich in seiner letzten Publikation auf „Bemerkungen zur Vogelwelt des Freistaates Braunschweig und der angrenzenden Gebiete“ (MENZEL 1933). Darin sind bemerkenswerte Bestandsangaben zu Rotmilan, Hohltaube, Saatkrähe und Blaukehlchen enthalten sowie Mitteilungen von den letzten Raufußhühnern im Harz und fehlgeschlagenen Wiedereinbürgerungsversuchen. Vom Triel konnte er noch für 1910 und 1912 Nestfunde in Zuckerrübenfeldern nördlich Helmstedt mitteilen. Der Zwergschnäpper soll nach Angaben von Gutsbesitzer Lehrmann Brutvogel im Elz und Lappwald bei Helmstedt gewesen sein. Entschieden verwahrte sich Menzel gegen die vom Braunschweiger Justizrat Sievers in BRINKMANN (1933) vertretene Ansicht, der Eiersammler Blasius habe Kolkrabe, Schwarzstorch und Schreiadler vertrieben. Blasius' Eiersammlung habe nur wissenschaftlichen Zwecken gedient und die Sammlung sei ja auch schließlich im Braunschweiger Museum gelandet. Die Gebrüder Blasius hätten nichts schlimmer gehasst als das sinnlose Zusammentragen von Vogeleiern. „Aber für viele sogenannte Vogelschützer ist schon der Besitz einer Eiersammlung, mag sie auch noch so wissenschaftlich sein, ein Verbrechen“ kritisiert Menzel. Sicher wollte er damit auch seine eigene Eiersammelleidenschaft verteidigen. In jedem Fall kann ihm zugute gehalten werden, dass er sich sehr für den Schutz der Greifvögel einsetzte. Von keinem Forstbeamten seien in seinem Bezirk Greifvögel geschossen worden, auch nicht Habicht und Sperber (MENZEL 1933). „Was haben z. B. die sogenannten Schiesser (Jäger kann ich sie nicht nennen) zur Vertilgung der herrlichen Falkenvögel beigetragen“, schreibt er weiter. Der DOG ist Menzel erst 1919 beigetreten, obwohl er schon 1890 einmal die Jahresversammlung in Berlin besucht hatte.

3.3 Hartlaub & Finsch – zwei ornithologische Meister wirken am Bremer Museum

Fasziniert von der Reichhaltigkeit der Vogelwelt ferner Länder, in denen es noch so viel zu entdecken gab, interessierten sich Gustav Hartlaub und Otto Finsch vor allem für die außereuropäische Ornithologie. Sie strebten nach dem Aufbau großer Sammlungen, der Beschreibung neuer Arten und der Inventarisierung der Avifauna fremder Regionen. Das Museum einer vergleichsweise wohlhabenden Stadt mit durch den bedeutenden Hafen internationalen Handelsbeziehungen bot eine ideale Wirkungsstätte für die beiden Ornithologen.

Gustav Hartlaub wurde am 8.11.1814 als Sohn eines angesehenen Bremer Kaufmanns und späteren Ratsmanns geboren. Von 1834 bis 1838 studierte er in Bonn, Berlin und Göttingen, wo er zum Dr. med. promovierte. Von 1838 bis 1840 besuchte er naturwissenschaftliche Museen u. a. in Wien, Paris, London, Edinburgh und Leiden. Von Wien aus nahm er 1839 an einer wissenschaftlichen Reise nach Ungarn und Kroatien teil, in deren Verlauf er auch mit dem damals bedeutendsten ungarischen Ornithologen Salomon von Petenyi zusammentraf, mit dem er sich aber nicht sonderlich gut verstand. In Paris entdeckte er bei einem Naturalienhändler (wohl



Abb. 173: Von Hartlaub 1854 beschriebener Syntypus des Rotkehlspins (Merops bulocki frenatus) (Quelle ÜMB, Foto G. Warnke).

J. Verreaux) den Balg einer bis dahin unbekanntes Vogelart (*Chionis minor* – Schwarzgesicht-Scheidenschnabel) und nahm dies zum Anlass seiner ersten ornithologischen Veröffentlichung in der „Revue zoologique“. Dieser französischen Zeitschrift übergab er seine Publikationen auch in den folgenden Jahren. 1841 ließ er sich als Arzt in Bremen nieder und übte diese Tätigkeit bis etwa 1890 aus.

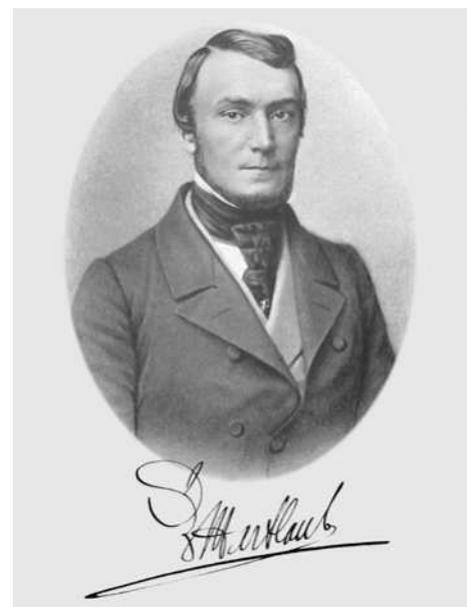


Abb. 174: Der Bremer Arzt Gustav Hartlaub (1814-1900) galt jahrzehntelang als Deutschlands glänzendster Vertreter auf dem Gebiet der exotischen Ornithologie (Quelle Bildarchiv des Naturkundemuseums Berlin).

Dem Ausbau und der Katalogisierung der ohnehin schon ansehnlichen Bremer Vogelsammlung (siehe vorigen Hauptabschnitt, STORCK 1822) widmete Hartlaub seine ganze Kraft. Schon 1844 konnte er – rechtzeitig zur Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in diesem Jahr in Bremen – einen Katalog der Bremer Vogelsammlung vorlegen, der bereits 2000 Vogelarten aufführte (siehe Abschnitt II.2, Abb. 139). Es war eines der ersten Verzeichnisse dieser Art. Das Bremer Museum hatte damit bereits Weltgeltung. Schon zwei Jahre später brachte Hartlaub einen Nachtrag zum Katalog heraus, in dem er 240 neue Arten aufführte, darunter einen Riesenalk und einen Kiwi. Den Riesenalk hatte er von dem Hamburger Naturalienhändler Salmin erworben, der zur Versammlung der Naturforscher und Ärzte nach Bremen angereist war (HARTLAUB 1896). Im Übrigen arbeitete Hartlaub intensiv mit dem ebenfalls in Hamburg ansässigen Naturalienhändler J. G. W. Brandt (1794-1856) zusammen. Dieser nutzte offenkundig Hartlaubs Verzeichnis als Grundlage für seinen Vogelhandel (Hartlaubs Katalog mit eigenhändigem Brief an Brandt im Besitz des Verf.). Welche Bedeutung das Bremer Museum zur Mitte des 19. Jahrhunderts erlangt hatte, zeigt ein 1856 erschienener Reisebericht des führenden französischen Ornithologen C. L. Bonaparte (1803-1857) – ein weltweit führender Ornithologe und Ehrenmitglied der DOG – über den Besuch verschiedener Museen in Deutschland, Holland und Belgien (lt.

Besprechung in Naumannia 7: 88): „In Bremen ist der H(err). V(erfasser). trotz großer Erwartungen geblendet worden von der Zahl der Species und der Vollkommenheit der Exemplare, die durch die Sorgfalt des liebenswürdigen und gelehrten Dr. Hartlaub gesammelt worden sind“.

Von Anfang an entfaltete Hartlaub eine ungemein rege publizistische Tätigkeit. Von 1846 bis 1871 verfasste er regelmäßig Berichte über die Leistungen in der Naturgeschichte der Vögel in Troschels „Archiv für Naturgeschichte“. Nur die absolute Beherrschung der Literatur ermöglichte ihm derlei Arbeiten. Ein von ihm selbst verfasstes Schriftenverzeichnis (HARTLAUB 1894) führt 177 Arbeiten auf. Sein scharfer und geübter Blick bei der Diagnose neuer Arten wurde von seinen Zeitgenossen bewundert. Im Rahmen des Gründungsprozesses der DOG setzte sich Hartlaub 1851 für die Förderung der „gesamten“ (also weltweiten) Ornithologie als Satzungsziel ein, während die provisorischen Satzungsbestimmungen der Ornithologenversammlung von 1850 lediglich die Ornithologie Europas in den Vordergrund stellten (siehe Naumannia 2: 1). Als der Berliner Museumskustos Jean Cabanis im Jahre 1853 begann, das Journal für Ornithologie in Konkurrenz zur bisherigen Zeitschrift Naumannia, die sich den Wünschen des Herausgebers Baldamus entsprechend auf die europäische Ornithologie konzentrierte, herauszugeben, trat Hartlaub dieser Zeitschrift von Anfang als Mitarbeiter bei und lieferte ihr die meisten seiner wichtigen Arbeiten.

Zunächst beschäftigte sich Hartlaub vor allem mit der Ornithologie Afrikas, insbesondere Westafrikas. Ausgangspunkt dafür waren Sammlungen, die der Reisende Carl Weiss von der Westküste Afrikas für das Hamburger Museum mitgebracht hatte (HARTLAUB 1850). Nachdem er zunächst einen Vortrag über die Ornithologie Westafrikas bei der VII. Versammlung der DOG 1852 in Halberstadt gehalten und einen „Versuch einer synoptische Ornithologie Westafrica's“ 1854 im Journal für Ornithologie veröffentlicht hatte, legte er 1857 sein erstes Buch mit dem Titel „System der Ornithologie Westafrica's“, seinem Vater gewidmet, vor. In diesem 280 Seiten umfassenden Buch, für das Hartlaub auch die bedeutenden Sammlungen in Paris durch Vermittlung „seines edlen Gönners“ C. L. Bonaparte und die Sammlung im niederländischen Leiden hatte nutzen können, führt er 758 Arten auf. Welchen Fortschritt Hartlaubs Werk – von Bonaparte gegenüber der französischen Akademie als ein „Muster von Fleiß, Vollständigkeit, Genauigkeit und trefflicher Anordnung etc.“ bezeichnet (BALDAMUS 1857) – wird auch daran deutlich, dass der englische Ornithologe Swainson in seinem 20 Jahre zuvor erschienenen Werk „The Birds of Western Africa“ nur 186 Arten behandelt hatte. Eigentlich plante Hartlaub noch eine zweite Auflage seines Afrikabuches und war eigens zur Vervollständigung seines Materials nach London gereist (HARTLAUB 1858), jedoch kam es dazu nicht mehr. Inzwischen richtete sich Hartlaubs Blick insbesondere auf die Avifauna Madagaskars, worüber er schon 1848 eine kleinere Arbeit publiziert hatte. 1860 folgte eine Bearbeitung dieses Gebietes im Journal für Ornithologie, woraus 1861 eine mit Zusätzen versehene eigenständige Publikation wurde. 1877 gab er schließlich das Buch „Die Vögel Madagaskars und der benachbarten Inselgruppen“ heraus, dessen Deckel mit einer kurz zuvor entdeckten Originalabbildung der Dronte in Goldprägung verziert ist. Für die Bearbeitung konnte Hartlaub neben der Bremer Sammlung wieder auf die

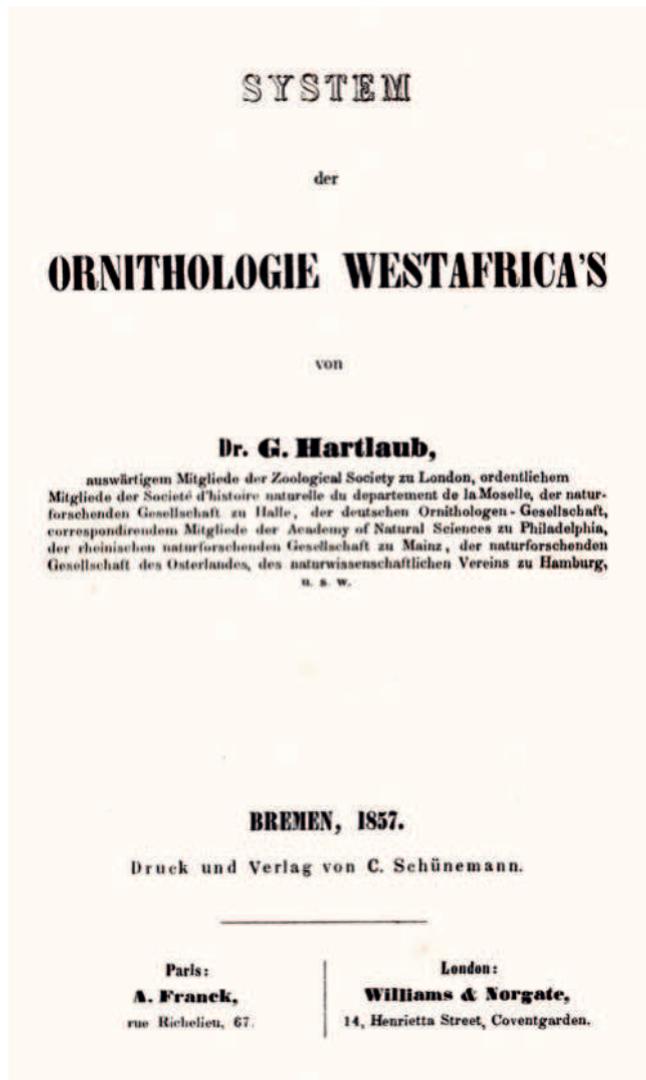


Abb. 175: Hartlaubs erstes und schon viel gerühmtes Fachbuch galt den Vögeln Westafrikas.



Abb. 176: Vorderseite des Originalleinbandes und Titelseite von Hartlaubs Grundlagenwerk über die Vögel Madagaskars.

bedeutendsten Sammlungen des europäischen Festlandes zurückgreifen und die namhaftesten europäischen Ornithologen zur Unterstützung gewinnen. Fast alle Arten hatte Hartlaub selbst untersucht. Es ist bemerkenswert, wie gut durch seine Forschungen die Avifauna seinerzeit bereits bekannt war. Hartlaub nannte etwa 220 Arten, darunter 104 endemische, Langrand (1990) 256 Arten, davon 105 endemische. Ursprünglich hatte Hartlaub einen größeren Artenreichtum erwartet.

Hartlaub galt, wie STRESEMANN (1951) schreibt, fast ein halbes Jahrhundert lang als Deutschlands glänzendster Vertreter auf dem Gebiete der „Gesamten Ornithologie“. Der Begriff gesamt ist übrigens allein geographisch zu verstehen und schließt keineswegs biologische Fragestellungen mit ein. Besonders engen Kontakt brieflicher, z. T. auch persönlicher Art pflegte er zu zahlreichen bedeutenden englischen Ornithologen, darunter Strickland, Shelley, Sharpe, P. L. Sclater, Seeborn, A. u. E. Newton, und war auch im Inselreich hoch geachtet, wie aus der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der British Ornithologist's Union 1860 (STRESEMANN 1951) und auch aus einem Nachruf in der Zeitschrift „Ibis“ 1901, S. 249-251) hervorgeht. Etliche Publikationen übergab er den „Transactions of the Zoological Society“. Systematische Fragen interessierten ihn weniger, sie waren für ihn nicht wichtig. Er nutzte vielmehr die vorhandenen englischen Systeme von G. R. Gray sowie deren spätere Verbesserungen. Vor allem strebte er danach, die geographische Verbreitung von Arten zu ermitteln und auf dieser Basis Regionen mit gesonderter Fauna wie z. B. Westafrika von anderen abzugrenzen. Verschiedentlich behandelte er auch einzelne Vogelgruppen wie z. B. die afrikanischen Glanzstare. 32 der 36-37 damals bekannten Arten in 75 Exemplaren konnte er allein für das Bremer Museum beschaffen (Hartlaub 1874). Freund Sharpe aus England schickte ihm zur Bearbeitung weitere 120 Exemplare aus englischen Privatsammlungen.

Eine glückliche Fügung für Hartlaub ergab sich, als es ihm 1864 gelang, den jungen **Otto Finsch** als

Konservator nach Bremen zu holen. Der erfahrene Hartlaub und der ehrgeizige Finsch bildeten von nun an ein Team, das in den kommenden 14 Jahren die internationale Ornithologie weiter befruchten sollte. Finsch, dessen ereignisreicher Lebenslauf an dieser Stelle nur übersichtsartig skizziert werden kann, stammte aus dem schlesischen Warmbrunn, wo er am 8.8.1839 als Sohn eines Glasmales geboren wurde. Hier beobachtete und sammelte er in seiner Jugend unter Anleitung des Ornithologen Ernst Luchs Vögel. Schon bald zog es ihn in fremde Länder und er unternahm 1858/59 eine Reise nach Ungarn und Bulgarien, über deren ornithologische Ergebnisse er 1859 im Journal für Ornithologie berichtete. Doch eigentlich strebte Finsch noch viel weiter in die Ferne, ihn zog insbesondere die exotische Vogelwelt Südostasi-

ens mit ihrem Artenreichtum an, z. B. an Papageien. Die Aussicht, an einer Forschungsreise nach Neuguinea teilnehmen zu können, brachte ihn 1861 zu Hermann Schlegel an das niederländische Reichsmuseum in Leiden. Auf eine solche Reise hatte er sich inhaltlich intensiv vorbereitet, wie aus dem von ihm 1865 herausgegebenen Buch „Neu Guinea und seine Bewohner“ hervorgeht. Die Vögel nehmen darin einen den Interessen Finschs entsprechenden Stellenwert ein. Darüber war in der deutschsprachigen Literatur vorher kaum etwas bekannt. Die Reise nach Neuguinea kam jedoch nicht zustande und sicher auch aus Enttäuschung darüber kam Finsch gern nach Bremen. Hier konnte er zunächst sein in Leiden begonnenes Werk über die Papageien unter Hartlaubs Anleitung 1868 fertig stellen.

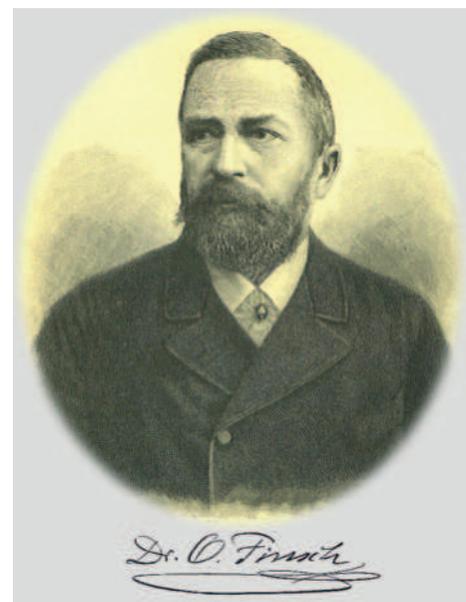


Abb. 177: Otto Finsch (1839-1917), von Hartlaub 1864 nach Bremen geholt, wurde zu einem international bedeutenden Ornithologen und Forschungsreisenden (aus FINSCH 1888).



Abb. 178: Typenexemplare von drei im Bremer Museum vorhandenen Papageienarten, die von Finsch in seinem Papageienwerk beschrieben wurden: Mohrenkopf (*Poicephalus s. senegalus*, Holotypus), Purpurstirnpapagei (*Pionus tumultuosus seniloides*) und Rotkopfpapagei (*Geoffroyi geoffroyi obiensis*) (Quelle ÜMB, Foto G. Warnke)

Das Bremer Museum bot ihm mit 200 Arten in 300 Exemplaren reiches Anschauungsmaterial, ebenso die nahe Privatsammlung Kirchhoffs (siehe diesen) in Nienburg mit 110 Arten und 174 Exemplaren. Auf dringendes Anraten Hartlaubs besuchte er das Londoner Museum mit dessen bedeutender vor allem vom Südostasienforscher A. R. Wallace stammenden Papageiensammlung. Lebende Vögel studierte er in den zoologischen Gärten von London und Amsterdam. 1200 Messungen führte er von eigener Hand durch. So entstand ein monumentales Werk von rund 1000 Seiten, in dem 350 Arten nicht nur in systematischer Hinsicht, sondern auch bezüglich Anatomie, Biologie, Jagd und Fang sowie Nutzen und Schaden bearbeitet wurden. Fünf Farbtafeln, von eigener Hand gezeichnet, fügte Finsch dem Werk bei. Dieses fand in der Fachwelt so große Beachtung, dass Finsch 1868 von der Universität Bonn die Ehrendoktorwürde verliehen wurde. Auch der Berliner Ornithologe Anton REICHENOW (1881), selbst ein Papageienkenner, lobt Finschs Werk sehr, wenngleich er eine Verbesserung oder Vervollkommnung der Systematik vermisste.

Hartlaub und Finsch bearbeiteten zusammen die Vögel der Südsee anhand von Sammlungen des Hamburger Handelshauses Godeffroy, das seine Handelsschiffe auch mit Sammlern naturwissenschaftlicher und ethnologischer Gegenstände ausstattete (siehe auch SCHEPS 2005, HOFFMANN 2000). 50 neue Arten konnten dabei beschrieben werden. Wichtigste Frucht dieser Tätigkeiten war das 1867 erschienene, 290 Seiten starke Buch „Beitrag zur Fauna Polynesiens. Ornithologie der Viti-, Samoa- und Tonga-Inseln“, gewidmet dem Reeder Johann Cesar Godeffroy. Zwei Vogelarten

tragen noch heute ihren Namen zu Ehren dieses wissenschaftsfreundlichen Handelshauses (DICKINSON 2003). Beigefügt wurden dem Werk 14 von Finsch gezeichnete kolorierte Kupferplatten neuer und ungenügend bekannter Arten und Eier. Damit war ein für lange Zeit maßgebendes Werk über die Avifauna der Südsee geschaffen. Dann wurde die Aufmerksamkeit der beiden Forscher wieder nach Afrika gelenkt, dieses Mal auf den Osten des Kontinents. Es ergab sich die Möglichkeit, ein Werk über die Vögel Ostafrikas als Band vier eines Reisewerkes (von der Decken, Reisen in Ostafrika) zu erarbeiten. So entstand 1870 ein monumentales, 897 Seiten starkes Werk, dem elf kolorierte Tafeln, zehn von Finsch gezeichnet, beigegeben wurden. Die Vogelfauna Ostafrikas war seinerzeit noch wenig erforscht, nur 457 bekannte ostafrikanische standen 872 bekannten westafrikanischen Arten gegenüber. Immerhin: Vier neue Gattungen und 29 neue Arten konnten Hartlaub und Finsch für das Buch beschreiben. Auch dieses Werk fand in der Fachwelt positive Resonanz, war aber durch bald nach der

Herausgabe in großen Mengen einströmendes Sammlungs- und Beobachtungsmaterial überholt. Jedoch war eine wichtige Grundlage für weitere Forschungen geschaffen. Die beiden Bremer Forscher arbeiteten zu jener Zeit eng mit dem württembergischen Reisenden und Ornithologen Theodor von Heuglin (1824-1876) zusammen, der gerade damit beschäftigt war, ein Werk über die Vögel Nordostafrikas herauszugeben (HEUGLIN 1869-1874), für das Finsch einen 48-seitigen Beitrag über Greifvögel im Nachtrag von 1871 beisteuerte. Heuglin lieferte eine von ihm gezeichnete Tafel für Finsch's und Hartlaubs Ostafrikawerk.

Wie Hartlaub hat Finsch der heimischen Vogelwelt keine Aufmerksamkeit geschenkt, jedenfalls nicht in Publikationen. Ein Aufsatz mit dem Titel „Die Vögel des Bremer Stadtgrabens“ in der Schrift „Der Bremer Wall“ von L. W. Rose behandelt nur die dort gehaltenen Wasservogelarten (FINSCH 1865). In Ausstellungen, die Finsch mit dem Bremer Museumsmaterial veranstaltete, gebrauchte er dann aber auch einheimische Vögel, so bei einer solchen, die 1874 unter anderem über den Nutzen und Schaden der Vögel informierte (Anonym 1874).

Finsch konnte es jedoch nicht befriedigen, nur die Sammlungen anderer zu bearbeiten. Er wollte selbst auf Reisen gehen und sammeln. So unternahm er 1872 eine Forschungsreise quer durch Nordamerika und sammelte im Auftrag des preußischen Landwirtschaftsministeriums landwirtschaftliche und fischereiliche Produkte. 1876 unternahm Finsch zusammen mit Alfred Brehm und Karl Graf v. Waldburg-Zeil im Auftrag des „Bremer Vereins für die Deutsche Nordpolarfahrt“,

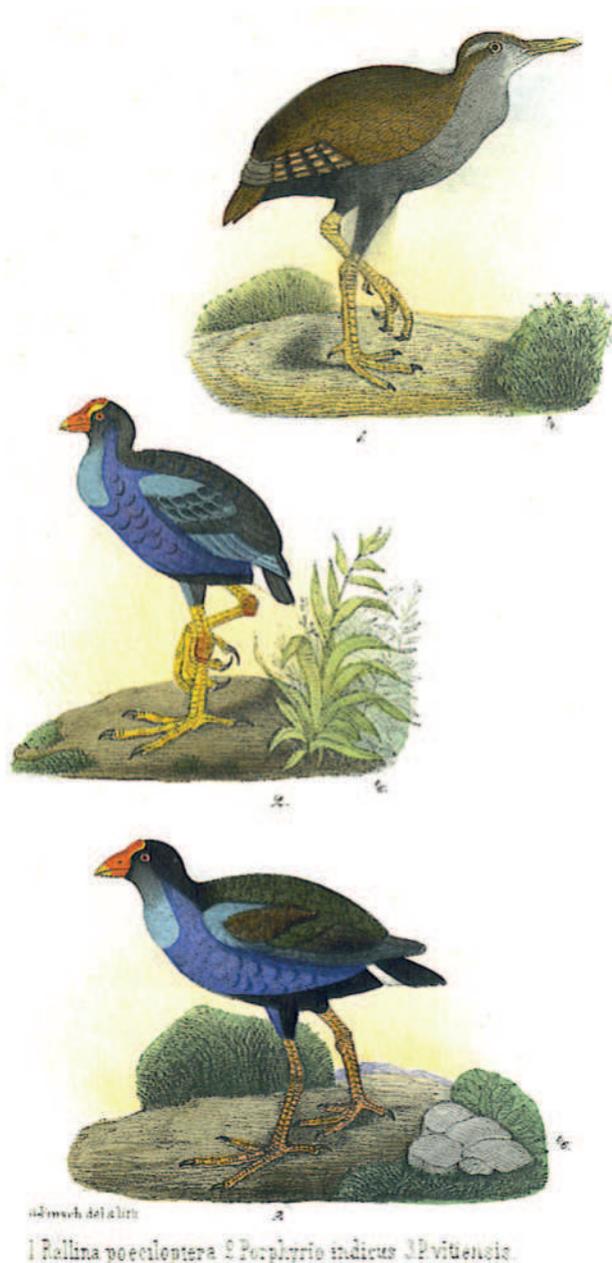


Abb. 179: Von Finsch angefertigte Tafel mit Rallen der Südsee (aus FINSCH & HARTLAUB 1867).

wofür sich Hartlaub eingesetzt hatte, eine Reise nach Westsibirien. Die drei Forscher durchquerten Sibirien bis nach NW-China, legten insgesamt 2800 deutsche Meilen zurück, übernahmen geographische Aufgaben und sammelten ethnologische und naturwissenschaftliche Gegenstände, darunter 550 Vögel in 167 Arten. Da in Bremen keine Mittel zum Ankauf der Sammlungen vorhanden waren, wurden diese nach Berlin und vor allem nach London verkauft. Zuvor waren sie auf von Finsch erarbeiteten Ausstellungen zu sehen, so im Winter 1877/78 in einer eigens dafür angemieteten Turnhalle in Braunschweig, wo sie großen Anklang fanden und aufgrund der Besucherzahl ein finanzieller Überschuss erwirtschaftet wurde (Verein für Naturwissenschaften in Braunschweig 1880). Finsch bearbeitete ein 663 Seiten starkes Reisewerk, dem 56 Illustrationen, meist nach seinen Originalzeichnungen angefertigt, zugefügt wurden und das 1879 erschien. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Reise, die Wirbeltiere betreffend, publizierte Finsch 1880 in den Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Der Hauptteil der Arbeit – insgesamt fast 150 Seiten

– ist den Vögeln gewidmet und enthält zahlreiche Verbreitungsangaben und Informationen über Bruthabitate. Bald nach seiner Rückkehr aus Westsibirien wurde Finsch zum Direktor der städtischen Sammlungen für Naturgeschichte in Bremen ernannt. Mit seinem Reisepartner Alfred Brehm, dessen Vater Christian Ludwig Brehm sich schon für Finsch eingesetzt hatte, war er gut befreundet. Davon zeugt ein langjähriger Briefwechsel, aus dem man noch manche interessante Details aus Finsch's Leben erfährt (abgedruckt bei STREHLOW 2011).

1879 ging schließlich ein Traum für Finsch in Erfüllung. Er konnte eine dreijährige Reise in die Südsee unternehmen, die mit Unterstützung der Berliner Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen zustande kam. Dazu musste Finsch allerdings eine ganz bittere Pille schlucken, nämlich die Aufgabe seiner Stellung am Bremer Museum 1878, da ihm der Senat eine Beurlaubung von mehr als zwei Jahren nicht gewähren wollte. Die Reise führte u. a. nach Hawaii, auf die Carolinen, zum Bismarckarchipel, nach Australien, Neuseeland und Java. Das gesamte Sammlungsmaterial ging mit Ausnahme der Dubletten vertragsgemäß an die Berliner Museen, darunter 1870 Vögel, die er auch zum Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen machte. Als hervorragendsten und wichtigsten Teil seiner Sammlung betrachtete er hingegen die unter unsäglichen Mühen und Gefahren zusammengebrachten 200 Gesichtsmasken Eingeborener, nach Lebenden in Gips gegossen (FINSCH 1899). Die Sammlung seiner Vögel der Südsee stellte er auf dem ersten Internationalen Ornithologischen Kongress in Wien 1884 aus. Zu dieser Sammlung gab es auch einen gedruckten Katalog.

Schon bald ergab sich die nächste Gelegenheit zu einer Südseereise. Während 14 Monaten sollte Finsch die Küsten des nordöstlichen Neuguineas und des Bismarckarchipels erkunden. Doch dieses Mal stand nicht die Naturforschung im Vordergrund, sondern Finsch fuhr mit dem Bremer Kapitän Eduard Dallmann im Auftrag eines Kolonialkonsortiums (später „Neuguinea-Compagnie“) unter der Leitung von Adolf von Hansemann in geheimer Mission, um Kontakte zu Einheimischen aufzunehmen, Landerwerb im weitesten Umfang zu tätigen und die wirtschaftlichen Möglichkeiten zur Plantagengründung zu erkunden. Ziel war die Einverleibung des Gebietes in das deutsche Kolonialreich. Als bekannter Naturforscher war Finsch in dem einer deutschen Kolonialgründung sehr kritisch gegenüber stehenden Australien unverdächtig. Später erschienen auch deutsche Kriegsschiffe und die Gründung der deutschen Kolonie erfolgte im Mai 1885. Für ornithologische Forschungen hatte Finsch während dieser Reise kaum Zeit. Ethnologische und geographische Erkundungen standen entsprechend dem kolonialen Interesse des Konsortiums im Vordergrund. Allerdings gelang es Finsch, dem in Neuguinea reisenden Forscher Carl Hunstein (1843-1888) seine wertvollen Vogelbälge, darunter 19 Paradiesvogelarten, abzukaufen. Sie gelangten in das Dresdener zoologische Museum. Zusammen mit dessen Direktor A. B. Meyer verfasste Finsch eine Arbeit über die Paradiesvögel Neuguineas, die 1885/86 mit acht schönen Farbtafeln in der „Zeitschrift für die Gesamte Ornithologie“ erschien. Neun neue Arten konnten beschrieben werden, darunter drei von Finsch gesammelte. Seine Reiseerlebnisse schrieb er in dem 1888 erschienenen Buch „Samoafahrten“ nieder. Darin hebt er hervor, dass er nie Waffen gegen Einheimische

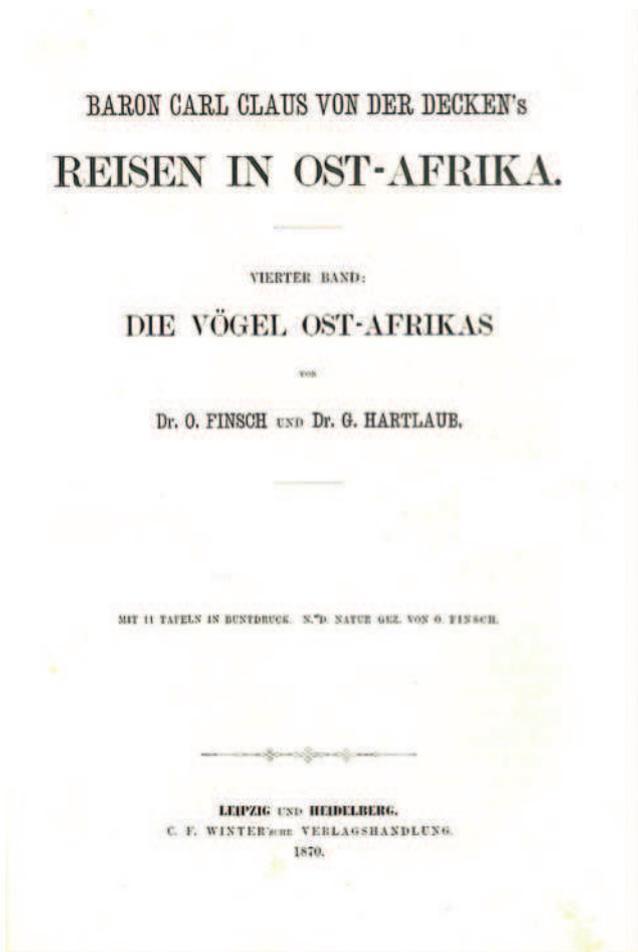


Abb. 180: Titelseite des Gemeinschaftswerkes von Finsch & Hartlaub über die Vögel Ostafrikas im Rahmen des von der Deckenschen Reisewerkes und selbst angefertigte Tafel von Finsch.



Abb. 181: Das Bremer Museum beherbergt gut erhaltene Präparate eines Paares des vor rund 100 Jahren ausgestorbenen neuseeländischen Huias (*Heteralocha acutirostris*), der bezüglich der Schnabelform einen ungewöhnlichen Geschlechtsdimorphismus aufwies (Quelle ÜMB, Foto M. Haase).

gerichtet hätte. Nach seiner Rückkehr im September 1885 blieb Finsch noch bis Juni 1886 in Berlin bei der Neu-Guinea-Compagnie als Ratgeber tätig. Ein Angebot, wieder für die Compagnie in Neuguinea zu arbeiten, lehnte er aufgrund der Aufgabenstellung und des vergleichsweise geringen Gehaltes ab (FINSCH 1899). Ihm war wohl zu Last gelegt worden, die wirtschaftlichen Möglichkeiten Neuguineas überschätzt zu haben (vgl. STRESEMANN 1951) und auch ein anderer Vorschlag von FINSCH (1888) mutet zumindest aus heutiger Sicht seltsam an, nämlich in Neuguinea eine deutsche Sträflingskolonie nach australischem Vorbild einzurichten.

Finsch zog sich nunmehr als Privatgelehrter nach Delmenhorst zurück und widmete sich vermehrt der Ethnologie. Es waren für ihn wirtschaftlich schwierige Zeiten. Der Ornithologie eigentlich schon ein Stück entfremdet, meldete er sich in diesem Zeitraum einmal zum Thema Vogelschutz zu Wort (FINSCH 1894, 1895). Er wandte sich anhand einer Fischereistatistik, in der

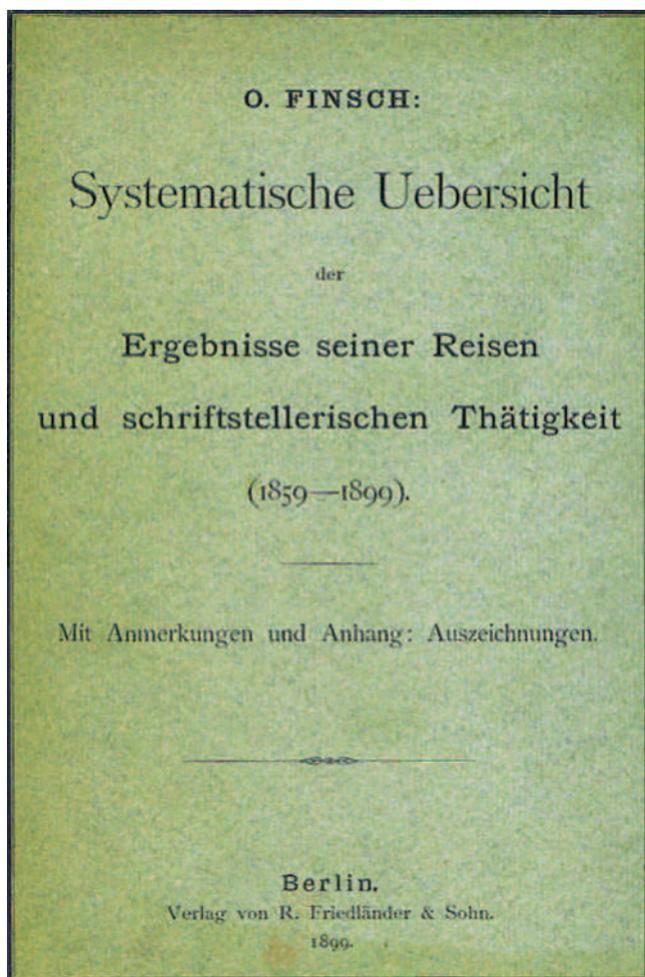


Abb. 182: In dieser Publikation hat Finsch zusammenfassend sein Lebenswerk dargestellt.

unter anderem 12.468 getötete Reiher und 1569 getötete Wasseramseln aufgeführt wurden, gegen Abschussprämien für getötete fischfressende Vögel und sprach von einer „*Verwüstung gewisser Vögel*“. Einer „*schablonenmäßigen Durchführung des Feldgeschreis*“ „*Tod den Fischfeinden*“ dürfe nicht das Wort geredet werden. Besonders die Einbeziehung der Wasseramsel empörte ihn angesichts der Tatsache, dass diese Vogelart kaum Fische verzehrt. In Baden wurde auf Finschs Intervention hin die Prämienzahlung für Wasseramseln aufgehoben. Er forderte nach ungarischem Vorbild die Einrichtung einer „Centrale ökonomischer Ornithologie“, in der Vogelschutz- und Fischereiinteressen vertreten werden könnten. Der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt griff diesen Vorschlag in einer Eingabe an den preußischen Minister für Landwirtschaft auf (Orn. Mschr. 21, S. 2), erhielt aber 1896 einen abschlägigen Bescheid (HENNICKE 1898). Im gleichen Zeitraum begann allerdings G. Rörig mit Magenuntersuchungen land- und forstwirtschaftlicher wichtiger Vögel. Damit sah Hennicke die Frage nach der Einrichtung einer Zentralstelle für ökonomische Ornithologie „*bis zu einem gewissen Grade wenigstens*“ als gelöst an. Bereits 1900 publizierte Rörig umfangreiche Ergebnisse.

Von 1898 bis 1904 war Finsch noch einmal als Konservator der Vogelabteilung am Leidener Museum tätig. 1899 gab er ein 153 Seiten umfassendes Verzeichnis der Ergebnisse seiner Reisen und schriftstellerischen Tätigkeit heraus, dem in einem Anhang auch wissenschaftliche Ehrungen und Auszeichnungen beigelegt sind. In seiner zweiten Leidener Zeit schrieb Finsch noch eine Monographie der Brillenvögel (*Zosteropidae*).

In Braunschweig fand er 1904 schließlich eine Stelle als Leiter der völkerkundlichen Abteilung des Städtischen Museums. Hier verlieh ihm der Herzog noch den Professorentitel. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich Finsch mit den Vögeln Javas und zwar in Zusammenarbeit mit dem nach Java ausgewanderten Ornithologen Max Bartels (1871-1936), der auf dieser Insel eine große Vogelsammlung aufbaute. Der ternären Nomenklatur stand Finsch in schroffer Ablehnung gegenüber und wurde daher von den Jüngeren nicht mehr sonderlich ernst genommen. Seine großen Leistungen um die Ornithologie lagen schon weit zurück und ließen ihn in Vergessenheit geraten (REICHENOW 1917). Am 31.1.1917 verstarb Finsch in Braunschweig. Sein Arbeitstagebuch aus der Bremer Zeit mit Angaben über den Ausbau der Sammlung und Besuche bekannter Ornithologen des In- und Auslandes befindet sich noch im Bremer Überseemuseum (BECKER 2010).

Nach dem Weggang Otto Finsch's aus Bremen beschäftigte sich Hartlaub weiter mit den Vögeln Ostafrikas, denn unerwartet waren 1880 Sammlungen des Reisenden Emin Pascha (1840-1892), Forscher und Gouverneur des Sudan in türkischen Diensten, für das Bremer Museum eingetroffen. Es handelte sich um etwa 500 Bälge von 154 Arten, hervorragend präpariert und von umfangreichen, sorgfältig redigierten Manuskripten begleitet, aus dem Oberen Nilgebiet mit dem Albertsee – bisher ein weißer Fleck in der Ornithologie (HARTLAUB 1890). Weitere Sendungen trafen in den folgenden Jahren ein und Hartlaub veröffentlichte



Abb. 183: Zum Ende seines Lebens befasste sich Hartlaub noch mit der kritischen Situation vieler Vogelarten auf der ganzen Welt.

1881-1891 daraus vier Beiträge zur Ornithologie der östlich äquatorialen Gebiete Afrikas. Politische Umwälzungen und die Ermordung Emins 1893 bereiteten dem nach eigenen Worten „*intim freundschaftlichen*“ Kontakt (LEVERKÜHN 1901) ein endgültiges Ende. Seit 1891 war Emin Pascha Ehrenmitglied der DOG. Die kleine Privatsammlung Emin Pascha'scher Vögel (im Wesentlichen Passeres) verkaufte Hartlaub für den hohen Preis von 3200 Mark an das Museum von Lord Rothschild in Tring. „*Ich that dies, weil mir in meinem hohen Alter der Gedanke immer unerträglicher wurde, dass nach meinem Tode über diese meine Lieblinge chaotische Verwirrung und Vernachlässigung hereinbrechen würde, wenn sie den hiesigen städtischen Sammlungen einverleibt würden*“ (Hartlaub briefl. an Leverkühn, LEVERKÜHN 1901). Hartlaub befürchtete nämlich, dass sich das Museum anders als von ihm angestrebt weiterentwickeln würde, nämlich von einer Stätte strenger wissenschaftlicher Forschung hin zu Schausammlungen für ein breiteres Publikum, bei denen pädagogische Aspekte im Vordergrund stehen. Damit sollte er auch nicht ganz Unrecht behalten. 1884 gab Hartlaub noch einen für die Weiterentwicklung der Systematik wichtigen Anstoß, den er der Diskussion englischer Ornithologen entnommen hatte. Er riet der Versammlung der DOG in Berlin, über die ternäre Nomenklatur zu diskutieren. Dies geschah lebhaft und man kam überein, dass diese Nomenklatur unvermeidlich sei, man aber bei der Anwendung die größte Vorsicht empfehlen müsse (J. Ornithol. 33, S. 13-15). Letztlich setzte sich die ternäre Nomenklatur jedoch erst mit den Publikationen Harterts zu Anfang des 20. Jahrhunderts durch (STRESEMANN 1951).

Gegen Ende seines Lebens beschäftigte sich Hartlaub mit der Zukunft seiner Lieblinge, und zwar in einem „Beitrag zur Geschichte der ausgestorbenen Vögel der Neuzeit sowie derjenigen, deren Fortbestehen bedroht erscheint“. Im Gegensatz zu seinen sonstigen Arbeiten wird hierbei auch eine gefühlsmäßige Anteilnahme an der Vogelwelt deutlich. Er plädierte leidenschaftlich für den Schutz bedrohter Vögel, und zwar – wie für ihn typisch – unter einem internationalen Blickwinkel. Er geißelte die europäische Zivilisation, die in aller Welt Wälder abbrenne, um landwirtschaftliche Flächen zu gewinnen und warnt vor den Folgen der Einschleppung gebietsfremder Tierarten. Besondere Problemzonen seien Neuseeland und Hawaii. Noch schwerwiegender sei der ruchlose Bedarf an Vogelfedern und ganzen Vogelhäuten zu Zier- und Putzzwecken. Die Mode sei eine perverse Tyrannei. Zur Anfertigung von Damenputz seien auf einer Auktion 1887 in London nicht weniger als 6000 Paradiesvögel und 400.000 Kolibribälge verkauft worden. Ein einziger Händler soll in demselben Jahr 2 Millionen Bälge zu diesem Zweck verkauft haben. In Florida finde ein schonungslos brutaler Vertilgungsprozess von Reihern zur Gewinnung von Schmuckfedern statt. Auch kritisierte Hartlaub die Verwendung von Giftködern, die als Ursache für das Aussterben des Kondors zu sehen sei. Europa wird von Hartlaub nur am Rande gestreift, so bei der schon erwähnten unsinnigen Verfolgung der Wasseramsel durch die Fischerei. „*Schade um den reizenden Vogel*“, schreibt Hartlaub und schildert ein eigenes Beobachtungserlebnis zusammen mit Alfred Brehm. Kritisch nimmt er auch zum Massenvogelfang in Italien Stellung, den er auf einer Reise 1869 selbst erlebt hatte. Angesichts der sich ausbreitenden Kultur sah er die Zukunft vieler Vogelarten eher

skeptisch und meinte, selbst beste Schutzmaßnahmen könnten nicht mehr alle Vogelarten retten. Wenigstens gebe es einige wenige sehr bemerkenswerte Ausnahmen, so die Zahntaube (*Didunculus strigirostris*) von Samoa, die statt auf dem Boden wie früher nach der Ankunft von Raubsäugern auf Bäumen brüte.

Im hohen Alter übernahm Hartlaub noch bedeutende wissenschaftliche Ämter. So bekleidete er das Amt des Vorsitzenden des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, den er 1864 mitgegründet hatte, von 1878-1887. Von 1883 bis 1890 war er schließlich Vorsitzender der DOG. Dies war aber eher eine Funktion ehrenhalber, denn die Jahresversammlungen des Vereins besuchte er seit den 1850er Jahren nicht. Hartlaub war 1883 als Ersatz für den bisherigen Vorsitzenden Eugen von Homeyer gewählt worden, der wegen Auseinandersetzungen mit Jean Cabanis, dem Herausgeber des Journals für Ornithologie, nicht mehr zur Verfügung stand. Wegen dieser Zwistigkeiten war Hartlaub auch nicht einmal zu seiner Wahl in das nahe gelegene Oldenburg gereist, wie er C. F. Wiepken am 17.6.1883 mitteilte^{*172}. Überhaupt lag ihm wenig an Ämtern und Ehrenbezeugungen und schon gar nicht an gesellschaftlichen Versammlungen mit ihren Ritualen, Diskussionen und Kommissionen. Er bevorzugte das Fachgespräch mit einzelnen oder wenigen gleichgesinnten qualifizierten Ornithologen. In der Beurteilung ornithologischer Leistungen nahm er kein Blatt vor den Mund, wie Leverkühn (1901) schreibt: „*Er kennt keine Rücksicht, wenn es sich um Geißelung von Unrichtigem oder Oberflächlichem handelt; und er lobt mit Freude des enthusiastischen Jünglings das Vortreffliche und Gediogene. Als Kritiker war er zu fürchten; angegriffen wurde er aber höchst selten.*“ Letzteres geschah z. B. durch B. Borggreve (siehe diesen), nachdem Hartlaub ohne nähere Begründung eine kritische Bemerkung über dessen 1869 erschienenes Buch „Die Vogel-Fauna von Norddeutschland“ gemacht hatte. Auch C. G. Giebel wehrte sich, nachdem Finsch und Hartlaub 1872 dessen Werk „Thesaurus ornithologiae“, eine umfassende Literaturzusammenstellung zur Ornithologie, vor allem wegen dessen Unvollständigkeit heftig kritisiert hatten. In einer polemischen Erwiderung warf Giebel (1872) der „Firma G. Hartlaub und Finsch“ „*oberflächlichste Balgspielerei*“ vor. Einwendungen gegen allzu rigorose subjektive Kritik am „Thesaurus“ kam allerdings auch vom Herausgeber des Journals für Ornithologie Jean Cabanis (Bd. 22, S. 223), der Giebels Werk als für lange Zeit unentbehrliches Hilfsbuch bezeichnete. Bis ins hohe Alter blieb Hartlaub geistig rüstig und nahm an der weiteren Entwicklung der Ornithologie regen Anteil. Er starb schließlich hochbetagt am 20.11.1900 in Bremen. Das naturwissenschaftliche Interesse fand in Hartlaubs Sohn Clemens (1858-1928) eine Fortsetzung. Dieser war Zoologe, allerdings nicht schwerpunktmäßig Ornithologe. Er lieferte nur kleinere vogelkundliche Mitteilungen über Helgoland für die Zeitschrift „Ornithologische Monatsberichte“ und an R. Blasius für die von diesem redigierte zweite Auflage von Gätkes „Vogelwarte“, als er die Zoologische Abteilung der Preußischen Biologischen Anstalt auf dieser Insel 1892 übernommen hatte und (bis 1909) für die Betreuung der Gätke'schen Vogelsammlung zuständig war.

Zusammenfassend sei an dieser Stelle noch einmal aufgeführt, was heute noch an das Wirken von Hartlaub und Finsch, nach SCHALOW (1922) prägende Ornithologen des 19. Jahrhunderts, erinnert:

- Je 12 noch heute gültige Vogelnamen zu Ehren Hartlaubs und Finschs benannt
- 13 bzw. 10 deutsche Vogelnamen nach Hartlaub und Finsch benannt
- 7 bzw. 11 englische Vogelnamen nach Hartlaub und Finsch benannt
- 166 von Hartlaub benannte Vogelarten mit noch heute gültigem Namen
- Hartlaubstraße in Bremen
- Otto-Finsch-Str. in Bremen, Delmenhorst und Braunschweig
- Finschhafen (Stadt in Papua-Neuguinea).

Die Bedeutung der beiden Forscher für das Bremer Museum wird auch noch daran deutlich, dass von den 264 nach Literaturangaben dem Bremer Museum zuzurechnenden Typusexemplaren, von denen allerdings eine ganze Reihe verschollen sind, allein 220 Hartlaub und Finsch zuzuordnen sind (SANCHES OSES 2010).

Im hohen Alter auf sein Lebenswerk rückschauend, bedauerte Hartlaub doch sehr, dass es ihm versagt blieb, selbst in außereuropäischen Ländern sammeln und beobachten zu können – obwohl „oft und sehlichst herbeigewünscht“ (HARTLAUB 1888).

Zum Ende des 19. Jahrhunderts hat sich das Bremer Museum neu aufgestellt, und zwar in eine von Hartlaub nicht befürwortete mehr die allgemeine Öffentlichkeit einbeziehende Richtung. Maßgebend für diese Neuordnung wurde der 1887 als Leiter der städtischen Sammlungen für Naturgeschichte und Ethnographie ernannte **Hugo Schauinsland**. Dieser wurde am 30.5.1857 in Ostpreußen geboren, studierte in Genf und Königsberg Naturwissenschaften, besonders Zoologie und promovierte 1883 in diesem Fach. 1885 folgte eine Habilitation. Aufgrund von Erfahrungen und Kontakten, die er bei seiner maßgeblichen Beteiligung an der Einrichtung einer Handlungsausstellung auf der „Nordwestdeutschen Gewerbe- und Industrieausstellung“ 1890 in Bremen gesammelt hatte, erarbeitete

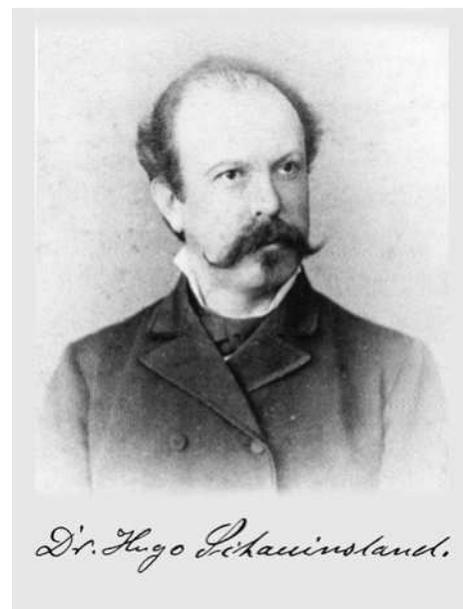


Abb. 184: Hugo Schauinsland (1857-1937) wurde Hartlaubs Nachfolger am Bremer Museum, änderte aber, wie von Hartlaub schon befürchtet, den Schwerpunkt der Museumsarbeit in Richtung Pädagogik (aus BACHMEISTER-COLLACOT et al. 2007).

er ein neues Museumskonzept, auf dessen Grundlage schließlich 1896 das „Städtische Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde“ (heute Überseemuseum) in einem neuen Gebäude am Domshof entstand (BACHMEISTER-COLLACOT et al. 2007). Im gleichen Jahr wurde ihm vom Bremer Senat der Professorentitel verliehen. Er war nicht eigentlich Ornithologe vom Fach, bearbeitete aber ornithologische Themen im Rahmen seiner Tätigkeit mit. So publizierte er eine größere Arbeit über die Entwicklung der Eihäute der Reptilien und Vögel (SCHAUINSLAND 1902). Die größte ornithologische Bedeutung erlangte Schauinsland durch eine Forschungsreise im Jahr 1896 zur Inselgruppe Laysan südlich von Hawaii, während der er auch die einzigartige



Abb. 185: Schauinsland brachte von seiner Laysanreise (links Titelblatt des Reiseberichtes) ein Reihe inzwischen ausgestorbener Vogelarten mit, darunter von links: Laysangimpel (*Telespiza cantans*), Laysan-Apapane (*Himatione freethii*), Laysan-Ralle (*Porzana palmeri*), Hawaii-Apapane (*Himatione sanguinea*, M oben, W unten) (aus BACHMEISTER-COLLACOT et al. 2007).

Vogelwelt dieses Archipels studieren konnte. Seine Beobachtungen dokumentierte er in dem Buch „Drei Monate auf einer Koralleninsel (Laysan) (SCHAUINSLAND 1899). Eine geplante Publikation im Journal für Ornithologie kam jedoch nicht zustande. Schauinsland war der zweite und gleichzeitig auch der letzte Forscher, der die ursprüngliche Tierwelt noch studieren konnte, denn bald danach starben fast alle Arten durch eingebürgerte fremde Tierarten dort aus (BECKER & STEINHEIMER 2008). Die von Schauinsland mitgebrachte Vogelsammlung mit ausgestorbenen Arten wie der Laysanralle (*Porzana palmeri*), dem Laysanrohrsänger (*Acrocephalus familiaris familiaris*) und der Laysanapapane (*Himathione sanguinea freethi*), die sich jetzt bereits seit über 100 Jahren im Bremer Museum befindet, wird daher weltweit beachtet. Mit tausenden wertvoller Ausstellungsgegenstände von vier weiteren großen Forschungsreisen bereicherte der Museumsdirektor die bremischen Sammlungen in der Folgezeit. 1933 wurde er von den Nationalsozialisten aus dem Amt gedrängt, die darauf bedacht waren, einen ihrer Anhänger in das Amt zu hieven. Schauinsland starb schließlich am 5.6.1937 in Bremen. Zu einer Stätte weit reichender ornithologischer Forschung entwickelte sich das Bremer Museum nach Hartlaubs Tod nicht wieder.

3.4 C. F. Wiepken als Kustos des Oldenburger Museums und die avifaunistische Erforschung des Herzogtums

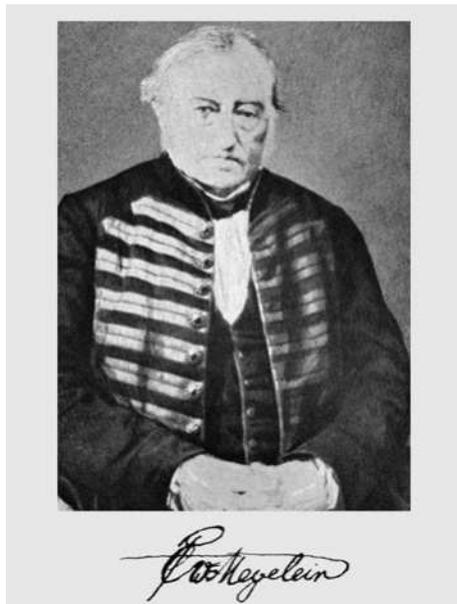


Abb. 186: Der Oldenburger Forstmann Christian Wilhelm von Negelein (1787-1866) schuf die erste avifaunistische Übersicht über die Vögel des Herzogtums (aus TANTZEN 1962).

1845 erhielt das Oldenburger Museum neue Räume und Museumskustos Wiepken stellte die oldenburgischen Vögel getrennt von den anderen auf (TANTZEN 1950). Sein Hauptaugenmerk war auf die faunistische Erforschung des Oldenburger Landes ausgerichtet. Doch das Primat einer Veröffentlichung über die Vögel dieses Gebietes gebührt einem anderen, nämlich dem oldenburgischen Forstmeister **Christian Wilhelm von Negelein**. Dieser war am 12.2.1787 als Sohn eines oldenburgischen Justizrates und Amtsvogtes in Bad Zwischenahn geboren worden und studierte von 1806 bis 1808 Forstwissenschaft in Göttingen. Er trat nach forstlichen

Tätigkeiten zunächst im Bremer Raum 1814 in den oldenburgischen Forstdienst ein, wo er von 1841 bis 1857 für die Verwaltung des gesamten Forstwesens im Herzogtum Oldenburg zuständig war (TANTZEN 1962). Die Tätigkeit brachte ihm große Anerkennung. Zugleich war v. Negelein mit der Verwaltung der Jagd in den herrschaftlichen Forsten beauftragt. 1853 veröffentlichte er ein „Verzeichniss der im Herzogthum Oldenburg vorkommenden, hier brütenden und seltenen Vögel“ in der Zeitschrift Naumannia. Dieses im Allgemeinen recht zuverlässige Verzeichnis kann als erste richtige Avifauna eines größeren niedersächsischen Gebietes angesehen werden. Negelein berichtet vom Einwanderungsprozess von Haubenlerche und Hausrotschwanz, von früheren Brutorten des Triels, des Schwarzstorchs, der Blauracke und des Wiedehopfs. Auch der Seeadler soll noch vor 100 Jahren (also um 1750) in einsamen Wäldern gebrütet haben. Da sonst keine historischen Brutvorkommen im westlichen Niedersachsen bekannt wurden, kann ein Irrtum sicher nicht ausgeschlossen werden. Geeignete Lebensräume wären wohl nur am Dümmer und vielleicht am Zwischenahner Meer vorhanden gewesen. Sicher auf einem Irrtum beruht die Angabe von Brutorten des Kiebitzregenpfeifers an der Küste, was v. Negelein in seinem Nachtrag auch selbst als Möglichkeit einräumt, und wahrscheinlich die Mitteilung bei der Blessgans „zuweilen auf den Weser-Inseln nistend“. Hier wird es sich um eine Verwechslung mit der Graugans gehandelt haben, was faunistisch aber auch interessant ist. Auch mit seiner Meinung (Naumannia 3: 223/24), es gebe zwei Arten der Waldschneffe, an der er festhielt, „wenn gleich unsere berühmtesten Ornithologen anderer Meinung sein sollten“ so wie es ja auch zwei Bussardarten gebe, befand er sich im Irrtum. Mindestens seit 1809 hatte von Negelein angefangen, ornithologische Beobachtungen (bzw. Jagdergebnisse) zu notieren, hat aber weder vor noch nach der Veröffentlichung seiner avifaunistischen Übersicht etwas davon publiziert. Nach QUANTZ (1934) gehörte v. Negelein zu den Pionieren des Höhlenbrüterschutzes in Staatsforsten, der schon um 1845/46 Versuche mit dem Aufhängen selbst gefertigter Nistkästen im kleineren

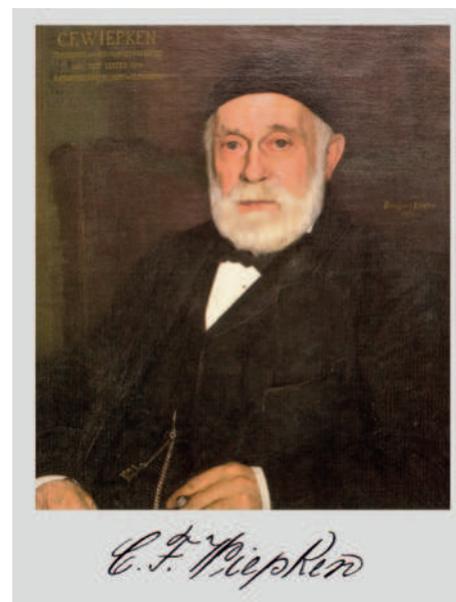


Abb. 187: Carl Friedrich Wiepken (1815-1897) war der Ornithologe des Oldenburger Landes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Quelle MMNO).



Abb. 188: Gänse am Jadebusen 1887, darunter die nach Wiepken damals nicht häufige Weißwangengans (gemalt von R. Nagel).

Umfang im Wald begonnen hat. Um die Lokalsammlung des Museums hat sich v. Negelein sehr verdient gemacht, indem er alle Forstbeamten aufforderte, ungewöhnliche Naturalien dem Museum einzuschicken (WIEPKEN 1895 Mskr.). Negelein starb am 2.6.1866 in Oldenburg.

Die Avifaunistik Oldenburgs lag nun ganz in den Händen von **Carl Friedrich Wiepken**. Dieser wurde am 28.12.1815 als Lehrersohn in Esenshamm (Kr. Wesermarsch) geboren und besuchte in Oldenburg zuerst das Gymnasium und dann das Lehrerseminar (TANTZEN 1950). Nachdem er zunächst drei Jahre als Hilfslehrer tätig war, nahm er 1837 die schlechter bezahlte Stellung im Museum gern an, da er schon lange naturkundlich sehr interessiert war und selbst sammelte und ausstopfte. Man war kurioserweise auf ihn aufmerksam geworden, als er den zahmen Storch eines Armeeobersten abgeschossen hatte. Die sehr geringe Bezahlung bis in die 1850er Jahre ließ Wiepken jedoch ernsthaft daran denken, den Museumsdienst zu quittieren, da sie nicht einmal dazu reichte, seine Familie immer satt zu bekommen (FUHRMANN & RITZAU 2011). 58 Jahre war er trotzdem am Museum tätig, bevor



Abb. 189: Kampfläufer waren zu Wiepkens Zeiten sehr häufige Brutvögel in den Flussniederungen, wie hier von R. Nagel für die untere Ochtum gemalt.

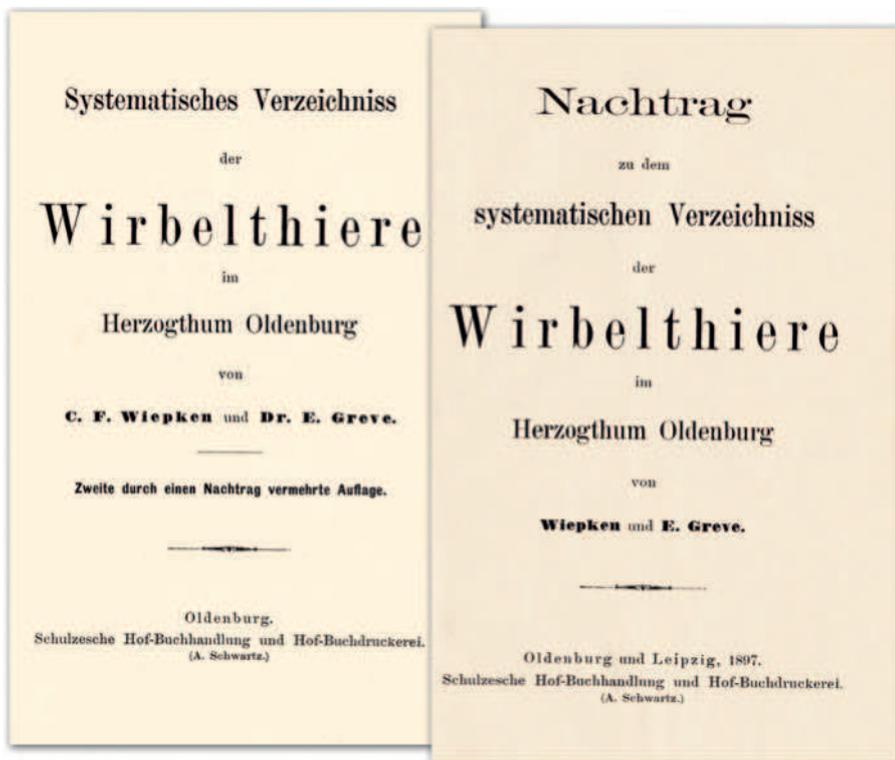


Abb. 190: Titelblatt von Wiekpens Oldenburger Wirbeltierfauna (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1876) mit der Titelseite des für die zweite Ausgabe 1897 angefügten Nachtrages.

er 1895 in den Ruhestand ging. In dieser Zeit gelang es ihm eine Lokalsammlung aufzubauen, die zu den besten ihresgleichen gezählt wurde. Regelmäßig berichtete Wiekpen über die Neuerwerbungen für das Museum in den Lokalblättern. Hauptsächlich im Zusammenhang

beteiligte er sich, wohl als einer von ganz wenigen an der von der DOG geplanten Sammlung von Beobachtungen zum Vogelzug durch verschiedene Beobachtungsstationen und publizierte – die Unvollständigkeit seiner Beobachtungen entschuldigend – Ankunfts- und

mit Erwerb und Tausch von Museumspräparaten stand Wiekpen im ständigen Kontakt mit den meisten führenden Ornithologen Deutschlands, insbesondere mit Wilhelm Blasius, Jean Louis Cabanis und Heinrich Kirchoff (FUHRMANN & RITZAU 2011). Die noch vorhandene umfangreiche Korrespondenz befindet sich seit 2011 im Staatsarchiv Oldenburg. Ornithologische Fachfragen wurden allerdings darin kaum einmal erörtert. Der Abstammungslehre Darwins vermochte Wiekpen sich nicht zu öffnen.

Zur Erforschung von der Stadt Oldenburg weiter entfernter Gebiete des Landes unternahm er verschiedene Exkursionen, so im Juni 1854 an den Jadebusen, worüber er – erstmals ornithologisch publizierend – in der Zeitschrift „Naumannia“ berichtete. Auch nach Wangerooze, zum Ochtumsand bei Bremen und in das wenig bekannte Oldenburger Münsterland reiste er und veröffentlichte darüber. Auch



Abb. 191: Doppelschnepfen kamen in den nassen Niederungen des Nordwestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch vor, wie hier von R. Nagel an der unteren Ochtum gemalt.



Abb. 192: Die einst in ungeheuren Mengen in Nordamerika verbreitete Wandertaube ist heute nur noch in Museen anzutreffen, wie dieser Vogel in Oldenburg (Quelle MMNO, Foto W. Kehmeier).

Abzugsdaten der Zugvögel in Oldenburg für 1856 und 1857 sowie Ankunftsdaten für 1858 (WIEPKEN 1857, 1858). Regelmäßig besuchte er ab 1855 die Versammlungen der DOG und wurde auch wiederholt in den Ausschuss der Gesellschaft gewählt. Er beteiligte sich daran vor allem in den ersten beiden Jahrzehnten mit Vorträgen, kurzen Mitteilungen und Diskussionsbeiträgen. Dass ihm das Schicksal der DOG auch sonst am Herzen lag, zeigte sich daran, dass er auf der Versammlung 1870 zusammen mit B. Borggreve beantragte, eine Vereinigung mit der zwei Jahre zuvor in Konkurrenz zur alten DOG gegründeten Berliner Ornithologen-Gesellschaft um Jean Cabanis herbeizuführen, was so beschlossen wurde, jedoch zunächst folgenlos blieb.

Wiepkens Hauptwerk wurde ein „Systematisches Verzeichnis der Wirbelthiere im Herzogthum Oldenburg“, das er zusammen mit seinem Kollegen, dem Tierarzt E. Greve als Bearbeiter der übrigen Wirbeltiere 1876 herausgab und zu dem 1897 ein

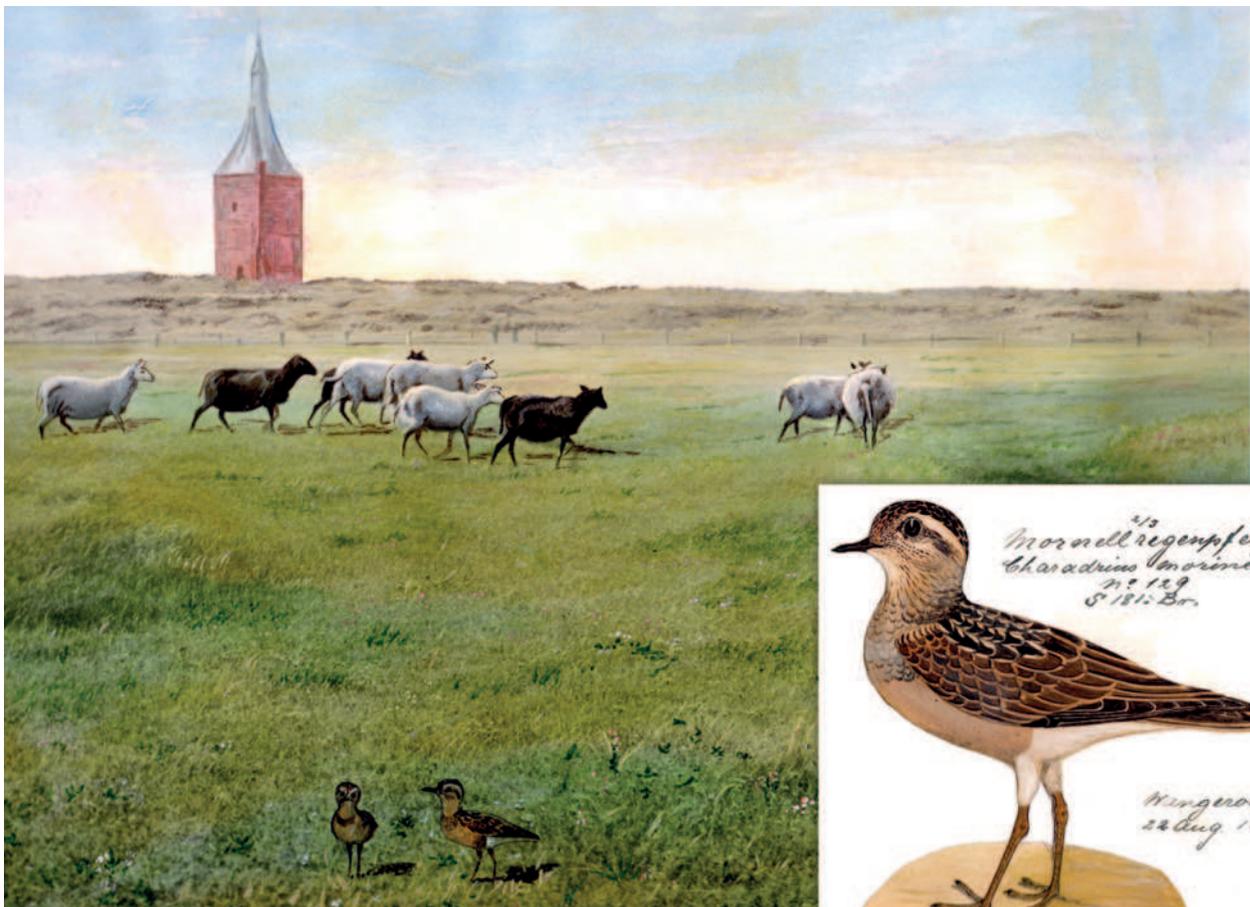


Abb. 193: Diese Mornellregenpfeifer beobachtete R. Nagel am 21.8.1886 auf Wangerooge und schoss ein Exemplar für seine Sammlung.



Abb. 194: Präparat des Wiepken zu Ehren benannten Paganenkauzes (*Strix seloputo wiepkeni*) von der philippinischen Insel Palawan im Bestand der Oldenburger Vogelsammlung (Quelle: MMNO, Foto U. Beichle).

Nachdruck mit Nachtrag erschien. 1878 gaben die beiden als Ergänzung „*vorzugsweise für Anfänger*“ noch eine analytische Bearbeitung heraus. Gemeint ist damit ein Bestimmungsschlüssel mit Kurzbeschreibungen der Arten und Maßangaben. Wiepken war bei seiner ornithologischen Forschungsarbeit fast ganz auf sich allein gestellt, wie er im Vorwort vermerkt und hat sich daher erst nach fast 40-jähriger Erkundung getraut, das Verzeichnis zu publizieren. Er berichtet u. a. vom ersten Auftreten des Schwarzspechtes, der starken Ausbreitung des Drosselrohrsängers seit 1847, der großen Seltenheit des Schwarzkehlchens und den letzten Bruten der Blauracke und der Spießente. Recht häufig war das Blaukehlchen, wie auch heute wieder, nachdem es lange Zeit sehr selten geworden war (KRÜGER 2002), und die Doppelschnepfe war Brutvogel vor allem an der Ober- und Unterhunte. Besonders bemerkenswert ist die Angabe vom Brüten des Raufußkauzes bei Jever (Wiepken erhielt einen noch nicht ganz flüggen Jungvogel von dort), was später übersehen oder angezweifelt wurde. Auch viele Seltenheiten wie z.B.

Rosapelikan, Mönchsgeier, Schelladler, Steppenweihe, Sperber- und Schneeeule, eine weitere Zwergtrappe sowie Wander- und Weißbrauendrossel (das Präparat des bisher einzigen Nachweises befindet sich noch im Museum, KRÜGER 1994) konnten der Museumssammlung zugeführt werden. Wiepkens durchweg zuverlässige Avifauna stellt insgesamt gegenüber der älteren Arbeit von von Negelein einen großen Fortschritt dar.

1867 wurde Wiepken zum Inspektor und 1879 zum Direktor des Museums ernannt. Dass die Jahresversammlung der DOG, der Wiepken seit 1853 angehörte, 1883 in Oldenburg tagte, war sicher auch ein Verdienst Wiepkens, der Lokalgeschäftsführer der Versammlung war. In diesem Zusammenhang dürfte auch die 1886 erfolgte Ernennung zum Ehrenmitglied der DOG zu sehen sein. Anfang der 1890er Jahre gehörte Wiepken auch dem Vorstand der Gesellschaft an. Die naturwissenschaftlichen Vereine zu Hamburg, Emden und Bremen ernannten Wiepken 1887 zum Ehrenmitglied (WIEPKEN 1967). W. Blasius benannte 1888 eine Eule von der philippinischen Insel Palawan Wiepken zu Ehren *Syrnium wiepkeni* (heute *Strix seloputo wiepkeni*, BLASIUS 1888). Die Sammlung der oldenburgischen Vögel im Museum fand große Anerkennung. Wiepken hatte das Glück, dass seine Arbeit bei dem oldenburgischen Oberkammerherrn von Alten (1822-1894), dem die DOG im Jahr der Tagung die Ehrenmitgliedschaft verlieh, und dem naturliebenden Großherzog Nikolaus Friedrich Peter (1827-1900) Unterstützung fand. Der Großherzog – Ehrenmitglied der DOG seit 1856 (siehe Naumannia 6: 351) – verlieh Wiepken zum 50-jährigen Dienstjubiläum das Ehrenkreuz I. Klasse und bei seiner Pensionierung die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Wiepken gehörte, wie BUCHENAU (1901) in einem Nachruf schreibt, zu den ersten in Deutschland, die die Bedeutung der Lokal fauna und der Lokalmuseen erkannten. Gleichwohl merkte Buchenau auch an, dass Wiepken kein Gelehrter gewesen sei, da ihm die geschulte akademische Ausbildung gefehlt hätte. Neben den Vögeln hatte sich Wiepken auch der Käferfauna des Oldenburger Landes gewidmet und darüber ebenfalls eine wichtige Arbeit verfasst (WIEPKEN 1882, mit Nachträgen).

Wenig Erfolg hatte Wiepken mit seinem Einsatz für den Schutz der Sperlinge, der sich nur vorübergehend durchsetzte. Aufgrund der Resultate genauer Untersuchungen aus dem Oldenburgischen war er zur Auffassung gelangt, dass selbst Feldsperlinge mehr Nutzen als Schaden stiften (DROSTE & BORGGREVE 1872, SCHWEICHEL 1997). Überraschend sprach sich Wiepken gegen die Schonung des Turmfalken aus, da dieser viele Lerchen verzehre (DROSTE & BORGGREVE 1872, S. 25) und tatsächlich wird der Turmfalke im Oldenburgischen Vogelschutzgesetz von 1873 als schädlicher Vogel aufgeführt (siehe Abschnitt I.3, Abb. 102).

Am 29.1.1897 verstarb Wiepken in Oldenburg. Er hinterließ ein Manuskript über die Geschichte der Oldenburger Museumssammlung aus dem Jahr 1895, das sich jetzt im Oldenburger Staatsarchiv befindet.

Unter Wiepkens Nachfolger Johannes Martin, der sein Hauptaugenmerk auf die Geologie legte, geriet die Vogelsammlung ein wenig in den Hintergrund (FUHRMANN & RITZAU 2011). Mitarbeiter Wiepkens war der Landwirtschaftslehrer **Johann Huntemann** (1858-1934), der als guter Kenner der Flora und der Avifauna Oldenburgs galt (TANTZEN 1950). Er lieferte wie Wiepken Beiträge für die Jahresberichte des Ausschusses

für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands und war Verfasser einer größeren Arbeit zur Flora und Fauna der inzwischen verschwundenen Insel Arngast im Jadebusen (HUNTEMANN 1881). 1879 war er von Grüppenhühnern bei Delmenhorst nach Dangast am Jadebusen versetzt worden, wo er Vögel für das Oldenburger Museum sammeln wollte. Auf seine Angaben stützt sich auch Heinrich Schütte (siehe diesen) bei seinem Beitrag zur Oldenburger Vogelwelt.

3.5 Der Aufbau eines Landesmuseums in Hannover

Eine Anfrage der Naturhistorischen Gesellschaft nach ihrer Versammlung vom November 1849 an das Königliche Ministerium des Innern bezüglich des Verbleibs der Sammlungen und der Bibliothek der Gesellschaft fand eine unerwartet positive Resonanz. Die Idee vom Aufbau eines naturhistorischen Museums, von MEYER (1794) bereits dringend angeraten, erhielt öffentliche Unterstützung. Die Wiederbelebung des Museumsgedankens führte zu einer Neuorganisation und einem ungeahnten Aufschwung der Gesellschaft. Die Gründung eines Museums war von der Gesellschaft seit Anfang des 19. Jahrhunderts immer wieder erörtert worden, stand aber überraschenderweise nicht so sehr im Vordergrund wie bei den vergleichbaren naturwissenschaftlichen Vereinen. 1852 gilt als Gründungsjahr des Museums und 1856 konnte ein neues Gebäude eingeweiht werden. Die bisherigen Sammlungen der Naturhistorischen Gesellschaft sollen für das neue Museum aufgrund ihres Zustandes kaum noch verwertbar gewesen sein (UDE 1897). Nun begann der Aufbau einer neuen Vogelsammlung, zumeist durch Geschenke. In den 1850er Jahren wurden wiederholt Dubletten aus dem Göttinger Museum nach Hannover geholt. König Georg V, der letzte Hannoversche Regent, sorgte wiederholt für eine Vergrößerung der Sammlung, so z. B. 1859 durch 80 Vogelbälge aus Surinam, bevor das Land 1866 von Preußen annektiert und dessen Provinz wurde. Durch ihn kam als bedeutendste Vermehrung auch der Zugang der Sammlung des Göttinger Hofrates



Abb. 195: Ein besonders wertvolles Präparat im Landesmuseum: Der Holotypus des auf Hawaii beheimateten ausgestorbenen Prachtmohos (*Moho nobilis*), von F. Steinheimer erst vor wenigen Jahren wiederentdeckt und fotografiert.



Abb. 196: Der bekannte Botaniker G. F. W. Meyer (1782-1856) war auch Sammler exotischer Vögel (aus BAEGE 1984).

Georg Friedrich Wilhelm Meyer (1782-1856) zustande, die etwa 987 in besonderen Schränken aufgestellte Arten enthielt. Von dieser Sammlung war 1858 ein in lateinischer Sprache geschriebener Katalog in Lüneburg veröffentlicht worden. Dieser Katalog – von BLASIUS (1891) zitiert – scheint heute verschollen zu sein. Nachfragen in Braunschweig, Hannover, Lüneburg und Göttingen blieben ergebnislos. Die Sammlung enthielt vor allem Papageien, Kolibris, Hühnervögel und Tauben. Der verdiente Göttinger Forstprofessor Meyer war ein bekannter Botaniker und Verfasser bedeutender floristischer Arbeiten über das Königreich Hannover, ist aber auf ornithologischem Gebiet nur als Sammler auch exotischer Vögel hervorgetreten (vgl. BAEGE 1984, KREMSER 1990). Er muss jedoch schon früh ein Interesse für die Ornithologie besessen haben, denn er gehörte schon als junger Forstpraktikant in seiner Heimatstadt Hannover zu den Subskribenten des großen und teuren Vogelwerkes von Borkhausen et. al. (1811). Auf der DOG-Tagung 1870 in Hannover wurde die „sehr hübsche und reichhaltige“ Sammlung besichtigt (DROSTEHÜLSHOFF 1871c).

In der Folgezeit wurde die Hannoversche Sammlung weiterhin durch zahlreiche exotische Vögel bereichert. Herkunftsgebiete waren in erster Linie Brasilien und Südostasien bis Australien. Andere Teile der Welt waren vergleichsweise wenig vertreten. 1892 konnte eine schöne Kollektion Paradiesvögel erworben werden. Dr. Hennecke aus Goslar (siehe diesen), Med.-Rat Kohlrausch, Obergerichtsrat Dommes Med.-Rat Hahn, Custos Braunstein, der von Prof. Meyer in Göttingen geschult war und durch Hennecke für diese Tätigkeit gewonnen worden war (KNOLLE 1997), und Postdirektor Pralle (siehe diesen), der auch von 1858-1859 und 1880-1881 die Vogelsammlung verwaltete, sorgten für eine möglichst vollständige Sammlung einheimischer Arten und deren Eier. Die Hannoversche Provinzial-Vogelsammlung enthielt 1897 248



Abb. 197: Präparat einer Bechsteindrossel im Landesmuseum, die wohl vor 1851 bei Göttingen in Dohnen gefangen wurde (ZANG et. al. 2005, Foto LMH).

Arten in 555 Exemplaren. Ude (1897) bezeichnete die Vogelsammlung im nunmehrigen Provinzial-Museum als die schönste und wertvollste, die sich von Anfang an besonderer Gunst erfreute. Sie enthielt unter anderem einen Riesenalk und einen Karolina-Sittich, der ebenfalls ausgestorben ist. Eine wissenschaftliche Bearbeitung oder Katalogisierung der Vogelsammlung wurde lange Zeit nicht durchgeführt. Erst Sanitätsrat **David Rüst** (1831-1916), der die Vogelsammlung seit 1891 verwaltete, gab 1897 zur Hundertjahrfeier des Naturhistorischen Vereins, deren Vorsitz er seinerzeit innehatte, einen Katalog der systematischen Vogelsammlung, der 1376 Arten umfasst, sowie einen gesonderten Katalog der Provinzialsammlung heraus. Für die Avifauna Niedersachsens wichtige Belege sind unter anderem Beutelmeise, Wasserpieper (juv. von Goslar), Rotkopfwürger (angeblich junges Männchen mit vier Beinen von Hannover), Steinadler von Nienburg, Hannover und der Gohrde (Kr. Lüchow-Dannenberg), Schelladler von Neuhaus (Oste oder Kr. Lüneburg?), mehrere Steppenweihen, Schlangenadler (Männchen und Weibchen von Rebberlah nördl. Celle Purpurreiher (Weibchen von Emden), ein Waldwasserläufer mit Nest, mehrere Doppelschnepfen sowie ein Eistaucher und 3 Krabentaucher von Spiekeroog. Bemerkenswert ist ferner die Aufführung von nicht weniger als 10 Gerfalken von Grönland. Dies zeigt einmal mehr, welchen Aderlass seltene Vögel für Museen leisten mussten. Bedauerlicherweise sind die Kataloge nicht mit besonderer Sorgfalt

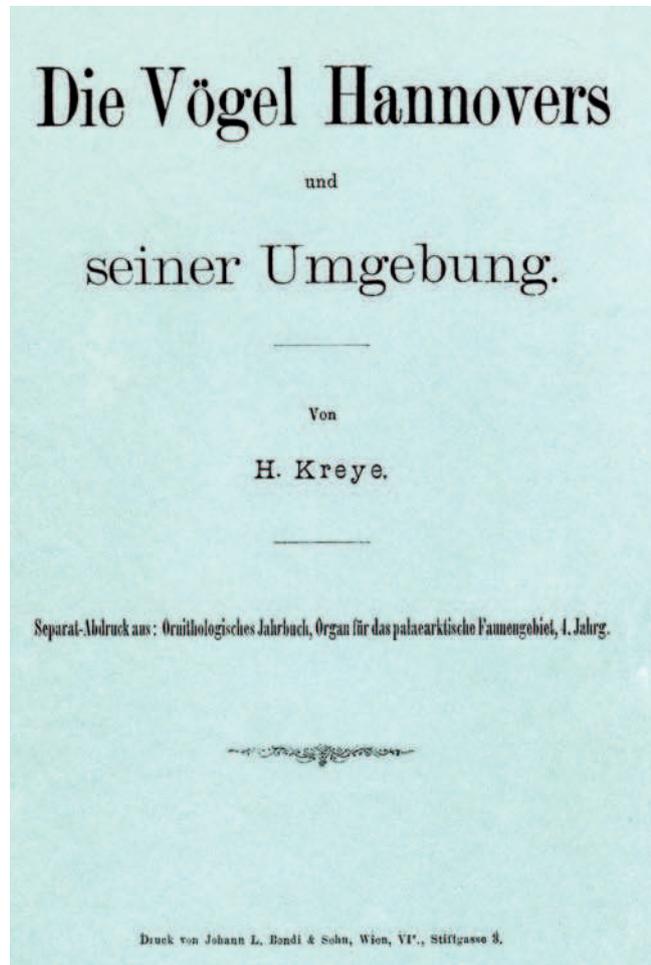


Abb. 198: Deckblatt eines Sonderdrucks der Arbeit Kreyes über die Vögel Hannovers.

angefertigt worden. So bestehen zwischen beiden Katalogen unerklärliche Unterschiede. Viele vorhandene Daten werden nicht angegeben. Auch manche Irrtümer finden sich wie die Angabe Südamerikas als Herkunftsgebiet des Zwergschwanes. Von seinem Katalog veröffentlichte Rüst 1900 einen Nachtrag in den Berichten der Naturhistorischen Gesellschaft. Daten fehlen in dem Nachtrag völlig. Rüst, der auch einen Vortrag über den Vogelflug bei der Naturhistorischen Gesellschaft hielt und 1900 Ehrenmitglied der Gesellschaft wurde, war sicher kein versierter Ornithologe. Der 1866 auf einem Auge erblindete Sanitätsrat beschäftigte sich mehr mit Insekten, Versteinerungen und verschiedenen Pflanzenordnungen (HORST 1972).

Durch verschiedene ornithologische Mitteilungen aus der hannoverschen Sammlung im Jahrbuch des Provinzial-Museums ist **Adolf Fritze** (1860-1927) bekannt geworden. Er kam 1901 als Direktionsassistent an das Museum, wo er – seit 1912 mit dem Professorentitel – zum Direktor der Naturkunde-Abteilung aufrückte (RINGLEBEN 1991).

Gute ornithologische Kenntnisse besaß der Hannoveraner Präparator **Hermann Kreye** (1856-1939). Er betrieb in der Landeshauptstadt eine Naturalienhandlung und kam so mit Jägern und anderen Personen, die Kenntnis der örtlichen Avifauna hatten, in Verbindung. So sammelte er viele Jahre Material für eine Avifauna der Stadt Hannover und ihrer Umgebung (Umkreis von etwa 30 km – „Entfernung von 6 Stunden“). Frucht seiner Bemühungen war ein 28 Seiten umfassendes Verzeichnis über „Die Vögel Hannovers und seiner Umgebung“, das 1893 im „Ornithologischen Jahrbuch“ erschien. Es sollte

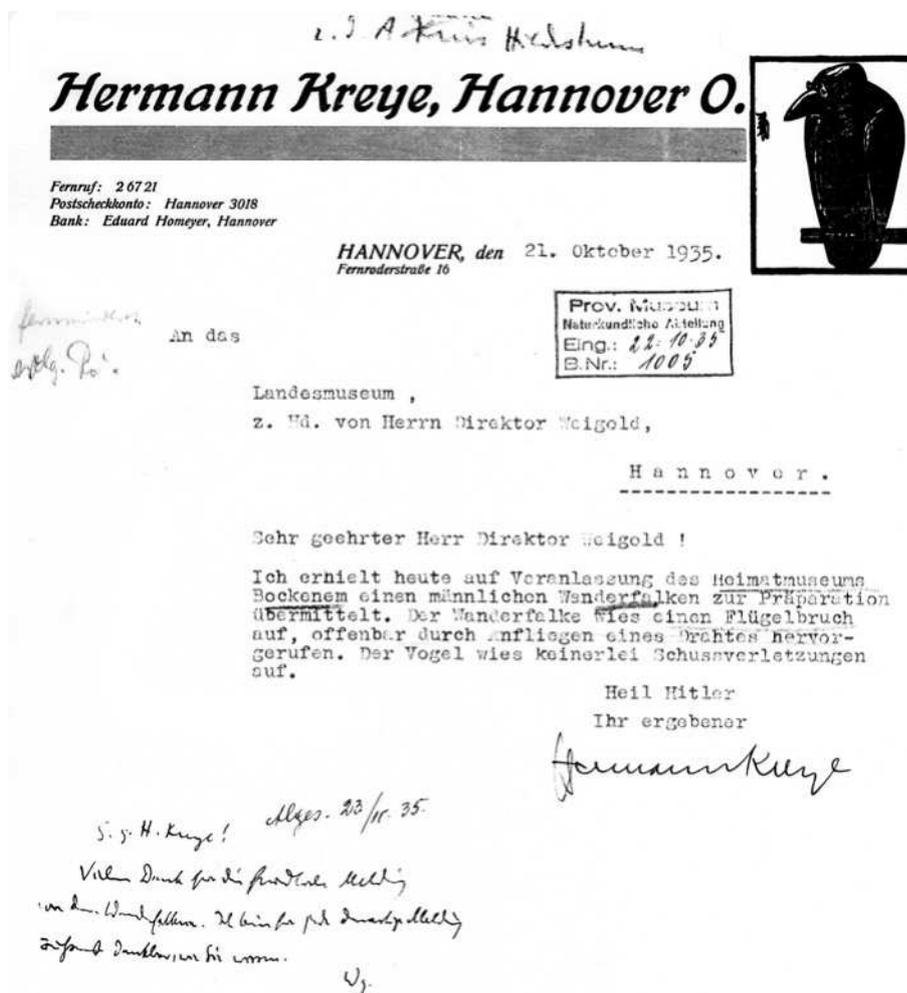


Abb. 199: Präparator Kreye informierte das Landesmuseum über besondere Einlieferungen aus der Vogelwelt in seine Werkstatt (Quelle Wergold-Kreismappen, Staatliche Vogelschutzbehörde, Hannover).

bis heute die einzige Avifauna der niedersächsischen Landeshauptstadt und ihrer Umgebung bleiben, für die Stadt Hannover bis zur Avifauna von WENDT (2006). Kreye konnte für sein Verzeichnis sowohl die Sammlung des Provinzial-Museums als auch Informationen vom schon erwähnten Custos Braunstein sowie des Kreistierarztes Rotermund nutzen. Durch seine im Allgemeinen recht zuverlässiges Avifauna erfährt man viel über die Brutplätze später verschwundener Arten im Raum Hannover und der südlichen Heidegegend (z. B. verschiedene Greifvögel, Schwarzstorch, Kranich, Blauracke und Kolkkrabe). Der Triel war seinerzeit noch regelmäßiger Gast. Auch berichtet Kreye vom Rückgang des Weißstorches, von dem sich in früheren Jahren in jedem Dorf einige Nester befanden. „Nachdem man jedoch das Kunststück fertig gebracht hat, die Vögel in genau nützliche und schädliche einzuteilen, sieht der Storch seinem Ende entgegen“, wirft Kreye sarkastisch ein. Dem Storch wurde seinerzeit vorgeworfen, junge Hasen zu erbeuten, Nester von Bodenbrütern auszunehmen und den Bienen schädlich zu sein, wofür Kreye auch tatsächlich ein Beispiel aufführt. Er untersuchte nämlich sehr genau den Magen der Vögel, die er erhielt. Dabei wollte er sich selbst ein Bild vom Nutzen bzw. Schaden der Vögel machen. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen teilt er bei vielen Vogelarten mit. Insgesamt erweist sich Kreye als Vorläufer eines modernen Vogelschutzes, der an keiner Stelle zu einer Verfolgung einer Vogelart aufruft. Er blieb auch nach der Herausgabe seiner Avifauna der Ornithologie verbunden, plante offenbar auch die Veröffentlichung von Nachträgen.

Dies geht aus Anmerkungen in seinem Handexemplar hervor, das über H. Ottens an H. Ringleben gelangte. Diese enthalten Informationen zum Verschwinden des Rotmilans aus der nächsten Umgebung Hannovers („Opfer der Krähenhütte“), zu fünf Brutplätzen des Wanderfalken 1914, zur Einwanderung des Schwarzspechts in die Eilenriede und zum Auftreten einer ganzen Reihe seltener Vogelarten. 1927 wurde Kreye Ehrenmitglied der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover.

Die wissenschaftliche Tätigkeit der Naturhistorischen Gesellschaft nahm im Laufe der zweiten Hälfte der 19. Jahrhunderts weiteren Fortschritt. Ziel war es auch, neben einer Flora eine Fauna der Provinz Hannover herauszugeben. Dies Vorhaben kam nur wenig voran. Vor allem die Avifauna betreffend fehlte es, Kreye ausgenommen, an versierten Fachleuten in der Landeshauptstadt. Die Ornithologie gehörte auch nie zu den Arbeitsschwerpunkten der Naturhistorischen Gesellschaft. Insbesondere geologische Themen bestimmen bis heute die Arbeit dieses Vereins. Doch aus einem Engagement beim Provinzialmuseum

heraus sollte sich zur Jahrhundertwende (bald nach 1900) einer anschicken, eine solche Wirbeltierfauna zu bearbeiten. Und dies war der bekannte Heidedichter Hermann Löns, wovon später noch die Rede sein wird.

Erinnert sei an dieser Stelle zunächst noch an ein Mitglied der Naturhistorischen Gesellschaft, das gute ornithologische Kenntnisse – wenngleich weniger auf

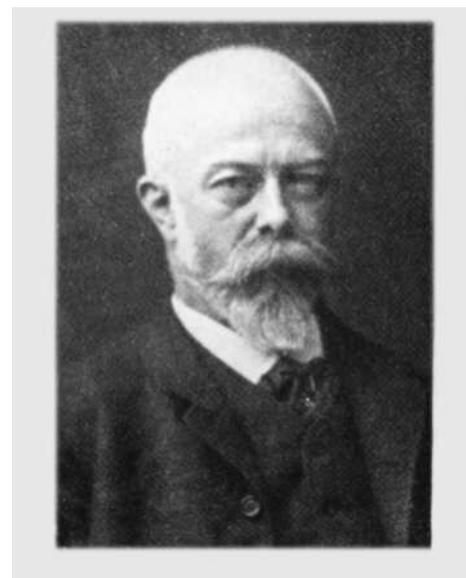


Abb. 200: Ernst Schäff (1861-1921), Direktor des zoologischen Gartens Hannover, war auch ein kenntnisreicher Ornithologe (aus Festschrift zum fünfundzwanzigsten Bestehen des Hannoverschen Vogelschutzvereins, Hannover 1906).

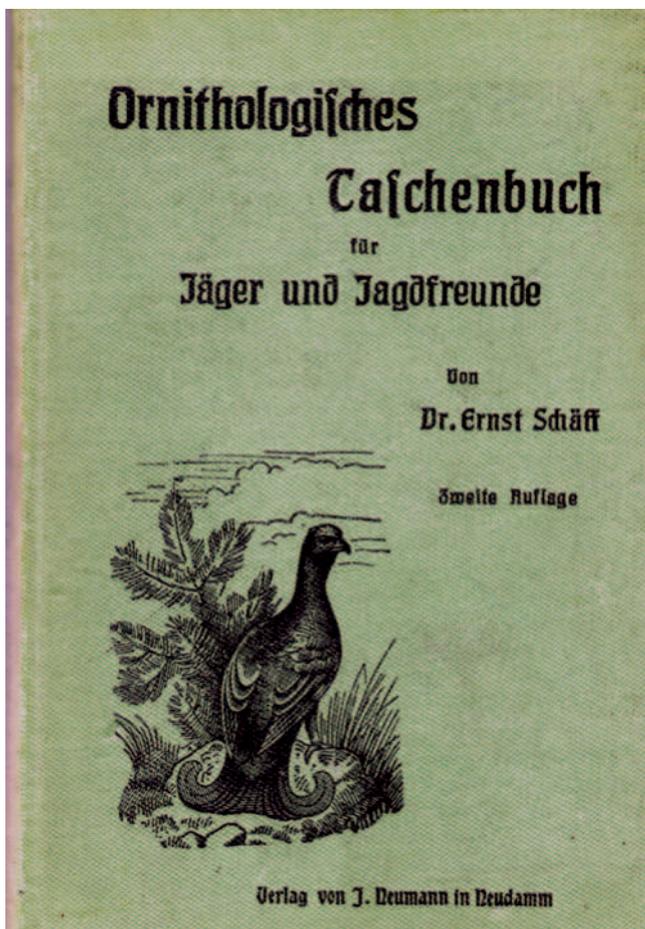


Abb. 201: Schäffs ornithologisches Taschenbuch, hauptsächlich für Jäger gedacht, fand eine weite Verbreitung.

avifaunistischem Gebiet – besaß, nämlich **Ernst Schäff**, der seit 1892 Direktor des zoologischen Gartens in Hannover war und nebenher noch Dozent für Zoologie an der Tierärztlichen Hochschule. Schäff stammte aus dem schleswig-holsteinischen Itzehoe, wo er am 25.8.1861 geboren wurde. Er hatte in Berlin und München Zoologie studiert. 1909 wurde Schäff – seinerzeit stellvertretender Vorsitzender der Naturhistorischen Gesellschaft – auch Vorsitzender des Niedersächsischen Zoologischen Vereins (Zoologische Abteilung der Naturhistorischen Gesellschaft), der im gleichen Jahr von 63 Mitgliedern gegründet worden war (HORST 1972). Schon in jungen Jahren befasste er sich mit der Ornithologie, trat 1888 der DOG bei, war Mitglied des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt und später Vorsitzender des Hannoverschen Vogelschutzvereins. Mehrere meist kürzere Notizen und Mitteilungen Schäffs finden sich in der „Ornithologischen Monatschrift“, für die er ab 1887 schrieb. Eine für Niedersachsen interessante Meldung Schäffs betrifft den Fang einer Ringelgans am 2.10.1887 bei Herzberg am Harz. Sein Interesse fanden auch die wild lebenden Vögel im Zoologischen Garten, der nahe der Eilenriede lag (SCHÄFF 1899). Haussperlinge nisteten hier frei nah dem Stamm von Eichen, einmal auch 2 m vom Stamm entfernt. Grünfinken brühten Schäffs Angaben zufolge nicht im Zoo, sondern traten nur als Gastvögel im Herbst auf. Befremdlich wirkt die Mitteilung vom Abschuss eines Mäusebussards, den er zunächst für einen Raufußbussard gehalten hatte und vor dem er die sich frei an einem Teich aufhaltenden Braut- und Mandarinenten schützen wollte. 1907 bekam Schäff ein ungewöhnlich gefärbtes Rebhuhn, das bei Loxstedt südöstlich von Bremerhaven 1898 geschossen worden war, zur Untersuchung. Er bemerkte, dass nach der Beschreibung von Naumann eine solche Färbungsvariante schon Mitte des 18. Jahrhunderts durch Frisch (Vögel II, Tafel 114) bekannt geworden ist und von diesem als besondere Art „*Perdix fusca*“ angesehen wurde. Sein Untersuchungsergebnis wurde unter dem Titel „*Perdix fusca*, eine seltene Farbenspielart unsres Rebhuhnes“ in der Zeitschrift „Aus der Heimat – für die Heimat“ 1908 veröffentlicht. Der Publikation hatte Schäff eigens eine selbst gemalte Farbtabelle beigelegt (siehe Abb. 202). Nach den Recherchen von Schäffs Korrespondenten Plettke waren abnorm gefärbte Rebhühner im Raum Loxstedt 1898 ziemlich häufig, einige wurden auch im folgenden Herbst noch gesehen. Bekannt geworden ist Schäff vor allem durch sein „Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde“, das 1890 erschien und zwei weitere Auflagen erlebte. Auch sonst schrieb er viel für die Jagdpresse und übernahm von 1911 bis zu seinem Tode die Hauptschriftleitung der „Deutschen Jägerzeitung“. Doch setzte er sich auch für den Vogelschutz ein, zum Beispiel recht intensiv für den damals meist noch verfeimten Raubwürger (SCHÄFF 1910). Ernst Schäff starb am 28.7.1921 in Sonnenberg bei Küstrin. Als erfahrener, kenntnisreicher Jagdzoologe hatte er in den Reihen der Ornithologen einen geachteten Namen (GEBHARDT 1964).



Perdix fusca Frisch.

Abb. 202: Auf dieser Tafel stellt Schäff ein ungewöhnlich gefärbtes Rebhuhn dar, von denen einige Ende des 19. Jahrhunderts bei Bremerhaven gesehen wurden (aus SCHÄFF 1908).

3.6 Postdirektor Pralle und seine Eiersammlung im Roemer-Museum in Hildesheim

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts kam das Anlegen von Eiersammlungen mehr und mehr in Mode. Zu den ersten und führenden Vertretern dieser Zunft gehörte in Niedersachsen **Wilhelm Pralle**. Dieser war am 28.9.1810

in Lüneburg geboren worden und zunächst als Postbeamter in Celle tätig. Mit dem Aufbau seiner Eiersammlung hat er wohl nicht lange vor 1850 begonnen, denn noch 1853 bezeichnete er sich als Anfänger auf diesem Gebiet. 1850 schickte er Naumann einen vermeintlichen Steinadler (LEVERKÜHN 1904, 1905). Doch Naumann erkannte diesen Vogel als jungen Schreiadler und bat Pralle, etwas über die bisher nicht bekannte Brutbiologie der Art in der Zeitschrift Naumannia zu berichten, was dieser dann auch tat (PRALLE 1852). Seine Sammeltätigkeit war nicht nur Spielerei, sondern er verfolgte damit durchaus wissenschaftliche Zwecke, wovon verschiedene Beiträge in ornithologischen Fachzeitschriften zeugen. Auch trat er bereits 1851 der im Jahr zuvor gegründeten DOG bei, besuchte ab 1852 eifrig deren Versammlungen und wurde wiederholt in den Ausschuss der Gesellschaft gewählt. Er hatte eine eigene Jagd im Wietzenbruch bei Celle, wo damals noch der Kranich brütete, und zeitweise wohl auch bei Hoya. Für den Aufbau seiner Eiersammlung setzte er Hirtenjungen ein, denen er Geld gab, wenn sie ihm Nester zeigten unter der Voraussetzung, dass sie selbst keine Nester ausnahmen. Damit erreichte er, dass kein Zeitverlust durch Selbstsuchen entstand und dass die Jungvögel aus Eiern, die er für seine Sammlung nicht brauchte, erfolgreich schlüpfen konnten. Sie wären wohl sonst, wie damals üblich, von den Hirtenjungen größtenteils ausgenommen worden. Zudem hatte Pralle einen Kletterer in seinen Diensten, was

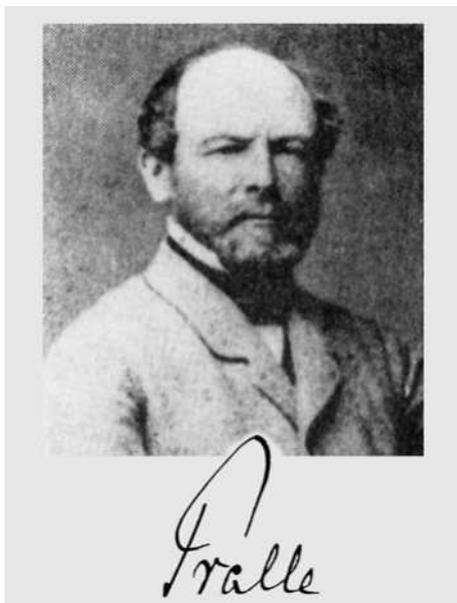


Abb. 203: Hermann Pralle (1810-1881) schuf eine wichtige Sammlung von Eiern heimischer Vögel, vor allem aus der Südeheide (aus BAEGE 1984).



Abb. 204: Der Schlangenadler, hier gemalt von R. Nagel nach einem Exemplar aus dem Rotenburger Raum, war zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch als Brutvogel der Lüneburger Heide bekannt.

damals durchaus üblich war. Er nannte dabei 1853 einen 15-jährigen Jungen, der quasi in Bäumen beim Pflücken von Kiefernzapfen aufgewachsen sei und jeden noch so schwierigen Baum erklimmen konnte, wobei so genannte Klettersporen benutzt wurden. Pralle war Zeuge von Naturzerstörungen, die er beklagte. So verschwand der Urzustand der Brücher und Moore immer mehr durch die Anlage von Rieselwiesen als Folge der Verkopplung des bruchigen Teils seines Jagdrevieres (PRALLE 1853b). Verhältnismäßig viele Vögel kämen nur noch dort vor, „wo die Kultur nicht zu sehr rasiert hat“ (PRALLE 1860). Ferner kritisiert er, dass aus allen Raubvogelhorsten, die Jägern bekannt seien, keine Jungvögel hochkämen, da die Fänge von den Forstbeamten eingelöst würden (PRALLE 1853). Ohne eigene Wertung berichtet er, dass ein Forstbeamter in einer Reihe von Jahren aus demselben Kolkrabennest 44 Junge abgeschossen habe, der Horst aber jedes Jahr wieder besetzt worden sei (PRALLE 1853a) und dass 1851 eine Saatkrähenkolonie in alten Eichen bei Hoya zerstört wurde, worauf die Vögel 1852 in einen jüngeren Eichenbestand umgezogen seien.

Neben der Eiersammlung besaß Pralle auch eine Sammlung ausgestopfter Vögel und hielt Vögel im Käfig. Letzteres tat er auch zu dem Zweck, Untersuchungen anzustellen. So beobachtete er das Nestbauverhalten und die Eiablage von Erlenzeisigen im Käfig. Dabei stellte er einmal bei einem Paar, dem er immer wieder die Eier wegnahm, vier Nachgelege und insgesamt 26 Eier fest (PRALLE 1860). Auch im Freiland führte er Beobachtungen zum Nachlegen z. B. beim Teichrohrsänger durch. Ausnahmsweise beobachtete er 1857 Nachgelege von zwei Rotmilanpaaren, worüber sonst aus Niedersachsen kaum etwas bekannt ist (ZANG, HECKENROTH & KNOLLE 1989). Von Celle nach

Hannover umgezogen verwaltete er 1858/59 die dortige Vogelsammlung und widmete sich nach seinem Umzug nach Hildesheim 1860, wo er als Postdirektor tätig war, bis zum Eintritt in den Ruhestand 1877 der dortigen Vogelsammlung im Roemer-Museum. Diesem Museum vermachte er schließlich seine kostbare Eiersammlung und dort ist sie glücklicherweise bis heute erhalten geblieben (SCHOPPE 1987). Wegen der zahlreichen vollständigen Gelege hat sie einen besonderen Wert. Pralle publizierte seine vorwiegend oologischen Erfahrungen zunächst in der Zeitschrift *Naumannia*, mit deren Herausgeber Baldamus er befreundet war, später in den Jahresberichten der DOG und im „Ornithologischen Centralblatt“, dagegen nur einmal (1875) im *Journal für Ornithologie*. Pralles ornithologische Veröffentlichungen und seine Eiersammlung liefern sehr wertvolle Belege für den Zustand der Avifauna in der Südheide und im Raum Hannover zwischen 1850 und 1880. Mehrere Brutplätze des Schreiadlers, das wohl noch regelmäßige Brutvorkommen des Waldwasserläufers, das frühere Brüten des Goldregenpfeifers und nicht seltene Vorkommen der Blauracke wurden so bekannt bzw. bestätigt. Die Wiesenweihe war 1874 so häufig, dass Pralle 27 Stück (jeweils Paare mit ihren Jungvögeln) schießen ließ. 1875 fand er 5 Paare (PRALLE 1875). Die Kornweihe war demgegenüber viel seltener. Irrtümlich nannte er den Raufußbussard und wohl auch die Zwergschneepfe Brutvogel. Ferner erwähnt er einen am 17.8.1869 nahe Derneburg bei Hildesheim erlegten Schelladler, der bei der DOG-Versammlung 1870 in Hildesheim zunächst als junger Schreiadler bestimmt worden sei (PRALLE 1875). Besonders interessierte sich Pralle für den Kuckuck und dessen Wirtsvogel. In seiner Sammlung verwahrte er zahlreiche Gelege dieser Wirtsvogel mit einem dazu gehörenden Kuckucksei.

Nach dem Eintritt in den Ruhestand 1877 zog er erneut nach Hannover, wo er am 10.10.1881 verstarb.

Pralles Eiersammlung stellt bis heute den Kernbereich der ornithologischen Sammlung im Roemer-Museum in Hildesheim dar. Die Geschichte und der Bestand der Sammlung sind von SCHOPPE (1987) gründlich aufgearbeitet worden. Die folgenden Ausführungen orientieren sich an dieser Darstellung. Am 19.7.1844 wurde in Hildesheim auf Anregung von Senator Dr. Hermann Roemer (1816-1894) der „Verein für Kunde der Natur und der Kunst im Fürstenthum Hildesheim und in der Stadt Goslar“ gegründet. Ziel war es, ein wissenschaftlich fundiertes Museum aufzubauen, dessen Öffnung bereits am 9.7.1845 begann. Der Bereich Natur spielte in den ersten Jahren die dominierende Rolle. Mit dem Aufbau einer Vogelsammlung wurde bereits von Anfang an begonnen. Schon in den ersten beiden Jahren schenken 42 Personen dem Museum Vögel mit dem Schwerpunkt heimischer Vogelarten aus dem Hildesheimer Raum. Ab dem dritten Jahr wurden Vögel auch angekauft. Neben den einheimischen Arten gelangten in den ersten 15 Jahren Vögel aus Sizilien und Brasilien sowie 30 ostindische Vögel in das Museum. Nach 1850 schwächte sich allerdings die Spendenfreudigkeit deutlich ab. Ab 1864 nimmt die Vogelsammlung wieder merklichen Aufschwung. Es wurden erhebliche Erwerbungen für diese Sammlung getätigt, so dass sich 1873 911 Vögel im Museum befanden. 1874 schenkt Kaufmann L. A. Stelling aus Makassar auf den indonesischen Insel Sulawesi (Celebes) 48 Vogelbälge aus Neuguinea, 1885 folgen weitere Bälge, darunter einige Paradiesvögel. Im Zeitraum 1877/79 gelangten aus Neuseeland der

heute fast ausgestorbene Eulenpapagei (Kakapo) und ein Kiwi (*Apteryx oweni*), in den drei folgenden Jahren Leierschwänze aus Australien, zwei Kiwiarten von Neuseeland und eine Sammlung aus Guatemala in das Museum. Nach der Übernahme der Pralle'schen Sammlung trat zunächst eine Stagnationsphase ein. Um die Jahrhundertwende kommt es zu einem erneuten Aufschwung. Zwischen 1898 und 1904 wird das Museum durch wiederholte Balgsendungen chinesischer Vögel von Ernst Ohlmer bereichert. Ohlmer lebte als Zolldirektor etwa 30 Jahre in der ehemaligen deutschen Kolonie Tsingtau und galt als guter Kenner des Landes. Die Sammlung wurde von Otto Kleinschmidt bearbeitet. 1900 geht eine größere Serie von Vogelbälgen aus Mexiko und Neu-Mexiko als Geschenk von M. Seyfarth ein. Unter verschiedenen Einzelgeschenken sind ein Koskorobaschwan und eine Kronentaube. Nachdem weitere Paradiesvögel eingegangen waren, werden zusammen ca. 50 dieser Vögel in einem Glasschrank in verschiedenen Stellungen aufgestellt. 1906 kommt der Geologe Prof. Dr. Rudolf Hauthal an das Museum. Er hatte zuvor ein Museum in Argentinien geleitet und aus diesem Land eine größere Vogelsammlung mitgebracht, die vom Museum angekauft wird. Die Sammlung wird von Hans Graf von Berlepsch (1850-1915) bearbeitet, der als herausragender Kenner der neotropischen Ornithologie galt. 1908 legte Berlepsch der Museumsleitung eine systematische Liste der Vögel Argentiniens vor. Mehrere Vögel erhielt das Museum von der Tierhandelsfirma Ruhe im benachbarten Alfeld, darunter einen Paradieskranich aus Südafrika und einen Warzenibis. 1919 gelangt eine größere Sammlung von Vögeln aus Syrien in das Museum, und zwar als Geschenk des seinerzeitigen Lehrers an der deutschen Schule in Aleppo K. Schröder. Dies war die letzte größere Vogelsammlung, die das Hildesheimer Museum erreichte.

Zu den Gründern des Hildesheimer Museumsvereins gehörte auch der bekannte Naturwissenschaftler und Pädagoge **Johannes Leunis**. Der Bauern- und Krämersohn war am 2.6.1802 in Mahlerthen bei Hildesheim geboren worden und brachte es nach einem Theologiestudium zum Gymnasialprofessor am Josephinum in Hildesheim (SEELAND 1936). Dort unterrichtete er auch Naturgeschichte, für die er sich von Jugend an begeistert hatte. Diese war im Königreich Hannover erst 1830 als Unterrichtsfach an Gymnasien eingeführt worden (RINGLEBEN 1978d). Aus dem naturkundlichen Unterricht heraus schrieb er eine dreibändige „Synopsis der drei Naturreiche“ (1844-1852, 2. Aufl. 1856-1860, 3. Auflage: Zoologie in 2 Bänden bearbeitet von H. Ludwig 1883-1886). Als kürzere Ausgaben ließ Leunis eine dreibändige „Schul-Naturgeschichte“ folgen. Die Bücher fanden eine weite Verbreitung, die Gesamtauflage soll eine 3/4 Million betragen haben. Bis in das 20. Jahrhundert hinein waren seine Bücher Standardwerke für den naturkundlichen Unterricht an Schulen (vgl. SEELAND 1936). Die Systematik war sehr einfach, Vögel wurden z. B. nach der Herstellungsweise der Nester geordnet. Im zoologischen Teil finden sich verschiedene avifaunistische Angaben aus dem Hildesheimer Raum und vor allem aus dem Harz, wobei er sich teilweise auf Saxesen (in ZIMMERMANN 1834) stützte. So erwähnt er den Abschuss eines Steinadlers 1808 bei Hildesheim, das nur seltene Erscheinen der Großtrappe im Winter bei Hannover und den Fang einer Sperbergrasmücke 1844 bei Hannover. Tannenhäher verfangen sich öfter in Dohnen bei Hildesheim, namentlich im Jahr 1836. Für den

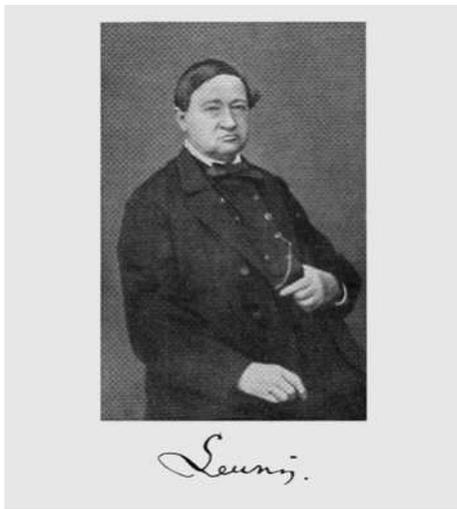


Abb. 205: Johannes Leunis (1802-1873) ist vor allem als naturwissenschaftlicher Pädagoge bekannt geworden (aus SEELAND 1936).

Harz nennt er im Gegensatz zu Saxesen auch das Birkhuhn und verweist auf das Fehlen der Schneeammer als Wintergast im Oberharz, „weil sie die Ebenen liebt“. Auch mit Nahrungsuntersuchungen – wohl im Zusammenhang mit der Frage nach dem Nutzen oder Schaden bestimmter Vogelarten – beschäftigte sich Leunis. In vielen untersuchten Mägen des Mäusebussards fand er nur Mäuse. Bereits 1832 hatte Leunis eine „Monographie der Eulen Hildesheims“ im dortigen Sonntagsblatt veröffentlicht. 22 Jahre lang war er Vorsitzender des Museumsvereins. Immer wieder überwies er der Vogelsammlung Präparate und Eier. 1855 wurde Leunis von der Universität Göttingen mit dem Dr. h. c. ausgezeichnet. Er verstarb am 30.4.1873 in Hildesheim.

Als ein Schüler von Leunis am Gymnasium Josefinum galt **Heinrich Bank** (1841-1918) seiner Zeit als tüchtiger Ornithologe (KNOLLE 1992b), obgleich er sich selbst auf dem Gebiete der Vogelkunde nicht als Fachmann, sondern nur als Liebhaber sah (BANK 1904). Bank stammte aus dem Hildesheimer Vorort Achtum, wurde 1867 zum katholischen Priester geweiht, war von 1871 bis 1886 als Pfarrer in Duderstadt und seit 1886 als Pfarrer und Kreisschulinspektor, später als Dechant in Salzgitter-Ringelheim tätig. Schon seit seiner Jugend an der Vogelwelt interessiert, veröffentlichte er zunächst Notizen darüber in der Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ und, nachdem er 1897 Mitglied des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt geworden war, im Zeitraum von 1898 bis 1915 in der Ornithologischen Monatsschrift. Die meist nur kurzen Mitteilungen betreffen faunistische Details wie das Vorkommen des Waldlaubsängers im Oberharz, Wintervorkommen des Hausrotschwanzes sowie Abschüsse vom Schreiadler bei Peine und von Trauerenten im Raum Salzgitter. Angeregt durch Gätkes Buch „Die Vogelwarte Helgoland“ fanden Fragen des Vogelzuges bei ihm besonderes Interesse. Er stritt entschieden gegen Kritiker Gätkes, die dessen Ansicht, ein rotsterniges Blaukehlchen könne in einer Nacht von Ägypten bis nach Helgoland fliegen, als märchenhaft betrachteten und verwies auf festgestellte hohe Reisegeschwindigkeiten auch bei anderen Vögeln. Trotz gewisser durchscheinender eigener Zweifel sah er die Angriffe auf den „treuen und gewissenhaften“ Beobachter Gätke als nicht gerechtfertigt. Auch wandte er sich gegen die von Adolf und Klaus Müller vertretene Ansicht, die Ursache des Vogelzuges sei im Wunsch der Vögel nach mehr Licht und Wärme

zu sehen und verwies auf den bisher nicht erklärbaren Instinkt der Vögel wie Gätke es aus seinen Beobachtungen ableitete. Der aus heutiger Sicht wohl interessanteste Beitrag Banks bezieht sich auf einen Vortrag, den er am 23.2.1904 in einer land- und forstwirtschaftlichen Versammlung über die Veränderungen der Vogelwelt zwischen 1860 und 1900 in der Umgebung seines Heimatortes Achtum gehalten hatte und der auch gedruckt wurde (BANK 1904, KNOLLE 1992). Als Folge der Verkoppelung (Aufteilung gemeinschaftlicher Flächen auf Einzeleigentümer) waren dort alte Laub- und Obstbäume sowie Gebüsch und Hecken an Gewässern und Feldrainen beseitigt und feuchte Wiesen umgebrochen worden, wodurch viele Vogelarten wie Wiedehopfe, Wendehälse und überhaupt alle Höhlenbrüter, Greifvögel und Kiebitze verschwanden. „Die bunte Vogelwelt von früher ist unwiederbringlich dahin und nur mit Wehmut kann ich daran denken, wie es früher einmal war“. Angesichts der zur Zeit des Vortrages gerade durchgeführten Verkoppelung im Eichsfeld bezweifelte er die Notwendigkeit der Beseitigung jedes Baumes und Busches an Flussläufen, Gräben und Feldrainen. Beim Schutz der Vogelwelt – und dies betont er ganz besonders – stand bei ihm nicht wie bei Berlepsch der Nutzen der Vögel, der ohnehin zu differenzieren sei, im Vordergrund, sondern „die ideale und ästhetische Seite“. Gleichwohl folgte er Berlepsch in der Forderung, angebliche Vogelfeinde wie Rabenkrähen, Elstern, Häher und Würger in ihrem Bestand zu begrenzen und meinte, Eichhörnchen „müssen unerbittlich abgeschossen werden“.

3.7 Major Kirchhoff und seine Vogelsammlung auf dem Schäferhofe

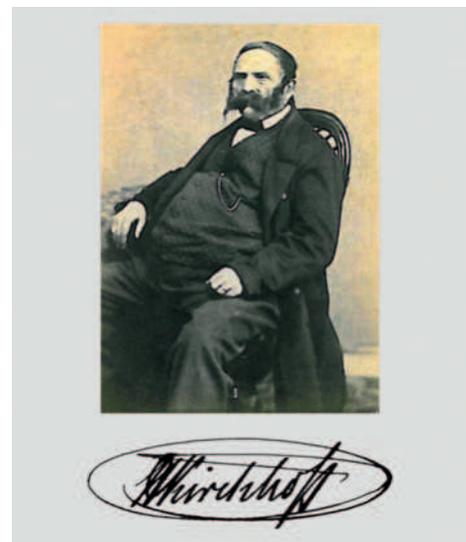


Abb. 206: Die Vogelsammlung Heinrich Kirchhoffs (1789-1871) gehört zu den bedeutendsten Privatsammlungen in ganz Deutschland (Quelle Archiv der DOG).

Der Aufbau großer Sammlungen mit Vögeln aus aller Welt war sehr kostspielig und wurde daher zumeist als Gemeinschaftsaufgabe angesehen. Nur wenige begüterte Personen konnten dies aus eigener Kraft schaffen. Dazu gehörte der Domänenpächter **Heinrich Kirchhoff**, der am 31.5.1789 auf der Domäne Schäferhof bei Nienburg geboren wurde. Er war aktiver Offizier und wie schon sein Vater Pächter des nahe der Stadt liegenden Schäferhofes (GEBHARDT 1970). Noch 1856 ernannte

der hannoversche König Georg Kirchhoff zum Major, woraufhin dieser dem König am 20.6.1856 seine Aufwartung machte. Während seiner aktiven Dienstzeit ist Kirchhoff als Ornithologe nach außen kaum in Erscheinung getreten. Er schoss und präparierte einheimische Vögel, muss sich jedoch schon länger auch für exotische Vogelarten interessiert haben, denn er gehörte zu den Subscribenten des Buches „Reise nach Brasilien“ von Max zu Wied (1820). Nach seiner Verabschiedung aus dem aktiven Militärdienst unternahm er eine Reise nach Südamerika und in die Südsee. RABE (1959) berichtet vom Abschluss eines Steinadlers bei der Domäne Schäferhof, wobei Kirchhoff vermutlich der Schütze war. Erst spät kam er in Kontakt mit den führenden Ornithologen Deutschlands, als er 1851 der DOG beitrug. Fortan besuchte er bis 1867 mit einer Ausnahme alle Versammlungen und wurde 1854 als Schatzmeister in den Vorstand gewählt. Die 15. Versammlung der DOG tagte 1867 bei ihm auf dem Schäferhof. Er drang darauf, dass die Versammlungstermine nicht mit dem Wollmarkt in Hannover kollidierten, dessen Besuch für Kirchhoff aus beruflichen Gründen unerlässlich erschien. War er anfangs sehr begeistert von den Tagungen der DOG, insbesondere auch beim Zusammentreffen mit seiner „alten Freunden“ Naumann und Brehm, so machte er sich ab Mitte der 1850er Jahre zunehmend Sorgen um den Zustand der Gesellschaft. Zunächst sah er Jean Louis Cabanis, der 1853 das Journal für Ornithologie als Konkurrenzzeitschrift zur Naumannia gegründet hatte, als Spalter, kritisierte später aber auch das zunehmende Desinteresse führender Ornithologen am Verein. Auch bei Cabanis' Gegenspieler Baldamus spürte er 1861 ein erkaltetes Interesse an der Ornithologie, zumal sich dieser wohl mehr der Musik widmete (briefl. an Wiepken am 9.1.1861). Er sprach vom quirligen Charakter Baldamus', an dessen „Faulheit“ schließlich die Naumannia zugrunde gegangen sei. Schon früher hatte er Baldamus geraten, die Zeitschrift mehr der internationalen Ornithologie zu öffnen. Die kritische Entwicklung machte ihn sehr traurig. In vielen Jahren hatte er wegen Inaktivität der Gesellschaft keine Mitgliedsbeiträge mehr eingezogen. Baldamus ließ ihn öfter trotz Mahnung mit Ausgabenbelegen im Stich. Noch als 80-jähriger sprach sich Kirchhoff gegen die gänzliche Auslösung der (alten) DOG aus, nachdem in Berlin eine Konkurrenzgesellschaft gegründet worden war, deren Dominanz er fürchtete, und hoffte diesbezüglich auf Droste-Hülshoff (briefl. an Wiepken am 8.6.1870). Tatsächlich war wohl die Vereinigungslösung von 1875 ganz in seinem Sinne, er erlebte sie aber nicht mehr.

Mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen trat Kirchhoff nicht hervor. Eine ihm von GEBHARDT (1970) zugeschriebene Publikation über die frühe Rückkehr von Kiebitz und Bekassine nach mildem Winter im



Abb. 207: Präparate aus der Kirchhoffsammlung – Gelbhaubenkakadu (*Cacatua galerita*), Pfefferfresser (*Selenidera culik*), Fischertukan (*Ramphastos sulfuratus*), Gelbrüstara (*Ara ararauna*) und Edelpapagei (*Eclipticus roratus*) – im Landesmuseum Hannover (Foto LMH).

Diebziger Bruch/Sachsen-Anhalt in der Zeitschrift Naumannia 1851 stammt von einem C. Kirchhoff und damit wohl nicht von unserem Major. Für den Bericht über die 17. Versammlung der DOG in Kassel 1869 referierte er mit großer Begeisterung über Droste-Hülshoffs gerade erschienenen Buch „Die Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum“. Das Seevogelleben hatte er selbst schon über 25 Jahre zuvor einmal auf Wangerooge kennen gelernt. Eigentümlich ist eine Veröffentlichung Kirchhoffs über einen Kolkrabenhorst mit vier flüggen Jungen kurz vor Weihnachten 1800 (KIRCHHOFF 1857), was er als Spätbrut interpretierte. Kirchhoff war damals, wenn das angegebene Jahr stimmt, gerade einmal elf Jahre alt.

Mit großem Eifer und erheblichem finanziellen Engagement sammelte er Vögel, wohl mit dem Ziel, auf seinem Domänenhof ein Vogelmuseum einzurichten. Seine guten Erträge aus der Landwirtschaft ermöglichten ihm, auch sehr seltene Vögel anzuschaffen. Wenn allerdings die Ernte einmal gar nicht gut lief wie witterungsbedingt im Jahr 1858, in dem er einen Verlust von 5-6000 Rthlr. erlitt, geriet er an die Grenzen seiner finanziellen Möglichkeiten und musste sich beim Ankauf von Vögeln sehr zurückhalten. Für die Beschaffung seiner Vögel nutzte er internationale Kontakte, weilte auch einmal in London und bezog Vögel öfter von dort. Regelmäßig erhielt Kirchhoff Vogelsendungen von Cabanis, nahm sich für ihn interessante Exemplare und leitete die Kisten an Wiepken in Oldenburg weiter. Auch mit Alfred Brehm stand Kirchhoff in gutem Kontakt und bekam von diesem viele afrikanische Vögel, später einige Exemplare für geringes Entgelt aus der Sammlung des Vaters C. L. Brehm. So gelang es Kirchhoff, die bedeutendste private Vogelsammlung zu schaffen, die je auf niedersächsischem Boden entstanden ist und auch eine der bedeutendsten in ganz Deutschland war. Kirchhoff beschäftigte einen eigenen Präparator namens Hermann Schwerdtfeger, den

Bedingungen unter denen meine ornithologische Sammlung verkäuflich ist.

Bedingungen und Bedingungen der Sammlung.
 §1. Die Sammlung besteht ungetrennt. Sie ist mit 4730 Exemplaren. Darunter sind bereits verpackt und eingewickelt 3400 Stück und noch nicht verpackt. Der Rest beträgt 1330 Stück. Summa wie oben 4730 Stück. Alle Exemplare sind mit sorgfältigsten Briefen markiert. Die Sammlung umfasst fast alle nördlichen Vögel und ist mit den meisten Gattungen der nördlichen Vögel versehen. Unter anderem, worunter sich viele sind große Kolonialvögel befinden. Die Vögel sind in Gruppen wie zum Beispiel, unter Gänse, Albatros, Muskatperlwasser und Fregattvögel und viele andere. Die Vögel sind in Gruppen wie zum Beispiel, unter Gänse, Albatros, Muskatperlwasser und Fregattvögel und viele andere. Die Vögel sind in Gruppen wie zum Beispiel, unter Gänse, Albatros, Muskatperlwasser und Fregattvögel und viele andere.

Abb. 208: §1 der „Bedingungen, unter denen meine (Kirchhoffs) ornithologische Sammlung verkäuflich ist“^{*172}.

er selbst angeleitet hatte. Gute und gut ausgestopfte Exemplare hatten für den wohl hauptsächlich an der Ästhetik interessierten Kirchhoff die größte Bedeutung. Wochen- oder monatelang lebte der Präparator bei ihm zu Hause und er zahlte ihm zuletzt 121 Rthlr., 2 Mgr. pro Monat. Schwermütig wurde Kirchhoff, als er 1862 „seinen“ Schwerdtfeger durch Suizid verlor, zumal er selbst im Vorjahr erhebliche gesundheitliche Probleme gehabt hatte. Seine Lust und Liebe zur Ornithologie erlosch vorübergehend ganz, flammte jedoch 1863 wieder auf, als er sich mit der Erstellung eines Katalogs seiner Sammlung beschäftigte. Schließlich gelang es ihm, nach Mühen neue Präparatoren zu finden, zuletzt die beiden Brüder seines verstorbenen Schwerdtfeger. Im Mangel geeigneter Präparatoren sah eine der Hauptschwierigkeiten für Privatsammler. Zur Ordnung der Sammlung war mehrfach ein Herr Schrader aus Bremen, z. T. für mehrere Wochen bei ihm tätig. Lange Zeit war die Sammlung für Außenstehende offenbar nicht zugänglich, denn Kirchhoff hatte wohl erst nach Beendigung seines aktiven Militärdienstes

genügend Zeit, sich mit dem Ausstopfen und dem Aufbau seiner Vogelsammlung zu beschäftigen. Dies geht aus einem Bericht des Bremer Museumsornithologen Gustav Hartlaub hervor, der die Sammlung nach einer längeren Wartezeit wohl als erster Fachmann am 3.10.1854 besichtigen durfte. Einen begeisterten Bericht über seinen „Besuch auf dem Schäferhofe“ veröffentlichte HARTLAUB (1855) in der Erinnerungsschrift zur VIII Jahresversammlung der DOG in Gotha. Die Sammlung enthielt seinerzeit 1800 Arten in 2500 Exemplaren. Sie war damit schon eine der reichsten Privatsammlungen in Deutschland. Hartlaub verglich sie mit der Heine'schen Sammlung in Halberstadt und hob die ausgezeichnete Präparation hervor. Die Aufstellung war aber zur Zeit des Besuches von Hartlaub noch nicht abgeschlossen. Hartlaub erwähnt eine Reihe ausgesprochener Seltenheiten, vor allem bei den Papageien und den Hühnervögeln. Unter den einheimischen Vögeln führt er eine „schneeweiße“ Varietät der Trauerseeschwalbe mit schwarzer Iris auf, die bei Lilienthal nahe Bremen erlegt worden war. Hartlaub empfahl ausdrücklich den Besuch dieser Sammlung. Mit Alfred Edmund Brehm hatte Kirchhoff schon früh Kontakt, denn Hartlaub erwähnt ein von Brehm im Sinai erlegtes Chukarhuhn in der Sammlung. Darin befand sich auch der erste niedersächsische Nachweis der Naumanndrossel (*T. n. eunomus*), die im November 1857 bei Hannover erlegt

worden war (DROSTE 1871a). Fortan konnten zahlreiche Fachleute die Sammlung besichtigen und für die Wissenschaft nutzen, was Kirchhoff hohe Wertschätzung verlieh. Kurz nach Hartlaub verweilte der führende Berliner Ornithologe und Herausgeber des Journals für Ornithologie Jean Cabanis auf dem Schäferhof. Auch Otto Finsch (siehe diesen), der 1864 von Leiden nach Bremen gekommen war, konnte diese Sammlung für sein groß angelegtes 1867/68 erschienenenes Papageienwerk nutzen. Finsch nennt 110 Papageienarten mit 174 Exemplaren in Kirchhoffs Sammlung. Zu den Besuchern gehörte 1856 der führende französische Ornithologe Prinz Bonaparte, den Kirchhoff bereits drei Jahre zuvor in London kennen gelernt hatte. Christian Ludwig Brehm benannte „aus wahrer Verehrung und Dankbarkeit“ eine von ihm als eigene Art abgetrennte spanische Schleiereule „Kirchhoffs-Schleiereule (*Strix kirchhoffii nobis*)“ (Naumannia 8, 1858, S. 219), wobei er mit nobis auch seine beiden Söhne Reinhold und Alfred meinte.

Am 14.2.1871 verstarb Kirchhoff auf dem heimischen Schäferhof. Seine Sammlung sollte ursprünglich vom Königreich Hannover übernommen werden, was sich nach der Annektion Hannovers durch Preußen 1866 zerschlug (FUHRMANN & RITZAU 2011). „*Unser Land wurde ein Raub der Preußen*“ und „*der König weggejagt*“, teilte Kirchhoff Wiepken deprimiert mit. Aufgrund von C. F. Wiepkens Bemühungen – beide pflegten einen engen Briefkontakt^{*173} – verhandelte man 1867 über einen Ankauf durch das Oldenburger Großherzogtum, was sich 1869 aus Kostengründen ebenfalls zerschlug. Kirchhoff hatte als Festpreis 6000 Rthlr. für 4500 Vögel festgelegt (briefl. an Wiepken am 5.11.1867). Mehr als das Doppelte hatte er ursprünglich selbst für seine Sammlung ausgegeben. Kirchhoff hatte eine Vorlage mit mehreren Paragraphen zusammengestellt (siehe Abb. 208), die die Bedingungen enthielten, unter denen er seine Sammlung verkaufen wollte und Wiepken zugestimmt. Sollte der Verkauf an den Oldenburger Großherzog, dessen Land er nun seine Sammlung am meisten gönnte, nicht zustande kommen, erwog Kirchhoff auch einen Verkauf nach Übersee. Schließlich wurde die Sammlung 1877 an das Zoologische Institut der Universität Göttingen verkauft. Sie bestand aus 4000 Exemplaren in etwa 2060 Arten (HOMEYER 1878). Der bekannte englische Ornithologie Phillip Sclater besuchte die Sammlung in Göttingen und berichtete 1896 in der Zeitschrift *Ibis* anerkennend davon. Als Besonderheiten nannte er den Schuhschnabel vom Weißen Nil, der anscheinend von Alfred Brehm stammte und dessen Erwerb Kirchhoff Wiepken stolz am 20.6.1859 mitgeteilt hatte, die ausgestorbene Form des neuseeländischen Kaka (*Nestor productus*) von der Norfolkinsel und den Magellantaucher (*Podiceps major*) aus Chile. In den 1980er Jahren gelangte der größte Teil der Sammlung in das hannoversche Landesmuseum, wo sie sich noch heute befindet.

3.8 Vom Brüten des Steinrötels und anderen Neuigkeiten aus dem Harzgebiet

„*Beobachtungen der Steindrossel im nördlichen Deutschland gehören zu den seltenen Erlebnissen eines Ornithologen, deren Mitteilung als Beitrag zur Naturgeschichte jenes interessanten Vogels nicht unwillkommen sein wird. Die eigentümliche Lebensweise dieses schönen südeuropäischen Vogels, sein Vorkommen in*



Abb. 209: Zwei Eier aus einer Brut des Steinrötels 1855 am Rammelsberg bei Goslar, die über die Pralle-Sammlung in das Roemer-Museum in Hildesheim gelangten (aus KNOLLE 1997, Foto P. Becker).



Abb. 210: Carl Hennecke (1813-1867) ist vor allem durch Mitteilungen über Brutvorkommen des Steinrötels am Harz bekannt geworden (aus KNOLLE 1997).

einzelnen Paaren in grössern Revieren an steilen, gewöhnlich schwer zugänglichen Felsen, in Steinbrüchen und an altem Gemäuer macht dessen Beobachtung besonders schwierig; umso höher schätze ich des Zufalls Gunst, durch welche ich zu solchen Beobachtungen gelangt bin“. Mit diesen Worten leitet **Dr. Carl Hennecke**, dessen Lebensgeschichte von KNOLLE (1997) gründlich aufgearbeitet worden ist, einen Beitrag in der Zeitschrift *Naumannia* über die überraschende Entdeckung des Brutvorkommens vom Steinrötel am nördlichen Harz bei Goslar ein. Hennecke wurde am 21.2.1813 in Goslar geboren, studierte Medizin in Göttingen, Berlin und Wien und ließ sich 1836 als Arzt in seiner Heimatstadt nieder. Er war geachtet und beliebt, nicht zuletzt wegen seines sozialen Engagements. So beschenkte er 22 Jahre hindurch zu Weihnachten die Kinder armer Leute und gründete 1858 einen Krankenhausverein. Auch engagierte er sich in der Kommunalpolitik im Sinne der bürgerlichen Revolution von 1848. Schon als junger Mann und danach immer wieder von schweren Krankheiten gezeichnet, starb Hennecke am 8.5.1867 in Goslar.

Hennecke war sehr naturverbunden, beschäftigte sich mit verschiedenen Bereichen der Naturwissenschaften und füllte seine wenige Freizeit mit ornithologischen Jagdexpeditionen und Studien aus. Besonders scheint er die Jagd aus der Krähenhütte mit dem Uhu geschätzt zu haben. Im September/Oktober 1851 schoss er von einer solchen Hütte fast 30 Greifvögel. Er hielt Stubenvögel und legte sich eine Sammlung ausgestopfter Vögel sowie eine Eiersammlung an. 1849 hatte er die berühmte Vogelsammlung des Amtmanns Heine in Halberstadt kennen gelernt. Vielleicht durch diesen Kontakt ist er 1853 als Mitglied zur DOG gestoßen. Er besuchte regelmäßig deren Versammlungen und war auch mehrfach Versammlungspräsident. Er bereicherte, wie schon erwähnt, die Vogelsammlung der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover, deren Ehrenmitglied er 1857 wurde. Ferner wirkte er aktiv im naturwissenschaftlichen Verein Goslar mit, dem er seine reichhaltige Eiersammlung vermachte. Diese Sammlung ist leider verschollen.

Die bedeutendste ornithologische Entdeckung Hennekes waren die Brutnachweise des Steinrötels bei Goslar (HENNECKE 1854, 1859). Diese Vogelart war im 18. und 19. Jahrhundert an vielen Stellen im mittleren Deutschland Brutvogel. Das am weitesten nach Norden vorgeschobene Brutvorkommen befand sich am Ramelsberg, einem ziemlich kahlen Berg bei Goslar. Hier gelangen Hennecke in den 1850er Jahren regelmäßig Brutnachweise, nachdem er 1849 auf den Vogel aufmerksam geworden war. Zwei Eier aus einer Brut von 1855 gab Hennecke an Wilhelm Pralle. Sie sind noch heute im Roemer-Museum in Hildesheim vorhanden (siehe Abb. 209). In den 1860er Jahren brüteten bei Goslar noch regelmäßig wenige Paare (BLASIUS 1863, 1896). Zuletzt wurde 1883 ein Nest gefunden. Die Brutvorkommen in den Mittelgebirgen sind von Vogelfängern, die diesen beliebten hübschen Vogel für den Käfig fingen, sowie von Vogel- und Eiersammlern heftig dezimiert worden. So wurden auch bei Goslar in den 1850er Jahren ab und zu Junge zum Kauf angeboten. Entscheidender noch für das dauerhafte Verschwinden des Steinrötels aus Deutschland nördlich der Alpen könnte das Zuwachsen bzw. die Bepflanzung der Lebensräume nach Aufgabe der vormals starken Beweidung sein, wie es PFEIFER (1995) für Franken aufzeigen konnte. Große offene Felspartien fehlen seither. Letztlich ist wohl auch der Steinrötel ein Beispiel für „thermophile“ Arten, die von Abholzung und Überweidung vorübergehend profitiert haben und durch eine „nachhaltigere“ Landnutzung wieder verschwunden sind.

3.9 Bernhard Borggreves „Vogel-Fauna von Norddeutschland“

Ein Meilenstein in der Avifaunistik gelang dem Forstwissenschaftler **Bernhard Borggreve** 1869 mit der Vorlage eines Buches über die Vögel Norddeutschlands, in dem er zahlreiche avifaunistische Mitteilungen zusammenstellte und diese einer gründlichen Auswertung unterzog. Borggreve wurde am 6.7.1836 in Magdeburg geboren, schlug die forstliche Laufbahn ein, die ihn in Praxis und Lehre an verschiedene Stellen in Norddeutschland führte. 1869 wurde er Dozent für die organischen Naturwissenschaften an der Forstakademie in Hannoversch Münden. Im gleichen Jahr legte er „als Frucht etwa 15-jähriger Studien“ sein Buch „Die Vogel-Fauna von Norddeutschland. Eine kritische Musterung der europäischen Vogel-Arten nach dem Gesichtspunkte ihrer Verbreitung über das nördliche Deutschland“ vor und widmete es „seinem hochverehrten Lehrer und Gönner“, dem bekannten Eberswalder Forstprofessor Ratzeburg. Teile davon hatte er zuvor als Dissertation an der Kieler Universität eingereicht. 1871 publizierte er noch Nachträge im Journal für Ornithologie. Das von ihm besprochene Gebiet reicht von der Mosel im Südwesten bis nach Ostpreußen und südwärts bis zur Mainlinie, dem Erzgebirge und der Südgrenze Schlesiens. In diesem Gebiet war Borggreve durch seine forstliche Laufbahn weit herumgekommen und er meinte, dass es außer der Nordseeküste, dem Riesengebirge, Niederschlesien und der Provinz Posen kaum ein bedeutenderes Gebiet gegeben hätte, in dem er nicht Gelegenheit zu ornithologischen Beobachtungen gehabt hätte. Grundlage seiner Systematik war das 1840 erschienene Buch von Keyserling & Blasius, das „heute noch unentbehrlich“ sei. Das Ziel seiner Arbeit formulierte er so: „Ein kurzes und möglichst übersichtliches



Abb. 211: Der scharfsinnige, aber auch streitbare Forstmann Bernhard Borggreve (1836-1914) lehrte an der Forstakademie in Hann. Münden (Quelle Naturhistorisches Museum Wien).

Bild von dem zeitigen Stande unserer Kenntnisse über die Verbreitung der Vögel in der nördlichen Hälfte unseres Vaterlandes zu geben und dadurch für weitere Forschungen zum Zwecke der Berichtigung und Vervollständigung dieser Kenntnisse anzuregen.“ Dabei arbeitet er zunächst Faktoren heraus, die die Brut- und Zugverhältnisse der Arten bestimmen wie Klima und



Abb. 212: Borggreve analysiert in diesem bemerkenswerten Buch die Vogelfauna der Nordhälfte Deutschlands hinsichtlich ökologischer und klimatischer Faktoren.

Bodenbeschaffenheit und klassifiziert die Arten in dieser Hinsicht. Er unternimmt den Versuch, allgemeine Regeln aufzustellen, wie es der dänische Ornithologe FABER (1825/26), den er in diesem Zusammenhang zitiert, auch schon getan hatte. In seiner scharfsinnigen Analyse kommt Borggreve zu einer Reihe bemerkenswerter Erkenntnisse. So stellte er fest, dass der Artenreichtum an Brutvögeln von Südwesten nach Nordosten zunimmt, dass der Vogelzug aufgrund klimatischer Faktoren im Frühjahr im Südwesten langsamer, im Nordosten dagegen schneller erfolgt und dass die Elbe eine wichtige Verbreitungsgrenze darstellt, was er u. a. am Beispiel von Raben- und Nebelkrähe erläutert. Er entdeckte, dass der Schreiadler entgegen der sonst üblichen Zugrichtung nach Südosten abzieht und erkannte den Grauspecht als Charaktervogel der Buchenwaldregion in den Mittelgebirgen zwischen 300 und 800 m. Überrascht hatte ihn, dass unter den Landvögeln die Rotdrossel der einzige echte Durchzugsvogel ist, d. h. im Gebiet weder brütet noch überwintert. Besonders bemerkenswert ist seine Vermutung, dass bei einer großen Zahl so genannter Standvögel *„ein gelindes Rücken sämtlicher Individuen nach wärmeren Gegenden zu“* stattfindet. Der Abzug der Rabenkrähe im Winter und ihr Ersatz durch die Nebelkrähe – er zählte beide im Gegensatz zur überwiegenden damaligen Lehrmeinung als eine Art – hatten ihn auf diese interessante Idee gebracht. J. H. BLASIUS (1870) äußerte dazu Zweifel, hielt es zumindest für nicht beweisbar und doch sollte sich die gewagte These später aufgrund von Beringungen für eine Reihe von Arten als richtig herausstellen, wofür die Lachmöwe ein bekanntes Beispiel ist. Auch mit der Frage, welches die häufigste Art im Gebiet ist, beschäftigte sich Borggreve und meinte sicher zu Recht, dass es die Feldlerche und nicht etwa der Buchfink sei. Man müsse bei der Klärung dieser Frage die Flächengröße der jeweiligen Lebensräume im behandelten Raum berücksichtigen. Der Anteil der Waldfläche lag in Norddeutschland damals unter 15 % (um 1865 13 % im Königreich Hannover und 7 % im Herzogtum Oldenburg, v. HAGEN 1867). Mit den von ihm aufgestellten Grundsätzen für die Brut- und Zugverhältnisse der Vögel lasse sich, so meint Borggreve, eine Spezialfauna für jedes Teilgebiet erstellen. Die genaue Erfassung von Abweichungen und die Ergründung der Ursachen dafür könnte die Wissenschaft weiter fördern. Hierin erweist sich Borggreve wie auch in seiner Forderung, die unbestimmten und subjektiven Begriffe häufig und selten durch genauere Determinationen zu ersetzen, als Wegbereiter moderner Avifaunistik. Dies gilt aus heutiger Sicht sicher auch für seine Meinung, dass der Abschuss von Vögeln und die Zerstörung der Nester eher die Ausnahme bleiben sollte, vielmehr ein gutes Fernrohr und gute Kenntnisse der Stimme und der Lebensweise der heimischen Vögel zur Erforschung gewöhnlich ausreiche. Borggreve hielt nämlich *„die in neuester Zeit so sehr ausgebreitete Sammelliebhaberei und den auf dieselbe sich stützenden Naturalienhandel“* für eine wesentliche Ursache für das Verschwinden seltener Vogelarten. So kritisiert er speziell die sinnlose Vernichtung der Nachreihler 1863 am Seeburger See bei Göttingen. Seine Meinung hinderte ihn aber nicht daran, 30-40 Schreiadlereier selbst auszunehmen, wovon er bei der DOG-Versammlung 1870 berichtete (DROSTE-HÜLSHOFF 1871c).

Mit dem Thema Vogelschutz hat sich Borggreve später mehrfach beschäftigt und z. B. auf dem I.

Internationalen Ornithologen-Kongress 1884 in Wien einen Vortrag darüber gehalten (siehe auch unten). Als seiner Zeit voraus zeigte er sich auf dem gleichen Kongress, als er in der Zugforschung für eine Markierung von Vögeln als Experiment eintrat, um einen sicheren Anhalt zur Feststellung ihres individuellen Wanderweges zu erhalten (STRESEMANN 1951). Darauf gab es keine Resonanz. Sicher hat auch die vorgeschlagene Methode, nämlich in gewissen Landesteilen einzelnen Vögeln die Mittelzehe abzuschneiden, wenig Beifall gefunden.

Nicht alle zur Verfügung stehenden Quellen hat Borggreve für seine Vogel-Fauna genutzt. Für Niedersachsen stützte er sich im Wesentlichen auf v. Negelein, Wiepken und Droste-Hülshoff, also Autoren, die nur über den Westen des Landes berichteten. Überraschenderweise berücksichtigte er die faunistischen Untersuchungen der Familie Blasius aus dem Braunschweiger Gebiet, die doch schon von Rudolf Blasius (1863) im Bericht über die XIV Versammlung der DOG bekannt gegeben worden waren, nicht und auch nicht die wichtigen faunistischen Notizen Wilhelm Pralles. Eigene Beobachtungen aus Niedersachsen steuerte Borggreve nur vereinzelt bei. Sein Wohnort Hannoversch Münden sei zwar landschaftlich reizvoll, aber ornithologisch ziemlich trostlos. Er stellte dort an Werra und Fulda den Flussuferläufer als Brutvogel fest, bemerkte, dass Sumpf- und Teichrohrsänger an den Flussufern beide etwa gleich häufig vorkommen, dass nur das Schwarzkehlchen, nicht dagegen das Braunkehlchen Brutvogel sei und dass Arten wie Steinschmätzer, Gelbspötter, Pirol und Elster auffallend selten seien.

Borggreves Buch wirkte auf die ornithologische Welt ausgesprochen anregend. Gleich drei namhafte Ornithologen, Johann Heinrich Blasius, Freiherr Droste-Hülshoff und der aus Pommern stammende Major Alexander von Homeyer fühlten sich berufen, Nachträge und Berichtigungen zu liefern. Während von Homeyer dies ohne jeglichen eigenen Kommentar zu dem Werk tat, lobte Blasius die spezielle Sachkenntnis des Autors und die scharfsinnige Kritik und Kombinationsgabe. Blasius kritisierte die mangelnde Berücksichtigung der Arbeit seines Sohnes nicht, sondern konzentrierte sich auf Ergänzungen über das östliche Niedersachsen und die Insel Helgoland. Auf Kritik reagierte Borggreve zum kleineren Teil mit Korrekturen, zum größeren mit nicht selten polemischer Gegenkritik. So hielt er das Brüten des Singschwanes, der Sperbereule und der Zwergschnepfe in Deutschland sowie des Karmingimpels in der Nordostecke des Landes und des Raufußbussards im Taunus – überwiegend zu Recht – für nicht verbürgt. Seinen Kritikern, selbst Blasius, warf er vor, den Grundsatz des Buches, nämlich *„aus vereinzelt Thatsachen Regeln zu abstrahieren und Durchschnittsgrenzen zu ziehen“*, nicht verstanden zu haben. Diese Gegenkritik war sicher zum Teil berechtigt, andererseits verstand Borggreve manches als negative Kritik, was gar nicht so gemeint war. An Homeyers Beitrag nervte ihn, dass dieser nicht ein einziges allgemeines positives Wort zu Borggreves Buch geäußert hätte. Drostes Kritik an der unrichtigen Zuordnung der sibirischen Drosseln hielt er für eine Lapalie ohne jede Bedeutung für die Grundaussagen seines Buches. Besonders geärgert hat Borggreve *„die relativ sehr kurze, herablassend-billige Aeußerung“* des Herrn Dr. Hartlaub im „Archiv für Naturgeschichte“ 1870. II. p. 8: *„Ein nützliches Buch, dem indessen die berechnigte Kritik nicht fern bleiben wird“*.

Borggreve reagierte darauf so: „Immer heraus Herr Doctor mit der „berechtigten Kritik“! Da sich Niemand gefunden hat, Ihre Prophezeiung zu erfüllen, werden Sie doch wohl selbst Hand anlegen – oder stillschweigend zugeben müssen, dass man im Bremer Museum ein sicheres Urtheil über den von mir behandelten Gegenstand nicht gewinnen kann.“ An dieser Stelle spielt Borggreve darauf an, dass sich der berühmte Museumssornithologe Hartlaub (siehe diesen) in der Tat mit der heimischen Vogelwelt nie ernsthaft beschäftigt hat. Und Hartlaub blieb dann auch wohlweislich still.

Im Umgang mit den Kritikern seines Buches zeigt sich der streitbare Charakter Borggreves. Schon früher hatte er eine polemische Auseinandersetzung mit dem führenden bayerischen Ornithologen Jäckel über die Ursachen des Meckerns der Bekassine geführt. Auf der DOG-Versammlung 1870 bestritt er unter Berufung auf den gerade verstorbenen Johann Heinrich Blasius vehement die artliche Verschiedenheit von Schrei- und Schelladler und blieb mit dieser Ansicht ziemlich einsam. Dafür sprechende Argumente der Oologen hielt er „zum Theil für billiger denn Brommbeeren“ (DROSTE-HÜLSHOFF 1871c). Mit der gleichen Vehemenz bestritt Borggreve anscheinend als einziger auf der Tagung – und dieses Mal wohl zu Recht – das Brüten der Zwergschnepfe in Deutschland, denn mit Ausnahme zweier allerdings viel späterer Fälle in Niedersachsen und einem in Brandenburg hielten alle früheren Meldungen einer Überprüfung nicht stand (BAUER & GLUTZ v. BLOTZHEIM 7, 1977, ZANG, GROßKOPF & HECKENROTH 1995, MÄDLOW 2000). Borggreves Scharfzüngigkeit förderte die Heiterkeit am Gesellschaftsabend.

Blasius äußert am Ende seiner Besprechung des Borggreveschen Buches den Wunsch: „... daß Jäger und Naturbeobachter den vom Verfasser so zahlreich hervorgehobenen zweifelhaften Fragen eine rege Theilnahme und gründliche Beobachtung in allen Gegenden Deutschlands zuwenden“. Dieser Wunsch sollte in Erfüllung gehen, denn in den zehn Jahren nach dem Erscheinen der Vogel-Fauna wurde eine ganze Reihe bedeutender faunistischer Arbeiten über norddeutsche Gebiete veröffentlicht, so von Rohweder 1875 über Schleswig-Holstein, Schalow 1876 über die Mark Brandenburg, Wiepken und Greve 1876 über das Herzogtum Oldenburg, Kohlmann 1877 über den Nordteil Bremens und Schacht 1877 über den Teutoburger Wald. 1876 wurde schließlich der Ausschuss für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands gegründet, in dem Rudolf Blasius führend tätig wurde und der insgesamt zwölf Jahresberichte vorlegte, die im Journal für Ornithologie veröffentlicht wurden. Ziel des Ausschusses war es, die Brut- und Zugverhältnisse der Vögel in Deutschland weiter zu klären (BAU et al. 1876). Auf diesen Aufschwung der Avifaunistik dürfte Borggreve befruchtend gewirkt haben.

Nach Herausgabe seiner Vogelfauna beschäftigte sich Borggreve mit Fragen des wissenschaftlich begründeten Vogelschutzes, denen er einen guten Teil seiner Zeit und seines Nachdenkens widmete, zumal er darin eine Nähe zu seinen Aufgaben als Forstmann sah. Auf der DOG-Versammlung 1870 beantragte er die Diskussion des Themas, die 1872 stattfand. Borggreve war nämlich der Meinung, „dass – abgesehen von dem neuesten vor drei Wochen erschienenen Referate Droste's – die wissenschaftliche Basis der Vogelschutzfrage seit der Veröffentlichung der ersten C. W. L. Gloger'schen Arbeiten, in nennenswerther Weise kaum gefestigt resp.

verbreitet worden sei, indem die vielen späteren, diesen Gegenstand betreffenden Brochüren und Aufsätze wesentlich nur als Compilationen, Plagiate resp. auf Ausbeutung eines modernen billigen Thema's berechnete Reclamen betrachtet werden könnten. Eigentliche Fachmänner haben sich bei der Sache bisher nur ganz einzeln, dann aber vorzugsweise durch ganz einseitige Übertreibungen resp. unzureichend durchdachte und daher wenig zweckmäßige oder schwer durchführbare Vorschläge betheiltigt“ (DROSTE & BORGGREVE 1872). Auch bis dato vorliegende Gesetzesvorschläge auf z. T. internationaler Basis hielt er für unzureichend. Ein von ihm erstelltes Gutachten zu diesem Thema wurde als Anlage VII zum Bericht über die DOG-Tagung 1872 abgedruckt. Die Fragen des Nutzens und des Schadens von Vögeln wurden auf der Versammlung sehr differenziert diskutiert und in einem entsprechenden differenzierten Urteil zusammengefasst (S. 29 des Berichtes).

1878 legte Borggreve ein 138 Seiten umfassendes Buch mit dem Titel „Die Vogelschutzfrage, nach ihrer bisherigen Entwicklung und wahren Bedeutung, mit besonderer Rücksicht auf die Versuche zu ihrer Lösung durch Reichsgesetzgebung und internationale Vereinbarungen“ vor. Darin stellt er zunächst die aktuelle Diskussionslage mit Originalabdrucken etlicher Texte zur Mitte der 1870er Jahre, als erste Diskussionen zur Verabschiedung eines deutschen Vogelschutzgesetzes im Reichstag stattfanden, dar. Des Weiteren bespricht er weitläufig Fragen des Nutzens und Schadens etlicher Vogelarten anhand verschiedener widersprüchlicher Fakten. Aufgrund seiner Meinung, dass durch den aktuellen Vogelfang die häufigeren Arten gar nicht gefährdet würden und sich weitergehende Schutzbestimmungen gesellschaftlich kaum durchsetzen ließen (z. T. auch gar nicht besonders sinnvoll seien), zieht er den Schluss, dass ein Reichsvogelschutzgesetz nicht vorteilhaft, möglicherweise sogar schädlich sei. Viel mehr versprach er sich davon, alle Vögel dem Jagdrecht zuzuordnen und darin die notwendigen Schutzbestimmungen je nach örtlichen Verhältnissen in Landes- oder Lokalverordnungen festzulegen. Auch internationale Vereinbarungen zum Vogelschutz, wie sie seinerzeit z. B. zwischen Österreich und Italien diskutiert wurden, betrachtete er zwar zunächst positiv, nach einem Besuch in Italien im Herbst 1877 dagegen zunehmend skeptisch. Mit dieser sehr deutlich formulierten Ablehnung nationaler und internationaler Vogelschutzgesetzgebung stand Borggreve doch recht allein da (wenngleich auch die DOG als Ursache der Verminderung vieler Vogelarten nicht den Vogelfang sah, sondern die Veränderung der Bodennutzung). Mit ähnlicher Argumentation tritt Borggreve auch auf dem 1. Internationalen Ornithologenkongress 1884 in Wien auf, scheidet damit aber weitgehend¹⁷⁴.

1879 wurde Borggreve Direktor der Forstakademie (HASEL 1968a,b). In dieser Position hatte der streitbare Forstmann keine glückliche Hand. Er legte sich mit Kollegen wie mit Studenten an. Als er 1891 ohne plausible Gründe studentische Verbindungen auflöste, wurde er von einem auf den anderen Tag entlassen. Er zog nach Wiesbaden, verwaltete den für ihn geschaffenen Forstbezirk Biedenkopf als Oberforstmeister und wurde noch einmal kurz im dortigen Raum faunistisch aktiv (BORGGREVE 1897). Zeitlebens blieb Borggreve ein zu jedem Streit bereiter und zur Selbstüberschätzung neigender Kämpfer, der unnachsichtig gegen herrschende Lehrmeinungen und die einschlägige Forstpraxis eintrat

(HASEL 1968b, KREMSER 1990). Dabei hat er durchaus in der Forstwirtschaft mit seinen Thesen u. a. zur Naturverjüngung der Wälder und seiner kritischen Einschätzung zur Ödlandaufforstung befruchtend gewirkt. Gegen seinen zwangsweise angeordneten Eintritt den Ruhestand im Alter von 70 Jahren klagte er jahrelang erfolglos (siehe bei HASEL 1968b). Am 5.4.1914 verstarb er in Wiesbaden.

Borggreve hatte in seiner Hannoversch Mündener Zeit auch die „schöne Privatsammlung des Herrn Zollraths Glimmann zu Münden“ kennen gelernt. Diese Vogelsammlung von über 300 Exemplaren wurde einige Jahre nach dem Tode des Sammlers am 20.5.1876 sicher auf Veranlassung von Borggreve von der Königlichen Forstakademie in Hannoversch Münden angekauft und gelangte später in die Forstliche Fakultät der Universität Göttingen, wo sie noch heute erhalten ist.

Wilhelm George Glimmann stammte aus Winsen/Luhe, wo er am 9.12.1802 als Sohn eines Zöllners geboren wurde, besuchte das Gymnasium in Ilfeld/Harz und studierte von 1823-1826 in Göttingen Jura. Die weitere Laufbahn im Steuerfach brachte ihn nach Verden, Celle, Hannover, Göttingen und schließlich nach Münden, wo er zuletzt lange Jahre tätig war und am 20.5.1876 verstarb (GEYR v. SCHWEPPENBURG 1908, RINGLEBEN 1985). Schon als Schüler begann er mit dem Sammeln von Vögeln, wobei er sich auf Greifvögel spezialisiert hatte. Daneben befanden sich in seiner Sammlung einige Enten, Schnepfen, Rallen, Tauben, Trappen und Hühnervögel. Eine ungewöhnlich gefärbte Misteldrossel übergab er dem Landesmuseum in Hannover



Abb. 214: Als versierter und gründlicher Ornithologe erwies sich Ferdinand von Droste-Hülshoff (1841-1874) schon in jungen Jahren (Bildnis im Haus Rüschaus bei Münster).

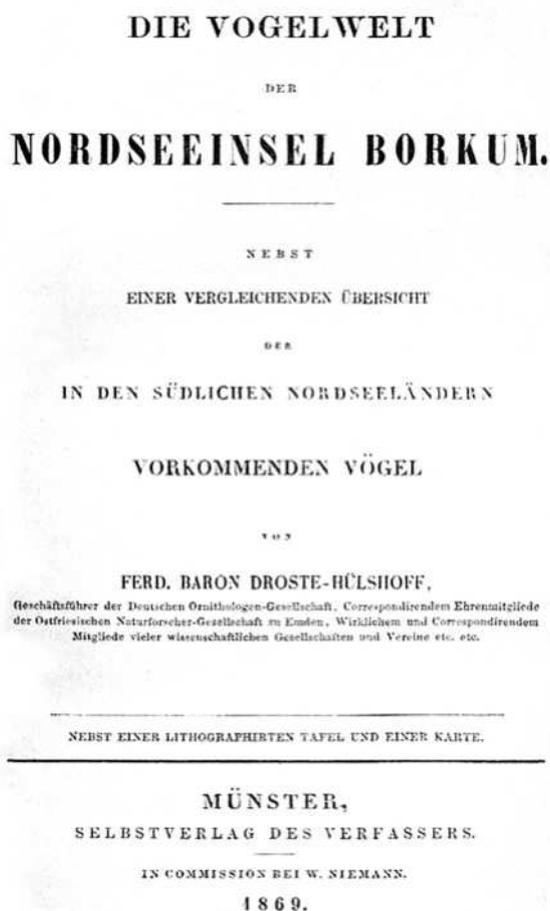


Abb. 213: Durch Drostes Buch über die Vögel Borkums wird erstmals die Vogelwelt an der niedersächsischen Nordseeküste genauer bekannt.

(LEVERKÜHN 1887c). Schöne Exemplare interessierten Glimmann mehr als die Herkunft der Vögel. Von seinen Greifvögeln legte er einen Katalog an, der in vielen Fällen Herkunftsangaben und auch einige weitere Notizen enthielt. Dadurch erhält man viele faunistisch hoch bedeutsame Einzelangaben, so z. B. von Seeadler (Brutvorkommen Hade bei Harburg und früher Elbholz bei Gartow), Schreiadler (fast alljährlich in der Sprache bei Celle brütend, 1829 bei Göttingen geschossen), Schlangenadler (1832, 1836, 1856 bei Celle geschossen, ziemlich häufig in der Sprache bei Celle), Kornweihe (1847 Brutvogel bei Göttingen, 1869 bei Northeim), Gerfalke (1850 bei Göttingen-Geismar, 1857 drei Tage am Marktturm in Hannover), Wanderfalke (1840 Brut am Johannisturm in Göttingen) und Raufußkauz (1836 bei Göttingen auf dem Nest gefangen). Im Bericht der XXI. Versammlung der DOG von 1875 wird Glimmann als außerordentliches Mitglied aufgeführt.

3.10 Freiherr Droste-Hülshoff und die Vogelwelt der Insel Borkum

„Das ornithologische Publicum wird mit Verwunderung fragen, warum beschreibt der Verfasser die Vogelwelt einer kleinen Insel, deren Dasein man in entfernteren Gauen Deutschlands kaum dem Namen nach kennt. In der Tat, auch nach meiner Anschauung ist es höchst gleichgültig, ob ein Vogel hier vorkommt oder nicht. Und dennoch erhält die Ornithologie dieser Insel ein hohes Interesse, weil sie uns das Vogelgetriebe der deutschen Nordseeküsten auf kleinem Raume in großer Vollkommenheit bietet“. Mit diesen Worten leitet **Ferdinand Freiherr von Droste-Hülshoff** das Vorwort zu seinem ornithologischen Hauptwerk „Die Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum. Nebst einer vergleichenden Übersicht der in den südlichen Nordseeländern vorkommenden

Vögel“, ein, das 1869, seinem Freunde und Vorbild dem Braunschweiger Prof. Johann Heinrich Blasius gewidmet, im Selbstverlag erscheint. Tatsächlich schildert Droste-Hülshoff das Vogelleben dieser Insel auf über 400 Seiten für damalige Zeit ungewöhnlich eingehend. Aber gerade dadurch erhält man erstmals fundierte Kenntnisse über die Avifauna der niedersächsischen Nordseeküste. Das Buch bietet bis heute eine hervorragende Grundlage für die Erforschung langfristiger Bestandsentwicklungen auch als Folge von Landschaftsveränderungen an der Küste. Besonders ausführlich beschreibt der Verfasser die Lebensweise und Habitatansprüche der häufigeren Arten wie Seeregenpfeifer, Silbermöwe, Flusseeeschwalbe und Steinschmätzer.

Erstmals erfährt man vom Brüten des Säbelschnäblers in Niedersachsen. Die Lachmöwe war seinerzeit noch nicht Brutvogel auf Borkum, die Eiderente konnte man nur als Irrgast, die Ringdrossel zog dagegen in großen Massen durch. Droste-Hülshoff berichtet von der allmählichen Verdrängung der Küstenseeschwalbe durch die Flusseeeschwalbe. Ausführlich schildert er die große Invasion des Steppenhuhnes auf Borkum und liefert dabei interessante Beobachtungen zum Verhalten und zur Habitatnutzung dieser seltenen Vögel. An Besonderheiten meldet er außerdem das Brüten des Kolkrahen, der nach mehrmaliger Zerstörung seines Nestes verschwunden sei, eine vermutlichen Brut der Haubenlerche, die Erlegung eines Schlangennadlers 1867 und die „*Observierung*“ eines Mittelspechtes einmal Ende September (falls es sich nicht um eine Verwechslung mit

einem jungen Buntspecht gehandelt hat, Verf.). Erstmals für Niedersachsen nennt er das regelmäßige Auftreten des Spornpiepers. Bei der weitläufigen Darstellung des allgemeinen Vorkommens der behandelten Arten zeigt Droste-Hülshoff seine umfassende Literaturkenntnis. Durch die Einwohner Borkums waren viele Vogelarten erheblichen Gefahren ausgesetzt. So plünderte die Dorfjugend regelmäßig fast alle Nester der Seeregenpfeifer, Flusseeeschwalben und der Möwen. Auch jagende Badegäste richteten viel Schaden an. „*Erwachsene Buben*“ töteten Silbermöwen nur, um sie wegzuworfen. Daher forderte Droste von der Königlichen Regierung ein Einschreiten gegen die „*Ausartung der Jägerei*“ und das „*zügellose Eierrauben*“ durch Festsetzung einer Schonzeit. Die Jagd auf Möwen und Limikolen sollte vom 15.4. bis Ende Juli verboten werden und das Eierausnehmen nach dem 1. Juni. Damit habe man in den Niederlanden gute Erfolge erzielt. Das Verbot der Pooljagd auf Enten für die Einheimischen durch die Königliche Landdrostei in Aurich stieß bei ihm dagegen auf wenig Verständnis. Lieber sollte man keinen Badegast bewaffnet auf die Insel lassen. Der Star wurde übrigens von den Einheimischen geschätzt. Ihm hängte man Nistkästen auf.

Im Anhang zu seinem Buch stellt Droste-Hülshoff auf 16 Druckseiten eine „*Vergleichende Uebersicht der Vögel der südlichen Nord- und Ostseeküsten*“ an. Dabei arbeitete er u.a. Unterschiede in den Avizönoten der südlichen niederländischen und der deutschen Nordseeküste sowie zwischen Inseln und dem küstennahen Binnenland heraus. Auch führt er eine Liste solcher Vogelarten auf, die aufgrund ihres Auftretens während der Brutzeit oft fälschlicherweise als Brutvögel angesehen werden. Droste-Hülshoffs Werk gehört heute zu den Raritäten auf dem Büchermarkt und ist daher 1974 nachgedruckt worden.

Ferdinand Freiherr von Droste-Hülshoff, ein Neffe der bekannten Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, wurde am 16.2.1841 auf Schloss Hülshoff bei Münster geboren. Unter Anleitung seines vogelkundlich



Abb. 215: Links: Als Geschäftsführer der DOG erstellte Droste einen inhaltsreichen Bericht über die Tagung 1870 in Hannover und Hildesheim, an der v. a. niedersächsische Ornithologen teilnahmen.

Rechts: Drostes DOG-Mitgliedsdiplom, unterschrieben u. a. v. J. H. Blasius, C. L. Brehm und H. Kirchhoff (Original im Haus Rüschaus, Münster).

interessierten Onkels wuchs er rasch zu einem ausgezeichneten Ornithologen heran. Im Frühjahr 1858 erlitt er in Folge übermäßiger Selbstaufopferung beim Löschen eines Brandes eine schwerwiegende Lungenerkrankung (KÖNIG-WARTHAUSEN & BLASIUS 1875). Als Folge dieser Erkrankung musste er das Gymnasium aufgeben und widmete sich nun intensiv den Naturwissenschaften, speziell der Ornithologie unter Anleitung des bekannten westfälischen Ornithologen Bernhard Altum (1824-1900), der mit der Droste'schen Familie befreundet war. Seine erste Publikation – über Schnepfenvögel – stammt aus dem Jahr 1862. In den folgenden Jahren suchte er verschiedene Kurorte auf, um

seine angeschlagene Gesundheit zu fördern. 1865/66 hielt er sich zwecks vertiefender naturwissenschaftlicher Studien an der Universität Freiburg auf. Auch auf verschiedene Nordseeinseln, vor allem Borkum, reiste er regelmäßig seit 1861, um seine Gesundheit zu stärken. Hier widmete er sich speziell der ornithologischen Forschung und der Vogeljagd, z. T. mit seinen Freunden Altum und J. H. Blasius. Mit dem Grenzaufseher W. Ahrens fand er einen weiteren Gleichgesinnten. Dieser präparierte seine meist selbst erlegten Vögel nach Anleitung des westfälischen Ornithologen Heinrich Bolsmann, der ebenfalls mit Droste auf Borkum weilte, und verkaufte die Präparate an Touristen (DROSTE-HÜLSHOFF 1864). Seit 1864 hatte Droste-Hülshoff mehrfach bereits vor dem Erscheinen seines Buches im Journal für Ornithologie über die Vögel Borkums berichtet. Seine in der ersten Veröffentlichung angestellte Vermutung „*Und ich möchte fast glauben, dass, wenn ein gleich unermüdlicher Ornithologe, wie der Herr Gätke auf Helgoland, hier jahraus jahrein die Ornithologie erforschte, unser Borkum als eine der wichtigsten Beobachtungsstationen selbst jener berühmten Insel nur wenig nachstehen dürfte*“, sollte doch bezogen auf Raritäten nicht ganz in Erfüllung gehen.

Aus niedersächsischer avifaunistischer Sicht wichtig ist auch noch seine Schilderung des Vogellebens der ostfriesischen Marschen im Bereich des Großen Meeres (DROSTE-HÜLSHOFF 1868). Hier konnte er unter anderem Bruchwasserläufer, Alpenstrandläufer und Trauerseeschwalbe als Brutvögel nachweisen. Ausführlich berichtet der jagdbegeisterte Freiherr auch über verschiedene Fangmethoden für Entenvögel und Limikolen, z. B. den Stellnetzfang im Journal für Ornithologie 1869.

Mit führenden Ornithologen seiner Zeit in Deutschland und den benachbarten Niederlanden stand Droste-Hülshoff in Verbindung. 1868 wurde er auf Vorschlag von Altum zum Geschäftsführer der DOG gewählt (KÖNIG-WARTHAUSEN & BLASIUS 1875), nachdem sich in Berlin eine neue Gesellschaft unter Jean Cabanis gegründet hatte. In dieser Eigenschaft gab er die Berichte über mehrere Jahresversammlungen der „alten“ DOG heraus. In der Führung der Gesellschaft hatte er aber keine besonders glückliche Hand (STRESEMANN 1951). Einer Vereinigung mit der neuen Berliner Gesellschaft,



Abb. 216: Einblick in Drostes Schrank mit der Eiersammlung im Haus Rüschaus, Münster.

die auf der Versammlung 1870 in Hannover von Borggreve und Wiepken beantragt und durch einen Beschluss vorbereitet worden war, stand Droste wohl eher ablehnend gegenüber. „*Trotz seiner Gegenvorstellungen*“ wurde er 1870 erneut zum Vorsitzenden und Geschäftsführer gewählt (DROSTE-HÜLSHOFF 1871c). Vielleicht war auch sein Gesundheitszustand, der sich als Folge von Kriegsteilnahmen 1866 und 1870 weiter verschlechtert hatte, an seinem unglücklichen Agieren mitschuldig. So konnte er auch seine Absicht, größere Arbeiten über die Fauna Westfalens – geplant war ein dreibändiges Werk – zu veröffentlichen, nicht mehr verwirklichen. Die Gründung der „zoologischen Section“ des „Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst“ war sein Werk (RABMANN 1881). Als Vorsitzender der Sektion hatte er 1872 gedruckte Fragebogen zu Vogelvorkommen an westfälische Vogelkundler verschickt. Auch mit Fragen des Vogelschutzes beschäftigte sich Droste intensiver. Mit Eugen von Homeyer führte er eine zunächst verbal heftige Kontroverse (HOMEYER 1871, DROSTE-HÜLSHOFF 1871a, DROSTE & BORGGREVE 1872). Dabei ging es um die richtige Zuordnung einiger ostpaläarktischer Drosselarten. Homeyer verwahrte sich gegen die in der Tat unberechtigte Kritik Drostes an Naumanns Bestimmung der auf Tafel 360 (NAUMANN 1860) abgebildeten ad. Bechsteindrosseln (*Turdus ruficollis ruficollis*). Den Herausgeber der Journals für Ornithologie Cabanis kritisierte Droste wegen des regelmäßig verspäteten Erscheinens und des hohen Preises der Zeitschrift (DROSTE-HÜLSHOFF 1871b). In einer Besprechung der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“ hebt Droste positiv hervor: „*Vor allem aber befriedigt er in vollem Maße den Ornithologen, der ein weiteres Interesse hat als für Ausmessung von Bälgen, Aufzählung von lateinischen Namen und Pagina's*“. Dies ist eine weitere Kritik am Journal für Ornithologie und den in der Berliner Gesellschaft vorherrschenden Museumornithologen. Wilhelm Blasius erhält Kritik von Droste wegen seiner Ansicht von der Artselbständigkeit der Zwerggans, was auch von Wiepken und Pralle so gesehen wird. Droste lehnt dieses ab, da er glaubte, Übergänge in der Schnabel- und Körpergröße gefunden zu haben und überhaupt Maßangaben aus verschiedenen Gründen nicht überschätzt werden dürften (DROSTE-HÜLSHOFF 1873a). Mit C. F. Wiepken plante Droste 1869,

ein Buch über die Vogelwelt der nordwestdeutschen Heide zu schreiben, wofür man schon die Unterstützung des oldenburgischen Großherzogs erreicht und Exkursionen vorgesehen hatte (FUHRMANN & RITZAU 2011). Der Plan scheiterte zunächst am Einsatz Drostes im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, zu dem sich Droste freiwillig gemeldet hatte und später an Drostes angeschlagener Gesundheit und seinem baldigen Tod. Am 21.7.1874 verstarb Droste-Hülshoff in seiner Geburtsstätte als Folge seiner langen Lungenkrankheit. Er hinterließ u. a. eine bedeutende Eiersammlung, die als Leihgabe der Familie noch heute im seit 1979 der Stadt Münster und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe gehörenden und als Museum genutzten Haus Rüschaus wohl noch in dem ursprünglich ihm selbst gehörenden Schrank nebst einem Foto, seinem DOG-Diplom sowie zwei Bildern von Heuglin aufbewahrt wird. Die meisten Eier sind nummeriert, jedoch fehlen jegliche schriftliche Unterlagen. Drei neben den Eiern liegende kleine Zettel betreffen Eier, die von dem bekannten Ornithologen Theobald Krüper stammten, darunter eines von einer Raubseeschwalbe von Sylt. Möglicherweise befinden sich schriftliche Unterlagen noch im Besitz der Familie Droste-Hülshoff. Über die Übergabe des Nachlasses an die öffentliche Hand wurde zur Zeit des Abschlusses dieses Manuskriptes gerade verhandelt (J. O. Kriegs pers. Mitt.). Von den DOG-Diplomen sind nur wenige erhalten geblieben; BAEGE (1969) führt nur vier davon an, die auch tatsächlich ausgeliefert wurden, wobei das hier abgebildete fehlt.

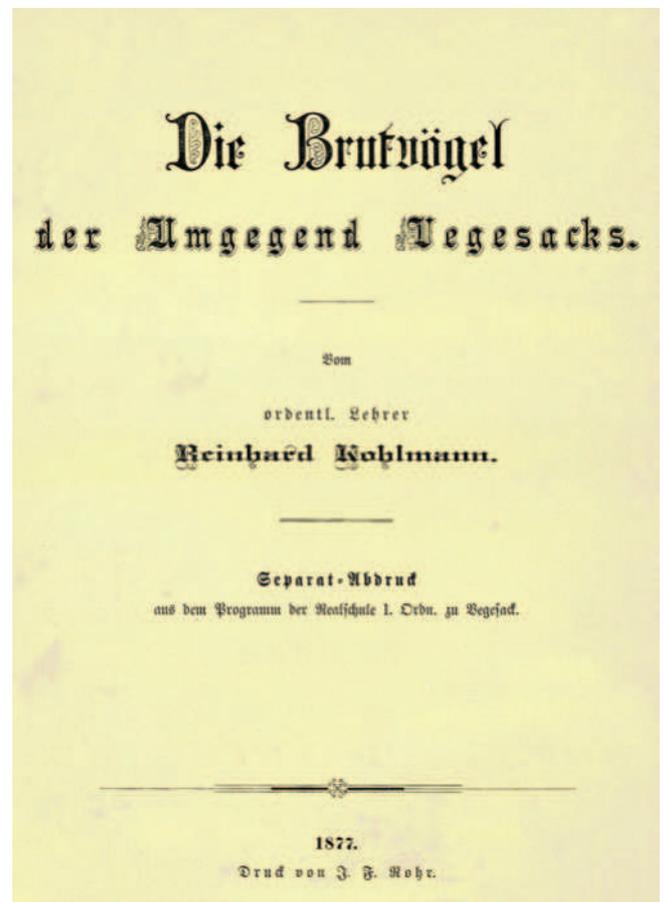


Abb. 217: Eine gründliche und wichtige Arbeit des Lehrers R. M. Kohlmann über die Brutvögel im nördlichen Teil des Bremer Gebietes.



Abb. 218: Störche waren zu Kohlmanns Zeiten in der Bremer Wesermarsch überaus häufig, hier ein Bild von R. Nagel von der Ochtum.

3.11 Die ersten Avifaunisten im Bremer Raum

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts beginnt die Avifaunistik im Bremer Raum aufzublühen. Gleich mehrere Autoren berichten über die Verhältnisse der heimischen Vogelwelt in dieser Region. Als erster und weitestgehend bedeutendster ist der Lehrer **Reinhard Melchior Kohlmann**, der am 18.7.1837 als Sohn eines bekannten Bremer Historikers geboren wurde, zu nennen. Er unterrichtete von 1860-1862 an einer Privatschule in Bremen-Blumenthal und anschließend an der Realschule in Bremen-Vegesack (RINGLEBEN 1995), wo er am 8.11.1904 verstarb. Schon seit seiner Jugend hatte er sich mit Vögeln und deren Stimmen beschäftigt. Erweitert wurden seine Kenntnisse durch seinen „*unvergesslichen Lehrer*“ Johann Heinrich Blasius (siehe diesen). Rund 15 Jahre lang durchforschte Kohlmann die Brutvogelwelt in der Umgebung von Vegesack im Umkreis von 10 km. Dazu gehörten auch die heute noch interessanten Gebiete Werderland, Blockland, St. Jürgenland, die Weserinseln und Geestgehölze mit altem Baumbestand. Zur Brutzeit war er beinahe täglich unterwegs. Angeregt durch Blasius veröffentlichte er 1877 eine gründliche Arbeit über die Brutvögel seines Beobachtungsgebietes im Programm der Realschule I. Ordnung zu Vegesack, woraus auch ein Sonderdruck angefertigt wurde. 111 sichere Brutvogelarten konnte er dabei anführen und gibt bei den Arten auch Brutzeiten und Gelegegrößen an. Bei der Unterscheidung von Mehrfachbruten von Nachbruten war er vorsichtig. Dies könne eigentlich nur mit individueller Markierung sicher festgestellt werden, meint er und verweist auf das damals schon bekannte Markierungsbeispiel von Schwalben. Wertvolle Unterstützung durch Mitteilung brutbiologischer Daten erhielt Kohlmann vom Vegesacker Stadtsekretär Gustav Hermann Klippert (1832? -1892), einem aus Kassel gebürtigen Neffen des Oldenburger Museums-kustos C. F. Wiepken. Kohlmann gibt ein eindrucksvolles Bild vom reichhaltigen Sumpf- und Wasservogelleben in den Niederungen des Bremer Beckens. Der Drosselrohrsänger war an der Lesum zwischen Burg und Wasserhorst so häufig, dass man des quäkenden Gesanges leicht überdrüssig würde. Von den sandigen Weserinseln liefert Kohlmann Belege für frühere Brutvorkommen von Zwerg- und Küstenseeschwalbe, wobei letztere Art um 1870 verschwunden sei. Er meldet das letzte Vorkommen des Wiedehopfs aus dem Bremer Stadtgebiet vom Jahr 1861. Faunistisch bedeutsam ist das von ihm aufgeführte Brutvorkommen des Schwarzstirnwürgers, das das am weitesten nach Nordwesten ragende Vorkommen war, das jemals von dieser im 19. Jahrhundert in Deutschland noch verbreiteten Art gemeldet wurde (vgl. SEITZ & DALLMANN 1992). Eier dieser Art befinden sich laut einem Katalog im Überseemuseum Bremen. Ebenfalls bemerkenswert sind die Angaben vom Auftreten der Sperbergrasmücke als neuem Brutvogel und von einem einmaligen Nestfund der Ringdrossel. Kohlmann beklagt die Abnahme zahlreicher Vogelarten und führt dafür Entwässerungen, Abholzung alter Bäume und das sinnlose Zerstören von Nestern durch „*rohe Buben*“ mit dem Stock an. Er nutzte seine Stellung als Lehrer, um bei den Schülern intensiv für den Vogelschutz zu werben. Er begrüßte, dass der Vogelschutz im Bremer Staat sehr ernst genommen werde und verwies auf die Verteilung entsprechenden Informationsmaterials an den Schulen, eine von Otto Finsch (siehe diesen) besorgte Ausstellung 1875 über

nützliche und schädliche Vögel und die überdurchschnittliche Zahl von Nistkästen in Bremen. So hätten viele kleinere Vögel zugenommen, besonders der Star.

Kohlmanns Arbeit stellt bis heute eine Fundgrube vor allem für brutbiologische Angaben dar, wie man an den zahlreichen Zitaten in der Avifauna von Bremen (SEITZ & DALLMANN 1992) ersehen kann. Sie hätte in der Fachwelt sicher viel größere Aufmerksamkeit erzielt, wenn sie nicht an einer so abgelegenen Stelle erschienen wäre. Nach dieser Veröffentlichung scheint sich Kohlmann mehr seiner zweiten Lieblingsgruppe unter den Tieren, den Mollusken, zugewandt zu haben, worüber er 1880 eine größere Arbeit verfasste. Über Vögel, und zwar in Verbindung mit Mollusken, gab er lediglich eine weitere kleinere Notiz über „Schnecken als Nahrung für Vögel“ 1889 bekannt. Eine eigene Vogelsammlung besaß Kohlmann nicht, er suchte aber heimische aufgestellte Vögel als Lehrmaterial für seine Schule und war daher auch bereit, seltenere fremdländische Vögel gegen solche einzutauschen, wie er am 7.4.1871 Wiepken brieflich mitteilte.

Ebenfalls als Lehrer, später als Schulvorsteher in Bremen-Walle tätig war **Hermann Albrecht Brinkmann** (1830-1894). Er bearbeitete die Tierwelt für die Festschrift zur 50-jährigen Jubelfeier des Provinzial-Landwirtschaftsvereines für den Landdrosteibezirk Stade, d. h. das Gebiet zwischen Bremen und der Unterelbe. Es handelt sich dabei nur um eine sehr grobe Übersicht, den Vögeln sind drei Seiten gewidmet. Wie Kohlmann beklagt Brinkmann die Abnahme vieler Vogelarten und fordert zum Vogelschutz auf. Rohrdommel und Haubentaucher hätten stark abgenommen. Von letzterer Art hätten die Bewohner um etwa 1850 eine beachtliche Anzahl zu den Pelzhändlern nach Bremen gebracht. Sie wurden Grebenhäute genannt und z. B. als Muff zur Wärmung der Hände verarbeitet. Vom Schwarzstorch gibt er einen Brutplatz bei Zeven von 1884 bekannt. Vertiefte ornithologische Kenntnisse besaß Brinkmann, der Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen war, nicht, denn er behauptete, das die Wandervogel im Herbst vorherrschend südöstlich, im Frühjahr nordwestlich zögen.

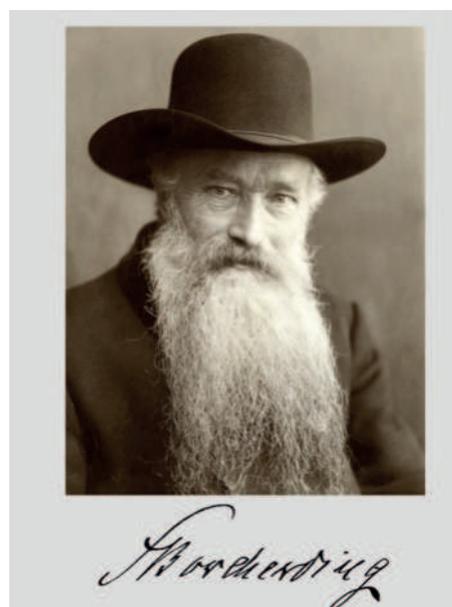


Abb. 219: Johann Friedrich Borchering (1849-1924) kannte sich in der Vogelwelt der Unterweser gut aus (Quelle STAB).



Abb. 220: Borchherding beklagte den Verlust vogelreicher Feuchtgebiete durch den Weserausbau. So sind für Limikolen geeignete Schlickufer, wie hier an der unteren Ochtum von R. Nagel im oberen Bild dargestellt, weitestgehend verschwunden. Das gleiche gilt für flussbegleitende Auengebiete wie hier an der Weser bei Bremen-Hasenbüren (unteres Bild) von R. Nagel gemalt.



Abb. 221: Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Rohrdommel häufiger Brutvogel an der Unteren Wümme, hier von R. Nagel für die Truper Blänken gemalt.

Neben Kohlmann war in Bremen-Vegesack ein weiterer Lehrer tätig, dessen Spezialgebiet die Molluskenkunde war, nämlich **Johann Friedrich Borchering**. Dieser stammt aus dem Osnabrücker Raum, wo er am 5.4.1849 in Groß Mimme geboren wurde. 1872 siedelte er nach Bremen über, wo er in Vegesack über 50 Jahre unterrichtete und am 4.3.1924 verstarb (LÜHRS 1969, RINGLEBEN 1995). Er galt als herausragender Kenner auf seinem Gebiet und es wurde sowohl eine Muschel als auch ein Krebs nach ihm benannt. Aus ornithologischer Sicht ist vor allem seine Arbeit „Das Thierleben auf der Plate bei Vegesack“ wichtig, das 1889 in den Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen erschien und in dem er 118 Vogelarten behandelte. In populärer Form schildert Borchering das Vogelleben auf dieser schon von Wiepken und Kohlmann erwähnten Weserinsel. Dabei äußert er unter anderem Brutverdacht für die Doppelschnepfe. Als seltene Gastvögel nennt er u. a. Kormoran, Seeadler, den er (BORCHERING 1888) auch schon als Gastvogel für den Herbst und Winter am Zwischenahner Meer angegeben hatte, Löffler, Schwarzstorch, von dem er drei Brutplätze im Oldenburgischen und einen bei Sittensen (Kr. Rotenburg) anführt und Seggenrohrsänger. Sicher irrtümlich bezeichnet er im Herbst und Winter die Dreizehenmöwe als häufig. Viele Angaben verdankte Borchering Johann Carl Scheerenberg, Direktor der Stein gutfabrik in Bremen-Grohn und wohl auch Jagdpächter der Insel (RINGLEBEN 1995). Dieser hatte bereits 1877 C. F. Wiepken als Jagdgast und sammelte selbst geschossene Vögel. Seine „Prachtsammlung“ soll fast alle Brut- und die meisten Gastvogelarten beinhaltet haben. Die Sammlung gelangte später in das Überseemuseum. 1890 publizierte Borchering eine kurze Übersicht über die Tierwelt der nordwestdeutschen Tiefebene. Darin

erwähnt er, dass der Feldschwirl seit 1886 auf der Plate brüte und nennt als einzigen ihm bekannten Brutplatz des Kranichs, das sog. Kranichsmoor nördlich von Berderkesa. Heftig beklagt er den Rückgang der Singvögel, da die Wälder immer mehr eingingen. Als Grund dafür führt er u. a. den Holzverbrauch für Schlengenbauten beim Flussausbau an. Die Unterweser war nach Plänen von L. Franzius 1887-1895 für den Seeschiffsverkehr nach Bremen ausgebaut worden. Auf diesen Faktor wie auch auf die negativen Auswirkungen der durch die Weserkorrektur bewirkten Wasserstandsabsenkung auf die Vogelwelt weist Borchering in seinem Beitrag „Die Tierwelt“ hin, der 1909 in der von F. Plette herausgegebenen „Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade“ erschien. Durch die allgemeinen Entwässerungen würden auch die Nester der Wiesenvögel den Eiersammlern besser zugänglich. Man brauche „nur an die Buffets der Bahnhöfe zu treten und findet dort zur Frühjahrszeit Eier von Kiebitzen, Kampfhähnen und anderen Watvögeln in großer Menge, trotz des auf dem Papier stehenden Schongesetzes“. In dem kurz gefassten Beitrag nennt er die Blauracke noch als „seltern Brutvogel“ und berichtet von einer auf Juist erlegten Schneeeule sowie von der Erlegung eines Braunsichlers auf der Luneplate bei Bremerhaven. Zu seinem 75. Geburtstag sollte Borchering ehrenhalber der Professorentitel verliehen werden. Doch er erlebte diesen Tag nicht mehr. In Bremen-Vegesack wurde eine Straße nach ihm benannt.

Und noch ein weiterer Lehrer ist bei den Avifaunisten des Bremer Raumes hervorzuheben: **Hermann Friedrich Precht**, der 1852 in Bellen (Kreis Rotenburg) geboren wurde. 1892 kam er als Lehrer nach Lilienthal-Moorhausen (LILIENTHAL 1955). Er war ein geschickter Präparator und legte sich eine stattliche Sammlung der



Abb. 222: Precht kannte noch Brutvorkommen des Goldregenpfeifers aus dem Rotenburger Raum, wie hier von R. Nagel bei Eversen gemalt, wo die Art noch 1902/03 brütete.

einheimischen Wirbeltiere an, die er auch Besuchern gern zeigte. Auf der Welt-Ausstellung in St. Louis 1904 erhielt er dafür eine Silbermedaille (Wümme-Zeitung vom 19.8.1905, RINGLEBEN 1995). Nahe Lilienthal fand Precht ein äußerst vogelreiches Revier im nahe gelegenen St. Jürgensland mit den Truper Blänken vor, wo er beobachten und sammeln konnte. Im Winter, oft bis in den April bildete das Gebiet einen mehr als eine Quadratmeile großen See (vgl. auch HÖNERT 1780). 1898 veröffentlichte Precht eine gründliche Arbeit mit dem Titel „Verzeichnis der im Gebiete der Wümme (Hannover) vorkommenden Zug- und Standvögel“ in der Zeitschrift „Ornithologisches Jahrbuch“. Sein Verzeichnis enthält 197 Vogelarten, darunter Raufußkauz (einmalige Beobachtung), Schneeeule (in den Borgfelder Wümmewiesen erlegt), Löffler, Nachtreiher, Braunsichler, Großtrappe (zweimal erlegt), Dreizehenmöwe, Spatelraubmöwe, Wasseramsel und sogar einen Krabbentaucher, der Anfang Februar 1897 tot aufgefunden wurde. Vom

Zwergschwan teilt Precht das alljährliche Auftreten in den Truper Blänken mit und berichtet, dass ein dort geschossener Vogel in das Museum von Sarajewo in Bosnien gelangte sowie zwei Vögel nach Straßburg. An inzwischen schon lange verschwundenen Brutvögeln nennt er Sperbergrasmücke (im oberen Gebiet der Wümme-Nebenflüsse Rodau und Wiedau), Rotkopfwürger, Steinkauz, Zwergdommel, Doppelschnepfe (nicht selten im unteren Wümmegebiet) und Goldregenpfeifer, den er noch als nicht häufigen Brutvogel in den Feldmarken Bellen, Rosebruch, Hemslingen, Tarmstedt und einigen mehr (alle Kr. Rotenburg/Wümme) feststellen konnte. Den Alpenstrandläufer fand er lt. einer Meldung an LÖNS (1907a) als Brutvogel im St. Jürgensland, wo er in den Truper Blänken bis 1962 brütete (HEIKE 1966). Precht starb am 9.11.1938 in Lilienthal. Einen Teil seiner Sammlung hatte er an einen Privatsammler in Berlin verkauft, der Rest ging 1945 in den Besitz des Bremer Überseemuseums über (*175, HEIKE 1966).

3.12 Der Naturwissenschaftliche Verein zu Osnabrück und die vogelkundliche Erforschung der Umgebung dieser Stadt und des Bezirkes einschließlich des Emslandes

Die avifaunistische Erforschung des Osnabrücker Raumes kommt erst relativ spät in Gang. Der Naturwissenschaftliche Verein zu Osnabrück wird aus einem überwiegend von Lehrern getragenen botanischen Verein heraus am 1.10.1870 gegründet. Folglich bilden vor allem botanische, zudem geologische Themen den Arbeitsschwerpunkt des Vereins. Seit 1879 fungierte er als naturwissenschaftliche Abteilung eines neu gegründeten Museumsvereins. Ziel des Vereins war neben der Anschaffung einer Gemeinschaftsbibliothek und der Abhaltung von Vorträgen der Aufbau einer naturhistorischen Sammlung. Dazu gehörte auch eine Vogelsammlung, die zunächst aus Platzgründen in der höheren Töchterschule untergebracht war. Sie erhielt 1881 durch eine Schenkung von 200 präparierten Vögeln eines Rentners Schulte aus Gehrde einen deutlichen Zuwachs (THÖLE 1895). Konservator der Sammlung war von 1880-1882 Domvikar Hülmann. Hülmann selbst besaß eine Eiersammlung, die – zunächst im Museum untergebracht – nach seinem Tode 1882 den „hiesigen Urselinerinnen“ zu Schulzwecken testamentarisch übereignet wurde. Die Verwaltung der Vogelsammlung übernahm nach dem

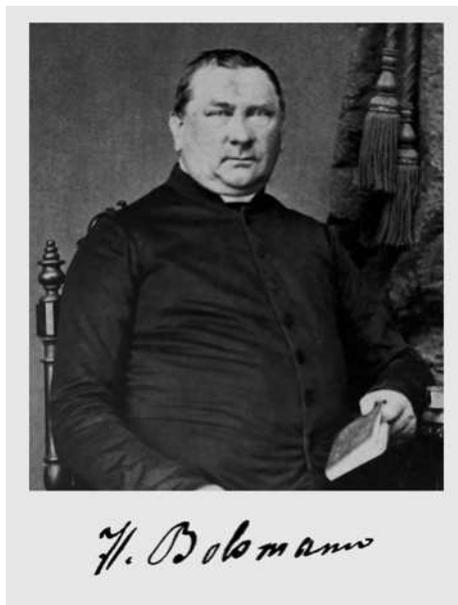


Abb. 223: Der westfälische Pfarrer Heinrich Anton Bolsmann (1809-1880) berichtete über die ehemals reichhaltige Vogelwelt südoldenburgischer Moore (Quelle MNM).

Tode Hülmanns der Handelsschullehrer Pöppelmann. 1884 erhielt die Sammlung einen ganz bedeutenden Zuwachs. Es gelang nämlich dem Museumsverein, die sehr reichhaltige Vogelsammlung des westfälischen Pfarrers **Heinrich Anton Bolsmann** zu erwerben.

Bolsmann stammte aus dem westfälischen Rheine, wo er am 9.8.1809 geboren worden war, hatte rund 45 Jahre Vögel gesammelt und war Mittelpunkt der ornithologischen Bestrebungen seiner münsterländischen Heimat an der oberen Ems. Über dieses Gebiet veröffentlichte er mehrere wichtige avifaunistische Arbeiten, z. B. 1852 und 1853 in der Zeitschrift *Naumannia*. Aus niedersächsischer Sicht bedeutsam ist, dass Bolsmann schon als Gymnasiast häufig bei einem von ihm verehrten Großonkel in Lastrup (Kr. Cloppenburg) zu Gast war, dort häufige Exkursionen in die nahe gelegenen Moore und Brüche unternahm, auch um hier zu jagen. Er kannte sich daher in den zum ehemaligen Niederstift Münster gehörenden oldenburgischen wie auch emsländischen Gebieten gut aus, weshalb seine Publikationen zahlreiche wichtige avifaunistische Informationen aus diesen Gebieten enthalten. In einem sehr lesenswerten Beitrag mit dem Titel „Die Vogelwelt der Haiden und Moore des alten Münsterlandes“ in der Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ 1874 schildert er vor allem die reichhaltige Vogelwelt in der näheren und weiteren Umgebung von Lastrup unter besonderer Berücksichtigung des Bereiches um den ehemaligen Moorsee „Droosmeer“. Alpenstrandläufer, Goldregenpfeifer und Doppelschnepfen waren hier seinerzeit noch Brutvögel und Mornellregenpfeifer schoss man regelmäßig zur Zugzeit. Fast wäre Bolsmann hier seiner Jagd- und Sammelleidenschaft zum Opfer gefallen. Bei der Bergung eines geschossenen Alpenstrandläufers wäre er um Haaresbreite im Moor unrettbar versunken, wenn ihn nicht zufällig in der Nähe weilende Schäfer mit viel Mühe aus dem Moor herausgezogen hätten. Bei Lastrup brütete um 1840 auch zum bisher einzigen Mal in Niedersachsen der Purpurreiher, dessen toter Körper im Pastoratsgarten als Vogelscheuche genutzt wurde und aus dessen Nest Bolsmann drei Eier erhielt, von denen er eines dem Oldenburger Museum schenkte. Das Purpurreihernest hatte auf einer Kuppe

mit Riedgras in einem großen Wassertümpel gestanden, wie Bolsmann Wiepken bei dessen Besuch in Münster 1873 berichtete (WIEPKEN 1875). Wiepken ließ sich eigens von einem Lehrer zu dem Ort führen, an dem der Purpurreiher gebrütet hatte, doch die früheren Sümpfe waren längst in Viehweiden umgewandelt worden. Die Zerstörung der Moore und Brüche bereits um die Jahrhundertmitte durch Entwässerung (Bau eines Entwässerungskanals zur Radde) schildert Bolsmann in dem genannten Beitrag mit Wehmut. Holländische Spekulanten würden die abgetrockneten Torfmassen zum Betrieb der Eisenbahn verwenden. Mit der „*vergangenen Herrlichkeit*“ war es vorbei und ornithologische Exkursionen lohnten nicht mehr. Bolsmann starb am 14.4.1880 in Gimfte bei Münster. Seine Vogelsammlung war zunächst vom Osnabrücker Kaufmann Uhlenkamp angekauft worden (THÖLE 1895). Nachdem dieser in Konkurs geraten war, konnte die Sammlung für 3500 Mark – wesentlich weniger als Uhlenkamp selbst bezahlt hatte – für das Osnabrücker Museum ersteigert werden. Sie bestand nach einer Begutachtung durch den bekannten Münsteraner Ornithologen Bernhard Altum aus zwei Teilen. Den einen bildeten relativ billig angekaufte Exoten, die nicht besonders gut ausgestopft waren, den anderen eine annähernd vollständige Sammlung der lokalen, mit der Osnabrücker Gegend ziemlich gleichen Vogelfauna, bereichert um einige Vögel von der Nordseeküste und einige Seltenheiten.

Kurz nach dem Erwerb der Sammlung wurde der Lehrer **Wilhelm Seemann** zum Ausschussmitglied des Vereins und zum Konservator der Vogelsammlung ernannt. Wegen der Präparation sollte sich Seemann an den Präparator am Zoologischen Institut in Münster Rudolf Koch (1855-1927) wenden. Schon 1885 hatte Seemann die Sammlung soweit aufgearbeitet, dass sie öffentlich gezeigt werden konnte.

Seemann war jedoch nicht nur mit der Betreuung der Vogelsammlung beschäftigt, sondern auch der erste und bedeutendste Avifaunist des Osnabrücker Raumes vor dem Ersten Weltkrieg. Wilhelm Seemann wurde am 16.8.1838 in Osnabrück geboren, besuchte das Ratsgymnasium in dieser Stadt, musste die Schule aber aus finanziellen Gründen abbrechen und erhielt

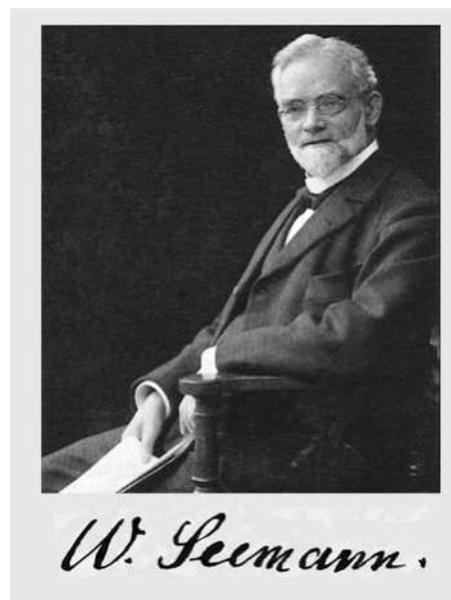


Abb. 224: Wilhelm Seemann (1838-1930) war im 19. Jahrhundert der bedeutendste Avifaunist im Osnabrücker Raum (aus KUMERLOEVE 1970).

eine Ausbildung am Lehrerseminar in Osnabrück (KOCH 1932, NIEMANN & HÖTTLER-MEIER 1989). Nach verschiedenen Lehrerstellen und weiterer Fortbildung kehrte er 1874 als Lehrer nach Osnabrück zurück und wurde dort 1879 Mittelschullehrer. U. a. gab er naturwissenschaftlichen Unterricht. Für die Natur und die Vogelwelt soll er sich schon seit seiner Kindheit interessiert haben. Dem naturwissenschaftlichen Verein trat er gleich nach seiner Rückkehr nach Osnabrück 1874 bei. Dennoch hat er sich offenkundig erst in späteren Jahren intensiver mit der Vogelwelt seiner Heimat beschäftigt. Dies geschah offenbar auf Anregung des viel jüngeren Freundes Staats von Wacquant-Geozelles (siehe diesen), einem hervorragenden Feldornithologen aus dem Hamelner Raum, der sich sieben Jahre in Osnabrück aufgehalten hatte. Erst im Alter von 50 Jahren hielt Seemann 1888 seinen ersten ornithologischen Vortrag beim Naturwissenschaftlichen Verein, und zwar über Wintervögel. Es war der erste ornithologische Vortrag in der Vereinsgeschichte überhaupt, wie die entsprechenden Aufstellungen in den Jahresberichten ausweisen. Seemanns bedeutendste avifaunistische Arbeit „Die Vögel der Stadt Osnabrück und ihrer Umgebung“ wurde 1889 im siebenten Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins abgedruckt. Bei seinen Angaben stützte sich Seemann noch vielfach auf Staats von Wacquant-Geozelles. Er fühlte sich mit seiner 137 Arten umfassenden Publikation noch recht unsicher, denn es war seine „erste Arbeit dieser Art“. Sie ist aber aus heutiger Sicht als recht zuverlässig zu bewerten und gibt wichtige Informationen über die damaligen Verhältnisse der Vogelwelt. Seemann nennt z. B. frühere Brutvorkommen von Weißstorch und Kolkrahe (beide um 1860 noch Brutvogel in der Nähe der Stadt) und zum Teil für die damalige Zeit ungewöhnliche Brutvorkommen von Ringdrossel, Wacholderdrossel, Zwergschnäpper und Girlitz. Bei letzterem Brutfall im Jahr 1884 diskutiert Seemann einen Zusammenhang mit im gleichen Jahr bei Braunschweig von R. Blasius (siehe diesen) durchgeführten Aussetzungen. Erst 1914 tritt der Girlitz regelmäßig in Osnabrück auf, wie Seemann später mitteilte (SEEMANN 1919a). Besonders bemerkenswert ist die Angabe über den Fang eines Mauerläufers im Ruhekleid wahrscheinlich 1844 am Gymnasium Carolinum. Das Präparat befand sich in der dortigen Vogelsammlung. Es ist abgesehen von den unbestimmten Angaben RÜLINGS (1786) der erste Nachweis dieser Art für Niedersachsen. Mit Bedauern vermerkt Seemann in seiner Avifauna, dass in einem Jahr alle Turmfalkennester zerstört wurden und ein junger Seeadler in einer Habichtsfalle gefangen wurde. Das Ausnehmen von Sperbernestern und Töten der Jungvögel durch Wacquant-Geozelles kommentierte er allerdings mit „recht so“, da der Sperber ein arger Räuber sei. Im Nachwort zu seiner Arbeit formuliert er sein Ziel, eine Vogelfauna des gesamten Regierungsbezirks Osnabrück zu bearbeiten. Dafür bat er um Mitarbeit durch die Übersendung von Eiern (aber nur je ein Ei aus einem Nest) und toter Vögel zur Bestimmung. Letztere wollte er aber nicht als Privateigentum behalten, sondern dem Museum zuweisen, soweit nicht der Einsender den Vogel selbst behalten wollte. Nach dieser ersten avifaunistischen Veröffentlichung wirkte Seemann unermüdlich, vor allem auch nach Eintritt in den Ruhestand, für sein Ziel, das er jedoch trotz hohen erreichten Alters nicht mehr verwirklichen konnte. Es blieb bei einigen weiteren, meist kleineren Veröffentlichungen

über die Osnabrücker Vogelwelt, so etwa über Irrgäste und Ausnahmereisenergebnisse (mit Angaben über Krabentaucher, Wellenläufer und Küstenseeschwalbe) und Wanderfalkenbruten, die jeweils in der von Otto Kleinschmidt herausgegebenen Zeitschrift „Falco“ erschienen. Populäre Beiträge über die Vogelwelt verfasste er für das „Realienbuch für Stadt- und Landschulen“ (2. Aufl. 1902). Große Mühe verwandte Seemann auf den Ausbau der Vogelsammlung im Museum, verbrachte z. B. 1895 den größten Teil der Sommerferien mit der Neuordnung. 1891 begann er mit dem Aufbau einer speziellen Sammlung zur Avifauna des Regierungsbezirks Osnabrück. Sie war aber um 1908 noch klein, wie SEEMANN (1908) vermerkt, während die gesamte Vogelsammlung im Museum immerhin schon aus 1300 Vogelarten in 3000 ausgestopften und aufgestellten Exemplaren bestand. Regelmäßig bereicherte Seemann nach 1894 das Veranstaltungsprogramm des Naturwissenschaftlichen Vereins mit ornithologischen Vorträgen, die von KOCH (1932) als fesselnd und formvollendet geschildert werden. Mehrfach referierte er dabei über Fragen des Vogelzuges. Der Schutz der Greifvögel lag ihm besonders am Herzen, so sammelte er seit 1880 alle Daten über erlegte Adler im Regierungsbezirk Osnabrück (SEEMANN 1921). In einem vogelkundlichen Beitrag für die Heimatzeitung „Osnabrück und seine Berge“ (SEEMANN 1918) warb er bei der Jägerschaft vehement für den Schutz von Greifvögeln und Eulen. Auch einem angeblichen Angriff eines Kaiseradlers auf ein Kind, der im Osnabrücker Tageblatt Nr. 541 aus dem damaligen Österreich gemeldet worden war, ging Seemann nach und publizierte das Ergebnis seiner Recherchen in den „Mittheilungen des Ornithologischen

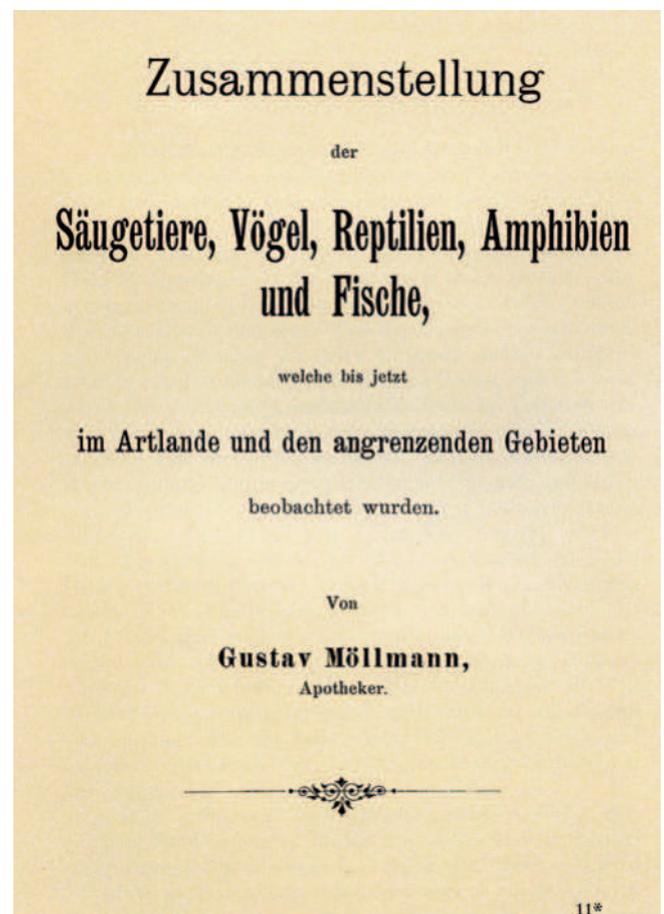


Abb. 225: Eine avifaunistisch wichtige Arbeit des Apothekers Gustav Möllmann aus dem Nordteil des jetzigen Landkreises Osnabrück.

Vereins Wien“ (1887). Im höheren Alter richtete sich sein Interesse auf Fragen der Geschichte der Vogelforschung und der Naturwissenschaften. So besprach er 1903 die Lebensleistungen von Naumann, Brehm, Audubon und Petenyi und hielt 1907 noch einmal einen Vortrag über den „Altmeister der deutschen Vogelkunde“ Johann Friedrich Naumann, wobei er zwei Originalbände von dessen „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“ vorzeigte, die er eigens zu diesem Zweck von Frau Elise Naumann ausgeliehen hatte. Später besprach er noch den Hamburger Zoodirektor Karl Hagenbeck und dessen Tierfang in Afrika, den Maler Josef Wolf und den Hildesheimer Naturforscher Johannes Leunis (siehe diesen). Mit führenden Ornithologen seiner Zeit stand Seemann im brieflichen Kontakt, so Alfred Brehm, Hermann Löns, Kurt Floericke, Hermann Landois, Rudolf Blasius und Heinrich Gätke. Einen Briefwechsel mit letzterem veröffentlichte KUMMERLOEVE (1970). Seemann hatte vermutlich nach dem Studium von Gätkes 1891 erschienenem Buch „Die Vogelwarte Helgoland“ mit diesem brieflichen Kontakt aufgenommen. Er war ganz begeistert von Gätkes Erkenntnissen zum Vogelzug. Die beiden müssen sich danach recht nahe gekommen sein, vielleicht hat Seemann Gätke auf Helgoland besucht. Der Briefwechsel wurde nämlich immer persönlicher. So erzählte Gätke vom Ignorieren seines Buches durch die damalige Berliner Führung der DOG um Cabanis, Reichenow und Schalow, obwohl Gätke unter den Ornithologen Deutschlands und Englands (Helgoland war bis 1890 englischer Besitz) als eine der besten Autoritäten auf dem Felde der Vogelzugforschung galt (STRESEMANN 1951). Gätkes Tochter Marie Pauls schrieb an Seemann über die letzten Lebensstage ihres Vaters zum Jahreswechsel 1896/97. Im Naturwissenschaftlichen Verein zu Osnabrück bekleidete Seemann von 1899 bis 1904 das Amt des Schriftführers und gehörte danach dem Vorstand als Beisitzer an. 1911 wurde er Ehrenmitglied. Noch mit 86 Jahren nahm Seemann an der Heimatschulwoche vom 4.-6. Juni 1924 in Osnabrück teil und führte die Teilnehmer „mit erstaunlicher Frische und unermüdlichem Eifer im Osnabrücker Museum durch die Vogelsammlung“ (SOOSTMANN 1925). Im Alter von 91 Jahren verstarb er am 25.3.1930 in Osnabrück.

Der nächste Berichtersteller über die Vogelwelt des Osnabrücker Raumes war der Apotheker **Gustav Möllmann**, der am 2.2.1851 in Menslage geboren wurde (KOCH 1921). Nach dem Gymnasialbesuch in Osnabrück trat er 1870 eine Lehre in einer Apotheke in Quakenbrück an. 1895 übernahm er eine Apotheke in Osnabrück, nachdem er ein pharmazeutisches Studium in Marburg absolviert hatte und führte sie bis zu seinem Tode. Möllmann beobachtete als junger Mann Vögel und andere Wirbeltiere in seiner artländischen Heimat im nördlichsten Teil des Landkreises Osnabrück, dem Raum um Quakenbrück. Insbesondere in der Haseniederung westlich dieser Stadt mit ihren zahlreichen Feuchtgebieten fand er ein vogelreiches Revier vor. Eine von ihm erstellte „Zusammenstellung der Säugtiere, Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische, welche bis jetzt im Artlande und den angrenzenden Gebieten beobachtet wurden“, ließ er 1893 im 9. Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Osnabrück abdrucken. Der wesentliche Teil dieses rund 70 Seiten umfassenden, durchweg zuverlässigen Verzeichnisses ist den Vögeln (insgesamt 180 Arten) gewidmet. Regelmäßig stellte Möllmann noch den Alpenstrandläufer

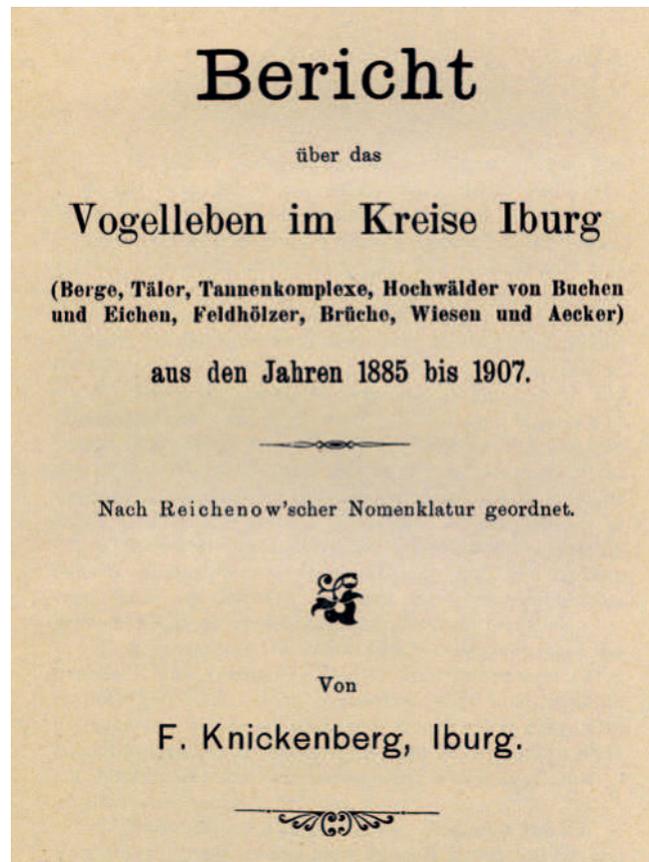


Abb. 226: Das Verzeichnis von F. Knickenberg enthält einige interessante avifaunistische Informationen.

als Brutvogel im Herbergerfeld bei Menslage fest und traf die Flusseeeschwalbe zur Brutzeit an der Hase an. Das Birkhuhn hatte sich – wie andernorts auch (siehe Abschnitt I.3) – in den Jahren zuvor stark vermehrt, so dass bei Menslage 1891 22 Stück während der Balzzeit erlegt werden konnten. Zum Zwecke der Nahrungsbestimmung untersuchte Möllmann den Kropf getöteter Birkhühner. Beim Kiebitz berichtet er von einer Habitatumstellung. Die Art sei früher auf den Allmenden (vor der Markenteilung) häufig gewesen, habe sich aber seit einigen Jahren auf den neu angelegten Fettweiden, wo das Vieh Tag und Nacht weidet, angesiedelt. Bestandsabnahmen meldet er vom Weißstorch und Wiedehopf, wofür er bei letzterer Art die Entfernung von Kopfweiden als Grund angibt und beim Weißstorch keine Ursachen erkennen kann. Eine Ansiedlung der Saatkrähe bei Groß Mimmelage 1889 wurde gleich wieder zerstört. Der Sperber war für Möllmann ein „*nur zu häufiger Räuber*“. Erstaunlich ist, wie selten der Stieglitz seinerzeit im Artland war. Möllmann traf die Art nur einmal in einem Garten in Quakenbrück als Brutvogel an. Dagegen war der Apotheker Zeitzeuge der Einwanderung der Amsel in die Gärten. An Besonderheiten meldete Möllmann noch die Erlegung eines Steinadlers 1877 bei Haselünne, ein Paar Stelzenläufer 1885 in der Haseniederung, im Herbst 1889 den Hakengimpel und zwei Beobachtungen des Basstölpels 1890 und 1892. Letzterer war am 3.8.1892 lebend gefangen zu Möllmann gebracht worden, der den Vogel mit Fischen und Fröschen fütterte und drei Tage lang am Leben erhalten konnte. Mit Vögeln beschäftigte er sich nach seinem Umzug nach Osnabrück anscheinend kaum noch, sondern wandte sich mehr seinem Lieblingsgebiet der Botanik und auch den allgemeinen Naturwissenschaften zu. Er galt als herausragender Kenner und Meister in der Naturbeobachtung, wie KOCH (1921) in seinem

Nachruf schreibt, und setzte sich auch beharrlich für die Belange des Tierschutzes und des wissenschaftlichen Naturschutzes ein, so als Mitglied des Bezirkskomitees für Naturschutz und Naturdenkmalpflege, das 1909 gegründet wurde. Unermüdlich wirkte er nach seinem Beitritt 1896 für den Naturwissenschaftlichen Verein, vor allem durch Vorträge und Exkursionsleitungen. 1899 wurde er Zweiter Vorsitzender dieses Vereins und übernahm 1906 den Vorsitz. Dieses Amt übte er bis zu seinem Tode am 20.1.1919 aus.

Noch ein weiteres, allerdings recht kurzes Vogelverzeichnis über ein Teilgebiet des Landkreises Osnabrück wurde im behandelten Zeitraum in den Jahresberichten des Naturwissenschaftlichen Vereins publiziert, nämlich dasjenige von F. Knickenberg im 16. Bericht von 1907. Es behandelt das Vogelleben im Raume Bad Iburg in den Jahren 1885-1907 und nennt insgesamt 110 Arten. Knickenberg, der sonst ornithologisch anscheinend nicht weiter in die Öffentlichkeit getreten ist, berichtet von der Abnahme der Nachtigall als Folge des Verschwindens des Unterholzes und einer plötzlichen Zu- und Wiederabnahme des Schwarzkehlchens. Vom Braunkehlchen führt er überraschenderweise nur eine Beobachtung auf und bezeichnet den Rotkopfwürger als häufigste Würgerart. In diesem wie auch einigen anderen Fällen dürfte sich der Autor geirrt haben. Avifaunistisch wichtig sind Knickenbergs Beobachtungen zur Einwanderung des Schwarzspechtes seit der Erstbeobachtung 1897.

Erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg erfährt man endlich genaueres über die Vogelwelt des an Feuchtgebieten, Mooren und Heiden so reichen Emslandes.



Abb. 227: Schon in jungen Jahren ein begeisterter und versierter Ornithologe sowie engagierter Vogelschützer: Erwin Detmers (1888-1912) (aus KLÜH 2007).

Dies verdankt man dem jungen **Erwin Detmers**, dessen Eltern um die Jahrhundertwende aus Frankfurt/Main nach Lingen gezogen waren. Detmers war am 30.12.1888 als Sohn eines Hauptmanns in Frankfurt geboren worden, besuchte in Lingen das Gymnasium, machte dort 1908 sein Abitur und begann ein Studium der Zoologie in Berlin, wo SCHALOW (1919) ihn als jungen begabten Ornithologen kennen lernte. Schon als Kind erwachte in ihm das naturkundliche und speziell



Abb. 228: In den ehemaligen niedersächsischen Moorheidegebieten wie hier 1916 in der Diepholzer Moorniederung waren Goldregenpfeifer – hier beim Balzflug von R. Nagel gemalt – einstmals nicht selten.

vogelkundliche Interesse. Besonders begeisterten ihn Greifvögel und Eulen, denn „unter keiner anderen Gattung findet man so viele schöne, formvollendete Gestalten wie gerade unter den Raubvögeln“ (DETMERS 1905). Er hielt eine ganze Reihe von Arten zu Hause in Käfigen und beobachtete ihr Verhalten. Bereits als 16-jähriger veröffentlichte er 1905 ein wertvolles kleines Buch mit dem Titel „Die Pflege, Zählung, Abrichtung und Fortpflanzung der Raubvögel in der Gefangenschaft“, das 94 Seiten umfasst und von einer gründlichen Beschäftigung mit dem Thema zeugt. Er besaß bereits Erfahrungen in der Falknerei. Mit seinem Büchlein wollte er auch um Sympathie für die behandelte Vogelgruppe werben. So schreibt er: „Hoffentlich erfüllt es seinen Zweck und bringt viele dazu, die verhassten Raubvögel nicht mehr ausschließlich von der schädlichen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, von der idealen Seite anzusehen“. Eine Einteilung der Vögel in nützlich und schädlich lehnte er ab und sprach sich für einen allgemeinen Vogelschutz aus, womit er seinerzeit noch zu einer absoluten Minderheit auch unter den Vogelschützern gehörte (DETMERS 1908), die sonst hauptsächlich die „nützlichen“ Vögel als schützenswert erachteten. Neben der Beschäftigung mit der Greifvogelhaltung erforschte er auch die Vogelwelt der Emslandschaft um seinen Wohnsitz herum. Schon während seiner Schulzeit publizierte er Beobachtungen über Corviden und Greifvögel in der Umgebung von Lingen in der Zeitschrift „Zoologischer Garten“. Seine avifaunistischen Forschungen setzte Detmers noch verstärkt während seiner Studienzeit fort und verfasste schließlich eine umfangreiche Arbeit „Studien zur Avifauna der Emslande“, die in zwei Teilen im Journal für Ornithologie 1911 bzw. 1912 erschien. Dabei handelt es sich um eine umfangreiche, sehr gründliche und zuverlässige Arbeit, die sich auf die drei Kreise Lingen, Meppen und Grafschaft Bentheim bezieht. In seiner Einleitung bespricht Detmers zunächst Zwecke und Methoden moderner Faunistik. Irrgäste seien wenig bedeutend, sondern vielmehr die regelmäßigen Brutvögel und das zahlenmäßige Verhältnis der Arten untereinander. Besonders wichtig sei es, Bestandsveränderungen zu ermitteln. Abschuss und Eierraub für Belegzwecke lehnte er als Methode ab. Zahlreiche inzwischen zumeist schon lange verschwundene Vogelarten der Feuchtgebiete konnte Detmers noch brütend vorfinden: Spießente, Goldregenpfeifer, Alpenstrandläufer, Kampfläufer, Doppelschnepfe, Fluss- und Trauerseeschwalbe. Sie waren allerdings schon damals in starker Abnahme begriffen, denn die Entwässerung der Moore und Sumpfbereiche war schon weit vorangeschritten. Eine Kolonie der Trauerseeschwalbe wurde dadurch vernichtet, dass Jäger an den fliegenden Vögeln Schießübungen veranstalteten. Schwarzstorch, Wachtel, Wiedehopf, Wendehals und Kolkrabe brüteten noch, wurden aber immer seltener. Das Birkhuhn nahm seinerzeit aber gerade kräftig im Bestand zu, was Detmers auf den Rückgang der Heidschnuckenherden zurückführte, die vorher wohl nahezu alle Gelege der Hühner zertreten und auch deren Nahrungspflanzen abgefressen hätten. Ketten von bis zu 100 Vögeln wurden damals beobachtet. Trotzdem sah Detmers für die Zukunft der Birkhühner schwarz. Die anstehende Kultivierung würde die Vögel vertreiben, womit er auf lange Sicht Recht behalten sollte. Detmers war auch Zeitzeuge der Einwanderung verschiedener Vogelarten in das Emsland. Haubentaucher und Blässhuhn hatten sich an den gerade künstlich

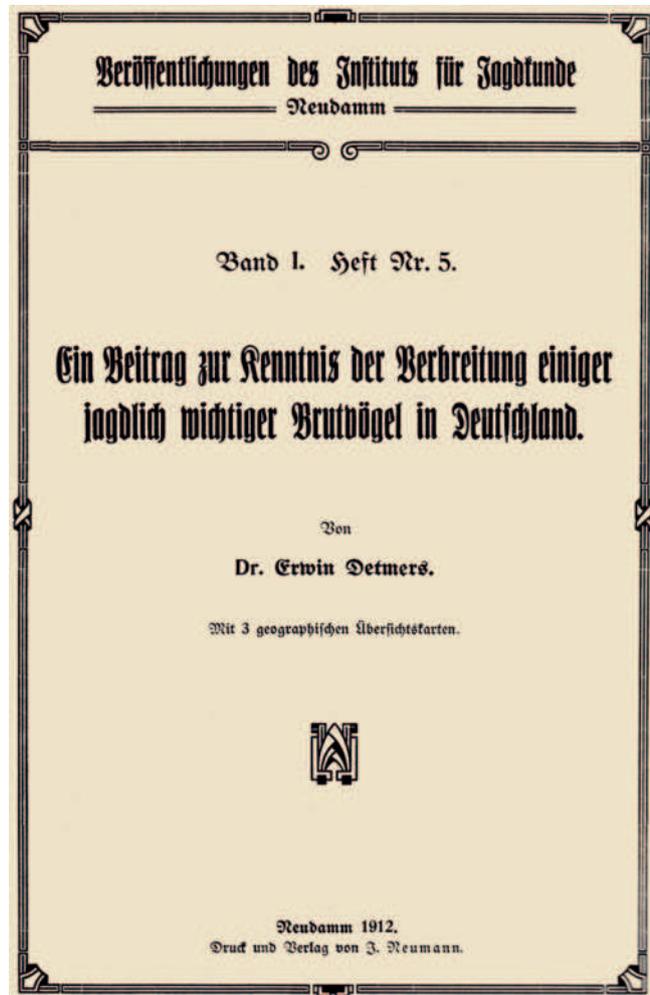


Abb. 229: Durch diese Publikation von Detmers wird die Brutverbreitung mehrerer seltener Großvogelarten in Deutschland bekannt.

geschaffenen Fischteichen bei Geeste angesiedelt, der Schwarzspecht war 1905 bei Lingen und 1910 bei Meppen erschienen. Die Amsel drang erst seit 1905 in die Städte vor. Vom Grünspecht meldet Detmers unter Bezug auf Tegeder einen bemerkenswerten Schlafplatz: 15-20 Vögel versammelten sich in den vielen hohlen Buchen der Gleesener Kämpe bei Lingen. Hinzu kamen neu aufgetretene Grauspechte. Erstaunlicherweise war der Stieglitz „ungemein selten“, vom Rotmilan kannte Detmers nur einen Brutfall. Von der seinerzeit in Mitteleuropa vorübergehend brütenden Zwergtrappe konnte er einen Beleg aus dem Emsland anführen. Vehement begrüßte Detmers die damals im Entstehen begriffene Naturschutzbewegung und bekannte: „Ich selbst bin eifriger Naturschützer“. Dennoch war er skeptisch, dass es gelingen könnte, seltene Vogelarten wie solche der Heiden und Moore zu erhalten. Großflächige Schutzgebiete und strenge Jagdvorschriften zum Schutz auch so genannter schädlicher Vogelarten waren damals schließlich noch kein Thema. Und so bedauerte er am Schluss seiner Arbeit, „dass selbst intensivster Vogelschutz nur kulturangepaßte Formen wie Vertreter der Familien der Sylviiden, Pariden und Fringilliden wirklich zu fördern vermag und dass nichts an der für den Naturfreund traurigen Tatsache ändern kann, daß immer mehr die auffallenden und interessantesten Vogelformen einer einförmigen, zwar an Individuenzahl der einzelnen unscheinbaren Arten oft viel reicheren Fauna der Kulturlandschaft Platz machen müssen“. Einen Auszug seiner „Studien“ legte Detmers am 30.11.1911 als Dissertation an der Philosophischen

Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin vor. Diesem Auszug fügte er noch einen Abschnitt über seine Beobachtungen zum Vogelzug bei. Ausgeprägte Zugstraßen konnte Detmers im Emsland nicht ausmachen. Im übrigen war er aber zu der Auffassung gelangt, dass die entscheidenden Fragen zum Vogelzug nur durch die gerade begonnenen Beringungen geklärt werden könnten und schlug eine Beringungsstation auch ganz im Westen Deutschlands vor.

Während seiner Berliner Studienzeit besuchte Detmers regelmäßig die Monatsversammlungen der DOG in Berlin und beteiligte sich an den Diskussionen. Mitglied war er seinerzeit (noch) nicht.

1911 verbreitete das Institut für Jagdkunde etwa 40.000 Fragebögen zur Erfassung seltener Vogelarten wie Graureiher, Schwarzstorch, Graugans, Großtrappe, Rauhfußhühner etc. unter Jägern und Forstleuten. Detmers bearbeitete das Umfrageergebnis und stellte daraus einen umfangreichen „Beitrag zur Kenntnis der Verbreitung einiger jagdlich wichtiger Brutvögel in Deutschland“ zusammen. Dazu erarbeitete er auch Verbreitungskarten, was für damalige Zeit noch etwas ganz Besonderes war. Noch bevor diese Arbeit gedruckt war, nahm Detmers an der Schröder-Stranz-Polarexpedition als Zoologe teil. Aufgrund sehr leichtsinnigen Verhaltens während der schlecht vorbereiteten Expedition verlor Detmers mit mehreren weiteren Teilnehmern im Oktober 1912 auf Spitzbergen sein Leben (KLÜH 2007, siehe auch SCHALOW 1919). Die deutsche Ornithologie hat damit ein großes Talent schon in jungen Jahren verloren. Zwischen 1905 und 1911 hatte Detmers bereits mindestens 17 ornithologische Beiträge veröffentlicht. KLÜH (2007) würdigte Detmers als einen Pionier der modernen Falknerei, mit der dieser sich auch während seines Studiums intensiv beschäftigte.

3.13 Paul Leverkühn, niedersächsischer Avifaunist, Vogelschützer und ornithologischer Biograph

Zu den vielseitigsten und bemerkenswertesten niedersächsischen Ornithologen des 19. Jahrhunderts gehört zweifellos **Paul Leverkühn**, der insbesondere als Naumann-Biograph in die Geschichte der deutschen Ornithologie eingegangen ist. Als Sohn eines Geheimen Regierungs- und Schulrates wurde er am 12.1.1867 in Hannover geboren. Er wuchs im Arnswaldschen Herrenhaus im Zentrum der Stadt auf und beschäftigte sich schon als Gymnasiast zunächst in Hannover und zuletzt auf dem Königlichen Gymnasium in Clausthal im Harz intensiv mit der Ornithologie. Er hielt einheimische und fremdländische Vögel im Käfig, sammelte Vogeleier und -nester, beobachtete Vögel in Feld und Garten und notierte eifrig seine Feststellungen. Zu den gehaltenen Vögeln gehörte auch eine zahme Dohle, die Leverkühn 1884 von der Witwe seines „gütigen Gönners“ Pastor Wilhelm Thienemann aus Zangenberg erhalten hatte. 1883 verweilte er in den Herbstferien zu Lehrzwecken bei Thienemann, der ihn ihm einen jungen befähigten Mann sah, „*der gewiß späterhin auf ornithologischem Gebiete etwas Tüchtiges leisten wird*“ (THIENEMANN 1884 nennt dem Namen des tüchtigen Ornithologen zwar nicht, Altersangabe, Herkunft und sonstige Umstände sprechen jedoch eindeutig für Leverkühn). Anfang der 1880er Jahre fertigte er einen genauen handschriftlichen Katalog der Eiersammlung des 1881 verstorbenen bekannten Eiersammlers Wilhelm Pralle an



Abb. 230: Paul Leverkühn (1867-1905), ein äußerst vielseitiger, bibliophiler Ornithologe mit starkem historischem Interesse (Quelle Naumann-Museum, Köthen).

(LEVERKÜHN 1905). Dieser Katalog ist im Hildesheimer Museum, wo sich die Sammlung seit 1883 befindet, aber offenbar nicht vorhanden (SCHOPPE 1987). Das Studium der Medizin führte Leverkühn von 1886-1891 nach Kiel, Straßburg, Freiburg und München. Die Studien ließen ihm genügend Zeit für Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung seiner Studienorte, die drei Zielen dienten: Dem Beobachten ihm bisher nicht bekannter Vogelarten, dem Studium ornithologischer Sammlungen in Museen und dem persönlichen Kennenlernen bekannter Ornithologen. So besuchte er die Brüder Blasius in Braunschweig, besichtigte Nehrorns damals schon größte Eiersammlung der Welt und unternahm mit diesem eine Eiersammeltour, beobachtete Wanderfalken am Brutplatz mit dem bekannten lippischen Ornithologen Heinrich Schacht, suchte mit Joachim Rohweder Deutschlands einzige Raubseeschwalbenkolonie an der Nordspitze von Sylt auf, fuhr zum bemerkenswerten Lachseeschwalbenbrutplatz am Gotteskoogsee nahe der dänischen Grenze und unternahm auch eine Fahrt durch die Schweiz. „*Ein Studium der Vögel in freier Natur*“ nannte er seine Hauptaufgabe in jener Zeit (LEVERKÜHN 1888, S. 268). Einzelheiten seiner Beobachtungen und Erlebnisse fanden ihren Niederschlag in Beiträgen vor allem für die Ornithologische Monatsschrift. Noch vor Abschluss seines Studiums erreichte Leverkühn ein Brief des Afrikaforschers Franz Stuhlmann (1863-1928), den er in Kiel kennen gelernt hatte (LEVERKÜHN 1894), vom September 1890 aus der Nähe des Victoriasees. Leverkühn erhielt das Angebot, als Arzt und Wissenschaftler für mehrere Jahre in die Dienste des deutschen Afrikareisenden Emin Pascha (1840-1892) zu treten, der auch Vögel sammelte. Reisekosten und Kosten für die Ausrüstung hätte er selbst zu übernehmen. Leverkühn hatte bereits literarische Vorbereitungen für eine solche Reise getroffen und sich auch in der Augenheilkunde weitergebildet, denn er sollte Emin's Augenkrankheit (Grauer Star) behandeln. Den Lesern der Ornithologischen Monatsschrift teilte er 1891 (S. 122) mit, dass er im kommenden Jahr vielleicht nicht mehr in Europa weilen würde. Doch der Briefverkehr zwischen Stuhlmann und Leverkühn klappte aus verschiedenen Gründen nicht und schließlich wurde

Emin Pascha im Oktober 1892 am Oberen Kongo ermordet, so dass aus der Angelegenheit nichts mehr wurde, was Leverkühn angesichts unerwartet hoher Ausrüstungskosten und Warnungen aus dem Familienkreise nicht mehr so sehr bereute. Stuhlmann kehrte übrigens wohlbehalten nach Deutschland zurück und verfasste 1894 ein umfangreiches Werk mit dem Titel „Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika“. Leverkühn erhielt ein neues Angebot aus dem Ausland: Im Juni 1892 trat er in die Dienste des Fürsten Ferdinand von Bulgarien und wurde in Sofia Direktor der wissenschaftlichen Institute und der Bibliothek. 1897 reiste er im Auftrage des Fürsten zum VII internationalen geologischen Kongress nach St. Petersburg und nahm im Anschluss daran an einer Exkursion in das angrenzende Finnland teil. Seit 1897 fungierte er auch als Privatsekretär des ornithologisch sehr interessierten Fürsten, gründete in Sofia ein naturhistorisches Museum und erhielt 1904 seine Ernennung zum Hofrat (HENNICKE 1906). Doch schon kurz darauf verstarb Leverkühn am 5.12.1905 an einer Typhuserkrankung und wurde in Hildesheim beigesetzt, wo sein Vater noch lebte. Ein ornithologisches Leben von außergewöhnlicher Schaffenskraft hatte damit ein frühes Ende gefunden. Er war jemand, mit dem man gut auskommen konnte, schreibt HENNICKE (1906) in seinem Nachruf, wenngleich er im schriftlichen Verkehr mitunter vehement für seine Meinung stritt. Leverkühn hatte mit fast allen bedeutenden Ornithologen der Welt eine teils umfangreiche Korrespondenz geführt.

Aufgrund von Leverkühns avifaunistischem Interesse vor seiner Übersiedlung nach Sofia erfährt man eine ganze Reihe interessanter Beobachtungen über frühere Vorkommen von Vögeln in Niedersachsen. So brütete 1885 noch die Graugans in den seinerzeit noch sumpfigen Heidestrecken bei Seelze, und es gab hier auch Kolkrahenhorste. Man hört auch vom traurigen Schicksal einer Graureiherkolonie in Reden bei Rethen und einer kurzzeitigen Ansiedlung dieser Art im Kirchröder Tiergarten. Die Graureiher wurden durch Abschuss stark reduziert, in der Kolonie brütende Saatkrähen ganz vertrieben. 50 Jahre zuvor hatte es noch über 100 Graureiherpaare um Hannover gegeben. Auch Jagdergebnisse wertete Leverkühn hinsichtlich avifaunistisch interessanter Einzelheiten aus, wodurch man vom Abschuss eines Steinadlers in der Göhrde im Kr. Lüchow-Dannenberg, vom Fehlen von Birk- und Haselhuhn in Harz und Solling und dem 1883 außergewöhnlich seltenen Auftreten der Wachtel in der sonst von dieser Art zahlreich bewohnten Lüneburger Heide erfährt. Aufschlussreich ist vor allem auch sein Aufsatz über die Vogelwelt seines Gartens in Hannover. Am Ägidienthorplatz im Zentrum befanden sich damals noch zwei herrschaftliche Anwesen von rund zwei ha Größe mit unbewirtschafteten Gärten, alten Bäumen und waldartigen Gebüsch (LEVERKÜHN 1889a). Von vielen Arten liefert Leverkühn quantitative Angaben, was in damaliger Zeit ausgesprochen selten vorkam. Bemerkenswert aus heutiger Sicht ist das Vorkommen von 5 Nachtigallenpaaren, mehreren Paaren Kernbeißern sowie Vorkommen von Stieglitz und Pirol. Haussperlinge stellte er frei brütend in einem großen Ahorn fest. 1889 fielen die Anwesen und Gärten der städtebaulichen Entwicklung zum Opfer, was Leverkühn sehr bedauerte. Für die hannoversche Leineniederung („Masch“) erwähnt er das frühere Brutvorkommen der Bekassine und laut Pralles Notizbüchern, die er offenbar durchgesehen hat, der Krickente. Ferner half Leverkühn Rudolf Blasius bei der Aufarbeitung der Meldungen der Beobachtungsstationen der Vögel Deutschland (Berichte X-XII) und der Stationen im Herzogtum Braunschweig, die auch nach der Beendigung der Tätigkeit des landesweiten Ausschusses weiterhin Meldungen vor allem seitens der dazu behördlich aufgeforderten Forstbeamten lieferten. Leverkühn bearbeitete das Material der Jahre 1885-1888 und publizierte die Ergebnisse zusammen mit Blasius in der Zeitschrift „Ornis“ 1896. Die Materialsammlung ist heute eine wenn auch kritisch zu wertende Fundgrube für interessante Feststellungen aus der Avifauna im südlichen Teil Niedersachsens. Für die niedersächsische Avifaunistik bedeutsam ist auch die Bearbeitung des Nachlasses von Adolf Mejer (siehe unten).

Neben avifaunistischen Themen interessierten Leverkühn auch brutbiologische Fragen. Ungewöhnlichen Nistplätzen widmete er immer wieder seine Aufmerksamkeit. Mit dem Verhalten der Vögel bei Einlage fremder Eier in ihr Nest durch andere Vögel oder Menschen setzt er sich nach gründlicher Literaturrecherche in einer größeren Publikation („Fremde Eier im Nest“, 1891), die den Oologen Nehr Korn und Kutter gewidmet war, auseinander. Über das Brutgeschäft der Anis, einer amerikanischen Kuckuckfamilie, berichtete er 1892 im Journal für Ornithologie aufbauend auf einer früheren Arbeit des dänischen Ornithologen Reinhardt. In Museen fahndete Leverkühn nach ungewöhnlich gefärbten Vögeln und Eiern. Über seine Funde in den Museen von Kiel, Hamburg (hier auch Sammlung der Gebrüder



Abb. 231: Der publikationsfreudige Leverkühn ließ Verzeichnisse seiner Arbeiten drucken wie hier dasjenige mit den Nummern 50-100.

Wiebke), Bremen, Hannover und Göttingen sowie in holländischen Museen schrieb er Beiträge für das Journal für Ornithologie. In Hannover entdeckte er dabei ein melanistisches Gimpel-Männchen, das in einem Nest in Alfeld mit vier normal gefärbten Jungvögeln gefunden und in Gefangenschaft aufgezogen worden war. Während der Kieler Studienzeit fand die wissenschaftlich noch unbearbeitete Sammlung des früheren Kieler Professors für Medizin und Zoologie Friedrich Wilhelm Georg Behn Leverkühns Aufmerksamkeit. Behn hatte ab 1845 an einer dänischen Weltumseglung teilgenommen und 1847 den südamerikanischen Kontinent durchstreifend Vögel gesammelt. Einen ersten Beitrag über „Südamerikanische Nova aus dem Kieler Museum“ schrieb Leverkühn für das Journal für Ornithologie 1889. Für eine größere Arbeit in der Zeitschrift „Ornis“ 1890 hatte Leverkühn den damals besten Kenner der südamerikanischen Vogelwelt Hans Graf von Berlepsch gewonnen. 35 Arten behandeln die beiden Autoren. Mehrere neue Arten bzw. Unterarten konnten dabei beschrieben werden, darunter der Schwarzbrust-Ameisenschlüpfer, den Berlepsch und Leverkühn zu Ehren des Sammlers *Myrmotherula behni* nannten – ein noch heute gültiger Name (DICKINSON 2003).

Besondere Aufmerksamkeit Leverkühns galt stets dem Vogelschutz. Im 1881 gegründeten „Hannoverschen Vogelschutzverein“ war er wohl fast von Anfang an aktiv. In der Ornithologischen Monatsschrift berichtete er 1884 über die ersten Bestrebungen dieses noch heute bestehenden Vereins, der bereits 600 Mitglieder hatte und sich besonders um Winterfütterung und das Aufhängen von Nistkästen kümmerte. Damals wurden in der Eilenriede, dem großen hannoverschen Stadtwald, noch viele Nester, vor allem von Singvögeln durch Menschen zerstört. So setzte der Verein 10 Mark Belohnung für die Ergreifung von Nestzerstörern aus, was sofort großen Erfolg hatte, so dass man 1883 bei 406 Nestern erfolgreiches Schlüpfen vermerken konnte, darunter von fünf Nachtigallenpaaren und drei Ziegenmelkern. Letztere Art brütet dort schon lange nicht mehr. Bei der Gelegenheit erfährt man auch, dass in Hannover seinerzeit etwa 150 Nachtigallenpaare brüteten. Zu den Aufgaben des Vereins zählte man auch die Dezimierung der den Singvögeln schädlichen Tiere, darunter der Eichelhäher. Dem durch den „*sentimentalen Thierschutz*“ durchgesetzten Schutz des Eichhörnchens brachte man wenig Verständnis entgegen. 1884 trat der Hannoversche Vogelschutzverein (HVV) dem Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt bei. 1891 nahm Leverkühn als Delegierter des HVV sowie als Delegierter der Redaktion der amerikanischen Zeitschrift „The Ornithologist and Oologist“ im Alter von 24 Jahren am II. Internationalen Ornithologischen Kongress in Budapest teil. Mehrfach berichtete er über Vogelschutz in England, darunter über einen aus Teenagern bestehenden Kleinvogelschutzverein („The Dicky Bird Society“), der innerhalb kurzer Zeit nach seiner Gründung bereits 80.000 Mitglieder zählte (LEVERKÜHN 1887e). Er beklagte, dass im Harz die Dohnen schon Ende September aufgestellt würden und damit Brutvögel weggefangen würden. 1883 waren es zu dieser Zeit schon 500 Schock (30.000 Stück, LEVERKÜHN 1884a). Demgegenüber hielt er den Vogelfang mit Leimruten bei Clausthal für unschädlich, da dieser nur wenig Ertrag bringe, wofür er ein Beispiel aus eigener Erfahrung anführt (LEVERKÜHN 1886). Auch für alte Vogelschutzverordnungen interessierte er sich und publizierte

darüber in der Ornithologischen Monatsschrift – als Forum zur Sammlung solcher Verordnungen –, darunter über solche für die Landdrostei Hildesheim aus dem Jahr 1824 und für die Berghauptmannschaft Clausthal im Harz aus dem Jahr 1818 (siehe dazu Abschnitt 1.3). Die besonderen Jagdverhältnisse in Ostfriesland mit seiner freien Wasservogeljagd wertete er kritisch und hoffte auf ein baldiges Ende. Seinem historischen Interesse entsprechend grub er auch eine alte bayerische Verordnung aus dem Jahr 1599 zum Schutze der Graureiher aus, die den Interessen der Falknerei diente (LEVERKÜHN 1893). Ebenso brachte er ans Licht, dass sich auch der Reformator Luther schon mit Vogelschutzfragen beschäftigte (LEVERKÜHN 1887a). Andere seiner diesbezüglichen Vorhaben hatten keinen Erfolg. So erschien ein angekündigtes Buch über Entenfanganlagen nicht und auch seine Mitarbeit in einer von der DOG 1892 eingesetzten und von Curt Floericke geleiteten Kommission zur Sammlung deutscher Trivialnamen der Vögel, in der er für Bayern, Österreich, Hannover, Braunschweig und Schleswig-Holstein zuständig war, erbrachte kein Ergebnis, was aber wohl eher dem Kommissionsleiter zuzuschreiben ist. Für die geplante Publikation über Entenfänge, zu der er sicher die Anregung durch ein 1886 erschienenes Buch über die englischen Entenfänge durch den englischen Jagdschriftsteller Payne-Gallwey erhalten hatte, reiste er eigens zur Besichtigung solcher Anlagen in Norddeutschland, den Niederlanden und an den Oberrhein. Bedauernd bemerkte er (LEVERKÜHN 1902), dass ihm seine Amtsgeschäfte in Sofia nicht genügend Zeit dafür ließen, obwohl ihm dieses Thema wegen des langsamen Verschwindens dieser Entenfänge am Herzen lag.

Als Schüler bereits hatte sich bei Leverkühn ein außergewöhnliches Interesse an ornithologischer Literatur entwickelt, ja er wurde geradezu literaturbesessen. Er muss gute englische Sprachkenntnisse gehabt haben, denn er wertete schon als 16-jähriger englisch sprachige Zeitschriften aus. Immer wieder bemühte sich Leverkühn um die Beschaffung der ersten schon vergriffenen Jahrgänge der Ornithologischen Monatsschrift und anderer seltener Literatur, u. a., indem er Anzeigen in der Ornithologischen Monatsschrift schaltete. Planmäßig baute er seine Bibliothek aus. 1893 kauft er die gesamte Bibliothek von Eduard Baldamus, dem Initiator der Versammlungen deutscher Ornithologen, einschließlich Kisten mit Korrespondenz, Manuskripten und weiteren Materialien auf. Unter dem Titel „Büchervorlagen aus der Bibliothek Leverkühn“ stellt er in zahllosen Beiträgen in der Ornithologischen Monatsschrift 1891-1993 250 meist seltenere deutsch- oder fremdsprachige ornithologische Werke vor. Bereits Ende 1889 rief er in München einen ornithologischen „Lesecirkel“ ins Leben, der 1890 bereits 20 Mitglieder umfasste (PARROT 1890). Im Mitgliederkreise sollten 40 Zeitschriften, überwiegend ornithologische deutsch- und mehrere englischsprachige, daneben jagdliche und allgemein naturwissenschaftliche zirkulieren. Im Mai 1891 wurde sicher auch auf Initiative Leverkühns der „Ornithologische Verein München“ gegründet. Dieser verstand sich als Regionalverein des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt im Sinne von § 8 der Satzung dieses Vereins. Auch Mitglieder von Leverkühns Lesecirkel beteiligten sich an der Vereinsgründung. Der Plan war, „*Notizen über die Avifauna Baierns, den Vogelmarkt, Stubenvogelhaltung und Vogelschutz*“ in gesammelter Form von Zeit zu Zeit mitzuteilen (LEVERKÜHN 1891d).

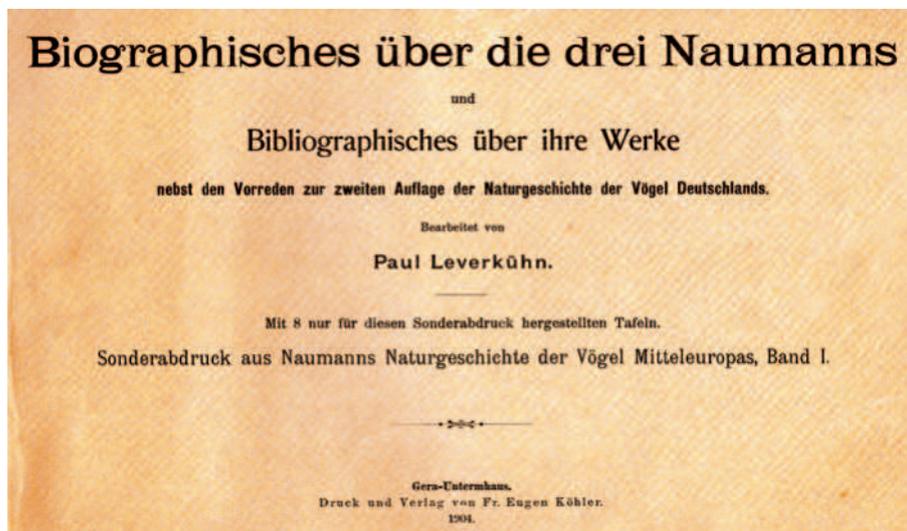


Abb. 232: Leverkühn beschäftigte sich in biographischer Hinsicht vor allem mit der Familie Naumann.

Als formal eigenständig wird der Ornithologische Verein München unter Leitung von Dr. Parrot aber erst 1897 gegründet, ändert seinen Namen 1905 in „Ornithologische Gesellschaft in Bayern“ und besteht unter diesem Namen noch heute. Die Vorgeschichte dieser Vereinsgründung und der Beitrag Leverkühns werden in der geschichtlichen Darstellung zur 100-Jahrfeier des Vereins leider nur unvollständig dargestellt (v. WULFEN 1997).

Literaturauswertungen bildeten den Schwerpunkt des publizistischen Wirkens von Leverkühn. Neben bereits angeführten Schriften seien hier noch die umfangreiche Literaturzusammenstellung über die Invasionen des Steppenhuhnes mit mehr als 300 Zitaten genannt sowie die Auswertung der zahlreichen Schriften des Göttinger Professors Lichtenberg hinsichtlich ornithologischer Inhalte. In akribischer Kleinarbeit erarbeitete Leverkühn je einen Index für die ersten und zweiten 12 Jahrgänge (1876-1887, 1888-1899) der Ornithologischen Monatsschrift, die mit Vorworten 126 bzw. 176 Seiten umfassen. Für diese Zeitschrift lieferte er ab 1887 auch immer wieder Buchbesprechungen. Beispielhaft sei hier die Besprechung von Gätkes 1891 erschienener „Vogelwarte“ genannt, die er in den höchsten Tönen lobt. Im Jahr zuvor hatte er übrigens noch entsetzt mitgeteilt, die Engländer hätten „mit einem wissenschaftlichen wie politisch gleich gelungenem Coup die Kaaba dem Mecca der Ornithologen geraubt“. Gemeint war der Ankauf der Gätkeschen Sammlung durch den englischen Ornithologen Seebohm. Dies konnte jedoch später zugunsten Deutschlands rückgängig gemacht werden.

Der historischen Seite der Ornithologie und der Würdigung verstorbener Vertreter dieser Wissenschaft galt Leverkühns besonderes Interesse seit seiner Studienzzeit. Schon mit 24 Jahren schreibt Leverkühn seinen ersten Nachruf über einen wichtigen Ornithologen, den Österreicher August von Pelzeln. 1893 folgt ein solcher über Eduard Baldamus. Auch über die bedeutenden in Russland wirkenden Ornithologen Leopold von Schrenck und Alexander von Middendorf erscheinen Nachrufe aus seiner Feder. Ein reizvolles Lebensbild des berühmten Ornithologen Gustav Hartlaub (siehe diesen) zeichnet Leverkühn unter Verwendung seiner eigenen Korrespondenz mit Hartlaub für das Journal für Ornithologie 1901. Dadurch erfährt man viel Persönliches aus dem Leben Hartlaubs, der in seinen Schriften

davon wenig verrät. Angeregt wohl von einem umfangreichen Fotoalbum von Teilnehmern am ersten internationalen ornithologischen Kongress in Wien, das mehrere hundert Fotos enthielt, sammelte er emsig Portraits von bekannten Ornithologen aus aller Welt. In einem kurzen Papier mit dem Titel „Ornithologists, Past and Present“, das er als korrespondierendes Mitglied für den „World’s Congress on Ornithology“ verfasst hatte (LEVERKÜHN 1896), führt er eine Liste von 387 Autoren an, von denen er zum Teil mehrere Fotos (insgesamt 515) besaß. Besondere Verehrung genoss bei Leverkühn die Ornithologenfamilie Naumann.

Er war bemüht, alle Schriften Naumanns zu beschaffen, vor allem auch die sehr seltene ab 1795 erschienene erste Ausgabe von Naumanns Naturgeschichte, von der seinerzeit nur ein vollständiges Exemplar, nämlich im „British Museum“ bekannt war. Große Mühe bereitete Leverkühn die Beschaffung des extrem seltenen Werkes „Der Philosophische Bauer, oder Anleitung die Natur durch Beobachtung und Versuche zu erforschen“, das Johann Andreas Naumann 1791 verfasst hatte. Nachdem Leverkühn dieses Werk endlich aus einer Münchener Bibliothek erhalten hatte, besorgte er sofort einen mit umfangreichen Anmerkungen auf 18 Seiten versehenen Neudruck, der als wissenschaftliche Beilage zur Ornithologischen Monatsschrift 1900 herauskam. Das nur am Rande mit Ornithologie befasste Werk hatte seinerzeit übrigens eine vernichtende Kritik erfahren, die Leverkühn trotz seiner Verehrung Naumanns wörtlich zitiert. Für die von Carl Henricke redigierte Neuausgabe der Naumannschen Naturgeschichte, hatte Leverkühn, den biographischen Teil übernommen. Unter dem Titel „Beiträge zur Lebensgeschichte der Naumanns“ erschien sein Part auf 31 Folioseiten im 1905 als letztem der 12 Bände herausgegebenen Band I des „Neuen Naumann“. Bereits im Jahr zuvor hatte Leverkühn diesen Beitrag unter dem etwas abweichenden Titel „Biographisches über die drei Naumanns und Bibliographisches über ihre Werke“ als Sonderdruck mit acht nur dafür hergestellten Tafeln publiziert. Neben der Biographie der Naumanns enthält Leverkühns Beitrag auch einen Stammbaum der Naumann-Familie, Abdrucke einiger Briefe Johann Friedrich Naumanns und sehr präzise Angaben über Erscheinungsjahre und zugehörige Tafeln der in viele Teile zersplitterten ersten Ausgabe von Naumanns Naturgeschichte. 1903 entdeckte Peter Thomsen, ein angeheirateter Nachfahr der Naumann-Familie im Naumannschen Hause in Ziebigk die Naumannsche Korrespondenz und berichtete Leverkühn davon. Dieser erkannte als erster die Bedeutung und fuhr im September 1904 nach Ziebigk, um den Nachlass durchzusehen. Für eine Verwendung des Materials im Band I des Neuen Naumann war es jedoch zu spät, wie Leverkühn im Postskriptum zu seiner Biographie mitteilt. 1904 hatten Henricke und Leverkühn den Plan gefasst, ein oder zwei Nachtragsbände zum Neuen Naumann herauszugeben. Darin sollte der Briefwechsel Naumanns mit anderen Ornithologen sowie eine Biographie und Bibliographie dieser Ornithologen, bebildert

mit deren Portraits, die Leverkühn in emsiger Arbeit fast vollständig gesammelt hatte, behandelt werden (HENNICKE 1906). Ein großer Teil des Manuskriptes war im Juni 1905 bereits vollendet, als Leverkühn bei Hennicke zu Gast war. In diesem Monat hatte Leverkühn einen Vortrag über die Naumann-Korrespondenz auf dem IV. Internationalen Ornithologen-Kongress in London gehalten, der in den Proceedings dieses Kongresses 1907 abgedruckt wurde. Leverkühns Erkrankung und Tod im Herbst 1905 vereitelte die Fertigstellung des Manuskriptes. Dieses sollte jedoch auf Wunsch des Fürsten Ferdinand von Bulgarien vollendet werden, wie Hennicke schreibt, von wem bleibt jedoch unklar. Rudolf Blasius hatte sich vergeblich darum bemüht. SCHALOW (1918) kommentiert das Misslingen unverständlicherweise positiv. Auch Peter Thomsen (1875-1954), der seitens der Naumann-Familie zum Verwalter des wissenschaftlichen Nachlasses bestimmt worden war, konnte auf Leverkühns Vorarbeiten nicht zurückgreifen (THOMSEN & STRESEMANN 1957). Letzterer, Oberstudiendirektor in Dresden und kein eigentlicher Ornithologe, verfasste mehrfach umfangreiche Manuskripte zur Naumann-Biographie, scheiterte jedoch bei dem Versuch, einen Verleger dafür zu finden. Erst Stresemann gelang es 1957, die Biographie in überarbeiteter und gekürzter Form herauszubringen. Leverkühns biographische Manuskripte und seine Fotosammlung befinden sich im Archiv der DOG, nachdem sie Jahrzehnte lang verschwunden waren. Seine kostbare Bibliothek wurde 1907 durch das Antiquariat Max Weg in Leipzig verkauft. Der Katalog umfasst 3155 Titel inkl. einiger Sonderdrucke. Zahlreiche Bücher waren dem bibliophilen Charakter Leverkühns entsprechend besonders schön in Halblederbände eingebunden. Viele historisch wichtige Titel erwarb Jacob Moyat in Mainz, der sich auch der Pflege des Naumann-Erbes verpflichtet fühlte. Sie gelangten nach dessen Tod in die Mainzer Stadtbibliothek, wo sich der Nachlass noch heute befindet. Ein Verzeichnis seiner ersten 50 ornithologischen Veröffentlichungen hat Leverkühn seinem Buch „Fremde Eier im Nest“ angefügt, ein Verzeichnis von 62 weiteren ornithologischen Publikationen samt einigen weiteren aus anderen Sachgebieten der von ihm besorgten Neuauflage von Naumanns „Philosophischem Bauer“. Seine Nestersammlung von über 100 Stück hatte Leverkühn schon 1892 dem Straßburger Museum als Geschenk überlassen.

Wichtigster Korrespondent in Sachen Avifaunistik seiner Heimatregion war der bereits erwähnte **Adolf Mejer**. Dieser wurde am 6.5.1852 im Haus Escherde bei Hildesheim als Sohn eines Domänenpächters geboren. Nach dem Abschluss des Realgymnasiums in Hildesheim wurde er Berufssoldat. Kaum zum Leutnant befördert musste er seinen Dienst wegen eines schweren Lungenleidens quittieren. Nach seiner Heirat zog Mejer nach Gronau, von wo er wegen gesundheitlicher Probleme 1886 nach Thüste (Kr. Hameln-Pyrmont) übersiedelte und am 28.2.1887 verstarb. Schon als Schüler benutzte er jede freie Stunde, um in Feld und Wald umherzustreifen und die Vögel kennen zu lernen. Wie damals üblich sammelte er mit großem Eifer Eier der Vögel seiner Heimatregion. Brutbiologischen Inhalts waren dann auch seine ersten beiden kleinen Veröffentlichungen 1882 im „Ornithologischen Centralblatt“, wobei er sich im ersten Beitrag mit dem Sumpfrohrsänger beschäftigte, den er damals als sehr häufigen Brutvogel der Weidendickichte am Leineufer fand. In dieser Publikation

lernt man Mejer als gründlichen Feldbeobachter kennen. 1883 legte er aufgrund „*ehrentvoller Aufforderung*“ eine sorgfältige und zuverlässige Arbeit mit dem Titel „Die Brutvögel und Gäste der Umgebung Gronau's in Hannover“ vor, die im Journal für Ornithologie erschien. Sein Beobachtungsgebiet umfasste das Leinetal und das angrenzende Bergland südlich von Hildesheim in einer Größe von etwa 1-1,5 Quadratmeilen. 126 Arten hatte Mejer in seinem Gebiet feststellen können, darunter 88 Brutvögel. Seiner Arbeit wollte er noch einen Nachtrag folgen lassen und hatte zu diesem Zweck ein Manuskript mit dem Titel „Ornithologische Notizen nach der Natur aufgezeichnet“ zusammengestellt. Sein früher Tod verhinderte jedoch weitere Publikationen. Dieses Manuskript gelangte nach dem Tode Mejers in den Besitz von Leverkühn, der es zusammen mit Mejers Tagebüchern, den Etiketten der Eiersammlung und der persönlichen Korrespondenz auswertete und das Ergebnis unter dem Titel „Der ornithologische Nachlass Adolf Mejer's“ im Journal für Ornithologie 1887 bekannt gab. 18 weitere Arten konnten der Avifauna Gronaus hinzugefügt werden. Mejers Manuskript – von RINGLEBEN (1978a) als verschollen geglaubt – fand seinen Weg vom Antiquariat Max Weg in die seinerzeit höchst bedeutsame Sammlung von Schriften zur historischen Ornithologie des oben erwähnten Jacob Moyat. Mit dessen Nachlass gelangte es in die Mainzer Stadtbibliothek, wo es sich noch heute befindet. Mejers faunistische Angaben stehen mit ihrer Gründlichkeit bis zum ersten Weltkrieg einzig im südlichen Niedersachsen (ausgenommen den Harz) da und haben deshalb große Bedeutung, nicht zuletzt auch wegen der großen Zahl brutbiologischer Beobachtungen. Bemerkenswert ist, dass damals Grauspecht und Kleinspecht seltene bzw. äußerst seltene Gastvögel waren und Mejer Schwarz- und Mittelspecht gar nicht feststellen konnte. Alle vier Spechtarten sind heute als Brutvögel des Gebietes bekannt (HECKENROTH & LASKE 1997). Dagegen beobachtete Mejer noch den Raubwürger als ständigen Brutvogel, der heute im weiten Umkreis fehlt, und entdeckte 1882 „*zum größten Ärgernis (!) der hiesigen Landwirthe*“ eine Ansiedlung der Saatkrähe mit rund 80-90 Nestern in Weiden an der Leine. Trotz starker Zunahme in den letzten 30 Jahren hat die Saatkrähe das Leinetal oberhalb des Zuflusses der Innerste noch nicht wieder besiedelt. Die Uferschwalbe brütete seinerzeit noch in größerer Zahl an den Steilufern der Leine und der Flussregenpfeifer wahrscheinlich noch auf Sand- und Kiesbänken dieses Flusses. Der Wiedehopf hatte um 1880 rapide abgenommen und kam schließlich nur noch unregelmäßig vor. In den harten Wintern 1878/79, 1879/80 und 1880/81 erschienen Großtrappen in Scharen auf Raps- und Roggenfeldern, einmal ein Schwarm von 30-40 Vögeln. Auch primär aus gesundheitlichen Gründen durchgeführte Reisen in den Harz und in die Schweiz nutzte Mejer zu intensiver Vogelbeobachtung.

3.14 Vogelschutz als Leidenschaft: Staats von Wacquant-Geozelles' ornithologische Betätigungen im südlichen und südwestlichen Teil Niedersachsens

„*Haben denn unsere Mitgeschöpfe für uns, nach Idealen strebende Menschen, nicht auch einen hohen ideellen Werth?*“ Diese anklagende Frage formuliert **Staats von Wacquant-Geozelles** in einem Beitrag für die

Ornithologische Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt im Jahr 1892. Gerechte Urteile über Tiere fordert er in dem gleichen Beitrag. Der Mensch solle nicht blind wüten, nicht ausrotten. Dieses Leitbild durchzieht das Leben Wacquants, dessen Verlauf nicht in allen Teilen bekannt ist (GEBHARDT 1964). Als Sohn eines österreichischen Majors mit Ahnen aus Familien mit geschichtlichen Namen und einer Mutter aus der einflussreichen hannoverschen Adelsfamilie von Münchhausen wurde Wacquant am 15.1.1862 auf Sophienhof bei Multhöpen (Kr. Hameln-Pyrmont) geboren. Schon von Jugend an begeisterte er sich für die Vogelwelt, führte ein „*permanentes Waldleben*“ und erwarb sich „*eine beneidenswerte Kenntnis unserer Vögel*“, wie SEEMANN (1889) es formuliert. Wie seinerzeit üblich legte sich Wacquant eine Eiersammlung zu und stopfte auch Vögel im Auftrage aus. Schon als Jugendlicher gelangte er nach Osnabrück, wo er sieben Jahre (mindestens von 1878-1884) lebte und den größten Teil seiner Freizeit der Erforschung der dortigen Vogelwelt widmete. Das umfangreiche Beobachtungsmaterial stellte er seinem „*hochverehrten Freund*“, dem viel älteren Osnabrücker Lehrer Wilhelm Seemann (siehe diesen) zur Verfügung. So hat er großen Anteil an Seemanns bedeutender Avifauna der Stadt Osnabrück (SEEMANN 1889). Bei verschiedenen Arten verlässt sich Seemann ganz auf die Angaben Wacquants. Dazu gehört auch die Beobachtung von „*zwei Paaren*“ des Zwergschnäppers im Sommer 1884, was ungewöhnlich (und wirklich sicher?) ist. Ab Ende der 1880er Jahre begann Wacquant eine ausgedehnte publizistische Tätigkeit. In Beiträgen für Tageszeitungen, Jagdzeitschriften, der Zeitschrift Zoologischer Garten sowie der Ornithologischen Monatsschrift berichtete er über seine Erfahrungen vor allem aus den Bereichen Avifaunistik im Hamelner Raum, Nahrungsökologie und Vogelschutz. Allein in der Ornithologischen Monatsschrift erschienen zwischen 1888 und 1895 nicht weniger als 73 Beiträge mit Aufsätzen und Mitteilungen aus seiner Feder. Aus der Vogelwelt des Hamelner Raumes erfährt man einige interessante Einzelheiten, so vom häufigen Vorkommen der Wasseramsel, von drei Revieren des Wespenbussards, von einer albinotischen Haubenlerche, die sieben Jahre in der Ortschaft Reher gelebt hat, und vom Rückgang der Bekassine als Folge der „*Wiesen-Korrektion*“. Zahlreich nistend fand er die Uferschwalbe in einer Sandsteinquadermauer an der Hamelner Weserbrücke. Derartige von Wacquant erstmals erwähnte Nistplätze wurden in früherer Zeit öfter an der Weser festgestellt, zuletzt in den 1960er Jahren mitten in Bremen (siehe HECKENROTH & ZANG 2001). Aus avifaunistischen Gründen untersuchte Wacquant Eier, die von Schülern ca. 1850 bei Hameln gesammelt worden waren und entdeckte dabei 28 Eier des Wiedehopfes, der 1870 verschwunden war, 53 Wachtelkönig- und 28 Tüpfelsumpfhühner. Besondere Aufmerksamkeit genoss bei ihm der Wachtelkönig und dessen Bestandsschwankungen. Sein Vater hatte ihm berichtet, dass diese Vogelart in den 1820er Jahren nicht selten war. Nach offenbar längerem Fehlen entdeckte Wacquant die erste Ansiedlung 1883 in einem Kleefeld. Nachdem der Wachtelkönig in den folgenden Jahren immer häufiger geworden war, führte Wacquant in einer Nacht Anfang Juni eine genaue Bestandserhebung durch und fand insgesamt 68 Rufer (WACQUANT 1893). Sein detaillierter, mit Ortsangaben einzelner Rufplätze versehener Bericht stellt die erste quantitative Bestandsaufnahme an dieser

Vogelart in Niedersachsen dar und ist ein bemerkenswertes Zeugnis der avifaunistischen Arbeit Wacquants. Auch zur quantitativen Verteilung der Habitate macht er Angaben: Nur 10% der Vögel riefen in Wiesen, 90% in Korn- und Futterpflanzenfeldern.

Immer wieder beschäftigte sich Wacquant mit nahrungsökologischen Untersuchungen, meist mit dem Ziel, sich Grundlagen für die Beurteilung der Nützlichkeit bzw. Schädlichkeit einer Vogelart zu verschaffen. So untersuchte er 290 Steinkauzgewölle und fand bei den erbeuteten Vogelarten am häufigsten die Feldlerche. Bei Magenuntersuchungen an der Wasseramsel entdeckte er nur Insekten, kaum Fische, wie dies behauptet und damit die Verfolgung als Fischfeind begründet wurde. Bei Magenuntersuchungen an Mäusebussarden fand er erwartungsgemäß nur Mäuse und betont daher die Nützlichkeit. Eicheln als Nahrung der Amsel glaubte er in einem Mastjahr festzustellen. Dies ist jedoch unwahrscheinlich, da Amseln nur fleischige Früchte fressen (GLUTZ VON BLOTZHEIM & BAUER 11, 1988).

Wacquant sah sich in erster Linie als Vogelschutzexperte und war vor allem um das Wohl seiner „*Liebliche, der befiederten Sänger*“ besorgt. So beklagt er, dass in Deutschland „*alljährlich Tausende von Schwalben, Lerchen, Ammern, Strandläufern und andere Vögel dem Uebermut, der Wettlust, der Rohheit und dem übenden Jäger zum Opfer*“ fallen. Schon sein 1891 verstorbener Vater hatte sich für den Vogelschutz engagiert, indem er das Ende der 1850er Jahre erworbene Gut Sophienhof vogelschutzfreundlich bepflanzte und mit Nistkästen ausstattete (SEEMANN 1891). Während seiner aktiven



Abb. 233: Mit diesem Buch plädiert Wacquant für die Weiterführung der alten Jagdform.

Dienstzeit in Italien kaufte er sechs Jahre lang eine für Mauersegler künstlich errichtete Wand und Türmchen alljährlich frei, d. h. er bezahlte den Marktpreis für die Jungvögel und überwachte deren Ausfliegen streng. In ähnlicher Form setzte Staats von Wacquant einmal eine Prämie für die Schonung eines Wachtelköniggeleges aus, die bei erfolgreichem Schlupf gewährt würde. Der Wasseramsel schuf er künstliche Nisthilfen unter Brücken. Die Verfolgung dieser Art nannte er menschenunwürdig und ein Zeichen von Egoismus und führt an: „Wir leben in einer Zeit, wo die sonderbare Doppelfrage: „Nützlich oder schädlich?“ in einer Weise gehandhabt wird, wie sie kleinlicher gar nicht gedacht werden kann“. Auch die unwissenschaftliche Eiersammelleienschaft der Jugend kritisiert er. Dagegen hebt er positiv hervor, dass ihm einmal von einem G. Schläger aus Hameln eine Eiersammlung zur Bestimmung übergeben worden war, die Etiketten mit wissenschaftlichen Namen aufwies und nur zwei Eier von jeder Art beinhaltete. Es war die Jugendsammlung des späteren Afrikareisenden von Homeyer (gemeint ist Alexander von Homeyer, der 1874 zu einer Expedition nach Zentralafrika aufgebrochen war). Zum Teil diente die Eiersammelei auch noch ganz anderen Zwecken. Im Amte Tostedt wie auch im Herzogtum Oldenburg, berichtet Wacquant, sei die Sitte verbreitet, dass Hirten Vogeleier an Schnüren aufreihen und diese an Bäume oder an Bilder im Zimmer als Schmuck hängen. Zum Teil waren die Eier,

nach Arten geordnet, zu einzelnen Kränzen aufgereiht. Möglichst viele Eier zu haben, war dabei der Ehrgeiz, vor allem viele Eier des Großen Brachvogels. 1875 und 1879 habe er an 40 Eier dieser Art in der Umgebung von Tostedt gesehen. Wacquants Schlussfolgerung lautet dann: „Viel, sehr viel muß in ganz Deutschland gegen solche Unsitten noch geeifert und gekämpft werden“. Doch Wacquants Verständnis für den Vogelschutz war stark von einem Schwarz-Weiß-Denken geprägt: Einerseits ein warmherziger Einsatz für Wasseramsel, Eisevogel, Mäusebussarde und Eulen, andererseits war er gegenüber den Feinden seiner Lieblinge unerbittlich. Sperber, Raubwürger und Eichelhäher seien sehr schädlich und daher zu töten. Rabenkrähen seien den Kleinvögeln sehr schädlich und er meint von dieser Art: „... auch ihre Seele erscheint dem menschlichen Gefühl ziemlich schwarz“. Für den Sperber erfand er sogar eine grausame eiserne Bügelfalle für den „Sperberfang mit federndem Kippkäfig“ (GEBHARDT 1964). Einen ausgeprägten Hass empfand Wacquant gegenüber dem Eichelhäher, den er mit Begriffen wie „Obergauner“ und „Mordgeselle“ belegte. „Ich schenkte so leicht keinem dieser Unholde das Leben“ bekennt er und erlegte allein 1887 136 Häher (WACQUANT 1888). Er wünschte sich die Gründung eines Vereins, der eine Prämie von 25 Pfg. für die Tötung jedes Eichelhähers aussetzen sollte. Den Nutzen der Art als Pflanze von Waldbäumen, vor allem Eichen, sah er als unbedeutend

Ein Leben für die Vögel

Besuch im Vogelschutzpark Sophienhof

Das Band der Landstraße, die von Hameln aus nach Weiten führt, zieht sich hell zwischen grünen Feldern und Weiden, an Tälern und Hängen und ebenen Weiten entlang, hin und

(Aufnahmen: Erna Adlmeier)



Baron Staats von Wacquant, der alte Vogelfreund

wieder bunt umstellt von schmutzen Dörfern. Nicht weit von Mulkhöfen steigt ein Hügel an, bis dahin bewachsen mit alten Bäumen und niederen jungen Schäften. Wer ihn nicht kennt, mag ihn für irgendeinen der vielen waldigen Berge halten, die dem hellen Land seine dunklen Hartwälder aufsetzen, und wird daran vorbeifahren.

Wir aber, wir wissen, daß da oben auf dem Hügel, verdeckt zwischen Baumkronen, und dem Blick von der Landstraße her nicht sichtbar, ein Haus steht: der Sophienhof, auf dem Baron

Staats von Wacquant mit seiner Schwester wohnt. Es ist kein geruhames Feierabenddasein, das der alte Herr führt, Erfüllt von einer Aufgabe, an der er gewissenhaft arbeitet, sind seine Tage. Der Hof ist Familienbesitz. Er sah den alten Mann schon als behenden Knaben, der in die Bäume hinaufstieg und voller Eifer die Vogeleier zählte, um auszurechnen, wie viele Vögel es in diesem Jahre mehr geben würde als im vorigen.

Erinnerungen über Erinnerungen

Jetzt ist der Baron alt geworden. Aber was einstmals aus der Vorliebe des Knaben erwuchs, ist ihm Lebensaufgabe geworden; er widmet sich ganz der Hege von Vögeln. Seine Beobachtungen führten ihn in großen Kreisen durch die Welt. Er weiß von anderen Landschaften, anderen Ländern zu erzählen wie von Nachbars Garten. Jetzt hat sich der Bogen, den sein Leben ihn trieb, gerundet. Jetzt ist er wieder dort, wo er seine Knabenjahre verlebte.

Der alte Garten lebt für ihn als ein Stück seiner Jugend. Die vielen, vielen grünen Blattspere, die von einem reichblühenden, durch den ganzen Garten hin üppig sich breiten den Schneelöcherbeet zurückgeblieben sind, sie stammen aus dem Garten seiner Mutter, aus dem Gut derer von Münchhausen. Als seine Mutter als Braut auf den Sophienhof kam, da nahm sie — mädchenhaft noch in ihren Empfindungen — ein einziges Schneelöcherbeet vom elterlichen Garten mit und pflanzte es ein, damit etwas von ihrer Kindheit hier bei ihr weiterlebe. Jetzt sind viele Jahre vergangen. Aus dem einen Schneelöcherbeet ist ein einziges großes Beet geworden, das durch den Garten hin reicht bis an alle Grenzen.

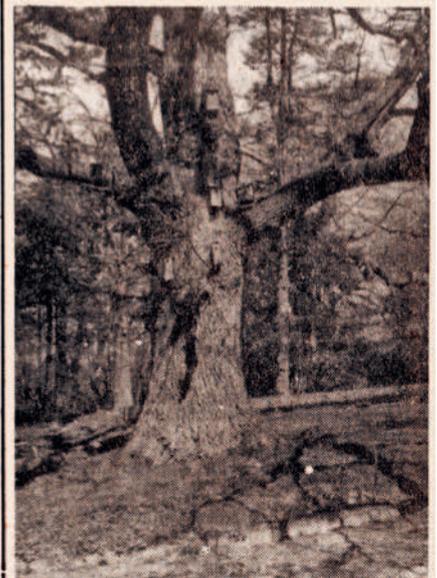
Der alte Baron steigt auf den hohen Stamm einer Tanne. Sein Vater hat sie gepflanzt, weil die Mutter, damals noch eine junge Frau, an einem kleinen Sämling, der sich ans Licht getautet hatte, solche Freude fand. Der Vater selbst grub das Pflänzchen aus und trug es in seiner Offiziersmütze — er stand in österreichischen Diensten — hin zu dem Platz, auf dem sich heute hoch und stämmig der große Baum erhebt.

Fröhliche, zwitschernde Welt

Das sind die kleinen Dinge, überflänzt von Erinnerung, die der alte Herr in sein Erzählen einträgt. Alles lebt, was er sagt. Wie sehr ihm seine Vögel ans Herz gewachsen sind, — aus jedem seiner Worte hört man es heraus. Er geht mit uns durch den ganzen Garten, er weiß sich nicht genug zu tun im Zeigen und Erklären. Wir

hätten lange so mit ihm herum. Aber als wir gehen wollen, ist es ihm immer noch zu früh. Er will uns „nur“ noch dies und „nur“ noch jenes erzählen. Zuguterlegt läuft er rasch ins Haus und holt ein paar Küchlein mit Maifächerflügeln, an denen er uns dartun will, wie nützlich sich eine einzige Starenfamilie an einem einzigen Tage erwiesen hat. Er läßt uns einen Blick in ein anderes Küchlein tun; es enthält die bunten Blumengaben, mit denen ein verliebter Star seine junge Braut ins Haus gelockt hat, und erzählt uns dazu, daß das Blumenküchlein gleich mit der Ehe wieder aufhört. (Es sind sich doch alle Männer gleich, die Stars wie die Menschen!) Und dann geht er noch den halben Gang mit uns bergab. Wir lassen ihn und seine Küchlein, fröhliche, zwitschernde Welt nur unern zurück. Und den Hügel an der Landstraße bei Mulkhöfen, den merten wir uns gut!

Erna Adlmeier.



Brutkästen, wohin man blickt

Abb. 234: Zeitungsbericht über Staats von Wacquant und sein für den Vogelschutz gestaltetes Parkgelände.

und überschätzt an. Mit Entschiedenheit wandte er sich gegen die Aussage eines Forstmannes, der sagte, dass der Eichelhäher gar nicht so schädlich sei „*wie von einzelnen übereifrigen und verblendeten Beschützern der Singvögel ... behauptet würde*“. Wie Recht würde man aus heutiger Sicht dem Forstmann und nicht dem Vogelschützer Wacquant geben! Doch in einem anderen Punkt sah Wacquant zu Recht große Gefahren für die Umwelt sehr früh, nämlich der direkten und indirekten Vergiftung der Flüsse durch industrielle Abwässer, wobei er als Beispiel die Hase bei Osnabrück nennt. Auch prangert er die giftigen Abgase der Georgsmarienhütte bei Osnabrück an, auch wenn seine Schlussfolgerung „*auf diese Weise kommen wohl mehr Vögel um als man glaubt und findet*“, sicher übertrieben ist. 1895 reiste Wacquant zur Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt nach Merseburg und hielt einen Vortrag zum Thema „*Forschergänge durch Feld und Wald*“. Darin fordert er das Ablassen vom krassen Materialismus und die Rückkehr „*zu der uns Menschen geschwundenen Fähigkeit, die uns umgebende Natur, insbesondere die Tierwelt, auch als ideal wertvoll und – unersetzlich zu betrachten*“. Der Bericht über diesen Vortrag ist die letzte Verlautbarung Wacquants in der Ornithologischen Monatschrift. 1896 übergab er ein 200 Seiten starkes Buch mit dem Titel „*Die Hüttenjagd. In der Krähenhütte gesammelte Beobachtungen*“ der Öffentlichkeit. Diese Hüttenjagd war, wie Wacquant schreibt, vom kleinen thüringischen Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen ausgehend Mitte der 1870er Jahre im Hamelner Raum, wenn auch nur für kurze Zeit, wiederbelebt worden, so dass die größeren Besitzungen dort fast alle ihren Uhu zur Hüttenjagd hatten. Fürst Günther Friedrich Karl I. von Schwarzburg-Sondershausen galt als besonders passionierter Hüttenjäger. Dessen unehelichen Sohn (nach K. Lindner briefl. an H. Ringleben) Kammerherrn Otto v. Krieger – Verfasser eines Werkes über die Jagd im dortigen Fürstentum und als erfahrener Ornithologe Mitglied der DOG – nannte Wacquant seinen Lehrer. Ansonsten endet seine literarische Regsamkeit im Bereich der Ornithologie zur Jahrhundertwende, da er mit dieser Arbeit keine ausreichenden Honorareinkünfte erzielen konnte (GEBHARDT 1964). Nach 1900 sah man ihn wohl in Schlesien, wo er eine Schrift über den Fuchsfang (ca. 1908) verfasste, in Hamburg mindestens von 1914 bis 1924, wo er von 1918-1922 aktives Mitglied des Ornithologischen Vereins war, ab 1927 in Baden-Württemberg und Bayern (bis 1933), jeweils mit der Betreuung von Vogelschutzanlagen betraut. In Hamburg hinterließ Wacquant bei den dortigen Ornithologen eher keinen besonders günstigen Eindruck (TIMMERMANN 1971). Man erkannte zwar sein fundiertes praktisch-biologisches Wissen an, sah aber bei seinen Vogelschutzaktivitäten Übertreibungen und Effekthascherei, insbesondere im Rahmen seiner Tätigkeit für eine Baugesellschaft im Alstertal, die Werbung mit dem Vogelschutz betrieb. Dabei hatte Wacquant auch die Bekämpfung des Sperbers, den er als „*elenden Schuft*“ bezeichnete, propagiert. Auch wurden ihm schrullige und kauzige Züge attestiert.

Niedersachsen hatte jedenfalls für längere Zeit einen begabten Avifaunisten und engagierten, wenn auch einseitigen und eigenartigen Vogelschützer verloren. Seine späten Lebensjahre verlebte er wieder in Multhöpen, wo er seinen Vogelschutzpark betreute, worüber am 12.6.1941 ein Bericht in der Braunschweigischen

Landeszeitung erschien (siehe Abb. 234). Am 14.12.1944 verstarb Wacquant auf dem heimischen Sophienhof.

3.15 Otto Leege als niedersächsischer Küstenornithologe und Seevogelschützer

Hatte Droste-Hülshoff schon einen wichtigen Grundstein in der avifaunistischen Erforschung der niedersächsischen Nordseeküste gelegt, so sollte ihm schon bald darauf mit Otto Leege ein noch bedeutenderer Mann als Küstenornithologe folgen (siehe u. a. RINGLEBEN 1986, SEITZ 2007c). Leege stammte aus der kleinen Ortschaft Uelsen im Kreis Grafschaft Bentheim, wo er am 21.2.1862 als Sohn eines Zollbeamten geboren wurde. Seine Mutter war eine versierte Pflanzenkennerin, die in ihrem Sohn schon im Kindesalter botanische Interessen zu wecken verstand. Aber auch der Tierwelt war Leege schon früh zugetan und sammelte alles, „*was da krecht und fleucht*“. Bereits im Alter von 10 Jahren hielt er Vögel im Käfig und in einer Voliere im Garten. Nach dem Mittelschulabschluss in Neuenhaus hätte Leege gern einen Beruf ergriffen, „*der mit Tieren oder Blumen zu tun hat*“. Da es eine solche Möglichkeit nicht gab, begann Leege eine Lehrerausbildung, zunächst auf der so genannten Präparande und dann auf dem Lehrerseminar in Aurich. Auf Wanderungen lernte er in der Umgebung dieser Stadt den Reichtum der Sumpf- und Wasservögel der ostfriesischen Meeden (große Feuchwiesenkomplexe auf Niedermoor) und Meere kennen. Durch einen Klassenausflug 1877 nach Norderney wuchs in ihm der Wunsch, einmal Lehrer auf einer Nordseeinsel zu werden. Tatsächlich erhielt er 1882 seine erste Anstellung auf Juist. Hier ließen nur acht Schulkinder dem jungen Lehrer noch Zeit, den Telegraphendienst zu versehen, die Orgel zu spielen, die Fauna und Flora der Insel zu erforschen und Gedichte zu schreiben. Ein 1882 in niederdeutscher Sprache verfasstes Gedicht „*De Hääg*“ (Die Hecke) ist in der Juister Inselzeitung „*Strandlooper*“ (Mai 2006) wieder abgedruckt worden. Von seinem anfangs äußerst kärglichen Gehalt von nur 50 Mark im Monat konnte er sich kaum naturwissenschaftliche Literatur anschaffen, er musste sich Bücher von Badegästen leihen.

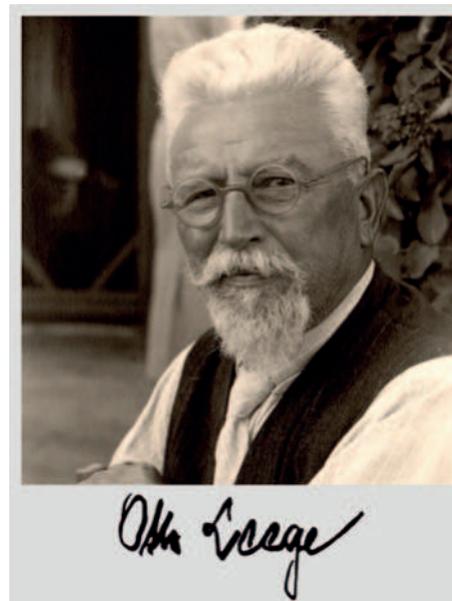


Abb. 235: Otto Leege (1862-1951) war der bedeutendste Ornithologe des niedersächsischen Küstengebietes (Quelle Slg. Verf.).

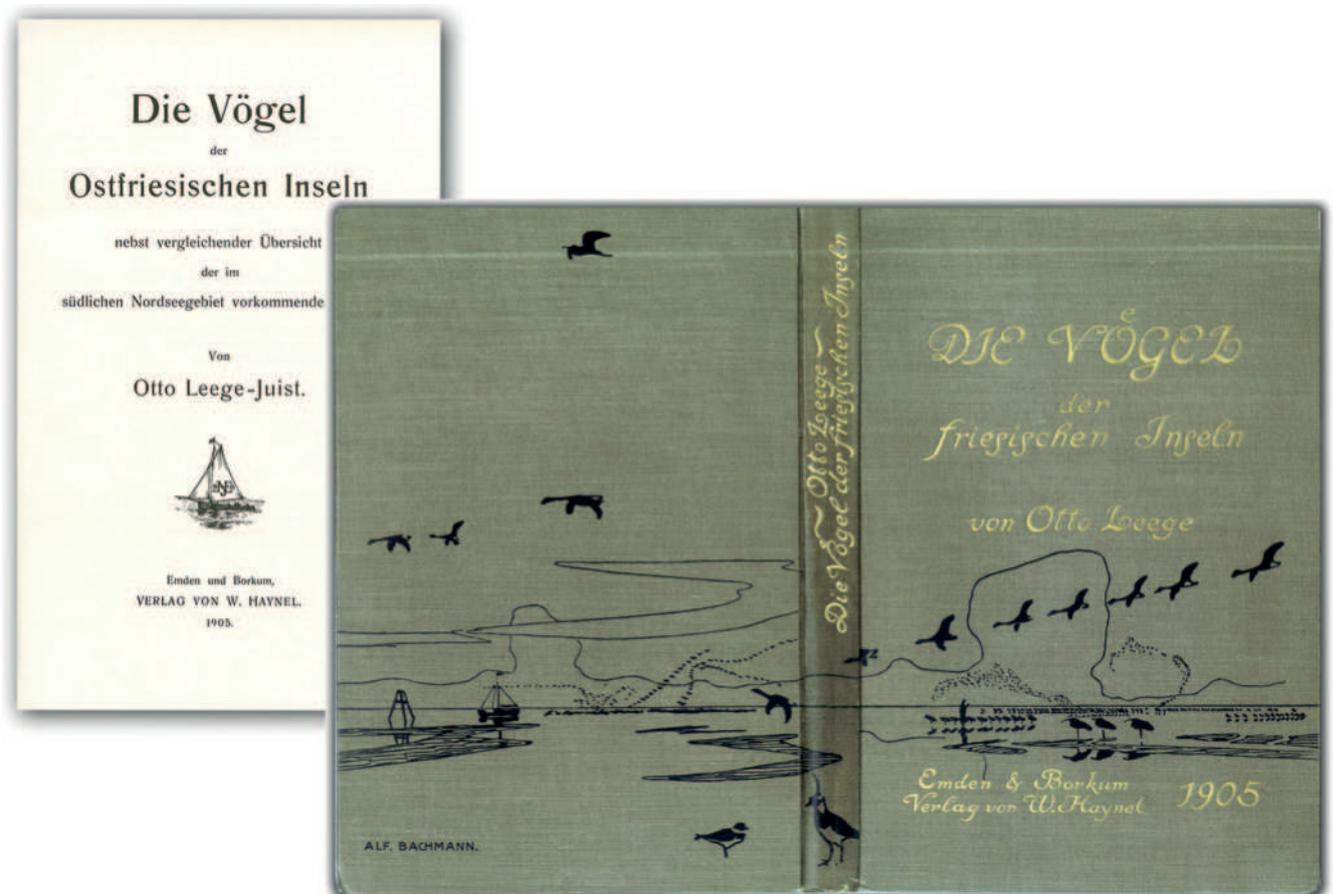


Abb. 236: Originaleinband (Leinenausgabe) und Titelblatt von Leeges Buch über die Vögel der Ostfriesischen Inseln mit der Zeichnung des Malers Alf Bachmann. Das Buch fand eine starke Beachtung.

Schon früh knüpfte Loege Kontakt zum Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen, in dem zwei bekannte Botaniker an führender Stelle tätig waren, nämlich der Lehrer Franz Buchenau und der Mediziner Wilhelm Olbers Focke, und wurde dessen Mitglied. Buchenau hatte gerade 1881 eine Flora der ostfriesischen Inseln veröffentlicht, die Loege eine sichere Grundlage seiner botanischen Forschungen gegeben hatte (vgl. LEEGE 1908). Fortan unterstützte Loege die Arbeit der Bremer Botaniker mit vielen Angaben, veröffentlichte Nachrichten zu Buchenaus Arbeit und bearbeitete zusammen mit Jan van Dieken Ostfriesland in der 1936 erschienenen 10. Auflage der Werke „Flora von Bremen, Oldenburg, Ostfriesland und den ostfriesischen Inseln“. Leeges erste wissenschaftliche Publikation galt jedoch den Schmetterlingen, die ihm besondere Lieblinge waren. Die Arbeit „Die Makrolepidopteren der Insel Juist“ erschien 1889 in den Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Vereins Bremen.

Auch der Juister Vogelwelt widmete Loege von Anfang an seine Aufmerksamkeit und legte sich eine Vogel- und Eiersammlung zu. Die ersten ornithologischen Verlautbarungen in der Presse gehen auf briefliche Mitteilungen Leeges über Beobachtungen des Steppenuhns im Invasionsjahr 1888 auf Juist zurück, so zuerst am 20.5.1888 in der Bremer Weser-Zeitung auf Veranlassung Buchenaus. 1890 bat Karl Theodor Liebe, Herausgeber der Ornithologischen Monatschrift, Otto Loege, ihm seine Vogelbeobachtungen von Juist regelmäßig für seine Zeitschrift mitzuteilen. Tatsächlich publizierte Loege seit dieser Zeit jahrzehntelang seine wichtigeren ornithologischen Beobachtungen in diesem Organ. Besonderes Interesse entwickelte Loege für Fragen des Vogelzuges, wobei Gätkes 1891 erschienenes

Werk „Die Vogelwarte Helgoland“ die Initialzündung geliefert haben dürfte. Loege hatte schon seit 1885 regelmäßige Aufzeichnungen über den Vogelzug angestellt. Nach verschiedenen phänologischen Mitteilungen in der Ornithologischen Monatschrift veröffentlichte Loege schließlich 1905 einen sehr umfangreichen „Aviphänologischen Jahresbericht von der Nordseeinsel Juist für das Jahr 1903“ im Journal für Ornithologie. Seine Vogelzugbeobachtungen verstand er quasi als ein westliches Pendant zu Thienemanns Forschungen auf der Kurischen Nehrung seit Gründung der Vogelwarte Rossitten 1901. Er beabsichtigte sie „in der Weise Thienemanns fortzusetzen und regelmässig im Journal bekannt zu geben“, was jedoch wahrscheinlich unterblieb, weil andere Aufgaben, von denen noch zu sprechen sein wird, Leeges Aufmerksamkeit mehr und mehr in Anspruch nahmen.

Nachdem er 1903 noch einmal eine Zusammenstellung der Brutvögel der Juister Vogelkolonie veröffentlicht hatte, legte er 1905 sein erstes Buch mit dem Titel „Die Vögel der Ostfriesischen Inseln nebst vergleichender Übersicht der im südlichen Nordseegebiet vorkommenden Arten“ vor. Für das 198 Seiten umfassende Werk erhielt er aus der ornithologischen Fachwelt reichlich Beifall. So führt Anton Reichenow – seinerzeit Vorsitzender der DOG – in einer Besprechung in den „Ornithologischen Monatsberichten“ aus, Loege „hat in 20 jähriger Tätigkeit mit hingebendem Eifer und grossem Geschick diesen Zweck verfolgt und ist mit dem Vogelleben der Insel wie keiner vertraut geworden“.... „Das in technischer Hinsicht, nach Druck und Einband, sehr geschmackvoll ausgestattete Buch wird nicht nur dem Ornithologen ein wertvolles Handbuch sein, sondern auch den zahlreichen Badegästen, die die ostfriesischen

Inseln jährlich besuchen und unter denen viele Vogel-freunde und Jäger sich finden, von grossem Nutzen werden, indem es ihnen die Möglichkeit bietet, über das reiche und anziehende Vogelleben der Insel sich Klarheit zu verschaffen" (REICHENOW 1905). Den Eindruck des Buches auf die damals junge Ornithologengeneration kann man einem Brief an Leege zu dessen 89. Geburtstag von Prof. Dr. Stresemann, der späteren Koryphäe deutscher Ornithologie, entnehmen, „*der sich schon in früher Jugend an Ihren ornithologischen Schriften begeisterte und Ihr Buch „Die Vögel der Ostfriesischen Inseln“ als Sekundaner mit wahrer Begier verschlungen hat. Es war eines der ersten Bücher, die ich mir anschaffte*" (zit. bei NITZSCHKE 1971). Leeges Buch wurde vom Verlag in zwei Ausgaben publiziert. Die eine erhielt einen sehr schönen Ganzleinenband mit Goldaufdruck und die Seiten im Rotschnitt, die andere einen Pappeinband mit schwarzer Schrift. Die Auflage, besonders der Vorzugsausgabe, war jedoch offenkundig ziemlich klein und das Buch war schon recht bald vergriffen (NITZSCHKE 1971). Es ist heute auf dem antiquarischen Markt nur noch schwer erhältlich, weshalb 2007 vom Fauna-Verlag ein Nachdruck inkl. Nachträgen und Kommentar (SEITZ 2007c) produziert wurde.

Ingesamt stellt Leeges Buch auch aus heutiger Sicht eine gründliche und wertvolle Zusammenstellung des Datenmaterials über die Vögel der ostfriesischen Inseln mit wichtigen Angaben auch über das ostfriesische Festland dar. Eine solche historische Dokumentation reizt natürlich zu Vergleichen mit den heutigen Verhältnissen. Singdrosseln und Rotkehlchen traten zur Zugzeit zu Tausenden auf, die Schneeammer im Winter häufig in Trupps von über 100 Vögeln. Dies ist schon lange nicht mehr der Fall. Nicht weniger als 7 Seeadler fraßen um 1900 einmal an einem angetriebenen Kadaver. Trotz der jüngsten starken Zunahme des Seeadlers als Brutvogel in Deutschland sind solche winterlichen Ansammlungen bisher an der Nordseeküste nicht wieder in Erscheinung getreten. Vom Hänfling fand Leege einmal auf Juist eine Kolonie von über 150 Nestern in den dort zunehmenden Sanddornbeständen. Mit der Brutbiologie dieser Art hatte er sich 1903 intensiver beschäftigt. Die meisten anderen Singvogelarten sind heute viel häufiger als zu Leeges Zeiten, da es früher nur wenige Gehölze auf den Inseln gab. Den Steinkauz kannte er als Brutvogel von Norderney. Das Teichhuhn hatte sich seit 1904 neu angesiedelt. Leege war der erste, der die Trauerbachstelze (*Motacilla alba yarrelli*) als Brutvogel für Niedersachsen nachweisen konnte. Zudem hat bis zu den Untersuchungen der letzten Zeit durch J. Dierschke (DIERSCHKE 2002) und R. Aumüller (pers. Mitt.) kein anderer so deutlich wie Leege erkannt, dass der Strandpieper (*Anthus petrosus*) ein recht häufiger Durchzügler und Wintergast im deutschen Wattenmeer ist und Prielufer in Salzwiesen die wesentlichen Winterhabitate darstellen. Von vielen Arten wie Austernfischer, Kampfläufer und Silbermöwe vermeldete er starke Rückgänge. Der Kampfläufer ist heute als Brutvogel ganz verschwunden. Austernfischer und Silbermöwe haben dagegen bis in jüngere Zeit stark zugenommen und erst seit 1990er Jahren ist der Brutbestand wieder rückläufig (KOFFIJBERG et al. 2006). Vielleicht irrtümlich führt Leege den Zitronengirlitz für 1888 auf Juist an. Es kann sich aber auch um einen Gefangenschaftsflüchtling gehandelt haben. Vom ostfriesischen Festland meldet er das häufige Vorkommen der Wiesenweihe in den Grasebenen, des

Steinkauzes und der Turteltaube (auch in der Marsch). Auch das ist heute schon lange nicht mehr der Fall. Das Blaukehlchen hatte sich seit 1885 bei Norden und in der Marsch angesiedelt. Diese Art hat in den letzten 20 Jahren in Ostfriesland (und in jüngster Zeit auch fast überall in Deutschland) stark zugenommen (PETERSEN 2001, KRÜGER 2002). Für Leege war Drostes Werk über die Vögel Borkums ein großes Vorbild, ja fast so etwas wie eine Bibel, jedenfalls die entscheidende Grundlage seiner eigenen avifaunistischen Forschungen. Seinen Beitrag „Einige für die ostfriesischen Inseln neue Vogelarten“, der 1897 in der Ornithologischen Monatschrift erschien, verstand er als Nachtrag zu Drostes Werk. 12 neue Arten konnte er der Avifauna seinerzeit hinzufügen, darunter Gerfalke, Schneeeule, Polarmöwe und Blauracke. Sein Buch über die Vögel der Ostfriesischen Inseln betrachtete Leege vor allem als Neuauflage von Drostes schon lange vergriffenem Werk. Daher und um, wie Leege in der Vorbemerkung schreibt, „*jenem ersten, schon längst verstorbenen Forscher sein Autorrecht zu wahren*" hat er große Teile des Droste'schen Textes beibehalten. Vorbild war ihm sicher dabei die von C. R. Hennicke und Mitarbeitern 1897-1905 besorgte Neuausgabe von Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, bei der ebenfalls der Naumannsche Text beibehalten wurde, während Zusätze und Ergänzungen dem Text in Klammern beigefügt wurden. Leege gehörte auch zu den Beziehern dieses Werkes. Insgesamt führt er in seinem Buch 249 Arten auf – 35 mehr als Droste, 55 waren Brutvögel.

Das Buch hatte Leege seinem Freund **Enno Arends** (1858-1919) gewidmet. Seit seiner Niederlassung 1892 auf Juist als erster praktischer Arzt hatte Arends – seit 1894 Mitglied der DOG – Leege bei der Durchforschung der Vogelwelt unterstützt und auch selbst einige kleinere Artikel über Vogelvorkommen in ornithologischen Fachzeitschriften veröffentlicht. So schilderte er in der Ornithologischen Monatschrift 1913, dass Ende November/Anfang Dezember 1911 Millionen Seesterne an die Juister Strände angetrieben worden seien, was selbst die ältesten Anwohner bisher noch nicht erlebt hätten. Stellenweise 3-5 m und teils in mehreren Schichten übereinander hätten diese Seetiere gelagert. Als sie in Verwesung begriffen waren, hätten viele tausend Möwen noch bis Anfang Januar von dieser Nahrungsquelle geschöpft. Besonders häufig seien die damals sonst ziemlich seltenen Mantelmöwen gewesen, darunter viele ausgefärbte Altvögel. Von 1893 bis 1901 war Arends Gemeindevorsteher und Vorsitzender der Badekommission auf Juist (KOLDE 2005). In den Jahren 1903/4 initiierten Arends und Leege die Anlegung eines Goldfischteiches im Ostteil von Juist und schufen damit ein ortsnahes Naturreservat, das noch heute besteht. Außerdem richteten sie mit eigenen Mitteln in zwei Zimmern eines Juister Hauses ein kleines naturkundliches Museum mit ca. 200 ausgestopften Vögeln und weiteren Naturalien ein. Leider war das Interesse der Badegäste an diesen Dingen minimal, so dass Arends und Leege die gesamten Exponate an zwei Museen in Bremen und Hannover verschenkten (KOLDE 2005). Arends genoss auf Juist so hohes Ansehen, dass 1929 eine Straße nach ihm benannt wurde.

Neben Leeges Freund Dr. Arends besaß auch der ostfriesische Heimatforscher **Rudolf Bielefeld** (1867-1933), vogelkundliche Kenntnisse (RINGLEBEN 1989). Wie Leege erhielt der aus dem ostfriesischen Nesse stammende Bielefeld eine Lehrerausbildung auf der

Wenn der Schiesser in ein Nordseebad kommt, bestellt er sich zunächst telegraphisch seine Schrotspritze. Diese kommt dann mit dem Vermerk „Eilt!!!“ oder „Dringend!! Durch Eilboten auch bei Nacht zu bestellen!“ an. Sein Hochwild ist der junge, diesjährige Seehund. Den lässt er sich heranlocken, und liegend aufgelegt versetzt er ihm zwei Ladungen Posten auf 10 bis 15 Meter in die Physiognomie. Dann ist die junge Silbermöve sehr begehrt, die in der Gaunersprache des Jagdpöbels „Raubmöve“ genannt wird. Den halbflüggen Austernfischern und Tüten, die sich nicht durch Laufen retten, wird ebenfalls das Lebenslicht ausgeblasen. Diese Trophäen heißen „Strandschnepfen“.

Abb. 237: Mit diesen Worten schildert BACHMANN (1913) die Schwierigkeiten, vor denen Otto Leege beim Schutz der Seevögel aufgrund des seinerzeitigen Verhaltens von Bade-gästen stand.

Präparande und dem Lehrerseminar in Aurich. Von 1894 bis 1902 wirkte er als Lehrer auf Norderney, wo er sich neben botanischen Studien auch der Vogelwelt zuwandte. Leege konnte sich mehrfach in seinem Buch auf Meldungen Bielefelds von Norderney stützen. Bielefeld selbst meldete in der Ornithologischen Monatschrift von 1896 das Vorkommen von Eissturmvogel und Wellenläufer auf dieser Insel. Die beiden Vögel erhielt Bielefeld für seine Sammlung. Einem größeren Publikum bekannt wurde er vor allem durch seine Heimatkunde mit dem Titel „Ostfriesland“, die 1924 in einer zweiten neu bearbeiteten Auflage herauskam. In den Beschreibungen der einzelnen Landschaftstypen seiner ostfriesischen Heimat nimmt Bielefeld immer wieder auf die Vogelwelt Bezug, wobei der Artenreichtum der so genannten Meeden herausgestellt wird. Durch die seinerzeitigen Kultivierungen hatten Rohrdommel und Kampfläufer ab-, Kiebitz und Uferschnepfe dagegen zugenommen.

Die hübsche Zeichnung der Einbanddecke zu Leeges Buch steuerte der aus Danzig stammende und später in München ansässige Kunstmaler und Ornithologe **Alf Bachmann** (1863-1956) bei. Mit 18 Jahren hatte dieser seine Laufbahn als Maler auf der Kunstakademie im ostpreußischen Königsberg begonnen (GEBHARDT 1964). Seine Tierillustrationen wurden damals hoch geschätzt. Besondere Vorliebe besaß Bachmann für die Nordseeküste und das Wattenmeer. So musste er quasi unweigerlich mit Leege zusammentreffen, den er mindestens

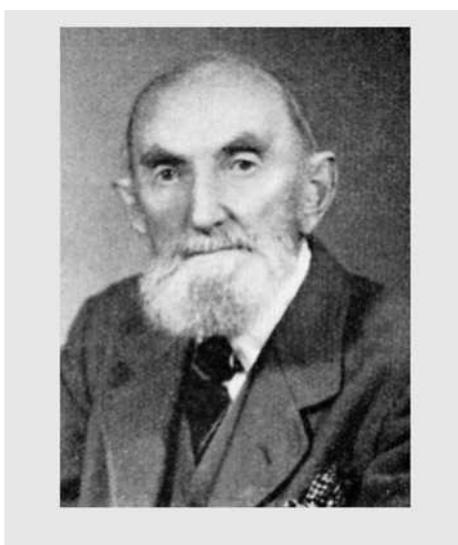


Abb. 238: Der in München ansässige Kunstmaler Alf Bachmann (1863-1956) kam häufig an die niedersächsische Nordseeküste, wo er Vögel beobachtete, malte und fotografierte (aus Orn. Mitt. 3).

seit 1903 mehrfach auf Juist besuchte. Hier beschäftigte er sich auch mit der Vogelfotografie, worüber er anlässlich der Vorlage des Leegeschen Buches auf einer Monatsversammlung der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern am 15.12.1905 berichtet^{*176}. Schon auf der Versammlung der Gesellschaft vom 1.12.1903 hatte er unter Bezug auf Juist einen Vortrag über Herbstvogelzugbeobachtungen an der Nordsee an Hand von Tagebuchblättern und

Balgmaterial gehalten^{*177} und in den 237 Versammlungen vom 16. und 30. Mai 1905 von bemerkenswerten Vogelbeobachtungen auf Juist erzählt, darunter einer Zwergtrappe^{*178}. Auch später verweilte Bachmann wiederholt auf Juist und auch auf Memmert, worüber er in mehreren kleineren anschaulichen Schilderungen in der Ornithologischen Monatschrift schreibt (BACHMANN 1911, 1913), darunter über einen Wellenläufer, den er am 8.9.1912 am Juister Strand beobachtete.

In ornithologischen Fachkreisen ist Bachmann vor allem durch Berichte zweier Reisen in den Jahren 1900 und 1904 nach Island bekannt worden, über die er in der Ornithologischen Monatschrift berichtete (BACHMANN 1902, 1906). *„Aus allen ornithologischen Veröffentlichungen spricht neben der autodidaktisch erworbenen biologischen Kenntnis die liebevolle Hinnegung zum Tier als Wesenszug einer gewinnenden Persönlichkeit, die sich in einem vielgestaltigen Leben über Höhen und durch Tiefen bis ins biblische Alter einen unnachahmlich eigenen, oft eulenspiegelhaften Stil bewahrte“*, schreibt GEBHARDT (1964). Hennicke bewertete Bachmanns Zeichnung für Leeges Buch in einer Besprechung (HENNICKE 1905) als Aufwertung: *„Der geschmackvoll nach einer Skizze Alf Bachmanns ausgeführte Einband, eine Strandscenerie darstellend, ist geeignet, das Interesse für das Buch noch mehr zu wecken“*. Hennicke begeisterte sich sehr für Bachmanns Bilder und erhielt deshalb zu seinem 25-jährigen Jubiläum als Vorstandsmitglied des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt und Redakteur der Ornithologischen Monatschrift 1919 aus einem Kreise namhafter deutscher Ornithologen und Vogelschützer neben einem Geldbetrag für Vogelschutzzwecke zwei Ölgemälde Bachmanns vom Nordseestrand (CONWENTZ 1919).

Auch nach der Herausgabe seines Buches arbeitete Otto Leege weiter emsig an der weiteren avifaunistischen Erforschung der ostfriesischen Inseln. Schon ein bzw. zwei Jahre nach der Publikation erschienen zwei Nachträge zum Buch, die wieder wertvolle Neuigkeiten brachten. Zu den Ergänzungen ist auch der „Bericht über das Brutgeschäft der Vögel auf den ostfriesischen Inseln für 1904/05“ zu zählen, der 1906 in der Ornithologischen Monatschrift veröffentlicht wurde. Dass Leege auch an eine Neuauflage seines Buches gedacht hat, geht vor allem aus seinem mit weißen Blättern durchschossenen Handexemplar hervor (NITZSCHKE 1971): Dort ist das Schrifttumsverzeichnis bis etwa 1947 ergänzt, die ältere Nomenklatur umgestellt, einzelne Druckfehler sind ausgemerzt und Neufeststellungen von allen Küstengebieten nachgetragen. Außerdem hat Leege bei etwa 100 Arten außer den deutschen und holländischen volkstümlichen Benennungen noch

126 125

Übersicht über die Brutergebnisse der gebräuteten Vögel von Memmert (siehe auf dem Heim mit von 1888 an) Entwicklung der Bestände 1912)

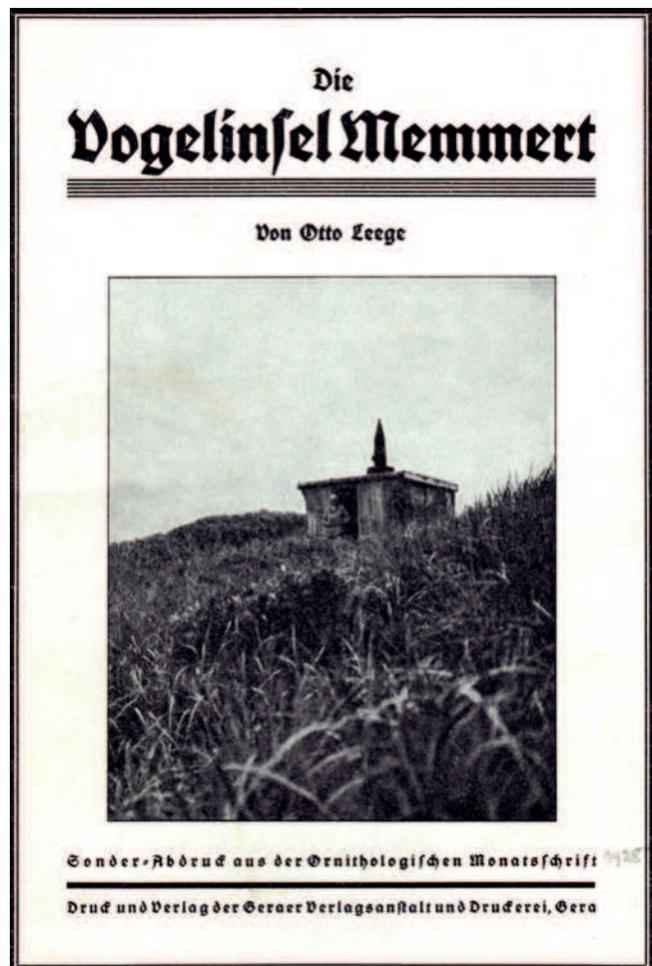
Art	1912	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925	1926	1927	1928	1929	1930	1931	1932
1. Silbermöve	57	107	107	166	160	160	212	227	273	312	312	312	312	312	312	312	312	312	312	312	312
2. Stormmöve	-	1	3	5	5	3	11	8	9	8	7	6	7	8	10	12	17	2			
3. Brandseeschwalbe	111	-	-	-	-	-	-	-	233	268	11	-	-	424	157	-	1000				
4. Sturmschwalbe	111	111	1000	600	500	20	115	128	185	195	185	185	185	185	185	185	185	185	185	185	185
5. Falschschwalbe	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111
6. Zwergschwalbe	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111	111
7. Heckenl. (H)	-	-	-	1	3	3	3	3	7	4	4	3	4	3	4	3	3	3	3	3	3
8. Heckenl. (N)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
9. Brandgans	-	-	1	1	2	22	22	22	25	25	58	19	19	20	25	26	18	15			
10. Amdraufh.	20	20	50	20	20	10	20	19	22	21	21	21	21	21	21	21	21	21	21	21	21
11. Seegänsef.	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20
12. Fuchl.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
13. Heckenl.	2	1	3	3	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
14. Jülich. Seehuhn	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
15. Stör	-	-	5	4	13	29	29	35	49	49	49	49	49	49	49	49	49	49	49	49	49
16. Heckenw.	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5
17. Köpfl. Bachtel.	1	-	1	1	2	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
18. Trauersch.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
19. Gelb. Bachtel.	-	-	-	-	1	1	1	4	7	5	6	4	1	2	5	5	6	7			
20. Feldlerche	3	5	5	5	5	6	8	8	15	11	19	12	16	16	15	18	17				
21. Tach.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
22. Mauerl.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Summe der Vögel	591	946	1172	1801	1823	1779	2278	2672	2300	5887	5005	5223	5210	5166	6221	1262	1212	7709			

Abb. 239: Handschriftliche Zusammenstellung Leeges über die Brutbestandsentwicklung auf Memmert in einem seiner Tagebücher.

die dänischen, norwegischen, schwedischen und englischen Vogelnamen handschriftlich hinzugefügt. Aber die Entwicklung „*liefe ihm einfach davon*“. Er bekennt freimütig und selbstkritisch 1936, dass sein Buch „*inzwischen auch veraltet ist. Leider gebricht es mir an Zeit, eine neue Auflage zu bewerkstelligen*“. Das erwähnte Handexemplar, zuletzt im Besitz von Leeges Mitarbeiter und Biographen Hans Nitzschke, ist leider heute verschollen. In Leeges Tagebuch Nr. 17 findet sich jedoch eine aktualisierte kurze Zusammenstellung der Avifauna Ostfrieslands und der ostfriesischen Inseln um 1945, die nicht mehr zum Druck gelangt ist.

Durch sein Buch über die Vögel der Ostfriesischen Inseln und weitere Veröffentlichungen, darunter diverse oft bebilderte Monographien verschiedener Vogelarten u. a. in der Ornithologischen Monatschrift, wurde Leege sehr bekannt und galt schließlich als die Autorität für das (niedersächsische) Küstenvogelleben in Deutschland. Mit vielen deutschen und niederländischen Ornithologen hielt er engen brieflichen und zum Teil auch persönlichen Kontakt. In den Niederlanden besuchte er Seevogelschutzgebiete und Museen, wo er sich Anregungen holte. Besondere Vorliebe entwickelte Leege zur Juist benachbarten unbewohnten Insel Memmert, auf der er 1888 mit seinen Studien begann. „*Der vielseitige Naturforscher musste zwangsläufig zum Naturschützer werden. Das umso mehr, als er viele Jahre hindurch völlig machtlos der frevelhaften Schießerei durch Badegäste auf Brutvögel und dem rücksichtslosen Eiersammeln durch Einheimische gegenüber gestanden und einen ständigen Rückgang der Seevogelbestände zu konstatieren hatte*“ (RINGLEBEN 1986). Frühe Naturschutzaktivitäten Leeges galten schon den 1888 invasionsartig erschienenen Steppen- hühnern. Er erwirkte beim Landrat von Norden eine Verfügung vom 28.5.1888, nach der „*das Einfangen*

und Töten des Steppenhuhs“ verboten und unter Strafe gestellt wurde (NITZSCHKE 1971). Sorge bereite- te Leege auch die große Zahl der Vögel, die an den zu



Anfang des 20. Jahrhunderts neu errichteten Telegrafleitungen ums Leben kamen. In einem Beitrag für die Ornithologische Monatsschrift „Telegraphendrähte eine Gefahr für die Vogelwelt“ (LEEGE 1903) hatte er eine Opferliste bekannt gegeben und hervorgehoben, welche Arten besonders gefährdet seien. Zudem setzte er sich für den Schutz der Reiherkolonien ein und versuchte 1920, auch Vogelschützer Berlepsch bei einer Begehung vom Nutzen der Reiher zu überzeugen, denn er hatte bei jahrzehntelangen Untersuchungen an Gewöllen kaum Fischgräten, wohl aber in großer Zahl Reste von Mäusen, Ratten und Käfern gefunden. Dazu ist allerdings anzumerken, dass Fische schneller verdaut werden als Säuger, so dass Gewölle des Graureihers keine repräsentative Auskunft über die relative Bedeutung der Nahrungsbestandteile geben (BAUER & GLUTZ v. BLOTZHEIM 1, 1966).

Das Hauptaugenmerk Leeges galt dem Schutz der Seevögel – ein Anliegen, das anfangs einem Kampf gegen Windmühlenflügel glich. 1898 wurde auf sein Betreiben hin die Seevogelfreistätte Bill im Westen der Insel Juist eingerichtet, wo unter anderem die unter dichtem Sanddorn brütenden Brandgänse geschützt werden sollten. Hier sind unter seiner tatkräftigen Anleitung von 1926 bis 1937 rund 50 000 Bäume angepflanzt worden.

Schicksalhaft wurde für Leeges Naturschutzarbeit die Insel Memmert. Auf ihr erforschte er emsig die Entwicklung der Pflanzen- und Vogelwelt und setzte sich unermüdlich für die Einrichtung eines Seevogelschutzgebietes ein. Unterstützung fand er in seinen Bemühungen beim Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt, dem er 1890 beitrug. Der Vorstand dieses Vereins richtete 1906 einen „Antrag betr. Einrichtung einer Vogelschutzkolonie auf dem Memmert“ an den Preußischen Landwirtschaftsminister. In diesem Antrag wurde von einem für heutige Verhältnisse kaum noch vorstellbaren grausamen Vogelmord mitten in der Brutzeit 1905 berichtet, dessen Zeugen neben Leege auch seine Besucher Carl Hennicke, Vorsitzender des genannten Vereins, und Vogelschützer Freiherr Hans von Berlepsch geworden waren. In dem Antrag wurde auch die Anstellung und Bezahlung eines Vogelwärters im Sommerhalbjahr gefordert. Ein entsprechender Ministererlass von 1907 brachte schließlich den Durchbruch für Leeges langjährige Schutzbemühungen. Freiherr von Berlepsch und Graf Wilamowitz-Möllendorf, der damalige erste Vorsitzende des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, konnten schließlich die Insel Memmert vom Königlichen Domänenfiskus pachten. In den folgenden Jahren verbrachten Berlepsch und Hennicke oft mehrere Wochen bei Leege auf Memmert. Leege betrachtete das Wirken von Berlepsch und dessen Persönlichkeit jedoch sehr kritisch, sprach in seinem Tagebuch von „Prahlerei“, „grenzenlosem Geiz“ und „Intrigen“.

Für Familie Leege begann mit dieser Unterschutzstellung eine ungewöhnlich arbeitsreiche Zeit. Etwa 10 Wochen verbrachten sie alljährlich auf der Insel. Durch Anpflanzen u. a. von Strandhafer versuchten sie, die Insel weiter zu sichern. Der Seevogelbestand entwickelte sich anfangs prächtig und Leege berichtete regelmäßig darüber in der Ornithologischen Monatsschrift. Zahlreiche bekannte Ornithologen besuchten mit Leege die Insel Memmert, darunter Alexander Koenig, Gründer des gleichnamigen Museums in Bonn, der Vogelstimmenforscher Alwin Voigt, der Verhaltensforscher

Oskar Heinroth, der Gründer der Vogelwarte Helgoland Hugo Weigold und der Exzar Ferdinand von Bulgarien, Ehrenprotektor der DOG. Letzterer verweilte seit 1922 mehrfach, 1923 für längere Zeit bei Leege und es entwickelte sich eine persönliche Freundschaft. Zar Ferdinand wurde sogar Pate des ältesten Enkels Otto Hermann (geb. 1924), der mit seinem Vater auf Memmert aufwuchs und sich später als Arzt in Norden niederließ. Schwieriger wurde für Leege die Anfahrt nach Memmert, nachdem er 1907 von Juist nach Ostermarsch bei Norden versetzt worden war. Die schwierige Zeit des Ersten Weltkrieges und des anschließenden Hungerjahres 1919 brachte Leege mit zahlreichen Eierräubern große Probleme. Und er erlitt während dieser Zeit einen schweren persönlichen Schicksalsschlag: Zwei seiner Söhne, 18 und 14 Jahre alt, die ihn ständig bei den Memmertfahrten begleitet hatten, ertranken beim Segeln unweit Norderney. Als schwärzesten in seinem Leben bezeichnete er den Unglückstag, obgleich er auch schon vorher von schweren Schicksalsschlägen nicht verschont geblieben war: 1895 war seine erste Frau, 1907 ein Sohn aus erster Ehe verstorben. 1920 besserten sich die Verhältnisse wieder und Leege trat als Nachfolger für den verstorbenen Wilamowitz-Möllendorf selbst in einen neuen Pachtvertrag für Memmert ein^{*179}. Durch Leeges konsequente Arbeit zusammen mit seinem Sohn Otto wuchs das Grünland mit den Dünen schließlich von 12 ha 1907 auf 100 ha 1936. 1921 zog Leeges Sohn Otto Leege jun. als Vogelwärter ganz nach Memmert, wo er bis zu seinem frühen Tod 1946 blieb.

Die Hegung der Silbermöwen war Leege anfangs ein besonderes Anliegen, betrachtete er die Vögel mit ihrem Kot doch als beste Helfer bei der Förderung des Pflanzenwuchses. Doch die rapide Zunahme dieser Art als Folge des Schutzes wurde für ihn zunehmend zum Problem, da er die schwächeren Arten wie die Seeschwalben mehr und mehr durch die Silbermöwen verdrängt sah. Der Bestand der Silbermöwe war von 80 Brutpaaren 1906 auf 6000 1926 gestiegen (LEEGE 1938). Leege sah darin eine „furchtbare Plage“. Die Vögel sollten nur noch auf Memmert wegen ihrer Bedeutung für die Inselsicherung geschützt werden, „während ihnen auf allen übrigen Inseln der Krieg zu erklären ist“. 1935 stellte daher Otto Leege zusammen mit Rudolf Drost, dem seinerzeitigen Leiter der Vogelwarte Helgoland, und Hans Nitzschke bei der Regierung in Aurich den Antrag, die Silbermöwenkolonie auf Langeoog entweder eingehen zu lassen oder die Zahl der brütenden Silbermöwen durch Eierabsammeln, Anstechen der Eier oder Schütteln der Gelege einzuschränken. Die oberste Naturschutzbehörde verfügte entsprechende Maßnahmen. Ohne größeres Bedauern ließ Leege folgerichtig auf behördlichen Wunsch in den Kriegsjahren 1942 und 1943 jeweils ca. 15 000 Silbermöweneier unter seiner Aufsicht absammeln, die an Bewohner der ostfriesischen Inseln und der Stadt Norden zu Nahrungszwecken abgegeben wurden. Das z. T. illegale Eiersammeln auch in den folgenden Jahren hatte einen Bestandseinbruch von über 50% im Jahr 1947 zur Folge.

Viele Jahre wirkte Leege als Naturschutzkommissar für den Regierungsbezirk Aurich, ab 1933 reduzierte sich dieses Amt auf die Ostfriesischen Inseln (RINGLEBEN 1985). Auf dem ostfriesischen Festland erkundete Leege vor allem das Vogelleben an den ostfriesischen Meeren. Über das Große Meer und das Ewige Meer lieferte er ausführliche, populär gehaltene

Beschreibungen im „Ostfriesland-Kalender“ (LEEGE 1919, 1920) und setzte sich u. a. auf dem ostfriesischen Naturschutztag 1930 für den Schutz dieser Gebiete ein. Avifaunistisch bedeutsam ist vor allem seine Meldung von der Entdeckung zweier Brutpaare des Bruchwasserläufers am Ewigen Meer. Große Sorgen bereitete Leege die zunehmende Ölpest an der Nordseeküste. Nicht weniger als 56 verölte Vögel hatte er am 3.5.1939 auf 2 km am Juister Nordseestrand aufgefunden und bestimmt. Überwiegend waren es Alkenvögel, darunter zwei ungewöhnliche späte Krabbentaucher (LEEGE 1940b). Er forderte ein internationales Abkommen über die verpflichtende Einführung von Ölabscheidern. Dies sollte in den Häfen polizeilich überprüft werden. Trotz jahrzehntelanger Umweltschutzarbeit ist das Problem auch heute noch nicht endgültig befriedigend gelöst.

Neben der Naturschutzarbeit und den Bestandserhebungen beschäftigte sich Leege weiterhin mit Fragen des Vogelzuges und begann bereits 1909 mit der Beringung nach dem Vorbild Thienemanns in Rossitten. Mit dieser Methode konnte er schon 1936 das hohe Alter von 26 Jahren bei der Silbermöwe nachweisen.

Auch brutbiologische und nahrungsökologische Studien fanden Leeges Interesse. Hier entdeckte er viel Neues und konnte die Kenntnisse der Fachwelt, die vielfach noch auf den kurzen Erfahrungen des Binnenländers Naumann von den Nordfriesischen Inseln aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beruhen, berichtigen. Leeges außergewöhnliche Schaffenskraft in seinem Fachgebiet steigerte sich noch, nachdem er 1927 in den Ruhestand getreten war und wieder nach Juist zog. Sorgfältig beobachtete er die Ansiedlung der Heringsmöwe seit 1927, deren Bestandszunahme bis

heute anhält, und die Ansiedlung des Turmfalken als Bodenbrüter 1932 (1933 schon 5 Erdbrüter auf Juist).

Seine botanischen und ornithologischen Kenntnisse verbindend publizierte er 1937 eine Arbeit über die Samenverbreitung durch Vögel. In dem 1935 erschienenen Buch „Werdendes Land in der Nordsee“ fasste er noch einmal sein gesamtes Wissen über die Dynamik des Lebensraums Wattenmeer mit seiner Tier- und Pflanzenwelt zusammen. In diesem seinem liebsten Buch dokumentierte er mit einem Gelegefoto des Stuttgarter Geologieprofessors und Freundes Georg Wagner den erstmaligen Brutnachweis der Eiderente für die Ostfriesischen Inseln. Eine schon fertig gestellte Neuauflage dieses Buches scheiterte in den Wirren zum Ende des Zweiten Weltkrieges. 1938 bzw. 1939 gelang Leege der erste Brutnachweis für den Großen Brachvogel auf einer deutschen Nordseeinsel, und zwar auf Juist (LEEGE 1940a). Diese Art hat erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf den Inseln langsam Fuß gefasst (ZANG et al. 1995). Gemeinsam mit dem Vogelfotografen W. Schack und dem Bremer Flugzeugingenieur Prof. Dr. Henrich Focke gab er 1937 das Buch „Wunder des Möwenfluges“ heraus. In diesem Buch konnte er sein gesamtes Wissen über die Biologie der Silbermöwe in populärer Form darstellen. Ebenfalls volkstümlich gehaltene Texte schrieb Leege für ein 1941 mit dem damals bekannten Vogelfotografen P. Weckmann-Wittenburg nach jahrelangen Vorbereitungen publiziertes Buch „Vögel deutscher Küsten“.

Auch mit volkskundlichen und historischen Fragen wie z. B. der früheren Falknerei in Ostfriesland und volkstümlichen Tier- und Pflanzennamen beschäftigte sich Leege wiederholt. Bis ins hohe Alter blieb er aktiv. Noch nach Zweiten Weltkrieg besuchte er als über 80-jähriger mehrfach die Insel Memmert, wo zunächst sein Sohn Otto und nach dessen Tod 1946 die Schwiegertochter Therese bis 1956 das Werk Leeges fortsetzte. Danach traten Schwiegersohn Gerd Pundt und Frau Klara (geb. Leege) an ihre Stelle. Schließlich wurde die Memmert-Arbeit von Reinhard Schopf fortgesetzt, der 1979 ein Buch über die Vogelschutzarbeit und die Avifauna von Memmert publizierte.

Nicht alle Aktivitäten Leeges gerieten dem Vogelschutz zum Vorteil. So führte er 1894 zwei Paare Igel auf Juist ein, um den regelmäßigen Massenvermehrungen der Feldmäuse entgegenzutreten. Die Igelpopulation auf Juist wuchs rasch und wurde zum großen Problem für die Seevogelbruten, da die Igel unzählige Eier zerstörten. Daher bereute Leege seine Aktion schon bald und warnte vor ähnlichen Maßnahmen in einem Beitrag „Zum Vogelschutz“ (LEEGE 1902). Die auch auf anderen Inseln ausgesetzten Igel stellen noch heute ein erhebliches Problem für den Seevogelschutz dar (P. SÜDBECK pers. Mitt.). Das Beispiel zeigt, wie risikoreich die Einführung gebietsfremder Tierarten grundsätzlich ist und wie vorsichtig man mit „biologischer Schädlingsbekämpfung“ sein muss.

Über ein besonders spannendes Ereignis aus der Ornithologie konnte Otto Leege noch im hohen Alter berichten: Die für damalige Zeit sensationelle Ansiedlung des Kormorans 1944 in der Reiherkolonie Lütetsburg bei Norden (LEEGE 1948). In seinen letzten Lebensjahren begegnete Leege dem jungen Volksschullehrer und späteren Kieler Biologieprofessor Karl-Theodor Schreitling (geb. 1926). Diesen konnte er für die Kontrolle und Beringung der Kormorane gewinnen. Auch Schreitlings weitere Studien und dessen späterer Einsatz für den

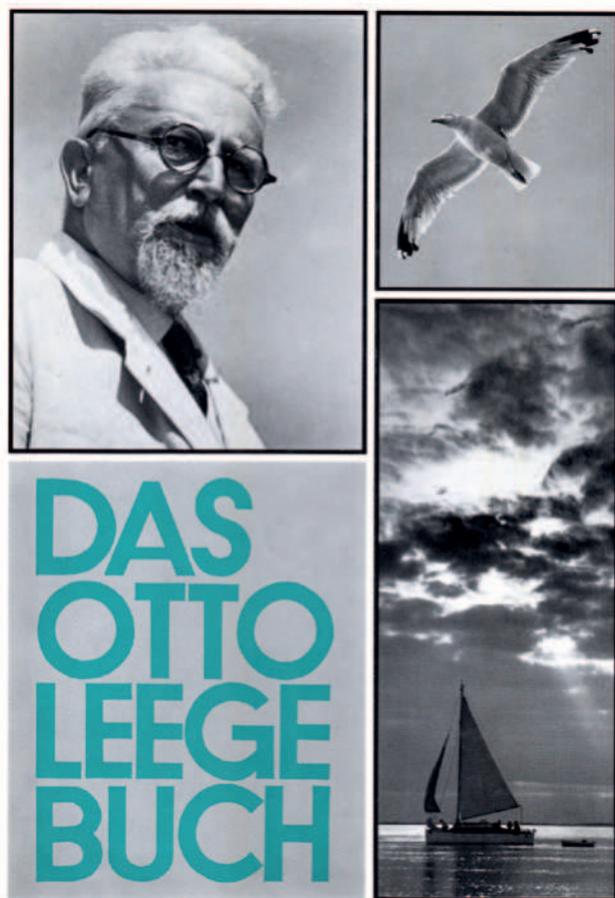


Abb. 240: In diesem 1971 erschienenen Buch würdigt Leeges Weggefährte Hans Nitzschke dessen Lebenswerk umfassend.

Naturschutz gehen auf Anregungen Leeges zurück (pers. Mitt.). Dies Beispiel zeigt eindrucksvoll, dass Leege bis ins hohe Alter junge Menschen für naturkundliche Forschung und Naturschutz zu begeistern verstand. Ein Verzeichnis zoologischer und botanischer Literatur über Ostfriesland mit rund 300 Titeln hinterlegte er in einem seiner Tagebücher bei der „Ostfriesischen Landschaft“ in Aurich. Fast 90-jährig verstarb Leege schließlich am 17.12.1951 in Norden. Deutschland verlor damit einen Pionier in der Seevogelforschung und im Seevogelschutz und zugleich einen herausragenden Kenner der gesamten Tier- und Pflanzenwelt der deutschen Nordseeküste. Otto Leege war – wie es der oldenburgische Natur- und Heimatforscher Heinrich Schütte einmal ausdrückte – ein „*Lexikon der Natur der ostfriesischen Küste*“ (Windberg in SOLTAU 1932). Die hohe Wertschätzung, die Otto Leege als Naturforscher, Naturschützer, Pädagoge und Freund genoss, geht auch aus verschiedenen Briefen bekannter Persönlichkeiten an ihn hervor, die MÜLLER (in NITZSCHKE 1971) für das „Otto-Leege-Buch“ zusammengestellt hat.

Die Leistungen Leeges sind vielfach auch öffentlich gewürdigt worden. Der Verleger und Freund Heinrich Soltau widmete Leege 1932 eine 80-seitige Festschrift zum 70. Geburtstag mit dem Titel: „Juister Bill-Zauber und das Memmert-Vogelparadies“. Im gleichen Jahr wurde Leege Juister Ehrenbürger und Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden (KOLDE 2006). Besonders stolz war Leege über die Ernennung zum Dr. h. c. durch die Universität Göttingen 1935. Die DOG, der er als Mitglied niemals angehört hatte, ernannte ihn 1936 zum Ehrenmitglied und die nach dem Zweiten Weltkrieg neu gegründete Deutsche Ornithologen-Gesellschaft wiederholte dies 1950. Anlässlich seines 75. Geburtstages 1937 erhielt er die Ehrenbürgerschaft seiner Heimatgemeinde Uelsen, die ihm viel bedeutete. Zu seinem 80. Geburtstag wurde ihm die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen und Zar Ferdinand von Bulgarien zeichnete ihn mit dem „Comtur-Kreuz des Civil-Verdienst-Ordens“ aus (NITZSCHKE 1971). Die „Ostfriesische Landschaft“ gab 1971 das Buch „Otto Leege. Der Vater des Memmert. Erforscher Ostfrieslands und seiner Inseln“, bearbeitet von Hans Nitzschke (1890-1975) heraus, in dem das Leben und wissenschaftliche Wirken Otto Leeges samt einem umfangreichen Schriftenverzeichnis auf 211 Seiten zusätzlich Anhang ausführlich gewürdigt wird. Auf Juist, in Norden, in Aurich und in Berumbur erinnern Straßennamen an das Wirken Otto Leeges.

Original-Protokolle wissenschaftlicher Arbeiten Leeges sowie ein umfangreicherer Briefwechsel (u.a. mit Hermann Löns) befinden sich im Naturschutzzentrum auf Juist, derzeit betreut von Hans Kolde. Die

Tagebücher Leeges, davon mehr als 25 im Folioformat nebst Manuskripten, einer Sammlung von Originalbriefen mit bekannten zeitgenössischen Ornithologen und einer autobiographischen Lebensgeschichte Leeges als Naturkundler von seiner Kindheit an bis zum Antritt seiner Lehrerstelle auf Juist, werden in der Landschaftsbibliothek der Ostfriesischen Landschaft in Aurich verwahrt. Das Gästetagebuch von Memmert ist derzeit im Besitz des Enkels Friedrich Karl Leege in Bielefeld.

Bereits vor Leege hatte sich in Ostfriesland der Emdener Kaufmann **Edmund Pfannenschmid** mit verschiedenen ornithologischen Mitteilungen, vor allem in der „Ornithologischen Monatsschrift“ und der „Gefiederten Welt“ zu Wort gemeldet. Pfannenschmid wurde am 18.4.1834 als Sohn eines Pfarrers in Lauenau (LK Hannover) geboren, war 1854 nach Ostfriesland gekommen und betrieb in Emden eine Geflügelhandlung. Das ornithologische Wirken Pfannenschmids ist bisher nur in kurzen Mitteilungen (GEBHARDT 1964, RINGLBEN 1989, 1997) behandelt worden, wobei vor allem negative Aspekte (Belanglosigkeit seiner Meldungen, mehrere Irrtümer) herausgestellt wurden. Dies wird der zweifellos schillernden Persönlichkeit Pfannenschmids nicht gerecht. Schon von Kindesbeinen an war er begeisterter Vogelhalter. In Emden züchtete er Hühner und Tauben und hielt heimische wie exotische Vögel, darunter auch Rohrdommeln, Greifvögel, Sumpfohreulen und Rabenvögel. Die Rohrdommel bezeichnete er als einen unserer schönsten Vögel, sie sei aber doch „*ein widerwilliges und boshaftes Geschöpf*“ (PFANNENSCHMID 1883b). Besonderen Spaß machte ihm die Aufzucht eines jungen Wanderfalken. Längere Zeit hatte er mit Hilfe von Aufrufen in der Presse mit dem Angebot einer hohen Entlohnung vergeblich versucht, einen solchen Vogel aus Ostfriesland zu erhalten. Schließlich entdeckte er während einer Reise nach Österreich bei Graz einen Wanderfalkenhorst, horstete einen Jungvogel aus, machte ihn in Emden handzahn und zog ihn groß (PFANNENSCHMID 1883c). Auch an einem gehaltenen Sperber fand er großen Gefallen und meinte: „*Das viele Schlechte, was man dem Sperber (Astur nisus) nachrühmt, kann ich nicht vollständig anerkennen*“ (PFANNENSCHMID 1884).

Zum Angebot seiner Geflügelhandlung gehörten auch Wildenten, mit deren Beschaffung er eigens Jäger beauftragte, Kiebitzeier und Drosseln. In der Saison 1882 versandte er allein 5000 Kiebitzeier. Eine Gefahr für den Kiebitzbestand wie manche lamentierende „*Herren Scribenten*“ in den Tagesblättern sah PFANNENSCHMID (1882) keineswegs, da Tausende Kiebitze in den Meeden (feuchte Mähwiesen) um Emden und Aurich brüteten. Auch rechtefertigte er sein offenbar

lukratives Geschäft damit, dass ohne Eierabsammeln und folgender großer Vermehrung viele Kiebitze verhungern müssten. Übrigens ging der größte Teil der Kiebitzeier nach Holland, da dort aufgrund der hohen Nachfrage und dem Bestandsrückgang des Kiebitzes höhere Preise erzielt werden konnten. Auch vertrieb er ein eigens aus Krabben gemischtes Vogelfutter, das für Limikolen und Weichfresser besonders gut geeignet sei. Dies bot

Pfannenschmid's Universalfutter,
das beste und billigste zur Aufzucht und Fütterung aller korbthierfressender Vögel,
verfendet „ohne jeden Zusatz“ mit Gebrauchsanweisung
5 Kilo franco für 10 M. 50 s.
Emden in Ostfriesland. **Ed. Pfannenschmid.**
Verkaufsstellen: **Berlin bei Georg Wäcker, Ballstraße 97.**
Leipzig „ Emil Geipel, Connewitz.
Mein Futter ist daselbst „ohne Zusatz“ auch gemischt, zu meinem Original-
preise zu haben. **Ed. Pfannenschmid.**

Abb. 241: Anzeige Pfannenschmids in der Ornithologischen Monatsschrift 1883.

Pfannenschmid, der in den 1870er Jahren als Schriftführer des Emdener Filial-Vereins des „Westfälischen Vereins für Vogelschutz, Geflügel- und Singvögelzucht“ fungierte, z. B. 1883 in der Ornithologischen Monatschrift für 2,50 Mark pro Kilo an (siehe Abb. 241). Seltene Vögel, die er selbst erlegte oder von Jägern bekam, versuchte er zu Geld zu machen. Um an gesuchte Vögel heranzukommen, inserierte er in ostfriesischen Tageszeitungen, so in den „Ostfriesischen Nachrichten“ 1885: „Gekauft werden jederzeit frisch geschossene Raubvögel, Schwäne usw“ (BUURMAN 2001). Er beschwerte sich, dass Sammler und Museen zu wenig Geld dafür geben wollten. Für nichts könne er seine Seltenheiten selbst im Interesse der Wissenschaft nicht abgeben. Daher schickte er alle seine Vögel an die Naturalienhandlung Schlüter in Halle, die seinerzeit bedeutendste in Deutschland. 1884 vermerkt Pfannenschmid, dass die Vermehrung der Reiher so groß war, dass er Hunderte von Jungvögeln hätte versenden können, wenn Käufer da gewesen wären.

Feldornithologisch ist Pfannenschmid offenbar erst im fortgeschrittenen Alter richtig aktiv geworden, denn er schreibt, dass er seine früheren Beobachtungen „nicht in so ausgedehnter und eifriger Weise“ betrieb (PFANNENSCHMID 1883b). Er durchstreifte die Umgebung seines Wohnsitzes und besuchte auch häufig die Inseln Borkum und Norderney sowie die holländische Vogelinsel Rottum. Fachkundiger ornithologischer Ratgeber war ihm Droste-Hülshoffs Buch über die Vögel Borkums, das er in seinen Zeitschriftenbeiträgen immer wieder erwähnt. Auf Norderney habe er die Absicht verfolgt, einen Verein und eine Vogelbeobachtungsstation zu gründen, sei aber bei der Inselbevölkerung auf absolutes Desinteresse gestoßen. In anschaulichen Schilderungen beschreibt Pfannenschmid das Küstenvogelleben und die Sumpfvogelwelt der Marschen und

Niederungen. So erfährt man vom recht häufigen Vorkommen der Rohrdommel am Großen Meer und dem zahlreichen Auftreten der Sumpfohreule, 1883 erhielt er über 100 Eier von dieser Art und im Mäusejahr 1884 zog er allein 12 Junge auf. Einmal traf er am 18. Oktober 50 Vögel an – eine der größten jemals in Niedersachsen festgestellten Ansammlungen (PFANNENSCHMID 1883b, 1884, 1886). Sicher zu Recht nennt er mehrfach das Auftreten des Zwergschwanes und der Kurzschnabelgans, die er (PFANNENSCHMID 1888) richtig beschreibt. Der Kolkrabe war seinerzeit trotz Ausrottung in den fiskalischen Forsten noch Brutvogel. Er wurde nämlich in Privatforsten und kleinen Vorhölzern als „Wald- und Flurhüter“ geschützt. Die ersten Jungen wurden als Stubenvögel teuer verkauft, Nachbruten dagegen in Ruhe gelassen. Pfannenschmid spricht von einem Bekannten, der einen 32 Jahre alten Kolkraben besaß, welcher 75 Wörter habe sprechen können. Pfannenschmid ahnte schon, dass die gänzliche Vernichtung des Kolkraben bevorstand. Im „Leerer Anzeigenblatt“ vom 28.1.1886 findet sich die Notiz, dass ein Verein für Tierschutz im Rheiderland Prämien für 56 Eier verteilte! (GERDES 2000). Trotz inzwischen jahrzehntelangen Schutzes hat der Kolkrabe Ostfriesland noch nicht wieder besiedelt (GERDES 2000 et al., ZANG 2009). Die Angabe eines Trupps von 15-16 Bindenkreuzschnäbeln am 15.9.1889 erfolgte sicher zu Recht, denn in diesem Jahr hat es einen ganz außergewöhnlich großen Einflug gegeben (BAUER & GLUTZ VON BLOTZHEIM 14, 1997). Im gleichen September gab es ungewöhnlich viele Spechte. Dabei könnte es sich um einen Einflug nordischer Buntspechte (*Picus major major*) gehandelt haben. Mehrfach beschäftigt sich Pfannenschmid mit der Ringeltaube und vermerkt das häufige Brüten mitten in der belebten Stadt, Spätbruten im Oktober und einmal Kohl als ungewöhnliche Nahrung. Sicher irrtümlich



Abb. 242: Der eigentliche Krammetsvogel, die Wacholderdrossel, hier gemalt von R. Nagel, war entgegen dem Namen der Fangmethode keineswegs die häufigste Art beim Krammetsvogelfang.

sind seine Angaben über das Auftreten von Alpenkrähen und Alpendohlen. Immerhin ist das Erscheinen von Gefangenschaftsflüchtlingen denkbar, denn Pfannenschmid, der auf die Alpenkrähen einen Fehlschuss abfeuerte, hielt diese Vogelart „in früheren Jahren“ selbst mit Vorliebe im Käfig (PFANNENSCHMID 1888). Sogar über 50 Alpendohlen behauptet Pfannenschmid am 11.3.1888 gesehen zu haben. Auf das Vorkommen dieser Art in Ostfriesland habe ihn ursprünglich der verstorbene Dr. Bodinus (gemeint ist der 1884 verstorbene Leiter des Berliner Zoologischen Gartens, der auch in der DOG aktiv war) hingewiesen. FLOORICKE (1922) gibt an, 1888 (als gerade 19-jähriger) mehrere Alpendohlen im Fleisch aus Ostfriesland erhalten zu haben. Auch Flooricke galt jedoch in jungen Jahren nicht als besonders zuverlässig (vgl. RINGLEBEN 1959). Von der Zwergschnepe habe er jedes Jahr Gelege erhalten, behauptete Pfannenschmid. Dies erscheint ebenfalls zweifelhaft, wenn auch nicht völlig ausgeschlossen, da aus dem benachbarten Emsland immerhin ein zweifelsfreier Brutnachweis vorliegt. In das Reich wilder Spekulationen begibt sich Pfannenschmid allerdings, wenn er meint, den Anfang März erscheinenden Saatkrähen sehe man an, dass sie aus dem heißen Afrika kämen, was er aus den nackten Hautpartien am Schnabelgrund schloss (PFANNENSCHMID 1888). 1873 trat Pfannenschmid der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden als Mitglied bei und hielt im Zeitraum 1879-1881 verschiedene Vorträge, z. B. über Vogelwanderungen, „die Vogelwelt unserer Gegend“, die Vogelwelt Rottums und Borkums. Zur Anschauung brachte er öfter ausgestopfte Tiere aus seiner reichhaltigen Vogelsammlung, einmal auch eine lebende Alpendohle mit. Am 20.12.1880 wurde Pfannenschmid zum Vortragenden Ehrenmitglied ernannt, doch schied er schon 1882 aus der Gesellschaft aus. Im 67. Jahresbericht wird er in der Rubrik „Durch Versetzung und aus anderen Gründen“ ausgeschieden aufgeführt. Da er in Emden wohnhaft blieb, muss man wohl vermuten, dass es Streit mit der Vereinsführung gab. Immerhin hat er aber doch ein paar Jahre später dem Verein einige Vögel für das Naturalienkabinett geschenkt.

Immer wieder beschäftigte sich Pfannenschmid mit Fragen des Vogelschutzes. Als traurige Tatsache bezeichnete er es, dass Ostfriesland aufgrund von Entwässerungen, Schießwut und Eiersammeln immer ärmer an Sumpf- und Wasservögeln werde (PFANNENSCHMID 1883b). Auch für den Graureiher setzte er sich ein und beklagte 1888, dass unter diesen Vögeln in den letzten zwei Jahren gewaltig aufgeräumt wurde. Die Rohrdommel sei durch Abschuss ausgerottet. Den Massenfang von Drosseln in Reusen verurteilte er scharf. Dies sei hauptsächlich Beschäftigung „einer ganzen Anzahl fauler Tagediebe“ (PFANNENSCHMID 1883b). 15-18 Pf. wurde damals den Fängern bezahlt, die dadurch oft auf einen Tagesverdienst von 6-10 Mark kamen. Die Vögel – hauptsächlich Singdrosseln – wurden damals bis nach Brüssel, Paris und Amsterdam exportiert. 100.000 Vögel wurden nach seiner Schätzung zwischen Emden und dem Hümmling gefangen. Als Gegenmaßnahme schlug Pfannenschmid vor, den Eiersammlern und Vogelfängern behördlicherseits so niedrige Abnahmepreise vorzugeben, dass sich die Arbeit nicht mehr lohnt. Man fragt sich dabei unweigerlich, ob nicht bei Pfannenschmid in diesem Fall auch ein wenig das kommerzielle Interesse des Geflügelhändlers durchscheint. 1877 waren übrigens nur wenige Vögel auf den Markt

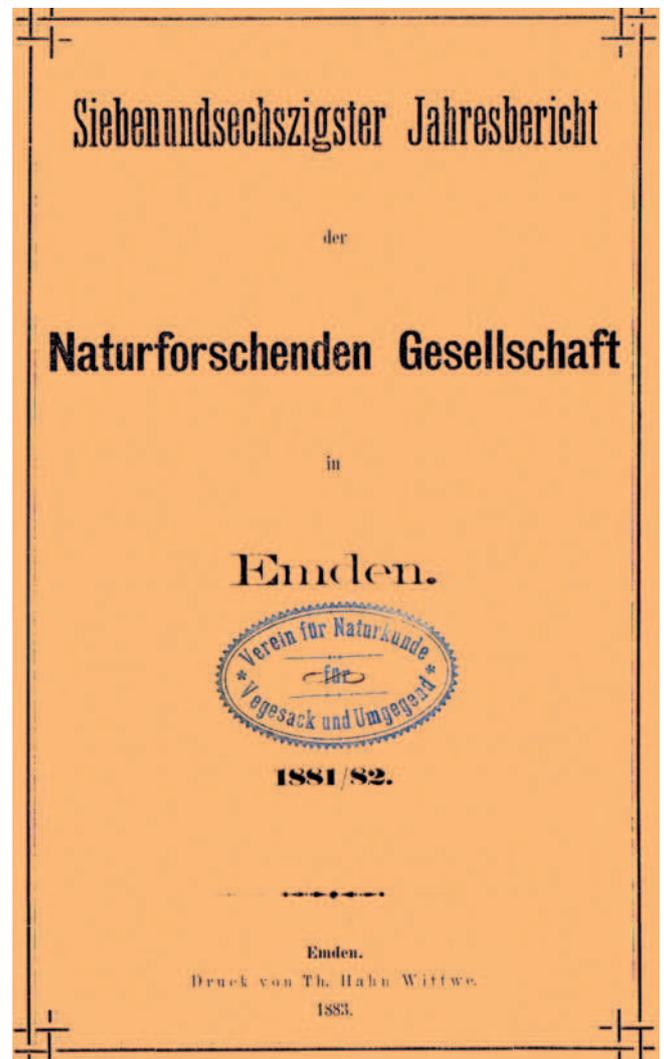


Abb. 243: In den bis zum Ersten Weltkrieg regelmäßig erscheinenden Heften der Naturforschenden Gesellschaft Emden finden sich verschiedene faunistisch interessante Notizen. Im abgebildeten Heft wird vom Erscheinen von rund Tausend Sing- und wohl auch Zwergschwänen vor den Toren Emdens im Frühjahr 1881 berichtet. Für Zwergschwäne spricht, dass diese Art in größerer Zahl im Frühjahr des gleichen Jahres im Oldenburgischen erschien (nach WIEPKEN, siehe Abschnitt II.1.1).

gekommen, da nach einem „Rescript“ der Königlichen Landdrostei Aurich der Drosselfang 1876 verboten worden war. Die Preise waren so auf 50 Pf. bis 1 Mark gestiegen. Im übrigen war Pfannenschmids Verständnis für Vogelschutz – wie damals üblich – ziemlich sektoral. Hauptschutzobjekte waren die nützlichen Singvögel. Elstern, Dohlen, Raben- und Saatkrähen hätten sich zu stark vermehrt. Diebesgesindel waren für ihn Elstern und Saatkrähen, die durch Abschuss „nur den verdienten Lohn“ (PFANNENSCHMID 1876) empfangen. Von der Dohle gab es angeblich 5-6000 Vögel im Kreis Emden. Wegen der von ihm vermuteten negativen Auswirkungen auf die Kleinvogelwelt nahm er regelmäßig die Nester der genannten Arten aus. Ferner beklagte er die große Vermehrung der Raubvögel. Die Jagd auf diese Vögel sei viel zu gering und er warf den Jägern mangelnde naturgeschichtliche Kenntnisse und Faulheit vor: „Die Herren spielen lieber Skat“ (PFANNENSCHMID 1884). Die Abschussprämie für einen Habicht sei mit 75 Pf. viel zu niedrig. Auch die Silbermöwe fand bei ihm wenig Gnade. Die „Millionen Möwen“ seien arge Fischräuber. Folglich forderte Pfannenschmid, die Jagd wieder frei zu geben, meinte aber, „die Erfahrungen eines so einfachen Mannes wie ich werden

nicht gehört“. Auch Spatzen und Stare wollte er bekämpfen. Letztere würden die Schilfernte gefährden, da sie massenhaft die Röhrichte als Schlafplätze benutzen. Dagegen lag ihm die seltene Bartmeise sehr am Herzen: „Wir hüten den Schatz und die Jungen kommen in der Regel gut auf“. Im Zusammenhang mit der Frage nach der Schädlichkeit der Ringeltaube untersuchte er an mehreren Vögeln, die im Winter in hochwüchsigen Kohlfeldern bei Emden eingefallen waren, den Kropf und stellte fest, dass deren Kröpfe randvoll mit Kohl waren (PFANNENSCHMID 1892). Zwei Tiere schickte er an den Herausgeber der Ornithologischen Monatsschrift K. Th. Liebe, der den Befund bestätigte, jedoch vor voreiligen Schlüssen bezogen auf die Schädlichkeit der Ringeltaube warnte. Pfannenschmid verstarb am 16.7.1893 in Emden. Sein ornithologisches Interesse ging auf einen Sohn über, der – als Leuchtturmwärter auf Sylt tätig – eine beachtliche Sammlung selbst präparierter Vogelbälge besaß (DIETRICH 1904).

Pfannenschmid war offenbar das einzige ornithologisch versierte aktive Mitglied, das die Naturforschenden Gesellschaft zu Emden seit ihrer Gründung bis zu dem Zeitpunkt, als Otto Leege nach seiner Übersiedlung von Juist nach Norden engeren Kontakt zu ihr aufnahm. Dennoch war die wachsende Vogelsammlung der Gesellschaft wichtig, was sich darin zeigt, dass den Vögeln nach Um- und Ausbau des Museums um 1874/75 der größte Raum gewidmet wurde. Alljährlich wuchs diese Sammlung durch Schenkungen, was in den regelmäßig erscheinenden Vereinsberichten jeweils mit Angabe des Spenders genau vermerkt wurde, sowie durch gelegentliche Ankäufe. 1857 erhielt die Sammlung einen bedeutenden Zuwachs. Der westfälische Pfarrer Bolsmann schenkte der Gesellschaft 72 einheimische Vögel in 59 Arten, 1858 kamen einige weitere dazu, darunter eine Kappenammer. Mehrfach wird die Einlieferung von Basstölpeln, Löfflern und Schwarzstörchen erwähnt, die wohl alle in Ostfriesland geschossen worden waren. 1858 schenkte J. F. Kruse aus Klein Borsum einen (dort geschossenen) Triel. Amtsvogt Rose aus Leer überwies 1862 eine Sammlung von Eiern und Nestern ostfriesischer Vögel. 1863 folgte der schon erwähnte Silberreiher und sogar eine Dickschnabellumme von Apotheker Ommen aus Norderney. Dies müsste, falls sich der Beleg noch in Emden befindet und tatsächlich von Norderney stammt, überprüft werden, denn bisher gibt es aus Niedersachsen nur drei akzeptierte Nachweise (ZANG et al. 1991). Derselbe schenkt 1878 eine „grönländische Taube“ (Elfenbeinmöwe?). 1868 erhält das Museum 285 Eier ostfriesischer Vögel von Droste-Hülshoff als Geschenk, woraufhin dieser 1869 zum korrespondierenden Ehrenmitglied ernannt wird. Im folgenden Jahr schenkt Droste dem Museum eine Sturmschwalbe von Borkum und ein Thorshühnchen von Norden. 1872 erhält das Museum einen Eistaucher von Nellner aus Stickhausen. 1874 wird die Einlieferung des Eies eines „Seeadlers“ (*Falco naevia*) aus einem Nest bei



Abb. 244: Beilage zur Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Gesellschaft 1915, zu der auch Otto Leege einige Beiträge lieferte.

Groothusen gemeldet. Der lateinische Name deutet auf den Schreiadler hin und je ein solcher Vogel wird 1876 von Graf E. v. Kniphausen aus Lütetsburg sowie 1883 von Senator Rossau aus Aurich an das Museum überwiesen. Sollte tatsächlich der Schreiadler zu jener Zeit so weit westlich noch gebrütet haben? 1878 schenkte Meemken aus der Bederkasper Marsch NE Emden dem Museum einen Stelzenläufer, 1881 A. Smit aus Oldersum eine Sturmschwalbe (*Thalassidroma pelagica*). Auch fremdländische Vögel erhält das Museum mehrfach, so 1855 eine größere Lieferung von Dr. Murray aus Göttingen, 1858 34 surinamische Vögel (darunter 10 Kolibris) von Schiffskapitän Kock, 1863 eine Sammlung amerikanischer Vogelbälge von Lenfer aus Mexiko und 1880 23 Bälge von Sumpf- und Seevögeln aus Baltimore. 1883 sah Konservator Beckmann aus Hannover die Vogelsammlung sorgfältig durch, reinigte sie und stellte sie neu auf. Ab diesem Zeitraum nehmen die Geschenke für das Museum deutlich ab. 1905/6 erhält es einen Rosenstar von Bakker aus Borkum, der dort nach Sturm gefunden worden war und 1912 einen Wellenläufer, der lebend bei Loppersum ergriffen worden war. Ansonsten finden sich nur wenige ornithologische Mitteilungen in den Jahresberichten der Naturforschenden Gesellschaft. Im 92. Jahresbericht für 1906/7 schreibt Hermann Brons über die Brutvögel der Meeden am Großen Meer und bringt dazu für damalige Zeit gute Nestfotos von Uferschnepfe, Bekassine und Kiebitz. Von der Trauerseeschwalbe, die in 20-40 Paaren nistete, gelangen ihm solche Fotos nicht. In den Jahresberichten 96 für 1911, 97 für 1912 und der Festschrift zur 100-Jahrfeier (1915) meldet sich schließlich Otto Leege zu Wort – mit allerdings nur geringem ornithologischen Inhalt. In der Festschrift wird die Vogelsammlung als Hauptammlung bezeichnet. Sie sei in sechs neuen staubsicke Schränken untergebracht. Eine Vitrine enthielt Paradiesvögel, die 1901 angekauft worden waren.

3.16 Der Heidedichter und Naturschützer Hermann Löns als niedersächsischer Avifaunist

„Eine Wirbelthierfauna der Provinz Hannover besteht noch nicht. Es sind viele große und kleine Arbeiten aus diesem Gebiete veröffentlicht, aber sie sind in Werken,

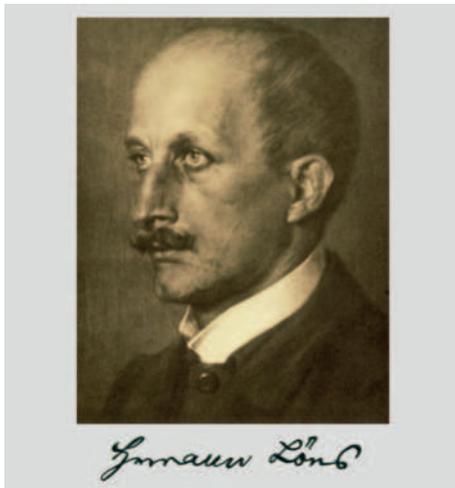


Abb. 245: Hermann Löns (1866-1914) war ein wichtiger niedersächsischer Faunist und streitbarer Vogelschützer.

Zeitschriften und Vereinsberichten zerstreut und ermöglichen keinen Überblick über die höhere Tierwelt der Provinz". Mit dieser auch für das Teilgebiet der Avifauna zutreffenden Aussage leitet **Hermann Löns** seinen Beitrag „Bitte, die Wirbeltiere Hannovers betreffend“ ein, der 1905 in den Jahresberichten der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover veröffentlicht wurde. Der Beitrag beinhaltet ein kurzes Verzeichnis der Wirbeltiere, das 143 Brutvogelarten aufführt. Seine Bitte bezog sich darauf, dass möglichst viele Kenner der Tierwelt der Provinz ihm Daten zur Vervollständigung einer größeren Fauna zur Verfügung stellen möchten. Im engen Kontakt mit der Naturkunde-Abteilung des Hannoverschen Provinzialmuseums beschäftigte sich Löns schon bald nach seiner Übersiedlung nach Hannover 1893 mit diesem Thema. Ursprünglich stammte er aus Westpreußen, wo er am 29.8.1866 in Kulm als Lehrersohn geboren wurde. 1867 zog die Familie ins

VII.

Die Wirbeltiere der Lüneburger Heide.

Herm. Löns-Hannover.

Abb. 246: Löns' wichtigste faunistische Arbeit betrifft die Vögel der von ihm so geschätzten Lüneburger Heide.

ebenfalls westpreußische Deutsch-Krone, wo der naturinteressierte Junge in den Heiden und Mooren der Umgebung Vögel beobachtete und deren Eier sammelte. 1882 verfasste er schon als 16-jähriger eine kleine Avifauna mit 130 Vogelarten über die Umgebung seines Wohnsitzes, die unveröffentlicht blieb. 1884 siedelte die Familie nach Münster über, wo Löns mit dem irdigen, ihm wesensverwandten Zoologen Hermann Landois, Verfasser einer Tierwelt Westfalens, in Kontakt kam. Hier beschäftigte er sich eingehend mit der Molluskenfauna. 1887 begann er ein Studium der Medizin und Naturwissenschaften, das er jedoch nie abschloss. In den folgenden Jahren versuchte er, in verschiedenen Städten mit journalistischer Tätigkeit seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, bevor er in Hannover sesshaft wurde. Er wurde Redakteur des Hannoverschen Tageblattes und veröffentlichte als Schriftleiter dieser Zeitung lebendige Schilderungen aus dem Leben der Tiere, besonders der Säugetiere und Vögel, die später Karl Soffel teilweise zusammenstellte (WOLTERSTORFF 1938). In dieser Stadt bemühte er sich um die Vermehrung der Museumssammlungen und präsentierte eine Ausstellung „Vögel der Provinz Hannover“ (RINGLEBEN 1968). Nach dem auf dem Gebiete der Ornithologie wenig erfahrenen David Rüst (siehe diesen) war nun ein echter Kenner mit der Bearbeitung einer Landesfauna beschäftigt. 1906 lässt Löns ein Verzeichnis „Hannovers Gastvögel“ im Journal für Ornithologie erscheinen, in dem er einschließlich eines Nachtrages 132 Arten für die damalige Provinz aufführt. Bemerkenswert ist in diesem durchweg zuverlässigen und kritisch bearbeiteten Verzeichnis die Aufführung eines Zwergsperbers (*Accipiter minullus*), der um 1890 vom Apotheker Brand bei Detern in Ostfriesland erlegt und Löns zur Bestimmung vorgelegt worden war. Der nach Reichenows 1894 erschienenem Werk „Die Vögel Deutsch-Ostafrikas“ bestimmte Vogel kam zunächst nach Sachsen-Anhalt und 1970 ins Landesmuseum nach Hannover (RINGLEBEN 1989). Ringleben schließt sich der Vermutung NIETHAMMERS (1938) an, dass es sich um einen Gefangenschaftsflüchtling gehandelt hat.

Auch historischen Verhältnissen der Fauna ging Löns nach. Er war auf die zur Mitte des 18. Jahrhunderts erschienenen „Historische Collectanea von der Königlichen und Churfürstlichen Residenz-Stadt Hannover“ des Kammerschreibers J. H. Redecker enthaltenen Angaben zur Tierwelt der Eilenriede aufmerksam geworden. In einem Beitrag für die Hannoverschen Geschichtsblätter 1905 stellt Löns die von Redecker genannten Arten bzw. Artengruppen mit dem Vorkommen um 1900 zusammen. Die Liste Redeckers ist allerdings faunistisch kaum interpretierbar, da nähere Angaben über den Status (Brut- oder Gastvogel, Wildvogel oder Haustier) und Beobachtungsorte ganz fehlen. In einem weiteren historisch orientierten Beitrag beschäftigt sich Löns „als zoogeographischer Versuch“ mit der von ihm genannten „Quintärfauna“. Unter diesem Begriff verstand Löns die charakteristische Fauna der vom Menschen überprägten Kulturlandschaft als Gegensatz zur Fauna der Urlandschaft. Er verweist dabei auf kulturbedingte Einwanderungsprozesse ursprünglich in Süd- und Osteuropa beheimateter, meist offenes Land besiedelnder Arten nach Nordwestdeutschland. Als solche „Quintärvögel“ bezeichnete er 25 sichere Arten, darunter eher nicht zu Recht die „*durchaus an Viehweidetrieb gebundene*“ Elster. Der sicher etwas eigenwillige Begriff „Quintärfauna“ hat Löns jedoch eigentlich

unberechtigte Kritik eingebracht (siehe GEBHARDT 1964). Die Ideen von Löns wurden später von SCHNURRE (1921) in seinem Buch „Die Vögel der Kulturlandschaft“ wieder aufgegriffen und fortentwickelt. Im Beitrag „Geologie und Ornithologie“, der 1906 im „Ornithologischen Jahrbuch“ erschien, versuchte Löns, Zusammenhänge zwischen Bodenarten und Vogelbesiedlung auf die Spur zu kommen. Auch wenn er damals nur wenige Beispiele aus der Vogelwelt Nordwestdeutschlands aufführen konnte, so erkannte er doch die Bedeutung etwa von Sandböden für die Verbreitung des Ortolans und von Löss- und Marschböden für die Grauammer. Diese naturräumlichen Zusammenhänge haben in der modernen Avifaunistik wie auch der jetzigen Avifauna Niedersachsens einen hohen Stellenwert bekommen. Auch mit Einbürgerungsversuchen beschäftigte sich Löns mehrfach (z. B. 1908).

Ein besonderes Verhältnis verband ihn mit der Lüneburger Heide, deren Landschaft mit ihren speziellen Lebewesen ihn sehr beeindruckte. Sie war Quell seines schriftstellerischen Wirkens. 1907 publizierte er unter dem Titel „Die Wirbeltiere der Lüneburger Heide“ eine avifaunistisch bedeutsame Arbeit in den Jahreshften des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lüneburg. Sie fußt auf einem „Verzeichnis der Wirbelthiere“ von H. Steinvorth und F. Kohlrausch, das schon 1861 im gleichen Publikationsorgan veröffentlicht worden war. Das im Allgemeinen wohl recht zuverlässige Verzeichnis dieser beiden Autoren führt 194 Vogelarten auf und enthält eine Reihe faunistisch bemerkenswerter Angaben. So waren offenbar seinerzeit Stein- und Schreiadler sowie Rotkopfwürger und Wiehehopf „nicht selten“. Der Goldregenpfeifer war in den Heide- und Moorgegenden häufig, die Doppelschnepfe häufig in den Pretener Wiesen im Amt Neuhaus. Bemerkenswert ist auch die Aufführung des Raufußkauzes (wenn auch „selten“). Ferner berichten Steinvorth und Kohlrausch von einer Kormorankolonie bei Schnackenburg (Kr. Lüchow-Dannenberg, siehe auch STEINVORTH 1867) und vom Horsten des Seeadlers bei Celle und in der Göhrde. Der aus dem Süntel stammende Lüneburger Oberlehrer Heinrich Steinvorth (1817-1905) und der aus Hemmoor stammende Lehrer und spätere Rektor Dr. Friedrich Kohlrausch (1812-1895) waren nicht eigentlich Ornithologen. Sie publizierten über die unterschiedlichsten naturwissenschaftlichen Themen in der Schriftenreihe des 1851 gegründeten Naturwissenschaftlichen Vereins und waren auch bei der Gründung und in der Vereinsführung lange Zeit aktiv. Der Verein besaß auch eine Vogelsammlung in Lüneburg.

Löns hatte die Lüneburger Heide seit seiner Ansiedlung in Hannover zu Fuß und mit dem Rad durchstreift und „oft monatelang bald in dieser, bald in jener Gegend gejagt und der höheren Tierwelt stets aufmerksam Beobachtung geschenkt“ (LÖNS 1907). Er berichtete mehrere irrtümliche Angaben im Verzeichnis von Steinvorth und Kohlrausch, äußerte auch gewisse Zweifel an den Brutangaben über den Seeadler. Da dieser inzwischen wieder in beiden Gebieten brütet, erscheint ein früheres Vorkommen durchaus nicht unwahrscheinlich. Auch die Angabe der Zwergseeschwalbe als Brutvogel hielt Löns für irrtümlich. An der mittleren Elbe war die Art nach NAUMANN (1840) seinerzeit allerdings häufiger Brutvogel. Für den Schwarzstorch nennt Löns einen Bestand von 6-8 Paaren.

Während der Vorarbeit für seine „Wirbeltierfauna Hannovers“ hatte Löns festgestellt, dass bestimmte Teile



Abb. 247: Von Löns heftig angeprangert: Der Abschuss seltener Vögel als Jagdtrophäe, wie ein hier abgebildeter Schwarzstorch, der am 14.8.1903 auf Juist erlegt wurde (Foto im Besitz G. Altmanns, Juist, siehe auch LEEGE 1905).

der Provinz faunistisch noch wenig durchforscht waren. Dazu gehörte neben dem Wendland, dem Hümmling und dem Eichsfeld, wie Löns im Juli 1905 an Otto Leege (siehe diesen) schrieb (veröff. bei NITZSCHKE 1971) auch der Oberharz mit dem Brocken. Daher besuchte er im Sommer 1907 von Wernigerode aus mindestens 25mal den Brocken und veröffentlichte 1910 eine Arbeit über die Vogelwelt dieses Gebietes im Ornithologischen Jahrbuch. An den Abhängen stellte er noch das Auerhuhn als Brutvogel fest und forschte vergeblich nach einem angeblichen Brutvorkommen des Wasserpiepers. Löns hatte 1907 bereits seit drei Jahren planmäßig aus der Literatur, eigenen Beobachtungen und aus den Mitteilungen von über 300 Mitarbeitern ein umfangreiches Material für ein größeres Werk zu einer Wirbeltierfauna der Provinz Hannover zusammengetragen, das bis auf einige, zum Teil allerdings sehr wichtige Lücken so gut wie vollendet war. Die faunistischen Arbeiten von Löns (52 werden in der Avifauna aufgeführt) können als durchweg zuverlässig angesehen werden, worauf auch HAUBITZ (2008) hinweist. Der Verfasser hat dieses Manuskript „aus einem äußeren Anlass“ vernichtet (RINGLEBEN 1968). Viel wertvolles Material ist so verloren gegangen, zumal Löns zweifellos der erfahrenste Faunist zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Niedersachsen war.

Bei seinen faunistischen Forschungen und der Auswertung der älteren Literatur stellte Löns immer wieder fest, wie schnell der Artenreichtum gerade größerer

Vögel schrumpfte. Diese durch den Menschen verursachte Entwicklung geißelte er immer wieder mit harten Worten. So schrieb er (LÖNS 1907), der Kranich werde „von Schießern, Eiersammlern und Ausstopfern in roher Weise ausgerottet“ und der Rückgang des Weißstorches sei eine Folge „der Schießwut minderwertiger Jäger“. In der Jägerzeitung von 1904 setzte er sich mit dem Titel „Ein Wort für unsere Raubvögel“ für den Schutz dieser Artengruppe ein. Den Jägern schreibt er ins Stammbuch, dass der Mensch in Gebieten mit einigermaßen natürlichen Vegetationsverhältnissen als Oberregulator nicht nötig sei. Bei den meisten Jägern sei ja auch die Redensart von der Schädlichkeit der Raubvögel nichts weiter als eine wenn auch meist unbewusste Bemäntelung der eigenen Schießwut. Der Sperber, meint Löns allerdings, verdiene schon wegen seiner Häufigkeit keine Schonung, zumal er ein gefährlicher Vogelräuber sei. Mit den negativen Landschaftsveränderungen geht er in einem Beitrag „Die Veränderung der hannoverschen Landesfauna“ (LÖNS 1905a) hart ins Gericht. Entwässerungen, Uferbegradigungen, die Rodung von alten Bäumen und Hecken, die Umwandlung von alten Eichenwäldern in monotone Nadelforsten und viele andere Kulturerscheinungen macht er für den Artenrückgang, gerade unter den Großvögeln, verantwortlich. Eisenbahn- und Landstraßenbau kritisiert er vor allem wegen der mit der Erschließungswirkung verbundenen Beunruhigung der Tierwelt bisher abgelegener Regionen. Diese Entwicklung erfüllte ihn mit Enttäuschung, Trauer und Zorn. In seinen fachkundigen wie auch populären Schriften und seinen Vorträgen setzt er sich für den Naturschutz ein. Auf dem Niedersachsentag 1906 hielt er einen großen Vortrag über „Die Gefährdung der heimischen Tierwelt“. Das Vortragsmanuskript wurde auch als Broschüre in einer Auflage von mehreren 1000 Exemplaren gedruckt (WOLTERSTORFF 1938). In der Zeitschrift Hannoverland berichtete er 1907 über abnehmende und zunehmende Vogelarten in der Provinz und kam dabei zu einer sehr negativen Bilanz. 1911 hielt er vor dem Bremer Lehrerverein einen kämpferischen Vortrag mit dem Titel „Der Naturschutz und die Naturschutzphrase“. Das Manuskript zu diesem Vortrag gelangte durch seine Witwe Lisa Löns an Erich Griebel, den Schriftleiter der Zeitschrift „Der Waldfreund“, wo es 1929 veröffentlicht wurde. Über Naturschutz werde zwar viel geredet, das meiste am Naturschutz sei aber Phrase, denn „Heimatschändung, Naturverhunzung und Landschaftsentehrung“ herrsche vor, meinte Löns. Das Ergebnis für den Naturschutz sei „Null Komma Null Null Eins“.

Dem staatlichen Naturschutz, aber auch den Vogelschützern wegen ihrer einseitigen Ausrichtung auf „nützliche Vogelarten“ und der damals bedeutenden Naturschutzorganisation Bund Heimatschutz warf er vor, sich nur um Kleinkram zu kümmern und letztlich einem großzügigen Naturschutz entgegen zu stehen. Er regte sich darüber auf, dass im Hannoverschen Vogelschutzverein ein verbogelter Eisvogelfeind den Kampf gegen den Vogel predigen durfte, ohne dass dem Mann die Mitgliedschaft gekündigt wurde. Sarkastisch merkt er an: „Ein echter Vogelschützer ist unempfindlich gegen die Farbenpracht der Elster, er predigt sogar den heiligen Krieg gegen sie, weil sie ab und zu einen jungen Vogel nehmen. Dafür züchtet er aber den Star im Großbetrieb, einen Vogel, der sich schon bis zur Unerträglichkeit vermehrt, und den anderen Höhlenbrütern

die Brutgelegenheit nimmt“. Dies ist ein heftiger Angriff gegen den zeitgenössischen Vogelschutz, wie er von dem damals führenden Vogelschützern um Hans Freiherr von Berlepsch vertreten wurde. Auch von der wissenschaftlichen Ornithologie wandte er sich völlig ab. In geheizten Zimmern Wissenschaft zu betreiben, sei Kinderei. Die Vogelwarten Rossitten und Helgoland gehörten aufgelöst, da sie der Naturverhunzung nicht entgegenarbeiteten. Eine reiche Vogelwelt sei „viel nötiger als eine hochentwickelte Ornithologie und gut besoldete Ornithologen“. Die Erkenntnisse der „Ringfanatiker und Zugstraßenmystiker“ hielt er angesichts von Naturzerstörung und Vogelsterben für unbedeutend. Den Museumsornithologen, die er als „Subtilformenforscher, Artenzerklauberer, Seriensammler und Bälgeramscher“ abqualifizierte, warf er vor, durch Sammeln von Bälgen und Eiern zur Ausrottung der Arten beizutragen „bis das letzte Kranichgelege im Museum liegt“. Für letztlich belanglose wissenschaftliche Erkenntnisse würden zahllose Vögel getötet, demonstriert er an mehreren Beispielen. „Wir Naturschützer haben vor nichts Respekt, nicht einmal vor Professorenperücken und Doktorenzöpfen“. Und weiter klagt er an: „Wir schreien beweglich über den Vogel mord in Italien, Welschtirol, in der romanischen Schweiz, in Griechenland und Belgien und dabei rauben wir dem schönen und nützlichen Kiebitz die Eier, dulden wir die eulenmordenden Pfahleisen, gestatten wir das Möwen gemetzelt, verbieten wir nicht die sogenannte Krähenhütte, übersehen wir den sehr ausgedehnten Vogel mord auf Helgoland, und haben noch nicht so viel Mut, einem Frauenzimmer, das sich nach der Art barbarischer Völker ihre monströse Kopfbedeckung mit Vogelleichen verunziert, den Gruß zu verweigern“. Eine so radikale Anprangerung von tatsächlichen und vermeintlichen Missständen im Naturschutz und eine so heftige Kritik, gerade auch an der herrschenden Ornithologie wie durch Löns (siehe dazu auch HAUBITZ 2008) hat es weder vorher noch nachher wieder gegeben. Löns wollte wohl bewusst provozieren. Als erfahrenem Journalisten war ihm bekannt, wie man Themen in die Öffentlichkeit trägt und Menschen bewegt. Später soll Löns übrigens seine Äußerungen nicht nur in Bezug auf die genannten Vogelwarten wesentlich gemildert und „auf ein erträgliches Maß“ zurückgeführt haben und er gehörte zu den Wegbereitern der Fortschritte im Naturschutz nach dem Ersten Weltkrieg (KLOSE 1929). Der von Löns erhobene Forderung eines allgemeinen Naturschutzes haftet gewiss etwas Utopisches an, führt Klose, Provinzialkommissar für Naturdenkmalpflege, weiter aus, aber das Ganze muss schließlich gefordert werden, wenn ein erträglicher Kompromiss zustande kommen soll. So habe Löns es im Grunde auch gemeint. GEBHARDT (1964) wertete die Persönlichkeit von Löns schließlich so: „Die weniger wissenschaftlich und mehr gefühlvoll ausgerichteten Freunde unserer Ornithologie hatten in ihm einen warmherzigen und zugleich kämpferisch gestimmten Anwalt, dessen unverfälschtes Naturempfinden auf viele junge Ornithologen jener Zeit zündend wirkte“. Löns, der als Kriegsfreiwilliger in den Ersten Weltkrieg gezogen war, starb bereits zu Beginn dieses Krieges am 26.9.1914 auf dem Schlachtfeld bei Reims in Frankreich. Sein umfangreiches dichterisches Werk fand große Anerkennung und weite Verbreitung, weshalb sein Name bis heute weiten Bevölkerungskreisen bekannt ist und zahlreiche Einrichtungen und Straßen nach ihm benannt wurden.

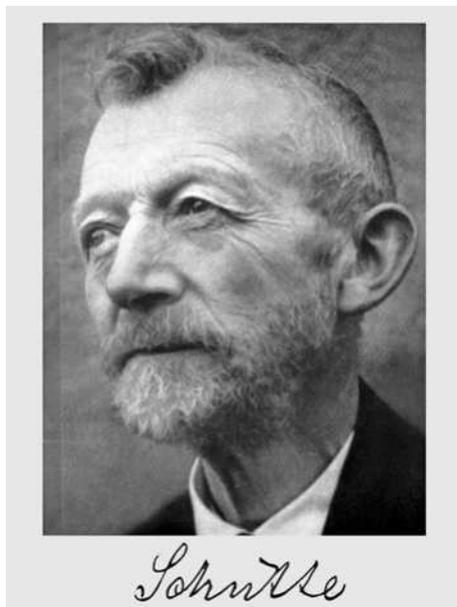


Abb. 248: Der Lehrer Heinrich Schütte (1863-1939) war nicht nur ein engagierter Heimatforscher und Hobbygeologe, sondern kannte sich auch in der Vogelwelt aus und war vor allem aktiver Vogelschützer (aus KRÜGER 1934).

Ebenfalls auf dem Schlachtfeld kam der Hamburger Lehrer **Wilhelm Koch** am 15.9.1915 ums Leben, über dessen Geburtsdatum und Werdegang der Hamburger Ornithologe L. Baum (briefl. an Ringleben am 12.1.1980) nichts ermitteln konnte. Koch ist vor allem durch seine Beobachtungen der Vogelwelt der Lüneburger Heide bekannt geworden. Über diesbezügliche Feststellungen aus den Jahren 1908 und 1909 schrieb er jeweils Beiträge in der „Gefiederten Welt“. 1910 schloss er sich dem „Ornithologisch-Oologischen Verein zu Hamburg“ an und hielt dort auch mehrere Vorträge über seine Beobachtungen. Einen größeren zusammenfassenden Bericht in Form einer Brutvogelfauna veröffentlichte er 1912 in den „Mitteilungen über die Vogelwelt“. Diese Arbeit enthält eine ausführliche Lebensraumbeschreibung und einen zusammenfassenden allgemeinen Teil, in dem Naturschutzfragen ausführlich erörtert werden. Dabei setzt er sich für den Schutz der Greifvögel einschließlich des Habichts ein und regt Wiedereinbürgerungsversuche mit Hilfe gezüchteter Kolkkraben an. In einem weiteren Beitrag wendet sich Koch gegen die Ausfuhr deutscher Singvögel nach Nordamerika zwecks Einbürgerung, fordert aber mehr Freiheit für den Vogelfang (ohne Leimruten) in Deutschland, wohl zum Zwecke des Stubenvogelfangs. Koch hielt selbst Vögel in der elterlichen Wohnung. Ein größerer Beitrag in der Ornithologischen Monatschrift 1914 unter dem Titel „Nachahmungskünstler in der heimischen Vogelwelt“ ist der Beschreibung und der Ursache des Spottens einiger Vogelarten gewidmet. Posthum erschien noch 1916 eine populär gehaltene Lebensschilderung des Schwarzstorchs in der Lüneburger Heide in den „Mitteilungen über die Vogelwelt“ aus seiner Feder.

3.17 Der Heimatforscher Heinrich Schütte als Ornithologe und Vogelschützer im Oldenburger Land

Neben der Vogelschutzbewegung im engeren Sinne erstarkte Ende des 19. und zum Beginn des 20. Jahrhunderts auch eine insbesondere von Lehrern getragene Heimatschutzbewegung, die die Erforschung und

Bewahrung des heimatlichen Kulturgutes sowie von Landschaft und Natur zum Ziel hatte. Zu den führenden Köpfen dieser Bewegung im Oldenburgischen ist der Lehrer **Heinrich Schütte** zu zählen. Nicht schwülstige Heimattümelei, sondern wissenschaftliche Heimatforschung im besten Sinne kennzeichnen diesen Mann. Er interessierte sich insbesondere für geologische Fragen, über die er zahlreiche Publikationen, vor allem über die im Küstengebiet zu beobachtende Landsenkung, herausbrachte, begeisterte sich aber auch für die heimische Tierwelt und widmete sich in späteren Jahren vermehrt dem Vogel- und Naturschutz.

Schütte wurde am 28.12.1863 in Oldenbrok bei Elsfleth im Kr. Wesermarsch als Sohn eines Lehrers geboren und verbrachte seine frühe Kindheit in Butjadingen nahe am Deich. Nach dem frühen Tod seines Vaters wurde er im Alter von sechs Jahren von seinem Onkel Diedrich Schütte, ebenfalls Lehrer, der an der jeverschen Küste wohnte und naturkundlich sehr beschlagen war, aufgenommen. Der Familientradition entsprechend begann er 1878 eine Ausbildung am Lehrerseminar in Oldenburg, übernahm 1882 eine Nebenlehrertätigkeit an verschiedenen Orten im Oldenburger Land und unterrichtete von 1890 bis 1898 an der Höheren Bürgerschule in Elsfleth. Nach einer dreijährigen Lehrtätigkeit in Bremerhaven ging er 1902 in die Stadt Oldenburg, wo er zunächst als Lehrer an der Vorschule und als wissenschaftlicher Hilfslehrer an der Oberrealschule tätig war und 1910 eine Stelle als Rektor der Stadtknabenschule erhielt, die er bis zu seiner Pensionierung 1924 wahrnahm.

In den Elsflether Jahren standen allgemein-naturkundliche Studien im Vordergrund seiner Tätigkeit, aus denen seine erste Veröffentlichung, das „Insektenbüchlein“ 1897 hervorging. Schon 1891 hatte er den Bezirksverein Brake des nationalen „Lehrervereins für



Abb. 249: Heft eines Wilhelmshavener Vereins mit Beiträgen von Schütte und Weigold.

Naturkunde“ gegründet, in dessen oldenburgischer Landesgruppe er auch später noch aktiv blieb. Schütte war Zeuge des Untergangs der Inseln Arngast und der Oberahnschen Felder im Jadebusen, wo sich vormalige wichtige Vogelbrutstätten befanden, wie sein Lehrerkollege Huntemann (siehe diesen) festgestellt hatte (SCHÜTTE 1907). Andererseits war er ebenfalls Zeuge der langsamen Entstehung der Insel Mellum, die er 1903 zum ersten Mal betrat und die nach Aussagen Schüttes bekannter Muschelsammler seit den 1870er Jahren langsam aufgewachsen war und nun schon erstes Grünland im Umfang von 7 ha zeigte (SCHÜTTE 1905). Bei dieser Gelegenheit wies Schütte übrigens auch auf die ebenfalls gerade entstandene Insel Knechtsand hin, die ebenfalls als Seeschwalbenbrutplatz diente und wo 1902 viele Eier abgesammelt und für 9 Mark an einen Schlengenarbeiter verkauft wurden. Im Juli 1905 unternahm Schütte zusammen mit dem berühmten Bremer Botaniker W. O. Focke und dem jungen ornithologisch interessierten Lehrerkollegen Karl Sartorius einen weiteren Ausflug nach Mellum, bei dem brütende Flusseeeschwalben und Seeregenpfeifer angetroffen und möglicherweise auch Brandseeschwalben gesehen wurden (FOCKE & SCHÜTTE 1907). Zwei Jahre später konnten sie mit 200 Brutpaaren tatsächlich als sichere Brutvögel festgestellt werden (TANTZEN 1950). Doch kaum entdeckt wurde von Mellum bereits 1908 berichtet, dass in den letzten Jahren viele Ausflügler auf die Insel gekommen waren, die Vogeleier sammelten und die brütenden Vögel abschoßen. An einzelnen Tagen wurden 800-900 Eier von der Insel verschleppt. Schütte verschrieb sich nunmehr ähnlich wie sein Kollege Otto Leege (siehe diesen) auf Memmert dem Schutz der Seevögel

auf Mellum. Eigentlich waren die geschilderten Missstände nach dem Gesetz für das Großherzogtum Oldenburg vom 11. Januar 1873 betreffend den Schutz nützlicher Vögel verboten. Doch kümmerte sich anscheinend niemand darum. Als Leiter der Zentralstelle für Vogelschutz im Herzogtum Oldenburg bewirkte Schütte eine ministerielle Anordnung vom 4.6.1909 an das zuständige Amt Butjadingen. Einen nachhaltigen Schutz baute Schütte 1912 zusammen mit der Ortsgruppe Kiel des Bundes für Vogelschutz auf, die die Insel auf Betreiben der Ingenieure Franzius aus Bremen und Hesper aus Oldenburg (SCHÜTTE 1924) vom oldenburgischen Staat auf zwölf Jahre pachtete und Vogelwärter nach Mellum sandte. Ein schöner Erfolg waren 2000 brütende Brandseeschwalbenpaare und 1000 brütende Flusseeeschwalbenpaare 1913 (HARTWIG 1927a). In diesem Jahr war auch Hugo Weigold für kurze Zeit von Helgoland nach Mellum zwecks Bestandserfassung und Beringung gekommen (WEIGOLD 1924b). Doch während des Ersten Weltkrieges war Vogelschutz erneut unmöglich und Seeschwalben wurden während der Brutzeit auf der Insel geschossen, so dass die Brandseeschwalbenkolonie von 600 auf 50 Paare zurückging. Die Silbermöwenbestände, die sich gerade auf Mellum angesiedelt hatten, wurden dagegen absichtlich reduziert, da sie sich als Prädatoren der Eier und Küken der Brand- und Flusseeeschwalben herausgestellt hatten. Die Not- und Inflationszeit nach dem Krieg erwies sich für den Vogelschutz als besonders schwierig. Schütte sammelte mit Rucksack und Fahrrad bei den Bauern Lebensmittel, um den Vogelwart Hans Brehmer aus Stettin, der diese Tätigkeit von 1919 bis 1923 ausführte, mit Lebensmitteln zu versorgen. Er und Pastor Thorade aus Langwarden warben mit Hilfe eines 1923 gedrehten Mellumfilmes von H. Schonger und Brehmer für den Seevogelschutz, sammelten Geld, erhielten auch vom Oldenburgischen Landtag Zuwendungen und erreichten schließlich 1921 eine erneute gesetzliche Regelung zum Schutz der brütenden Seevögel (TANTZEN 1950). Schließlich bewirkte Schütte 1925 eine breitere Basis für den Mellumschutz. Nachdem der Pachtvertrag für die Insel zunächst 1922 von der Ortsgruppe Kiel auf die Landesgruppe Oldenburg des Bundes für Vogelschutz, deren Vorsitzender Schütte war, übergegangen war, wurde am 28.2.1925 ein Verwaltungsrat gegründet. Diesem gehörten die Landesgruppe Oldenburg des Bundes für Vogelschutz, die 1926 im Landesverein Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz aufgegangen war, dem Heimat-, Natur- und Vogelschutzverein Wilhelmshaven-Rüstringen, der Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel in Bremen (heute Bund für Umwelt und Naturschutz, Landesverband Bremen), der Bund für Vogelschutz in Stuttgart (heute Naturschutzbund Deutschland) und die unter Leitung von Rudolf Drost stehende Vogelwarte Helgoland an. Dies war die Geburtsstunde des heute noch bestehenden Mellumrates. Die Kosten für die Mellumbetreuung während des Sommers beliefen sich seinerzeit auf 1800 Mark, zu denen die bremische Gesellschaft regelmäßig aufgrund einer Zuwendung des Senates der Stadt 500 Mark beisteuern konnte (RÖBEN 1929). Der Seeschwalbenbestand entwickelte sich zunächst recht positiv, nahm dann aber zugunsten der Silbermöwe, deren Bestand bis Mitte der 1930er Jahre schließlich auf 5000 Brutpaare angewachsen war, stark ab (TANTZEN 1950). 1938 mit Nachtrag 1939 wurde Mellum schließlich in einer Größe von 25 ha zuzüglich dem umgebenden Wattgürtel als Naturschutzgebiet

Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg

Herausgegeben vom
Oldenburgischen Landeslehrerverein
unter Redaktion von
W. Schwede, W. von Busch, H. Schütte

I



Bremen ■■■ Niedersachsen-Verlag Carl Schünemann ■■■ 1913

Abb. 250: In dieser klassischen oldenburgischen Landeskunde behandelt Schütte auch die Vogelwelt.



Abb. 251: Der Wiedehopf war zu Schüttes Zeit gerade am vollständigen Verschwinden, R. Nagel stellt ihn hier noch im Hasbruch dar.

auf der Basis des 1935 erlassenen Reichsnaturschutzgesetzes ausgewiesen (TANTZEN 1950).

Der Mellumfilm aus dem Jahr 1923 galt lange Zeit als verschollen, ist aber inzwischen beim Mellumrat wieder vorhanden und wurde als DVD vervielfältigt (CLEMENS & HECKROTH 2010). Er zeigt für damalige Zeit einmalige Aufnahmen vom Brutvogelleben der Insel. Wenngleich Schüttes Hauptaufmerksamkeit dem Küstengebiet galt, beschäftigte er sich durchaus auch mit der Tierwelt des oldenburgischen Binnenlandes. So finden sich in einer Publikation Schüttes über das Geestheidegebiet der Osenberge südlich der Stadt Oldenburg interessante ornithologische Angaben, die vor allem auf einen Förster Duhme zurückgehen (SCHÜTTE 1911). Aus diesem Gebiet konnten noch frühere Vorkommen von Schwarzstorch, Birkhuhn und Rotkopfwürger sowie eine einmalige Beobachtung der in der nordwestdeutschen Tiefebene sehr seltenen Wasseramsel aufgeführt werden. Die bedeutendste ornithologische Arbeit Schüttes stellt die Darstellung der Tierwelt in dem zweibändigen Werk „Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg“ (SCHWECKE, v. BUSCH & SCHÜTTE 1913), herausgegeben vom Oldenburgischen Landeslehrerverein, dar. In diesem Verein hatte Schütte die Erarbeitung eines solchen Werkes angeregt und neben der Bearbeitung der Tierwelt und Geologie die Hauptarbeit der Redaktion geleistet (KRÜGER 1934). Viele interessante ornithologische Angaben konnte Schütte in seinem Beitrag über die Tierwelt anführen. So nistete der Weißstorch in Moorriem am Rande der Hunteniederung noch auf jedem dritten Bauernhaus, der Triel war noch Brutvogel bei Sandhatten, die Trauerseeschwalbe in großer Zahl in den Braken am Brokdeich/

Hunteniederung, der Goldregenpfeifer brütete noch in den Hochmooren und der Ortolan war Charaktervogel bei Bümmerstede in der Umgebung Oldenburgs. Von vielen Arten berichtet er über starke Abnahmen wie von Greifvögeln – ein Fischadler war am Horst an den Ahlhorner Fischteichen abgeschossen worden –, aber auch von Grasmücken wegen Rodung der Wallhecken. Einige Arten waren seinerzeit schon fast oder ganz verschwunden wie Schwarzstorch, Rohrdommel, Wiedehopf, Wendehals (außer im Süden) und Kolkkrabe, dessen Unterschutzstellung er forderte. So ist Schütte neben Wiepken der wichtigste Autor, der über die früheren Verhältnisse der oldenburgischen Vogelwelt unterrichtet. Einige Beobachtungen trug Schütte handschriftlich in sein Exemplar von Wiepken & Greves Wirbelthierfauna ein, darunter von einem lebend ergriffenen Krabbentaucher am 7.1.1930 bei Altfunnixiel nahe Carolinensiel an der friesischen Küste.

Neben dem Seevogelschutz war Schütte in den 1920er Jahren auch um den Schutz der Graureiher bemüht. Aufgrund von Unterlagen, die die Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel in Bremen als Ergebnis einer Fragebogenaktion 1924/25 in ganz Niedersachsen zusammengestellt hatte (siehe auch HARTWIG 1927b), unternahm er 1928 eine Autofahrt zu allen oldenburgischen Kolonien, erfasste die Brutbestände und publizierte sie 1929 in der Zeitschrift „Naturschutz“. Er bezeichnete den Schaden, der durch Fischereiinteressenten reklamiert und als Grund für deren Forderung nach Ausrottung der Reiher angeführt wurde, als übertrieben. Dagegen betonte er die Nützlichkeit als Mäusevertilger und verwies dabei auch auf Gewölluntersuchungen Otto Leeges in einer großen Kolonie Ostfrieslands.

Schütte erreichte, dass die oldenburgische Regierung die Ausrottung der Reiher ablehnte, solange sich bei erneuter Zählung keine Überhandnahme herausstellen würde.

Noch im hohen Alter beschäftigte sich Schütte mit seinen geologischen Forschungen, bei denen er seit Beginn des Jahrhunderts selbst mit Hand angelegt hatte, und präsentierte zwei viel beachtete Publikationen: „Das Alluvium des Weser-Jadegebietes“ (1935) und „Sinkendes Land an der Nordsee?“ (1939). Seine Leistungen wurden mehrfach gewürdigt. 1928 wurde er Ehrenmitglied im „Lehrerverein für Naturkunde“, 1932 verlieh ihm die Universität Hamburg die Ehrendoktorwürde für Naturwissenschaft und der Naturwissenschaftliche Verein zu Bremen ehrte ihn 1934 mit einem Heft seiner „Verhandlungen“ („Schütte-Heft“) anlässlich seines 70. Geburtstages. Schütte verstarb am 10.12.1939, nachdem er fünf Tage zuvor zusammen mit seiner Frau von einem kriegsbedingt ohne Licht fahrenden Auto in einer aus dem gleichen Grund nicht beleuchteten Straße überfahren worden war (HARTUNG 1954).

3.18 Das Werk Richard Nagels – eines Jägers, Ornithologen und Malers aus Bremen

„Jagen, lieben, schlafen, essen sind das einzig Wahre im Leben“ – dieses Motto schrieb **Richard Nagel** eigenen Aufzeichnungen zufolge in sein erstes Tagebuch. In diesem Motto treten die Charakterzüge einer eigenwilligen Persönlichkeit hervor, die sich gesellschaftlichen Zwängen zu entziehen suchte, wo immer es möglich war. Nagel wurde am 10.10.1857 als 11. Kind eines Arztes und Enkel des streitbaren und bedeutenden liberalen Bremer Pastors Wilhelm Nagel (zu dessen Biographie siehe WEIß 1912) geboren. Sein Vater, der bereits starb, als Nagel sieben Jahre alt war, brachte ihm als kleines Kind noch das Bogenschießen bei und schenkte ihm eine Armbrust. Er war ebenso wie die Mutter an der Tierwelt interessiert. Der Schule und der „schrecklichen“ anschließenden kaufmännischen Lehrzeit sowie einer regelmäßigen Berufstätigkeit im Büro konnte Nagel wenig abgewinnen. Daher überrascht nicht, dass er am Soldatenleben wenig Gefallen fand. Er streifte lieber in der damals noch so reichhaltigen Natur Bremens und seiner

weiteren Umgebung umher, schoss Vögel und anderes Wild, beobachtete dabei aber auch die Tiere und ihre Lebensräume genau und legte sich eine Vogelsammlung zu. Einer intensiveren beruflichen Tätigkeit ging er nur in den Jahren 1890 bis 1916 nach, als er zusammen mit einem Freund einen recht erfolgreichen Kaffeehandel betrieb und zunächst auch Hochräder verkaufte – eine Tätigkeit, die er dann kriegsbedingt beenden musste.

Da Nagel auch ein zeichnerisches Talent hatte, malte er die geschossenen Vögel in Öl. Die Landschaft, in der er jagte und beobachtete, fotografierte er auch, vergrößerte die Fotos und malte die beobachteten Tiere hinein. So entstanden ab 1872 einmalige Dokumente heute längst verschwundener Landschaften und ihrer

Bremen 3 Sept 1929

Ihr großer Jäger Dr. E. Stresemann

Im Auftr. an meine Könige. Mitt. im Juli-
Jagt d. O. M. betrifft Numenius a. arqualis
Aula in Frau was sink, das is ein beuif
Jaba, Balaga zu findan.

Ich besige eine große Anzahl bekimmt
altan Bruchvogel, sowie andere gut gefaltene
Stängel (o n. II mit bei zum King 290 mm)

Nabau bei Bildern

Aufstel n. I vom 30 Mai 118 mm

n. III zum Vergleich mit
altan Skandinavischer oder
Unterartiger 157 mm

Aufstel n. II vom 13 April 116 mm

Alle Maps von befinden bei Nagel.

n. I ist ein der eingezackten Rechen-
vänder der ältere, n. II artfink desing
abrot fänger.

Aufstel n. III ist abrot lung gogogaran.

Jagaystimmvoll
Rich. Nagel
am Daif 68.

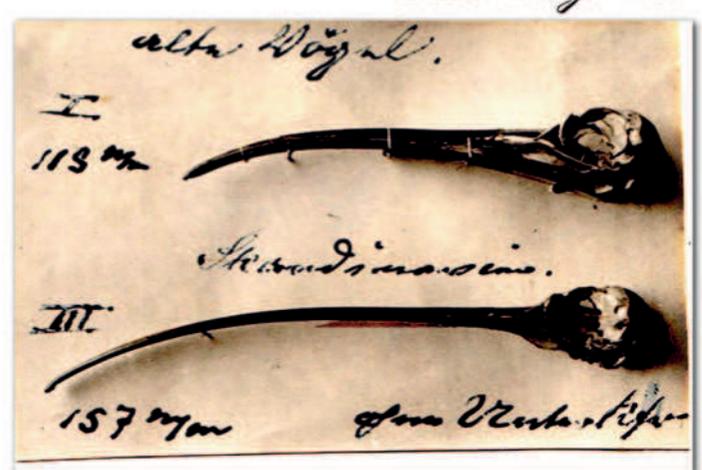
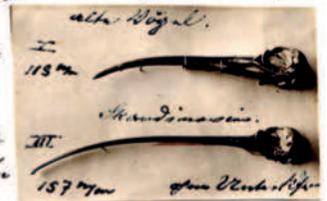


Abb. 252: Schreiben Nagels an Stresemann auf dessen Bitte hin bezüglich Schnabellängen des Großen Bruchvogels (aus Archiv der DOG).

gefiederten Bewohner. Sie zeigen große, sumpfige Niederungen, mehr vom Wasser als von der Landwirtschaft geprägt, natürliche Flussläufe mit Flach- und Steilufern, Sandinseln und zahlreichen Windungen sowie großräumige, baumarme, einsame Heide- und Moorlandschaften. Die Bilder stammen nicht nur aus Nagels engerer Bremer Heimat, sondern aus vielen Teilen Nordwestdeutschlands, da er im Laufe seines Lebens an verschiedenen Orten Jagden pachtete, so u. a. bei Delmenhorst, Thedinghausen, Rotenburg und auf der Insel Wangerooge. Sie lassen den Wasser- und Watvogelreichtum der damaligen Zeit, wie er aus verschiedenen Publikationen des Zeitraums vor 1900 mehrfach erwähnt wird, plastisch hervortreten und zeigen, wie die früheren Lebensräume heute fast verschwundener Arten wie Goldregenpfeifer und Birkhuhn ausgesehen haben.

Der Reichtum an Sumpfvögeln wird auch dadurch deutlich, dass Nagel an einer Stelle in seinem Tagebuch angibt, wohl über 1000 Bekassinen in seinem Leben erlegt zu haben. Die Anregung oder zumindest Ermunterung zur Schaffung eines Tafelwerkes der Vögel Nordwestdeutschlands erhielt er wohl von dem berühmten Bremer Ornithologen Gustav Hartlaub (siehe diesen). Hartlaub hatte Nagel geraten, sich beim Malen auf die Jugend- und Schlichtkleider der Vögel zu konzentrieren, da es entsprechende Abbildungen in den damaligen

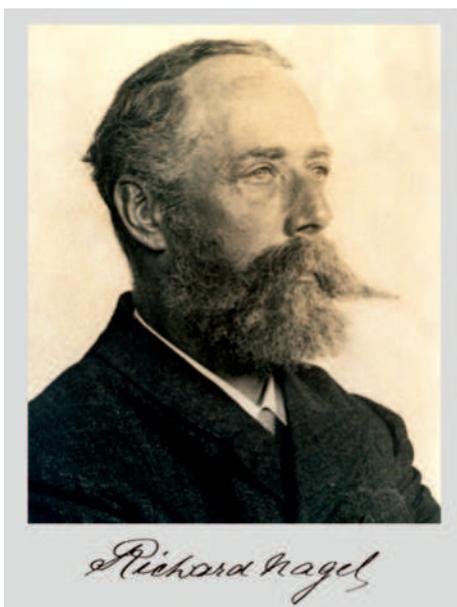


Abb. 255: Richard Nagel (1857-1941) hinterließ ein unveröffentlichtes vierbändiges Vogelwerk und zehn Bände so genannter Heimatbilder, in denen er charakteristische Landschaftsbilder der nordwestdeutschen Tiefebene mit ihrer Tier-, besonders der Vogelwelt darstellte.

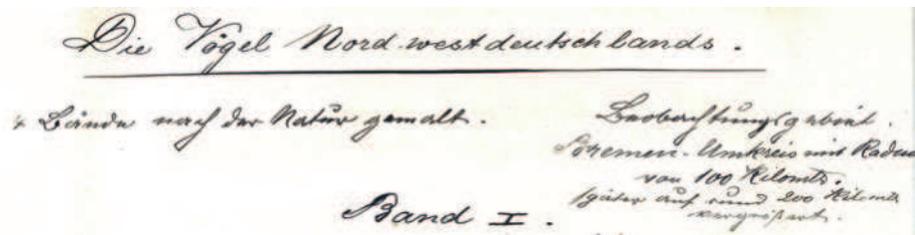


Abb. 253: Nagel begann sein Vogelwerk im Jahr 1872 und beendete es 1935.



Abb. 254: Abbildung der Knäkente aus Nagels Vogelwerk.

Tafelwerken kaum gab. Daneben hielt Nagel auch Vögel in der Stube und schrieb über seine Erfahrungen in einem Tagebuch.

Mit der wissenschaftlichen Auswertung seiner umfangreichen Erfahrungen beschäftigte sich Nagel im Wesentlichen erst im hohen Alter. Ende der 1920er Jahre trat er in Kontakt mit Deutschlands damals führendem Ornithologen Erwin Stresemann und übergab ihm einige kleinere Manuskripte für die Zeitschrift Ornithologische Monatsberichte. Vielleicht war Stresemann auch auf Nagel aufmerksam geworden, weil dieser regelmäßig Notizen in der „Deutschen Jägerzeitung“ publizierte. Einige von Nagel entwickelte Theorien fanden trotz Veröffentlichung keine allgemeine Anerkennung, wie etwa seine Vorstellung zweier Formen des Großen Brachvogels (siehe seinen Brief an Stresemann, Abb. 252), von denen eine um die Jahrhundertwende aus der Kirgisensteppe eingewandert sei. Auch in anderer Hinsicht erwies er sich eher als Außenseiter. So meinte er etwa noch in den 1930er Jahren, dass das Meckern der Bekassine durch die Stimme erzeugt würde, obwohl schon seit annähernd 100 Jahren der tatsächliche Ursprung dieses Lautes in der Fachwelt bekannt war. Auch sonst irrte er sich verschiedentlich (siehe auch RINGLEBEN & SEITZ 1978). Es fehlten ihm doch ein eingehenderes Studium der einschlägigen Fachliteratur und ein früherer fachornithologischer Austausch. Ferner machte sich das Fehlen seiner Vogelsammlung zur Beurteilung einiger Fachfragen bemerkbar, denn die Sammlung hatte er schon lange zuvor verkauft, da er glaubte, in seinen Bildern eine ausreichende Dokumentation seiner Feststellungen zu haben. Gleichwohl hielt

der Kontakt zu Stresemann in den 1930er Jahren an und Nagel korrespondierte auch mit anderen bekannten Ornithologen wie z. B. dem als Sammler und Erforscher afrikanischer Vögel bekannt gewordenen Oscar Neumann und dem fränkischen Vogelstimmenforscher Hans Stadler. Auf Veranlassung Stresemanns trat Nagel 1931 der DOG bei. Er verließ die Gesellschaft jedoch schon 1936 wieder, als das bekannte Mitglied Alexander Koenig bei der DOG-Versammlung 1936 in Bonn ein überschwängliches Loblied auf Adolf Hitler gesungen hatte (siehe J. Ornithol. 83, S. 673). In sein Tagebuch schrieb Nagel: „Die Verquickung von Politik und internationaler Wissenschaft (Ornithologie) ist ein Hohn auf die Ornithologie“. Stresemann – selbst bekanntlich ebenfalls kein Freund des Nationalsozialismus – zeigte in seinem Antwortschreiben Verständnis für Nagels Schritt und hielt zu diesem weiter Kontakt. Er lud Nagel sogar zur großen Feier anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Oskar Heinroth nach Berlin

ein, was sicher als besondere Ehre anzusehen ist. Nagel fuhr aus Kostengründen nicht selbst nach Berlin, sondern schickte seinen dort wohnenden Sohn Erich zur Feier. Insgesamt hat sich Nagel wohl in einer Gesellschaft, die seinerzeit noch stark von der Museumsornithologie geprägt war, als „Feldornithologe“ nicht so recht wohl gefühlt. Er wollte seine Meinung auch nicht der eines Professors unterordnen.

Sein fachwissenschaftlich sicher bedeutendstes Werk stellt „Die Vögel Nordwestdeutschlands. 4 Bände nach der Natur gemalt“ dar (siehe Abb. 253). Hierin stellt er die von ihm gemalten Vögel Bremens (mit einem Umkreis von 100 km um diese Stadt) durchaus naturgetreu vor und gibt Hinweise auf ihr Vorkommen, vor allen aufgrund eigener Erfahrungen. Fehlbestimmungen sind daran zu erkennen, dass er diese Vögel auch falsch gemalt hat. 1930 brachte er das bereits 1872 begonnene Werk in diese Form und ergänzte es räumlich und inhaltlich in den Folgejahren noch etwas, so dass es 1935 mit 335 Vogelarten und 741 Abbildungen vorlag. Eine Publikation hatte er wohl auch in Erwägung gezogen, dann aber wegen der hohen Kosten verworfen. Das Tafelwerk konnte bereits Dank des Entgegenkommens der Schwiegertochter Nagels in den 1970er Jahren einer ersten, vor allem faunistischen Auswertung unterzogen werden (RINGLEBEN & SEITZ 1978). Aus Nagels Begleittexten ließen sich viele interessante avifaunistische Einzelheiten entnehmen. Sie betreffen z. B. frühere Brutplätze von Schwarzstorch, Schreiadler, Doppelschnepfe, Wiedehopf, Saatkrähe und Kolkrabe sowie das Auftreten von Besonderheiten wie Rosapelikan, Steinadler, Großtrappe, Eismöwe, Weißflügelseeschwalbe, Steppenpfeife, Sperbereule, Grauspecht, und Tannenhäher. Stresemann hatte offenkundig großes Interesse an Nagels Vogelwerk und hat wohl deshalb zu Nagel, der so



Abb. 256: Faunistisch sehr bemerkenswert ist Nagels Beobachtung brütender Schreiadler südlich Bremerhaven.

gar nicht zu dem sonst bekannten wissenschaftlichen Umfeld Stresemanns passte, den entsprechenden Kontakt gehalten und ihn zur großen Feier nach Berlin eingeladen. Jedenfalls bemerkt Nagel an einer Stelle in seinem Tagebuch, dass Stresemann wohl enttäuscht gewesen sei, dass nicht er (bzw. wohl die DOG), wie möglicherweise ursprünglich besprochen, sondern Nagels Sohn Erich die Bücher einmal bekommen sollte. Und so dauerte es tatsächlich fast vier Jahrzehnte, bis die Ornithologie wieder Zugang zu Nagels Vogelwerk bekam.

Neben dem Vogelwerk existieren noch zehn (ursprünglich zwölf) Bände so genannter Heimatbilder, in denen Nagel meist auf der rechten Seite ein Bild (gewöhnlich ein Landschaftsbild) montiert hat, in das er ein oder mehrere Tiere hineingemalt hat. Auf der linken Seite findet sich ein Begleittext, in dem er die zu dem Bild gehörenden Erlebnisse schildert. Diese Texte enthalten oft wichtige Zusatzinformationen zu den Angaben in seinem Vogelwerk.

Obwohl Nagel auch gelegentlich Bilder zum Verkauf malte, ging es ihm bei seinem Werk nicht um irgendwelche künstlerischen Aspekte, die Bedeutung der Bilder liegt viel mehr wie bereits erwähnt in der Dokumentation von Landschaftszuständen. Sie waren Gegenstand einer Ausstellung, die die Landesjägerschaft Bremen und der BUND Bremen 1997 in Bremen-Vegesack veranstalteten. Zudem existieren im Familienbesitz noch mehrere Tagebücher, die interessante biographische Details, z. T. auch mit Bezug zur Ornithologie enthalten.

Nagel hat in seinem Werk immer wieder mahndend auf den drohenden Untergang der einmaligen Landschaftsräume seines Beobachtungsgebietes hingewiesen. Dies spiegelt sich auch wieder in der Passage, die Nagels Sohn Erich seinem Vater zu dessen 75ten Geburtstag 1932 schrieb: „Lieber, lieber Vater, ich weiß, es



Abb. 257: Häufig wurden von Nagel Entenvögel in den überschwemmten Niederungen dargestellt, ausnahmsweise hier einmal Eiderenten im Bremer Warfeld.

kommt eine Zeit, da wird man lauter nach dir fragen, wenn die einzigartige Sammlung Deiner Bilder beredtes Zeugnis gibt von den Tieren und der Landschaft unserer Heimat, so wie du sie gesehen hast mit reinen und offenen Augen in einem Zustande, der, wenn die Entwicklung weiter geht, wie wir es jetzt erleben, den nach uns kommenden Generationen nur als fernes Wunschbild erscheinen wird. Verächtlich spricht Nagel auch die Meliorierung von Heide- und Mooregebieten in den 1930er Jahren als Nazi-Kultur an, durch die der Brachvogel vertrieben werde. Und er schreibt: „Durch die Erhöhung des Truper Deiches sind sämtliche Kollerplätze und auch die Kampfhähne verschwunden“. Der Truper Deich liegt an der Wümme im St. Jürgensland. Witterungsursachen für den Rückgang der Vogelwelt verantwortlich zu machen wie in einem Zeitungsbericht aus dem Jahr 1938 fand er lächerlich und nannte als Ursachen: Autobahnen, Moorabschlachtungen, Trockenlegungen. Tatsächlich hat ja die von Nagel befürchtete Verarmung der Landschaft in den folgenden Jahrzehnten in dem von ihm geahnten Ausmaß stattgefunden und so werden seine Bilder beim BUND in Bremen als wichtige Grundlage auch für Naturschutzkonzepte sehr geschätzt.

Nagel starb hoch betagt am 28.11.1941 bei seinem Sohn in Berlin.

Zusammenfassung zum Abschnitt II.3

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war eine Blütezeit der Museumsornithologie. Überall in den größeren Städten bemühte man sich um den Aufbau naturwissenschaftlicher Sammlungen, deren Kern zumeist Vögel aus der Heimat, vielfach auch aus aller Welt waren. Besonders wertvolle Sammlungen entstanden allerdings nicht am 1852 gegründeten Landesmuseum in Hannover, sondern in Bremen und Braunschweig. In Bremen stieg der Arzt Gustav Hartlaub durch seine zahlreichen wertvollen Publikationen über außereuropäische Vögel zu einem Ornithologen mit Weltgeltung auf. Ihm vor allem ist die heute noch sehr wertvolle und an Typusexemplaren und ausgestorbenen Vögeln reiche Vogelsammlung am Bremer Überseemuseum zu verdanken. In wissenschaftlicher Hinsicht besonders ertragreich war die Zeit, als Otto Finsch ebenfalls am Bremer Museum tätig wurde und beide viele Publikationen gemeinsam bearbeiteten. Finsch sah sich aber mehr als Forschungsreisender, zog in den 1880er Jahren mehrfach nach Südostasien, wo er sich 1885 auch an der Gründung der Kolonie Deutsch-Neuguineas beteiligte. Seinen Arbeitsplatz am Museum musste er jedoch dafür aufgeben

und somit blieb Hartlaub wieder auf sich gestellt, publizierte jedoch unermüdlich bis fast an sein Lebensende. Er hatte noch bedeutende Ämter inne wie das des Präsidenten der DOG von 1883 bis zu seinem Tod 1900.

Nicht nur Museen schufen bedeutende Sammlungen, sondern auch einige vermögende Privatleute, so der Nienburger Major und Landwirt Heinrich Kirchhoff die bedeutendste private Vogelsammlung, die je in Niedersachsen entstanden ist. Herausragende Eiersammlungen legten der Celler Postsekretär Wilhelm Pralle, der Braunschweiger Rechtsanwalt Wilhelm Hollandt und Amtmann Adolph Nehr Korn aus Braunschweig-Riddagshausen an, der seine Kollektion auch selbst wissenschaftlich bearbeitete und seiner Zeit in Deutschland als führender Oologe galt. All diese Sammlungen sind bis heute fast unversehrt in verschiedenen Museen erhalten geblieben. Das Eiersammeln war seinerzeit vor allem bei Jugendlichen weit verbreitet und begann zu einem Problem für den Vogelschutz zu werden.

Eine Sonderstellung nimmt im behandelten Zeitraum Braunschweig ein, das sich unter der Ägide der Familie Blasius zu einem Zentrum der Ornithologie in Deutschland entwickelt. Johann Heinrich Blasius begann die bis dahin noch wenig bedeutsame Braunschweiger Vogelsammlung systematisch auszubauen und besaß auch privat eine bedeutende Sammlung,



Abb. 258: Beobachtungen besonderer Arten veranlassten Nagel immer wieder, die Beobachtungsszene bildlich festzuhalten, wie hier Hohltauben im Hasenbürener Busch, einem längst verschwundenen auenartigen Feuchtgebiet an der Weser bei Bremen-Hasenbüren.

vor allem von Greifvögeln. Er führte neue diagnostische Methoden ein, wodurch die Systematik befördert wurde und stieg zum geistigen Führer der deutschen Ornithologen nach dem Tode J. F. Naumanns 1857 auf. Sein ältester Sohn, der Arzt Rudolf Blasius hat sich besonders um die Faunistik verdient gemacht- und dies nicht nur durch eigene faunistische Publikationen über das Braunschweiger Gebiet, sondern durch Förderung

von Datensammlungen für faunistische Zwecke in ganz Deutschland und schließlich weltweit. Denn Blasius war als einer der Hauptinitiatoren des ersten internationalen ornithologischen Kongresses 1884 in Wien auch zum Präsidenten des „Permanenten Internationalen Ornithologischen Comités“ gewählt worden, was auch mit der Herausgabe der neu gegründeten Zeitschrift „Ornis“ verbunden war. R. Blasius war ein führender



Abb. 259: Noch naturnahes Weserufer bei Bremen-Habenhausen, wo Nagel am 5.5.1876 vier Rosapelikane antraf.



Abb. 260: Zur Jagd auf Greifvögel nutzte Nagel um 1900 auch eine ausgestopfte Schneeeule.

Verfechter des Vogelschutzes und die DOG nutzte seine organisatorischen Fähigkeiten durch die Wahl zum Präsidenten im Jahr 1900, ein Amt, das er bis zu seinem Tode 1907 ausführte. Der jüngere, nicht so umtriebige Bruder Wilhelm Blasius wurde auf den Spuren seines Vaters Museumsornithologe und war in der Aquisition und Bearbeitung von Sammlungen aus fernen Ländern, teilweise in Zusammenarbeit mit A. Nehr Korn, sehr erfolgreich. Bei der Wiedervereinigung der in zwei Gesellschaften gespaltenen deutschen Ornithologen waren Rudolf und Wilhelm Blasius 1875 in Braunschweig maßgeblich beteiligt.

Große Fortschritte machte seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Faunistik in Niedersachsen. Zunächst waren es zwei Forstleute, die bemerkenswerte Publikationen hervorbrachten, nämlich C. W. v. Negelein mit einem Verzeichnis der Vögel des Oldenburger Landes 1853 und der in Hann. Münden ansässige Forstmann Bernhard Borggreve, der bei der Auswertung faunistischen Materials für seine „Vogel-Fauna von Norddeutschland“ 1869 zu bemerkenswerten Schlussfolgerungen kam. Im gleichen Jahr wird durch das umfangreiche Buch des Westfalen Ferdinand Freiherr von Droste-Hülshoff erstmals Genaueres über die Vogelwelt der niedersächsischen Nordseeküste bekannt. Ab etwa 1870 liegt die faunistische Erforschung des Landes ganz überwiegend in den Händen der Lehrerschaft, so etwa im Raum Bremen, Osnabrück und Oldenburg. Zahlreiche avifaunistische Publikationen erscheinen nun und geben bereits eine gute Übersicht über die Vogelwelt weiter Teile des Landes. Besondere Leistungen erbrachte der in Ostfriesland ansässige Lehrer Otto Leege in Seevogelforschung und Seevogelschutz. Überhaupt geriet der Vogelschutz zunehmend in das Blickfeld der Avifaunisten. Dem Zeitgeist entsprechend stand der Schutz nützlicher Vögel zunächst ganz im Vordergrund, während

man schädliche Vögel durchaus weiter verfolgen (lassen) wollte. Da aber bezüglich Nützlichkeit und Schädlichkeit sehr divergierende Auffassungen unter den Ornithologen herrschten, gab es über diesen Gegenstand häufig erbitterte Auseinandersetzungen. Rabenkrähe, Elster, Eichelhäher, Habicht und Sperber, z. T. auch Würger fanden in ihren Augen wenig Gnade, da man ihnen vorwarf, nützliche Vögel zu dezimieren, was am Beispiel der Wortführung des aus dem Hamelner Raum stammenden Staats von Wacquant Geozelles besonders markant hervortritt. Scharfe Kritik an vorherrschenden Meinungen über die Sinnhaftigkeit gesetzlichen Vogelschutzes übte B. Borggreve und legte 1878 selbst eine Schrift über Vogelschutz vor. Die Gefährdung seltener Arten durch Wasserwirtschaft, Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung und Bejagung tritt erst in der zweiten Hälfte des behandelten Zeitraumes stärker hervor und wird gegen Ende dieses Zeitabschnitts intensiver thematisiert, z. B. durch den bekannten Heidedichter Hermann Löns, der um die Jahrhundertwende als Niedersachsens erfahrenster Faunist gelten kann. Die Einstellung der Ornithologen zu den Greifvögeln wandelt sich langsam ab der Jahrhundertwende.

Eine Sonderstellung nimmt der hannoversche Arzt und Ornithologe Paul Leverkühn ein, der sich vom Avifaunisten und Vogelschützer zum Museumsornithologen und vor allem Biographen entwickelt und sich als erster hierzulande intensiver auch mit historischen Fragen der Ornithologie beschäftigt hat. Mehr isoliert wirkte der Bremer Jäger und Maler Richard Nagel, der mit seinen Bildern bemerkenswerte Dokumente von verschwundenen Vogelhabitaten aus der Zeit um 1900 schuf. Sowohl als Faunist als auch als Museumsornithologe mit weit reichenden Kontakten wirkte C. F. Wiepken jahrzehntelang erfolgreich am Oldenburger Museum.

II.4 Der Zeitraum von 1920 bis 1945

4.1 Die Göttinger Vogelschützer um Bernhard Quantz und die Beringergemeinschaft Göttingen

Am 5.2.1914 trafen einige Göttinger Mitglieder des Stuttgarter Bundes für Vogelschutz, die sich in den Jahren zuvor schon zwanglos getroffen hatten, zusammen, um eine Ortsgruppe Göttingen des Bundes zu gründen (heute eine NABU-Gruppe). Ziel des Vereins war es, nicht nur das Interesse an der und die Kenntnis über die Vogelwelt zu fördern, sondern neben dem Vogelschutz auch den Natur- und Heimatschutz zu betreiben. Zur letzteren Aufgabe gehörte insbesondere der Erhalt des Seeburger Sees im nahen Eichsfeld, „eines Naturdenkmals in Südhannover“ und in der Tat des ornithologisch bedeutendsten natürlichen Sees in Südniedersachsen. Nachdem hier zuvor schon in der Nähe liegende Gewässer wie der Luttersee und der Seeanger entwässert und in landwirtschaftliche Nutzflächen umgewandelt worden waren, befürchtete man, dass dies wegen der „nüchtern-materiellen Denkungsart“ der Bauern auch mit dem Seeburger See geschehen könnte (QUANTZ 1921). Die Unterschutzstellung des Seeburger Sees gelang übrigens erst über 60 Jahre später im Jahr 1976 nach neunjährigem Einsatz der Vogelschützer (DAHLKE 1989), und um 2000 wurden Seeanger und Luttersee renaturiert. Besondere Sorge galt außerdem der seinerzeit fast verschwundenen Nachtigall. Vorstandsmitglieder der Ortsgruppe waren u. a. Forstassessor Domeier als stellvertretender Vorsitzender, Bernhard Quantz als erster Schriftführer sowie Gymnasialoberlehrer a. D. Prof. Georg Göring (1859-1939) und Dr. Friedrich Voß (1877-1950) als Beisitzer.

Friedrich Voß stammte aus Düsseldorf, hatte in Göttingen studiert und über ein zoologisches Thema 1904/05 promoviert (WAGENITZ 1988). Von 1920-1921 war er als Privatdozent (ab 1919 mit Professorentitel) für Zoologie und Assistent am zoologisch-zootomischen Institut der Universität Göttingen tätig und beschäftigte sich besonders mit der Heimatforschung. Von 1921-1935 war er apl. Prof. für Landwirtschaftliche Zoologie und erhielt einen Lehrauftrag für die Landesfauna. 1913 hielt Voß anlässlich einer Sitzung des „Niedersächsischen Zoologischen Vereins“ (Zoologische Abteilung der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover) lt. 5.-10. Jahresbericht (1919) des Vereins im Zoologischen Institut der Universität Göttingen einen Vortrag über die Vogelwelt des Seeburger Sees, von dem leider keine Einzelheiten überliefert sind. Einige Mitteilungen von Voß aus diesem Vortrag konnte Brinkmann (lt. eigenen Notizen als Zuhörer?) jedoch für seine Avifauna verwerten, so vom Brüten der Knäkente am See. Voß erwähnt dabei, dass er sich „mit einer Anzahl jagdlich interessierter Herren unter gewissen, den Naturschutz und den wissenschaftlichen Erfolg garantierenden Bedingungen zu der seit 1907 bestehenden Seeburger Seejagdvereinigung zusammenschloß“. 103 Vogelarten gab er als Charaktervögel des Sees an. Zum Schluss spricht Voß die Frage des Seeschutzes an, „der sich bei den zunehmenden Verkehrs- und Kulturverhältnissen immer dringlicher erweist“. Voß darf damit wohl als Pionier der jahrzehntelangen Schutzbemühungen um den Seeburger See angesehen werden. Im ornithologi-

schen Schrifttum ist Voß, der 1935 nach Berlin wechselte, ansonsten nicht weiter hervorgetreten.

Göring war ebenso wie seine Frau ein eifriger Vogelschützer, der für Göttingen eigens ein Vogelschutzprogramm entwickelt und 1913 der Stadtverwaltung überreicht hatte (QUANTZ 1920). Er stand in enger Verbindung mit der Thüringer Vogelschutzwarte Seebach des Freiherrn von Berlepsch, dessen Mitarbeiter Friedrich Schwabe mehrfach in Göttingen zwecks Besichtigung von Vogelschutzanlagen und Besprechung von Vogelschutzfragen zu Besuch war (SCHWABE 1915, 1916). Besonders intensiv beschäftigte sich Göring mit der Schaffung von Nisthöhlen in Gemäuern. Dazu hatte er eigens Niststeine entwickelt und an verschiedenen Stellen in Göttingen ausprobiert, über die er in einer kleinen, in mehreren Auflagen erschienenen Broschüre („Die Göttinger Niststeine für Höhlenbrüter“, GÖRING 1930) mit zahlreichen Zeichnungen, die in der Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Göttinger Gruppe des Bundes für Vogelschutz 1989 wieder abgedruckt wurde. Diese Niststeine wurden von der Göttinger Baustofffirma Harting produziert, die dafür sogar einen Patentschutz erhalten hatte. Mehrere preußische und anderen deutsche Behörden empfahlen diese Niststeine zur Anwendung, und sie fanden auch bei BERLEPSCH (1923, 1929) Anerkennung. Göring stammte aus Göttingen, wo er wohl auch studiert hatte, war 20 Jahre als Gymnasiallehrer in Hamburg-Altona tätig und kehrte 1912 nach Göttingen zurück. Spätestens mit 54 Jahren trat er bereits in den Ruhestand und nahm sich dann die Zeit, sich ganz dem Vogelschutz zu widmen.

Treibende Kraft des Vereins war jedoch der Schriftführer **Bernhard Quantz**, der am 19.10.1877 in Göttingen geboren wurde. Mehrere Jahre studierte er Volkswirtschaft und trat 1911 mit einer Studie über die Lage der Bauarbeiter in Göttingen und die Veränderungen des Baugewerbes seit 1860 an die Öffentlichkeit. Wirtschaftlich hatte er manche Schwierigkeiten, arbeitete z. T. in der Versicherungswirtschaft, z. T. wohl auch als (freier) Schriftsteller. Sein ornithologisches Interesse



Abb. 261: Bernhard Quantz (1877-1943) – ein enthusiastischer Vogelschützer und eifriger Vogelbeobachter (aus MANSFELD 1943).

zeigte sich darin, dass er Vögel im Käfig pflegte und jede freie Stunde zu Beobachtungsgängen in der freien Natur nutzte (MANSFELD 1943). Im ornithologischen Schrifttum meldete er sich erst relativ spät, dafür aber umso intensiver zu Wort, so zuerst mit Verhaltensbeobachtungen an Staren in den „Mitteilungen über die Vogelwelt“ 1909. 137 Beiträge lassen sich von ihm allein zwischen 1921 und 1942 nachweisen (GROBE 1989). Die meisten (annähernd 90) seiner in der Regel nur sehr kurzen Mitteilungen erschienen seit 1914, dem Jahr seines Eintrittes in den Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt, in der Ornithologischen Monatschrift, in der seit diesem Jahr bis 1942 nur in drei Jahrgängen kein Artikel aus seiner Feder veröffentlicht wurde. Ein großer Teil dieser Beiträge enthält faunistische Informationen, z. B. über das Vorkommen der Wacholderdrossel, des Blaukehlchens und des Raubwürgers sowie vieler Stadtvögel. Es sind fast die einzigen aus dem südniedersächsischen Raum in diesem Zeitabschnitt und werden als wichtigste Quelle in den Avifaunabänden häufig zitiert.

Die Mehrzahl der Publikationen Quantz's steht im Zusammenhang mit seinen Bemühungen um den Vogelschutz. Gleich nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst 1916 ergriff er Maßnahmen zum Greifvogelschutz und zur Bekämpfung des „Schiebertums“ in seiner südniedersächsischen Heimat. Ein Dorn im Auge des Vogelschützers war die dort immer noch verbreitete Unsitte, Eulen an Scheunentore anzunageln. Ein aufklärendes Flugblatt über Greifvögel ließ er in 1500 Exemplaren drucken und verteilen. Schwerpunkt seiner ornithologischen Beobachtungstätigkeit wurde mehr und mehr das Studium der Nistgewohnheiten

verschiedener Vogelarten, und zwar vor allem im Zusammenhang mit seinem Wunsch, dadurch Vorbilder für künstliche Nisthilfen zu erhalten. So schuf er z. B. eine „Spalthöhle“ für den Zaunkönig und einen keilförmigen Brutkasten für Baumläufer. Als Weiterentwicklung der Göttinger Niststeine erfand er das „Nistlochplattenverfahren“ als „neuen Weg zur Ansiedlung unserer Höhlenbrüter“. Bei Neubauten werden in Häusern und Mauern aller Art Hohlräume ausgespart und durch eine herausnehmbare Betonplatte mit entsprechendem Flugloch verschlossen. Auf diese Weise lassen sich durch verschiedenartige Ausbildung des Brutraumes und des Flugloches Nistgelegenheiten für die verschiedenen Höhlen- und Nischenbrüter schaffen. Es gelang Quantz, in solchen Mauerlöchern Meisen, Kleiber, Baumläufer, Rotschwänze, Fliegenschnäpper, Bachstelzen, Schwalben, Mauersegler, Stare, Wendehals, Eulen, Dohlen und Turmfalken anzusiedeln. Auch die Fledermäuse fanden bei ihm besondere Berücksichtigung. 1929 beschrieb er das Nistlochplattenverfahren in der Ornithologischen Monatschrift, woraus auch eine selbständige Schrift von 58 Seiten im Selbstverlag des Verfassers erschien, dem 1934 ein weiteres Heft mit dem Titel „Die Ansiedlung unserer Höhlenbrüter im Gemäuer oder das Brutnischen-System“ folgte. Sein Verfahren erhielt ebenso wie die Göttinger Niststeine Patentschutz und wurde von vielen Behörden empfohlen. Es bewährte sich, wie MANSFELD (1943) schreibt, vielerorts bestens und wurde schon in den 1930er Jahren zahlreich an den neu entstandenen Autobahnbrücken und Gebäuden angewendet.

Zu Quantz' Lieblingsvögeln gehörten die Wasseramsel und der Mauersegler. Die erstgenannte Art beobachtete er bis an die Göttinger Stadtgrenze brütend und sah ihren Bestand vor allem dadurch gefährdet, dass bei der damals stattfindenden Umrüstung der alten Wassermühlen mit ihren vielen Mauerlöchern zu modernen Wasserkraftwerken zahlreiche Brutplätze verloren gingen. Daraus entstand die Motivation, auch für diese Art Brutkästen zu entwickeln, was ihm nach einer längeren Versuchsperiode auch gelang. Immer wieder berichtet Quantz über diese Versuche, zuletzt 1940 mit Foto, wozu eigens ein Photograph des Bundes für Vogelschutz anreiste (siehe Abb. 263). Hugo Weigold am Landesmuseum teilte er wertvolle Beobachtungen der Wasseramsel und anderer Vogelarten aus dem Göttinger Raum detailliert, z. T. wie 1940 mit beiliegender Karte mit. Auch überließ er Weigold zwei ältere unveröffentlichte handschriftliche Manuskripte mit Beobachtungen aus dem Göttinger Raum, die sich heute in der Kreismappe Göttingen in der Staatlichen Vogelschutzwarte in Hannover befinden. Mauersegler interessierten Quantz immer wieder hinsichtlich ihrer Nistgewohnheiten und des Verhaltens. Bei seiner Literaturrecherche stieß Quantz auf einen Italiener namens Spallanzani, der schon 1797 das Experiment in den Dienst der Forschung gestellt und für seine Zeit bahnbrechende Untersuchungsergebnisse am Mauersegler vorlegen konnte (QUANTZ 1925).

Überhaupt begeisterte ihn die alte ornithologische Literatur, von der er natürlich an der alten Göttinger Universität viel vorfand, sehr. So machte er seine literarischen Entdeckungen immer wieder zum Gegenstand von Publikationen, z. B. über Kanarienvogelzucht und -handel zu Beginn des 18. Jahrhunderts (QUANTZ 1927) und die Geschichte der Sperlingsverfolgung (nach BREIDENSTEIN 1779, auch über die Abbildung eines

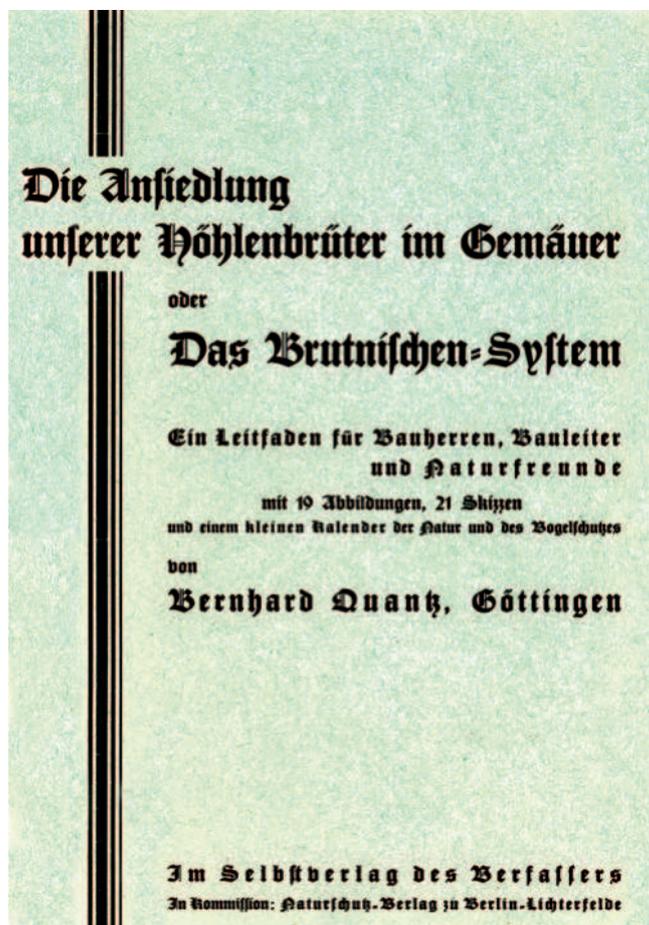


Abb. 262: Quantz' besonderes Anliegen: Höhlenbrütern an Bauwerken Niststätten schaffen.

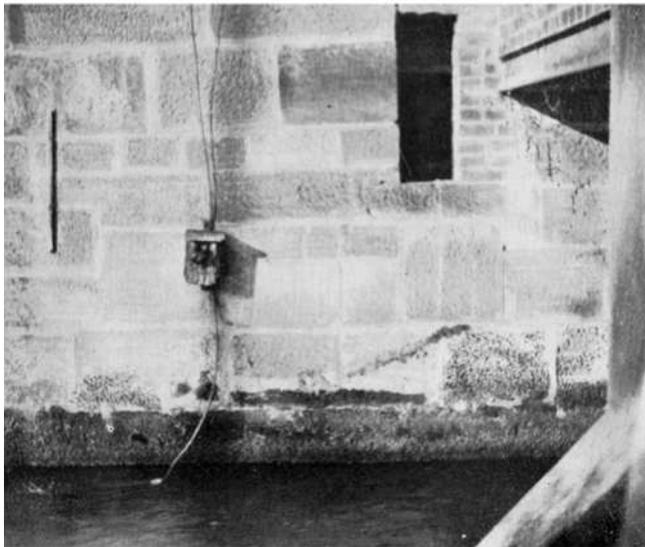


Abb. 263: Wasseramsel mit von Quantz geschaffener künstlicher Brutstätte bei Niedergandern (Kr. Göttingen, aus QUANTZ 1940).

Sperlingsfangnetzes von 1712, siehe auch SCHLENKER 2004, QUANTZ 1923, 1941). Nach dem Studium der Schriften des Thüringer Juristen Christian Wilhelm Orphal (1773-1823) möchte er diesem „einen Ehrenplatz in der Geschichte des Vogelschutzes“ zukommen lassen, da er sich intensiv für die Vogelhege eingesetzt hatte und übrigens auch das Anlegen von Nistplätzen in Mauerlöchern empfohlen hatte, wie es Quantz ja gerade immer wieder vertrat. Dem Pionier des deutschen Vogelschutzes C. L. Gloger widmete er ein größeres Referat (wieder abgedruckt in der genannten Göttinger Festschrift). Auch über Glogers Zeitgenossen H. O. Lenz, der sich ebenfalls für den Vogelschutz stark gemacht hatte, plante Quantz offenbar eine Publikation, wie aus eingeklebten Briefen in seinem Handexemplar von Hennickes Vogelschutzbuch, das heute im Besitz d. Verf. ist, hervorgeht. Ebenso schrieb er über die Pioniere des staatlich betriebenen Höhlenbrüterschutzes im Wald, wobei er als ersten den Oldenburger Forstmeister v. Negelein (siehe diesen) nennt (QUANTZ 1934).

Quantz fand mit seinen Forschungen und innovativen Ideen

bei Vogelschützern viel Anerkennung. Aus heutiger Sicht scheint bei seinen Aktivitäten eine gewisse Einseitigkeit in der Konzentration auf künstliche Nisthilfen durch. Andererseits war er nicht so stark vom einseitigen Nutzen-Schadendenken geprägt wie andere Vogelschützer seiner Zeit. Sperlingen wollte er nicht wie Berlepsch den Krieg erklären. In dem genannten Exemplar des Vogelschutzbuches hatte er auch einen Zeitungsartikel mit der Überschrift „Hände weg vom Spatzenvolk“ eingeklebt. 1939 bat Quantz Weigold um finanzielle Unterstützung für seine Vogelforschungen zur Landesfauna, da er „infolge besonderer Vorgänge, die kaum glaublich, aber wahr sind“, in finanzielle Schwierigkeiten geraten war^{*180}. Weiter spricht er von gegen ihn und seine Tätigkeit gerichteten Machenschaften, die ihn veranlassten, nur noch anonym zu publizieren bzw. Geschriebenes erst nach seinem Tod veröffentlichen zu lassen. Über Details seiner Problemlage mochte er sich leider in dem Brief nicht äußern. In irgendeiner Weise muss seine Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen worden sein. Quantz starb am 15.1.1943 in Göttingen.

1920 übernahm der seit der Vereinsgründung 1914 als stellvertretender Vorsitzender wirkende **Hans Domeier** (geb. am 7.4.1881 in Einbeck) den Vorsitz der Göttinger Gruppe des Bundes für Vogelschutz, die im gleichen Jahr als „Natur- und Vogelschutzverein für Südhannover“ in das Vereinsregister eingetragen wurde (QUANTZ 1920). Über besondere Vogelschutzaktivitäten Domeiers verlautet jedoch nichts. Seine Aufgabe war wohl mehr organisatorischer Art. Domeier hatte in Hann. Münden, Lausanne, Berlin und Eberswalde Forstwirtschaft studiert, weilte 1902 in London und war zunächst Forstassessor in Hann. Münden. Diese Tätigkeit gab er jedoch schon nach wenigen Jahren (nach 1911) auf. So konnte er sich – als Sohn eines Einbecker Brauereibesitzers offenbar finanziell unabhängig – seinen persönlichen Neigungen widmen, nämlich der Oologie. Mit erheblichem finanziellen Aufwand brachte er schließlich eine Eierkollektion von über 40.000 Stück in zwei Sammlungen zusammen, eine „Typensammlung“ aus allen Faunengebieten, die Eier in etwa 4000 Formen in je ein bis drei Stück enthält, und eine reine Gelegesammlung mit schätzungsweise 30-35.000 Stück (WEIGOLD 1947).



Abb. 264: Einblick in die wertvolle Domeiersche Eiersammlung – hier große Serie von Turmfalkeneiern – im Landesmuseum Hannover (Foto LMH)

Für Niedersachsen ist sie die bedeutendste Eiersammlung. Der größte Teil seiner Kollektion stammte jedoch aus fremden Ländern mit Schwerpunkt Mittel- und Südamerika. Wegen einer Reihe von Gelegen sehr seltener und ausgestorbener Arten wie der Wandertaube und des Karolinasittichs, kann die Sammlung, die nach seinem Tode 1947 in das Landesmuseum von Hannover kam, Weltgeltung beanspruchen (WEIGOLD 1947). Trotz schwerer Krankheit nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete Domeier noch bis in die letzten Lebenstage an der Aufarbeitung seiner Eierkollektion. Im Landesmuseum Hannover ordnete er die Eiersammlung 1924 auf Bitten Weigolds ehrenamtlich (WEIGOLD 1968) bzw. gegen Überlassung von oder Tausch mit Eiern des Museums, worüber er ein maschinenschriftliches Manuskript verfasste. Daten und Angaben Domeiers über Neststandorte vieler häufiger Arten aus den Jahren 1911 bis 1937 konnten für die Avifauna sehr nutzbringend verwendet werden. Im Gegensatz zu Quantz trat Domeier im ornithologischen Schrifttum nur mit wenigen kleineren Verlautbarungen auf, wobei er unter anderem über Nestfunde in seiner Einbecker Heimat und Besonderheiten seiner Eiersammlung informiert. Auch unterstützte er den finnischen Ornithologen Volter Pousar bei einer Arbeit über Maße und Gewichte der Eier verschiedener Drosselarten (DOMEIER & POU-SAR 1909). Die faunistische Arbeit Eichlers (siehe unten) befruchtete er mit seiner brutbiologischen Erfahrung. Daneben besaß Domeier auch eine große Bibliothek, für die er mehrere Bücher aus der berühmten Büchersammlung Paul Leverkühns nach dessen Tod erhalten hatte. Der DOG gehörte er seit 1908 an. Am 29.5.1947 starb Domeier in Göttingen.

Die Universitätsstadt Göttingen hat immer wieder vögelkundlich interessierte Studenten aus ganz Deutschland angezogen, die meist nur wenige Jahre in der Stadt verweilten, aber immer wieder Spuren avifaunistischer oder sonstiger ornithologischer Betätigung in der Stadt und ihrer Umgebung hinterlassen haben. Zu Beginn der 1930er Jahre trafen eine ganze Reihe junger Ornithologen in Göttingen zusammen, darunter Walter Ernsting, Rudolf Berndt, Heinrich Frieling und **Wolfdietrich Eichler**. Als zumeist auch eifrige Beringer und persönliche Freunde gründeten sie 1934 die hauptsächlich aus Studenten bestehende Beringergruppe Göttingen (BGG) unter Leitung von Walter Ernsting vom Zoologischen Institut der Universität (EICHLER 1935). Frieling wurde Stellvertreter, Eichler Geschäftsführer. Die meisten Mitglieder der BGG waren auch Mitglieder der AZHH (Arbeitsgemeinschaft für Zoologische Heimatforschung in Hannover) und wollten die faunistische Datensammlung des Provinzialmuseums unterstützen. Weiterhin wollte sich die Gruppe mit Untersuchungen über Vogelparasiten und der Fledermausberingung beschäftigen und betrachtete auch den Vogelschutz als wichtig. Eichler veröffentlichte 1935 und 1936 je einen Jahresbericht, die jeweiligen Vorjahre umfassend, über die Arbeit der BGG in den Mitteilungen des Ornithologischen Vereins Magdeburg. 1934 wurden 3729 Vögel von 49 Arten, darunter 1638 Rauch- und 854 Mehlschwalben, beringt, deren erste Wiederfunde Eichler einzeln aufführt. Durch Weggang von Göttingen fiel die Gruppe jedoch schon bald wieder auseinander. **Heinrich Frieling** (1910-1996) verließ die Stadt nach dreijährigem Aufenthalt 1934 in Richtung München, um dort mit einer Dissertation über den südamerikanischen Seriema zu promovieren. Vorher hatte er noch in seiner Göttinger

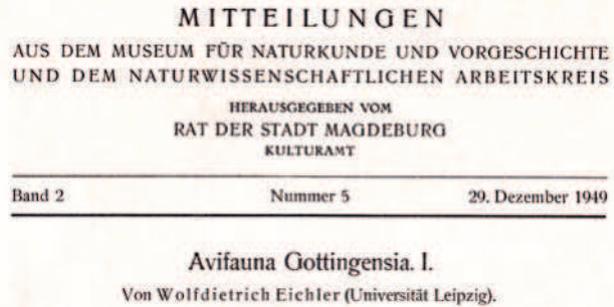


Abb. 265: Eichlers Göttinger Avifauna erschien ausgerechnet in einer Magdeburger Zeitschrift.

Zeit eine Studie zur Ausbreitung des Schwarzhalstauchers publiziert und H. Weigold vom Landesmuseum einen 6-seitigen Bericht über Vogelbeobachtungen aus der Göttinger Umgebung in den Jahren 1932 bis 1934 überlassen¹⁸¹. Der aus Chemnitz stammende Frieling – er war seit 1926 Mitglied des Vereins Sächsischer Ornithologen und seit 1929 der DOG – ließ sich später als Schriftsteller im oberbayerischen Marquardtstein nieder. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist Frieling durch eine Reihe populärer Tierbücher, vor allem aber sein zuerst 1933 erschienenenes Vogelbestimmungsbuch („Exkursionsbuch zum Bestimmen der Vögel in freier Natur“), das noch eine ganze Reihe von Auflagen erlebte. Aus seinen zahlreichen ornithologischen Beobachtungsgängen im Göttinger Gebiet stellte er eine Vogelliste zusammen, die er nach seinem Weggang Eichler zur weiteren Verwendung überließ. Eichler musste jedoch, wie er später schreibt (EICHLER 1949), zum zweiten Mal aus politischen Gründen eine Universität verlassen und zog dann nach Berlin, wo er 1938 eine Assistentenstelle an der Universität erhielt. 1937 war er Mitglied der DOG geworden. Eichler wurde am 22.12.1912 in Ravensburg geboren und hatte 1931 sein Studium der Zoologie zunächst in München begonnen. Das Vorhaben der BGG, eine Göttinger Avifauna zu verfassen, gab Eichler nicht auf, schrieb noch vor dem Krieg einen ersten Teil, der jedoch wegen des Krieges nicht mehr veröffentlicht werden konnte. Nach dem Krieg

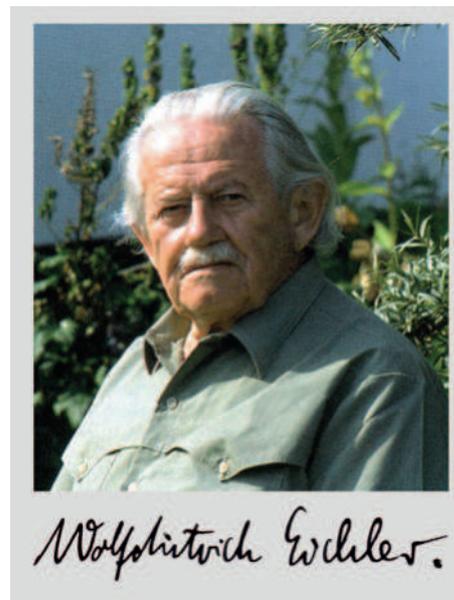


Abb. 266: Wolfdietrich Eichler (1912-1994) – in jungen Jahren aktiver Göttinger Faunist – wurde später zu einem bedeutenden Parasitologen (Foto E. Mey).

übernahm jedoch Herbert Bruns das Zepter in der Göttinger Ornithologie und wollte von Eichler dessen Unterlagen für eine von ihm geplante Avifauna Südniedersachsens erhalten. Eichler schlug eine gemeinsame Publikation vor, was Bruns ebenso wie eine Veröffentlichung von Eichlers Avifauna in seiner Zeitschriftenreihe ablehnte. So kam es schließlich dazu, dass Eichlers Göttinger Arbeit unter dem Titel „Avifauna gottingensia“ in drei Teilen in den „Mitteilungen aus dem Museum für Naturkunde und Vorgeschichte und dem Naturwissenschaftlichen Arbeitskreis Magdeburg“ 1949/50 herauskam. Unweigerlich kam es dabei zu einer Überschneidung mit Bruns' Avifauna. Eichlers Zusammenstellung enthält am Ende eine Reihe von Ringwiederfunden und eine dreiseitige Zusammenstellung über „Aviparasitische Erfahrungen“.

Überhaupt war Eichlers Arbeitsschwerpunkt eigentlich nicht die Avifaunistik, sondern die Parasitologie – zuvor ein vernachlässigtes Gebiet. Erste Beiträge dazu hatte Eichler, der zunächst 1934 mit fünf kurzen Mitteilungen über Erfahrungen aus seiner Göttinger Beringungsarbeit in den „Beiträgen zur Fortpflanzungsbiologie der Vögel“ und einer gründlichen Studie über den Zug der Singdrossel in der Zeitschrift „Vogelzug“ an die Öffentlichkeit getreten war (EICHLER 1934a,b), bereits 1935/36 in der Ornithologischen Monatschrift publiziert. Ab 1938 war er Mitarbeiter zum Thema Vogelparasiten an Niethammers „Handbuch der deutschen Vogelkunde“ und stieg schließlich zu Deutschlands bestem Kenner auf diesem Gebiet auf (MEY 1994). Über 200 parasitologische Publikationen stammen aus seiner Feder. Beruflich war Eichler nach dem Krieg zunächst an verschiedenen Stellen in Bayern und Sachsen-Anhalt tätig, erhielt 1949 eine Professorenstelle an der Universität Leipzig und wurde Direktor des Parasitologischen Instituts. Nach Suspension durch den Rektor der Universität arbeitete Eichler als Abteilungsleiter am Institut für Tollwutschutzimpfung in Kleinmachnow bei Berlin und erhielt 1969 eine Professorenstelle für Parasitologie an der Humboldt-Universität (bis zu seiner Emeritierung 1978). Nach Eichlers Leipziger Zeit ergab sich noch einmal eine Beziehung Richtung Niedersachsen, und zwar arbeitete er in Sachen Federlinge der Brandgans in der Forschungsgruppe der Schutz- und Forschungsgemeinschaft Knechtsand mit, worüber er in einem allerdings stark von der damaligen DDR-Staatsideologie geprägten Beitrag berichtet (EICHLER 1958). Er starb am 7.2.1994 in Berlin.

4.2 Hamburger Ornithologen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einem Wirkungskreis bis nach Niedersachsen

Die hamburgische Ornithologie liegt außerhalb der Betrachtung dieser Darstellung, doch ergeben sich immer wieder Anknüpfungspunkte, da Hamburger Ornithologen ihre Exkursionen und Forschungen oft auf niedersächsisches Gebiet hin ausdehnten. Ihre bevorzugten Ziele waren der Untere Elberaum im Kr. Stade mit den dazu gehörigen Elbinseln, die oberhalb Hamburgs liegende Elbmarsch in den Kreisen Harburg und Lüneburg sowie die Lüneburger Heide. Die maßgeblichen Hamburger Ornithologen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind in zwei größeren biographischen Arbeiten (MEISE 1962, TIMMERMANN 1971) umfassend gewürdigt worden, die auch den weiteren Ausführungen zugrunde gelegt wurden. Die folgende Darstellung

konzentriert sich auf die Leistungen dieser Personen mit Bezug auf Niedersachsen. Lange Zeit galt Hamburg nicht gerade als Hochburg ornithologischer Forschung in Deutschland. Die wertvollen Vogelsammlungen des Museums Godeffroy wurden von den Bremer Ornithologen Hartlaub und Finsch (siehe diese) bearbeitet und in avifaunistischer Sicht kam auch nichts besonders Bemerkenswertes zustande (siehe auch BAUM 1984). Dies sollte sich erst ändern, als auf Anregung von **Heinrich Krohn** 1897 Vogelfreunde und Vogelesammler zusammentrafen und am 3. Mai den „Ornithologisch-Oologischen Verein zu Hamburg“ (später Ornithologischer Verein zu Hamburg) gründeten, dessen Vorsitz Krohn übernahm.

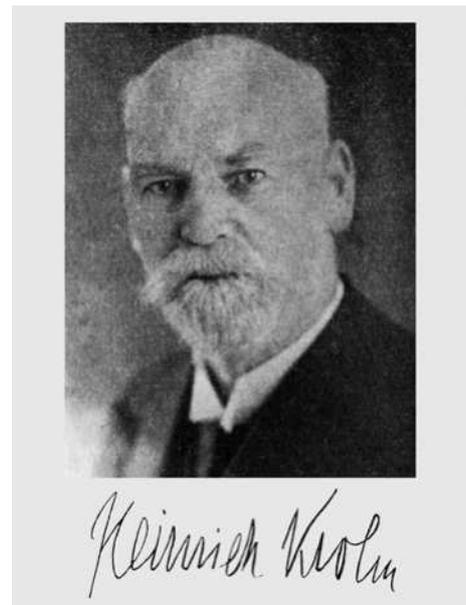


Abb. 267: Heinrich Krohn (1859-1945) unternahm von Hamburg aus häufig ornithologische Ausflüge in die Lüneburger Heide (aus MEISE 1962).

Krohn wurde am 30.7.1859 in Gettorf bei Kiel als Sohn eines Soldaten geboren und wuchs in Hamburg-Altona auf. Da ihm nach der Gymnasialzeit ein Studium aus finanziellen Gründen versagt blieb, ging er ab 1880 in Hamburg kaufmännischen Tätigkeiten nach. Durch seinen Vater schon früh naturkundlich interessiert, streifte er durch die nähere und weitere Umgebung Hamburgs, vor allem nach Schleswig-Holstein, legte sich eine große, streng wissenschaftlich orientierte Eiersammlung zu, schrieb seit 1884 Beiträge für den Ausschuss der Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands und 1904 eine gründliche Arbeit über die Brutvögel Hamburgs. Für Niedersachsen wichtig ist zunächst seine 1903 verfasste Schrift „Der Fischreiher und seine Verbreitung in Deutschland“, die er unter Benutzung zahlreicher amtlicher Berichte, vor allem aus den Förstereien zusammengestellt hatte. Sie bildet gerade für Niedersachsen eine wichtige Quelle über die frühere Verbreitung dieser seinerzeit heftig verfolgten Art. Des Weiteren unternahm Krohn häufige Ausflüge in die Lüneburger Heide und auch in die Lüneburger Elbmarsch (ab 1886), worüber er jeweils einen Bericht in den „Jahresheften des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lüneburg“ verfasste (KROHN 1904, 1910), in denen 90 bzw. 91 Arten behandelt wurden. Da über die Ornithologie dieser Gebiete zuvor recht wenig bekannt war, sind diese Veröffentlichungen in den Avifaunabänden recht häufig zitiert worden. Seinen

VII.

Die Vögel der Lüneburger Elbniederung.

H. Krohn-Hamburg.

der Heidelandschaft setzte er sich für die Schaffung eines Nationalparks ein. Wespenbussard und Kolkra-
be beobachtete er recht häufig in der Heide und vom
Goldregenpfeifer kann er noch einen Nestfund mit ge-
nauem Datum aus der Nähe von Oerrel bei Munster
von 1879 mitteilen. Aus der Elbmarsch sind Angaben
vom Brutvorkommen von Uferschnepfe und Trauersee-
schwalbe (bei Brackede), über das Verschwinden des
Kranichs als Brutvogel und eine Beobachtung des als
Brutvogel seinerzeit bereits verschwundenen Schwarz-
stirnwürgers bemerkenswert. 1925 legte Krohn ein um-
fassendes Buch über die Vogelwelt Schleswig-Holsteins
vor, das niedersächsisches Gebiet nicht behandelt. Das
Buch fand wegen der Lückenhaftigkeit und mangeln-
den systematischen Auswertung keine positive Reso-
nanz in der damaligen Fachwelt (siehe HILDEBRANDT
1925), erhielt später jedoch als nützliches Quellenwerk
zu früheren avifaunistischen Verhältnissen eine posi-
tivere Bewertung (MEISE 1962). Krohn hatte damals
den Kontakt zu den anderen Hamburger Ornithologen
schon weitgehend verloren, nachdem er im Streit mit
Franz Dietrich von diesem 1906 aus dem Vorsitz des or-
nithologischen Vereins verdrängt worden war und da-
raufhin austrat. Bei dem Streit ging es wohl letztlich
darum, wem von beiden die Führungsposition unter
den Hamburger Avifaunisten zustand. Krohn starb am
26.4.1945 in Hamburg.

Franz Dietrich wurde am 4.9.1862 im pommerschen
Greifenberg als Sohn eines Pastors geboren, studierte
nach dem Abitur Biologie und Geographie und pro-
movierte 1892. 1893 kam er als Lehrer nach Hamburg
und schloss sich im Gründungsjahr dem Ornithologisch-
oologischen Verein an, wo er nach der Übernahme des
Vorsitzes für lange Zeit unermüdliche ornithologische
Aktivitäten entfaltete. 1922 berichtete er anlässlich des
25-jährigen Jubiläums über die Geschichte des Vereins.

In Niedersachsen ist Dietrich, der eine große Eiersammlung besaß,
wohl kaum selbst ornithologisch tätig geworden, er sollte aber für
ein von Otto Le Roi auf Veranlassung von Ernst Hartert geplantes
Handbuch über die deutschen Vögel nach englischem Vorbild
(HARTERT et al. 1912) die Bearbeitung der Gebiete Hamburg,
Schleswig-Holstein, Hannover, Oldenburg und Bremen über-
nehmen. Daher begann er schon früh, Literatur und Beobachtun-
gen auch für die drei letztgenannten Gebiete zu sammeln.
Le Roi hatte Dietrich geraten, im Anschluss an die Arbeiten für das
Handbuch eine Avifauna Schleswig-Holsteins herauszugeben.
Das erst 1928 erschienene Buch „Hamburgs Vogelwelt“ umfasst
dann tatsächlich den gesamten oben beschriebenen geographischen
Raum und geht sogar teilweise noch darüber hinaus. Es stellt daher
auch für Niedersachsen ein wichtiges Quellenwerk über die früheren
faunistischen Verhältnisse dar. Dietrichs Buch gewann trotz kritischer

Abb. 268: Diese wichtige Arbeit Krohns erschien 1910 in den
Jahresheften des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Für-
stentum Lüneburg.

oologischen Interessen entsprechend gibt Krohn häufig
Nestfunde an. Er konnte sich dabei für die Heide auch
auf eine von ihm erworbene mit sorgfältigen Notizen
versehene Eiersammlung beziehen, die wohl aus der
Gegend von Wietzendorf (südöstl. Soltau) stammte. Für
die Zentralheide stellte er die Artenarmut der zahlrei-
chen Nadelwälder heraus. Wegen der Einzigartigkeit



Abb. 269: Die ersten beiden Hefte des Ornithologisch-oologischen Vereins zu Hamburg
(viel später erschien nur noch ein weiteres). Darin legten Krohn und Dietrich die ersten
Grundsteine zu einer Avifauna des Hamburger Gebietes.

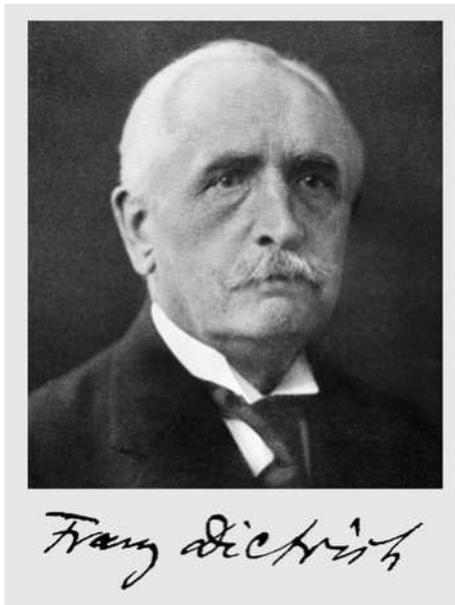


Abb. 270: Franz Dietrich (1862-1944) ist als Gründer des Vereins Jordsand vor allem durch seine Aktivitäten im Seevogelschutz bekannt geworden (aus BIERNATZKI 1942).

Anmerkungen ein positiveres Urteil in der Fachwelt als Krohns Werk (STEINBACHER 1928), muss jedoch, zumindest was den niedersächsischen Teil betrifft, als nicht wirklich vollständig angesehen werden. Krohns wie Dietrichs Bücher krankten zudem daran, dass sie mehr oder weniger vom grünen Tisch aus geschrieben waren und die aktuellen faunistischen Verhältnisse zur Mitte der 1920er Jahre nur unzureichend darstellten (STRESEMANN 1936, BAUM 1984). Die Feindschaft der beiden

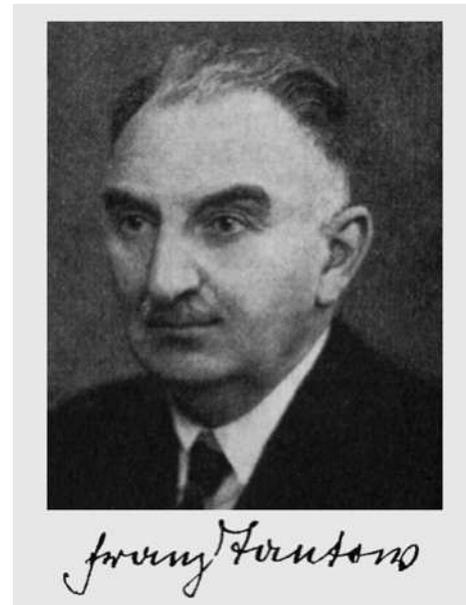


Abb. 272: Franz Tantow (1883-1944) besuchte von Hamburg aus häufig die niedersächsischen Elbmarschen (aus MEISE 1962).

Verfasser zeigte sich auch darin, dass Dietrich Krohns Werk nicht berücksichtigen „wollte“, so wie Krohn zuvor Dietrichs ornithologische Arbeiten nur bruchstückhaft berücksichtigt hatte. Bleibende Verdienste erwarb sich Dietrich durch seinen unermüdlichen Einsatz für den Seevogelschutz an der schleswig-holsteinischen Westküste. Er war 1907 Mitbegründer und mit einer Unterbrechung bis 1937 Vorsitzender des noch heute blühenden und mitgliederstarken „Vereins Jordsand zum Schutze der Seevögel“ (MEISE 1957). Dietrich starb am 5.9.1944 in Lüneburg.

1936 erscheint in Hamburg ein bemerkenswertes kleines Buch mit dem Titel „Das Vogelleben der Niederelbe von Bleckede/Boizenburg bis Stade/Elmshorn“, ausgestattet mit zahlreichen Fotos und Zeichnungen. Was zunächst vom Titel her nach einem vielleicht für Wanderfreunde geeigneten populären Buch klingt, entpuppt sich als eine gehaltvolle avifaunistische Analyse des betrachteten Naturraumes. Sein Verfasser: **Franz Tantow**, seit 1907 Lehrer in Hamburg und seit 1921 aktives Mitglied des Ornithologischen Vereins. Tantow gruppiert die Arten – sowohl Brut- als auch Gastvögel – in seinem Buch nicht nach systematischen, sondern ökologischen Gesichtspunkten. Die einzelnen Lebensräume werden so hinsichtlich ihrer Vogelwelt gründlich charakterisiert. Vor allem aber enthält das Buch eine Fülle nicht nur qualitativer, sondern auch quantitativer Angaben. Tantow war damit der erste Hamburger Ornithologe, der die Planungen des Vereins, die Siedlungsdichte der Vögel zu erforschen, in die Tat umsetzte. Er schuf damit Maßstäbe, die erst im Rahmen der modernen quantitativen Forschung nach 1950 wieder erreicht werden sollten. Selbst der wissenschaftlich so strenge und der klassischen Faunistik eher abhold Erwin Stresemann urteilte begeistert: „Eine überraschende Fülle wertvoller Einzelbeobachtungen wird hier zum ersten Mal mit aller erforderlichen Genauigkeit veröffentlicht, so dass nicht nur der Naturfreund, sondern auch der registrierende „Chronist“ und wie besonders betont sein mag, auch der anspruchsvolle Biologe an dieser Veröffentlichung seine reine Freude haben wird“. Niedersächsische Gebiete wie das Alte Land und besonders die Lüneburger Elbniederung finden besondere Beachtung.

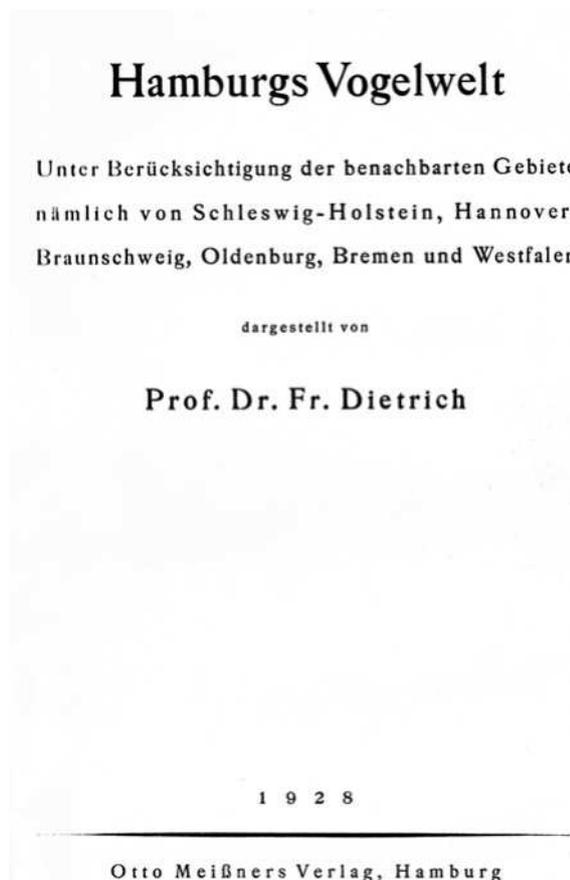


Abb. 271: Dietrichs Hamburger Avifauna behandelt auch weite Teile Niedersachsens.

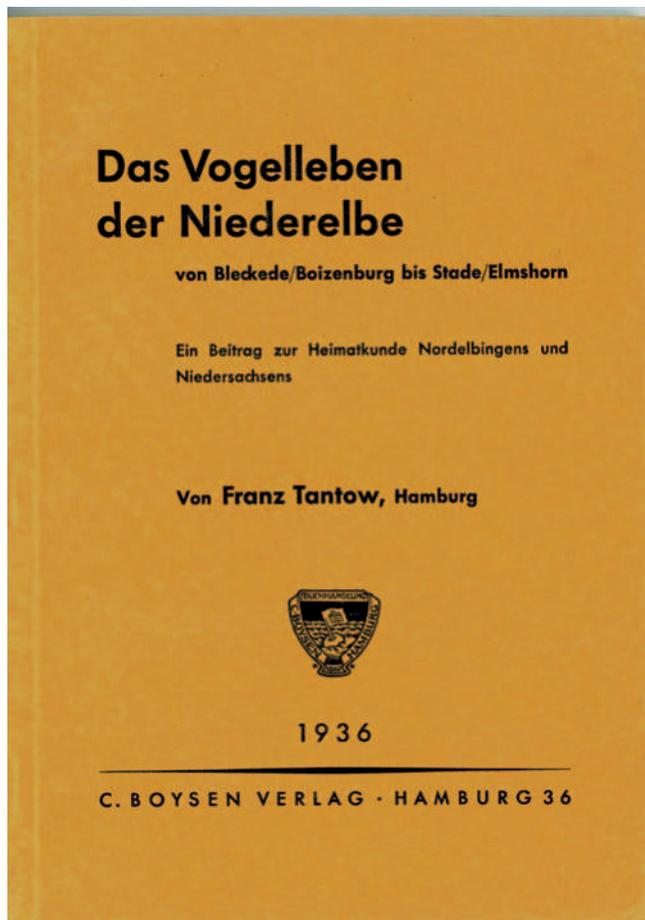


Abb. 273: Dieses kleine Buch wurde von E. Stresemann wegen vieler quantitativer Angaben sehr gelobt.

So liegen erstmals Bestandsschätzungen u. a. für Droselrohrsänger, Blaukehlchen oder die Wiesenlimikolen aus den genannten Gebieten vor. Es sind die ersten über diese Arten im ganzen niedersächsischen Binnenland.

Tantow wurde am 5.7.1883 im pommerschen Freienwalde geboren, besuchte das Lehrerseminar, erhielt ab 1904 erste Stellen in Pommern und kam 1907 als Lehrer nach Hamburg. Seine neue Heimat erwanderte er sich gründlich und war in manchen Jahren fast jeden Sonntag und zusätzlich an Fest- und Ferientagen auf Beobachtungstour. Er galt als kritischer und gründlicher Beobachter und als ausgezeichnete Pädagoge. Etwa von 1923 bis 1934 leitete er die Hamburger Gruppe des Bundes für Vogelschutz. Die meisten seiner sonstigen Veröffentlichungen betreffen schleswig-holsteinisches Gebiet, wo er u. a. dem Vogelzug besondere Aufmerksamkeit widmete. 1940 gelang es Tantow, das erste Brutvorkommen der Reiherente südlich der Elbe (in Harburg) festzustellen. Auch in Niedersachsen war Tantow, vor allem im Bezirk Stade, aber auch südwärts bis Hoya und in die Lüneburger Heide avifaunistisch aktiv und teilte H. Weigold am Landesmuseum seine Beobachtungen brieflich mit. Am 20.2.1944 starb Tantow in Nitte- nau in Oberfranken, wohin es ihn

als Ausgebombten verschlagen hatte, an den Folgen eines Unfalls.

Gedacht sei an dieser Stelle zweier weiterer Hamburger Ornithologen, die gelegentlich auch in Niedersachsen Vögel beobachteten und darüber publizierten, nämlich **Franz Groebbels** (1888-1960) und **Friedrich Moebert** (1890-1957). Der württembergische Professorensohn Groebbels kam als Mediziner an das Physiologische Institut des Universitätskrankenhauses in Hamburg-Eppendorf und wurde 1926 zum Professor ernannt. Er interessierte sich in der Ornithologie zunächst vor allem für physiologische Fragen, z. B. beim Vogelzug. Sein umfangreiches zweibändiges Hauptwerk „Der Vogel“ (GROEBBELS 1932, 1937) beschäftigte sich mit Fragen wie Atmung, Nahrung, Fortpflanzung etc. Später wandte er sich meist zusammen mit Franz Moebert (ab 1920) faunistischen und brutbiologischen Fragen zu (siehe z. B. GROEBBELS & MOEBERT 1929). Groebbels schloss sich 1921, Moebert 1922 dem Ornithologischen Verein zu Hamburg an. Groebbels besuchte mehrfach die niedersächsische Unterelbe und vor allen von 1938 bis 1941 die Wingst und den Balksee im Kreis Cuxhaven, wo er u. a. Sperbergrasmücken und Zwergschwäne feststellen konnte (GROEBBELS 1938a,b, 1941, 1951). Später veröffentlichte er eine kurze faunistische Übersicht über das Gebiet, in der er auf die hohe Zahl der Brutvögel aufgrund der vielgestaltigen Landschaft hinwies (GROEBBELS 1951). In seinem Buch „Der Vogel in der deutschen Landschaft“ (GROEBBELS 1938a) legte er eine Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Landschaftsstruktur und Vogelbesiedlung vor. Ziel der Exkursionen war auch mehrfach die Elbinsel Pagensand, wo Groebbels und Moebert vor allem Limikolen und Seeschwalben beobachteten. MOEBERT (1952) legte schließlich eine faunistische Übersicht von Pagensand vor, die auch die Elbinsel Lühesand mit einbezog. Er genoss in Hamburg den Ruf als hervorragender Eierkenner und hatte eine große Eiersammlung zusammengebracht. Er war aber in seiner Leidenschaft teilweise wenig rücksichtsvoll und nahm sogar die Nester geschützter Arten aus. In Kreisen der Hamburger Vogelschützer stieß Moebert daher auf Kritik und es

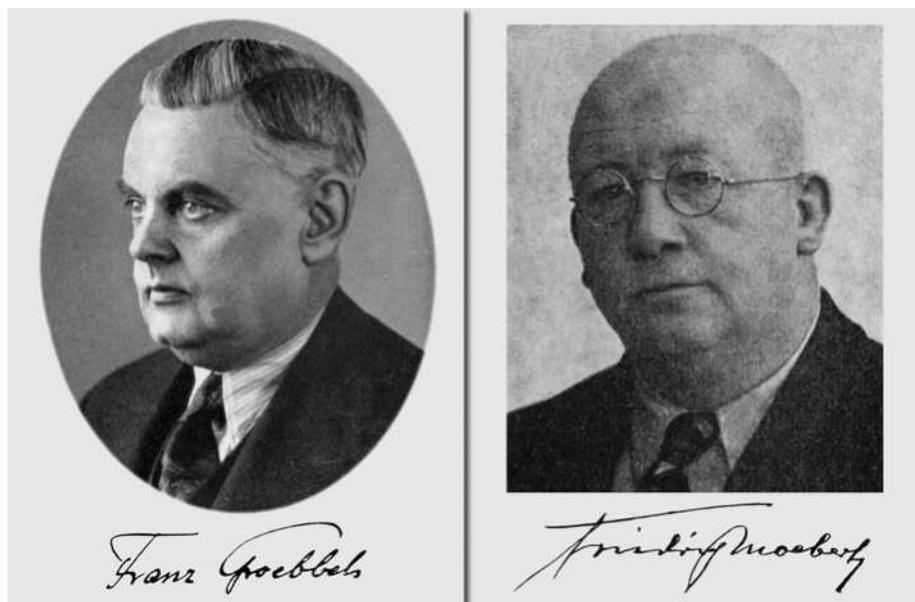
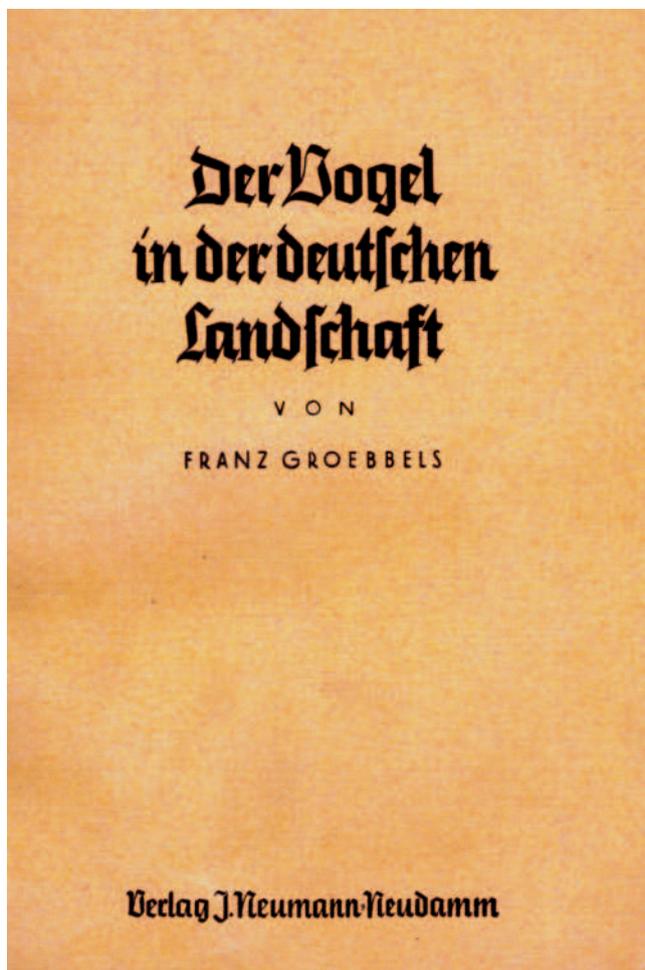


Abb. 274: Die Hamburger Ornithologen Franz Groebbels (1888-1960) und Friedrich Moebert (1890-1957) unternahmen häufig ornithologische Exkursionen in das niedersächsische Unterelbegebiet (aus Beitr. Fortpfl. Vögel 1943, MEISE 1962).



entstand der Begriff „ausmoebren“ für das Nester ausnehmen (TIMMERMANN 1971). Groebbels war ab 1931 stellvertretender Vorsitzender und von 1937 bis 1948 Vorsitzender des Ornithologischen Vereins.

Ein weiterer Hamburger Lehrer, Heinrich Gechter, geboren am 12.5.1873 in Rotenburg/Wümme, ist vor allem als Erforscher des Vogel Lebens von Neuwerk und Scharhörn bekannt worden. Nach dem Besuch von Lehrerseminaren in Bederkesa und Berlin erhielt er seine erste Lehrerstelle im Land Hadeln, war dann im Bremerhavener Vorort Schiffdorf tätig und wurde 1902 als

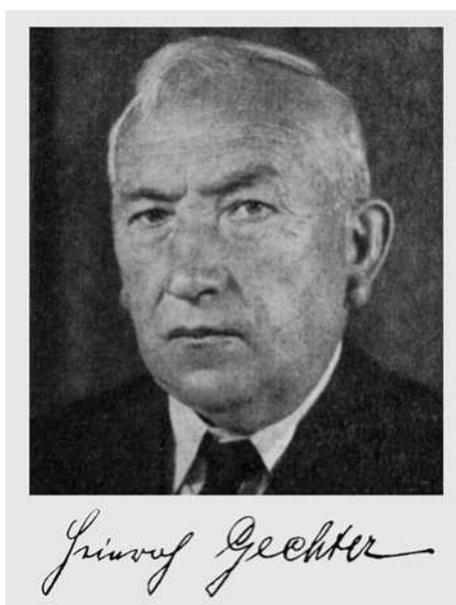


Abb. 275: Heinrich Gechter (1873-1943) berichtete mehrfach über die Vögel Neuwerks (aus MEISE 1962).

Lehrer auf Neuwerk in den hamburgischen Staatsdienst übernommen. Ab 1909 wirkte er in Hamburg als Lehrer, wo er sogleich dem Ornithologischen Verein und ebenso dem Bund für Vogelschutz beitrug. Auf Neuwerk beobachtete und sammelte er während seiner Lehrtätigkeit Vögel und berichtete darüber in zwei Beiträgen (GECHTER 1905, 1909). Die Verbesserung der rechtlichen Bestimmungen zum Schutz der Neuwerker Vögel in Bezug auf das Eiersammeln und den Abschuss von Brutvögeln durch Touristen, wofür er ein schlimmes Beispiel beschreibt, lag ihm besonders am Herzen (GECHTER 1906). Rund 15.000 Seeschwalbeneier (Möwen und Seeschwalben zusammen?) wurden seinerzeit gesammelt. Die Schutzmaßnahmen erwiesen sich als mühsame Angelegenheit, unter anderem deshalb, weil Seeschwalben wie Möwen als jagdbare Vögel galten und das hamburgische Jagdgesetz von 1901 eine Schonzeit nur vom 1.5. bis zum 30.6. vorsah und das Eiersammeln bis zum 20.6. ermöglichte¹⁸², womit Hamburg den preußischen wie auch bremischen Regelungen stark hinterherhinkte. Verschiedene Einzäunungsmaßnahmen erwiesen sich als nicht erfolgreich, da die Zäune niedergetreten wurden oder auch Schafe sich daran verletzten. Von der Landessparkasse Cuxhaven erhielt Gechter bemerkenswerterweise 250 Mark für Vogelschutzbestrebungen und Sammlungen auf Neuwerk (HENNICKE 1906b).

Die Beobachtung des Vogelzuges stand bei Gechter ganz im Vordergrund, da ihm die Insel aufgrund ihrer Lage im Elbmündungsgebiet als idealer Standort für die Vogelzugforschung erschien. Seine Darstellung des



Die Sände zwischen Elb- und Wesermündung insbesondere der Sand Scharhörn und ihre Bedeutung für die Vogelwelt.

Von Heinrich Gechter, Hamburg.

Zwischen den mächtigen Mündungsströmungen der Elbe und Weser, der Festlandsflüße des Landes Wursten und dem Becken der Nordsee breitet sich ein weites Wattgebiet aus, das eine Breite von etwa 30 km und eine Länge von über 30 km hat. Es ist also eine Fläche von 900-1000 qkm.

Zweimal innerhalb 24 Stunden wird der weitaus größte Teil dieser Watten regelmäßig überflutet, um ebensooft bei Ebbe wieder als Land zu erscheinen.

Der äußere der Nordsee, der Elb- und Wesermündung zugekehrte Saum liegt höher als das übrige Watt. Drei größere Flächen dieses höher gelegenen Wattgebietes werden bei normaler Fluthöhe nicht überschwemmt: die Insel Neuwerk und die Sände Scharhörn und Knechtland. Und bei starkem und anhaltendem Ostwind bleiben noch weitere Flächen des Randes flutfrei.

Diese höher gelegenen Stellen des äußeren Wattfaumes, die nach der jeweiligen Fluthöhe mehr oder weniger aus dem höchsten Wasserstand der Flut herausragen, nennt man - abgesehen von der Insel Neuwerk, die bei unserer Betrachtung ausscheidet - zwischen Elbe und Weser gewöhnlich Sände. Im Mündungsgebiet der Weser ist auch die Bezeichnung Plate gebräuchlich.

Die bedeutendsten und bekanntesten Sände sind der Scharhörnsand südlich der Elbmündung und der Knechtland nördlich der Wesermündung. Außer diesen sind noch zu nennen: Steilrand westlich der Kugelbake bei Cuxhaven, Klein-Vogelsand nördlich von Neuwerk, Hogenhörn, Hohenhorn oder Westsand und Pottsand zwischen Knechtland und Scharhörn und Eversand oder Robbenplate im Mündungsgebiet der Weser. (Auf der anderen

Abb. 276: Besondere Bemühungen Gechters galten dem Seevogelschutz auf Neuwerk und Scharhörn.

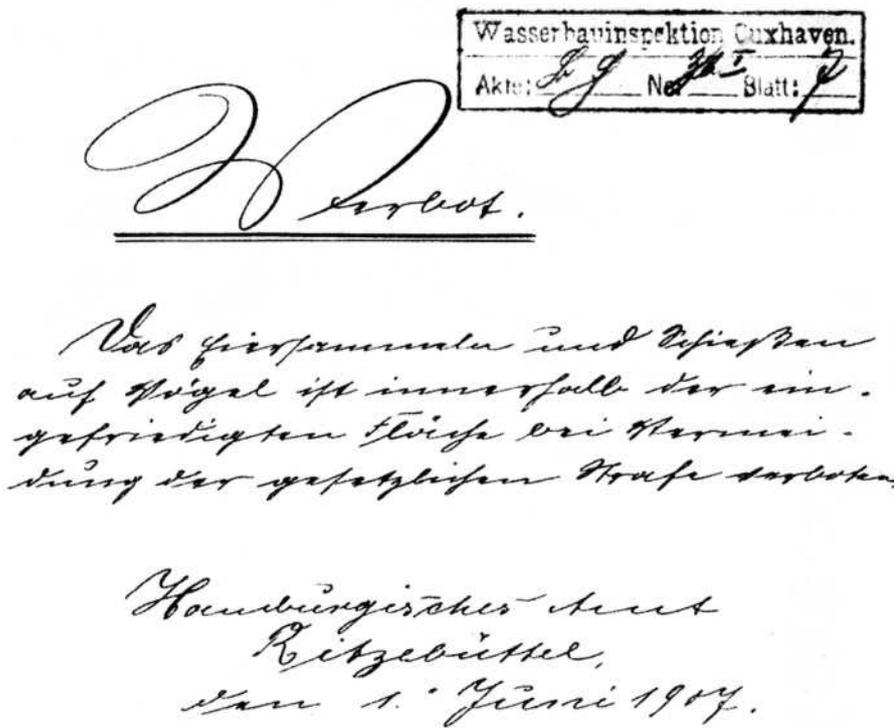


Abb. 277: Aufgrund einer Eingabe vom 23.6.1906 erreichte Gechter, dass das Hamburgische Amt Ritzebüttel das Eiersammeln und Schießen der Vögel auf Neuwerk in einem eingezäunten Bereich verbot^{*182}.

Auftretens der Vögel erinnert ganz an Gätkes Beobachtungen auf Helgoland, der allerdings nicht erwähnt wird. Bei der Bestimmung sind Gechter etliche Irrtümer unterlaufen wie die vermeintliche Feststellung einer Dickschnabellumme. Ernst Hartert berichtete 1931 die Etiketten mehrerer falsch bestimmter Präparate, als er bei einem Aufenthalt in Cuxhaven die vorübergehend im dortigen Heimatmuseum aufgestellte Gechtersche Vogelsammlung besichtigte (RINGLEBEN 1978b). Keinem Zweifel unterliegt allerdings der deutsche Erstnachweis des Gelfschnabeltauchers (*Gavia adamsii*), den Gechter im Juli 1929 bei Scharhörn erbeutete und dessen Präparat heute noch im Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven vorhanden ist. In den 1920er und 1930er Jahren setzte er sich für den Schutz der mausernden Brandgänse auf dem Knechtsand ein, die seinerzeit dort zahlreich geschossen und teilweise auch zu Nahrungszwecken in die Städte verkauft wurden, und für die Eingrenzung des Eiersammelns auf Neuwerk. Nebenbei bemerkte er übrigens, dass die im heutigen Stadtgebiet von Cuxhaven auf Gräben brütenden, schon lange verschwundenen und von RAUHE (1949) gar nicht erwähnten Trauerseeschwalben nicht Opfer der Eierabsammelns waren (GECHTER 1927). Ein besonderes Anliegen war es Gechter, auf Scharhörn durch Anpflanzung mit anschließender Aufsandung nach dem Vorbild von Memmert eine Seevogelfreistätte zu errichten, weshalb er sich diesbezüglich am 4.3.1912 an die Landherrenschaft Ritzebüttel wandte^{*182}. Zudem setzte er sich für den Schutz der Seehunde ein, die damals von Berufsjägern und Badegästen in großer Zahl abgeschossen wurden, was zu ihrer erheblichen Dezimierung beigetragen hatte. Die Befestigung Scharhörns gelang ihm mit finanzieller Hilfe der Stadt Hamburg zunächst schon ab 1912, dann vor allem ab 1927. Der Erfolg stellte sich ab Mitte der 1930er Jahre auch tatsächlich mit Hunderten brütender Seeschwalbenpaare ein,

darunter 1938 550-600 Brandseeschwalben (GECHTER 1939). 1938 erreichte Gechter die Anstellung eines Vogelwärters, was er übrigens noch zehn Jahr zuvor wegen eines von ihm vorausgesehenen Streits mit den Insulanern und hoher Kosten für Neuwerk abgelehnt hatte. Am 1.12.1939 wurde Scharhörn Naturschutzgebiet und die Betreuung übernahm wie bis heute der Verein Jordsand, für den Gechter als Beiratsmitglied tätig war. Gechter war nicht nur auf Neuwerk und in Hamburg ornithologisch tätig, sondern beobachtete auch viel in Niedersachsen, insbesondere in seiner Rotenburger Heimat. Seine Beobachtungen teilte er H. Weigold am Landesmuseum in zahlreichen Briefen mit. Gechter starb am 11.3.1943 in Hamburg. Seine Sammlung kam zunächst nach Cuxhaven und 1947 an das Institut für Vogelforschung nach Wilhelmshaven.

Gechter war nicht der erste ornithologische Forscher auf Neuwerk, denn schon 1884 verweilte

der später zu Berühmtheit gelangte und schon erwähnte Ernst Hartert (1859-1933) im Herbst für drei Wochen auf der Insel, um den Vogelzug an der Nordsee zu studieren. Darüber berichtete er auf dem I. Internationalen Ornithologischen Kongress 1884 in Wien und verfasste einen ausführlichen Bericht, der in der österreichischen Zeitschrift „Die Schwalbe – Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien“ im Rahmen der Kongressberichte abgedruckt wurde (HARTERT 1885).

In die Lüneburger Heide zog es auf der Suche nach Greifvögeln, Eulen und Nestern mit Kuckuckseiern immer wieder den Hamburger Lehrer **Hans Hennings**. In Hamburg-Wilhelmsburg wurde er als Lehrersohn am 15.10.1895 geboren, besuchte die Realschule



Abb. 278: Der Hamburger Lehrer Hans Hennings (1895-1965) untersuchte die Weihen in der Lüneburger Heide (Foto privat).



Abb. 279: Hennings fotografierte die Kornweihe 1934 in der Lüneburger Heide am Nest (aus HENNINGS 1936).

in Harburg und – durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen – das Seminar in Stade (RINGLEBEN unveröff. Mskr., GEBHARDT 1970). 1920 begann er eine 40-jährige Tätigkeit als Lehrer, zuletzt an der Mittelschule in Wilhelmsburg, nur unterbrochen von einer Aufgabe als wissenschaftlicher Beobachter während einer Walfangexpedition 1937/38 in die Antarktis und den Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg. Obgleich seit der Jugend der Vogelkunde zugetan, wandte er sich erst 1920 der wissenschaftlichen Ornithologie zu. Die Vogelwelt der Elbinsel zu inventarisieren stellte er sich als erste Aufgabe (HENNING 1933). Später (1937) legte er als Ergebnis seiner Vogelzugstudien die gehaltvolle 81 Seiten starke Arbeit „Der Vogelzug im Stromspaltungsgebiet der Elbe und seine örtlichen Erscheinungen in Beziehung zur Wetterlage“ vor, die mit Hilfe einer Spende in den „Abhandlungen und Verhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg“ abgedruckt werden konnte. Sie stützt sich auf in 15 Jahren gesammeltes Material. Der Vogelzugforschung galt ohnehin Hennings besonderes Augenmerk, und er war einer der eifrigsten Beringer mit genau 9950 Vögeln in 103 Arten. Die Publikationen über die Vogelwelt der Elbinsel und den dortigen Vogelzug werden in den Avifaunabänden häufig herangezogen, zumal sie ein Gebiet betreffen, das wegen der Elbe als „natürlicher Grenze“ in das Bearbeitungsgebiet mit einbezogen wurde. Zunehmend dehnte Hennings seine Beobachtungsaktivität über die ganze Lüneburger Heide aus. Hier war er vor allem der Kornweihe auf der Spur, von der er schließlich 17 Nester finden konnte. Eins davon beobachtete er 1934 über fünf Wochen genau und publizierte darüber mit einem schönen Foto in den Beiträgen zur Fortpflanzungsbiologie der Vögel 1936 (siehe Abb. 279). Nach dem Krieg setzte er seine Studien in der Heide fort, wobei ihm zunächst ein Moped, später auch ein Auto zur Verfügung stand. Neben der Sumpfohreule und der Fortpflanzungsbiologie des Kuckucks waren es wieder die Weihen, denen seine besondere Aufmerksamkeit galt.

Eine sehr gründliche Arbeit über die Verbreitung, den Lebensraum und einige Verhaltensweisen der Weihen in der Lüneburger Heide erschien 1956 in der Weigold-Festschrift. Darin werden alle Brutplätze mit Biotopangaben und auch Wiederfunde der von ihm beringten Vögel angegeben. Eine Veröffentlichung über sein anderes Forschungsgebiet, die Wirtsvögel des Kuckucks, konnte erst posthum 1967 erscheinen.

In seiner Heimat galt der allseits geschätzte Hennings als bewährter Führer naturkundlicher Vereine. Er starb am 5.2.1965 an den Folgen eines Herzinfarktes. Eine für die Vogelwarte erarbeitete und schon abgeschlossene Zusammenstellung der Ringfunde des Kiebitzes konnte nicht mehr publiziert werden.

4.3 Matthias Brinkmann schafft eine erste niedersächsische Landesavifauna

„Noch ist einzelnen Teilen unseres Heimatlandes eine gewisse erhebende Einzigartigkeit erhalten. Es ist dringend zu wünschen, dass Mittel und Wege gefunden werden, dieses bodenständige Gepräge durch eine uns fehlende zusammenhängende Avifauna festzulegen, ehe es zu spät ist“ schreibt Matthias Brinkmann in einem umfangreichen und wertvollen Beitrag über „Die abweichende Zusammensetzung der Vogelwelt im östlichen und westlichen Süden der Provinz Hannover“ als „Ein Beitrag zur Avifauna der Provinz Hannover“ im Jahre 1919. In diesem Beitrag arbeitet Brinkmann die Verbreitungsgrenzen verschiedener Arten in Abhängigkeit von Naturraum, Bodennutzung und z. T.

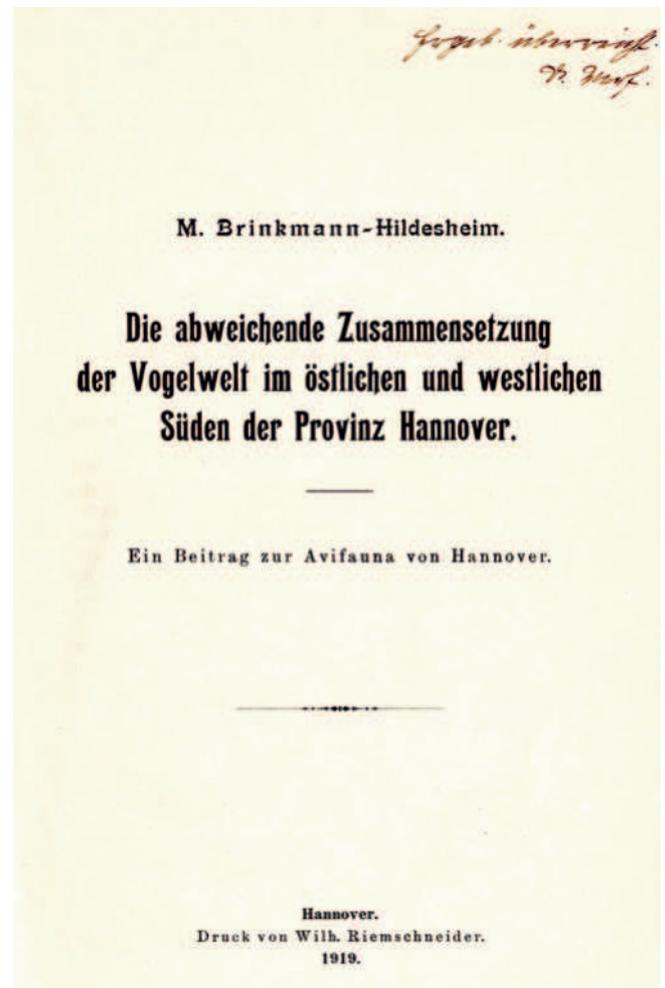


Abb. 280: 1919 trat Brinkmann mit einer ersten wichtigen faunistischen Arbeit hervor.

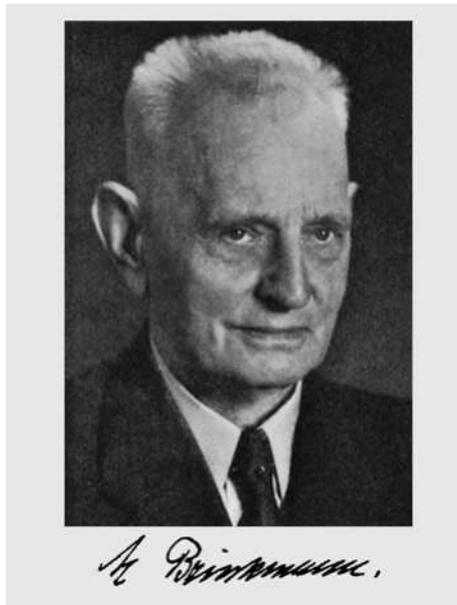


Abb. 281: Matthias Brinkmann (1879-1969) schuf 1933 endlich eine erste Grundlage für die niedersächsische Faunistik (aus FEINDT 1959).

auch Klima seines Bearbeitungsgebietes heraus und schildert Ausbreitungs- und Rückgangsprozesse sowie deren Ursachen. So stellte er fest, dass im Westen des Landes mehr Sumpfvögel, im Osten mehr Wasservögel, Waldvögel und auch mäusefressende Greifvögel vorkommen. Letzteres führte er auch auf eine unterschiedliche Art der Bodenbearbeitung und -nutzung zurück. Wenngleich Brinkmann einige Irrtümer unterliefen, wie die Einstufung von Goldregenpfeifer und Ortolan als Marschenvogel und des Birkhuhns als eines früheren Waldvogels, so liegt hiermit doch schon eine für die damalige Zeit ganz moderne avifaunistische Analyse vor. Brinkmann besaß durch seine beiden bisherigen Hauptwohnorte im Osnabrücker Raum und in Hildesheim eigene Erfahrungen über die Zusammensetzung der jeweiligen Vogelwelt. Den Mangel einer Avifauna des größeren zusammenhängenden niedersächsischen Raumes beklagt Brinkmann zu Recht. Während für andere deutsche Länder wie Schlesien schon sechs entsprechende Bearbeitungen (SCHWENCKFELDT 1603, KALUZA 1815, GLOGER 1933, FLOERICKE 1892/93, KOLLIBAY 1906, PAX 1925) vorlagen, fehlte eine solche aus seinem hannoverschen Heimatland ganz. Zuletzt war Hermann Löns, wie erwähnt, an dieser Aufgabe gescheitert. Da sich wohl sonst im Lande auch jetzt niemand zeigte, der diese Aufgabe in die Hand nehmen würde, fasste Brinkmann wohl schon bald den Plan, selbst Hand anzulegen, soweit es seine berufliche Laufbahn zuließ.

Als Bauernsohn wurde Brinkmann am 31.3.1879 in Osterfelde im Iburger Land (Kr. Osnabrück) geboren. Er streifte viel in der einsamen Natur seiner Heimat umher, suchte Vogelnester und hielt einheimische Vögel in einem eigens dafür hergerichteten Vogelzimmer seines elterlichen Hofes. Seinen beruflichen Werdegang begann er als Volksschullehrer 1899 in verschiedenen Dörfern des Osnabrücker Landes. Doch mit einer ihm eigenen Strebsamkeit und Zähigkeit erklomm er ständig weitere Stufen auf der Karriereleiter. So sieht man ihn in Hamburg als Vorschullehrer und in Osnabrück als Präparandenlehrer in der Lehrerausbildung tätig. Nach einer während dieser Zeit in Hannover abgelegten Mittelschullehrerprüfung in Zoologie, Botanik, Physik, Chemie und Mineralogie bekam Brinkmann 1907

eine Stelle als Seminarlehrer in Hildesheim und nach der 1908 erfolgten Rektorenprüfung als Seminaroberlehrer und Präparandenanstaltsvorsteher. Nach einer sicher kriegsbedingten Pause legte er 1923 die Reifeprüfung ab und begann nebenher in Göttingen ein Studium der Zoologie, Botanik, Geographie und Physiologie. Dieses beschloss er 1926 im Alter von nunmehr 47 Jahren mit dem Staatsexamen, dem 1927 eine Dissertation mit dem Thema „Über die Schulung der Beobachtung und ihre Bedeutung für die Arbeitsschule“ folgte. 1926 erhielt er eine Stelle als Studienrat am renommierten Gymnasium Josephinum in Hildesheim. Mit dem Thema seiner Dissertation wird die Ausrichtung seines pädagogischen Interesses deutlich. Er verstand sich als Volksbildner im weitesten Sinne und wusste mit seinen Vorträgen und Lehrwanderungen sein Publikum zu fesseln. Dies entnimmt man u. a. den begeisterten Schilderungen des Hildesheimer Ornithologen Paul Feindt, der in jungen Jahren von Brinkmann entscheidende Anregungen erhielt (FEINDT 1959). Auch Brinkmanns erstes selbständiges Werk „Erlauschtes und Erlebtes“ (1924) bezeugt schon vom Titel her die Ausrichtung seines naturpädagogischen Ansatzes.

Mit ersten Verlautbarungen in ornithologischen Fachzeitschriften meldete sich Brinkmann erst relativ spät, nämlich seit 1914 zu Worte. Sie erschienen meist in der Ornithologischen Monatsschrift und betreffen neben Beobachtungen vom Kriegsschauplatz in Belgien vor allem häufig mehr populär gehaltene Einzelmitteilungen aus dem Hildesheimer Raum, z. T. vermischt mit solchen aus seiner Osnabrücker Heimat. Der Vogelschutz spielt dabei von Anfang an eine wichtige Rolle. Brinkmann prangert die negativen Auswirkungen der

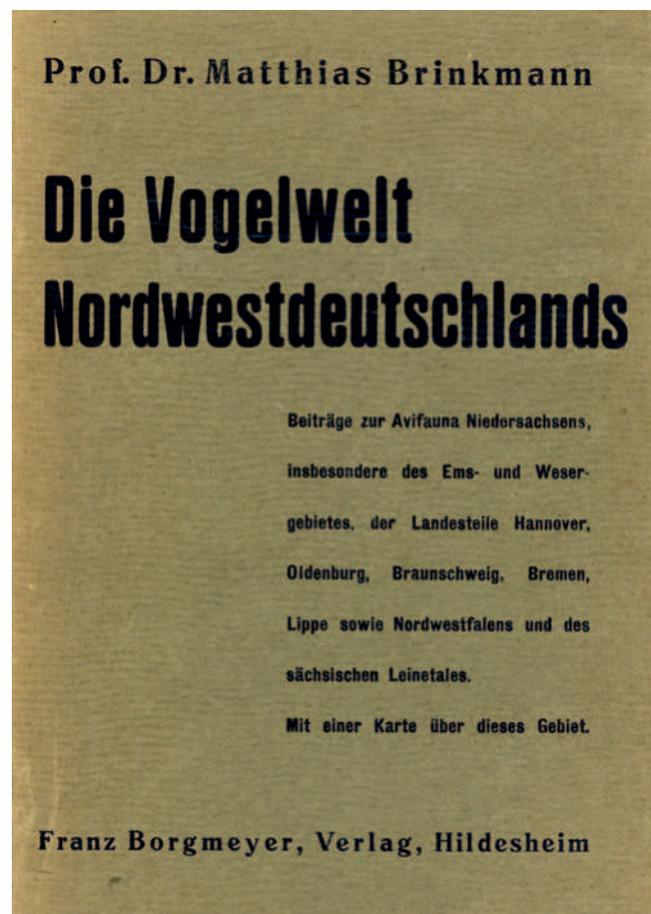


Abb. 282: Vorderseite des Schutzumschlages von Brinkmanns 1933 erschienener Avifauna.

fortschreitenden Kultivierung an und fordert den Verzicht auf die Frühjahrsbejagung der Waldschnepfe. Der Ornis seiner Wahlheimat, der Stadt Hildesheim, widmete er besondere Aufmerksamkeit und legte darüber zwei Publikationen vor (BRINKMANN 1919/20, 1927). Die letztere wurde zu seiner zweiten selbständigen Schrift. Die Bewahrung und Förderung der von ihm festgestellten reichhaltigen städtischen Vogelwelt müsse gerade angesichts der Verödung der freien Landschaft Aufgabe der Stadtverwaltungen und jedes einzelnen Bürgers sein. Mit dieser Einstellung, die er auch später vertritt, kann er als ein Vorreiter der modernen Stadtökologie angesehen werden. Trotz der Anspannungen seiner beruflichen Karriere fand Brinkmann immer wieder Gelegenheit, auch weiter entfernte ornithologisch interessante Gebiete Niedersachsens aufzusuchen wie regelmäßig das Steinhuder Meer, den Dümmer sowie den Harz. So sah er sich 1933 in die Lage versetzt, anhand der vorhandenen Literatur, eigener Beobachtungen sowie ihm mitgeteilter Angaben weiterer Beobachter aus dem ganzen Land, deren Namen er am Anfang angibt, das Buch „Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands“ herauszugeben. Hugo Weigold (siehe diesen) hatte ihm auch das im Provinzialmuseum lagernde Material zur Verfügung gestellt. Bei der Darstellung der Avifauna des ihm wenig bekannten niedersächsischen Küstengebietes hatte er sich ganz auf Otto Leege (siehe diesen) verlassen. Eine frühere Fassung des Manuskriptes, das in Kreisen der „Arbeitsgemeinschaft Zoologische Heimatforschung Hannover“ zirkulierte, hatte diese Angaben noch gar nicht enthalten, wie Herbert Ringleben dem Verf. mündlich mitteilte. Am Anfang des Buches findet sich in Erweiterung seiner 1919 veröffentlichten Arbeit ein größerer allgemeiner Teil über die Verbreitung der Vögel im Bearbeitungsgebiet, wobei im Anschluss daran die Charaktervögel ganz bestimmter allgemeiner oder auch ganz spezieller Lebensräume wie z. B. von Windbruchflächen, Straßen und Eisenbahnen angegeben werden. Das Manuskript war bereits 1930 im Entwurf fertig gestellt, musste jedoch, da es sonst wohl aus Kostengründen nicht hätte gedruckt werden können, vor allem was die Darstellung früherer faunistischer Verhältnisse (vor 1900) betraf, stark gekürzt und überarbeitet werden. So ist wenigstens teilweise auch aus diesem Grunde in dem Werk eine gewisse Lückenhaftigkeit in der Verarbeitung der vorhandenen Literatur festzustellen. Misslich war sicher auch, dass Brinkmann zur Zeit der Endredaktion seines Buches gar nicht mehr in Niedersachsen wohnte. Er selbst sah es auch nur als „kleinen Versuch“ (briefl. an Ringleben am 5.11.1958) und schrieb: „Als ich die Heimat verlassen musste, sollte das so mühsam zusammengebrachte Material nicht nutzlos erarbeitet sein.“ Insgesamt habe seine Avifauna damals nur wenig Befürworter und Freunde gefunden. Gleichwohl ist Brinkmanns Werk als ein Meilenstein in der niedersächsischen Avifaunistik anzusehen, und es war eine gute Grundlage für weitere Forschungen geschaffen. Brinkmann hat sein Buch selbst als Teil niedersächsischer Heimatforschung betrachtet, für die er stets ein offenes Ohr hatte. 50 Reichsmark Honorar hat ihm das Buch eingebracht.

Zu den vielen Korrespondenten, die ihm Mitteilungen zukommen ließen, gehörte der ihm wohl auch freundschaftlich verbundene Hannoveraner Lehrer **Hermann Heinemann** (1864-1928), dem Brinkmann eigens einen Nachruf in der Ornithologischen Monatschrift gewidmet hat, obwohl dieser gute Beobachter

sonst kaum mit schriftlichen ornithologischen Verlautbarungen hervorgetreten ist. Als herausragender Vogelstimmenkenner stand Heinemann auch in Verbindung mit dem Vogelstimmenforscher Alwin Voigt, in dessen „Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen“ er daher öfters erwähnt ist.

Infolge der Ungunst der damaligen Verhältnisse musste Brinkmann Hildesheim 1928 schweren Herzens verlassen und zog nach Oberschlesien, wo er zunächst zwei Jahre als Studienrat in Ratibor unterrichtete und von 1930 bis 1945 als Professor für Biologie an der Pädagogischen Akademie in Beuthen wirkte. Auch in Schlesien setzte Brinkmann seine avifaunistischen Studien unverzüglich fort und publizierte eine ganze Reihe von Arbeiten, die vor allem in den „Berichten des Vereins Schlesischer Ornithologen“ erschienen. Diesem Verein hatte er sich gleich nach seiner Übersiedlung 1928 angeschlossen.

Als Brinkmann 1945 das nach eigenen Worten „*liebgeordnete Grenzland*“ verlassen musste (RINGLEBEN 1969), kehrte er krank und mittellos mit 4-5 unversorgten Kindern in seine angestammte Osnabrücker Heimat zurück, wohnte zunächst auf dem elterlichen Hof in Osterfelde und zog dann 1950 in die Stadt Osnabrück. Da er als Rentner noch rüstig war, entfaltete er nun noch einmal eine unermüdliche avifaunistische Aktivität. Sie galt vor allem zwei Schwerpunkten, nämlich der Ermittlung und der Klärung des Erhaltungszustandes einiger größerer und gefährdeter Vogelarten wie Weißstorch, Graureiher, Lachmöwe und Saatkrähe im damaligen Regierungsbezirk Osnabrück (Kreise Osnabrück, Emsland und Grafschaft Bentheim) sowie der



Die Vögel der Stadt Osnabrück

Nach Lebensräumen und im Jahresablauf

von Prof. Dr. M. Brinkmann

MUSEUMSDIREKTOR DR. KUMERLOEVE

Mit Leica-Aufnahmen aus dem Stadtraum von H. Tomanek
und Zeichnungen von Heinrich Bohn

Abb. 283: Im höheren Lebensalter beschäftigte sich Brinkmann vor allem mit der Vogelwelt des Osnabrücker Raumes.

Intramuralornis der Stadt Osnabrück. Der Verbreitung der erstgenannten Vogelarten hatte Brinkmann auch schon in Schlesien seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Mit der Erfassung des Storchbestandes begann er bereits 1947 in Form einer Umfrage und setzte dies über mehr als ein Jahrzehnt fort. Mit zunehmendem Alter konzentrierte sich Brinkmann mehr auf die Stadtavifauna von Osnabrück. 1959 erschien darüber „Die Vögel der Stadt Osnabrück. Nach Lebensräumen und im Jahresablauf“ als kleine selbständige Schrift. Dies war aber nicht primär eine klassische Avifauna wie sie KUMERLOEVE (1950) auch bereits vorgelegt hatte, sondern mehr eine populär gehaltene Zusammenstellung, die dem pädagogischen Interesse Brinkmanns entsprechend das Erleben der täglich in nächster Umgebung zu beobachtenden Vögel fördern sollte. Der Einwanderung der Türkentaube in das Stadtgebiet sowie den Elstern und Nachtigallen galt Brinkmanns besonderes Interesse. Bemerkenswert ist auch sein Einsatz für den Schutz der letzten in Deutschland brütenden Goldregenpfeifer, deren Bestand er mit zahlreichen Helfern in den Jahren 1957-1961 ermittelte (BRINKMANN 1962). Er dachte durchaus auch einmal an eine Neubearbeitung seiner Avifauna und hatte sich bezüglich einer Bearbeitung des Ostens Niedersachsens schon einmal an Paul Feindt gewandt, dann aber davon Abstand genommen, da er zu lange „draußen“ war und jüngere Kräfte an der Arbeit sah (briefl. an Ringleben am 5.11.1958). Dabei dachte er zunächst vor allem an Bruns (siehe diesen), den er gern in Hannover am Landesmuseum gesehen hätte.

Von Brinkmanns ungeheurer Schaffenskraft zeugen nicht weniger als rund 50 kleinere und größere Veröffentlichungen in natur- und heimatkundlichen Zeitschriften mit Bezug auf die Vogelwelt des Osnabrücker Raumes (BECKMANN 1987). Als „Vater der *Bezirkornithologie*“ galt er den Osnabrücker Ornithologen, nach

seinen Methoden, Ratschlägen und Hinweisen richteten sie ihre Arbeit aus (HAMMERSCHMIDT 1970). Von 1946 bis 1960 übernahm Brinkmann das Amt des Kreisbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege im Landkreis Osnabrück. Die Anerkennung seiner hohen Verdienste fand ihren Ausdruck in der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse 1961 und des Niedersächsischen Verdienstordens 1. Klasse 1965. Hochbetagt verstarb Brinkmann am 21.9.1969 in Osnabrück.

4.4 Vogelkunde und Vogelschutz – Die ornithologische Wirksamkeit der Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel in Bremen.

Zu den Vereinigungen, die im genannten Zeitraum hierzulande eine besondere ornithologische Regsamkeit entfalteten, gehört zweifellos die „Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel in Bremen“, die 1933 in „Bremer Naturschutz-Gesellschaft“ und 1983 in „Bund für Umwelt und Naturschutz, Landesverband Bremen“ umbenannt wurde. Die 1914 gegründete Gesellschaft konnte kriegsbedingt erst nach 1919 ihre Arbeit richtig aufnehmen. Vorsitzender war von 1914 bis 1927 **Carl Gustav Hartwig**, der am 18.7.1871 in Lübeck geboren wurde, 1910 nach Bremen kam, hier kaufmännisch tätig wurde und am 24.4.1960 verstarb. Als Sohn eines Gärtners und Baumschulbesitzers angewachsen, besaß er gute naturkundliche Kenntnisse und galt als hervorragender Dendrologe. Auch in der Vogelwelt kannte er sich gut aus, war es doch schon von seinem achten Lebensjahr an seine Aufgabe, im Winter die Vögel zu füttern. Unter seiner Leitung entwarf die Gesellschaft einen Entwurf für ein „Gesetz über den Schutz heimischer Tier- und Pflanzenarten“, der fast unverändert vom Bremer Senat verabschiedet wurde

und am 15.12.1922 Rechtskraft erhielt. Es war das erste solche Gesetz in einem deutschen Bundesstaat, in dem grundsätzlich alle Vogelarten geschützt waren und nur für wenige und jedermann bekannte Arten Ausnahmen ausdrücklich benannt wurden. Das Gesetz galt seinerzeit als das beste derartige in Deutschland und als Vorbild für die weitere Gesetzgebung in Sachen Vogelschutz (BERLEPSCH 1923, FARENHOLTZ 1969). Mit Notwendigkeit und Wirksamkeit des Vogelschutz- und Naturschutzrechtes hat sich Hartwig umfassend auseinandergesetzt (siehe dazu HARTWIG 1927c). Die Einteilung der Vögel in nützliche und schädliche Arten hatte dem Naturschutzgedanken nach seiner Ansicht schwer geschadet. Auf Hartwigs Anregung führte die Bremer Jägervereinigung 1922 die Jagdscheinprüfung ein. Weitere Aktivitäten des Vereins zu Hartwigs Zeit galten u. a. dem Kampf gegen den nach dem Ersten Weltkrieg wieder



Abb. 284: Paul Feindt (links) und Herbert Ringleben (rechts) gratulieren Matthias Brinkmann zum 80. Geburtstag (Foto Slg. Verf.).

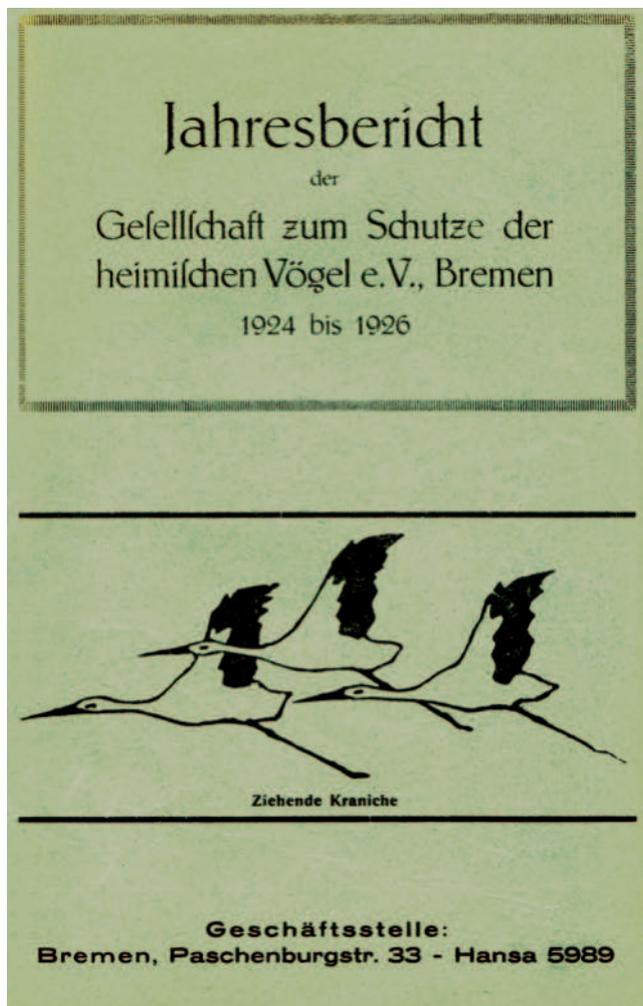


Abb. 285: 1927 erschien der erste gedruckte Bericht der Bremer Gesellschaft zum Schutz der heimischen Vögel, u. a. mit dem Bericht über eine Bestandserfassung des Graureihers in Niedersachsen.

aufgeflamten Krammetsvogelfang im Emsland sowie dem Seevogelschutz auf Mellum, wozu die Gesellschaft, wie bereits erwähnt, 1922 den Mellumrat mitgründete und finanzielle Mittel vom Bremer Senat beschaffen konnte, was das besondere Verdienst Hartwigs war. In den Mitteilungen der Gesellschaft wurde regelmäßig über die Brutergebnisse von Mellum berichtet. Außerdem setzte sich der Verein für den Schutz des Graureihers in Niedersachsen ein und versuchte in Form einer Umfrage, die Zahl noch bestehender Kolonien und deren Brutbestand zu ermitteln. Die Ergebnisse publizierte Hartwig 1927 in den Mitteilungen der Gesellschaft – leider ohne Ortsangaben. Eine weitere Zählung im Jahr 1929 ergab übrigens einen Verlust von 200 Paaren (WITTE 1930).

Während die meisten regionalen Vogelschutzorganisationen sich schwerpunktmäßig mit der Bereitstellung von Vogelnistkästen nach dem Vorbild des Freiherrn von Berlepsch und der Winterfütterung beschäftigten, betrachtete die Bremer Gesellschaft auch die wissenschaftliche Ornithologie als ihre Aufgabe und wünschte, wie Hartwig es 1924 ausdrückte, dass Vogelschutz und wissenschaftliche Ornithologie eine enge Verbindung eingehen möchten (STEINBACHER 1924). So wurden früh in den 1920er Jahren Kontakte zur Vogelwarte Helgoland geknüpft, Vereinsgründer Karl Reich, Dr. Erich Jacob und später v. a. Hans Witte begannen mit der Vogelberingung, und die Arbeitsgemeinschaft der Vogelberinger in der Gesellschaft wurde als

Zweigberingungsstelle Bremen der Vogelwarte Helgoland installiert. Ebenso wurde Kontakt zur DOG aufgenommen, der Karl Reich 1923 beitrug. Schon 1924 ist die DOG der Einladung der Bremer Gesellschaft gefolgt, in der Hansestadt ihre 42. Jahresversammlung abzuhalten (STEINBACHER 1924). Der Einladung nach Bremen sei man mit Freuden gefolgt, „hat doch die Ornithologie in jüngster Zeit gerade in Bremen bedeutende und wertvolle Förderung erfahren“, sagte der DOG-Vorsitzende v. Lucanus in seiner Eingangsrede. Dies war eine bemerkenswerte Anerkennung für den damals noch jungen Verein. Zu den Leistungen der Bremer Ornithologen gehörten die mit Hilfe von Schallplatten betriebene Vogelstimmenforschung und die vogelzüchterischen Untersuchungen von Karl Reich und Hans Duncker, worüber in einem besonderen Abschnitt noch zu sprechen sein wird. Reich hatte die Mitglieder der DOG in sein Privathaus zur Besichtigung seiner Kanarienzucht eingeladen. Die Bremer Weser-Zeitung gab anlässlich der DOG-Tagung eine umfassende wissenschaftliche Beilage heraus (Nr. 7 vom 12.6.1924, siehe Abb. 287), zu der mehrere namhafte deutsche Ornithologen Beiträge geliefert hatten.

Über den Vereinsgründer **Karl Reich** war lange Zeit biographisch wenig bekannt. Nach STEILEN (1938 zit SCHNEIDER 2005 und in Korrektur zu RINGLEBEN 1995 und BIRKHEAD et al. 2003) ist er 1871 geboren worden. Er war mit seiner Familie in jungen Jahren aus der Coburger Gegend nach Bremen übersiedelt, wo er später vom Vater ein Geschäft für Haushalts- und Eisenwaren übernahm (RINGLEBEN 1995). Die Stubenvogelhaltung war sein Metier. Schon mit zehn Jahren erhielt er seinen ersten Kanarienvogel und mit 14 begann er mit der Zucht dieser Vögel (REICH 1927). 1908 brachte er als einer der ersten Schallplatten von Käfigvögeln auf den Markt, die eine weite Verbreitung von London bis Moskau fanden (RINGLEBEN 1995). 1910 kam die Schallplattenfirma Elektrola eigens nach Bremen, um bei ihm Nachtigallenstimmen aufzunehmen. 1911 begann Reich, Kanarienvögel mit Nachtigallenschlag zu züchten. Ab 1913 beringte er die Vögel und führte Buch über die Zuchten. Bald stellten sich die ersten Erfolge ein: Auf einer Preisrichter-tagung 1922 in Kassel erreichte



Abb. 286: Der engagierte Vogelschützer Karl Reich (1871-1944) schuf auch Grundlagen für wissenschaftliche Forschungen an Käfigvögeln (Foto STAB).



Abb. 289: In diesem Büchlein schildert Wellmann in populärer Form vor allem das Vogelleben bei Bremen.

Schallplatten) und als Exkursionsführer, z. B. bei den alljährlichen Fahrten zur Vogelschutzinsel Mellum. Im Schrifttum äußerte er sich lediglich mit einigen Beiträgen über seine Vogelzuchten in Vogelliebhaberzeitschriften wie der „Gefiederten Welt“. Reich starb am 7.9.1944 in Bremen (STEILEN zit. SCHNEIDER 2005).

Zu den aktivsten Mitgliedern des Vereins zählte **Friedrich Wellmann** (1870-1951), der aus Waren an der Müritz stammend nach seinem Studium der klassischen Philologie und Germanistik 1900 eine Lehrerstelle am Alten Gymnasium in Bremen erhielt (DEHNING 1969). 1913 ernannte ihn der Bremer Senat zum Professor. Neben dem Beruf pflegte er drei Hobbys: Musik, Plattdeutsch und Vogelkunde. Er verstand es, viele Menschen auf seinen Führungen für die Vogelwelt zu begeistern und wurde bald als „Vogelprofessor“ bekannt. 1923 berichtete er über die ersten in Bremen beobachteten Girlitze. Ansonsten waren seine Publikationen in erster Linie populär gehalten. In seinen beiden selbständigen Schriften „Vogelleben in Niedersachsen“ (1922) und „Buntes Volk“ (1938) bringt er – teils in Plattdeutsch – Erzählungen aus dem heimatlichen Vogelleben, die jedoch auch verschiedene faunistisch wertvolle Angaben enthalten.

Eine wesentliche weitere Verstärkung erfuhr die Bremer Gesellschaft als **Friedrich Burr**, geboren am 29.8.1898 im mecklenburgischen Parchim, nach einem Studium der Mathematik, Biologie und Physik in Greifswald und seiner Promotion 1926 nach Bremen kam. Hier war er seit 1929 als Studienrat tätig und begann alsbald mit der Vogelberingung. 1932 übernahm er die Leitung der Bremer Zweigberingungsstelle der Vogelwarte

Helgoland. Über erste Ergebnisse der Beringungen zu Beginn der 1930er Jahre berichtet Burr in einem kleinen Beitrag im Mitteilungsheft der Bremer Gesellschaft. Die Bremer Beringer um Friedrich Burr beteiligten sich an groß angelegten überregionalen Forschungsprojekten zum Vogelzug wie den seinerzeit durchgeführten Verfrachtungsversuchen, die Aufschluss über die Orientierung der Vögel liefern sollten. Insbesondere an einem solchen groß angelegten Projekt 1934 mit Staren hatten die Bremer einen nicht unbedeutenden Anteil (RÜPPELL 1935) und führten die Starenberingung auch in den folgenden Jahren schwerpunktmäßig aus (BURR 1940). Burr selbst leistete Beiträge zur überregionalen wissenschaftlichen Auswertung von Ringfunden, wie aus seiner in den Ornithologischen Monatsberichten veröffentlichten Abhandlung „Über die jahreszeitliche Verbreitung des Mäusebussards (*Buteo b. buteo* L.) mit besonderem Vergleich einzelner Populationen“ hervorgeht (BURR 1936). Einen Widerspruch zwischen wissenschaftlicher Vogelberingung und dem Naturschutz stellte er ausdrücklich in Abrede, wenn von geschulten Kräften beringt wird. (BURR 1942).

Wichtigster Mitarbeiter Burrs bei der Vogelberingung war der Bremer Kaufmann und Bildberichterstatte **Hans Witte** (1893-1952), der schon zu den Gründern der Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel gehört hatte. Bereits 1920 beteiligte er sich an der Bewachung der Seevogelbestände auf der Insel Langeoog und fertigte über die Ergebnisse der Bestandserfassung einen Bericht an^{*184}. Ein Teil seiner Tätigkeit bestand aus Nahrungsuntersuchungen der Silbermöwe. Witte war schon zuvor an der niedersächsischen Reiherbestandserfassung beteiligt gewesen und übernahm von 1926 bis 1933 die alljährliche Weißstorchzählung, ein weiteres wichtiges Projekt des Bremer Vereins, das bis heute fortbesteht. An Gartenrotschwänzen führte er eigene Verfrachtungsversuche in kleinerem Maßstab durch (WITTE 1940a). Ein größerer Beitrag Wittes über die Ergebnisse der Bremer Vogelberingung für eine geplante Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der Bremer Gesellschaft 1939 konnte wegen des Kriegsbeginns nicht erscheinen, und so veröffentlichte Witte einen Auszug darüber in den Mitteilungen des Vereins für das Jahr

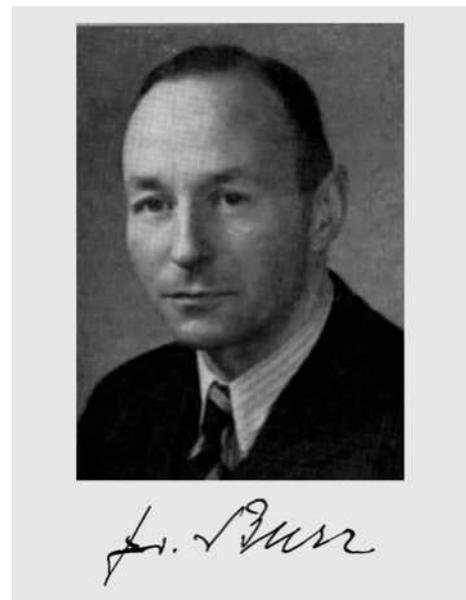


Abb. 290: Friedrich Burr (1898-1965) beschäftigte sich vor allem mit der Vogelberingung (aus Nachrichtenbl. Naturschutz Landschaftspf. 36).

Veröffentlichungen der im Auftrage der Vogelwarte Helgoland tätigen Bremer Arbeitsgemeinschaft für Vogelberingung

Anmerkung der Schriftleitung:

Neben den Hauptaufgaben auch der Vogelforschung zu dienen, war seit Bestehen des Vereins das Bestreben der maßgebenden Männer, wie z. B. K. G. Hartwig weit über Bremens Grenzen hinaus beachtete Erfolge erzielen konnte. Dieser alten Überlieferung entsprechend folgte ich daher bei Übernahme der Leitung 1932 gern der Aufforderung der Vogelwarte Helgoland, eine Arbeitsgemeinschaft für Vogelberingung ins Leben zu rufen, ist doch die Beringung der Vögel ein Forschungsmittel, daß sich für die Klärung mancher Fragen als unentbehrlich erwiesen hat.

Mit besonderer Hingabe hat sich von Anfang an Hans Witte in seiner Freizeit dieser Arbeit gewidmet. Allein von März 1935 bis Ende Juni 1939 hat er 1471 Vögel gefangen und von diesen außerdem 911 Wiederfänge erzielt, so daß er schon aus der angeführten Zeit 2382 Fänge zu verzeichnen hat. Eine ausführliche genaue Auswertung hat er bereits 1939 für die, kurz vor Ausbruch des Krieges, geplante Jubiläumsschrift angefertigt. Wir hoffen, sie im kommenden Frühjahr vollständig herausbringen zu können. Die Ergebnisse über den Gartenrotschwanz lassen wir hier als ein Beispiel folgen.

Vom Gartenrotschwanz (*Phoenicurus ph. ph. L.*)

Hans Witte.

Es wurden 81 Gartenrotschwänze gefangen mit 95 Wiederfängen.

Ende April 1936 fand sich im Garten ein Paar ein, das den aufgehängten Nistkasten annahm und sich dort häuslich einrichtete. Täglich schlüpfen die Vögel in die mit Mehlwürmern beköderte Reuse und wurden hieraus zunächst durch Öffnen der Klappe freigelassen, ohne daß sie beringt wurden, um sie nicht zu vergrämen. Nach einigen Tagen der Gewöhnung wurde die Beringung gewagt, und siehe — das Paar blieb dem Brutplatz und den Mehlwürmern treu. Auch hatten die Vögel bald heraus, daß die Reuse auch Ausgänge hat, durch die sie dann ständig wieder entschlüpfen. Als die Jungen ausgefallen waren, wurden sie täglich mit den Mehlwürmern aus der Reuse solange gepflegt, bis die Futterschalen leer waren. Dann erst flog das Paar zur Nahrungssuche in die Nachbargärten. Kam ich in den Garten, so flog das ♀ sofort nahe herzu, lockte leise, als wenn es sagen wollte: „Nun, hast du uns wieder was mitgebracht?“ und stürzte sich auf den Futternapf, ganz gleich, wohin man ihn stellte. Es schien, daß bei längerer Dauer der Jungenaufzucht das ♀ noch so vertraut geworden wäre, daß es die Mehlwürmer von der ausgestreckten Hand genommen hätte. Nach dem Ausfliegen zertreuten sich die Jungen und das ♀, während das ♂ dem Garten treu blieb. Da jedoch die Mehlwürmer in der Reuse als Locke für durchstreichende Vögel bestimmt waren, und das ♂ allmählich lästig fiel, wurde es eines Tages gegriffen und zum Altenwall (3½ km WNW) versetzt. Schon am nächsten Tag war es zurückgekehrt, und erst als es darauf 8 km NW zum Waller Friedhof gebracht wurde, blieb es aus.

5

Abb. 291: Bericht über Beringungsergebnisse und Verfrachtungversuche (WITTE 1940).

1941, wobei die Ergebnisse der von ihm selbst 1935 bis 1939 in seinem Garten vorwiegend mit einer Kleinreuse gefangenen 1471 Vögel im Vordergrund stehen. Daneben durchforschte Witte in den 1920er und 1930er Jahren die damals noch vorhandenen einsamen Moor- und Heidegebiete entlang der Eisenbahnlinie Bremen-Hamburg in den Kreisen Verden und Rotenburg, wo er u. a. noch Doppelschnepfen feststellen konnte. Im überregionalen ornithologischen Schrifttum meldete sich Witte nur mit einigen kleinen Mitteilungen zu Wort, so über wiederholte Beobachtungen des Zwergschwans bei Bremen, über dessen Vorkommen seinerzeit in Nordwestdeutschland wenig bekannt war, sowie die Feststellung eines Wellenläufers am 4.12.1932 an der Weser — eine der ersten Lebendbeobachtungen im niedersächsischen Binnenland. Diese Beobachtung gelang im Rahmen seiner Beteiligung an einem überregionalen Beobachternetz, für das er das Wesergebiet zwischen Bremen-Hastedt und Dreye übernommen hatte. 1938 verfasste er ein kurzes Manuskript über das Vorkommen des Schwarzkehlchens im Raum Rotenburg-Verden für die Ornithologischen Monatsberichte im Anschluss an eine entsprechende Arbeit Rabelers (siehe diesen), das jedoch zurückgestellt wurde, und sich heute im Archiv der DOG befindet (siehe Abb. 292).

Er hinterließ ein sorgfältig geführtes Tagebuch, das von seiner Witwe dem Verf. überlassen wurde. Es bildet die wichtigste Grundlage über die avifaunistischen

Verhältnisse des Bremer Raumes in den 1920er und 1930er Jahren und wurde daher bei der späteren Bearbeitung der Avifauna Bremens (SEITZ & DALLMANN 1992) intensiv zu Rate gezogen. Witte war auch ein begeisterter Fotograf, der immer mit der Kamera unterwegs war und 1940 in einer Vereinsversammlung erstmals Farbbilder vorführen konnte (WITTE 1940b). Seit 1924 hatte sich Witte als Handelsvertreter der Tabakbranche durchgeschlagen, was Ende der 1930er Jahre wirtschaftlich immer schwieriger wurde. Daher beantragte er mit Schreiben vom 26.4.1939 an den Bremer Bürgermeister seine vollberufliche Anstellung an einer neu zu schaffenden Bremer Vogelschutzstelle^{*185}. Unter Hinweis auf seine zahlreichen Aktivitäten nannte er als Referenzen die Vorsitzenden Burr und Hartwig sowie den Leiter der Vogelwarte Helgoland Rudolf Drost. Auch wies er darauf hin, dass er über 180 Arten in einem Jahr beobachtete, was sonst noch keinem anderen Bremer Vogelkenner gelungen wäre. Der Bürgermeister ließ ihm eine sehr deutliche Ablehnung des Gesuches zukommen. Eine solche Stelle könne man vielleicht auf der Ebene einer preußischen Provinz einrichten, nicht aber auf dem kleinen bremischen Staatsgebiet^{*206}.

Wittes Leben endete tragisch: Unter langjährigen Depressionen leidend nahm er sich schließlich 1952 das Leben.

Als Mitglied der NSDAP musste Burr nach Kriegsende den Vorsitz der Bremer Naturschutz-Gesellschaft zunächst abgeben, wurde aber 1949 wiedergewählt und behielt dieses Amt noch 16 Jahre bis zu seinem Tode. In der Nachkriegszeit beschäftigte er sich zunächst intensiv mit der bundesweiten Auswertung von Seidenschwanzbeobachtungen, wozu von 1946 bis 1954 744 Meldungen von 27.000 Vögeln bei den Vogelwarten, Vogelschutzwarten und ornithologischen Zeitschriften eingegangen waren (BURR 1954). Dabei kam es ihm auf die Ergründung der Ursachen der Invasionen sowie möglicher Zusammenhänge mit den Invasionen anderer nordischer Vogelarten wie des Birkenzeisigs an. 1951 wurde Burr zum Leiter der Naturschutzstelle im Land Bremen ernannt. Die Beringung und die feldornithologische Durchforschung des Bremer Gebietes überließ Burr nun Jüngeren, die gerade in den 1950er Jahren reichlich zur Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft im Verein strömten. Er beschäftigte sich mehr mit Grundsatzfragen des Naturschutzes, so in einem wichtigen Beitrag 1960 über modernen Naturschutz in einer Großstadt, bei dem anstehende Aufgaben des zukünftigen Umweltschutzes weit vorausgesehen wurden. In einem Beitrag zu den Berichten der „Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz“ diskutierte

Hans Witte
Bremen
Fernruf 4 49 05

Bremen, den 6. Mai 1930.
Berliner Straße 7

Herrn Stresemann
Herrn Prof. Dr.!

Ihre Veröffentlichung in den Ornithologischen Monatsberichten über die Vorkommen einiger Vorkommen über die Schwarzkehlchen niedrigerlagen.
Mit sehr besten
vergangen. Hans Witte.

Ihre Beschreibung des Schwarzkehlchens *Lanius excubitorides (L.)* in Ornithologischen Monatsberichten über die Vorkommen des Schwarzkehlchens über die Arbeit von H. Drost am 10. Mai 1930, pag. 2. an der Redaktion gesendet, habe ich verstanden ein Exemplar des Schwarzkehlchens im Besitz der Herren Dr. Drost, Herrmann - Jantzen und Herrmann - Berlin, ist bei mir aus dem Bereich der Herren - Jantzen - Drost, was ich die Art als Vorkommen ansehe:

a. Bremersee 4 Exemplare	1922 1 p.
b. Moorsee 4 Exemplare	1920 1 p.; 1921 1 p.; 1922 2 p.
c. Lüneburger Heide 4 Exemplare	1924 1 p.; 1925 1 p.; 1926 1 p.; 1927 1 p.
d. Moorsee	1924 2 p.; 1927 1 p.
e. Moorsee 4 Exemplare	1927 1 p.
f. Moorsee 4 Exemplare	1922, 1923, 1924, 1925 je 1 p.
g. Moorsee 4 Exemplare	1926 1 p.
h. Moorsee 4 Exemplare	1926 1 p.
i. Moorsee 4 Exemplare	1926 1 p.
k. Moorsee 4 Exemplare	1926 1 p.
l. Moorsee 4 Exemplare	1926 1 p.
m. Moorsee	1927 2 p.

Abbildung auf Seite 2 der Zeitschrift, ob sich denn eine Zinsform in diesem Gebiet vorfindet, da ich keine Gelegenheit hatte, die Vorkommen der oben genannten Exemplare festzustellen, bevor sie mir zu kommen.
Ich bitte Sie mir die Art zu bestätigen: ob mit Lüneburg, Moor und Moorsee bezeichnen können die Moore, oder an bestimmten Stellen, das ist mir klar.
Mit besten Grüßen
Hans Witte (Bremen).

Abb. 292: Mitteilungen Wittes an Stresemann bezüglich Vorkommen des Schwarzkehlchens zur Veröffentlichung in den Ornithologischen Monatsberichten. Das Manuskript wurde jedoch zurückgestellt (Quelle Archiv der DOG).

Burr Fragen der Naturschutzgesetzgebung (BURR 1962) und zusammen mit R. Drost (siehe diesen) Probleme des gelenkten Vogelschutzes, bei dem Vogelarten, die sich aufgrund bisheriger Vogelschutzmaßnahmen stark vermehrt haben, dann aktiv im Bestand reduziert werden müssten, wenn sie weiterhin bedrohte Arten gefährden wie z. B. die Silbermöwe oder Probleme für die Landwirtschaft bringen wie etwa der Star. Schon 1940 hatte Burr geschrieben: „Unter modernem Vogelschutz verstehen wir heute nicht mehr die Aufforderung, alles unter allen Umständen zu schützen. Da nun einmal durch den Menschen das in unberührter Natur vorhandene Gleichgewicht der Tierwelt gestört ist, muß der Mensch auch selbst aufpassen, dass nicht irgendeine Tiergruppe auf Kosten anderer sich übermäßig vermehrt und damit womöglich ihm selbst lästig wird“. In diesem Zeitraum engagierte sich Burr auch für den Mellumrat. Häufig unter gesundheitlichen Problemen leidend starb er am 24.6.1965 im 67. Lebensjahr in Bremen.

Adolf Weber (1875-1955) – ein weiteres aktives Vereinsmitglied – war fast ein halbes Jahrhundert hindurch als Inspektor am Überseemuseum tätig und dort ab 1928 bis zu seiner Pensionierung hauptamtlich mit der Betreuung der lange Zeit vernachlässigten Vogelsammlung beauftragt (RINGLEBEN 1995). Schon als junger

Gymnasiast war er im Sommer 1890 nach Spiekeroog gereist, um dort naturkundliche Beobachtungen und Aufsammlungen durchzuführen. Aus der Vogelsammlung im Museum berichtet Weber 1935 in den Vereinsmitteilungen über bemerkenswerte Belegexemplare zur Bremer Vogelwelt größtenteils aus früherer Zeit, darunter Gelege von Sperbergrasmücke und Kolkkrabe. Ein größeres interessantes Manuskript sollte ursprünglich an anderer Stelle veröffentlicht werden, liegt jedoch weiterhin unveröffentlicht im Überseemuseum. Mit seinem Beitrag wollte Weber auch auf die Verarmung der Bremer Vogelwelt aufmerksam machen. Burr bemerkt in einem Schlusswort dazu, dass einer der von Weber aufgeführten Wanderfalken 1933 am Bremer Dom sein Quartier genommen hatte „s. Zt. viel Beachtung fand und von vielen Bremern mit Freuden bewundert, dann aber das Opfer eines geschäftstüchtigen Schießers wurde“. Außerdem beschäftigte sich Weber mit Eulengewölluntersuchungen und berichtet über das Vorkommen von fünf bemerkenswerten Singvogelarten – Blaukehlchen, Feldschwirl, Drosselrohrsänger, Sumpfrohrsänger und Ortolan – im Bremer Gebiet. (WEBER 1940).

Nur in zeitweiliger Verbindung mit der Bremer Gesellschaft stand der Tierarzt **Erich Jacob**, der am 10.9.1899 in Markneukirchen im sächsischen Vogtland als Sohn eines Telegrafenspektors geboren wurde und mit seiner Familie 1911 nach Bremen gekommen war. Er studierte nach Kriegsdienst und Abitur 1919 von 1920 bis 1926 Zoologie und Veterinärmedizin in Hamburg, Innsbruck, Berlin und München und promovierte 1923 mit einer Arbeit über Zecken (RINGLEBEN 1995 u. weitere Unterlagen). Obwohl er lieber eine wissenschaftliche Laufbahn

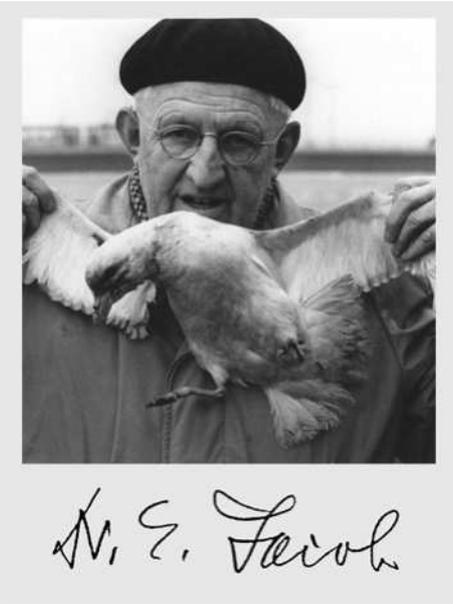


Abb. 293: Der Bremer Tierarzt Erich Jacob (1899-1978) ist vor allem als streitbarer Tierschützer bekannt geworden (hier mit veröttem Eissturmvogel, Foto Stadtteilarchiv Huchting).

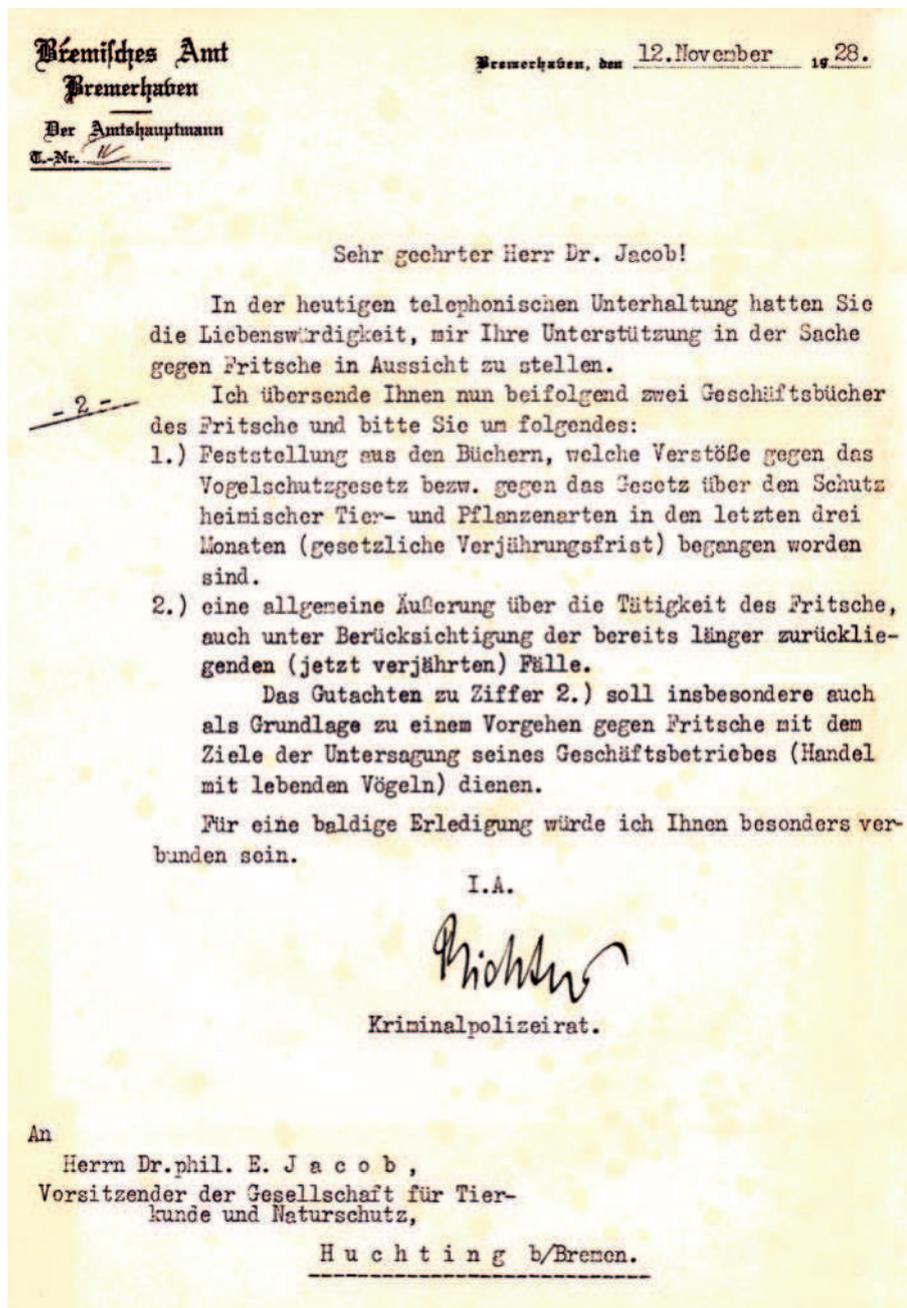


Abb. 294: Jacob wurde behördlicherseits als Gutachter bestellt, um dem Bremerhavener Naturalienhändler Fritsche (siehe diesen) Verstöße gegen die Vogelschutzgesetzgebung nachzuweisen (Quelle Slg. Verf.).

eingeschlagen hätte, ließ er sich 1926 als Tierarzt in Bremen-Huchting nieder. 1924 und 1925 beringte er zusammen mit anderen etwa 250 Vögel als unentgeltlich tätiger Leiter der „Vogelwarte Bremen“, die von der Gesellschaft zum Schutz der heimischen Vögel auf einem 3000 m² großen Grundstück mit Obstgarten und Teich gegründet worden war (JACOB 1924, 1927). Der DO-G war er 1923 beigetreten, allerdings nur für ein Jahr. 1925 meldet Jacob den ersten Nachweis des Rennvogels für Niedersachsen, dessen Präparat ins Überseemuseum gelangte. 1926 engagierte er sich gegen den „Helgoländer Vogel mord“. Seinerzeit wurden hier jährlich von über 180 Fängern bis zu 20.000 Vögel getötet und wanderten größtenteils in die Helgoländer Drosselsuppe. Auch anderswo geschützte Arten fielen der Jagdlust der Einheimischen und Badegäste zum Opfer wie z. B. Seeschwalben. Als Helfer von Weigold an der Vogelwarte Helgoland Ende Oktober 1922 hatte Jacob diese Situation kennen gelernt. Die preußische Regierung duldete einen jagdlichen Sonderstatus für

Helgoland. Jacob führte mit Unterstützung der Bremer Gesellschaft eine letztendlich erfolgreiche heftige Medienkampagne in Tageszeitungen, Jagd- und Naturschutzzeitschriften durch, die ihm viel Lob (z. B. vom bulgarischen Zar und Ornithologen Ferdinand), aber auch einige Kritik (z. B. von Erwin Stresemann) und sogar eine Beleidigungsklage von elf Helgoländer Jägern einbrachte^{*186}.

Von 1928 bis 1933 war er Vorsitzender der von ihm ins Leben gerufenen „Gesellschaft für Tierkunde und Naturschutz“. In dieser Funktion beantragte er zusammen mit dem Vorsitzenden der Bremer Jägervereinigung am 16.3.1928 beim Bremer Senat die Bestellung eines Kommissars für Angelegenheiten des Natur- und des Jagdschutzes, was jedoch abgelehnt wurde^{*187}. Die Gesellschaft für Tierkunde und Naturschutz wurde mit der Bremer Naturschutz-Gesellschaft (zwangsweise?) zusammengeschlossen. Wie den alten Protokollbüchern zu entnehmen ist, geriet Jacob jedoch wegen seines Auftretens immer wieder in Gegensatz zur Vereinsführung. Er war ein Mann von eigenartiger Prägung, ein von unglaublichem Geiz gezeichneter komischer Kauz, wie man in seiner Umgebung sagte (RINGLEBEN 1995, ^{*188}). Als anerkannter Wissenschaftler im Bereich Tierparasiten genoss er einen guten Ruf. Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte er sich im Tierschutz, wurde Vorsitzender des Bremer Tierschutzvereins und Vorstandsmitglied im Deutschen Tierschutzbund. Drei Jahr-

zehnte war er Leiter des Bremer Tierheims. Besondere Verdienste erwarb er sich bei der Reinigung ölverschmutzter Vögel. Seine Tierarztpraxis war in Bremen so bekannt, dass ihm 30 Polizeireviere regelmäßig verletzte Vögel brachten. Bei diesen Vögeln handelte es sich öfter um seltene, meist durch Stürme verschlagene Tiere, über deren Funde er regelmäßig in den 1950er und 1960er Jahren in der örtlichen Presse berichtete. So konnten viele Nachweise seltener Arten für die Bremer Avifauna gewonnen werden. Über einige dieser Vorkommen schrieb Jacob auch in einem kleinen Beitrag für die Zeitschrift „Die Weser“. Mit der Vogelwelt in der Umgebung seines Wohnsitzes kannte sich Jacob gut aus und schrieb darüber 1970 einen wichtigen Beitrag, in dem er den Schwerpunkt auf die Veränderungen in der Vogelwelt seit seiner Jugend setzt. Im hohen Alter unterrichtete er 1968-1971 noch zeitweilig Biologie an Schulen auf Norderney und in Delmenhorst. Er starb am 9.6.1978 in Bremen.

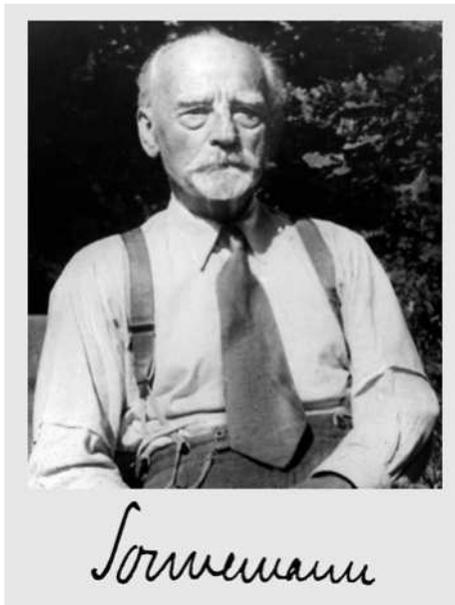


Abb. 295: Emil Sonnemann (1869-1950) kritisierte den wirtschaftlich begründeten Vogelschutz und trat vehement für einen Schutz tatsächlich stark bedrohter Vogelarten ein (Foto STAB).

Mit dem Pädagogen **Emil Sonnemann** war seinerzeit eine weitere markante Persönlichkeit in Bremen auf dem Gebiet der Ornithologie tätig, der allerdings zur Bremer Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel nur in lockerer Verbindung stand, etwa als Vortragender. Sonnemann wurde am 25.3.1869 in Peine geboren und wuchs zeitweise bei seinen Großeltern in der Lüneburger Heide auf, wo er viel herumwanderte, so die Natur kennenlernte und auch als Hütejunge tätig

war. Nach einer Lehrerausbildung von 1884 bis 1889 in Diepholz und Hannover erhielt er seine ersten Lehrerstellen im Kr. Northeim, verlor seine dortige Anstellung 1896 allerdings nach einem – für einen christlichen Lehrer damals als unziemlich angesehenen Vortrag über Darwin und ging nach Bremen, wo er zunächst eine Stelle als Hauslehrer an der Strafanstalt Oslebshausen erhielt und zwei Jahre später in den bremischen Volksschuldienst wechselte (WULFF 1969). Von der Stadt aus streifte er in die nahe gelegenen großen sumpfigen Niederungen und Marschen, vor allem in das Blockland und das St. Jürgensland und begeisterte sich für das reichhaltige Sumpf- und Wasservogelleben dieser Gegenden, worüber er in zwei Aufsätzen in der Ornithologischen Monatsschrift berichtet (SONNEMANN 1899, 1902). Dort traf er noch die Spießente als Brutvogel und nach vierjähriger Suche gelang es ihm 1902, ein Nest der Doppelschnepfe zu finden, was als letzter Nachweis für das Brüten dieser vormals häufigeren Art im Bremer Gebiet zu werten ist. Er wunderte sich über die zahlreichen Brutvögel trotz so vieler Prädatoren, unter denen er den Storch als besonders räuberisch ansah, da er zahlreiche Entenküken fange. Der Vogel werde nur der Tradition wegen geschützt – aber den Indern seien ja auch Tiger und Krokodile heilig, meinte er. Gleichwohl wollte er Störche nicht ausrotten und gönnte dieses Schicksal nicht einmal seinen ärgsten Feinden, den Elstern und Eichelhähern. Hier zeigt sich noch eine Verhaftung Sonnemanns in der Jägerradition. Scharf wandte er sich gegen das noch übliche Fangen von Kampfläufern mit Schlingen am Balzplatz durch die Bauern und das trotz Verbotes noch verbreitete Kiebitzeiersammeln. Er selbst sammelte auch Eier



Abb. 296: Das früher wasserreiche Bremer Blockland, hier gemalt von R. Nagel, reizte Sonnemann immer wieder zur Beobachtung der Sumpfvögel.



Abb. 297: Trauerseeschwalben waren an Altarmen der Flüsse im nördlichen Niedersachsen noch in den 1930er Jahren weit verbreitet, wie hier gemalt von R. Nagel an der verlandenden Kleinen Wümme bei Bremen mit reichlich Schwimmblattvegetation.

und brachte im Lauf der Zeit eine bedeutende Sammlung zustande. In der Bestimmung der Eier zeigte er sich nicht sattelfest. So behauptete er das Auffinden von Gelegen der Pfuhschnepfe, des Goldregenpfeifers im Blockland (wobei er die Vögel im letzten Fall nicht gesehen hatte) und der Zwergschnepfe, was BRINKMANN (1933) anhand ihm von Sonnemann vorgelegter Eier nicht sicher bestätigen konnte. Im Hammegebiet bei Hambergen besaß Sonnemann seit 1900 ein Wochenendhaus und legte hier auch ein kleines privates Vogelschutzgebiet „Ulenbrook“ an. Mehrfach fuhr er zu den Seevogelbrutgebieten an die Nordsee, so 1903 zu Otto Leege nach Juist, auch um dort Vögel und Eier zu sammeln. 1904 durchstreifte er mit seinem Freund Fritz Breyhan das Ahlenmoor (Kr. Cuxhaven) und das oldenburgische Vehnemoor auf der Suche nach den letzten Kranichbrutplätzen, allerdings vergeblich. Im Ahlenmoor brüteten nach einem großen Moorbrand (1901) keine Kraniche mehr, dagegen – wohl durch den Moorbrand gefördert – noch 15-20 Paare des Goldregenpfeifers (SONNEMANN 1905, s. a. RAUHE 1949). Nach dieser Mitteilung hört man von Sonnemann lange Zeit nichts mehr im ornithologischen Schrifttum. Dies hatte zwei Gründe, nämlich seine politischen Aktivitäten und die zunehmende Begeisterung für die nordische Vogelwelt. Seine sozialdemokratischen Auffassungen – er war als einer der ersten bremischen Lehrer in die SPD eingetreten – verfocht er unerschrocken in Rede und Schrift trotz mehrfacher beruflicher Nachteile im Kaiserreich bis hin zu seiner Entlassung aus dem bremischen Schuldienst 1913. Er wurde Redakteur der sozialdemokratischen Bremer Bürgerzeitung und war auch sonst schriftstellerisch tätig. Unter dem Pseudonym Jürgen Brand schrieb er Gedichte und Erzählungen für die Arbeiterjugend, an deren Förderung ihm sehr gelegen war. 1918

wurde er als Lehrer wieder eingestellt und 1919 zum Leiter der Strafanstalt Oslebshausen ernannt. Aus diesem Amt entfernte ihn das NS-Regime 1933 „wegen führender sozialistischer Tätigkeit“. 1945-46 hat er es noch einmal bekleidet.

Nordlandreisen, z. T. mit seinen Freunden Fritz Breyhan und Franz Böttcher führten ihn 1908, 1925 und 1928 nach Island und 1930 nach Lappland. Sie fanden ihren literarischen Niederschlag u. a. im „Islandbuch“ (SONNEMANN 1909), in dem er seine Reiseerlebnisse in Form von Briefen an seine beiden Töchter schildert. Die Eier aller isländischen Vogelarten konnte er zusammensammeln. Sorgen machte er sich wegen der massenhaften Erbeutung von Papageitauchern auf der Insel zu Nahrungszwecken und als Brennmaterial in der Küche, wobei er an das Schicksal der Riesenalken erinnert. Freund und Reisebegleiter Fritz Breyhan (1864-1925) – Lehrer wie Sonnemann – war auch ornithologisch sehr interessiert, was sich z. B. darin zeigte, dass er einer von drei Bremer Subskribenten des „Neuen Naumann“ war, ist aber nicht mit Veröffentlichungen hervorgetreten. Seine Sammlung einheimischer Vögel kam nach seinem Tod in das Bremer Überseemuseum. Auch von Sonnemanns gleich gesinntem Freund **Franz Böttcher** (1901-1978), ebenfalls Lehrer, blieben die meisten Vogelbeobachtungen unveröffentlicht. Drei kurze Mitteilungen zur Bremer Vogelwelt erschienen in der Ornithologischen Monatsschrift bzw. der Deutschen Vogelwelt von 1933 bis 1940 und ein Beitrag mit dem Titel „Vogelkolonien in unseren Mooren“ mit Angaben aus der Hammeniederung und dem Teufelsmoor in der Zeitschrift „Unsere Welt“. Freundschaftlich verbunden war Sonnemann auch mit dem Vogelstimmforscher Alwin Voigt, den er mehrfach in der Bremer Landschaft führte.

Nachdem im Lauf der 1930er Jahre eine politische Tätigkeit nicht mehr möglich war, wendet sich Sonnemann der Vogelfotografie zu und meldet sich auch wieder im ornithologischen Schrifttum zu Worte. Dabei berichtet er u. a. über die Zunahme des Großen Brachvogels als Folge von im ersten Weltkrieg durch Kriegsgefangene durchgeführten Kultivierungsarbeiten im oberen Hammegebiet (SONNEMANN 1942). Scharf geht Sonnemann in einem sehr lesenswerten Grundsatzebeitrag zum Vogelschutz in der Ornithologischen Monatsschrift 1937 mit dem wirtschaftlichen Vogelschutz Berlepsch'scher Prägung ins Gericht. Trotz allgemeiner Anerkennung der Notwendigkeit nachdrücklichen Vogelschutzes sei es nicht gelungen, den starken Rückgang oder das gänzliche Verschwinden einer sehr großen Zahl von Vogelarten zu verhindern, woran vor allem die fortschreitende Kultur Schuld sei. Maßstab für den Vogelschutz dürfe nicht „ausgerechnet der kleinsten und krämerhaftesten der Berechnung des Nutzens und Schadens“ sein. Diese vom menschlichen Egoismus diktierte Einstellung stehe der Weiterentwicklung des Vogelschutzes entgegen, abgesehen davon, dass derartige Berechnungen ohnehin sehr fragwürdig seien. Anhand von Beispielen wie einer negativen Auswirkung der Motorisierung kommt Sonnemann zu folgender Schlussfolgerung: „Wer also Natur zerstört, der zerstört zugleich die Lebensbedingungen des Menschen.“

Demnach sei Naturschutz bzw. Vogelschutz eine Lebensfrage nicht nur für die Vögel, sondern auch für den Menschen. „Eine vertiefte Naturauffassung“ nach dem Prinzip „Achtung vor der Natur“ gelte es zu propagieren, und dies sei wichtiger als die „zeitweise sehr ausgiebige Erörterung der Fragen des praktischen Vogelschutzes“. Sein Fazit lautet demnach: „Alle Vögel müssen geschützt werden; alle ohne Ausnahme“. Sonnemann kritisiert, dass frühere positive Ansätze zum Vogelschutz wie die des früheren Vorsitzenden des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt Prof. Liebe in Vergessenheit geraten seien. Nach Sonnemanns Wunschvorstellung muss das gesamte Volk als Treuhänder der Natur diese gegen die materiellen und pekuniären Interessen einzelner schützen. Dies ist eine sehr idealistische und seiner Zeit weit vorausgreifende Einstellung dieses in Fragen des Naturschutzes leidenschaftlichen, sonst eher ruhigen Mannes. Sonnemanns Darlegungen sind sicher einer der bedeutendsten Beiträge zur Vogelschutzfrage, die in diesem Zeitraum in der fachlich wichtigsten Vogelschutzzeitschrift erschienen sind. Der auf Sonnemann folgende Beitrag in der Monatsschrift, verfasst vom Geschäftsführer der staatl. Vogelschutzbehörde Stuttgart-Hohenheim Dr. Otto Henze, beginnt in gesperrten Buchstaben mit der Verkündung eines geradezu fantastischen „Erfolges“ für den Vogelschutz: „Ein Obstzüchter erzielte in vier Jahren 500 nützliche Jungvögel, tötete 3000 Spatzen und vernichtete 48 Hornissen- und Wespenbruten“.

Welch ein Gegensatz zu Sonnemanns Ausführungen. Tatsächlich wird der wirtschaftliche Vogelschutz in Deutschland noch weitere Jahrzehnte lang vor dem ideellen Vogelschutz dominieren.

„Mit Kajak und Kamera. Streifzüge zweier Vogelfreunde durch Sumpf, Moor und Heide“ lautet der Titel eines Buches, das Sonnemann zusammen mit seinem jungen gleich gesinnten sächsischen Freund Kurt Gentz (1901-1980), der von 1928 bis 1936 in Bremen lebte, 1949 vorlegt. Es fasst u. a. seine (weiter zurückliegenden) Erfahrungen mit der Vogelwelt des Bremer Raumes mit vielen Fotos zusammen. Für die Sumpfvogelwelt zieht er dabei ein relativ günstiges Resümee, sogar Doppelschnepfe und Zwergschnepfe brüteten dort „auch heute noch“. Dies entsprach sicherlich (schon lange nicht mehr) der Realität. Sonnemanns fast 3000 selbst gesammelten Gelege, zahllose Dias, seine Tagebücher und seine Bibliothek von 1250 Bänden fielen im Zweiten Weltkrieg einem Bombenabwurf zum Opfer. Eine geplante Publikation über die Vogelwelt Islands konnte daher nicht mehr verwirklicht werden. Am 2.1.1950 verstarb Sonnemann in Bremen.

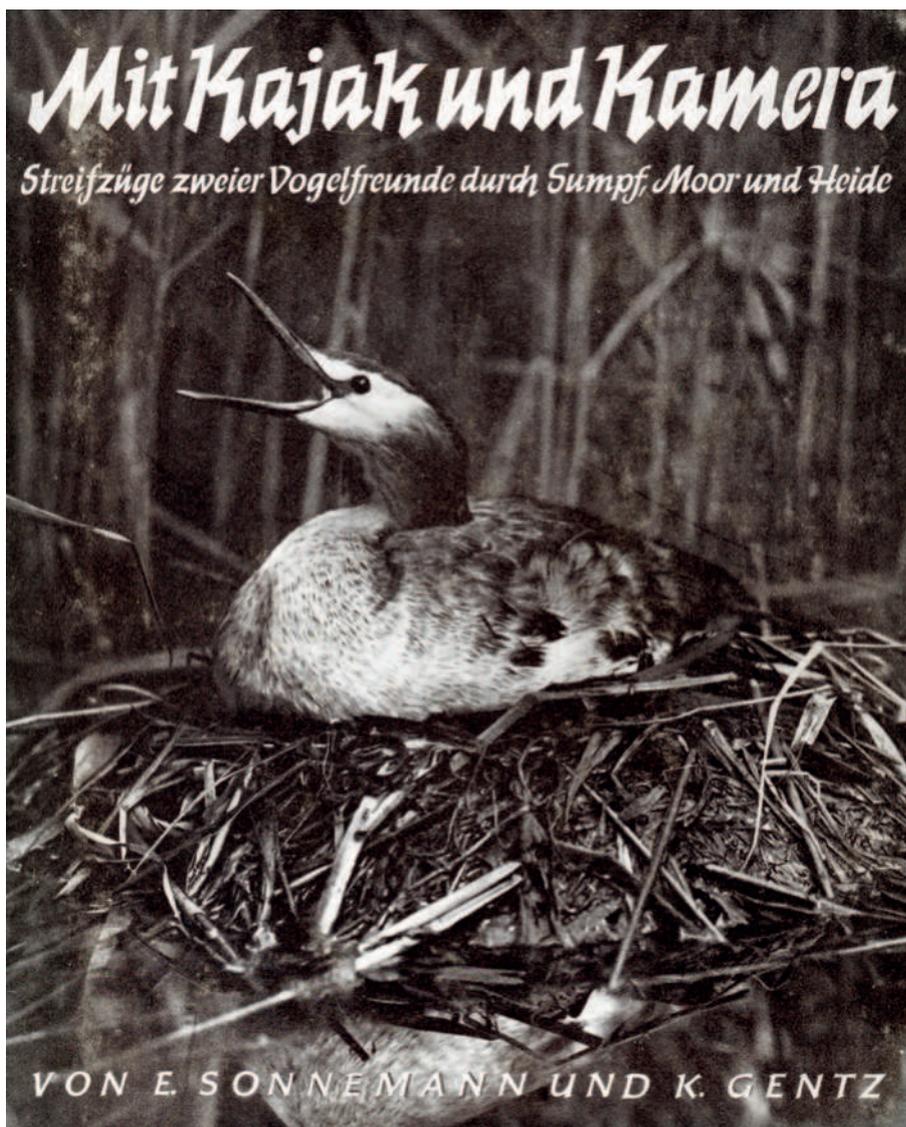


Abb. 298: In diesem Buch beschreiben die Autoren auch den früheren Sumpfvogelreichtum im Bremer Blockland.

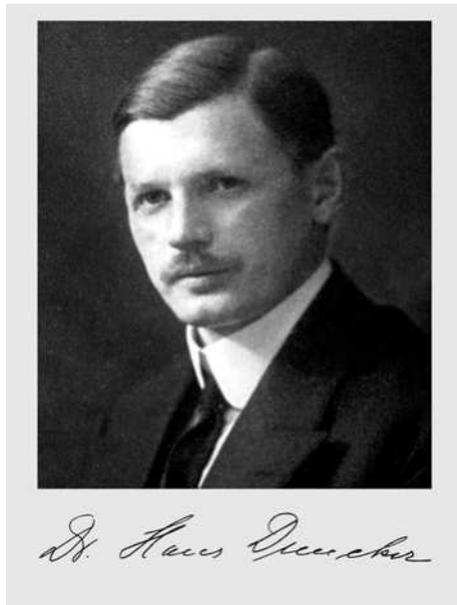


Abb. 299: Hans Duncker (1881-1961) gilt als ein Pionier der Vogelgenetik (Quelle STAB).

Ihm zu Ehren wurde eine Straße in der Nähe der Strafanstalt Sonnemannstraße benannt.

4.5 Hans Duncker – ein Pionier der Vogelgenetik in Bremen

Der Besitz eines roten Kanarienvogels galt vielen Vogelhaltern als Traum. Aber wie kann man denn aus einem Vogel, bei dem gelbe und grüne Farben dominieren, schließlich einen roten Vogel erzeugen? Auf diese Frage konzentrierte sich der Forschergeist des Bremer Gymnasiallehrers **Hans Duncker**, der sich seit Beginn der 1920er Jahre mit Vererbungsfragen bei Vögeln beschäftigte. Als Sohn eines promovierten Amtsrichters wurde Duncker am 26.5.1881 am Nordostrand des Harzes in Ballenstedt geboren. Nach dem Abitur in Dessau begann er ein Studium der Mathematik und Naturwissenschaften in Göttingen, das er mit einer Dissertation über die Morphologie von Ringelwürmern 1905 abschloss. Im gleichen Jahr wurde sein Name durch die Veröffentlichung eines Buches über den Vogelzug bekannt – als preisgekrönte Studie einer Göttinger Stiftung – seinem „hochverdienten“ Lehrer Prof. Ernst Ehlers „in tiefster Ehrfurcht“ zu dessen 70. Geburtstag gewidmet. Zuvor hatte Duncker einen Vortrag zu diesem Thema auf Anregung seines Freundes Friedrich Voss in Göttingen gehalten. Am Anfang des Buches steht eine kurze Auseinandersetzung mit historischen Anschauungen zum Vogelzug seit Aristoteles einschließlich dem vermeintlichen Winterschlaf von Vögeln. Im Übrigen wird anhand einer umfassenden Literaturlauswertung die Zugstraßentheorie breit diskutiert. Middendorfs 1855 geäußerte Meinung, Vögel könnten sich am Magnetfeld der Erde orientieren, kommentierte

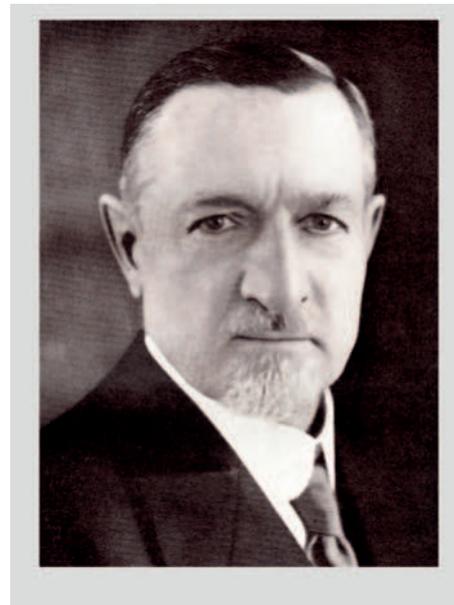


Abb. 300: Hubert Cremer (1858-1938) unterstützte Duncker bei dessen genetischen Forschungen (aus DUNCKER 1928).

Duncker so: „Entschieden greift hier Middendorf der wissenschaftlichen Forschung vor und begibt sich auf das Gebiet der Spekulation“.

1906 kommt Duncker als Lehrer am Alten Gymnasium nach Bremen. Zunächst beschäftigt er sich mit zoographischen Fragen. Als Frucht dieser Studien erscheint 1912 sein Beitrag „Die Verbreitung der Gattung *Emberiza*“ im Journal für Ornithologie. Im gleichen Jahr wird er Mitglied der DOG. Die heutige und ehemalige Verbreitung der Tierwelt sah er als eine Grundlage für stammesgeschichtliche Untersuchungen und hatte zu diesem Zweck die ihm besonders geeignet erscheinende Gattung *Emberiza* ausgesucht. Von einem in Ostasien gelegenen Entwicklungszentrum habe sich die Gattung vor allem nach Westen ausgebreitet.

Im August 1921 lernte Duncker Karl Reich, einen Gründer der Gesellschaft zum Schutz der heimischen Vögel (siehe diesen) kennen, als er von der Straße Am Wall aus glaubte, eine Nachtigall zu ungewöhnlicher



Abb. 301: Große Außenvolieren standen für Duncker in Cremers Landhaus in Bremen-Vahr zur Verfügung (aus DUNCKER 1927b).

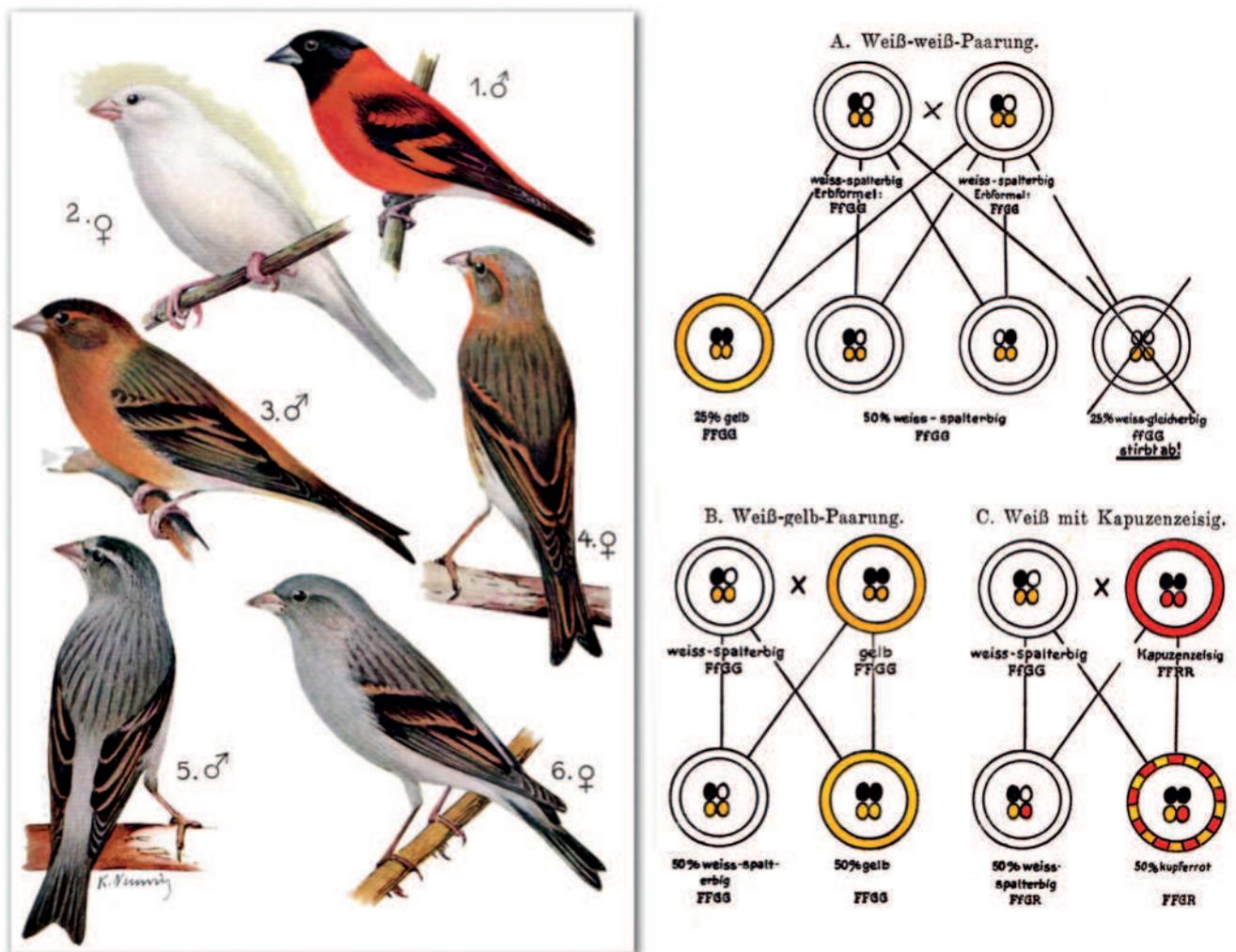


Abb. 302: Kreuzungsschema und Tafel seiner Züchtungsergebnisse zwischen weißem Kanarienvogel (oben links), und Kapuzenzeisig (oben rechts) aus DUNCKER (1927c) als Zwischenstufe des Versuchs, im Endergebnis rote Kanarienvögel zu erzeugen.

Jahreszeit singen zu hören und dann in der Wohnung Reichs einen Kanarienvogel mit Nachtigallenschlag antraf (STEILEN zit. SCHNEIDER 2005). Während Reich glaubte, mit diesem Gesang durch Züchtung bereits ein erbliches Merkmal erzeugt zu haben, sah Duncker die Notwendigkeit, dies wie auch andere Vererbungsfragen erst einmal anhand neuer Züchtungen mit präzisen Versuchsanordnungen zu erforschen. Reich scheute nun keine Kosten und Mühen, um Dunckers Forschungen mit großzügig angelegten Züchtungen zu unterstützen, denn öffentliche Gelder gab es für derartige Untersuchungen nicht. Die Forschungsergebnisse stellte Duncker in Beiträgen im Journal für Ornithologie 1922, 1923 und 1924, auf der DOG-Tagung 1924 in Bremen sowie in der „Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre“ 1924 vor. 1925 begann Dunckers Zusammenarbeit mit dem wohlhabenden, ursprünglich aus dem rheinischen Uerdingen stammenden und seit dem Ende der 1880er Jahre in Bremen ansässigen Kaufmann und Generalkonsul **Hubert Cremer** (1858-1938). Dieser hatte 1892 die Reiseexportfirma Cremer & Kühlke und 1902 die Schiffsausrüstungsfirma „Marina“ gegründet. Cremers Landhaus „Rosenau“ mit großem Garten an der Vahrer Straße in Bremen (heute überbaut) bot hervorragende Möglichkeiten für die Anlage großer Außenvolieren. Zeitweise konnten hier über 1000 Vögel gehalten werden. Als Ornithologe ist Cremer nicht hervorgetreten, war aber als großzügiger Vogelliebhaber bekannt und besaß z. B. eine bedeutende Wellensittichzucht sowie später fast

alle erhältlichen Agaporniden (Unzertrennlichen) und die größte Sammlung von Glanzstaren in Deutschland. Die Züchtungsforschungen Dunckers und Reichs erhielten nun noch ein viel größeres Fundament. Neben der unternehmerischen Tatkraft waren es vor allem die finanziellen Möglichkeiten Cremers, die die Forschungen so glanzvoll voranbrachten, denn es musste zur Versorgung der Vögel z. B. auch eine Hilfskraft eingestellt werden. Cremer war nach Ansicht Schneiders, der 2005 ein Buch über die Geschichte der Vogelliehberei herausgebracht hat, wohl der größte Sponsor auf diesem Gebiet in Deutschland. Neben Kanarienvögeln wurden nun auch Wellensittiche im großen Umfang Forschungsobjekte für Dunckers Vererbungsstudien. Das Ziel der Erzeugung eines roten Kanarienvogels sollte durch Einkreuzung mit dem Kapuzenzeisig (*Carduelis cucullatus*) erreicht werden. Das Trio Duncker, Cremer und Reich trat der 1920 gegründeten AZ- Austauschzentrale der Exotenliebhaber und Züchter bei, die 1927 ihre Jahrestagung in Bremen abhielt, wo Cremers Volieren besichtigt wurden (siehe Abb. 201, DUNCKER 1927b). Cremer wurde auf dieser Versammlung zum Präsidenten der Vereinigung gewählt und fungierte später noch als Ehrenpräsident. Das bisherige Jahrbuch der Vereinigung wurde im gleichen Jahr zu einer Vierteljahrszeitschrift unter dem Titel „Vögel ferner Länder“ ausgebaut, deren Redaktion Duncker bis 1933 übernahm. Er gab ihr ein recht gutes fachliches Niveau (STRESEMANN 1962). Cremer, der durch seine kaufmännische Tätigkeit internationale Kontakte besaß, war

auch über die Grenzen Deutschlands hinaus als Vogelpfleger bekannt (DUNCKER 1938). Zweimal berichtete er über seine Vogelhaltung unter großem Beifall in London und wurde von der dortigen „Budgerigar Society“ (Wellensittich-Gesellschaft) zum Vizepräsidenten und lebenslangen Ehrenmitglied ernannt. Auch als er 1928 an die Schwachhauser Heerstraße näher an die Bremer Innenstadt zog, baute er das Obergeschoss zur Vogelstube aus, um seine Vogelliehberei entsprechend fortsetzen zu können, wobei es ihm gelang, viele Seltenheiten zu erwerben (AZ 1928). So war bei dem für seine Gastfreundschaft bekannten Cremer ein kleines Institut für Vererbungs-forschung entstanden, das von namhaften Vererbungs-forschern des Inlandes und auch zahlreichen Ausländern besucht wurde (DUNCKER 1938). Doch 1938 ereilte den auch im hohen Alter noch rüstigen Mann ein tragisches Geschick: Er kam in seiner Wohnstraße durch einen Autounfall ums Leben.

Duncker entfaltete hauptsächlich bis 1934 eine rege Publikationstätigkeit mit rund 75 wissenschaftlichen Arbeiten, in deren Vordergrund die Kreuzungsexperimente und Vererbungsregeln an Kanarienvögeln und Wellensittichen bezogen auf die Gefiederfärbung standen und die vorwiegend in Vogelzüchterzeitschriften – nicht mehr im Journal für Ornithologie – erschienen. 1930 berichtet er auf dem internationalen Ornithologen-Kongress in Amsterdam über seine gründlich erarbeiteten Forschungsergebnisse. Duncker zeigte der Vogelliehberei den Weg zu einer ernsten wissenschaftlichen und darüber hinaus modernen Forschung am lebenden Tier auf, während zuvor Tiere vorwiegend erst nach ihrem Tod zum Objekt wissenschaftlicher Forschung wurden (DUNCKER 1927a). Damit spielt er auf den bisher vorherrschenden Rang der Museum-ornithologie in der wissenschaftlichen Forschung an. Dunkers 1929 erschienenes Buch „Kurzgefaßte Vererbungslehre für Kleinvogelzüchter“ blieb noch für Jahrzehnte ein Grundlagenwerk (vgl. STEINBACHER 1962,

SCHNEIDER 2005). Nach 1934 nimmt die Publikationstätigkeit Dunckers in Fragen der Vererbungslehre stark ab. Liegt dies daran, dass es letztlich nicht gelang, einen wirklich roten Kanarienvogel zu erzeugen, sondern nur einen mehr orangefarbenen („kressrot“, wie er sie nannte) und sich etwa Cremer wieder mehr der eigentlichen Vogelliehberei besonders mit seltenen Arten zuwandte, oder auch daran, dass sich Duncker mehr anderen Aufgaben widmete, von denen noch zu sprechen sein wird? Jedenfalls geriet die Bedeutung der genetischen Forschung Dunckers in der wissenschaftlichen Ornithologie (im Gegensatz übrigens zu Vogelzüchtern) ziemlich in Vergessenheit. Erst in allerjüngster Zeit machte ausgerechnet ein Engländer, der Ornithologe und Evolutionsbiologe Prof. Dr. Tim Birkhead aus Sheffield wieder darauf aufmerksam. In einem Beitrag für das Journal für Ornithologie (zusammen mit K. Schulze-Hagen und G. Palfner) sowie einem Buch mit dem Titel „The Red Canary“ stellte er heraus, dass es sich bei den genetischen Experimenten Dunckers um eine herausragende Pionierleistung auf dem Gebiet der Vogelgenetik handelte. Er bewunderte, dass es Duncker nach komplizierten Kreuzungsexperimenten letztlich gelang, das Gen für die rote Farbe vom Kapuzenzeisig auf den Kanarienvogel zu übertragen, wengleich wirklich rote Kanarienvögel erst Anfang der 1950er Jahre in England erzeugt wurden (BIRKHEAD et al. 2003, BIRKHEAD 2003). Es war das erste transgene Experiment in der Ornithologie. Birkhead war 2001 zum Zweck der Erkundung der Forschungsarbeit von Duncker und seinen Kollegen Reich und Cremer eigens nach Bremen gereist, um sich – gemeinsam mit dem Verf. – deren Wirkungsstätten in der Stadt und die im Überseemuseum noch vorhandenen Präparate von den experimentell erzeugten Kanarienvögeln und die dazu gehörigen Unterlagen anzusehen. Er war davon überzeugt, dass Duncker zu noch größeren Leistungen fähig gewesen wäre, hätte er direkte Kontakte in den universitären Bereich hin gehabt und wäre nicht Deutschland in diesem Zeitraum wissenschaftlich gesehen in eine gewisse Isolierung geraten.

Kann ein gutes Wissen über Vererbungsfragen verbunden mit Erkenntnissen aus Darwins Evolutionstheorie („Kampf ums Dasein“) dazu führen, anzunehmen, dass die Menschheit infolge der Zivilisation, wenn eine natürliche Auslese unterbunden wird, immer schlechteres Genmaterial entwickelt zum Nachteil des langfristigen Überlebens? Muss man dann nicht dafür sorgen, dass nicht lebensstüchtiges Leben an der Fortpflanzung gehindert wird? Ein solches eugenisches Gedankengut verfocht Hans Duncker, der während des Studiums mit Prof. Ernst Haeckel, einem populären Verfechter der Evolutionstheorie, zusammengetroffen war. Duncker war damit beileibe nicht der einzige. Viele in Deutschland, aber auch in England oder den USA dachten so oder ähnlich. In Deutschland

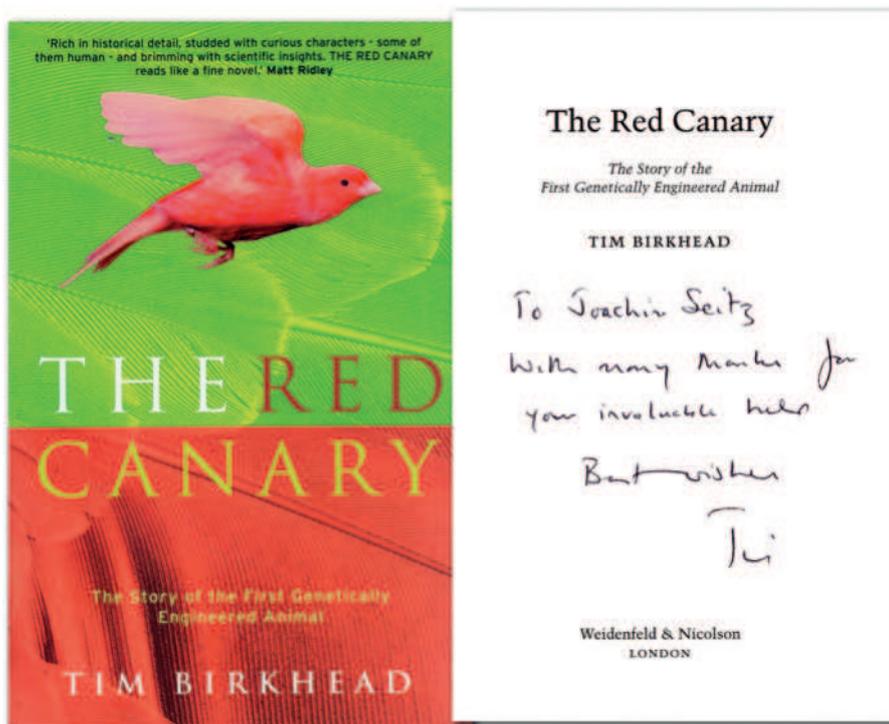


Abb. 303: In diesem 284 Seiten starken Buch (hier mit Widmung des Autors) stellt Prof. Tim Birkhead aus Sheffield die hervorragenden Leistungen Hans Dunckers in der Erforschung der Vogelgenetik heraus und würdigt auch die Stimmenforschungen Karl Reichs.

entwickelte sich dies allerdings in eine verhängnisvolle Richtung. Duncker, von 1929 zweiter Vorsitzender des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, gründete 1931 die rassenhygienische Fachgesellschaft in diesem Verein und leitete sie bis 1945 (WALTER 1990), nachdem er zuvor bereits Leiter der Bremer Ortsgruppe der 1925 gegründeten „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene“ war. In eigenen Beiträgen und bei der Ausgestaltung des Vortragsprogrammes befürwortete und förderte Duncker die Ziele der Rassenhygiene vehement. Er vertrat nicht nur eugenische Ziele, sondern setzte sich auch ganz offen für die nationalsozialistische Rassenideologie ein, indem er z. B. schrieb: *„Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der Grundcharakter des deutschen Volkes ein vorzugsweiser nordischer gewesen ist, und dass der heute in weiten Kreisen ertönende Ruf nach „Aufordnung“ unseres Volkes gleichbedeutend mit dem Wunsche ist, den alten Volkscharakter wiederherzustellen oder wenigstens nicht noch weiter abändern zu lassen. Diese Bestrebungen nennen wir „völkisch“. Ihre Hauptziele sind zweierlei Art: a) die Fernhaltung fremdrassiger Elemente vom deutschen Boden, b) die Bevorzugung der nordischen Rasse, z. B. bei der Gattenwahl durch Pflege des nordischen Schönheitsideals und der als nordisch angesehenen Tugenden“*. Seine antisemitische Einstellung kommt in folgendem Passus zum Ausdruck: *„Der völkisch Eingestellte sieht in den Juden ein artfremdes Transplantat. Sein Ziel ist die möglichste Verringerung oder Ausmerzung des jüdischen Rassenanteiles in unserem Volkskörper“* (Zitate nach WALTER 1990). Diese Passagen sprechen für sich. Nicht nachvollziehbar sind derartige Äußerungen gerade bei einem Wissenschaftler, der sonst so kritisch und exakt vorgeht. Die schlimme rassistische Vergangenheit von Duncker wurde nach dem Zweiten Weltkrieg, z. B. bei den Nachrufen mit Schweigen übergangen, war vielleicht außerhalb Bremens auch nicht so bekannt und wurde erst von Walter 1990 in aller Deutlichkeit an die Öffentlichkeit gebracht. Jedenfalls hinderte dieses Faktum den Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen nicht, Duncker 1951 anlässlich seines 70. Geburtstages zum Ehrenmitglied zu ernennen. Birkhead war sehr betroffen als er, nachdem er schon etwa die Hälfte seines Buches geschrieben hatte, von der rassistischen Vergangenheit seines „Helden“ erfuhr. Er nahm dies zum Anlass, im Bremer Staatsarchiv Dunckers Vergangenheit zu recherchieren. Tatsächlich ist dort das Protokoll seiner Befragung durch die Alliierten nach dem Krieg bezüglich seiner Verwicklung in das NS-Regime noch vorhanden. Darin teilte er mit, dass er erst auf mehrfachen Druck 1940 Mitglied der NSDAP geworden sei und zuvor sogar berufliche Nachteile wegen seiner Weigerung, Parteimitglied zu werden, gehabt habe (BIRKHEAD et al. 2003). Zudem sei er an seiner Schule wegen abfälliger Bemerkungen über Hitler denunziert worden. Von den Nazis sei er im Laufe des Krieges zunehmend enttäuscht worden. Daraufhin wurde Duncker nur als Mitläufer qualifiziert und konnte an seiner Schule weiter bis 1948 den Lehrerberuf – seit 1939 als Oberlehrer – ausüben. Birkhead veranlasste dies, Duncker in einem milderen Licht zu sehen. Warum Duncker zunächst nicht Parteimitglied werden wollte, darüber lässt sich sicher viel spekulieren. Vielleicht lag es an der ihm nicht sympathischen Person Hitlers oder er sah seine wissenschaftliche Reputation durch eine Parteimitgliedschaft gefährdet. Vielleicht war es auch Rücksicht auf enge Freunde. Auffällig ist jedenfalls, dass Duncker Cremer nur bis 1932

„helfen durfte“. Man kann sich eigentlich nur schwer vorstellen, dass ein alter Kaufmann mit weitreichenden Verbindungen in das Ausland wie Cremer von einem primitiven Rassismus begeistert war. Duncker war jedenfalls von Anfang an mit dabei und hat unter Hintantstellung der Arbeit für seine Zeitschrift bei der Machtergreifung der Nationalsozialisten mitgeholfen, wie auch aus folgendem Zitat im Vorwort zum 8. Band der „Vögel ferner Länder“ hervorgeht: *„Wir wären schlechte Deutsche, wenn wir nicht frohen Herzens auch zu unserm Teile für die Wiederherstellung der deutschen Einheit unter Adolf Hitler alle Opfer zu bringen bereit gewesen wären, deren wir fähig waren“* (DUNCKER et al. 1934). Sein persönliches „Opfer“ war dann auch der Verzicht auf die Herausgabe der Zeitschrift, bei der er wegen *„umfassenderer Arbeiten auf nichtornithologischem Gebiete“* nur noch mitwirkte. Mit diesen Arbeiten dürften Aufgaben im nationalsozialistischen Erziehungswesen gemeint gewesen sein. Nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg hatte sich Duncker der weit rechts gerichteten Deutschnationalen Volkspartei angeschlossen^{*189}. Im November 1933 wurde er Mitglied im NS-Lehrerbund. Es bleibt festzuhalten, ob Parteimitglied oder nicht, dass Wissenschaftler wie Duncker den Nationalsozialisten eine wichtige Legitimation gaben, Millionen von Menschen zu ermorden, deren Leben sie als nicht lebenswert erachteten. Auch wenn Duncker an den Verbrechen des Regimes wohl nicht direkt beteiligt war, so ist er doch als ein geistiger Brandstifter zu sehen. Walter wollte die Aufdeckung der nationalsozialistischen Verbindungen Dunckers auch als Mahnung an zukünftige Biologengenerationen verstanden wissen. Dem kann sich Verf. uneingeschränkt anschließen. Es ist nicht bekannt, dass Duncker sich nach dem Krieg in irgendeiner Weise vom NS-Regime distanziert hätte.

Nach seinem Ruhestand übernahm Duncker die Betreuung der Vogelsammlung im Bremer Überseemuseum für rund zehn Jahre. Die während des Krieges ausgelagerte Sammlung musste erst noch aus Kisten herausgeholt werden. Mit großem Einsatz machte sich Duncker an die Aufarbeitung der Sammlung und erstellte einen neuen Katalog, in dem auch die Kriegsverluste festgehalten wurden. Die 1890 etwa 10.300 und 1939 16.500 Vögel umfassende Sammlung war dadurch um rund 3000 Stück geschrumpft. Doch in nur fünf Jahren konnte der Bestand schon wieder um 5500 Vögel aufgestockt werden – durch Exemplare von Bremer Expeditionen nach Süd- und Ostafrika sowie aus Mexiko, wo der neue Museumsdirektor H. O. Wagner (siehe diesen) zeitweise gelebt hatte. 1953 berichtete Duncker als Fortsetzung eines entsprechenden Beitrages von Hartlaub (1895, 1896) über ausgestorbene und vom Aussterben bedrohte Vögel unter besonderem Bezug auf die Bremer Sammlung, die besonders reich an solchen Exponaten ist. Ein Anhang enthält eine Übersicht der im Museum vorhandenen Vögel nach Familien geordnet einschließlich der Kriegsverluste und der Neuerwerbungen seit 1948. Duncker starb am 22.12.1961 in Saarbrücken.

Mit **Helmut Hampe** aus Braunschweig nutzte noch ein weiterer Vogelliebhaber aus dem Berichtsgebiet seine Vogelzuchten für wissenschaftliche Zwecke. Wie Duncker und Cremer züchtete er verschieden gefärbte Wellensittiche und schrieb darüber unter Berufung auf Dunckers Forschungsergebnisse eine größere Arbeit in der Zeitschrift „Vögel ferner Länder“ (HAMPE 1934a). Schon 1923 hatte er ein erstes Buch über den

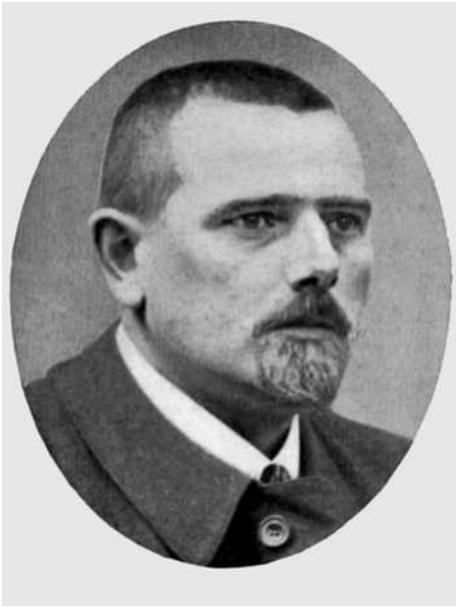


Abb. 304: Helmut Hampe (1896-1939) betrieb bedeutende wissenschaftliche Studien an Käfigvögeln (aus Beitr. Fortpfl. Vögel 1940).

Wellensittich verfasst. Später war er zeitweise Geschäftsführer des Deutschen Wellensittichzüchtervereins. Den Papageien insgesamt galt sein besonderes Interesse, darunter vor allem den Unzertrennlichen (Agaporniden), über die ein 44-seitiges Sonderheft der „Vögel ferner Länder“ 1934 erschien. Dabei handelt es sich um eine mit viel Sach- und Literaturkenntnis erarbeitete Monographie. Hampe war von einem schweren Schicksal getroffen. Vom Gymnasium aus hatte er sich gleich 1914 als Kriegsfreiwilliger gemeldet, wurde im Krieg schwer verletzt und 1919 aus dem Heeresdienst als vollwerbsunfähig entlassen (BERNDT 1940). Ein Musikstudium musste er abbrechen, legte aber 1924 eine Musiklehrerprüfung ab und gab bis zur weiteren Verschlechterung seines Gesundheitszustandes 1930 Geigen- und Klavierunterricht. Geboren wurde Hampe am 19.11.1896 in Leipzig, zog aber bald nach seiner Geburt mit seinen Eltern nach Braunschweig. Sein Vater war ein naturkundlich und naturschützerisch interessierter Arzt, der längere Zeit den Braunschweiger Tierchutzverein leitete. Einige Jahre betätigte sich Hampe im Rahmen seiner gesundheitlichen Möglichkeiten als eifriger Beringer. Größere naturkundliche Exkursionen, wie er sie in seiner Jugend so oft wie möglich betrieb, konnte er gesundheitsbedingt kaum noch durchführen. So widmete er sich ganz der Vogelzucht. Seine Beobachtungen an den Käfigvögeln und Notizen darüber waren ihm in den letzten zehn Lebensjahren nur noch vom Liegestuhl aus möglich. Umso bemerkenswerter ist, was er an wissenschaftlichen Erkenntnissen hervorbringen konnte. Nach dem Vorbild von O. Heinroth, der 1927 in Braunschweig einen Hampe sehr anregenden Vortrag gehalten hatte, erforscht er die Brutbiologie der Vögel und ihre Jugendentwicklung vom Schlüpfen an und fotografiert die verschiedenen Entwicklungsstadien. Etwa 150 Veröffentlichungen, die sich auf Vogelhaltung, -pflege und -zucht beziehen und insbesondere in den Zeitschriften *Gefiederte Welt*, *Vögel ferner Länder*, die er zeitweise auch redigierte, dem bedeutendsten englischen Vogeliehaberjournal „*Avicultural Magazine*“ sowie den *Ornithologischen Monatsberichten* und dem *Journal für Ornithologie* erschienen, zeugen von seiner Schaffenskraft. Seine Arbeiten zeichnet

treffende Problemstellung und der Blick auf das Wesentliche genau so aus wie Genauigkeit und Gründlichkeit verbunden mit knapper und prägnanter Fassung (BERNDT 1940). Einen von ihm aufgezogenen Hybrid zwischen Rauch- und Mehlschwalbe, den ihm R. Berndt (siehe diesen) als Schüler einmal gebracht hatte, führte er auf der DOG-Tagung 1928 in Berlin vor. Auch mit der Züchtung von Sperlingshybriden beschäftigte sich Hampe. Sperlinge waren ihm wegen ihrer Vertrautheit besonders liebe Forschungsobjekte und zur Brutbiologie dieser Arten hat er besonders viel Material gesammelt. An den Spätfolgen seiner Kriegsverletzung starb Hampe am 22.8.1939. R. Berndt hat einige von Hampes Arbeiten noch posthum veröffentlicht.

4.6 Hugo Weigold und die Arbeitsgemeinschaft für zoologische Heimatforschung Hannover (AZHH)

Das Beobachtungsmaterial aus dem Provinzial-Museum, auf das Matthias Brinkmann bei der Abfassung seiner *Avifauna Niedersachsens* zurückgreifen konnte, hatte der Leiter der Naturkunde-Abteilung **Hugo Weigold** seit seinem Dienstantritt 1924 eingeworben. Er sah das Museum als Zentrale und Sammelstelle für ornithologische Beobachtungen aus der gesamten damaligen Provinz Hannover. Mit der Anstellung Weigolds hatte das Museum einen der profiliertesten und erfahrensten deutschen Ornithologen zur Mitarbeit gewinnen können.

Hugo Weigold wurde am 27.5.1886 in Dresden als Sohn eines Bauunternehmers geboren. Früh entwickelte sich in ihm eine Forschernatur auf dem Gebiet der gesamten Naturkunde. Nach dem Abitur studierte er Naturwissenschaften und Geographie in Jena und Leipzig und beschloss seine Hochschulausbildung 1909 mit einer Dissertation über biologische Studien an Lyncodaphniden (Wasserflöhe). Im gleichen Jahr erhielt er auf Empfehlung eine Assistentenstelle an der Biologischen Anstalt auf Helgoland, wo er sich neben Aufgaben der Meeresforschung auch ornithologisch tätig werden



Abb. 305: Hugo Weigold (1886-1973) wirkte von 1924 bis 1951 in Niedersachsen und hinterließ hier kräftige Spuren am Landesmuseum, in der Avifaunistik und im Naturschutz (aus KUMER-LOEVE 1958).

konnte und wurde auch Mitglied der DOG. Ab dem 1.4.1910 konnte er sich offiziell ganz der Ornithologie widmen, womit der Grundstein für die Vogelwarte Helgoland gelegt war und Gätkes Werk – wenn auch mit Unterbrechung – fortgesetzt wurde. Seine Zielstrebigkeit und Begeisterungsfähigkeit hatten ihm diesen Erfolg beschert (DROST 1956). Die Methodik der Vogelzugforschung stellte er auf dem 5. Internationalen Ornithologenkongress 1910 in Berlin vor (WEIGOLD 1911). Dabei betonte er die Notwendigkeit lückenloser exakter Beobachtungsreihen, was bei Gätke leider nicht der Fall war. Wichtig seien ganz allgemein Verbreitungskarten, auch solche mit den Ergebnissen von Forschungen zu Unterarten, wie sie Kleinschmidt bereits vorgelegt hatte. Ebenso bedeutsam seien zeitnahe Ergebnispublikationen, womit Weigold unverzüglich begann. Denn schon 1910 legte er den ersten, 1911 den zweiten Bericht über den Vogelzug auf Helgoland vor, für den er nach eigenen Worten fast lückenloses Beobachtungsmaterial präsentieren konnte, da er für Zeiten der Abwesenheit Vertretung fand. Zuvor stammten übrigens nur einige wenige Veröffentlichungen über eigene Vogelbeobachtungen in populären Zeitschriften aus seiner Feder. Die Bepflanzung der Sapskuhle auf dem Oberland und der Bau einer eigenen Trichterreuse schufen 1911 weitere Voraussetzungen für erfolgreiche zukünftige Planberingungen, für die ab diesem Jahr eigene Helgoländer Ringe eingesetzt werden konnten.

Wichtig sei es für den Vogelzugforscher, viel zu reisen, hatte Weigold seinem Publikum 1910 erklärt, um Naturzusammenhänge zu erkennen. Während seines Studiums war er mehrfach in Europa und einmal in den USA unterwegs. Gelegenheiten zu Forschungsreisen eröffneten sich ihm tatsächlich schon sehr bald. 1911 reiste er im Irak und in Syrien, 1913 in Portugal, Südspanien und Nordmarokko und 1914 bis 1916 in China. Hier war er wegen des Ersten Weltkrieges abgeschnitten und unterrichtete an der deutschen Schule in Kanton. Erst 1919 konnte er nach Helgoland zurückkehren. Die aus der Reise stammende große Balgsammlung kam 1921 ins Dresdener Museum. Die Bearbeitung des Sammlungsmaterials musste er vielfach anderen Forschern überlassen, da er auf Helgoland zu abgeschieden war. Zur Brutzeit gab es auf der Insel wenig zu beringern, er knüpfte daher engere Bande zu Otto Leege und Franz Dietrich, und besuchte zwecks Beringung mehrere Seevogel-schutzgebiete, darunter Mellum und Neuwerk. Interessante Wiederfunde von diesen Inseln konnte er schon bald vermelden (WEIGOLD 1919, 1924c).

Wie kann man gute Vogelkenner für sinnvolle ornithologische Aufgaben gewinnen? – Dieser Frage geht

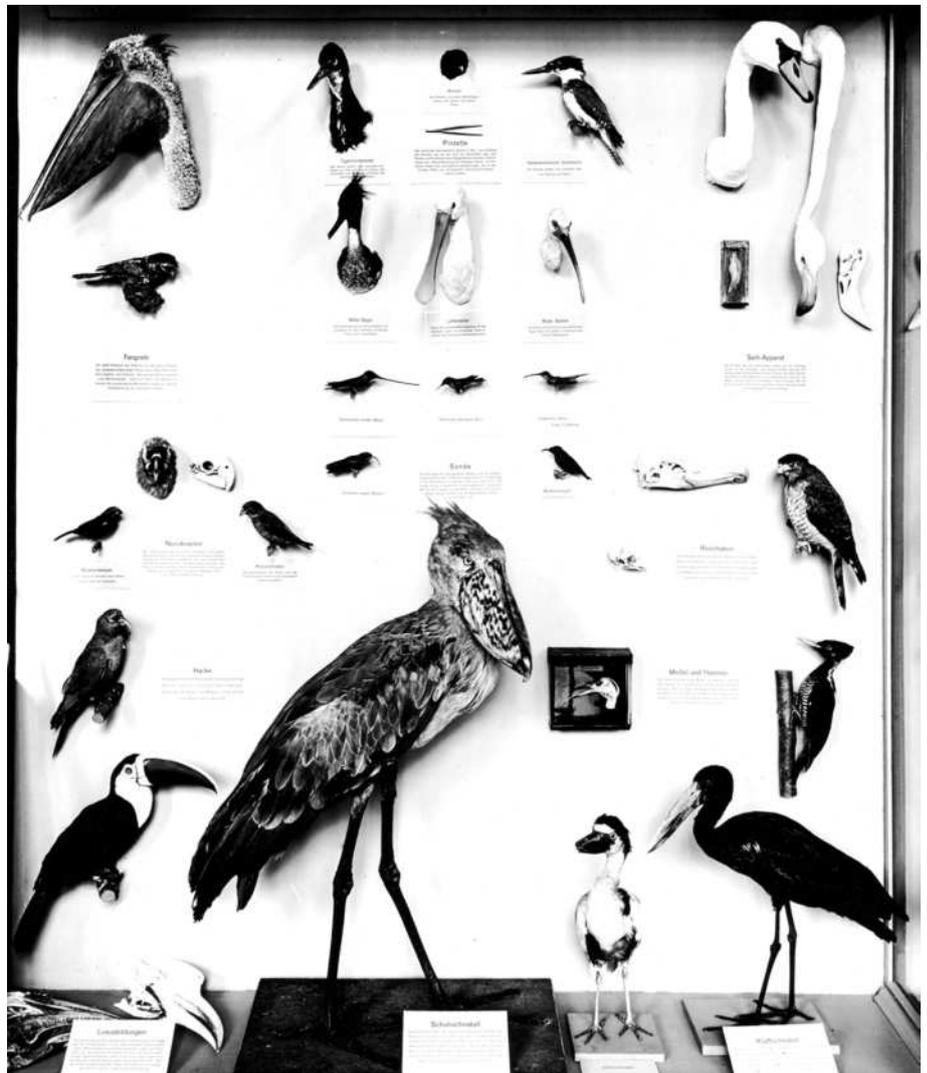


Abb. 306: Aus der Vogelausstellung von Weigold im Landesmuseum (Quelle Archiv der DOG).

Weigold in einem grundlegenden Aufsatz 1924 im Journal für Ornithologie nach (WEIGOLD 1924a). Man müsse sie anleiten und auf unbearbeitete Probleme hinweisen, dürfe ihnen kein zu großes Programm aufbürden, sondern müsse eher kleinere Aufgaben übertragen. Viele seiner schon 1910 vorgetragenen Ideen tauchen hier wieder auf, es werden aber auch neue Themen der Vogelzugforschung angesprochen und vor allem die Aufgaben der Faunistik beschrieben. So wichtig es ist, viele Kenner in die Forschungsaufgaben einzubeziehen, so notwendig ist es aber auch, einen ungeheuren Wust von kritik- und planlos gesammelten Beobachtungen, die die wenigen Fachleute belasten, unbedingt zu vermeiden, meint Weigold. Bloße Faunenlisten seien altmodisch und Zeitverschwendung, vielmehr müsse man das Auftreten der Vogelarten mit Umweltfaktoren erklären. Quantitative Erfassungen für typische Lebensräume seien notwendig, auch um damit Hochrechnungen auf die Gesamtbestände großer Regionen vornehmen zu können und er betont erneut, wie wichtig Verbreitungskarten seien. War die wissenschaftliche Ornithologie bisher vor allem von der Museumsornithologie geprägt, so sehen wir hier einen echten Vorboten moderner Feldforschung mit Ambitionen, die seiner Zeit allerdings weit vorausgreifen. Jedenfalls hat er hier die Zielsetzung beschrieben, unter der er seine Sammelstelle faunistischer Daten am Museum in Hannover betrachtete. Für sich selbst sah er in Hannover Vorteile nicht nur durch eine Gehaltsaufbesserung, sondern

auch eine größere Bewegungsfreiheit, für mehr Reisen, auch Vortragsreisen.

Eine völlige Neugestaltung des naturkundlichen Bereichs im Museum hatte sich Weigold zum Ziel gesetzt und richtete Ausstellungsräume für Schausammlungen ein. Dies war, wie TENIUS (1956) schreibt, richtungweisend für andere Museen in Deutschland. „*Die Wissenschaft dem Volk*“ war eines seiner Leitmotive. Es kam ihm darauf an, bei weiten Kreisen der Bevölkerung Freude an der Natur zu entwickeln, wobei ihm sein besonderes didaktisches Geschick zugute kam. Immer wieder hielt er Vorträge bei Heimat-, Vogelschutz- und Jagdvereinigungen.

Schon früh beschäftigte sich Weigold mit Fragen des Vogel- und Naturschutzes. Als begeisterter Jäger empfand er die vorherrschende Jagd auf Helgoland als wenig waidgerecht. Die Lummenjagd bezeichnete er als „abscheulich“, da sie zu früh (18. Juli) beginne, wenn viele Lummen noch unselbständige Junge haben, die verhungern müssten, wenn ihre Eltern abgeschossen werden. 1909 wurden allein 400 Lummen geschossen (WEIGOLD 1910). Später unterstützte er, wenn auch mehr intern, den Kampf des Bremer Tierarztes Dr. Jacob gegen den Vogelmord auf Helgoland (Briefe Weigolds dazu im Archiv d. Verf.). Betroffen zeigte er sich vom Abschuss von 150 Reiher in der oldenburgischen Reierkolonie Schmede im Juni 1913, nachdem dort erst einen Monat vorher Jungreier beringt worden waren (WEIGOLD 1920). Auch seine Reisen in Asien konfrontierten ihn mit ökologischen Problemen: Verkarstung als Folge von Abholzung und Überweidung in Vorderasien und unregelmäßige Wasserführung der Flüsse als Folge der Waldverwüstung in den Bergen Chinas. Für den Seevogelschutz setzte er sich immer wieder ein und verteidigte die Möwen anhand der Darstellung von Nahrungsuntersuchungen in einem Heft der Zeitschrift „Der Fischerbote“ gegen Behauptungen von Fischern, die Möwen seien der Seefischerei schädlich (WEIGOLD 1913). Durch seine volkstümliche Art verschaffte er sich viel Gehör, meinte jedoch auch: „*Der Popularisator soll nie den Boden wissenschaftlicher Exaktheit verlassen*“ (I. WEIGOLD 1986). Seine Erkenntnis „*Der Naturschutz*

ist dringende Pflicht der Naturforscher“ wurde Leitmotiv für seine Tätigkeit und war sicher auch als Mahnung an andere zu verstehen. Noch während seiner Helgoländer Zeit machte WEIGOLD (1922) unter dem Titel „*Mordendes Oel*“ als erster auf die Gefahren der Ölpest für die Seevögel aufmerksam. Schon waren zahlreiche verölte Trottellummen gefunden worden. 1927 erhielt Weigold das Amt des Provinzialbeauftragten für Naturdenkmalpflege in Hannover und wies im gleichen Jahr noch einmal eindringlich auf die Notwendigkeit der Bekämpfung der Ölpest hin. 1936 ernannte ihn Hermann Göring wegen seiner Verdienste zum Reichsjagdrat, obgleich er nach Aussagen seiner Tochter nie Mitglied der NSDAP war (I. WEIGOLD 1986). Allerdings hat Weigold die Machtergreifung der NSDAP insofern positiv kommentiert, als er davon spricht, dass „*der Sieg der nationalen Erhebung Ruhe ins Land gebracht hatte*“, wodurch er die landesweite Storchzählung begünstigt sah (WEIGOLD 1937). Und Hitlers Angriffskrieg auf Polen 1939 kommentierte er in einer Postkarte an H. Ringleben vom 28.9.1939 so: „*Wie stolz müssen Sie sein, dass Sie diese große Zeit im eignen Einsatz mitmachen durften. Es ist geradezu phantastisch, was Sie alle da draußen geleistet haben. Ein einziges Gefühl heißen Dankes erfüllt unser Volk- und des Stolzes auf seine Söhne*“. Nach Unterlagen im Landesmuseum unterstützte er das nationalsozialistische Programm^{*190}.

Nachdem ihm ab 1927 ein Dienstwagen zur Verfügung stand, unternahm er vermehrt Reisen in verschiedene naturkundlich interessante Gebiete Niedersachsens, um hier schutzwürdige Gebiete zu erfassen und Landschaftsfotos zu machen, angesichts fortschreitender Kultivierung auch als Dokumentation gedacht. Sie sind heute noch im Landesmuseum vorhanden. So reiste er vom 8.-14.5.1939 mit Hermann Rauhe (siehe diesen) im Kreis Cuxhaven, wo er vor allem den Stinstedter See als schutzwürdig betrachtete und eine Trockenlegung befürchtete (I. WEIGOLD 1986), was sich später bewahrheiten sollte. Wiederholt setzte sich Weigold wenn auch vergeblich für die Schaffung eines Goldregenpfeiferreservates im Emsland ein (SPECHT 1940).

An eine Auswertung faunistischer Daten im Museum konnte er in den ersten zehn Jahren nicht nur wegen seiner Museumsaufgaben und seines Einsatzes für den Naturschutz nicht denken, sondern er hatte noch große Publikationsaufgaben aus seinen früheren Tätigkeiten abzarbeiten. So erschienen die Werke „*Maße, Gewichte und Zug nach Alter und Geschlecht von Helgoländer Zugvögeln*“ 1926 und „*Der Vogelzug auf Helgoland, graphisch dargestellt*“ 1930. Darauf aufbauend erarbeitete Weigold zusammen mit Ernst Schüz, dem späteren Leiter der Vogelwarte Rossitten, der bei Weigold volontiert hatte und teilweise mehrere Monate mit seiner Frau bei ihm wohnte, das Monumentalwerk „*Atlas des Vogelzuges nach den Beringungsergebnissen bei palaearktischen Brutvögeln*“, das 1931 herauskam. Erhebliche Opfer an Arbeitskraft und Geldmitteln hatte dazu



Mag. 50967 phot. Dr. Weigold 4/5.V.1939
 sog. „Delft“ bei Sellstedt, Kreis Wesermünde, in der Geestniederung. Vulaudet durch Seebüsch
 der Grünrosmarschspiegel.

Abb. 307: Weigold fotografierte schutzwürdige Landschaften wie hier am 4.5.1939 den Delft, ein von der Austrocknung bedrohtes Feuchtgebiet in der Geestniederung bei Bremerhaven (Quelle Archiv der DOG).

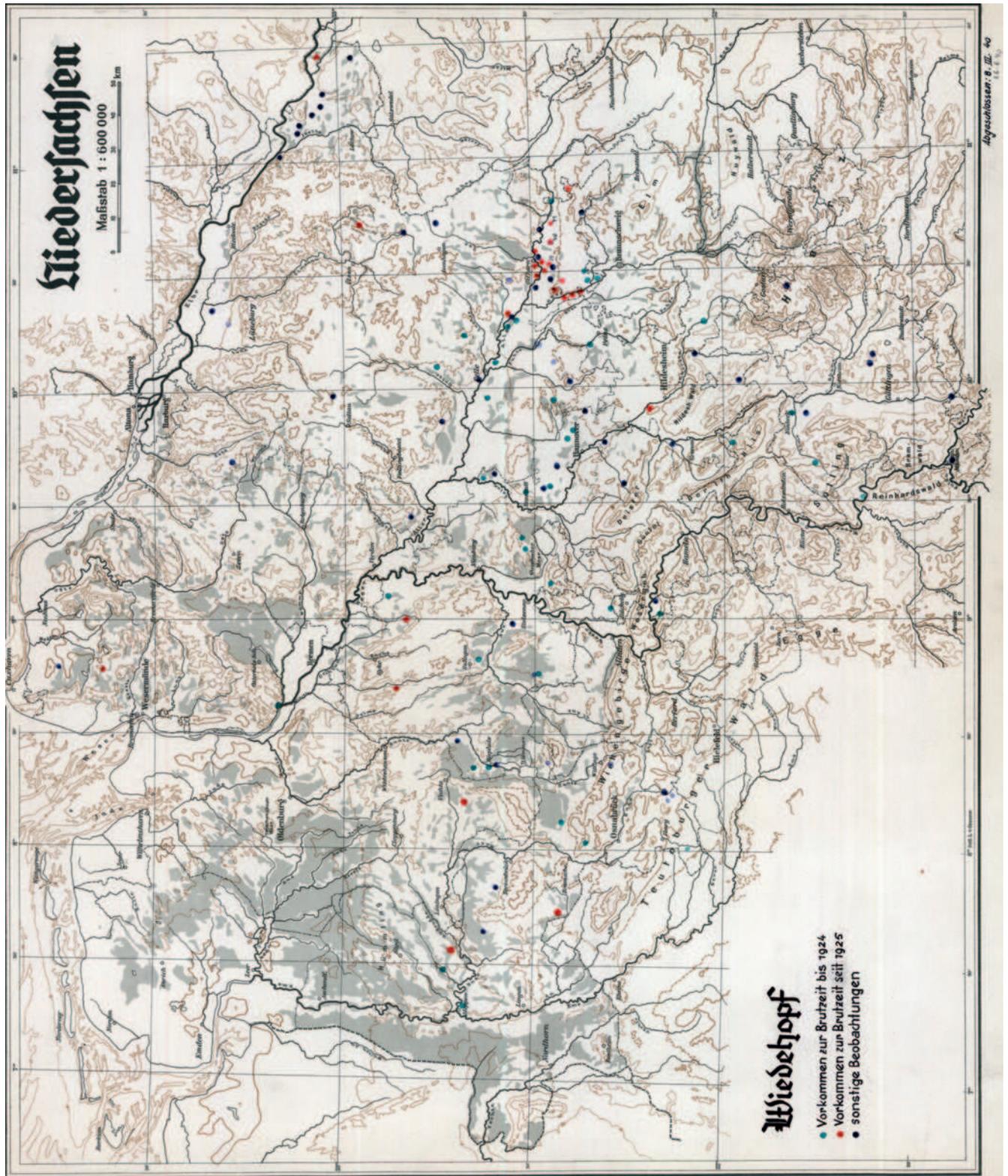


Abb. 308: Von Weigold gezeichnete, bisher unveröffentlichte Verbreitungskarte des Wiedehopfes in der Provinz Hannover in den 1930er Jahren nach Mitteilungen von Mitarbeitern aus den verschiedenen Kreisen (Quelle Staatliche Vogelschutzwarte Hannover).

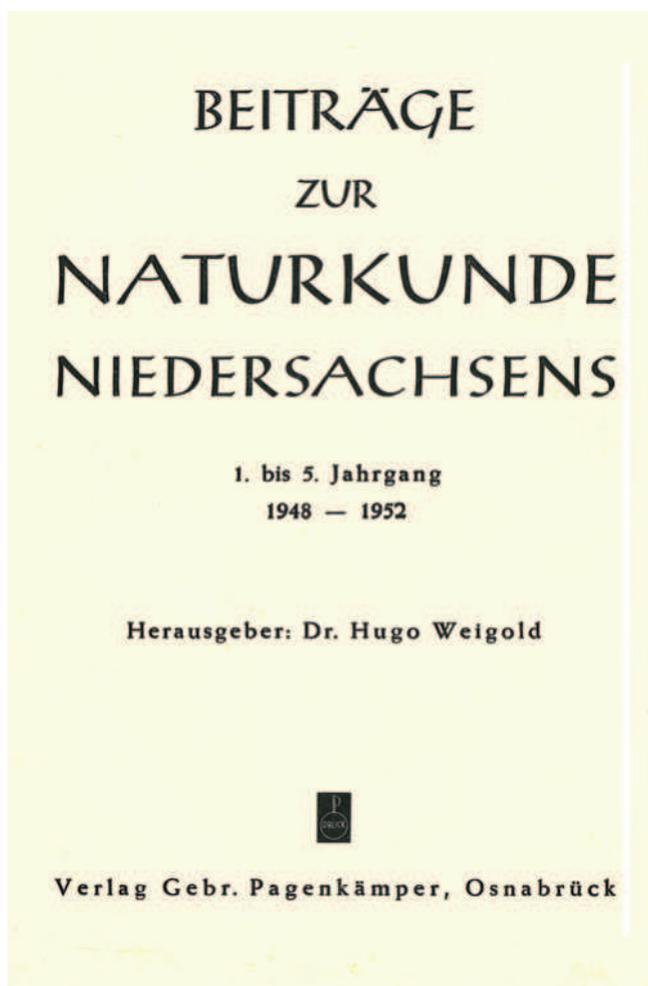


Abb. 309: Weigolds sorgfältig redigierte Zeitschrift wurde zu einem wichtigen Forum der niedersächsischen Ornithologie.

auch das Hannoversche Museum beizutragen. Im gleichen Jahr ergab sich für Weigold die Möglichkeit einer erneuten Forschungsreise in den fernen Osten, die bis 1932 dauerte. Als er zurückkam, war seine Ausbeute an Bälgen von seinen Reisen insgesamt auf 5000 Stück angewachsen, wovon 3800 auf die Expedition 1913/16 entfielen (KUMERLOEVE 1974). Die Beschreibung einer neuen Art sowie von fast 25 Unterarten gehen auf Weigolds Sammlungsmaterial zurück und sechs Unterarten tragen seinen Namen (DICKINSON 2003). Dabei hatte er die Auswertung seiner ersten Chinareise noch gar nicht abgeschlossen. Dies geschah dann für einen Teil der Reise in Form eines Sonderheftes zum Journal für Ornithologie 1935 unter dem Titel „Als Ornithologe in Jehol“, womit die Innere Mongolei gemeint ist.

Damit hatten zur Mitte der 1930er Jahre die großen Publikationen zur Vogelzugforschung einen endgültigen, diejenigen zu den Chinareisen einen vorläufigen Abschluss gefunden, und somit eröffnete sich wohl für Weigold ein Zeitfenster für die vermehrte Beschäftigung mit der heimischen Fauna. So gründete er mit Mitarbeitern der faunistischen Datenerfassung, die sich vorher schon gelegentlich zwanglos getroffen hatten, 1934 die „Arbeitsgemeinschaft für zoologische Heimatforschung Hannover (AZHH)“ unter seiner Leitung, die sich nunmehr regelmäßig traf und auch alljährlich 1-2 größere Exkursionen durchführte. Schulungen dienten der Verbesserung der zoologischen Artenkenntnis. Zur Kommunikation wurden regelmäßig vervielfältigte Rundbriefe verschickt. Die Zahl der Mitarbeiter steigerte sich von 81 1934 auf 234 1935, 283 1936

und 300 1937. Sie stammten aus allen Volksschichten. Ab 1936 dienten Weigold Karl Rolle und Werner Rabeller als Stellvertreter. Es gingen viele Vogelbeobachtungen ein, die kritisch geprüft wurden und danach in ein nach Landkreisen geordnetes Archiv, den so genannten Kreismappen oder in den rund 30 Artmappen sortiert wurden. Die Mappen enthalten zahlreiche Briefe mit Vogelbeobachtungen, unveröffentlichte Berichte und Manuskripte, Zettel mit Notizen Weigolds und tabellarische Zusammenstellungen sowie viele Zeitungsausschnitte. Ferner sind eine ganze Reihe ausgefüllte Fragebogen von einer durch Eckstein und Schönichen seitens der Staatlichen Naturdenkmalpflege in Preußen 1907 veranlassten Umfrage über die Vorkommen des Graureihers beigefügt. Die Mappen wurden später viel benutzt und befinden sich heute in der Staatlichen Vogelschutzwarte in Hannover. Letztliches Ziel der Datensammlung war die Erarbeitung einer verbesserten Neuauflage von Brinkmanns Avifauna und ganz allgemein die Schaffung eines Atlases der Tierverbreitung in Niedersachsen. 1937 gelang es, mit Unterstützung des hannoverschen Oberpräsidenten eine Forschungshütte am Dümmer einzurichten. Nach kriegsbedingter Einstellung kommt es am 30.1.1946 zur Wiedergründung der „Arbeitsgemeinschaft für zoologische Heimatforschung Niedersachsen“ (AZHN), wie sie in Übernahme des Namens des neu gebildeten Bundeslandes heißt, durch Karl Tenius, der auch als Sprecher fungiert. Es erschienen ab 1947 auch wieder Rundbriefe, aber die Zahl der aktiven Mitarbeiter ist auf eine kleine Zahl – hauptsächlich aus der Stadt Hannover – geschrumpft. Ein lang gehegtes Ziel, das schon seit 1934 diskutiert wurde und 1941 kurz vor der Verwirklichung stand, konnte schließlich 1948 erreicht werden, nämlich die Gründung einer eigenen Zeitschrift, der „Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens“. Die folgenden acht Jahre



war Weigold der Herausgeber und trug damit auch das wirtschaftliche Risiko, da eine Vereinsgründung unterblieb. Ihm wurde ein Redaktionssausschuss, bestehend aus den Herren Tenius, Hagemann, Schlichtmann und Schumann zur Seite gestellt. Im Vorwort zum ersten Heft beschreibt Weigold noch einmal das Ziel der AZHN, dem nun auch die Zeitschrift dienen soll. Sie soll nicht der Geselligkeit oder dem Anlernen dienen, sondern dem Forschen. Die Darstellung der Forschungsergebnisse sollte aber nicht zu gelehrt, zu speziell und zu umfangreich sein, wie etwa in den Publikationen der naturwissenschaftlichen Vereine. Mit Sorge betrachtete er die sich anbahnende Zersplitterung der Datensammlung und verwies dabei auf solche in Göttingen, bei Bruns in Bremerhaven und in Braunschweig. So sei wiederholt in Göttingen Material gesammelt worden, das ungenutzt und unbearbeitet verschollen sei. Landesarchive in öffentlicher Hand böten größere Sicherheit. Als ferneres Ziel nannte er immer noch die Schaffung einer Gesamtf fauna, als näheres die Erstellung von Verbreitungskarten, was für einige Arten schon vor dem Kriege geschehen sei (siehe Abb. 308). Besonders wichtig sei die Bearbeitung gefährdeter Arten wie solcher der Moore und Gewässer, die von der Kultivierung bedroht seien. Um so genannte weiße Flecken zu entdecken, zeichnete er 1949 eine Verbreitungskarte der Beobachter. In einem Beitrag über die Blauracke in Niedersachsen zeigte sich Weigold recht skeptisch, dass es bald gelingen könnte, eine neue Avifauna herauszubringen, die den neuzeitlichen Anforderungen der ökologischen Tiergeographie genüge. Das starke Anwachsen des Beobachtungsmaterials und die räumliche Zersplitterung der Datensammlung erschwerten es sehr. So sei es eher möglich, Einzelmonographien zu schreiben. Seine Bearbeitung der Blauracke sei ein Versuch, ein Anfang neuer Artbearbeitungen (WEIGOLD 1949). Die Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens blieben noch bis in die 1960er Jahre hinein das wichtigste Organ für die Publikation ornithologischer Ergebnisse aus diesem Land.

Ansonsten hat Weigold über die Avifauna Niedersachsens nur sehr wenig selbst publiziert. So berichtete er 1936 über die Feststellung einiger seltenerer Limikolenarten an der Baustelle des Maschsees in der Stadt Hannover, wobei er darauf hinweist, dass seine Vorschläge zur biologischen Gestaltung des Sees als undurchführbar abgelehnt wurden. Als eigenständige und wichtigste Publikation Weigolds erschien 1937: „Der weiße Storch in der Provinz Hannover. Mit Ergänzungen aus dem übrigen Niedersachsen“. Weigold stellt dabei nicht nur die Ergebnisse der nationalen Zählung aus dem Jahr 1934 vor, sondern auch eine frühere bisher unbearbeitete Zählung aus dem Jahr 1907 sowie Erfassungen aus den Jahren 1926 bis 1928 der (von ihm geleiteten) Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege, die wegen Weigolds Tibetexpedition und anderweitiger Verpflichtungen zuvor nicht veröffentlicht werden konnten. Aus allen drei Perioden werden Verbreitungskarten beigelegt. Wie man es bei Weigolds Grundanspruch erwarten kann, geht er auch den ökologischen Ursachen der Verbreitung nach und stellt fest, dass der entscheidende Faktor für das Storchvorkommen im Lande der Faktor Bodenfeuchtigkeit ist. Das Vorkommen nicht zu sauren und zu trockenen Grünlandes erklärt die Storchverbreitung am besten. Für die Zukunft der Störche sah er eher schwarz – wegen der gewaltigen Meliorationsmaßnahmen.

Nach dem Krieg bekam er die Zuständigkeit für die Bereiche Tierwelt und Jagd bei der Bearbeitung der amtlichen Kreisbeschreibungen der niedersächsischen Landkreise. Für die Darstellung der Tierwelt in zwei solchen Kreisbeschreibungen, Hameln-Pyrmont und Northeim, beide 1952 erschienen, zeichnet Weigold als Autor verantwortlich. Die Kreismappen im Museum haben ihm dafür eine sichere Grundlage gegeben.

Weigold verblieb nach dem Krieg, in dem er am Ende noch Sanitätsdienst leisten musste, nur noch wenige Jahre in Niedersachsen. Er zog nach seiner Pensionierung 1951 nach Oberbayern, um den Bergen, die ihn so sehr an seine ostasiatischen Gebirgsgreisen erinnerten, möglichst nahe zu sein. Hier meinte er wohl auch die Ruhe zu finden, um die Ergebnisse seiner Asienreisen noch einmal gründlich in biogeographischer Hinsicht aufzuarbeiten. Bis 1968 hatte er die Arbeit im Manuskript auf 1070 Schreibmaschinenseiten abgeschlossen. Die hohen Druckkosten verhinderten jedoch eine Publikation, worüber Weigold sehr unglücklich war, lag ihm doch gerade diese Lebensarbeit so sehr am Herzen. Und doch konnte sein Werk „Die Biographie Tibets und seiner Vorländer“ nach einer langen Odyssee über 30 Jahre nach seinem Tod 2005 als Sonderheft des Vereins Sächsischer Ornithologen erscheinen – mit finanzieller Unterstützung auch der Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung und des Instituts für Vogelforschung in Wilhelmshaven. Weigold starb am 9.7.1973 im oberbayerischen Bruckberg.



Abb. 310: Eher populär gehaltene Arbeit Rolles über ein Gebiet südwestlich von Hannover.

Zum Abschluss stellt sich noch einmal die Frage, warum Weigold mit seinem faunistischen Ansatz in Niedersachsen letztlich gescheitert ist, obwohl er ihm eine so klare moderne Zielsetzung gegeben hatte. Der Ansatz war letztlich viel zu breit angelegt, die Schaffung einer Gesamtfauna ein den Umständen entsprechend unerreichbares Ziel. Eine klare Konzentration auf die Ornithologie wäre besser gewesen und eine Darstellung von Zwischenergebnissen förderlich. Vieles ist den Zeitumständen zuzuschreiben, denn gerade als die AZHH im Aufschwung begriffen war, kamen mit dem Krieg und den ersten Nachkriegsjahren besonders ungünstige Zeiten. Der letztlich entscheidende Grund ist aber wohl doch ein anderer. Die Aufarbeitung seiner Asienreisen stand auf seiner Prioritätsliste eben ganz oben. Diesem Thema und zunächst auch der Vogelzugforschung hat er die niedersächsische Faunistik immer wieder untergeordnet, wie es in dieser Darstellung des Lebenslaufes mehrfach deutlich hervortritt. Hätte Weigold sich nach seiner Pensionierung, als er noch so frisch und rüstig war, ganz auf die niedersächsische Faunistik konzentriert, hätte er diesbezüglich sicher noch Großes bewegen können. Aber auch so hat er sich vor allem als konzeptioneller Wegbereiter und durch den Aufbau eines Netzwerkes von Beobachtern im ganzen Lande, das noch Jahrzehnte nach Weigolds Weggang weiter wirkte, große Verdienste erworben. Teile seines Nachlasses befinden sich im Archiv der DOG.

Langjähriger Mitarbeiter Weigolds im Landesmuseum am **Karl Rolle** (1891-1976), der aus dem schlesischen Glatz stammte, in Breslau Biologie studierte und zum Dr. phil. promovierte (RINGLEBEN 1976). Nach einigen



Abb. 311: Karl Rolle (1891-1976), langjähriger Mitarbeiter Weigolds am Landesmuseum (Foto Slg. Verf.).

Assistentenjahren an der Biologischen Anstalt in Berlin-Dahlem und am Naturkunde-Museum in Münster wurde er in gleicher Eigenschaft am 1.10.1928 Mitarbeiter der Naturkunde-Abteilung des Provinzial-Museums in Hannover. Hier wurde er später erst Kustos, dann Gruppenleiter und bis zu seinem Ruhestand 1957 stellvertretender Direktor. Er schloss sich schon früh der AZHH an und leitete zahlreiche naturkundliche, auch ornithologische Exkursionen im Raum Hannover. Durch

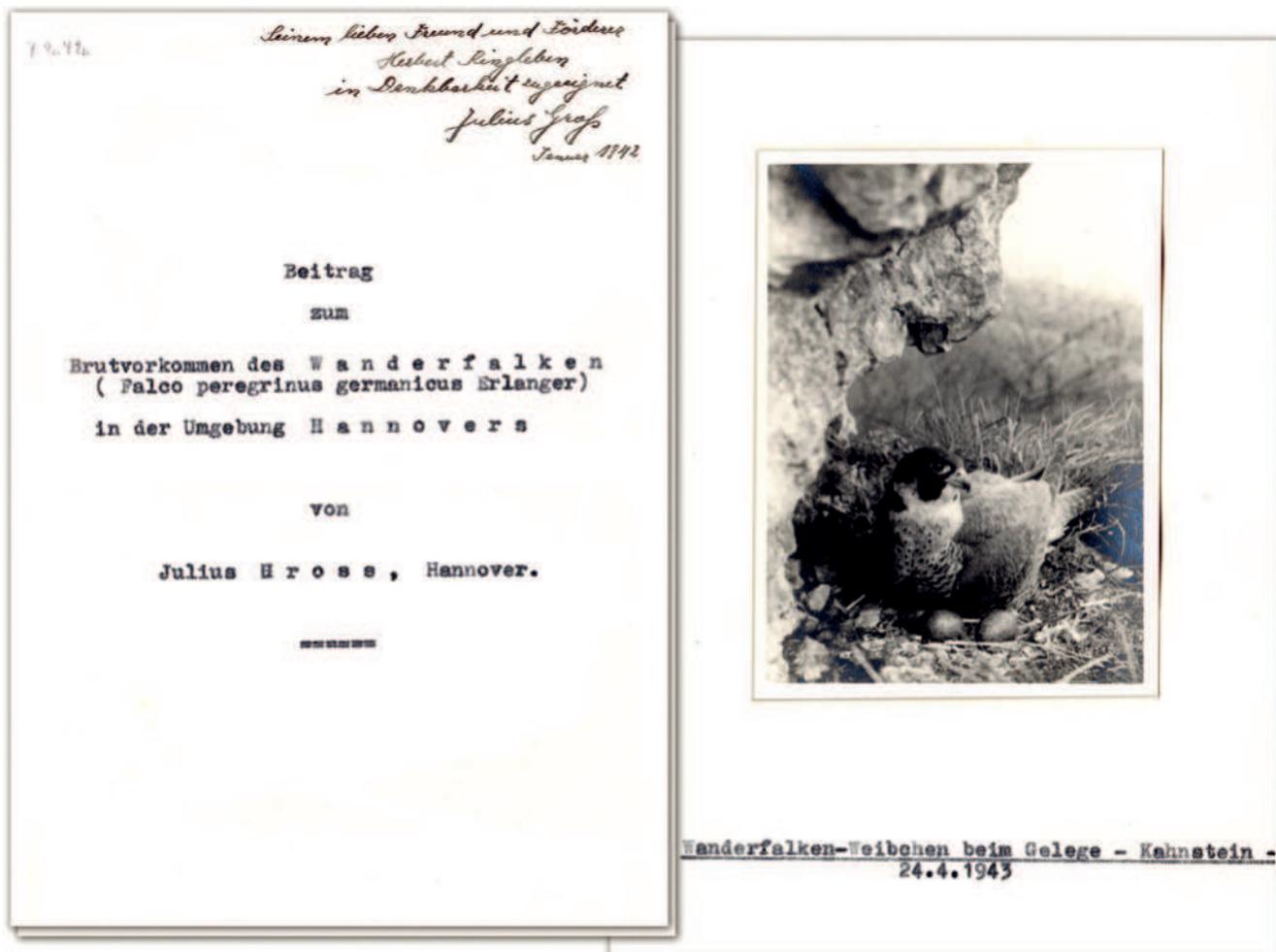


Abb. 312: Auszug aus einem maschinenschriftlichen Bericht von Groß über den Wanderfalken.

Veröffentlichungen ist Rolle kaum hervorgetreten, in Schlesien hatte er über Beobachtungen am Nest der Sumpfohreule berichtet (ROLLE 1926). Eine größere Arbeit von ihm über die Tierwelt zwischen Hildesheimer Wald und Ith (ehemaliger Kreis Gronau), in der auch die Vögel gebührend behandelt sind, erschien 1931 in einem Heimatbuch (ROLLE 1931). Diese Schilderung ist eher populär gehalten und nicht – wie Rolle selbst schreibt – das Ergebnis jahrelanger Forschungsarbeit, bringt jedoch einige interessante faunistische Informationen, wenngleich wohl nicht alle Angaben auf wirklich zuverlässigen Quellen beruhen. Dem Schutz der Greifvögel – einem besonderen Anliegen des Verfassers und waidgerechten Jägers – widmet Rolle einen kleinen Abschnitt am Ende seiner Arbeit.

„Als Naturforscher aus dem Volke“, so wie es sich Weigold wünschte, gewann dieser **Julius Groß**, geboren am 28.8.1907 in Hannover, für eine Mitarbeit am Museum, als es an allem – Geld, Material und eben auch versierten Mitarbeitern fehlte (WEIGOLD 1968). Der Arbeitersohn Groß war zuvor als gelernter Former und Gießer in der Stahlindustrie tätig gewesen und wurde 1947 als Präparator im Museum eingestellt. Trotz geringeren Lohns gefiel ihm diese Aufgabe sehr. Durch persönlichen Fleiß und umfassende Naturbeobachtungen hatte sich Groß ein breites Wissen auf vielen Gebieten der Naturkunde geschaffen, insbesondere auf floristischem und entomologischem Gebiet – hier besonders der Schmetterlingskunde, worüber er eine größere Arbeit veröffentlichte. In der AZHN galt er als einer der kenntnisreichsten und eifrigsten Mitarbeiter. Auch in der Vogelkunde war Groß schon als junger Mann gut bewandert und insbesondere in den 1930er Jahren recht aktiv, wohl auch gefördert durch die Freundschaft zu Herbert Ringleben (siehe diesen). In sein durchschossenes Exemplar von Brinkmanns Vogelwelt Nordwestdeutschlands^{*191} trug er seine Beobachtungen und Literaturhinweise ein. Einige kleinere Mitteilungen, darunter mehrere über das Vorkommen seltenerer Arten, vor allem Limikolen am Steinhuder Meer (darunter 23 Säbelschnäbler im Sommer 1934) veröffentlichte er in den Ornithologischen Monatsberichten. Groß galt als ausgesprochen zuverlässiger Beobachter auch bei schwierigeren Arten. So war er am 15.9.1935 zusammen mit Weigold am Steinhuder Meer, wo allein 18 Limikolenarten, darunter ein Dutzend Knutts angetroffen wurden, und die Bestimmung der Limikolen von Weigold in einem von diesem persönlich unterzeichneten Exkursionsprotokoll als einwandfrei beobachtet und garantiert angegeben wurde. Zusammen mit H. Wagner schrieb Groß 1956 ein Buch mit dem Titel „Gefiederte Freunde“, dem 1964 eine zweite Auflage unter dem Titel „Vögel“ folgte. Seine intensiven Brutbeobachtungen am Wanderfalken im Zeitraum 1932 bis 1945 mit Fotos übergab er vervielfältigt nur einem kleinen Kreis persönlicher Freunde, so H. Ringleben. Ebenso blieb ein kürzeres Manuskript mit dem Titel „Beitrag zur Avifauna der Leineniederung südlich von Hannover“, das Beobachtungen aus den Jahren 1933 bis 1935 enthält, unveröffentlicht. Wäre es Groß möglich gewesen, zu studieren, hätte aus ihm sogar einmal ein Professor oder Museumsdirektor werden können, meinte Weigold in seinem Nachruf. Julius Groß war im Alter von 60 Jahren am 30.1.1968 in Hannover gestorben.



Abb. 313: Der Industriearbeiter Julius Groß (1907-1968) galt als naturkundlich sehr versiert (Foto Slg. Verf.).

4.7 Karl Sartorius und die Ornithologische Gesellschaft Oldenburg

Im Jahre 1922 trafen sieben Herren in Oldenburg zusammen, um die Ornithologische Gesellschaft Oldenburg (OGO) zu gründen. Ziel dieser Gesellschaft war – anders als beim schon 1907 ins Leben gerufenen Bund für Vogelschutz unter der Leitung von H. Schütte, der sich vor allem um den Seevogelschutz kümmerte – die gezielte avifaunistische Erkundung des gesamten Oldenburger Landes. Dazu sollte der Aufbau eines Beobachternetzes dienen. Treibende Kraft der Vereinigung war der Lehrer Karl Sartorius, der zuvor im ornithologischen Schrifttum noch gar nicht in Erscheinung getreten war und sich erst 1924 der DOG anschloss. Es wurde beschlossen, ein Protokollbuch anzulegen, in dem die Ergebnisse der Besprechungen und der geplanten Exkursionen festgehalten werden sollten. Dieses wurde tatsächlich zunächst bis 1936, danach erst wieder ab 1954 geführt (AKKERMANN 1972). Ferner

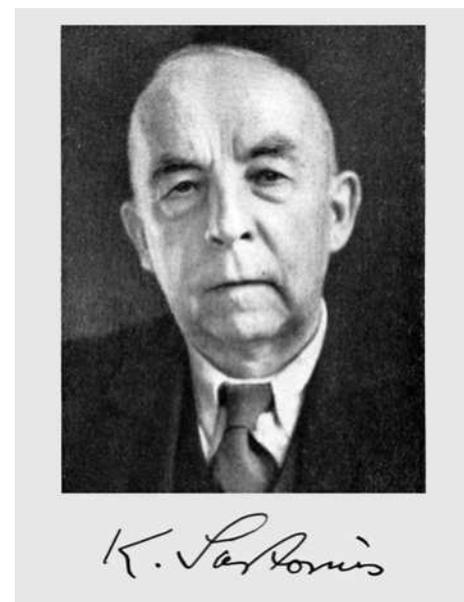


Abb. 314: Karl Sartorius (1875-1967) war jahrzehntelang Hauptmotor der avifaunistischen Erforschung des Oldenburger Landes (aus TANTZEN 1950).



Abb. 315: Sartorius war ein begeisterter Zeichner, wovon die Auswahl heimischer Vögel, vor allem der Küste, hier zeugt (Quelle MMNO).

waren regelmäßige Vorträge vorgesehen. Das Treffen war die Geburtsstunde einer fortan ununterbrochenen ornithologischen Tätigkeit im Oldenburger Land.

Karl Sartorius wurde am 3.7.1875 als Sohn eines Malermeisters in Oldenburg geboren und verlebte seine Jugend am Zwischenahner Meer, wo sein naturkundliches Interesse geweckt wurde (TANTZEN 1956). In jungen Jahren traf er noch mit dem greisen C. F. Wiepken zusammen, den er beneidete, da dieser noch die früher paradiesischen Zustände von Natur und Vogelwelt kannte. Sartorius begann zunächst als Volksschullehrer in Borgstede (Kr. Friesland) und kam 1898 an das Mariengymnasium in Jever. Als Lehrer für Naturkunde und Zeichnen wirkte er von 1903 bis zu seiner Pensionierung 1934 am Gymnasium in Oldenburg. Bei seinen Schülern wollte er die Fähigkeit zur Naturbeobachtung fördern. Tiefer Natursinn und eine künstlerische Begabung vereinigten sich in diesem Mann. Sein musikalisches Talent erleichterte ihm den Zugang zur Vogelstimmenkunde, in der er hervorragend bewandert war und seine Zeichenkunst ließ ihn auch Abbildungen von Landschaft

und Vögeln anfertigen. Er kannte sich auf dem gesamten Gebiet der Naturwissenschaft sehr gut aus, seine besondere Liebe gehörte jedoch schon früh den Vögeln, insbesondere den Sumpf- und Strandvögeln der niederdeutschen Landschaft, wie ein ehemaliger (vor dem ersten Weltkrieg) Schüler berichtet (WESKE 1992). Schon bei den ersten Erkundungen der neu entstandenen Insel Mellum 1905 war er als Vogelkenner dabei (FOCKE & SCHÜTTE 1907). Als nach der Gründung der OGO im Jahre 1927 tatsächlich erstmals eine größere Zahl von Beobachtungen eingegangen war, hielt er das Ergebnis in einem vervielfältigten Umdruck unter dem Titel „Einige Feststellungen über die Vogelfauna des Oldenburger Landes im Jahre 1927“ fest (SARTORIUS 1928). Die knappe Übersicht enthält für zahlreiche Arten ohne weitere Daten Angaben der Beobachtungsorte – ggf. mit Hinweis, ob die Art Brutvogel ist. Über die überall häufigen Singvögel und einige andere häufige Arten (Sperber, Rebhuhn, Ringeltaube) wurden keine Ermittlungen angestellt. Eine beigefügte Karte informiert über den Grad der räumlichen Abdeckung durch

das bisherige Beobachternetz. In den Jahren 1927 bis 1932 veröffentlichte Sartorius sechs kürzere Mitteilungen über besondere Vogelvorkommen im Oldenburger Land, darunter eine über das Spotten der Gartengrasmücke, in den Ornithologischen Monatsberichten, womit er sich – schon über 50 Jahre alt – erstmals in der ornithologischen Fachpresse zu Wort meldet. Eine größere Arbeit im Journal für Ornithologie ist der Entdeckung letzter Brutvorkommen des Goldregenpfeifers in zwei Mooren im Grenzbereich zu Ostfriesland gewidmet, die zum einen von ihm zusammen mit R. Tantzzen und E. Maaß (siehe diese), zum anderen vom Lehrer Tom Diek aus Accum beobachtet und von letzterem auch fotografiert wurden. Bemerkenswert an dieser Veröffentlichung sind die Darstellung der Stimme des Goldregenpfeifers in Form von Noten, eine gründliche, auch floristische Beschreibung des Bruthabitats und die Beifügung eigener Zeichnungen dieser Art, deren eine der Zeitschrift „Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen“ bis heute als Abbildung auf dem Deckblatt dient. Intensiv begründet

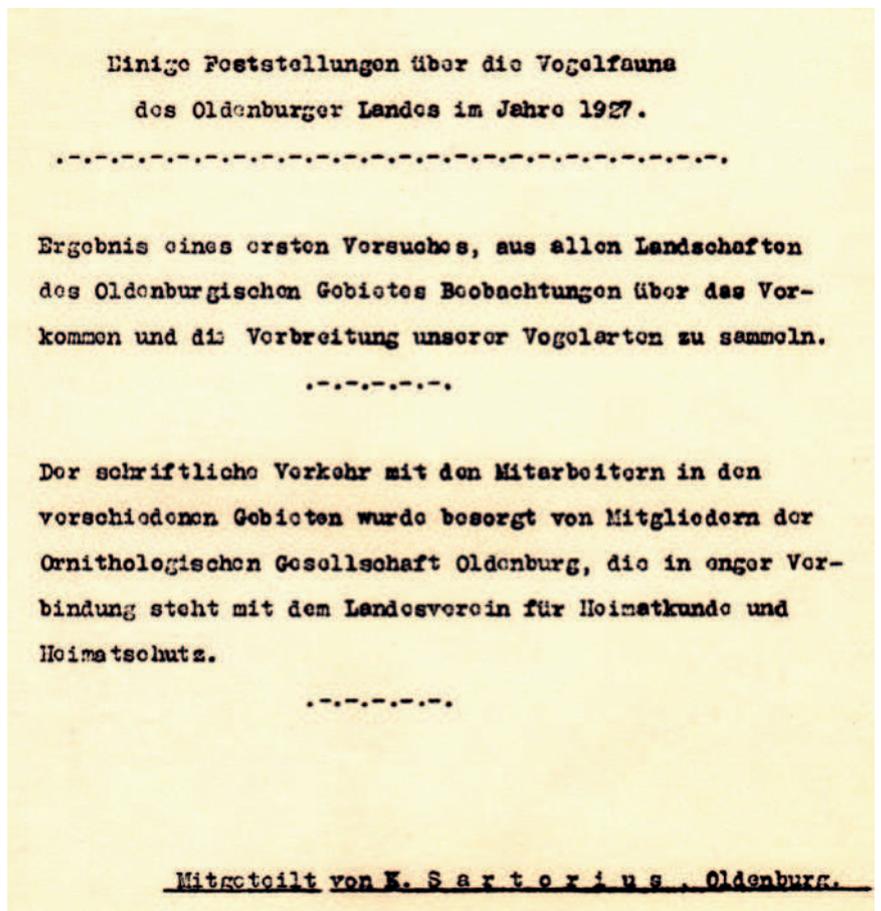


Abb. 317: Erste Zusammenstellung oldenburgischer Vogelbeobachtungen durch Sartorius.

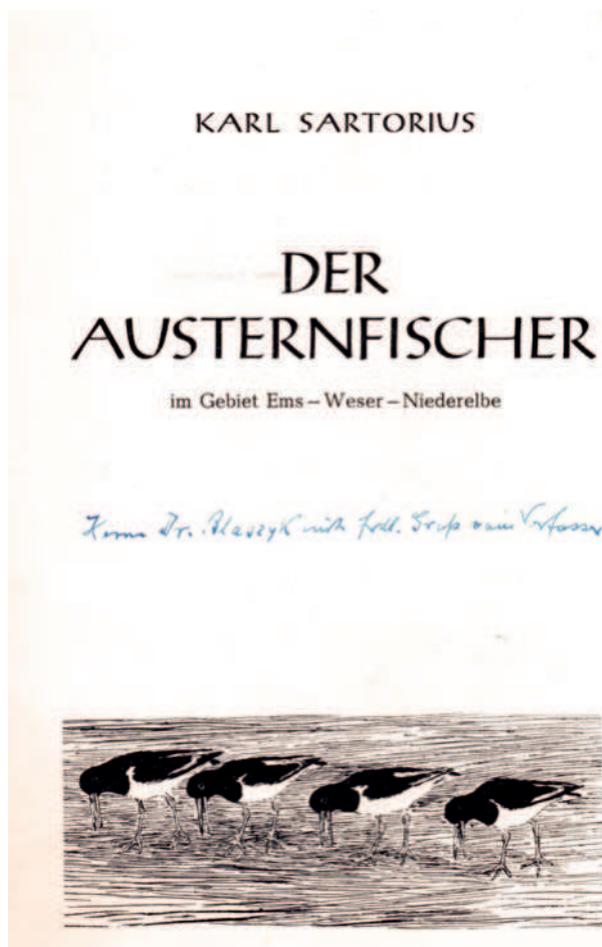


Abb. 316: Sartorius schrieb eine Reihe Monographien über die Verbreitung von Vogelarten im Gebiet Ems-Weser-Elbe, darunter vom Austernfischer.

Sartorius in dieser Arbeit die Notwendigkeit des Naturschutzes, dessen Ziel er allgemein und immer wieder leidenschaftlich und „mit kämpferischem Geist kompromisslos“ verfolgte (TANTZEN 1956). Für die heimatkundliche Ausstellung des 32. Niedersachsentages 1932 in Oldenburg schuf er zwei große farbige Übersichtskarten über die Seevogelschutzgebiete Mellum und Wangerooge.

Schon im Vorwort zur ersten Datenzusammenstellung für 1927 schreibt Sartorius: „Das wissenschaftliche Ziel unserer Bestrebungen, ein möglichst genaues und klares Bild von der Vogelfauna unseres Landes zu erhalten, ist nicht nur Selbstzweck, sondern dient auch der Erfüllung einer sittlichen Aufgabe, zu der sich immer weitere Kreise bekennen und an der das ganze Volk arbeiten müsste: die heimische Landschaft mit ihren Lebewesen zu schützen und zu erhalten. Je schneller und brutaler die moderne Zeit ihr Zerstörungswerk an unserer Landschaft und ihrer Fauna treibt, desto schneller müssen wir unterrichtet werden über die Geschehnisse“. Und so war es seine Absicht, eine umfassende und gründliche Avifauna des Oldenburger Landes vorzulegen (TOM DIEK 1933). Auf 140 Kartenblättern hatte er Nachweise über das Vorkommen von Vögeln im Oldenburger Land zusammengestellt (TANTZEN 1950). Doch überraschenderweise hört man nach seiner Goldregenpfeiferarbeit und dem bemerkenswert frühen Ruhestand mit 59 Jahren von drei Mitteilungen in Heimatblättern abgesehen, kaum noch etwas von Sartorius. Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg jedoch gab er der oldenburgischen Ornithologie erneut den entscheidenden Impuls. Auf Veranlassung des eifrigen und ehrgeizigen jungen Mitarbeiters und seinerzeitigen Studenten Herbert Bruns (siehe diesen) dehnte

Die Niststätten des weißen Storches im Landesteil Oldenburg

Herausgegeben

von der Oldenburger Ornithologischen Gesellschaft

durch

Ministerialrat Richard Tantzen

*

1931

Druck von Ad. Littmann, Oldenburg i. O.

Abb. 318: Eine frühe selbständige Schrift Tantzens über seine Storchforschung.

er das Arbeitsgebiet der OGO auf das gesamte nordwestdeutsche Tiefland aus. Unter dem Namen „OAG Ems-Weser-Niederelbe“ wurden nun Beobachtungen aus dem Gesamtgebiet gesammelt und regelmäßig vor allem in den ersten Jahren Rundbriefe an die Mitarbeiter verschickt mit dem Ziel, eine Avifauna der nordwestdeutschen Tiefebene zu erarbeiten. Doch schon bald erschien dieses Ziel zu weit gesteckt, wie Sartorius in einem Rundschreiben mitteilt, und als näheres Ziel war nun die faunistische Darstellung ausgewählter Arten im nordwestdeutschen Tiefland. So bearbeitete Sartorius nach den Unterlagen der OAG 1952 den Flussregenpfeifer, 1953 den Austernfischer, 1954 die Uferschnepfe und 1955 den Wespenbussard und den Baumfalken. Bei den meisten Arten beschreibt Sartorius auch den Durchzug an der Küste. Wertvoll aus heutiger Sicht ist auch die floristische Beschreibung der Bruthabitate der Uferschnepfe in der Hunteniederung, deren Schutz er den Oldenburgern in einem größeren Beitrag über Landschaft, Tier- und Vogelwelt sehr ans Herz legt (SARTORIUS 1950). Allen diesen Arbeiten fügte Sartorius gelungene Abbildungen von eigener Hand hinzu. Mit diesen Monographien endet die publizistische Tätigkeit von Sartorius – er ist nun 80-jährig. Im Alter von 92 Jahren starb Sartorius am 15.10.1967 in Oldenburg.

Als F. Bairlein und H. R. Henneberg 2000 eine Monographie des Weißstorchs im Oldenburger Land vorlegten, konnten sie auf ein jahrzehntelanges, seit 1928 praktisch lückenloses Datenmaterial zurückgreifen, wie es in kaum einem anderen größeren Landesteil Deutschlands zur Verfügung stand. Dies ist vor allem ein Verdienst des aus einer alten oldenburgischen

Familie stammenden Juristen und Verwaltungsbeamten **Richard Tantzen**, Mitbegründer der OGO 1922. Er wurde am 12.12.1886 in Hoffe bei Abbehausen (LK. Wesermarsch) geboren, studierte Rechtswissenschaft in Marburg, Lausanne, München und Berlin und trat 1910 in den oldenburgischen Staatsdienst ein. Nach dem Ersten Weltkrieg, aus dem er schwerbeschädigt zurückkam, wirkte er seit 1923 als Amtshauptmann in Jever und war von 1927 bis 1953 Ministerialrat in Oldenburg als Leiter der Landwirtschaftlichen Abteilung und des Staatlichen Siedlungsamtes. Darüber hinaus war er Landesbeauftragter für Naturschutz. Anders als Karl Sartorius, dem die avifaunistische Erfassung aller Arten oblag, beschäftigte sich Tantzen – seit 1924 Mitglied der DOG – vor allem mit drei größeren Vogelarten, nämlich dem Weißstorch, dem Graureiher und der Saatkrähe. Seine Stellung als Landesbeamter erleichterte ihm diese Aufgabe, da neben der Erfassung durch die OGO amtlicherseits schon ab 1928 eine Mitwirkung an der Erfassung (Weißstorch) bzw. Überwachung (Saatkrähe, Graureiher) durch Gemeinden und Forstämter angeordnet wurde. Dadurch gelang es ihm, vom Graureiher eine lückenlose Bestanderfassung von 1931 an durchzuführen. Über seine Forschungen schrieb er insbesondere bezogen auf den Weißstorch zahlreiche Abhandlungen, die in verschiedenen heimatkundlichen und ornithologischen Fachzeitschriften erschienen. Seine zusammenfassenden gründlichen Arbeiten aus den Jahren 1952 (Saatkrähe), 1960 (Graureiher) und 1962 (Weißstorch) sind besonders hervorzuheben. Bei der letztgenannten Art weist Tantzen wiederholt auf Zusammenhänge zwischen Entwässerungen und dem Bestandsrückgang einerseits sowie dem Bruterfolg und besonderer Nahrungsverfügbarkeit (Feldmausgradationen, Massenvorkommen von Graseulenraupen) hin. Aufgrund weiterer Entwässerungspläne schätzte er die Zukunft des Weißstorchs zu Recht skeptisch ein. Er sah auch die schwindende Nahrungsgrundlage für die Störche im Huntetal oberhalb Oldenburgs nach Aufgabe der Rieselwirtschaft (Wiesenbewässerung) 1957 und der anschließenden Austrocknung des Gebietes. Der Schutz der Arten vor ungerechtfertigter Verfolgung lag

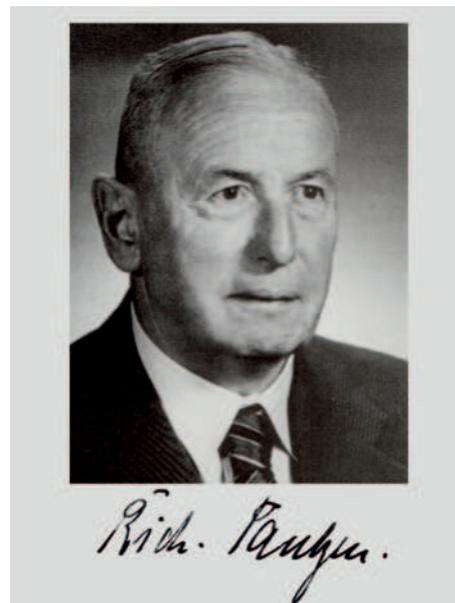


Abb. 319: Weißstorch, Graureiher und Saatkrähe waren die Hauptforschungsobjekte von Richard Tantzen (1886-1966) (Quelle MNNO).

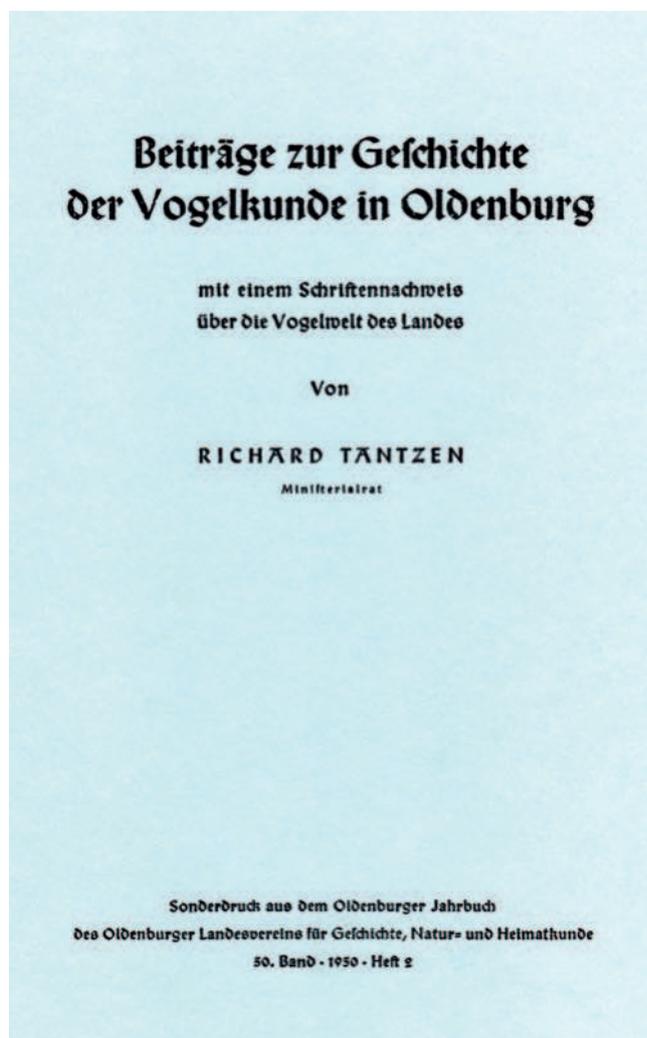


Abb. 320: Tantzens Geschichte der Vogelkunde des Oldenburger Landes ist bisher der einzige umfassendere Beitrag zur Geschichte der Ornithologie in einer größeren Region Niedersachsens.

ihm besonders am Herzen, weshalb er auch Abschüsse von Graureihern und Saatkrähen sowie Vergiftungen von letzterer Art genau registrierte. Eine eintägige Bejagung der Reiherkolonien nach der Brutzeit, die im Interesse der Fischerei notwendig sei, hielt er übrigens im Gegensatz zu Störungen während der Brutzeit nicht für bestandsgefährdend (TANTZEN 1960). Eine „*wirksame Hege*“ sah Tantzzen auch für die Walderhaltung als notwendig an, wie er am Beispiel der Kolonie Jaderberg erläutert. In seinem Beitrag weist er darauf hin, dass Reiherbrüste „*außerordentlich delikate*“ seien, sich diesbezüglich „*mit Rehbrüsten messen*“ könnten und in den Hungerjahren nach dem Zweiten Weltkrieg als Nahrungsmittel geschätzt worden seien. Als 1951 die Reiherkolonie in Upjever durch die Anlage und den Betrieb eines britischen Militärflugplatzes bedroht war, engagierte er sich intensiv und letztlich erfolgreich für den Reiherschutz. Weniger Glück hatte er mit der Anpachtung eines Grundstückes mit einer Reiherkolonie von 50 Nestern in Moorhausen durch den „Landesverein Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz“ 1928 (für 100 RM jährlich). Die Vögel verließen den Brutplatz trotzdem ohne erkennbaren Grund. Recherchierte Fakten über historische Vorkommen der drei Arten stellen eine Bereicherung seiner Publikationen dar. Da Tantzzen schon frühzeitig auch die Beringung von Weißstörchen und Graureihern organisierte, kann er auch schon als bald über Zugwege und Winterquartiere dieser Arten

berichten und seine Analysen in Folgearbeiten vertiefen. Tantzens Bemühungen um den Naturschutz im Oldenburger Land erstreckten sich auch auf den Seevogelschutz auf Wangerooge, wo er 1937 und 1939 die Ausweisung von Schutzgebieten erreichte, und Mellum. Seit der Gründung im Jahr 1925 war er Mitglied des Mellumrates (seit 1940 dessen Vorsitzender) und berichtet in mehreren Publikationen über die Belange des Seevogelschutzes und die Bestandsentwicklung der Brutvögel. Als bekannt wird, dass die britische Besatzung auch die Dümmerregion als Bombenabwurfplatz benutzen will, wird Tantzzen auch in diesem Fall aktiv und erreichte bei der Versammlung der DOG in Wilhelmshaven 1951 eine Beschlussfassung über eine Eingabe beim niedersächsischen Kultusministerium. Der bei der Versammlung anwesende britische Colonel Meinertzhagen, ein Freund des DOG-Präsidenten Stresemann, erklärte sich sofort bereit, beim Britischen Luftfahrtministerium in dieser Angelegenheit vorstellig zu werden. Neben der Ornithologie interessierte sich Tantzzen für die oldenburgische Landesgeschichte, darunter genealogische Fragestellungen, über die er auch publizierte, so über die eigene Familiengeschichte. Die dabei gesammelten Erfahrungen machen sich auch in einem wertvollen Beitrag über die Geschichte der Vogelkunde in Oldenburg bemerkbar (TANTZEN 1950), dem er ein Schriftenverzeichnis zur oldenburgischen Ornithologie beifügt. Insbesondere die sorgfältig

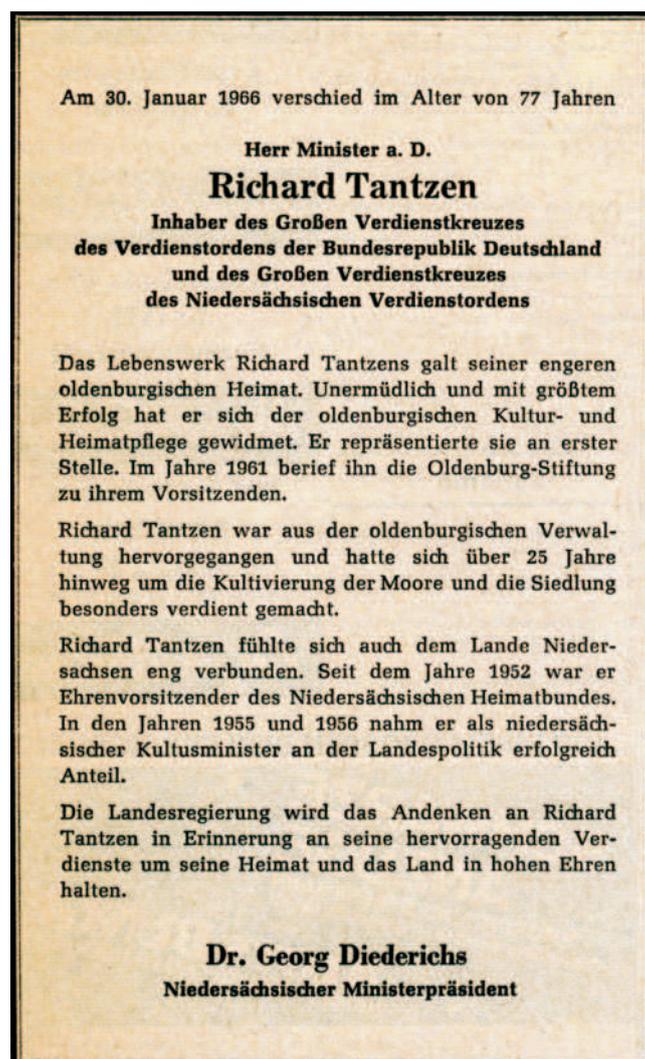


Abb. 321: Da es der Ornithologe Tantzzen bis zum Landesminister gebracht hatte, wurde er nach seinem Tode mit dieser Anzeige vom niedersächsischen Ministerpräsidenten gewürdigt.



Abb. 322: Primär naturschutzorientiert ist dieses Buch Tom Dieks.

recherchierte Biographie des berühmten Ornithologen P. G. Möhring (siehe diesen) stellt einen Meilenstein in der ornithologischen Biographie dar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg – von Mai bis November 1945 – war er von den Alliierten im KZ-Lager Esterwegen „ohne jeden Grund“ (FISSEN 1958) interniert – engagiert sich Tantzen auch in der Politik, wird Mitglied der FDP und 1955 sogar zum niedersächsischen Kultusminister berufen. Dieses Amt legt er jedoch ein Jahr später schon wieder nieder, nachdem Bundesminister Seeborn Kritik an niedersächsischen Landesministern, so auch an Tantzen im Zusammenhang mit dem Denkmalschutz geübt hatte. Am 30.1.1966 stirbt Richard Tantzen in Oldenburg. Seine Verdienste wurden durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse 1954, des Großen Bundesverdienstkreuzes 1960 und des Großen Verdienstkreuzes des niedersächsischen Verdienstordens 1962 gewürdigt. Für WEIGOLD (1955) war Tantzen „Ein Freund der Natur, Hüter der Heimat – unser Freund“.

Weniger bekannt wurde, dass Tantzen auch eine große Eiersammlung (2200 Stück) besaß, die wohl nach seinem Tode in das Oldenburger Museum kam (FUHRMANN & RITZAU 2011). Die meisten Eier waren wohl von ihm selbst in seiner nordoldenburgischen Heimat gesammelt worden, z. T. auch intensiv auf den Inseln, worin er anscheinend keinen Gegensatz zu seinen Naturschutzbemühungen sah. Weniger Eier stammten aus Sammlungen anderer Oologen (darunter auch H. Schütte) oder wurden vom Naturalienhandel bezogen.

Von Wilhelmshaven aus durchstreifte der Lehrer **Paul tom Diek**, geboren am 19.3.1903 in Oldenburg-Ohmstede, mit einer kleinen Freundesgruppe die Umgebung der Stadt, das Jeverland und das Ammerland, um Natur und Vogelwelt zu erforschen (HARMS 1941). Er sammelte Gelege der Seevögel, Singvogelfedern und Greifvogelgewölle, beringte Störche und Reiher und entdeckte einen Brutplatz des Goldregenpfeifers im Lengener Moor. Für Heimatblätter verfasste er vogelkundliche Beiträge über die Vögel der Moore, die des Watts und den Krähenzug und legte 1933 das Buch „Die Vogelwelt der Jadestädte und ihrer Umgebung, des Jeverlandes und der Friesischen Wehde“ vor. Dem Zeitgeist entsprechend ist sein Buch populär gehalten, er sah es im „Dienst des Heimatschutzes“, und so beginnt sein Vorwort mit einem Bekenntnis zum Naturschutz. Der Erhalt von Hecken, Sträuchern und hohlen Bäumen für den Vogelschutz sei besser und billiger als die Anwendung von Giften. Die Arten werden nach Lebensräumen, nicht nach systematischen Gesichtspunkten dargestellt. Rabenkrähen und Sperber wollte er im Gegensatz zu vielen Vogelschützern seiner Zeit nicht vernichtet sehen, lediglich den Sperlingen wünschte er ihre Ausrottung, wo immer möglich. Die Vogelinsel Mellum zog ihn besonders an. Als dort von 1935 bis 1941 kein Vogelwart tätig sein konnte und die Insel dem Kreisbeauftragten für Naturschutz Rektor Georg Harms unterstand, unterstützte er dessen Arbeit als Hilfspolizeibeamter. Neben der Vogelkunde galt sein Interesse der Botanik, Pilzkunde und Geologie. Außerordentliches Engagement zeichneten den Laienforscher und



Abb. 323: Maaß' Illustration zu seinem Beitrag über die Brutvögel Wangeroooges (aus MAAß 1951).

Naturschützer auf allen seinen Arbeitsgebieten aus. Wie viel hätte er noch leisten können, wäre er nicht im Krieg am 22.6.1941 beim Angriff auf das litauische Tauroggen gefallen.

Einfache Vogelzeichnungen zu tom Dieks Buch über die Vogelwelt der Jadestädte stellte der Lehrer **Erich Maaß**, der am 4.7.1904 in Wilhelmshaven geboren wurde, zur Verfügung. Er galt als ebenso hervorragender Kenner der heimischen Tier- und Pflanzenwelt und hat viele Jahre seiner Jugend auf Wangerooge verbracht (BLASZYK 1981). Maaß beteiligte sich an den Aktivitäten der OGO besonders durch Vorträge und war beim OVHH Betreuer in Vogelschutzangelegenheiten. Als dieser Verein die Aufgaben einer Zweigberingungsstelle der Vogelwarte Wilhelmshaven übernahm, wurde Maaß – damals in Tungeln bei Oldenburg ansässig – die Leitung übertragen. Er war einer der rührigsten Storcheneringer. Seine vogelkundlichen Beobachtungen erschienen vor 1945 lediglich in Heimatblättern. 1945 führte ihn der Lehrerberuf zurück nach Wangerooge, wo er 1969 pensioniert wurde und am 8.3.1981 starb. Ihm war es zu verdanken, dass die Betreuung der Seevogelfreistätten Wangeroooges, um die er sich seit 1929 mit finanzieller Unterstützung des OVHH und des oldenburgischen Staates gekümmert hatte, bald nach dem Krieg 1946 wieder aufgenommen werden konnte. Als Mitglied und seit 1930 Sonderbeauftragter des Mellumrates für Wangerooge hat er bis 1956, dem Ende seiner Beauftragung, viele junge Naturschutzleute dazu angeregt, die Vogelbestände des Schutzgebietes systematisch zu erfassen und Beobachtungen zur Brutbiologie und Ökologie bestimmter Arten anzustellen. Für den Naturschutz wirkte er auch als Naturschutzbeauftragter des Landkreises Friesland für Wangerooge. Zur Förderung der Beringung hatte er 1929 im Westen der Insel ein Gebüsch gepflanzt. Zum gleichen Zweck hatte er zunächst für Mellum eine so genannte Prielfalle entwickelt, die später auch andernorts benutzt wurde (siehe BOHLKEN 1934). Sein Wissen über die Wangeroooger Vogelwelt schlägt sich in einem Beitrag für das Buch „Wangerooge, wie es wurde, war und ist“, das 1951 im Auftrag des OVHH erschien, nieder. Der Schwerpunkt dieses Beitrages ist den Seeschwalben gewidmet, eine Artenliste informiert über alle bis dahin festgestellten Vogelarten und zwei hübsche Tafeln mit Abbildungen von Seeschwalben und Limikolen aus seiner Hand sowie eine Zeichnung von Sartorius illustrieren die Arbeit. So trug Maaß – zusätzlich mit seinen Tagebuchnotizen aus den Jahren 1929 bis 1951 – manchen Baustein zu der ursprünglich von R. Tantzzen angeregten, 1969 erschienenen Avifauna Wangeroooges (GROSSKOPF 1969) bei. Persönlich galt Maaß als schwierig, fühlte sich regelmäßig in seiner Naturschutzarbeit nicht ausreichend gewürdigt und trat Besuchern gegenüber oft schroff auf, wie aus einem Bericht von H. Ringleben hervorgeht, der von R. Drost eigens dieses Problems wegen im Juni 1951 nach Wangerooge geschickt worden war^{*192}.

Die von Maaß entwickelte Prielfalle setzte der Lehrer **Hans Bohlken** während seines Einsatzes als Vogelwart auf Mellum 1933 ein und fing damit erfolgreich Limikolen, darunter allein 62 Flussuferläufer (BOHLKEN 1934, 1937). Von diesen wurde übrigens einer im Folgejahr in Marokko wiedergefunden, worüber Bohlken kurz in der Zeitschrift „Der Vogelzug“ 1937 berichtet. Auch in den Folgejahren teilt Bohlken mehrfach Wiederfunde von Mellumvögeln im Blatt Heimatkunde, Heimatschutz des OVHH, in dem insgesamt sieben Beiträge

Bohlkens erscheinen, mit. Geboren am 6.6.1909 im südoldenburgischen Holdorf bei Damme als Sohn eines Eisenbahnsekretärs, ergriff Bohlken den Lehrerberuf (TANTZEN 1941). Nach mehreren Zwischenstationen erhielt er eine Anstellung in Augustfehn. Hier erforschte er die heimische Vogelfauna und dehnte seine Beobachtungen auf das benachbarte Ostfriesland aus, wo er sich besonders den auf der Knock bei Emden brütenden Säbelschnäblern widmete (dieser Brutplatz ist im Limikolenband der Avifauna übrigens nicht erwähnt). Bohlkens besonderes Augenmerk galt dem Naturschutz. Er war stellvertretender Naturschutzbeauftragter für den Kreis Ammerland, Vorstandsmitglied im OVHH und Mitglied im Mellumrat. Am 3.8.1941 fiel er auf einem nordrussischen Schlachtfeld.

Zur OGO, später OAO gehörte auch **Otto Wiepken** (1893-1971), Großneffe des früheren Oldenburger Museumsdirektors C. F. Wiepken (siehe diesen). Er stammte aus Lönningen (LK. Cloppenburg) und war Jahrzehnte hindurch Biologielehrer an Gymnasien in Elsfleth und Nordenham (RINGLEBEN 1971). Seine ornithologische Tätigkeit konzentrierte sich auf die Storchforschung, mit der er R. Tantzzen unterstützte. Allein im Jahr 1939 konnte er im Kreis Wesermarsch, dem storchreichsten des Oldenburger Landes, 180 Jungstörche beringen. Bei Untersuchungen von 258 Gewöllen der Saatkrähe, die Wiepken 1933 von Schülern in der Wesermarsch sammeln ließ, stellte er einen hohen Feldmausanteil fest und unterstrich somit die Nützlichkeit der Art, was vorübergehend strikte Schutzmaßnahmen für die Saatkrähe durch die Ämter Brake und Elsfleth im Zusammenhang mit Problemen durch die Tipularlarve zusätzlich unterstützte (TANTZEN 1952).

Mit der avifaunistischen Durchforschung des oldenburgischen Gebietes zwischen Jadebusen und Dümmer beschäftigte sich auch der junge Ornithologe **Fritz Frank**. Er wurde am 11.2.1914 in Oldenburg als Sohn eines Gymnasiallehrers geboren und erhielt eine frühe Förderung seiner naturkundlichen Neigungen hin zur Ornithologie durch Sartorius (NÖHRING 1989). 1932 ging er nach dem Abitur auf dessen Vermittlung als Vogelwart auf die Insel Mellum (Bericht darüber siehe FRANK 1950) und trat der DOG bei. Das 1932 in Freiburg begonnene Zoologiestudium setzte er im folgenden

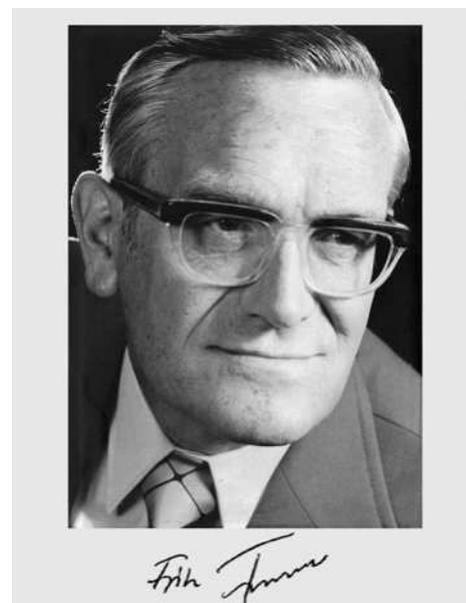


Abb. 324: Fritz Frank (1914-1988), fachkundig, aber auch kantig (Foto privat).

Jahr in Berlin fort, wo er bei dem von ihm verehrten Stresemann über die Färbung der Vogelfeder promovierte (abgedruckt im Journal für Ornithologie 1939 im Umfang von 98 Seiten). Im Jahr zuvor hatte er darüber einen Vortrag auf dem Internationalen Ornithologen-Kongress in Rouen in Frankreich gehalten. In avifaunistischer Hinsicht meldete er sich zuerst mit Informationen zur Verbreitung der Weidenmeise im Oldenburger Land 1938 in den Ornithologischen Monatsberichten zu Wort, dann dort 1940 mit einer größeren wichtigen Arbeit über avifaunistische Beobachtungen „mit Seltenheitswert“ in diesem Raum auf der Grundlage vor allem eigener Feststellungen und von Notizen, die Sartorius ihm überlassen hatte. Frank gelang der erste Brutnachweis des Rothalstauchers an den Ahlhorner Fischteichen. 1952 empfahl er nach eigenen (noch nicht sicheren) Beobachtungen gezielt

nach Vorkommen der Grönländischen Blässgans in Nordwestdeutschland zu suchen, was kurz danach tatsächlich von Erfolg gekrönt war (GOETHE 1954).

1939 war er zum Kriegsdienst einberufen worden und kam nach langer russischer Kriegsgefangenschaft erst 1950 zurück. In der Ukraine hatte er auch die Gelegenheit zu Vogelbeobachtungen genutzt und darüber eine größere Arbeit 1950 (Die Vögel von Opuk) in den „Bonner Zoologischen Beiträgen“ und später noch mehrere kleinere Berichte veröffentlicht. Frank engagierte sich auch in der Führung der DOG, und zwar zunächst ab 1939 bis Kriegsende als Bibliothekar und von 1951 bis 1961 als Schriftführer. Anlässlich des Ausscheidens Franks aus dem Vorstand würdigte Stresemann dessen Verdienste wie folgt: *„Sein bedeutendes Fachwissen, seine schriftstellerische Gewandtheit und seine Aktivität hätten sich nach außen in den Berichten über die Jahresversammlungen niedergeschlagen, die Fluidum und fachlichen Gehalt so vorbildlich wiedergäben, dass andere wissenschaftliche Gesellschaften die DO-G um einen solchen Schriftführer beneidet hätten. Seinem Namen gemäß habe Frank seine Meinung im Vorstand stets frank und frei vertreten und als kritisches Element viele wichtige Beschlüsse und damit auch das Schicksal der Gesellschaft maßgeblich beeinflusst“* (FRANK 1962). Er selbst zog übrigens eine durchaus kritische Bilanz der Entwicklung der DOG-Tagungen, sowohl was die Qualität der Vorträge betraf als auch die Beteiligung der Teilnehmer an den Fachdiskussionen. Manche der von Frank aufgezeigten Probleme sind durchaus heute noch aktuell.

Nach dem Krieg hatte Frank 1951 eine Stelle am Institut für Grünlandfragen der Biologischen Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Oldenburg bekommen, wo er hauptsächlich mit der Kleinsäugerforschung beschäftigt war. Allein über die Feldmaus und ihre Populationsökologie publizierte er zwischen 1952 und 1957 26 Arbeiten. Zugunsten dieser Arbeit geriet die Ornithologie bei ihm mehr und mehr in den Hintergrund.

Fritz Frank

APO und Establishment aus biologischer Sicht

Stalling

Ein kompetenter Naturwissenschaftler nimmt Stellung zur derzeitigen Gesellschaftskritik und Gesellschaftskrise.

Dr. Fritz Frank (55), seit 1951 an der Biologischen Bundesanstalt tätig, wurde international bekannt durch seine grundlegenden Untersuchungen über die Massenvermehrungen freilebender Nagetiere, in deren Rahmen er sich eingehend mit Sozialverhalten und Sozialstruktur höherer Wirbeltiere befaßte. Sein besonderes Interesse gilt den grundlegenden biologischen Gesetzmäßigkeiten, denen sich auch das Lebewesen Mensch nur beschränkt zu entziehen vermag.

Abb. 325: Wenn sich ein Naturwissenschaftler in die Niederungen der Politik begibt... (Vor- und Rückseite einer Broschüre aus dem Jahr 1969).

Nur noch wenige meist kleinere Mitteilungen von ihm erschienen bis 1964 im Journal für Ornithologie. Auf säugetierkundlichem Gebiet brachte er es dagegen zu internationaler Anerkennung und war der Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde eng verbunden. Ihr stiftete er 1986 einen Preis (heute Fritz-Frank-Preis). Beruflich traf ihn die Schließung des Oldenburger Instituts sehr und er wurde an die Biologische Bundesanstalt in Braunschweig versetzt. Hier war er vor allem mit Fragen des Natur-, Umwelt- und Tierschutzes befasst. Er gehörte dem Senat und Präsidium der Bundesforschungsanstalt des Bundeslandwirtschaftsministeriums an.

Zudem beteiligte er sich an gesellschaftspolitischen Diskussionen, z. B. 1969 mit einer 39 Seiten umfassenden Schrift „APO und Establishment aus biologischer Sicht“. Der Apo (Außerparlamentarischen Opposition) hielt er dabei unter Bezug auf die Ergebnisse seiner Forschungen an Kleinsäugetern vor, deren egalitäre gesellschaftspolitische Vorstellungen seien mit den biologischen Grundlagen des Menschen nicht vereinbar. Prompt warf die wohl linksgerichtete „Welt der Literatur“ „dem Grünlandschützer Frank“ vor, seine Erkenntnisse „aus brauner Heimatscholle“ gewonnen zu haben (lt. „Der Spiegel“). Dabei vertrat Frank durchaus auch gesellschaftskritische Positionen wie die Meinung, dass *„die Denkfähigkeit des Menschen eine Anhäufung von Eigentum ermöglicht hat, die weit über das biologisch Notwendige hinausgeht“* und er focht vehement gegen die seiner Ansicht nach völlig unzureichende Berücksichtigung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in Politik und Gesellschaft.

Persönlich hatte er einen Hang zu rigoroser, oft in aggressivem Ton vorgetragener Kritik, was ihm nur wenige Freunde einbrachte. Ihm war dies durchaus selbst bewusst, denn er schrieb 1982 bezogen auf die ihm 20 Jahre zuvor angetragene Präsidentschaft der DOG an den seinerzeitigen Präsidenten Klaus Immelmann, dass er dieses Amt abgelehnt habe, *„weil ich mir durchaus darüber klar war, dass ich mich zwar vorzüglich zum*

Berater, aber wenig zum Repräsentanten einer guten Sache eigne mit all meiner Kantigkeit und geringen Kompromißfreudigkeit". Diese Eigenschaft zeigt sich auch noch einmal in zwei Beiträgen in den Berichten der deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz (FRANK 1987a,b), in denen er in vor allem angesichts der Leserschaft unangemessen scharfer Form eine seiner Meinung nach falsche Verwendung von biologischen Begriffen in der Vogel- und Umweltschutzdiskussion anprangert und sich zu der Behauptung hinreißen lässt, dass manche Öko-Ideologen heute schon für den Fall des Seltenwerdens einer einzigen Art den Zusammenbruch eines Ökosystems postulieren würden. Frank benutzt damit ein gerade in der Politik beliebtes Mittel, den Gegnern etwas (Unsinniges) zu unterstellen, was diese nie behauptet haben (in ähnlicher Form taten dies in den 1990er Jahren einige der so genannten Öko-Optimisten). Auch ist der Begriff „Ideologe“ ein politischer Kampfbegriff, der doch in einer sachlichen Diskussion eines Fachorgans nichts zu suchen hat. So fragt denn Gerhard Thielcke auch in einer Reaktion auf Franks Beitrag im nächsten Heft der Sektion folgerichtig: „Gern hätte ich gewusst, welche „Öko-Ideologen“ wann und wo aufgrund des Seltenwerdens einer Art den Zusammenbruch eines Ökosystems prophezeit hätten“ (THIELCKE 1988).

Frank zog nach seinem Eintritt in den Ruhestand 1979, was übrigens auch das Ende seiner langjährigen Mitarbeit im Kuratorium der Vogelwarte Helgoland bedeutete, nach Stuttgart zu seiner dort lehrenden Frau, einer renommierten Parasitenforscherin. Er blieb weiterhin wissenschaftlichen Fragen zugewandt und gehörte noch dem Mellumrat an. Am 3.8.1988 verstarb Fritz Frank – „ein scharfsichtiger, unbestechlicher Kritiker und steter Mahner zu biologischem Denken“, wie Nöhring im Nachruf schreibt (NÖHRING 1989).



Abb. 326: Heinrich Specht (1885-1952), Avifaunist und sehr engagierter Naturschützer in der Grafschaft Bentheim (aus Bentheimer Jahrbuch 1953).

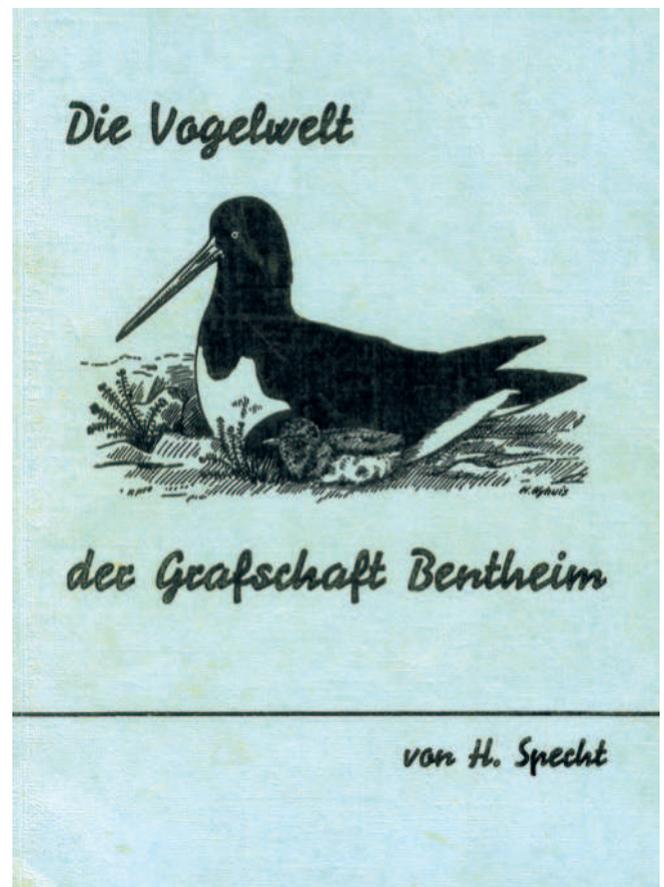


Abb. 327: Spechts 1940 erschienenes Buch ist die erste von zahlreichen weiteren Kreisavifaunen Niedersachsens.

4.8 Auf der Suche nach den letzten Goldregenpfeifern – Specht, Reichling und W. Brinkmann forschen im Emsland

Im äußersten Westen des Landes an der niederländischen Grenze macht 1940 der Lehrer **Heinrich Specht**, ein äußerst rühriger und vielseitiger Heimatforscher, mit der Vorlage eines kleinen Buches mit dem Titel „Die Vogelwelt des Kreises Grafschaft Bentheim“ auf sich aufmerksam, das 115 Seiten umfasst. Bei dem sorgfältig erarbeiteten mit Fotos von Lebensräumen und Vögeln illustrierten Werk handelt es sich um die erste klassische Kreisavifauna für Niedersachsen, von denen in den folgenden Jahrzehnten noch so viele erscheinen sollten. Die Anregung zur Schaffung der Avifauna kam übrigens vom Nordhorner Bürgermeister 1938 anlässlich eines ihm von der Berliner Naturschutzstelle übersandten Fragebogens. Bei der Redaktion des Buches hatte H. Weigold Hilfe geleistet, insbesondere hinsichtlich systematischer Fragen, kritischerer Betrachtung von Angaben über seltene Vogelarten und verschiedener Präzisierungen, wie aus einem Schreiben Spechts an Weigold vom 30.7.1940 hervorgeht. Specht tat sich sichtlich ein bisschen schwer, weitere Kosten und Zeitaufwand hinsichtlich stärkerer wissenschaftlicher Ausrichtung zu investieren, betrachtete er als Ziel seiner Arbeit doch: „Wir wollen ja bloss mit diesem Heftchen hier im Westen Lehrer, Pfarrer, Förster usw. zum schärferen beobachten anregen, wollen eine Diskussionsgrundlage schaffen, damit später etwas Erspriessliches daraus erwächst“. Der überregionalen Bedeutung einer solchen Kreisavifauna war sich Specht also zunächst noch gar nicht so recht bewusst und es ist ein Glücksfall, dass Weigold ihm den richtigen Weg wies.



Syen - Venn

175 ha ; M.

Geführt durch Herdweg v. S. XI. 1936.

Gemeinde Gaftritz
(Anst. Grafplatz Luthheim)

Abb. 328: Spechts Erfolg für den Naturschutz: Die Unterschutzstellung des Syen Vennis 1936 (Foto H. Reichling, MNM).

Specht wurde am 4.1.1885 als Bauernsohn im ost-westfälischen Diemke (Kr. Herford) geboren, absolvierte seine Lehrerausbildung in Melle und Osnabrück und erhielt seine erste Anstellung in Uelsen in der nördlichen Grafschaft Bentheim (STEILEN 1953). Da nun kreuzten sich die Wege mit dem als Küstenornithologen bekannten Otto Leege (siehe diesen), der aus Uelsen stammte und fast alljährlich vor dem Ersten Weltkrieg von Juist bzw. Norden für mehrere Wochen in seine alte Heimat kam und hier auch Vögel beobachtete. Gemeinsam mit ihm und dessen Neffen Otto Körner durchstreifte Specht das Ems- und Vechteland und lernte so ornithologisch hochinteressante Gebiete kennen. Nach mehrmaligem Schulwechsel kam er 1910 nach Schüttorf im Süden der Grafschaft, wo er eine Nichte Leeges heiratete. Nach einer dreijährigen Tätigkeit als Lehrer am Lyzeum in Emden wurde Specht 1917 Rektor einer Volksschule in Nordhorn. Als 1910 der Bentheimer Heimatverein gegründet wurde, war von Anfang an – sicher auch wesentlich durch Specht begründet – der Vogelschutz ein wichtiges Ziel. Doch während sich die klassischen Vogelschutzvereine besonders auf die Ausbringung von Vogelnistkästen und die Winterfütterung konzentrierten, formulierte der Bentheimer Verein 1911 ungleich modernere Ziele: Kolkrabe, Wiedehopf, Eisvogel, Schwarzspecht und die Wasservögel müssten geschützt und besonders wertvolle Gebiete wie das Gildehauser Venn und das Syen Venn als Vogelschutzgebiete ausgewiesen werden, in dem Entwässerungen, Eiersammeln, Betreten zur Brutzeit und die Jagd ganzjährig verboten sind – ein wahrhaft kühner Plan, wie es Specht

selbst ausspricht. Durch den Krieg und die Ungunst der Verhältnisse kam man bei diesem Ziel kaum voran und musste anschließend durch weitere Entwässerungen viele Rückschläge erleben. Doch davon ließ man sich nicht entmutigen und der Heimatverein, dem Specht seit 1925 vorstand, arbeitete mit vielfältigen Aktivitäten weiter an der Zielsetzung, ja man formulierte sogar einen noch kühneren Plan, nämlich die Schaffung eines länderübergreifenden deutsch-holländischen Reservates – und das zu einer Zeit, wo der Nationalismus in Deutschland gerade neue schlimme Blüten trug. Specht pflegte gutnachbarschaftliche Kontakte in die niederländische Provinz Drenthe. Den Naturschutz sah er als moralische Pflicht.

Die Auswirkungen der Landschaftsveränderungen auf die Vogelwelt beobachtete Specht sehr genau. Sie waren wegen der Abgeschiedenheit des Landes und der Tatsache, dass die aufkommende Textilindustrie Arbeitskräfte brauchte, die einer weiteren Moorkultivierung daher nicht zur Verfügung standen, erst später als andernorts eingetreten. Mit der nun auch dort verstärkten Trockenlegung der Sümpfe

verschwanden Störche, Goldregenpfeifer, der als Folge der ersten Moorentwässerung mit der Entstehung weiterer Glockenheidebestände zunächst noch besonders zusage Lebensräume gefunden hatte, Trauer- und Flusseeeschwalben, Lachmöwen, Rallen, Taucher und Enten, während durch die Ausweitung des Grünlandes Feldlerche, Schafstelze, Wiesenweihe, Uferschnepfe, Austernfischer und Kiebitz gefördert wurden. Gerade diese Arten sind es nun, die in heutiger Zeit überwiegend besonders gefährdet sind. Auch beobachtete Specht die Zunahme der Waldvögel als Folge von Aufforstungen des 1808 zu 5/6 noch aus Heide und Moor bestehenden Landes. In einigen anderen Fragen zeigt sich Specht eher als Kind seiner Zeit und bezeichnete den Sperber als „Geißel der Kleinvogelwelt“. Zu den Zielen des Vogelschutzes zählte er auch die Vernichtung räubernder Eichelhäher, Elstern und Krähen. Die Bekämpfung letzterer habe zusammen mit dem Verbot des Eiersammelns den Kiebitzbestand gefördert. Schließlich war Specht auch ein eifriger Jäger, verstand sich aber als Heger im moderneren Sinne und formulierte am Ende eines Beitrages über nordische Gäste in der Grafschaft die Jagdverhältnisse in einer heimatkundlichen Schrift 1922 so: „Gott sei Dank hat der deutsche Jäger heute wieder Anstandsregeln im Kopf und ein Herz für die gefiederte Welt in der Brust. Der Naturschutz marschier! Fremde behandelt er, auch wenn sie als seltene Vögel kommen, höflich als Gäste!“. Dieser Beitrag über die nordischen Gäste erschien wortgleich 1925 auch in der Ornithologischen Monatsschrift, nur das Ende lautet so: „Der deutsche Jäger muß wieder

Anstandsregeln im Kopf und ein Herz für die Natur und die Gefiederte Welt in der Brust tragen, sonst steht er eines Tages mit seiner Büchse allein auf der Flur". Möglicherweise hat der Herausgeber der Monatsschrift C. R. Hennicke diese Änderung veranlasst, weil ihm in der ursprünglichen Formulierung die Jagdausübung zu positiv für den Naturschutz dargestellt wurde. Vielleicht hat aber auch Specht seine Formulierung mehr als Aufforderung denn als Tatsachenschilderung verstanden, denn das „Schießertum“ war ja seinerzeit, wie auch vorstehende Beiträge zeigten, noch weit verbreitet. In einem Punkt irrte sich Specht sicherlich, in dem er den Rückgang der Störche auf das „Überhandnehmen der Reiher, die den Störchen das Brot, den Frosch und anderes wegschnappen“, zurückführte. Die Reiherkolonien in Lage und Lstrup müssten daher auf eine bestimmte Zahl beschränkt werden, meinte er.

Specht war schon seit seiner Osnabrücker Zeit geschichtlich sehr interessiert und forschte immer wieder z. B. über die eigentümliche Territorialgeschichte der abgelegenen Grafschaft und die früheren Lebensverhältnisse ihrer Bewohner anhand alter Archive. Dabei ermittelte er auch eine ganze Reihe bemerkenswerter Jahrhunderte alter Quellen bezogen auf Vögel, die er seinen ornithologischen Veröffentlichungen beifügt wie solche zu früherer Enten- und Hühnerjagd und der Sperlingsverfolgung. Sein akribisches Studium alter Quellen zur Jagdgeschichte, die auch ornithologisch bedeutsam sind, schlägt sich in dem 1947 veröffentlichten Buch „Die hohe und niedere Jagd im deutsch-holländischen Grenzgebiet (Grafschaft Bentheim)“ nieder.



Abb. 330: Reichling mit einem Krammetsvogelfänger im Münsterland (Foto MNM).



Abb. 329: In diesem 1927 erschienenen Buch präsentiert Reichling v. a. Bilder von Landschaften aus dem westlichen Niedersachsen und dem Münsterland, die er für schutzwürdig hielt und die heute fast vollständig verschwunden sind.

Für den Naturschutz konnte Specht tatsächlich noch vor dem Zweiten Weltkrieg bemerkenswerte Ziele erreichen, nämlich neben drei weiteren kleineren Gebieten die Ausweisung des Syen Venns (270 ha) und des Gildehauser Venns (175 ha) als Naturschutzgebiete 1936 bzw. 1938 auf der Grundlage des 1935 erlassenen Reichsnaturschutzgesetzes. Sie gehörten damit zu den ersten größeren Naturschutzgebieten im niedersächsischen Binnenland. Die Ausweisung erfolgte ausgerechnet „erst im Dritten Reich, als man sich zum letzten großen Angriff auf das Heide- und Moorland mit allen

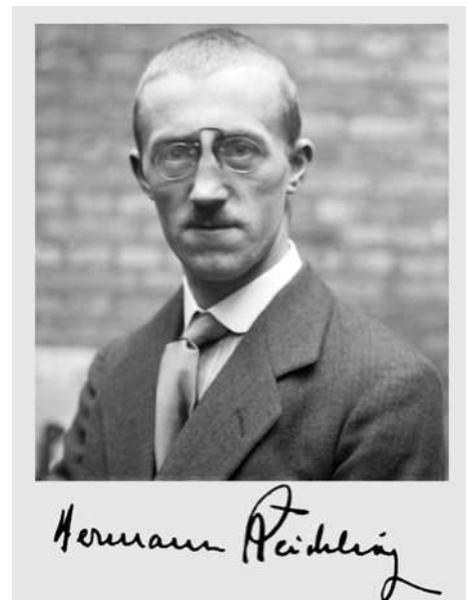


Abb. 331: Hermann Reichling (1890-1948) aus Münster forschte bevorzugt in den südwestniedersächsischen Feuchtgebieten des Emslandes und am Dümmer (Foto MNM).



Abb. 332: Von Reichling im Georgsdorfer Moor gesammelter südlicher Goldregenpfeifer. Das Präparat im Museum f. Naturkunde Münster wurde noch in jüngster Zeit für molekulargenetische Untersuchungen genutzt (Foto J. O. Kriegs, MNM).

aber politisch nicht aktiv (STEILEN 1953). Dies änderte sich, als er nach dem Zusammenbruch Deutschlands 1945 Mitglied der SPD wurde, seit diesem Jahr auch dem Kreistag angehörte und stellvertretender Landrat wurde. Die Bentheimer Bürger wählten ihn zudem mit großer Mehrheit auch in den niedersächsischen Landtag. Unter seiner Federführung wurde die amtliche Kreisbeschreibung des Kreises Grafschaft Bentheim erarbeitet, wofür er zahlreiche eigene Beiträge zu verschiedenen Themen schrieb. Das Erscheinen dieses Werkes 1953 erlebte Heinrich Specht allerdings nicht mehr, da er am 18.6.1952 plötzlich verstarb. Welches Ansehen sich Specht weit über seinen regionalen Wirkungskreis hinaus verschafft hat, zeigt sich darin, dass der 40. Niedersächsentag des Niedersächsischen Heimatbundes 1959 in Nordhorn mit einer Kranzniederlegung am Grabe Spechts begann. Die Ornithologie Niedersachsens verlor mit ihm einen gründlichen Avifaunisten, einen herausragenden Vordenker im Vogelschutz und jemanden, der sich auch um die Erschließung versteckter historischer Quellen für die Ornithologie besondere Verdienste erworben hat.

Mitteln rüstete". Aus diesen Worten wird deutlich, dass Specht nicht gerade ein Freund der damaligen Machthaber war und im Gegensatz zu vielen anderen wohl nicht so recht an eine positive Wende für den Naturschutz durch das NS-Regime glaubte. Er blieb unverbrüchlich demokratischen und sozialen Ideen treu, war

Der Dämmer mit seinem Reichtum an Wasser- und Sumpfvögeln und das Emsland mit den teilweise noch wenig kultivierten Mooren und den letzten Goldregenpfeifern boten dem Direktor des Museums für Naturkunde in Münster **Hermann Reichling** ein viel

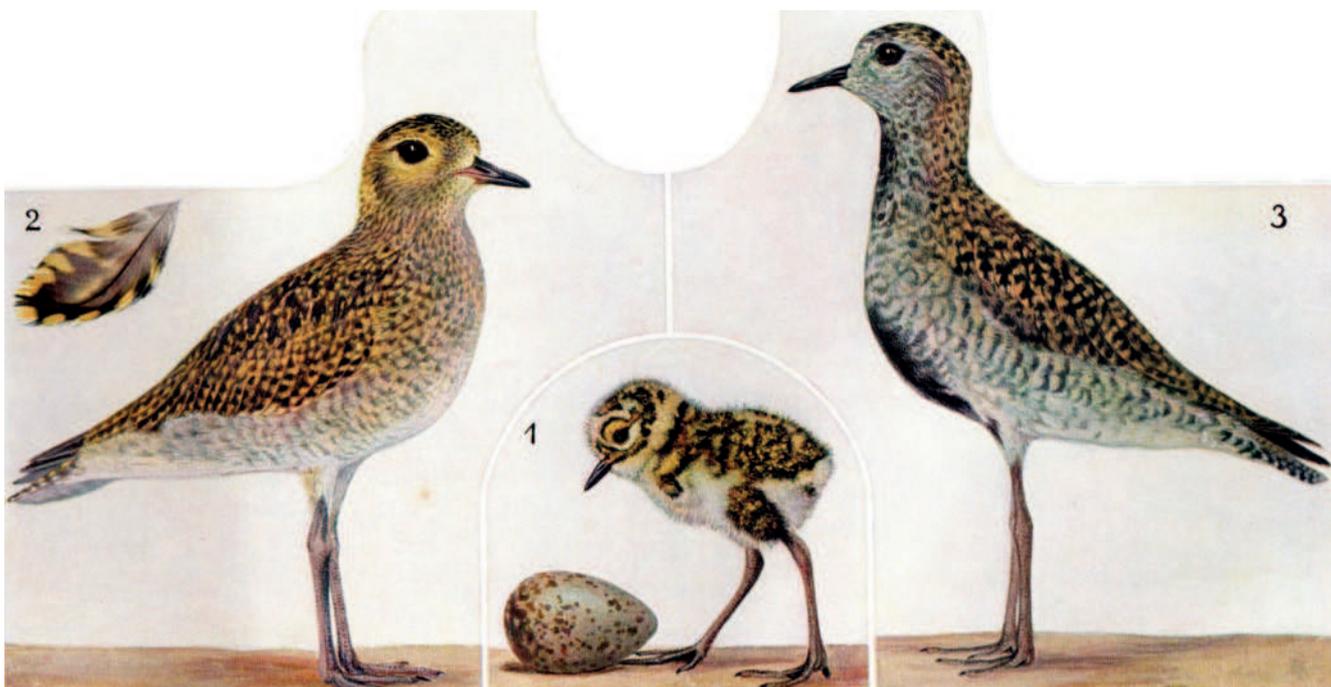


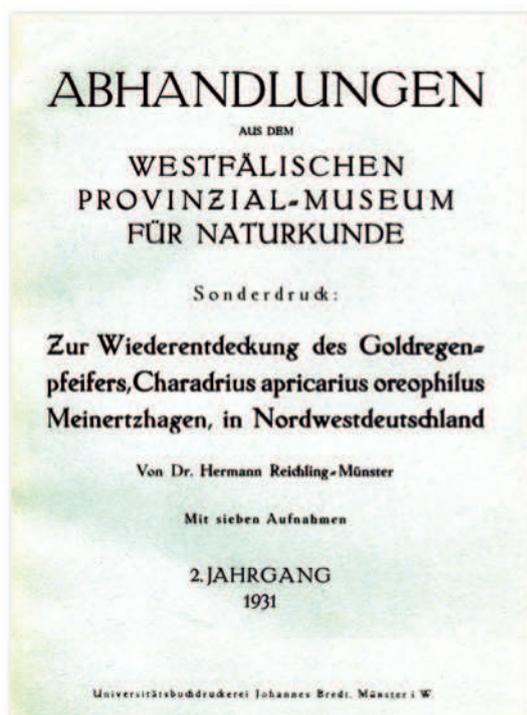
Abb. 333: Entwicklung eines Emsland-Goldregenpfeifers vom Ei zum Altvogel (aus HEINROTH & HEINROTH 1933).

ergiebigeres Forschungsfeld als das schon viel stärker kultivierte und vogelärmere westfälische Münsterland. Daher besuchte er sehr häufig diese Gebiete, erforschte ihre Vogelwelt und fertigte Fotos an. Reichling wurde am 24.1.1890 in Heiligenstadt im thüringischen Eichsfeld geboren, studierte Naturwissenschaften in Münster, legte 1915 eine Dissertation mit dem Thema „Die Flügelfederkennzeichen der nordwestdeutschen Vögel“ vor und wurde 1919 zunächst Leiter, dann Direktor des Westfälischen Provinzialmuseums für Naturkunde in Münster. Schon in seiner ersten größeren Veröffentlichung, die Avifauna des Münsterlandes betreffend (REICHLING 1917, 1919), fließen Beobachtungen aus Niedersachsen mit ein, so z. B. über die Graureiherkolonie im emsländischen Listrup, die er von 1904 bis 1914 alljährlich besuchte, u. a. um hier Aufnahmen für seine schon vor Jahren begonnene Nester- und Flugbildersammlung zu machen.

In Anbetracht der Erfahrung, dass „die Kultur unerbittlich und rücksichtslos“ ist (REICHLING 1922), gewann bei ihm der Naturschutzgedanke immer mehr Bedeutung. Nach jahrelangen zoologischen Studien – vor allem in den Frühjahren und Sommern 1919 bis 1921 – entschloss er sich, zum Schutz des Dümmers (einschließlich meilenweiter Bruchwiesen und Hochmoore) eine Eingabe an die Berliner Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen zu machen. „Die Erhaltung des Dümmers, eine Ehrenpflicht“ war sein Leitmotiv (REICHLING 1925). Notwendig sei eine naturschutzbezogene Lenkung von Baden und Bootfahren, eine Beschränkung des Binsen- und Schilfschnitts sowie ein Verbot baulicher Anlagen für den Tourismus an der Ostseite. Gegen die Vertiefung und Eindeichung der Hunte zur Sicherung der Ernten angesichts häufiger Überschwemmungen oberhalb des Dümmers im Raum Hunteburg sei aus Naturschutzsicht nichts einzuwenden, solange der natürliche Landschaftscharakter erhalten bleibt und nicht unnatürliche Wasserstandsschwankungen im See auftreten. Die Eindeichung des Dümmers lehnte er wegen der damit verbundenen Trockenlegung der

Bruchwiesen ab und war sich sicher, dass dieses Projekt an den hohen Kosten und möglicherweise dem Widerstand Oldenburgs, zu dem das Westufer gehört, scheitern würde. Damit sollte er auf Dauer allerdings falsch liegen, denn die Eindeichung mit den von ihm vorhergesehenen verheerenden Folgen für den Artenbestand erfolgte zu Beginn der 1950er Jahre doch noch. Auch die Bebauung an der Ostseite des Dümmers konnte nicht verhindert werden. Den mangelnden Erfolg des Naturschutzes beim Erhalt der Moore trotz mahrender Stimmen erklärt Reichling mit einer fehlenden Gesetzesgrundlage für Enteignungen und der ungeklärten Entschädigungsfrage. Mit einem Plädoyer für den Naturschutz beginnt auch ein von ihm 1927 vorgelegtes Buch „Die Schönheit der niedersächsischen Landschaft“, ausgestattet mit zeitgenössischen Fotos in guter Qualität, die einen schönen Einblick in den Zustand schon lange verschwundener Landschaften ermöglichen. Neben Landschaften und Vögeln hielt Reichling auch alte im Verschwinden begriffenen Vogelfangtechniken im Bild fest. So beobachtete und fotografierte er 1916 bis 1918, als der Krammetsvogelfang kurzzeitig kriegsbedingt wieder offiziell erlaubt war, zwei Vogelfänger namens Hölscher und Stille in Heiden des Münsterlandes (Vardrup bei Westbevern und Rathmannskamp bei Kattenvenne) bei der Ausübung ihrer Tätigkeit. Dies war besonders bemerkenswert, da hier noch der Fang mit Schlagnetzen (Vogelherd) erfolgte (siehe dazu auch Abschnitt I.1.5). Dasselbe tat er 1917 mit dem Entenvogelfänger B. Krahe in einer so genannten Glupe (Reuse) bei der Ortschaft Bramhar (Bawinkel, Kr. Emsland, siehe Fotos im Abschnitt I.1.1).

Die Uferschnepfe war einer seiner Lieblingsvögel – „unbestritten der herrlichste Moorvogel“. Ihr widmet er einen ausführlichen Beitrag 1922 im Jahrbuch für Jagdkunde mit zahlreichen Fotos. Er beobachtete die Art in großer Zahl in der Dümmerregion, die er als traditionelles Brutgebiet sieht, und beschreibt die Ausbreitung der Art in den kultivierten Moorwiesen des Emslandes, wie es Specht ja auch für die Grafschaft Bentheim tat.



Museumsdirektor Dr. Hartert-Tring (England) mit dem Verfasser im Brutrevier des Goldregenpfeifers (Georgsdorfer Moor).

Abb. 334: Titelblatt von Reichlings Arbeit über den Goldregenpfeifer. Rechts: Reichling mit Ernst Hartert (links im Bild) im Brutgebiet des Goldregenpfeifers im Georgsdorfer Moor.

Wer darf den Dümmer schützen?

Text eines Schreiben von Hugo Weigold an den Provinzialbeauftragten für Naturschutz Schatzrat Dr. Hartmann, Hannover, vom 4.5.1937: *210

Betrifft: Dr. Reichlings Forschungsauftrag am Dümmer.

Am 2. Mai kam ich auf der Rückkehr von einer Fahrt aus den Goldregenpfeifer-Brutgebieten des Emslandes, über die ich noch berichten werde, an den Dümmer, wo ich den Kreisbeauftragten und unsere beiden Vertrauensleute, Hauptlehrer i. R. Harling und Lehrer Bücken, sowie Gemeindevorsteher, den Fischereipächter und den Besitzer des Baugrundstückes der geplanten Hütte zu einer Besprechung gebeten hatte. Der Kreisbeauftragte war nicht erschienen. Die anderen Herren waren alle da.

Es stellte sich heraus, daß alle nichts wissen wollen von Dr. Reichling, daß aber nach der für alle befremdenden unerklärlichen gerichtlichen Entscheidung es keiner wagte, sich schriftlich zu äußern. Doch sagte Lehrer Bücken, der politische Kreisleiter habe natürlich diese Hemmungen nicht und werde auf seinem Dienstwege nach Berlin melden, daß die loyale Bevölkerung sich nicht dazu verstehen könne, Dr. Reichling zu unterstützen, nachdem er in der dortigen Gegend moralisch und auch sonst politisch sich so in Verruf gebracht habe und im Konzentrationslager gewesen sei.

Herr Bücken hat auf meine dienstliche Aufforderung vom 24.4.37 hin eine Antwort gesandt, die ich im Original beilege und die ähnlichen Inhalt hat.

Ernstlich wurde von allen zum Ausdruck gebracht, daß es große Gefahren berge, einen sehr unbeliebten Mann in solche innige Verbindung mit der Natur, besonders der Vogelwelt zu bringen, die ihren bisherigen guten Schutz nur dem guten Willen der Bevölkerung verdanke. Es läge nahe, daß man der Vogelwelt Schaden tue, weil sie dann eben das Arbeitsfeld des Unbeliebten wäre. Verraten würde man ihm schon gar nichts. Auf Unterstützung von dem hannoverschen Ufer aus dürfe er nicht rechnen.

Auf der stark klerikal katholisch eingestellten oldenburgischen Seite soll Dr. Reichling dagegen Freunde haben in den trinkfreudigen Kreisen der Bevölkerung.“

Die andere ihn besonders interessierende Art war der Goldregenpfeifer, über dessen „Wiederentdeckung“ in den emsländischen Hochmooren er 1931 einen umfangreichen Bericht mit seinen Beobachtungen aus den Jahren 1924 bis 1930 verfasst. Eher zufällig war er auf dieses Vorkommen aufmerksam geworden, als er während der Heimatschulwoche von 4.-6. Juni 1924 in Osabrück den Lehrer Schwarte traf, der einige Jahre in Adorf am Bourtanger Moor gewohnt hatte und den Goldregenpfeifer als Brutvogel von dort kannte. Gleich in der folgenden Woche verabredeten sich die beiden zur Aufsuche des Brutplatzes und fanden tatsächlich 5-6 Brutpaare. Reichling fuhr fortan jedes Jahr in dieses und andere Goldregenpfeifermoore, beobachtete und fotografierte die Tiere und ihre Bruthabitate, stellte

Verhaltensbeobachtungen am Nest an und sammelte sieben Vögel für das Museum, worin er offenbar trotz der Seltenheit der Art keinen Gegensatz zum Naturschutz sah. Von den Vögeln und auch Eiern nahm er Maße. Er ordnete die Goldregenpfeifer des Emslandes der von dem englischen Ornithologen Meinertzhagen beschriebenen südlichen Unterart *Charadrius charadrius oreophilus* zu. 1926 führte er Ernst Hartert, den seinerzeit wohl besten Kenner der paläarktischen Vogelunterarten, zum Goldregenpfeiferbrutplatz in das Georgsdorfer Moor (siehe Abb. 334). 1931 erhält Oskar Heinroth von Reichling ein Ei zur Weiterbebrütung und Beobachtung der Jugendentwicklung für das Standardwerk „Die Vögel Mitteleuropas“, in dessen Nachtragsband (HEINROTH & HEINROTH 1933) der aufgezogene Emslandvogel auf Tafel XIV abgebildet ist (siehe Abb. 333).

Die Zukunft der Goldregenpfeifer sah Reichling eher pessimistisch, meinte aber, dass es wegen der enormen Ausdehnung der Moore noch Jahre dauern würde, bis die Art verschwindet. Gefahren drohten der Vogelart nach seiner Meinung nicht nur durch die Kultivierung, sondern auch durch Krähen und das Eierausnehmen, da Bauernjungen und Schäfer die Moore systematisch nach Kiebitzeiern absuchten und dabei gern auch die Eier der „Venntüte“ nahmen, wie Reichling selbst feststellen konnte.

1932 erscheint aus Reichlings Feder der auch für Niedersachsen wichtige Beitrag „Die Ornithologie Westfalens und des Emslandes“, 1. Teil, und zwar in der von ihm

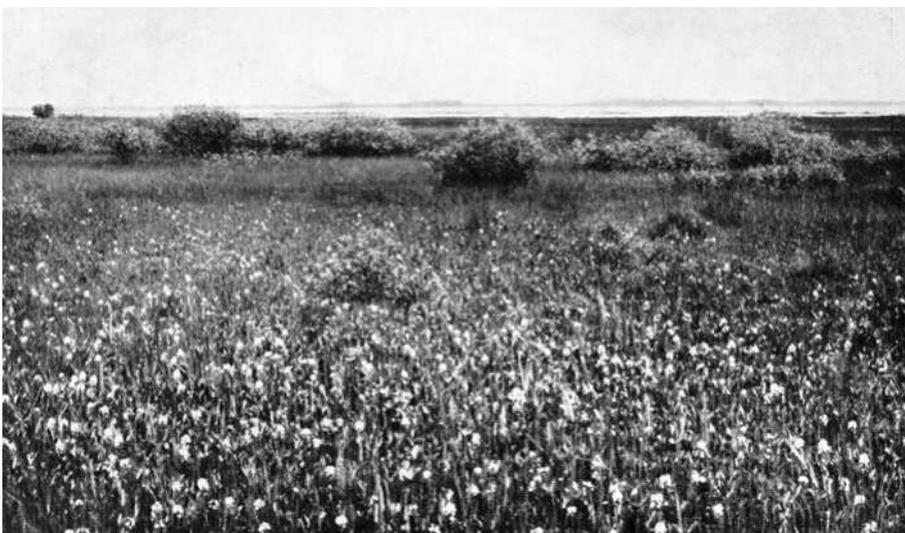


Abb. 335: Flachmoore wie hier das Hüder Moor an der Westseite des Dümmer mit „Sauergräsern, Fieberklee, Weidengebüsch, Binsen, Schilf- und Kolbenrohr, Schachtelhalm usw.“ (REICHLING 1927) sind nach der Eindeichung des Sees der Trockenlegung zum Opfer gefallen.

selbst seit 1930 herausgegebenen seitenstarken Zeitschrift „Abhandlungen aus dem Westfälischen Provinzial-Museum für Naturkunde“. Danach wird es für viele Jahre ruhig um den erfahrenen Feldornithologen Reichling, der von 1919 bis 1930 DOG-Mitglied war. 1933 entfernte ihn nämlich das NS-Regime aus politischen Gründen aus seinem Amt. Nach kritischen Äußerungen über führende nationalsozialistische Politiker steckte man ihn für mehrere Monate in das berüchtigte Konzentrationslager Esterwegen im Emsland, wo er brutal misshandelt wurde, wie Reichlings Sohn Hans-Jürgen in einem Zeitungsartikel vom 18.7.1994 in Münster berichtet. Auch seine Zeitschrift musste Reichling abgeben, nicht einmal der zweite Teil seiner *Ornis Westfalens* konnte erscheinen. Ebenso verlor er das Amt des Kommissars für Naturdenkmalpflege für die Provinz Westfalen, das er seit 1924 innegehabt hatte. Durch seine Arbeit hatte Reichling diese Provinz zu einer der führenden im Naturschutz in Preußen gemacht (DITT 1992).

Reichling widmete sich nach seiner Amtsenthebung weiter der Erforschung der Tierwelt der von ihm bevorzugten Beobachtungsgebiete, wozu neben den niedersächsischen Gebieten und dem Münsterland auch die Insel Fehmarn gehörte, an deren *Ornis* er z. T. mit Rudolf Kuhk schon seit 1914 arbeitete (REICHLING 1933) und zu der er wertvolles, leider z. T. verloren gegangenes Material zusammentrug. Als erster hat er die Gesamtbestände vieler Vogelarten geschätzt (BERNDT et al. 2005). Für den Dümmer erhielt er 1937 einen Forschungsauftrag und dies als Ersatz für den Verlust seiner Museumsstelle, gegen den er vergeblich geklagt hatte (LEH & DIETZ 2009). Um den Dümmerauftrag gab es allerdings Streit, der offensichtlich von Konkurrenzdenken geprägt war. Unter Hinweis auch auf seine bekannte Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime versuchten einige, ihn hinauszudrängen, wozu auch Weigold beitrug (siehe Text im Kasten^{*210}). Dies gelang aber nicht und ein halbes Jahr später saßen beide nebst Karl Sartorius und Richard Tantzen bei einem Erörterungstermin zusammen, um die Belange des Naturschutzes im Zusammenhang mit der geplanten Eindeichung des Dümmer zu vertreten. Reichling und Weigold arbeiteten in Sachen Dümmer durchaus trotz gewisser Animositäten konstruktiv zusammen. Beim Streit um die Vorranghaftigkeit in Sachen Naturschutz war ohnehin offenbar nicht Weigold, sondern der Lehrer H. Bücken von der hannoverschen Seite des Dümmer die treibende Kraft. Bücken zeigte wenig Verständnis dafür, dass der gegenüber den Nationalsozialisten nicht loyale Reichling Forschungsmittel vom Reichsforstamt erhielt und wandte sich 1940 gegen die Nutzung der von Bücken betreuten Forschungshütte der AZHH am Dümmer durch Reichling, was dieser bei Weigold beantragt hatte. Die Forschungsmittel waren übrigens „infolge der durch den Krieg bedingten Einsparungsmaßnahmen“ nach drei Jahren gestrichen worden^{*193}.

Über das Gildehauser Venn drehte Reichling einen Film (SPECHT 1940). Erst von 1939 bis 1944 meldet sich Reichling im ornithologischen Schrifttum wieder zu Wort, und zwar mit einigen kleineren Mitteilungen aus seinen Beobachtungsgebieten. Hauptsächlich widmete er sich wohl dem Dümmer, über dessen Avifauna er 1939 ein fast fertiges Manuskript erarbeitete, das jedoch nicht mehr veröffentlicht werden konnte. Das recht umfangreiche maschinenschriftliche Manuskript blieb aber erhalten und stand den nächsten Bearbeitern des

Dümmergebietes (HÖLSCHER et al. 1959) lt. Literaturverzeichnis zur Verfügung. Nach dem Kriegsende 1945 erhält Reichling sein Amt am Museum zurück und baut das Landesmuseum sowie den zoologischen Garten wieder auf.

Viel Zeit für die Fortsetzung u. a. seiner wertvollen avifaunistischen Forschungen blieb ihm leider nicht mehr, da er bereits am 6.5.1948 in Münster verstarb. In Anbetracht seiner Verdienste um den Goldregenpfeifer und andere niedersächsische Watvögel ist der Limikolenband der niedersächsischen Avifauna auch ihm gewidmet. Kumerloeve war darum bemüht, den Reichlingschen Nachlass für seine avifaunistischen Arbeiten im Osnabrücker Raum aufzuarbeiten, was jedoch nur teilweise gelang, da Reichlings Sohn, der am Zoo in Münster tätige Dr. Helmut Reichling den Nachlass selbst aufarbeiten wollte, was jedoch nie geschah^{*194}. Der Nachlass – bestehend aus dem genannten Dümmer-Manuskript sowie einem Manuskript über die *Ornis Westfalens*, einer größeren Eiersammlung, einer großen Glasplattensammlung mit Negativen von Reichlings Fotos, verschiedenen abgezogenen Fotos und Filmmaterial, jeweils zum großen Teil aus dem Emsland und vom Dümmer, sowie verschiedene Korrespondenz befindet sich jetzt im LWL Museum für Naturkunde in Münster.

„40 Jahre Freundschaft mit einem Vogel“, so lautet der Titel eines Beitrages von **Wilhelm Brinkmann** – erschienen 1965 im Emsland-Jahrbuch. Gemeint ist der Goldregenpfeifer, auf den ihn Reichling 1925 zuerst aufmerksam machte. Seit dieser Zeit durchforschte Brinkmann alljährlich die Moore des Emslandes nach dieser Art, auch um Hugo Weigold bei der Erfassung der hannoverschen Fauna zu unterstützen. Viel konnte er daher im Lauf der Jahrzehnte zur Bestandsentwicklung, Habitatwahl, Brutbiologie und Gefiederfärbung mitteilen und auch fotografisch schon seit den 1930er Jahren festhalten. Die Zukunft des Goldregenpfeifers sah Brinkmann eher skeptisch wie er 1961 berichtet, und zwar wegen der fortschreitenden Kultivierung und der speziellen Habitatwahl – durch Schafbeweidung oder Abbrennen kurzrasige Heide- und Moorflächen. In der Tinner Dose fand er die Art bis 1968 (briefl. an H. Ringleben). Brinkmann wurde am 15.3.1895 in Westerlohnmühlen im Emsland geboren und begann nach dem Abitur 1919 mit einer Lehrerausbildung, absolvierte 1925 die Mittelschullehrerprüfung und erhielt eine Stelle an der Mittelschule in Nordhorn. Dort wurde

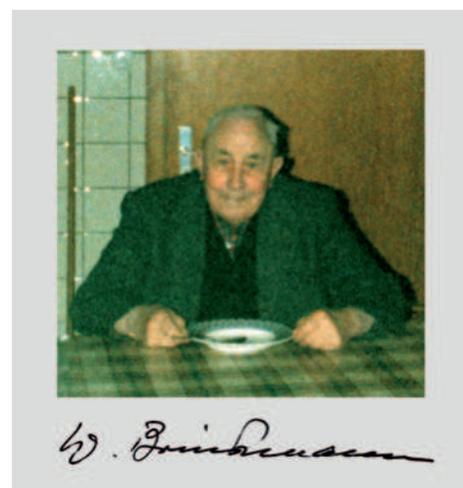


Abb. 336: Wilhelm Brinkmann (1895-1994) war ein eifriger Vogelbeobachter in den Mooren des Emslandes (Foto privat).



Abb. 337: W. Brinkmann war ein begeisterter Fotograf, und am 22.9.1968 gelang ihm die Aufnahme eines jungen Rotfußfalken im Syen Venn (Foto Slg. Verf.).

Brinkmann, der auch floristisch sehr interessiert war, Kreisbeauftragter für Naturschutz und stellvertretender Bezirksbeauftragter. Während der NS-Zeit geriet er jedoch mit der Partei, der er nicht angehörte, in Konflikt, wurde seines Amtes enthoben und 1941 an die Mittelschule in Lathen/Ems versetzt. Gleich nach Kriegsende 1945 wurde er zum Rektor der Schule ernannt und ging 1957 in den Ruhestand. Neben den Goldregenpfeiferbrutplätzen waren die Kolonien der Lachmöwen, Trauerseeschwalben und der wenigen verbliebenen Flusseeeschwalben regelmäßige Exkursionsziele Brinkmanns und Inhalt verschiedener Berichte, die zum Teil in Zeitungsbeilagen erschienen. Das Aufsuchen der Vogelkolonien geschah auch zum Zweck der Beringung, mit der er bereits 1925 begann und bei der er bis 1940 rund 1000 Vögel mit einem Ring versah. 1935 war er zum ersten Mal bei der Vogelwarte Rossitten und erneut 1937 mit seinem Bekannten Anton Schweigmann als Teilnehmer eines Lehrganges. Der dort gerade anwesende später so bekannte Tierfilmer Heinz Sielmann zeigte ihm bei der Gelegenheit seine ersten Filme. Brinkmann fotografierte den von O. Heinroth aufgezogenen, in Rossitten lebenden Seeadler „Pluto“

und veröffentlichte dieses Bild 1968 als Illustration zu einer eigenen Beobachtung dieser Art in seinem früheren Jagdgebiet, der Engdener Wüste (Kr. Grafschaft Bentheim). Mehrfach gelangen ihm in den emsländischen Mooren Beobachtungen seltener Arten wie solche vom Rotfußfalken 1939 und 1941. Seine Schilderungen derartiger Feststellungen lassen auf eine gute Beobachtungsgabe schließen. Dem Ornithologen Heinrich Specht wollte Brinkmann, der sich 1941 der DOG anschloss, aus unerfindlichen Gründen keine Beobachtungen aus der Grafschaft mitteilen, obwohl Specht ihm sein Manuskript mit „ein paar freundlichen Zeilen“ zugesandt hatte^{*195}. Immerhin waren beide zeitweise in der gleichen Stadt – Nordhorn – ansässig. Matthias Brinkmann führt jedoch seinen Namenskollegen aus dem Emsland unter denjenigen Personen auf, die ihm Beobachtungen für seine Avifauna zur Verfügung gestellt hatten. Nach dem Zweiten Weltkrieg gelingt Wilhelm Brinkmann, der jahrzehntelang offenbar akribisch Tagebuch führte und auch eine Federsammlung besaß, ein später Brutnachweis des Wiedehopfs zu Zeiten einer vorübergehenden Bestandszunahme dieser Art. Schließlich wird er Zeuge plötzlich stark steigender Rastbestände des Zwergschwans, der zuvor aber häufiger verwechselt wurde wie auch in einem Film über die Tunxdorfer Schleife. Von dem Vogelreichtum dieses Gebietes spricht Brinkmann mit großer Begeisterung. Seit den 1950er Jahren arbeitete er auch mit Dias, später besaß er zusätzlich eine Filmkamera. Mit dem Auto war er nun viel auf Tour, auch im benachbarten Holland. In den 1970er Jahren stand er im Briefwechsel mit Herbert Ringleben. Seine insgesamt etwa 34 oft nur kurzen Verlautbarungen erschienen nach dem Krieg zumeist in den Ornithologischen Mitteilungen und in den 1960er Jahren besonders – mit etlichen Fotos ausgestattet – im „Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins“.

Noch im hohen Alter war Wilhelm Brinkmann rüstig und ornithologisch aktiv. Er starb am 18.8.1994 im 100. Lebensjahr in Westerlohnmühlen, wo er den Lebensabend im Hause eines Neffen verbrachte. Seine große Diasammlung gelangte in das Heimatmuseum Lathen, über den Verbleib seines weiteren Nachlasses ist nichts bekannt.



Abb. 338: In den Emslandmooren brüteten seinerzeit neben Lachmöwen noch Flusseeeschwalben wie hier im Dörgener Moor, was inzwischen seit über 40 Jahren nicht mehr der Fall ist (Foto H. Reichling im MNM).

Eine enge Bekanntschaft verband Brinkmann mit dem aus dem niederländischen Delden stammenden Kaufmann **Anton Schweigmann** (1897-1986), auf den er sich auch oft als Zeugen seiner Beobachtungen beruft. Schweigmann – seit 1931 Mitglied der DOG – gehörte zu den Personen, die das Manuskript von Spechts Avifauna zur Durchsicht erhielten und galt als ein sehr erfahrener und kenntnisreicher Feldornithologe (RINGLEBEN 1986). Er veröffentlichte selbst aber nur wenige kurze Mitteilungen über Vogelbeobachtungen in der Grafschaft Bentheim, wo er in Nordhorn ansässig war, und an der niedersächsischen Nordseeküste.

Brüten nicht nur Goldregenpfeifer, sondern auch Zwergschneppen, Doppelschneppen

und Zwergsumpfhühner im Emsland? Diese Frage wurde lange z. T. kontrovers diskutiert, nachdem der vorher gar nicht in der Ornithologie in Erscheinung getretene **Hermann Schlotter** (1891-1973) behauptet hatte, die Gelege dieser drei so seltenen Arten im Emsland gefunden zu haben. Doch erhielt der gute Eierkennner, der sogar Fehler in der Literatur korrigieren konnte, Unterstützung für die richtige Bestimmung von den Koryphäen der Oologie seiner Zeit wie Leo von Boxberger und Max Schönwetter (vgl. SCHLOTTER 1956), mit denen er z. T. auch in persönlichem Kontakt stand. Das Gelege der Zwergschnepfe vom 22.6.1925 war das einzig sichere deutsche, das Schönwetter kannte (SCHÖNWETTER 1963). Das spricht für die Glaubwürdigkeit der Angaben Schlotters. Nur sechs Jahre von 1923 bis 1929 lebte der aus Liebengrün in Thüringen stammende Hermann Schlotter im Emsland, und zwar in Neurheide, wo er, der eigentlich Musiker werden wollte, als Zollaufseher tätig war (RINGLEBEN 1974). Da sich die meisten seiner kurzen Publikationen, die fast ausschließlich in den Beiträgen zur Fortpflanzungsbiologie der Vögel erschienen, und die wichtigsten zumal auf das Emsland beziehen, sei er an dieser Stelle erwähnt. 1929 fand seine Versetzung nach (Hamburg-) Harburg statt, wo es ihm im Harburger Hafen 1934 gelang, ein Nest der Trauerbachstelze zu finden (SCHLOTTER 1934). 1935 kam Schlotter ins ostthüringische Altenburg, wo er Zollinspektor wurde, jedoch nach dem Krieg seine Stellung verlor und 1952 erste wieder eine Stellung in Bremen erhielt, in der er bis zu seiner Pensionierung 1955 arbeitete. In Bremen lebte er sehr zurückgezogen und suchte keine Verbindung mehr zu anderen Ornithologen. Jedoch stand er in brieflichem Kontakt mit Herbert Ringleben (siehe diesen) und beriet ihn in oologischen Fragen. Seine Eiersammlung umfasste etwa 2000 Stück, überwiegend aber nicht von ihm selbst gesammelt. Eierräuberei und damit oft verbundene Geschäftemacherei lehnte er strikt ab. Ornithologisch war er in Bremen nicht untätig, wie man an einer Liste gefundener Gelege verschiedenener Limikolenarten sowie der Grauwammer aus dem Bremer Niedervieland im Zeitraum 1959-1970 erkennen kann, die er für Ringleben, den er kurz vor seinem Tode noch persönlich kennenlernte, zusammenstellte.

4.9 Vogelforschung in der Lüneburger Heide

Wie am Anfang dieses Abschnittes bereits dargestellt, waren es vor allem Hamburger Ornithologen, die in der Lüneburger Heide vogelkundlich tätig wurden. Dazu gehört auch der aus Posen stammende Harburger Gymnasiallehrer **Dr. Richard Lehr** (1885-1968), der allerdings in Hamburg ornithologisch nicht besonders in Erscheinung getreten ist und daher bei BAUM (1984) keine Erwähnung findet. Lehr hatte sich ganz der Greifvogelforschung in der Lüneburger Heide gewidmet und darüber drei Arbeiten in der Zeitschrift „Die Heidewacht“ 1928-1930 veröffentlicht. Den Greifvogelbestand hatte Lehr (zusammen mit anderen Mitarbeitern des Ornithologischen Vereins zu Hamburg) gut unter Kontrolle. Soweit möglich wurden alle jungen Greifvögel beringt und Lehrs Berichte der Jahre 1929 und 1930 zeigen interessante Wiederfunde (teils auch in Kartendarstellung). Neben Greifvögeln wurden auch andere größere Vogelarten wie Graureiher, Störche, Hohltauben etc. beringt und es wurde ebenfalls über Wiederfunde berichtet. 1931 trat Lehr der DOG bei, der er in

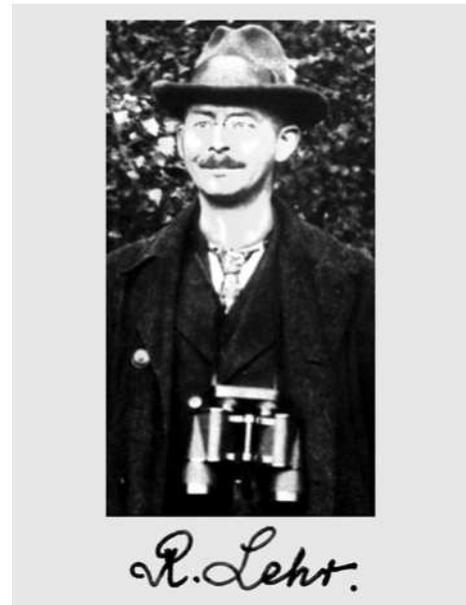


Abb. 339: Der Harburger Lehrer Richard Lehr (1885-1968) forschte an Greifvögeln in der Lüneburger Heide (Foto Döhling 1929 im Besitz von V. Looft).

der Nachkriegszeit aber nicht mehr angehörte. In der Lüneburger Heide traf Lehr auch mit Rudolf Kuhk (siehe diesen) zusammen. Nach dem Krieg scheint sich Lehr ganz von der Ornithologie abgewandt zu haben, denn 1951 verkaufte er seine ornithologische Literatur. Dies steht wohl auch im Zusammenhang mit seinem Fortzug in den Schwarzwald 1952. Lehr beschäftigte sich auch intensiv mit Flechten und legte dazu eine größere Sammlung an.

In Lehr hatte der junge **Werner Bieling**, geboren am 14.12.1912 als Sohn eines Revierförsters in Wiegersen in der Görde (Kr. Lüchow-Dannenberg) einen Biologielehrer, der ihn vor allem für die Vogelwelt zu begeistern verstand (MEIER-PEITHMANN 1983). Bieling durchstreifte schon im Knabenalter, durch den Vater angeregt, mit seinen beiden Brüdern die Wälder und sammelte Schmetterlinge und Vogeleier. Dann wandte er sich „nützlicheren“ Dingen zu und beteiligte sich seit 1927 fünf Jahre lang an Lehrs Untersuchungen zu Verbreitung und Biologie der Greifvögel. 1931 stellt Bieling die Ergebnisse seiner Jahresarbeit auf 42 Schreibmaschinenseiten zuzüglich Karten mit dem Titel „Raubvogelbeobachtungen in der Lüneburger Heide 1928-1931“ zusammen. In dieser Arbeit werden



Abb. 340: Werner Bieling (1912-1941) mit jungen Wanderfalken in der Lüneburger Heide (Foto Archiv NOV).

die Greifvögel mit für die damalige Zeit bemerkenswert genauen und umfangreichen Angaben über Bestandsentwicklung, Siedlungsdichte, Biotopwahl, Brut-erfolg und Ringwiederfunden behandelt. 858 junge Greifvögel hatten Lehr und Bieling beringt. Das leider unveröffentlicht gebliebene Manuskript Bielings gelangte in das Landesmuseum. Der Schutz der Greifvögel lag Lehr und Bieling besonders am Herzen. Immer wieder mussten sie meist illegale Abschüsse durch uneinsichtige und rücksichtslose Jäger und Aushorstungen, die vor allem von Dorfjungen und Knechten betrieben wurden, konstatieren. Daher fingen sie an, Bäume mit 2-3 m breiten Stacheldrahtlagen zu sichern und bauten Kunsthorste auf besser geschützten Bäumen. Zeitweise organisierte Lehr eine Horstbewachung an Sonn- und Feiertagen. Bieling studierte später Medizin, musste als junger Oberarzt in den Krieg ziehen und verlor schon am 20.12.1941 während des Einsatzes in Russland sein Leben. Der Greifvogelband der Avifauna ist auch Lehr und Bieling gewidmet.

Quantitative Bestandserfassungen in Form von Revierkartierungen haben sich in Deutschland erst nach dem zweiten Weltkrieg richtig durchgesetzt. Doch schon 1931 führte der junge Ornithologe **Walter Ernsting** mit vielerlei Mühe und unterstützt mit Ratschlägen von Ernst Schüz von der Vogelwarte Rossitten eine solche Untersuchung in den so genannten Seewiesen bei Bodenteich (Kr. Uelzen) auf einer Fläche von 4,5 km² nach finnischem Vorbild durch. Es war eine Jahresarbeit, die von seinem Lehrer Dr. Oetcke, Kommissar für Naturdenkmalpflege im Regierungsbezirk Lüneburg, ange-regt wurde. Bei dem Untersuchungsgebiet handelte es sich um ein mooriges Feuchtgebiet, dessen Kernbereich vormals aus einem See bestand. Ernsting wollte ganz bewusst ein Gebiet untersuchen, das durch die Kultivierung gefährdet werden würde. Dies geschah übrigens schon wenige Jahre später kurz nach Machtergreifung des NS-Regimes. Sehr gründlich und kritisch diskutiert Ernsting die angewandte Methodik am Anfang der Arbeit. Da er zudem über gute botanische Kenntnisse verfügte, nahm er auch den Pflanzenbestand auf Probeflächen auf. Wenn auch seine Hochrechnung der Brutbestände von relativ kleinen, teilweise nur wenige ha großen Probeflächen auf das Gesamtgebiet sicher in vielen

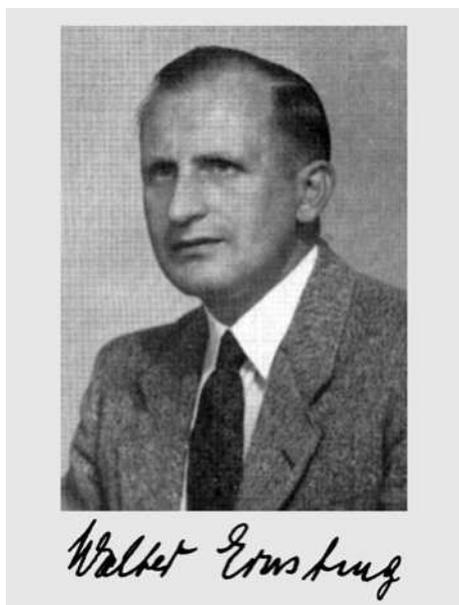


Abb. 341: Walther Ernsting (1910-1965) war vor allem in jungen Jahren ein aktiver Ornithologe (aus SCHÜZ 1979).

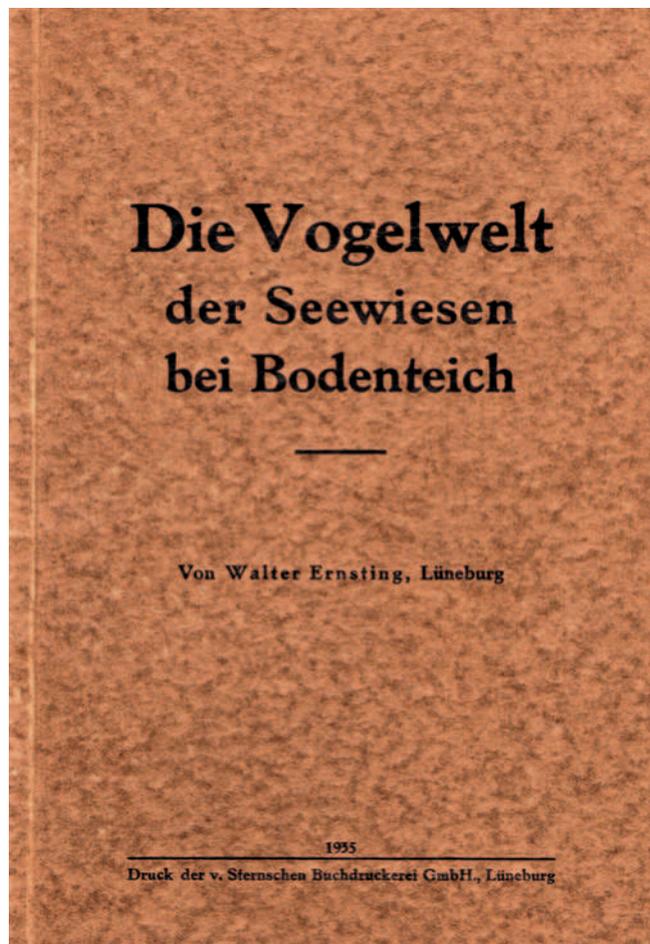


Abb. 342: Eine sehr gründliche quantitative Arbeit Ernstings.

Fällen problematisch erscheint, so liegt hier doch eine Pionierarbeit vor, die auch heute noch interessante Aufschlüsse erlaubt. Der größte Teil der Jahresarbeit wurde 1935 sowohl als selbständige Schrift mit 57 Seiten als auch in den Jahreshften des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lüneburg veröffentlicht. Das Original von Ernstings Bodenteicharbeit befindet sich in der Weigold-Kreismappe Uelzen in der Staatlichen Vogelschutzwarte in Hannover.

Ernsting wurde am 21.7.1910 in Lüneburg als Sohn eines Prokuristen geboren. Schon in seiner Schulzeit hielt er einheimische Tiere und lernte bei einem Präparator das Ausstopfen der Vögel, so dass er bald zur Verwaltung der biologischen Sammlung seiner Schule herangezogen wurde. Die Entdeckung des Brutvorkommens der Wacholderdrossel in den Seewiesen führte 1931 zu seiner ersten (kleinen) Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift. In diesem Jahr schloss er sich auch der DOG an. Nach dem Abitur 1932 begann er mit einem Biologiestudium in Göttingen. Hier gründete er zusammen mit W. Eichler (siehe diesen) die Beringergruppe Göttingen, die von ihm geleitet wurde und in der er wohl auch der weitaus aktivste Beringer war. Besonders beschäftigte ihn der Zug der Saatkrähe, worüber er 1936 eine Arbeit in den „Lüneburger Anzeigen“ mit Ringfundkarte veröffentlichte, auf die Niethammer in seinem „Handbuch der Deutschen Vogelkunde“ Bezug nahm. Ausgewählt vom Deutschen Akademischen Austauschdienst sollte er 1937 ein Studium in den USA beginnen, was durch die politische Lage jedoch vereitelt wurde. Stattdessen ging er zur Vogelwarte Rossitten, wo er während der Zugzeit als Hauptbeobachter in der Außenstelle Ulmenhorst arbeiten konnte. Zusammen mit K. Vollbrecht wertete er Ringfunde zur Analyse der

Wanderungen der Rabenkrähe aus. Auch H. Weigold vom Landesmuseum beschäftigte Ernsting mit Hilfsarbeiten, die es ihm ermöglichten, Material für eine Dissertation zu sammeln. Doch unterbrach der Krieg mit anschließender russischer Gefangenschaft seine Laufbahn. Avifaunistisch blieb er nach seiner Rückkehr im Lüneburger Raum aktiv und meldete z. B. seine Beobachtungen aus dem Jahr 1950 an Weigold. Erst 1952 konnte er sein Studium mit der Diplomprüfung abschließen. 1953 erhielt er eine Stelle an der Bundesanstalt für Vegetationskunde unter Prof. Tüxen in Stolzenau bei Nienburg. Hier beschäftigten ihn naturgemäß primär vegetationskundliche Aufgaben, doch ergab sich auch noch einmal eine Verbindung zur Ornithologie, indem er über Grünlandgesellschaften als Brutbiotop einiger Limikolenarten arbeitete (ERNSTING 1965). 1963 wechselte er zur neu geschaffenen Bundesanstalt für Vegetationskunde, Naturschutz und Landschaftspflege nach Bonn-Bad Godesberg. Sein von schweren Krankheiten geprägter Lebensweg nahm ein frühes Ende: Er starb im Alter von 54 Jahren am 10.4.1965 in Bruchhausen bei Honnef.

1937 kam der Ornithologe **Rudolf Kuhk** zum Wehrmachts-Waffenamt Raubkammer bei Munster/Lager, wo seine zoologischen Kenntnisse für die Erforschung des Einsatzes von Tieren, z. B. Spürhunden, im Kriegsfall zum Einsatz kamen (R. Schlenker pers. Mitt.). Kuhk begann sogleich mit der ornithologischen Erforschung seiner neuen Umgebung und es gelangen ihm dabei spektakuläre Entdeckungen. Nachdem er 1937 einen ersten Raufußkauz gehört hatte, glückte ihm bereits im Folgejahr der erste Brutnachweis dieser Art – es war der erste überhaupt für die Heide und, abgesehen von einigen alten oldenburgischen Meldungen, der erste für das niedersächsische Tiefland. Um in der Bestimmung ganz sicher zu sein, hatte er einen Jungvogel erlegt und Stresemann zur Bestimmung nach Berlin geschickt. In den folgenden Jahre entdeckte Kuhk etliche weitere Vorkommen und untersuchte die dortige Raufußkauzpopulation intensiv hinsichtlich Verbreitung, Biotop, Brutbiologie, Nahrung, Stimme und Verhalten, woraus mehr als zehn Publikationen zwischen 1938 und 1970 entstanden, die viel Neues über die zuvor wenig bekannte Eulenart brachten. 1941 berichtete Kuhk bei der DOG-Tagung in Berlin ausführlich über seine Forschungen^{*195}. Einen jungen Kauz käfigte er zwecks Studiums des Nahrungsbedarfs. Für die Bestimmung der 296 Nahrungstiere in den von ihm gesammelten Gewöllen der Käuze gewann Kuhk die Unterstützung des Spezialisten auf dem Gebiet Otto Uttendörfer (siehe dazu auch UTTENDÖRFER 1952). Bei seinen Studien am Raufußkauz glückte Kuhk auch noch die Entdeckung eines Habichtskauzes, der sich über drei Jahre in einem

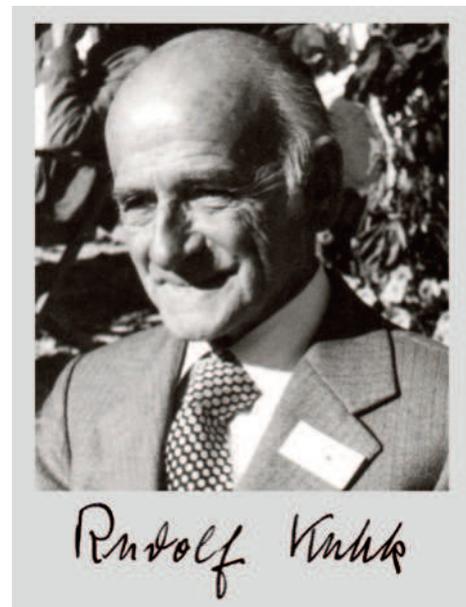


Abb. 344: Rudolf Kuhk (1901-1989) forschte mehrere Jahre in der Lüneburger Heide am dort von ihm entdeckten Raufußkauz (Foto Archiv Vogelwarte Radolfzell).

Revier aufhielt (KUHK 1942). Es war der Erstnachweis für Niedersachsen. Wie vorsichtig Kuhk – als guter und kritischer Feldornithologe bekannt (SCHÜZ & SCHLENKER 1990) – auch hier bei der Bestimmung vorgeht, zeigt die folgende Passage aus seiner Veröffentlichung: „Die Offenbarung „Uralkauz“, die mich nun triumphierend bestürmen wollte, wies mein ornithologisches Gewissen anfangs beharrlich zurück“. Zudem gelang Kuhk auch noch 1941 die Feststellung eines Uhus (KUHK 1941), der schon vor 1900 aus der Heide als Brutvogel verschwunden war, wobei es sich in diesem Fall allerdings auch um einen entflohenen Käfigvogel gehandelt haben könnte (ZANG & HECKENROTH 1986). Auch nach seinem Weggang aus der Lüneburger Heide beschäftigte sich Kuhk bis Ende der 1950er Jahre weiter mit dem Raufußkauz, vor allem in der Lüneburger Heide und hielt diesbezüglich brieflichen Kontakt mit vielen Ornithologen der Region. Mehrere Publikationen entsprangen bis 1970 dieser Tätigkeit.

Kuhk stammte aus Münster, wo er als Sohn eines Apothekers am 13.2.1901 geboren wurde. Schon seit der Schulzeit galt sein Interesse den Vögeln und anderen Tieren. Seinen Lehrmeister Museumsdirektor Hermann Reichling (siehe diesen) begleitete er in jungen Jahren auf Exkursionen zum Dümmer und nach Fehmarn. Über eine Beobachtung des seinerzeit noch seltenen Rohrschwirls 1927 am Dümmer berichtet Kuhk 1932 in den Ornithologischen Monatsberichten, die übrigens von Reichling angezweifelt wurde. 1919 trat

Kuhk der DOG bei und begann ein Studium zunächst der Pharmazie, später noch der Zoologie in Rostock. Nachdem er ab 1925 eine Reihe avifaunistischer Mitteilungen über Mecklenburg publizierte hatte, promovierte er mit einer sehr wertvollen tiergeographisch-ökologischen Dissertation über die Avifauna dieses Landes, die 1939 mit weiteren Ergänzungen unter dem Titel „Die Vögel Mecklenburgs“ in Buchform herauskam. Kuhk war ein



Abb. 343: Ein von Kuhk während gemeinsamer Exkursion mit H. Reichling gesammelter Seggenrohrsänger am Dümmer 1919 (Foto J. O. Kriegs vom Präparat im MNM).

begeisterter Jäger und Falkner, der sich den Greifvögeln besonders verbunden fühlte.

1946 ging Kuhk nach Süddeutschland, wo er alsbald die Leitung der neu gegründeten Vogelwarte Radolfzell des Max Planck Instituts für Verhaltensphysiologie als Nachfolgeinstitution der vormaligen Vogelwarte Rositten unter der Direktion von Ernst Schüz übernahm. Mit seiner gütigen, überaus hilfsbereiten und geduldigen Art hat er viele Probleme beim Aufbau der neuen Vogelwarte aus dem Weg räumen können (SCHÜZ & SCHLENKER 1990). Als Generalsekretär der DOG von 1949 bis 1965 kümmerte er sich mit großer Hingabe um die Belange der Mitglieder, später wurde er zum Ehrenmitglied der Gesellschaft. Auf der Versammlung 1965 nahm er mit einer launigen, lesenswerten Rede, die Anspruchsmentalität mancher Mitglieder betreffend, vom Amt Abschied (J. Ornithol. 107, S. 417). Rund 130 Veröffentlichungen geben ein Bild von einem vielseitigen Schaffen Kuhks, der sich später mit Hermann Löns intensiver beschäftigte – sicher auch eine Erinnerung an seine Zeit in der Heide. Kuhk starb am 7.2.1989 in Münster. Seine Unterlagen über den Raufußkauz befinden sich im Archiv der NOV.

4.10 Die Braunschweiger Beobachtergruppe um Kurt Bäsecke

Am 15.4.1928 trafen sich in Braunschweig Ornithologen und Vogelschützer zur Gründung des „Vereins der Vogelfreunde“ als Ortsgruppe Braunschweig des Bundes für Vogelschutz. Es war eine Neugründung als Fortsetzung vorheriger Ortsgruppengründungen vor dem Ersten Weltkrieg (1908 und 1910) und nach dem Ersten Weltkrieg (1918) unter Leitung von Dr. Otto Willke, die übrigens im Beitrag von L. Kuklik anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Gruppe Braunschweig des Bundes für Vogelschutz/Naturschutzbund Deutschland nicht erwähnt wurde (KUKLIK et al. 2009). Man nahm sich vor, streng wissenschaftlich zu arbeiten. Das Beobachtungsgebiet umfasste den Braunschweiger Raum einschließlich der Südheide im Raum Gifhorn und Celle. Einen Bericht über die Vereinsneugründung für die Ornithologische Monatsschrift verfasste Justizrat **Carl Sievers**, einer der Senioren der Gruppe, der schon in den 1880er Jahren die Braunschweiger Gegend durchstreifte und mit dem damaligen Amtsgerichtsdirektor von Rhamm (siehe diesen) gut bekannt war. Sievers selbst meldete sich auch mit einigen Mitteilungen über die Vogelwelt seiner Heimat in der Ornithologischen Monatsschrift im Zeitraum von 1925 bis 1931 zu Worte, so über die Ornis des Forstes Ringelah und des angrenzenden Hahnenmoores bei Gifhorn. Seine Beobachtungen – er stellte sie auch M. Brinkmann für dessen Avifauna zur Verfügung und korrespondierte mit H. Weigold – fanden allerdings keine ungeteilte Zustimmung. Verschiedene Angaben konnten von anderen wie K. Bäsecke nicht bestätigt werden und auch mit seinem Spruch „*Fort mit der alten Meckertheorie*“ (SIEVERS 1931a), womit er das Erzeugen des Meckerns der Bekassine durch die Schwanzfedern entschieden bestritt, machte er sich in der Fachwelt sicher keine Freunde, wengleich er einige Zustimmung erhielt, u. a. von einem „*Herrn aus Bremen*“, womit sicher der schon erwähnte R. Nagel gemeint ist. Sievers war sicher primär in der Jägerwelt verwurzelt, trat aber klar für den Schutz der Greifvögel und auch einen allgemeinen Vogel- und Naturschutz ein (z. B. SIEVERS 1931b). Sievers' Meinung, die Sammler

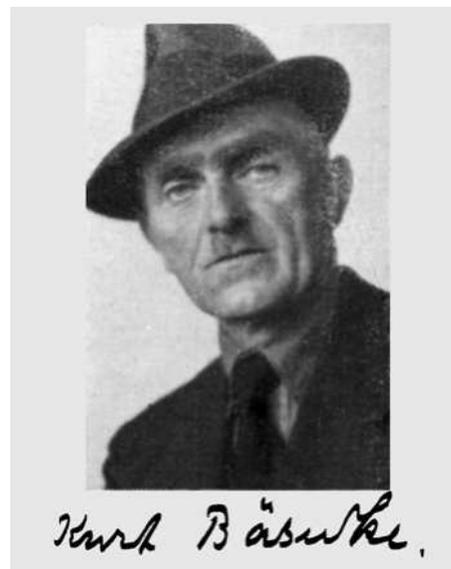


Abb. 345: Kurt Bäsecke (1888-1957) – Hauptmotor der Braunschweiger Ornithologen (aus DIESELHORST 1957a).

von Blasius seien Schuld am Verschwinden des Schreiadlers bei Braunschweig (siehe BRINKMANN 1933), trifft dagegen bei Bäsecke auf Widerspruch, der meinte, negative Veränderungen des Lebensraumes wie die Entwässerung habe den Schreiadler vertrieben. Tatsächlich haben wohl beide Faktoren eine Rolle gespielt.

Hauptmotor der Beobachtergruppe war zweifellos **Kurt Bäsecke**, geboren am 20.10.1888 in Braunschweig. Angeregt durch seinen naturverbundenen Vater wandte er sich schon in früher Jugend der Ornithologie zu (DIESELHORST 1957a, b). Als junger Mann volontierte er eine Zeit lang im Tierhandel, wo er sich die Fähigkeit des Präparierens aneignete. Seine sorgfältig präparierten Schädel von Vögeln und Skeletten verschenkte er größtenteils an seine Freunde.

Seit 1903 führte er sorgfältig Tagebuch und durch Kontakte zu alten Sammlern und Jägern, die sein Vater schon kannte, sowie durch seine Tätigkeit als Angestellter der Landwirtschaftskammer konnte er manches sonst verborgene studieren. Die Oologie stand zunächst ganz im Vordergrund seines Interesses und bis ins hohe Alter bestieg er selbst Bäume zwecks Inspizierung von Vogelnestern. Seine peinlich genau etikettierte Eiersammlung niedersächsischer Brutvögel umfasste schließlich fast 12000 Stück von 120 Arten und beinhaltete ausschließlich von ihm selbst gesammelte Exemplare. Sie kam nach dem Zweiten Weltkrieg als Geschenk an Museen und größere Sammlungen (GEBHARDT 1964), darunter 834 Eier von 107 Arten aus dem Braunschweiger Raum in das dortige Museum (HAJMASSY 1983). Brutbiologische Fragen und die Faunistik seines Beobachtungsgebietes standen bei Bäsecke ganz im Vordergrund des Interesses. Angeregt durch Brinkmanns Avifauna und die faunistische Übersicht Menzels über Braunschweig, beide 1933 erschienen, stellte er die in seinen Tagebüchern seit drei Jahrzehnten schlummernden Daten zusammen und veröffentlichte sie zunächst in Form einer Darstellung der Bestandsveränderungen und dann in Form einer Artenliste 1933 ausgerechnet in den Mitteilungen des Ornithologischen Vereins Magdeburg – einer Zeitschrift mit sehr geringer Verbreitung. Der erfahrene Menzel (siehe diesen) hatte das Manuskript kritisch durchgesehen. Zuvor hatte sich Bäsecke in faunistischer Sicht lediglich über Ansiedlung und Zunahme des Girlitzes und des Kernbeißers in der

Ornithologischen Monatsschrift 1922 bzw. 1923 geäußert. Angeregt durch L. v. Boxberger und L. Schuster richtete sich Bäseckes Blickwinkel zunehmend auf die Erforschung der Nistökologie der Vögel (GEBHARDT 1964). Neben der Faunistik entfaltete Bäsecke, der 1933 Mitglied der DOG wurde, eine außergewöhnlich umfangreiche Publikationstätigkeit auf diesem Gebiet, besonders ab Beginn der 1930er Jahre. Rund 200 meist kürzere Mitteilungen aus seiner Feder erschienen vor allem in den Beiträgen zur Fortpflanzungsbiologie der Vögel, der Ornithologischen Monatsschrift/Deutsche Vogelwelt und den Ornithologischen Monatsberichten sowie nach dem Zweiten Weltkrieg auch in den Ornithologischen Mitteilungen und den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens. Häufig betreffen sie besondere Niststandorte, das Verhalten der Vögel am Nest sowie Besonderheiten bei Färbung und Stimme. Einigen Arten schenkte er besondere Aufmerksamkeit und beobachtete sie zum Teil jahrzehntelang an ihren Brutplätzen, darunter vor allem die Greifvögel, sowie Uhu, Wiedehopf, Raubwürger, Neuntöter, Brachpieper und Misteldrossel. Allein 43 Bruten der letzteren Art wertete er zur Darstellung der brutbiologischen Verhältnisse in seinem Beobachtungsgebiet aus (BÄSECKE 1948). Den Greifvögeln im südlichen Niedersachsen widmete er 1939 eine gründliche Arbeit, zu deren Erfassung und Beobachtung er von 1935 bis 1938 auch Fahrten mit dem Auto unternahm. Die Brutplätze von Habicht – seinem Lieblingsvogel –, Rotmilan und Wanderfalke waren ihm wohl ziemlich vollständig bekannt. Vier Habichtgelege führte er seiner Sammlung zu. Über Brutzeiten und Eimaße finden sich umfangreiche Angaben. Auch sammelte er Gewölle für Nahrungsuntersuchungen, wobei er bei der Bestimmung auf die Unterstützung der namhaftesten Forscher auf diesem Gebiet, nämlich O. Schnurre und O. Uttendörfer zurückgreifen konnte. Ein unveröffentlichtes für die Ornithologischen Monatsberichte vorgesehenes Manuskript über das Brutvorkommen des Wespenbussards in Niedersachsen befindet sich im Archiv der DOG. Zusammen mit M. Lauter kontrollierte er von 1935 bis 1940 einen Brutplatz des Uhus im Harz, wo er auch wieder Gewölle sammelte und dabei zum ersten Mal den Rotmilan als Uhubeute nachweisen konnte. Eine Aussetzung von Uhus, wie es Magdeburger Vogelfreunde 1937 unternahmen, lehnte Bäsecke als Versagen des Schutzes ab und meinte, dass sich die Art bei naturgemäßer Schonung auch wieder von selbst ausbreiten würde (BÄSECKE 1951). Die Speiballen brütender Saatkrähen und überwinterner Krähen untersuchte er hinsichtlich natürlicher Bestandteile, die bei Vögeln gerade aus der Nähe der städtischen Mülldeponie häufig gefunden wurden (BÄSECKE 1933a,b, 1935a).

Mehrfach berichtete Bäsecke über die faunistischen Verhältnisse bei Braunschweig oder Niedersachsens allgemein, darunter 1933/34 in den Mitteilungen des Ornithologischen Vereins Magdeburg. Klagen über die Verarmung der Vogelwelt als Folge der Kultur finden sich in Bäseckes Verlautbarungen im Gegensatz zu so vielen seiner Zeitgenossen kaum, wohl aber Aufforderungen z. B. an Jäger zur Schonung der Greifvögel und des Raubwürgers. Sorge bereitete ihm 1936 auch, dass Schmuckfedern an Damenhüten, darunter Uhu- und Paradiesvogelfedern, seit einiger Zeit in Braunschweig wieder in Mode gekommen waren.

Aus Bäseckes Ausführungen spricht eine hervorragende Beobachtungsgabe und eine unbedingte

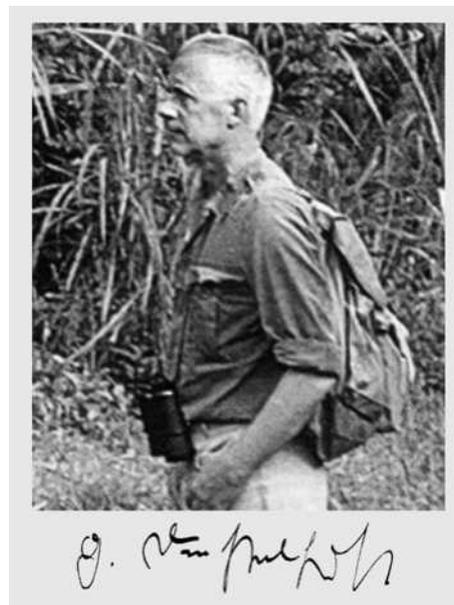


Abb. 346: Gerd Diesselhorst (1911-2008) war als junger Mann aktiver Beobachter der Vogelwelt um Braunschweig (aus REICHHOLF 2008).

Zuverlässigkeit und Gründlichkeit. In persönlicher Hinsicht wird er als „knorriger Waldläufer“ geschildert, als Mann von eigenwilliger Prägung, der keiner Feinde aus dem Weg ging, der jedoch ihm nahe stehende Menschen wie seinen Schüler und jungen Freund Gerd Diesselhorst an seinem umfangreichen Wissen bereitwilligst teilhaben ließ (DIESELHORST 1957a, GEBHARDT 1964). Am 2.8.1957 starb Bäsecke in Braunschweig.

Gerd Diesselhorst (1911-2008), der zwei Nachrufe über Bäsecke verfasst hat, gehörte in jungen Jahren ebenfalls zur Braunschweiger Beobachtergruppe und veröffentlichte einige kurze Mitteilungen über Vorkommen in deren Beobachtungsgebiet. Er verließ Braunschweig jedoch schon Mitte der 1930er Jahre und promovierte 1939 zum Dr. rer. nat. in München, wo er später von 1951-1973 die ornithologische Sektion der Zoologischen Staatssammlung leitete (REICHHOLF 2008). Von 1955 bis 1964 fungierte er als Herausgeber der Zeitschrift „Die Vogelwelt“. Durch die Bearbeitung der „Aves“ im „Handbuch der Biologie“ 1965 stieg er zu einem der führenden deutschen Ornithologen auf und verschaffte sich mit seinen Studien zur Avifauna des Himalayagebietes, veröffentlicht als stattlicher Band 2 des Forschungswerkes „Khumbu Himal“ 1968, auch internationale Anerkennung (siehe Rezension im „Ibis“ 111, S. 259/60).

Zu den besonders aktiven Braunschweiger Beobachtern ist noch der seit früher Jugend naturinteressierte **Kurt Vollbrecht**, geboren am 24.1.1900 in Braunschweig, zu zählen. Der Wunsch, sein Leben auch auf beruflichem Gebiet den Naturwissenschaften zu widmen, blieb ihm versagt und er wurde Bankbeamter (DIESELHORST 1957c). Wie Bäsecke interessierte er sich für faunistische und brutbiologische Fragen und besuchte zu diesem Zweck vor allem das Südheidegebiet, wo er sich auf einer Düne im Allertal eine Wochenendhütte eingerichtet hatte. Die Leiferder Teiche und das angrenzende Viehmoor mit dem Reichtum an Wasser- und Sumpfvögeln zogen ihn zu regelmäßigen Beobachtungen seit 1928 besonders an. Hier gelang ihm 1952 ein Nachweis des damals noch so seltenen Silberreiher (VOLLBRECHT 1952). Ab 1933 begann er, einige seiner interessanteren Einzelbeobachtungen in kurzer Form in der ornithologischen Fachliteratur zu publizieren. So erschienen bis

1953 rund 50 solcher Mitteilungen in den Ornithologischen Monatsberichten, den Beiträgen zur Fortpflanzungsbiologie der Vögel und der Ornithologischen Monatsschrift (später Deutsche Vogelwelt bzw Die Vogelwelt). Das Themenspektrum ähnelt dem Bäseckes, jedoch finden sich über Greifvögel kaum Angaben, mehr dagegen über Limikolen, darunter den ersten niedersächsischen Binnenlandnachweis der Odinshühnchens 1936 (VOLLBRECHT 1937). Bemerkenswert ist noch die Feststellung einer Zauneidechse als Beute des Wiedehopfs (VOLLBRECHT 1940). Vollbrecht verfügte über ein fundiertes praktisches Wissen über die heimischen Vögel und besaß eine gute Literaturkenntnis. Er starb mit nur 56 Jahren am 8.2.1956 in Braunschweig.

4.11 Der Vogelzugforscher Werner Rüppell und sein Mitarbeiter Wilhelm Schein

Wie orientieren sich Vögel in der Ferne und finden zu ihrem Brutplatz zurück – diese alle Ornithologengenerationen faszinierende Frage stellte **Werner Rüppell**, geboren am 25.2.1908 in Kirchlinteln (Kr. Verden) als Sohn eines Superintendenten, ganz in den Mittelpunkt seiner Forschungen. Während der Semesterferien – er studierte in Freiburg und Berlin – zog es ihn zur Vogelwarte Rossitten, wo er 1929, 1930 und 1931 aushilfsweise tätig war und durch Eifer, Tatkraft und Begabung hervortrat (SCHÜZ 1950) und auch bis 1934 vorübergehend wirkte (SCHÜZ 1976). Die Zugverhältnisse von Störchen, Prachtauchern und Krähen interessierten ihn in dieser Zeit besonders. Von der Beschäftigung mit einer ganz andersartigen Thematik zeugt dagegen seine Promotion bei E. Stresemann: „Physiologie und Akustik der Vogelstimme (Grundlagen zu einer Phonetik der Vogelstimme)“, die im Umfang von 110 Seiten im Journal für Ornithologie publiziert wurde (RÜPPELL 1933). Im gleichen Jahr unterstützte Rüppell die Rossittener Verfrachtungsversuche von Störchen, indem er selbst 140 Versuchstörche nach Essen brachte und auch an der Versuchsanordnung mitwirkte. 1934 begann Rüppell mit seinen eigenen Untersuchungen im großen Stil zum Orientierungsvermögen der Vögel mit Hilfe sorgfältig geplanter, ausgeklügelter Verfrachtungsversuche,

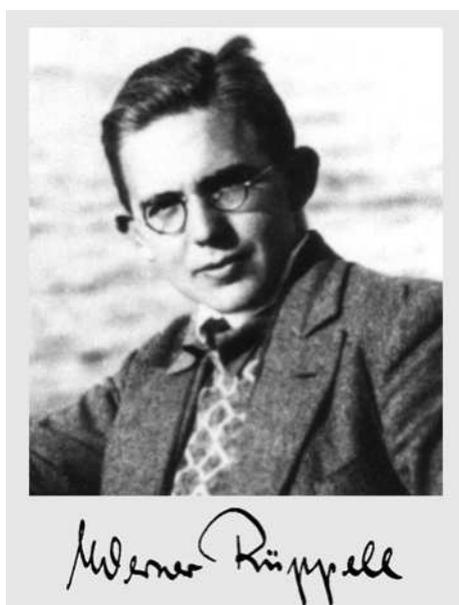
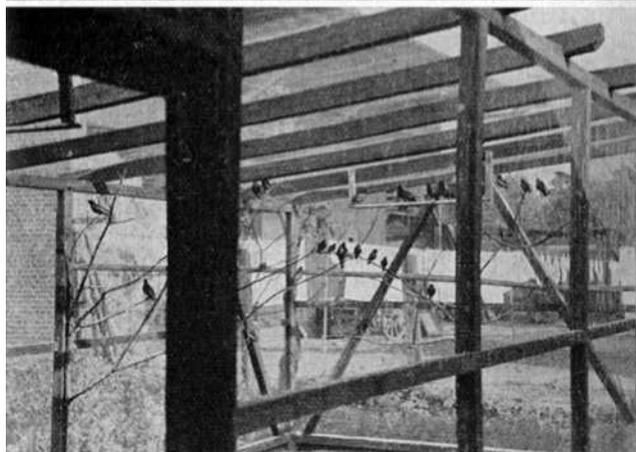
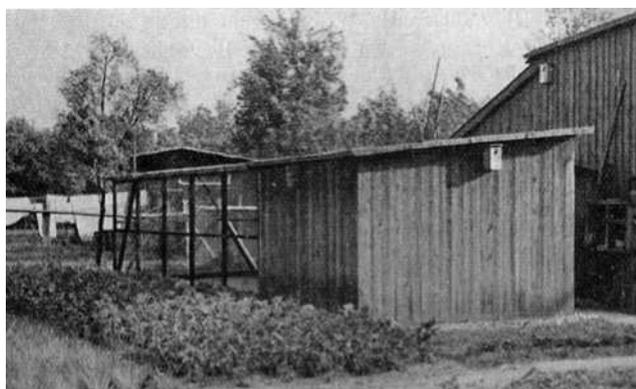


Abb. 347: Werner Rüppell (1908-1945) beschäftigte sich vor allem mit der Vogelzugforschung (aus SCHÜZ 1976).



Aufn. Rüppell

Abb. 348: Wilhelm Schein baute Flugkäfige für Stare zur Unterstützung von Rüppells Heimfindeversuchen (aus RÜPPELL & SCHEIN 1941).

wobei zunächst vor allem Stare und Schwalben, später auch andere Kleinvögel, Krähen und Habichte (u. a. mit Verfrachtungen von der Lüneburger Heide bis zum Bodensee) als Versuchsobjekte dienten. Regelmäßig berichtet Rüppell über die Ergebnisse dieser Versuche in den Zeitschriften „Der Vogelzug“ und im Journal für Ornithologie, die größeren Arbeiten mit einer knappen Zusammenfassung versehen, und auf den Tagungen der DOG sowie den Internationalen Ornithologenkongressen 1934 in Oxford und 1938 in Rouen. Als bestdurchdachte und wichtigste Arbeit ist nach Schüz seine Untersuchung über das Heimfinden ziehender Nebelkrähen nach Verfrachtung (RÜPPELL 1944) anzusehen (SCHÜZ 1950). Schon die ersten Ergebnisse Rüppells an Staren und Schwalben mit ihren überraschend hohen Rückkehraten an die Brutplätze, wo sie gefangen worden waren, aus allen Richtungen und von nah und fern, erzeugten bei Stresemann 1935 einen Meinungswandel hinsichtlich der Frage, ob es neben dem optischen einen weiteren Orientierungssinn bei Vögeln gebe (STRESEMANN 1935). Frühere Untersuchungen an Brieftauben, deren Ortssinn immer so gelobt worden war, hatten diesbezüglich nämlich unklare bzw. verwirrende Ergebnisse geliefert, wie z. B. auch von HEINROTH (1912) berichtet. Spätere Versuche Heinroths im Jahr 1934 – für die Mitarbeit daran setzte Rüppell in diesem Jahr den größten Teil seiner Ferien ein – brachten bezüglich des Orientierungssinns übrigens ebenso wenig Klarheit. Für Stresemann war unverkennbar, dass Vögel das Magnetfeld der Erde wahrnehmen und für die Orientierung nutzen können, etwa in der Weise, wie es schon 1882 der Franzose C. Viguier entworfen hatte, und er regte weitere Untersuchungen zu diesem Thema an. Bewiesen wurde die Tatsache freilich erst Jahrzehnte

später (WILTSCHKO 1968, siehe auch BERTHOLD 2000) – und dies, obwohl der baltische Forscher Alexander von Middendorf sogar schon 1855 eine entsprechende Magnetfeldorientierung nach Untersuchungen des Vogelzuges in Russland postuliert hatte. Rüppell war von der Beweiskraft seiner frühen wie auch späteren Forschungsergebnisse hinsichtlich eines Magnetsinnes, dessen Existenz er als gewagte Hypothese bezeichnete, noch keineswegs überzeugt und sah die Wirksamkeit der bekannten Sinnesleistungen noch nicht ausreichend widerlegt, fand aber selbst keine Erklärung für das außerordentliche Orientierungsvermögen der Vögel (RÜPPELL 1940). Stresemann, der den Magnetsinn im Ohr vermutet hatte, wo aber nichts nachgewiesen werden konnte, verwarf seine eigene Ansicht bezüglich des Magnetsinns wieder und betrachtete auch Wiltschkos Forschungen zunächst sehr skeptisch (W. Wiltschko pers. Mitt.). Finanzielle Unterstützung erhielt Rüppell für seine Untersuchungen wiederholt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 1934 verlegte er seinen Wohnsitz nach Berlin, wo er 1936 Referent an der späteren Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (Hochschulabteilung) wurde.

Ein wichtiger Mitarbeiter Rüppells war der seit 1927 als Mitarbeiter des Finanzamtes in Winsen (Kr. Harburg) – wo auch Rüppell bis Mitte der 1930er Jahre seinen Wohnsitz hatte – tätige **Wilhelm Schein**, der am 27.12.1889 in Greene (Kr. Northeim) geboren wurde und schon von seinem Großvater zur Beschäftigung mit der Ornithologie angeregt worden war. Trotz starker beruflicher Anspannung wirkte er an Rüppells Untersuchungen unermüdlich mit und ist deshalb auch verschiedentlich als Mitautor genannt. Für Stare baute er Flugkäfige, in denen er junge selbst aufgezogene und auch alte Vögel in Gefangenschaft hielt, weil Rüppell auch das Heimfindevermögen solcher Vögel untersuchen wollte. Beide Ornithologen waren auch faunistisch interessiert. Rüppell stellte schon für Brinkmanns Avifauna Beobachtungen aus dem nördlichen Niedersachsen zur Verfügung, und beide untersuchten gemeinsam die Brutvorkommen des Schwarzmilans und des Kranichs an der Elbe zwischen Winsen und Schnackenburg im Wendland und beobachteten den Kranichzug. Dabei stellten sie fest, dass der Zug dieser Vögel im Frühjahr weiter nördlich erfolgt als im Herbst, was auch mit den Beobachtungen anderer (Tantow, Hamburg und Witte, Bremen) übereinstimmte. Gut bekannt war Rüppell mit Ludwig Müller-Scheeßel (siehe diesen), bei dem er öfter weilte und mit dem zusammen er Exkursionen unternahm. Die in dessen Mühle brütenden Schwalben konnte Rüppell als Versuchsobjekte für Verfrachtungen nutzen. Als erster wohl berichtet er von der ökologischen Umstellung des Kiebitzes hinsichtlich des Nistplatzes von sumpfigen und bruchigen Flächen auf trockenere kurzrasige Viehweiden sowohl im Raum Scheeßel als auch in der Elbmarsch. Diese Art sei kein „*bedrängter Sumpfvogel*“ und durch die Grundwasserabsenkung in seiner Ernährung nicht so stark beeinträchtigt worden, wie dies noch Tantow angenommen habe. Rüppell war auch aktiver Mitarbeiter in der AZHH. Schein kontrollierte von 1932 bis mindestens 1951 alljährlich – auch während des Krieges – die Storchbruten in 19 Ortschaften des ehemaligen

Kreises Winsen und beringte die Jungvögel, darunter allein 297 zwischen 1932 und 1936. Auch den Vogelzug in der Winsener Elbmarsch beobachtete Schein gründlich, wie z. B. aus einem Beitrag in den Winsener Nachrichten vom 10.3.1940 hervorgeht. Rüppells Untersuchungen bezogen sich z. B. auch auf die Ortstreue von Meisen und die Winterortstreue von Lachmöwen und Blässhühnern, wofür er durch Verfrachtungen ebenfalls Beweise anführen konnte.

Was hätte der so befähigte Forscher Rüppell nicht alles noch herausfinden können, wäre er nicht, nachdem er viele kritische Situationen im Krieg überstanden hatte, als Folge eines Luftangriffes kurz vor Kriegsende am 4.7.1945 seinen Verletzungen erlegen. Seine Forschungen jedenfalls wirkten auch so noch lange nach und vielleicht hätte er ja auch noch bei der Ergründung des Magnetsinns manches aufdecken können, wenn er sich dieser Hypothese früher oder später mehr geöffnet hätte. Wilhelm Schein verstarb am 13.9.1956 in Winsen.

4.12 Übersicht über weitere Ornithologen in verschiedenen Teilen Niedersachsens

Über die reichhaltige Vogelwelt des Unterweserraumes um Bremerhaven war lange Zeit kaum etwas an die Öffentlichkeit gelangt, sieht man von wenigen kürzeren Meldungen in den Jahrbüchern des Vereins für Naturkunde an der Unterweser ab. Dies änderte sich erst durch einige Mitteilungen des in Bremerhaven ansässigen Präparators **Karl Fritsche**, der ein guter Kenner der Vogelwelt dieses Gebietes war. Er stammte aus Taucha bei Leipzig, wo er am 23.2.1879 geboren wurde und wo schon sein Vater ein Naturaliengeschäft betrieb (RINGLEBEN 1995). Aufgrund eines Augenleidens – zeitweilig war er auf je einem Auge blind – konnte er nur vier Jahre zur Schule gehen und bezeichnete sich als Autodidakt. Die mangelnde Bildung wird übrigens in seinem Briefstil deutlich. Später klagte er auch über Schwerhörigkeit. Fritsche erlernte das Präparationsgeschäft, gründete 1902 einen Handel, wobei er unter anderem Präparate des Tunesienreisenden Paul Spatz vertrieb, und eröffnete 1903 in Bremerhaven eine Werkstatt, die sich zu einer sehr bekannten Naturalienhandlung mit Ethnographica entwickelte. Seine Geschäft nannte er „Naturwissenschaftliches Institut“, was ihm Mitte der 1930er Jahre Ärger bereitete. Er verstand diese Kritik nicht, da er meinte, dass er sich mit seinen Kenntnissen durchaus mit Lehrern, Doktoren und Professoren vergleichen könne oder deren Wissen sogar übertreffe. Zu seinen regelmäßigen Kunden zählte Erwin Stresemann, der die Präparate für das Berliner Zoologische Museum erwarb. Fritsche hatte gute Kontakte zu örtlichen Jägern, denen er besondere geschossene Vögel abkaufte, sie präparierte und dann weiterverkaufte, zum Teil aber auch einer eigenen Lokalsammlung zuführte. Der Vogelwelt des Wesermündungsgebietes sind vier meist kurze Beiträge von ihm gewidmet, die in den



Abb. 349: Fritsche inserierte öfter in den Ornithologischen Monatsberichten wie hier 1927.

Naturwissenschaftliches Institut Karl Fritsche, Bremerhaven

Ausgezeichnet mit goldener
und silberner Medaille
Telegraph-Adresse:
Fritsche, Naturwiss. Bldg.
Bremerhaven

Naturalien- und Lehrmittelhandlung

Lieferung ganzer Sammlungen von Waffen und Gerätschaften fremder Völker
Japan- und Chinawaren
Lebende überseeische Tiere und Vögel sowie Möven und Tiere der Nordsee

Gegründet im Jahre 1902

Bank-Konto:
Darmsstädter und Nationalbank
Bremerhaven
Postcheck-Konto: Hamburg 10314

Lager

naturgetreu ausgestopfte Vögel
und Tiere, Schlangen, Fische usw.,
deren Skelette und Schädel,
Preisliste Nr. 1.

Parasarktischer Vogelbälge Nr. 2.
Frisch erlegter See-, Strand- und
Waldvögel Nr. 3.

Exotischer Vogelbälge Nr. 4.

Muscheln,
Korallen, Meerestiere usw. Nr. 5.
Reptilien und Amphibien in
Flüssigkeit Nr. 6.

Vogeleier und -Nester Nr. 7.
Käfer und Schmetterlinge Nr. 8.
Völkerkundlicher Waffen und
Geräte Nr. 9.

Japan und China Kunst- und
Luxuswaren, Götzen usw., Nr. 10.
Gehörne und Geweihe.

Ornithologischen Autoren welche wir haben. Es ist bedauerlich dass Sie sich nicht schämen als Mannmann hin zustellen, wenn Sie keiner sind. Einen Lehrstuhl für Vogelkunde gibt es Keinen in Deutschland die Dozenten unserer Universitäten sind laut Auskunft von Geheimrat Reichenow, v. Kleinschmidt, Dr. Hartert usw. meist keine Kenner, folglich die Schüler auch nicht. Ohne eigene Sammlungen wird es kein Mensch. Unsere Literatur ist die Rückständigste welche es gibt. Alle unsere Spezialisten schreiben es mir. Solange Sie die Jäger beim Haaren hatten so habe ich mich immer gefreut über den guten Klang Ihrer Arbeit mit der Jägerwelt, allmählich wird Ihnen ein Licht aufgehen. Uns lassen Sie gefälligst in Frieden. Sie haben die Pflicht eine Sie gegen uns eifern auch uns zu hören was wir als Kenner und Sachleute darüber zu sagen haben. Auch ich bin Naturschützer, was Ihnen der niedrige Jägerverein beständigen wird. Meine Arbeit ist segensreich und erfolgreicher wie die Ihre. Beweise kann ich bringen. Ich frage an, ob ich in Bremen einen Vortrag halten kann über Vogelschutz usw. wie er ist und wie er sein soll. Dafür verlange ich 20M und die Reisekosten. 14 Tage Zeit muss ich zu solchen Vorarbeiten haben. Über die entsprechenden Gesetze können Sie mir wohl Unterlagen geben? Selbst wenn Sie mir keine Gelegenheit geben in Bremen zu sprechen so bitte ich Sie trotzdem die Gesetze welche es über Vögel & Naturschutz gibt wenn möglich aller deutschen Bundesstaaten usw. Da die Fragen brennend sind so muss ich dazu Stellung nehmen. Mit manchen Gesetzen stellt man die Natur auf den Kopf. Eine an Sie zu denken war schrieb ich in den Zeitungen was der Staat und die Städte für Vogelschutz etc tun können, bereits vor 32 Jahren. Prof. Schenckian ist auch solcher Eiferer der recht herzlich wenig versteht trotz seinem Titel. Ein Austausch prof. schrieb wir haben in Deutschland zuviel unwissende Dozenten. Jedenfalls Dir. Dr. Weigold v. Flörcke verstehen mehr wie Sie, diese wie andere Herren wollen gern bei mir Auskunft und hören gern was ein alter Praktiker zu sagen hat, selbe schreiben sie massen jedes v. anst. Um Zusendung der Gesetze etc bittet.

Bremerhaven, den 15./1.29. 19

Herrn v. Jacob Vogelwarte Bremen. Pachtling

Hochachtungsvoll

Karl Fritsche

Abb. 350: Fritsche beklagt sich über Schwierigkeiten mit den Behörden, die er wegen Verstößen gegen die bremische Vogelschutzgesetzgebung mit dem Bremer Tierarzt E. Jacob hatte (Quelle Slg. Verf.).

Zeitschriften „Mitteilungen über die Vogelwelt“ (1922, 1923 – hier mit Meldung einer Steppenweihe aus der Gegend von Bremerhaven und 1925) und „Naturalien-Kabinett“ (1928 u. 1929) erschienen sind. Der letztere Beitrag unter dem Titel „Ornithologisches vom Wesermündungsgebiet und der Insel Neuwerk“ gibt eine Liste der von Fritsche sicher festgestellten Vögel, und zwar unter Angabe eines Hinweises, ob sich die Belegstücke in seiner oder einer anderen Sammlung befinden. Eine ganze Reihe Besonderheiten kann Fritsche – seit 1922 Mitglied der DOG – dabei vermelden, darunter einen Gerfalken und sogar ein Purpurhuhn (als Gefangenschaftsflüchtling – oder doch etwa Wildvogel?). Eine starke Zunahme der Grauammer beobachtete er im Laufe der 1920er Jahre als Folge der Ausweitung des Getreideanbaues. Störche waren noch sehr häufig und wurden von ihm ähnlich wie von Sonnemann als Gefährdung der Jungvögel aller Bodenbrüter angesehen. Moore, Sümpfe und Heiden verschwanden jedoch ebenso wie im Emsland auch im Raum zwischen Weser und Elbe nach dem Ersten Weltkrieg. Fritsche kann nur noch die rapide Abnahme der charakteristischen Vögel oder gar das gänzliche Verschwinden wie des von

ihm 1904 noch als Brutvogel beobachteten Alpenstrandläufers (wohl in der Geestniederung) konstatieren. So hofft er auf die Einrichtung eines Naturschutzgebietes. Den Rückgang vieler Vogelarten führte er auf die Entwässerung und Kultivierung und nicht auf die Bejagung zurück. Wenn dies sicher auch eine wirtschaftliche Schutzbehauptung war – sein Geschäft lebte schließlich auch von der Beute heimischer Jäger – so wird er damit letztlich nicht ganz falsch gelegen haben. Zunehmend gerät Fritsche, der nach eigenen Angaben schon 1897 in Zeitungen darüber geschrieben hatte, was der Staat und die Städte für den Vogelschutz tun können, mit seinem Präparationsgeschäft selbst ins Visier des Vogelschutzes. Als ruchbar wurde, dass er selbst dabei nicht die neueren verschärften Naturschutzgesetze einhielt, beschlagnahmte das Bremische Amt in Bremerhaven 1928 seine Geschäftsunterlagen ab 1919 und übergab sie dem Bremer Tierarzt Erich Jacob (siehe diesen) zur Prüfung mit dem Ziel der Untersagung des Geschäftsbetriebes (Handel mit lebenden Vögeln). Jacob stellte tatsächlich eine ganze Reihe von Gesetzesverstößen gegen preussische und bremische Vorschriften fest, wobei die bremischen mit ihrem scharfen Handelsverbot illegal erworbenen Sammlungsmaterials Fritsche gar nicht bekannt waren^{*196}. Gewinnsucht warf Jacob Fritsche vor und ver-

wies auf einige besonders krasse Fälle. So wurden Kampfpläufer (z. T. noch mit Fußschlingen an den Balzplätzen) selbst in der damals noch kurzen gesetzlichen Schonzeit Mai/Juni zwecks Vermarktung durch Fritsche getötet, sogar von dem Ornithologen Hermann Precht aus Lilienthal (siehe diesen). H. Fiehn aus Schmarren bei Wremen lieferte Fritsche „gewaltige Mengen“ Küsten- und Seevögel und müsse daher als gewerbsmäßiger Fänger und Schiefer angesehen werden. Durch Fritsches internationale Kontakte waren von 1922 bis 1928 allein 42 Steinadler und 34 Uhus in seinen Handel gelangt. Eine Fortführung des Geschäftsbetriebes sei eine Zumutung für alle waidgerechten Jäger und Naturfreunde, so E. Jacob. Fritsche berief sich auf seine Kontakte zu führenden deutschen Ornithologen, die „jedes Pabsttum“ hassten und auch über Jacob wenig schmeichelhafte Urteile abgegeben hätten^{*197}. Nachweise gegen Gesetzesverstöße im Präparationsgeschäft waren aber unter anderem deshalb schwer zu führen, da die Verjährung bereits nach drei Monaten einsetzte. Fritsche verteidigte das Präparatorengeschäft, das ohnehin auf dem absterbenden Ast sei und wandte sich gegen stärkere Kontrollen. Nur einer von hundert

geschossenen Vögeln landete nach seiner Meinung bei den Präparatoren. Auch Mitte der 1930er Jahre beklagte er sich über das stark rückläufige Geschäft aufgrund der Naturschutzgesetzgebung^{*198}. Er stehe unter ständiger Kontrolle eines Polizeirates Richter, der sein Geschäft schließen wolle. Daher habe er sich mit seinem Anliegen an den „Führer“ (also Adolf Hitler persönlich) und die Reichskanzlei gewandt. Fritsche konnte sein Geschäft weiter betreiben und warb dafür öfter in den „Ornithologischen Monatsberichten“, bis die Bombardierung Bremerhavens 1944 alles zunichte machte. Dennoch begann er nach dem Zweiten Weltkrieg von Neuem und führte das Geschäft bis zu seinem Tod im 87. Lebensjahr fort, leider ohne weitere Mitteilungen über die Ornis des Wesermündungsgebietes zu veröffentlichen. Allerdings hatte er seine früheren Beobachtungen auch M. Brinkmann für dessen Avifauna zur Verfügung gestellt und berichtete auch H. Weigold regelmäßig über seine Kenntnisse der Vogelwelt im heutigen Kreis Cuxhaven. Fritsche starb am 21.2.1966 in Bremerhaven.

Goldregenpfeifer und Raubwürger im Großen Moor bei Uchte (Kr. Nienburg) waren die bevorzugten Beobachtungsobjekte des Jägers und Falkners **Wilhelm Bartels**, geboren am 14.6.1872 in Göttingen. Raubwürger, deren Brut- und Wintervorkommen er genau registrierte, waren seine Lieblingsvögel, und er hatte wenig Verständnis für Menschen, die dessen Nester zerstören wegen eines angeblichen Schadens für die Singvögel. Gleichwohl wollte er aus dem eben diesem Grund Eichhörnchen abschießen, obwohl deren Beobachtung ihm Freude bereitet hatte (BARTELS 1939). Im Jahr 1939 erschienen die ersten fünf von insgesamt neun ornithologischen Veröffentlichungen. Bartels hatte in seiner Vaterstadt Medizin studiert und sich zunächst 1899 in Nordhessen und dann 1903 in Uchte als praktischer Arzt niedergelassen, wo er bis zu seinem Tod am 11.10.1968 wohnte (RINGLEBEN 1969). Über die von ihm im feuchten Teil des von Schlenken, Blänken und Moorkolken durchzogenen Moores entdeckten Goldregenpfeifer berichtete er in zwei Beiträgen 1939 und bedauerte, dass es noch nicht gelungen sei, das Moor als Naturschutzgebiet auszuweisen. Dies misslang übrigens auch in den kommenden Jahrzehnten immer wieder wegen des Widerstandes der Landwirtschaft und der Torfindustrie (HECKENROTH 1991). Gut kannte Bartels auch das Vorkommen des Ortolans im Uchter Raum (BRUNS 1951), der für diese Art in Niedersachsen seit Jahrhunderten eine herausragende Rolle spielt. Seit 1930 betätigte er sich auch als Beringer, z. B. seiner Raubwürger. Noch mit über 90 Jahren beringte er unter Mithilfe seiner Tochter Schwalben. Seine Falken fütterte er mit von ihm selbst in einer Schwing'schen Falle gefangenen Sperlingen. Eine stattliche Sammlung mit großem Geschick selbst präparierter Vögel gelangte ins Uchter Heimatmuseum. Von 1937 bis 1951 war Bartels DOG-Mitglied und er arbeitete auch in

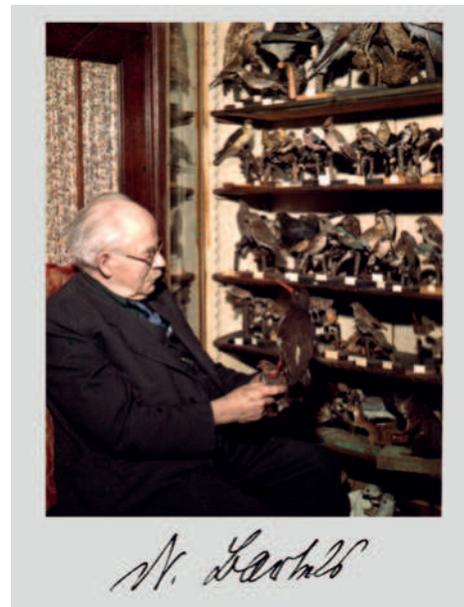


Abb. 351: Wilhelm Bartels (1872-1968) und seine Vogelsammlung (Foto Slg. Verf.).

der AZHH mit. Publizistisch nur wenig hervorgetreten war er aber z. B. gegenüber H. Ringleben immer zu Auskünften über die avifaunistischen Verhältnisse des Uchter Raumes bereit.

Im Mittelweserraum um Rinteln entfaltete der Mediziner **Friedrich Sehlbach**, geboren am 26.3.1878 in Wuppertal-Barmen, eine rege ornithologische Tätigkeit, wenn auch mangels weiterer Beobachter fast ganz auf sich allein gestellt. Während seines Studiums in Bonn beförderte der Kontakt zu Alexander König und dessen Museum sein ornithologisches Interesse. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Hameln ließ sich Sehlbach 1904 als Arzt in Rinteln nieder. Mit großer Leidenschaft pflegte er Vögel im Käfig, wobei er sich auf Finkenvögel spezialisierte, und publizierte einige seiner Beobachtungen an diesen Vögeln. Vor allem aber reizte ihn die Umgebung seines Wohnortes und das angrenzende lippische Land zu häufigen vogelkundlichen Exkursionen. Über seine dabei gemachten Erfahrungen



Abb. 352: Gelege des Goldregenpfeifers im Großen Moor westlich Uchte am 4.5.1938. Das Foto stammt vom Mindener Ornithologen F. Frielinghaus, der sich seinerzeit an der Erfassung der Goldregenpfeifer und anderer Vögel im Uchter Raum beteiligte und 1950 einen Beitrag über den Ortolan publizierte (Quelle Archiv NOV).



Abb. 353: Häufige Wintervögel an der Weser sind Gänsesäger, wie hier von R. Nagel dargestellt.

z. B. über das Auftreten seltenerer Arten, außergewöhnliche Zugbeobachtungen, besondere Niststandorte und Vogelstimmen berichtete er regelmäßig in der Ornithologischen Monatschrift. Fast jeder Band

dieser Zeitschrift von 1899 bis 1938 enthält mehrere, meist nur sehr kurze Mitteilungen aus Sehlbachs Feder. Sie betreffen in den ersten Jahren auch die Umgebung seiner Studienstadt Bonn, später Ferienbeobachtungen auf Borkum (1911-1914 und 1924) und die Umgebung von Bad Pyrmont. In seinen Beiträgen, die allgemein von guter Literaturkenntnis zeugen, mischen sich wertvolle brutbiologische und avifaunistische Hinweise, wie über die Ausbreitung des Girlitzes im Mittelweserraum oder das Vorkommen einer Rostgans auf Borkum im Zusammenhang mit einem Einflug dieser Art nach Mitteleuropa, mit vergleichsweise belanglosen Mitteilungen. Sehlbach – seit 1929 Mitglied der DOG – stellte seine Beobachtungen auch Matthias Brinkmann für dessen Avifauna zur Verfügung und entschloss sich nach gewissem Zögern und Ermunterung von Freunden zur Erarbeitung einer Avifauna des Mittelwesergebietes. Als diese 1933 fast fertig war, arbeitete er sie noch mal in populärwissenschaftlicher Hinsicht um und ließ sie in mehreren Teilbeiträgen in den „Heimatblättern der Schaumburger Zeitung“ erscheinen. Zusammengefasst publizierte er die Beiträge unter dem Titel „Die Vogelwelt der Mittelweser. Beiträge zur Ornithologie von Rinteln und Umgebung mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebietsteile“ 1936. Die Darstellung ist sehr weitläufig. Sie enthält nicht nur Artbeschreibungen in verschiedenen Fällen, sondern auch ausführliche Mitteilungen über Beobachtungen in Gebieten, die weit von der Mittelweser entfernt liegen, und führt Arten auf, die noch nie in Sehlbachs Beobachtungsräumen festgestellt worden waren. Sehlbachs frühere Mitteilungen werden oft unkommentiert wörtlich wiederholt. Insgesamt gerät so der lokalfaunistische Gehalt dieser Publikation weit in den Hintergrund. Oft fehlen genaue Ortsangaben,

Die Vogelwelt der Mittelweser

Beiträge zur Ornithologie von Rinteln und Umgebung
mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebietsteile

von

Dr. Friedrich Sehlbach



1936

Druck und Verlag von K. Bölenhölz jun., Rinteln

Abb. 354: Eine eher populär gehaltene Publikation Sehlbachs mit nur eingeschränkter lokalfaunistischer Bedeutung.

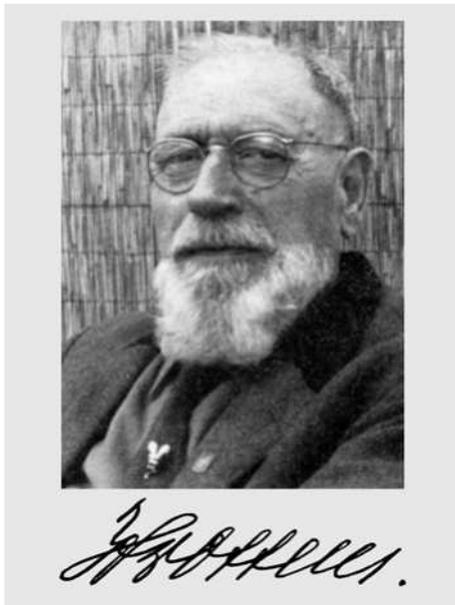


Abb. 355: Heinrich Wilhelm Ottens (1895-1970), ein Jäger und Jagdschriftsteller, der sich vor allem in jüngeren Jahren auch ernsthaft mit der Ornithologie beschäftigt hat (aus STEINIGER 1964).

Bestandsangaben fast ganz. Auch zum Vogelschutz folgen entgegen der in der Einleitung formulierten Zielsetzung kaum Hinweise. Daher kann dieses Buch in fachlicher Hinsicht nicht recht befriedigen – welcher Unterschied zu dem im gleichen Jahr erschienenen Buch über das Vogelleben an der Elbe von Tantow. Es ist schade um das umfangreiche von Sehlbach zusammengetragene Beobachtungsmaterial. Im Alter von nur 61 Jahren starb Friedrich Sehlbach am 19.6.1939 in Rinteln.

Der vor allem als Jagdschriftsteller bekannt gewordene **Heinrich Wilhelm Ottens**, geb. am 7.9.1895 in Hannover, war vor allem in jungen Jahren ein eifriger Beobachter der Vogelwelt in der Umgebung seiner Heimatstadt. Mit kleinen Mitteilungen meldet er sich 1914 in der Zeitschrift „Mitteilungen über die Vogelwelt“ und von 1916 bis 1922 regelmäßig in der Ornithologischen Monatsschrift zu Wort. Mehrfach nimmt der begeisterte und waidgerechte Jäger, der bereits 1906 dem Hannoverschen Vogelschutzverein beigetreten war, gegen den „verwerflichen“ Greifvogelabschuss Stellung. Ottens' bevorzugtes Beobachtungsgebiet war die Leineniederung südlich der Stadt Hannover, die ihm mit ihren Überschwemmungsflächen und Teichen vor allem während der Zugzeit reichlich Gelegenheit zur Vogelbeobachtung bot. Seine dort gemachten Feststellungen, denen er Angaben weiterer Beobachter beifügte, veröffentlichte er 1925 in einem größeren Aufsatz in den Jahresberichten der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover. Es handelt sich um eine sorgfältig erarbeitete, kommentierte Liste von 161 Vogelarten. Der Vogelwelt des Steinhuder Meeres ist ein weiterer Beitrag gewidmet, der im „Hannoverschen Anzeiger“ 1927 erschien. Doch dann wird es in der ornithologischen Fachliteratur zunehmend still um Ottens, der nach dem Besuch des Lehrerseminars zunächst Anstellungen in der Umgebung Hannovers, dann in der Stadt selbst innehatte und von 1920 bis 1930 Naturschutzbeauftragter im Kreis Neustadt am Rübenberge war. Das jagdliche Interesse hatte die Überhand gewonnen. Er war 1924 Mitbegründer des niedersächsischen Jägerbundes und redigierte die Zeitschrift „Niedersächsischer Jäger“ von 1928 bis 1934 und von 1956 bis 1966. Innerhalb der

Jägerschaft hat er immer wieder für den Vogelschutz geworben. Von 1948 bis 1970 fungierte Ottens als Vorsitzender des Hannoverschen Vogelschutzvereins, zu dessen 50-jährigem Bestehen er schon 1931 eine kleine Festschrift herausgegeben hatte. Seine umfangreichste Publikation stellt das „Bilderbuch der Vögel“, das er zusammen mit F. Wenzel in zwei stattlichen Bänden bearbeitete (Hannover 1961 und 1963), dar. Wissenschaftlicher Kritik halten allerdings nicht alle seine Schilderungen stand (RINGLEBEN 1970). 1967 erscheint noch sein Buch „Am Rande der Stadt“, das auch einige vogelkundliche Notizen aus dem hannoverschen Raum enthält. Daneben schrieb er mehrere populär gehaltene Jagdbücher. Am 7.2.1970 starb Heinrich Wilhelm Ottens, der für sein Engagement in Jagd und Naturschutz das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse erhalten hatte, in Hannover.

Ebenso wie Ottens war auch der später als Schriftsteller sehr bekannt gewordene **Richard Gerlach**, geboren am 12.5.1899 in Hannover, nur in jungen Jahren feldornithologisch tätig, so bereits 1916 an den Laatzener Teichen (RINGLEBEN 1973). Nachdem Gerlach zuvor einige Mitteilungen über Vogelbeobachtungen am französischen Kriegsschauplatz 1918 in der Ornithologischen Monatsschrift veröffentlicht hatte, erschienen aus seiner Feder auch mehrere kurze Angaben über in Niedersachsen und Bremen in den Jahren 1919 bis 1921 festgestellte Vögel in der gleichen Zeitschrift, darunter über die Ansiedlung des Girlitzes in Verden. Sein Studium der Zoologie, Philosophie und Völkerkunde in Leipzig, Berlin, Wien und München ab 1919 schloss er 1923 mit der Promotion ab. Danach bereiste Gerlach viele Länder Europas und berichtete als freier Schriftsteller darüber in Zeitschriften. Bekannt wurde er mit seinem 1942 erschienenen Buch „Die Gefiederten“, das Fachmann und Laien gleichermaßen mit seinem ausdrucksvollen Sprachstil beeindruckte. Es war, wie STRESEMANN (1943) in einer Rezension schrieb, „ein erstaunliches Buch eines unbekanntes Verfassers, dessen geistige Begegnung den „vielen heimlichen Dichtern“ unter uns ungetrübte Freuden schaffen wird“.

Vielleicht veranlasste ihn diese positive Besprechung, 1943 in die DOG einzutreten. In den 1950er und 1960er Jahren folgten noch eine ganze Reihe lyrischer sowie naturkundlicher Bücher auf populärwissenschaftlicher Basis, darunter 1968 eine Neuauflage „Der Gefiederten“ unter dem Titel „Die Geheimnisse der Vogelwelt“ in einer Auflage von 200.000 Exemplaren. 1962 reiste er aufgrund einer Einladung des Pen-Clubs neben H. Böll und R. Hagelstange nach Russland. Auf Vorschlag der AZHN wurde ihm zu seinem 60. Geburtstag das Bundesverdienstkreuz verliehen und 1969 erhielt Gerlach die Ehrenmitgliedschaft der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover. Er verstarb am 2.8.1973 in Hannover.

Von Sachsen-Anhalt aus hat **Walter Borchert** in seiner 1927 erschienenen Dissertationsschrift „Die Vogelwelt des Harzes, seines nordöstlichen Vorlandes und der Altmark“ auch niedersächsisches Gebiet mit behandelt und sei daher hier kurz erwähnt. Bei der 340 Seiten umfassenden, mit sieben Karten (darunter eine mit den Brutplätzen einiger seltener Arten) versehenen Schrift handelt es sich um eine grundlegende wichtige Avifauna, wenngleich der Verfasser selbst im Harz kaum beobachtet hatte und einige ältere Literatur nicht berücksichtigt ist. Die ökologisch ausgerichtete, mit übersichtlichen Zusammenfassungen versehene Untersuchung behandelt 318 Arten, darunter 170 Brutvögel.

Stresemann hatte Borchert in Sachen Systematik und Schrifttum unterstützt. Borchert wurde am 14.11.1888 in Borne bei Staßfurt in Sachsen-Anhalt als Bauernsohn geboren, studierte in Jena und Berlin Biologie, Chemie und Geographie, um dann in den höheren Schuldienst einzutreten, in dem er bis 1954 in Schönebeck/Elbe tätig war (RINGLEBEN 1972). Das vogelkundliche Interesse hatte der Ornithologe Friedrich Lindner, den er 1915 in Quedlinburg kennen gelernt hatte, in ihm geweckt. Doch galt nicht diesem Gebiet Borcherts Hauptinteresse, sondern der Entomologie, der er sich vor und nach seiner Harzavifauna widmete. Der Ornithologie soll er sogar später recht ablehnend gegenüber gestanden haben. Es seien auf diesem Gebiet zu wenig neue Erkenntnisse zu erwarten. Der DOG hatte er sich 1920 angeschlossen, war aber schon 1939 wieder ausgeschieden. Er starb am 27.4.1971 in Schönebeck.

Zusammenfassung zum Abschnitt II.4

Mit Hugo Weigold kam 1924 ein profilierter Ornithologe nach Niedersachsen an das Landesmuseum in Hannover, der nicht nur museale Aufgaben zum Ziel, sondern auch ein klares avifaunistisches Forschungskonzept entwickelt hatte. Mit dieser Aufgabe begann er im Wesentlichen allerdings erst in den 1930er Jahren, schuf 1934 die Arbeitsgemeinschaft Zoologische Heimatforschung Hannover (AZHH) und ein beachtliches über das ganze Land verteiltes Beobachternetz, von dem er Daten für die Anlage so genannter Kreisplatten sammelte. Damit sollten auch Verbreitungskarten geschaffen werden. Diese Unterlagen dienten ihm insbesondere als Grundlagen für den Naturschutz, der ihm eine besondere Anliegen war und für den er im Museum und auf Vorträgen volksbildend tätig war. Mit der Schaffung einer ersten Landesavifauna war ihm jedoch schon ein anderer zugefallen: Der Lehrer Matthias Brinkmann 1933 mit seiner „Vogelwelt Nordwestdeutschlands“. Verglichen mit den meisten anderen deutschen Landesteilen war dies sehr spät. Sein viel beachtetes Buch blieb jedoch in mancher Hinsicht unvollständig. Auch Brinkmann wirkte in volkstümlicher Weise für den Naturschutz. Dieser Zielsetzung hatte sich auch der Oldenburger Lehrer Karl Sartorius verschrieben, als er Mitte der 1920er Jahre durch Begründung einer ornithologischen Gesellschaft begann, systematisch avifaunistische Daten für das Oldenburger Land zu sammeln.

Trotz deutlichen Aufschwungs der Faunistik, an dem Lehrer wie im Zeitabschnitt zuvor den Hauptanteil hatten, sind nur relativ wenige größere faunistische Arbeiten in diesem Zeitraum in Niedersachsen entstanden. Dazu zählt ein Buch von Franz Tantau 1936 über das Vogelleben an der Elbe mit vielen bemerkenswerten quantitativen Angaben und eine Avifauna des Kreises Grafschaft Bentheim des Lehrers Heinrich Specht – die

erste von einer großen Reihe später erscheinender Kreisavifaunen. Daneben beteiligten sich viele Ornithologen im ganzen Land an der Vogelberingung, Werner Rüppell darüber hinaus auch an grundlegenden Fragen zur Orientierung der Vögel.

Was die Forschung an Vogelgruppen betrifft, stehen in diesem Zeitraum Seevögel und Greifvögel besonders im Vordergrund. An Seevögeln forschten neben dem Altmeister Otto Leege u. a. Rolf Dirksen und Friedrich Goethe, der 1939 eine wertvolle Monographie der Insel Mellum vorlegte. Die durch Abschuss kritische Situation der Greifvögel veranlasste gleich eine Reihe von Ornithologen, sich mit diesen Vögeln vor allem hinsichtlich deren Nahrung und Brutbiologie intensiver zu beschäftigen. Dazu zählten der Hamburger Lehrer Richard Lehr und der Schüler Werner Bieling in der Lüneburger Heide und in der Südostheide und im Braunschweiger Raum Kurt Bäsecke, der gleich eine ganze Reihe von Beobachtern um sich zu scharen vermochte. Im Westen des Landes erforschten mehrere Ornithologen, darunter Hermann Reichling aus Münster, die letzten Vorkommen des Goldregenpfeifers und setzten sich vielfach, aber letztlich erfolglos für den Schutz der Moore ein.

Mit einem zuvor kaum beachteten Thema, den Vogelparasiten, beschäftigte sich Wolf Dietrich Eichler in seiner Göttinger Zeit und wurde später außerhalb Niedersachsens zu einem führenden Fachmann auf diesem Gebiet. Bahnbrechende Forschungsergebnisse in der Vogelgenetik durch Versuche an Kanarienvögeln und Wellensittichen gelangen in den 1920er Jahren dem Bremer Lehrer Hans Duncker im Verein mit seinen Freunden Carl Cremer und Karl Reich – Mitgründer der rührigen Bremer Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel, Vogelstimmenforscher und früher Hersteller von Vogelstimmenplatten. Duncker brachte mit der Übertragung roter Färbung vom Kapuzenzeisig auf den Kanarienvogel ein erstes transgenes Experiment zustande. Verabscheuungswürdig ist aus heutiger Sicht, dass Duncker von der Genetik ausgehend den Weg zur Ideologie des Nationalsozialismus fand, die er vehement in Wort und Schrift vertrat. Wenn er sich wohl sonst keiner schweren Verbrechen schuldig gemacht hat, so muss er doch als Schreibtischtäter angesehen werden. Ansonsten hat der Nationalsozialismus eher weniger kräftige Spuren in den Verlautbarungen der Ornithologen Niedersachsens und Bremens im Zusammenhang mit Ornithologie und Naturschutz hinterlassen. Zwar waren manche führende Ornithologen Parteimitglieder und mussten sich später der Entnazifizierung stellen, doch waren sie – so weit bekannt – eher Mitläufer, aber keine ausgesprochenen Propagandisten. Von zahlreichen Ornithologen hierzulande kann dagegen festgehalten werden, dass sie ausgesprochene Gegner des Nationalsozialismus waren und deshalb Nachteile zu erdulden hatten wie z. B. Hermann Reichling und Emil Sonnemann, oder in die innere Emigration gingen.

II. 5. Die ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg

II.5.1 Landesweite ornithologische Tätigkeit

5.1.1 Herbert Bruns als niedersächsischer Faunist der unmittelbaren Nachkriegszeit

In großer Notzeit, als Deutschland in Trümmern lag, beginnt ein neuer Stern am Firmament der niedersächsischen Faunistik hell zu leuchten: **Herbert Bruns**, vom Jadebusen stammend und nun Student in Göttingen, entfaltet sowohl in seiner Heimatregion als auch im Umkreis seines Studienortes eine ungemein emsige vogelkundliche Aktivität und betreibt federführend den Aufbau von gemeinschaftlichen Datensammlungen mit zahlreichen Mitarbeitern in beiden Regionen. Ziel war jeweils die Erarbeitung einer regionalen Avifauna, die auch als Grundlage für Naturschutzzwecke dienen sollte.

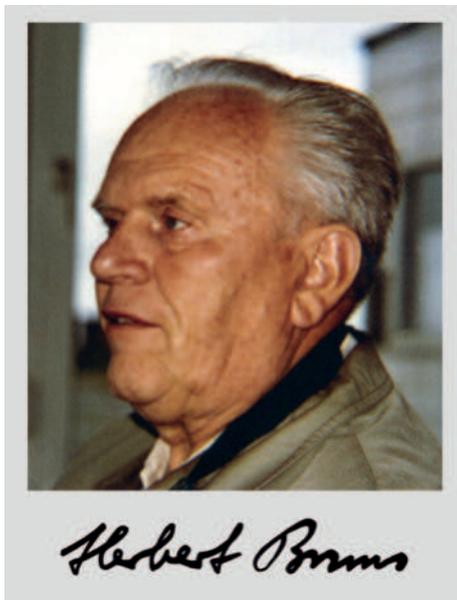


Abb. 356: Herbert Bruns (1920-1998) – ein emsiger Avifaunist in Niedersachsen von 1945-1955 (Foto privat).

Geboren wurde Bruns am 11.7.1920 in Wilhelmshaven, wo er auch das Gymnasium bis zum Abitur 1939 besuchte. Schon im Alter von 16 Jahren begann er, teilweise zusammen mit Hermann Havekost (siehe diesen) mit systematischen Vogelbeobachtungen sowohl an der Jadeküste, als auch im Hafengebiet und im Wilhelmshavener Stadtpark. 1939 verbrachte er den Sommer als Vogelwart auf Wangerooge, worüber er 1940 auf der Mitgliederversammlung der Bremer Naturschutz-Gesellschaft „als ganz junger Student aus Göttingen“ einen Vortrag hielt^{*199}. Erste kurze Mitteilungen über seine nordoldenburgischen Beobachtungen teilte er in kurzer Form schon als 18-jähriger Schüler in den Ornithologischen Monatsberichten mit, und zwar im Jahr 1938, in dem er sich bereits der DOG als Mitglied anschloss. Weitere acht Kurzmitteilungen aus seiner Feder folgten in den kommenden Jahren in dieser Zeitschrift und vor allem in der „Deutschen Vogelwelt“. Einige Beobachtungen aus der Vorkriegszeit publizierte er noch nach dem Krieg im Oldenburger Jahrbuch. Den Kriegseinsatz in Nordnorwegen von 1942 bis 1945 nutzte

Bruns auch für Vogelbeobachtungen und schrieb später einen ausführlicheren Beitrag darüber (BRUNS 1949a).

1945 nahm Bruns sein Biologiestudium in Göttingen wieder auf, unternahm fast wöchentliche ornithologische Exkursionen in die Umgebung, und gründete zusammen mit anderen Interessierten die „Ornithologische Vereinigung Göttingen“, als deren Leiter, Schriftführer und Kassenführer er seit 1946 fungierte. Die Vereinigung schloss sich im Oktober 1947 mit dem „Natur- und Vogelschutzverein“ zum „Verein für Vogelforschung und Vogelschutz Göttingen e. V.“ zusammen, der sich auch als Göttinger Kreisgruppe des Bundes für Vogelschutz verstand. Unter Bruns' Redaktion erschienen von Mai 1946 bis Juni 1948 14 vervielfältigte Berichte als „Göttinger Ornithologische Mitteilungen“ in einer Auflage von 100 bis 200 Exemplaren (BRUNS 1949b). Die von über 70 Mitarbeitern eingelebten Berichte erbrachten in nur drei Jahren fast 1000 Seiten. Erste größere Frucht war die Veröffentlichung der Beobachtungen vor allem aus den Jahren 1945 bis 1949 unter dem Titel „Die Vogelwelt Südniedersachsens“ 1949, die als Vorläufer einer ausführlicheren Arbeit gedacht war. Er sah darin das „*Ergebnis schöner vorbildlicher Gemeinschaftsarbeit*“. Auf „*zuverlässige und gewissenhafte Berichterstattung*“ legte er nach eigenen Aussagen besonderen Wert, was in erster Linie für Seltenheiten galt, von denen er stets Beschreibungen einforderte. Eingang fanden in seine Schrift auch Beobachtungen aus einem seit 1909 geführten Vogelkatalog im



Abb. 357: Bruns' erste und einzige selbständige avifaunistische Publikation.

Göttinger Zoologischen Museum. In hektographierter Form wurden der Schrift Ergebnisse quantitativer Bestandsaufnahmen beigelegt, worunter diejenige von R. Wendehorst im Leinetal am Nordwestrand von Göttingen 1947 und 1948 wegen ihrer Gründlichkeit besonders bemerkenswert ist.

In seiner oldenburgischen Heimat nahm die Ornithologische Gesellschaft Oldenburg (OGO) ihre Beobachtungstätigkeit 1946 verstärkt wieder auf, wobei der OGO-Vorsitzende Sartorius (siehe diesen) auf Drängen von Bruns, der 1945/46 zeitweise auch in Bremerhaven einen Wohnsitz hatte, das Bearbeitungsgebiet wegen der naturräumlichen Zusammenhänge auf die gesamte nordwestdeutsche Tiefebene zwischen Ems und Elbe ausdehnte. Tatsächlich gelang es, alle namhaften Ornithologen des Gebietes – insgesamt waren es 254 Melder – zur Mitarbeit in einer „Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Ems-Weser-Niederelbe“ zu gewinnen. Ab 1946 verschickte Bruns regelmäßige Rundbriefe vor allem bis 1952 (den 28. und letzten 1962). Unter Mitarbeit von K. und M. Wilkens gab Bruns 1948 eine „Vorläufige Zusammenstellung ornithologischer Beobachtungsergebnisse in NW-Niedersachsen (Oldenburg, Ostfriesland, Bremen, U-Weser)“ in hektographierter Form (19. S. inkl. Nachträge) heraus. Diese Zusammenstellung ist jedoch für die meisten Arten wenig brauchbar, da sie für diese nur Ortsangaben ohne weitere Informationen enthält. Ziel war die Erarbeitung einer Avifauna des Gesamtgebietes mit Verbreitungskarten aller Arten und ökologischem Schwerpunkt unter Beigabe von Bildtafeln aus der Hand von Sartorius (BRUNS 1950). Der Ermittlung von Arealveränderungen galt Bruns' besondere Aufmerksamkeit. Das große Ziel erwies sich jedoch als zu weit gesteckt. Nach dem Weggang von Bruns nach Süddeutschland, wo er von 1952 bis 1956 an der Universität Würzburg arbeitete, schrieb Sartorius 1953 an die Mitglieder der OAG, dass die Erstellung einer Gesamtavifauna derzeit nicht möglich sei und man sich auf Einzelarten konzentrieren wolle. Die meisten solcher Artbearbeitungen übernahm wie erwähnt Sartorius, den Ortolan bearbeitete Bruns (BRUNS 1951). Dabei fand er heraus, dass der Verbreitungsschwerpunkt dieser Art im nördlichen Teil seines deutschen Brutgebietes auf leichten Sandböden der Geest liegt. Noch bis in die 1960er Jahre arbeitete Bruns an einer Avifauna des nordwestdeutschen Tieflandes, jedoch ohne greifbare Ergebnisse.

Sicher ermutigt durch die Tatsache, dass es ihm gelang, sowohl in Göttingen als auch im nördlichen Niedersachsen recht schnell eine große Mitarbeiterschar zu gewinnen, startete er gleich nach der Währungsreform 1948 ein kühnes Unternehmen. Auf eigenes finanzielles Risiko gründete er eine neue ornithologische Zeitschrift, die „Ornithologischen Mitteilungen“. Zugute kam ihm dabei, dass in der Nachkriegszeit erst zwei ornithologische Zeitschriften wieder erschienen waren, „Die Vogelwarte“ und die „Ornithologischen Berichte“ und bei zunehmender Zahl von Vogelbeobachtern ein großer Bedarf an Druckraum bestand. Die Zeitschrift sollte in kurzer Form sowohl streng wissenschaftlich ausgerichtete Beiträge als auch einfachere interessante Mitteilungen für Naturfreunde bringen, darunter auch zuverlässige Seltenheitenbeobachtungen. Sie richtete sich damit an ein großes Publikum von Feldornithologen – vor allem der jüngeren Generation –, denen ein Publikationsorgan in dieser Form bisher nicht zur Verfügung stand. Bruns hatte damit zur rechten Zeit eine



Abb. 358: Bruns' Lebenswerk: Die Schaffung einer weit verbreiteten Zeitschrift für Feldornithologie in Deutschland in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Marktlücke geschlossen. In geschickter Weise stellte er in den Bänden 2 und 3 bekannte Ornithologen mit Bild und Angabe des Geburtsdatums als Mitarbeiter der Zeitschrift vor, um damit auch das fachliche Renommee dieser Personen für Imagezwecke zu nutzen. In Band 2 lässt Bruns den bekannten Ornithologen Georg Steinbacher, Direktor des Augsburger Tiergartens, zu Worte kommen, der den fachlichen Wert der Faunistik betont. Um die Marktfähigkeit seines Blattes zu prüfen, verschickte Bruns Fragebogen, in die Bezieher der Zeitschrift ihre speziellen Interessensgebiete eintragen sollten. Heraus kam, dass die Faunistik weit oben stand, vor allem bei Liebhaberornithologen, weniger dagegen bei naturwissenschaftlich ausgebildeten Akademikern, bei denen die Faunistik seinerzeit teilweise in sehr geringem Ansehen stand. Ausgehend von Nord- und Westdeutschland dehnte Bruns das Berichtsgebiet der Zeitschrift schnell auf ganz Deutschland aus.

Für größere Arbeiten schuf er gleichzeitig zusammen mit seinem Göttinger Studienkollegen Otto Niebuhr (siehe diesen) die Schriftenreihe „Ornithologische Abhandlungen“, von der im Zeitraum 1948 bis 1952 zwölf Hefte erschienen und die danach als „Biologische Abhandlungen“ – weiterhin mit ornithologischem Schwerpunkt – fortgesetzt wurden. Für zwei Jahrzehnte blieben die „Ornithologischen Mitteilungen“ das Organ für die Feldornithologie in Deutschland. Zum zehnjährigen Bestehen gab es lobende Worte von Prof. Dr. Heinrich Dathe, Direktor des Tierparks Berlin, und Prof. Dr. Günther Niethammer vom Museum Alexander Koenig in Bonn, Vizepräsident des DOG. Über seine Zeitschrift führte Bruns der DOG immer wieder Mitglieder zu.

1957 waren es allein 45, wofür Bruns einen vom Schatzmeister der DOG gestifteten Preis erhielt (FRANK 1959). Zahlreiche Beiträge und Mitteilungen verfasste Bruns für seine Zeitschrift selbst, so allein über 250 bis 1988.

Als seine Spezialarbeitsgebiete benannte Bruns im Bd. 2 der Ornithologischen Mitteilungen: Ankunftsdaten, Sangesbeginn, Verstärkung von Drosseln und Tauben, Vogelwelt Südniedersachsens und des Weser-Ems-Gebietes, Verhalten gegenüber Farben, Schutzanpassung, Sinnesphysiologie. Während größere sinnesphysiologische Arbeiten von Bruns nicht bekannt geworden sind, lagen ihm phänologische Fragen seit frühester Jugend (Beobachtungen 1937 im Wilhelmshavener Stadtpark) besonders am Herzen. Zur Ermittlung diesbezüglicher Daten verschickte er regelmäßig Fragebögen, zunächst in Norddeutschland, dann in ganz Deutschland und publizierte darüber eine größere Zahl von Arbeiten in den 1950er Jahren. Weiterhin beschäftigt sich Bruns in diesem Zeitraum vor allem in seiner Würzburger Zeit auch intensiv mit Fragen des wirtschaftlichen Vogelschutzes und der biologischen Schädlingsbekämpfung und führt dazu eigene größere Versuche durch. Zum Thema Schutzanpassung verfasste er 1952 ein Kosmos-Heft mit dem Titel „Warntrachten und Tarntrachten im Tierreich“ (1958 unter dem Titel „Schutztrachten im Tierreich“ in ähnlicher Form in der Neuen Brehm Bücherei erschienen). Von 1952 bis 1964 führt er eine Reihe von Experimenten zur Ansiedlung und Steigerung der Siedlungsdichte von Waldvögeln zur Bekämpfung von Insektenkalamitäten

im Forst durch. Zahlreiche Beiträge zu seinen Untersuchungsergebnissen (insgesamt 37) erscheinen vor allem in Forstzeitschriften besonders in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre. Bruns warnt dabei vor zu großen Erwartungen an den wirtschaftlichen Vogelschutz. Eine zusammenfassende Analyse kann er jedoch bis Mitte der 70er Jahre immer noch nicht vorlegen. Die auf dem Gebiet des praktischen Vogelschutzes gewonnenen Erkenntnisse qualifizieren Bruns für die Übernahme der Leitung der Staatlichen Vogelschutzwarte Hamburg im Jahr 1956. Der Star als Problemvogel insbesondere in Obstanbaugebieten tritt zunehmend in den Fokus von Bruns' Tätigkeiten im wirtschaftlichen (oder angewandten) Vogelschutz. Über Starenabwehr, aber auch brutbiologische Fragen an dieser Art erscheinen mehrere Publikationen von ihm. Als 1960 die 1955 gegründete „Deutsche Sektion der Internationalen Union für Angewandten Vogelschutz“ – Bruns war Präsident der Vereinigung – in Hamburg tagte, nahm er dies zum Anlass, für die Schaffung eines neuen Publikationsorgans mit dem Namen „Angewandte Ornithologie“ zu werben, vom dem zwischen 1961 bis 1986 fünf Bände und ein Doppelheft erschienen. In diesem Organ standen zunächst vor allem Fragen des wirtschaftlichen Vogelschutzes, später mehr des ideellen Vogelschutzes (ähnlich wie in den Berichten der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz) im Vordergrund. Bruns hatte sich schon immer für eine Einheit von wirtschaftlichem und ideellem Vogelschutz eingesetzt und vertrat mit Bezug auf letzteren die Meinung, dass die Schaffung von Naturschutzgebieten mehr bringe als die Anlage von Vogelschutzgehölzen und Nistkastenaktionen (z. B. BRUNS 1958). Bruns setzt sich für den Ausbau des staatlichen Vogelschutzes auf wissenschaftlicher Basis ein und eine von ihm sicher stark geprägte Resolution der Internationalen Union forderte, dass der Vogelschutz in der öffentlichen Verwaltung nicht den Bereichen Schädlingsbekämpfung und Pflanzenschutz, sondern Naturschutz und Landschaftspflege zugeordnet werden müsse. In Hamburg kommt es zu Auseinandersetzungen zwischen Bruns und seinen Vorgesetzten, die Bruns als nicht wissenschaftlich Ausgebildete nicht für kompetent hielt (W. Thiede, pers. Mitt.). Als der Streit eskalierte, wurde er 1963 aus dem Dienst entlassen. Bruns war nämlich alles andere als umgänglich; er galt als eigensinnig und eigenbrötlerisch und war nicht bereit, sich unterzuordnen – „ein sturer Friese“ (THIEDE 1998, OELKE 1998, W. Thiede, pers. Mitt.). So hatte er sich auch viele Ornithologen zu Gegnern gemacht. Als Lehrer genoss er dagegen vor allem bei Jüngeren, die ihn näher kannten, auch einiges Ansehen (vgl. GRÜZMANN 1999).

Bruns zog aus Hamburg weg und siedelte sich in Schlangenbad im Taunus nahe der hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden an. Hier arbeitete er zunächst als freier Redakteur für die Buchreihe „Grzimeks Tierleben“. Gedanklich wandte er sich mehr und mehr vom Vogelschutz ausgehend dem Umweltschutz, bzw. wie er es nannte, „*einem allgemeinen Lebensschutz*“ zu. 1963 gründet er die Zeitschrift „Das Leben“ (später „Leben und Umwelt“), dem die Gründung des „Weltbundes zum Schutze des Lebens“ vorausgegangen war, den Bruns leitete. Schon frühzeitig (1965) nahm Bruns gegen die Nutzung der Atomenergie Stellung, womit er sicher damals noch zu einer kleinen Minderheit gehörte, während dies heutzutage wohl als Mehrheitsmeinung in Deutschland angesehen werden kann. Mit

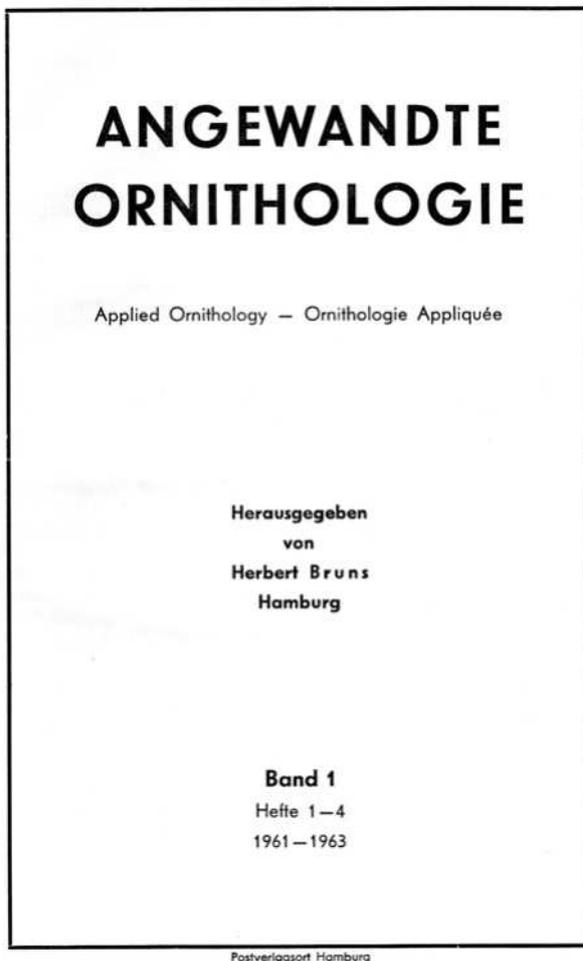


Abb. 359: Ab Mitte der 1950er Jahre wandte sich Bruns mehr dem wirtschaftlichen Vogelschutz zu, dem er mit der Zeitschrift „Angewandte Ornithologie“ ein Forum gab.

5.1.2 Die Gründung und der Werdegang des Instituts für Vogelforschung, Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven

diesen Aktivitäten ist Bruns als ein Wegbereiter der modernen – auch politischen – Ökologiebewegung anzusehen. 1967 gründete er ein Institut für Lebensschutz in seinem Haus in Schlangenbad. Ab 1974 betrieb er die Biologische Station List auf Sylt, wo er sich auch für den Naturschutz engagierte.

Ziemlich spät kam Bruns überraschenderweise noch zu akademischen Ehren. 1972 erhielt er einen Ruf als Professor für Zoologie an der PH Berlin, und von 1980 bis zu seiner Pensionierung 1985 lehrte er an der TU Berlin.

Seine Hauptzeitschrift, die Ornithologischen Mitteilungen, erhielt ab Mitte der 1960er Jahre zunehmende Konkurrenz durch regionale avifaunistische Organe, die auch mit dem zusätzlichen Druckraum den Interessen vieler Avifaunisten mehr entsprachen. In den 1970er und 1980er Jahren begann Bruns seine Zeitschrift angesichts des Heranwachsens neuer Generationen von Feldornithologen und so genannten Birdern nach englischem Vorbild, durch zahlreiche Artikel über moderne Vogelbestimmungsfragen zu öffnen. Dies gelang jedoch nicht. Zu oft dienten schlechte Fotowiedergaben nicht gerade ihrem Zweck und Bruns besaß letztlich zu wenig eigene Erfahrung auf diesem Gebiet, was angesichts seines großen Betätigungsfeldes nicht überraschen kann. Er hätte das Problem nur mit einem erfahrenen Team lösen können. Dem stand aber sein eigenbrötlerisches Wesen entgegen. So unterlag seine Zeitschrift auf diesem Feld der 1987 von P. H. Barthel neu gegründeten Zeitschrift „Limicola“, die von der jüngeren Generation der Feldornithologen und Birder klar bevorzugt wurde. Dennoch arbeitete Bruns noch bis zuletzt mit großem Einsatz an seiner Zeitschrift, wollte auch den 50. Jahrgang noch fertig stellen, was ihm jedoch nicht mehr gelang, da er am 27.2.1998 starb. Walther Thiede, schon Jahre zuvor an der Redaktion beteiligt, übernahm nun auf Bruns' Wunsch die Herausgabe der Zeitschrift.

Brun's unermüdliches Wirken fand auch Anerkennung, so 1991 durch die Verleihung des „Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“. Der Naturschutzbund Deutschland (NABU) als Nachfolgeorganisation des Bundes für Vogelschutz verlieh ihm 1995 das Ehrenzeichen in Gold.

Die niedersächsische Ornithologie verdankt Bruns viele wichtige kleinere Veröffentlichungen über seine Arbeitsgebiete, weshalb seine Arbeiten immer wieder in den einzelnen Avifaunabänden zitiert werden. Die hochgesteckten Erwartungen an avifaunistische Auswertungen konnten jedoch nicht erfüllt werden. Sein Betätigungsfeld war insgesamt zu weitläufig. Die Aufgabenfülle – sie konnte ohnehin nur durch intensive Mitarbeit seiner Frau bewältigt werden – führte zur Verzettlung und Bruns war zwar ein guter Organisator, aber mehr Praktiker als Theoretiker und zu unkooperativ. So gelang es ihm nicht, auf einem Feld der Ornithologie herausragende wissenschaftliche Leistungen, z. B. in Form einer Buchpublikation, zu erzielen, wie es sich auch am Beispiel seiner Untersuchungen zum wirtschaftlichen Vogelschutz zeigt. Bleibende Verdienste hat sich Bruns neben seinem Einsatz für den Umweltschutz auf ornithologischem Gebiet vor allem dadurch erworben, dass er mit den Ornithologischen Mitteilungen in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten vor allem der wachsenden Zahl junger Feldornithologen ein geeignetes Forum zur Information und Mitarbeit bot.

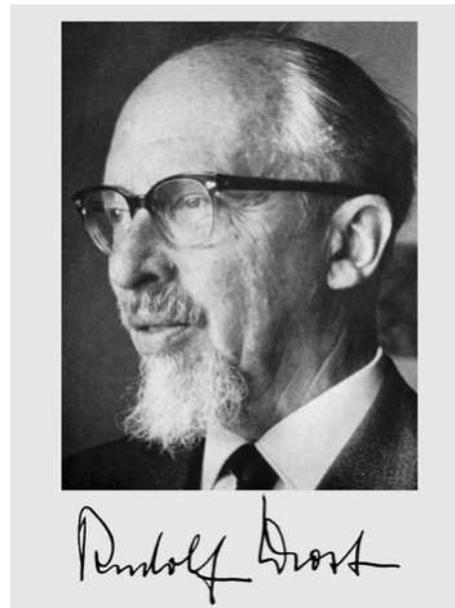


Abb. 360: Rudolf Drost (1892-1971), Gründer des Instituts für Vogelforschung in Wilhelmshaven (aus Drost-Festschrift 1961).

Als Folge des Krieges musste Niedersachsen nicht nur Flüchtlinge aus dem Osten aufnehmen, sondern auch einige aus dem Norden, nämlich von der zu Kriegsende evakuierten und völlig zerstörten Insel Helgoland, darunter den Leiter der Vogelwarte **Rudolf Drost**. In Göttingen fand Drost eine Unterkunft und eröffnete hier im Juni 1945 eine „Ausweichstelle der Vogelwarte Helgoland“ (DROST 1956). Da an eine baldige Wiedererrichtung der Vogelwarte auf der Hochseeinsel nicht zu denken war, vom Land Schleswig-Holstein kaum nennenswerte finanzielle Unterstützung zustande kam und Drost Cuxhaven-Duhnen als neuen Standort der Vogelwarte ausgesucht hatte, bemühte er sich, das Oberpräsidium der Provinz Hannover für die Übernahme der Vogelwarte zu gewinnen, was zum 1.4.1946 auch gelang. Die Vogelwarte, die nun die Zusatzbezeichnung „Institut für Vogelforschung“ bekam, wurde eine selbständige Einrichtung des (später gegründeten) Landes Niedersachsen. Hugo Weigold (früher selbst Leiter der Vogelwarte und seinerzeit am Landesmuseum Hannover tätig) und E. Stresemann (für die DOG) leisteten gutachtliche Unterstützung für die Neuorganisation. Mit dem sicher sehr geeigneten Standort Cuxhaven hatte Drost weniger Glück. Mehrfach zerschlugen sich konkrete Pläne, bestimmte Gebäude für das Institut nutzen zu können. Lediglich das von Helgoland 1945/46 gerettete Material der alten Vogelwarte, darunter die Gätkesche Vogelsammlung, konnte in Cuxhaven untergebracht werden. So blieb die Vogelwarte zwei Jahre lang ein Provisorium, nur Außenstationen wie die 1946 auf Neuwerk eingerichtete und mit H. Ringleben (siehe diesen) besetzte konnten ordnungsgemäß arbeiten. Allerdings erwies sich zunächst die Lebensmittelversorgung als bedrückendes und schwierig zu lösendes Problem. Als Drost 1947 eine Einladung der Stadt Wilhelmshaven erhielt, dort in einem ungenutzten früheren Marinegebäude im Hafenbereich das Institut einzurichten, zögerte er mit der Entscheidung nicht lange, zumal die bisherigen „Hilfsbeobachtungsstellen“ auf Mellum und

Wangerooog von dort gut zu erreichen waren. So wurde das Institut im Herbst 1947 am neuen Standort wieder arbeitsfähig. Es erhielt gleichzeitig auch die Funktion einer Zentralstelle für den Seevogelschutz in den Ländern Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Das Ziel, auch auf Helgoland wieder eine Außenstelle einzurichten, konnte erst einige Jahre später verwirklicht werden, zunächst durch Tätigkeit des Ornithologen W. Jungfer ab 1953 und nach Errichtung eines neuen Stationsgebäudes 1956 durch Gottfried Vauk als Leiter der Inselstation. Sowohl bei der Rettung des Materials aus der alten Vogelwarte als auch bei der weiteren Entwicklung der Vogelwarte hatten sich englische Ornithologen sehr intensiv eingesetzt.

Rudolf Drost war nun ganz in der Nähe desjenigen Ortes, nämlich der Stadt Jever, tätig, wo seine Vorfahren angesehene Stellungen innegehabt hatten und in der er seine Jugend verbracht hatte. Geboren wurde er am 19.8.1892 in Oldenburg, wo sein Vater, der Zoologe Dr. Karl Drost, Lehrer an der Oberrealschule war (TANTZEN 1962a). Nach dem frühen Tod des Vaters zog seine Mutter 1894 nach Jever, wo Drost am Mariengymnasium 1912 das Abitur machte. Von 1912-1914 studierte er in Tübingen Naturwissenschaften und nahm das Studium nach dem Kriegseinsatz 1918 in Göttingen wieder auf, wo er 1923 über die Planktonfauna des Seeburger Sees promovierte. Im gleichen Jahr kam Drost zunächst als Hydrobiologe und Assistent der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung an die Biologische Anstalt auf Helgoland. Hier konnte er auch den seit seiner Jugend bestehenden ornithologischen Interessen nachgehen. Schon ein halbes Jahr später zum 1.4.1924 übernahm Drost (zunächst geschäftsmäßig) die Leitung der Vogelwarte, nachdem sein Vorgänger Weigold an das Landesmuseum in Hannover gewechselt hatte. 1932 wurde Drost zum Professor ernannt. Im Mellumrat vertrat er seit dessen Gründung 1925 die Vogelwarte und damit die wissenschaftlichen Aufgaben der Organisation. Auf Helgoland bewältigte er vielfältige Aufgaben der Vogelzugforschung wie Untersuchungen zum Einfluss des Lichtes auf den Vogelzug, zum Vogelzug im Winter, zum Zug einzelner Arten und zum Zugverhalten nach Verfrachtungen. So wurden bis Ende 1937 allein 209 Sperber nach Schlesien verfrachtet, wovon einige östlich der übrigen Helgoländer Durchzugspopulation in Italien wiedergefunden wurden (DROST 1938). Die Beringungsarbeit auf der Insel und in den zahlreichen Zweigberingungsstellen in Deutschland konnte er beträchtlich steigern, so auf insgesamt über 100.000 Vögel von 1933 bis 1937, was mit einem erheblichen Ausbau der Verwaltung verbunden war. Regelmäßig beschäftigte ihn die Frage der Kennzeichen durchziehender Singvögel als Bestimmungshilfe für Beringer. Schon 1926 plante Drost die Einrichtung einer Hilfsbeobachtungsstelle auf Neuwerk (mit Scharhörn), die aber erst 1938 mit einem Ornithologen besetzt werden konnte. Doch endeten die Lehrgänge an der Vogelwarte schon seit 1935 stets mit einer Exkursion nach Neuwerk und Scharhörn. Auf Anregung von O. Heinroth besuchte Drost im Frühjahr 1928 für einen Monat zwecks Vogelzugstudien die so genannte Schlangeninsel 40 km östlich der Donaumündung. Das „*Helgoland des Schwarzen Meeres*“ wies tatsächlich in vielfacher Hinsicht ähnliche Bedingungen wie die Nordseeinsel auf. Seine Studien über den dortigen reichlichen Vogelzug schlugen sich in einer größeren Abhandlung (DROST 1930b) nieder, in der Drost auch

Der Vogelzug

Berichte
über Vogelzugsforschung und Vogelberingung

In Gemeinschaft mit der

Deutschen Ornithologischen Gesellschaft

herausgegeben von der

Vogelwarte Helgoland und **Vogelwarte Rossitten**
der Staatlichen Biologischen Anstalt auf Helgoland der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften

Schriftleitung:

Dr. Rudolf Drost und **Dr. Ernst Schüz**
Helgoland Rossitten

1. Jahrgang: 1930

In Kommission bei R. FRIEDLANDER & SOHN
BERLIN NW 6, Karlstr. 11

Beihefte zum Journal für Ornithologie

Abb. 361: Drost war Initiator der Zeitschrift *Der Vogelzug* (ab 1948 *Die Vogelwarte*), redigierte sie über vier Jahrzehnte (mit) und publizierte darin einen wesentlichen Teil seiner wissenschaftlichen Arbeiten.

die Gründung einer rumänischen ornithologischen Beobachtungsstation anregt.

Seit Ende 1927 verfolgte er schon die Gründung einer eigenen ornithologischen Zeitschrift als Publikationsorgan der Vogelwarte. Als Folge von Beratungen mit der DOG wurde daraus schließlich die ab 1930 erscheinende Zeitschrift „*Der Vogelzug*“, gemeinsam als Beihefte zum *Journal für Ornithologie* herausgegeben von den Leitern der beiden deutschen Vogelwarten Rudolf Drost und Ernst Schüz (für Rossitten). Diese Zeitschrift, die Drost auch zu Tauschzwecken nutzen wollte und die nach dem Krieg unter dem Namen „*Die Vogelwarte*“ fortgesetzt wurde, redigierte er bis zu seinem Tode (mit). So überrascht nicht, dass viele von Drosts Untersuchungsergebnissen in dieser Zeitschrift erschienen. Von 1926 bis 1962 besuchte Drost alle acht Internationalen Ornithologen-Kongresse und hielt mit Ausnahme des letzten in den USA nach seinem Ruhestand 1958 auf jedem dieser Kongresse einen Vortrag, in dem er die Ergebnisse seiner Vogelzugforschung vorstellte. Als Vogelzugforscher liegt es nahe, dass Drost stets um internationale Kontakte bemüht war. Einen Beitrag für die *Mitteilungen der Bremer Naturschutz-Gesellschaft* im Jahr 1940 ließ er unter dem Titel „*Die wissenschaftliche Vogelberingung als Auslandswerbung*“ erscheinen (DROST 1940). Wenn Drost dabei darauf hinweist, dass sich durch Auffindung vieler in Deutschland beringter Vögel in anderen Ländern oftmals ein positiver Kontakt

Oldenburger Jahrbuch

61. Band / 1962

Dem Ehrenmitglied
des Oldenburger Landesvereins

Herrn Prof. Dr. Rudolf Drost

als Festschrift
zum 70. Geburtstag
gewidmet.

Herausgegeben von Wolfgang Hartung



Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde
Oldenburg (Oldb)
mit Förderung
durch die Oldenburg-Stiftung e. V.

Der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

gedenkt in Dankbarkeit der Verdienste, die der Professor der Zoologie, Herr Dr. phil.

Rudolf Drost

Direktor i. R. des Instituts für Vogelforschung - Vogelwarte Helgoland - in Wilhelmshaven, sich durch die Erforschung der Biologie der Vögel und des Vogelzuges sowie durch seine Bemühungen um den Vogelschutz, insbesondere im fälschlichen Nordfriesländischen Gebiet, erworben hat: Als Leiter der damaligen Vogelwarte Helgoland hat er den im Jahre 1925 auf Anregung des Oldenburger Landesvereins zum Schutze der Vogelwelt auf Mellum, Wangeroog, Minsier Oleeoog und am Dümmen gebildeten „Mellumrat“ mitbegründet und wissenschaftlich beraten. Als Vorläufer der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz wurde er ein erfolgreicher Vorkämpfer für die Beilegung der „Olpeit“ auf den Meeren vor den Küsten aller Kontinente und somit ein Retter unzähliger Seevögel vor elendem Untergang. Vornehmlich seinem Wirken ist das Internationale Übereinkommen zum Schutze der See gegen Verschmutzung durch Öl vom Jahre 1954 zu danken. Der in jeder aufgemachten Gelehrte ist sein Leben lang über seinen Beruf hinaus der oldenburgischen Heimat und der niederdeutschen Sprache in Treue verbunden und fördert seit Jahren auch die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde. In Würdigung seiner Verdienste um die Naturforschung und um die oldenburgische Landesforschung ernannt der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde ihn zu seinem

Ehrenmitglied

und stellt ihm darüber zu seinem 70. Geburtstag diese Urkunde aus.

Gegeben zu Oldenburg (Oldb), den 10. August 1962



F. Oldemann *H. Lübking* *H. Hartung*
Rich. Janßen

Abb. 362: Der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde widmete Drost anlässlich dessen 70. Geburtstages eine Festschrift und verlieh ihm die Ehrenmitgliedschaft.

zu Ausländern ergibt und Freunde für Deutschland gewonnen wurden, so ist dies sicher als deutlicher Hinweis auf die zunehmende Isolierung und das schlechter werdende Image Deutschlands in vielen Ländern zu Zeiten des NS-Regimes anzusehen. Der Satz „*Gar nicht selten ist es, dass solche Auslandsschreiben politische Dinge streifen, für Deutschland eintreten und sogar mit einem „Heil Hitler“ enden*“, wirkt aus heutiger Sicht angesichts des Krieg führenden NS-Regimes eher befremdlich. Weniger Erfolg hatte Drost mit seiner 1930 verkündeten Idee, Beobachtungsstationen in allen Ländern rund um die Nordsee einzurichten, damit der Vogelzug hinsichtlich Zugmenge und Zugrichtung synchron verfolgt werden kann. Es gab zwar beachtliches Interesse in den Niederlanden und Großbritannien, doch scheint dies nicht lange angehalten zu haben, denn größere zusammenfassende Arbeiten über die Ergebnisse erschienen nicht. Ähnlich erging es den im gleichen Zeitraum eingerichteten Beobachtungsstellen in ganz Deutschland mit ähnlicher Zielsetzung (DROST 1930a) und zwar nach dem Vorbild der Ungarischen Ornithologischen Zentrale. Fast alle ähnlichen derartigen Versuche zuvor waren bereits fehlgeschlagen. Solche Programme überfordern wohl meist die Selbstlosigkeit und das Durchhaltevermögen vor allem der Hobbyornithologen.

Drost war mit ganzem Herzen Vogelzugforscher und deshalb spielen andere ornithologische Arbeitsgebiete bei ihm nur eine untergeordnete Rolle. Zwei Arten schenkte er jedoch auch in biologischer und

ethologischer Hinsicht größerer Aufmerksamkeit, darunter der Silbermöwe, deren Brutgeschehen er vom Institutsgebäude in Wilhelmshaven aus genau beobachten konnte. Dabei kamen u. a. neue Erkenntnisse zur Paarbindung und zur örtlichen Prägung von Jungvögeln heraus (GOETHE 1972). Im Ruhestand widmete sich Drost der Teichhuhnpopulation im Wilhelmshavener Stadtpark. Von 1968 bis 1970 versah er 91 Vögel mit Farbringen, um individuelle Lebensläufe verfolgen zu können. Mit dieser Forschung war er noch im hohen Alter fast täglich beschäftigt und publizierte darüber zwei kleinere Arbeiten (Verhaltensbeobachtungen gegenüber Menschen und Lebenslauf eines Weibchens). Eine geplante größere Auswertung konnte er nicht mehr verwirklichen.

Auch in der Avifaunistik Niedersachsens hat Drost Spuren hinterlassen, so in populärer Form über die Vogelwelt des Kreises Friesland und der Stadt Wilhelmshaven in den heimatkundlichen Büchern „Friesland“, 1950 herausgegeben vom Kreistag des Landkreises, und „Wilhelmshaven, Stadt und Landschaft am Meer“ (NOTHOLT 1958). Ein wichtiger Beitrag über die Vögel Neuwerks erschien in dem Buch „Ein Turm und seine Insel“ (DAMMEYER, v. LEHE & RÜTHER 1952), das ein komplettes Artenverzeichnis der Vögel von Neuwerk und Scharhörn enthält und sich, was die Nachkriegsangaben betrifft, besonders auf die Beobachtungen des Vogelwarts H. Ringleben stützt.

Hervorzuheben ist Drost's Einsatz für den Vogelschutz, besonders den der Seevögel. So stritt er gegen die Nutzung des Knechtsandes als Bombenabwurfplatz, gegen die Ölpest und für Schutzmaßnahmen am Jadebusen und am Dümmer. Die Deutsche Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz – 1959 als Verein gegründet – leitete er als Vorsitzender bis 1968 und gab bis zu diesem Zeitpunkt auch die alljährlichen Berichte der Sektion heraus. 1966 publizierte Drost eine „Liste der in Deutschland besonders zu schützenden Vogelarten“, wozu 15 Experten befragt wurden – ein Vorläufer der heutigen „Roten Listen der vom Aussterben bedrohten Vogelarten“.

Wenngleich Drost keine ganz großen entscheidenden Arbeiten hervorgebracht hat, was nach eigenen Worten auch am mangelnden Ehrgeiz gelegen hat (GOETHE 1972), so stellen doch seine über 260 wissenschaftlichen Veröffentlichungen (Zusammenstellung im Oldenburger Jahrbuch Bd. 61, 1962) wichtige Bausteine für das Gebäude der wissenschaftlichen Ornithologie seiner Zeit dar. Er war nüchtern und jeder Spekulation abhold. Als herausragend galten seine Zielstrebigkeit, seine organisatorische Fähigkeit und Durchsetzungskraft. Seinen Mitarbeitern war er nicht immer ein bequemer Vorgesetzter, da er oft sehr viel auf einmal verlangte und zuweilen in Aufwallung geriet. Dadurch verlor er den eigentlich von ihm geschätzten Mitarbeiter Herbert Ringleben. Drost's Lebenswerk fand vielfältige Anerkennung. So besaß er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Seit 1950 war er Ehrenmitglied der British Ornithologists' Union (BOU), die ihm in der Zeitschrift „The Ibis“ 1973 einen Nachruf widmete, Ehrenvorsitzender der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz (nach seinem Rücktritt vom Vorsitz 1968) und Ehrenmitglied des Oldenburgischen Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, der ihm ihren 61. Band des Oldenburger Jahrbuches 1962 als Festschrift zu seinem 70. Geburtstag widmete. In einer Würdigung stellt Tantzen dabei neben der ornithologischen Bedeutung auch die Verbundenheit Drost's mit seiner jeveländischen Heimat, seine Kenntnis der niederdeutschen Sprache und familienkundliche Forschungen heraus. Neben der Wissenschaft galt Drost's besonderes Interesse der Musik. Am 3.12.1971 starb er in Oldenburg.

Zum Nachfolger Drost's als Direktor des Instituts wurde ab dem 15.9.1958 **Friedrich Goethe** ernannt, der bereits seit 1951 als wissenschaftlicher Assistent an der Vogelwarte wirkte. Goethe wurde am 30.6.1911 als Sohn eines Seeoffiziers und Regierungsrates in Kiel und einer Schweizerin aus Basel geboren. Zu seinen entfernten Verwandten zählte auch der Dichterkönig Johann Wolfgang von Goethe. Seine Kindheit verbrachte Goethe in Kiel, Cuxhaven, Saßnitz und Wilhelmshaven, bevor die Familie 1922 in Detmold ansässig wurde.

Mit zwölf Jahren begann bereits Goethes Interesse für die Vogelwelt, Naturkunde und Naturschutz aufzublühen, wobei Beobachtungen von Grauspecht und Heidelerche im Lipper Land prägend waren. 1925 erwarb er sein erstes Vogelbuch: Schacht, „Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes“, das fortan Richtschnur für seine vogelkundlichen Entdeckungstouren in die Umgebung Detmolds wurde. Mit 15 Jahren war er 1926 als Schülerhelfer erstmals, 1930 als Volontär und 1931 als Naturschutzwart auf Mellum. Im Juni 1927 beobachtete er auf einer Schülerfahrt zum Dümmer die dortige Vogelwelt, worüber er mit 16 seine erste Veröffentlichung

in einer ornithologischen Fachzeitschrift (der Ornithologischen Monatsschrift) verfasste (GOETHE 1927). Weitere Mitteilungen über die Vogelwelt des Teutoburger Waldes erschienen in der gleichen Zeitschrift 1929/30. Von 1931-1936 studierte er Zoologie, Botanik, Geographie und Völkerkunde an den Universitäten Freiburg, Basel und Münster und trat 1932 der DOG bei. Auf eigene Faust reiste Goethe im September/Oktober 1932 auf die Balearen, um auf Mallorca und der kleinen Nebeninsel Cabrera den Herbstvogelzug zu beobachten, worüber er 1933 eine Arbeit mit mehreren Diagrammen in der Zeitschrift „Mitteilungen über die Vogelwelt“ publizierte. Von Ende April bis Mitte Mai 1935 untersuchte er auf Memmert die dortige Silbermöwenpopulation vor allem in brutbiologischer und ethologischer Hinsicht als Thema für seine Dissertation 1936. Einige Brutvögel verfrachtete er in Entfernungen von 10 bis 445 km (maximal bis Detmold und Berlin) und stellte von fast allen Vögeln eine Rückkehr an den Brutplatz spätestens fünf Tage nach der Verfrachtung fest. Eine sehr gründliche 119 Seiten umfassende Arbeit über die Untersuchungsergebnisse an der Silbermöwe erschien 1937 im Journal für Ornithologie. Auf Anregung von Drost verfasste Goethe 1939 eine größere Monographie über die Vogelinsel Mellum, wofür ihm sämtliche Berichte und Tagebücher der Vogelwärter und das gesamte Ringfundmaterial zur Verfügung standen. Inzwischen war er jedoch auf einem anderen Gebiet tätig. Von 1936-1938 arbeitete er an einem Forschungsauftrag über die Ethologie der Marderartigen als Assistent der Forschungsstätte Deutsches Wild in Werbellinsee/Brandenburg. Säugetierkundliche Fragen interessierten ihn übrigens auch später immer wieder und er publizierte mehrfach darüber, so über die Säugetiere seiner Lipper Heimat (GOETHE 1955, 1961) und das Vorkommen von Walen und Delfinen an der südlichen Nordseeküste (GOETHE 1983). Von 1938 bis zum Kriegsbeginn arbeitete Goethe als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Biologischen Station der UFA-Kulturfilmherstellung in Potsdam-Babelsberg. Im Frühjahr 1939 führte ihn diese Aufgabe an den Neusiedler See. Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft erhielt er Anfang 1946 eine Stelle als Assistent in der Naturkunde-Abteilung des

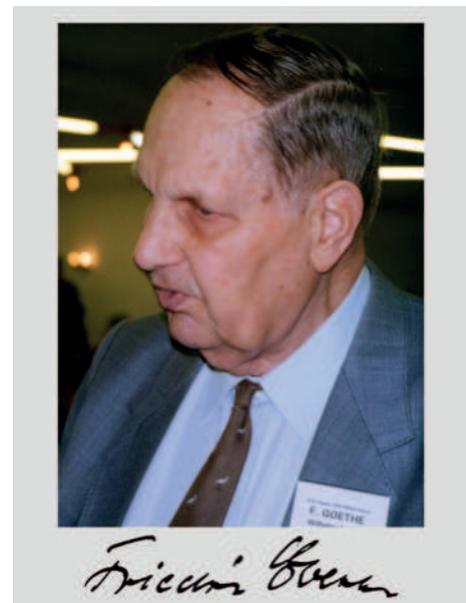


Abb. 363: Friedrich Goethe (1911-2003) hat sich in Niedersachsen besonders um die Avifaunistik und den Seevogelschutz verdient gemacht (Foto Slg. Verf.).

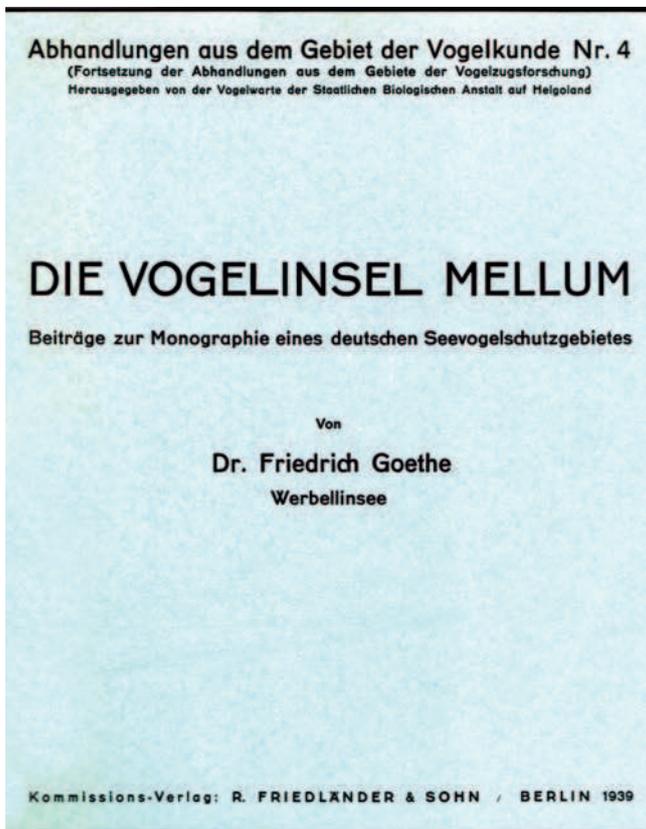


Abb. 364: Mit dieser gründlichen wissenschaftlichen Dokumentation leistete Goethe einen wichtigen Beitrag für den Seevogelschutz auf Mellum.

Lippischen Landesmuseums in Detmold. Seine avifaunistischen Erfahrungen aus der Umgebung Detmolds – vor allem aus seiner Zeit als Schüler 1925-1931 stammend – stellte er für eine Schrift mit dem Titel „Vogelwelt und Vogelleben im Teutoburgerwald-Gebiet“ (GOETHE 1948) zusammen, der er 1951 einen Nachtrag mit neuen Beobachtungen folgen ließ. Goethes Begeisterung für die Seevogelwelt ließ ihn sicher Drost's Ruf nach Wilhelmshaven folgen. Die Silbermöwe und ihr nahe verwandte Möwenarten – die Heringsmöwe beobachtete und filmte er 1955 wochenlang – wurden nun für die folgenden Jahrzehnte Goethes bevorzugte

Forschungsobjekte. Erste größere Frucht dieser Tätigkeiten war die Erarbeitung einer Monographie der Silbermöwe als Band der Neuen Brehm-Bücherei 1956 mit einem Umfang von 95 Seiten. Zahlreiche weitere Publikationen folgten. Silbermöwe, Weißkopfmöwe (Mittelmeer- und Steppenmöwe noch zu einer Art zusammengefasst) und die nordöstlichen Unterarten der Heringsmöwe bearbeitete Goethe für das Handbuch der Vögel Mitteleuropas (BAUER & GLUTZ v. BLOTZHEIM 8, 1982) und dieselben Arten zuzüglich Sturm-, Polar-, Eis- und Mantelmöwe für den 1991 erschienenen, Otto Leege und Rudolf Drost gewidmeten Möwenband der Avifauna Niedersachsens. Auch auf den Internationalen Ornithologen-Kongressen, an denen er bis 1982 regelmäßig teilnahm, sprach er 1954 und 1958 über Silbermöwen.

Seevogelforschung und Seevogelschutz wie auch Vogelforschung und Vogelschutz allgemein bildeten nach Goethes Auffassung eine untrennbare Einheit und so war es für ihn, dessen Vetter mütterlicherseits schon über den Naturschutz in der Schweiz geschrieben hatte, selbstverständlich, sich für diese Ziele intensiv zu engagieren, z. B. in der deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz. Über das Problem der Ölpest, den Seevogelschutz und die Wasservogelforschung schrieb er regelmäßig in dessen Berichten. Auf internationaler Ebene arbeitete er im „Standing Committee for the Coordination of Sea-Bird Research“ mit und leitete von 1971-1975 die von ihm gegründete Zentralstelle für den deutschen Seevogelschutz. Sein Name verbindet sich mit dem Kampf gegen den Bombenabwurf auf dem Knechtsand, einem Mauserplatz der Brandgans, und um den Schutz dieses Gebietes und des Jadebusens. Außerdem wirkte er gegen die Vertiefung der Unterelbe, hamburgische Hafenplanungen auf Neuwerk/Scharhörn (siehe dazu COMES & GOETHE 1978 mit kritischer Anmerkung des Autors Comes zur Zensur kritischer Passagen durch den Herausgeber, die Hamburger Wirtschaftsbehörde), die Ansiedlung chemischer Industrie an der Jadeküste und die Wattenjagd. Über den Mauserzug der Brandgans veröffentlichte er Arbeiten auch in englischer Sprache in der Zeitschrift „British Birds“ (GOETHE 1961 a,b).

Bald nach Übernahme der Leitung der Vogelwarte sah er für diese auch eine Aufgabe bei der Schaffung einer Avifauna Niedersachsens, zumal das Landesmuseum unter der unglücklichen Leitung von Weigolds Nachfolger F. Steiniger (siehe diesen) eine avifaunistische Koordination für das Land nicht mehr ernsthaft betrieb, ja sich dafür nach eigenem Bekunden auch nicht besonders interessierte (briefl. an H. Kumerloeve am 20.9.1969). Die AZHN galt als eher still und exklusiv (Goethe pers. Mitt.). Goethe ergriff 1960 mit einer Rundfrage die Initiative und 1962 wurde die „Kommission Avifauna von Niedersachsen“ unter Beteiligung der maßgebenden niedersächsischen Ornithologen gegründet. Er hielt eine Kommission wegen des solide wirkenden Begriffes für wirksamer gegenüber Behörden als einen Verein,



Abb. 365: Friedrich Goethe mit seinen Forschungsobjekten (Foto Slg. Verf.).

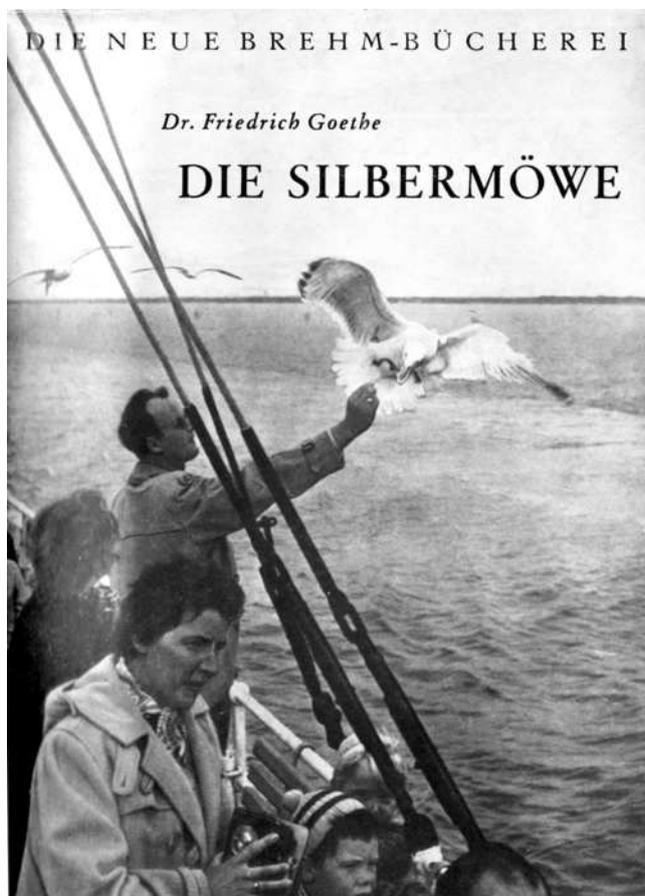


Abb. 366: Mit diesem Brehm-Band schuf Goethe eine wertvolle Monographie über die Art.

vor allem bei der Beschaffung notwendiger Finanzmittel (Goethe pers. Mitt.), was allerdings nicht gelang. Goethe übernahm zunächst den Vorsitz der Kommission. Wenngleich sich in der Folgezeit zahlreiche unerwartete Schwierigkeiten ergaben, so war doch hier die Grundlage für die Avifaunaarbeit gelegt, was 1969 auch zur Schaffung der Zeitschrift „Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen“ und der Gründung der Vereinigung „Avifauna von Niedersachsen“ 1972 führte. Bei den beiden ersten Avifaunabänden hat Goethe als Mitherausgeber fungiert und die Arten Eissturmvogel, Sturmschwalbe, Basstöpel, Kormoran, Höckerschwan, Brandgans, Berg- und Eiderente selbst bearbeitet.

Von 1964 bis 1966 baute er die Vogelwarte am neuen, noch von Drost ausgewählten Standort Wilhelmshaven-Rüstersiel neu auf und gestaltete die „Heinrich-Gätke-Halle“ als Museum des Instituts. Mit der Übernahme der Institutsleitung 1958 stieg er auch in die Redaktion der Zeitschrift Vogelwarte ein und verblieb darin bis 1974. 1969 gliederte er die „Außenstation Braunschweig für Populationsökologie“ (Leiter Rudolf Berndt) in die Vogelwarte ein.

Im Ruhestand widmete sich Goethe mit Vorliebe einem kulturhistorischen Thema, nämlich der Beziehung zwischen Schwan und Mensch. Die Anregung zu derartigen Arbeiten hatte er schon in der Kriegsgefangenschaft durch Wilhelm Hansen erhalten, sie jedoch wegen des zu erwartenden Zeitaufwandes auf eine spätere Zeit verschoben. Ein erster größerer Beitrag zu diesem Thema erschien 1978 unter dem Titel „Das Sympathie-Tier Schwan. Mit Bemerkungen aus humanethologischer Sicht“ in einer Festschrift für Hansen 1978. In einer Feierstunde zu seinem 90. Geburtstag in der Heinrich-Gätke-Halle 2002 überraschte er die Teilnehmer mit einem Vortrag zum Thema „Schwan und

Mensch“ (HECKENROTH & ZANG 2003). Bedauerlicherweise gelang es ihm jedoch nicht mehr, seine umfangreichen Recherchen zu diesem Thema in einer größeren Arbeit niederzulegen. Am 3.1.2003 verstarb Friedrich Goethe im 92. Lebensjahr in Oldenburg.

Seitens der NOV erhielt Goethe zahlreiche Ehrungen, so ein Festheft der Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen zu seinem 60. Geburtstag 1971 sowie ein weiteres zum 80. Geburtstag 1991 und 1986 wurde er Ehrenmitglied der NOV. Die Zeitschrift Vogelwarte widmete ihm ebenfalls ein Festheft zum 60. Geburtstag. Durch sein freundliches, jeder formalen Hierarchie abholden Wesens und seine Hilfsbereitschaft erfreute sich Goethe großer Beliebtheit. Ja, der Ellenbogen habe ihm im Gegensatz zu seinem Vorgänger wohl ein bisschen gefehlt, sagte er gegenüber dem Verf. Noch im Jahr vor seinem Tode empfing er den Verf., dem er 1999 schon sein erstes Vogelbuch mit einem persönlichen Begleitschreiben überlassen hatte, um ihm Informationen über wichtige niedersächsische Ornithologen zu geben. Nach dem Besuch schrieb er: „Ihr Besuch neulich war zwar ein bisschen anstrengend, war aber im Nachhinein gesehen, sehr schön und erfreuend. Wollen wir das gelegentlich wieder machen? Dazu ist es leider nicht mehr gekommen. Sein Bekenntnis zum Naturschutz beschrieb er folgendermaßen: „Erhaltung und Schutz der wildlebenden Pflanzen und Tiere mit ihren natürlichen Lebensgemeinschaften (Ökosystemen) ist für mich sehr viel mehr als privates Interesse oder Tätigkeit einer „Lobby“, sondern bedeutet mir Hochachtung vor der Schöpfung und Ehrfurcht vor dem Nicht-vom-Menschen-Geschaffenen, kurz: eine Weltanschauung, wenn man so will: Frömmigkeit.“ Diese aus christlicher Erziehung stammende Lebensauffassung war ihm Leitfaden für das Leben und ließ ihn wegen seiner Ablehnung Hitlers sogar zur katholischen Kirche konvertieren (pers. Mitt.).

Es soll an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass nicht nur die Vogelwartenleiter, sondern auch technische Mitarbeiter wichtige fachliche Beiträge geleistet haben. Stellvertretend für diese sei zunächst **Hans Bub** genannt, dessen ganzes Berufsleben mit der Vogelwarte verbunden war. Bub wurde am 2.9.1922 in dem kleinen Dorf Diderse (Kr. Gifhorn) als Sohn eines an der Tierwelt interessierten Landwirts geboren. Vater und Sohn begannen aufgrund einer Bekanntschaft mit einem anderen im Kreis ansässigen Beringer (Heinrich Knopf) bereits 1936 mit der Vogelberingung, wodurch sich auch Kontakte zu H. Weigold am Landesmuseum ergaben (PANNACH 1988). Als Drost vermittelte eines Rundschreibens im Winter 1938/39 zwei junge Mitarbeiter für die Vogelwarte auf Helgoland suchte, entschloss sich Bub, die begonnene Oberschullaufbahn abzubrechen und absolvierte eine zweijährige Lehrzeit an der Vogelwarte. Drost fand schon bald Gefallen am Arbeitseinsatz seines zunächst noch sehr schüchternen jungen Mitarbeiters (PANNACH & HEINS 2010). In diese Zeit fällt auch schon seine erste Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift, die der Überwinterung der Kohlmeise auf Helgoland galt (BUB 1941). Drost stellte hierfür seine eigenen Beobachtungen an der farbberingten Meisenpopulation zur Verfügung – eine großzügige Geste des Leiters zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Nach der Lehrzeit erhielt Bub zunächst eine Stelle als Laborant, musste dann aber in den Kriegseinsatz, und war nach dem Kriege 1945/46 als technischer Angestellter der Vogelwarte zunächst in Cuxhaven mit

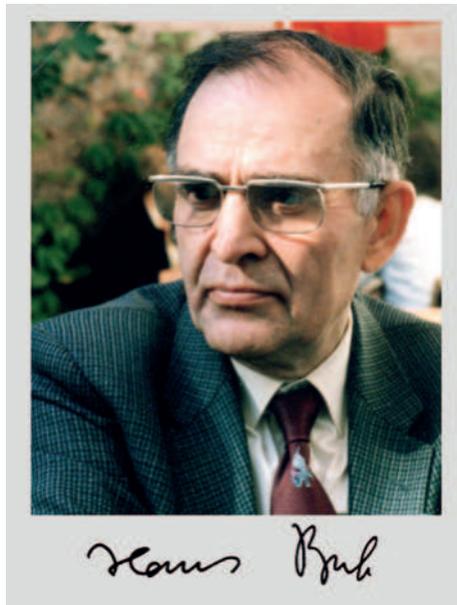


Abb. 367: Hans BUB (1922-1995), der Praktiker der Vogelberingung (Foto H. Krösche).

vogelkundlichen und organisatorischen Aufgaben be-
traut. Bubs spätere Arbeiten an der Vogelwarte kon-
zentrierten sich vor allem auf das Beringungswesen.
Daneben führte er mehrere populationsökologische
Untersuchungen vor allem mit Hilfe von Farbberingun-
gen, so an Fluss- und Sandregenpfeifer, Kiebitz, Ufer-
schwalbe und Steinschmätzer durch. Auch faunistische

Fragen interessierten ihn sehr, was u. a. durch Arbeiten
über die Vogelwelt des Entensees nahe der Vogelwarte
und des Landschaftsschutzgebietes Vogelwarteninsel
sowie eine ganze Reihe kleinerer Veröffentlichungen
vor allem über Beobachtungen seltenerer Arten deut-
lich wird. Von herausragender Bedeutung ist jedoch
die von ihm organisierte Planberingung am Berghänf-
ling, über dessen Zug vorher kaum etwas bekannt war,
in zehn Ländern von Norwegen bis Nordostfrankreich
und Österreich. Von Anfang der 1950er Jahre bis 1970
wurden dabei über 100.000 Berghänflinge beringt und
mehr als 10.000 Ringfunde (von 7124 Vögeln) standen
zur Auswertung zur Verfügung. Die Geschichte des aus
verschiedenen Quellen (vor allem Forschungsmittel des
Landes Niedersachsen) geförderten Programmes, die
Methodik und die einzelnen Ringfunde dokumentierte
Bub zusammen mit R. de Vries 1973 (erschien 1975) in
einem zweibändigen, 651 Seiten umfassenden Bericht.
Auswertende Arbeiten zu einzelnen Aspekten publi-
zierte Bub bis Anfang der 1990er Jahre, z. T. zusammen
mit anderen Autoren. Sie erschienen aber weniger in
dem für derartige Themen eigentlich prädestinierten
Organ „Die Vogelwarte“, sondern vor allem in den in
der ehemaligen DDR herausgegebenen „Beiträgen zur
Vogelkunde“, ein wichtiger Beitrag auch in den „Ver-
handlungen der Ornithologischen Gesellschaft Bayern“
und damit in Organen, die sowohl im nordwestdeut-
schen Schwerpunktuntersuchungsraum als auch im
Ausland wenig verbreitet waren. Er hat wohl Redak-
tionen gesucht, die ihm für seine etwas unkonventi-
onelle Art der Darstellung größtmögliche Freiheit lie-
ßen (G. Pannach pers. Mitt.). Es ist sehr zu bedauern,
dass keine dem enormen Aufwand gerecht werdende
Gesamtauswertung des Berghänflingsprogramms zu-
stande kam. Immerhin wurde durch das umfangreiche
Datenmaterial eine wichtige Grundlage auch für wei-
tere Forschungsarbeiten geschaffen wie für die Unter-
suchungen J. Dierschkes auf Salzwiesen rastender und
überwinternder Singvogelarten (DIERSCHKE 2001).

Intensiv beschäftigte sich Bub mit allen Formen des
Vogelfanges und der Beringungsmethodik. Er sah den
Vogelfang für wissenschaftliche Zwecke als kulturelle
Fortentwicklung des ursprünglich Nahrungszwecken
dienenden Fanges. Ab 1966 veröffentlichte er in fünf
Bänden im Rahmen der Neuen Brehm Bücherei, die z.
T. mehrere Auflagen erhielten, sein Werk „Vogelfang
und Vogelberingung“. Darin stellt Bub nach einer Ge-
schichte des Vogelfanges Fanggeräte, Fangmethoden,
Lockmittel, Spezialgeräte für einzelne Arten usw. vor.
Er spannt den Bogen weltweit bis hin zu den Fangme-
thoden der Naturvölker, darunter den Emufang der
australischen Ureinwohner und in weit zurückliegende
Zeiten, in dem er z. B. altägyptische Vogelfallen prä-
sentierte. Das vom Verlag aus Kostengründen in Einzel-
bände aufgesplitterte Werk (Bub briefl. an Ringleben
am 8.2.1965) zeugt von umfassender eigener Erfahrung
und sehr guter Literaturkenntnis. Er sah es als Fortfüh-
rung des Buches des hessischen Ornithologen W. Sunkel
(SUNKEL 1927) an, mit dem er anfangs in Kontakt trat
und dem er seinen ersten Band widmete (den zweiten
übrigens Rudolf Drost zu dessen 80. Geburtstag). Zwei
Ganzleinen-Einbanddecken mit Goldprägung ließ Bub
wohl nur für einige Freunde (so H. Ringleben, mit dem
ihn ein jahrzehntelanges freundschaftliches Verhält-
nis verband), herstellen. Mit dieser breit angelegten
Stoffsammlung zum Vogelfang hat sich Bub große Ver-
dienste erworben. Eine Art Fortsetzung hat sein Werk

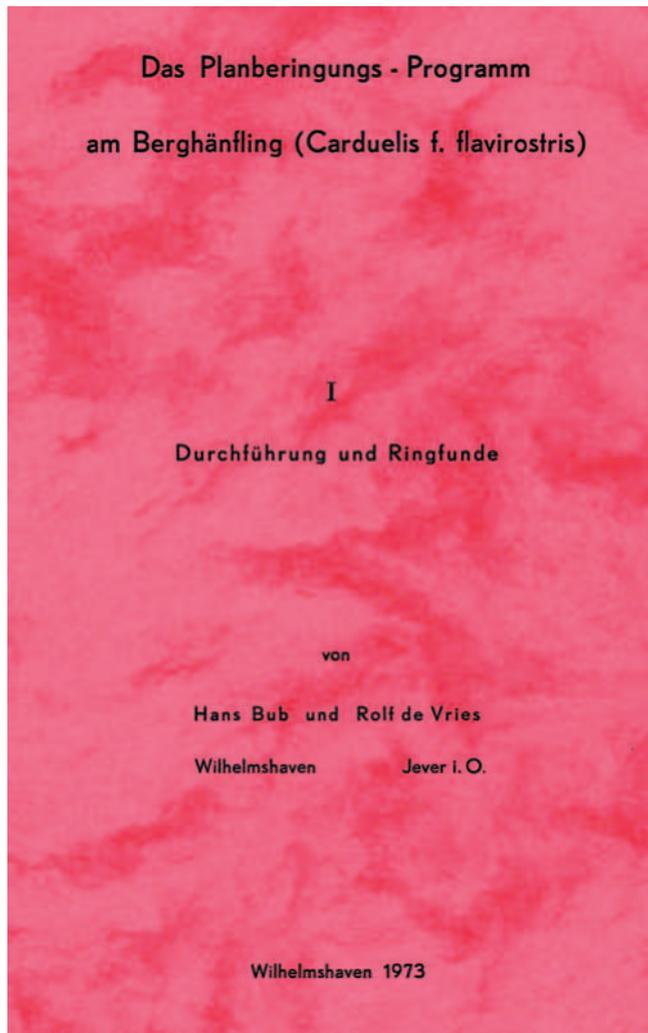


Abb. 368: Eine enorme Fleißarbeit: Bubs Berghänflingsdoku-
mentation.



Abb. 369: Bubs in mehreren Auflagen erschienene Bücher zu diesem Thema enthalten die einzige zusammenfassende Darstellung über den Vogelfang nach 1945 in Deutschland.

in einer ab 1981 ebenfalls in der Neuen Brehm Bücherei erschienenen neuen Reihe mit dem Titel „Kennzeichen und Mauser europäischer Singvögel“ gefunden, in dem in einzelnen Teilbänden verschiedene Artengruppen behandelt werden, auch als Fortsetzung und Erweiterung entsprechender Merkblätter von Drost aus den 1950er Jahren. Zuvor hatte er noch einmal mit H. Oelke einen zusammenfassenden Band mit dem Titel „Markierungsmethoden für Vögel“ publiziert (BUB & OELKE 1980).

Rund 200 ornithologische Publikationen Bubs, wovon einige auch in englischer Sprache in der Zeitschrift „The Ring“ erschienen, bezeugen eine große Arbeitsleistung (oftmals mussten Nachtschichten eingelegt werden), eine Vielseitigkeit und beachtliche Gründlichkeit in der Einzeldarstellung. Sein Wirken war auf eine breit angelegte Dokumentation ausgerichtet. Tief schürfende Analysen waren dagegen sicher nicht seine Stärke. Drost hat Bub wohl auch mehr praktisch als wissenschaftlich ausgebildet (siehe auch PANNACH & HEINS 2010). Neben der Ornithologie interessierte sich Bub auch für literarische und philosophische Fragen.

Bub war durchaus auch ein kritischer Geist, der einerseits aufgrund seiner ruhigen Art mit vielen – auch gerade Beringern – in gutem Kontakt stand, andererseits aber auch ausgesprochen eigensinnig war, Auseinandersetzungen nicht aus dem Weg ging und mit seinem Chef F. Goethe nicht immer im Einvernehmen stand. Scharf kritisierte er mehrfach nachlässigen Umgang mit dem Beringungsmaterial. Das 1972 erschienene Buch „Die Vögel Helgolands“ des Leiters der Inselstation Helgoland Gottfried Vauk geißelte er wegen Fehlerhaftigkeit und Unvollständigkeit – sicher nicht zu

Unrecht – und gab 1980 ein (wohl selbst finanziertes) Heft mit Ergänzungen und Berichtigungen heraus (s. a. BUB 1988). Besonders aber schockierte ihn die abrupte und massive Einschränkung der Beringungstätigkeit unter Goethes Nachfolger Nicolai (siehe diesen) 1978. Er warf Nicolai vor, große Winkelreusen auf Wangerooge und Mellum mit Absicht verfallen zu lassen. Auch kritisierte er Nicolai, dem er als „Ethologen und Vogelliebhaber“ offenkundig mangelnde Sachkenntnis in Beringungsfragen unterstellte, und zwar wegen einer Äußerung, dass der Beringer ein Störfaktor in der Natur sei. Nachdem Bub schon 1972 durch den tragischen Tod seines Sohnes, der ihn beim Beringen half, im Alter von nur 14 Jahren ein schweres Schicksal zu tragen hatte, sah er nun wohl auch sein berufliches und persönliches Lebenswerk dem Untergang geweiht. Nur durch persönlichen Einsatz gelang es ihm nach eigenen Aussagen, wichtige alte Akten vor der Vernichtung zu bewahren. Die Einstellung der Ringfundzeitschrift „Auspicium“ nach 26 Jahren konnte er nur noch beklagen. Ihm wollte nicht einleuchten, dass eine Zeitschrift, die sich im Wesentlichen auf die Wiedergabe von Ringfunden ohne weitere Auswertung beschränkte, auch angesichts des enormen Datenzuwachses eigentlich nicht mehr zeitgemäß war.

Bub starb am 22.3.1995 in Wilhelmshaven. H. Oelke weist im Vorwort zu einem von ihm posthum herausgegebenen Werk Bubs, in dem umfangreiche Unterlagen zur älteren und jüngeren Geschichte der Vogelwarte als Sonderheft der „Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens“ präsentiert werden, darauf hin, dass das Lebenswerk Bubs zu Unrecht kaum äußere Anerkennung gefunden hat (BUB 1995), auch nicht in dem jüngst veröffentlichten Buch zur 100-Jahr-Feier der Vogelwarte 2010 (BAIRLEIN & BECKER 2010). Dem kann Verf. nur beipflichten und hofft, mit diesen Zeilen ein wenig Abhilfe geschaffen zu haben.

Fast ebenso lange wie Bub war **Hans Rittinghaus** als technischer Mitarbeiter der Vogelwarte tätig. Sein Name steht vor allem für langjährige populationsökologische Untersuchungen am Seeregenpfeifer und anderen Seevögeln auf der Insel Minsener Oldeog. Er wurde am 4.1.1918 in Kierspe im Sauerland geboren und machte nach der Schulausbildung ab 1932 eine Ausbildung als Werkzeugmacher in seinem Heimatort, wo er danach noch als Praktikant zur Ingenieursausbildung bis 1939 tätig war. Während des Krieges kam er erstmals am 24.2.1941 als Soldat auf die Vogelinsel Mellum, die damals für militärische Zwecke genutzt wurde (CLEMENS 2004). Dort setzte er sich zunächst gegen die wilde Eiersammelei durch das Militärpersonal ein und erreichte auch eine entsprechende Verfügung. Von der bündischen Jugend (Wandervogelbewegung) geprägt hatte er kein Interesse an einer militärischen Karriere, sondern betätigte sich nach einer Unterweisung durch Drost als „soldatischer Hilfsvogelwart“ auf Mellum, wo er auch seinen naturfotografischen Interessen nachgehen konnte. Von dort aus besuchte er 1943 erstmalig auch Oldeog, das er für die Seevogelforschung für sehr geeignet hielt (RITTINGHAUS 1988). Erste kleinere Veröffentlichungen aus seiner Feder erschienen 1943 in der Zeitschrift Deutsche Vogelwelt und im Oldenburger Jahrbuch, die als Novum auch Winterbeobachtungen von Mellum enthielten. Zum Kriegsende konnte er noch mit dem Hinweis auf den Naturschutz die geplante Verminderung von Mellum verhindern. 1946 legte er dem Mellumrat Vorschläge für die Fortentwicklung



Abb. 370: Hans Rittinghaus (1918-2003) dokumentierte Brutbiologie und Verhalten von Seevögeln (aus OELKE 2003).

von Seevogelschutz und Seevogelforschung vor, die bei diesem, da nicht „bestellt“, keine Beachtung fanden. Er sah darin die Arroganz von Ewig-Gestrigen unter Hinweis auf die NS-Vergangenheit von Tantzen und Harms (beide damals verhaftet) und seine Aufgabe als die eines politisch unbelasteten Gegners des NS-Regimes. Drost setzte Rittinghaus erstmals im Sommer 1946 für einige Wochen als Vogelwart auf der Außenstelle („Hilfsbeobachtungsstelle“) Minsener Oldeoog der Vogelwarte Helgoland ein und dann in den folgenden Jahren für mehrere Monate im Frühjahr/Sommer zunächst mit Zeitverträgen. Rittinghaus sollte dort vor allem ethologische Beobachtungen am Seeregenpfeifer anstellen – eine Aufgabe, der er sich mit großem Eifer widmete und wozu nahezu die gesamte dortige Population (bis 93 Brutpaare) meist auch mit Farbringen versehen wurde. Erste größere Frucht war eine Veröffentlichung seiner Untersuchungsergebnisse im Journal für Ornithologie 1956, wofür Stresemann erhebliche redaktionelle Hilfe leistete. 1950 war Rittinghaus der DOG beigetreten. 1961 kam unter seinem Namen eine Monographie über den Seeregenpfeifer als Heft der Neuen Brehm Bücherei heraus, das 126 Seiten umfasst. 13 Untersuchungsjahre mit 481 Beringungen alter und 1590 Beringungen junger Vögel sowie umfangreiches eigenes Filmmaterial standen ihm dafür zur Verfügung. Auch andere Seevögel wie Brandgans, Austernfischer, Sandregenpfeifer und Zwergseeschwalbe dienten ihm als Forschungsobjekte. Nachdem Rittinghaus hauptberuflich 1945 bis 1948 noch einmal als Abteilungsleiter in der Werkzeugfirma tätig war, gehörte er ab 1954 zur festen Belegschaft des Instituts. Vor allem von 1964 bis 1969 erarbeitete er Filmdokumente über Verhaltensbeobachtungen an verschiedenen Seevogelarten mit Unterstützung Drosts aus dem Ruhestand heraus für das Institut für den Wissenschaftlichen Film in Göttingen, wozu auch erklärende Merkblätter erschienen. Doch schon seit Mitte der 1950er Jahre geriet der „Idealist“ und „passionierte und kenntnisreiche“ Mitarbeiter (BLASZYK & GOETHE 1975) in kontroverse Diskussionen um die Fortsetzung und wissenschaftliche Auswertung seiner Untersuchungen und Fragen des Vogelschutzes (gelenkter Vogelschutz, Schutz von Gelegen mit Drahtzäunen) in Gegensatz zur Institutsleitung. Für

den ersten Charadriiformes-Band des Handbuchs der Vögel Mitteleuropas (BAUER & GLUTZ v. BLOTZHEIM 6, 1975) steuerte Rittinghaus Material aus seinen Untersuchungen bei und ist bei Austernfischer, Sand- und Seeregenpfeifer als Mitautor genannt. Allerdings gab es mit Glutz eine kontroverse Diskussion um die Ergebnisinterpretation, was Rittinghaus als Faktenmanipulation ansah (RITTINGHAUS 1988). Als die Kontroversen unter der Institutsleitung von Nicolai, dem er absolutes Desinteresse vorwarf, weiter eskalierten, wurde dem eigenmächtig handelnden Rittinghaus 1982 – im Jahr vor seinem Ruhestand – das Betreten Minsener Oldeoogs untersagt. Eine Beschwerde dagegen wies die Bezirksregierung Weser-Ems kostenpflichtig zurück. Seine Veröffentlichungen sah Rittinghaus nicht genügend beachtet und sich institutsintern herabsetzender Beurteilung ausgesetzt, was für ihn zum Ende der Instituts-Loyalität führte. Vorgesetzten verweigerte er zuweilen mit derben Sprüchen jeden Respekt. Von ihm nicht leistbare mathematisch-statistische Anforderungen an die Auswertung seines Beobachtungsmaterials betrachtete er letztlich als überzogen. Rittinghaus war, wie Oelke in einem Nachruf schreibt, „eine markige knorrige Gestalt, widersprüchlich, lebenswürdig, hilfsbereit, bisweilen aufsässig und immer wider den bürokratisch-amtlichen Strich“ (OELKE 2003). Unglückliche Konstellationen verhinderten bedauerlicherweise die sachgerechte, adäquate Auswertung des wertvollen über Jahrzehnte von Rittinghaus gesammelten Datenmaterials. Später verzog Rittinghaus von Wilhelmshaven nach Kiel, wo er am 19.5.2003 verstarb.

Nachfolger Goethes als Institutsdirektor wurde 1977 der schon erwähnte **Jürgen Nicolai**. Nicolai wurde am 24.10.1925 im ostpreußischen Neidenburg geboren,

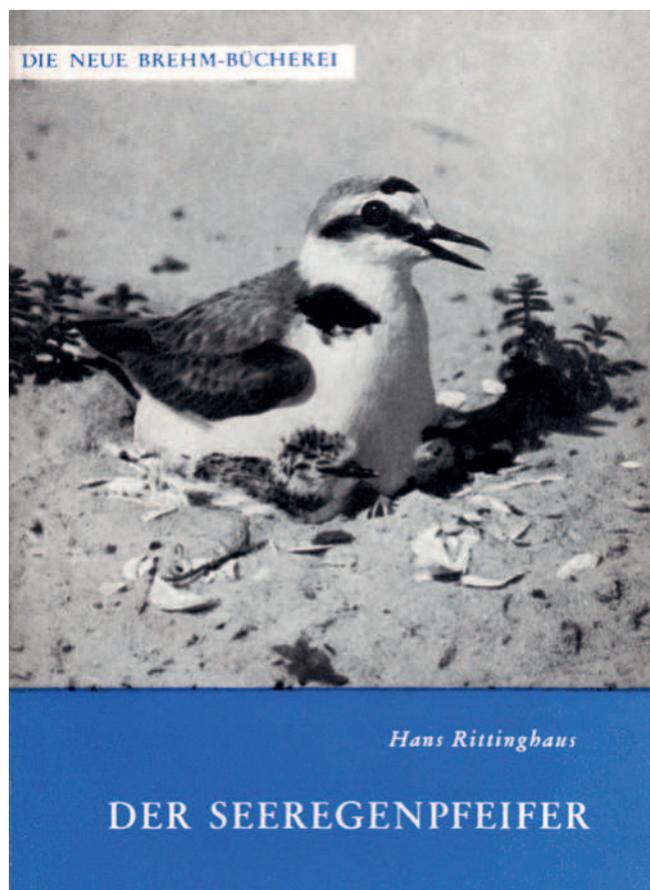


Abb. 371: Rittinghaus war ein hervorragender Kenner des Seeregenpfeifers.

studierte nach dem Krieg in Mainz Zoologie, Botanik und Anthropologie und promovierte 1954 unter fachlicher Anleitung des Verhaltensforschers Konrad Lorenz mit einer Dissertation zur Biologie und Ethologie des Gimpels. An dem von diesem gegründeten Max-Planck-Institut Seewiesen am Starnberger See wirkte Nicolai 20 Jahre. So ist seine Forschungsarbeit vor allem von ethologischen Themen geprägt. Mehrere Forschungsreisen nach Afrika dienten insbesondere der Verhaltensforschung an afrikanischen Finkenarten. Abhandlungen aus den Jahren 1956 bis 1969 vor allem zu diesem Thema stellte er in einem Buch mit dem Titel „Elternbeziehung und Partnerwahl im Leben der Vögel“ zusammen (NICOLAI 1970). Diese Forschungsrichtung behielt Nicolai auch als Institutsdirektor ohne Abstriche bei. Unter seiner Leitung erfolgte der Ausbau eines zweiten Tierhauses mit einer wesentlichen Erweiterung der Möglichkeiten, Vögel für Untersuchungen unter kontrollierten Bedingungen zu halten (BAIRLEIN & BECKER 2010). Gleich zu Beginn seiner Amtszeit zog sich Nicolai heftige Kritik zu, als er ab 1978 die Beringungstätigkeit rigoros reduzierte, wofür als Gründe ein Mangel an neu zu erwartenden wissenschaftlichen Erkenntnissen, Anforderungen des Naturschutzes und eine Arbeitsüberlastung der Vogelwarte angeführt wurden. Angesichts der Tatsache, dass sich auch gerade viele Beringer sehr engagiert für den Naturschutz eingesetzt haben, muss dieser Grund tatsächlich wenigstens teilweise als vorge-schoben angesehen werden. Mag die Entscheidung, die Beringungstätigkeit stark einzuschränken, angesichts von Arbeitsüberlastung und Auswertungsrückstand im Prinzip nachvollziehbar sein, so ist doch die zeitliche Abfolge und die Kommunikation darüber schlicht als Desaster zu bezeichnen. Es zeugt von mangelnder Anerkennung für einen oft enormen ehrenamtlichen Einsatz. Auch wurde der Wert der großen Beringergemeinschaft als eine gesellschaftliche Basis für Ornithologie und Naturschutz nicht angemessen beachtet. Unter den Beringern erzeugte die Entscheidung große Unruhe und führte zum Zusammenschluss in einer „Vereinigung für wissenschaftliche Vogelberingung in Niedersachsen und Bremen“. Harte Kritik folgte unter dem



Abb. 372: Jürgen Nicolai (1925-2006) war ein renommierter Ethologe, hatte jedoch keine glückliche Hand in der Leitung des Instituts für Vogelforschung (Foto H. Krösche).

Stichwort „Selbstverstümmelung der biologischen Freilandforschung in Niedersachsen“ (OELKE 1983). Die Ansichten der Beringer fasste Sternberg in einem Vortrag vor dem DDA am 5.3.1983 zusammen, veröffentlicht in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens (WITTENBERG 1983). Darin wird zwar zugestimmt, dass eine allgemeine „Feld-Wald-Wiesen-Beringerei“ nicht mehr zeitgemäß sei, nun aber durch nicht nachvollziehbare bürokratische Behinderungen kaum noch sinnvolle wissenschaftliche Beringung durch die vorhandene Beringergemeinschaft möglich sei. Das Argument der Arbeitsüberlastung wird angesichts der hohen Aufwendungen für Nicolais ethologische Forschungen und moderner EDV für nicht stichhaltig erachtet. So wird auch der Direktor persönlich wegen Ignoranz und absoluter Interesselosigkeit an Vogelzugforschung und Seevogelökologie für die Misere verantwortlich gemacht und mehr oder weniger unverhohlen seine Abberufung gefordert. Die Angelegenheit hatte 1983 sogar ein politisches Nachspiel durch eine Anfrage im niedersächsischen Landtag, in der die gesamte Arbeit des IfV kritisch hinterfragt wurde. Immerhin konnte 1984 eine zweite Wissenschaftlerstelle mit dem Bereich Küstenvogelforschung eingerichtet werden. Neben weiteren ethologischen Arbeiten publizierte Nicolai noch eine ganze Reihe von populären Vogelbüchern, die z. T. auch in andere Sprachen übersetzt wurden. Am 31.10.1990 trat Nicolai in den Ruhestand und verstarb am 29.3.2006.

Unter Nicolais Nachfolger Franz Bairlein konsolidierte sich das IfV rasch und gewann durch ein neues konzises Forschungskonzept, orientiert an der grundsätzlichen Zielrichtung der Vogelwarte, in Wissenschaft und Öffentlichkeit ein hohes Ansehen, wie es z. B. bei den Veranstaltungen und Publikationen zum 100-jährigen Bestehen 2010 deutlich hervortrat.

5.1.3 Von der „Kommission Avifauna von Niedersachsen“ zur „Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung“ (NOV)

Wie bereits erwähnt, verschickte F. Goethe im November 1960 ein Rundschreiben unter dem Stichwort „Umfrage zum Plan einer ‚Vogelfauna von Niedersachsen‘“ an die im Lande Niedersachsen (einschließlich Bremen) ornithologisch tätigen Institutionen und eine Reihe von einzelnen Ornithologen. Da dieses Rundschreiben den Startschuss sowohl für die Avifauna Niedersachsens als auch für die Gründung der NOV darstellt, sei es im Kasten auf der folgenden Seite im Wortlaut wiedergegeben.

Insgesamt waren es zwölf Institutionen und Vereinigungen sowie 71 Einzelpersonen, an die das Schreiben ging. Darauf gab es ein lebhaftes und überwiegend positives Echo, auch was die (alleinige) Bearbeitung durch H. Ringleben betraf. Kritik an letzterem Punkt kam nicht unerwartet nur aus Hildesheim von P. Feindt und von dem ihm verpflichteten F. Steiniger vom Landesmuseum (Feindt soll sich für Steinigers Stelle am Museum eingesetzt haben). Feindt antwortete auf Goethes Rundschreiben erst ein halbes Jahr später am 9.5.1961 in einem sehr weitschweifigen, die Angelegenheit überwiegend kaum berührenden sieben-seitigen Schreiben, in dem er seine ornithologischen Verdienste und die seines Hildesheimer Vereins hervorhebt. Am Ende schreibt er: „Nach allem, was ich dar-tat, unterliegt es keinem Zweifel, sehr verehrter Herr Dr. Goethe, daß Hildesheim im Avifaunenplan unseres

Landes unter „eigener Flagge“ segeln muß und segeln wird. Das spreche ich aus im Namen der 300 Mitglieder des Ornithologischen Vereins zu Hildesheim, meiner übrigen Mitarbeiter, im Namen öffentlicher Körperschaften meiner Heimatstadt und nicht zuletzt im Namen des Landesmuseums Hannover“. Da war also nun eine unverhohlene Drohung, ein Konkurrenzprojekt aufzuziehen. Steiniger bezog sich in seinem Antwortschreiben an Goethe vom 25.4.1961 auf das ältere Vorrecht Feindts gegenüber dem aus Thüringen zugewanderten Ringleben und auf entsprechende Absprachen mit Weigold. Weigold selbst, der Feindts Arbeiten sehr zu schätzen wusste, hielt jedoch Ringleben für die Gesamtbearbeitung für besser geeignet als Feindt (briefl. an Goethe am 9.3.1962). Steiniger zeigt in seinem Schreiben an Goethe wenig Verständnis für die Notwendigkeiten einer zeitgemäßen Avifauna, indem er z. B. meinte, es müssten dafür auch ethologische Fragestellungen bearbeitet werden.

Am 21.2.1962 lud Goethe einen beschränkten Kreis niedersächsischer Ornithologen zu einer Besprechung am 10.3.1962 in Hannover ein, bei dem organisatorische Fragen diskutiert und ein ständiger Arbeitsausschuss konstituiert werden sollte. An diesem Treffen nahmen die folgenden Personen teil: R. Berndt, P. Blaszyk, M. Brinkmann, H. Bruns, H. Bub, F. Burr, P. Feindt, F. Goethe, W. Hahn, F. Henze, H. Kelm, O. Niebuhr, H. Ringleben, E. Schoennagel und H. Schumann. Abgesagt hatten F. Steiniger, E. Schäfer, H. Kumerloeve, D. Müller-Using und H. Rauhe. Nachdem zunächst festgelegt worden war, dass die Gebietsgrenzen im Wesentlichen mit den Grenzen des Landes Niedersachsen übereinstimmen sollten, konstituierte sich eine Kommission (bzw. Arbeitsausschuss), für die folgende Personen vorgeschlagen wurden: W. Hennings, F. Knolle, W. Kunz, L. Müller-Scheeßel, D. Müller-Using, H. Oelke, H. Rauhe und E. Schäfer. Goethe erklärte sich bereit, den Vorsitz zu übernehmen, sah dies aufgrund dienstlicher Belastung aber als vorläufig an. Abweichend von Goethes ursprünglichem Vorschlag sollten von nun an Ringleben und Feindt gemeinsam die Federführung bei der Bearbeitung der Avifauna erhalten, wobei sich Feindt auf den südlichen und Ringleben auf den nördlichen Teil Niedersachsens konzentrieren sollte. Goethe hatte also dem massiven Druck aus Hildesheim trotz erheblicher Bedenken, die er schon vor seinem Rundschreiben 1960 gegenüber Ringleben geäußert hatte, nicht standhalten können. Schon damals wurde über eine hauptamtliche Bearbeitung der Avifauna diskutiert, was vor allem von Bruns gefordert wurde. Bezogen auf Feindt wurde auf seine

anstehende Pensionierung verwiesen und bezogen auf Ringleben beschlossen, dass versucht werden soll, ihn hauptamtlich in das Landesmuseum einzugliedern, u. U. mit Hilfe einer langfristigen Unterstützung durch das niedersächsische Zahlenlotto oder die VW-Stiftung. Das Landesmuseum wurde weiterhin allgemein als Sammelbecken der Avifaunaarbeit empfunden. Für die weitere Datenerfassung und einige Spezialuntersuchungen wurden von Goethe fünf Jahre veranschlagt. Insgesamt war man sich einig, dass die Bearbeitung nicht zu lange aufzuschieben und Teilfaunen zu fördern seien. Die Sache ging jedoch nur sehr schleppend voran, was insbesondere daran lag, dass es nicht gelang, für Ringleben eine Stelle am Landesmuseum einzurichten und außerdem keine wesentlichen Fördermittel eingeworben werden konnten. Zudem krankte das Avifaunakzept daran, dass man zwei Personen – Ringleben und Feindt – zu einer Gemeinschaftsarbeit „verdonnert hatte“, die einfach nicht miteinander klar kamen. Schließlich ging es auch um Geld. Feindt, der aus Gesundheitsgründen vorzeitig in den Ruhestand gegangen war, forderte die Zahlung der Differenz zwischen Ruhegehalt und dem Gehalt aus aktiver Beschäftigung als Entschädigung für seine Avifaunaarbeit. Ein diesbezüglicher Antrag Goethes bei den zuständigen Behörden blieb erfolglos. Allerdings erhielt Feindt erhebliche Mittel über

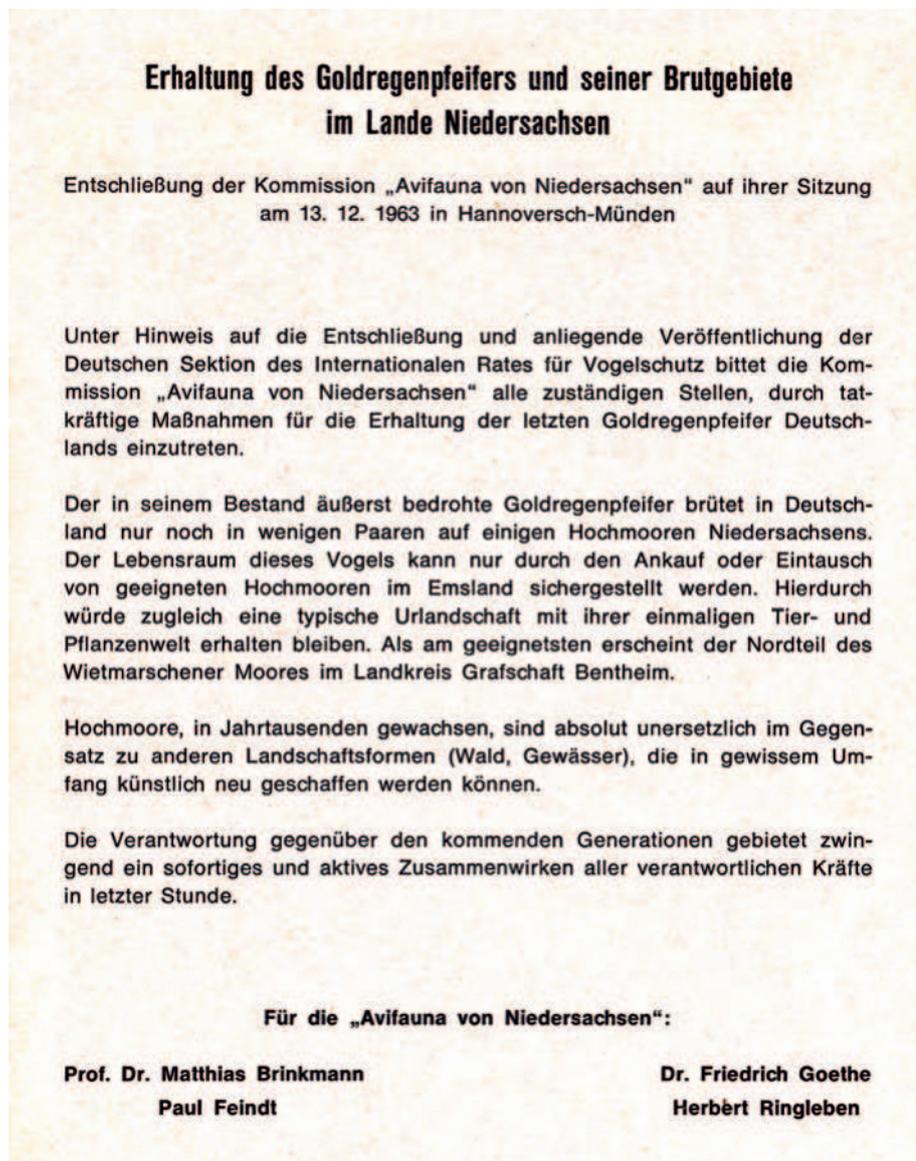


Abb. 373: Die Kommission Avifauna von Niedersachsen setzte sich auch für den Schutz des Goldregenpfeifers ein.

Betr.: Umfrage zum Plan einer „Vogelfauna von Niedersachsen“

„Flächengröße, vor allem die geographische Lage zwischen Meer und Mittelgebirge, mannigfaltige Landschaften und eine vielgestaltige Vogelwelt des Landes Niedersachsen verpflichten zur Inangriffnahme einer

„Vogelfauna von Niedersachsen“

Dieses Ziel erscheint deshalb besonders erstrebenswert, weil eine stattliche Anzahl von Feldornithologen, Arbeitsgemeinschaften und Forschungsstätten schon seit langem mit avifaunistischen Planbeobachtungen und Erhebungen in diesem Lande befaßt ist. Außerdem verlangt die stete Zunahme der Vogelkundigen in Niedersachsen die Schaffung einer modernen kritischen Avifauna, wie sie in Deutschland vor dem Kriege für Mecklenburg (Kuhk), Ostpreußen (Tischler), und nach dem Kriege für Sachsen (Heyder) und Hessen (Gebhardt und Sunkel) bearbeitet und für Westfalen, Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein in Vorbereitung ist. Ein wichtiger Vorgänger der geplanten „Vogelfauna von Niedersachsen“ ist M. Brinkmann „Vogelwelt Nordwestdeutschlands“.

Diese „Vogelfauna von Niedersachsen“ (in die sinngemäß auch das Land Bremen einbezogen werden wird) soll und wird auf keinen Fall eine Angelegenheit des Instituts für Vogelforschung werden. Der Unterzeichnete bzw. das von ihm vertretene Institut will lediglich die Bearbeitung in Gang bringen, als Koordinator wirken und sein Archivmaterial zur Verfügung stellen, was im Hinblick auf die Funktion dieses Instituts als einer offiziellen ornithologischen Forschungseinrichtung des Landes Niedersachsen nicht nur logisch, sondern vor allem zweckmäßig sein dürfte. Das Institut will im Titel daher nur als gleichberechtigter Mitarbeiter zusammen mit den im Verteiler genannten einzelnen Beobachtern, Arbeitsgruppen und Instituten in Erscheinung treten.

Nach dieser ersten Umfrage, deren Echo wesentlich für den Erfolg der geplanten Arbeit werden wird, müssen weitere informierende Rundschreiben und möglichst alljährlich je eine Arbeitsbesprechung folgen. Die Fertigstellung des druckfertigen Manuskriptes der „Vogelfauna von Niedersachsen“ ist ein Fernziel, zu dessen Erreichung eine Arbeitszeit von etwa 8-10 Jahren anzusetzen wäre.

Eine wichtige Vorarbeit und zugleich große Erleichterung für die Gesamtbearbeitung wäre die Veröffentlichung möglichst zahlreicher Teilfaunen für größere und kleinere Gebiete des Landes, sowie die Bearbeitung ökologischer Sonderthemen (auch des ornithologischen Naturschutzes), die monographische Betrachtung bestimmter Arten oder Bestands-Statistiken. Beispiele: Dümmer-Gebiet (Hölscher, Müller, Petersen), Bersenbrück-Land (Kunz), Schaumburg-Lippe (Sturhan), Hildesheimer Raum (S. u. R. Feindt), Harz (Dr. Bruns), Lüneburger Heide,

Ostfriesland-Oldenburg, Land zwischen Unterweser und Elbe, Braunschweiger Land, Küsten, Inseln und Watten (Vogelwarte Helgoland in Vorbereitung). Vor allem zu speziell ökologischen Problemen wäre manches zu nennen, wobei besondere biotische Verhältnisse und vorhandene Lücken für die Fragestellungen maßgebend sind.

Ein allgemeiner Teil der „Vogelfauna von Niedersachsen“ soll außer das ganze Land betreffende, geographisch-biologische Grundlagen auch allgemeine Überblicke über die einzelnen Teillandschaften enthalten, die zweckmäßigerweise von den jeweiligen Gebietsbearbeitern abgefaßt werden.

Ohne einen verantwortungsbewußten Gesamtbearbeiter ist an einen erfolgreichen Abschluß des Endmanuskriptes der „Vogelfauna“ nicht zu denken. Ich halte in Niedersachsen niemanden für geeigneter als Herrn Herbert Ringleben, da er nicht nur die wissenschaftlich-ornithologischen Voraussetzungen voll erfüllt, sondern auch die notwendige Kritik und vor allem eine einzigartige Literaturkenntnis – auch innerhalb des deutschen und europäischen Schrifttums – mitbringt. Das letztere ist sehr wichtig, da die „Vogelfauna“ auf keinen Fall den Charakter eines autonomen Gebildes bekommen darf. Schließlich hat Herr Ringleben mit seiner Arbeit „Für Niedersachsen neue Brut- und Gastvögel“ 1959 gleichsam einen „ersten Spatenstich“ getan. Es ist im übrigen bekannt, daß Herr Ringleben viele Vorarbeiten zu einer „Vogelfauna von Niedersachsen“ geleistet und eine sehr umfangreiche Bibliographie geschaffen hat. Ich hoffe darum, daß er den Auftrag annehmen wird.

Es ist verständlich, daß mancher Feldornithologe gern den Ertrag seiner langjährigen Arbeit selbst und unter „eigener Flagge“ veröffentlichen möchte. Das wird bei dem hier zur Diskussion gestellten Vorhaben (siehe S. 2) auch weitgehend berücksichtigt. Ich bin aber gewiß, daß sich gerade darum die einzelnen Persönlichkeiten, Arbeitsgemeinschaften und Institute gern in den Dienst einer so schönen, großen Sache stellen und darüber hinaus auch manches Originale beitragen werden. Eine Landesfauna von Niedersachsen ist ohne freudige Mitarbeit aller In-Betracht-Kommenden heute gar nicht möglich. Außerdem würde so – und nur so – Aussicht auf eine finanzielle Beihilfe sowohl für Teilvorhaben, als auch für das Ganze bestehen, für deren Gewährung sich der Unterzeichnete schon mit guten Aussichten bemüht hat und sich weiter nach Kräften einsetzen wird.

Ich bitte, möglichst bald zu dieser ersten Anfrage Stellung zu nehmen und mir vor allem mitzuteilen, daß die hier gemachten Vorschläge einer gemeinsamen „Vogelfauna von Niedersachsen“ grundsätzlich begrüßt werden. Die artenreiche Vogelwelt des Landes, aber auch ihre ständige Veränderung durch die Werke des Menschen fordern uns dazu heraus, mit einer solchen Arbeit jetzt zu beginnen.

Dr. Friedrich Goethe

Der Startschuss für das Avifaunaprojekt: Ein Rundschreiben Friedrich Goethes vom November 1960.

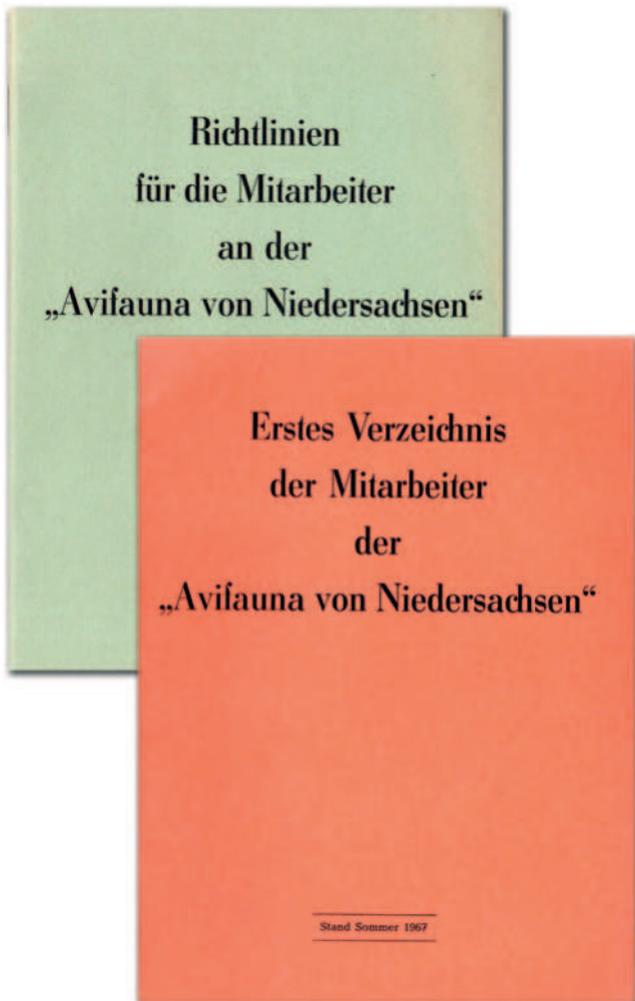


Abb. 374: Zur Unterstützung der Mitarbeiter gab die Kommission diese beiden Broschüren heraus.

Werkverträge seitens des Landesmuseums und Fahrtkostenerstattungen vom Museum und von der Vogelwarte. Welche Leistungen für die Avifauna damit verbunden waren, ist nicht ersichtlich.

Ringleben sammelte Beobachtungsdaten mit Hilfe einer umfangreichen Korrespondenz, exzerpierte im erheblichen Umfang weniger leicht zugängliche Literatur, begann damit, Unterlagen zur Geschichte der Ornithologie in Niedersachsen zu sammeln, und beschäftigte sich mit der Erarbeitung einer Artenliste der Vögel Niedersachsens als Vorläufer der Avifauna, die allerdings nie erschienen ist. Seitens der Kommission konzentrierte man sich auf die gebietsmäßige Organisation der Datenbeschaffung und -weitergabe. So wurde 1967 ein erstes Verzeichnis der Mitarbeiter der „Avifauna von Niedersachsen“ unter Angabe der Adressen gedruckt, entsprechend der politischen Gliederung des Landes in Bezirke und Kreise geordnet. Als Bezirksstellenleiter (Gebietsobleute) werden genannt: Hannover: H. Schumann, Hildesheim: P. Feindt, Lüneburg: O. Niebuhr, Stade: H. Rauhe, Osnabrück: R. Hammerschmidt, Aurich: K. Gerdes, Braunschweig: R. Berndt, Oldenburg: H. Havekost und Land Bremen: E. Focke. Diese sollten Unterlagen aus ihrem Raum sammeln und den einzelnen Mitarbeitern beratend zur Seite stehen. Ferner enthält das Verzeichnis eine Übersicht über die ornithologischen Vereine und Arbeitsgemeinschaften sowie naturkundlichen Vereine mit besonderer ornithologischer Ausrichtung in Niedersachsen und Nachbargebieten mit Angabe der jeweiligen Vorsitzenden bzw. Leiter.

Außerdem wurden Richtlinien für die Mitarbeiter an der „Avifauna von Niedersachsen“ zusammengestellt und gedruckt, „die eine einigermaßen planvolle und gleichmäßige Tätigkeit der freiwilligen Mitarbeiter gewährleisten“ sollte. In dieser 26 Seiten umfassenden Schrift werden die einzelnen Beobachtungsaufgaben und Auswertungsmethoden beschrieben und ein Literaturverzeichnis, vor allem methodische Fragen betreffend angefügt. Beim 5. Arbeitstreffen der Kommission im Dezember 1967 in Wilhelmshaven führte Goethe aus, dass die Vorarbeiten für die „Avifauna von Niedersachsen“ durch den Umzug und die Neuausrichtung des Instituts viel weniger intensiv gefördert werden konnten, als es wünschenswert gewesen wäre. Immerhin war es gelungen, für Ringleben 1966 eine vergleichsweise gut bezahlte Stelle am Institut einzurichten, die zur Hälfte mit Arbeiten für die Avifauna ausgefüllt werden sollte. Bei dem Arbeitstreffen wurde über den Stand der avifaunistischen Arbeiten in den einzelnen Regionen des Landes informiert und diskutiert. Von den als in Arbeit befindlichen Gebietsavifaunen erschien nur etwa die Hälfte, z. T. 10-25 Jahre später, die andere Hälfte, so über die Kreise Gandersheim, Alfeld, Northeim, Göttingen, Duderstadt und Hameln nie. Dennoch bleibt festzuhalten, dass von keinem westlichen Bundesland auch unter Berücksichtigung der Größe so viele Regionalavifaunen erschienen sind und somit wenigstens diese bei der Kommissionsgründung formulierte Zielsetzung erreicht werden konnte.

Für die Gliederung der Avifauna und die personelle Bearbeitung wurde folgendes Konzept entwickelt:

Geleitwort (M. Brinkmann)

Vorwort

Allgemeiner Teil

1. Die Vogelverbreitung in Niedersachsen (geogr. Grundlagen, Bodenbearbeitung, Hydrographie)
Bearbeiter: Dr. O. Niebuhr
2. Landschaftliche Veränderungen und ihr Einfluß auf die Vogelwelt (Waldbau, Talsperren, Siedlungen usw. usw., evtl. auch Jagd)
Bearbeiter: Dr. Paul Blaszyk
3. Die einzelnen Lebensräume und ihre Vögel (z.B. Vögel der Küste, des Harzes usw., dazu Probenflächenzählungen usw.)
Bearbeiter: Dr. H. Oelke
4. Die literarischen und sonstigen Quellen für die „Avifauna von Niedersachsen“
Bearbeiter: H. Ringleben
5. Geschichte der Vogelkunde in Niedersachsen
Bearbeiter: H. Ringleben
6. Das Flugwild als Jagdkunde (z. B. Fasaneneinbürgerung, Wasservogelzählungen, Abschüsse, Biotopveränderungen und deren Einfluß)
Bearbeiter: Dr. H. Requate
7. Vogelschutz und Vogelhege in Niedersachsen (Maßnahmen, Vogelschutzwarte mit Vogelschutzstationen usw.)
Bearbeiter: Dr. R. Berndt und W. Hahn

8. Folkloristik (Vögel im Volksmund und im Brauchtum, Vogelfang und Vogelhaltung in Niedersachsen) Bearbeiter: Dr. F. Goethe
9. Jagdkundliches (Falknerei, Jagdgeschichtliches usw., soweit Vögel betreffend) Bearbeiter: Prof. Dr. D. Müller-Using
10. Systematisches Verzeichnis der Vögel Niedersachsens Bearbeiter: H. Ringleben
11. Die Vögel Niedersachsens Bearbeiter nach besonderer Liste
12. Tiergeographische Übersicht Bearbeiter: H. Ringleben (Höhenverbreitung F. Knolle)
13. Schrifttum Bearbeiter: H. Ringleben
14. Berichtigungen
15. Sachregister: a) allgemeines Sachregister b) Artenregister (wissenschaftliche und deutsche Vogelnamen).

Man sieht hierin ein wirklich modernes, den Anforderungen der Zeit entsprechendes, allerdings auch sehr breit angelegtes Konzept. Jedoch wurde zu den modernen allgemeinen Fragestellungen über Jahrzehnte kaum etwas erarbeitet, nicht einmal eine für alle Bearbeiter so wichtige Bibliographie. Das Geleitwort schrieb Brinkmann tatsächlich, das Manuskript ging allerdings später verloren. Für Einzelfragen wie Sammlungen, Fotos, Systematik und Vogelstimmen wurden noch weitere Bearbeiter festgelegt. Auch darüber wurde aber kaum etwas fertig gestellt. Siedlungsdichteuntersuchungen fehlten v. a. noch aus den Landschaftsgebieten Deichvorland, Flussmarsch, Mooregebiete (Restmoore), Moor- und Marschhufendörfer, Mittelgebirge. Tatsächlich wurde in den folgenden Jahrzehnten eine ganze Reihe von Siedlungsdichteuntersuchungen auch aus diesen Landschaftsräumen durchgeführt.

Angesichts der unzuträglichen Verhältnisse im Landesmuseum unter F. Steiniger, v. a. bezüglich der Zeitschrift Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens, deren Qualität abnahm und deren Erscheinen ins Stocken geraten war, so dass mit einem Eingehen gerechnet werden musste, beschloss man auf der Kommissionsitzung 1967, nach dem Vorbild anderer Bundesländer eine neue Zeitschrift ins Leben zu rufen. Man sah weder allgemein naturkundliche Zeitschriften noch die überregionalen ornithologischen als ausreichend dafür an, den zu erwartenden niedersächsischen Veröffentlichungen genug Raum geben zu können. Dieses Projekt ist tatsächlich in hervorragender Weise geglückt. Die Resonanz auf die Einladung zur Subskription übertraf alle Erwartungen: Tatsächlich konnte schon im März 1969 das erste Heft der „Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen“, Matthias Brinkmann zum 90. Geburtstag gewidmet, erscheinen. Bereits 640 Abonnenten hatten sich im ersten Jahr zusammengefunden. Die Schriftleitung übernahm H. Ringleben und die Herausgeberschaft die Kommission Avifauna von Niedersachsen, vertreten durch R. Berndt, P. Feindt, E. Focke, F. Goethe, O. Niebuhr, H. Oelke und H. Ringleben (gleichzeitig auch eine Art Redaktionsausschuss bildend). Die sorgfältig redigierte Zeitschrift hat die Avifaunistik in Niedersachsen in der Folgezeit wesentlich gefördert.

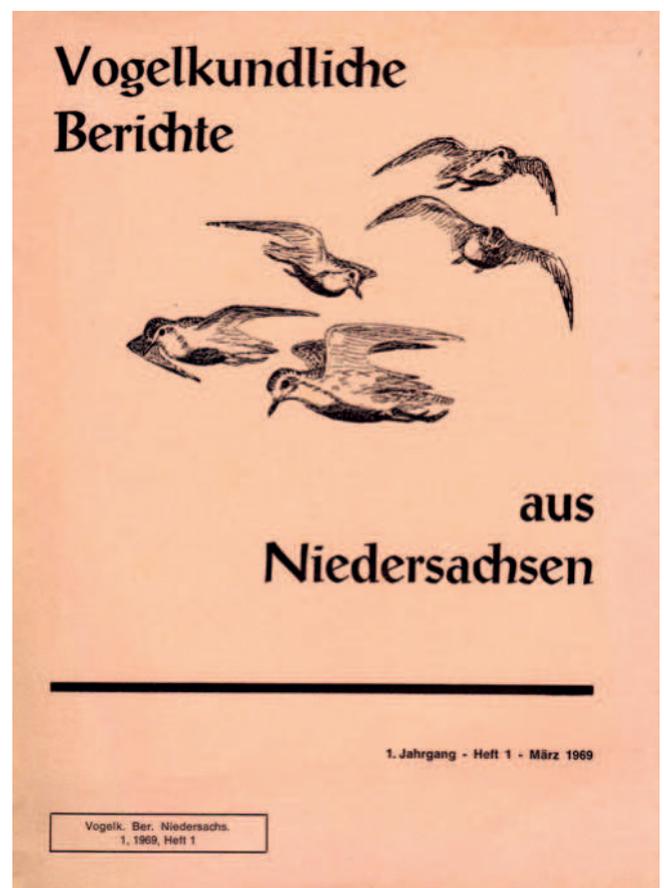


Abb. 375: Das erste Heft der Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen.

Einzelheiten der Artbearbeitungen, vor allem der Gliederung, wurden auf dem 6. Kommissionstreffen im April 1968 in Uelzen besprochen. Bezüglich des Umfangs der Manuskripte einigte man sich auf drei DIN-A4-Seiten, eineinhalbzeilig beschrieben und bezüglich der Literaturlauswertung darauf, dass auch die ältere Literatur ausreichend berücksichtigt werden müsse. Die Vogelwarte sollte dazu Hilfestellung leisten. Bruns erklärte sich bereit, die von ihm gesammelten Daten der OAG Ems-Weser-Elbe zur Auswertung zur Verfügung zu stellen. Die Kartei befand sich aber in Hessen und das Problem der Auswertung blieb ungelöst. 1969 erfolgte eine Umstellung der Bezirksstellen zu 31 kleineren Gebietsstellen und man beschäftigte sich mit der Erstellung eines Bearbeiterverzeichnisses für die einzelnen Arten sowie der Erarbeitung eines Fragebogens an die Ornithologen im Lande (siehe Abb. 376). Ende des Jahres erfolgten Aufrufe, erste Artbearbeitungen bis zum Frühjahr 1970 einzureichen. Dann trat im Sommer 1970 ein herber Rückschlag ein. Die maßgeblichen Hildesheimer Ornithologen beschlossen, aus dem Gesamtprojekt einer Avifauna Niedersachsen auszusteigen und sich auf die Erarbeitung einer Avifauna Südniedersachsens zu konzentrieren, was F. Henze den Kommissionsmitgliedern in einem Schreiben vom 3.8.1970 mitteilte. Hauptgrund für diese Entscheidung war die Meinung, Ringleben verweigere sich einer konstruktiven Zusammenarbeit mit Feindt. Auf einer Sondersitzung der Kommission am 8.8.1970 in Bremen, zu der die Hildesheimer nicht eingeladen worden waren, wurde beschlossen, keine weiteren Vermittlungsversuche zu unternehmen, sondern ohne die Hildesheimer weiterzumachen. Feindt und Henze betrachteten sich damit als aus der Kommission ausgeschlossen (briefl. an Goethe am 30.9.1970). Für die ausscheidenden Hildesheimer

konnten relativ zügig neue Artbearbeiter gewonnen werden.

Auf der gleichen Sitzung in Bremen wurde ein weiterer wichtiger Entschluss gefasst, nämlich die Gründung eines ornithologischen Vereins für Niedersachsen. Goethe begründete dies mit der Erhebung von Beiträgen für den Dachverband Deutscher Avifaunisten (DDA), was nur von einem niedersächsischen Verein aufgebracht werden könne. Er verschickte daraufhin einen entsprechenden auf der Kommissionssitzung in Cuxhaven im Dezember 1970 vorgelegten Satzungsentwurf an die Mitglieder der Kommission und die Gebietsstellenleiter zur weiteren Diskussion. Die Vereinsgründung fand schließlich am 19.3.1972 in Hannover statt. Zum Vorsitzenden wurde H. Schumann (in Abwesenheit) gewählt, zum 2. Vorsitzenden W. Meier-Peithmann, zum Schriftführer K. Mees, zum Schatzmeister F. Knolle und als Beisitzerin U. Rahne. Entgegen den Vorschlägen von Goethe, wurde beschlossen, die Zeitschrift Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen zur Vereinszeitschrift zu erklären. Goethe sah wohl mögliche Konflikte mit der Nutzung der Zeitschrift für Tauschzwecke des IfV. Offiziell blieb aber die Kommission noch Herausgeber der Zeitschrift, was später beim Wechsel der Schriftleitung noch zu Komplikationen führen sollte (SEITZ 1999, 2008). Bei der Versammlung regte Goethe eine Diskussion darüber an, ob nach englischem Vorbild ein Seltenheiten-Ausschuss gegründet werden sollte und Ringleben verwies auf entsprechende Überlegungen der westfälischen Ornithologen. Nach einstimmigem

Beschluss wird ein solcher Ausschuss gegründet und Berndt, Focke, Großkopf, Kelm und Ringleben als Ausschussmitglieder gewählt. Da Schumann seine Wahl zum Vorsitzenden ablehnte, wurde **Joachim Press** (1916-2000) im Juli per Briefwahl zum Vorsitzenden gewählt. Press stammte nicht aus der ersten Reihe niedersächsischer Ornithologen, erschien aber als promovierter Jurist und als Person, die in die bisherigen Auseinandersetzungen nicht eingebunden war, vielen besonders geeignet, als Vorsitzender – insgesamt 10 Jahre lang – den neuen Verein zu leiten. Tatsächlich gelang es ihm, wie HECKENROTH (2000) in einem Nachruf schreibt, mit Engagement, großem Verhandlungsgeschick und mit Ausdauer, Brücken zwischen widerstrebenden regionalen Gruppen und Interessen zu bauen und alle für das Hauptziel des Vereins, die Schaffung der Avifauna zusammenzuführen. Press wurde in Landsberg/Warthe geboren, begann 1935 mit einem Jurastudium in Königsberg, das er nach kriegsbedingter Unterbrechung 1951 mit einer Promotion in Bonn abschloss. Von 1952 bis 1981 war er zunächst Syndikus, dann Abteilungsdirektor und Prokurist bei den „Überlandwerken und Straßenbahnen Hannover“ (ÜSTRA) und daneben auch noch als ehrenamtlicher Richter tätig. Den von Weigold gegründeten „Hannoverschen Verein für Naturkunde“ leitete er von 1968-1990 und besaß als langjähriger Wasservogelzähler auch ornithologische Erfahrung. Für seine Verdienste ernannte ihn die NOV 1989 zum Ehrenmitglied und widmete ihm den 1985 erschienenen zweiten Avifaunaband (Entenvögel). Die Avifaunaarbeit kam zunächst weiter nur sehr schleppend voran, da einerseits H. Ringleben am IfV mit (zu) vielen anderen Aufgaben beschäftigt war und eine von Goethe 1971 angekündigte Entlastung durch E. Schonart auch nicht den entscheidenden Fortschritt brachte. Zudem trafen das Material der Ornithologen im Lande und auch die ersten Artbearbeitungen sehr zögerlich ein. Um trotzdem einen Fortschritt nach außen zu dokumentieren und damit zur weiteren Mitarbeit zu motivieren, entschloss man sich auf Vorschlag von Niebuhr, einige Artbearbeitungen vorab zu veröffentlichen. Dies geschah 1973 durch Herausgabe eines Heftes von 80

Fragebogen
für die Mitarbeiter an der Avifauna von Niedersachsen
betr. Angaben über die einzelnen Vogelarten *)

Vogelart: _____

1. Name des Beobachters: _____

2. Anschrift des Beobachters: _____

3. Beobachtungsgebiet(e): _____

4. Seit wann dort beobachtet? _____

5. Regelmäßig oder unregelmäßig? _____

6. Kommt die genannte Vogelart dort vor? _____

7. Ist sie Brut- oder Gastvogel? _____

8. Wie ist ihre Verbreitung? (häufig, selten) _____

9. Können Sie Angaben über ihre Bestandsdichte machen? _____

10. Haben Sie Bestandsschwankungen festgestellt? _____

*) Da die Antworten meist umfangreicher werden, bitte dafür einseitig beschriebene Blätter unter Beibehaltung der betr. Nummern beifügen!

Abb. 376: Erste Seite eines vierseitigen Fragebogens der Kommission Avifauna von Niedersachsen mit 24 Fragen an die Mitarbeiter im Lande.

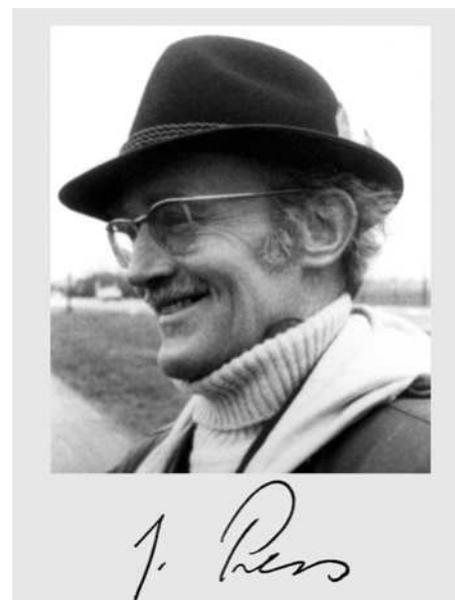


Abb. 377: Joachim Press (1916-2000) leitete als Jurist zehn Jahre lang die neu gegründete „Vereinigung Avifauna von Niedersachsen“ (Foto H. Krösche).

Seiten, in dem elf Artbearbeitungen präsentiert wurden. Für den Druck des von Ringleben bearbeiteten und von ihm mit Schumann herausgegebenen Heftes konnten Forschungsmittel des Landes Niedersachsen eingeworben werden. Weitere Verzögerungen entstanden durch den plötzlichen Tod von O. Niebuhr 1972 und den Rückzug von Ringleben von der Herausgeberschaft 1975. Dieser hatte den Schritt mit seiner angeschlagenen Gesundheit und der Arbeitsüberlastung durch die Redaktion der Zeitschrift begründet. Gesundheitsgründe waren sicherlich angesichts eines 1974 erlittenen Schlaganfalls maßgebend, allerdings war dies letztlich noch nicht die ganze Wahrheit. Ihm schwebte nämlich eine ganz andere Avifaunakonzeption vor (vgl. SEITZ 1999): Statt eines ausführlichen, in mehrere Bände aufgeteilten, über einen langen Zeitraum erscheinenden und mit vielen Artbearbeitern möglicherweise unvollständig endenden Werkes eine in einem Band zusammengefasste Avifauna mit im Wesentlichen nur einem Hauptbearbeiter (etwa nach dem Vorbild der sächsischen Avifauna 1952 von Heyder oder der westfälischen 1969 von Peitzmeier). Mit diesem Konzept hat sich der eher bescheiden im Hintergrund wirkende Ringleben aber nie durchsetzen können. Maßgebliche niedersächsische Ornithologen glaubten trotz Zweifeln nicht, um den so verdienten Mann Paul Feindt als einen Hauptbearbeiter herumzukommen. Denn dieser fühlte sich schon seit einer Ansprache Weigolds gegenüber Henze diesbezüglich zu Beginn der 1940er Jahre sowie einer entsprechenden Anfrage Brinkmanns dazu berufen. Letztlich fehlte Ringleben eine klare Durchsetzungsfähigkeit Goethes, der stets sehr auf Konsens bedacht war. Daran ist der erste Ansatz der Avifauna letztlich gescheitert. Auch der weitere Fortgang verlief keineswegs problemlos. Press war es nicht gelungen, Finanzmittel für die Vereinigung zu erhalten, die die mehrjährige Einstellung eines hauptamtlichen Mitarbeiters ermöglicht hätte, wofür E. R. Scherner im Gespräch war. Überhaupt überrascht aus heutiger Sicht, welche naiven Vorstellungen bezüglich öffentlicher Bezahlung von Arbeitskräften für die Avifauna immer wieder herrschten. Zudem gab es großen Unmut unter den Artbearbeitern, als diesen für die ersten Avifaunabände stark gekürzte und nach deren Ansicht sinnentstellte und sinnentleerte Überarbeitungen ihrer Manuskripte zugeleitet wurden, selbst dann, wenn diese zuvor mit gut bewertet worden waren. Sogar juristische Schritte wurden seinerzeit von einem Artbearbeiter angedroht. Das Avifaunakonzept krankte zudem daran, dass viele Artbearbeitungen an zu wenig erfahrene Ornithologen übergeben wurden. Die Probleme wurden auf einer Krisensitzung am 5.12.1981 in Hannover besprochen. So konnte der erste Avifaunaband erst 1979, der zweite erst 1985 erscheinen.

Dass aus der Avifauna im zweiten Ansatz doch noch etwas geworden ist, ist einer Reihe glücklicher Faktoren zu danken, darunter zunächst der Zusammenarbeit mit der Staatlichen Vogelschutzwarte unter H. Heckenroth, auch der Bereitschaft Hennig Schumanns, sich noch im hohen Alter für die Avifauna zu engagieren und dann aber vor allem dem enormen Einsatz Herwig Zangs, der auch seit 1982 den 1987 von Vereinigung Avifauna von Niedersachsen in Niedersächsische Ornithologische Vereinigung umbenannten Verein leitet und den Löwenanteil der Avifaunaarbeit geleistet hat. Da die neuere Geschichte der Ornithologie in Niedersachsen außerhalb des Berichtszeitraumes dieser Abhandlung liegt,

Aus der Avifauna von Niedersachsen

Darstellung einiger Vogelarten

Im Auftrage

der Vereinigung „Avifauna Niedersachsen“

herausgegeben von

Herbert Ringleben (Wilhelmshaven) und Hennig Schumann (Hannover)

Bearbeiter: H. Ringleben

Gefördert mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen

Wilhelmshaven 1973

Abb. 378: Als Prodomus zur eigentlichen Avifauna und zur Motivation der Mitarbeiter wurden hier elf Artbearbeitungen vorab publiziert.

sei auf die entsprechenden Veröffentlichungen zur Geschichte der NOV (KNOLLE 1985, 1987, KNOLLE & ZANG 1997, MELTER & ZANG 2002, SEITZ 2008) und zur weiteren Genese der Avifauna (HECKENROTH & SCHMIDT (2008) verwiesen. Die beiden letztgenannten Arbeiten erschienen in einer Festschrift für Herwig Zang zu dessen 70. Geburtstag.

5.1.4 Die Staatliche Vogelschutzwarte – vom wirtschaftlichen Vogelschutz zur Zentrale für die Vogelbestandserfassung in Niedersachsen

Die Entstehung von Vogelschutzwarten geht letztlich auf die Vogelschutzarbeit von Berlepsch zurück, der damit im thüringischen Seebach mit staatlicher Anerkennung seit 1908 einen Anfang gemacht hatte. Bis 1945 sind in Deutschland sieben weitere derartige Institutionen geschaffen worden. In Niedersachsen gab es eine solche Einrichtung zu diesem Zeitpunkt noch nicht, vielmehr war die Vogelschutzwarte Essen-Altenhudem für den westlichen Teil und Seebach für den östlichen Teil des Landes zuständig. Nachdem Arnold Freiherr von Vietinghoff-Riesch, der seit 1930 auf Familienbesitz die Vogelschutzwarte Neschwitz/Sachsen eingerichtet und geleitet hatte, nach dem Krieg als Flüchtling in Niedersachsen ansässig geworden war, plante er den Aufbau einer solchen Einrichtung nun in seiner neuen Heimat. Das Forstamt Steinkrug der freiherrlich Kniggeschen Waldgutstiftung im Deister 20 km südwestlich von Hannover schien ihm dafür ein günstiger Ort, insbesondere wegen der Eignung des Geländes für

Vogelschutzversuchsanlagen. Die Gründung erfolgte vor allem zur „Anbahnung eines biologischen Gleichgewichts gegen die immer drohender werdenden Insektenschäden hauptsächlich in Forst-, Landwirtschaft und Gartenbau“ und „zur Bildung einer Brücke zu den im Wiederaufbau befindlichen Organisationen des Landschafts- und Naturschutzes, Heimatbünden und Jägervereinigungen“ (VIETINGHOFF 1948). Vietinghoff war gleichzeitig Vorsitzender des Bundes für Vogelschutz, Landesgruppe Niedersachsen. Als Fernziel der Arbeit der Vogelschutzware führte er an:

- a) *Erziehung der Bevölkerung zur Natur- und Vogelliebe,*
- b) *Schutz seltener, bedrohter oder aussterbender Vogelarten durch sofortige Meldung und gegebenenfalls schnelle selbständige Maßnahmen,- Wieder-einbürgerungsversuche scheitern oft,*
- c) *Anbahnung des Biologischen Gleichgewichts in unseren Wäldern durch Einschaltung des Vogelschutzes und Eindämmung der Insektenschäden in Obst- und Gartenbau,*
- d) *Vermeidung aller Auswüchse eines unwissenschaftlichen und voraussetzungslosen Vogelschutzes.*

Diese Ziele sollten durch praktische Vogelschutzmaßnahmen (Nistkästen), Lehrgänge, Führungen, die Errichtung eines Schaugeheges, wissenschaftliche Untersuchungen, Ausstellungen und allgemeine Öffentlichkeitsarbeit erreicht werden. Weiteres Ziel war die Bekämpfung so genannter schädlicher Vögel mit Neigung zur Massenvermehrung wie Amsel, Star und Sperlinge.

Mit Unterstützung durch das Niedersächsische Kultusministerium, die Landwirtschaftskammer Hannover und vor allem die Waldgutstiftung konnte die Vogelschutzware am 1.9.1947 unter Leitung Vietinghoffs mit einem wissenschaftlichen Assistenten (Wolfgang Hahn) und einer technischen Mitarbeiterin den Betrieb aufnehmen. Vietinghoff erhielt gleichzeitig einen Lehrauftrag an der Forstlichen Akademie in Hannoversch Münden und hielt dort Vorlesungen auch über Ornithologie und Vogelschutz.

Außerdem wurden der Vogelschutzware noch Außenstationen zugeordnet wie die von Ewald Lenski (1891-1977) am 19.5.1947 nach vielen Anfangsschwierigkeiten gegründete Vogelschutzstation Lüneburg mit einem Zuständigkeitsbereich für den Regierungsbezirk Lüneburg. Eine weitere Außenstation in Braunschweig mit Zuständigkeit für den gesamten dortigen Verwaltungsbezirk wurde von R. Berndt (siehe diesen) gegründet. Träger der Lüneburger Station („Forschungsstation für wirtschaftlichen Vogelschutz“) war die 1947 neu gegründete Gruppe des Bundes für Vogelschutz, deren Vorsitzender Lenski zugleich war. Er hatte schon im hinterpommerschen Köslin eine Vogelschutzware betrieben. Die Obliegenheiten der Vogelschutzware für die Bezirke Osnabrück und Oldenburg sollten kommissarisch von H. Kumerloeve (siehe diesen) wahrgenommen werden. Die Außenstellen erhielten keine finanziellen Zuwendungen. Überhaupt erwies sich die finanzielle Lage immer wieder als sehr schwierig und als Folge einer Finanzkrise (Dahinschmelzen des Stiftungskapitals als Folge der Währungsreform) mussten der Leiter und die technische Mitarbeiterin 1950 ausscheiden. Die geplante Schriftenreihe „Der Vogel“ musste nach einer ersten Ausgabe 1948 (64 Seiten mit zahlreichen Beiträgen) bereits ihr Erscheinen wieder einstellen. In verschiedenen Rundschreiben informierte die Vogelschutzware



Abb. 379: Von der geplanten Zeitschrift „Der Vogel“ der Vogelschutzware konnte aus finanziellen Gründen nur ein Heft erscheinen.

über aktuelle Probleme, so in Nr. 4 über den (niedrigen) Storchbestand im Lande – als Ergebnis einer Umfrage der Vogelschutzware. Der geplante Aufbau eines Fördervereins, zu dessen Gründung auch Weigold mit aufgerufen hatte, brachte auch nicht den notwendigen Erfolg (siehe Abdruck des Einladungsschreibens, Abb. 380). So musste das Land stärker einspringen und auch die Landesjägerschaft Niedersachsen gab immer wieder beträchtliche Zuschüsse.

Lenski verlor seine Position in Lüneburg bereits nach einem Jahr „infolge Ränke, Tücke und Intrigen“, wie er sich in einem Brief an Ernst Schüz am 7.2.1950 beklagte. Seine Mitstreiter hatten ihm Alleingänge im Zusammenhang mit der Anbindung der Station an die Vogelschutzware in Steinkrug vorgeworfen (H. Makowski pers. Mitt.). Der erfahrene Ornithologe, der vieles über die Vogelwelt Ostpommerns publiziert hatte, konnte im Westen nur schwer Fuß fassen, zumal er bereits im fortgeschrittenen Alter war. Längere Zeit lebte er mit seiner Familie bei Verwandten in Schweringen (Kr. Nienburg), wo er sich auch der Ornithologie hingab und z. B. Brutten des Ortolans entdeckte. Später verzog Lenski nach Minden/Westfalen. Zeitlebens engagierte er sich für den Bund für Vogelschutz, dem er bereits als 16-jähriger 1907 beigetreten war, und wirkte auch in Niedersachsen am Aufbau der dortigen Landesgruppe mit. Für seinen Einsatz erhielt er vom BfV hohe Auszeichnungen.

An dieser Stelle soll ein Blick auf den Lebensweg des Gründers und ersten Leiters der Staatlichen Vogelschutzware geworfen werden. **Arnold von Vietinghoff-Riesch** wurde am 14.8.1895 auf Schloss Neschwitz in der sächsischen Oberlausitz geboren, besuchte das Gymnasium in Dresden, wo der bekannte Ornithologe Otto Koepert einer seiner Lehrer war (STAMM 2010)

Sehr geehrter Herr!

Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten konnte die Staatlich anerkannte Vogelschutzwarte Niedersachsen ihre Arbeit aufnehmen. Dank der großzügigen Opferbereitschaft der Freiherrlich Kniggeschen Waldgutstiftung Bredenbeck, die neben dem idealen 5000 Morgen großen Waldrevier im Steinkrug das Haus Nr. 5a in Bredenbeck-Steinkrug sowie das gesamte seit 20 Jahren gesammelte Forschungsmaterial, Nisthöhlen und sonstige Vogelschutzrichtungen usw. zur Verfügung stellte, wurde mit geldlicher Unterstützung des Kultusministeriums und der Landwirtschaftskammer Hannover endlich mit der Arbeit begonnen.

Die Arbeit der Vogelschutzwarte soll sich nicht auf das Revier am Deister beschränken, sondern in die Breite gehen! Die Gründung einer Reihe von Außenstellen ist vorgesehen. Die Station Braunschweig unter Leitung von Dr. B e r n d t hat die Arbeit bereits aufgenommen. Mit der Station Lüneburg unter Leitung von Herrn L e n s k i werden Verhandlungen zur Eingliederung eingeleitet. In Osnabrück entsteht eine Musterstation im Tiergarten. Für jeden Regierungsbezirk wird ein besonderer Betreuer eingesetzt, für die Kreise Vertrauensleute. — Lehrgänge im Steinkrug (das Hotel Steinkrug soll in Kürze freigegeben werden, der Saal steht bereits zur Verfügung), Vorträge, Veröffentlichungen und praktische Beratungen werden die Breitenarbeit fördern.

Hier wird ersprießliche Arbeit zum Nutzen der Allgemeinheit geleistet!

Um die weitere Arbeit zu fördern, wurden wir in der ersten Beiratssitzung aufgefordert, die

Gründung eines Vereins

der „Freunde der Staatlich anerkannten Vogelschutzwarte Niedersachsen“

vorzubereiten. Wir haben diese Aufgabe um so lieber übernommen, als durch die Person des wissenschaftlichen Leiters Forstmeister Prof. Dr. Frhr. von Vietinghoff-Riesch, der zugleich Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen des Bundes für Vogelschutz ist, jede Überschneidung in der Zusammenarbeit mit anderen Organisationen vermieden wird.

Der Verein soll als einzigen Zweck die ideelle und materielle Förderung der Staatlich anerkannten Vogelschutzwarte Niedersachsen haben. Als Gegenleistung wird die Vogelschutzwarte jedem Mitglied kostenlos ein Mitteilungsblatt im Rahmen der gesetzlichen Vorschrift (DIN A 5 4seitig) zukommen lassen. Das Blatt erscheint nach Bedarf. Eine Schrift, in der folgende Themen behandelt werden: Die Organisation der Vogelschutzwarte Niedersachsen, Vogelschutz im Garten, die schützenswerten Vögel Niedersachsens, der Siebenschläfer im Vogelschutzgebiet Steinkrug, Ergebnisse der Steinkruger Vogelansiedlung, vom Kuckuck usw., ist in Vorbereitung und wird den Mitgliedern gleichfalls kostenlos geliefert. Auf alle weiteren Veröffentlichungen, wie Flugblätter und vor allem die geplante Schriftenreihe „Der Vogel“ haben die Mitglieder teils kostenlos, teils zu Vorzugspreisen Anspruch. Selbstverständlich stehen die sonstigen Einrichtungen der Vogelschutzwarte allen Mitgliedern kostenlos zur Verfügung. Bei der Beschaffung von Nisthöhlen aus der Nisthöhlenfabrik Steinkrug werden die Mitglieder ebenfalls bevorzugt. Der Beitrag soll niedrig gehalten werden (etwa RM 10.— oder 12.— pro Jahr). — Alle weiteren Fragen wollen wir auf einer

GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG

am 27. Februar, im Fürstenzimmer des Hauptbahnhofes in Hannover, besprechen. Beginn 14,30 Uhr.

Wir laden Sie ein, an dieser Versammlung teilzunehmen. Bitte werben Sie auch bei Ihren Freunden für die Förderung der Staatlich anerkannten Vogelschutzwarte Niedersachsen und teilen Sie uns Anschriften mit, denen wir Einladungen zusenden sollen.

Es gilt, für ein gemeinnütziges Werk den Grund zu legen. Helfen Sie mit!

Appel	Ökonomierat Groß	Dr. Weigold	Dr. Fischer
Generaldirektor der Appel-Feinkost A.G.	Direktor der LWK, Hannover	Direktor der Naturkundl. Abt. des Landesmuseums Hannover	Direktor d. Pflanzenschutzamtes der Landwirtschaftskammer Hannover

Engelhard CDH 20 Hannover, 2834/4000/1.48/EL.A

Abb. 380: Der Gründung eines Fördervereins der Vogelschutzwarte (hier das Einladungsschreiben zur Gründungsversammlung) war kein dauerhafter Erfolg beschieden.

und wurde bereits 1914 Mitglied des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Nach dem Einsatz im Ersten Weltkrieg studierte er in Tharandt und München Forstwirtschaft und promovierte 1923 mit einer Dissertation über das „Verhalten paläarktischer Vögel gegenüber den wichtigeren forstschädlichen Insekten“ (veröffentlicht in der „Zeitschrift für angewandte Entomologie“ 1924). Vietinghoff entfaltete eine umfangreiche publizistische Tätigkeit auf ornithologischem Gebiete, schon 1913 beginnend. Sie betrifft vor allem Fragen des wirtschaftlichen Vogelschutzes, aber auch die Faunistik Sachsens, später auch Beobachtungen von Reisen nach Nord- und Südeuropa. Naturschutz und Landschaftsgestaltung vor allem im Zusammenhang mit dem Forstwesen war ein anderes wichtiges Thema und nach dem Kriege führte er Untersuchungen am Siebenschläfer durch, die er mit der Vorlage einer Monographie 1960 abschloss. In seinen Schriften ist oft eine Neigung zu

ausgeprägter theoretischer Betrachtung und philosophischen Gedanken zu spüren. Im Aufhängen von Nistkästen allein sah er übrigens kein Allheilmittel zur Bekämpfung von Insektenkalamitäten in Monokulturen, sondern betrachtete einen naturnahen Waldaufbau als ausschlaggebend. Am bekanntesten ist Vietinghoff den Ornithologen der unmittelbaren Nachkriegszeit wohl durch seine Beschäftigung mit der Rauchschnalbe geworden. Anlass zur Untersuchung dieser Art gab ihm eine Brut am Dienstgebäude der Vogelschutzwarte und er rief zunächst mit Rundbrief 2 der Vogelschutzwarte 1949 zu Hege und Schutz der Rauchschnalbe auf und demonstrierte künstliche Nistunterlagen. Zunehmend beschäftigte er sich jedoch wissenschaftlich mit dieser Vogelart und veröffentlichte zunächst 1954 eine umfassende Arbeit über Verbreitung und Zug der Rauchschnalbe als Sonderheft der „Bonner Zoologischen Beiträge“, und zwar als Teil einer geplanten Monographie, für die er zunächst wohl keinen Verleger gefunden hatte. Doch schon ein Jahr später konnte er ein Buch im stattlichen Umfang von 301 Seiten vorlegen. Alle Aspekte des Lebens der Rauchschnalbe werden darin ausführlich behandelt ebenso wie historische und kulturgeschichtliche Aspekte. Ein sehr gründliches Literaturstudium (810 Zitate allein im Vorläufer) hat ihm die Schaffung dieses wertvollen Werkes ermöglicht. Daneben schrieb er unter anderem den Roman „Der tanzende Kranich“ 1949 und in autobiographischer Hinsicht das Buch „Der Herr von Neschwitz“ 1958. Außerdem engagierte sich Vietinghoff im Deutschen Falkenorden und war zeitweise Gaumeister Nord dieser Organisation.

Nach dem Weggang von der Vogelschutzwarte konzentrierte er sich auf seine Lehrtätigkeit in Hannoversch Münden und erhielt 1956 einen Lehrstuhl für Forstgeschichte, Forstschutz und Naturschutz an der Universität Göttingen, wo er 1960 und 1961 zum Dekan gewählt wurde. Tragischerweise wurde seine Einladung an die DOG, der er von 1919 bis 1930 und seit 1951 wieder angehörte, zur Jahresversammlung 1962 nach Hann. Münden durch seinen Unfalltod am 2.4.1962 hinfällig, dem auch seine Frau zum Opfer fiel. Trotz adeliger Herkunft trat Vietinghoff eher bescheiden auf und besaß hohes persönliches Ansehen (NIETHAMMER 1962).

Auch Vietinghoffs Nachfolger **Wolfgang Hahn**, der 1951 die Leitung der Vogelschutzwarte übernahm, war

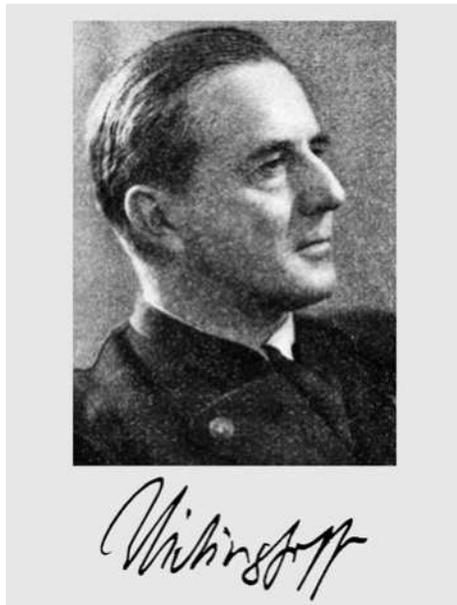


Abb. 381: Arnold Freiherr von Vietinghoff-Riesch (1895-1962) war erster Leiter der niedersächsischen Vogelschutzwarte (Foto Archiv Vogelwarte Radolfzell).

Heimatvertriebener. Er stammte aus Schlesien, wo er am 19.6.1905 in Breslau geboren worden war und dort Chemie und Zoologie studierte. Vor dem Krieg war er als Leiter der Naturkundeabteilung des Oberschlesischen Landesmuseums in Beuthen tätig, wo auch Matthias

Die Rauchschalbe

Von

Arnold Frhr. v. Vietinghoff-Riesch

Mit 23 Abbildungen



DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

Abb. 382: Zum Studium der Rauchschalbe wurde Vietinghoff durch die Beobachtung brütender Vögel am Gebäude der Vogelschutzwarte in Steinkrug angeregt.

Brinkmann seinerzeit lehrte. Schon 1923 schloss er sich dem Verein Schlesischer Ornithologen an und meldete sich zwischen 1933 und 1939 mit neun Beiträgen in den „Mitteilungen des Vereins Schlesischer Ornithologen“ zu Wort. Diese galten u. a. einer Invasion junger Flamingos 1935 nach Schlesien. Im Winter 1937 untersuchte er zusammen mit Prof. Stammer die Mägen von Greifvögeln und Eulen, im Wesentlichen von Mäusebussarden, auf Veranlassung des Leiters der Vogelschutzwarte Oppeln C. Jitschin (HAHN 1938).

Im Heft der niedersächsischen Vogelschutzwarte „Der Vogel“ schreibt Hahn 1948 über schützenswerte Vogelarten in Niedersachsen wie Kormoran, Schwarzstorch, Kranich und Kolkrabe und fordert zur Meldung seltener Arten an die Vogelschutzwarte auf. Von den beiden Zielen der Institution, dem ideellen und dem wirtschaftlichen Vogelschutz, betrachtete er jedoch den letzteren wegen der Nahrungsmittelknappheit als bedeutender. So nahm sich Hahn vor allem der Sperlingsbekämpfung an und führte eine groß angelegte Aktion im ganzen Lande 1949/50 mit Fallen durch, war aber der Meinung, dass noch nicht genügend Sperlinge getötet worden wären (siehe Abschnitt I.2.2, SEITZ 2009). In den folgenden Jahren arbeitete er mit dem Leiter des Pflanzenschutzamtes Erasmus Gersdorf bei der massenhaften Vergiftung von Sperlingen zusammen. Dies erfolgte noch intensiv in den 1960er Jahren, als Hahns Begründung der Nahrungsmittelknappheit schon lange keine Gültigkeit mehr hatte. Gegen Kritiker verteidigte er vehement die Vergiftung als im Sinne des Vogelschutzes liegend, so in einem Schreiben an den Vorsitzenden des Tierschutzvereins Göttingen und Umgebung Böcker vom 5.2.1966. Hahn blieb so im Wesentlichen in Fragen des wirtschaftlichen Vogelschutzes verstrickt, während bedeutendere Aktivitäten zum Schutz bedrohter Vogelarten und ihrer gerade in den 1960er Jahren in besonders großem Umfang der Zerstörung anheim fallenden Lebensräume nicht bekannt wurden. Hahn suchte Auseinandersetzungen zu vermeiden und vermied z. B. Streit in Sachen Jagdzeiten mit der Jägerschaft, die die Vogelschutzwarte mit einem Finanzbeitrag unterstützte und Hahn mit einer Medaille ehrte. So vermisste



Abb. 383: Wolfgang Hahn (1905-1997) konzentrierte sich bei der Leitung der Vogelschutzwarte ganz auf den wirtschaftlichen Vogelschutz (Ausschnitt aus Niedersächsische Allgemeine Zeitung v. 16./17.12.1972.)

man seine Stimme als offiziell oberster Vogelschützer Niedersachsens auch bei der Auseinandersetzung um Abschüsse von Greifvögeln, Graureihern und Eisvögeln.

Auch in avifaunistischer Hinsicht betätigte sich Hahn kaum, obwohl er zur Gründung der Kommission Avifauna von Niedersachsen eingeladen worden war und daran teilnahm. Nur wenige kleinere avifaunistische Mitteilungen wurden von ihm bekannt, so über die Türkentaube im Raum Hannover. Im Gegensatz zur Hauptstelle in Steinkrug beschäftigten sich die Außenstellen in Lüneburg und Braunschweig sehr intensiv auch mit dem Schutz bedrohter Vogelarten und deren Lebensräume, die letztere unter R. Berndt (siehe dort) war stärker wissenschaftlich orientiert. Hier wurde ein Freundeskreis und Arbeitskreis der Vogelschutzstation Braunschweig gegründet, der 1960 600 Mitglieder hatte, darunter 150 Jugendliche. Die Lüneburger Station schuf 30.000 Nistgelegenheiten für „nützliche Vögel“, benannte aber als ihren Schwerpunkt den Schutz gefährdeter Vogelarten, beschäftigte sich insbesondere mit dem Schutz des Kranichs und sah weiterhin einen Schwerpunkt in der Ausbildung von Nachwuchskräften für den allgemeinen Naturschutz (BRUNS 1961). Aus einer Jugendgruppe mit dem Namen „Der Häher“ wurde 1950 der Deutsche Jugendbund für Naturbeobachtung (DJN) mit internationaler Ausrichtung unter Führung von H. Makowski. Alljährlich wurden Naturschutzkurse mit Vertretern aus acht bis zehn Ländern in der Lüneburger Heide veranstaltet.

Die Vogelschutzwarte in Steinkrug erhielt 1954 ein Dienstgebäude in parkartigen Gärten mit drei Räumen für eine Lehrschau. Bis zum Frühjahr 1960 wurden 952 Führungen, 663 Vorträge und 35 Lehrgänge veranstaltet (BRUNS 1961). Die Vogelschutzwarte war jedoch mit viel zu geringen Etatmitteln ausgestattet. Hahn erhoffte sich wohl auch gerade von landwirtschaftlicher Seite Unterstützung für seine Arbeit und konzentrierte sich auch deshalb in besonderem Maße auf die Sperlingsbekämpfung, wovon er sich vielleicht auch persönlich ein höheres gesellschaftliches Ansehen und eine Existenzsicherung versprach. Seit Mitte der 1950er Jahre wurde bereits über eine Eingliederung der Vogelschutzwarte in eine staatliche Stelle nachgedacht, was jedoch erst mit Wirkung vom 1.7.1970 erfolgte (BURDORF & HECKENROTH 1997). Die Vogelschutzwarte wurde nun eigenes Sachgebiet im Dezernat „Naturschutz, Landschaftspflege, Vogelschutz“. In einer kurzen Zeit der Umgliederung von 1972-1973 war Dr. Klaus Winter ihr Leiter und 1974 übernahm Hartmut Heckenroth diese Funktion. Von nun an entwickelte sich die Vogelschutzwarte zu der Stelle für die landesweite Datenerfassung in Niedersachsen und Bremen, zumal dies weder vom



Staatlich anerkannte Vogelschutzwarte Niedersachsen Institut für Angewandte Vogelkunde

A. Allgemeine Angaben

Anschrift: (20 a) Steinkrug/Deister, Telefon: Bennigsen 255.

Leiter: Wolfgang HAHN.

Mitarbeiter: 1 Wiss. Mitarbeiter (Dr. R. BERNDT), 1 Büroangestellte, Reinigungsdienst, zeitweilige wiss. u. techn. Hilfskräfte.
Als Außenstelle der Vogelschutzwarte arbeiten: Vogelschutzstation Braunschweig (Leiter: Dr. R. BERNDT) und Vogelschutzstation Lüneburg (Leiter: H. MAKOWSKI).

Betreuungsgebiet: Bundesland Niedersachsen.

Abb. 384: Staatliche Vogelschutzwarte Niedersachsen in Steinkrug.

Landesmuseum noch von der Vogelwarte noch ausreichend wahrgenommen worden war. Außerdem wurden Artenschutzkonzepte und Vogelschutzprogramme im Rahmen des allgemeinen Naturschutzes entwickelt. Der wirtschaftliche Vogelschutz spielte praktisch keine Rolle mehr, die Sperlingsvergiftung wurde unterbunden. Damit hat sich die seit dem Europäischen Naturschutzjahr 1970 in ganz Deutschland zu beobachtende Wende vom wirtschaftlichen zum ideellen Vogelschutz in Niedersachsen in besonders deutlicher Weise vollzogen^{*200}. Wolfgang Hahn trat 1971 in den Ruhestand, blieb aber noch viele Jahre ehrenamtlich im Vogelschutz aktiv und starb am 21.10.1997 in Bad Nenndorf. In einer Rückschau bewertete Hahn (briefl. an Ringleben am 30.6.1980) seine berufliche Tätigkeit so: „Überhaupt darf ich, Gott sei Dank, mit dem auf dem Gebiete der Öffentlichkeitsarbeit in Vogelkunde, Natur- u. Vogelschutz sowie Biotoperhaltung u. -gestaltung Geleisteten einigermaßen zufrieden sein; denn ich konnte bis zur Beendigung meiner Tätigkeit ... rd. 101.270 Personen durch 1646 Führungen, 870 Vorträge und 97 Lehrgänge auf unsere Bestrebungen hin ansprechen“. Er sei mehr ein Mann des Wortes als ein Forscher oder Ingenieur gewesen und habe wohl als einer der allerersten die Bezeichnung „Umweltschutz“ bei seinen Erläuterungen verwendet.

5.1.5 Herbert Ringleben als führender niedersächsischer Faunist von den 1950er bis zu den 1970er Jahren

Bei den bisherigen Ausführungen zu diesem Abschnitt fiel immer wieder der Name Ringleben. Daraus wird schon deutlich, welche Rolle er in der Avifaunistik der

Nachkriegszeit gespielt hat. An dieser Stelle soll nun ein Blick auf den Lebensweg und das Werk Ringlebens geworfen werden (siehe dazu auch SEITZ 1999).



Abb. 385: Herbert Ringleben (1912-1999) galt als bester Kenner der ornithologischen Literatur Niedersachsens (Foto Slg. Verf.).

Geboren wurde **Herbert Ringleben** am 30. 3.1912 in Flarchheim bei Mühlhausen in Thüringen als Sohn eines Pfarrers. Das Interesse an der Ornithologie wurde ihm gewissermaßen schon in die Wiege gelegt. Sein Vater war sehr naturinteressiert, wengleich mehr auf botanischem Gebiet, und beide Eltern waren bereits seit Anfang des Jahrhunderts Mitglieder im Bund für Vogelschutz. So erwuchs in ihm schon im Alter von 8 Jahren ein großes Interesse für Vögel. Dieses wurde auch noch von anderer Seite her – wenn auch mehr indirekt – gefördert: Zwei seiner Onkel, die Brüder und Pastoren Friedrich und Carl Lindner waren eifrige Ornithologen. Friedrich Lindner (1864-1922) ist als Entdecker der Bedeutung der Kurischen Nehrung für den Vogelzug in die Geschichte eingegangen. Die heimische Vogelwelt lernte Ringleben zunächst im Garten, dann auf Spaziergängen und Exkursionen kennen. Außerdem beschäftigte er sich mit Stubenvögeln und zog verschiedene Arten auf. Das Rotkehlchen war sein Lieblingsvogel. Auch für Vogelbücher interessierte er sich lebhaft. Literarisch trat Ringleben bereits früh in Erscheinung. Schon als 17-jähriger berichtete er 1929 in der Vogelliebhaberzeitschrift Gefiederte Welt über seine Erfahrungen mit der Aufzucht von Steinkäuzen. Eine erste größere Frucht seiner faunistischen Forschungen war eine Arbeit über die Avifauna der Umgegend von Mühlhausen/Thür., die 1931 in der Ornithologischen Monatschrift erschien. Die Oberschule verließ er 1931 mit der mittleren Reife. 1932 trat er der DOG bei. Sein großes Interesse für Bücher, das wohl von der rund 5000 Bücher umfassenden Bibliothek seines Vaters gefördert wurde, und das ihn zeitlebens begleitete, ließ in ihm den Wunsch keimen, die Bibliothekarslaufbahn einzuschlagen. Aufgrund der damals herrschenden schwierigen wirtschaftlichen Lage ließ sich dies nicht verwirklichen. Daher erlernte er den Beruf des Buchhändlers. So verschlug es ihn zum ersten Mal nach Niedersachsen, denn sein Vater hatte nach längerem Bemühen eine Lehrstelle für ihn bei „Fr. Cruse’s Buchhandlung“ in Hannover gefunden. Dessen

ursprünglich aus dem sächsischen Riesa stammender Inhaber **Alfred Troschütz** (1867-1944) war selbst Ornithologe, arbeitete bei der AZHH mit und hielt ständig rund 60 heimische und fremdländische Stubenvögel (zur Schilderung seiner Vogelstube s. WELLMANN 1938). Die 1815 gegründete Buchhandlung hatte Troschütz 1897 übernommen. Mit ihm durchstreifte Ringleben sonntags oft die weitere Umgebung von Hannover zwecks vogelkundlicher Beobachtungen. Troschütz – seit 1924 Mitglied der DOG und Mitbegründer des Hannoverschen Vereins für Vogelkunde und Vogelpflege – besaß auch ein reichhaltiges, ganz auf die Naturwissenschaft, vor allem Ornithologie, ausgerichtetes Antiquariat (siehe auch GEBHARDT 1964) und belieferte Kunden bis in die USA und nach Japan. So lernte Ringleben viele alte und kostbare Werke kennen, was sein Interesse an ornithologischer Literatur weiter förderte. Oft nahm er sich abends Bücher mit nach Hause, um sie dort in Ruhe zu studieren. Troschütz publizierte selbst einige Berichte über Fragen der Vogelhaltung in der Gefiederten Welt.

Nach seiner Lehrzeit war Ringleben noch kurze Zeit bei Troschütz weiterbeschäftigt, eine Daueranstellung konnte daraus aber nicht werden, da die Erlössituation nicht zur Beschäftigung eines weiteren Mitarbeiters ausreichte. Mehrfache Versuche Hugo Weigolds, für Ringleben eine Planstelle am Landesmuseum einzurichten, scheiterten. Und auch sonst war für einen ambitionierten Ornithologen wie ihn jahrelang keine Dauerstelle zu finden. So verbrachte er die Sommermonate der Jahre 1934, 1935 und 1936 als Vogelwart für den Verein Jordsand auf der Vogelinsel Schleimünde an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste. Hier konnte er erstmals Seevögel kennenlernen und ausführlich studieren, die er aus seiner thüringischen Heimat nicht kannte. Allerdings hatte er sich auch häufig mit Eierdieben abzuplagen, sogar Prügel wurden ihm angedroht. Die viele freie Zeit nutzte er für zahlreiche Veröffentlichungen. Sein gefälliger Schreibstil machte ihn zu einem gern gesehenen Autor auch populärwissenschaftlicher Beiträge, die in verschiedenen Zeitschriften gedruckt wurden. Durch seine Fachbeiträge für die Ornithologischen Monatsberichte kam er auch in Kontakt mit Erwin Stresemann. So schreibt dieser am 19.2.1935 an Ringleben: *Mit meinem besten Dank bestätige ich den Empfang der beiden zugesandten Manuskripte. An beiden habe ich viel Gefallen gefunden; doch kann ich nur dasjenige über *Motacilla flava*, und zwar in den Orn. Mber. unterbringen*“. Wen würde ein solches Lob nicht zu weiterer Arbeit anspornen?

Im Sommer 1937 erhielt er von Ernst Schüz die Einladung zu einer zunächst befristeten Anstellung an der Vogelwarte Rossitten, aus der dann eine Daueranstellung wurde. Nun war er wirklich von Beruf „Ornithologe“ und gab dies auch in amtlichen Papieren an. Stresemann hatte sich für ihn eingesetzt. Die Tätigkeit an der Vogelwarte bestand zum einen aus Führungen für die damals zahlreichen Touristen, vor allem Badegäste aus dem Ostseebad Cranz, zum anderen aus schriftlichen Ausarbeitungen, zum Beispiel von Ringwiederfinden. In der Rossittener Zeit erreichte seine literarische Tätigkeit mit 28 Veröffentlichungen 1937, mit 34 1938 und mit 28 1939 einen ersten Höhepunkt. Auf diese Weise konnte er sich zusätzlich auch etwas Geld verdienen und sich manches Buch leisten, was mit seinem ansonsten eher kärglichen Gehalt schwierig gewesen wäre. So bekam er als Autor zum Beispiel im Jahr 1938 insgesamt

gut 300 Mark, was in damaliger Zeit durchaus ein nennenswerter Betrag war. Viele bekannte Ornithologen lernte Ringleben in seiner Rossittener Zeit kennen. Nur zwei Jahre währte die dortige erlebnisreiche Zeit – ein Höhepunkt in seinem Leben-, denn schon im August 1939 wurde er zu einer „Übung“ in die Wehrmacht einberufen. Rossitten sah er nur noch wenige Male für kurze Zeit.

Auch die Zeit des Krieges – er war im Sanitätsdienst eingesetzt – nutzte Ringleben soweit möglich für vogelkundliche Beobachtungen, wovon er wiederum einiges veröffentlichte. In letzter Minute noch aus dem brennenden Hexenkessel von Danzig herausgekommen, landete er im schleswig-holsteinischen Satrup, wo er auch seine Familie wieder traf. Da die Vogelwarte Rossitten verloren war und Schüz ihm noch keinerlei Aussicht auf eine Wiedergründung in Westdeutschland machen konnte, wandte er sich bezüglich einer Anstellung bei der Vogelwarte Helgoland an Rudolf Drost und erhielt zunächst die Möglichkeit, 1946 und 1947 auf der Außenstation Neuwerk als Vogelwart tätig zu werden. Ab Herbst 1947 war er als Bibliothekar und ornithologischer Sachbearbeiter am Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven tätig. Nebenbei legte er dort eine Vogelbeobachtungskartei an.

Angeregt sicher durch das damals noch so zahlreiche Vorkommen der Kurzschnabelgans am nahe gelegenen Jadebusen, worüber er bereits 1950 ausführlich berichtete, entwickelte sich bei ihm eine große Interesse für Gänse. Die Artengruppe beschäftigte Ringleben die folgenden Jahrzehnte und über sie verfasste er auch seine größte literarische Arbeit, die unter dem Titel „Die Wildgänse Europas unter besonderer

Berücksichtigung der mitteleuropäischen Verhältnisse“ als Heft der Neuen Brehm Bücherei 1957 erschien. Er unternahm mehrere Exkursionen in die niederländischen Gänserastgebiete, sammelte noch viel weiteres Material über Gänse und führte eine umfangreiche Korrespondenz über diese Artengruppe.

Von Anfang an war Ringleben bemüht, Anfängern und jungen Leuten sein Wissen und seine Erfahrungen weiterzugeben. So hat er zum Beispiel die beiden bekannten ostfriesischen Vogelkundler Klaus Gerdes und Bernhard Petersen in deren Jugendzeit sehr gefördert.

Mehr und mehr rückt die Faunistik in Niedersachsen nun in sein Blickfeld. Zunächst plante er mit Paul Blaszyk (siehe diesen), der seinerzeit am Pflanzenschutzamt in Aurich tätig war, die Erarbeitung einer Avifauna Ostfrieslands – ein Vorhaben, das aber später trotz einiger Vorarbeiten im Sande verlief. Auch Blaszyk hatte nach seinem Umzug nach Oldenburg nicht mehr genügend Zeit dafür. Ringleben hatte inzwischen seinen Blick auf ganz Niedersachsen ausgerichtet und in diesem Zusammenhang 1959 einen wichtigen Beitrag unter dem Titel „Für Niedersachsen neue Brut- und Gastvögel“ in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens veröffentlicht. Dies war auch als Nachtrag und Ergänzung zur 1933 erschienenen „Vogelwelt Nordwestdeutschlands“ von Matthias Brinkmann gedacht und diesem zu seinem 80. Geburtstag gewidmet. Am 8. Juli 1960 schrieb Stresemann an Ringleben „*Ihr Vorhaben, eine Avifauna Niedersachsens zu schreiben, begrüße ich lebhaft. Ich kann erlauben, welche ungeheure Mühe es Ihnen bereiten wird, das Material zusammenzubringen. Möge Ihnen das große Werk gut gelingen*“. Unterstützung für dieses Vorhaben erhielt Ringleben auch von Matthias Brinkmann und Hugo Weigold. Brinkmann (briefl. am 5.11.1958) erklärte sich sowohl bereit, eigenes Beobachtungsmaterial zur Verfügung zu stellen, als auch sich beim Kultusministerium wegen finanzieller Unterstützung einer Publikation einzusetzen.

Die Zahl seiner Veröffentlichungen populären Inhalts erreichte in den 50er Jahren einen neuen Höhepunkt. Zu seinem weiterhin kärglichen Gehalt konnte er sich damit zwischen 1950 und 1958 alljährlich rund 500 DM hinzuverdienen, was ihm einerseits ermöglichte, seine Bibliothek weiter planvoll auszubauen, als auch andererseits seine beiden einzigen größeren Studienreisen, die ihn in die Camargue und nach Mazedonien führten, zu unternehmen

Beruflich erlebte Ringleben bittere Enttäuschungen. 1953 verließ er die Vogelwarte auf eigenen Wunsch und trat durch Vermittlung von Fritz Steiniger in das Staatliche Medizinaluntersuchungsamt in Hannover ein, wo er in der Schädlingsbekämpfung tätig war. Als offiziellen Grund gab er an, sich verbessern zu wollen – so schrieb er es auch an Stresemann. Wilhelmshaven hatte ihm auch als Lebensort nicht besonders gefallen, doch der entscheidende Grund war ein anderer: Er kam mit Institutsleiter Drost nicht klar, fühlte sich von ihm als Fachornithologe nicht recht ernst genommen. Zudem hatte Steiniger Ringleben zugesagt, sich dafür einzusetzen, ihm eine Stelle am Landesmuseum in Hannover zu verschaffen – Bemühungen, deren Ernsthaftigkeit Ringleben später bitter vermisste. Denn trotz eines hervorragenden Gutachtens, das Drosts Nachfolger Goethe über die Eignung Ringlebens zu einer Beschäftigung am Museum am 13.10.1959 unter Herausstellung seiner außergewöhnlich guten Literaturkenntnisse ausstellte, gelang der Wechsel nicht. Eine frei werdende

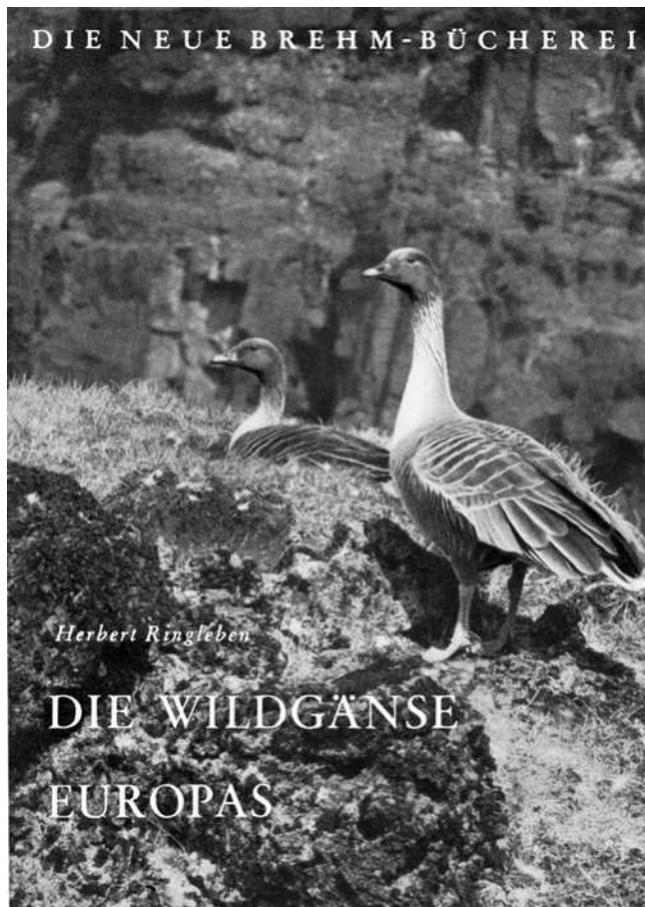


Abb. 386: Große Gänserastrupps in der Umgebung Wilhelmshavens regten Ringleben an, sich dieser Vogelgruppe verstärkt zu widmen.

Stelle besetzte Steiniger anderweitig. Beruflich kam es für ihn zunächst sogar noch schlimmer. Nicht nur, dass er die versprochene Höhergruppierung nicht erhielt, er wurde sogar gegen seinen heftigen Widerstand 1960 nach Stade versetzt. Hier machte er sich mit der Vogelwelt der Stader Umgebung vertraut und veröffentlichte eine Arbeit darüber im „Stader Jahrbuch“. 1961 gelang die Rückkehr nach Hannover, und zwar an das Niedersächsische Landesamt für Bodenforschung. In seiner Hannoveraner Zeit machte er zahlreiche Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung der Stadt. Seinen Aktionsraum konnte sich ausdehnen, als er Ende der 1950er Jahre den Hannoveraner Vogelbeobachter **Heinrich Oosterwyk** (1929-2010) kennenlernte und beide mit dessen Auto häufig, zeitweise fast jeden Sonntag, Touren in ornithologisch interessante Gebiete unternahmen. Öfter besuchten sie das Steinhuder Meer, die Laatzener Teiche und die Lüneburger Heide, wo dem Schwarzstorch besondere Aufmerksamkeit galt. Einmal machten sie eine ganz außergewöhnliche Entdeckung: Unter zahlreichen Limikolen, die sich auf den ausgedehnten Schlammzonen des Steinhuder Meeres im trockenen Sommer 1959 aufhielten, fanden sie einen Weißbürzelstrandläufer. Es war der erste Nachweis dieser nearktischen Limikole für Deutschland. Stresemann beglückwünschte Ringleben zu dieser Beobachtung und erbat einen Beitrag darüber für das Journal für Ornithologie. Diese Feststellung hielt einer späteren Überprüfung ebenso wie eine weitere eines Rotkehlstrandläufers übrigens nicht stand. Der Kaufmann Oosterwyk war bis in die 1970er Jahre zeitweise ein sehr eifriger Beobachter und interessierte sich besonders für Limikolen. Er publizierte einige kürzere Beiträge über die Beobachtungen seltener Arten (z. B. Wellenläufer, Rotflügelbrachschwalbe, Sandstrandläufer und Mariskensänger) und einen über den Maschsee in Hannover als Möwenschlafplatz.

Jahrelang redigierte Ringleben die Zeitschrift „Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens“ mehr oder weniger allein – er war 1954 auf Vorschlag von Karl Tenius in den Redaktionsbeirat für den Bereich Ornithologie eingetreten – und hatte in diesem Zusammenhang mit dem Herausgeber Steiniger zunehmend Probleme (Ringleben briefl. an Kumerloeve am 26.4.1964). 1967 warf er das Handtuch.

1966 war es Goethe nach erheblichen Mühen endlich gelungen, für Ringleben eine Planstelle an der Vogelwarte einzurichten. Goethe brauchte ihn vor allem für die Bibliothek, um die sich lange niemand ausreichend gekümmert hatte. Weitere Aufgaben waren die Besucherbetreuung, die Führung des faunistischen Archivs sowie die Bearbeitung der Avifauna Niedersachsens. Letzteres Vorhaben war etwas ins Stocken geraten. Die zu diesem Ziel gegründete „Kommission Avifauna von Niedersachsen“ hatte ja, wie schon erwähnt, entgegen Goethes ursprünglichem Plan nicht nur Ringleben, sondern diesen und Paul Feindt aus Hildesheim gemeinsam beauftragt, die Avifauna zu bearbeiten, was wegen persönlicher Unverträglichkeit nicht glückte. Feindt sei als Ausnahme unter den Ornithologen ihm gegenüber von Anfang an zurückhaltend, ja, wie er es interpretierte, fast feindselig gegenübergetreten. Auch von den feldornithologischen Kenntnissen Feindts war Ringleben nicht so recht überzeugt, achtete aber durchaus dessen Verdienste um die Gewinnung vieler junger Leute für die Ornithologie und seinen Einsatz für den Vogelschutz. Er hat sich nach seinen Äußerungen, die dem

Verf. auch von anderen bestätigt wurden, trotzdem bemüht, mit Feindt ein Arbeitsverhältnis zu finden. Die Tätigkeit in Wilhelmshaven ließ ihm nach eigenen Aussagen nicht genügend Zeit für grundlegende Arbeiten an der Avifauna. Vielmehr unterstütze er mit großer Hingabe die Vorhaben anderer, zum Beispiel das Stresemanns über die Vor- und Frühgeschichte der Vogelforschung auf Helgoland (1967). Stresemann schreibt am Ende dieses Beitrages im Abschnitt Danksagungen: *„Für wirksame Unterstützung meiner Bemühungen danke ich an erster Stelle Herbert Ringleben (Wilhelmshaven), der, monatelang von mir mit Fragen bestürmt, sich keine Mühe hat verdrießen lassen, ihnen nachzugehen, und am Gelingen stark beteiligt ist.“* Der diesbezügliche Briefwechsel ist noch beim Verf. vorhanden. Auch die Arbeiten zum „Handbuch der Vögel Mitteleuropas“ förderte er immer wieder mit Angaben und Korrekturen an den Herausgeber Glutz von Blotzheim. Doch nicht nur die Koryphäen der Ornithologie konnten auf seine Unterstützung zählen. Jedem gegenüber – gerade auch Anfängern – war er zur Hilfe bereit. Jeder Brief wurde von ihm grundsätzlich und mit Akribie in kürzester Zeit beantwortet.

1969 übernimmt Ringleben die Schriftleitung der Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen gleich nach ihrer Gründung und führt auch diese Arbeit mit viel Umsicht und Einsatz bis 1983 durch. Er hat damit wesentlichen Anteil daran, dass diese Zeitschrift zu einem anerkannten Fachorgan im ganzen Lande und darüber hinaus geworden ist. Aus der organisatorischen Arbeit der 1972 gegründeten Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung hielt er sich weitgehend heraus, nahm aber regelmäßig an den Versammlungen teil und hielt mehrfach sehr geschätzte Vorträge über besondere Vorkommnisse aus der niedersächsischen Vogelwelt. Dem 1972 gegründeten niedersächsischen Seltenheitenausschuss gehörte von Beginn an und leistete auch hierbei gründliche Arbeit.

Aus gesundheitlichen Gründen trat er zum 31.3.1975 in den vorzeitigen Ruhestand. Zwei Schlaganfälle hatten sowohl das Geh- als auch das Sehvermögen beeinträchtigt.

Im Sommer 1975 zog Ringleben nach Bremen, wo er mit dem dort ansässigen Verfasser in eine langjährige freundschaftliche Beziehung trat. Niemand, der Ringleben näher kannte, wird erwartet haben, dass er in Bremen ein beschauliches Rentnerdasein führen würde. Fast täglich waren Berge von Post zu bearbeiten. Die Arbeit an der Avifauna Niedersachsens betrachtete er nun allerdings nicht mehr als seine Hauptaufgabe. Von der Mitherausgeberschaft hatte er sich ja nach Eintritt in den Ruhestand zurückgezogen. Hier hatten inzwischen Jüngere das Zepter übernommen und auch die Konzeption geändert, was bei ihm nicht immer ungeteilte Zustimmung auslöste. Er übernahm die Bearbeitung von Seltenheiten und erstellte dazu 90 meist kürzere Manuskripte. Den enormen Substanzgewinn der letzten erschienenen Avifaunabände seit der Federführung durch Herwig Zang wusste er im Alter nicht mehr so recht zu würdigen. Zur Führung der NOV entwickelte sich ein zunehmend distanziertes Verhältnis (Einzelheiten siehe bei SEITZ 1999, 2008). Grund dafür war zunächst seine kritische „Anmerkung der Schriftleitung“ zu einem von Peter Becker verfassten Nachruf auf Paul Feindt – sicher ein Fauxpas, der ihm noch viel Kummer bereiten sollte. Die Kritik an seiner Vorgehensweise veranlasste ihn, 1983 die Schriftleitung der



Abb. 387: Auch im Ruhestand führte Ringleben von Bremen aus noch eine sehr umfangreiche ornithologische Korrespondenz, wobei er auch vielen niedersächsischen Ornithologen bei ihren Anfragen uneigennützig weiterhalf (Foto Slg. Verf.).

Vogelkundlichen Berichte abzugeben. Jedenfalls hat Ringleben trotz der Meinungsverschiedenheiten am niedersächsischen Avifaunaprojekt im Rahmen seiner Möglichkeiten – im hohen Alter natürlich weniger – über einen langen Zeitraum in vielfältiger Weise loyal mitgearbeitet. Auch in seiner Bremer Zeit half er den in Niedersachsen tätigen Faunisten mit unermüdlichem Einsatz und stellte dafür seine Bibliothek, die er noch bis ins hohe Alter mit großem Eifer zu einer der bedeutendsten ornithologischen Privatbibliotheken in Deutschland aufgebaut hatte, zur Verfügung.

Mehr jedoch als die Faunistik trat im Alter bei ihm die Beschäftigung mit biografischen und ornithohistorischen Fragen in den Vordergrund. Er hatte regen Briefkontakt darüber mit anderen an diesen Fragen interessierten Ornithologen, wie Ludwig Baege aus Erfurt und Hans-Peter Müller aus Kiel. Mit nicht weniger als 150 Briefen unterstützte er Ludwig Gebhardts großes biografisches Werk „Die Ornithologen Mitteleuropas“, hauptsächlich die Bände 3 und 4. Mit Ernst Hartert – seinem Vorbild von Jugend an – fühlte er sich wohl deshalb so verbunden, weil dieser es auch ohne akademisches Studium geschafft hatte, zu einem Ornithologen mit Weltgeltung zu werden. Über Hartert veröffentlichte er einen gründlich recherchierten Beitrag im Journal für Ornithologie, der sogar ein Lob aus den fernen USA, nämlich von Ernst Mayr, fand.

Vor allem über die ornithologische Erforschungsgeschichte Niedersachsens sammelte er viel Material und schrieb auch entsprechende, wenn auch meist kürzere übersichtsartige Beiträge über Teilgebiete wie Südniedersachsen, den Braunschweiger, Hildesheimer und Nienburger Raum, das Gebiet an Elb- und Wesermündung, den Kreis Stade, das Land Bremen und Ostfriesland. Über den ostfriesischen Naturforscher und Ornithologen Otto Leege, den er noch persönlich kennen gelernt hatte, veröffentlichte er eine gesonderte umfangreiche Arbeit.

Dank seines immer währenden Interesses für die Ornithologie und der Freude an seinen Büchern sowie am Schreiben überwand er so manche gesundheitliche

Krise und auch den Schock über den Tod seiner Frau 1987. Nach langer Krankheit verstarb Ringleben am 12.7.1999 in Bremen. Seine Arbeitsbibliothek vermachte er in ihren wesentlichen Bestandteilen dem Verein Thüringer Ornithologen. Erhalten blieben seine archivarischen Unterlagen und seine gesamte Korrespondenz, die der Verf. nach dem Tod Ringlebens gesichert hatte. Mit fast allen ornithologischen Koryphäen seiner Zeit, zum Teil aus dem Ausland, stand er in Verbindung, darunter Richard Heyder, Otto Kleinschmidt, Ernst Schüz, Friedrich Tischler, Hugo Weigold, Pontus Palmgren, Peter Scott, vor allem aber mit dem Nestor der deutschen Ornithologie des 20. Jahrhunderts Erwin Stresemann, der Ringleben sehr geschätzt hat. Die umfangreiche von ihm geführte Korrespondenz füllt allein 42 große Aktenordner. Es ist ein Stück Ornithologiegeschichte, aus der diese Abhandlung vor allem im letzten Abschnitt eine nicht unwesentliche Befruchtung erhielt.

Disziplin, Fleiß und unbedingte Loyalität waren die herausragenden Eigenschaften Ringlebens. Ganz auf die Ornithologie konzentriert betrieb er seine Studien mit großer Ernsthaftigkeit, feinsinniger Humor und ausgelassene Stimmung lagen ihm dagegen eher fern. Oberflächliches und fehlerhaftes Arbeiten war ihm zuwider und wurde gegeißelt. Eine weitere herausragende Eigenschaft Ringlebens war seine fast grenzenlose Hilfsbereitschaft. Nahezu jedem Wunsch kam er – auch zu Lasten persönlicher oder familiärer Interessen – in der großzügigsten Weise entgegen. Er scheute keine Mühe, seine Erfahrung und Literaturkenntnisse zur Verfügung zu stellen oder sogar mit Akribie für andere zu recherchieren, was ihm zu Recht immer wieder zu dankbarer Anerkennung verhalf. Sein literarisches Werk umfasst 1536 Titel (kurze Rezensionen, Stellungnahmen und Nachrufe eingeschlossen, RINGLEBEN 1992). Größere wissenschaftliche Felduntersuchungen oder ausgedehnte theoretische Abhandlungen gehörten dagegen nicht zu seinen Arbeitsschwerpunkten. Ebenso war er kein ausgeprägter Kämpfer für den Vogelschutz, wirkte aber für dieses Ziel durchaus ab und zu mehr im Hintergrund (Einzelheiten siehe bei SEITZ 1999). 1970 publizierte er Gedanken über einen „zeitgemäßen Vogelschutz“.

Wenn schon seine berufliche Laufbahn nicht von glücklichen Umständen geprägt war, so fand doch wenigstens sein ornithologisches Wirken die berechnete Würdigung. Er war Ehrenmitglied der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover, im Verein Thüringer Ornithologen, im Verein Sächsischer Ornithologen, im Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland, Landesverband Bremen und in der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden, die ihm für seine Verdienste die Otto-Leege-Medaille verlieh. Die Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen widmete ihm zum 60sten Geburtstag ein Festheft mit wertvollen Beiträgen und zu seinem 80sten Geburtstag brachten die „Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens“ eine Ringleben-Festschrift als Sonderheft 1/1992 heraus. Trotz vieler Enttäuschungen im Leben hat diese Anerkennung sicher dazu beigetragen, dass er im Alter keineswegs griesgrämig oder starrsinnig wurde, sondern eher an Gelassenheit gewann und doch zufrieden auf sein Leben zurückblicken konnte.

An dieser Stelle soll noch einmal die Frage aufgegriffen werden, warum es Ringleben letztlich nicht gelungen ist, eine Avifauna Niedersachsens zu schreiben

wie etwa Heyder für Sachsen, Peitzmeier für Westfalen und Wüst für Bayern. Gegenüber dem Verf. sagte er einmal, dass er sich sehr wohl in der Lage gesehen hätte, innerhalb eines angemessenen Zeitraumes eine Avifauna Niedersachsens allein fertig zu stellen, wenn man ihn nur gelassen hätte. Er hätte es wohl grundsätzlich schaffen können, diese auf einem zeitgemäßen Niveau (um 1970) zu erarbeiten. Seine unübertroffenen Literaturkenntnisse, seine Landeskenntnis, seine guten Kontakte zu vielen Ornithologen im Lande und nicht zuletzt seine Hartnäckigkeit, sein phänomenales Gedächtnis und sein immenser Fleiß sprechen dafür. Hinderlich war jedoch eine grundlegende Charaktereigenschaft Ringlebens. Seine bescheidene, zurückhaltende Art gestattete es ihm nicht, in einer solchen Angelegenheit vorzupreschen und sich dabei in den Vordergrund zu spielen. Lieber beugte er sich den aus seiner Sicht falschen Entscheidungen anderer. Allerdings hat er sich mit der Vielzahl auch weniger wichtiger Themen, mit denen er sich oft akribisch beschäftigte und die er zum Gegenstand von Veröffentlichungen machte, ein Stück weit verzettelt. Auch die umfangreiche Hilfe für andere lenkte ihn sicher von der Konzentration auf eine Hauptaufgabe (die Avifauna) ab. Wohl hat es ihm auch ein wenig an Geduld gefehlt, wie er es dem Verf. gegenüber einmal aussprach.

5.2 Die ornithologische Arbeit in den einzelnen Regionen des Landes

5.2.1 Ostfriesland

Auf dem ostfriesischen Festland sind nur relativ wenige einheimische Ornithologen in der unmittelbaren Nachkriegszeit tätig gewesen. Gute Kenntnisse besaß der am 28.1.1897 in Aurich geborene Lehrer **Johann Brandes**. Der Sohn eines Bankbeamten besuchte Gymnasien in Leer und Aurich und kam nach einer Mittelschullehrerprüfung nach Wittmund, wo er zuletzt Rektor war. Der DO-G gehörte er seit 1932 an und war viele Jahre Beringer für die Vogelwarte Helgoland. Sein Schwerpunkt galt mehr dem Naturschutz als fachornithologischen Fragen. So wurde er Beauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege im Kreis Wittmund und 1938 für den Regierungsbezirk Aurich, also ganz Ostfriesland. Nur mit wenigen Mitteilungen aus seiner ornithologischen Erfahrung trat er an die Öffentlichkeit, so mit einigen Beobachtungen u. a. über das Große Meer im „Ostfriesland-Kalender“ und über den Trauerschnäpper in Ostfriesland 1942 in der „Deutschen Vogelwelt“. Ferner fanden seine vogelkundlichen Erfahrungen Eingang in das Kapitel „Der Naturschutz im Gebiet des I. Entwässerungsverbandes Emden“ (OHLING 1963). Den Exkursionsteilnehmern der DOG-Tagung 1952 in Wilhelmshaven vermittelte er in einem aufschlussreichen Vortrag einen Überblick über die ostfriesische Landschaft. Er starb am 10.4.1971 in Wittmund.

In Leer ließ sich gleich nach dem Krieg der aus Ostpreußen stammende Lehrer **Fritz Klimmek** (1905-1963) nieder, wo er am Mädchengymnasium unterrichtete. In seiner ursprünglichen Heimat war er als Mitarbeiter an Tischlers großem Werk über die Vögel Ostpreußens bekannt. In Ostfriesland widmete er sich mehr der Botanik und dem Naturschutz – beides mit großem Engagement –, war aber durchaus auch ornithologisch aktiv und leitete eine ornithologische Arbeitsgemeinschaft im Heimatverein Leer, die mehrmals jährlich



Abb. 388: Fritz Klimmek (1905-1963) beschäftigte sich vor allem mit dem Blaukehlchen bei Leer (Foto privat).

tagte. Seine Beobachtungen gab er an die Vogelwarte in Wilhelmshaven und Paul Blaszyk (siehe diesen) weiter. Selbst publizierte er nur einen gehaltvollen Beitrag über brutbiologische Beobachtungen am Blaukehlchen am Unterlauf der Leda in der „Vogelwelt“ 1950. Eine engere Zusammenarbeit pflegte Klimmek mit dem erfahrenen baltendeutschen Präparator **Ferdinand Stoll** (1874-1966), der im Ruhestand in einem Altersheim bei Hesel lebte und sich große Verdienste um den Ausbau der Naturkunde-Abteilung des Heimatmuseums in Leer erworben hatte (s. u. a. RINGLEBEN 1989, zur Biographie von Stoll siehe auch THIEDE 2004). Nur wenige ornithologische Beobachtungen publizierte der mit dem Bundesverdienstkreuz geehrte Stoll selbst, führte aber ein sorgfältiges Tagebuch mit eigenen und ihm mitgeteilten Beobachtungen, die er P. Blaszyk zur Auswertung überließ und die später K. Gerdes für die Bearbeitung der „Vogelwelt im Landkreis Leer“ zur Verfügung standen (GERDES 2000). Stoll war vor dem Krieg Konservator am Naturwissenschaftlichen Museum in Riga. 1931 schrieb er ein kleines populär gehaltenes Buch über die Tierwelt an der lettischen Nordküste, das auch eine Reihe avifaunistischer Originaldaten enthält. 1962 veröffentlichte er noch einmal ein kleines Buch mit Schilderungen aus der Tierwelt des Baltikums.

Der bedeutendste Ornithologe in Ostfriesland nach dem Krieg war zweifellos **Paul Blaszyk**, den es 1946 an das Pflanzenschutzamt der Landwirtschaftskammer Oldenburg in Aurich verschlagen hatte. Er stammte aus Berlin, wo er am 21.3.1911 geboren wurde und in seiner Jugend noch Großtrappen in unmittelbarer Nähe der Stadt beobachtete (pers. Mitt.). Sein naturwissenschaftliches Studium endete 1934 mit einer Promotion bei Stresemann über die Stammesgeschichte von Schuppen und Federn an Vogelfüßen (BLASZYK 1935). Seine erste Veröffentlichung galt 1934 einem Brutnachweis des in Berlin seltenen Erlenzeisigs. Danach beschäftigte er sich zusammen mit G. Steinbacher mit der Zusammenstellung der Brandenburg betreffenden ornithologischen Literatur seit 1920, veröffentlicht in der Zeitschrift Märkische Tierwelt 1936. Beide gehörten der 1934 gegründeten Arbeitsgemeinschaft märkischer Faunisten an und waren Leiter der ornithologischen Fachgruppe (HEDICKE 1934). Er wäre gern der wissenschaftlichen Ornithologie verbunden geblieben, damals jedoch ein aussichtsloses Unterfangen, und

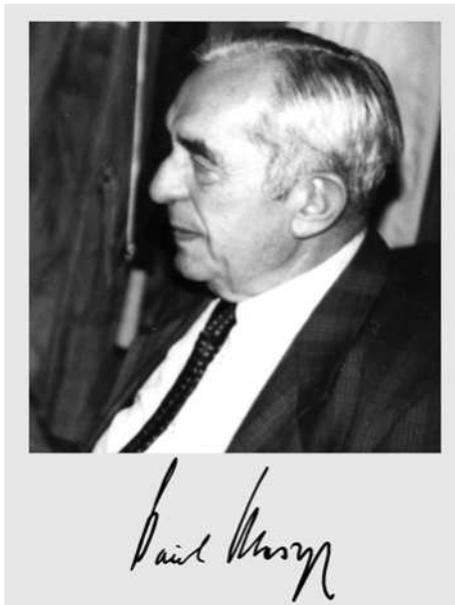


Abb. 389: Paul Blaszyk (1911-1999) war in der Nachkriegszeit der führende Ornithologe Ostfrieslands (Foto H. Krösche).

so musste er sich um einen Brotberuf kümmern, eine Chance bot sich im Pflanzenschutz. Von Aurich aus begann er sofort mit der avifaunistischen Erkundung seiner neuen Heimat – sein Beobachtungsgebiet erstreckte sich von der Ems bis an die Jade. Hier erfasste und kontrollierte er die Bestände u. a. von Graureiher, Saatkrähe und Säbelschnäbler, worüber er jeweils Beiträge publizierte. Entsetzt zeigte er sich 1952 von der sinn- und planlosen Verfolgung der Saatkrähen seit Aufhebung des in den Nachkriegsjahren verhängten Schießverbotes, das dieser Art eine Bestandvermehrung ermöglicht hatte. Das Ausspritzen der Nester als Feuerwehrrübung unter Beteiligung der Jugend beobachtete er mit Abscheu. Besondere Aufmerksamkeit rief bei ihm eine in einem eingedeichten und überschlickten ehemaligen Wattgebiet bei Emden entstehende bedeutende Blaukehlchenpopulation hervor, die die Gräben in dem nun ackerbaulich genutzten Polder besiedelten. Die Ergebnisse seiner jahrelangen Untersuchungen über den Bestand, die Brutbiologie, die Nahrungssuche und vor allem die bisher nicht bekannte Habitatausprägung publizierte er 1963 im Journal für Ornithologie. Ihm war die Art zuvor von einem ganz andersartigen Brutplatz in der ostbrandenburgischen (heute polnischen) Wartheniederung bekannt. Außerdem galt Blaszyks Interesse dem in der Nachkriegszeit noch sehr reichhaltigen Wasservogelleben in den damals noch ausgedehnten Überschwemmungsgebieten Ostfrieslands. Die faunistischen Erfahrungen ließen in ihm um 1960 den Plan reifen, eine Avifauna Ostfrieslands (zwischen Ems und Jade) zu erarbeiten, wofür er als Mitarbeiter H. Ringleben zu gewinnen suchte, was nach einigem Zögern (wegen Arbeitsüberlastung) schließlich gelang. 2-3 Jahre Bearbeitungszeit wurden veranschlagt. Blaszyk legte dazu eine Beobachtungskartei an. Ringlebens Arbeit konzentrierte sich auf die Literaturlauswertung. Dieses Projekt, das noch zu Beginn der 1970er Jahre verfolgt wurde, kam jedoch trotz intensiver Vorarbeit nicht zum Abschluss. So blieb es bei einer mehr populär gehaltenen Übersicht Blaszyks in einer ostfriesischen Heimatkunde (MÖHLMANN 1961), in der er immerhin noch über letzte Vorkommen des Alpenstrandläufers am Großen Meer und ganz bedeutende Wiesenvogel-vorkommen berichten konnte. Blaszyk war beruflich

stark in Anspruch genommen, was ihn schon über einen Wechsel in ein ganz anderes Gebiet nachdenken ließ, bevor sich Ende 1963 ein beruflicher Aufstieg in Oldenburg anbahnte. Dorthin wechselte er 1966 und stieg zum Direktor des Pflanzenschutzamtes und Leitenden Landwirtschaftsdirektor der Landwirtschaftskammer Oldenburg auf, was zunächst weitere berufliche Anspannung bedeutete. Zudem drängten sich Naturschutzaufgaben immer mehr in den Vordergrund.

Schon in seiner Auricher Zeit engagierte sich Blaszyk als Beauftragter des Bundes für Vogelschutz für den Naturschutz am Großen Meer und war als Bezirksbeauftragter für Naturschutz in Aurich tätig. Ab 1965 vertrat er den Mellumrat zunächst zusammen mit F. Burr in der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz. Der Mellumrat wählte ihn 1966 zu seinem Vorsitzenden – ein Amt, das er erst nach reiflicher Überlegung annahm. Er meinte, dass er in diesem Amt tatsächlich etwas bewegen könne. Unter Blaszyks Leitung gibt der Mellumrat 1975 zu seinem 50-jährigen Bestehen das Buch „Naturschutzgebiete im Oldenburger Land“ heraus, für das Blaszyk selbst zusammen mit F. Goethe einen Beitrag über das NSG Minsener Oldeoog verfasste. Enge fachliche Zusammenarbeit suchte Blaszyk mit dem Institut für Vogelforschung, dessen wissenschaftlichem Beirat er einige Jahre angehörte. Nach seinem Rückzug vom Vorsitz des Mellumrates 1985 konzentrierte er sich auf seine Funktion als Sonderbeauftragter für den Dümmer, wie er H. Ringleben am 15.7.1986 schreibt, und verfasste noch einen gründlichen Beitrag über die Geschichte des Naturschutzes auf Mellum in einem über diese Insel erschienenen Buch (GERDES et al. 1987). Sein Amt in der Landwirtschaftsverwaltung prädestiniert Blaszyk, sich auch mit dem Spannungsfeld

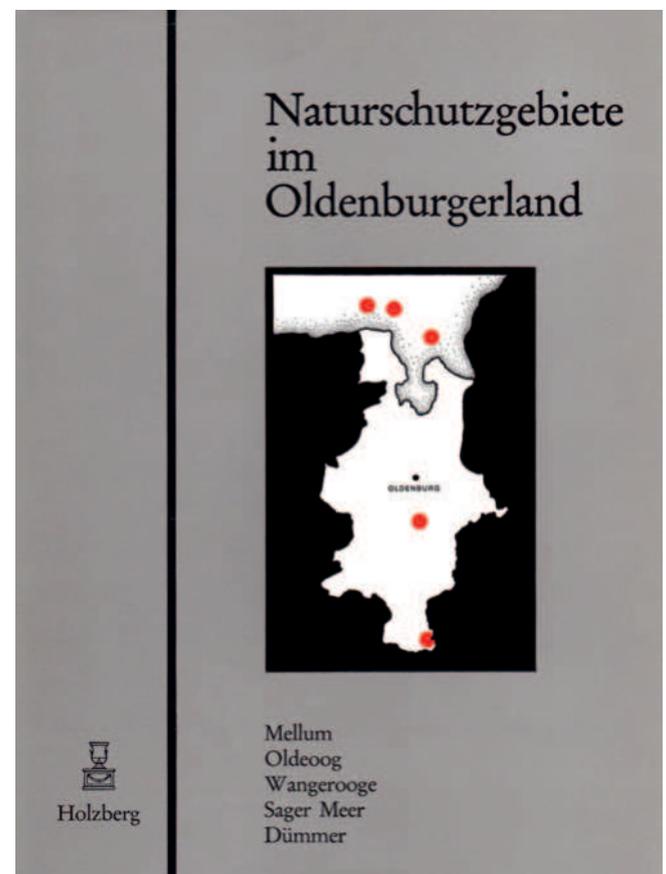


Abb. 390: In diesem von Blaszyk herausgegebenen Buch wird über ornithologisch sehr wichtige Gebiete informiert.

zwischen Landwirtschaft und Naturschutz zu befassen. Ein dazu geschriebener, noch heute lesenswerter Beitrag erscheint 1966 in den Berichten der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz. Er greift darin Themen auf, die erst deutlich später intensiv in Fachwelt und Öffentlichkeit diskutiert wurden. Er tat sich mit der Publikation nicht leicht, da ihm exakte wissenschaftliche Publikationen zu diesem Thema fehlten, die er damit fächerübergreifend auch anregen wollte. Er war sich darüber im Unklaren, ob sich die durch Modernisierung verursachte negative Entwicklung auf die Vogelwelt noch verlangsamen oder gar umkehren lasse. Seiner beruflichen Einbindung und wohl auch seinem Charakter entsprechend vertrat er Naturschutzinteressen eher zurückhaltend und scheute Konflikte. So vertrat er die Meinung, dass die Landwirtschaft betreffende Naturschutzmaßnahmen den „berechtigten Interessen der Landwirtschaft“ nicht zuwiderlaufen dürften. Als „ungeschickt und töricht“ betrachtete er die Tatsache, dass auf Betreiben einiger Vorstandsmitglieder der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz der Deutsche Jagdverband und der Deutsche Falkenorden aus der Sektion ausgeschlossen worden waren (briefl. an Ringleben am 14.9.1972). Auch Pestizide – ein Thema, mit dem er sich intensiv beschäftigte und für das sich eine diesbezügliche Sonderdrucksammlung angelegt hatte – betrachtete zumindest anfangs recht unkritisch.

Von Urlaubserlebnissen abgesehen publizierte Blaszyk kaum noch avifaunistische Beobachtungen. Angaben über eine Birkenzeisigbrut und eine Bergfinkenbrut 1968 waren abgesehen vom Oldeogbeitrag die letzten derartigen Verlautbarungen. Allerdings bearbeitete er noch die Ringeltaube und zusammen mit H. Heckenroth die Turteltaube für die Avifauna. Insgesamt sind von ihm nur etwa 15 auf Niedersachsen bezogene Publikationen (darüber hinaus auch nur ganz vereinzelte) zu verzeichnen. Sie fußen aber auf gründlicher Beobachtung und guter fachlicher Auswertung. Mit Literaturhinweisen war ihm H. Ringleben, mit dem er eine rund 50-jährige Verbindung persönlicher und brieflicher Art unterhielt, stets zu Diensten.

Für seine Verdienste erhielt Blaszyk 1976 die Ehrengabe der Oldenburgischen Landschaft und wurde vom Mellumrat 1985 zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Im hohen Alter zeigte er sich freundlich und großzügig, indem er wesentliche Teile seiner Bibliothek an jüngere Ornithologen (so auch den Verf.) verschenkte. Am 12.9.1999 verstarb Blaszyk in Oldenburg. Seine Tagebücher werden vom Mellumrat verwahrt.

In Holtland im Kreis Leer ansässig und als Hausmeister tätig wurde nach 1959 auch der baltendeutsche Baron **Eduard von Toll** (geboren am 20.12.1904). Er betätigte sich vor allem als Koordinator der Wasservogelzählungen und meldete eifrig eigene Beobachtungen für die Avifauna von Niedersachsen. Einige wenige eigene Veröffentlichungen betreffen Beobachtungen von Kanadagänsen und anderen Wasservögeln, Flamingos, Kranichen, Wacholderdrosseln und Staren. In einem Beitrag mit dem Titel „Verödete Landschaft“ beschreibt v. Toll 1964 die verheerenden Auswirkungen der Entwässerungsmaßnahmen im Leda-Jümme-Gebiet auf die dort vormals so reichhaltige Wasservogelwelt. Von 1961 bis 1983 war er Naturschutzbeauftragter und Landschaftspfleger für den Kreis Leer, wofür er als Anerkennung 1985 das Bundesverdienstkreuz am Bande erhielt (NABU-Leer 2011). Zuvor lebte v. Toll

nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft von 1950 bis 1958 im Landkreis Schaumburg-Lippe, wo er in einem Forsthaus seine Wohnung hatte. Er beobachtete in jedem Jahr die Erstankunft der Zugvögel und veröffentlichte die Daten in den Ornithologischen Mitteilungen 1962. Von Toll stammte von der estnischen Insel Ösel, wo er auf einem direkt an der Küste gelegenen Gut (Arensburg) geboren worden war. Hier war er von Jugend an Naturbeobachter und Sammler, u. a. von Vogeleiern. Über die Geschichte des Vogelschutzes auf den nahe gelegenen Waikariffen schrieb v. Toll 1967 einen Beitrag und verfasste noch 1987 eine 430-seitige Publikation mit dem Titel „Beiträge zu einer Avifauna Estlands unter besonderer Berücksichtigung der Insel Ösel“. Nach dem Abitur 1923 schlug er eine landwirtschaftliche Laufbahn ein und leitete bis 1939 mehrere landwirtschaftliche Betriebe in Estland. Die Arbeit an der Avifauna unterstützte er durch Mitteilung von Beobachtungsdaten und Literaturdurchsichten. Außerdem übersetzte er für F. Goethe russische Literatur. Am 20.11.2005 starb Eduard von Toll in Wilhelmshaven, wo er zuletzt in einem Altenheim lebte.

Die Vogelwelt der ostfriesischen Inseln fand zu allen Zeiten das Interesse auswärtiger Ornithologen. Nicht wenige hinterließen einzelne Mitteilungen über ihre diesbezüglichen Beobachtungen in den ornithologischen Zeitschriften. Sie an dieser Stelle alle aufzuführen liegt außerhalb des Horizontes dieser Abhandlung. Eine Ausnahme soll mit dem westfälischen Ornithologen **Josef Peitzmeier** gemacht werden, der in der Nachkriegszeit von 1949 bis in die 1970er Jahre fast alljährlich auf Borkum weilte und sich hier intensiv mit der Vogelwelt auf den Spuren seines westfälischen Landmannes Droste-Hülshoff beschäftigte. Peitzmeier wurde am 7.7.1897 in Lintel bei Wiedenbrück geboren, promovierte als Theologe und wirkte ab 1946 als Professor für Biologie und Anthropologie an der Theologischen Fakultät in Paderborn. Bekannt geworden ist er vor allem durch seine avifaunistischen Beobachtungen im Oberen Emsgebiet, durch Arbeiten zur Ausbreitung und Habitatwahländerungen der Misteldrossel und vor allem durch seine 1969 erschienene Avifauna von

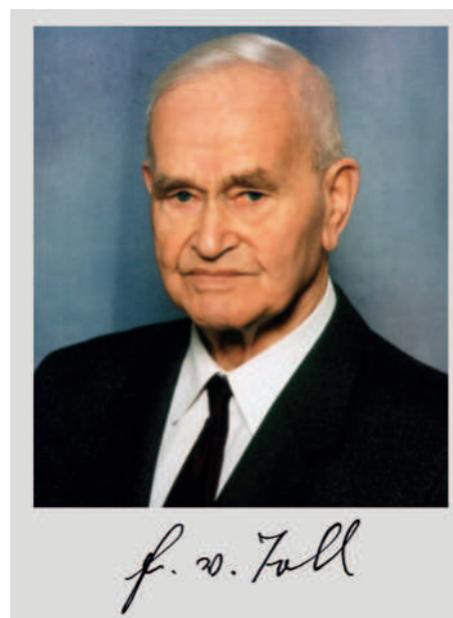


Abb. 391: Eduard von Toll (1904-2005) beschäftigte sich mit der Vogelwelt Ostfrieslands, vor allem aber mit der seiner estnischen Heimat (Foto privat).

Westfalen, der 1979 eine zweite Auflage mit Nachtrag folgte. 1961 publizierte er eine gründliche Arbeit im Umfang von 39 Seiten über die Vogelfauna von Borkum, der er 1970 einen ersten Nachtrag mit neuen Beobachtungen folgen ließ. In seine Inselfauna ließ er auch die Beobachtungen anderer Ornithologen einfließen, um deren Beschaffung er sich bemühte. Sein Hauptinteresse galt gar nicht einmal so sehr den Seevögeln, wie man es bei einem Binnenländer vermuten würde, sondern mehr den allgemeinen Veränderungen in der Zusammensetzung der Vogelwelt seit Drostes Zeiten, und dies betraf vor allem Singvögel. Deren Ansiedlung und allmähliche Zunahme erklärte er mit zunehmendem Windschutz als Folge sich ausdehnenden Siedlungsraumes und der Begrünung mit zahlreichen Gehölzen. Peitzmeier verstarb am 11.10.1978 in Lintel.

Auf Peitzmeier folgend ist für Borkum vor allem noch der rührige Ornithologe **Bruno Hofmann** zu nennen, der in den 1970er und 1980er Jahren zu den erfahresten gehörte. Als Mitglied der Gesellschaft Deutscher Tierfotografen beschäftigte er sich vor allem mit der bildlichen Dokumentation der Vögel seiner Wahlheimat und hielt im Kurhaus der Insel regelmäßig Diavorträge über die Natur und die Vogelwelt Borkums und des Wattenmeeres.

Er stammte aus Coburg, wo er am 17.11.1915 geboren wurde. Dort schloss er 1933 eine Sparkassenlehre ab und war dann zwei Jahre als Kassierer bei Bamberg tätig. Eine Fahrt im August 1934 nach Ostpreußen ließ in ihm den Wunsch reifen, ferne Länder zu sehen, und so ging er 1936 zur Reichsmarine, mit der er bis nach Südamerika kam. Von Mitte 1937 bis zum Kriegsbeginn gehörte er zur Stammbesatzung des Segelschiffs Gorch Fock I. Während des Krieges gelangte er nach Borkum, wo er seine Frau kennenlernte und Wahlborkumer wurde. Hier kehrte er in den Kaufmannsberuf zurück und leitete später eine Firma als Prokurist. 1952 begann er mit der Beobachtung der Vogelwelt auf dieser Insel. Die Ornithologie war ihm eigentlich schon früh in die Wiege gelegt, denn sein Vater war Vogelliebhaber und züchtete Kanarienvögel, die er zum Teil bis nach Amerika verkaufte. Die auf dem Sohn

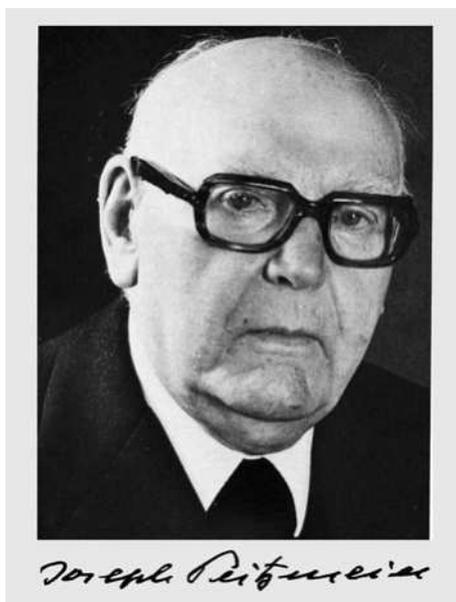


Abb. 392: Der Ornithologe Josef Peitzmeier (1897-1978) ist vor allem durch Herausgabe einer Avifauna Westfalens bekannt geworden (Quelle MNM).

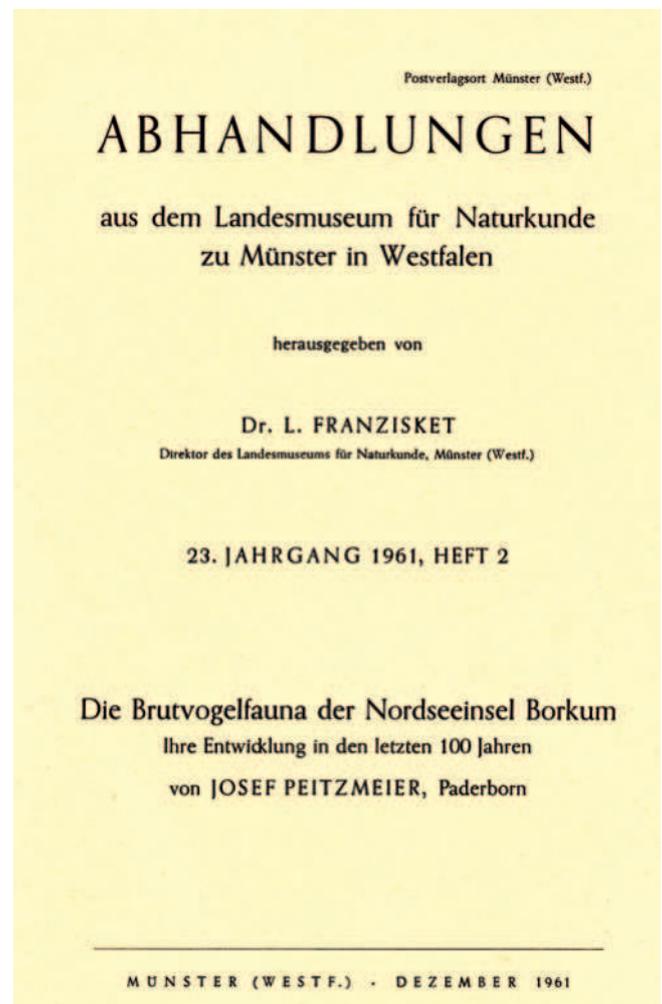


Abb. 393: Peitzmeier kam über 20 Jahre lang fast alljährlich zur Beobachtung der Vogelwelt nach Borkum.

lastende Fütterungspflicht hatte ihm allerdings weniger gefallen. Im ornithologischen Schrifttum meldete er sich zuerst 1969 mit der ungewöhnlichen Beobachtung eines Gauklers auf Borkum zu Wort, einem Vogel, der zuvor wohl schon in den Niederlanden beobachtet worden war. Dies markiert auch den Beginn weiterer reichender ornithologischer Kontakte, so vor allem zu H. Ringleben, dem er bis zu dessen Tod regelmäßig lange Briefe schrieb, in denen er auch viele Borkumer Beobachtungen mitteilte. 1970 schloss er sich der DOG an. Weitere vogelkundliche Feststellungen folgten, so über einen Brutversuch des Raufußbussards 1988 auf Borkum, was durch Fotos (außerdem Mauserfedern und Eischalenreste) belegt werden konnte und bei dem es sich damit um die erste sichere, wenn auch missglückte Brut dieser Art in Deutschland handelte (HOFMANN 1989). Von 1980 bis 1985 erfasste er in Zusammenarbeit mit der Ortsgruppe Borkum des DBV die Brutbestände aller Arten auf der Insel quantitativ bzw. schätzte den Gesamtbestand und veröffentlichte das Ergebnis in Tabellenform fast ohne weitere Kommentare 1986 in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens. Eine Zusammenstellung von Ringfunden (er führte eine Liste von 53 Wiederfunden) veröffentlichte er 1994 im Borkumer Heimatblatt „Dittjes und Datjes“, in dem noch weitere seiner Beobachtungen erschienen. Regelmäßig meldete er Daten an die Vogelschutzwarte auch für die Avifauna und stellte seine Beobachtungen K. Gerdes für dessen Avifauna des Kreises Leer zu Verfügung. Mit G. Thielcke pflegte er Kontakte in Sachen Vogelschutz



Abb. 394: Bruno Hofmann (1915-2001) beschäftigte sich vor allem im höheren Lebensalter intensiv mit der Borkumer Vogelwelt (Foto Slg. Verf.).

auf Borkum. Bis ins hohe Alter blieb Hofmann ornithologisch und fotografisch aktiv. Seine Vortragstätigkeit reduzierte er aber 1997 im Alter von 82 Jahren, allerdings nicht primär aus Altersgründen, sondern weil die Kurverwaltung kein Geld mehr hatte. Am 4.12.2001 verstarb er auf Borkum.

In dem auf den unmittelbaren Nachkriegszeitraum folgenden Jahrzehnten lag die avifaunistische Erfassung Ostfrieslands vor allem in den Händen der damals jungen Ornithologengeneration um K. Gerdes und B. Petersen (beide Leer) und K. Rettig (Emden).

5.2.2 Oldenburger Land

Nach dem Tode von Sartorius und Tantzen sowie angesichts der Tatsache, dass der Hoffnungsträger Bruns schon lange nicht mehr im Gebiet ansässig war und schließlich nach seinem Weggang von Hamburg nach Hessen seine Koordinationstätigkeit ganz einstellte, entstand für die Ornithologen im Oldenburger Land keine leichte Situation. Zudem waren die organisatorischen Verhältnisse recht verwickelt. Ornithologen waren engagiert in der OGO, dem Landesverein Oldenburg, einer Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft dieses Vereins als Stadtgruppe Oldenburg, in der Oldenburg-Stiftung, im Mellumrat und in der Landesgruppe Oldenburg des Bundes für Vogelschutz, die zeitweilig auch im Landesverein Oldenburg aufgegangen war. Letztere versuchte innerhalb der Bundesorganisation beharrlich, ihre Unabhängigkeit als Landesorganisation unter Verweis auf die historische Selbständigkeit Oldenburgs und die großen Erfolge des Vogelschutzes im Oldenburger Land zu bewahren, was bei der Bundesorganisation in Stuttgart auf wenig Verständnis stieß (siehe AKKERMANN 1972). Konrektor **Hermann Havekost** (s. u.) sprang in die Lücke und übernahm offiziell die Leitung der OGO, nachdem er die Gruppe de facto zuvor schon geführt hatte. 1968 gab es eine organisatorische Neuerung: Aus der OGO und der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft (Stadtgruppe) entstand die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO), die als eine von 15 Arbeitsgemeinschaften der

Oldenburg-Stiftung angegliedert wurde. Offiziell als eingetragener Verein wurde die OAO 1970 gegründet. Vorsitzender wurde Hans Rudolf Henneberg, der kurz zuvor bereits Havekost abgelöst hatte. Ferner entstanden fünf Kreisgruppen. Als Organ des Vereins wurde das „Mitteilungsblatt der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft“ (in hektographierter Form) ins Leben gerufen, von dem das erste Heft unter der Redaktionsführung von Edgar Schonart im August 1970 herauskam. Bis 1978 erschienen in neun Jahrgängen insgesamt 47 Hefte inkl. Sondernummern. Naturschutzfragen nehmen insbesondere in den letzten Jahrgängen breiten Raum ein. Ein Register der Jahrgänge 1-8 wurde von H. Foken 1978 erarbeitet. Seit 1977 gibt die OAO gedruckte Jahresberichte heraus, zunächst in einjährigem, später in zwei- bis dreijährigem Abstand, die sich zu einer der wichtigsten niedersächsischen ornithologischen Periodika entwickelt haben.

Hermann Havekost wurde am 1.2.1905 in Oldenburg geboren und war als Pädagoge in Oldenburg und zwischenzeitlich in Wilhelmshaven tätig, wo er zusammen mit H. Bruns beobachtete (RINGLEBEN 1981). In der OGO war er Protokollant der Exkursionsbücher von 1927-1936 und noch einmal zusammen mit A. Kessler und B. Schäfer von 1968-1972. Mit ornithologischen Veröffentlichungen ist Havekost kaum hervorgetreten. Solche betreffen u. a. Vogelbeobachtungen bei Wilhelmshaven (mit H. Bruns), das Brutvogelleben auf Mellum und Birkenzeisigbeobachtungen auf Spiekeroog. Außerdem beschäftigte sich Havekost mit Fledermäusen, die er seit 1951 planmäßig erfasste und auch markierte (765 Exemplare mit 41 Wiederfinden, HAVEKOST 1955). Am 6.7.1981 starb Havekost in Oldenburg.



Abb. 395: Die Jahresberichte der OAO dokumentieren seit 1978 eine rege ornithologische Tätigkeit im Oldenburger Land.

Als langjähriges Mitglied der OAO arbeitete **Fritz Borrmann** (1920-1994) feldornithologisch auf wissenschaftlichem Niveau (ANONYM 1995). Sein besonderes Interesse galt den Greifvögeln und darunter in erster Linie dem Sperber. Mit großem Einsatz erforschte er Siedlungsdichte, Verhalten und Biologie dieser Art. Eine zusammenfassende Arbeit darüber erschien im 6. Jahresbericht der OAO 1982, eine weitere zur Sperbernahrung zusammen mit H.-J. Kelm im Folgebericht. Ebenso intensiv widmete sich Borrmann der Wasseramsel, über deren ökologische Ansprüche und winterliches Vorkommen im Oldenburger Land er über viele Jahre fundierte Ergebnisse und neue Erkenntnisse sammelte (veröffentlicht in den Jahresberichten der OAG 8-10, 1984-86).

Im Ammerland lebte eher abgeschieden der Ornithologe und Forstmann **Karl Oltmer**. Er wurde als Sohn eines Landwirts am 16.11.1919 in Bad Zwischenahn geboren und betreute als Forstwart Privatforste, die fast ausschließlich im Ammerland lagen (MORITZ 1999). Neben der Feldornithologie galt sein Interesse hauptsächlich Eiern und Nestern. 1932 begann er mit dem Aufbau einer Eiersammlung und brachte bis 1989 1465 Eier von 129 einheimischen Vogelarten zusammen. Diese Sammlung kam nach seinem Tod in das Oldenburger Museum für Mensch und Natur. Von 1939 bis 1972 führte Oltmer ein gründliches Tagebuch, das viele wertvolle faunistische Angaben enthält, und legte Tabellen mit Erstbeobachtungen ausgewählter Zugvogelarten von 1939 bis 1957 an. Beobachtete er zunächst vor allem im Umfeld seines Wohngebietes, so führten ihn nach dem Krieg häufig Exkursionen nach Ostfriesland (besonders in das damals so wasservogelreiche Leda-Jümme-Gebiet) und ins Emsland, z. T. zusammen mit seinem guten Bekannten Gerhard Thielcke. 1950 trat Oltmer der DOG bei, ab 1951 beringte er für die Vogelwarte Helgoland und in den 1960er Jahren beteiligte er sich an den internationalen Wasservogelzählungen. Bei den Aktivitäten der von A. Kessler geführten Kreisgruppe Ammerland der OAO machte er rege mit. Neben Vögeln interessierten ihn vor allem Fledermäuse (er unterstützte diesbezüglich die Arbeiten Havekosts), Amphibien und Reptilien, und er dokumentierte seltene Pflanzen. Veröffentlicht hat er nur sehr wenig, darunter allerdings nicht nur die von MORITZ (1999) erwähnte Übersicht über bemerkenswerte Vogelbeobachtungen aus dem Ammerland

(darunter Mittelspecht und Wendehals) in den Ornithologischen Mitteilungen (1951), sondern mindestens auch noch über außergewöhnliche Nistplätze einiger Singvögel (1952) und einen starken Buchfinkenzug (1955) in der gleichen Zeitschrift sowie eine Steinadler-Beobachtung im Mitteilungsblatt der OAO von 1974. Die gewissenhaft geführten Tagebücher enthalten allgemeine oologische Angaben und Hinweise und sind mit einem Index mit Seitenverweisen versehen. Sie gelangten mit der Eiersammlung ins Museum und wurden von V. Moritz ausgewertet (MORITZ 1997, 1999, Abb. 396). Oltmer verstarb am 10.1.1997.

Gerhard Thielcke machte seinerzeit eine dreijährige Gärtnerlehre in einer Baumschule in Bad Zwischenahn, wo er selbst viel beobachtete und meist mit Oltmer Ausflüge in die weitere Umgebung unternahm. Besonderes Interesse fand er an den Zwergschwänen, über die er eine größere Arbeit mit literarischer Hilfe von H. Ringleben verfasste, die aber ungedruckt blieb. Ringleben erhielt seinerzeit mehrfach Briefe mit seinen damaligen Beobachtungen und auch solchen Oltmers. Thielcke betätigte sich auch als Beringer der Vogelwarte. Zuvor war er, am 14.2.1932 in Köthen geboren, nach dem Abitur 1950 im Sommer zusammen mit H. E. Brennecke Vogelwart auf Scharhörn. Dort konnte er u.a. eine Brut der Schnatterente nachweisen und studierte die See-Regenpfeiferpopulation auch mit Hilfe von Farbberingungen, was sich 1951 in einer Veröffentlichung in der Zeitschrift „Die Vogelwelt“ niederschlug. 1953 arbeitete Thielcke bei Stuttgart als Gärtner und wollte dann in Hannover studieren, was aber am Geldmangel scheiterte. 1954 entschloss er sich zu einem Biologiestudium in Freiburg wegen Prof. Otto Köhler, einem bekannten Verhaltensforscher.

Thielcke wurde später zu einem führenden Vogelstimmenforscher, arbeitete an der Vogelwarte Radolfzell und wirkte nebenbei als Professor an der Universität Konstanz. Ganz herausragend war sein Wirken für den Vogel- und Naturschutz, zunächst als Vorsitzender der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz (1971-1981), später auch als Vorsitzender bekannter Naturschutzorganisationen (darunter von 1977-1983 Bundesvorsitzender des BUND) und Naturschutzstiftungen. 1977 war er mit Horst Stern und anderen einer der Initiatoren der Aktion „Rettet die Vögel – wir brauchen sie“ mit bundesweiter Ausstrahlung. Trotz seines dauerhaften Wohnsitzes am Bodensee blieb Thielcke der norddeutschen Landschaft mit ihren vogelreichen Feuchtgebieten und weitläufigen Überschwemmungsarealen, wie er sie in der Leda-Jümme-Niederung zusammen mit Oltmer kennengelernt hatte, stets verbunden, reiste gern hierher und förderte im Rahmen seiner Möglichkeiten Naturschutzprojekte wie im Wendland und im Bremer Gebiet langjährig. Thielcke blieb stets sachlich, aber deutlich, und verstand es, sein Anliegen mit wenigen Worten auf den Punkt zu bringen. Mitten aus seinem noch ungebrochenen Schaffen wurde er durch einen unglücklichen Sturz in seinem



Abb. 396: Aus dem Nachlass von Karl Oltmer im Oldenburger Museum (Foto W. Kehmeier).



Abb. 397: Obwohl nur kurz in Niedersachsen ansässig, hielt Gerhard Thielcke (1932-2007) von Süddeutschland aus regelmäßige Kontakte hierhin (Foto H. Krösche).



Abb. 398: Hermann Blindow (1919-1994) verschrieb sich ganz der Vogelwelt der Salzwiesen des Jeverlandes (Foto H. Krösche).

Haus mit tödlichen Folgen am 22.7.2007 im 76. Lebensjahr herausgerissen.

Ganz auf die Vogelwelt der Ahlhorner Fischteiche konzentriert, stellte **Hermann Pichler** (1915-1994) hier jahrzehntelange Beobachtungen an. Sein Name verbindet sich insbesondere mit den Angaben zum Brutvorkommen der Schellente, von der an diesen Teichen die erste niedersächsische Brut bekannt wurde. Im Mitteilungsblatt der OAO und den Jahresberichten bis 1981 finden sich regelmäßig Meldungen Pichlers über Beobachtungen von den Ahlhorner Teichen. Seine aktiven Schutzbemühungen für dieses Gebiet fanden ihren Erfolg durch die Ausweisung als Naturschutzgebiet.

Im Norden des Oldenburger Landes machte sich der Tierarzt **Hermann Blindow** einen Namen durch seinen Einsatz für die Salzwiesen an der Küste des Jeverlandes. Blindow wurde am 25.2.1919 in Wuppertal geboren, studierte Tiermedizin in Gießen und wurde nach einer zusätzlichen Ausbildung an der Tierärztlichen Hochschule Hannover 1960 in Jever Amtstierarzt des Kreises Friesland. Lange Zeit war er 2. Vorsitzender der OAO und leitete die Kreisgruppe Friesland seit ihrer Gründung 1968, bevor er sich noch stärker in der 1971 gegründeten Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Umweltschutz Jever (WAU) engagierte, deren langjähriger Vorsitzender er war. Sein Hauptinteresse galt der Erforschung der Vogelbestände an der Küste Frieslands, worüber er 1974 eine Bestandsübersicht publizierte. Schon seit Mitte der 1960er Jahre hatte er zusammen mit einigen Mitarbeitern mit der Bestandserfassung der Brut- und Gastvögel begonnen (THYEN et al. 2000). Er selbst verbrachte den größten Teil seiner Freizeit damit. Die Vogelerfassung hatte für ihn mehr eine dienende Funktion, denn sein Hauptanliegen war der Naturschutz. 1971 schlug er im Namen der OAO-Kreisgruppe Friesland die Schaffung eines Naturschutzgebietes Elisabeth-Außengroden vor, was tatsächlich 1973 verwirklicht wurde. Die WAU wurde Pächterin des Gebietes, womit es in der Folgezeit gelang, die landwirtschaftliche Nutzung und auch die Jagd zu reduzieren. Blindow war ein geschickter und anerkannter Gesprächspartner auch für schwierige Gruppen wie Landwirte oder den dortigen Deichverband und trat für

pragmatische Lösungen ein. Als einer der ersten forderte er eine natürliche Entwicklung der Salzwiesen ohne jegliche Eingriffe des Menschen. Neben einer 1974 veröffentlichten Broschüre „Im Watt und vor den Deichen“ und einem Beitrag in der Zeitschrift „Drosera“ (BLINDOW 1978) war es vor allem seine 95 Seiten umfassende Schrift „Frieslands Salzwiesen. Bedeutung und Schutz“, in der Blindow die Ergebnisse seiner Forschungen und



Abb. 399: In dieser gut konzipierten Ökologie der jeverländischen Salzwiesen finden sich Tabellen mit Bestandsangaben der Brutvögel und einige Rastvogelzahlen.

Erfahrungen niederlegte, wozu auch tabellarische Übersichten über Brut- und Gastvögel zählten. Außer über die Salzwiesen veröffentlichte er nur noch zwei kleinere avifaunistische Notizen, und zwar über eine Winterbeobachtung der Mönchsgrasmücke in Jever (1970) und eine Reiherentenbrut im Kreis Friesland (1973). Blindow verstarb am 22.7.1994 in Jever. Seine Absicht, das umfassende gesammelte Datenmaterial für eine Avifauna Frieslands zusammenzustellen, konnte er nicht mehr verwirklichen, doch fand das Material aus 26-jährigen Wasser- und Watvogelzählungen der WAU posthum noch durch eine Publikation des niedersächsischen Landesamtes für Ökologie eine entsprechende Würdigung (THYEN et al. 2000). Blindow war einer der Wegbereiter zur Schaffung des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer. Sein Lebenswerk erhielt vielfältige Anerkennung, so durch die Verleihung der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft 1985, der Medaille des Kreises Friesland 1990 und des Niedersächsischen Verdienstkreuzes 1991 (APPEL 1994). Auch für seine fachlichen Leistungen im Beruf erhielt er eine Medaille der Tierärztlichen Hochschule Hannover, an der er zeitweise auch einen Lehrauftrag besaß.

Mit der Vogelwelt des östlichen und südlichen Teils des Jadebusens um seinen Wohnsitz am Seefelder Außenbeich kannte sich der Lehrer **Erich Erdmann**, geboren am 14.1.1909 im ostpreußischen Osterode und seit Mai 1950 im Oldenburger Land ansässig, sehr gut aus. Vor allem in den 1960er und 1970er Jahren führte er hier Bestandsaufnahmen durch, deren Ergebnisse er für die Avifaunaarbeit zur Verfügung stellte. Veröffentlichungen in Fachzeitschriften sind von ihm außer zwei kurzen Notizen über Zaunkönig und Bergfink (erste niedersächsische Festlandsbrut, ERDMANN 1972) nicht bekannt, allerdings schrieb er insgesamt über 50 größere Berichte über die Vogelwelt für die Lokalpresse. Zudem verfasste er 1977 eine Broschüre über den Naturschutz am Jadebusen sowie 1982 ein wertvolles Buch über das NSG „Schwimmendes Moor“ im Jadebusen, wobei jeweils auch kurz die Vogelwelt angesprochen wird. Erdmann war ein guter Naturfotograf, hielt häufig Lichtbildvorträge in Oldenburg und war auch ein guter Pflanzenkenner des Oldenburger Landes, worüber er auch ein Buch publizierte. Zehn Jahre wirkte er als Vorstandsmitglied des Mellumrates, der ihn 1999 zu seinem Ehrenmitglied ernannte (CLEMENS 2005). Er starb am 25.8.2005 im Alter von 96 Jahren in Varel, wo er seit seinem Ruhestand lebte.

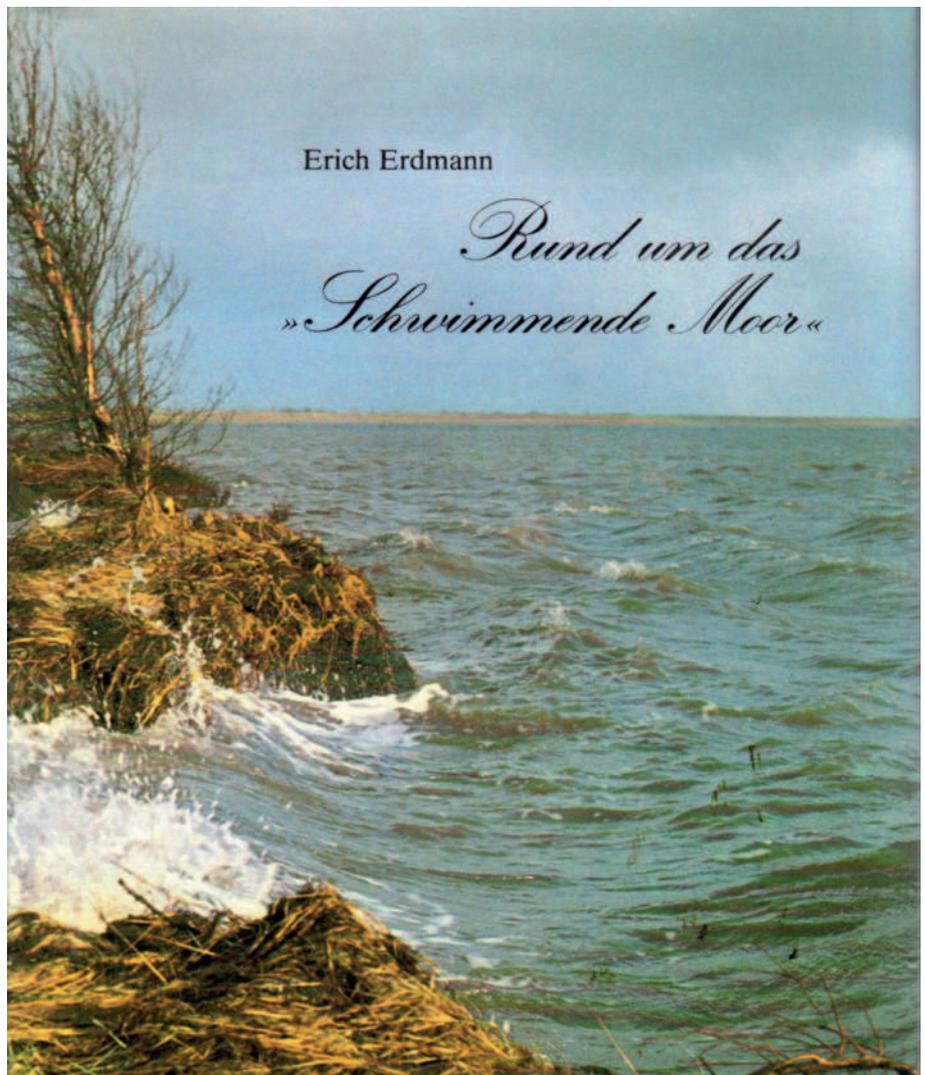


Abb. 400: In dieser populär gehaltenen Monographie über das fast verschwundene Naturschutzgebiet „Schwimmendes Moor“ im Jadebusen berichtet Erdmann auch über die Vogelwelt.

5.2.3 Osnabrücker Raum, Emsland und Dümmer

Die Ornithologie dieses Raumes wird in der ersten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin geprägt von den hier vor dem Krieg aktiven Ornithologen wie W. Brinkmann, A. Schweigman, H. Reichling und dem Rückkehrer Matthias Brinkmann, der noch im hohen Alter großes Engagement zeigte. Doch hat die Osnabrücker Ornithologie gleich nach Kriegsende noch einen prominenten Neuzugang zu verzeichnen, nämlich den aus Sachsen stammenden **Hans Kummerlöwe** (ab 1947 nach eigenen Aussagen aus genealogischen Gründen geändert in Kumerloeve), der hier in einer knapp 20-jährigen Zeitspanne kräftige Spuren hinterlassen hat. In Osnabrück schloss er sich gleich dem Naturwissenschaftlichen Verein an, wirkte auch als dessen Vorstandsmitglied und hielt enge Kontakte zum Museum, dessen Bibliothek er betreute. Kummerlöwe wurde am 5.9.1903 in Leipzig in einem Elternhaus geboren, das seine biologischen Neigungen unterstützte. Schon 1923 trat er der DOG und dem Verein Sächsischer Ornithologen bei. Seine ersten Veröffentlichungen 1927/28 galten kurzen avifaunistischen Mitteilungen aus seiner Heimat. In seiner Geburtsstadt studierte er Naturwissenschaften und promovierte mit „summa cum laude“ über das Gonadensystem weiblicher Vögel. Über dieses Thema referierte er auch auf dem VII. Internationalen

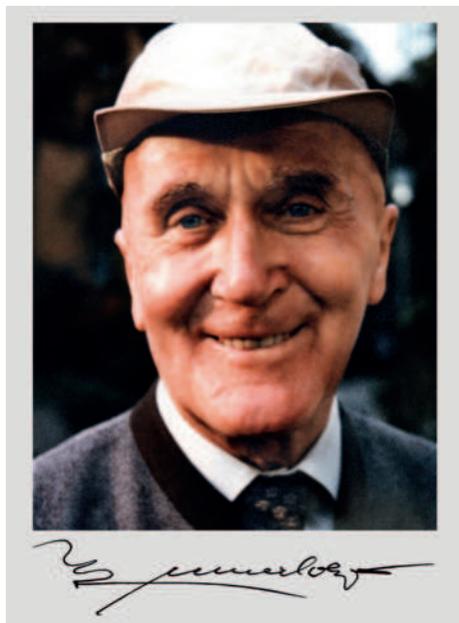


Abb. 401: Hans Kumerloeve (1903-1995) trat in der Nachkriegszeit vor allem als Avifaunist des Osnabrücker Raumes sowie Erforscher alter Archivquellen hervor (Foto H. Krösche).

Ornithologen-Kongress in Amsterdam 1930 (KUMMERLÖWE 1931). Auf den folgenden internationalen Kongressen ist er regelmäßiger Teilnehmer, ab 1938 zumeist mit seiner Frau.

Zusammen mit seinem Freund Günther Niethammer fuhr er 1933 auf Veranlassung von Stresemann und mit finanzieller Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft zweimal in die Türkei, um die dortige Avifauna zu erforschen, wozu als Fortbewegungsmittel ein Motorrad diente. Über die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise berichteten Kummerlöwe und Niethammer 1934/35 u. a. in einem größeren Beitrag im Journal für Ornithologie. Dann begann für Kummerlöwe eine steile Karriere: 1935 wurde er zum Direktor des Staatlichen Museums für Tier- und Naturkunde in Dresden ernannt, ab 1937 auch zum Leiter des Zoologischen Instituts der Technischen Hochschule Dresden und 1938 zum Ersten Direktor der wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien. Sein steiler Aufstieg ist wohl auch im Zusammenhang mit seinem schon frühen Engagement für die Nationalsozialisten zu sehen. Einzelheiten dazu recherchierte NOWAK (1998, 2005). Nicht alle Fakten aus diesem Zeitraum sind bisher erhellt, so die Hintergründe einer eigenartigen Mission, die ihn 1935 in die Tatra führte, um „dem Schicksal des Deutschtums jener Gebiete nachzugehen“ (KUMMERLÖWE 1937). Da Kummerlöwe nach dem Krieg in seiner Osnabrücker Zeit jedoch keine Verstrickungen in die Verbrechen des NS-Regimes nachgewiesen werden konnten, blieb er unbehelligt, bekam als Beamter des Deutschen Reichs eine Pension, konnte aber auf eine herausgehobene Stellung nicht mehr hoffen.

Kumerloeves Osnabrücker Zeit zeichnet sich durch drei Arbeitsschwerpunkte aus: Die avifaunistische Erforschung des Osnabrücker Raumes einschließlich des Emslandes und des Dümmer, Forschungen zur Geschichte der Ornithologie und der Jagd sowie die Fortsetzung seiner Forschungen zur Vogelwelt Kleinasiens. Mit der avifaunistischen Erforschung seiner neuen Heimat begann er sogleich nach seiner Ansiedlung in Osnabrück, arbeitete dazu auch akribisch die vorhandene Literatur auf und legte bereits 1950 eine recht

umfangreiche, gründliche Avifauna Osnabrücks (Stadt- und Landkreis) von 163 Seiten vor, die in den Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Osnabrück erschien. Matthias Brinkmann hatte ihm dazu sein Material zur Verfügung gestellt. Danach publizierter Kumerloeve noch eine ganze Reihe faunistischer Arbeiten, so über die Feuchtgebiete des Emslandes, die Tierwelt der Kreise Wittlage und Bersenbrück als Grundlage für die amtlichen Kreisbeschreibungen und vor allem auch über den Dümmer, an dem er gleich nach 1945 und später regelmäßig beobachtete. Seine diesbezügliche Kartei stellte er später H. Ringleben bzw. der Vogelwarte zur Verfügung, wo sie sich noch heute befindet (?). Eigentlich sollte nach Reichlings Wunsch Kumerloeve auch das von jenem erarbeitete, fast druckfertig vorliegende Manuskript „Der Dümmer und seine Vogelwelt“ abschließen, was jedoch wohl aufgrund anderweitiger Verpflichtungen unterblieb und später von anderen Autoren übernommen wurde (HÖLSCHER, MÜLLER & PETERSEN 1959). Insgesamt sind aus Kumerloeves Feder etwa 60 Arbeiten zur Tierwelt Niedersachsens erschienen (NIETHAMMER 1973). Darin setzt er sich auch immer wieder vehement für den Naturschutz ein. Bemerkenswert ist auch Kumerloeves Eintreten gegen die nach 1950 übliche Sperlingsvergiftung.

Anfang der 1950er Jahre begann Kumerloeve mit dem Studium alter Unterlagen in Archiven bezüglich der Erwähnung von Vogelarten in früherer Zeit. Rund 20 Publikationen zeugen von aus diesen Quellen gespeisten Erkenntnissen über die Sperlingsbekämpfung, die Bekämpfung von Greifvögeln, Eulen und Kolkraben, die Falknerie, den Fang von Ortolanen und Haselhühnern zu Speisezwecken und die Einbürgerung von Fasanen. Auch bei diesen Forschungen wird Kumerloeves gründlicher wissenschaftlicher Ansatz sichtbar. So prüft er z. B. bei seiner Arbeit über den Ortolan genau, ob es



Abb. 402: Kumerloeve entdeckte zahlreiche interessante Archivquellen, die auch diesem Bericht über die Sperlingsverfolgung im Emsland im 18. Jahrhundert zugrunde liegen.

sich bei den teilweise erwähnten „Fettammern“ nicht auch um Goldammern statt Ortolane gehandelt haben könnte und beweist schlüssig, dass dies nicht der Fall war. Auch prüft er die landwirtschaftliche Nutzung im 17./18. Jahrhundert im Osnabrücker Raum, um das damalige offensichtlich reichliche Brutvorkommen des Ortolans zu erklären. Kumerloeve ist der erste Ornithologe, der diese alten Archivquellen in so umfassender Weise für die Ornithologie erschlossen hat. Der Abschnitt über die Greifvogelverfolgung in Niedersachsen im Band 3 der Avifauna profitiert in wesentlicher Weise von Kumerloeves diesbezüglichen Forschungen. Sie gaben auch dem Verfasser eine bedeutsame Anregung, weitere Quellenstudien in Archiven zu betreiben.

Von 1948 bis 1952 und 1954 verbrachte Kumerloeve zusammen mit seiner Frau meist das Sommerhalbjahr auf Amrum-Odde, wo er als Vogelwart für den Verein Jordsand wirkte und auch die gesamte Vogelwelt Amrums und der Nachbarinsel Föhr erforschte. Rund 45 meist kleinere Veröffentlichungen zeugen von Kumerloeves dortiger Vogelforschung, die wichtigste davon erschien 1963 zusammenfassend unter dem Titel „Die Brutvogelwelt der Nordfriesischen Inseln Amrum und Föhr“ im Umfang von 44 Seiten, wofür er die Beobachtungen zahlreicher weiterer Ornithologen verwenden konnte.

Ab 1953 nahm Kumerloeve mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Museums Koenig, wo sein Freund Niethammer tätig war und er umfangreiche Literaturstudien betreiben

konnte, seine alten Türkeistudien wieder auf und reiste zusammen mit seiner Frau, die unter anderem die Präparation des Sammlungsmaterials übernahm, in der Folgezeit oft in jährlichem Abstand in den Nahen Osten. 387 Vogelbälge von 114 Arten sowie 136 Säuger sammelte er für das Museum Koenig auf seinen ersten Reisen, die ihn nach Südanatolien führten. Der anfangs noch starken, dann stetig abnehmenden und inzwischen erloschenen einzigartigen Waldrappkolonie in Birecik am Euphrat galt seine besondere Aufmerksamkeit. Zahlreiche Publikationen, z. T. in französischer und türkischer Sprache belegen seine Forschungen im Nahen Osten, die wichtigste erschien unter dem Titel „Zur Kenntnis der Avifauna Kleinasiens“ als 318 Seiten starkes Sonderheft der „Bonner Zoologischen Beiträge“ 1961 (1962), der „Neue Beiträge zur Kenntnis der Avifauna von Nordost- und Ost-Kleinasien“ in einer Publikationsreihe der Universität Istanbul 1967 (1968) folgten.

1964 verzog Kumerloeve nach München-Gräfelfing, wo er sich ehrenamtlich am Zoologischen Staatsmuseum betätigte und weiter seinen Türkeistudien und historischen Themen widmete, von wo aus er aber auch mit den niedersächsischen Ornithologen weiterhin Kontakt hielt. Studienreisen führten ihn nicht nur in den Nahen Osten, sondern z. B. auch auf den Balkan, nach Ost- und Südafrika, und noch im Alter von 70 Jahren reiste er zusammen mit seiner Frau nach Südamerika, wobei er auch die Galapagos-Inseln besuchte. Als letztes Werk vollendete er noch 1986 eine „Bibliographie Säugetiere und Vögel der Türkei“. Am 12.8.1995 verstarb Hans Kumerloeve im Alter von 92 Jahren in München.

Kumerloeves Schaffenskraft belegen rund 400 wissenschaftliche Publikationen (NAUMANN 1997). Allerdings ist die Liste dadurch etwas aufgebläht, dass er viele kleine Teilergebnisse seiner Forschungen gesondert veröffentlichte. Seine Leistungen fanden ihre Würdigung in Ehrenmitgliedschaften verschiedener wissenschaftlicher Organisationen, wie u. a. der Türkischen Biologischen Gesellschaft, der Ungarischen Ornithologischen Zentrale, der Französischen Ornithologischen Gesellschaft und von mehreren deutschen Organisationen (PANNACH 1996) und in der Tatsache, dass der niederländische Forscher C. S. Roselaar ihm sein 1995 erschienenes Werk „Songbirds of Turkey – an Atlas of Biodiversity of Turkish Passerine Birds“ widmete, auch als Anerkennung für Kumerloeves Einsatz für den Naturschutz in der Region. Prof. C. M. Naumann vom Museum Koenig würdigte ihn in einem Nachruf als einen „*derjenigen biogeographisch und systematisch arbeitenden Wirbeltierkundler, die bereits zu Lebzeiten zu einer Legende ihrer selbst geworden sind*“. In diesem Museum war er zumindest im Alter gern gesehener und persönlich geschätzter Gast. Anderen erschien er wegen seines burschikosen Auftretens, seiner Eitelkeit, eines auf persönlichen Vorteil ausgerichteten Wesens und seines vor dem Krieg sehr offensiven Eintretens für das NS-Regime weniger sympathisch. Bei aller kritischen Betrachtung über Kumerloeves politische Vergangenheit und sein persönliches Auftreten ist doch seiner wissenschaftlichen Leistung auch aus niedersächsischer Sicht hohe Anerkennung zu zollen.

Auch die Dümmerregion verbuchte in ornithologischer Hinsicht nach dem Krieg einen prominenten Neuzugang, nämlich den aus dem ostpreußischen Marienwalde stammenden **Walter von Sanden**, nach seinem dortigen Gut auch von Sanden-Guja genannt. Auf seiner

BONNER ZOOLOGISCHE BEITRÄGE	
Sonderheft	Jahrgang 12
	1961
(Aus der ornithologischen Abteilung des Zoologischen Forschungsinstitutes und Museums Alexander Koenig in Bonn, Prof. Dr. G. Niethammer)	
Zur Kenntnis der Avifauna Kleinasiens	
Mit besonderer Berücksichtigung der südlichen Landesteile (Taurus — Kilikien — Nordwest-Mesopotamien)	
Von	
HANS KUMERLOEVE	
(Mit 22 Abbildungen, 3 Tabellen und 1 Übersichtskarte)	
I. Einleitung	2
II. Zur Erforschungsgeschichte	4
III. Reiseverlauf	12
IV. Zur Landschaftsgestaltung und Vegetationsgliederung des engeren Beobachtungsgebietes	14
V. Biotope und ihre bezeichnenden Vogelformen	20
VI. Spezieller Teil	22
VII. Tabelle der türkischen Vogelarten und ihrer Subspecies	246
VIII. Vertikalverbreitung, im Vergleich mit derjenigen am Griechischen Olymp, in Paphlagonien und Galatien, in Sowjetarmenien, im Kaukasus und Elburs (Iran)	267
IX. Aus der asiatischen Türkei beschriebene Species und Subspecies	282
X. Schlußbetrachtung	283
XI. Schrifttum	293
XII. Alphabetische Zusammenstellung der türkischen Vogelnamen	303
XIII. Register der wissenschaftlichen Namen	312
XIV. Übersichtskarte von Kleinasien	319

Abb. 403: Der Erforschung der Vogelwelt der Türkei galt Kumerloeves Interesse vor allem im höheren Lebensalter.

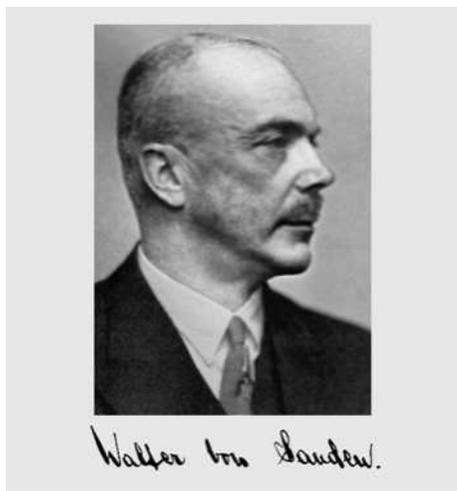


Abb. 404: Der Dümmer mit seiner reichhaltigen Vogelwelt wurde dem aus Ostpreußen stammenden Walter von Sanden (1888-1972) zu einer neuen Heimat (aus TISCHLER 1941).

Flucht von Ostpreußen war er zunächst nach Kärnten gelangt und hatte sich 1947 in Hüde am Dümmer angesiedelt, wohl weil ihn dieser See sehr an die Seen seiner Heimat erinnerte. Von Sanden wurde am 18.6.1888 geboren, verbrachte schon als Kind viel Zeit mit dem Beobachten von Tieren und Pflanzen und begeisterte sich für das Fischen und Jagen. 1911 übernahm er die Verwaltung des großen land- und forstwirtschaftlichen Besitzes auf dem elterlichen Gut in Klein Guja. Die Vögel seiner Heimat beobachtete er genau und lieferte so wichtige Beiträge für das monumentale Werk von F. Tischler „Die Vögel Ostpreußens“. Tischler widmete seinem Freund v. Sanden den zweiten Band dieses Werkes, für dessen Drucklegung sich dieser eingesetzt hatte. Von Sanden führte ein gründliches ornithologisches Notizbuch, in das er alle Beobachtungen, z. B. die Rückkehrdaten der Zugvögel, ihre Lebendgewichte oder ihre Eizahl gewissenhaft eintrug, veröffentlichte aber nur wenig in ornithologischen Fachzeitschriften (HINKELMANN 1997). Außerdem beringte er für die Vogelwarte Rossitten.

Auch am Dümmer widmete sich v. Sanden sogleich der Beobachtung der Vogelwelt bzw. der Tierwelt und der Landschaft insgesamt und betätigte sich als eifriger Fotograf. Von Anfang an beteiligte er sich an den internationalen Wasservogelzählungen, was er als Beitrag zum Schutz dieser Vögel betrachtete. Auch das Verhalten der Vögel interessierte ihn, und so machte er Beobachtungen und Fotos vom Feindverhalten der Bekassine, worüber er auch publizierte. 1947 entdeckte er ein größeres Rohrschwirrvorkommen am See und 1952 gelang ihm der Erstnachweis (und der zweite für Niedersachsen) des damals noch seltenen Silberreiher für das Dümmer-Gebiet. Von Sandens äußerst umfangreiches Beobachtungsmaterial aus den Jahren 1947-1958 floss in die erste zusammenfassende Avifauna des Dümmer-Gebietes (HÖLSCHER, MÜLLER & PETERSEN 1959) ein.

Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist von Sanden als begabter Natur-Schriftsteller und Vogelfotograf. Schon in seiner ostpreußischen Zeit brachte er einige solcher Bücher heraus, darunter wohl das bekannteste „Guja – See der Vögel“ 1933. Nach dem Krieg bildete die Schriftstellerei seine Haupterwerbsquelle, wobei in seine Bücher immer wieder ostpreußische Erlebnisse einfließen. Regelmäßig war er auch zu Vortragsreisen unterwegs. Ein letztes Buch erschien 1971 über die Rauchschnalbe. Für Niedersachsen am

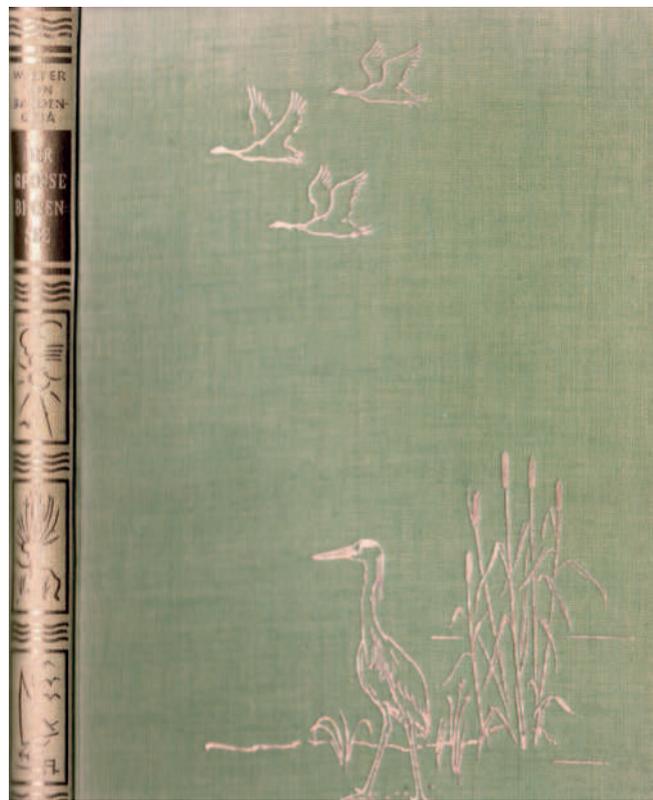


Abb. 405: Einband zu von Sandens Buch über den Dümmer.

wichtigsten ist sein 1953 veröffentlichtes Buch „Der große Binsensee“ (2. Aufl. 1960), in dem er die Vogelwelt des Dümmer im Jahresablauf anschaulich schildert. Beiden Auflagen ist eine Artenliste der Vögel beigefügt, für die zweite Auflage ist sie gemeinsam mit W. Lohaus-Möhlfeld und R. Hölscher zusammengestellt worden und umfasst 212 Arten. Von Sandens ostpreußischer Landsmann Georg Hoffmann würdigte dessen Lebenswerk anlässlich des 65. Geburtstages (HOFFMANN 1953). HINKELMANN (1997) hat als Biograph von Sandens (HINKELMANN 1996, 1999) die avifaunistische und biologische Essenz aus dessen populären Büchern zusammengestellt.

Für von Sanden, der sich schon in Ostpreußen für den Naturschutz eingesetzt und die Unterschutzstellung des Nordenburger Sees 1939 erreicht hatte, war es selbstverständlich, auch für den Naturschutz am Dümmer einzutreten. Doch die von ihm beklagte, 1953 abgeschlossene Eindeichung, deren katastrophale ökologische Auswirkungen er voraussah, konnte nicht verhindert werden. Und es kam noch dramatischer, als sich die Wasserqualität des Dümmer durch Zuführung stark nährstoffhaltigen Wassers weiter verschlechterte. Unter dem Stichwort „Die verzweifelte Lage des Dümmer“ schrieb er einen Mahnruf mit Vorschlägen zur Abhilfe, der in der Zeitschrift Niedersachsen veröffentlicht wurde (v. SANDEN 1965). Es sollte allerdings noch Jahrzehnte dauern, bis wieder markante Verbesserungen am Dümmer erreicht werden konnten. Wesentliche Elemente der früher so reichhaltigen Sumpfvogelwelt sind jedoch bis heute verloren. Von Sanden starb am 7.2.1972 in Hüde. Seine ornithologischen Aufzeichnungen sind nicht erhalten geblieben (H. Heckenroth pers. Mitt.). Von Sandens Frau Edith (1894-1979) war eine bekannte Künstlerin, die Bronze-Plastiken auch von Vögeln herstellte.

Von seinem ostwestfälischen Wohnsitz Bünde bzw. Bad Salzuflen aus war der Lehrer **Richard Hölscher**

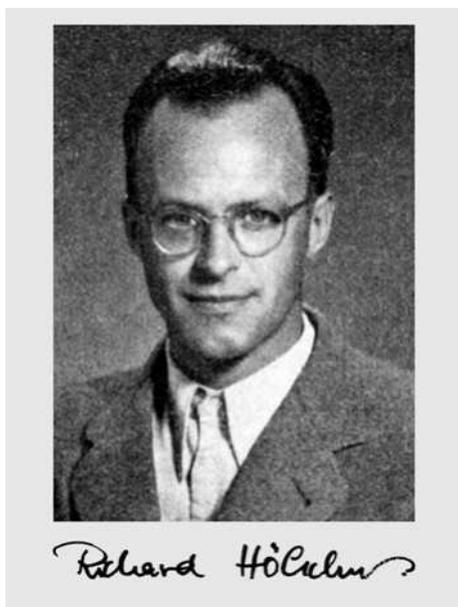


Abb. 406: Richard Hölscher (1915-1994) erforschte in der Nachkriegszeit von Westfalen aus die Vogelwelt am Dümmer (aus Orn. Mitt. 3).

(1915-1994) von 1947 an ein eifriger Beobachter der Vogelwelt des Dümmer, wo er eine Wochenendhütte für Beobachtungen besaß. Von 1948 bis 1950 besuchte er 11-13mal meist für mehrere Tage den See zwecks Bestandserhebungen und publizierte die Ergebnisse in den Ornithologischen Mitteilungen (HÖLSCHER 1949, 1951). 1950 schloss er sich der DOG an. 1957 gelang ihm zusammen mit R. Lachner der letzte Brutnachweis des Alpenstrandläufers im Dümmer-Gebiet,

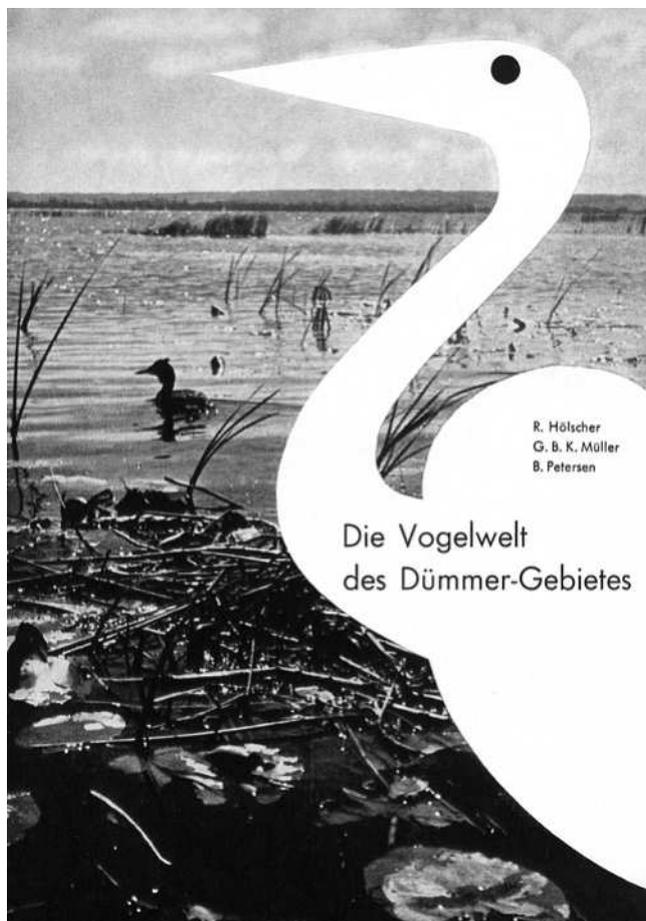


Abb. 407: Diese gehaltvolle Dümmer-Avifauna erschien 1959 im Rahmen der Schriftenreihe „Ornithologische Abhandlungen“.

worüber beide im Journal für Ornithologie 1958 schrieben. Eine gehaltvolle Avifauna des Dümmer-Gebietes publizierte Hölscher 1959 zusammen mit G. B. K. Müller und B. Petersen. Das nach dem Erscheinen angefallene Beobachtungsmaterial stellte er H. Kumerloeve für dessen 1970 erschienene Übersicht der Dümmervögel zur Verfügung. In Herford hielt Hölscher vogelkundliche Kurse beim Kreisjugendring ab (W. Meier-Peithmann pers. Mitt.). Längerer Streit um die Publikation der Dümmer-Avifauna mit dem Herausgeber Bruns scheint Hölscher etwas von der Ornithologie weggeführt zu haben. Weitere ornithologische Publikationen sind nämlich nicht mehr bekannt, auch nicht aus seiner westfälischen Heimat²⁰¹. Vor dem Krieg war Hölscher einmal in Rossitten, wo er H. Ringleben kennen gelernt hatte. Doch nach 1951 scheint zwischen beiden kein näherer Kontakt mehr bestanden zu haben.

5.2.4 Bremen und Gebiet zwischen Weser und Elbe

Das Bremer Überseemuseum gewann 1951 mit **Helmuth Otto Wagner** als Direktor einen zuvor schon sehr bekannten Ornithologen, der ab 1925 in Frankfurt und Göttingen Zoologie, Botanik und Geologie studiert hatte. Er stammte aus Göttingen, wo er am 25.10.1897 als Sohn eines Historikers und Archivars geboren worden war (zu den Einzelheiten seines wechselvollen Lebensweges siehe RINGLEBEN 1978 und GEBHARDT 1980). 1933 verließ er (wegen der nationalsozialistischen Machtergreifung?) Deutschland, betrieb einen Tierhandel und reiste nach Australien, Südostasien und Mittelamerika. 1937 wurde er Mitglied der DOG. Von 1940 bis 1950 lebte er in Mexiko, wo er für amerikanische Museen auf Vermittlung von Ernst Mayr vom Museum of Natural History in New York sammelte. Über 60 Veröffentlichungen Wagners hatten naturwissenschaftlichen, mehrfach ornithologischen Inhalt und galten hauptsächlich physiologischen Fragen, darunter im Journal für Ornithologie vor seiner Bremer Zeit über die Balz einer Paradiesvogelart 1938 und Untersuchungen über den Geruchssinn bei Vögeln 1939.

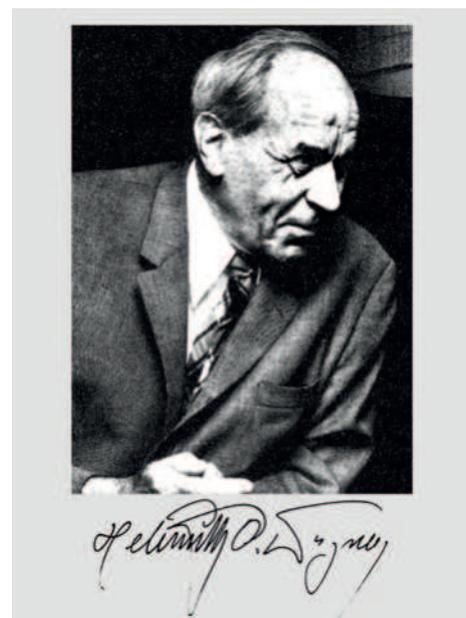


Abb. 408: Helmuth Otto Wagner (1897-1977) wirkte am Bremer Überseemuseum, für das er wertvolle Sammlungen aus der Neotropis aquirieren konnte (aus POLEY 1979).

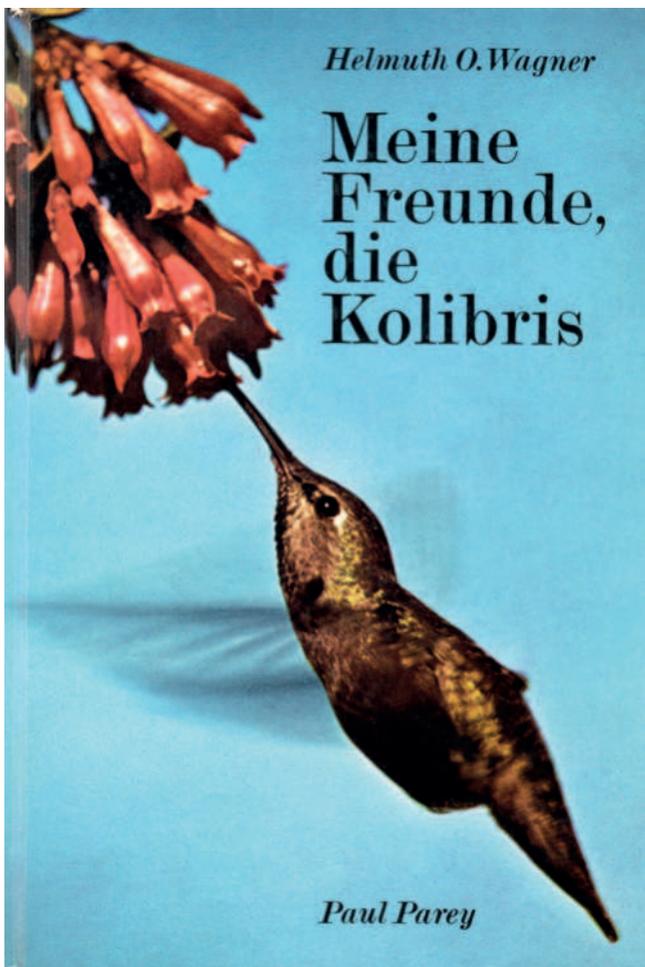


Abb. 409: Kolibris waren Wagners bevorzugte Studienobjekte.

Eine besondere Vorliebe entwickelte Wagner für die Kolibris, die er auftragsgemäß in Mexiko sammelte und denen er zwischen 1945 und 1955 zwölf wissenschaftliche Publikationen widmete. Sein gesammeltes Wissen über diese Vogelgruppe fasste er 1966 in einem allgemeinverständlich geschriebenen und mit lebendigen biologischen und ökologischen Schilderungen ausgestatteten Buch auf 157 Seiten mit dem Titel „Meine Freunde, die Kolibris“ für eine breitere Öffentlichkeit zusammen. Im Vorwort zu diesem Buch würdigt Konrad Lorenz Wagner als eine der eigenartigsten und markantesten Forscherpersönlichkeiten Deutschlands, dessen Blick auch dem „komplizierten Wirkungsgefüge, das die Gesamtheit eines Lebensraumes bedeutet“ galt. Am Ende seines Vorwortes stellt er heraus: „Das wertvollste an den Buch aber ist, daß es vor Augen führt, wie auch heute noch die reine Beobachtung in freier Natur wichtige wissenschaftliche Ergebnisse zeitigen kann, wenn Freude am Schönen, scharfe Sinne und ein unvoreingenommener Geist am Werke sind“. Auch der bekannte Kolibriforscher Dieter Poley stellte in einem Nachruf die Leistungen Wagners in der Kolibriforschung heraus (POLEY 1979). Das Bremer Museum verdankt Wagner eine größere Kollektion mexikanischer Vögel. Avifaunistisch ist er nicht hervorgetreten. 1962 trat Wagner in den Ruhestand und starb am 3.5.1977 in Bremen.

1963 trat **Eberhard Focke** als wissenschaftlicher Mitarbeiter für den Bereich Ornithologie in den Dienst des Überseemuseums ein, wo er bis zu seinem Ruhestand 1993 beschäftigt blieb. Focke stammte aus einer berühmten Wissenschaftlerfamilie. Geboren wurde er am 13.3.1930 in Bremen als Sohn des Flugzeugforschers Prof. Dr. Henrich Focke, der zusammen mit Otto Leege

ein Buch über den Vogelflug geschrieben hatte. Schon von früher Jugend begeisterte sich Focke für die Vogelwelt, besonders die Seevögel und die Wiesenvögel der Bremer Umgebung, und wurde zu einem kritischen und zuverlässigen Vogelbeobachter. Auf der Insel Mellum führte er 1952 Untersuchungen zur Ernährung von Silbermöwen durch und veröffentlichte die Ergebnisse sieben Jahr später. 1960/61 unterstützte Focke die Forschungen Drost's an der Wilhelmshavener Silbermöwenpopulation (siehe DROST, FOCKE & FREYTAG 1961). Er studierte Zoologie und promovierte auch über die Silbermöwe. Als Nachfolger Burrs wurde Focke – seit 1964 Mitglied der DOG – 1965 Vorsitzender der Bremer Naturschutz-Gesellschaft (bis 1980) und Mitglied und Vertreter Bremens in der Kommission Avifauna von Niedersachsen sowie Mitglied im Redaktionsausschuss der Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen von 1969 bis 1978. Doch lagen Focke wissenschaftliche und organisatorische Aufgaben überhaupt nicht. So blieben die Chancen der berühmten Bremer Vogelsammlung zur wissenschaftlichen Beschäftigung ungenutzt und Focke schaffte es in drei Jahrzehnten nicht, die ihm übertragene Aufgabe der Erstellung eines Typenkatalogs des Museums voranzubringen und auch nicht, die avifaunistische Forschung in Bremen wesentlich zu befruchten. Die Vogeltypen des Museums sind erst in der 2000er Jahren durch den chilenischen Gastforscher Carlos Sánchez Osés komplett bearbeitet und publiziert worden (SANCHES OSES 2010). Die avifaunistische Arbeit in Bremen lag vor allen in den Händen jüngerer Ornithologen der 1950 gegründeten Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Bremen in der Bremer Naturschutz-Gesellschaft, die gehaltvolle Arbeiten als



Abb. 410: In diesem Heft dokumentierten die Bremer Ornithologen Ergebnisse von Bestandserfassungen der Bremer Avifauna als Beitrag zu einer Avifauna Niedersachsens.

Bausteine für die Avifauna von Niedersachsen in den Mitteilungen der Gesellschaft veröffentlichten. Mit mehreren solchen Arbeiten war dabei der früh verstorbene Ornithologe **Eduard Förster** (1938-1967) in den Mitteilungen der Bremer Naturschutz-Gesellschaft vertreten, darunter einer größeren über eine Bestandserfassung der artenreichen Vogelwelt im Gelände der Bremer Stahlwerke. Beruflich war Förster als Polsterer tätig. Er galt seinerzeit als der erfahrenste Bremer Feldornithologe.

Fockes Veröffentlichungsverzeichnis beschränkt sich seither auf wenige kleinere Mitteilungen ohne größere Bedeutung, eine interessantere Arbeit über die Alters- und Geschlechtsverteilung sowie Körpermaße bei Corviden im Winter in Nordwestdeutschland in einer Veröffentlichungsreihe des Überseemuseums 1966 einmal ausgenommen. Ein vom ihm 1984 veröffentlichtes Buch mit dem Titel „Bremens Vogelwelt erleben“ mit hübschen Zeichnungen des Bremer Präparators Erich Böttcher ist für eine breite Öffentlichkeit gedacht und ohne wissenschaftlichen Belang. Es ist aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar, warum Focke in so viele Ämter gewählt wurde, die er jederzeit bereitwillig annahm, und in diesen so lange verblieb, obwohl er darin zwar gelegentlich wortreich, aber kaum tatkräftig wirkte und wegen seiner Unzuverlässigkeit nicht selten eher ein Hemmschuh war. So musste er aus dem Redaktionsausschuss der Vogelkundlichen Berichte erst freundlich hinauskomplimentiert werden. Herkunft, Titel und berufliche Stellung waren für viele wohl auch ein Garant für eine entsprechende Leistungskraft.

Doch hat Focke unbestreitbare große Verdienste durch jahrzehntelange vogelkundliche Führungen, Vogelstimmenkurse etc., wodurch er viele Menschen erreichte und auch für Vogel- und Naturschutz gewinnen konnte. Frühzeitig erkannte er schon die heraufziehende Umweltkrise und war einer der ersten, die kritisch zur Nutzung der Atomkraft Stellung nahmen. So wurde er auch zu einem der geistigen Wegbereiter des Anschlusses der Bremer Naturschutz-Gesellschaft an den Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) als Landesverband Bremen, der 1983 mit einer Namensänderung vollzogen wurde. Focke starb am 13.2.2007 in Bremen.

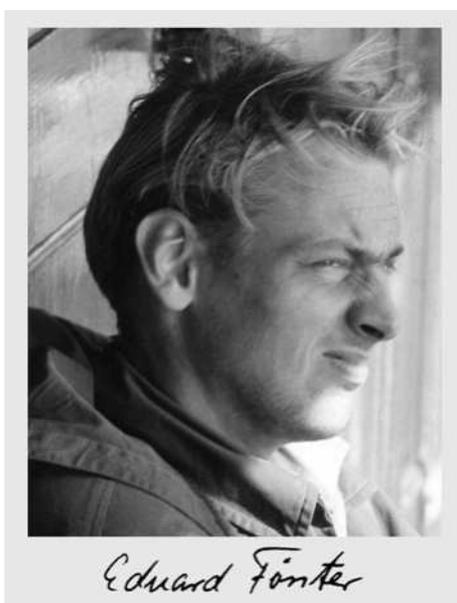


Abb. 411: Eduard Förster (1938-1967) galt als erfahrenster Bremer Feldornithologe der 1950er und 1960er Jahre (Foto privat).

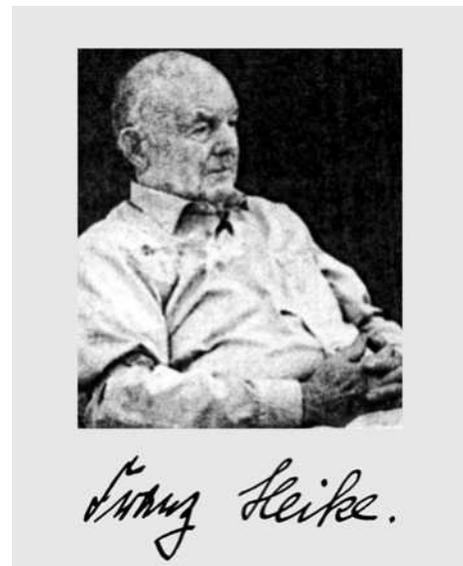


Abb. 412: Franz Heike (1912-1991) war ein eifriger Avifaunist, zunächst bei Goslar, später im Osterholzer Raum (Foto privat).

Im angrenzenden Kreis Osterholz erforschte seit 1937 **Franz Heike** die Vogelwelt auf zahlreichen Wanderungen und Fahrten – mit kriegsbedingter Unterbrechung von 1939-1948. Nach einer praktischen Ausbildung und dem Besuch der Ingenieurschule Suderburg bei Uelzen war er in der Tiefbauabteilung des Landkreises Osterholz tätig, von 1970 bis 1977 als Bauamtsrat (RICHTER 1992). Er stammte aus Othfresen im Landkreis Goslar, wo er am 12.9.1912 geboren wurde. Schon in jungen

EBERHARD FOCKE
Bremens Vogelwelt erleben



Mit Illustrationen von Erich Böttcher

BROCKKAMP VERLAG

Abb. 413: Ein populär gehaltenes Buch Fockes mit hübschen Zeichnungen, ohne avifaunistischen Anspruch.



Abb. 414: 1966 legt Heike eine gehaltvolle Kreisavifauna vor.

Jahren hatte er sich im dortigen Gebiet seit 1929 mit der Vogelwelt beschäftigt und seine diesbezüglichen Beobachtungen für eine Veröffentlichung in der Ornithologischen Monatsschrift 1935 zusammengestellt. Im gleichen Jahr wurde Heike Mitglied der DOG. Während seiner Studienzeit von April 1934 bis März 1937 erforschte er die Avifauna der Umgebung von Suderburg (Kr. Uelzen) und verfasste darüber eine 9-seitigen Bericht, der auch eine Karte mit der Verbreitung von 27 Vogelarten umfasst und sich jetzt in der Weigold-Kreisatlas Uelzen in der Staatlichen Vogelschutzwarte in Hannover befindet. Von 1950 bis 1955 veröffentlichte Heike mehrere kürzere Mitteilungen in verschiedenen Fachzeitschriften. Sie waren u. a. den enormen Wasservogelmengen in der damals noch regelmäßig weiträumig überschwemmten Hammeniederung mit bis zu 50.000 Individuen (HEIKE 1950) und den letzten Alpenstrandläuferbruten in den Truper Blänken gewidmet. 1966 legte er eine recht gründliche Kreisavifauna im Umfang von 76 Seiten vor, wofür er fachliche Unterstützung von H. Ringleben, F. Goethe und H. Bruns gewonnen hatte. Instruktive Fotos lockern den Text auf, wengleich in einer Legende ein Fehler aufgetreten ist (Singschwan statt richtig Zwergschwan). Bemerkenswert ist der Abschnitt über die Geschichte der Pooljagd. Heike ist der erste Ornithologe, der die Arbeit von Hönert aus dem Jahr 1780 darüber einer größeren Öffentlichkeit bekannt gemacht hat (BRINKMANN 1933 hat sie zwar im Literaturverzeichnis zitiert, aber nicht benutzt). Heike fertigte auch „Verbreitungskarten“ mit Beobachtungen meist seltenerer Arten an, die dem Buch nicht beigefügt wurden, jedoch erhalten blieben^{*202}. Die Arbeit Hönerts hat Heike wohl auch ermuntert, volkstümliche Namen von Vögeln zu sammeln, die er seiner Avifauna

beigegeben hat und worüber er einen Zeitungsartikel verfasste. Nach der Publikation seiner Avifauna ist Heike ornithologisch nicht mehr hervorgetreten. Er starb am 2.12.1991 in Osterholz-Scharmbeck. Sein Archiv und seine Bibliothek kamen in das Norddeutsche Vogelmuseum der Stadt.

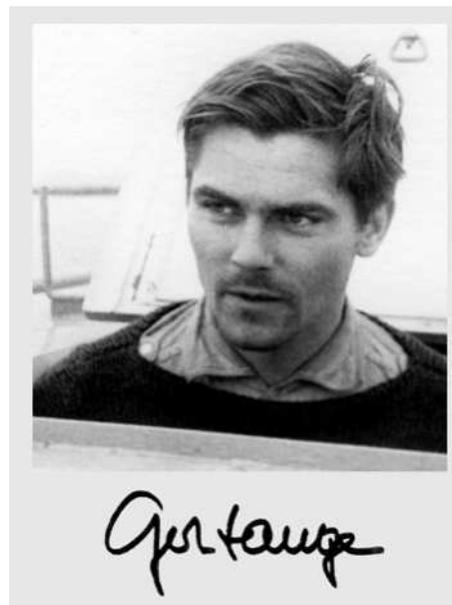


Abb. 415: Gert Lange (1938-1997) führte mit Jugendlichen Forschungsarbeiten an Vögeln in der Hammeniederung durch (Foto Biologische Station Osterholz).

Eine ungemein emsige vogelkundliche Tätigkeit mit Jugendlichen (Jugendgruppe des Bundes für Vogelschutz) entfaltete **Gert Lange**, Lehrer an einem Gymnasium in Bremen-Vegesack, ab 1956 in der Hammeniederung. Im gleichen Jahr trat Lange der DOG bei. Seit 1957 stand für die Forschungsarbeit ein aus öffentlichen Mitteln und mit eigener Hilfe aus einem ehemaligen Torfkahn erbautes Beobachtungsschiff mit dem Namen „Regenfleuter“ zur Verfügung. In Zusammenarbeit mit der Vogelwarte wurde hier ein Beringungsprogramm entworfen. Mit öffentlicher Unterstützung durchgeführte wertvolle Spezialstudien an Rohrammer- und Schilfrohrsängerpopulationen mit Hilfe einer Planberingung veröffentlichte Lange in den Mitteilungen der Bremer Naturschutz-Gesellschaft 1962 und 1964. 1973 stellte er eine „Vorläufige Artenliste aller bisher nachgewiesenen Vogelarten im Beobachtungsbereich zwischen Osterholz-Scharmbeck, Woppswede und Teufelsmoor (unter besonderer Berücksichtigung des Naturschutzgebietes Breites Wasser) in der Zeit von 1956 bis 1972“ zusammen, die er zuvor H. Ringleben zur kritischen Durchsicht übergeben hatte. Sie wurde nur vervielfältigt, ebenso wie die 1979 mit Alexander Gröngröft und Karsten Schröder erarbeitete Avifauna mit dem Titel „Die Vögel der Hammeniederung“. Diese wertvolle Zusammenstellung war die wichtigste Quelle für avifaunistische Informationen aus der Hammeniederung und Beringungsergebnisse aus dem Bremer Gebiet in der Avifauna Bremens (SEITZ & DALLMANN 1992). Langes Arbeit hatte wesentlichen Anteil daran, dass die ornithologisch sehr bedeutsame Hammeniederung zunächst in einem kleinen Teil um das Breite Wasser 1963 und seit den 1990er Jahren großräumig (2600 ha.) für den Naturschutz als Gebiet von gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung gesichert wurde, nachdem ein in den 1970er Jahren geplantes

wasserwirtschaftliches und touristisches Großprojekt abgewehrt werden konnte. Vogelkundliche Interessen seiner Schüler versuchte er stets zu fördern. Lange wurde am 11.10.1938 in Bremen geboren, studierte in Kiel Biologie und Deutsch für das Lehramt und promovierte über Nahrung, Nahrungsaufnahme und Verdauungstrakt mitteleuropäischer Limikolen (veröffentlicht in den Beiträgen zur Vogelkunde 13, 1968). In diesem Beitrag bezweckte er unter anderem, Erkenntnisse für die Systematik dieser Vogelgruppe zu gewinnen. Zeitweise leitete Lange den Umweltausschuss der Stadt Osterholz und gehörte dem Kuratorium des Instituts für Vogelforschung an. Im mittleren Alter verlor er zunehmend den persönlichen Kontakt zur jüngeren Generation, hatte Schwierigkeiten mit dem Älterwerden und nahm sich schließlich am 15.4.1997 in Osterholz-Scharmbeck das Leben.

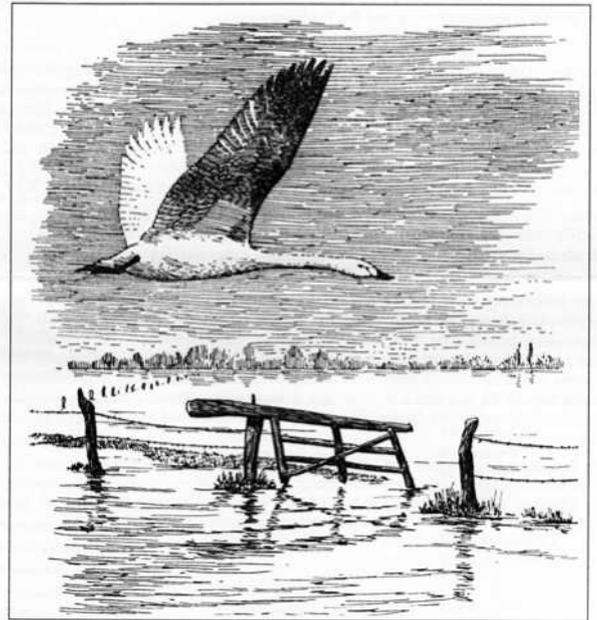
Der Augenarzt **Walther Baumeister** ist als Avifaunist wenig hervorgetreten, galt aber als guter Beobachter und war ein begeisterter Naturfreund und leidenschaftlicher Jäger. Er stammte aus Swinemünde, wo er am 24.5.1924 geboren worden war, und hatte sich nach seinem Studium in Göttingen 1962 in Osterholz-Scharmbeck niedergelassen. Sein Lebenswerk ist die Schaffung eines „Norddeutschen Vogelmuseums“ in der Kreisstadt, wofür seine Sammlung – schon während des Studiums hatte er damit begonnen – die Grundlage bildete (siehe dazu z. B. HINKELMANN 2003). Er leistete einen Beitrag dazu, den Ornithologen den Vogelmalers Johann Christian von Mannlich (1741-1822) näher bekannt zu machen (SCHLENKER & BAUMEISTER 1995), nachdem er die Bilder für eine Ausstellung im Museum beschafft hatte. 1996 veröffentlichte er zusammen mit seiner Tochter Marla einen Beitrag über Besonderheiten des Vogelauges in den „Beiträgen zur Gefiederkunde und Morphologie der Vögel“. Baumeister hatte zuvor bereits über das Auge des Siebenschläfers und von Marderartigen publiziert. Er starb am 17.3.2003 in Bremen.

In der ehemaligen Kreisstadt Syke südwestlich von Bremen ließ sich 1946 der aus Westpreußen stammende Lehrer und bekannte Ornithologe **Georg Hoffmann** nieder. Hier beobachtete er die Vogelwelt seiner neuen Umgebung und veröffentlichte einige seiner



Abb. 416: Diorama Mäusebussard in der Hammeniederung im Norddeutschen Vogelmuseum.

NORDDEUTSCHES VOGELMUSEUM



Die Vögel der Hammeniederung und des Teufelsmoores

Abb. 417: Aus der Informationsarbeit des von Baumeister geschaffenen Norddeutschen Vogelmuseums.

Feststellungen zwischen 1950 und 1960 vor allem in der Zeitschrift „Aus der Heimat“, so u. a. über den Storchbestand der Grafschaft Hoya und das Zuggeschehen im Raum Syke-Hoya. Hoffmann wurde am 29.10.1900 in Deutsch-Eylau geboren und war als Lehrer ab 1924

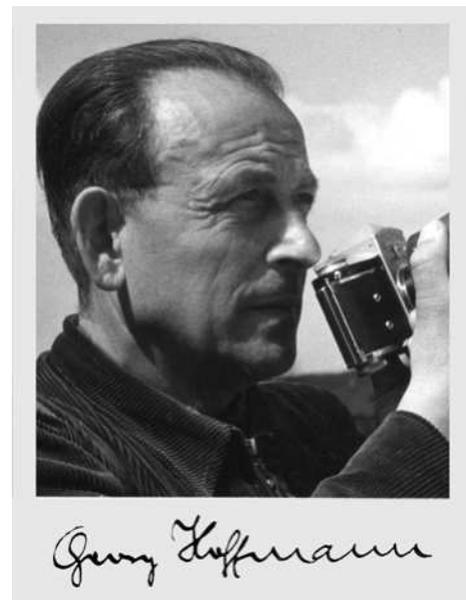


Abb. 418: Der aus Ostpreußen stammende Georg Hoffmann (1900-1963) wurde durch seine Bücher, Vorträge und Schulfunksendungen einem breiten Publikum bekannt (Foto Slg. Verf.).

in mehreren ostpreußischen Ortschaften tätig, bevor er 1934 eine Stelle in Rosenberg in Westpreußen erhielt. 1928 war Walter von Sanden, der wohl sein ornithologisches Interesse förderte, vorübergehend sein Nachbar. 22 meist kürzere avifaunistische Mitteilungen Hoffmanns zwischen 1931, dem Jahr seines Beitrittes zur DOG, und 1939 führt Tischler in seinem Werk über die Vögel Ostpreußens auf. Durch seine populär gehaltenen Bücher „Rund um den Kranich“ 1936 und „Ein See im Walde“ 1941 ist Hoffmann einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Auch war er z. B. bei der Bremer Naturschutz-Gesellschaft, zu der und deren Vorsitzendem F. Burr er enge Kontakte hielt, ein häufiger und gern gesehener Vortragsredner, der durch ausgezeichnete Naturaufnahmen und anschauliche, flüssige und mit Humor gewürzte Rede begeisterte (BURR 1964). Großer Beliebtheit erfreuten sich seine Schulsendungen im Rundfunk, von denen er bis zu seinem Tod 250 absolvierte. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand 1962 hatte er noch viele Pläne, doch kam ihm der plötzliche Tod durch einen Herzinfarkt am 2.2.1963 in Syke zuvor.

Kontakte hielt Hoffmann mit dem seinerzeit im gleichen Kreis ansässigen Vogelbeobachter und Lehrer **Hermann Vespermann**. Dieser stammte aus Eitzendorf, wo er am 9.8.1897 geboren wurde und wie schon sein Vater und Großvater als Lehrer tätig war (V. Kullik briefl. am 4.1.2011). Vespermann durchforschte die Vogelwelt vor allem die Feldmark um Eitzendorf auf einer Fläche von etwa 1090 ha (je etwa zur Hälfte Acker- und Grünland) recht intensiv und erarbeitete von 1934 bis 1953 darüber alljährlich Berichte (außer 1952) und überließ sie, z. T. mit einem Pappeinband versehen, Weigold im Landesmuseum^{*203}. 1948 stellte er ein „Verzeichnis der um Eitzendorf bei Hoya/Weser beobachteten Vögel“ von 18 Seiten maschinenschriftlich zusammen. Darin sind für eine ganze Reihe von Arten Bestandsangaben enthalten. Außerdem veröffentlichte er kleinere Notizen über die Vogelwelt des Hoyaer Raumes (darunter auch eine kleine Broschüre mit dem Titel „Zwischen den Knicks. Bilder aus dem Vogelleben einer Heckenlandschaft im Hoyaischen“) und später über die an seinem neuen Wohnsitz Basdahl bei Bremervörde von 1956 bis 1963 beobachteten Vögel. Nach seiner Pensionierung war Vespermann mit Mutter und Schwester in die Nähe seines Neffen nach Basdahl gezogen, wo er am

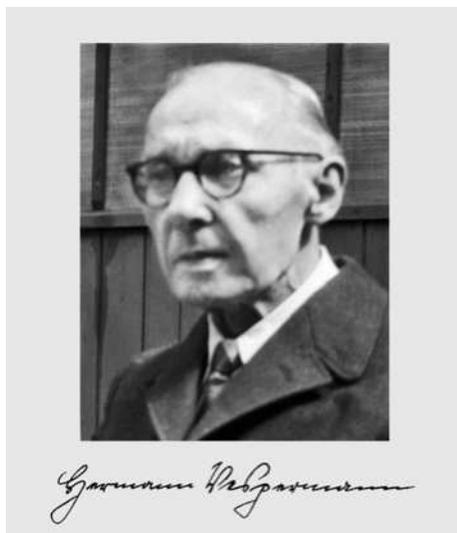


Abb. 419: Hermann Vespermann (1897-1972) war Weigolds Korrespondent im Raum Hoya (Foto privat).

Vogelwelt um Eitzendorf 1938



*In Vespermanns handschriftlichem
Bericht aus dem 18-jährigen Zeitraum.
(Es umfasst 181 Briefe mit 1.100
Bilder der Vögel um Eitzendorf)*

H. Vespermann

Zum Landesmuseum Syke am 28. April 1954
Hermann Vespermann

Abb. 420: Nahezu 20 Jahre lang lieferte Vespermann alljährlich teils gebundene Berichte über seine Beobachtungen an das Landesmuseum.

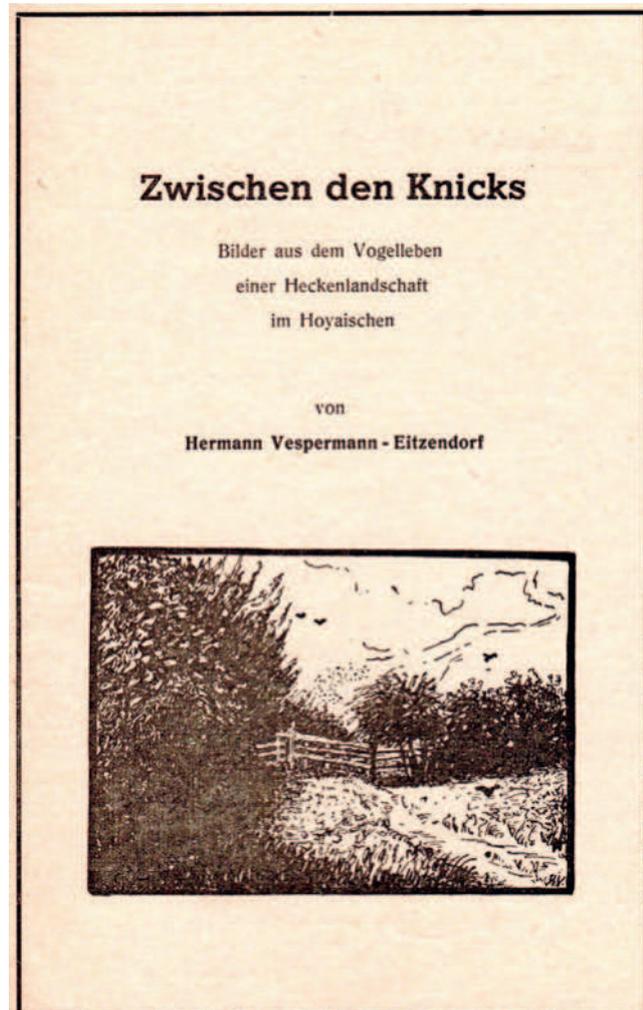


Abb. 421: Die kleine populär gehaltene Broschüre informiert über die Vogelwelt im Jahresverlauf.

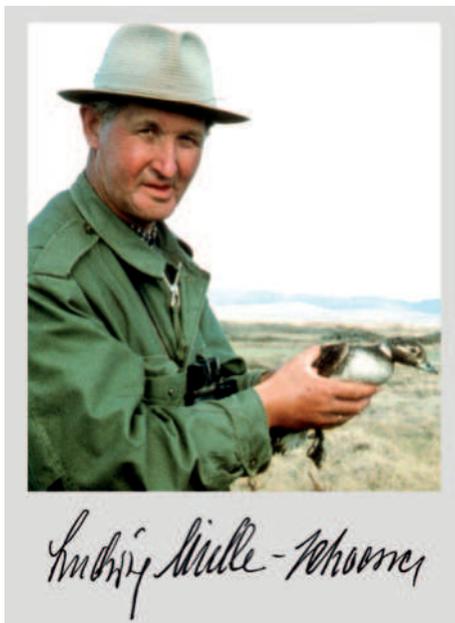


Abb. 422: Ludwig Müller-Scheeßel (1903-1974) hat sich besondere Verdienste um den Schutz des Schwarzstorchs erworben (Foto H. Krösche).

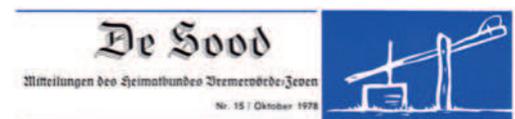
29.1.1972 verstarb. Eine kleine Sammlung präparierter Vögel aus der Umgebung Eitzendorfs befindet sich als Leihgabe im Bachmann Museum, Bremervörde. Ein Teil seines Nachlasses verwahrt die Familie Schieck in Basdahl (KULLIK 1992). Vogelkundliche Aufzeichnungen aus der Umgebung von Eitzendorf befinden sich bei Uwe Campe, Wechold.

Im Rotenburger Raum machte sich **Ludwig Müller-Scheeßel** vor allem als Vogelschützer einen großen Namen. Auf der Mühle in Scheeßel, seit 1507 im Besitz seiner Vorfahren, wurde er am 29.7.1903 geboren (RINGLEBEN 1974). Bereits in früher Jugend beobachtete er in der Natur insbesondere die Vögel, angeregt wohl auch durch seinen Vetter, den Vogelzugforscher Werner Rüppell (siehe diesen). Den letzten Brutplätzen seltener und gefährdeter Arten war er stets auf der Spur und versuchte zu helfen, wo er konnte. Der DOG trat er 1931 bei. Zur Bremer Naturschutz-Gesellschaft pflegte er engen Kontakt und war auch jahrzehntelang Mitglied. Zeitweise besaß der in Rotenburg tätige Fabrikant auch eine Wohnung in Bremen, die übrigens nach dem Krieg von amerikanischen Besatzungssoldaten geplündert wurde. Zu den besonderen Schützlingen Müller-Scheeßels zählten Kolkraben, Schleiereulen, Wanderfalken und als wichtigster der Schwarzstorch. Über diese Arten berichtete er auch in seinen wenigen Veröffentlichungen zwischen 1941 und 1968. Doch sonst gab er von seinen Kenntnissen wenig preis, da er öffentliche Verlautbarungen aus Angst vor verantwortungslosen Sammlern, Fotografen und Schaulustigen für eine Gefahr hielt. Über den niedersächsischen Schwarzstorchbestand korrespondierte er zu Beginn der 1960er Jahre regelmäßig mit H. Ringleben, bevor er 1964 mit Ergänzung 1965 eine Übersicht über den niedersächsischen Brutbestand dieser Art mit Angabe des Bruterfolgs der einzelnen Paare bekannt gab (natürlich ohne jegliche Ortsangaben). Beide unternahmen auch gemeinsame Fahrten zu den Brutplätzen. Mit Unterstützung des Niedersächsischen Kultusministeriums und der Vogelschutzstation Lüneburg brachte Müller-Scheeßel von Anfang der 1950er bis zum Anfang der 1970er Jahre über 100 Kunsthorste aus, womit er in der Anfangszeit sicher einen wichtigen Beitrag zu

Stabilisierung und Zunahme des Schwarzstorchbestandes in Niedersachsen leistete. Auch für seine Schützlinge, die Wanderfalken, brachte er in den Jahren 1947 bis 1960 zahlreiche Rohrkörbe an deren Brutplätzen auf hohen Kiefern an, um den Bestand zu stützen. Einige wurden tatsächlich angenommen. Den Hauptfaktor für die ungünstige Bestandsentwicklung sah er in der Pestizidbelastung. Seine Erfahrungen mit den Wanderfalken in der Lüneburger Heide publizierte er 1968 und fügte sogar eine Karte mit den Neststandorten bei.

Der Kommission Avifauna von Niedersachsen gehörte er seit ihrer Gründung an und erklärte seine Bereitschaft zur Mitwirkung an den Vorarbeiten zur Avifauna, später auch zur Übernahme von Artbearbeitungen. Müller-Scheeßel besaß eine bedeutende, vor allem in jüngeren Jahren angelegte Eiersammlung. Bedauerlicherweise ging bei ihm die Sammelleidenschaft, deren Ausmaß er seinem engsten Umfeld zu verbergen wusste, so weit, dass er zuweilen auch die Nester seltener und gefährdeter Arten ausnahm, wie z. B. vom Goldregenpfeifer im Emsland (H. Heckenroth pers. Mitt.). Vom Schwarzstorch soll er allerdings nur ein Gelege besessen haben, das 1938 östlich der Oder gesammelt worden war, wie seine Frau nach seinem Tod an H. Ringleben schrieb. Müller-Scheeßel erlag am 13.4.1974 einem Herzinfarkt – bei der Kontrolle eines Schwarzstorchhorstes im Landkreis Celle. Seine Eiersammlung wurde unter Vermittlung von H. Hovorka (Wien, pers. Mitt.) verkauft und inzwischen vermutlich verstreut. Kopien seines Tagebuches und der Unterlagen zu seiner Eiersammlung befinden sich bei H. Heckenroth.

Im nördlichen Teil des heutigen Kreises Rotenburg wird der vormalige Landwirtschaftsrat in Bremervörde **Ludwig Schleip** (geb. am 26.3.1898) erst im Rentenalter



Die Vögel des Landkreises Bremervörde-Zeven

Verfasser: Ludwig Schleip



Der „Große Brachvogel“ brütend auf seinem Gelege

Abb. 423: Schleips kleine Avifauna hat ihre Verdienste, genügte zeitgemäßen Ansprüchen jedoch nur eingeschränkt.

zum Ornithologen. Zunächst wirkt er 1964 und 1965 als Vogelwart auf der Elbinsel Pagensand, wo ihm der Schutz der Zwergseeschwalben ein besonderes Anliegen ist und worüber er in Form einer vollständigen Artenliste mit Bestandsangaben in der Hamburger Zeitschrift des DBV „Vogel und Heimat“ und in populärer Form 1967 im Bremervörder Heimatblatt „De Sood“ schrieb (SCHLEIP 1965, 1966, 1967). 1965 wird er Mitglied der DOG. Ansonsten beobachtet er die Vogelwelt im gesamten Kreisgebiet und fühlt sich 1978 im Alter von 80 Jahren berufen, eine kleine Avifauna mit dem Titel „Die Vogelwelt des Kreises Bremervörde-Zeven“ zu verfassen, die als Heft Nr. 15 von „De Sood“ im Umfang von 49 Seiten veröffentlicht wird. Hiermit war eine gewisse avifaunistische Grundlage in dem bisher erst wenig erforschten Gebiet geschaffen. Allerdings merkt man der Arbeit durchaus an, dass ihr Verfasser nicht über langjährige Erfahrungen und vertiefte Literaturkenntnis verfügte, da sie doch einige Fehler und Unzulänglichkeiten aufweist (siehe Besprechung von H. Ringleben in den Vogelkundlichen Berichten 1978). Doch unverdrossen mutete sich Schleip auch noch im hohen Alter eine Siedlungsdichteuntersuchung im Elm bei Bremervörde in den Jahren 1977 bis 1980 mit 20 Kontrollgängen zu, allerdings nur auf einer kleinen Fläche von 16,8 ha. Das Ergebnis wurde im „Faunistischen Jahresbericht für den Altkreis Bremervörde“ für 1982 und 1983 veröffentlicht und noch einmal von Oelke vermutlich in Unkenntnis der vorherigen Publikation 2008 in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens. Schleip war auch aktives Mitglied des DBV und wurde 1966 als Schriftführer in die neu gegründete Bezirksgruppe Stade dieser Organisation gewählt. In dieser Funktion sah er sich berechtigt, die ornithologische Kartei zu führen, was bei den führenden Ornithologen wegen fehlender fachlicher Voraussetzungen zu Kummer führte (H. Rauhe briefl. am 4.2.1967). Auch die Gunst der Hamburger Ornithologen soll er sich als Vogelwärter von Pagensand damals verschert haben. Ludwig Schleip starb am 7.11.1986.

Bei seiner Avifauna konnte sich Schleip vielfach auf den mit ihm befreundeten Lehrer **Arthur Apel** verlassen, der zunächst in Findorf nahe dem Huvenhoopsee, seinem bevorzugten Beobachtungsgebiet, später im Ruhestand in Gnarrenburg wohnte. Der naturkundlich vielseitig interessierte Apel stammte aus Sachsen,

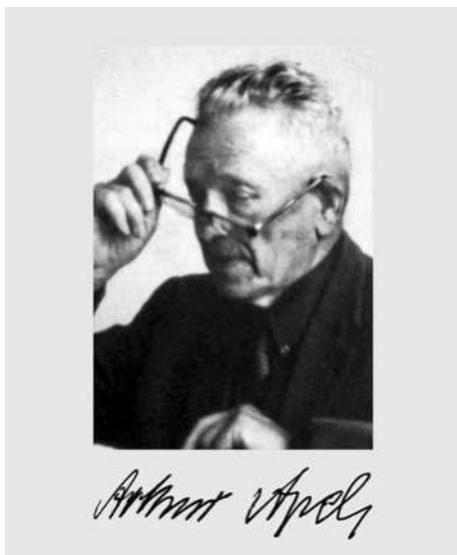


Abb. 424: Arthur Apel (1896-1971) war ein eifriger Vogelbeobachter im Raum Bremervörde (aus NEUMANN 2010).

wo er am 3.11.1896 in Skoplau (Kr. Grimma) geboren wurde, kam 1945 in den Kreis Bremervörde und beobachtete hier die Vogelwelt von 1945 bis Mitte der 1960er Jahre. Veröffentlicht hat er nur kurze Mitteilungen, aber mehrere unveröffentlichte Manuskripte hinterlassen, die in die „Vogelwelt des Oberen Ostetales und angrenzender Gebiete“ (KULLIK 1992) eingeflossen sind. H. Ringleben teilte er brieflich zahlreiche Beobachtungen mit und erklärte sich bereit, für jede Art Formulare als Unterlage für die Avifauna Niedersachsens auszufüllen. Seine Winterbeobachtung des Schwarzstirnwürgers 1966 fand trotz ausführlicher Beschreibung letztlich keine Anerkennung. Apel verstand es mit Geschick, die Schuljugend zu vogelkundlichen Beobachtungen anzuleiten (RINGLEBEN 1971). Er starb am 30.7.1971 in Gnarrenburg. Der umfangreiche faunistische Nachlass Apels kam in das Kreisarchiv Bremervörde (KULLIK 1992).

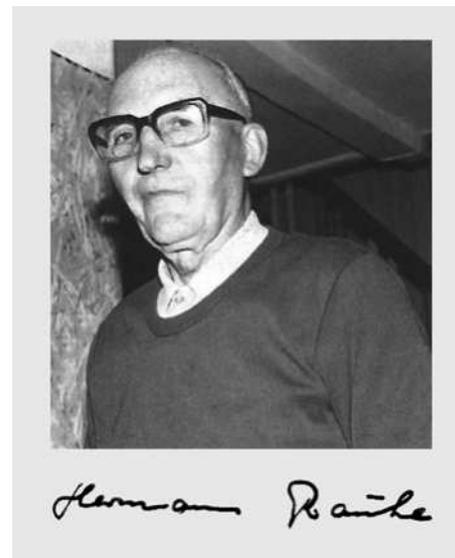


Abb. 425: Hermann Rauhe (1900-1986) war jahrzehntelang der führende Avifaunist im Cuxhavener Raum (Foto privat).

Der führende Avifaunist im Gebiet zwischen Elbe und Weser war der Lehrer **Hermann Rauhe** aus Osterwana im Land Hadeln. In der Kommission Avifauna von Niedersachsen war er für dieses Gebiet zuständig und verfügte seinerzeit bereits über langjährige Erfahrungen. Geboren wurde er am 4.4.1900 im Dorf Demlin in Westpreußen als zehntes Kind eines Bauern und langjährigen Gemeindevorstehers. Eigentlich wollte der naturinteressierte Junge die Forstlaufbahn einschlagen, doch seine Eltern bevorzugten für ihn den Lehrerberuf und so kam er auf die Präparandenanstalt in Preußisch Stargard und dann das Seminar in Thorn. Mit 19 bekam er seine erste Lehrerstelle, konnte bzw. wollte jedoch in Westpreußen nicht bleiben, da dieses Gebiet schließlich als Folge des Ersten Weltkrieges an Polen fiel. Er zog nach Hamburg, wo er ornithologische Veranstaltungen der Volkshochschule besuchte und intensiver Vögel beobachtete. Wegen der wirtschaftlich ungünstigen Zeiten dauerte es bis 1924, ehe er seine endgültige Lehrerstelle bekam. Nachdem ihm seine neue Heimat bei der Ankunft noch gar nicht behagt hatte, lernte er schon bald den Vogelreichtum der sehr wechselvollen und teils noch urtümlichen Landschaft kennen. Er durchstreifte sie in vogelkundlicher Hinsicht, ohne sich zunächst regelmäßig Notizen zu machen. Nachdem er dazu 1934

die Anregung von Weigold und Gechter (siehe diese) erhalten hatte, intensivierte er seine Forschungen erheblich und begann bereits 1935 mit Siedlungsdichteuntersuchungen in der Dorflage Osterwanna (40 ha) sowie 1936 im Großen Ahlen (125 ha) und wiederholte sie in den Nachkriegsjahren. Ab 1936 kümmerte er sich besonders um die Wasservogelwelt an den Seen des Gebietes und am Hullen (dort Bestandserfassungen ab 1937, am Stinstedter See ab 1938). Nachdem ihm 1938 der Brutnachweis eines Bruchwasserläufers im Ahlenmoor gelungen war, besuchte ihn Weigold im Mai 1939 zwecks Besichtigung dieses Brutplatzes und weiterer schutzwürdiger Gebiete im Elb-Weserwinkel. Zwischen 1939 und 1945 hatte Rauhe öfters Gelegenheit, den Unterweserraum und die Umgebung Bremerhavens vogelkundlich zu untersuchen. Der Naturschutz war ihm stets ein besonderes Anliegen. Außer mit Weigold arbeitete Rauhe auch mit H. Bruns zusammen. Die Wege beider hatten sich wohl in Bremerhaven gekreuzt. Erst spät erscheinen Veröffentlichungen aus Rauhes Feder, so zuerst 1948 eine kleine Liste („Festgestellte Vogelarten im Kreis Land Hadeln“) mit Bestandsangaben zu selteneren Arten in der Heimatzeitschrift „Haduloh“. 1949 folgt in der Bruns'schen Schriftenreihe Ornithologische Abhandlungen eine 32-seitige sorgfältige kleine Avifauna mit dem Titel „Die Vogelwelt zwischen Niederelbe und Wesermündung“ – eine „*verdienstvolle Arbeit*“ nannte sie Weigold (briefl. an H. Rauhe am 18.7.1950). Nach dem Krieg hatte er auch eine Reihe meist junger Mitarbeiter um sich geschart. Die Person Rauhe spielte wohl eine entscheidende Rolle dabei, dass Bruns seine OAG bis zur Unterelbe ausdehnte. 1950 trat Rauhe der DOG bei und besuchte in den kommenden 25 Jahren zahlreiche Tagungen. In den 1950er Jahren publizierte er

in den Ornithologischen Mitteilungen noch eine Reihe meist kleinerer Arbeiten über seine Feststellungen, darunter 1956 über einen vorübergehenden Ausbreitungsprozess der Sperbergrasmücke. 1958 gelang ihm eine kleine Sensation: Er konnte im Ahlenmoor die erste erfolgreiche Brut des Stelzenläufers in Deutschland nachweisen, einen Jungvogel beringte er. Jahrelang hatte er an Nachträgen zu seiner Avifauna gearbeitet. Bruns wollte eine größere Arbeit aber nicht aufnehmen und verwies Rauhe an Steiniger als Herausgeber der Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens. Doch auch damit gab es viel Verdross, den H. Ringleben als für Ornithologie zuständiges Redaktionsmitglied Rauhe immer wieder überbringen musste. Trotz eines beachtlichen Druckkostenzuschusses von 500 DM, den Rauhe beibrachte, konnten die recht umfangreichen Nachträge wegen des Widerstandes von Steiniger nur in mehreren Teilen zwischen 1962 und 1964 erscheinen. Für Bremerhaven stützte sich Rauhe vor allem auf die zahlreichen Beobachtungen des Bremerhavener Kaufmanns Konrad Düttemeyer (1892-1967), eines fleißigen Beobachters im Rahmen einer Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Bremerhaven, der jedoch kaum etwas selbst veröffentlichte. Dies geschah über Silbermöwenbruten auf Hausdächern in Bremerhaven und zusammen mit P. Slominski über einige bemerkenswerte Vogelbeobachtungen bei Bremerhaven 1955 (siehe auch RINGLEBEN 1995). Mit der Veröffentlichung seiner Nachträge hatten Rauhes avifaunistische Forschungen einen gewissen Abschluss erreicht und er stellte nach 1967 die Publikationstätigkeit in Fachzeitschriften ein. Die intensivere Forschungsarbeit überließ er nun überwiegend Jüngeren, denen er eine Respektsperson, ja ein Vorbild und einigen auch ein väterlicher Freund war, obwohl er zuweilen auch etwas knorrig und unwirsch sein konnte (DIRCKSEN 1978, LEMKE 1986). Rauhe selbst blieb aber weiter ornithologisch aktiv und beteiligte sich auch an Bestandserfassungen, jedoch erschienen seine ornithologischen Verlautbarungen nun im Mitteilungsblatt und Veranstaltungskalender des Verkehrsvereins Wanna in eher populärer Form. LEMKE (2006) führt insgesamt 99 derartiger Beiträge zwischen 1966 und 1980 auf. Rauhe war nämlich auch in der Heimatkunde verwurzelt und trug im Ruhestand die Hauptbürde bei der Betreuung des örtlichen Heimatmuseums. Rauhes avifaunistische Forschungen spiegeln sich auch wider in dem Buch „Die Vogelwelt an Elb- und Wesermündung“ (PANZER & RAUHE 1978), wengleich er hierfür keine Artbearbeitungen mehr selbst verfasst hat. Rauhe starb am 5.3.1986 nach langer Krankheit in Wanna. Seine Leistungen fanden ihre Würdigung in der Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande des Landes Niedersachsen und die NOV widmete ihm zum 75. Geburtstag ein Heft der Vogelkundlichen Berichte. In Wanna wurde eine Straße nach ihm benannt. Sein u. a. aus einer Artkartei in zehn Aktenordnern, Tagebüchern seit 1924 und Briefwechseln bestehender Nachlass gelangte in das Natureum an der Ostemündung bei Otterndorf.

Vor allem als Vogel- und Naturschützer ist **Werner Panzer** einer größeren Öffentlichkeit in der Region bekannt geworden. Nach dem Krieg war er darum bemüht, Vogelschutzgruppen in Schleswig-Holstein wiederaufzubauen. Er galt als politisch unbelastet, eher als Opfer der Nationalsozialisten (BUB 1995 lt. Briefwechsel Drost-Stresemann). Kurze Zeit arbeitete er am Bremer Überseemuseum. 1948 war er Vertreter der

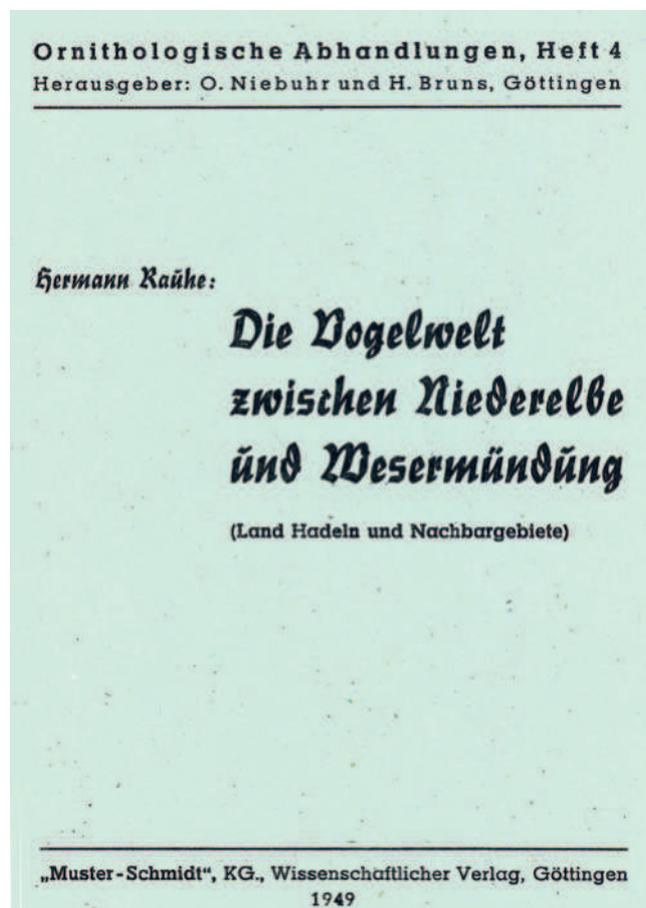


Abb. 426: Eine erste kleine Avifauna des Cuxhavener Raumes, zu der Rauhe noch mehrere Nachträge lieferte.

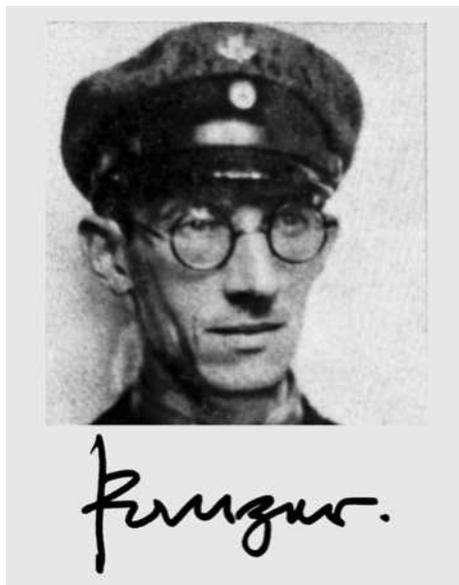


Abb. 427: Werner Panzer (1901-1976) war mehr Vogel- und Naturschützer als Avifaunist im Bremerhavener Raum (aus SCHÜZ 1979).

damaligen britischen Zone bei der Pariser Zusammenkunft der europäischen Sektion des Internationalen Vogelschutzkomitees. Beruflich betätigte er sich, seit 1928 Dr. der Medizin, als Arzt und war von 1959 bis 1966 am Stadtkrankenhaus in Cuxhaven angestellt. Er engagierte sich in der Schutz- und Forschungsgemeinschaft Knechtsand und war Mitbegründer der Naturschutzgesellschaft Cuxhaven (später Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz Cuxhaven und dann Kreisgruppe Cuxhaven des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland), deren Vorsitzender er wurde. Diese Gesellschaft hat sich insbesondere gegen ein großes Hafenprojekt im Bereich Neuwerk/Scharhörn eingesetzt. Als 1968 die Bezirksgruppe Stade des DBV gegründet wurde, übernahm er den Vorsitz und im Jahr darauf wurde er zum Ersten Vorsitzenden des DBV, Landesgruppe Niedersachsen gewählt. Auf seine Initiative gehen die Unterschutzstellungen des Hullens an der Ostemündung und des Balksees zurück. Sein Einsatz in Sachen Naturschutz erlahmte nie. Er war auch, soweit es die Zeit zuließ, aktiver Vogelbeobachter, veröffentlichte aber aus der Region nichts. Wenn sein Name im Buch „Die Vogelwelt an Elb- und Wesermündung“ als Erstautor genannt ist, so ist dies seiner allgemeinen Bekanntheit gezollt sowie der Tatsache, dass er für diese Avifauna, deren Erscheinungen er nicht mehr erleben sollte, so etwas wie ein „spiritus rector“ (LEMKE 1978) war. Selbst hat er keine Artbearbeitungen beigesteuert, aber die Mitarbeiter profitierten von seinem außergewöhnlichen zoologischen und biologischen Wissen.

Panzer stammte aus Freiburg i. B., wo er am 13.6.1901 als Sohn eines Universitätsprofessors geboren worden war. Bereits mit 16 hatte er seinen ersten Vogelschutzvortrag in Frankfurt gehalten. Nach seiner medizinischen folgte 1933 eine Promotion zum Dr. phil. Sein Lebensweg als Wissenschaftler, Forschungsreisender und Museumsdirektor war wechselvoll. Zuletzt vor Kriegsende war er seit 1938 als Naturschutz-Kommissar Leiter des Naturschutzes in Danzig und Direktor des Zoologischen Instituts der dortigen Hochschule. Eine umfangreiche Habilitationsschrift über die Variation der Buchfinkstimme ging in den Kriegswirren verloren.

Panzer starb am 20.9.1976 in Bremerhaven, wo er seit seinem Ruhestand lebte. Für seine Verdienste im Natur- und Vogelschutz wurde ihm 1973 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

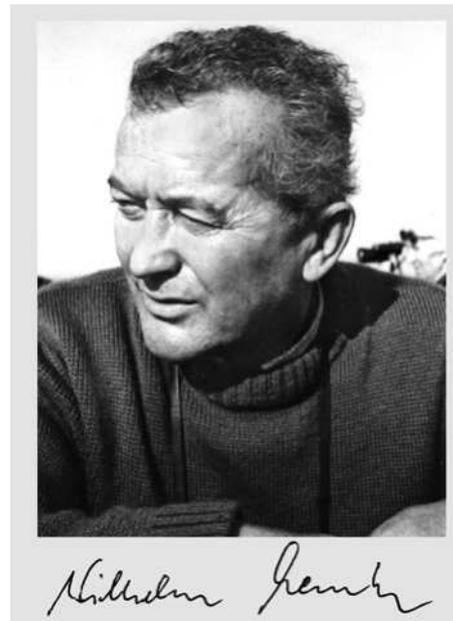


Abb. 428: Wilhelm Lemke (1927-2007) war von den 1970er bis zu den 1990er Jahren der führende Avifaunist im Cuxhavener Raum (Foto Slg. Verf.).

Quasi als Nachfolger Hermann Rauhes wurde der Zollinspektor **Wilhelm Lemke** zum führenden Kopf der Ornithologie im Elbe-Weser-Dreieck (zu den folgenden Ausführungen siehe den Nachruf von SEITZ 2008).

Lemke wurde am 18.2.1927 im vorpommerschen Groß-Teetzleben bei Demmin als Sohn eines Pfarrers geboren. Schon von früher Jugend an entwickelte er ein großes Interesse an der Vogelwelt und der Natur. Er beobachtete genau die Brut der Stare in einem Kasten am elterlichen Haus und war häufig in Greifenberg in Hinterpommern zu Gast, wo sein Onkel einen Bauernhof besaß und seinen Neffen zur Naturbeobachtung anleitete. So reifte in Lemke der Wunsch, einmal die Forstlaufbahn einzuschlagen. Aber noch 1944 ereilte den 17-jährigen Schüler des Gymnasiums in Swinemünde die Einberufung ins Kriegswehr. Eine schlimme Zeit begann für ihn, als er 1945 in russische Kriegsgefangenschaft geriet und als Zwangsarbeiter in ein Uranbergwerk in Tschechien deportiert wurde. Von hier gelang ihm auf abenteuerliche Weise 1949 die Flucht nach Hamburg, wo seine Familie nach ihrer Flucht aus Pommern eine Bleibe und sein Vater eine Stelle als Pfarrer gefunden hatte. Dort holte er sein Abitur nach und schlug eine Laufbahn beim Zoll ein.

In Hamburg unternahm er zum Teil zusammen mit ebenfalls ornithologisch interessierten Berufskollegen vogelkundliche Exkursionen, beteiligte sich an den internationalen Wasservogelzählungen und am Aufbau des Arbeitskreises an der Staatlichen Vogelschutzwarte. Der DOG schloss er sich 1962 an. Bei der Redaktion der „Hamburger Avifaunistischen Beiträge“, deren erster Band 1964 erschien, machte er von Anfang an mit.

1965 wurde Lemke nach Cuxhaven versetzt, wo er 1973 Zollamtsleiter wurde mit einem großen Bezirk, der auch die Insel Helgoland umfasste, und 1989 in den Ruhestand trat.

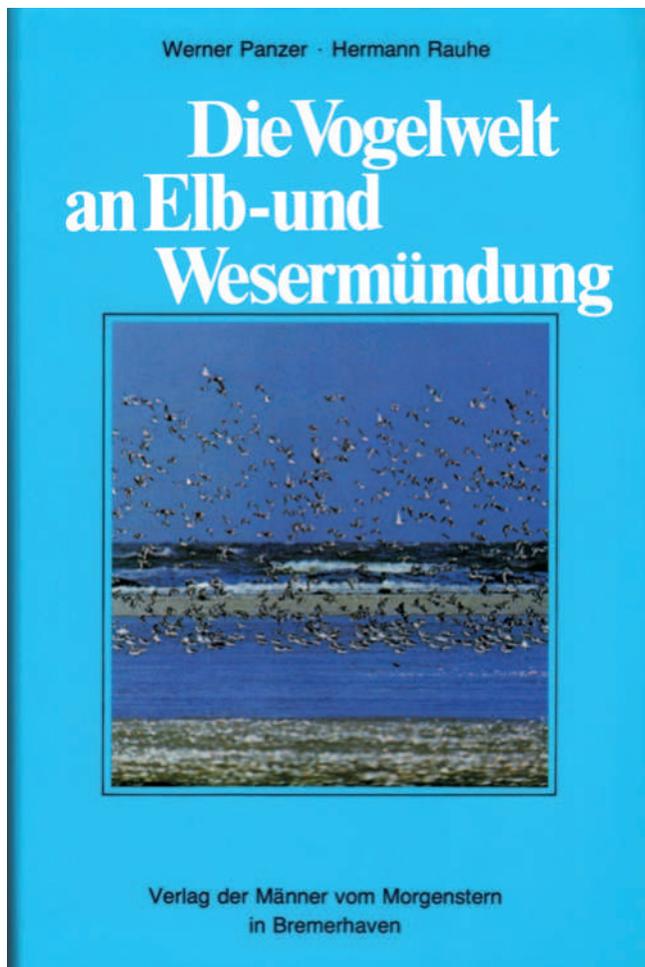


Abb. 429: Wilhelm Lemke hatte den Hauptanteil an der Erarbeitung dieser zeitgemäßen Avifauna aus dem Jahr 1978.

Im Raum Cuxhaven mit seiner außerordentlichen landschaftlichen Vielfalt aus Geestheiden, Mooren, Seen, Marschen, Watten und der nahen Insel Neuwerk fand Lemke ein reiches Betätigungsfeld für seine ornithologischen Interessen. Hier beteiligte er sich intensiv, zunächst unter Anleitung der älteren Ornithologen Hermann Rauhe und Werner Panzer, an der avifaunistischen Erforschung des Kreisgebietes. Frucht dieser Arbeit war die wertvolle Kreisavifauna mit dem Titel „Die Vogelwelt an Elb- und Wesermündung“, an deren Er-



Abb. 430: Die Avifauna wird der Öffentlichkeit vorgestellt. H. Rauhe (mit dem Buch in der Hand) und W. Lemke links von ihm (Foto Slg. Verf.).

arbeitung er – obwohl als Autor nicht genannt – den wesentlichen Anteil hatte.

Besondere Liebe entwickelte Lemke zur Insel Neuwerk, die er gründlich avifaunistisch erforschte und wo er seit Mitte der 1960er Jahre eine eifrige Beringungstätigkeit entfaltete. Von Ende der 1970er bis Ende der 1990er Jahre besaß er auf dieser Insel eine Hütte, die er auch anderen Ornithologen freigiebig zur Verfügung stellte. Manch seltene Art ging Lemke auf Neuwerk ins Netz wie Gelbbrauenlaubsänger, Goldhähnchenlaubsänger und Samtkopfgasmücke. Nachdem er zuvor bereits mehrfach kleinere Mitteilungen über die Vögel Neuwerks publiziert hatte, legte er seine reichen Erfahrungen in dem 1982 erschienenen Jordsand-Buch Nr. 1: „Die Vögel Neuwerks – einst und jetzt“ nieder, wozu 1995 noch ein Nachtrag, die Jahre 1981 bis 1993 umfassend, als Band 27 der „Hamburger Avifaunistischen Beiträge“ erschien.

Ein besonderes Interesse hegte Lemke stets für die ornithologische Literatur und verstand deren Studium als Grundlage jeder fruchtbringenden avifaunistischen Tätigkeit. Schon in seiner Hamburger Zeit sammelte er Literaturzitate zur Avifaunistik dieses Raumes und publizierte diese in mehreren Beiträgen. Anfangs unter deutlichen finanziellen Opfern schaffte er sich eine sehr umfangreiche eigene, vor allem faunistisch geprägte, ornithologische Bibliothek an, die sicher zu den bedeutendsten dieser Art in Niedersachsen gehörte. Auch historische avifaunistische Literatur, z. B. aus seiner pommerischen Heimat, erwarb er, sofern ihm das finanziell tragbar erschien. Seine letzte Publikation war eine akribisch erarbeitete Literaturzusammenstellung – und zwar für das Gebiet an Elb- und Wesermündung –, die Ende 2006 in seinem letzten Lebensjahr erschien. Bis zum Schluss blieb Lemke aktiv und kartierte noch bis zum Frühjahr 2007 für das Projekt „Adebar“, den neuen deutschen Brutvogelatlas.

Die Erforschung der Avifauna und der häufige Aufenthalt in der freien Natur führte Lemke wie viele andere Avifaunisten auch geradewegs zum Naturschutz. Er engagierte sich bei der Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz (GNU – heute BUND) Cuxhaven und beim Bund für Vogelschutz (heute NABU), dessen zweiter Vorsitzender der Cuxhavener Gruppe er zeitweilig war. Auf Neuwerk und der benachbarten Insel Scharhörn war er zeitweise Referent des Vereins Jordsand zum Schutze

der Seevögel. Seine avifaunistische Erforschung Neuwerks verstand er auch als Beitrag zur Einrichtung eines Wattenmeernationalparks, was für den hamburgischen Teil, zu dem Neuwerk gehört, 1990 auch gelang. Das Gleiche gilt für die Küstenheiden bei Cuxhaven und den ehemaligen Truppenübungsplatz Altenwalde (LEMKE 1996, 1995a). Daran, dass beide Gebiete heute für den Naturschutz gesichert sind, hatte Wilhelm Lemke wesentlichen Anteil. Er verstand sich aber nicht als lautstarker Kämpfer für den Naturschutz in der Öffentlichkeit, sondern als sachkundiger und auf Ausgleich bedachter Unterstützer. Von



Abb. 431: Besondere Verdienste hat sich Lemke um die Erfassung und Beringung der Vögel auf Neuwerk sowie den Schutz dieser Insel erworben.

1978 bis 2001 wirkte er in diesem Sinne im Jagdbeirat der Stadt Cuxhaven.

Sein jahrzehntelanges Engagement für den Naturschutz brachte ihm zahlreiche Ehrungen ein, die er dankend annahm. 1986 erhielt er den Umweltschutzpreis der Stadt Cuxhaven und 1993 erfolgte die Verleihung des Niedersächsischen Verdienstkreuzes am Bande für die Belange des Umweltschutzes. Der NABU zeichnete ihn 2003 mit der Ehrennadel in Gold für die Verdienste um den Schutz der Natur und die Bewahrung einer lebenswerten Umwelt aus.

Wilhelm Lemke war ein überaus geselliger, gastfreundlicher Mensch, pflegte Kontakte zu einer großen Zahl von Ornithologen – auch in der damaligen DDR – und war gerade gegenüber der jüngeren Generation bis zuletzt außerordentlich aufgeschlossen. Den Verein der Freunde und Förderer der Inselstation der Vogelwarte Helgoland, den er von 1989-2001 geleitet hatte, lud er noch kurz vor seinem Tod in sein Haus ein. Am 30.8.2007 verstarb er nach kurzer Krankheit in einem Bremer Krankenhaus. Die niedersächsische Ornithologie verlor mit ihm einen ihrer führenden Vertreter der regionalen Faunistik. Der Nachlass Lemkes befindet sich beim Verf. Ein vollständiges Veröffentlichungsverzeichnis ist in den Hamburger Avifaunistischen Beiträgen Bd. 35 erschienen (DIEN 2008).

Durch Beruf, landsmannschaftliche Herkunft und persönliche Freundschaft Lemke eng verbunden lebte in Bremerhaven **Eitel Raddatz**. Wie kaum ein anderer war er mit den vogelkundlichen Verhältnissen um die Stadt vertraut (LEMKE 1998). Jahrzehntlang machte er sorgfältige Aufzeichnungen seiner Feststellungen. Er wurde am 21.4.1928 in Stolp in Hinterpommern geboren, kam direkt nach dem Krieg nach Bremerhaven und schlug eine Laufbahn beim Zoll ein, wo er zum Zollamtmann aufstieg. Bevorzugt widmete er sich zunächst der Beringung und beteiligte sich an Bubs Planberingungen zu Berghänfling, Uferschwalbe und Kiebitz. 1961 schloss er sich der DOG an. Veröffentlichungen in Fachzeitschriften findet man von ihm – eine

kurze Notiz über die Entdeckung eines Rallenreihers ausgenommen – nicht. Er hat jedoch einen beträchtlichen Teil der Artbearbeitungen für „Die Vogelwelt an Elb- und Wesermündung“ (PANZER & RAUHE 1978) übernommen und bearbeitete für die Avifauna von Niedersachsen vier Seetaucherarten. Mehrere Verlautbarungen von Raddatz finden sich in heimatkundlichen Schriften, so über die Vogelwelt des Bremerhavener Bürgerparks. Mehrfach galten diese dem Knechtsand, der ihm besonders am Herzen lag und den er mehr als 30 Mal besuchte. Er gehörte nicht nur dem Vorstand/Beirat der Schutz- und Forschungsgemeinschaft Knechtsand an, sondern auch den Vorständen des NABU und BUND Bremerhaven. Neben dem Knechtsand galten Raddatz' besondere Schutzbemühungen der vogelreichen Geestniederung. Die Ausdeichung eines Teils dieser Niederung bei Bramel und dessen Entwicklung zu einem äußerst wertvollen Vogellebensraum erlebte er nicht mehr, da er am 20.10.1997 aus dem Leben schied – nur zehn Tage nach dem Tod seiner ebenfalls naturkundlich interessierten Frau, die ihn bei allen Exkursionen im Elbe-Weser-Winkel wie auch auf Auslandsreisen stets begleitete. Der Nachlass befindet sich beim Verf., ein großer Teil seiner Beobachtungen wurden von J. Wildberger, Bremen, digital erfasst.

Aus Wremen nördlich Bremerhaven stammte **Rolf Dircksen** (1907-1983), verließ aber seine Heimat bereits zum Studium, das er mit einer wertvollen Promotion über die Biologie von Austernfischer, Brand- und Küstenseeschwalbe (veröffentlicht im Journal für Ornithologie 1932) abschloss. Nach einer Lehrtätigkeit im ostwestfälischen Enger bei Bielefeld und zwischenzeitlichem Besuch einer Hochschule für Lehrerbildung

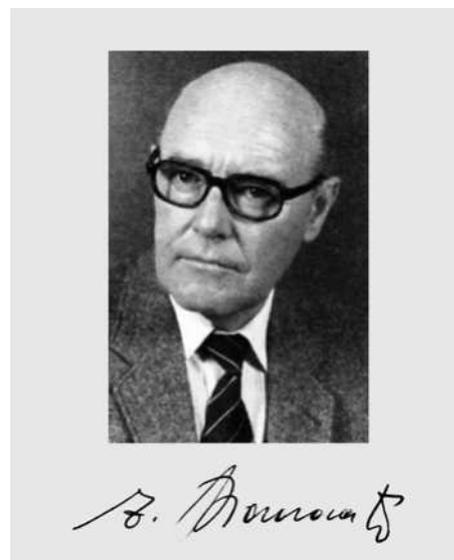


Abb. 432: Eitel Raddatz (1928-1997) hat sich besondere Verdienste um Vogelforschung und Vogelschutz auf dem Knechtsand erworben (aus LEMKE 2006).

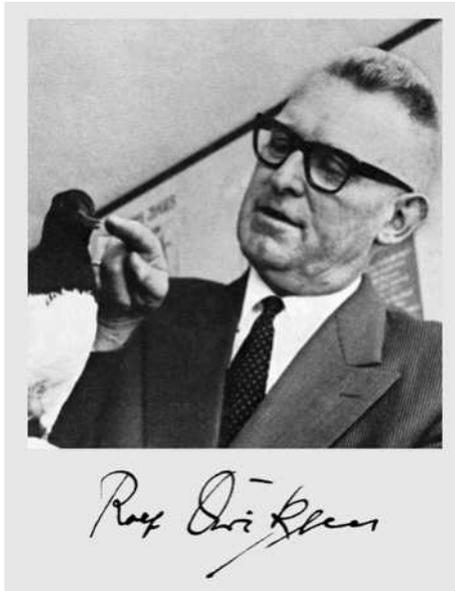


Abb. 433: Rolf Dirksen (1907-1983) ist vor allem durch eine Reihe eher populärer Bücher bekannt geworden (aus Dirksen-Festschrift 1972).

und dem Kriegsdienst, wurde er 1957 als ordentlicher Professor für Biologie und ihre Didaktik an die Pädagogische Hochschule in Bielefeld berufen (IMMELMANN 1984, LEMKE 1984). Seinem hervorragenden Geschick als Pädagoge entsprechend gab er nicht nur gute Biologielehrbücher heraus, sondern verbreitete sein vogelkundliches Wissen auch durch eine Reihe populärer Bücher, darunter „Insel der Vögel“ (Norderoog mit Bestandsangaben auch von Neuwerk), „Vogelvolk auf weiter Reise“, „Das kleine Vogelbuch“ und „Bunte Strecke“. Der Nordsee mit seiner Landschaft und Vogelwelt bleibt er zeitlebens treu und betätigte sich auch in heimatkundlicher Hinsicht, darunter mit dem Werk „Am Meer und hinter dem Deich“ (1981). Ornithologische Publikationen über Niedersachsen in Fachzeitschriften gibt es von ihm nicht, wohl aber verstreute Angaben in einigen heimatkundlichen Veröffentlichungen (siehe LEMKE 2006). Das heimat- und auch

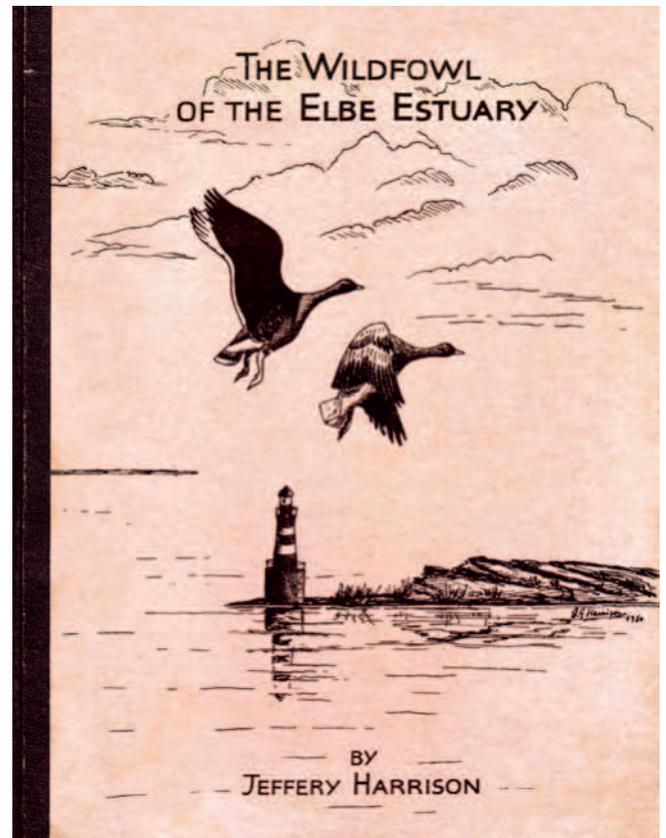


Abb. 435: Harrisons Wasservogelführer für an der Unterelbe jagende Angehörige der britischen Besatzungsmacht.

vogelkundliche Interesse gab Dirksen an seinen Sohn Jens weiter, der – bis zu seinem Ruhestand Lehrer von Beruf – auch einer der Mitarbeiter der „Vogelwelt an Elb- und Wesermündung“ (PANZER & RAUHE 1978) war.

Zwei Jahre vom Juli 1949 bis zum Juni 1951 war der junge englische Ornithologe **Jeffery Harrison** (geb. 1928) als Stabsarzt bei der Royal Navy der britischen Besatzungsmacht in Deutschland stationiert, zunächst in Hamburg, dann in Cuxhaven. In diesem Zeitraum hat er so kräftige Spuren in der Ornithologie Nordwestdeutschlands hinterlassen, dass dies im Folgenden

etwas ausführlicher dargestellt werden soll. Er war wie sein Vater und sein ebenfalls in Deutschland stationierter Bruder David passionierter „Wildfowler“ und demzufolge vom Wasservogelreichtum der Unterelbe mit ihren Inseln, Watten und weiträumigen Marschen begeistert – ein Land „full of glorious marshes and wild estuaries“, wie er schrieb. Häufig stand ihm ein Schiff zur Verfügung. Nicht weniger als 128 Jagd- und Beobachtungstouren führten in das Gebiet der Unterelbe. Und da er nicht der einzige Wildfowler beim britischen Militär war, veröffentlichte er bereits 1950 einen kleinen Führer von 14 Seiten mit festem Einband mit dem Titel „The Wildfowl of the Elbe Estuary“ für „The Hamburg Shooting Association“, in



Abb. 434: Jeffery Harrison (1928-1978), rechts im Bild, zusammen mit Gerd Dahms (Bildmitte) und Uwe Schneider vom Verein Jordsand 1974 an der Unterelbe (Foto privat).



UPPER: LESLIE'S FIRST WHITE-FRONT
 LOWER: A GOLDENEYE, SNEWS AND GOOSANDERS IN FLIGHT OVER THE PINNAU
 From paintings by the Author

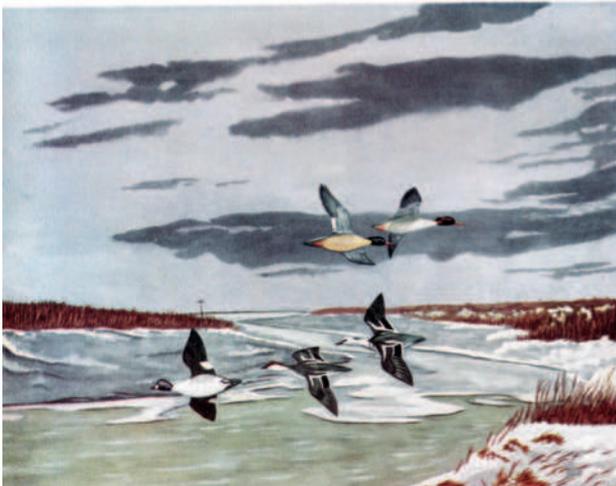
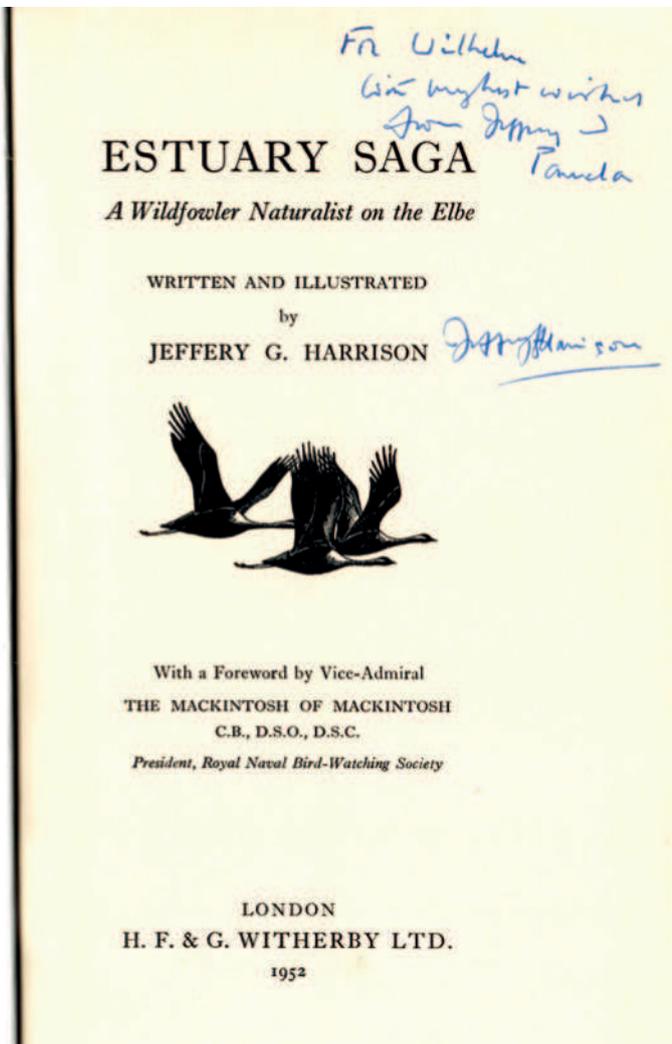


Abb. 436: In diesem Buch mit eigenhändigen Abbildungen rühmt Harrison die Reichhaltigkeit der Wasservogelfauna an der Unterelbe (hier Titelseite eines Widmungsexemplares, das Harrison bei seinem Besuch in Cuxhaven 1974 Wilhelm Lemke überreicht hat).

dem er eine allgemeine Übersicht über die Wasservogelarten der Unterelbe gibt.

Harrison ging keineswegs nur oder primär seinen Jagdfreuden nach, sondern betätigte sich auch als ernsthaft arbeitender Ornithologe, was ihm gewissermaßen schon in die Wiege gelegt war. Denn sein Vater Dr. James Harrison (1892-1971) war ein führender englischer Ornithologe, mehrere Jahre Vizepräsident der British Ornithologists' Union und Verfasser eines sehr umfangreichen zweibändigen Werkes über die Vögel der englischen Grafschaft Kent (1953). Seit 1930 war dieser über Jahrzehnte hinweg Mitglied der DOG. Schon im Alter von 19 Jahren veröffentlichte Jeffery Harrison eine Schrift mit dem Titel „The Birds of Malvern“, die er überwiegend noch als Schüler verfasste.

An der gesamten Unterelbe führte Harrison mit zwei weiteren Kollegen monatliche Wasservogelzählungen für die „International Wildfowl Enquiry“ durch, denn er sah eine möglichst vollständige Erfassung des Wasservogelbestandes angesichts des Bestandsrückgangs vieler Arten nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa als dringliche Aufgabe an. Neben der Wasservogelerfassung als Schwerpunkt widmete sich Harrison auch der Zugvogelforschung und beobachtete von Anfang März bis Ende Mai 1951 fast jeden Morgen zwischen 6.30 und 7.30 den Vogelzug (insgesamt rund 25.000 Individuen) an der Kugelbake in Cuxhaven. Dabei ging es ihm auch darum, das Zugverhalten – die Überquerung des weiträumigen Elbetrichters



betreffend – in Abhängigkeit von den Windverhältnissen zu ergründen (siehe HARRISON 1952). Neben seinem bevorzugten Revier an der Unterelbe besuchte er in Niedersachsen auch die Jadeküste, das Leda-Jümme-Gebiet und die Insel Borkum, die er sehr lieb gewann. Seine Erkenntnisse über die Situation der Gänse in Nordwestdeutschland publizierte er 1952 in der Broschüre „Wildfowl Count 1947-1952“ des „International Wildfowl Research Institute“.

In Wilhelmshaven knüpfte er Beziehungen zu den Mitarbeitern der Vogelwarte an, allen voran zum Leiter R. Drost, mit dem er auch gemeinsame Touren machte. Inspiriert durch die englische Ausgabe von Gätkes Vogelwarte Helgoland hatte er schon als Kind einmal davon geträumt, auf dieser Insel eine große Zahl seltener und aufregender Vögel zu entdecken. Tatsächlich konnte er u. a. als „Begleiter“ kommunistischer Usurpatoren die völlig zerstörte Insel besuchen, allerdings nur im Frühjahr und nicht zur Hauptzugzeit im Herbst. Mit anderen englischen Ornithologen setzte er sich für die Beendigung des nach wie vor erfolgenden Bombenabwurfes ein, was 1952 gelang, wie übrigens auch später für die Beendigung des Bombenabwurfes auf den Knechtsand, dem Ersatzgebiet dieser militärischen Aktionen von 1952 bis 1957 nach der Aufgabe Helgolands.

Auf Borkum traf er wohl mit Bruno Hofmann (namentlich nicht genannt) zusammen, der gerade einen Handel mit Fischkonserven aufgezogen hatte. Da von ihm untersuchte Borkumer Rebhühner abweichend

gefärbt waren, meinte er, sie seien ähnlich wie das sog. Heiderebhuhn eine eigene Unterart und benannte sie *Perdix perdix borkumensis* (siehe HARRISON 1952, 1954), was jedoch keine allgemeine Anerkennung angesichts zahlreicher Rebhuhn-Aussetzungen auf den ostfriesischen Inseln fand. Kelm, der sich mit den norddeutschen Rebhuhnpopulationen intensiv beschäftigte, meinte, das „*unglückselige borkumensis-Rebhuhn*“ komme wohl von der Tierhandlung Mohr (briefl. an H. Ringleben am 21.3.1980).

Zurück in England praktizierte Harrison zunächst in der Praxis seines Vater, dann im Krankenhaus von Sevenoaks. Rückblickend auf seine deutsche Zeit schrieb er am 30.7.1951 an H. Ringleben, mit dem er wegen Gänsen und Rebhühnern zwischen 1951 und 1958 in brieflichem Kontakt stand, „*I enjoyed myself very much in your beautiful country*“ und „*It was a great experience to meet some German ornithologists*“. Seine Erlebnisse in Deutschland waren für ihn so tief beeindruckend, dass er zwei Bücher darüber veröffentlichte, nämlich „*Estuary Saga*“ 1952 und „*Pastures new*“ 1954, die er mit eigenen Zeichnungen und Abbildungen ausstattete. Das erste Buch ist ganz der Wasservogeljagd und der Vogelfauna an der Elbe gewidmet, es ist das erste überhaupt über die Vogelwelt dieses bemerkenswerten Gebietes, das von deutschen Ornithologen erstaunlicherweise zuvor vergleichsweise wenig beachtet worden war. Das zweite Buch enthält noch einmal ein Kapitel über die Wasservogelbeobachtungen an der Unterelbe, darüber hinaus Kapitel über andere oben erwähnte niedersächsische Gebiete sowie Helgoland. Beide Bücher enthalten wichtige faunistische Einzeldaten und auch Tabellen und Schlussfolgerungen.

In seiner Heimat engagierte sich Harrison unermüdlich für Wasservogelforschung und Wasservogelschutz und bekleidete diesbezüglich verschiedene Ämter. In seiner Heimatgemeinde schuf er ein eigenes Wasservogelreservat „*Sevenoak gravel pits*“. Als Anerkennung wurde er 1971 mit dem Order of the British Empire, einem britischen Verdienstorden, geehrt. Mehr als 700 Titel umfasst seine Publikationsliste, darunter weitere Bücher über Wasservögel (OLNEY 1979).

Nach langer Zeit reiste der mit dem englischen Prinzen Philip persönlich befreundete Harrison zusammen mit seiner Frau Pamela, einer ausgezeichneten Fotografin, 1974 noch einmal nach Deutschland, und zwar auf Einladung des Vereins Jordsand zu einer internationalen Konferenz zum Schutz von Feuchtgebieten und Wasservögeln. Dabei machte er auch in Cuxhaven Station, wo er vom Geschäftsführer des Vereins Jordsand Uwe Schneider und dem Cuxhavener Ornithologen Wilhelm Lemke empfangen wurde. Vor der Presse zeigte er sich erschüttert über seine Feststellung, dass die wichtigsten Vogelrastgebiete im Elberaum weitgehend zerstört sind (Cuxhavener Presse vom 2.12.1974). Er versprach, von England alles zu unternehmen, um den Vogelschutz an der Elbe zu fördern. In der Tat gehören die Eindeichungen, Entwässerungen und Elbvertiefungen zu den schlimmsten Natureingriffen in Niedersachsen in der Nachkriegszeit. Das Merkblatt Nr. 19 (1977) des Deutschen Jagdschutzverbandes mit dem Titel „*Biotophege für Wasservögel*“ ist die deutsche Übersetzung einer entsprechenden Arbeit Harrisons. Am 1.9.1978 starb dieser warmherzige Fürsprecher Deutschlands und deutscher Naturschutzinteressen, nachdem er noch den Morgen in seinen geliebten Marschen von Kent verbracht hatte (HUMPHREYS 1979).

Zu den führenden Stader Ornithologen zählte **Hans Kelm**, Direktor des dortigen Schlachthofes seit 1956 und Mitbegründer der ornithologischen Arbeitsgemeinschaft. Er wurde am 1.9.1913 in Mrotschen bei Wirsitz in Westpreußen geboren und wuchs in Wittenberg auf. Hier traf er mit dem bekannten Ornithologen und Systematiker Pastor Otto Kleinschmidt zusammen, der ihn in die wissenschaftliche Ornithologie einführte, ihm das Präparieren beibrachte und zeitlebens prägte. Kelm studierte von 1932, dem Jahr seines DOG-Beitrittes, bis 1936 in Berlin, München und Hannover Veterinärmedizin – Kleinschmidt hatte ihm von einem Zoologiestudium als „*brotloser Kunst*“ abgeraten (ECK 1991). Vorübergehend an der Vogelwarte Helgoland tätig, veröffentlichte er zuerst 1934 einen Fund der färöischen Unterart der Bekassine von der Insel, wobei seine Bestimmung von Drost und Stresemann bestätigt wurde. Außerdem publizierte er über Birkenzeisiginvasionen (kurze Zusammenstellung aus gesammeltem Material) 1936 und zusammen mit seinem Mentor Kleinschmidt über Sperberpopulationen in dessen Zeitschrift „*Falco*“. In Ostpreußen erhielt er eine erste Stelle als Tierarzt, musste dann aber in den Krieg ziehen und kam aus langer russischer Kriegsgefangenschaft erst 1953 wieder zurück nach Deutschland (GROßKOPF 1992).

Der Kommission Avifauna von Niedersachsen gehörte er seit ihrer Gründung an und war über zehn Jahre Mitglied der niedersächsischen Seltenheitenkommission seit der Gründung 1972. In der Stader Umgebung war er faunistisch aktiv, vor allem in den Elbmarschen, und leistete einen kleineren Teil der Artbearbeitungen für den ersten Band der Avifauna dieses Kreises (GROßKOPF & KLAEHN 1983). Doch galt sein eigentlicher Arbeitsschwerpunkt entsprechend der Kleinschmidtschen Prägung systematischen Fragen. Auf Anregung Stresemanns publizierte er 1960 einen Briefwechsel zwischen Hartert und Kleinschmidt im Zusammenhang mit deren unterschiedlichen systematischen Auffassungen, die er in seiner Einleitung deutlich herausarbeitet. Dennoch stand er Stresemann auch kritisch gegenüber und meinte einmal (briefl. an H. Ringleben am 12.1.1962): „*Auch*

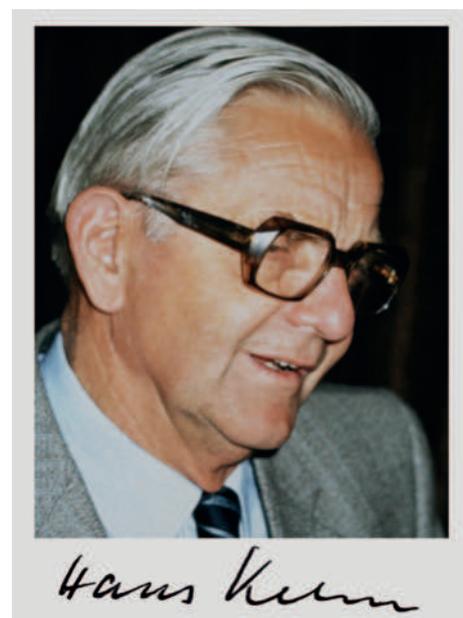


Abb. 437: Hans Kelm (1913-1991) interessierte sich für systematische Fragen und beschäftigte sich insbesondere mit dem so genannten Heiderebhuhn (Foto privat).

Stresemann ist art-wütig. Er sagte mir einmal, dass die Birkenzeisige 2 Arten seien, nachdem er aber gelb- und rosafüßige Silbermöwen als Arten trennen will, glaube ich ihm kein Wort mehr in dieser Beziehung". Diese Äußerung ist wohl auch im Zusammenhang mit einer kritischen Position Stresemanns zu Kleinschmidts Formenkreislehre (z. B. STRESEMANN 1951b) zu sehen, die zu Beginn der 1950er Jahre zu großer Empörung bei den Kleinschmidt-Anhängern geführt hatte (HAFFER, RUTSCHKE & WUNDERLICH 2000). Rund 20 Jahre beschäftigte sich Kelm mit taxonomischen Fragen bei den Rebhuhnpopulationen im nordwestlichen Mitteleuropa, vor allem dem so genannten Heiderebhuhn „*Perdix perdix sphagnetorum*“, ein Problem, das ihm am Anfang (1962) einigermaßen schleierhaft blieb. Viel Balgmateriale sammelte er dazu aus verschiedenen Gegenden Niedersachsens und veröffentlichte schließlich in diesem Zusammenhang 1979 eine Arbeit über die Rassengliederung west- und mitteleuropäischer Rebhuhnpopulationen, meinte aber zuvor (briefl. an Ringleben 1976), dass er sich mit seinen Ansichten wohl nicht viele Freunde machen würde. Eine detailliertere Arbeit über das Heiderebhuhn sollte noch folgen, was aber unterblieb. Das Heiderebhuhn wird inzwischen nicht mehr als eigene Unterart aufgefasst (DICKINSON 2003). Ebenso beschäftigte sich Kelm jahrzehntelang mit taxonomischen Fragen an Elsterpopulationen und veröffentlichte dazu eine Arbeit zusammen mit S. Eck 1986. Er hielt auch Untersuchungen zur Systematik niedersächsischer Vögel im Zusammenhang mit der Avifauna u. a. unter Hinweis auf das Heiderebhuhn für notwendig, was Ringleben (briefl. an Kelm am 2.12.1963) befürwortete, und wobei er auf „verständnisvolle Leute“ wie Blaszyk und Burr hoffte. Die Mehrheit hatte aber daran kein Interesse, ebenso wenig wie wohl der Leiter des Landesmuseums in Hannover, eine Sammlung zur Systematik niedersächsischer Vögel anzulegen (Kelm briefl. an Ringleben am 22.5.1965). 1970 veröffentlichte Kelm eine Arbeit zur Methodik des Flügelmessens unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung. Eigens dazu hatte er Mitte der 1960er Jahre angefangen, sich eine Federsammlung anzulegen. Kelms Arbeiten wurden immer wieder behindert durch seine stark angeschlagene Gesundheit – eine Folge der langen Kriegsgefangenschaft.

Kelm war auch im Naturschutz sehr aktiv, unter anderem beim DBV. Besonders engagierte er sich im Zusammenhang mit den geplanten und dann überwiegend vollzogenen Eindeichungen an der Unterelbe vor allem bezüglich Verschonung des Asseler Sandes, und für die Ausweisung von Schutzgebieten, z. B. am Hullen. In den letzten Jahren standen Schmetterlinge, vor allem Nachtfalter im Vordergrund von Kelms Aktivitäten, wobei er lange Zeit den anstrengenden Nachtfang betrieb. Er hielt Insekten wie auch Pflanzen als Bioindikatoren für den ökologischen Wert gefährdeter Biotope für bedeutend wichtiger als Vögel – von Ausnahmen (z. B. Hullen) abgesehen (briefl. an Ringleben am 14.1.1983, GROßKOPF 1992). Zudem gebe es genügend Ornithologen, aber nur wenige Insektenforscher.

Kelm starb unerwartet am 12.2.1991 in Stade. Das ornithologische Interesse gab er an seinen Sohn Hans-Jürgen weiter, der aktiver Ornithologe und als Revierförster im Landkreis Lüchow-Dannenberg tätig ist.

Von 1949 bis 1958 lebte der Jurist **Heinrich Schiemann** in Buxtehude, durchstreifte von hier aus den Südtel des Kreises Stade und beteiligte sich auch an

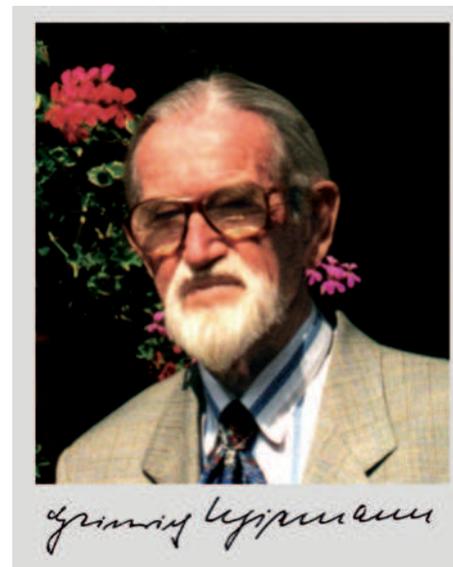


Abb. 438: Heinrich Schiemann (1908-1999) beobachtete während seiner kurzen Zeit in Niedersachsen die Vogelwelt im Raum Buxtehude (Foto privat).

der Vogelberingung. Nachdem er zuvor einige kleinere Mitteilungen über Limikolenbeobachtungen veröffentlicht hatte, legte er seine Beobachtungen unter dem Titel „Beiträge zur Vogelwelt des Niederelbegebietes“ in einem Heft der „Biologischen Abhandlungen“ (Nr. 24, 26 Seiten) nieder. Die im Vergleich zu Raues Arbeiten anspruchslose Beobachtungsliste mit allerdings vielen wichtigen Einzeldaten kommt ganz ohne Literaturverzeichnis aus. Schiemann war ein großer Nordlandfan

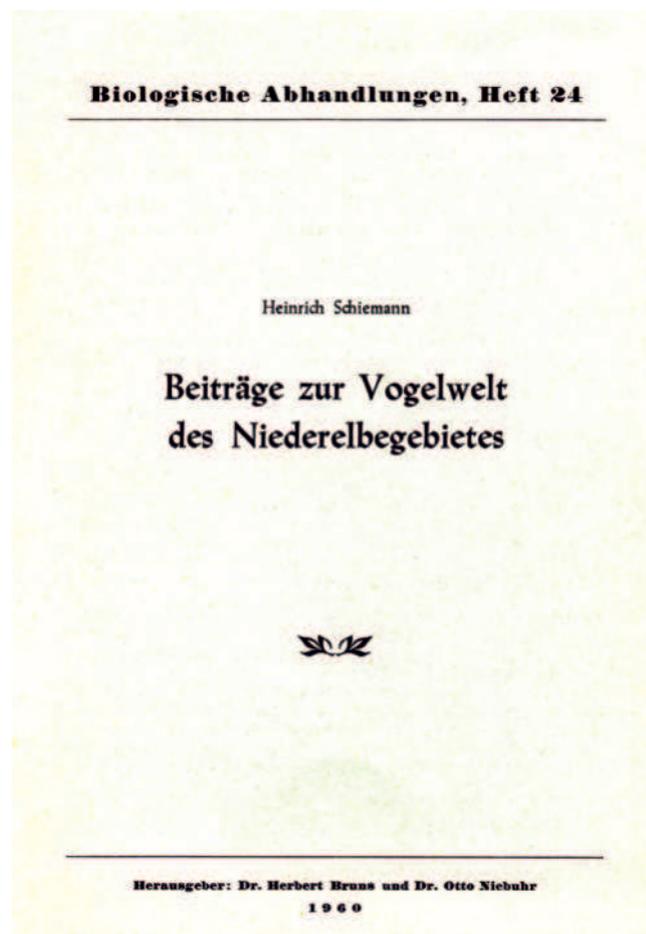


Abb. 439: Schiemann legte seine persönlichen Beobachtungen in diesem Heft nieder.

und reiste fast alljährlich nach Nordskandinavien. Besonders eine Vogelart hatte es ihm dabei ganz besonders angetan: Das Odinshühnchen. Mit diesem und nebenbei auch den anderen Wassertretern beschäftigte er sich viele Jahre. Zeitweise beringte er die Art auch in Ihrer Brutheimat. Zusammenstellungen von Wassertreterbeobachtungen aus der Literatur und zahlreicher ihm gemeldeter Beobachtungen publizierte er für verschiedene Regionen Deutschland, so auch 1969 für Niedersachsen und Bremen in Heft 1 der Vogelkundlichen Berichte. Im Heft „Aus der Avifauna von Niedersachsen“ stellte er noch einmal alle Thorshühnchenbeobachtungen aus Niedersachsen zusammen. Auch der Zug der Wassertreter interessierte ihn und veranlasste ihn zu einer Arbeit über die Winterquartiere des Odinshühnchens, veröffentlicht in der Zeitschrift „Die Vogelwarte“ 1972.

Schiemann stammte aus Ostpreußen, wo er am 26.7.1908 in Lyck geboren wurde. Von 1919-1935 lebte er im ostpreußischen Seebad Cranz, von wo aus er oft mit dem Fahrrad auf die kurische Nehrung fuhr. So wurden seine vogelkundlichen Interessen geweckt. In Königsberg studierte er ab 1926 Rechts- und Staatswissenschaften und ließ sich nach dem Krieg als Rechtsanwalt und Notar in Buxtehude nieder. 1958 wechselte Schiemann an die Wehrbereichsverwaltung als Oberregierungsrat zunächst nach Kiel und von dort 1973 als Regierungsdirektor zum Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung nach Koblenz, wo er in den örtlichen ornithologischen Arbeitsgemeinschaften mitarbeitete. Die Zippammer fand hier neben rastenden Limikolen sein besonderes Interesse. Am 16.4.1999 starb er in Wangen/Allgäu.

5.2.5 Lüneburger Heide und Wendland

Führender Kopf der Avifaunistik in der Lüneburger Heide war im betrachteten Zeitraum **Otto Niebuhr**, geboren am 5.2.1919 in Wienhausen (Kr. Celle). In Celle legte er 1939 sein Abitur ab und begann 1946 nach dem Kriegsdienst mit einem Studium der Zoologie, Botanik und Geographie in Göttingen (RINGLEBEN 1972). Im Anschluss an eine Forschungsreise nach Ägypten studierte er noch Handelswissenschaften in Hamburg und

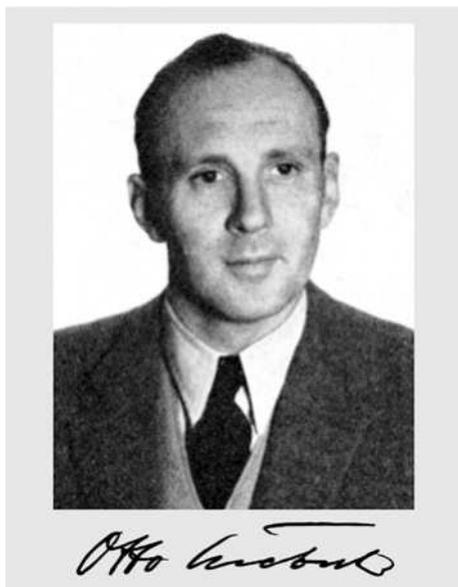


Abb. 440: Otto Niebuhr (1919-1972) gehörte zu den führenden Avifaunisten in Niedersachsen (aus RINGLEBEN 1972).



Abb. 441: Niebuhr schrieb gleich für das erste Heft der von ihm mit H. Bruns zusammen herausgegebenen Schriftenreihe eine wichtige quantitative Abhandlung.

ging 1954 als Diplom-Handelslehrer an die Berufsschule nach Gifhorn, wo er bis zum Vertreter des Direktors aufrückte. Die Lehrtätigkeit forderte großen Einsatz von ihm.

Schon in jungen Jahren begann Niebuhr, sich mit Flora und Fauna seiner Heimat vertraut zu machen und sammelte seit Mitte der 1930er Jahre vogelkundliche Daten. Dabei knüpfte er auch Kontakte zu H. Weigold vom Landesmuseum, den er als väterlichen Freund betrachtete – trotz der Enttäuschung, dass das von diesem in den 1930er und 1940er Jahren gesammelte Material nicht in eine neue Avifauna Niedersachsens mündete. Ein 51-seitiges Manuskript „Die Vogelwelt des Allergiebets im Kreise Celle“ befindet sich in der Weigold-Kreismappe Celle II in der Staatlichen Vogelschutzkarte in Hannover. Vier Mitteilungen von Beobachtungen aus seiner Heimat publizierte Niebuhr 1941/42 in der Zeitschrift Deutsche Vogelwelt, so über Greifvögel, Wiedehopf und Bauracke. Mit Herbert Bruns, den er in Göttingen kennen gelernt hatte, gab er die Schriftenreihe „Ornithologische Abhandlungen“ (später „Biologische Abhandlungen“) bis 1966 heraus. Gleich das erste Heft trägt als Verfasser seinen Namen und ist auf 28 Seiten der Vogelwelt des Feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes gewidmet. Dazu hatte Niebuhr 1947/48 die Siedlungsdichte der Vögel auf sieben Probeflächen im Südosten des Kreises Celle auf insgesamt 36 ha untersucht. Die Pflanzengemeinschaft als Grundlage von Tierartenvorkommen hatte er selbst erfasst. Zwei Arten, die Nachtigall und die Sperbergrasmücke, bearbeitete er 1952

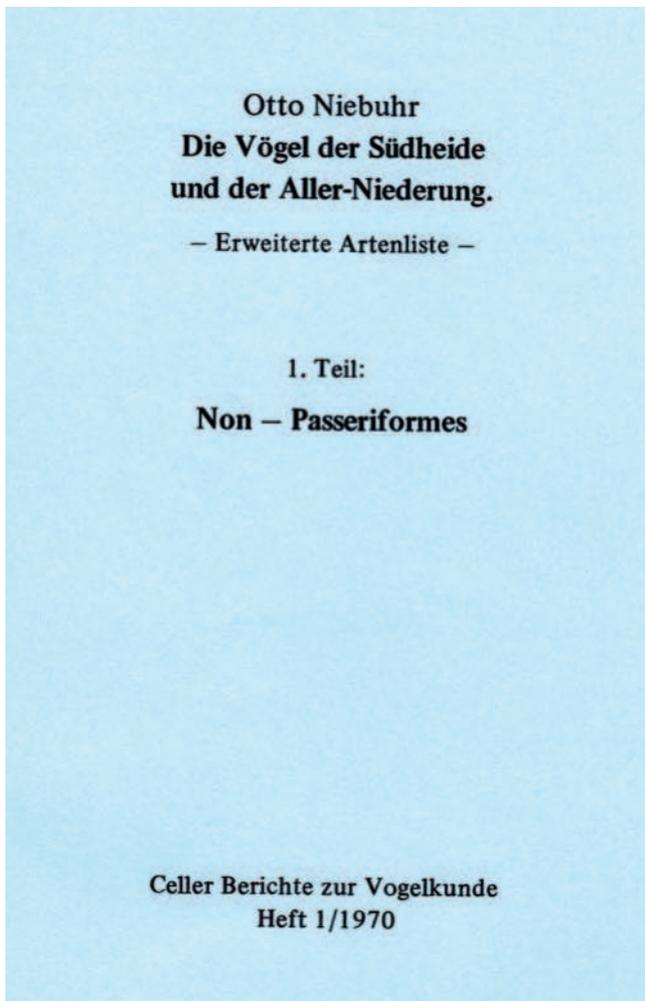


Abb. 442: Niebuhr schaffte nur einen ersten Ansatz für eine Südheideavifauna.

bzw. 1953 für ganz Niedersachsen, wobei er sich auf Mitteilungen zahlreicher Beobachter und das Bruns'sche Material aus dessen beiden Arbeitsgemeinschaften stützen konnte. Weitere Veröffentlichungen beziehen sich auf Vogelvorkommen (meist einzelner Arten) in der Südheide bzw. der gesamten Heide unter Einschluss des braunschweigischen Gebietes bis zum Harz, wobei er mit dem Braunschweiger K. Greve zusammenarbeitete. Niebuhr war auch Gründer und zeitweiliger Vorsitzender der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Südheide, beklagte aber, dass es in dem Gesamttraum der Lüneburger Heide nur wenige Mitarbeiter für ein so großes Gebiet gebe. 1960 begann er, das Material für eine Südheide-Avifauna zusammenzustellen, die 1962 erscheinen sollte. Tatsächlich kam sie aber erst 1970 heraus und umfasst nur den Teil Non-Passeriformes. Er nannte sie „Erweiterte Artenliste“, doch war sie für die meisten Arten schon eine recht gute Avifauna. In zwei weiteren Arbeiten 1969 und 1971 analysierte er noch die Avifauna des Lüneburger Bezirks bezüglich nördlicher Faunenelemente und wärmeliebender Vogelarten.

Zu seinen Aktivitäten gehörte auch ein unermüdlicher Einsatz für den Naturschutz. Lange Jahr war er ehrenamtlicher Kreisnaturschutzbeauftragter, ein Amt, das er gern schon 1961 abgegeben hätte, da er es als zermürend und undankbar ansah.

Der „Kommission Avifauna von Niedersachsen“ gehörte er seit ihrer Gründung an, war eines der rühmlichsten Mitglieder und stellvertretender Vorsitzender. Den ursprünglichen Vorschlag Goethes, Ringleben als Hauptbearbeiter für die Avifauna zu benennen, begrüßte er

sehr. Als die Hildesheimer Ornithologen um Feindt und Henze ihre Mitarbeit aufkündigten, vertrat Niebuhr eine ganz klare Position. Man solle die gesteuerte Aktion aus Hildesheim nicht zu ernst nehmen (briefl. an Goethe am 12.4.1970). Er sah bei Feindt „Imponiergehabe“ und empfahl, auf dessen weitere Mitarbeit zu verzichten. Feindts Avifauna Südniedersachsens werde „gewiss niemals“ erscheinen, womit er Recht behalten sollte. Er wandte sich entschieden dagegen, die beiden ausgeschiedenen Herren Feindt und Henze bei einer Sitzung Ende 1970 in Cuxhaven wieder in die Kommission aufzunehmen, da er sich von einer (so genannten) „Mitarbeit“ (er sah sie wohl eher als Obstruktion) beider Herren nichts versprach. Er werde jedenfalls dagegen stimmen (briefl. an Goethe am 5.11.1970).

Niebuhr gehörte auch der Redaktion der Vogelkundlichen Berichte an, obwohl er die Gründung einer Zeitschrift – ohne vorherige Vereinsgründung als Basis – nicht für richtig gehalten hatte. Als die Vereinigung 1972 ins Leben gerufen wurde, lehnte er den ihm mehrmals angetragenen Vorsitz wegen Arbeitsüberlastung ab. Gewiss hatte er dabei auch schon eine Vorahnung bezüglich seines Gesundheitszustandes, denn er starb plötzlich am 14.5.1972 als Folge eines Herzinfarktes im Alter von nur 53 Jahren. Er hinterließ damit eine nur schwer zu schließende Lücke. Die NOV widmete ihm zum Gedenken das 1973 erschienene Heft „Aus der Avifauna von Niedersachsen“ – ein Vorläufer der späteren Avifauna, und der Naturwissenschaftliche Verein für das Fürstentum Lüneburg, dem Niebuhr lange als Mitglied angehört hatte, den Band 31 seiner Jahreshefte. Auch die von E. Garve 1977 besorgte Neuauflage der „Südheide-Avifauna“ (I. Teil Nonpasseriformes) ist Niebuhr gewidmet.

Als ein Pionier der Siedlungsdichteforschung an Waldvögeln wurde der Lehrer **Fritz Dierschke** bekannt – aktives Mitglied der OAG Südheide und seit 1945 in Niedersachsen ansässig. Schon als Schüler betrieb er Vogelkunde als Autodidakt. Er wurde am 19.10.1908 auf einem Bauernhof in Johndorf im schlesischen Kreis Brieg geboren und besuchte nach Volks- und Aufbauschule die Pädagogische Akademie in Frankfurt/Oder (RINGLEBEN 1977). Nach einer ersten Lehrerstelle an

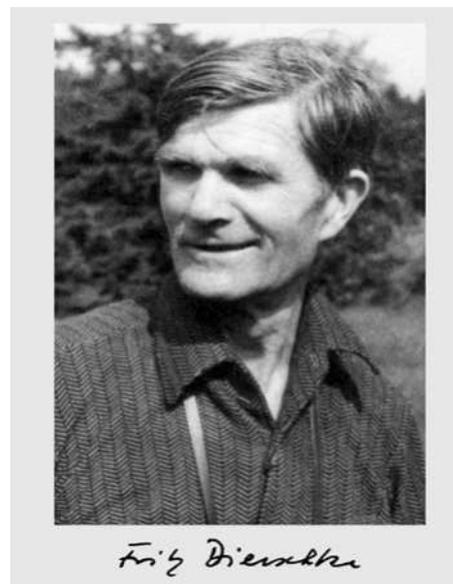


Abb. 443: Der Lehrer Fritz Dierschke (1908-1975) gehörte zu den führenden Siedlungsdichteforschern in Niedersachsen (aus OELKE 1977).

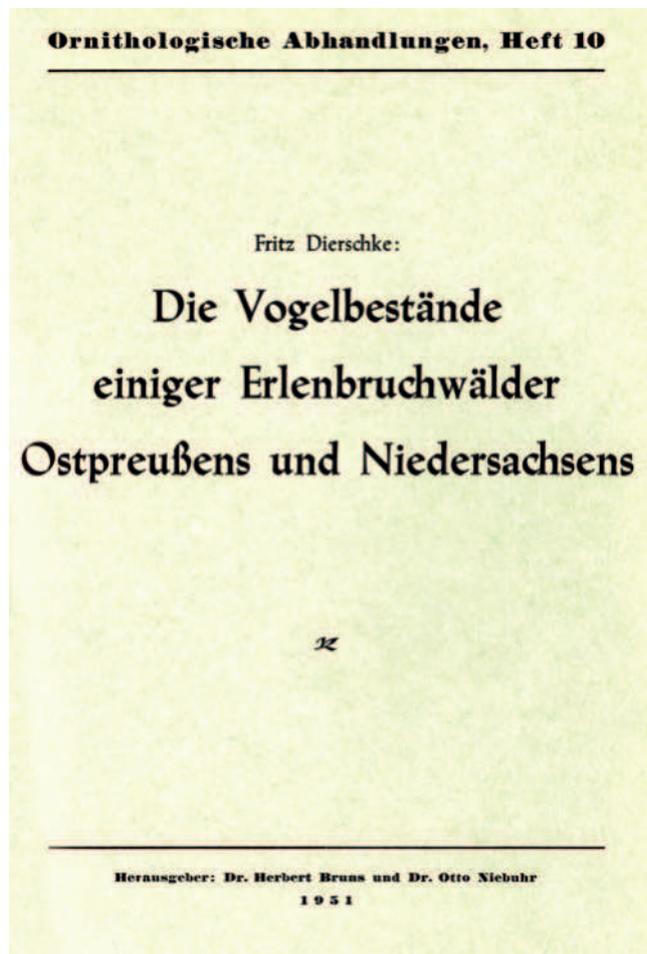


Abb. 444: Bereits kurz nach dem Krieg konnte Dierschke erste Ergebnisse seiner Siedlungsdichteforschungen vorlegen.

einer Privatschule in Zossen bei Berlin kam er 1935 nach Ostpreußen, wo er 1936 ins Samland versetzt wurde. Hier begann er sogleich mit Siedlungsdichteuntersuchungen an Sommervögeln nahe gelegener Erlenbruchwälder, die er – 1939 sehr intensiv mit bis zu 60 Beobachtungsgängen – bis 1942 fortführte, dann aber kriegsbedingt abbrechen musste. Auch betätigte er sich als Beringer der Vogelwarte Rossitten und unterstützte die dortige Storchforschung. Nach dem Krieg fasst Dierschke recht schnell in Westdeutschland Fuß, zumal seine Schwiegereltern in Lüneburg wohnten, und erhielt 1946 in Celle eine Schulleiterstelle. Er arbeitete dort an der Pädagogischen Hochschule mit und unternahm diesbezüglich jährlich ornithologische Exkursionen, z. B. an die Küste. Die Gewinnung von ornithologischem Nachwuchs lag ihm besonders am Herzen. So arbeitete er gern mit dem jungen Studenten Otto Niebuhr zusammen (siehe diesen), den er für sehr tüchtig hielt. 1958 ging Dierschke als Realschullehrer nach Hermannsburg und kehrte nach seiner vorzeitigen Pensionierung nach Celle zurück.

In Niedersachsen setzt Dierschke seine Siedlungsdichteforschungen an Erlenbruchwäldern unverzüglich fort und zwar in Wäldern der Kreise Celle, Burgdorf und am Dümmer. Nach einer fünfjährigen Untersuchungsperiode in Niedersachsen veröffentlicht er 1951 vergleichende Ergebnisse auch bezogen auf bestimmte Ausprägungen des Waldtyps als Heft 10 der Ornithologischen Abhandlungen im Umfang von 32 Seiten. Zuvor hatte er schon seine Untersuchungsmethodik in den Ornithologischen Mitteilungen 1950 dargestellt. Er hatte diese immer wieder verfeinert. Sie erinnert schon

recht deutlich an moderne Kartierungsmethoden. Standen zunächst Siedlungsdichteuntersuchungen in Erlenbruchwäldern im Vordergrund, so rücken in den 1960er Jahren auch andere Waldtypen in sein Blickfeld, darunter Buchenwälder im Wesergebirge und Fichtenforsten im Oberharz. Oftmals waren es allerdings nur kurze Zeiten wie etwa die nur mehrtägigen Pflingstferien und kleinere Flächen, die zur Verfügung standen. Bedeutend sind vor allem seine mehrjährigen von 1962 bis 1971 mit verschiedenen Mitarbeitern durchgeführten Bestandserfassungen in nordwestdeutschen Kiefernforsten verschiedener Ausprägung mit 149 Probeflächen von zusammen 1044 ha. Darüber erschien 1973 eine größere Arbeit von ihm in der Zeitschrift „Die Vogelwelt“. Große Sturmschäden in den monotonen Kiefernforsten als Folge des Orkans im November 1972 boten Dierschke die Möglichkeit, die Auswirkungen auf die Brutbestände der Vögel in den vorher schon untersuchten Flächen zu ergründen. Positive Auswirkungen auf die Siedlungsdichte bei den meisten Arten und ein Anstieg der Artenzahl war das bemerkenswerte Ergebnis, nur frei nistende Baumbrüter nahmen ab (DIERSCHKE 1976).

Große Waldbrände im Jahr 1975 ermöglichten Dierschke, auch deren Auswirkungen auf Vogelbestände zu ermitteln. Die Ergebnisse übergab er H. Oelke, dessen Siedlungsdichteforschungen er jahrelang unterstützte. Eine eigene Veröffentlichung konnte er nicht mehr verwirklichen, da er – schon lange an der Folgen einer Viruserkrankung heftig leidend – am 4.3.1979 in einem Kasseler Krankenhaus verstarb. Oelke publizierte zusammen mit eigenen Ergebnissen eine gemeinsame Arbeit zu den Waldbrandauswirkungen posthum (DIERSCHKE & OELKE 1979).

Das Beispiel Dierschke zeigt, welche Leistungen möglich sind, wenn man sich wie er fast ausschließlich auf eine bestimmte Aufgabe konzentriert. Sogar auf Mallorca hat er Sommervogelbestandsaufnahmen in Kiefernwäldern durchgeführt (siehe OELKE 1977 mit Schriftenverzeichnis). Hilfreich waren ihm zudem seine guten botanischen Kenntnisse. Die OAG Südheide widmete ihm zum Gedenken den zweiten Teil der Avifauna der Südheide (GARVE & FLADE 1983), zu der er selbst

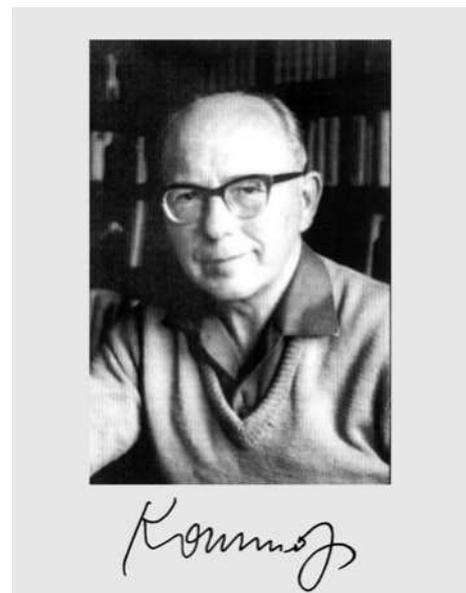


Abb. 445: Rudolf Komoß (1904-1983) ist in Niedersachsen vor allem als Greifvogelforscher bekannt geworden (aus SCHMIDT 2001).

Dr. ROLF KOS

Von Greifvögeln und Eulen

LANDBUCH-VERLAG GMBH · HANNOVER

Abb. 446: Als Werbung für den Greifvogelschutz verstand Komoss dieses kleine Büchlein.

wichtige Vorarbeiten vor allem nach dem Tod von Niebuhr geleistet hatte. Dierschke gab sein botanisches Interesse an seinen Sohn Hartmut, späteren Professor für dieses Fachgebiet in Göttingen weiter. Zwei von dessen drei Söhnen, Volker und Jochen Dierschke, wurden wiederum bekannte Ornithologen.

Als Greifvogelforscher und Greifvogelschützer zeigte sich der Lehrer **Rudolf Komoß** in Fallingbostal. Erst im Ruhestand beschäftigte er sich intensiver mit dieser Aufgabe. Komoß, der sich als Ornithologe auch als Dr. Kos bezeichnete, wurde am 5.11.1904 in Koblenz als Sohn eines Ministerialbeamten geboren und unterrichtete seit 1956 am Gymnasium Walsrode (RINGLEBEN 1985). In seiner ersten Veröffentlichung 1969 stellte er in einem Büchlein von 146 Seiten mit zahlreichen teilweise von ihm selbst gemachten Fotos die bekanntesten Greifvögel und Eulen vor, nicht ohne für deren Schutz zu werben. Mitte der 1960er Jahre, vor allem dann ab 1967, begann er mit großräumigen Bestandserfassungen an Greifvögeln seiner Umgebung. Der Mäusebussard und vor allem der damals immer noch verfemte und nicht geschützte Habicht standen im Mittelpunkt seines Interesses. Zunächst betrug die Untersuchungsfläche 165 ha, ab 1972 400, 1973/74 sogar 1220 ha. Für die größeren Flächen gewann Komoß die Hilfe weiterer

Ornithologen. Über die Ergebnisse am Habicht berichtete er mehrfach mit gut ausgearbeiteten vergleichenden Analysen, die z. T. auch die Brutbiologie und Nahrung mit einbezogen, in Fachzeitschriften (KOS 1973, 1975, 1980, 1984). Dabei stellte er zunächst eine Abnahme, im Verlauf der 1970er Jahre eine Zunahme fest, in der er die Auswirkungen von Schutzmaßnahmen sah. Seine wissenschaftlich solide ausgeführten Forschungen betrachtete er als Grundlage für Schutzkonzepte. Scharf ging er mit Jagdvertretern ins Gericht, die unter Hinweis auf eine angebliche Überpopulationen des Habichts erneut Abschüsse forderten, die teilweise wie 1979/80/81 auch behördlich genehmigt wurden (1980/81 allein 14 Habichte im Landkreis Soltau-Fallingbostal). Konsequenterweise betitelte er seine letzte erst posthum erschienene Arbeit „Vom Irrweg der Greifvogeldezimierung“. Komoß starb am 21.10.1983 in Fallingbostal, „aus einem Leben voll idealistischen Strebens und steter Einsatzbereitschaft“ abberufen, wie seine Witwe in der Todesanzeige schreibt. Ihm wurde zum Gedenken zusammen mit Lehr und Bieling der Greifvogelband der Avifauna gewidmet. Über Komoß' Tätigkeit vor 1956 ist nichts bekannt. Angesichts der Tatsache, dass ein Dr. Rudolf Komoss (Leiter der Pressestelle des „Anti-Komintern“ und des „Instituts zum Studium des Bolschewismus und des Judentums“) eine zwischen 1938 und 1944 mehrfach verlegte antisemitische Hetzschrift mit dem Titel „Juden unter Stalin, Die jüdische Vormachtstellung aufgrund amtlicher sowjetischer Quellen dargestellt“ verfasst hat, stellt sich die Frage, ob beide Personen identisch sind. Verschiedene Fakten wie die Namensgleichheit, der Dokortitel, die Lücke im Lebenslauf, die Veröffentlichung unter einem Pseudonym, in seinem Umfeld bekannte sehr gute russische Sprachkenntnisse und mehrjähriger Aufenthalt in Russland, eine „stramm rechte“ bzw. „braune“ Gesinnung (F.-U. Schmidt briefl. am 5.8.2010), lassen an der Identität kaum Zweifel aufkommen. Das lässt die Person Komoss, unter Ornithologen nur als fortschrittlicher Greifvogelschützer bekannt, in einem anderen Licht erscheinen.

Eine weitere gefährdete Vogelart, das Birkhuhn, hatte einen besonderen Fürsprecher in der Lüneburger Heide: **Ekkehard Wipper**. Der Veterinärmediziner hatte 1974 in München über den Seehund („Die ökologischen und pathologischen Probleme beim europäischen Seehund (*Phoca vitulina* Linné 1758) an der niedersächsischen Nordseeküste“) promoviert und damit zu einer

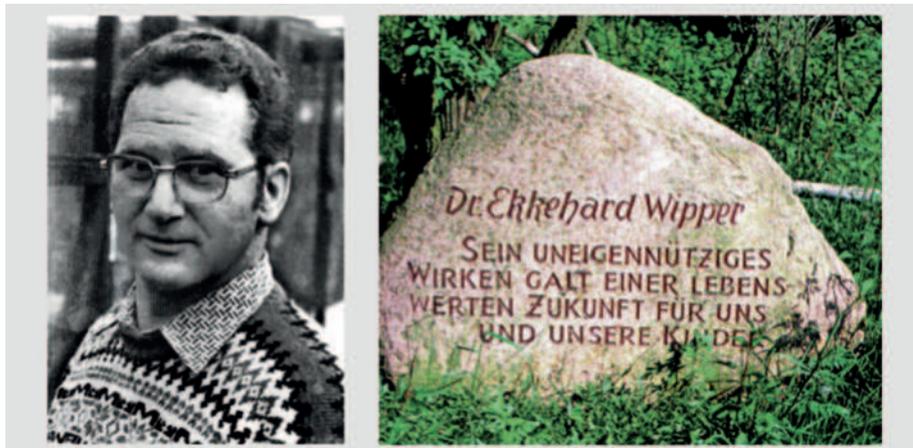


Abb. 447: Ekkehard Wipper (1943-1983) verzweifelte an mangelnder Unterstützung seines Einsatzes für das Birkhuhn in der Lüneburger Heide (aus OELKE 2009b).

Beendigung der Bejagung mit beigetragen. Beruflich war er an einem der Tierärztlichen Hochschule Hannover angeschlossenen Institut in Ahnsen bei Gifhorn tätig. In diesem Rahmen erarbeitete er zunächst Studien über die Situation und Schutzmöglichkeiten für das Birkhuhn im Landkreis Gifhorn. Am Institut erforschte er auch die Nahrungsphysiologie und praktische Nachzucht dieser Tiere. Über seine Forschungsergebnisse berichtete er auf Fachsymposien. Eingehend erarbeitete er ökologische Grundlagen zum Schutz des Birkhuhns in Lebensräumen vom Hochmoortypus, eine Tätigkeit, die mit Beiträgen der Landesjägerschaft und Jagdforschungsmitteln des Landes Niedersachsen gefördert wurde. Darüber erschien 1983 eine gründliche Arbeit in den „Jahresheften des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lüneburg“. Sie wurde noch einmal in leicht veränderter Form 2009 in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens, bearbeitet durch den mit ihm befreundeten Klaus Mees, abgedruckt. In Sachen Birkhuhnschutz geriet Wipper jedoch in lange Auseinandersetzungen mit der Institutsleitung und dem niedersächsischen Landwirtschaftsministerium und erhielt schließlich seine Kündigung. An seinem 40. Geburtstag, dem 23.5.1983 nahm sich Ekkehard Wipper daraufhin das Leben. Dies rief große Anteilnahme in Naturschutzkreisen hervor und man beklagte einen schweren Verlust. Ihm zu Ehren wurde ein Gedenkstein in NSG Großes Moor bei Gifhorn aufgestellt (siehe OELKE 2009b).

Bester Kenner der Vogelwelt des Wendlandes (Landkreis Lüchow-Dannenberg) in der Nachkriegszeit war der in Lüchow ansässige Rechtsanwalt **Walther Hennings**, geboren am 12.9.1896 in dieser Stadt. Schon als Schüler war er naturkundlich interessiert. Eine Exkursion mit H. Weigold, dem er zeitlebens freundschaftlich verbunden blieb, Ende der 1930er Jahre wurde für ihn zum Schlüsselerlebnis. Die beabsichtigte naturkundliche, vor allem ornithologische Durchforschung seiner Heimat konnte er aber erst nach dem Kriegseinsatz ab 1945 in Angriff nehmen. 20 Jahre lang sammelte er ein beachtliches Beobachtungsmaterial. 1950 schloss er sich der DOG an und 1951 gründete er den Naturkundeverein Lüchow und leitete ihn bis 1968. Obwohl persönlich



Abb. 448: Walther Hennings (1896-1968) war der führende Ornithologe in dem an naturnahen Gebieten so reichen Hannoverschen Wendland in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten (aus MEIER-PEITHMANN 2002).

eher still und zurückhaltend, konnte er doch eine große Zahl von Mitarbeitern heranziehen und förderte auch die Entstehung einer Jugendgruppe des Deutschen Jugendbundes für Naturbeobachtung (DJN) unter Leitung seines ebenfalls ornithologisch interessierten Sohnes Reinhard 1955 (RINGLEBEN 1969, v. d. HEYDE 1969, MEIER-PEITHMANN 2002). 1962 stellte er eine Artenliste der Vögel des Kreises Lüchow-Dannenberg zusammen, die allerdings nicht veröffentlicht wurde. Das Publizieren lag ihm nicht recht und so gibt es von ihm nur drei Verlautbarungen über die besondere Vorkommnisse aus der heimischen Vogelwelt, Türkentaube, Seeadler und Brandseeschwalbe betreffend in Fachzeitschriften. Außerdem schrieb er ein kleines Buch mit dem Titel „Auf Streife durch Wald und Flur“ (1951). Der Kommission Avifauna von Niedersachsen gehörte er seit der Gründung 1962 an. Für den Naturschutz engagierte sich der Rechtsanwalt ebenfalls, so gegen Entwässerungen. Protest rief bei ihm 1966 die beabsichtigte Absenkung des Wasserstandes der Jeetzel um 70 cm hervor. Inzwischen ist dieses früher ornithologisch so reichhaltige Überschwemmungsgebiet der Jeetzelniederung völlig zerstört. 1966 ließ sein Gesundheitszustand zunehmend nach und er konnte kaum noch auf Beobachtungsexkursion gehen. Ein halbes Jahr nach der Gründung der Avifaunistischen Arbeitsgemeinschaft für Lüchow und Dannenberg, der er noch beiwohnen konnte und die zu einer der aktivsten in ganz Niedersachsen werden sollte, verstarb er am 23.10.1968 in Lüchow. Er hinterließ der Arbeitsgemeinschaft fünf umfangreiche, sorgfältig geführte Tagebücher mit einem Artenregister, die einen großen Fundus an wertvollem Material darstellen – und dies aus einem Zeitraum, in dem die abgeschiedene Region noch eine große Zahl naturnaher Lebensräume beherbergte. Anlässlich des 100. Geburtstages 1996 stellte der spätere Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft W. Meier-Peithmann in einem Vortrag die Verdienste von Hennings um die avifaunistische Grundsteinlegung noch einmal heraus (MEIER-PEITHMANN 2002).

Die Tätigkeit der Avifaunistischen Arbeitsgemeinschaft wurde nach Hennings' Zeit von den heutigen Senioren Wilhelm Meier-Peithmann, Eckhard Seebaß, Horst von der Heyde und anderen geprägt, die alle heute noch aktiv sind. Umso schwerer fiel es, von einem deutlich jüngeren, dem gerade 54-jährigen **Frank Neuschulz** Abschied zu nehmen, der beim Antritt einer Reise nach Namibia in Windhoek am 27.8.2008 einem Herzinfarkt erlag. Wegen seiner Bedeutung für Ornithologie und Naturschutz soll er an dieser Stelle trotz des sonst aus dem Rahmen dieser Darstellung fallenden Zeitraumes seines Wirkens erwähnt werden. Neuschulz wurde am 19.5.1954 in Gartow an der Elbe im Kreis Lüchow-Dannenberg als Sohn eines Landarztes geboren. Bereits als 15-jähriger suchte er Kontakt zur Avifaunistischen Arbeitsgemeinschaft (AAG), besuchte diesbezüglich W. Meier-Peithmann in Bergen/Dumme und zeigte diesem zum Beweis seiner ernsthaften Absicht ein umfangreiches Beobachtungstagebuch über Vögel in der Gartower Marsch mit genauen Aufzeichnungen, Skizzen und Fotos (MEIER-PEITHMANN o. J.). Fortan wurde er zum eifrigen Mitarbeiter der AAG und publizierte bereits im 1971 erschienenen Band drei der von der AAG herausgegebenen Schriftenreihe über die Siedlungsdichte des Mäusebussards im Elbholz und Umgebung. In den weiteren elf Bänden der Schriftenreihe schrieb er noch zehn Beiträge, darunter Gebietsmonographien des Seeadlers und der Milane sowie Ergebnisse kreisweiter

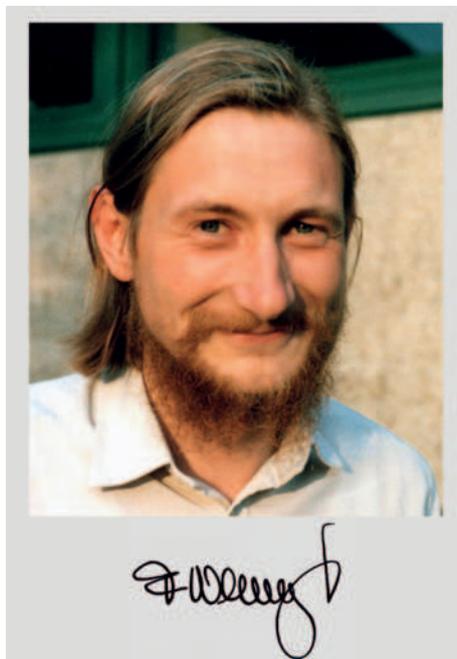


Abb. 449: Frank Neuschulz (1954-2008) verdient hohe Anerkennung als Fachornithologe und sehr engagierter Naturschützer (Foto H. Krösche).

Wiesenlimikolenkartierungen. Neuschulz war auch Mitverfasser des in zwei Auflagen 1986 und 1989 erschienen großen Text- und Bildbandes „Lebensbilder aus der Vogelwelt zwischen Elbe und Drawehn“.

Nach dem Abitur und einem Praktikum im Zoo Hannover studierte er von 1973 an Biologie in Basel. Als wissenschaftlicher Meilenstein ist seine 234 Seiten umfassende Arbeit „Zur Synökie von Sperbergrasmücke



Lüchow-Dannenberg
 Ornithologische Jahresberichte
 Band 11 1988
 Frank Neuschulz
 Zur Synökie
 von Sperbergrasmücke und Neuntöter

Abb. 450: Neuschulz' wertvolle Dissertation über die im Landkreis Lüchow-Dannenberg recht häufige Sperbergrasmücke.

und Neuntöter“ anzusehen, die als Band 11 der Lüchow-Dannenberg Ornithologischen Jahresberichte 1988 erschien und gleichzeitig die Publikation seiner Dissertation darstellt. Zu diesem Zweck hatte er als erste eine Population aus individuell markierten Sperbergrasmücken über mehrere Brutperioden von 1978 bis 1986 untersucht, um Aussagen zur Bestandsdynamik, Phänologie, Brutbiologie, zum Paarbindungssystem und über das Verhalten der Vögel machen zu können. Zuvor hatte er bereits 1981 und 1983 über seine Untersuchungen im Journal für Ornithologie und den „Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Hamburg“ publiziert. Wesentliche Teile (zu Brutbiologie, Stimme und Verhalten) im Artkapitel Sperbergrasmücke des Handbuchs der Vögel Mitteleuropas (BAUER & GLUTZ v. BLOTZHEIM 12, 1991) entstammen den Untersuchungen von Neuschulz. Die DOG würdigte seine Verdienste um diese Studien 1989 mit der Verleihung des Sunkel-Preises. Die Versammlungen der DOG, der er sich 1974 angeschlossen hatte, besuchte er regelmäßig, referierte über seine Forschungen und arbeitete im Beirat mit. Jahrelang untersuchte er eine Population des Brachpiepers, der sich nach einem Waldbrand in größerer Zahl in der Trebeler Heide (vormals Kiefernwald) angesiedelt hatte. 1986 schrieb er über den Gesang dieser Art im Journal für Ornithologie, konnte aber die Ergebnisse seiner Langzeitstudie wegen seines frühen Todes nicht mehr publizieren. Vielleicht wird dies eines Tages seine ihn in den letzten Jahren unterstützende Tochter Lena verwirklichen.

Schon früh fand Neuschulz über Avifaunistik und wissenschaftliche Ornithologie zum Naturschutz, den er entsprechend einer Prägung durch Gerhard Thielcke (siehe diesen) als gesellschaftspolitische Aufgabe verstand und für den er sich energisch und erfolgreich einsetzte, auch wenn dies zuweilen von seinen Mitstreitern als etwas zu forsch angesehen wurde. Er war Mitbegründer der Kreisgruppe Lüchow-Dannenberg des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), die auch dank seiner Tatkraft zu einer der im praktischen Naturschutz aktivsten und erfolgreichsten BUND-Kreisgruppen in ganz Deutschland wurde.

Als Mitarbeiter der Landesanstalt für Großschutzgebiete leitete Neuschulz zwölf Jahre lang die Biosphärenparkverwaltung Brandenburgisches Elbtal. Im Rahmen dieser Tätigkeit gelang es ihm, die Grundlagen für die Ausdeichung eines 420 ha großen dem Landkreis Lüchow-Dannenberg gegenüberliegenden Abschnittes der Elbtalaue bei Lenzen zu schaffen, der im Frühjahr 2010 erstmalig vom einem Elbhochwasser durchströmt wurde. Da sich Neuschulz nicht zeitlebens mit Verwaltungsarbeit beschäftigen wollte, wechselte er 2005 zur Deutschen Umwelthilfe (DUH) nach Berlin, um dort als Leiter für den Naturschutz Naturschutzkampagnen und Naturschutzprogramme zu entwickeln. Dieser Organisation war er schon früher als leitender Mitarbeiter über vielfältige Projekte eng verbunden.

Frank Neuschulz war nicht nur ein engagierter Biologe mit umfangreichen Kenntnissen der Flora und Fauna, sondern auch ein humorvoller, ideenreicher und positiv denkender Mensch (KELM 2009). Mit seinem zupackenden Engagement hat er viele Mitstreiter begeistern und motivieren können.

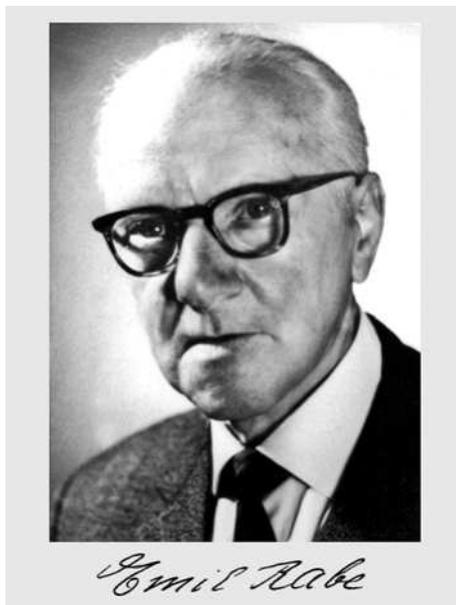


Abb. 451: Emil Rabe (1895-1986) war der Nestor der Nienburger Ornithologen (Foto H. Krösche).

5.2.6 Großraum Hannover und angrenzender Weserraum

Im Nienburger Raum war der Lehrer **Emil Rabe** lange Zeit so etwas wie ein Nestor der Ornithologie (ZIEGLER 1985) und Mitbegründer des Ornithologischen Arbeitskreises Nienburg 1974. 1931 hatte ihn Weigold ange-regt, Störche und überhaupt Vögel zu beringen und die wissenschaftliche Erforschung der Vogelwelt im Kreis Nienburg zu übernehmen. Im gleichen Jahr trat Rabe



Abb. 452: In dieser Broschüre berichtet Rabe über seine Bestandserfassungen und Beringungen an Störchen.

der DOG bei. 1935 übernahm er das Amt des Naturschutzbeauftragten für den Kreis Nienburg, das er bis 1957 innehatte. Seit 1936 setzte er sich in dieser Funktion dafür ein, das Brutgebiet des Goldregenpfeifers im Uchter Moor zu schützen. Rabe war ständig bemüht, seine Schüler und andere Menschen für die Vogelkunde und den Naturschutz zu begeistern (RÖSLER 1986). 36 Jahre lang leitete er vogelkundliche Seminare und Vogelstimmenwanderungen der Volkshochschule in Nienburg.

Rabe stammte aus Hannover, wo er am 9.4.1895 als Sohn eines Musikers am Hannoverschen Hoftheater und Privatmusiklehrers geboren wurde, und kam 1920 als Biologielehrer nach Nienburg. Von seiner reichen avifaunistischen Erfahrung hat er bedauerlicherweise nur relativ wenig veröffentlicht. In Fachzeitschriften erschien von ihm nur 1932 eine kurze Mitteilung über den ungewöhnlichen Standort eines Mehlschwalbennestes, und zwar in den Ornithologische Monatsberichten. 1949 veröffentlichte er eine 48-seitige Broschüre mit dem Titel „Der Alte See. Eine Lebensgemeinschaft“, in der auf 14 Seiten in populärer Form auch die Vögel dieses Gewässers in der Nienburger Wesermarsch behandelt werden. Er schrieb es als eine Grundlage für den Biologieunterricht, da die bisherigen entsprechenden Bücher aus der NS-Zeit nicht mehr verwendet werden durften (briefl. an Ringleben am 22.12.1973). Für die amtliche Beschreibung des Kreises Nienburg (TICKERT 1959) bearbeitete Rabe die Tierwelt. Diese Arbeit enthält auch wichtige avifaunistische Angaben, wie die über das plötzliche Wiedererscheinen der Blauracke in den 1930er und 40er Jahren. Zuvor hatte er bereits 1953 die Vogelwelt in der Nienburger Zeitung „Die Harke“ behandelt. In den 1970er Jahren beschäftigte sich Rabe intensiv damit, eine Avifauna des Kreises Nienburg zu schreiben und hatte diesen Plan auch 1979 noch nicht aufgegeben (briefl. an Ringleben am 12.4.1979). Doch trotz Ringlebens Mahnung zur Eile und dessen Angebot zur Unterstützung erschien diese Avifauna bedauerlicherweise nicht mehr. Dagegen legte Rabe die Ergebnisse seiner Storchforschungen seit 1931 in einer 20-seitigen Broschüre mit dem Titel „Die Stadt mit dem Storchennest“, der Stadt Nienburg zu ihrem 950-jährigen Bestehen 1975 gewidmet, vor. Alter von 91 Jahren verstarb Rabe am 14.10.1986 in Nienburg.

Wohl von der Vogelfotografie zur ernsthaften Beschäftigung mit der Ornithologie fand **Curt Panzke**, zuletzt wohnhaft in Schessinghausen bei Husum (Kr. Nienburg) und Mitglied der DOG seit 1961. Sein besonderes Interesse galt den See- und Wasservögeln. Dies hängt wohl damit zusammen, dass Panzke, der am 28.8.1924 in Gartz an der Oder geboren wurde, seine Jugend auf der Insel Usedom verlebte. Nach dem Krieg wurde er Lehrer und war als solcher zunächst in Neu-lohe bei Nienburg tätig, dann in Delmenhorst und unterrichtete schließlich seit 1967 als Realschullehrer in Nienburg. In seiner Delmenhorster Zeit gelang es ihm, 1962 Sonderurlaub zu bekommen, um von Anfang Mai bis Juli im Auftrag der Vogelwarte Bestandsaufnahmen im NSG Südstrandpolder auf Norderney durchzuführen (siehe PANZKE 1962). Auch in den folgenden fast 20 Jahren war er insgesamt elf Mal in diesem Gebiet und berichtete über die Bestandsveränderungen (1974 bzw. 1978 im Vergleich zu 1962) in den Ornithologischen Mitteilungen 1979. Da das Gebiet, das erst im Zweiten Weltkrieg eingedeicht worden war, immer mehr zuwuchs und so die Seevögel zugunsten der

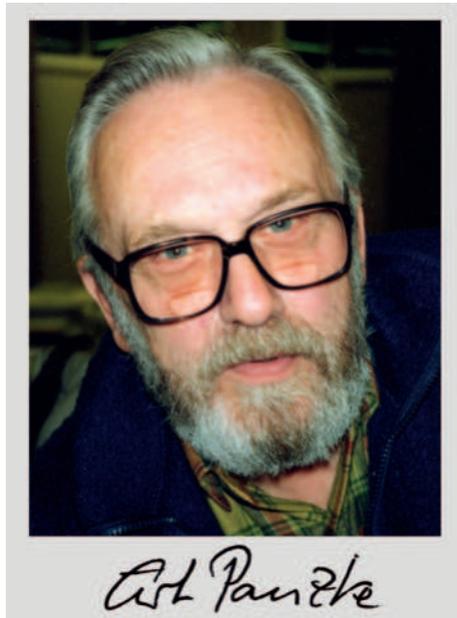


Abb. 453: Curt Panzke (1924-1991) erfasste die Vogelwelt der Nienburger Wesermarsch (Foto H. Krösche).

Sing- und Röhrrichtvögel stark abgenommen hatten, unterbreitete er Vorschläge für Pflegemaßnahmen, die auch wenigstens teilweise umgesetzt wurden. Als weiteres Beobachtungsgebiet hatte ihn von 1962 bis 1966 in seiner Delmenhorster Zeit die Thülsfelder Tal Sperre immer wieder angezogen. Über seine dortigen Beobachtungen berichtete er 1967 im Oldenburger Jahrbuch mit ausführlicher Gebietsbeschreibung und Artenliste

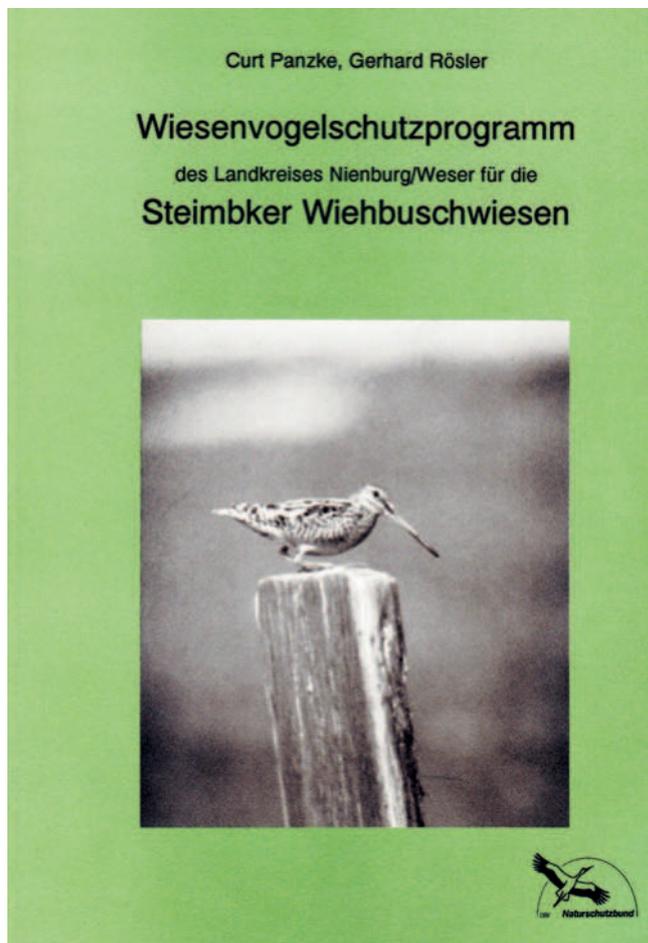


Abb. 454: Den Hauptteil dieser Publikation bildet eine avifaunistische Übersicht des Gebietes.

eigener Vogelbeobachtungen, darunter wohl irrtümlich die Waldammer (Ringleben konnte er diesbezüglich jedenfalls 1968 briefl. keine ausreichende Beschreibung geben). Als Panzke eine weitere kurze, zusammenfassende Arbeit darüber 1969 in den Ornithologischen Mitteilungen publizierte, erwähnt Herausgeber Bruns, dass auch er in diesem Gebiet häufig beobachtete und daher noch eine Avifauna dieses Gebietes zusammenstellen wollte, was jedoch wie fast alle avifaunistischen Pläne von Bruns unterblieb. 1977 widmete sich Panzke der Säbelschnäblerpopulation in der Leybucht, wobei er Brutverlauf, Bruterfolg, Gelegegröße und Eimaße erfasste und darüber in den Vogelkundlichen Berichten schrieb.

Im Nienburger Raum richtete Panzke sein Hauptaugenmerk auf die Wesermarsch und ihre Wasservögel. Diesbezüglich veröffentlichte er 1978 einen Bericht über den Vogelbestand der Wesermarsch 1977 aufgrund von 278 Begehungen, 1980 eine avifaunistische Übersicht, 1985 die Ergebnisse der Wasservogelzählungen im Zeitraum 1978-1984, außerdem über Ansiedlung und Bestandsentwicklung von Brandgans und Austernfischer. Ein von ihm zusammen mit G. Rösler verfasster Bericht über das Wiesenvogelschutzprogramm für die Steimbker Wiehbuschwiesen mit zahlreichen Fotos von Panzke konnte erst 1992 nach seinem Tod publiziert werden. Es handelt sich um eine kleine Avifauna des von Panzke und Rösler vogelkundlich betreuten Gebietes mit alljährlichen Bestandsaufnahmen im Zeitraum 1987-1991. Panzke gehörte 1972 zu den Initiatoren der Gründung des Ornithologischen Arbeitskreises Nienburg, aus dem sich später die Kreisgruppe Nienburg des NABU entwickelte. Der Naturschutz lag Panzke immer sehr am Herzen. Der NOV gehörte er seit ihrer Gründung an und beteiligte sich an der Avifauna durch Übernahme der Artbearbeitung des Steinkauzes. Auch den Säbelschnäbler wollte er noch bearbeiten, doch kam er als Folge eines (weiteren) und tödlichen Herzinfarktes am 18.12.1991 in Hannover nicht mehr dazu. Für seine Verdienste um die Limikolenforschung wurde auch ihm der Limikolenband der Avifauna gewidmet.



Abb. 455: Werner Rabeler (1903-1970) untersuchte Zusammenhänge zwischen Pflanzengesellschaften und Vogelbesiedlung (aus ANT 1973).

An der Bundesanstalt für Vegetationskartierung in Stolzenau (Kr. Nienburg) wirkte lange Zeit **Werner Rabeler**, der sich vor allem mit der Frage des Zusammenhangs zwischen Pflanzengesellschaften und ihrer Besiedlung durch Tiere, so auch Vögel beschäftigte. Rabeler stammte aus Lüneburg, wo er am 25.3.1903 als Sohn eines Lehrers geboren wurde. Das Studium der Zoologie, Botanik, Geologie, daneben auch Geschichte und Germanistik, in München, Breslau und Rostock schloss er 1930 mit einer faunistischen Untersuchung im Göldeitzer Hochmoor in Mecklenburg als Dissertationsthema ab (RINGLEBEN 1971, ANT 1973). In der ornithologischen Fachliteratur war er zunächst mit avifaunistischen Beobachtungen (Wacholderdrossel, Blaukehlchen) aus dem Lüneburger Bezirk in Erscheinung getreten (Ornithologische Monatsberichte 1928/29). Von dem bekannten Botaniker Prof. Tüxen ließ er sich in die Pflanzensoziologie einführen und konnte auch an dessen Institut in Stolzenau beruflich zunächst als freier Mitarbeiter tätig werden. Eine grundlegende Arbeit über Pflanzensoziologie und Tierwelt 1937 ließ ihn zu der Überzeugung gelangen, dass die Pflanzengesellschaften auf natürlichen wie bewirtschafteten Standorten der Biozönotik scharf umrissene Biotopseinheiten bieten. So kam er zu der Auffassung, dass sich auch die Vogelbesiedlung durch die Pflanzengesellschaften im wesentlichen Maße erklären lasse. In den folgenden Jahrzehnten, nur unterbrochen durch den Krieg, erschienen eine ganze Reihe von Arbeiten zu dem genannten Thema, vor allem verschiedene Waldtypen

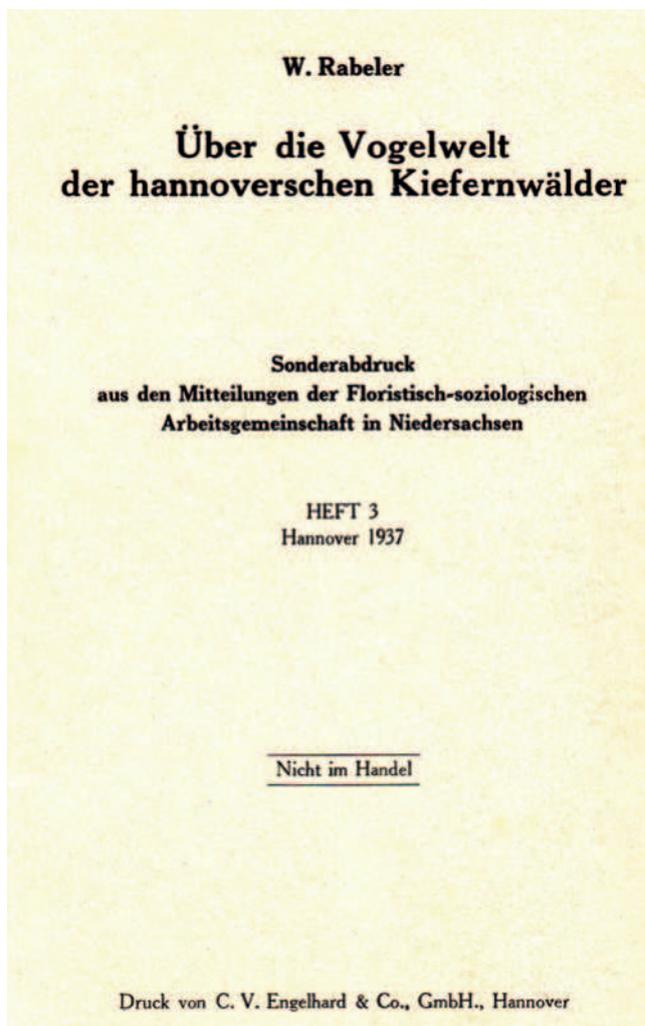


Abb. 456: Diese Arbeit Rabelers bringt wegen methodischer Mängel nicht den erwarteten Erkenntnisfortschritt.

betreffend, besonders in den Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft (ebenfalls in Stolzenau ansässig). Rabeler hatte eine ausgezeichnete zoologische Artenkenntnis und eine hervorragende Beobachtungsgabe. Die Mehrzahl seiner Publikationen zeichnet sich durch ausführliche theoretische Überlegungen aus. Handfeste praktische Ergebnisse zum Thema Pflanzengesellschaft und Vogelbesiedlung sind eher wenig zu finden. Einige Arbeiten weisen dagegen gravierende Mängel auf. In einer Untersuchung über die Vogelwelt der hannoverschen Kiefernwälder fehlt ein Ansatz zur Untersuchungsmethodik, es fehlen jegliche quantitative Angaben und es gibt auch keine genaueren Habitatanalysen. Es handelt sich nur um aus einzelnen, anscheinend unsystematischen Beobachtungen gewonnene Betrachtungen mit allerdings einigen durchaus verwertbaren avifaunistischen Informationen. Ähnliches gilt im Grunde genommen auch für die folgenden Arbeiten über die Verbreitung von Schwarzkehlchen (1938), Neuntöter (1949) und MittelSpecht (1950) in Nordwestdeutschland. Man vermisst sowohl Verbreitungskarten, die wenigstens die qualitative Verbreitung hätten verdeutlichen können, als auch quantitative Angaben. So heißt es in der Arbeit über den Neuntöter, dass dieser in Wiesen, die von mit Grauweiden begleiteten Gräben durchzogen sind, eine „enorme Siedlungsdichte“ erreichen kann, ohne dass klar wird, was der Verfasser wohl mit enorm gemeint hat. Rabelers Grundauffassung erntete z. T. heftige Kritik. Der in Siedlungsdichtefragen erfahrene G. Steinbacher bringt es auf den Punkt: „Die Verbreitung vieler Vögel wird erst dann verständlich, wenn man sich von der Vorstellung freimacht, sie seien an bestimmte Pflanzengesellschaften gebunden“ (STEINBACHER 1950) – eine Art Antithese zu Rabeler. Erst in den 1950er Jahren beginnt ein eher noch zaghafter Ansatz, quantitative ornithologische Untersuchungen in seine Forschungsarbeit einzubeziehen, doch auch hier fallen Mängel in der Beschreibung der Untersuchungsmethoden auf. Seinen Ansatz diskutiert Rabeler auch gerade angesichts der anthropogenen Überformung der mitteleuropäischen Landschaft etwas differenzierter. Doch zeigen sich erneut Schwächen, in dem er (RABELER 1955) z. B. grundlegende Schlüsse zur Vogelbesiedlung aufgrund sehr kleiner Probestflächen (3 bis 6 ha.) mit geringer Brutpaaranzahl zieht. Seine Thesen hätten letztlich nur in einem groß angelegten Forschungskonzept geklärt werden können. Der DOG trat Rabeler erst 1955 bei. Nach 1960 konzentrierte er sich mehr auf Zusammenhänge zwischen Pflanzengesellschaften und Wirbellosenbesiedlung. Hier hat er auch quantitativ gearbeitet und wohl auch mehr Erfolge erzielt, so dass er nach ANT (1973) als einer der Begründer der zoologischen Standortforschung genannt werden kann. Nach dem Eintritt in den Ruhestand 1968 wandte er sich einem ganz anderen alten Interessensgebiet zu: Der plattdeutschen Sprache. Rabeler war von schweren Schicksalsschlägen – Verlust seiner Stelle und mehrjähriger Krankenhausaufenthalt nach dem Zweiten Weltkrieg – gezeichnet und konnte erst wieder 1954 eine Anstellung am Institut in Stolzenau erhalten. Sein Tod am 24.1.1970 in Lüneburg verhinderte eine Auswertung langjährig gesammelten Materials zu seinem Hauptforschungsgebiet und anderen Themen. Rabelers Forschungen konnten mangels greifbarer Ergebnisse im Detail in ornithologischer Hinsicht keine so nachhaltigen Wirkungen erzielen wie die konzeptionell schon

recht gut ausgearbeiteten Siedlungsdichteuntersuchungen von Schumann, Dierschke, Niebuhr und anderen. In den rezenten Avifaunen wird die Vogelverbreitung in der Regel mit Nutzungsformen der Landschaft und so genannten Biotoptypen erklärt, während pflanzensoziologische Aspekte oder das daraus entwickelte Konzept der potenziell natürlichen Vegetation eher nur eine untergeordnete Rolle spielen (z. B. in einigen Fällen diskutiert bei SEITZ & DALLMANN 1992). Dennoch bleibt es ein Verdienst Rabelers, die Ornithologen seiner Zeit auf zweifellos in gewissen Fällen bestehende Zusammenhänge zwischen Pflanzengesellschaften und Vogelbesiedlung vor allem in theoretischer Hinsicht deutlich hingewiesen zu haben. SCHUMANN (1950) bezeichnete Rabelers Ansatz – sicher etwas übertrieben – als mustergültig, wengleich er selbst am Beispiel der Eilenriede doch zu ganz anderen Ergebnissen gekommen war.

Das Steinhuder Meer hat wegen seines Vogelreichtums immer eine besondere Anziehungskraft als Exkursionsziel auf Hannoveraner Ornithologen ausgeübt. Julius Groß hat, wie erwähnt, hier viel beobachtet, auch Herbert Ringleben meist zusammen mit H. Oosterwyk. Große Schlammflächen im Trockenjahr 1959 boten hervorragende Möglichkeiten zur Beobachtung des herbstlichen Limikolenzuges. Doch ist die Erforschung der Vogelwelt des Sees und des angrenzenden Raumes um Neustadt am Rübenberge vor allem mit einem Namen verbunden, nämlich dem in der Nähe des Sees ansässigen **Peter Weißköppel**.

Weißköppel wurde am 21.9.1920 in Leipzig geboren, studierte nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft an der PH Lüneburg und war von 1950-1956 Lehrer, ab 1963 Konrektor an der Volksschule in Wunstorf-Luthe (OELKE 1988), wo er auch wohnte. Danach übernahm er weiterführende Aufgaben im Auftrage des Niedersächsischen Kultusministeriums, war zwischenzeitlich (1972/73) Schulrat im damaligen Regierungsbezirk Hildesheim und leitete zuletzt das Fachseminar für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen in Wunstorf.

Das so interessante landschaftliche Umfeld seines Wohnsitzes reizte Weißköppel alsbald zu naturkundlicher Forschungsarbeit, wobei er seiner pädagogischen Neigung entsprechend gern Kinder und Jugendliche mit einbezog, wie sich dies auch beim Aufbau einer Jugendgruppe des DJN (Deutscher Jugendbund für Naturbeobachtung) zeigte. 1954 schloss er sich der DOG an, arbeitete in der AZHN mit und veröffentlichte zuerst 1958 bemerkenswerte vogelkundliche Beobachtungen vom Steinhuder Meer in einer Fachzeitschrift (Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens). Eigentlich sollte er auch den Abschnitt Tierwelt für eine geplante Amtliche Kreisbeschreibung des Kreises Neustadt schreiben, die allerdings nie erschien. Das war aber wohl für ihn auch gleich der Startschuss für eine Avifauna des Steinhuder Meeres und des Kreisgebietes, womit er 1959 intensiver begann – in der Literaturarbeit von H. Ringleben nachhaltig unterstützt. Das Ergebnis war 1965 die Herausgabe einer guten Avifauna im Umfang von 143 Seiten, und zwar im Eigenverlag, d. h. auf eigenes finanzielles Risiko. Weißköppel konnte sich auf die Beobachtungen sehr vieler „Gastornithologen“ stützen, deren Namen er am Ende seines Buches vollständig abdruckte, und wertete auch die von Weigold angelegte so genannte Kreismappe des Landesmuseums aus. Wertvoll an dieser Avifauna sind nicht nur die konzise Einleitung und die gründliche Lebensraumbeschreibung, sondern auch



Abb. 457: Peter Weißköppel (1920-1988) war der beste Kenner der Vogelwelt des Steinhuder Meeres (aus OELKE 1988).

tabellarische Bestandsübersichten von Brut- und Gastvögeln am Steinhuder Meer sowie eine Übersicht über Jagdergebnisse. Gerade letzteres, was in den meisten Avifaunen unberücksichtigt bleibt, liefert interessante Informationen wie die Tatsache, dass seinerzeit noch alljährlich rund 80-100 Habichte und Sperber sowie 100-200 Bussarde abgeschossen wurden. Die Avifauna verkaufte sich unerwartet schnell und Weißköppel machte sich an eine Neuauflage, die ebenfalls im Eigenverlag 1975 herauskam. Für diese aus finanziellen Gründen

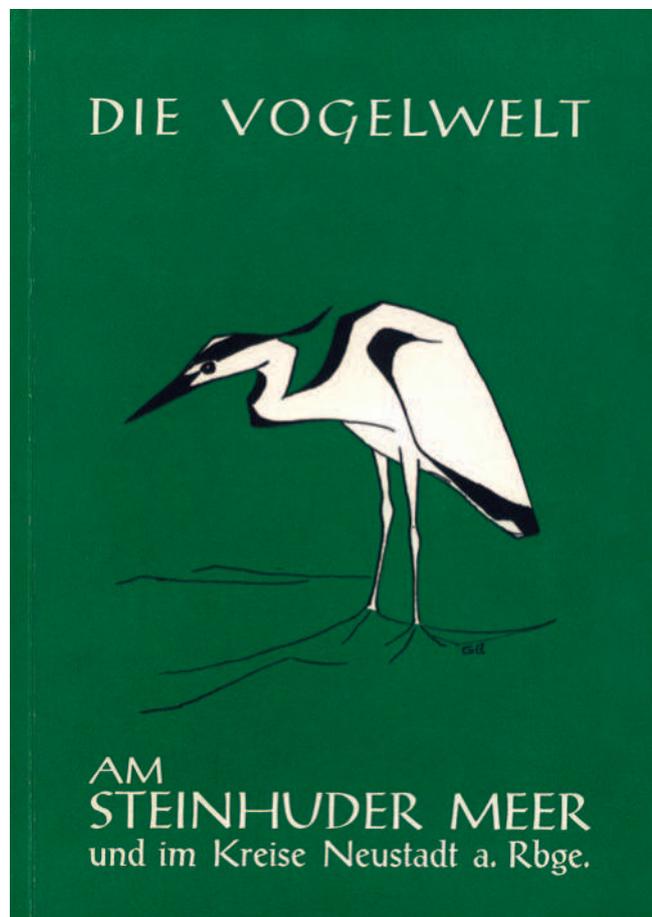


Abb. 458: Weißköppels wichtige Avifauna des Steinhuder Meeres erschien in zwei Auflagen 1965 und 1975.

nur um 25 Seiten erweiterte Auflage konnten rund 100.000 neue Daten herangezogen werden. Neu war dabei u. a. der erste Brutnachweis des Kleinen Sumpfhuhns, den der Hildesheimer Rallenforscher P. Becker dort erbracht hatte. Ansonsten ist in dieser wertvollen Avifauna lediglich zu bemängeln, dass Weißköpkel einige ihm mitgeteilte, wenig belegte Seltenheitenbeobachtungen zu unkritisch aufgenommen hat. Mit der Feststellung einer bemerkenswerten Brut des in Ausbreitung begriffenen Waldwasserläufers im wiedervernässten Otternhagener Moor nahe dem Steinhuder Meer meldete er sich letztmalig im ornithologischen Schrifttum zur Wort.

Weißköpkel war allgemein naturkundlich sehr versiert, kartierte z. B. auch Pflanzenbestände, und der Naturschutz war ihm ein besonders wichtiges Anliegen. So stritt er energisch gegen ernsthaft, später glücklicherweise aufgegebene Pläne zur Eindeichung und Umwandlung des Steinhuder Meeres in ein Hochwasserrückhaltebecken, wie es mit verheerenden Auswirkungen am Dümmer geschehen war, und setzte sich für die Ausweisung von Schutzzonen am Steinhuder Meer und andernorts ein (zur Argumentation gegen die Eindeichung siehe Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens 1964, S. 19-27 u. WEIßKÖPPEL 1981). Den Menschen wollte er aber ausdrücklich nicht vom Naturerleben aussperren, sondern mit einbeziehen (WEIßKÖPPEL 1981). Scharfen Protest erhob Weißköpkel, als 1973 versuchsweise begonnen wurde, Lachmöwen, die am Steinhuder Meer wie auch andernorts im Binnenland eine deutliche Zunahmetendenz zeigten, wegen angeblicher Seuchengefahr (Salmonellen) durch Auslegen von Giftködern, das Besprühen der Eier mit Gift und das Eierabsammeln zu bekämpfen. Dabei waren auch andere Vögel als Opfer zu beklagen, wie Schwarzkopfmöwen und wahrscheinlich auch eine Rohrweihe. Nachdem das Niedersächsische Landwirtschaftsministerium per Runderlass vom 19.8.1975 Lachmöwen vom 1.8. bis zum 31.3. zum Töten freigegeben hatte, nahm Weißköpkel zusammen mit dem Herausgeber der Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens H. Oelke 1976 im Beitrag „Muß die Lachmöwe bekämpft werden?“ energisch dagegen Stellung. Die Autoren wiesen darauf hin, dass es gar keine wissenschaftlich belegten Fakten und überhaupt keine Forschungen zum angeblichen, nicht nur wegen der Salmonellengefahr behaupteten Schaden der Lachmöwen, als Folge der Bestandsvermehrung im Binnenland gab. Zu dem zeigten sie – zu Recht – auf, dass sehr starke Bestandsvermehrungen meist nur vorübergehenden Charakter haben, was sich auch für das Steinhuder Meer später zeigen sollte (WEIßKÖPPEL 1981, s. a. BELLEBAUM 2002). Der scharfe, aber eigentlich auch nicht ganz unberechtigte Angriff gegen F. Goethe vom Institut für Vogelforschung als Befürworter der Lachmöwentötungen wie „*Es ergibt sich das Paradoxon, dass einer der besten deutschen Möwenkenner zugleich einer der eifrigsten Verfechter der Möwenvernichtungen ist*“ war allerdings ohne Billigung Weißköppels, der persönliche Schärfe vermeiden wollte, von Oelke in das Manuskript aufgenommen worden (Weißköpkel briefl. an Ringleben am 5.4.1976). Im Möwenband der Avifauna werden die negativen Auswirkungen einer Lachmöwenbekämpfung deutlich herausgestellt. Für die Avifauna bearbeitete Weißköpkel zusammen mit Gert Meves Rohr- und Zwergdommel. Weißköpkel starb am 18.5.1988 nach längerer Krankheit.

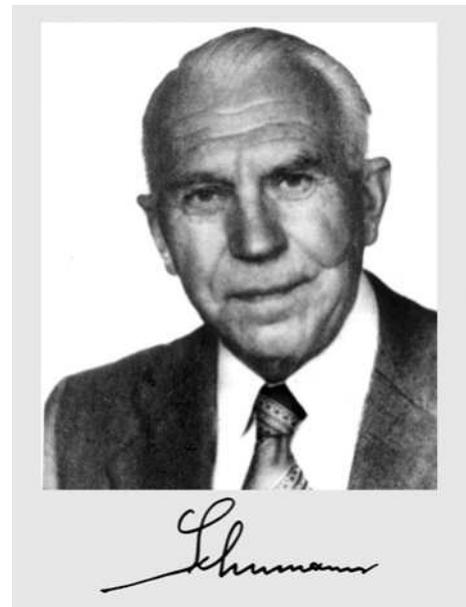


Abb. 459: Der versierte Naturkundler und Siedlungsdichteforscher Hennig Schumann (1906-1985) hatte wesentlichen Anteil am Zustandekommen der niedersächsischen Avifauna (Foto E. Gerhards aus STAVEN 1986).

In der Stadt Hannover stieg **Dipl.-Ing. Hennig Schumann** in der Nachkriegszeit zum führenden Ornithologen auf. Seit 1935 hatte ihn H. Weigold in dieser Hinsicht ständig gefördert. Schumann wurde am 1.8.1906 in Magdeburg als Sohn eines Jägers und naturkundlich versierten Regierungsbaurates geboren und verbrachte seine Kindheit in Wollstein in der Provinz Posen. Als dieses Gebiet nach dem Ersten Weltkrieg 1919 an Polen fiel, musste die Familie fortziehen und fand in Niedersachsen, zunächst 1919/20 in Stade, dann ab 1920 in Verden eine neue Heimat. Nach seinem Abitur am Gymnasium in Verden 1925 studierte er an der Technischen Hochschule Hannover Maschinenbau mit der Fachrichtung Wärmewirtschaft und Feuerungstechnik mit Abschluss als Dipl. Ing. 1931 (GOETHE 1985). Schumann war dann für das Mitteldeutsche Braunkohlensyndikat in Leipzig bis 1933, von 1933-1935 in Braunschweig und anschließend in Hannover tätig.

Seit seiner Jugend beobachtete Schumann Vögel und war auch allgemein naturkundlich sehr interessiert. Anfangs faszinierten ihn besonders die Seevögel und er trat 1934 dem Verein Jordsand bei. 1934 und 1936-38 verweilte er zu ihrem Studium zwischen 2 und 19 Tagen auf Norderoog, besuchte auch die Hallig Hooge und das Seevogelschutzgebiet Oehe-Schleimünde an der Ostsee, so 1934, als H. Ringleben dort Vogelwart war, und 1939. Über seine dortigen Feststellungen schrieb er insgesamt acht meist kleinere Arbeiten, die vor allem in der Zeitschrift „Deutsche Vogelwelt“ erschienen. Zudem war der Verehrer von Hermann Löns der Vogelwelt der Lüneburger Heide besonders zugehan. Schon 1934 zeltete er hier und konnte einen Brutnachweis des Bruchwasserläufers in einem urtümlichen Bruchgebiet bei Wohldorf erbringen (briefl. an Ringleben am 15.7.1934). 1937 trat er der DOG bei. Während des Zweiten Weltkrieges diente Schumann als Soldat zunächst u. a. im Herbst 1940 in Jütland und 1941/42 in Stade, wo er intensiv Vögel beobachtete, wovon ein 14-seitiger Bericht mit einer Karte von den Brutplätzen der Weidenmeise und der Zwergseeschwalbe zeugt. Von 1942-45 war er in Faßberg in der Lüneburger Heide stationiert. Von hier bot sich ihm ausgiebig die

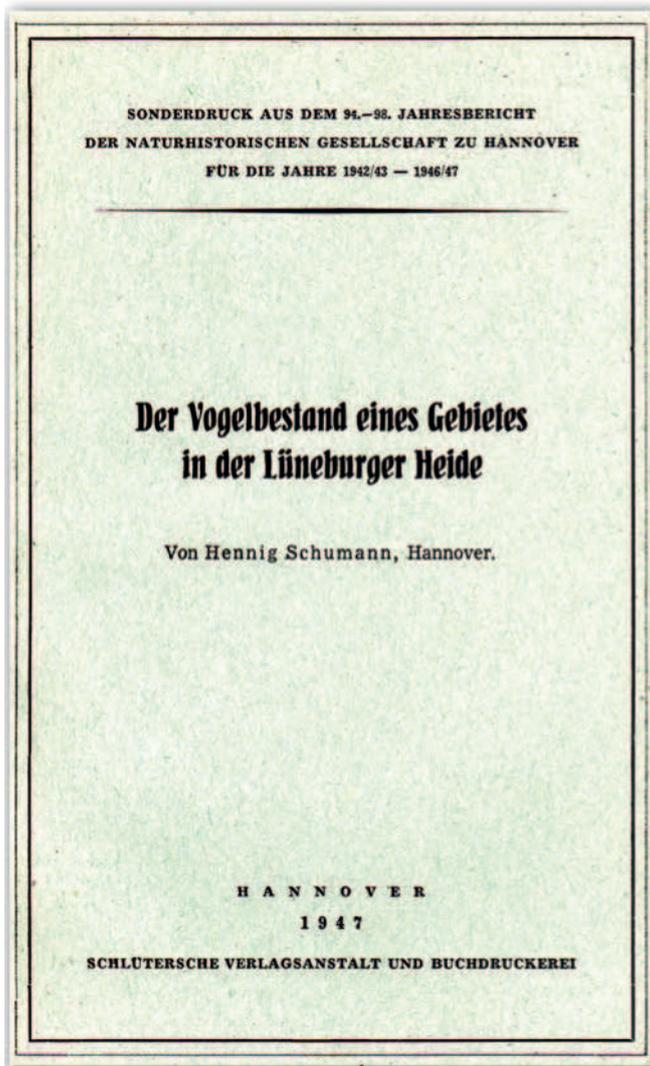
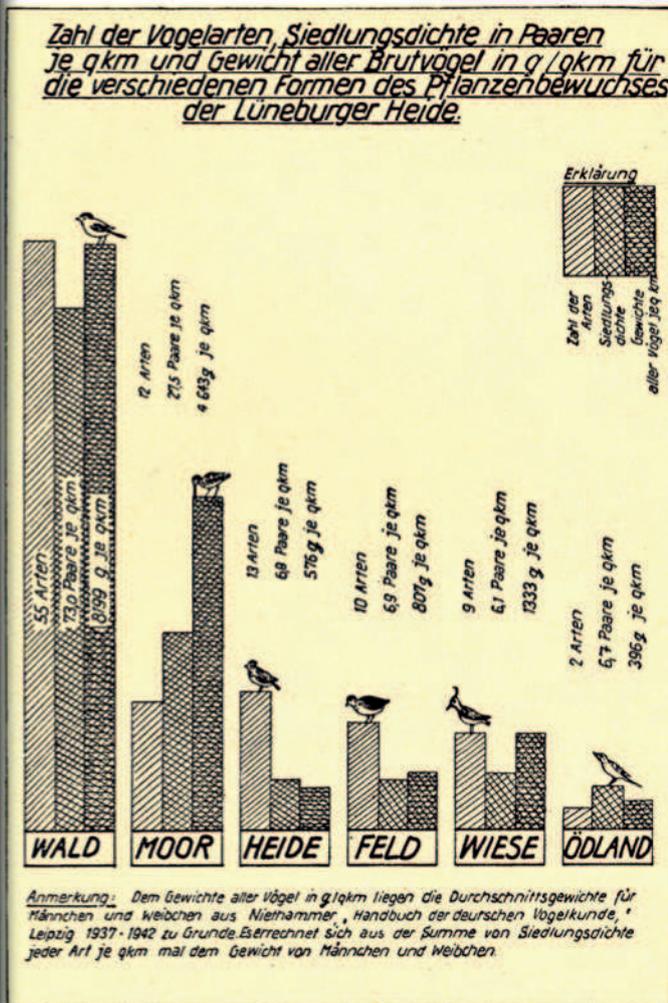


Abb. 460: Schumann leistete damit eine vorbildliche quantitativ und ökologisch ausgerichtete Arbeit.

Möglichkeit, in der Umgebung des Dorfes Schmarbeck (Kr. Celle) die Vogelwelt auf einer Fläche von immerhin 85 km² über nahezu drei volle Jahre auch quantitativ zu erfassen. Eine umfangreiche mit Tabellen, Karte und Schaubildern versehene Arbeit von 48 Seiten publizierte er über diese Untersuchung 1947 in den Berichten der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover. Dieser Beitrag beeindruckt durch eine klare Definition der Aufgabenstellung, eine erschöpfende Methodenbeschreibung, eine ausführliche Gebietsbeschreibung auch in vegetationskundlicher Hinsicht, eine übersichtliche Ergebnisdarstellung und eine präzise Zusammenfassung. Die Siedlungsdichte der Vögel wird nach neun Lebensraumtypen getrennt aufgeführt und unter verschiedenen Aspekten analysiert, wobei auch der Revierabstand gemessen wird. Schumann erweist sich damit als Pionier der Siedlungsdichteforschung in Niedersachsen und seine ornithologische Arbeit über die Heide ist sicher eine der allerbesten dieses Zeitraumes. Ein dazu gehöriger systematischer Teil mit Verbreitungskarten von sechs Vogelarten konnte leider nicht mit veröffentlicht werden und liegt nur als Manuskript vor, das sich ebenso wie umfangreiche Beobachtungsberichte aus der Heide für die AZHH und sein Stader Bericht in der Staatlichen Vogelschutzwarte in Hannover befindet.

In der Stadt Hannover war es besonders das Waldgebiet der Eilenriede, dem Schumanns besondere Aufmerksamkeit galt. Hier führte er nach Vorarbeiten 1945/46 in den Jahren 1947 und 1948 eine



Bestandskartierung der Brutvögel unter besonderer Berücksichtigung der Beziehung zwischen Pflanzengesellschaften und Vogelbesiedlung durch, wobei er auf eine Vegetationskartierung aus dem Jahr 1946 zurückgreifen konnte. In einer erneut sehr gründlichen Arbeit von zwölf Seiten legte er seine Ergebnisse 1950 wieder in den Berichten der Naturhistorischen Gesellschaft nieder. Dabei stellt er zunächst die Bedeutung quantitativer Erfassungen heraus und kritisiert führende Ornithologen, die mit derartigen ökologischen Untersuchungen und deren Methodik (mit der Pflanzensoziologie nach Tüxen) nicht vertraut seien und die Ergebnisse für wertlos hielten. Derartige Forschungen waren also seinerzeit noch keineswegs etabliert. Schumann diskutiert intensiv die Frage des Zusammenhanges zwischen Pflanzengesellschaften und Vogelbesiedlung und kommt zu dem Ergebnis, dass die weitaus meisten Vogelarten der Eilenriede von den Pflanzengesellschaften unabhängig sind und die Vogelbesiedlung nicht primär eine Bindung an bestimmte Pflanzen aufweist, sondern der Wald von gewisser Dichte, Wuchsform (Alter) und der Ausbildung von Kraut-, Strauch- und Baumschicht der entscheidende Faktor ist. Gleichwohl bewertete er positiv, dass der an Tüxens Institut tätige W. Rabeler (siehe diesen) Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Pflanzensoziologie und Vogelbesiedlung mustergültig in Angriff genommen hätte, obwohl dieser einen viel engeren Zusammenhang postulierte. Die Untersuchungen Schumanns

sind jedoch den wortreichen theoretischen und unsystematischen empirischen ornithologischen Arbeiten Rabelers weit überlegen. In zwei weiteren Arbeiten 1964 und 1971 berichtet Schumann vor allem über Veränderungen der Vogelwelt der Eilenriede, wobei auch historische Quellen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts herangezogen und interpretiert werden. Diesen Arbeiten liegen jedoch keine so ausführlichen Feldforschungen mehr zugrunde wie der ersten Arbeit und die von 1971 gibt mehr eine grobe Bestandsübersicht in Form einer Aktualisierung.

Über drei Jahrzehnte beobachtete Schumann ein nördlich Hannover bei Großburgwedel gelegenes 12 km² großes Gebiet mit differenzierter Landschaftsstruktur hinsichtlich der Bestandsentwicklung der Brutvögel. 1974 berichtet er in den Vogelkundlichen Berichten aus Niedersachsen über diesbezügliche Ergebnisse von 35 Arten. Klare Begründungen kann er für die meisten Veränderungen nicht anführen, sieht die Gesamtentwicklung aber negativ und meint, dass dies wohl für ganz Niedersachsen gelte.

Zahlreiche weitere meist kleinere Arbeiten sind von Schumann im Laufe der Jahrzehnte noch erschienen. Sie galten unter anderem dem Nachtigallenbestand und den kriegsbedingten Bestandsveränderungen der Vögel in Hannover, der Abnahme des Winterbestandes der Nebelkrähe, den Niststätten und Stimmen verschiedener Vogelarten und gelegentlich Verhaltensbeobachtungen. Eine etwas größere Arbeit legte er 1962 für die amtliche Kreisbeschreibung des ihm vertrauten Kreises Verden vor, in der er die Vogelwelt auf neun Seiten vergleichsweise ausführlich darstellte. Häufig konnte er sich dabei auf eine vom verstorbenen Rektor A. Rosenbrock angelegte Vogelkartei im Verdener Heimatmuseum stützen. Dem Hildesheimer Ornithologen Paul Feindt fühlte sich Schumann trotz mancher Streitigkeiten freundschaftlich verbunden und bearbeitete für dessen unvollständig gebliebene Avifauna Südniedersachsens die vier häufigen Grasmückenarten sowie Buntspecht, Mauersegler und Nebelkrähe, die 1978/79 in kurzer übersichtsartiger Form in den „Mitteilungen des Ornithologischen Vereins Hildesheim“ erschienen.

Schumann gehörte über lange Zeit zur Führung der AZHN und schrieb auch über die Geschichte dieser Organisation. Allerdings hatten es jüngere Leute in der von den älteren Herren Schumann, Hagemann und Schlichtmann geführten AZHN nicht leicht, ernsthaft angenommen zu werden. In der Kommission Avifauna von Niedersachsen, der Schumann seit ihrer Gründung 1962 angehörte, arbeitete er als einer der aktivsten mit, sah aufkommende Probleme klar, lehnte aber den ihm angetragenen Vorsitz der 1972 gegründeten NOV (damals Vereinigung Avifauna von Niedersachsen) ab. Nach dem Ausscheiden Ringlebens als Herausgeber der Avifauna übernahm Schumann auch wegen seiner guten Kontakte zu den südniedersächsischen Ornithologen um Paul Feindt die (Mit)herausgeberschaft der ersten beiden Avifaunabände sowie die Bearbeitung der Moorente und lieferte Manuskripte von Ziegenmelker, Mauersegler, Buntspecht und Kleinspecht für die folgenden Bände. Große Mühe machte er sich trotz seines schon hohen Alters mit der Überarbeitung der vorgelegten Manuskripte sehr unterschiedlicher Qualität. Auch von berechtigter wie unberechtigter ihm schmerzender Kritik ließ er sich nicht abhalten, das Werk zu Ende zu führen. Zweifellos können die ersten beiden Avifaunabände bei Weitem nicht die gleiche Qualität

für sich beanspruchen wie die letzten, doch wäre ohne Schumann überhaupt ein Beginn der Avifauna zustande gekommen?

Schumann besaß gute Kenntnisse auf vielen Gebieten der Naturkunde. 1946 trat er der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover bei mit zeitweiliger Mitwirkung in Vorstand und Beirat und 1947 dem wieder entstandenen Verein für Insektenkunde Hannover, den er zwei Jahre nach seinem Beitritt für 23 Jahre leitete (STAVEN 1986). Gerade der Entomologie widmete er sich intensiv, vor allem den Libellen. Mit dem Vorkommen dieser Tiergruppe in Niedersachsen beschäftigte er sich ebenso wie mit der Erforschung ihrer Lebensweise, als einer der ersten anhand von Markierungen. 14 entomologische Veröffentlichungen Schumanns führt STAVEN (1986) in seinem Nachruf auf.

Es liegt nahe, dass Schumann bei seinem gesamtökologischen Verständnis auch der Naturschutz am Herzen lag. Mehrfach setzte er sich gegen Straßenbauprojekte und andere Baumaßnahmen im Bereich der Eilenriede ein. Als einer der Mitbegründer des BUND, Landesverband Niedersachsen 1961 und in diesem zeitweise in Vorstand bzw. Beirat tätig, berichtete er ausführlich über die Aktivitäten dieser Organisation, ihre Erfolge und Misserfolge in den ersten 20 Jahren in einem Festheft 1981.

Am 3.3.1985 starb Hennig Schumann in Hannover. Niedersachsen verlor mit ihm nicht nur einen der versiertesten nicht vom Fach stammenden Naturkenner und Streiter für den Naturschutz, sondern auch einen bescheidenen, korrekten, freundlichen Menschen, der in einer entscheidenden Phase das Avifaunaprojekt unter großen Schwierigkeiten voranbrachte.

Für seine Verdienste um die zoologische Forschung in Niedersachsen wurde Schumann mit dem Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens ausgezeichnet. Die NOV widmete ihm ein Festheft der Vogelkundlichen Berichte zu seinem 75. Geburtstag 1981 und ernannte ihn 1983 zu ihrem ersten Ehrenmitglied.

Von den 1930er bis zu den 1950er Jahren entfaltete **Kurt Hagemann** von Hannover aus eine recht rege vogelkundliche Aktivität, häufig zusammen mit dem

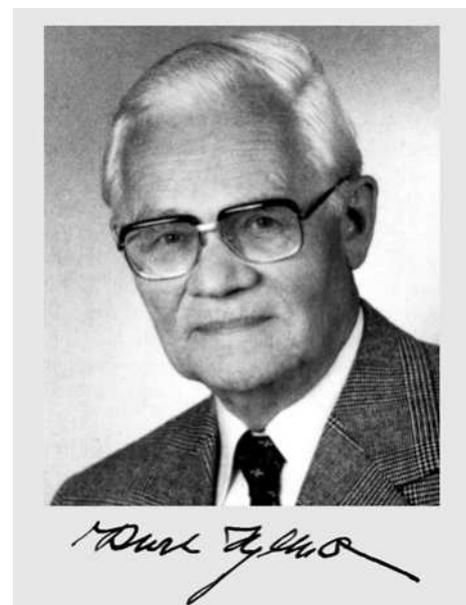


Abb. 461: Kurt Hagemann (1908-1994) gehörte zu den führenden Mitgliedern der AZHN/N (aus HAUBITZ 1995).

Hannoveraner Amtsgerichtsdirektor Karl Tenius und dem Mindener Ornithologen F. Frielinghaus. Bevorzugte Beobachtungsgebiete waren die Laatzener Teiche bei Hannover (regelmäßig ab 1934) und der Dümmer. Hagemann wurde am 19.1.1908 in Hannover geboren und begann sein Berufsleben als Steuersachverständiger der Stadtverwaltung in dieser Stadt, wechselte dann aber zur Fa. Pelikan über, wo er zuletzt als Prokurist und Leiter der Finanzabteilung arbeitete (HAUBITZ 1995). Sein naturkundliches Interesse wurde ihm quasi schon durch gleich gerichtete Neigungen des Vaters und Großvaters in die Wiege gelegt, später wurde er von H. Weigold mitgeprägt. 1935 begann er gründliche Tagebücher anzulegen, die teilweise auch ausgezeichnete Skizzen von Vögeln enthalten. Im Schrifttum meldete er sich zuerst mit der Brutzeitbeobachtung eines Blaukehlchens an den Laatzener Teichen zu Wort. Von besonderer Bedeutung sind seine Beobachtungen vom Brutplatz des Seggenrohrsängers im Ochsenmoor am Dümmer. Hier gelang es ihm 1941 zusammen mit Tenius und Frielinghaus, ein mindestens 16 Reviere umfassendes Brutvorkommen zu entdecken. Ausführlich schildert Hagemann den Lebensraum in struktureller und vegetationskundlicher Hinsicht auch im Vergleich zum nahe verwandten Schilfrohrsänger (HAGEMANN 1941, 1947). Zudem berichtet er über auffällige Verhaltensbeobachtungen am Brutplatz, die bereits ein kompliziertes Paarungsverhalten erahnen lassen, was sich bei späteren intensiven Untersuchungen bestätigte (siehe SCHULZE-HAGEN in BAUER & GLUTZ v. BLOTZHEIM 12, 1991). Waren die Brutvorkommen zunächst schon durch den Schnitt der Seggenwiesen stark gefährdet, so wurden sie gleich zu Beginn der 1950er Jahre ein Opfer der Entwässerungen. Hagemanns besondere Aufmerksamkeit galt weiterhin dem Vorkommen des Rohrschwirls am Dümmer. Große Sorgen machte er sich 1947 über die Zukunft der Waldvögel, da er vermutete, dass als Folge des Krieges in wenigen Jahren nahezu der gesamte Hochwaldbestand abgeholzt werden würde. Im AZHN-Rundbrief behandelte er 27 seiner Meinung nach dadurch bedrohte Vogelarten und sah vor allem den Mittelspecht als besonders gefährdet an. Glücklicherweise erfüllten sich Hagemanns Befürchtungen nicht in dem Ausmaß und heute gehören Waldvögel im Allgemeinen zu den am wenigsten gefährdeten Vogelarten. Im Auftrag der AZHH kontrollierten Hagemann und Tenius das Laatzener Teichgebiet seit 1934. Von 1940 bis 1944 fassten Tenius und Hagemann ihre Beobachtungen (zunehmend auch solche anderer Ornithologen) aus meist um 40 Exkursionen in alljährlichen vervielfältigten Jahresberichten zusammen – trotz kriegsbedingter Schwierigkeiten. Das System solcher Jahresberichte wünschten sie sich auch für Beobachtungsgebiete, die anderen Hannoveraner Ornithologen zugeteilt waren. Hagemann publizierte zudem noch eine Reihe weiterer meist kleinerer Beobachtungen, davon zwei mit Tenius als Mitautor zwischen 1941 und 1956, darunter über Zugbeobachtungen im Jahr 1940, das gemeinsame Vorkommen von Braun- und Schwarzkehlchen in einem Industriegebiet nördlich Hannover sowie Beobachtungen von Zwergschnäpper, Berglaubsänger, Säbelschnäbler und Zwergseeschwalbe (auf Langeoog). Sein umfangreiches Beobachtungsmaterial hätte sicher für viel mehr Arbeiten Stoff gegeben, doch lag die Auswertung dem bescheidenen, zurückhaltenden, zuweilen etwas kantigen Mann, der über sehr gute Vogelstimmenkenntnisse verfügte, nicht so sehr. Hagemann arbeitete wie

auch Tenius im Redaktionsausschuss der Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens mit. Als die DOG 1949 wiederauflebte (er war ihr bereits 1930 beigetreten) stellte er sich mit seinen Kenntnissen im Finanzwesen für das Amt des Schatzmeisters zur Verfügung, das er bis 1957 ausübte. Eine Verpflichtung zur Amtsübernahme sah er nach eigenen Aussagen auch deshalb, weil ihn die Verstrickung exponierter Vertreter der DOG in das NS-Regime vor dem Krieg betroffen gemacht hatte (HAUBITZ 1995). Die Jahresversammlungen der Gesellschaft besuchte er bis 1983. Am 20.3.1994 verstarb Hagemann in Hannover.

Karl Tenius spielte eine langjährig führende Rolle in der AZHN. Er wurde am 13.8.1899 in Hannover geboren, studierte in Göttingen Rechtswissenschaften und wurde 1931 Amtsrichter und Direktor des Grundbuchamtes. In der zoologischen Heimatforschung arbeitete er seit Weigolds Dienstantritt mit dem Landesmuseum eng zusammen. In der Ornithologie hat er nur relativ wenige Spuren, die oben bereits erwähnt wurden, hinterlassen, mehr dagegen in der Säugetierkunde. Während seiner von 1919 bis 1941 regelmäßigen Urlaube im Solling (vor allem im Ahletal bei Schönhagen) beobachtete er auch die Vögel und schrieb darüber auf 26 Seiten in einem zusammenfassenden Bericht über die Tierwelt des Gebietes, der unveröffentlicht blieb und sich heute in der Mappe Solling der Staatlichen Vogelschutzwarte in Hannover befindet. Seinem Vorbild Hermann Löns entsprechend vertrat Tenius vehement Naturschutzbelange und prägte den Begriff „Naturschutz – die große Lüge“. Auf Tenius' Vorschlag hin übernahm Ringleben 1954 die ornithologische Redaktion der Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens. Tenius verstarb am 16.8.1970 in Hannover.

Zur Beobachtergruppe um Tenius und Hagemann an den Laatzener Teichen stieß ab 1942 **Walter Schlichtmann**. Insbesondere im Jahr 1944 steuerte er den Großteil der Beobachtungen bei, da Tenius und Hagemann kriegs- und gesundheitsbedingt nur wenig zum Beobachten gekommen waren. Schlichtmann wurde am 12.4.1908 in Hannover geboren, erlernte den kaufmännischen Beruf bei der Firma Buderus, die er ab 1962 als

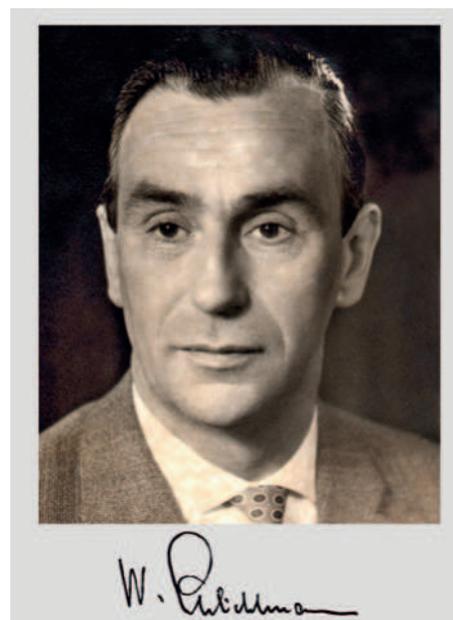


Abb. 462: Walter Schlichtmann (1908-1994) stellte für die AZHN ornithologische Beobachtungen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen (Foto privat).

Prokurist bis zu seiner Pensionierung 1974 leitete (A. Benk schriftl. Mitt.). Das Interesse an der Natur erwachte bei ihm in frühester Jugend. Ornithologie und insbesondere Botanik waren seine Schwerpunkte. Ein bevorzugtes Beobachtungsgebiet war der Raum Bockmer Holz-Gaim-Kronsberg am Rande Hannovers, worüber er 1946 einen vervielfältigten Jahresbericht verfasste. Als die AZHH nach dem Krieg wegen der Bombenschäden im Landesmuseum nicht mehr tagen konnte, stellte Schlichtmann seine Privatwohnung zur Verfügung und betätigte sich bis 1961 als Schriftführer sowie im Redaktionsausschuss der 1948 gegründeten Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens. Nachdem von 1946 bis 1949 bei der AZHN viele ornithologische Beobachtungen zusammengekommen und zahlreiche Meldungen zuverlässiger Beobachter aus dem ganzen Land bei ihm eingetroffen waren, machte sich Schlichtmann nach kritischer Sichtung des Materials und mit Unterstützung von Hagemann, Schumann und Tenius an eine Auswertung. Diese erschien als erste derartige Zusammenstellung nach Brinkmanns Avifauna 1951/52 mit dem Titel „Bemerkungen zur Ornithologie Niedersachsens“ in mehreren Teilen im Umfang von insgesamt 40 Seiten in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens. Sie ging, wie Schlichtmann selbst schreibt, von einem Hannoveraner Blickwinkel aus, d. h. gerade Beobachtungen aus dem Küstengebiet, wie sie Ringleben an der Vogelwarte zu sammeln begonnen hatte, blieben unberücksichtigt ebenso wie das von Bruns gesammelte Material, das dieser ja einer eigenen Auswertung zuführen wollte. Danach erschienen von Schlichtmann nur noch 1955/56 drei kleinere Mitteilungen, Erlenzeisige, Ortolane und Purpurreiherbeobachtungen betreffend. Später wandte sich Schlichtmann mehr der Botanik und der Pilzkunde zu. Er starb wenige Monate vor seinem 86. Geburtstag am 18.2.1994.



Abb. 463: Annemarie Schramm (1914–2004) führte bemerkenswerte Experimente an Corviden in der Stadt Hannover durch (aus OELKE 2004).

Frauen haben unter den Feldornithologen wie auch Sammlern immer nur einen verschwindend geringen Anteil gehabt, was sich selbst bis in jüngere Zeit wenig geändert hat. Sie spielen daher in dieser Abhandlung auch nur eine kleine Rolle. In Hannover ist jedoch eine

Frau – und dies auch noch im höheren Alter – sowohl feldornithologisch als auch, was Veröffentlichungen betrifft, aktiv geworden: **Annemarie Schramm**. Ihre Hauptbeobachtungsgebiete lagen in der Stadt Hannover, in Parks und Waldgebieten und an Gewässern. Hier fanden überwinternde Rabenvögel und brütende Wasservögel ihre besondere Aufmerksamkeit.

Schramm wurde am 24.11.1914 in Grune, Kr. Lissa in der Provinz Posen geboren, erlernte Landwirtschaft auf dem väterlichen Gut, begann dann aber eine Ausbildung zur Krankenschwester in Danzig und war in diesem Beruf bis 1942 tätig (OELKE 2004). Nach dem Krieg ging sie zunächst nach Luckau in die Lausitz, absolvierte eine Ausbildung zur Volksschullehrerin und lehrte hier von 1946–1952. Anschließend spezialisierte sie sich für den Lehrberuf an der Sonderschuleinrichtung für Körperbehinderte in Potsdam, wo sie bis 1961 lehrte. Im April 1961 verließ sie die ehemalige DDR und bekam im August 1961 eine Stelle an einer Sonderschule in Hannover. Hier ergab sich ein Kontakt zu Herbert Ringleben, mit dem sie nun in jahrzehntelanger freundschaftlicher Verbindung stand, wovon über 100 Briefe zeugen.

Die im Stadtgebiet überwinternden Corviden untersuchte sie nicht nur in phänologischer und quantitativer Hinsicht, sondern unternahm auch den Versuch, mit Hilfe eingebackener markierter Gummiteile den Einzugsbereich der großen innerstädtischen Schlafplätze zu ermitteln – ein bemerkenswertes Experiment, wodurch Entfernungen zwischen Schlafplatz und Nahrungsplätzen ermittelt werden konnten. Darüber schrieb sie im Journal für Ornithologie 1974 und in der Zeitschrift „Der Falke“ 1985. Was die Wasservögel betrifft, so galt ihr Interesse einerseits der Kanadagans, worüber sie die niedersächsischen Beobachtungen des ersten größeren Einfluges im harten Winter 1967/68 als ihre erste Veröffentlichung zusammenstellte. Später bearbeitete sie diese Art auch für die Avifauna. Darüber hinaus beobachtete sie akribisch Brutnester von Wasservögeln an Parkgewässern, insbesondere, wenn sich diese neu angesiedelt hatten wie die Reiherente (ihr gelang der erste Brutnachweis für Hannover), Haubentaucher, Graugans und Nilgans. Vor allem die von letzterer Art ab Mitte der 1990er Jahre entstehende Population registrierte sie in ihrer Entwicklung sowie in brutbiologischer und ethologischer Sicht sehr genau und publizierte ihre Feststellungen bis zu ihrem 90. Lebensjahr. Für eine Arbeit mit dem Titel „50 Jahre Maschsee“ stellte sie die Beobachtungen aus 20-jährigen Wasservogelzählungen zusammen und besprach außerdem Möwenvorkommen. Abweichend von ihren sonstigen Schwerpunkten schenkte sie auch dem Brutparasitismus des Kuckucks im norddeutschen Raum ihre Aufmerksamkeit. Der DOG war sie 1963 beigetreten, der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover 1972. Die (Mit)redaktion der Berichte der letzteren Organisation übernahm sie 1979.

Annemarie Schramm war sehr reiselustig, immer wieder zog es sie nach Afrika, wo Ägypten ein besonders geschätztes Reiseziel war. Noch im Alter von über 80 Jahren reiste sie in tropische Gebiete. In Verbindung mit kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten entwickelte sich ihr Interesse an ornithohistorischen Themen, denen sie auch zwei Publikationen widmete. Zum einen beschäftigte sie sich mit Schwänen im alten Ägypten und zum anderen mit dem berühmten württembergischen Forschungsreisenden Theodor von Heuglin, der

von den 1850er bis zu den 1870er Jahren die Avifauna Nordostafrikas erforschte. In letzterem Beitrag ging es ihr schwerpunktmäßig um die Darstellung der schwierigen Umstände, denen damalige Naturforscher ausgesetzt waren, nicht so sehr um die wissenschaftlichen Leistungen Heuglins im Detail.

Insgesamt sind 18 ornithologische Arbeiten Schramms aus dem Zeitraum 1969-2004 bekannt, die meisten davon aufgeführt bei OELKE (2004). Ohne die intensive Beratung und literarische Hilfe Ringlebens wäre dies wohl so nicht möglich gewesen, denn viel eigene Literatur besaß sie nicht. Sie hatte ihre Standpunkte, häufig klare, feste Ansichten, in denen sie nicht einfach zu erschüttern war, schreibt OELKE (2004) in seinem Nachruf. Zielstrebigkeit, Ausdauer und Mut ermöglichten ihr auch im hohen Alter noch eine beachtliche Lebensleistung. Am 13.6.2004 starb Annemarie Schramm in einer Klinik in Bad Nenndorf, in der sie sich von einem Armbruch erholen sollte.

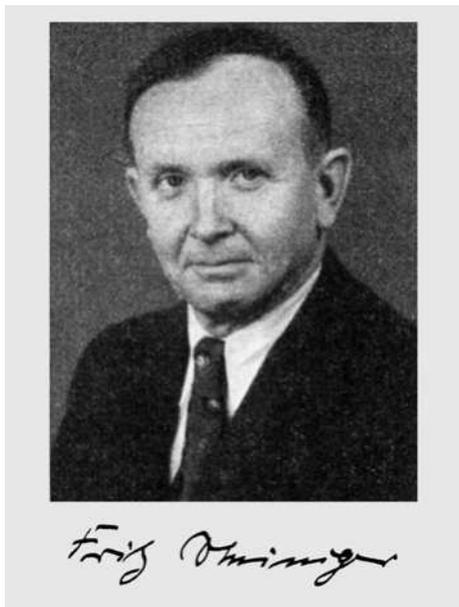


Abb. 464: Fritz Steiniger (1908-1985) – umstrittener Nachfolger Weigolds als Leiter der Naturkunde-Abteilung am Landesmuseum (aus Orn. Mitt. 4).

Im Landesmuseum Hannover trat **Fritz Steiniger** 1957 die Nachfolge Weigolds als Direktor der Naturkunde-Abteilung an. Damit einher ging der Niedergang faunistischer Forschung in dieser Institution, wie Weigold sie aufgebaut hatte. Steiniger stammte aus Ostpreußen, wo er am 23.2.1908 in Aschbuden bei Elbing geboren wurde. Seine naturkundlichen Interessen wurden durch Exkursionen an den nahe gelegenen Drausensee, einem vogelreichen Verlandungsgewässer mit einem bekannten Zwergmöwenvorkommen, gefördert. Zunächst fuhr er zur Entenjagd dorthin, später beobachtete er von 1924 bis 1929 sehr intensiv und danach urlaubsweise die dortige Vogelwelt und fotografierte die Vögel. Über diesen See schrieb er 1938 ein 114 Seiten starkes Buch in populärer Form mit dem Titel „Vogelparadies Drausensee – Ein Bildbuch über Vogelleben, Entenjagd und Fischerei“, in dem viele eigene gute Fotos abgedruckt wurden. Das Buch enthält kein eindeutiges Plädoyer für den Naturschutz am See, sondern dem Autor kam es nach eigenen Worten auf den Ausgleich unterschiedlicher Bestrebungen an. Nach seinem Studium habilitierte Steiniger am 27.5.1937 am Institut für

Vererbungswissenschaft in Greifswald mit dem Thema „Ekelgeschmack und visuelle Anpassung einiger Insekten (Fütterungsversuche an Vögeln)“. Daraus entstand wohl auch sein weiteres ebenfalls 1938 erschienenes Buch „Warn- und Tarntrachten im Tierreich“. Ab 1938 war er am Erbwissenschaftlichen Forschungsinstitut des Reichsgesundheitsamtes in Berlin-Dahlem und von 1942-1945 am Institut für menschliche Erblehre und Eugenik in Greifswald tätig, von wo aus er zeitweise nach Riga versetzt wurde. War er zunächst auch an führender Stelle in die Rassenideologie der Nationalsozialisten verstrickt – Mitglied der NSDAP war er seit 1935 – so soll er jedoch während des Krieges Juden das Leben gerettet haben^{*204}. Der DOG trat er 1936 bei. In zwei Beiträgen schrieb er 1937/38 im Journal für Ornithologie über die so genannte „tierische Hypnose“ bei Vögeln. Intensiv betätigte er sich als Fotograf und hatte vor dem Krieg schon bis auf wohl elf alle deutschen Brutvogelarten abgelichtet. Während des Krieges beschäftigte sich Steiniger mit Gesundheitsgefahren durch Insekten und ihre Abwehr wie der Entlausung und der Bekämpfung der Fliegenplage. Nach dem Krieg landete Steiniger im Norden Schleswig-Holsteins, wo er zunächst in der bakteriologischen Untersuchungsstelle in Husum, dann ab 1950 an der Außenstelle des Medizinaluntersuchungsamtes der Universität Kiel und als Dozent in Flensburg tätig war. Gleichzeitig fungierte Steiniger als Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein des Bundes für Vogelschutz. In dieser Zeit publizierte er anlässlich des 100. Geburtstages der Vereinsgründerin Lina Hähnle eine 44-seitige Broschüre mit dem Titel „Vogel und Mensch, Mensch und Vogel, Gegenwartsfragen des Vogelschutzes in Wort und Bild“. In diesem Zusammenhang beschäftigt er sich auch mit den Auswirkungen des Gifteinsatzes gegen Nagetiere und Sperrlinge. Hierbei sprach er sehr kritisch von Geschäftemacherei (in dieser Broschüre, STEINIGER 1951b und noch deutlicher briefl. an Ringleben), wandte sich gegen die Nagetiervergiftung wegen letaler Auswirkungen auf Greifvögel und Eulen, hielt die Grünkornmethode Frohbürgs in Niedersachsen für „Grünkorn-Propaganda“, wollte aber eine vorerst neutrale bis abwartende Haltung der Vergiftung gegenüber einnehmen. Denn die Alternative des Aussetzens einer Kopfprämie, wie in Schleswig-Holstein häufig vorkommend, betrachtete er letztlich in ihren Auswirkungen als eine allgemeine Singvogelbekämpfung.

1952 wechselte Steiniger an das Staatliche Medizinaluntersuchungsamt in Hannover und nach längeren Bemühungen gelang es ihm auch, H. Ringleben, der wegen Drost die Vogelwarte in Wilhelmshaven verlassen wollte und den er bereits 1938 an der Vogelwarte Rossitten kennen gelernt hatte, an dieses Institut zu holen. Hier sowie auch später noch als Museumsdirektor beschäftigte sich Steiniger vielfach mit Krankheitserregern in Vögeln wie Salmonellen und ihre Gefahren für Menschen, auch deren Verbreitung durch den Vogelzug. In diesem Zusammenhang steht eine späte mit Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen erstellte Studie „Taubenkrieg und Falkenschutz“, die zusammen mit H. Vogelsang 1974 veröffentlicht wurde. Darin kamen die Autoren zu dem überraschenden Schluss, dass als Ursache der Dünnschaligkeit der Wanderfalkeneier eher eine Belastung durch Salmonellen als Auswirkungen von Pestiziden (DDT und andere) infrage kämen, obwohl durch umfangreiche Untersuchungen in den USA längst das Gegenteil bewiesen worden war.

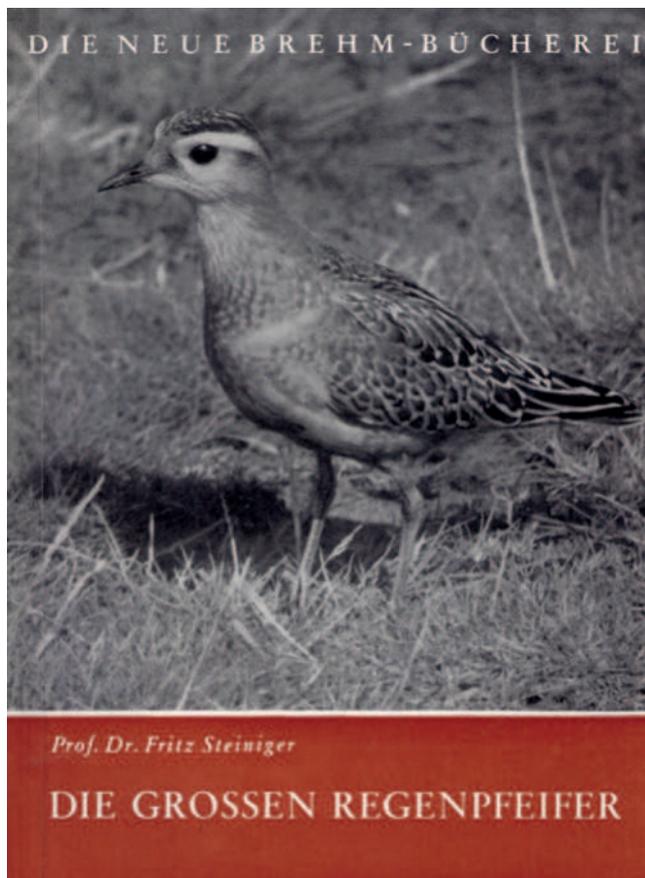


Abb. 465: Bei der Erarbeitung dieser Monographie kamen Steiniger die Erfahrungen zahlreicher Nordlandfahrten zugute.

Darauf desinfizierten die Autoren Wanderfalkennester, was angeblich erfolgreich war. Kritik übten sie an dem Buch von Rachel Carson „Der stumme Frühling“, da biologische Umweltschädiger nicht berücksichtigt seien. Steinigers auch in der Presse verbreitete Salmonellentheorie führte dazu, dass mitunter Menschen Angst vor Vögeln als gefährliche Salmonellenträger bekamen, was sogar zur mutwilligen Zerstörung von Storchnestern führte (H. Heckenroth pers. Mitt.). Von 1954 bis 1973 hielt er Vorlesungen zum Thema „Tierpsychologie“ an der Tierärztlichen Hochschule Hannover.

Seit 1950 hatte Steiniger zusammen mit seiner Frau das Lapplandfieber gepackt, und sie reisten regelmäßig für mehrere Wochen in Europas Norden, um Vögel zu beobachten und zu fotografieren. Daraus entstand 1966 ein bekanntes populäres Buch: „Mit den Zugvögeln zum Polarkreis“. Besonderes Interesse galt dabei dem Mornellregenpfeifer und auch dem Goldregenpfeifer, deren Biologie Steiniger untersuchte. 1959 verfasste er über diese beiden Arten und den Kiebitzregenpfeifer eine Monographie aufgrund vor allem eigener Beobachtungen in der Neuen Brehm Bücherei. Enthalten sind darin auch Schilderungen des südlichen Goldregenpfeifers, den er intensiv im Bourtanger Moor beobachtet hatte. In diesem Buch und in einem weiteren Beitrag (STEINIGER 1963) schätzte er die Zukunftsaussichten für diese Art kritisch ein, da er sie aufgrund seiner landschaftsgeschichtlichen Kenntnisse für einen alten Kulturfolger hielt, der zunächst die durch Abholzung und Beweidung entstandenen Heiden und dann die ab dem 17. Jahrhundert zunächst für den Buchweizenanbau genutzten und später auch beweideten Moore in Norddeutschland besiedelt hat. An Vorkommen in vom Menschen unbeeinflussten Mooren glaubte er wegen zu hoher Vegetation nicht und hielt

den Moorschutz mit bedenkenswerten Argumenten als Schutzmaßnahme für den Goldregenpfeifer nicht für zielführend, forderte vielmehr eine Förderung der Schafbeweidung. 1968 erarbeitete er im Rahmen eines Gutachtens zum Aller-Leine-Oker-Plan der niedersächsischen Wasserwirtschaftsverwaltung die Anlage eines großzügigen Wasserwildreservates für Jäger und Naturbeobachter nach dem Vorbild des Severn Wildfowl Trust in Slimbridge/England und in Anlehnung an die Verhältnisse des Drausensees (STEINIGER 1968). Dieses Gewässer sollte als Rückhaltebecken an der Oker in der Fahlen Heide bei Gifhorn entstehen, was allerdings nicht verwirklicht wurde. Ansonsten nahm Steiniger zu Fragen des Natur- und Umweltschutzes immer wieder einmal Stellung, ohne dass eine klare Linie erkennbar wird.

Nach der Übernahme der Museumsstelle wurde jedoch bei Steiniger zunehmend eine erhebliche organisatorische und auch eine Charakterschwäche in Form von Unzuverlässigkeit und Rücksichtslosigkeit gegenüber seinen Mitstreitern sichtbar. Dies wird zunächst besonders anhand der Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens deutlich, deren Herausgabe er 1956 als Nachfolger Weigolds übernahm. H. Ringleben, der die Redaktion der ornithologischen Beiträge (und damit den Arbeitsschwerpunkt) innehatte und auch maßgeblich die umfangreiche Weigold-Festschrift 1956 organisierte und redigierte, würdigte er mit keinem Wort, ja erwähnt ihn nicht einmal. Immer wieder hatte Ringleben mit Steinigers Unzuverlässigkeit zu kämpfen, der häufig an ihn gerichtete Briefe gar nicht beantwortete. Ohne Wissen der Redaktion änderte Steiniger seinem jagdlichen Interesse entsprechend den Namen der Zeitschrift in „Natur, Kultur und Jagd“ und führte den bisherigen Namen als Untertitel nur wegen der Missbilligung der Namensänderung durch die AZHN weiter. Eine Ringleben versprochene Stelle am Landesmuseum verzögerte sich immer wieder, und schließlich besetzte er eine freigewordene Stelle anderweitig. Ringleben warf schließlich als Redaktionsmitglied das Handtuch und so ging es mit der Zeitschrift weiter bergab, was schließlich einer der wesentlichen Gründe für die Schaffung der Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen als neue Zeitschrift wurde. Das Erscheinen der Beiträge wurde immer unregelmäßiger, Seitenzahlen waren nicht mehr stimmig und die Jahrgänge 23/24 konnten nur durch eine Festschrift des Aquariums in der Naturkundeabteilung des Museums unter dem Titel „Lebendes Wasser“ gefüllt werden, wobei Steiniger einen 210-seitigen Anhang mit dem Titel „Reise nach Runde“ beifügte. Diese Erlebnisschilderung einer Norwegenreise ohne wissenschaftlichen Anspruch war sicher kein Ersatz für einen Jahrgang der Zeitschrift. 1971 hatte er einen Hilferuf um finanzielle Unterstützung versandt und dabei auf die Bedeutung der Zeitschrift für den Umweltschutz hingewiesen. Die Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens konsolidierten sich erst wieder, als 1972 H. Oelke, am Museum als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig, die Schriftleitung und später die Herausgabe übernahm und den alten Namen wieder einführte.

Als unzuverlässig erwies sich Steiniger auch, als er den Hildesheimer Peter Becker nach Namibia schickte und ihn dort ohne zugesagte Finanzmittel im Stich ließ (P. Becker pers. Mitt.). Beckers Mission stand im Zusammenhang mit Steinigers Absicht, in diesem Land eine Beringungsstation zu schaffen. Durch Beringungsergebnisse erhoffte sich Steiniger, Informationen über

Zugwege im Zusammenhang mit der Verbreitung von Salmonellen zu gewinnen (STEINIGER 1967). In der Faunistik kannte sich Steiniger wenig aus und hatte daran auch kein Interesse, wie er Kumerloeve am 15.4.1964 schrieb (siehe auch eine diesbezügliche abfällige Bemerkung bei STEINIGER 1973). In der Frage, wer die Avifauna Niedersachsens herausgeben sollte, unterstützte Steiniger als einziger die Position Feindts, dem er sich in so weit verpflichtet fühlte, als Feindt ihm beim Erhalt der Stellung am Museum geholfen hatte. Wesentliche Beiträge aus seiner Feder sind daher zur Faunistik auch nicht herausgekommen. Zudem war er in der Artbestimmung keineswegs sattelfest. So behauptete er, 1959 am Steinhuder Meer Tausende von Schnatterenten und einen Pazifischen Goldregenpfeifer (obwohl ca. 60 andere anwesende Ornithologen diesen nicht gesehen hatten) und auch einen Schwarzstirnwürger beobachtet zu haben (Ringleben briefl. an Weißköpkel). 1966 gab es Angriffe gegen die Position Steinigers am Museum, man hielt ihn für untragbar und es war sogar von einer Strafsache gegen Steiniger die Rede, was aber im Sande verlief (Steiniger briefl. an Tenius am 10.2.1967).

Wie sehr Steiniger einseitig vom jagdlichen Denken geprägt war und wie gering seine Kenntnisse der ornithologischen Forschung waren, zeigt seine Besprechung von „Pareys Vogelbuch“ (STEINIGER 1973). Er lobt die Jagd, da sie „weltweit gesehene Maßstäbe anlege“ und kritisiert die Ornithologie als „sehr lokal ausgerichtet“ und vertritt die Meinung, es seien „die geradezu sprichwörtlichen „Scheuklappen“ der Vogelkunde, die es verhindern, biologisch (z. T. tierpsychologisch, ökologisch) den großen Problemen des Vogelschutzes und Wildschutzes nachzugehen“. 1978 holte Steiniger im Begleitwort zu dem Buch von W. KERSTING (1979) „Die ausgleichenden Maßnahmen des Umweltschutzes bei der Hochwasserregelung der Aller“ zum Generalangriff gegen Ornithologen, Vogelschützer und Umweltschützer aus. Diese würden missachten, wie sehr sich die Wasserwirtschaft bemüht, alle Sparten des Natur- und Umweltschutzes zu verwirklichen. Das Verhalten der Ornithologen sei bedrohlicher, als die sture herkömmliche Wasserwirtschaft es jemals gewesen sei und „überspitzt“ ausgedrückt: „Viele Ornithologen und Vogelschützer bei uns sehen politisch ihre Hauptaufgabe darin, jeder Aktivität der Wasserwirtschaft entgegenzutreten, um nur selbst in einem Naturschutzgebiet Anordnungen treffen zu können“. Beim Umweltschutz konstruierte er teilweise eine Nähe zum politischen Radikalismus und zur Jugendkriminalität. Auch den Kampf der Vogelschützer gegen die Eindeichung des Asseler Sandes empfand er als unsinnig. Man könne doch auch nach englischem Vorbild im eingedeichten Gelände künstliche Gewässer für Wasserwild anlegen und dieses gegebenenfalls auch füttern. Die Hauptkritik richtete sich wohl an die Ornithologen der OAG Südheide um O. Niebuhr und an Natur- und Vogelschützer auf Landesebene. Der Rundumschlag ist möglicherweise eine Reaktion auf eine Ablehnung seiner Pläne zur Schaffung eines Wasserwildreservates an der Oker. Tatsächlich war seinerzeit bei der Wasserwirtschaft, von eher kosmetischen Maßnahmen abgesehen, noch kein durchgreifendes Umdenken sichtbar, denn Entwässerungen und Kanalisierungen, gingen von einigen Ausnahmen als ersten Erfolgen des Naturschutzes abgesehen, munter weiter (siehe auch SCHUMANN 1981).

Steiniger ging 1973 in den Ruhestand und verstarb am 9.11.1985. „De mortuis nihil nisi bene“ war wohl der Leitgedanke des (anonymen) Verfassers eines kurzen Nachrufs in den Vogelkundlichen Berichten 1986, denn außer seinen besonderen Leistungen in der Vogelfotografie wusste der Verfasser nicht mehr Positives über Steiniger zu berichten. Zu sehr stand wohl seinen Zeitgenossen dessen ausgeprägte Charakterschwäche vor Augen. Das Triumvirat der AZHN Schumann, Schlichtmann und Hagemann hatte sich ursprünglich für Steiniger als Museumsdirektor eingesetzt, war später aber von dessen persönlichem Verhalten ziemlich enttäuscht (A. Benk pers. Mitt.).

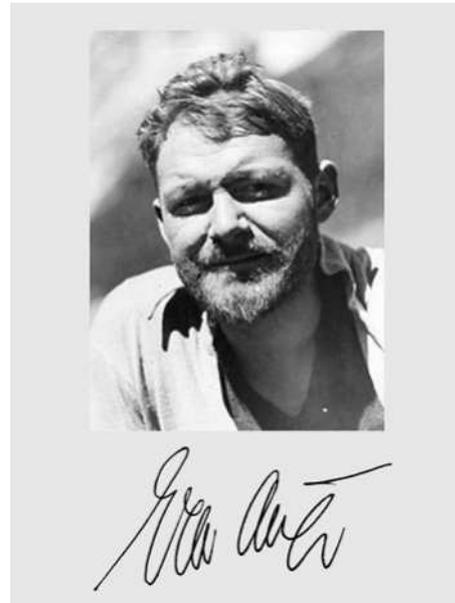


Abb. 466: Der Tibet- und Venezuela-Forscher Ernst Schäfer (1910-1992) arbeitete in der Nachkriegszeit auch am Landesmuseum²¹¹.

Mit **Ernst Schäfer** (1910-1992) war von 1956-1970 ein sehr bekannter Ornithologe ebenfalls in der Naturkunde-Abteilung des Landesmuseums und zwar als Kustos tätig. Der promovierte Naturwissenschaftler ist vor allem als Tibetforscher aufgrund von drei Expeditionen in dieses Gebiet in den 1930er Jahren, die erste unter der Leitung Hugo Weigolds, bekannt geworden. Über Tibet verfasste Schäfer mehrere populäre Bücher, 1938 ein 349 Seiten starkes Sonderheft des Journals für Ornithologie und einen Beitrag in der Weigold-Festschrift 1956. Aufgrund seiner Verquickung mit dem NS-Regime blieb er nach dem Kriege drei Jahre interniert. 1949 erhielt Schäfer einen Ruf nach Venezuela, wo er eine Universitätsprofessur annahm und die „Estacion Biologica de Rancho Grande“ gründete, und bis 1954 forschte. Schäfer gehörte als Vertreter des Landesmuseums der Kommission Avifauna von Niedersachsen seit ihrer Gründung an, engagierte sich dort aber nicht und schied daher nach einigen Jahren aus. Mit seinem Chef Steiniger hatte er 1967 u. a. wegen des Niedergangs der Zeitschrift Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens „erhebliche Probleme“ und bat in diesem Zusammenhang Goethe und Ringleben um eine kritische Stellungnahme, die Ringleben dann auch verfasste. In seinem Ruhestand zog er in die Lüneburger Heide und widmete sich ganz der Auswertung seiner Venezuelaforschungen. Tatsächlich gelang es ihm, das Manuskript mit dem Titel „Die Vogelwelt Venezuelas und ihre ökologischen Bedingungen“ fertig zu stellen. Es wurde nach seinem

Tod von 1996-2004 in drei (von vier geplanten) Bänden publiziert. Eine ihm seitens seines Mentors und Doktorvaters Stresemann bereits im Alter von 29 Jahren 1939 verliehene Ehrenmitgliedschaft der DOG (wohl auch als Dank für die Überlassung des Sammlungsmaterials aus Tibet) wurde Schäfer wegen dessen Verstrickung ist das NS-Regime 2005 wieder aberkannt.

Durch seine in großer Auflage erschienenen Bücher „Ökologie“ (1978), das in mehrere Sprachen übersetzt wurde und vor allem Naturschutz (1988) ist **Hermann R Emmert** einem breiten Fachpublikum bekannt geworden. Er galt als einer der profiliertesten Ökologen seiner Zeit in Deutschland. Zu Beginn seiner Karriere stand in der Jugend die Beschäftigung mit der Vogelwelt im Raum Hannover im Vordergrund. Als Sohn eines Lehrer-ehepaars wurde R Emmert am 29.3.1931 in Hannover geboren und wuchs in Ilten bei Lehrte auf. Schon als Schüler knüpfte er Kontakte zur AZHN, sein Vogelstimmenlehrer war der aktive und geschätzte Mitarbeiter und Zahnarzt Karl Weber (1886-1968), der sich erst im höheren Alter intensiver mit der Ornithologie beschäftigte (RINGLEBEN 1969). Gerade 15 Jahre alt übergab H. Weigold ihm Gewölle von Schleiereulen zur Bestimmung der darin enthaltenen Kleinsäugerreste, worüber R Emmert 1952 in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens berichtete. Auch später beschäftigte er sich übrigens noch mit Gewöllen, und zwar von Amrumer Waldohreulen. Ansonsten beobachtete er vor allem die Vogelwelt der Umgebung von Ilten und meldete sich mehrfach mit besonderen Feststellungen, z. B. vom Merlin, Kolkragen und Regenbrachvögeln sowie zu Winterverlusten als Folge des harten Winters 1946/47 zur Wort, meist in den Beiträgen zur Naturkunde (und Vorläufer). Zudem stellte er im Januar 1948 einen 16-seitigen „Abschlussbericht der Beobachtungstätigkeit im Gebiet um Ilten 1943 bis 1947“ als Manuskript

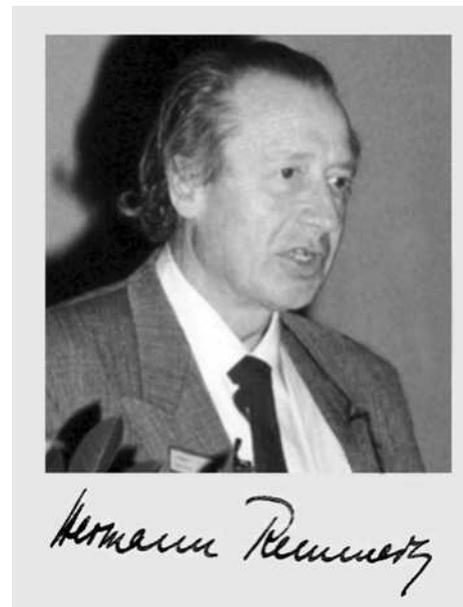


Abb. 467: Der bekannte Ökologieprofessor Hermann R Emmert (1931-1994) verdiente seine ersten Sporen als sorgfältiger Beobachter der Vogelwelt seiner Heimat Ilten bei Hannover (aus ZIEGLER 1995).

zusammen, in dem neben den Vögeln (138 Arten, davon 80 regelmäßige Brutvögel) auch die Säugetiere und einige andere Tiere und Pflanzen behandelt werden. Mit Ausnahme von zwei kurzen Reisen war er täglich in seinem Beobachtungsgebiet unterwegs und legte dabei z. B. im Mai 1945 250 km zu Fuß zurück. Länger beschäftigte ihn das Thema Stromleitungsmasten als Niststätten für Vögel (siehe REMMERT 1951), Literaturhilfe leistete H. Ringleben. 1947 und 1948 reiste R Emmert zur Vogelwarte und nach Wangerooze, um sich mit der Vogelberingung zu befassen, denn er wollte auch im

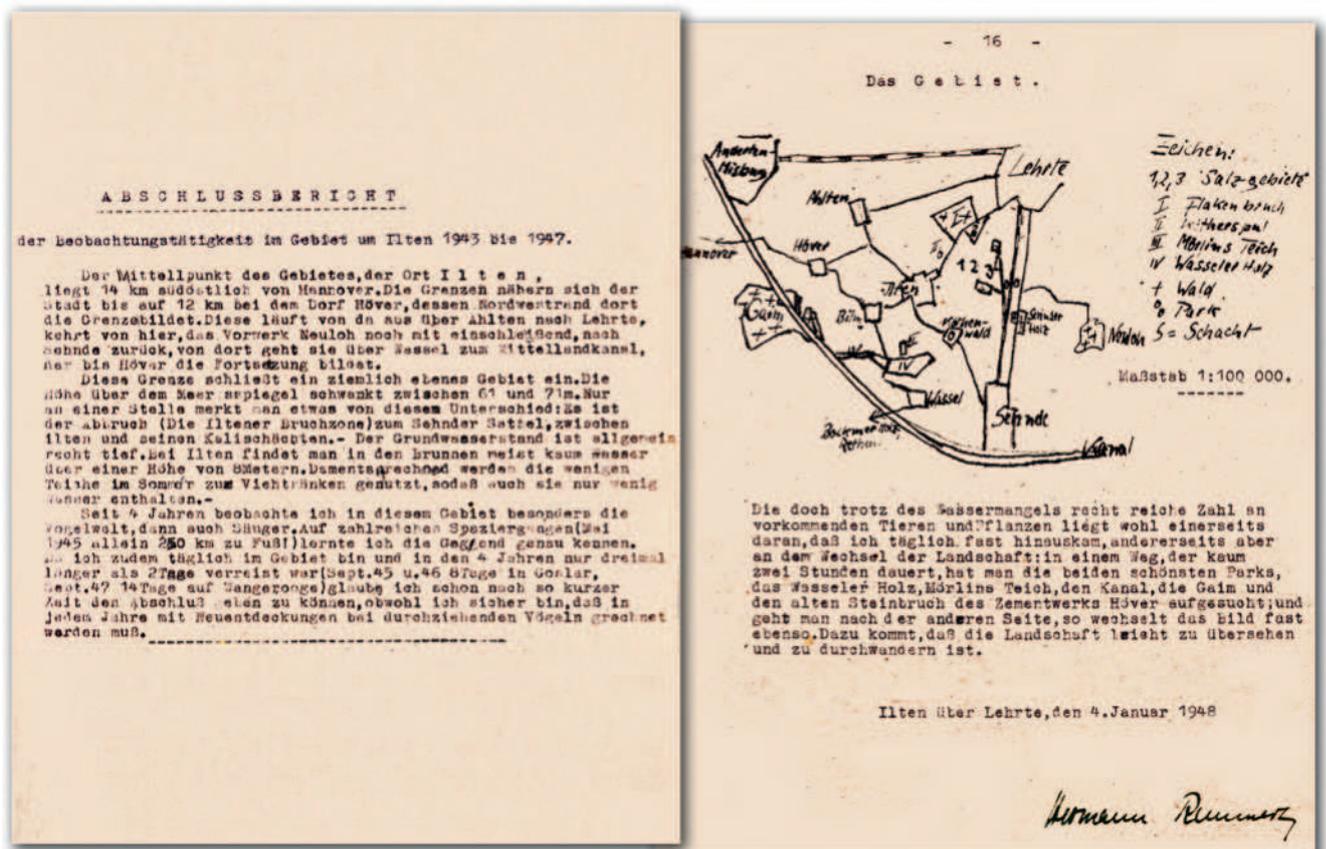


Abb. 468: Einleitung (links) und Gebietsbeschreibung (rechts) in R Emmerts Bericht über seine Beobachtungen bei Ilten.

heimischen Beobachtungsgebiet Vögel beringen, z. B. Uferschwalben. Nach dem Abitur 1949 nahm er ein Biologiestudium in Kiel auf. 1951 schloss er sich der DOG an. Für ein vorwiegend meeresbiologisches Werk seines Kieler Professors Remane bearbeitete R Emmert einen gut 100-seitigen Abschnitt über die Vögel der Nord- und Ostsee, der 1957 erschien. Einige Mühe hatte er 1956 nach dem Studium eine Stelle als Zoologe zu finden. Doch konnte er schließlich wieder in Kiel Fuß fassen und habilitiert dort 1962. In diesem Jahr reiste er auch erstmals zu Forschungszwecken in die Arktis, wo er auf Spitzbergen mit großer Begeisterung Vögel beobachtete und auch fotografierte und darüber später in Hannover bei seinen ehemaligen Lehrmeistern von der AZHN einen Vortrag hielt. Später besuchte er die Arktis noch mehrfach, auch einmal die Antarktis sowie tropische Gebiete zu Forschungszwecken. 1968 wurde er als ordentlicher Professor an die Universität Erlangen/Nürnberg berufen und erhielt 1976 den Lehrstuhl für Ökologie in Marburg, wo er bis zuletzt tätig war. Eine ihn häufig im Rahmen seiner gesamtökologischen Arbeit beschäftigende Frage war die nach der Kapazität von Lebensräumen. Im wissenschaftlichen Beirat des Instituts für Vogelforschung war er langjährig tätig und führte ihn zeitweilig auch als Vorsitzender. Jungen Menschen galt er als hervorragender Lehrmeister, der auch mit unkonventionellen Thesen zu überraschen und zum Nachdenken anzuregen wusste (RÜPPELL 1996, ZIEGLER 1995). Der internationalen Bedeutung seiner Forschungen entsprechend erschienen eine Reihe wichtiger Bücher seit 1980 in englischer Sprache, darunter „Arctic Animal Ecology“ (1980), „The mosaic cycle concept of ecosystems“ (1991) und „Minimum animal populations“ (1994). Zudem war er 23 Jahre Herausgeber der Zeitschrift „Oecologia“ (1967-1990) und auch der Zeitschrift „Naturwissenschaften“. R Emmerts reiches Schaffen fand durch seinen Tod am 23.6.1994 in seinem Ferienhaus in Goslar ein jähes Ende.

Die Erfassung der Vogelwelt im Wesergebiet um Hameln und Holzminden in der Nachkriegszeit ist vor allem mit dem Namen **Erich Schoennagel** verbunden. Zahlreiche Publikationen vom Anfang der 1950er Jahre bis zur Mitte der 1970er Jahre bezeugen dessen Aktivitäten in diesem Gebiet. Schoennagel stammte aus Stettin, wo er am 27.12.1906 als Sohn eines Kaufmanns geboren wurde (OELKE 1981, RINGLEBEN 1981). Er studierte 1926-1931 Botanik, Zoologie, Geologie, Chemie und Physik an den Universitäten Freiburg, Berlin und Kiel und promovierte mit einem botanischen Thema 1930. Da die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse ihm ein Fortkommen im akademischen Bereich verwehrten, begann er 1931 eine Laufbahn als Lehrer. Sie wurde von 1936-38 unterbrochen durch eine zweijährige Tätigkeit als freier Mitarbeiter der Reichsstelle für Naturschutz in Berlin. In diesem Zeitraum besuchte Schoennagel jeweils im Mai/Juni Seevogelschutzgebiete an Nord- und Ostsee, darunter auch niedersächsische und Scharhörn, wo er eine große Brandseeschwalbenkolonie entdeckte. Aus dieser Tätigkeit entsprangen die ersten Publikationen, die im Zeitraum 1937-1939 in der Ornithologischen Monatsschrift/Deutsche Vogelwelt erschienen. 1938 schloss er sich der DOG an. Nach Krieg und Kriegsgefangenschaft erhielt Schoennagel eine Stelle als Studienrat zunächst von 1946-52 in Holzminden, danach in Hameln.

Wasser- und Watvögeln galt Schoennagels besonderes Interesse und so erfasste er immer wieder

zahlenmäßig diese Vogelgruppen an der Weser und den nahe gelegenen Altarmen und Tongruben, teilweise auch auf westfälischem Gebiet. Über seine Zählergebnisse und vor allem sonstige bemerkenswerte Vogelvorkommen berichtete er mit großer Regelmäßigkeit in den Ornithologischen Mitteilungen und den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsen sowie verschiedentlich in der westfälischen Zeitschrift „Natur und Heimat“. Häufig bezieht sich Schoennagel auf die Beobachtungen (seiner) Schüler oder sonstiger Bekannter, die er zur Beschäftigung mit der Vogelkunde anregte. Regelmäßig meldete er sich mit Vogelbeobachtungen auch in der Tagespresse und in „Der Klüt“, Heimatkalender für das Oberwesergebiet, zu Wort. Allerdings finden sich häufig Wiederholungen in seinen über 30 ornithologischen Veröffentlichungen dieses Raumes. Nicht alle Feststellungen sind einer Einzelpublikation wert. Nichts desto trotz stellen sie eine sehr wichtige avifaunistische Datengrundlage des Wesergebietes dar und werden daher in den Avifaunabänden häufig zitiert.

Auf den Spuren Peitzmeiers wandelnd fuhr Schoennagel regelmäßig zunächst als Kurgast, später überwiegend der Vögel wegen und ab Mitte der 1960er Jahre mehr oder weniger regelmäßig nach Borkum und kreierte diese Insel nach seinem Ruhestand als seine zweite Wahlheimat. 1969 wies er hier erstmalig die Kornweihe als Brutvogel nach. Verschiedene andere Ornithologen wie die dort ansässigen B. Hofmann (siehe diesen) und Hauptlehrer Pötter sowie etliche Gastornithologen beteiligten sich an der Vogelbeobachtung und -erfassung auf Borkum, doch Schoennagel ist der Hauptberichterstatte. In rund 20 Veröffentlichungen von 1964 bis 1980 fast ausschließlich in den Ornithologischen Mitteilungen berichtet er über Vorkommnisse aus der Borkumer Vogelwelt und bringt Zusammenstellungen über Brut- und Gastvögel eines bestimmten Zeitraumes. Zweimal – 1972 und 1974 – gewährt ihm Herausgeber Bruns ein komplettes Heft für derartige Übersichten. 1972 fußt diese auf einem Vortrag, den er 1971 bei der DOG-Tagung in Bonn gehalten hatte. Auf den Jahresversammlungen der DOG sah man ihn als regelmäßigen Teilnehmer. 1976/77 zählte Schoennagel mit anderen



Abb. 469: Erich Schoennagel (1906-1980) hatte seine Hauptbeobachtungsgebiete an der Weser bei Hameln und auf Borkum (Foto H. Krösche).

zusammen monatlich alle Vögel auf Borkum und stellte die Ergebnisse auf einem Poster zum Internationalen Ornithologen-Kongress 1978 in Berlin vor. Die internationalen Kongresse besuchte er mit seiner Frau von 1954 bis 1978 mit einer Ausnahme.

Faunistische Datenerhebungen standen bei Schoennagel ganz im Vordergrund seiner Aktivitäten, während ökologische und ethologische Fragen von ihm kaum bearbeitet wurden. In diese Richtung weisen Beobachtungen zum Lidschlag der Wasseramsel (SCHOENNAGEL 1951) sowie Beobachtungen an Schlafplätzen hin: Über den Einflug der Stare an ihren Schlafplatz publizierte er ebenso wie über den Beginn des nächtlichen Nahrungsfluges der tagsüber auf einem Teich nahe der Weser rastenden Stockenten, jeweils in Zusammenhang mit der Tageshelligkeit. Letztere Publikation geschah auf der Grundlage eines Vortrages beim Internationalen Ornithologen-Kongress 1962 in Ithaca/USA in den Proceedings dieses Kongresses 1963.

Sehr häufig berichtet Schoennagel über eigene oder ihm mitgeteilte Beobachtungen von Seltenheiten sowohl aus dem Hamelner Gebiet als auch von Borkum. In den meisten Fällen handelt es sich um Irrtümer oder zu wenig dokumentierte Angaben. Ein besonders krasser Fall ist die Meldung einer im Oktober 1957 bei Hameln beobachteten Kragenente, bei der fast alle mitgeteilten Merkmale klar gegen diese Art sprechen (SCHOENNAGEL 1958). Zu Recht haben daher die Herausgeber des Handbuches der Vögel Mitteleuropas (BAUER & GLUTZ v. BLOTZHEIM 3, 1969) auf die Fehlbestimmung und vermutliche Verwechslung mit einer Eisente hingewiesen. Dennoch hielt auch danach die Kommission Avifauna von Niedersachsen „nach eingehender Prüfung“ an der Richtigkeit der Bestimmung lt. brieflicher Mitteilung Ringlebens fest, was dann in Form einer Ergänzung/Korrektur den Beziehern des Handbuches mitgeteilt wurde. Und im Entenband der Avifauna wird diese Beobachtung vom Bearbeiter Ringleben ohne Einschränkung aufgeführt. Die Angelegenheit stellt eine kaum nachvollziehbare Fehlleistung der Kommission und Ringlebens dar. Auch eine Januarbeobachtung der Zwergammer 1955 geht mit Sicherheit auf eine Fehlbestimmung zurück, denn als wichtigstes Bestimmungsmerkmal wird der braune Unterschnabel (sic!) angegeben (SCHOENNAGEL 1955). Die Liste falsch, unzureichend oder gar nicht beschriebener Seltenheiten lässt sich weit fortsetzen und beinhaltet z. B. Steinrötel (nach Heinroth und wie Ringleben briefl. am 18.7.1971 mitgeteilt, nach Reemtsma-Zigarrettenbildern bestimmt!), auf Borkum Schwarzschnabelsturmtaucher, Dunkler Sturmtaucher, Polarmöwe, Polarbirkenzeisig und nicht weniger als sieben (sic!) Zippammern (ihm mitgeteilt, SCHOENNAGEL 1972). Auch bei den 20 angeblich im Oktober 1967 auf Borkum beobachteten Lachseeschwalben (SCHOENNAGEL 1968), die den Avifaunabearbeiter dieser Art zu Erstaunen und einigen Erklärungsansätzen veranlasst haben, handelt es sich vermutlich schlicht um eine Verwechslung mit Brandseeschwalben. Ringleben hat brieflich zwar öfter Zweifel an Schoennagels Beobachtungen zum Ausdruck gebracht (auch zur Kragenente), insgesamt aber wohl einen viel zu großen Respekt vor dem ihm gegenüber älteren und promovierten Biologen gezeigt. Bei Seltenheiten fehlte Schoennagel jegliche kritische Distanz. Daher ist bei allen derartigen Angaben große Vorsicht anzuraten. Gleichwohl bleibt sein enormer Eifer bei der Datenerfassung und der Berichterstattung

darüber lobenswert. Darüber hinaus besaß Schoennagel ein besonderes Talent, junge Leute für die Ornithologie zu begeistern. Er starb am 13.9.1980 nach langer schwerer Krankheit in Hameln.

5.2.7 Raum Braunschweig-Wolfsburg

In Wolfsburg-Fallersleben entfaltete der seit 1913 dort ansässige Tierarzt **Ludwig Lüders**, der am 1.6.1887 in Braunschweig geboren wurde und nach dem Abitur 1907 in Hannover und Gießen Veterinärmedizin studiert hatte, ein weit gespanntes heimatkundliches Interesse, wozu auch die Vogelkunde und der Naturschutz gehörten (MOLLENHAUER 1957). So kam Lüders in den 1930er Jahren mit Weigold in Verbindung, auf dessen Veranlassung er das Amt des Kreisnaturschutzbeauftragten für den Kreis Gifhorn übernahm und bis Mitte der 1950er Jahre weiterführte. Außerdem betätigte er sich als eifriger Beringer, z. B. an Störchen, Rauchschnäppern und Eulen. Erst spät – im Jahr 1950 – schloss er sich der DOG an, was sein wachsendes Interesse an der Fachornithologie im höheren Alter dokumentierte. Schriftlich hat er sich über seine Vogelbeobachtungen nur wenig geäußert, so über den Kranich im Kreis Gifhorn 1948-1955 und weiße Feldsperlinge jeweils in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens. Regelmäßig erschienen von ihm Storchberichte im Kreiskalender Gifhorn-Isenhagen und für die Weigold-Festschrift 1956 stellte er seine Storchbeobachtungen in den Kreisen Gifhorn, Helmstedt und der Stadt Wolfsburg für die Jahre 1952-55 zusammen. Er besuchte alle Brutstätten selbst, da er mitgeteilte Ergebnisse auf so genannten „Storchfrageblättern“, wie sie im Braunschweiger Gebiet (siehe BERNDT & MÖLLER 1954) und andernorts (z. B. im Oldenburger Gebiet durch Tantzen) verwendet wurden, für zu ungenau hielt. Die langjährigen Datenreihen von Lüders gelten daher als besonders zuverlässig (H. Heckenroth pers. Mitt.). Sein heimatkundliches und ornithologisches Interesse verband sich in einem in seinem Todesjahr veröffentlichten Beitrag „Der Heilebart als Sinnbild an niedersächsischen Fachwerkhäusern des 16. Jahrhunderts“^{*205}. Ludwig Lüders starb am 11.5.1959 in



Abb. 470: Ludwig Lüders (1887-1959) war eifriger Beringer und kümmerte sich vor allem um Störche (Foto Slg. Verf.)



Abb. 471: Otto Lüders (1901-1979) war in der Nachkriegszeit in Wolfsburg feldornithologisch aktiv (aus SCHÜZ 1976).

Fallersleben. Seine Verdienste um die Heimatforschung fanden ihre Würdigung 1954 in der Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz.

Als Angestellter des Volkswagenwerkes wurde der Ornithologe **Otto Lüders**, vor dem Krieg seit 1937 Mitarbeiter der Vogelwarte Rossitten, 1945 in Wolfsburg ansässig. Der am 5.4.1901 im sächsischen Döltzschen geborene Lüders war zunächst kaufmännisch tätig gewesen. Sein besonderes Interesse galt Greifvögeln und Eulen, worüber er zwischen 1936 und 1938 vier Beiträge verfasste, die meist im Zusammenhang mit Ringfunden standen, sich nach dem Krieg aber nur noch einmal und zwar über Kartoffelkäferreste in Waldkauzgewöllen äußerte. Der DOG war er 1941 beigetreten, gehörte ihr aber nach dem Krieg nicht mehr an. Der Vogelwelt verschiedener Lebensräume in Wolfsburg und Umgebung gewidmet ist ein mehr populär gehaltener Beitrag von 15 Seiten mit einigen quantitativen Bestandsangaben in einer heimatkundlichen Schrift (LÜDERS 1949). Doch

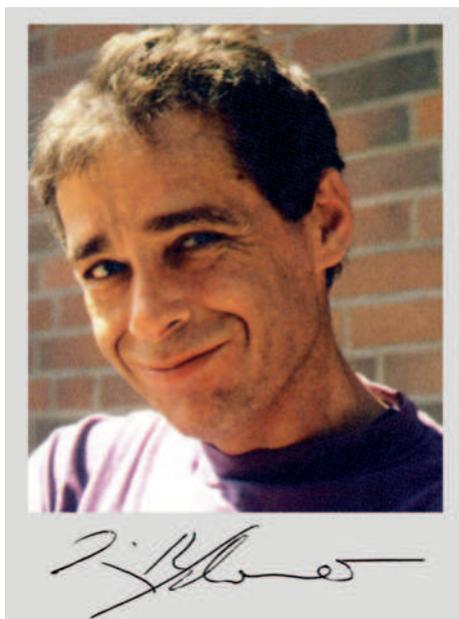


Abb. 472: Erwin R. Scherner (1949-2002), ein hervorragend qualifizierter Ornithologe, dessen Lebensweg jedoch unter einem unglücklichen Stern stand (aus OELKE 2002).

das Schreiben lag Lüders nicht so besonders, denn nach diesem Beitrag sind nur noch zwei kleinere avifaunistische Notizen und ein Artikel über Vogelzugbeobachtungen im Wolfsburger Raum 1953 in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens erschienen. Diese letzte ornithologische Verlautbarung trug den Untertitel: „2. Planbericht aus dem Heimatmuseum der Stadt Wolfsburg“. Diesem Museum, das Lüders 1952 gegründet hatte, galt seine ganze Schaffenskraft, und er leitete es bis 1978. Für diese Tätigkeit wurde er anlässlich des 40-jährigen Stadtjubiläums 1978 mit der Wolfsburger Stadtplakette in Bronze ausgezeichnet (RINGLEBEN 1979). Ein unveröffentlichtes Manuskript „Greife und Eulen in Wolfsburg und Umgebung – Eine Studie über Besiedlung und Revierbesitz – 1946 bis 1948“ sowie weiteres Beobachtungsmaterial aus den 1950er Jahren überließ Lüders später G. Latzel zur Auswertung. Er starb am 7.6.1979 in Wolfsburg.

Im Jahr 1965 kam es zur Gründung der „Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Wolfsburg“, zu der der erst 16-jährige Gymnasiast **Erwin R. Scherner** aufgerufen hatte. Er übernahm zunächst auch die Leitung der Gruppe. Als Sohn eines Werkzeugmachers wurde Scherner am 9.1.1949 in Wolfsburg geboren und beschäftigte sich seit seiner Kindheit mit Vögeln. Im Alter von 15 Jahren erschien 1964 bereits seine erste faunistische Veröffentlichung, die Beobachtung von Schneeammern betreffend, und schon im darauf folgenden Jahr kamen mehrere hinzu. 1966 legte er eine 66-seitige Schrift mit dem Titel „Die Vögel des Wolfsburger Raumes“ vor. Dies war bereits eine wertvolle avifaunistische Bearbeitung, wenn er selbst auch darin noch keine Avifauna, sondern lediglich eine Grundlage für avifaunistische Arbeit sah. Rund 750 eigene Exkursionen und

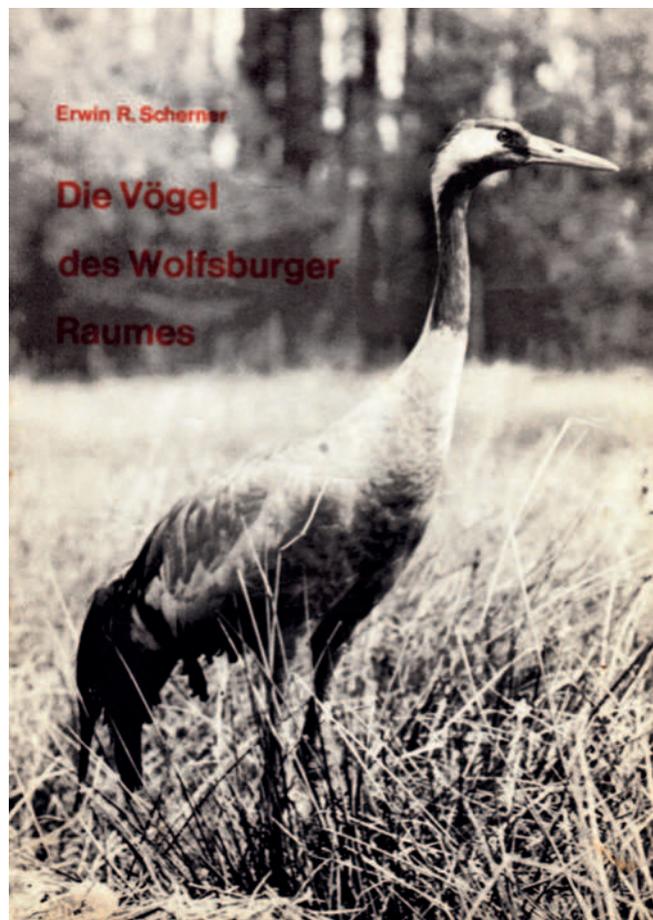


Abb. 473: Scherners bemerkenswerte Jugendarbeit.

ein dreijähriges Literaturstudium, wofür er die umfangreiche Bibliothek R. Berndts in Braunschweig benutzen durfte, ermöglichten ihm diese Publikation. In den folgenden Jahren ist er eifriger Beringer und bei der Betreuung der Storchennester in der Stadt Wolfsburg und im Landkreis Gifhorn aktiv. 1967 trat Scherner der DOG bei. Die Jahre 1968 und vor allem 1969, in dem er auch sein Abitur ablegte, ist neben der Weißstorchbetreuung durch ein besonders umfangreiches ornithologisches Programm gekennzeichnet: Untersuchungen an den Höhlenbrütern Kohlmeise, Blaumeise und Feldsperling teilweise mit Hilfe von Farbberingungen, Untersuchung von 4579 im Rahmen einer Vergiftungsaktion im Kreis Helmstedt getöteter Hausperlinge hinsichtlich biometrischer und Farbmerkmale und Erfassung des Brutbestandes des Höckerschwans in der nördlichen Hälfte Deutschlands auf der Grundlage von Umfragen. Über all diese Untersuchungen erschienen bis zur Mitte der 1970er Jahre Publikationen, vor allem in der Zeitschrift „Die Vogelwelt“. Als Besonderheit gelang ihm in Göttingen die Entdeckung eines Halsbandschnäpper-Männchens, das zusammen mit einem Trauerschnäpper-Weibchen eine Brut versorgte – es war der erste nachgewiesene solche Fall für Niedersachsen (SCHERNER 1980b). Der Höckerschwan beschäftigte Scherner in den kommenden Jahrzehnten immer wieder auch hinsichtlich der Populationsgenetik. 1971 begann er sein Studium in Göttingen, das er 1976 als Diplom-Biologe abschloss. Von 1973 bis 1976 konnte er in einem internationalen Forschungsprojekt im Solling bezüglich der Avifauna mitarbeiten. Für den 20 km² km großen Zentralteil ermittelte er aufgrund von Probeflächenuntersuchungen auf insgesamt rund 150 ha mit 140 ganztägigen Exkursionen die Bestände



Abb. 475: Dieser Reiher wurde von Scherner als Seidenreiher identifiziert und so publiziert, tatsächlich handelt es sich jedoch um einen nordamerikanischen Schmuckreiher (Foto K. Fuhrmann).

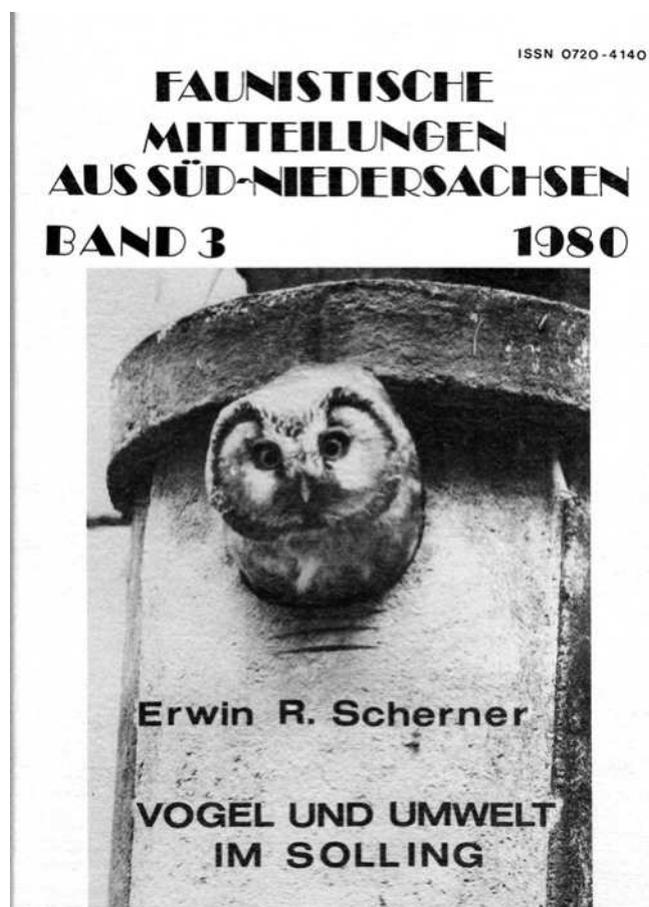


Abb. 474: Besonders wertvolle Beiträge leistete Scherner zur Struktur der Sollingavifauna.

aller Vogelarten. Aus diesen Untersuchungen entstand sowohl seine Diplomarbeit als auch seine mit „ausgezeichnet“ bewertete Dissertation 1977 mit dem Titel „Möglichkeiten und Grenzen ornithologischer Beiträge zu Landeskunde und Umweltforschung am Beispiel der Avifauna des Sollings“. Auf 419 Seiten behandelt Scherner darin breit angelegt neben einem systematischen Teil die Landschaftsgeschichte, Struktur und Dynamik der Avifauna, Diversität, Biomasse, Energieumsatz, Dispersion, Ringfunde und Vogelschutz. Umfangreiche Berechnungen ermöglichten ihm Einschätzungen zur Aussagekraft und Genauigkeit ornithologischer Verfahren. Die Arbeit zeichnet sich außerdem durch ein außergewöhnlich akribisches Literaturstudium aus, für das er nach versteckten alten Quellen fahndete und selbst Jagdzeitschriften auswertete – wie auch aus einem längeren Briefwechsel zwischen ihm und H. Ringleben hervorgeht. 1978/79 arbeitete er in der Redaktion des Handbuchs der Vögel Mitteleuropas mit und zeichnete für die Arten Hohltaube, Ringeltaube, Türkentaube, Turteltaube, Mauersegler und Wendehals verantwortlich. Für den ersten Band der Avifauna Niedersachsens bearbeitete er vier seltene Reiherarten. Er war sogar im Gespräch als möglicher hauptamtlicher

Bearbeiter der Avifauna. Von 1980-1982 folgten Tätigkeiten am Museum in Oldenburg und danach bis 1987 als Lehrer in Tossens/Butjadingen. Von 1989-1996 besaß er einen Lehrauftrag für Ökologie an der Universität Bremen. 1984 übertrug H. Ringleben ihm die Redaktion der Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen, die er jedoch zwei Jahre später zum Schrecken Ringlebens bereits wieder abgab. Danach brach der Kontakt zwischen Scherner und Ringleben ganz ab. Schließlich wurde Scherner als freiberuflicher Gutachter tätig. In diesem Zusammenhang war er an vielen naturschutzrelevanten Projekten beteiligt (siehe Liste bei OELKE 2002). Für den Naturschutz hatte er übrigens schon seit seiner Jugend an verschiedenen Stellen mitgewirkt.

Scherner hatte ein großes Faible für eine detaillierte mathematisch-statistische Auswertung seines Beobachtungsmaterials, wie dies vor allem bei seiner Dissertation bereits zutage tritt. Zu Recht kritisiert er denn auch bei anderen mangelhafte Vorüberlegungen zu Größe von Probeflächen als Grundlage für Hochrechnungen von Vogelbeständen für größere Gebiete (SCHERNER 1981a). In einem anderen Beitrag zeigt er Beispiele auf, in denen mit Hilfe mathematisch-statistischer Verfahren Stichprobenfehler berechnet wurden, obwohl gar keine Stichproben sondern Gesamtflächenerfassungen vorlagen (SCHERNER 1989). Gleichwohl überzeugten nicht immer seine Berechnungen bezogen auf die zu untersuchende Fragestellung.

Scherner's Berufsweg war von großer Tragik gekennzeichnet. Er fand keine seiner zweifellos hohen Qualifikation und Schaffenskraft entsprechende Stellung. Und dies lag nicht etwa, wie OELKE (2002) meint, an einem „*Verkennen des Jahrhundertglücksfalls Dr. Scherner*“ durch Wissenschaft und Naturschutzverwaltung, sondern vor allem in dessen Persönlichkeit. Scherner war sehr eigenständig, sehr kritisch, teilweise wenig kooperativ und auch etwas unstet. Schon im Alter von 20 Jahren wird er so charakterisiert: „*Der junge Scherner ist übereifrig und daher mit etwas Vorsicht zu genießen. Ein kleiner Wichtigtuer, aber bei entsprechender Dämpfung läßt sich wohl etwas aus ihm machen*“ (Ringleben an Bub am 1.4.1966). Dies war nicht Ringlebens persönliche Einschätzung (er kannte ihn damals gar nicht und bemühte sich später sogar, ihn zu fördern), sondern sie kam aus Scherner's Umfeld. Aus dem Oldenburger Museum schied er im Streit mit dessen Leitung aus. Als den Artbearbeitern der ersten Avifaunabände von der Redaktion stark gekürzte und nach deren Meinung entstellte Manuskripte zurückgeleitet wurden, gab es allgemein heftige Kritik, doch nur einer – Scherner – drohte mit der Einschaltung eines Rechtsanwaltes. Er zog sich dann aus der Avifaunaarbeit ganz zurück und veröffentlichte von ihm übernommene Bearbeitungen meist vor Erscheinen der entsprechenden Bände andernorts, was ihm auch nicht gerade Freunde einbrachte – auch wenn die Bearbeitungen zweifelsohne qualitativ hochwertig waren. In der Kritik an anderen zeigte er sich oft rigoros, z. B. im Zusammenhang mit Naturschutzgutachten (z. B. SCHERNER 1999a,b). Dabei sind seine eigenen Verlautbarungen keineswegs ohne Mangel. So diskutiert er weder in seiner Dissertation noch in seiner kritischen Arbeit zur Abgrenzung von Probeflächen (SCHERNER 1981a) die Notwendigkeit des Zufallsprinzips bei der Auswahl von solcher Flächen für die Anwendung statistischer Fehlerberechnungen bei Hochrechnungen. Eine zufallsbedingte Auswahl von Probeflächen hat sich auch erst in den aktuellen

DR. ERWIN RUDOLF SCHERNER

Dipl.-Biol., Umweltsachverständiger

Im Wiesengrund 5 a

49681 Garrel

Telephon (0 44 74) 83 81

Telefax (0 44 74) 83 81

e-mail dr.scherner-garrel@t-online.de

Natur- und Umweltschutz

Grundlagenforschung und angewandte Biologie

Mein Leistungsspektrum umfaßt

- » Öffentlichkeitsarbeit durch Vorträge (auch in Seminaren), Informationstexte (Broschüren usw.) und Ausstellungskonzepte
- » ökologische Analysen, Stellungnahmen und Begutachtungen (auch im Zusammenhang mit Umweltverträglichkeitsstudien, Landschaftsplänen u. ä.)
- » Recherchen, faunistische Erhebungen und andere Sonderstudien (Forschungsaufträge)
- » EDV-Lösungen (Software) für Forschung und Verwaltung
- » ornithologische Bibliographien für Forschungszwecke

Aufgaben, die keine Routine darstellen, sind meine Spezialität.

Zur Verfügung stehen vertiefte Kenntnisse und langjährige Erfahrungen u. a. in

Populationsbiologie / Ökosystemforschung
 Ornithologie / Entomologie
 Statistik / Biometrie
 Naturschutz / Jagdwesen
 Biogeographie / Faunistik
 Didaktik (Realschule / Gymnasium / Volkshochschule / Universität)
 Museumsarbeit
 Publizistik (Fachveröffentlichungen, populärwiss. Berichte)

Bitte prüfen Sie im Informationsgespräch, ob ich Ihnen behilflich sein kann.

Abb. 476: Nachdem sich alle Bemühungen um eine dauerhafte Anstellung nach seinen Vorstellungen zerschlagen hatten, versuchte sich Scherner als freier Gutachter durchzuschlagen.

Monitoringuntersuchungen allgemein durchgesetzt. In einer Arbeit über Funde des Rallenreihers und des Seidenreihers präsentierte die Abbildung eines vermeintlichen Seidenreihers von Dorum aus dem Jahr 1937 (SCHERNER 1981b), ohne zu bemerken, dass es sich um einen nordamerikanischen Schmuckreihers (*Egretta thula*) handelt (siehe GOTTSCHLING et al. 2005 über diesen einzigen Nachweis für Deutschland).

Zum Schluss seines Lebens wurde Scherner auch angesichts seines beruflichen Misserfolgs depressiv und geriet schließlich sogar in eine wirtschaftliche Notlage. Er starb im Alter von nur 53 Jahren am 11.1.2002 in Berlin. Von seiner Schaffenskraft und Vielseitigkeit zeugen rund 200 Publikationen, wovon mehr als die Hälfte vor seinem 25. Lebensjahr erschienen. Der hervorragende Literaturkenner besaß eine große eigene Bibliothek mit vor allem einem sehr umfangreichen Bestand deutschsprachiger Zeitschriften und über 150 Aktenordnern mit verschlagworteten Sonderdrucken und Kopien und eine noch viel mehr Publikationen erfassende „Bibliographie der Vögel Mitteleuropas“, die aus 120.000 digitalisierten Einträgen besteht (BARTHEL 2002). Die Bibliothek wurde von der Norddeutschen Naturschutzakademie in Schneverdingen nach Scherner's Tod angekauft und ist inzwischen z. T. im Internet recherchierbar.

Nachdem Scherner bereits ein Jahr nach der Gründung die Leitung der OAG Wolfsburg wegen anderweitiger Aufgaben wieder abgegeben hatte, übernahm diese Otto Wilde (1909-1987), der hauptsächlich für den Naturschutz wirkte. Veröffentlicht hat er kaum etwas, aber an der Bearbeitung der Blauracke für die Avifauna mitgearbeitet. Nach dem Ausscheiden Wildes übernahm **Günther Latzel** die Leitung der



Abb. 477: Günther Latzel (1927-2001), ein sehr aktiver Feldornithologe, Beringer und Naturschützer im Wolfsburger Raum (Foto H. Krösche).

OAG. Ornithologie und Naturschutz sind im Wolfsburger Raum untrennbar mit seinem Namen verbunden (HEINZE & FLADE 2001). Latzel wurde am 18.3.1927 in Rickensdorf (Kr. Helmstedt) geboren und war beruflich beim Katasteramt als Vermessungsingenieur tätig. Jahrelang hat er seit Mitte der 1960er Jahre Studien, Feldbeobachtungen und Kartierungen zur Vogelwelt sowie Beringungsprogramme vor allem an Höckerschwänen, aber auch Limikolen und Höhlenbrütern durchgeführt. Das Wissen aus seiner fast 40-jährigen Beobachtungstätigkeit hat er seit 1968 in einer Reihe von Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht, so z. B. über den hemmenden Einfluss der Dohle auf die Türkentaubenpopulation bzw. die Kleinvogelwelt (was sich später übrigens nicht bestätigte, LATZEL 1969, 1971, 1999), die Bestandsentwicklung der Greifvögel im Wolfsburger Raum und zum Vorkommen des Schlagschwirls. Über Wanderwege und den Brutbestand des Höckerschwans in Wolfsburg publizierte er gemeinsam mit E. Scherner. 1985 erschien eine umfangreiche Weißstorchdokumentation „Die Störche im Stadtkreis Wolfsburg“ als Publikation des BUND, in der die Bestandsentwicklung der letzten 100 Jahre in Zusammenhang mit dem Landschaftswandel und die erforderlichen Schutzmaßnahmen auf 65 Seiten behandelt werden. Schließlich hat Latzel in Zusammenarbeit mit fünf jungen Vogelkundlern, die man wohl alle als seine „Zöglinge“ bezeichnen kann, an der Avifauna von Wolfsburg mitgewirkt (FLADE & JEBRAM 1995). Zahlreiche Artbearbeitungen und wichtige Teile des Allgemeinen Teils hat er dazu beigesteuert (HEINZE & FLADE 2001).

In Vorträgen und auf Exkursionen konnte Latzel sein Publikum begeistern und insbesondere auch Jugendliche zu Ornithologie und Naturschutz hinlenken. Er unterstützte den behördlichen Naturschutz ehrenamtlich und arbeitete in den Wolfsburger Kreisgruppen der großen Naturschutzverbände NABU und BUND mit. An der Unterschutzstellung des östlichen Barnbruchs und Drömlings bei Wolfsburg hat er wesentlichen Anteil. Noch im Alter von über 70 übernahm er Vogelkartierungen, obwohl er seit seinem 56. Lebensjahr mehrere Krebsoperationen über sich hatte ergehen lassen



müssen Die intensive Beschäftigung mit der Natur hat die Gedanken an seine Krankheit weitgehendst verdrängt (briefl. an Ringleben am 12.3.1993). Latzel starb am 19.1.2001 in Wolfsburg.

Als technischer Zeichner bei der Land-Elektrizitätsgesellschaft in Wolfsburg-Fallersleben lebte der im Krieg schwer verletzte **Herbert Krösche** (1926-2000). Aufgrund seiner gesundheitlichen Belastung konnte er nur wenig feldornithologisch tätig werden, half aber zuweilen bei der Beringung, z. B. von Höhlenbrütern im Barnbruch (ZANG 1999). Er ist zwar nicht mit ornithologischen Publikationen an die Öffentlichkeit getreten, sei hier aber wegen besonderer Verdienste für die NOV erwähnt. Zum einen hat er über einen langen Zeitraum eine recht umfangreiche Bibliothek aufgebaut, die seinem Vermächtnis entsprechend nach seinem Tod in den Besitz der NOV übergang. Sie bildet den Grundstock der heute als Präsenzbibliothek in der Universität Göttingen aufgestellten NOV-Literatur, die auch über das Internet abrufbar ist. Zudem hat er die Jahresversammlungen der NOV seit 1978 regelmäßig besucht und neben einem Fotoarchiv der Mitglieder ein großes Album mit Aufnahmen und eigenen Zeichnungen der Jahrestagungen angelegt. Auch diese Unterlagen gelangten in das Eigentum der NOV und konnten so auch für diese Abhandlung genutzt werden. Ähnliche Fotodokumentationen erarbeitete er auch für die DOG, der er seit 1968 angehörte. Große Anerkennung wurde ihm zuteil, als er die Bilder der Vorstandsmitglieder als Poster auf der 100. DOG-Jahrestagung 1988 in Bonn präsentierte, ebenso, als er sein großes Album mit den Mitgliederfotos auf der Jubiläumsversammlung 2000 zum 150-jährigen Bestehen der DOG in Leipzig vorstellte.

Als Lehrer in Meine zwischen Wolfsburg und Braunschweig seit 1975 tätig, wirkte **Peter Mannes** ungemein fruchtbar für Vogelkunde und Vogelschutz. So gründete er 1977 nach seinem Umzug nach Isenbüttel die Kreisgruppe Gifhorn des DBV, machte sie in kurzer Zeit zur größten Kreisgruppe in Niedersachsen und setzte inhaltliche Schwerpunkte beim Schutz von Feuchtgebieten wie der Vernässung des Großen Moores (siehe ZANG 1992). Seit 1979 arbeitete er auch im Landesvorstand des DBV mit und wirkte hinsichtlich einer Professionalisierung der Verbandsstrukturen. 1980 gründete er die Vogelpflegestation Leiferde, die sich unter seiner Leitung zu einer anerkannten noch heute blühenden

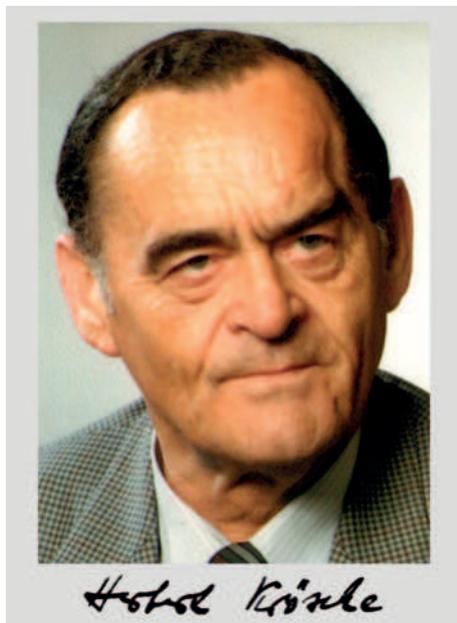


Abb. 478: Die NOV verdankt Herbert Krösche (1926-2000) den Grundstock ihrer Vereinsbibliothek und ein Archiv mit Ornithologenfotos (aus Bildarchiv H. Krösche).

Institution entwickelte. Am 12.1.1947 wurde Mannes in Goslar geboren und suchte bereits früh, die heimische Tierwelt kennenzulernen und zu erforschen. Anfangs galt sein Hauptinteresse Amphibien und Reptilien, für die er ein Terrarium einrichtete, in den letzten Jahren seiner Zeit am Gymnasium beschäftigten ihn vor allem Greifvögel und Eulen. Dabei führte er Nahrungsanalysen aus und beobachtete das Verhalten der Tiere. Nach dem Abitur 1966 studierte er die Fächer Biologie, Erdkunde und Werken an der Pädagogischen Hochschule Braunschweig. 1969 schloss er sich der DOG an. Seine besondere Liebe galt den Eulen und gemeinsam mit H. Zang unternahm er immer wieder Exkursionen in den Harz zur Erkundung von Brutvorkommen des Raufußkauzes und des Uhus. Auch seine Examensarbeit 1970 galt dieser Tiergruppe: „Zur Ökologie und Brutbiologie der Waldohreule“, wobei ihm bisher nicht bekannte Beobachtungen zur Paarung gelangen (veröffentlicht im Journal für Ornithologie 1971). Die Examensarbeit

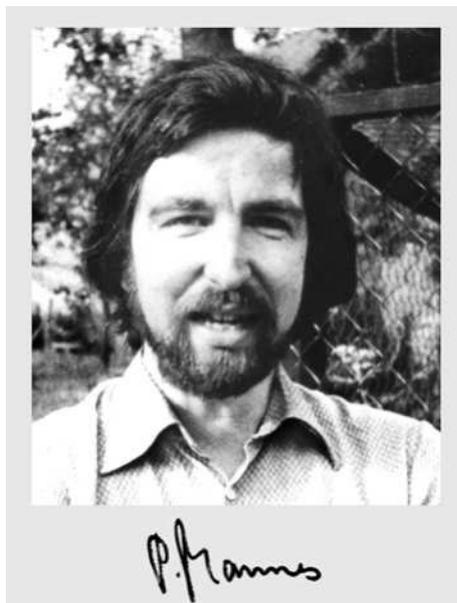


Abb. 479: Greifvögel und vor allem Eulen waren die besonderen Forschungsobjekte von Peter Mannes (1947-1992) (Foto H. Krösche).

wurde ausführlich im Handbuch der Vögel Mitteleuropas (Bd. 9, 1980) berücksichtigt. Folgerichtig bearbeitete er auch für die Avifauna Eulenarten, und zwar Uhu (mit R. Berndt), Waldohreule, Sumpfohreule und Raufußkauz. 1974 untersuchte Mannes zusammen mit R. Alpers in einem 23 ha großen Kiefernforst eine Höhlenbrüterpopulation (Meisen und Trauerschnäpper) sowohl mit der Kartierungsmethode (nach Erz 1968 u. Oelke 1974) als auch mit Nistkastenkontrollen und stellte die sehr unterschiedlichen Resultate beider Methoden im Journal für Ornithologie 1975 vor. In der Nordheide erfasst er 1975 den Greifvogelbestand auf einer 100 km² großen Fläche. Seit 1976 führte er ein von R. Berndt 1967 begonnenes Wiederansiedlungsprojekt des Uhus im Auftrag der Vogelschutzstation Braunschweig und seit 1981 im Auftrage des DBV Landesverbandes Niedersachsen mit großem persönlichen Einsatz durch. Die Erfolge schildert er 1983 in den Berichten der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz. In Gefangenschaft erbrütete Jungvögel trainierte er selbst auf das Schlagen von Beute und ließ sie dann gut vorbereitet in der Mehrzahl im Raum Goslar fliegen. Er gehört damit zu denjenigen, die dazu beigetragen haben, dass der Uhu sich in Niedersachsen so gut im Bestand entwickelt hat. Mitten aus einem unermüdlichen Schaffen wurde Mannes nach schwerer Krankheit durch den Tod am 11.3.1992 herausgerissen.

Als Nestor der braunschweigischen Ornithologen in der Nachkriegszeit lebte **Arnold Löbbecke** in Hedwigsburg (Kr. Wolfenbüttel) und stand hier in regelmäßigem Kontakt mit Rudolf Berndt von der Braunschweiger Vogelschutzstation. Er fasste sein Wissen aus über 50-jähriger Beobachtungszeit 1950 in einer 32-seitigen Schrift mit dem Titel „Die Vogelwelt des Kreises Wolfenbüttel“ zusammen, in der 218 Arten behandelt werden. Dies war eigentlich kein günstiger Zeitpunkt mehr, denn seine Sammlung, seine Tagebuchaufzeichnungen und alle weiteren Unterlagen waren im Krieg 1944 bei der Zerstörung des Schlosses Hedwigsburg, seinem Wohnsitz, ein Opfer der Bomben geworden. So musste er vieles aus dem Gedächtnis rekonstruieren. Trotzdem war die Schrift insofern wichtig, da sie eine Lücke schließt zwischen der Zeit nach der Ära Blasius und den avifaunistischen Aktivitäten zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Bei der Redaktion der Schrift hatte ihm R. Berndt geholfen.

Löbbecke wurde am 23.11.1880 in Hedwigsburg geboren und studierte in Bonn Landwirtschaft (BERNDT 1956). 1905 übernahm er das väterliche Rittergut Hedwigsburg. Von Jugend an war Löbbecke ein eifriger Jäger und benutzte noch die so genannte Krähenhütte. Rudolf Blasius war sein Lehrmeister und regte ihn zum Aufbau einer Sammlung einheimischer Vögel an, was dann auch geschah. Hauptbeobachtungsgebiet war der vogelreiche häufig überschwemmte Bruch zwischen Oker und Ilse, der 1932/33 der Entwässerung zum Opfer fiel. Viele bemerkenswerte Brut- und Gastvögel konnte Löbbecke hier feststellen und teilweise seiner Sammlung einverleiben, darunter Lachseeschwalbe und Terekwasserläufer. Über diese und andere Beobachtungen verfasste er 1927 einen kleinen Beitrag für die Ornithologische Monatschrift. Es war neben einer Mitteilung über von ihm beobachtete und geschossene Kiebitzregenpfeifer die einzige Verlautbarung Löbbeckes vor dem Zweiten Weltkrieg. Vor dem Ersten Weltkrieg jagte Löbbecke auch noch öfter in der Lüneburger Heide, vor allem Birkhühner, und traf dabei auch auf



Abb. 480: Aufgrund des Kriegsverlustes seines Tagebuches musste Löbbecke manches für seine Avifauna aus dem Gedächtnis rekonstruieren.

Raufußkäuze, was Kuhk bei der Entdeckung dortiger Brutvorkommen noch nicht bekannt war. Auch unternahm Löbbecke zwischen 1904 und 1908 mehrere Auslandsreisen, die ihn bis in die USA und nach Sri Lanka führten, wo er mit seiner Frau als Präparatorin einen Monat lang mit dem Ochsenkarren die Insel durchzog. Von hier brachte er 100 Bälge mit. Ansonsten bestand seine etwa 300 Exemplare umfassende Sammlung fast nur aus einheimischen Vögeln. Nach dem Krieg wohnte er in einem ausgebauten Gartenschuppen inmitten des neun ha großen Parks Hedwigsburg mit drei Teichen, dem seine ganze Fürsorge galt. Dieser hatte sich zu einem echten Vogelparadies entwickelt, mit zahlreichen Nachtigallen, Grauspecht, Wespenbussard, Zwergdommel und den ersten brütenden Wacholderdrosseln auf braunschweigischem Gebiet. Seine besondere Fürsorge galt dem Bestand der Hohltaube, von der er einen beachtlichen Bestand mit Hilfe künstlicher Nisthöhlen anzusiedeln vermochte (1929). Löbbecke starb am 16.1.1955 in Hedwigsburg.

Die dominierende Persönlichkeit in der Ornithologie Braunschweigs war in der Nachkriegszeit über vier Jahrzehnte hinweg **Rudolf Berndt**, der durch seine populationsökologischen Forschungen, seine zahlreichen Publikationen und seinen Einsatz für den Vogelschutz zu landes- und bundesweiter Bekanntheit gelangte. Berndt wurde am 27.7.1910 in Cremlingen bei Braunschweig als Sohn eines Pastors geboren. Das Interesse an Vögeln setzte bei ihm schon in der Kindheit ein. Im Alter von elf Jahren fing er einen ermatteten Bergfinken und hielt diesen zehn Jahre bis zu dessen Tod im Käfig. Einige Jahre nach dem Fang richtete er eine Vogelstube ein,

kaufte ein Bergfinken-Weibchen und stellte ab 1927 brutbiologische Beobachtungen an. In den 1930er Jahren züchtete er auch Wellensittiche, die er in Käfigen und Freivolieren im Garten hielt und an denen er 1933 Freiflugversuche unternahm. Der große Pfarrgarten am strukturreichen Dorfrand bot ihm exzellente Möglichkeiten zur Beobachtung wild lebender, z. T. auch weniger häufiger Vogelarten wie des Neuntötters. 1925 entdeckte er eine Sperbergrasmückenbrut in der Umgebung. In zehn Jahren von 1926 bis 1936 zog er sich in Nistkästen eine bis auf 23 Paare steigenden Brutkolonie von Staren im Pfarrgarten heran und beobachtete sie in brutbiologischer Hinsicht, vor allem bezüglich Zweitbruten. Bereits 1926 begann Berndt mit der Vogelberingung für die Vogelwarte Helgoland. Hierbei arbeitete er mit dem Braunschweiger Ornithologen H. Hampe zusammen. Berndts erste Veröffentlichungen galten im Jahr 1931 Fernfunden von Neuntöttern und Schwalben sowie Entdeckungen von Schwalbenmischlingen, die in den Zeitschriften „Der Vogelzug“ und Ornithologische Monatsberichte erschienen. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Braunschweig absolvierte er zunächst im März und April 1930 ein Praktikum an der Vogelwarte Helgoland und studierte dann an der damaligen TH Braunschweig sowie den Universitäten Göttingen und Leipzig Zoologie, Botanik, Geologie, Physik, Chemie und Meteorologie. Im gleichen Jahr trat der DOG bei. Mit dem Thema „Intrasternale Trachealschlingen bei Vögeln“, veröffentlicht im „Morphologischen Jahrbuch“ promovierte er 1938.

Von 1935 bis 1941 war er wissenschaftlicher Leiter der Staatlich anerkannten Muster- und Versuchsstation für Vogelschutz in Steckby (Sachsen-Anhalt), die der Bund für Vogelschutz unterhielt. Hier begann Berndt 1936 mit Untersuchungen von Meisen in Nisthöhlen in der Umgebung Steckbys, um z. B. Zusammenhänge zwischen Zweitbruten und Lebensraumtyp zu ergründen (BERNDT 1938a). Ähnliche Untersuchungen führte er zusammen mit F. Frieling auch in einem Leipziger Park durch (BERNDT & FRIELING 1949). Wichtig war ihm, Belange des Vogelschutzes mit rein wissenschaftlichen Fragestellungen zu verbinden. Neben diesen größeren

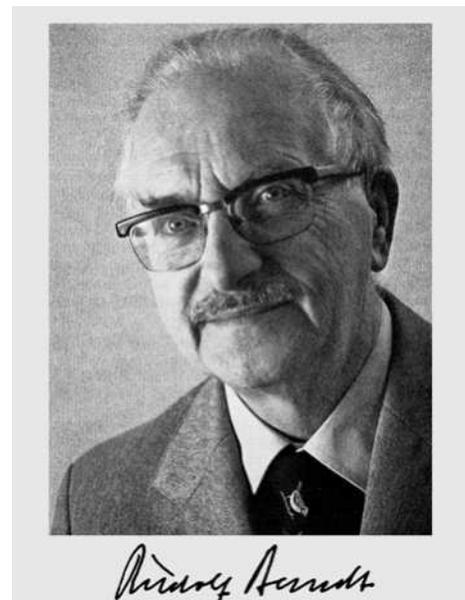


Abb. 481: Vier Jahrzehnte war Rudolf Berndt (1910-1987) die ornithologische Führungspersönlichkeit im Braunschweiger Raum (aus Vogelwelt 106).

Arbeiten publizierte er ab 1931 alljährlich mehrere kleinere Mitteilungen über besondere Beobachtungen meist brutbiologischen und faunistischen Inhalts. Letztere betrafen sowohl das Braunschweiger Gebiet, von 1934 bis 1942 aber vor allem Sachsen-Anhalt, Sachsen und sogar Schlesien und erschienen häufig auch in den regionalen ornithologischen Blättern dieser Länder.

Im Februar 1940 wurde Berndt zum Kriegsdienst eingezogen, diente in der Ukraine, aber auch an der Westfront und war zwischenzeitlich auch zur Schädlingbekämpfung abkommandiert. 1944 kam er zunächst nach Arizona (USA) und dann nach England in Kriegsgefangenschaft, wo er als Landarbeiter arbeiten musste. In dieser Zeit schrieb er mehrere Beiträge über biologische aber auch politische Themen in den Kriegsgefangenenzeitschriften „Der Stacheldraht“ und „Die Eule von Tiverton“ (siehe WINKEL 1988).

Kaum nach Deutschland im September 1947 zurückgekehrt, schrieb Berndt eine sechsseitige Denkschrift zur Gründung der Vogelschutzstation Braunschweig, die dann im Oktober eingerichtet wurde und als Außenstelle der Staatlichen Vogelschutzwarte Niedersachsen in Steinkrug fungierte. Allerdings konnte er 20 Jahre lang keine Planstelle erhalten, sondern musste sich mit befristeten Anstellungsverträgen und durch mit Forschungsmitteln geförderte Arbeiten begnügen, was ihn finanziell ziemlich einschränkte. Im Gegensatz zur Hauptstelle in Steinkrug beschäftigte sich Berndt in seiner Außenstelle, die in seiner Braunschweiger Wohnung untergebracht war, auch mit wissenschaftlichen Fragestellungen und mit dem Schutz tatsächlich

gefährdeter Vogelarten und deren Lebensräumen. Gleichwohl gehörte auch die Sperlingsbekämpfung mit zu seinem Aufgabengebiet.

Mit großer Zielstrebigkeit und Tatkraft baute Berndt von Braunschweig aus in ostniedersächsischen Forsten bis in die Südheide ein Forschungsfeld von insgesamt 600 ha mit rund 4000 jährlich zu kontrollierenden Nistkästen auf, um die darin brütenden Arten hinsichtlich verschiedenster Fragestellungen zu untersuchen. Bis 1986 sind von Berndt und einem wohl koordinierten größeren ehrenamtlichen Mitarbeiterkreis 526.000 Höhlenbrüter beringt worden, wobei pro Jahr mehr als 2000 Ringvögel unter ständiger Kontrolle standen (GOETHE 1987). Berndt selbst beringte in diesem Zeitraum zusammen mit seiner Familie fast 78.000 Höhlenbrüter. Neben den Meisen stand dabei hauptsächlich der Trauerschnäpper im Fokus, daneben auch Feldsperling und Kleiber. Durch seinen zielgerichteten Ansatz gelang es Berndt, bemerkenswerte Forschungsergebnisse zu erzielen. Dazu gehört die Feststellung, dass einjährige Trauerschnäpper sowie mehrjährige Weibchen stärker vom Geburtsort streuen, während mehrjährige Männchen extrem ortstreu sind, dass es beim Trauerschnäpper keine Prägung auf einen bestimmten Waldtyp gibt, dass die Eizahl im Gelege mit fortschreitender Jahreszeit abnimmt, was er auf ungünstiger werdende Ernährungsmöglichkeiten zurückführt, und dass die Kenntnis der Brutheimat nicht genetisch fixiert ist, sondern während der kurzen Jugendphase erlernt wird. Zur Untersuchung dieser Fragestellung hatte Berndt Eier und kleine Jungvögel aus dem Braunschweiger Raum in ein neu angelegtes Forschungsgebiet bei Lingen verfrachtet. Ab 1970 hat er die meisten seiner Untersuchungsergebnisse zusammen mit seinem Mitarbeiter Wolfgang Winkel, den er diesbezüglich auch als seinen Nachfolger betrachtete, veröffentlicht. Regelmäßig trug er seine Ergebnisse auf den DOG-Tagungen vor, sowie verschiedentlich (1958, 1962, 1966 und 1980) auf den Internationalen Ornithologen-Kongressen, die er ab 1954 regelmäßig besuchte. Einige Publikationen erschienen in englischer Sprache. Berndts Untersuchungen auf dem Gebiet der Populationsbiologie höhlenbrütender Vogelarten gehörten zu den bedeutendsten in Deutschland (GOETHE 1987). Eigene wie die Auswertungen anderer Untersuchungen ermöglichten ihm 1979, die langfristige Populationsentwicklung von Blaumeise, Kleiber, Gartenrotschwanz und Wendehals in mitteleuropäischen Untersuchungsgebieten aufzuzeigen. Mehrfach untersuchte Berndt Invasionen verschiedener Vogelarten (Meisen, Kleiber, Eichelhäher), die er als Evasionen aus Brutgebieten mit Übervölkerung und Nahrungsverknappung deutete. Nach langjährigen Bemühungen war es Goethe 1967 gelungen, Berndts Forschungen in das Institut für Vogelforschung zu integrieren und ihn 1969 offiziell als Leiter der „Außenstation Braunschweig für Populationsökologie“ dieses Instituts mit einer Planstelle in Weddel bei Braunschweig zu ernennen und eine Hilfskraft anzustellen.

Zusammen mit dem Hamburger Ornithologen Wilhelm Meise gab Berndt das dreibändige Werk „Naturgeschichte der Vögel“ von 1958 bis 1966 heraus. Dabei bearbeitete Berndt im Wesentlichen den Band 1 (Allgemeine Vogelkunde) – unterstützt mit einigen Beiträgen anderer bekannter Ornithologen zu Spezialfragen –, während Meise für den Speziellen Teil (Band 2), in dem etwa die Hälfte aller damals bekannten Vogelarten behandelt wurde, verantwortlich zeichnet. Band 3

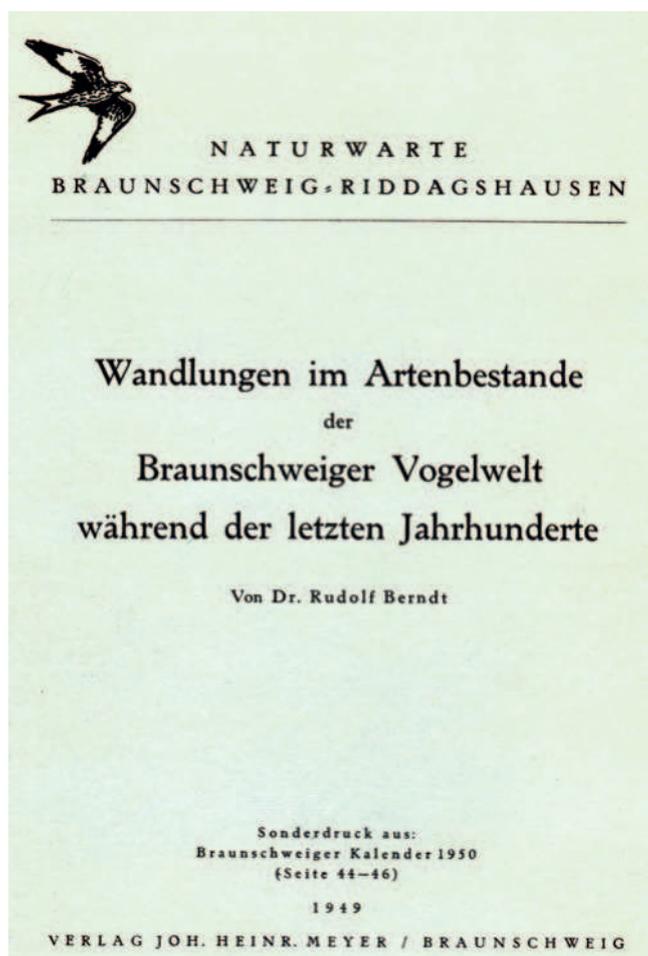


Abb. 482: Betrachtungen über langjährige Veränderungen im Artenbestand waren Grundlage für Berndts Aktivitäten im Vogelschutz.

erschließt und ergänzt das Werk mit einem umfangreichen Register und einer umfassenden Bibliografie. Berndt & Meises Naturgeschichte erreichte eine weite Verbreitung unter den Ornithologen, war es doch seit dem Erscheinen von Stresemanns „Aves“ im Handbuch der Zoologie rund 30 Jahre zuvor das erste so umfangreiche Werk dieser Art im deutschsprachigen Raum. Seine Bedeutung hat es bezogen auf den allgemeinen Teil rund 30 Jahre bis zum Erscheinen von Bezzel & Prinzingers „Ornithologie“ (1990) behalten. Zudem verfasste Berndt zu „Grzimeks Tierleben“ die Abschnitte „Unterfamilie Eigentliche Fliegenschnäpper“, „Familie Schwanzmeisen“, „Familie Eigentliche Meisen“, „Unterfamilie Eigentliche Kleiber“ und „Familie Eigentliche Baumläufer“.

Auch nach dem Krieg galt Berndts Aufmerksamkeit bis zu einem gewissen Grad der Faunistik. 1948 richtete er die „Ornithologische Beobachtungskartei für das Braunschweiger Hügelland“ ein, in der bis in die 1980er Jahre zehntausende Daten gesammelt wurden, und 1949 entstand die „Planbeobachtungsgemeinschaft für die Braunschweiger Rieselfelder“. Wichtigstes Beobachtungsgebiet war für Berndt das Teichgebiet von Riddagshausen und der Weddeler Teich, wo er selbst auch Wasservögel zählte und worüber er mehrere Arbeiten (z. B. über die langjährige Bestandsentwicklung, BERNDT 1951), darunter über den Rückgang der Rohrsänger schrieb. Weitere faunistische Publikationen Berndts galten neben vielen kleineren Mitteilungen der Vogelwelt des Drömlings (mit einer Brut der Rotdrossel), den Reinsdorfer Grubenteichen (mit der ersten Graugansbrut westlich der Elbe seit Jahrzehnten) sowie den Brutbeständen von Graureiher und Saatkrähe im

südöstlichen Niedersachsen (mit F. Knolle). Zudem bearbeitete Berndt die Abschnitte „Tierwelt“ in den amtlichen Kreisbeschreibungen der Kreise Helmstedt (1957) und Braunschweig (1965). Bei der Übernahme älterer Angaben, wie z. B. solchen von R. Blasius aus dem Amt Thedinghausen, ist Berndt allerdings etwas zu unkritisch vorgegangen. Mit G. Rehfeld und U. Reimers verfasste er das 1981 abgeschlossene Manuskript „Die Vögel des Braunschweiger Hügellandes. Eine erweiterte Artenliste“. Bedauerlicherweise schöpft diese Arbeit das so umfangreiche, seit Jahrzehnten gesammelte Material nicht so aus, wie man es sich gewünscht hätte (Grafiken und Verbreitungskarten fehlen ganz) – und so gibt es bis heute keine moderne Avifauna des Braunschweiger Raumes. Berndt sah die Faunistik eher als Mittel zum Zweck – dem Naturschutz – und ordnete sie diesbezüglichen unermüdlichen Aktivitäten sowie der Auswertung seines Höhlenbrütermaterials letztlich unter. Die Artenliste konnte erst nach dem Tod Berndts 1988 als Band 4/5 der Zeitschrift „Milvus“ erscheinen. Diese Zeitschrift hatte Berndt als Organ für die Braunschweiger Avifaunistik sowie der Faunistik allgemein und den regionalen Naturschutz 1980 mitbegründet. Der Kommission „Avifauna von Niedersachsen“ gehörte Berndt seit ihrer Gründung an, stellte Material aus der „Hügelkartei“ für die Artbearbeitungen zur Verfügung und verfasste die Texte von Graugans, Schreiadler (mit K.-H. Nagel), Uhu (mit P. Mannes) und Wendehals (mit W. Winkel). Dem Redaktionsausschuss der Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen gehörte er von Band 1 (1969) mehr als zehn Jahre an.

Der Naturschutz war Berndt eine Herzensangelegenheit. Für dieses Ziel trat er immer wieder energisch ein. Der von ihm 1952 gegründete und geleitete „Freundes- und Arbeitskreis der Vogelschutzstation Braunschweig“ wurde gleichzeitig zur Braunschweiger Gruppe im Bund für Vogelschutz und ab 1966 zur kopfstarken Bezirksgruppe Braunschweig im Landesverband Niedersachsen des DBV. Fast 30 Jahre bis 1980 war er Vorsitzender und besaß zeitweise auch Funktionen beim DBV auf Landes- und Bundesebene. 1962 gelang Berndt mit der Anerkennung des Riddagshausener Teichgebietes als Europareservat ein bemerkenswerter Erfolg. 1964 begannen seine Aktivitäten zur Wiedereinbürgerung des Uhus im Harz, die 1973 zur ersten Freilandbrut führten (siehe Fortsetzung der Arbeit durch P. Mannes) und ab 1965 betrieb er eine sehr erfolgreiche Ansiedlung von Graugänsen mit Exemplaren aus dem bayerischen Seewiesen (Forschungsstation von Konrad Lorenz), nachdem er die natürliche Wiederansiedlung (zu Unrecht) für gescheitert hielt. Mit einem Entwicklungsplan für ein Großreservat im Drömling 1969 schuf er wertvolle Grundlagen für die Unterschutzstellung dieses Gebietes, das ihm sehr am Herzen lag und in dem mit dem Großen und Kleinen Giebelmoor 1979 erstmals größere Naturschutzgebiete geschaffen wurden. In der Erkenntnis, dass Vogelschutz nicht nur regional durchgeführt werden kann, sondern auch national bzw. international betrieben werden muss, engagierte sich Berndt folgerichtig in der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz, als deren stellvertretender Vorsitzender er von 1972 bis 1983 und Beirat von 1983 bis 1985 fungierte. In dieser Organisation vertrat Berndt auch die Belange der DOG, deren Beiratsmitglied er ebenfalls mehrere Jahre angehörte. Mehrfach berichtete er in den Mitteilungen der Sektion über den internationalen Vogelschutz, z.



Abb. 483: Berndt & Meises Naturgeschichte blieb für rund 30 Jahre ein viel genutztes Grundlagenwerk der Ornithologie.

B. die EU-Vogelschutzrichtlinie und war an der Erstellung der ersten Roten Listen gefährdeter Vogelarten Deutschlands, Europas und Niedersachsens zu Beginn der 1970er Jahre beteiligt. Ab 1975 entwickelte Berndt zusammen mit W. Winkel und H. Heckenroth (später für Niedersachsen auch K. Burdorf) Kriterien zur Bewertung von Vogelbrutgebieten. Mit Hilfe einer Punktbewertung sollte es so ermöglicht werden, die relative Bedeutung von Vogelbrutgebieten unter regionalem, nationalem und internationalem Aspekt als Grundlage für Prioritäten im Naturschutz zu ermitteln. Dieses 1978 präzierte und 1983-1985 für Niedersachsen neu bearbeitete Bewertungsschema ist tatsächlich noch lange Zeit häufig zur Anwendung gekommen. Berndt gehörte von 1968 bis 1987 zum Herausgeberteam der Zeitschrift „Die Vogelwelt“. Der Geschichte dieser seit 1876 erscheinenden Zeitschrift und damit auch der Geschichte des früheren Herausgebers, des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, widmete er 1979 einen Beitrag mit dem Titel „Hundert Jahre Entwicklung der Zeitschrift für Vogelkunde und Vogelschutz „Die Vogelwelt“. In seiner sehr reichhaltigen Privatbibliothek vor allem deutschsprachiger ornithologischer Literatur besaß er diese Zeitschrift ab Band 5 (1880) komplett. Als Beiheft zur Vogelwelt verfasste er mit W. Winkel ein „Öko-ornithologisches Glossarium“ in deutscher und englischer Sprache, zu dem der englische Ornithologe Stanley Cramp ein Vorwort schrieb. Damit wollte er für die zunehmende Zahl ernsthafter Feldornithologen ein Hilfsmittel zum Verständnis zahlreicher Fachbegriffe schaffen, für die er allgemein eine klare Definition wünschte.

1977 trat Rudolf Berndt in den Ruhestand und starb am 2.6.1987 in Cremlingen-Weddel. Mit ihm verlor die Ornithologie in Niedersachsen einen der profiliertesten Forscher und einen der engagiertesten Naturschützer. Rund 350 ornithologische Veröffentlichungen, davon etwa 30 % zusammen mit Mitarbeitern verfasst, zeugen von ungeheurem Fleiß, der ihn viel erreichen ließ. Dass dies mit einer gewissen Vernachlässigung familiärer Belange verbunden war, wurde akzeptiert, wie sein ältester Sohn Hans-Helmut sagt (pers. Mitt.). Berndt hatte noch viel mehr vorgehabt, denn er konnte nach eigener Einschätzung „kaum noch zählen, wie viele Arbeiten er nicht geschrieben hat, weil er die Arbeiten anderer Autoren mitgeschrieben hat“ (briefl. an Ringleben am 18.6.1966). Im gleichen Brief kritisiert er das „Fragebogen-Unwesen“ in der Ornithologie. Er beantwortete die Umfragen meist nicht, ausgenommen solche für das Handbuch der Vögel Mitteleuropas.

Berndt wusste viele Menschen anzusprechen, für die Ornithologie zu begeistern und um sich zu scharen. Seine wichtigsten ehrenamtlichen Mitarbeiter waren neben W. Winkel, der schon als

Jugendlicher zu Berndt gestoßen war, Ute Rahne, Helmut Sternberg, Michael Henss, Jürgen Möller, Peter Dancker und Helmut Schumann. Bescheidenheit und Verbindlichkeit zeichneten ihn im persönlichen Umgang aus. Umso erstaunlicher ist, dass es zweimal in seinem Umfeld zu ernsthaften Zerwürfnissen kam. Zum einen warf Berndt dem Lehrer Wilfried Paszkowski vor, die so genannte Hügellkartei für dessen Publikation „Die Vogelwelt des Braunschweiger Hügellandes und des Drömlings. Non-Passeriformes“ (1975) unberechtigt benutzt und ihn damit hintergangen zu haben.

Berndt, der von einer Nutzung der Kartei lediglich für eine Lehrerarbeit ausgegangen war, reichte daraufhin Klage ein, die mit einem Vergleich endete (Einstampfen der Auflage). Paszkowski publizierte 1977 eine weitere Auflage („Catalogus Avifaunae Brunsviciensis“), in der die Daten der Hügellkartei unberücksichtigt blieben. Auch diese Auflage sei ohne Wissen und gegen den Willen der Braunschweiger Ornithologen erschienen (briefl. an Ringleben am 19.8.1976). Mit dem früheren engen Mitarbeiter Helmut Sternberg kam es 1978/79 ebenso zu einem Zerwürfnis, das zu Gerichtsprozessen führte. Dabei ging es darum, ob letztlich W. Winkel die Hoheit über die Höhlenbrüterberingung in dem von Sternberg langjährig bearbeiteten Gebiet hatte. Berndt und sein zu jener Zeit engster Mitarbeiter Winkel vermuteten sogar eine Entringungsaktion Sternbergs und so wurde diesem die Beringungserlaubnis entzogen. In beiden Fällen sah Berndt wohl auch seine Führungsposition gefährdet.

Berndts Lebenswerk fand 1972 seine Würdigung in der Verleihung des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens für seinen hervorragenden Einsatz im Natur- und Vogelschutz. Zu seinem 70. und 75. Geburtstag wurden ihm Festhefte der



Abb. 484: Titelblatt des eingestampften Streitobjektes (links) und die von Berndt mit bearbeitete Avifauna (rechts).

Vogelkundlichen Berichte aus Niedersachsen gewidmet. In Riddagshausen wurde 1997 ein Weg nach ihm benannt und das 1996 erschienene Braunschweiger biographische Lexikon über bedeutende Persönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts enthält einen Abschnitt über Berndt. Aus seinem Nachlass sind noch seine Tagebücher zwischen 1921 und 1987 (insgesamt 23 Bände) sowie sieben Beringungsbücher aus dem Zeitraum 1926 bis in die 1950er Jahre und eine Akte Vogelschutz hauptsächlich mit Vorgängen aus der Entstehungszeit der Vogelschutzstation im Hause seiner beider Söhne in Cremlingen-Weddel erhalten. Die „Hügelkartei“ wird von der Braunschweiger NABU-Gruppe verwaltet.

Im Braunschweiger Museum lag die Betreuung der Vogelsammlung in der Nachkriegszeit zunächst im Wesentlichen in den Händen von **Adolf Kleinschmidt**, dem Sohn des berühmten Ornithologen Otto Kleinschmidt. Adolf Kleinschmidt war eigentlich schon im August 1939 an das Museum gekommen, musste jedoch schon wenige Wochen später in den Krieg ziehen. Von 1948 bis 1950 fungierte er als kommissarischer Leiter des Museums. Er hatte wesentlichen Anteil an der Neugestaltung der Vögel und Säugetiere in der Schausammlung, die er hauptsächlich nach systematisch-tiergeographischen Gesichtspunkten anlegte (HEVERS 2004). Mit Kleinschmidt begann auch der Braunschweiger Dioramenbau, der später bundesweite Anerkennung fand. Ein Buch über die Braunschweiger Dioramen (HEVERS 2003) ist daher auch Adolf Kleinschmidt als deren Hauptinitiator gewidmet. 1951 wurde dieser zum Kustos ernannt, wechselte aber 1958 nach längerem Zögern an das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart, wo er Hauptkonservator und Leiter der Säugetierabteilung wurde.

Kleinschmidt wurde am 14.4.1904 in Volkmaritz (Mansfelder Seekreis) geboren, machte eine kaufmännische Ausbildung bei der Lehrmittelfirma Schlüter & Maas, wo er auch eine Präparatorenausbildung erhielt, und studierte ab 1927 in Halle Naturwissenschaften (OELKE 1999). Nach der Promotion 1934 blieb er zunächst dort als Assistent und wechselte mit seinem Professor 1935 nach Berlin. Differenzen mit der



Abb. 485: Adolf Kleinschmidt (1904-1999) war in der Nachkriegszeit am Braunschweiger Museum tätig und beteiligte sich an der Sperlingsbekämpfung (Quelle SNMB).

nationalsozialistisch orientierten Dozentenschaft hatten ihn zum Wechsel nach Braunschweig bewogen.

Kleinschmidts Hauptaugenmerk galt der vergleichenden Anatomie und der Paläontologie. So legte er eine Rekonstruktion des Schädels des Urvogels *Archaeornis siemensii* aus dem Braunschweiger Museum auf dem Internationalen Ornithologen-Kongress 1950 in Uppsala vor, beschäftigte sich mit dem Flugvermögen seglerartiger Vögel und wies im Fundmaterial altsteinzeitlicher Ausgrabungen bei Salzgitter-Lebenstedt den Ohrengerier nach (KLEINSCHMIDT 1950, 1951). Für das neu gestaltete Standardwerk Brohmer „Fauna von Deutschland“ (1984) bearbeitete er die Klasse Vögel. Außerdem lag ihm die Bewahrung des väterlichen wissenschaftlichen Erbes sehr am Herzen. Zu diesem Zweck schilderte Leben und Arbeitsweise seines Vaters ausführlich in zwei diesem 1950 bzw. 1970 gewidmeten Festschriften, gab dessen sehr verbreitetes Buch „Die Singvögel der Heimat“ (Erstauflage 1913) nach dem Tod seines Vaters neu heraus und wirkte an der Neuausgabe von dessen Raubvogelbuch (Erstausgabe 1934) mit. Unglücklich agierte Kleinschmidt im Zusammenhang mit der ab 1951 durchgeführten massenweisen Vergiftung von Sperlingen, an der er konzeptionell beteiligt war und die er in ihren Nebenwirkungen verharmloste (vgl. SEITZ 2009 u. Abschnitt I.2.2). Adolf Kleinschmidt starb am 9.6.1999 in Wolfenbüttel.

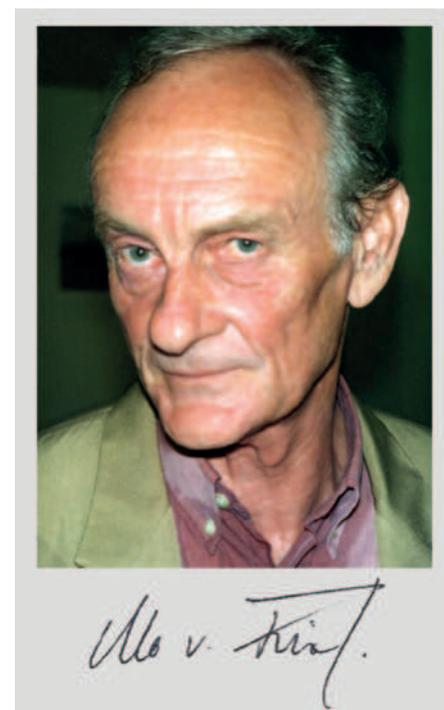


Abb. 486: Otto von Frisch (1929-2008) war am Braunschweiger Museum – zuletzt als Direktor – tätig und arbeitete vor allem an Limikolen (aus HOHLT 2008).

1959 kam **Otto von Frisch** als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Braunschweiger Museum. Nach seiner Habilitation 1965 wurde er 1970 Kustos und apl. Professor, 1973 Oberkustos und 1978 Direktor des Museums. 1961 konnte anlässlich der DOG-Tagung in Braunschweig ein neu gestalteter Vogelsaal eröffnet werden. Neben der Modernisierung der Ausstellungsräume beschritt v. Frisch vor allem neue Wege in der Öffentlichkeitsarbeit. So begann in Zusammenarbeit mit der örtlichen Presse über einen langen Zeitraum unter dem Stichwort „Tier des Monats“ eine Reihe kleiner Wechselausstellungen,

DER GROSSE BRACHVOGEL

Dr. Otto von Frisch

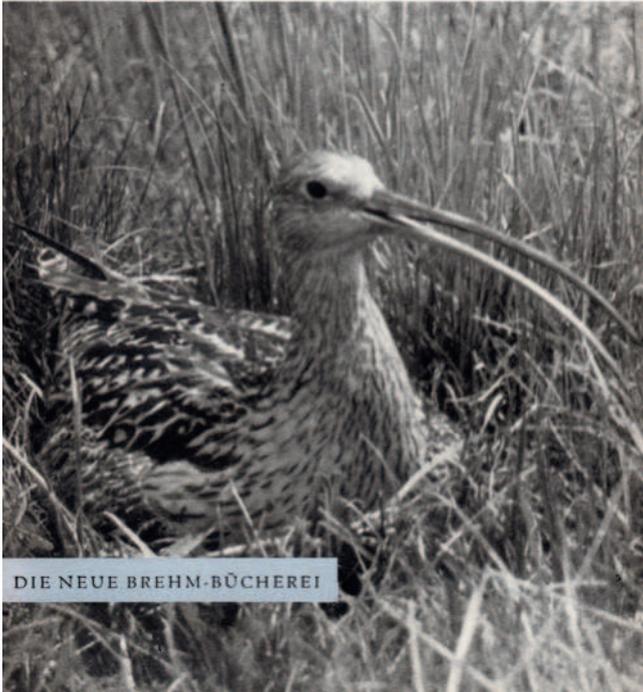


Abb. 487: Vom Großen Brachvogel untersuchte von Frisch vor allem die Jugendentwicklung.

und auch Plakatwettbewerbe mit Tiermotiven wurden veranstaltet. Für die Arbeit an den wertvollen Sammlungen blieb wenig Zeit, deren sorgfältige Hege wurde etwas vernachlässigt (HEVERS 2004).

Otto von Frisch stammte aus München, wo er am 13.12.1929 als Sohn des Bienenforschers und Nobelpreisträgers Karl Ritter von Frisch geboren wurde (HOHLT 2008). Das zoologische Wissen und Naturverständnis haben ihn ebenso wie die Möglichkeiten zur Vogelbeobachtung am Ammersee vom Landschulheim aus geprägt. Nach dem Abitur 1949 studierte er Zoologie in Graz, München und Madison/Wisconsin. 1956 promovierte er mit einer Dissertation: „Zur Brutbiologie und Jugendentwicklung des Brachvogels“, worüber er auch auf der Jahresversammlung der DOG 1956 in Wien referierte (siehe *Journal für Ornithologie* 97: 459-460). Über diese Art erarbeitete er auch eine Monographie im Rahmen der Neuen Brehm-Bücherei (v. FRISCH 1964). Mit Fördermitteln der DFG konnte er vergleichende Untersuchungen an weiteren Limikolenarten durchführen. Dazu stand ihm am Zoologischen Institut in München ein großes Freigehege zur Verfügung. Zahlreiche Publikationen hinsichtlich der Jugendentwicklung und des Verhaltens in Gefangenschaft lebender bzw. aufgezogener Limikolen erschienen in den Jahren 1958 bis 1961 in verschiedenen Zeitschriften, vor allem der „Zeitschrift für Tierpsychologie“. Rothuhn, Spießflughuhn, Zwergtrappe und Häherkuckuck galt ebenso seine Aufmerksamkeit. Diese Vögel hatte er auf Reisen in die Steinsteppe der Crau in Südfrankreich in den 1960er Jahren im Freiland und zum Teil mitgebrachte Vögel in Braunschweig in Gefangenschaft studiert. Nach Mitte der 1970er Jahre endet v. Frischs wissenschaftliche Publikationstätigkeit weitgehend. Bekannt wurde von Frisch noch durch eine ganze

Reihe populärer Tierbücher, darunter auch eines über die Vögel des Neusiedler Sees 1965. Nach dem Eintritt in den Ruhestand 1995 zog sich Otto von Frisch in seine bayerische Heimat zurück, wo er am 4.6.2008 starb.

5.2.8 Hildesheimer Raum

Kein anderer hat die Ornithologie im Hildesheimer Raum so geprägt wie **Paul Feindt**, der in jungen Jahren die Bekanntschaft von Matthias Brinkmann – seinerzeit in Hildesheim ansässig – machte und von diesem ganz wesentliche Anregungen erhielt. Feindt wurde am 11.12.1905 als Sohn eines Konrektors in Hildesheim geboren. Er besuchte das Gymnasium Josephinum, studierte dann an den Universitäten Frankfurt und Göttingen und unterrichtete in Northeim, Göttingen und Hannover die Fächer Englisch, Französisch und Sport, ehe er 1938 als Lehrer ans Josephinum nach Hildesheim zurückkehrte (SCHOPPE 2006). Schon als Schüler seit 1920 widmete er seine Freizeit der Ornithologie. Mit dem Landesmuseum arbeitete Feindt bereits seit 1932 zusammen und dessen Direktor Weigold sah in ihm seinerzeit einen der fleißigsten und gründlichsten Forscher (JUNG 1976). Selbst veröffentlicht hat er zunächst nichts und schloss sich auch erst 1942 der DOG an. Gleich nach seiner Rückkehr nach Hildesheim 1938 gründete er eine ornithologische Arbeitsgemeinschaft an seiner Schule. Die Erkundung der Vogelwelt des Hildesheimer Raumes und der praktische Vogelschutz spielten dabei die entscheidende Rolle. Feindt verfügte über eine ganz besondere Begabung: Er war ein brillanter Rhetoriker und wusste seine Zuhörer mitzureißen und für die Vogelkunde zu begeistern, was auf seinen zahlreichen Wanderungen, Vorträgen und Volkshochschulkursen so richtig zum Tragen kam. Dies zeigt sich auch in den nahezu 400 von ihm verfassten Zeitungsartikeln, in denen er seine Mitbürger zwischen 1942 und 1974 in der Tagespresse über aktuelle Ereignisse aus der Hildesheimer Vogelwelt informierte (Zusammenstellung bei SCHOPPE 2006). Die Gewinnung der Jugend war ihm das Hauptanliegen und gerade hierin war er außerordentlich erfolgreich. Kein anderer Ornithologe in Niedersachsen hat so viele junge Leute für die Ornithologie gewinnen können wie Feindt und mehrere davon sind auch gute und landesweit bekannte Fachornithologen geworden. Nach langem Zögern entschloss er sich auf das Drängen seiner Freunde hin, 1953 den Ornithologischen Verein zu Hildesheim (OVH) zu gründen, der zur Mitte der 1970er Jahre bereits 350 Mitglieder hatte (JUNG 1976) und 1983 über 500 (SCHOPPE 2006). Er befürchtete, dass ihm die Verwaltungsarbeit zu viel Zeit nehmen würde. Wenn auch seine Bedenken Wirklichkeit wurden, so gelangen doch durch die Mithilfe der Vereinsmitglieder der Aufbau einer umfangreichen Beobachtungskartei und die Anlage beachtenswerter Sammlungen von Federn, Präparaten, Eiern und Fotos, die teilweise in einem vereinseigenen Haus untergebracht werden konnten. Für 20 Jahre übernahm Feindt den Vorsitz des OVH, danach wurde er Ehrenvorsitzender. Zur umfangreichen Beobachtungskartei steuerten mehr als 100 Beobachter in den ersten 25 Jahren seit 1959 rund 14.000 Karteiblätter mit etwa 250.000 Einzeldaten bei (GALLAND 2003).

Eigene wissenschaftliche Arbeiten standen bei Feindt nicht im Vordergrund seines Bestrebens. Solche galten etwa seit 1938 der Erforschung des Stimmenrepertoires der Wasserralle (siehe FEINDT 1948).

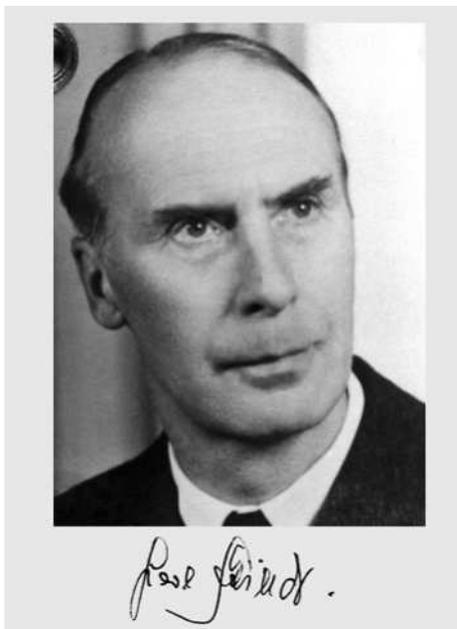


Abb. 488: Paul Feindt (1905-1983) war über Jahrzehnte die dominierende Persönlichkeit in der Ornithologie Hildesheims und hat sich große Verdienste um die Nachwuchsförderung erworben (aus JUNG 1976).

Im Abfassen wissenschaftlicher Texte erwies sich Feindt auch als deutlich weniger begabt als in Wort und Schrift in Tageszeitungen. Dies zeigt sich z. B. in zwei längeren Arbeiten, die er in einer eigens von ihm 1948 ins Leben gerufenen Schriftenreihe „Studien zur Ornithologie“ publizierte und die eher weitschweifig und nicht konzipiert genug auf die Fragestellung ausgerichtet waren und demzufolge in anderen Fachzeitschriften nicht erscheinen konnten. Ähnliche Weitschweifigkeit wurde ihm übrigens auch einmal anlässlich eines Vortrages über den Rotmilan auf der DOG-Tagung 1966 in Göttingen mit den Worten „*erheblicher verbaler und photographischer Aufwand*“ attestiert (NÖHRING 1968). Seine eigene Zeitschrift stellte das Erscheinen folgerichtig nach dem ersten Heft wieder ein. Als nachteilig erwies sich auch, dass ihm in Hildesheim ein leichter Zugang zur einschlägigen Literatur fehlte und er nur wenig eigene Literatur besaß (P. Becker pers. Mitt.). Zeitmangel aufgrund seiner intensiven öffentlichen Betätigungen und eine gewisse innere Unruhe taten das Ihrige. Und eigentlich hatte er auch eine Abneigung gegen „*Schreibtischornithologen*“ (JUNG 1976). Er verstand es jedoch sehr geschickt, seine Schüler auf lohnende ornithologische Fragestellungen hinzulenken, was sich z. B. in erfolgreichen Jahresarbeiten zeigte. Insbesondere richtete er die Aufmerksamkeit seiner Schüler auf biologische, ethologische und akustische Untersuchungen an Vogelarten, über die, wie ihm wohl von Weigold vermittelt worden war, in Niedersachsen bisher wenig bekannt war. Dazu zählten vor allem Waldbaumläufer, Mittelspecht, Misteldrossel, Schwarzmilan, Bartmeise und alle Rallenarten. Über seine Studien zur Verbreitung des Waldbaumläufers berichtete Feindt in einem Vortrag auf der DOG-Versammlung 1951 in Wilhelmshaven. Die brutbiologischen Forschungen an der Bartmeise durch Feindts Schüler Klaus Jung mit Hilfe von Farbberingungen (Fang und Beringung durch P. Becker) in den 1960er Jahren sind bis heute die wichtigsten niedersächsischen über diese Art (veröffentlicht durch FEINDT & JUNG 1968). In der Rallenforschung gelang in den 1960er Jahren ein spektakulärer, auch international beachteter Erfolg: Feindts Schüler Becker konnte

durch seine Untersuchungen bisherige Fehler in der Zuordnung bestimmter Rufe zum Kleinen Sumpfhuhn und Zwergsumpfhuhn korrigieren. Nicht ohne Stolz berichtete Feindt über die Ergebnisse der Hildesheimer Rallidenforschung auf der DOG-Tagung 1961 in Braunschweig (J. Ornithol. 103: 325) und gab die Stimmaufnahmen Beckers und anderer unter seinem Namen 1968 als Schallplatte heraus. Feindt und Becker erarbeiteten auch Beiträge zu vier Rallenarten für das Handbuch der Vögel Mitteleuropas (GLUTZ v. BLOTZHEIM, BAUER & BEZZEL 5, 1973). Eine gute Anleitung zur Erstellung wissenschaftlicher Veröffentlichungen vermittelte Feindt freilich seinen Schülern eher nicht (P. Becker pers. Mitt.).

Von großer Bedeutung ist, dass Feindt seine Schüler stets zu sehr kritischer Arbeit, insbesondere auch, was die Bestimmung seltener Arten betrifft, anhielt. Selbst wenn ihm dies zuweilen als Misstrauen ausgelegt wurde, ließ er sich selbst oft erst durch eigene Anschauung überzeugen. So glaubte er P. Becker die Beobachtung eines Zwergsumpfhuhns erst, als dieser den Vogel gefangen und Feindt nach Hause gebracht hatte. Für Feindt war dies einer der schönsten ornithologischen Momente in seinem Leben (P. Becker pers. Mitt.). So gelangen den Ornithologen um P. Feindt eine ganze Reihe korrekter Beobachtungen großer Seltenheiten, die Feindt meist unter seinem Namen mit Angabe des Entdeckers veröffentlichte.

Wenig Fortune hatte Feindt mit seinen avifaunistischen Bestrebungen. Sein Ziel, aufbauend auf der Vorläuferarbeit von Bruns eine Avifauna Südniedersachsens zu erarbeiten, kam über Ansätze (einige Artbearbeitungen durch seine Schüler) nicht hinaus, obwohl er Ringleben schon am 6.11.1965 mitgeteilt hatte, dass

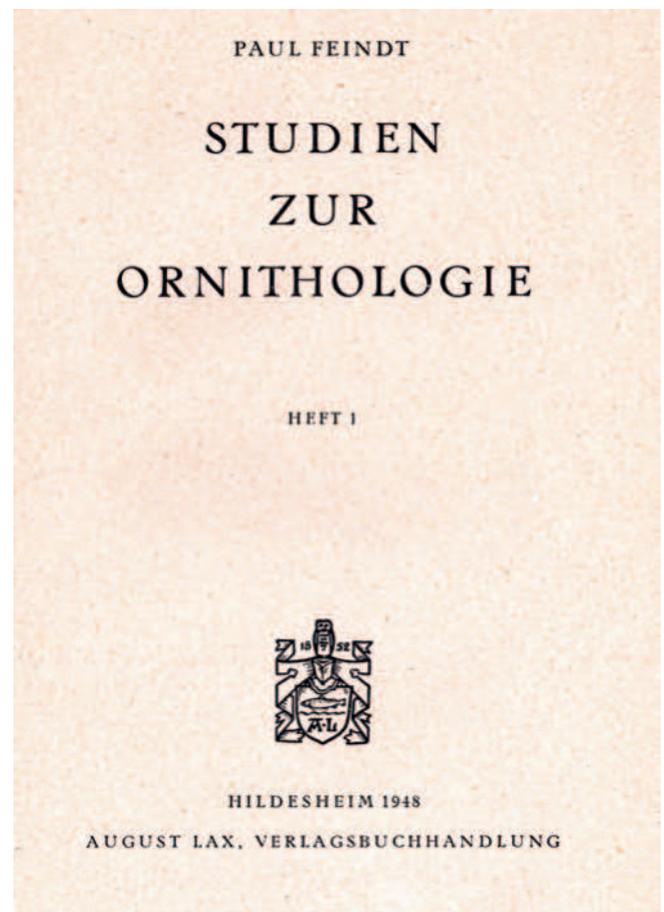


Abb. 489: Von Feindts geplanter Schriftenreihe konnte nur ein erstes Heft erscheinen.

sich das Gesamtbild der Vogelwelt Südniedersachsens dank vieljähriger und starker Aktivität immer mehr abrunde. Dies lag u. a. an seiner selbstkritischen Einstellung, nämlich ihm unvollständig Erscheinendes noch nicht zu publizieren, und schließlich traf eine solche Arbeit auch nicht das Kerngebiet seiner Fähigkeiten. Gleichwohl fühlte sich Feindt auch zur (Mit)herausgeberschaft einer Avifauna Niedersachsens berufen, wohl auch weil, wie bereits erwähnt, Weigold und Brinkmann ihn diesbezüglich einmal angesprochen hatten. Beide hatten wohl Feindts Stärken und Schwächen damals nicht ausreichend eingeschätzt. Andere Ornithologen im Lande wie Ringleben – für Feindt wohl der „Schreibtischornithologe“ schlechthin –, Goethe, Schumann und Niebuhr dagegen sehr wohl. Die Sache nahm, wie am Anfang des Abschnittes II.5 geschildert, kein gutes Ende trotz der Tatsache, dass Feindt finanzielle Unterstützung für die Avifaunaarbeit als Ausgleich für den aus Gesundheitsgründen vorgezogenen Ruhestand 1962 erhielt. Feindts ungeschicktes Auftreten in dieser Angelegenheit war wohl von persönlicher Unsicherheit geprägt, auch was die eigene Leistungsfähigkeit betrifft, und vielleicht verspürte er auf der überregionalen Ebene auch mangelnde Anerkennung, die ihm zu Hause so reichlich zuteil wurde. Ringleben hatte Feindts Auftreten ihm gegenüber als „feindlich“ interpretiert (SEITZ 1999). Sicher sah Feindt in Ringleben einen ersten Konkurrenten in Sachen Avifauna Niedersachsens, und dies ja zu Recht. Trotz des Gegensatzes pflegten übrigens Feindt und Ringleben einen durchaus freundlich gehaltenen, von gegenseitiger Hilfe geprägten Briefwechsel, der erst mit dem Ausstieg der Hildesheimer aus dem Avifaunaprojekt 1970 zum Erliegen kam. Mit welchen überregionalen Akzeptanzproblemen Feindt konfrontiert war, zeigt sich auch darin, dass H. Kumerloeve Ringleben (briefl. am 20.9.1969) sein niedersächsisches Beobachtungsmaterial zur weiteren Verwendung anbot mit der Auflage, dies nicht an Feindt weiterzugeben.

Feindts Gesundheitszustand – nicht zuletzt sicher auch verursacht durch seinen enormen Einsatz – gab immer wieder zur Besorgnis Anlass. Schon seit Ende der 1950er Jahre sprach er in Briefen von nervlicher Überspannung. Vielleicht zeigte sich in Feindts Verhalten vor allem in den 1960er Jahren schon eine sich anbahnende schwere psychische Erkrankung, die sich in seinen letzten Lebensjahren in vollem Umfang entwickelte, was zu Angstzuständen und seiner völligen Isolierung führte. Feindt starb am 2.4.1983 in Hildesheim.

Feindts Verdienste brachten ihm berechnete Würdigungen ein, so durch die Verleihung des Niedersächsischen Verdienstordens am 25.5.1966. Zu seinem 70. Geburtstag wurde ihm ein Heft der Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens gewidmet und zu seinem 75. ein Heft der Mitteilungen des OVH. Der 1985 erschienene Band 4 der Avifauna wurde ihm für seine Verdienste um die Rallenforschung gewidmet.

Wichtige Stütze Feindts in der Führung und der Programmgestaltung des OVH und manchmal wohl auch so etwas wie sein Sprachrohr war **Fritz Henze** (1906-2000). Dieser besaß auch gute vogelkundliche Kenntnisse, hat aber kaum etwas veröffentlicht. Der sozialdemokratisch orientierte gelernte Metallarbeiter, der vom NS-Regime zeitweise inhaftiert war, hatte es später bis zum Senator der Stadt Hildesheim gebracht. Ein Beitrag von ihm zur Vorgeschichte des OVH erschien posthum (HENZE 2003). Henze schreibt darin übrigens, dass Feindt aufgrund seiner christlichen Einstellung auch kein Anhänger des NS-Regimes war.

Feindts Nachfolger im OVH-Vorstand erweiterten im Einklang mit der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung das Betätigungsfeld des Vereins. Andere naturkundliche Themen, insbesondere die Botanik und allgemeine Naturschutzfragen wurden verstärkt bearbeitet. Die 1975 ins Leben gerufenen Schriftenreihe „Mitteilungen des Ornithologischen Vereins Hildesheim“ (ab 1995 „Naturkundliche Mitteilungen des OVH“), von der bis 2003 20 Bände erschienen sind, dokumentieren diese Ausrichtung. Sie enthält zahlreiche wichtige fachornithologische Beiträge, vor allem regelmäßige Jahresberichte. Ein weiteres, wenn auch indirektes Erbe Feindts zeigt sich in der 1989 nach mehrjähriger Vorbereitung vom OVH durch maßgebliche Arbeit des „betriebswirtschaftlichen Organisationsgenies“ (OELKE 2009) Heinz Ritter (1944-2008) gegründeten und von diesem geleiteten „Paul-Feindt-Stiftung“. Diese betreut nicht nur die OVH-eigenen Schutzgebiete sondern durch eine ihr angegliederte „Biotoppfleger-GmbH“ auch im Auftrage des Landkreises solche Flächen, die im Zuge von so genannten Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen für den Naturschutz hergerichtet wurden (GALLAND 2003, RITTER 2003). Der Lehrer Ritter hatte Geographie und Biologie studiert und eine Staatsexamensarbeit über die Türkentaube geschrieben. Er hat sich an ornithologischen Vorhaben des OVH immer wieder beteiligt, aber abgesehen von zwei kleineren Beiträgen nichts publiziert.



Fritz Henze (rechts) mit Paul Feindt (links) und dem damaligen Oberbürgermeister Friedrich Nämisch (Bildmitte) bei der Einweihung des Forstlehrpfades am Steinberg

Abb. 490: Aus Naturkundliche Mitteilungen des OVH 2003.

5.2.9 Harz

Der Harz als das höchste niedersächsische Gebirge nimmt auch bezüglich der Avifauna eine Sonderstellung innerhalb Nordwestdeutschlands ein. Er reizte daher schon immer die Ornithologen zu spezieller Forschungsarbeit. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten ist die Erforschung der Harzer Vogelwelt vor allem mit dem Namen des in Goslar ansässigen **Friedel Knolle** verbunden, der der Kommission Avifauna von Niedersachsen angehörte und dem als spezielles Arbeitsgebiet für die zu erarbeitende Landesavifauna das Thema Höhenverbreitung der Vögel im Harz (ab 300 m) zugewiesen war.

Knolle wurde am 17.11.1923 in Hannover geboren, verlebte aber schon seine Kindheit in Goslar und besuchte hier das Gymnasium, wo er 1942 das Abitur ablegte (ZANG 1997). Sein eigentlicher Wunsch, als Landwirt in afrikanischen Kolonien tätig werden zu können – während der Kriegszeit geäußert (PANNACH 1998) – oder Biologie oder Forstwissenschaft zu studieren, war in der Nachkriegszeit aus finanziellen Gründen nicht möglich. So schlug er sich zunächst als Dolmetscher und Waldarbeiter durch, bevor er 1949 eine Ausbildung als Rechtspfleger beginnen konnte. Die erfolgreiche berufliche Laufbahn führte ihn u. a. an die Amtsgerichte Braunschweig, Walkenried, Salzgitter und Clausthal-Zellerfeld und ließen ihn bis zum Justizoberamtsrat aufsteigen.

Seit früher Jugend naturkundlich interessiert, durchstreifte er mit gleich gesinnten Freunden die nähere und weitere Umgebung Goslars. Förderung fand Knolle durch seinen Biologielehrer, der ihm den „Alten Naumann“ zum Lesen zur Verfügung stellte. Schließlich knüpfte er Kontakte zu H. Weigold vom Landesmuseum, stellte diesem eigene Beobachtungen zur Verfügung und schloss sich 1941 der AZHH an. Deren Konzept einer gesamtheitlichen naturkundlichen Heimatforschung und die fördernde Persönlichkeit Weigolds prägten Knolle fortan. 1957 trat er auch der DOG bei. Eine erste kleinere Veröffentlichung zur Avifauna des Harzes publizierte er 1951, weitere folgten dann in den Jahren 1957-1960. 1969 fanden seine Forschungen zur Höhenverbreitung der Vögel im Harz ihren literarischen Niederschlag in der Zeitschrift „Die Vogelwelt“. Ursprünglich wollte er auch eine Fauna des Nordwestharzes und seines Vorlandes schreiben, doch es gab auch Konkurrenzprojekte im Harz von H. Bruns und R. Skiba. Daher unterstützte er später lieber die Arbeiten zur Landesavifauna. Die Vogelkunde im Harz empfand er als mühsame Angelegenheit, die Nestersuche in Fichten als Strafe (briefl. an H. Ringleben am 17.8.1963). Raufußkauz, Ringdrossel, Fichtenkreuzschnabel und Wasserpieper galt seine besondere Aufmerksamkeit. Gemeinsam mit R. Berndt, einem seiner Lehrmeister, veröffentlichte er Arbeiten über Graureiher und Saatkrähe in Südniedersachsen. Systematische Untersuchungen mit vertiefter wissenschaftlicher Fragestellung betrieb er dagegen nicht. Feldornithologische Arbeiten mussten in den letzten 15 Jahren aufgrund der notwendigen Betreuung seiner kranken Frau zugunsten der „Schreibornithologie“ zurückstehen.

Wohl zunächst im Zusammenhang mit seiner geplanten Harzavifauna begann er mit dem Studium alter Quellen zum Vorkommen von Harzvögeln und veröffentlichte die Ergebnisse in fünf meist kurzen, aber wichtigen Beiträgen zur vogelkundlichen Erforschungsgeschichte des Harzes 1969-1972. Dem Wirken der Ornithologen



Abb. 491: Friedel Knolle (1923-1997) war ein hervorragender Kenner der Harzavifauna (Foto H. Krösche).

C. Hennecke und G.A.E. Goeze widmete er gehaltvolle biographische Beiträge. Das Studium der alten Quellen lenkte Knolles Blick schließlich auch auf die Tatsache, dass der Harz einstmals ein bedeutender Raum für Vogelfang und Vogelliebhabe und ein Zentrum für die kommerzielle Kanarienvogelzucht gewesen war. Seine Erkenntnisse zu diesen Themen stellte Knolle 1980 in einer sehr lesenswerten Schrift mit dem Titel „Mensch und Vogel im Harz“ (64 Seiten) zusammen, der weitere Beiträge speziell zur Finkenliebhabe und Kanarienvogelzucht folgten.

Knolle gehörte zu den Mitbegründern der NOV und war in deren Vorstand in verschiedenen Ämtern, zuletzt lange Zeit als zweiter Vorsitzender tätig. In letzterer Position unterstützte er uneigennützig und vorbehaltlos die 1982 nach seiner Wahl zum Vorsitzenden durchgeführte Neuausrichtung der NOV durch seinen Freund Herwig Zang, mit dem er auch sonst einen engen wissenschaftlichen und durch besondere Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit geprägten persönlichen Kontakt pflegte. Wenn es ihm darauf ankam, konnte er aber durchaus auch streitbar sein. Ein Streit, bei dem es letztlich um unbedeutende Formalien im Zusammenhang mit der Zeitschrift Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen ging, trübte in den letzten Jahren sein langjähriges freundschaftliches Verhältnis zu H. Ringleben. Diese Zeitschrift redigierte er erfolgreich von 1986 bis 1993. Für die Avifauna leistete er vor allem wichtige Beiträge als Mitherausgeber der Bände 3 und 4, die Übernahme von sieben Artbearbeitungen und einen Beitrag zur Geschichte der Greifvogelverfolgung in Niedersachsen auf der Grundlage der Archivstudien Kumerloeves. Zur Geschichte der NOV schrieb er zwei Beiträge.

Seinem allgemein naturkundlichen Interesse entsprechend engagierte sich Knolle auch im Naturwissenschaftlichen Verein Goslar, den er 30 Jahre lang ganz entscheidend prägte, darunter elf Jahre als Vorsitzender. Neben den Vögeln galt sein besonderes Interesse den Amphibien und vor allem den Fledermäusen, über die er mehrere Publikationen verfasste, und schließlich auch der Heimatgeschichte. Der Naturschutz und dabei insbesondere die Schaffung eines Nationalparks im Harz lagen ihm besonders am Herzen. In



Abb. 492: Auch kulturhistorische Aspekte im Zusammenhang mit Vögeln interessierten Knolle.

entsprechenden Gremien des Kreises Goslar wirkte er ab 1978 mit. So war es für ihn besonders befriedigend, dass dieser Nationalpark 1994 entstehen und sein ältester Sohn Friedhart in den Fußstapfen seines Vaters dort für den Naturschutz beruflich tätig sein konnte. Die Teilung des Harzes durch die damals hermetisch abgeschlossene innerdeutsche Grenze suchte Knolle, wo immer auch möglich, zu überwinden, um so mit den Vogelkundlern auf der anderen Seite Kontakt zu pflegen und dort auch Hilfestellung zu leisten.

Friedel Knolle starb nach schwerer Krankheit am 5.7.1997 in Goslar. Ein von ihm geführtes Verzeichnungsverzeichnis umfasst 117 Nummern, Buchbesprechungen, Nachrufe und Heimatkundliches eingeschlossen und die Artbearbeitungen für die Avifauna einzeln gezählt.

Sein Wirken fand die berechtigte Anerkennung u. a. 1997 durch die Verleihung des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens und die Ehrennadel der Stadt Goslar. Die NOV ehrte ihn mit einem Festheft der Vogelkundlichen Berichte zu seinem 70. Geburtstag, ernannte ihn 1997 zu ihrem Ehrenmitglied und widmete ihm den 2009 erschienenen Band 11 der Avifauna. Der Naturwissenschaftliche Verein Goslar ehrte ihn 1999 mit einem Dank- und Gedächtnisband.

Ein weiterer guter Kenner der Harzvögel war **Willi Lehmann**, der am 29.3.1912 in Berlin geboren wurde, eine Lehre als Klempner absolvierte, dann jahrelang arbeitslos war und schließlich nach wenigen Berufsjahren in den Krieg ziehen musste (KNOLLE 1983). Erst 1949 kam er aus der Kriegsgefangenschaft zurück und gelangte in das kleine Harzdorf Kamschlacken bei Osterode, wo sich seine Familie angesiedelt hatte. Im Harz war er als Waldarbeiter tätig, ein Beruf, der ihm gute Möglichkeiten zur Beobachtung der Waldvögel bot. Bereits 1950 schloss er sich der DOG an. Auf Anregung von

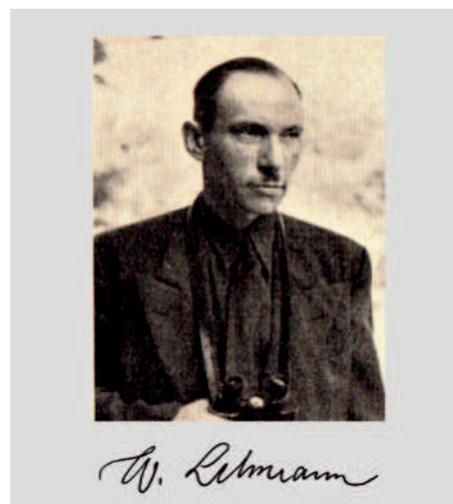


Abb. 493: Willi Lehmann (1912-1983) betrieb im Harz eine private Vogelbeobachtungsstation (aus Orn. Mitt. 3).

H Bruns beschäftigte sich Lehmann mit der Siedlungsdichte der Harzvögel und präsentierte zunächst darüber 1953 eine Publikation über erste Untersuchungen von allerdings sehr kleinen Flächen. Von 1951-1959 untersuchte er die Vogelsiedlungsdichte eines Torfmoos-Fichtenwaldes auf einer Fläche von zunächst 17,9, dann



Kalliope - *Luscinia calliope* (Pall.) ♀ und ♂
 Östliches Rubinkehlchen - *Luscinia pectoralis tschebawiewi* (Przew.)
 Westliches Rubinkehlchen - *Luscinia p. pectoralis* (Gld.)
 Himalaja-Rubinkehlchen - *Luscinia pectoralis confusus* (Hart.)

Abb. 494: Diese Tafel malte Lehmann für einen Beitrag in der Zeitschrift „Gefiederte Welt“.

100 ha. Darüber entstand 1972 eine wertvolle Veröffentlichung, bei der O. Niebuhr fachliche Hilfe geleistet hatte. Daneben schrieb Lehmann noch über einige kleinere besondere Beobachtungen, hauptsächlich in den Ornithologischen Mitteilungen. Im Harz erhielt er ein 3448 ha großes Waldgelände für Beobachtungen und gründete dort eine „Vogelkundliche Beobachtungsstation Sösetal“, deren ehrenamtlicher Leiter er war. Da aus Bruns' Harzavifaunaplänen nichts wurde, arbeitete Lehmann später mehr mit F. Knolle zusammen. Mehr noch als den Wildvögeln galt Lehmanns Leidenschaft den Stubenvögeln, wozu er entsprechende Anregungen schon in den 1920er Jahren in Berlin vom dortigen Vogelliebhaververein „Aegintha“ erhalten hatte. 79 europäische und 91 exotische Vogelarten, mit denen er auch sehr vertraut war, lebten seit 1924 in seinen Käfigen. Verlautbarungen über seine diesbezüglichen Erfahrungen finden sich in der Zeitschrift „Gefiederte Welt“. Auch malte er solche exotischen Vögel wie z. B. Rubinkehlchen zu einem Beitrag über diese Art in der *Gefiederten Welt* 1967 (siehe Abb. 494).

Lehmann besaß eine große Büchersammlung mit vielen Werken auch über exotische Vögel. Er verstarb am 20.4.1983 in Kamschlacken. Eine liebevolle Schilderung der Tätigkeit Willi Lehmanns gibt LANGE (1967) im Kapitel „Ein Waldarbeiter wird Ornithologe“ seines Buches „Wissenschaft als Steckenpferd. Laienforscher – ihre Leistungen und ihre Wissenschaft“.

Nur kleinere Mitteilungen über verschiedene Vogelarten veröffentlichte der aus Schlesien stammende und nach dem Krieg in Seesen und Osterode ansässige **Gert-Eberhard Meves** (1899-1978), sowie gründliche Beobachtungen über Lebensraum, Nahrung und Stimme des letzten einheimischen Harz-Uhus 1971 (KNOLLE 1978). Als Diplom-Landwirt war der naturverbundene Mann beim landwirtschaftlichen Beratungsring Osterode tätig. Gleich nach dem Krieg war er zu den Ornithologen gestoßen, die H. Bruns in Göttingen um sich scharte, schloss sich 1953 der DOG an und beringte auch bis 1969. Später wirkte er als Artbearbeiter im Rahmen der Vorarbeiten zur Avifauna mit. Seine Beobachtungskartei gelangte in die Hände von H. Zang.

5.2.10 Raum Göttingen

Wie die Göttinger Ornithologie von H. Bruns in den ersten Nachkriegsjahren geprägt wurde, ist bereits im Abschnitt über diesen dargestellt, ebenso die Vorgeschichte zu Eichlers „Avifauna Göttingensia“ im Abschnitt II.4. Da sich Bruns durch anderweitige starke Einspannung entgegen seinen Absichten doch nicht weiter um die Avifauna Südniedersachsens kümmern konnte, scharten sich die Göttinger Ornithologen – und wieder waren es besonders Studenten – ab Mitte der 1950er und in den 1960er Jahren um **Joachim Haring** (1917-2006). Sein Haus am Göttinger Kiessee stellte der gelernte Feinmechaniker und Mitarbeiter einer Wäschereifirma in diesem Zeitraum für wöchentliche Treffen zur Verfügung. Haring war ein guter Kenner der Vogelwelt, bestimmte z. B. auch den ersten Graubruststrandläufer an der Leine bei Göttingen richtig, war ein sehr guter Kenner der Vogelwelt des Seeburger Sees und Motor der Vogelerfassung in diesem Gebiet. Außerdem beschäftigte er sich intensiv mit Orchideen. Der bescheidene freundliche Mann veröffentlichte aber nichts von seinem reichlichen Wissen. Er sei hier deshalb erwähnt, weil aus dem „Göttinger Beobachterkreis um

J. Haring“, wie er offiziell genannt wurde, u. a. eine Reihe wertvoller quantitativer Studien zur Göttinger Stadtvogel fauna hervorgingen (siehe z. B. HAMPEL & HEITKAMP 1968, dazu auch OELKE 2002, HINSCH 2007).

Zuletzt in Göttingen lebte der Jagdzoologe und apl. Prof. **Detlev Müller-Using**. Er war am 1936 gegründeten Institut für Jagdkunde vom Beginn an tätig, das zunächst in Hannoversch-Münden, später in Göttingen angesiedelt war. Müller-Using war Gründungsmitglied der Kommission Avifauna von Niedersachsen und sollte ursprünglich einen Abschnitt über die Jagd für die Avifauna schreiben. Am 14.5.1907 als Sohn eines Landgerichtsrates in Berlin geboren, studierte er nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums in Berlin und Tübingen Zoologie und Anthropologie und promovierte schon 1930 in Berlin mit einer tierpsychologischen Arbeit zum Dr. phil. (RINGLEBEN 1975). Das Thema seiner Dissertation ging wohl auf O. Heinroth zurück, zu dem er bereits als Schüler enge Beziehungen pflegte. 1927 trat Müller-Using der DOG bei. Mit einer Arbeit über die Grundzüge moderner Jagdwirtschaft habilitierte Müller-Using 1940, nachdem er seit 1930 dem Institut für Jagdkunde in Berlin als wissenschaftlicher Mitarbeiter angehörte. In seiner neuen südniedersächsischen Heimat hielt er Vorlesungen über Jagdbetriebslehre, über die Jagdkunst in Malerei und Dichtung und Ornithologie. Jagdzoologische und ornithologische Veröffentlichungen prägten neben feinsinniger Lyrik mit Bezug zur Tierwelt sein Schaffen. Für die Neubearbeitung von „Diezels Niederjagd“, einem Klassiker der Jagdliteratur (1. Auflage 1849) zeichnete er seit der 15. Auflage 1954 verantwortlich. Von seiner jagdlichen Herkunft nahe liegend beschäftigte er sich in ornithologischer Hinsicht insbesondere mit den Waldhühnern und unter diesen besonders mit dem Haselhuhn. Den letzten niedersächsischen und hessischen Vögeln dieser Art war er im Harz und im nordhessischen Bergland auf der Spur und bearbeitete die Raufußhühner für Grzimeks Tierleben 1968 (Auerhuhn zusammen mit B. Grzimek). Darüber hinaus veröffentlichte er eine ganze Reihe kleinerer avifaunistischer Beobachtungen meist seltenerer Arten aus dem Mündener und Göttinger Raum, die hauptsächlich in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens und den Ornithologischen Mitteilungen erschienen (z. B. MÜLLER-USING 1959). Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit regte er die Anfertigung auch ornithologisch interessanter jagdhistorischer Arbeiten an. Müller-Using starb am 22.3.1975 in Göttingen, nachdem er am Abend zuvor noch auf den geliebten Schnepfenstrich gegangen war.

Um die Vogelkunde seiner Mündener Heimat besonders verdient gemacht hat sich der Lehrer **Wilfried Schelper**. Am 6.9.1947 geboren, durchstreifte er von früher Jugend an, von seinem Großvater angeleitet, die Umgebung Mündens. 1962 begann er zusammen mit einigen Freunden mit der intensiven ornithologischen Durchforschung des Gebietes und meldete sich schon im Alter von 17 Jahren mit ornithologischen Besonderheiten, vor allem Wasservögeln aus dem harten Winter 1962/63 an der Fulda, in den Ornithologischen Mitteilungen 1964 zu Wort. Seit 1963 arbeitete er mit Paul Feindt zusammen und führte eine Beobachtungskartei. 1966 machte er sein Abitur und legte im gleichen Jahr eine noch heute wichtige und zuverlässige Avifauna des Kreises Münden im Umfang von 69 Seiten vor. Müller-Using hatte Schelpers Arbeit stets unterstützt und gefördert. Sie fand ihre Fortsetzung im Landschaftsrahmenplan des Naturparks Münden. Eine Reihe

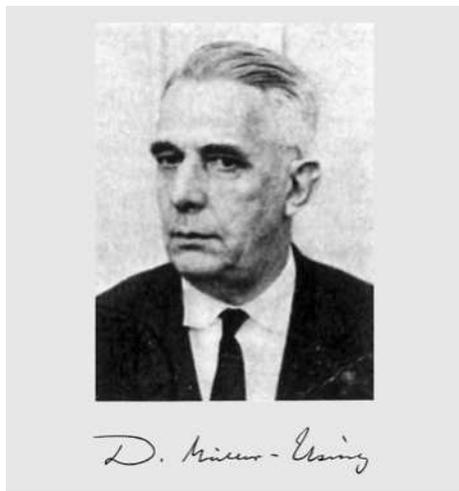


Abb. 495: Der eifrige Jäger Detlev Müller-Using (1907-1975) beschäftigte sich vor allem mit den Raufußhühnern (aus Wild und Hund 78).

avifaunistischer Mitteilungen folgte in den 1970er Jahren, darunter über den Erstdnachweis der Zitronenstelze für Niedersachsen. Angeregt durch Berichte über den starken Bestandsrückgang untersuchte Schelper 1974 eine Population der Dorngrasmücke bei Holzminden. Für eine Art, den Raufußkauz, begeisterte er sich ganz besonders. Schon 1964 hatte er mit Freunden im Kaufunger Wald Nistkästen aufgehängt in der Hoffnung, dieser Kauz würde sich dort ansiedeln. Tatsächlich gelang 1965 der erste Nachweis einer Brut in diesem Gebiet, die dann genau beobachtet wurde. Die kleine Eule blieb sein bevorzugtes Studienobjekt: Er promovierte darüber 1972 und lieferte eine Artbearbeitung für ganz Südniedersachsen, die in den „Mitteilungen des Ornithologischen Vereins zu Hildesheim“ 1979 erschien. Weitere Studien ermöglichten ihm eine sehr gründliche Arbeit zur Brutbiologie, Ernährung und Populationsdynamik im Kaufunger Wald 1989, die in den Vogelkundlichen Berichten veröffentlicht wurde. Schelpers Untersuchungen am Raufußkauz gehören zu den wichtigsten in ganz Niedersachsen zu dieser Art. Sie sind damit auch in der Spezialliteratur der Eulenmonographie von MEBS & SCHERZINGER (2000) aufgeführt.

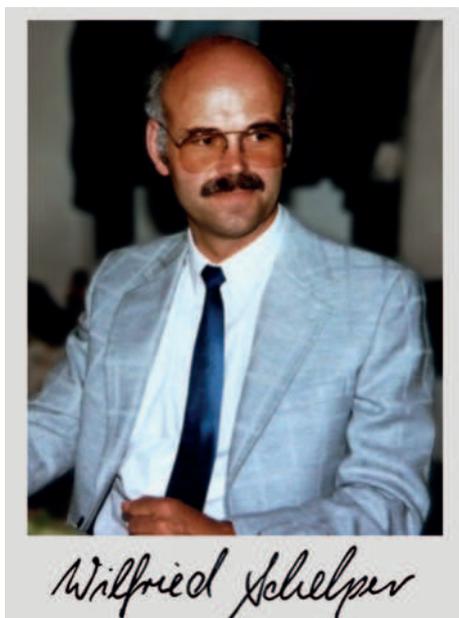


Abb. 496: Der Mündener Lehrer Wilfried Schelper (1947-1989) war ein hervorragender Kenner des Raufußkauzes (Foto privat).



Abb. 497: Im Alter von 19 Jahren legte Schelper diese wichtige Avifauna vor.

1970 war Schelper der DOG beigetreten und gehörte der NOV seit ihrer Gründung als Mitglied an. Auf seine Einladung hin traf sich die Mitgliederversammlung 1988 in Münden und er gab der Tagung durch Referat und Exkursion in die Raufußkauzgebiete des Kaufunger Waldes das Gepräge (KNOLLE 1989). Die Arbeit an der Avifauna Niedersachsens unterstützte er durch ausführliche Unterlagen sehr uneigennützig und nachhaltig. Außerdem engagierte er sich für den Naturschutz und wirkte als Vorsitzender der Ortsgruppe Münden des DBV. Was hätten Ornithologie und Naturschutz nicht noch alles von diesem hervorragenden Mann erwarten können, wäre er nicht im Alter von nur 42 Jahren am 14.10.1989 in Münden einer Krebserkrankung zum Opfer gefallen?

Zusammenfassung zum Abschnitt II.5

Gefördert auch durch das von Weigold geschaffene Beobachternetz nimmt die Avifaunistik in Niedersachsen nach 1945 großen Aufschwung. Dies gilt allerdings zunächst hauptsächlich für die regionale Ebene. So erschien eine ganze Reihe von recht gehaltvollen Gebietssavifaunen, meist auf Kreisebene mit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zunehmender Qualität (vor allem bezogen auf quantitative Angaben) in fast allen Teilen des Landes. Hervorgehoben seien die faunistischen Arbeiten Hermann Rauhes und Wilhelm Lemkes im Kreis Cuxhaven mit der Insel Neuwerk, während es dem als Soldat in der Nachkriegszeit in Hamburg und Cuxhaven stationierten englischen Ornithologen Jeffery Harrison vorbehalten blieb, auf die besondere Bedeutung des Untereifelgebietes als Wasservogellebensraum hinzuweisen. Weiter im Süden seien die Avifauna des Steinhuder Meeres von Peter Weißköppel und die ökologisch orientierten Studien der Vogelwelt des Sollings

von Erwin Scherner, eines hoch begabten, aber persönliche schwierigen Wolfsburger Ornithologen, genannt, dem ein beruflicher Erfolg letztlich versagt blieb.

Die Zeitschriften Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens von 1948 bis 1967 und Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen ab 1969 boten eine gute Plattform zum faunistischen Erfahrungsaustausch. Das Ziel der Schaffung einer Landesavifauna kommt jedoch trotz Erfolg versprechender Ansätze lange Zeit kaum voran. Dies hat mehrere Ursachen. Die bisherige Leitfigur Hugo Weigold verzog nach Eintritt in den Ruhestand nach Bayern, um sich dort anderen Aufgaben zu widmen. Sein Nachfolger am Landesmuseum Fritz Steiniger zeigte sich an avifaunistischen Fragestellungen wenig interessiert und wirkte nicht zuletzt durch seine Charakterschwäche eher destruktiv, so dass das Landesmuseum als Koordinationsstelle ganz ausfiel. Die Arbeitsgemeinschaft für Zoologische Heimatforschung in Niedersachsen (AZHN) hatte eine zu geringe Verankerung außerhalb des hannoverschen Raumes und galt als etwas abgeschlossene Gesellschaft. Matthias Brinkmann sah sich schon aus Altersgründen nicht mehr in der Lage, eine neue Avifauna zu bearbeiten und konzentrierte seine Bestrebungen auf den Bezirk Osnabrück. Herbert Bruns, der im ersten Nachkriegsjahrzehnt eine ungemein emsige, wenn auch nicht besonders zielgerichtete avifaunistische Tätigkeit im nördlichen Niedersachsen und im Göttinger Raum entfaltet hatte, konnte nach seinem Wegzug nach Hamburg kaum noch aktiv mitwirken. Sein Hauptverdienst war die Schaffung der Zeitschrift „Ornithologische Mitteilungen“ 1948, die sich schnell zu dem Forum für die Feldornithologie in ganz Deutschland in den ersten 15-20 Jahren entwickelte. So kam die Avifaunaangelegenheit erst durch Initiative von Friedrich Goethe, Direktor des Instituts für Vogelforschung in Wilhelmshaven, im Jahr 1960 langsam in Gang. 1962 wurde darauf hin die „Kommission Avifauna von Niedersachsen“ gegründet mit dem Ziel der Schaffung einer Landesavifauna auf breiter Mitarbeiterbasis. Doch es gab neue Probleme. Eigentlich schien der in Hannover ansässige Herbert Ringleben aufgrund seiner umfassenden Literaturkenntnisse und seines Schriftwechsels mit fast allen wichtigen Ornithologen des Landes geradezu prädestiniert, die Federführung beim Avifaunaprojekt zu übernehmen. So sahen es jedenfalls Goethe und die meisten führenden Ornithologen des Landes. Doch im Süden fühlte sich der Hildesheimer Ornithologe Paul Feindt ebenfalls berufen, diese Aufgabe durchzuführen. So beschloss man, beide gemeinsam mit der Bearbeitung der Avifauna zu beauftragen. Paul Feindt hatte sich in seiner Heimat außerordentliche Verdienste um die Gewinnung vieler Menschen für die Ornithologie erworben, war unbestrittene Leitfigur weit über Hildesheim hinaus im südniedersächsischen Raum geworden und befähigt, Mitarbeiter zu ernsthaften ornithologischen Studien und kritischer Beobachtung zu führen. Doch gehörten Faunistik und akribische eigene wissenschaftliche Arbeit nicht zu den besonderen Fähigkeiten Feindts. Ringleben war dies durchaus bewusst, beide waren sehr verschieden und verstanden sich nicht. So kam die Avifauna in den 1960er Jahren kaum voran. Die Hildesheimer schieden 1970 aus dem Projekt aus, um schließlich eine eigene Avifauna Südniedersachsens zu veröffentlichen, was jedoch nicht zustande kam. Für Ringleben war nun der Weg frei, zumal er inzwischen wieder am Institut für Vogelforschung tätig war und

im Rahmen seiner dortigen Stelle auch die Avifauna mitbearbeiten sollte. Er fühlte sich jedoch durch andere Aufgaben am Institut in dieser Sache behindert, vertrat eine andere Zielsetzung als die Mehrheit der anderen Ornithologen (kompakte Kurzavifauna statt viele Einzelbände), bekam schließlich gesundheitliche Probleme und sah sich nach seinem vorzeitigen Eintritt in den Ruhestand nicht mehr in der Lage, die Avifauna federführend zu bearbeiten. So kam dem schon betagten Hennig Schumann, dessen ornithologische Meriten eigentlich schon länger zurücklagen und der 1972 bei der Gründung der Vereinigung Avifauna von Niedersachsen die Übernahme des Vorsitzes abgelehnt hatte, eine besondere Rolle zu. Mit großem Einsatz und unter etlichen Schwierigkeiten bemühte er sich zusammen mit Goethe und Hartmut Heckenroth, dem frisch gebackenen Leiter der Staatlichen Vogelschutzwarte, das Projekt doch noch zum Erfolg zu bringen. Dies gelang schließlich mit der Vorlage des ersten Bandes 1978 (erschienen 1979), wenngleich die inhaltlichen Erwartungen so mancher Ornithologen noch nicht erfüllt waren. Dies gelang jedoch ab 1982 nach Übernahme des NOV-Vorsitzes durch Herwig Zang in zunehmendem Maße.

Das Institut für Vogelforschung entwickelte sich unter Rudolf Drost und vor allem Friedrich Goethe, der sich der Möwenforschung verschrieben hatte, mehr zu einer Zentrale für den deutschen Seevogelschutz als zu einer klassischen Forschungseinrichtung. Es gelang Goethe nicht, die sehr eigenständigen Mitarbeiter wie Hans Bub, Hans Rittinghaus (und Gottfried Vauk auf der Inselstation Helgoland), die ihre eigenen, teilweise durchaus wertvollen ornithologischen Aufgaben betrieben, zu einem Forschungsteam zusammenzuführen. Noch schwieriger wurde die Situation für das Institut, als 1977 mit J. Nicolai ein in der Vogelzugforschung gänzlich unerfahrener Ethologe die Leitung übernahm. Es kam schließlich zu massiven Auseinandersetzungen mit der großen Gemeinschaft ehrenamtlicher Beringer, die Auswirkungen bis in den niedersächsischen Landtag hinein hatten und das Institut seinerzeit in eine die Existenz bedrohende Lage brachten. Lange Zeit blieb eine durchgreifende wissenschaftliche Auswertung des umfangreichen Ringfundmaterials weit hinter den Möglichkeiten zurück, was die einstmals führende deutsche Vogelzugforschung im internationalen Maßstab zurückwarf. Durch die Übernahme der Institutsleitung durch F. Bairlein hat sich diese Situation inzwischen grundlegend geändert.

Die Staatliche Vogelschutzwarte konzentrierte sich nach ihrer Gründung vor allem unter der Leitung von Wolfgang Hahn fast ausschließlich auf den so genannten wirtschaftlichen Vogelschutz, sah die Sperlingsbekämpfung als wichtige Aufgabe an und propagierte sogar die massenhafte Vergiftung dieser Vögel. Weitgehend untätig blieb sie jedoch bei der Bedrohung der Lebensräume seltener und gefährdeter Vogelarten. Dies änderte sich erst grundlegend als Folge der Übernahme der Leitung durch Hartmut Heckenroth 1974, der die Vogelschutzwarte vor allem zu einer Zentrale für die Datenerfassung als Grundlage für den Vogelschutz entwickelte. Die meisten Avifaunisten in Niedersachsen beteiligten sich an dieser Aufgabe und es kam zu einer engen Zusammenarbeit mit der NOV. Der Vogelschutz und der Naturschutz überhaupt geraten im Lauf der Zeit immer stärker in das Blickfeld. Die meisten Ornithologen sehen in ihrer avifaunistischen Tätigkeit vor allem auch eine Grundlage für den Naturschutz

und engagieren sich für dieses Ziel mehr oder weniger intensiv.

Bundesweite Bedeutung können unmittelbar nach dem Krieg entstandene frühe Arbeiten zur Siedlungsdichte in Niedersachsen beanspruchen. Das gilt vor allem für die gründlichen Publikationen von Hennig Schumann, Fritz Dierschke und Otto Niebuhr, während der pflanzensoziologische Ansatz Werner Rabelers letztlich in die Sackgasse führte. Auch die populationsbiologischen Forschungen Rudolf Berndts an Höhenbrütern können weit über Niedersachsen hinaus Geltung beanspruchen. Sie führten u. a. zu neuen Erkenntnissen bei der Ortstreue, Prägung auf Lebensraum und der geographischen Brutheimat beim Trauerschnäpper. Das jahrzehntelang lang mit konziser Fragestellung

erarbeitete Material lässt sich heute hervorragend für Studien zum Einfluss des Klimawandels auf Phänologie und Brutbiologie der untersuchten Vogelarten nutzen. Auch die Forschungen an Eulen durch die früh verstorbenen Ornithologen Peter Mannes und Wilfried Schelper können überregionale Bedeutung beanspruchen (siehe z. B. HAMPEL & HEITKAMP 1968). Dem politisch belasteten, von 1945 bis 1964 in Niedersachsen wirkenden Hans Kumerloewe gelangen bemerkenswerte Funde von Material über Vögel in alten Archiven aus Zeiten, in denen sonst kaum Informationen darüber vorliegen.

Die klassische Museumsornithologie spielte im hier behandelten Zeitraum keine wesentliche Rolle mehr.

Zeittafel 1459–1980

1459	Störche brüten auf dem Hildesheimer Rathaus
30.4.1499	Der Rat der Stadt Hildesheim erlässt ein Nachtigallenfangverbot
um 1530	In einer Chronik über Ostfriesland von H. Ubbius wird das Vorkommen zahlreicher Vogelarten erwähnt
4.8.1559	Der Braunschweiger Herzog Heinrich der Jüngere verbietet das Fangen und Jagen von Enten, Reiher und anderem Federwild
1574	Für den Harz werden anscheinend erstmalig Auerhühner erwähnt
30.3.1576	In der Grafschaft Oldenburg wird das Schießen von Birkhühnern, Rebhühnern und anderem Wild streng verboten
1580	In Hedwigsburg bei der Residenzstadt Wolfenbüttel wird eine landesherrliche Entenkoje errichtet
20.10.1590	In einer Braunschweig-Wolfenbüttelschen Holz- und Jagdordnung wird eine Abschussprämie für getötete Greifvögel eingeführt
1599	In Ostfriesland wird der freie Rebhuhnfang verboten
1608	Beginn der Hege einer Reiherkolonie bei Hannover-Herrenhausen zur Reiherbeize
1617	Der Oldenburger Graf Anton Günther legt einen Entenfang an, richtet einen Falkenfangplatz ein und hegt eine Reiherkolonie zu Beizzwecken
1621	Bischof Ferdinand von Münster lässt 100 Reiher aus dem Hümmling ins Rheinland zur dortigen Reiherbeize verfrachten
4.6.1637	Der Celler Herzog Friedrich erlässt ein scharfes Verbot gegen das unberechtigte Jagen von Auer-, Birk- und Rebhühnern, Enten und Tauben
1644	In Burgwedel bei Hannover werden mehrere Männer verhaftet, da sie sich geweigert hatten, dem Vogt die geforderten Krähenköpfe zu liefern
1650	Bei Celle wird ein Haus zur künstlichen Aufzucht von Reiher errichtet
1666	Bei Celle werden zwei neue Vogelherde eingerichtet, in denen Singvögel für die herrschaftliche Hofküche gefangen werden
1672	Mit der Dissertation „De ave diomedea“ des Hildesheimer Arztes Friedrich Lachmund erscheint die erste selbstständige wissenschaftliche ornithologische Schrift in Niedersachsen.
1678	Bei Burlage am Dümmer wird eine Entenfanganlage eingerichtet
17.10.1679	Herzog Johann Friedrich von Hannover-Calenberg führt eine allgemeine Jagdschonzeit von März bis Juni ein
2.3.1683	Für Hannover-Calenberg wird eine bestehende Abschussprämie für Greifvögel erwähnt
1685	Mit dem Fang von Lerchen und Wachteln im Raum Hannover-Celle wird ein italienischer Sekretär beauftragt
25.4.1685	Die Celler Regierung ordnet das Abschießen von Eulen im Amt Ilten bei Hannover zur Abwehr von Schäden am Bestand von Wachteln und Lerchen an
16.8.1685	Ein gedrucktes Ausschreiben für Hannover-Calenberg markiert den Beginn staatlich durchorganisierter Bekämpfung von Krähen und Sperlingen
31.12.1688	Mit einer handschriftlichen Anordnung an die Ämter beginnt die durchorganisierte Bekämpfung von Sperlingen mit Ablieferungszwang im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel
1690	Bei Celle werden 500 neue Kunstnester für Reiher von Korbmachern hergestellt
1690	In Boye bei Celle wird Niedersachsens später bekannteste Entenkoje eingerichtet
1698	In der Osnabrücker Umgebung werden 1747 Ortolane für die fürstliche Hofküche in Hannover gefangen, die Höchstzahl im Zeitraum vom Ende des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts
13.4.1704	Kurfürst Georg Ludwig verbietet das Schießen, Fangen, Kaufen und Verkaufen von Schwänen bei Hannoversch Münden
13.4.1707	Die Stadt Bremen erlässt ein umfassendes Edikt zur Verschonung von Vögeln von Jagd und Fang
1707	Auf Borkum scheitert die Errichtung einer Entenkoje u. a. am Widerstand der Insulaner
4.5.1708	Der Osnabrücker Bischof Carl erlässt eine gedruckte Anordnung zur Bekämpfung von Krähen mit Hilfe von Abschussprämien
31.3.1713	In der Stadt Bremen wird der Nachtigallenfang verboten

- 20.11.1719** Erlass einer kurfürstlichen Verordnung für die Herzogtümer Bremen und Verden mit Ablieferungszwang für Sperlinge und Krähen, wobei ersatzweise Finken, Greifvögel und gebietsweise sogar Reiher geliefert werden können
- 1720** Durch zugewanderte Bergleute beginnt im Harz die später zur Berühmtheit gelangte Kanarienvogelzucht
- 1727** Nach Aufgabe der Falknerei in Ostfriesland werden im Frühsommer 1387 Reiher in den Kolonien Ihlow und Berum geschossen
- 23.6.1727** Der Anhalt-Zerbster Fürst Johann August lehnt die geforderte Vertilgung der Reiher im Jeverland unter Hinweis auf eine mögliche Reiherbeize ab
- 11.1.1729** Auf einer Jagd bei Esens in Ostfriesland sollen 400 Birkhühner angetroffen worden sein
- 1735** Im Hopseler Wald bei Friedeburg (Kr. Wittmund) wird eine Kormorankolonie unter Einsatz des Militärs vernichtet
- 1740** In Ostfriesland werden 21 getötete vermutliche Seeadler sowie 16 getötete Steinadler zur Prämierung eingeliefert
- 24.8.1743** Das Kurfürstentum Hannover erlässt eine Generalverordnung zur Bekämpfung von Sperlingen und Krähen mit Ablieferungszwang
- 16.6.1744** Der Wolfenbütteler Arzt Franz Ernst Brückmann gibt in einem Sendschreiben Kenntnis von den Vögeln des Harzes
- 11.12.1749** Der Braunschweiger Herzog Carl ordnet eine Vervierfachung der Menge abzuliefernder Sperlingsköpfe an (bis zu 120 pro Hofstelle)
- 3.9.1749** Verbot des freien Schnepfenfangs in den Privatholzungen Ostfrieslands
- 1752** Der Jeveraner Ornithologe und Botaniker Paul Gerhard Möhring legt ein wichtiges systematisches Werk mit dem Titel „Avium Genera“ vor
- 1754** Mit dem herzoglichen Naturalienkabinett eröffnet eines der ersten europäischen Museen in Braunschweig
- 1765** Bei Bremerhaven werden 13 Wanderfalken und ein Gerfalke gefangen, um sie in Holland zu Beizzwecken abzurichten
- 24.5.1765** In einer Jagdordnung für die Grafschaft Bentheim wird eine Schonzeit vom 1. März bis 23. August festgelegt, wovon Schnepfen, Enten, Gänse, Krammetsvögel etc. ausgenommen sind
- 19.2.1768** Verbot des Nachtigallenfanges in Braunschweig und Umgebung
- 1769** Bei Uchte (Kr. Nienburg) werden 462 Ortolane für die Kasseler Hofküche gefangen, die höchste Zahl im Zeitraum 1765-1774
- 2.6.1774** Die hannoversche Regierung reduziert die Abschussprämien für Greifvögel
- 1779** Der Göttinger Professor Johann Friedrich Blumenbach legt die erste Auflage eines „Handbuchs der Naturgeschichte“ vor
- 1780** Pastor Hönert veröffentlicht einen umfangreichen Bericht über Vorkommen und Fang von Wasser- und Sumpfvögeln bei Bremen, der erste in Niedersachsen über diese Vogelgruppe
- 19.3.1781** Bei einer Neufestlegung von Abschussprämien für Greifvögel, Eulen und Rabenvögel im Herzogtum Braunschweig werden Prämien für kleine Eulen, Weihen und Krähen abgeschafft
- 27.3.1786** In einer erneuerten Verordnung zur Sperlingsbekämpfung im Kurfürstentum Hannover werden Krähen vom Ablieferungszwang ausgeschlossen
- 1788** Der in Göttingen tätige Zoologe Blasius Merrem legt eine wichtige Arbeit zur Systematik der Vögel vor und ist 1804 Autor einiger heute noch gültiger Gattungsnamen von Limikolen
- 1790** Der Chronist Johann Gottlieb Visbeck berichtet über Hunderte brütende Störche und bedeutenden Zwergschwandurchzug an der Unterweser
- 1793** Durch Zusammenfassung mehrerer Sammlungen entsteht in Göttingen das „Akademische Museum“
- 1794** Der Göttinger Zoologe Friedrich Anton Albert Meyer berichtet in seinen Zoologischen Annalen von den ersten Vogelsammlungen in Niedersachsen
- 1794** Die Quedlinburger Naturforscher J. A. E. Goeze und J. A. Donndorf legen im Rahmen einer „Europäischen Fauna“ bis 1796 vier Vogelbände vor, die wegen der Berücksichtigung des Harzes auch für Niedersachsen wichtig sind
- 1796** Blumenbach beginnt mit der Herausgabe von Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, darunter von Vögeln in Göttingen, die von den Cook'schen Weltreisen stammen
- 1796** Im Jagdjahr 1796/97 werden in den hannoverschen Landen 11.164 Greifvögel getötet und prämiert, die Höchstzahl im 18. Jahrhundert
- 11.12.1797** Gründung der „Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover“

12.6.1798	Die hannoversche Regierung legt als Höchstmenge pro Jahr zu prämierender getöteter Greifvögel 80 für Jagd- und 60 für Forstbediente fest.
1801	Aus dem Amt Uchte (Kr. Nienburg) werden 659 Kiebitzeier an die Hofküche in Kassel versandt, die höchste Zahl im Zeitraum 1799-1804
1811	Im Fürstentum Schaumburg-Lippe wird eine Abschussprämie für Schwarzstörche eingeführt
1811	Der Braunschweiger Zoologe Carl Illiger legt kurz nach seinem Weggang nach Berlin eine grundlegende systematische Arbeit mit dem Titel „Prodromus systematis mammalium et avium“ vor
1814	In Emden wird eine naturforschende Gesellschaft gegründet, aus der ein Museum mit Vogelsammlung hervorgeht
1815	Offizielle Einstellung der zwangsweisen Sperlingslieferungen im Herzogtum Braunschweig
1816	Die oldenburgische Regierung lehnt (abermals) die Einführung einer generellen Verordnung zur Bekämpfung von Sperlingen und Krähen ab, da man den Nutzen dieser Vögel für die Ungeziefervertilgung hoch einschätzt
14.6.1818	Verbot des Fangens von Vögeln während der Brutzeit in der Berghauptmannschaft Clausthal
1822	A. Storck berichtet über die reichhaltige Bremer Vogelsammlung mit zahlreichen exotischen Vögeln
1829	Der Braunschweiger Museumsinspektor Andreas Friedrich Eimbeck beschreibt den ersten Hybriden SchellentexZwergsäger
1835	Der Delmenhorster Arzt Otto Ernst Oppermann legt ein Buch über neue Präpariermethoden vor, bei der erstmals Torf verwendet wird Am 25.6.1835 verkauft er seine große Vogel- und Insektensammlung an den Oldenburger Großherzog, die zum Grundstock des neu geschaffenen Naturhistorischen Museums wird
1836	Johann Heinrich Blasius wird Professor am Collegium Carolinum in Braunschweig und betreut ab dem folgenden Jahr die Naturaliensammlung des Herzoglichen Museums
1837	Carl Friedrich Wiepken wird Mitarbeiter am Oldenburger Museum
6.6.1839	Das Braunschweiger Jagdstrafgesetz enthält strenge Verbote gegen das Nesterausnehmen, was auch für sonst als schädlich erachtete Vögel gilt.
1840	J. H. Blasius veröffentlicht zusammen mit Graf Keyserling das Buch „Die Wirbelthiere Europa's“
1841	Mit der Sammlung des Kieler Justizars C. J. Graba kommt auch ein sehr seltenes Ei des Riesenalks in das Oldenburger Museum
1844	Gustav Hartlaub veröffentlicht einen Katalog der im Weltmaßstab bedeutenden Bremer Vogelsammlung, 1846 folgt ein Nachtrag
1845	Der Auricher Lehrer Carl F. W. Siedhoff gibt in einem Stubenvogelbuch wichtige Informationen über Singvögel der ostfriesischen Geest
1846	G. Hartlaub beginnt mit der Abfassung jährlicher Berichte (bis 1871) über die Leistungen in der Naturgeschichte der Vögel
1847	Der Göttinger Zoologe Carl Bergmann formuliert eine Regel bezüglich des Zusammenhangs von Körpergröße einer Art und der Temperatur ihres Lebensraums (Bergmann'sche Regel)
1849	Der Kasseler Historiker Georg Landau veröffentlicht in seinem Buch „Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in beiden Hessen“ wichtige Angaben über Vögel auch in heute niedersächsischen Gebieten
1852	Gründung des Landesmuseums in Hannover
1853	Bei Stühe auf der Delmenhorster Geest existiert noch eine Graureiherkolonie mit 1000 Nestern, die zu Jagdzwecken gehegt wird
1853	Ein Verzeichnis der Oldenburger Vögel des Forstmanns Carl Wilhelm v. Negelein stellt die erste Avifauna eines größeren Gebietes in Niedersachsen dar
1854	Der Ornithologe Carl Hennecke berichtet von Steinrötelbruten am Harz
18.1.1855	Schrittweise Abschaffung der Abschussprämien für Greifvögel im Königreich Hannover
1857	Nach dem Tod J. F. Naumanns wird J. H. Blasius zum geistigen Führer der DOG und wird Direktor des neu gegründeten Naturhistorischen Museums in Braunschweig
1857	G. Hartlaub gibt ein viel gerühmtes Buch über die Vögel Westafrikas heraus
23.7.1858	Einstellung der Zahlung von Abschussprämien für Greifvögel im Herzogtum Oldenburg
1861	Veröffentlichung einer ersten kommentierten Liste der Vögel für das Fürstentum Lüneburg und damit der Lüneburger Heide durch Steinvorth & Kohlrausch
1863	Rudolf Blasius berichtet als erster über die faunistischen Verhältnisse im Braunschweiger Land

- 1863** Am Seeburger See bei Göttingen siedelt sich eine Nachtreiherkolonie an. In diesem Jahr erscheinen ungewöhnlich viele seltene Vögel, darunter Steppenhühner
- 1864** Otto Finsch kommt als Konservator an das Bremer Museum, wo eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit mit G. Hartlaub beginnt
- 1866** Im Braunschweiger Museum befinden sich 5500 Vögel
- 9.5.1868** In der Stadt Bremen wird eine Polizeiverordnung zum Schutz von für Land- und Forstwirtschaft nützlichen Vögeln eingeführt, die erste derartige in Nordwestdeutschland
- 20.2.1869** Die Landdrostei Aurich erlässt eine Polizeiverordnung zur Einschränkung des Eiersammelns, zum Verbot der Pooljagd auf Enten und zum Schießen auf Seevögel
- 1869** Der Hannoversch Mündener Forstmann Bernhard Borggreve veröffentlicht ein viel diskutiertes Buch: „Vogel-Fauna von Norddeutschland“
- 1869** Freiherr Ferdinand von Droste-Hülshoff gibt ein umfangreiches Buch über die Vögel Borkums heraus
- 1870** G. Hartlaub und O. Finsch verfassen ein Buch über die Vögel Ostafrikas als Teilband eines Reisewerkes
- 1872** Wilhelm Blasius wird Professor für Zoologie und Botanik an der Technischen Hochschule in Braunschweig
- 1872** Der Braunschweiger Oologe Adolph Nehr Korn besitzt Eier von 3000 Vogelarten
- 1873** In Bremen wird das Kiebitzeiersammeln ab dem 31.5. verboten, 1889 ab dem 16.4. und 1909 ganz untersagt
- 1873** Die Hildesheimer Bezirksregierung erlässt eine Vogelschutzverordnung, der Bezirk Osnabrück folgt 1875
- 11.1.1873** Für das Herzogtum Oldenburg wird unter maßgeblicher Vorbereitung von Museumskustos C. F. Wiepken ein Vogelschutzgesetz erlassen
- 1875** Die Landdrostei Aurich weist Seevogelfreistätten auf Borkum und Langeoog aus
- 21.5.1875** In Braunschweig werden die beiden bestehenden ornithologischen Gesellschaften in Deutschland unter maßgeblicher Mitwirkung von W. und R. Blasius wieder vereinigt
- 1875** R. Blasius beteiligt sich an der Leitung und wird später Hauptmotor des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands
- 1876** O. Finsch unternimmt eine Sammelreise im Auftrag des Bremer Vereins für Deutsche Nordpolarfahrt nach Westsibirien
- 1876** C. F. Wiepken gibt zusammen mit E. Greve ein Verzeichnis der Wirbeltiere des Herzogtums Oldenburg heraus
- 1877** Die Vogelsammlung des verstorbenen Majors Kirchhoff - die bedeutendste Privatsammlung in Niedersachsen - kommt in das Göttinger Zoologische Museum
- 1879** Rudolf Blasius wird Professor für Hygiene an der Technischen Hochschule in Braunschweig
- 1882** Der Geflügelhändler und Ornithologe Edmund Pfannenschmid in Emden verschickt 5000 Kiebitzeier zu Speisezwecken
- 1883** Gustav Hartlaub wird Präsident der DOG (bis 1890)
- 1883** Die sehr bedeutsame Eiersammlung des verstorbenen Postdirektors Pralle kommt in das Roemer-Museum nach Hildesheim
- 17.9.1883** Aufhebung des 1873 eingeführten gesetzlichen Saatkrähenschutzes im Herzogtum Oldenburg
- 1884** In Wien findet der erste internationale ornithologische Kongress unter wesentlicher Mitwirkung von R. Blasius statt, auf dem dieser zum Präsidenten des Permanenten Internationalen Ornithologischen Comités gewählt und auch Mitherausgeber der neuen Zeitschrift Ornis wird
- 1.4.1884** Wiedereinführung des Ablieferungszwanges für Sperlinge in verschiedenen Kreisen der Bezirke Hannover und Aurich
- 7.6.1884** Beginn neuer Greifvogelverfolgung aufgrund eines preußischen Erlasses zur „Vertilgung der den Brieftauben besonders schädlichen Greifvögel“, woraufhin im Jagdjahr 1885/86 5645 Greifvögel in der Provinz Hannover getötet werden
- 13.2.1885** Wiedereinführung von Abschussprämien für Graureiher im Großherzogtum Oldenburg
- 1885** O. Finsch beteiligt sich unter dem Deckmantel einer naturwissenschaftlichen Reise an der Gründung einer deutschen Kolonie auf Neuguinea
- 6.8.1887** Einführung einer Abschussprämie für Graureiher in der Provinz Hannover
- 1889** Der Lehrer Wilhelm Seemann berichtet als erster über die Vogelwelt des Osnabrücker Raumes

1891	Wilhelm Blasius veröffentlicht eine umfassende Zusammenstellung der Braunschweig und angrenzende Gebiete umfassenden faunistischen Literatur
1891	Der hannoversche Arzt Paul Leverkühn publiziert ein Buch mit dem Titel „Fremde Eier im Nest“
1892	P. Leverkühn wird Direktor der wissenschaftlichen Institute des Zaren Ferdinand in Sofia
1893	Die bedeutende Vogelsammlung E. F. v. Homeyers kommt in das Braunschweiger Museum
1894	Die sehr bedeutende Eiersammlung des Braunschweiger Rechtsanwalts W. Hollandt mit über 10.000 Eiern kommt in das Braunschweiger Museum
1895	O. Finsch agiert gegen die rücksichtslose Verfolgung von fischfressenden Vögeln und erreicht die Abschaffung von Abschussprämien für Wasseramseln in Baden
1896	R. Blasius publiziert eine Avifauna des Herzogtums Braunschweig
1896	Der Bremer Museumsinspektor Hugo Schauinsland reist zur Laysan-Inselgruppe und bringt mehrere bedeutende Präparate heute ausgestorbener Vögel für das Museum mit
1897	Gründung des Ornithologisch-öologischen Vereins in Hamburg
1899	Im Emsland werden über 30.000 Krammetsvögel gefangen
1899	A. Nehrkorn veröffentlicht einen Katalog seiner Eiersammlung mit Eiern von 3546 Arten, bei einer zweiten Auflage 1910 waren es 5440.
1900	R. Blasius wird zum Präsidenten der DOG gewählt und behält dieses Amt bis zu seinem Tod 1907
1904	O. Finsch wird Leiter der völkerkundlichen Abteilung des Städtischen Museums in Braunschweig
1905	Der Lehrer Otto Leege legt ein wichtiges Buch über die Vögel der Ostfriesischen Inseln vor
1906	Von Neuwerk berichtet der dortige Lehrer H. Gechter über die Vogelwelt und setzt sich für den Seevogelschutz ein
1907	Der Heidedichter Hermann Löns publiziert ein Verzeichnis der Wirbeltiere der Lüneburger Heide
1907	Einrichtung eines Seevogelschutzgebietes auf Memmert durch Bemühen O. Leeges
1908	Der Bremer Kaufmann Karl Reich bringt als einer der ersten Vogelstimmenplatten auf den Markt
30.05.1908	Verbot des Krammetsvogelfangs in Dohnen mit einer Änderung des Reichsvogelschutzgesetzes
18.01.1911	Der Braunschweiger Herzogshof verzichtet auf die Lieferung von Waldschnepfen für die Küche
1911/12	Erwin Detmers publiziert über die Vogelwelt des Emslandes
1912	Auf Betreiben des Oldenburger Heimatforschers H. Schütte wird der Mellumrat gegründet und die Insel gepachtet
1913	Ein Präparat des Riesenalks aus dem Privatbesitz von Wilhelm Blasius wird für 20.000 Mark nach Russland verkauft
01.04.1913	Abschaffung der Abschussprämie für Graureiher in der Provinz Hannover, Oldenburg folgt 1914
1914	Der Bund für Vogelschutz pachtet die Seevogelkolonie auf Langeoog
1914	In Bremen wird die Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel gegründet, die sich auch der Vogelforschung widmet
1916	Der Krammetsvogelfang wird wegen kriegsbedingter Nahrungsknappheit vorübergehend wieder erlaubt (bis 1919)
1922	Gründung der Ornithologischen Gesellschaft Oldenburg (OGO) durch den Lehrer Karl Sartorius
1922	Der Direktor des Museums für Naturkunde in Münster Hermann Reichling veröffentlicht eine recht ausführliche Studie über die Verbreitung der Uferschnepfe
1924	Hugo Weigold wird Leiter der Naturkunde-Abteilung am Landesmuseum in Hannover
1925	Das von Hermann Schlotter im Emsland gefundene Gelege der Zwergschnepfe gilt als das einzig sichere in Deutschland
1926	Der Bremer Tierarzt Erich Jacob betreibt eine deutschlandweite intensive Kampagne gegen den „Vogelmord auf Helgoland“
1926	H. Reichling führt im Rahmen seiner Forschungen am Goldregenpfeifer den führenden Ornithologen Ernst Hartert zu einem Gelege
1928	In dem von F. Dietrich vorgelegten Buch „Hamburgs Vogelwelt“ werden auch weite Teile Niedersachsens behandelt

- 1930** Der Bremer Jäger und Maler Richard Nagel stellt ein Werk mit dem Titel „Die Vögel Norddeutschlands“ mit Ölbildern von Vögeln und Landschaften sowie faunistischen Notizen zusammen
- 1930** Der Bremer Lehrer Hans Duncker berichtet auf dem Internationalen Ornithologischen Kongress über seine bahnbrechenden Forschungen zur Vogelgenetik, darunter das erste transgene Experiment in der Ornithologie
- 1931** Der Schüler W. Bieling berichtet in für damalige Zeit bemerkenswerter Genauigkeit über Greifvögel in der Lüneburger Heide im Rahmen einer Jahresarbeit
- 1933** Der Lehrer Matthias Brinkmann schafft eine erste niedersächsische Avifauna
- 1933** Der Braunschweiger Forstmann Fritz Menzel veröffentlicht eine Kurzavifauna des Braunschweiger Landes
- 1933** Der Lehrer Paul tom Diek tritt mit einer wertvollen, wenn auch eigenwilligen Avifauna über „Die Vogelwelt der Jadestädte und ihrer Umgebung“ an die Öffentlichkeit.
- 1934** Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Zoologische Heimatforschung Hannover (AZHH)“ durch H. Weigold
- 1934** Der Vogelzugforscher Werner Rüppell beginnt ausgedehnte Verfrachtungsversuche von Vögeln zur Erforschung des Orientierungsvermögens
- 1934** Von 12 Fischzüchtern werden 258 Eisvögel geschossen
- 1936** In dem vom Hamburger Lehrer Franz Tantow präsentierten Buch „Das Vogelleben der Niederelbe von Bleckede/Boizenburg bis Stade/Elmshorn“ finden sich zahlreiche quantitative Angaben aus dem niedersächsischen Elbraum
- 1938** Rudolf Kuhk entdeckt eine Raufußkauzpopulation in der Lüneburger Heide und untersucht diese in den folgenden Jahren intensiv
- 1939** Der Braunschweiger Ornithologe Kurt Bäsecke legt die Ergebnisse seiner Studien über die Brutbiologie mehrerer Greifvogelarten vor
- 1939** Friedrich Goethe veröffentlicht eine Monographie der Vogelinsel Mellum
- 1940** Der Lehrer und Heimatforscher Heinrich Specht legt eine wichtige Avifauna des Kreises Grafschaft Bentheim vor
- 1941** Der hannoversche Oberfischmeister Schiemenz spricht von „Eisvogelbefall“ an Fischteichen
- 1945** Gründung der „Ornithologischen Vereinigung Göttingen“ auf Veranlassung von H. Bruns
- 1946** Gründung der „Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Ems-Weser-Elbe“ durch H. Bruns mit Unterstützung von Karl Sartorius
- 1946** Paul Blaszyk kommt an das Pflanzenschutzamt in Aurich und wird zum wichtigsten Ornithologen der Nachkriegszeit in Ostfriesland
- 1947** Die Vogelwarte Helgoland unter Leitung von Rudolf Drost wird als Institut für Vogelforschung nach vorübergehender Ausweichstelle in Göttingen in Wilhelmshaven neu errichtet
- 1947** Einrichtung einer Vogelschutzstation Braunschweig unter Leitung von Rudolf Berndt als Außenstelle der Staatlichen Vogelschutzwarte. Die Einrichtung einer Planstelle an der Station gelingt jedoch über 20 Jahre nicht
- 1947** Hennig Schumann publiziert eine sehr wertvolle Arbeit über Siedlungsdichteuntersuchungen auf einer Fläche von 85 km² in der Lüneburger Heide
- 01.09.1947** Eine staatliche Vogelschutzwarte wird in Niedersachsen unter Leitung von A. v. Vietinghoff-Riesch (bis 1950) ins Leben gerufen
- 1948** Gründung der Zeitschrift „Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens“ mit H. Weigold als Herausgeber
- 1948** Gründung der Zeitschrift „Ornithologische Mitteilungen“ durch H. Bruns und der Schriftenreihe „Ornithologische Abhandlungen“ durch denselben und O. Niebuhr
- 1949** H. Bruns legt eine Kurzavifauna Südniedersachsens als Ergebnis umfangreicher Beobachtungstätigkeit von Göttingen aus vor
- 1949** Der Lehrer Hermann Rauhe tritt mit einer kurzen, aber sorgfältigen Avifauna des Gebietes zwischen Niederelbe und Wesermündung hervor
- 1949** Rund 500.000 Sperlinge werden in Niedersachsen mit Fallen gefangen
- 1950** Der Oldenburger Jurist Richard Tantzen veröffentlicht eine recht ausführliche Arbeit über die Geschichte der Vogelforschung im Oldenburger Land - die erste derartige Studie in Niedersachsen
- 1950** Beginn einer Massenvergiftung von Sperlingen als Folge einer erteilten Ausnahmegenehmigung zum Gifteinsatz

- 1950 Der seit 1945 in Osnabrück ansässige Hans Kumerloeve legt eine ausführliche Avifauna des Osnabrücker Raumes vor
- 1950 H. Schumann stellt bei der Vorlage seiner Ergebnisse von Siedlungsdichteuntersuchungen in der hannoverschen Eilenriede fest, dass die Vogelbesiedlung eher nicht von bestimmten Pflanzengesellschaften abhängig ist wie andere (z. B. Werner Rabeler) glauben
- 1951 Wolfgang Hahn übernimmt die Leitung der Vogelschutzwarte (bis 1971) und konzentriert sich auf den "wirtschaftlichen Vogelschutz"
- 1952 H. Kumerloeve beginnt mit einer Reihe von Publikationen zu historischen Themen wie Greifvogelverfolgung, Sperlingsbekämpfung und Ortolanfang mit Hilfe alter Archivalien
- 1952 Der nach dem Krieg in Deutschland stationierte englische Ornithologe und Wasservogelkenner Dr. Jeffery Harrison präsentiert ein Buch mit Titel „Estuary Saga“ mit Beschreibungen der Wasservogelfauna an der Unterelbe
- 1952 Der Lehrer Fritz Dierschke legt die Ergebnisse fünfjähriger gründlicher Siedlungsdichteuntersuchungen in verschiedenen Wäldern vor und beginnt mit weiteren groß angelegten derartigen Arbeiten in den folgenden 20 Jahren, z. B. an Kiefernforsten
- 1953 An den Teichen bei Eschede werden 100 Reiher und 40 Fischadler erlegt
- 1953 Unter Leitung des Lehrers Paul Feindt wird 1953 der später mitgliederstarke „Ornithologische Verein zu Hildesheim“ gegründet
- 1953 Der aus Ostpreußen stammende Ornithologe Walter von Sanden legt ein Buch über den Dümmer vor, wo er sich seit 1947 als Vogelbeobachter, Vogelfotograf und Naturschützer engagiert
- 1954 Ab der in diesem Jahr erscheinenden 15. Aufl. von „Diezels Niederjagd“ zeichnet der in Hannoversch Münden ansässige Jagdzooologe und Ornithologe Detlev Müller-Using für die Neubearbeitung verantwortlich. Er forscht vor allem an Raufußhühnern
- 1955 Vietinghoff-Riesch veröffentlicht eine umfangreiche Monographie über die Rauchschwalbe
- 1956 F. Goethe veröffentlicht ein Heft der Neuen Brehm-Bücherei über die Silbermöwe, in dem sich seine 20-jährigen Forschungen an dieser Art niederschlagen
- 1956 H. Bruns übernimmt die Leitung der Staatlichen Vogelschutzwarte in Hamburg, womit sein avifaunistischer Einsatz in Niedersachsen stark abnimmt
- 1956 Fritz Steiniger, seit 1952 am Medizinaluntersuchungsamt tätig, übernimmt die Herausgabe der Zeitschrift „Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens“ und führt sie in schwieriges Fahrwasser, v. a. nach dem Ausscheiden H. Ringlebens 1967
- 1956 A. v. Vietinghoff-Riesch erhält einen Lehrstuhl für Forstgeschichte, Forstschutz und Naturschutz an der Universität Göttingen
- 1957 F. Steiniger übernimmt die Direktion der Naturkunde-Abteilung am Landesmuseum in Hannover, die dort ansässige Landesfaunistik kommt zum Erliegen
- 1957 H. Ringleben publiziert ein Heft im Rahmen der Neuen Brehm-Bücherei über Wildgänse
- 1958 R. Berndt berichtet erstmals auf einem internationalen ornithologischen Kongress über seine umfangreichen populationsbiologischen Untersuchungen an Höhlenbrütern, die er über Jahrzehnte betrieb
- 1958 R. Berndt beginnt zusammen mit W. Meise mit der Herausgabe des dreibändigen Werkes „Naturgeschichte der Vögel“
- 15.09.1958 Friedrich Goethe übernimmt die Leitung des Instituts für Vogelforschung
- 1959 Noch 374 Reiher werden im Bezirk Oldenburg geschossen, eine zunehmende Tendenz seit 1950
- 1959 Rudolf Drost übernimmt die Leitung der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz (bis 1968)
- 1959 Als Nachtrag und Ergänzung zu Brinkmanns Avifauna publiziert H. Ringleben einen wichtigen Beitrag unter dem Titel „Für Niedersachsen neue Brut- und Gastvögel“
- 1961 Hans Rittinghaus, Mitarbeiter am Institut für Vogelforschung, veröffentlicht ein Heft der Neuen Brehm-Bücherei über den Seeregenpfeifer, wofür ihm zahlreiches eigenes Beobachtungs- und auch selbst erstelltes Filmmaterial zur Verfügung stand
- 1962 R. Tantzen legt eine umfassende Studie über den Weißstorch im Oldenburger Land vor, in der jahrzehntelang gesammeltes Material ausgewertet wird
- 10.03.1962 Gründung der Kommission „Avifauna von Niedersachsen“ auf Veranlassung von F. Goethe. H. Ringleben und P. Feindt werden mit der Bearbeitung der Avifauna betraut
- 1965 Im Winter 1964/65 werden fast 200.000 Sperlinge in Niedersachsen vergiftet, die Höchstzahl im Zeitraum 1950/51 bis 1969/70
- 1965 Über das Steinhuder Meer erscheint eine erste und gründliche Avifauna, verfasst vom Lehrer Peter Weißköppel

- 1966** H. Bub beginnt eine Veröffentlichungsreihe über Vogelfang und Beringung im Rahmen der Neuen Brehm-Bücherei
- 1966** H. Ringleben kehrt an das Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven zurück
- 1966** P. Blaszyk wird Vorsitzender des Mellumrates
- 1966** Der 17-jährige Gymnasiast Erwin Scherner veröffentlicht eine recht gründliche Avifauna des Wolfsburger Raumes
- 1966** Der Abiturient Wilfried Schelper legt eine wichtige Avifauna des Kreises Münden vor
- 1968** Gründung der „Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg“ (OAO) aus Vorgängerorganisationen
- 1969** Erscheinen des ersten Heftes der neu gegründeten Zeitschrift „Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen“ unter der Schriftleitung von H. Ringleben (bis 1983)
- 1969** R. Berndt wird Leiter der als Teil des Instituts für Vogelforschung eingerichteten „Außenstelle für Populationsökologie“ bei Braunschweig
- 1969** Nach langjährigen Forschungen veröffentlicht der Goslarer Rechtspfleger Friedel Knolle seine Forschungsergebnisse zur Höhenverbreitung der Vögel im Harz
- 1970** Allgemeines Verbot der Tötung von Greifvögeln in Niedersachsen
- 1970** Der Lehrer, sehr aktive Ornithologe und Naturschützer Dr. Otto Niebuhr präsentiert nach 20-jähriger Beobachtungszeit den ersten Teil (Passeriformes) einer Avifauna der Südheide und der Allerniederung
- 03.08.1970** Die Hildesheimer Ornithologen um Paul Feindt ziehen sich aus dem Avifaunaprojekt zurück
- 1971** F. Goethe leitet die von ihm gegründete Zentralstelle für Seevogelschutz (bis 1975)
- 1971** Der im Braunschweiger Raum ansässige Lehrer Peter Mannes veröffentlicht eine grundlegende Arbeit über die Brutbiologie der Waldohreule im Journal für Ornithologie, gilt als einer der besten Eulenkennner seiner Zeit und fördert maßgeblich die Wiederansiedlung des Uhus
- 1971** Gründung der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Umweltschutz Jever durch den Tierarzt Hermann Blindow, die sich v. a. um Vogelerfassung und Naturschutz an der friesländischen Küste kümmert
- 19.03.1972** Gründung der Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung“ zunächst unter dem Namen „Vereinigung Avifauna von Niedersachsen“ in Hannover, Gründung eines Seltenheitausschusses und im Juli Wahl von J. Press als Vorsitzendem der Vereinigung (bis 1982)
- 1973** Der Lehrer Rudolf Kommos, Ornithologe und Greifvogelschützer mit zweifelhafter politischer Vergangenheit, veröffentlicht die erste von mehreren groß angelegten Studien über Vorkommen und Biologie der Greifvögel in der Lüneburger Heide
- 1974** Nach einer kurzen Übergangszeit durch K. Winter übernimmt Hartmut Heckenroth die Leitung der Vogelschutzwarte und setzt eine grundlegende Neuausrichtung durch
- 1975** Hans Bub legt eine umfangreiche Materialsammlung zu dem von ihm geleiteten Berghänflingsberingungsprogramm vor
- 1975** Gründung der Schriftenreihe „Mitteilungen des Ornithologischen Vereins Hildesheim“
- 1977** Die Ausnahmegenehmigung zum Gifteinsatz gegen Sperlinge wird erst nach fast 27 Jahren außer Kraft gesetzt
- 1977** Mit Prof. Dr. Jürgen Nicolai übernimmt ein in der Vogelzugforschung unerfahrener Verhaltensforscher die Leitung des Instituts für Vogelforschung in Wilhelmshaven
- 1977** E. Scherner legt eine sehr gehaltvolle Dissertation mit dem Titel „Möglichkeiten und Grenzen ornithologischer Beiträge zu Landeskunde und Umweltforschung am Beispiel der Avifauna des Sollings“ vor.
- 1978** Über das Gebiet an Elb- und Wesermündung erscheint eine gründliche, moderne Avifauna unter der Autorenschaft von W. Panzer und H. Rauhe und der Hauptredaktion des Cuxhavener Ornithologen Wilhelm Lemke
- 1979** Nach 20-jährigen Forschungen publiziert der Stader Veterinär, Ornithologe und Naturschützer Hans Kelm eine taxonomische Arbeit über Rebhühner, v. a. das so genannte Heiderebhuhn
- 1979** Der erste Avifaunaband unter der Herausgeberschaft von F. Goethe, H. Heckenroth und H. Schumann mit dem Erscheinungsjahr 1978 wird ausgeliefert

Summary

A summarizing presentation of the history of ornithology in Lower Saxony and Bremen has been missing so far. The aim of this publication has above all been to recall the achievements of ornithologists who laid the foundations for our knowledge of the avifauna in this part of Germany. Not only faunists, but generally all ornithologists of Lower Saxony and Bremen have been included, even if they were more concerned with systematics or non-European species. Furthermore, the aim of this volume has been to collect and to analyse facts reflecting the attitude of man towards birds in the course of 400 years, especially with respect to interferences in the populations of wild birds. And finally this study was to obtain quantitative as well as qualitative data especially from times lacking scientific ornithological studies.

The most important sources of this investigation have been the following: the complete ornithological literature of Lower Saxony (Bremen included), the relevant older supraregional literature, a greater number of regional studies and internet sources. Additionally material was used from the state archives of Aurich, Oldenburg, Bremen, Stade, Osnabrück, Hanover and Wolfenbüttel as well as the archives of the „Niedersächsische Ornithologische Vereinigung“, the „Deutsche Ornithologen-Gesellschaft“ and the archive of the author.

1.1 Birds as objects of human usage

Most bird species have probably always served as nutrition for human beings, especially the bigger birds such as ducks and gallinaceous birds. The eggs of those species as well as the eggs of lapwings and other waders, of gulls and terns were in great demand. But also smaller birds were caught for food consumption, preferably lark and thrush. Fattened Ortolan Buntings were considered a delicacy at royal courts. In the early days bird catching was practised with different kinds of nets and cords. Since 1500 killing bigger birds by shooting gradually increased. Various small bird species were captured in special places called „Vogelherd“ or „Finkenherd“ (fowling-floor), thrushes in so-called „Dohnen“ (hanging snares). Certain rarer species such as Capercaillie, Black Grouse, Hazel Hen and Ortolan Bunting ranked among the game of the so-called „hohe Jagd“ (big-game hunting), which was the privilege of the sovereign. This is the reason why information on these species has been preserved in some older archives and publications and can be analysed avifaunistically. Dating back to a period without scientific ornithological literature, they are extremely valuable. For instance, in the surroundings of Osnabrück, where the Ortolan Bunting disappeared long ago, more than 50,000 individuals of the species had been caught for Royal Courts in the 17th and 18th centuries within 60 years. At that time, Italian specialists were occasionally employed to catch ortolan buntings, quails and larks.

In the north of the country, which is rich in waterfowl, a special form of duck decoy with an elaborate system of nets and decoy-ducks was widespread up to the 18th century, in the area of Bremen in spite of protests from huntsmen even up to the middle of the 20th century. The construction of larger duck decoys

known from the Netherlands, the so-called „Entenköjen“, served first of all to provide food for the royal court. The most important one was Boye near Celle. Duck decoys were used in the vicinity of most places of royal residence since the end of the 16th century and in greater number in the 17th century. They were leased and began to decay in the 19th century, whereas smaller duck decoys in Emsland, the so-called „Glupen“, survived up to the second half of the 20th century. The catching grounds required absolutely quiet surroundings, which led to conflicts with huntsmen using guns and not seldom shooting decoy-ducks. Most catching grounds decayed quickly after the general liberty of hunting had been introduced in 1848.

In the 17th century, heron-hawking with falcons was part of the royal hunting display. It was practised in almost all larger territories. Herons were strictly protected for this purpose, and even artificial nesting facilities were provided in many places. Lower Saxony was also one of the most important regions in Germany where falcons were caught for hunting purposes. The most important catching grounds were situated near coasts rich in waterfowl, such as the coasts of Eastern Friesland and the area of Cuxhaven, and also in a few inland areas rich in waterfowl.

At the end of the 19th century, high prices were paid for lapwing eggs by prosperous citizens in the towns. Especially in the 1880s and 1890s, eggs were delivered by thousands from the main breeding areas in Lower Saxony to the towns, partly even abroad. According to many records, this affected the population of lapwings considerably, although in the long run the decline of bird populations is certainly first of all due to water management and changes in agrarian structures. Another great strain for the populations of gulls, terns and waders was egg collecting on the islands at the end of the 19th century and at the beginning of the 20th century, as well as unrestrained shooting of all kinds of birds by visitors even during breeding time. Legal measures against egg collecting were seldom successful in spite of tightening up over the decades. Only persistent guarding mostly guaranteed sufficient protection. In spite of all setbacks, it was the protection of sea birds that was very successful in the 20th century.

1.2 Control of so-called harmful species

As in feudal times the nobility was interested in large game populations, forest and hunting staff were ordered to shoot birds considered as vermin, such as birds of prey, owls, crows and ravens. Since the end of the 16th century and wide-spread since the end of the 17th century, bounties were offered in order to increase the effect of these orders. They were graded by the size and assumed harm that might be done by the respective species. From the districts of Hanover nearly complete records of rewarded raptor shooting still exist. They show how large the raptor populations must have been at that time. From the beginning of the 18th century to its end, 600,000 birds of prey were killed. One important reason for the persecution of raptors and crows was the breeding of pheasants, which was especially endangered by predators. At the end of the 18th century the awarding of bounties was reduced and finally

stopped in the middle of the 19th century. Between the middle of the 1880s and the 1920s bounties were awarded again, concerning Peregrine Falcon, Goshawk and Sparrow Hawk, because they were supposed to endanger the beginning carrier pigeon sport. Even later, raptors became victims of unreasonable huntsmen in considerable numbers before all birds of prey were finally protected in Lower Saxony in 1970.

At least since the 16th century farmers had regionally to deliver a certain number of crow heads annually to the local authorities, which was in the interest of feudal hunting. In the 17th century this was practised in many regions, among others in the Electorate of Hanover in connection with an intensified control of sparrows, which was considered necessary in order to prevent losses of field crops. Therefore farmers had annually to deliver an exact number of sparrow and crow heads, an exchange of numbers in a certain relation being possible. Furthermore, also magpie and jackdaw heads instead of crow heads, and finch and yellowhammer heads instead of sparrow heads could be delivered officially. By the middle of the 18th century, the compulsory delivery had been introduced throughout Lower Saxony and the city of Bremen, with the exception of the county of Oldenburg. In the Duchy of Brunswick up to 120 sparrows per farm had to be delivered since 1749 whereas crow heads were not demanded. The decrees were often ignored, which had penal consequences. But sometimes their execution was simply forgotten. Nevertheless, it seems certain according to some old archive records that at least 10 million sparrows and a lot of other songbirds delivered instead were victims of this persecution. In the Age of Enlightenment in the second half of the 18th century, an intensive discussion concerning the question if the benefits of crows and sparrows feeding on vermin did not outweigh the disadvantages of their feeding on field crops, led to the abolishment of the compulsory delivery of crows at the end of the century and of sparrows at the beginning of the 19th century. Locally, however, such deliveries were now and then re-introduced up to the end of the 19th century and the beginning of the 20th century. A very sad fate befell the Rook. Still protected as beneficial species around 1870, a campaign led to the destruction of nearly all rookeries within a short time from the end of the 19th century to World War I.

Even later, in the course of the 20th century, species considered as harmful were not secure of persecution. Since 1930, Carrion Crows were killed on a large scale by poisoned eggs, and even nowadays they are regularly shot. Endangerment of ground-breeding birds by nest predation serves as justification. Between 1950 and 1970, 1.5 million sparrows and a lot of yellowhammer were poisoned with official authorization in the southern and eastern parts of the country. It was not until the middle of the 1970s that the campaign against sparrows was stopped. In view of the decline of the species, it has not been taken up again. The protection of the Rook was finally obtained in 1977.

At the beginning of the 1880s, a campaign in the media, initiated especially by fish-pond owners, resulted in bounties for fish-eating species such as otter, osprey and heron. Fish ponds had prospered at the end of the 19th century with the help of state subventions. Not even Dipper and Kingfisher were secure. The complete extinction of heron was demanded, which brought the fishing lobby not only into conflict with the protection

of birds but also with hunting. About 40,000 herons had been killed in Lower Saxony before bounties for shooting heron, osprey and otter were abolished in 1913/1914. It is true that heron had been persecuted before, and also a cormorant colony in East Friesland had been destroyed, but the strictest persecution probably took place at the end of the 19th century and at the beginning of the 20th century. Before they were finally protected in 1977, heron had been shot in great numbers.

However, it must be mentioned that the persistent campaigns against so-called vermin could not reach the often proclaimed aim of extinction of the species, as these animals were spared to a certain degree in order to safeguard bounties and the compulsory delivery of vermin.

1.3 The early history of bird protection in Lower Saxony and Bremen

The growing population and improved hunting techniques were responsible for the increasing endangerment especially of the bigger and rarer species, so that counteracting measures were necessary to enable sustainable hunting. The definition of areas with hunting priority (hunting districts under ban) and the limitation of hunting rights were of immediate importance and mirrored the process of the gradual acquisition of the hunting rights by the aristocracy and sovereigns. For ordinary men finally only songbird catching was left, which was also limited to a certain degree. In East Friesland water fowl hunting was practically free up to 1900, which at the end of this period was much regretted by ornithologists because of the negative impact on water-fowl populations. As offences against hunting restrictions were numerous, new edicts threatening poachers with severe punishment had to be issued repeatedly. As all these measures were not sufficient to secure the populations of game, various catching methods were forbidden at the end of the 17th century, and compliance with the closed seasons during the main breeding time of birds was ordered. But offences were frequent and new edicts had to be issued regularly.

Hunting did not only serve to supply food but was also a kind of passionate leisure activity of all social classes, probably inspired by the human hunting instinct. For the aristocracy the acquired hunting rights were a matter of prestige and demonstration of power. The population did not see why they should accept the necessary restrictions of hunting, as statute labour of the dependent peasants and losses of crop due to large numbers of game and to hunting in fields not yet harvested were not adequately compensated for. When after the revolution in 1848 the hunting privileges were abolished, the new liberty of hunting endangered the populations of many bird species.

About the middle of the 19th century, an intensive discussion about the protection of birds considered useful for forestry and agriculture led to bird protection decrees between 1868 and 1875 in Bremen, Oldenburg and some districts in the Province of Hanover. With the first "Reichsvogelschutzgesetz" (German bird protection law) the protection of birds finally became law nationwide in 1888. These guidelines were, however, only a minimum solution, as they did not consider the real degree of endangerment of the species, but only their supposed usefulness. They were above all directed

against capturing songbirds, which had not been profitable any longer anyway, and which had no longer been necessary as nutrition for the population. Ornithologists and bird conservationists were disappointed because the cruel catching of thrush in "Dohnen" was not forbidden. It had gained economic importance as gourmets of the affluent society in towns were ready to pay a lot of money for this delicacy. An intensive campaign of twenty years, in which ornithologists of Lower Saxony played an important role, was necessary before catching thrush was forbidden by law in 1908.

II. The development of ornithology in Lower Saxony and Bremen from the earliest times up to the end of the 20th century.

II.1. The period up to the end of the 18th century

Only gradually information about bird populations in Lower Saxony became known to the public. Besides sources from old archives, single data concerning rare species were mentioned in regional literature and were pieces of a puzzle that helped to construe the situation of the avifauna in former times. An early important source was the manuscript of the East Frisian Henricus Ubbius in 1530. Up to the end of the 17th century more was known only about the avifauna of the Harz Mountains, especially thanks to the physicians Franz Ernst Brückmann and Johann Philipp Rüling, and about the water-fowl and the birds of the marshes in the North thanks to the clergyman Johann Wilhelm Hönert. Two physicians were also the first to take a scientific interest in birds. "De ave diomedea" written by the physician Friedrich Lachmund from Hildesheim in 1674 has to be acknowledged as the first scientific ornithological treatise in Lower Saxony. More important was Paul Gerhard Möhring from Jever in the middle of the 18th century, contemporary of the Swedish scientist Carl von Linné, with whom he was in correspondence. His systematic work "Avium genera" (1752) even aroused international interest. Another ornithological treatise of his, which was especially to deal with sea birds and which might have provided a lot of information about the avifauna of the coastal area of Lower Saxony, was not published and is missing.

II. 2 The period from the end of the 18th century to the middle of the 19th century

In Lower Saxony this period can be called the era of Blumenbach. At its beginning, ornithology began to flourish in Germany. At the university of Göttingen a rich scientific life had developed, the centre of which was the professor of medicine Johann Friedrich Blumenbach. He had worked out a new classification system for birds, which differed in several aspects from Linné's "Systema Naturae", which he took as a basis for his manual of natural history "Handbuch der Naturgeschichte". The first edition appeared in 1779. In the following editions up to the end of the century several improvements were made not only in terms of systematics. The focus of his work was on anthropology, which made him famous. For ornithology it was important that he attracted a whole generation of young scientists, stimulated them and showed them new approaches to this

science. Blasius Merrem from Bremen was one of his disciples who made further progress in systematics in the 1780s, but his work remained unfinished. Johann Carl Illinger, who came from Brunswick, had also spent some time at Göttingen University around 1800 and had achieved some renown for his studies on systematics in 1800 and 1811. Another disciple of Blumenbach's, Friedrich Anton Albert Meyer, helped among other things to spread the new scientific knowledge in organs of lecturing. He also mentions private bird collections in Lower Saxony, which he evaluated roughly in faunistic terms. Further disciples of Blumenbach's were among others the explorer Prinz zu Wied-Neuwied and Carl Bergmann, who became well known by the so-called Bergmann's rule. The faunistic situation of the region of Göttingen was researched and made public, whereas the avifauna of the Harz Mountains had already been well known at the end of the 18th century, above all thanks to the scientists J.A.E. Goeze and J.A. Donndorf from Quedlinburg.

The bird collection Blumenbach had started in Göttingen, and which he was in charge of, contained some especially valuable specimens but was not very large, which made systematic work difficult. This was also the problem of the oldest public bird collection in Lower Saxony in Brunswick. In other towns in Lower Saxony, interested citizens founded scientific societies, e.g. in 1776 the "Physikalische Gesellschaft" in Bremen, in 1783 renamed "Gesellschaft Museum", in 1797 the "Naturhistorische Gesellschaft" in Hanover and in 1814 the "Naturforschende Gesellschaft" in Emden. The common aims were to start collections, especially bird collections, and to found scientific museums. The most important collection was that of Bremen, which contained many exotic birds due to the world-wide connections of the seaport. For a long time these collections were not researched scientifically. Generally a decline of ornithology and science could be observed in Lower Saxony and Bremen since the Napoleonic times, whereas elsewhere the ornithological research flourished anew thanks to J.F. Naumann and C.L. Brehm. Even Blumenbach himself did not produce any relevant new knowledge in the second half of his life, but repeated what was already known in the editions of his history of nature "Handbuch der Naturgeschichte", which appeared up to 1830. However, there did exist some experts on birds, among them the museum inspector Andreas Friedrich Eimbeck in Brunswick, who was the first to describe a hybrid between Goldeneye and Smew. He also passed on results of his research on a breeding stock of gallinaceous birds to Naumann. In Delmenhorst, the physician Otto Ernst Oppermann seems to have been a good ornithologist. He did not publish anything in this respect, but turned to the art of preparation, for which he developed new methods with the help of peat. He stuffed birds for the collection in Bremen, of which he was also in charge. He sold his own collections of birds and beetles to the Grand Duke of Oldenburg. Later it served as basis for the museum in Oldenburg. Quite an expert on birds was the teacher Carl Friedrich Wilhelm Siedhof from Aurich, a friend of Brehm's, although he was more interested in cage-birds. However, his book on cage-birds (1845) contains a lot of information on various species, especially on songbirds of the East Frisian inland areas. The lawyer Hermann Kersting from Rinteln in the county of Schaumburg (at that time part of Hesse) was a keen bird-watcher in the 1840s. His

observations were published in a work on hunting and falconry by the historian Georg Landau in Kassel. It also contains further interesting information on areas that today are part of Lower Saxony.

At the end of the 1830s ornithology seems to have been given a new impetus in these regions, especially in Brunswick, Bremen and Oldenburg.

II.3. The period from the middle of the 19th century up to the end of World War I in 1918

In the second half of the 19th century, museum ornithology flourished. Everywhere in the larger towns one was intent on starting scientific collections, the core of which were mostly birds native to the area, but often also birds from all parts of the world. Especially valuable collections existed in Bremen and Brunswick and not, as might be expected, in the Landesmuseum in Hanover. In Bremen the physician Gustav Hartlaub gained an international reputation with his numerous publications on non-European species. To him the Overseas Museum in Bremen owes a valuable bird collection rich in type specimens and birds that nowadays are extinct. Scientifically especially productive was the time when Otto Finsch also worked at that museum and both cooperated on several publications. Finsch, however, saw himself more as an explorer and in the 1880s he went several times to South East Asia, where he also participated in the foundation of the colony German New Guinea. He had to give up his work at the museum, and Hartlaub had to fend for himself again, but published untiringly nearly up to the end of his life. He held some important posts like that of the president of the DOG (German Ornithological Society) from 1883 up to his death in 1900.

Apart from the collections in museums there existed also some important private collections, for example the collection of the major and farmer Heinrich Kirchhoff in Nienburg, which was the most important private collection that had ever been created in Lower Saxony. Outstanding egg collections were started by the post-office clerk Wilhelm Pralle from Celle, the lawyer Wilhelm Hollandt from Brunswick and senior clerk Adolph Nehrkorn from Brunswick Riddagshausen, who researched his collection scientifically himself and was considered the leading oologist of his time. All these collections have survived nearly complete in different museums. In those days egg collecting was very popular especially with young people and was becoming a problem with respect to the protection of birds.

In this period Brunswick had an outstanding position. Under the aegis of the family Blasius it developed as the centre of German ornithology. Johann Heinrich Blasius began to enlarge the Brunswick collection systematically. He also owned an important private collection himself, especially of birds of prey. He introduced new diagnostic methods, thus improving systematics, and succeeded J.F. Neumann after his death in 1857 as intellectual leader of German ornithologists. His eldest son, the physician Rudolf Blasius made a meritorious contribution to faunistics, not only by his own faunistic publications about the region of Brunswick, but also by supporting data collections for faunistic purposes all over Germany and finally worldwide. As one of the initiators of the first international ornithological congress in Vienna in 1884 he was elected president of the "Permanent International Ornithological Comité", which was coupled with the edition of the newly founded

periodical "Ornis". Rudolf Blasius was a leading advocate for the protection of birds, and the DOG profited from his talent of organization when he was elected president in 1900, a post he held up to his death in 1907. His younger brother Wilhelm Blasius followed in his father's tracks and became a museum ornithologist. He was very successful in acquiring and managing collections from distant countries, partly in cooperation with A. Nehrkorn. In 1875 Rudolf and Wilhelm Blasius played an important role in reuniting the German ornithologists, who had split into two societies.

Faunistics made great progress in Lower Saxony since the middle of the 19th century. At first there were two foresters with noteworthy publications: C. W. v. Negelein with a register of the birds of Oldenburg country (1853) and Bernhard Borggreve from Hannoversch Münden, who drew significant conclusions from the faunistic material for his book on the bird fauna of Northern Germany, "Vogel-Fauna von Norddeutschland" (1869). In the same year, the Westphalian Ferdinand Baron of Droste-Hülshoff was the first to publish detailed information on the birds of the North-Sea Coast of Lower Saxony. Around 1870 the faunistic exploration of the country began mainly to lie in the hands of teachers as for example in the regions of Bremen, Osnabrück and Oldenburg. Numerous avifaunistic publications appeared and already provided a good survey of the birds of large parts of the country. The studies on sea-birds of the East Frisian teacher Otto Leege and his efforts concerning sea-bird protection were exceptional. Generally the protection of birds became more and more the focus of the avifaunists' attention. According to the spirit of the times, the protection of beneficial birds was generally considered important, whereas one was ready to continue persecuting harmful birds. As the opinions of ornithologists diverged greatly as to usefulness or harmfulness, there were often bitter disputes on this subject. Carrion-Crow, Magpie, Jay, Goshawk, Sparrow Hawk and partly also Shrike did not find favour in the eyes of many ornithologists, as they were accused of decimating useful birds. Staats von Wacquant Gezelles' arguments were a striking example. He came from the region of Hameln. B. Borggreve sharply criticized the prevailing opinions on the necessity of legal protection of birds, and in 1878 he published his own work on the protection of birds. The endangerment of birds by measures of water management, intensified agriculture and hunting had not played an important role before the second half of this period, but became more and more the subject of discussion at its end, of which the well-known poet of the heathland, Hermann Löns, was an example. Since the turn of the century the ornithologists' attitude towards birds of prey slowly began to change.

The physician and ornithologist Paul Leverkühn held a special position: he developed from avifaunist and protector of birds to a museum ornithologist and above all to a biographer. He was the first in this region who intensively dealt with the history of ornithology. The painter and huntsman Richard Nagel from Bremen, who in his paintings created extraordinary documents of lost bird habitats of the time about 1900, seemed to be rather isolated. C.F. Wiepken worked as faunist and museum ornithologist with far-reaching contacts at the museum of Oldenburg.

II.4 The period from 1920 to 1945

With Hugo Weigold a distinguished ornithologist came to the Landesmuseum of Hanover in 1924. He did not only concentrate on his work at the museum, but also developed a clear avifaunistic concept of research. With this task he began in the 1930s. In 1934 he founded the "Arbeitsgemeinschaft zoologische Heimatforschung Hannover" (AZHH), a working group concerned with local zoological studies, and created a remarkable network of birdwatchers covering the whole region. It supplied data for the so-called district files, which were also to be used for distribution maps. These data served especially as basis for the protection of nature, which was a special concern of his and for which he was educationally active in his museum and as lecturer. His creation of a first regional avifauna, however, had been preempted in 1933 by the teacher Matthias Brinkmann with his work on the birds of Northwestern Germany "Vogelwelt Nordwestdeutschlands". Compared with other German regions this was rather late. His book aroused much attention but remained incomplete in several respects. Brinkmann, too, worked for the protection of nature in a popular way. This was also the concern of the teacher Karl Sartorius from Oldenburg, when he founded an ornithological society in the middle of the 1920s in order to collect data systematically for the region of Oldenburg. In spite of a noticeable progress of faunistics, in which mainly teachers were involved as in the previous period, only relatively few greater faunistic works were published in Lower Saxony. One of them was a book by Franz Tantow published in 1936 about the birds of the river Elbe with a lot of noteworthy quantitative data. Another one was the avifauna of the county of Bentheim by the teacher Heinrich Specht – the first of a series of district avifaunas to be published later. Apart from that, many ornithologists took part in ringing birds throughout the country. Furthermore, Werner Rüppel was concerned with basic questions on the orientation of birds.

As to research on bird groups, sea-birds and birds of prey became the focus of attention in this period. Research on sea-birds had been done by past master Otto Leege and among others by Rolf Dirksen and Friedrich Goethe, who published a valuable monography of the island of Mellum in 1939. The critical situation of birds of prey due to hunting made many ornithologists study these birds more intensively, especially with respect to nutrition and breeding biology. Among them were the teacher Richard Lehr in Hamburg and the student Werner Bieling in the Lüneburg Heath and the south-eastern heathland, and Kurt Bäsecke in the region of Brunswick, who rallied a lot of bird watchers round him. In the west several ornithologists, among them Hermann Reichling from Münster, researched the last broods of Golden Plover and supported the protection of moorland, finally however in vain.

Bird parasites, a theme hardly treated before, aroused the interest of Wolfdietrich Eichler in Göttingen, who later became a leading expert on this subject beyond Lower Saxony. In the 1920s, experiments with canaries and budgerigars by the teacher Hans Duncker from Bremen and his friends Carl Cremer and Karl Reich led to epoch-making results in bird genetics. By transferring red colouring from the Red Siskin onto the canary they conducted a first transgenic experiment. Karl Reich, who was an expert on birdcalls and an early

producer of bird-song disks, was one of the founders of the active Bremen "Society for the Protection of Indigenous Birds". Genetics made Duncker follow the ideology of National Socialism which he supported fervently. Although he was probably not guilty of any crime, he must nevertheless be seen as a mastermind. Otherwise National Socialism had only little influence on the statements of ornithologists in Lower Saxony and Bremen in connection with ornithology and protection of nature. Certainly some leading ornithologists were party members and had to surrender to denazification, although they were fellow-travellers as far as one knows, but no real propagandists. It can be stated, however, that many ornithologists were decidedly opposed to National Socialism and therefore had to cope with disadvantages or took refuge to inner emigration.

II.5 The first decades after the Second World War

Supported by the network of birdwatchers created by Weigold, avifaunistics in Lower Saxony made great progress after 1945, at first mainly at regional level. Thus quite a series of regional avifaunas of some substance appeared in nearly all parts of the country mainly at district level, their quality improving from decade to decade, especially with respect to quantitative data. The faunistic work of Hermann Rauhe and Wilhelm Lemke in the district of Cuxhaven and the island Neuwerk deserves mentioning in this connection as well as the work on the Lower Elbe area as water-bird habitat by the English ornithologist Jeffrey Harrison, who after the war was stationed as soldier in Hamburg and Cuxhaven. Further south, the avifauna of the "Steinhuder Meer" by Peter Weißköppel and the ecological studies on the birds of the Solling by Erwin Scherner must be mentioned. Scherner was a highly gifted ornithologist from Wolfsburg, but his personality was problematic, and professional success was finally denied him.

The periodicals "Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens" from 1948 to 1967, and "Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen" since 1969 were good platforms for faunistic exchanges of view. The aim of creating an avifauna of Lower Saxony hardly made any progress for a long time, although there were some promising beginnings. The reasons were manifold. Hugo Weigold, the leading ornithologist so far, moved to Bavaria after he had retired. His successor at the Landesmuseum, Fritz Steiniger, was little interested in avifaunistic questions and appeared rather destructive, not least because of his weakness of character, so that the Landesmuseum was no longer a place of coordination. The working group of local zoological studies in Hanover had not enough contacts beyond Hanover and was considered a rather closed society. On grounds of age, Matthias Brinkmann was no longer able to work on a new avifauna and concentrated his activities on the district of Osnabrück. Herbert Bruns, who in the first decade after the war had busily, although not very purposefully, developed avifaunistic activities in Northern Lower Saxony and in the region of Göttingen, moved to Hamburg and could hardly participate any longer. His main merit was the foundation of the periodical "Ornithologische Mitteilungen" in 1948, which in the first 15 to 20 years quickly developed as a forum of field ornithology throughout Germany. So the matter of avifauna only slowly got going in 1960 by the initiative of

Friedrich Goethe, director of the "Institut für Vogelforschung" Wilhelmshaven. Then, in 1962, the "Kommission Avifauna Niedersachsen" was founded with the aim to create a regional avifauna on a broad basis of participants. But there were new problems. Actually Herbert Ringleben, who lived in Hanover, was predestined to lead the avifauna project because of his great knowledge of literature and his correspondence with nearly all important ornithologists of the country. This was at least what Goethe and most of the leading ornithologists thought. But in the south of the country, the ornithologist Paul Feindt from Hildesheim also felt competent enough to carry out this task. So it was decided to ask both of them to take up work on the avifauna. Paul Feindt had been very successful in arousing people's interest in ornithology and was without doubt the leading ornithologist beyond Hildesheim in the southern region of Lower Saxony. He was able to guide people in their approach to a serious study of ornithology and critical observation. But faunistics and meticulous scientific work were not some of his strong points. Ringleben knew this very well. Both were very different and did not understand each other. So the avifauna hardly made any progress in the 1960s. The ornithologists from Hildesheim left the project in 1970 with the intention of publishing an avifauna of southern Lower Saxony of their own, which however was not achieved. Ringleben was now free to act, especially as he now worked again at the "Institut für Vogelforschung" and was to work on the avifauna there as well. But he felt hindered by other duties at the institute and his target, a compact short avifauna instead of many single volumes, was not approved of by the majority of the other ornithologists. Finally he fell ill, and after retiring early, he felt unable to continue the work on the avifauna. So Hennig Schumann, already advanced in years, took up the project. His ornithological merits belonged more or less to the past. When in 1972 the "Vereinigung Avifauna von Niedersachsen" had been founded, he had refused the chairmanship. But with great efforts and under diverse difficulties he managed to accomplish the project together with Goethe and Hartmut Heckenroth, the new director of the ornithology authority ("Staatliche Vogelschutzswarte"). The first volume of the avifauna of Lower Saxony was finished in 1978 and published in 1979, but could not yet fulfill the expectations of several ornithologists. This became however possible to an increasing extent, when Herwig Zang assumed responsibility in 1982. Under Rudolf Drost and especially under Friedrich Goethe, who devoted himself to researching seagulls, the "Institut für Vogelforschung" rather developed to a centre of the German protection of sea birds than to a traditional institute of research. Goethe did not succeed in forming a research team with his rather independent collaborators Hans Bub, Hans Rittinghaus and Gottfried Vauk on

the island of Helgoland, who partly did their own ornithological research work. The situation became even more difficult, when in 1977 J. Nicolai, an ethologist completely inexperienced in the research of bird migration, took over the direction of the institute. This finally led to vehement disputes with the great community of voluntary participants in ringing projects, which even had consequences in the state parliament of Lower Saxony and threatened the existence of the institute. For a long time a detailed scientific evaluation of the large material of ringing recoveries fell short of its possibilities, which was a setback at an international level for the once leading German research on migration. Since F. Bairlein took over the direction of the institute, the situation has fundamentally changed.

After its foundation, the Staatliche Vogelschutzswarte under the direction of Wolfgang Hahn concentrated nearly exclusively on the so-called economic protection of birds. The control of sparrows was seen as an important aim and even mass poisoning was propagated. As to habitat endangerment of rare and threatened bird species, the institute remained mainly inactive. This changed fundamentally, when Helmut Heckenroth took over the direction of the authority in 1974 and made the ornithological station primarily a centre for data acquisition as basis for the protection of birds. Most avifaunists in Lower Saxony took part in this task, and a close cooperation with the NOV (Ornithological Society of Lower Saxony) followed. The protection of birds and nature generally became more and more the focus of ornithology. Most ornithologists saw their avifaunistic activities as basis for the conservation of nature and did a great deal for this aim.

Early studies on population density in Lower Saxony immediately after the war were of nationwide importance. This can especially be said of the meticulous publications of Hennig Schumann, Fritz Dierschke and Otto Niebuhr, whereas Werner Raberler's phytosociological approach finally reached a dead end. Rudolf Berndt's research on cavity-nesting birds based on population biology has gained recognition far beyond Lower Saxony. It has led to new results concerning site fidelity, habitat conception and geographic range of the Pied Flycatcher. The material compiled over decades with a constructive method of proceeding is of great value today for studies on the influence of climate change on phenology and breeding biology of the treated species. The research on owls by Peter Mannes and Wilfried Schelper, who both died early, is also of supraregional importance. Hans Kumerloeve, who was politically incriminated and worked in Lower Saxony between 1945 and 1964, found remarkable material on birds in old archives from times about which hardly any information exists.

The classical museum ornithology did no longer play an essential role in this period.

(Translated by Hannelore Butz)

Abkürzungen und Erklärungen

AZHH/N = Arbeitsgemeinschaft Zoologische Heimatforschung Hannover/Niedersachsen
 BfV = Bund für Vogelschutz (Stuttgart)
 BNN = Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens
 BUND = Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland
 DBV = Deutscher Bund für Vogelschutz
 DDA = Dachverband Deutscher Avifaunisten
 DFG = Deutsche Forschungsgemeinschaft
 DOG = Deutsche Ornithologen-Gesellschaft, Deutsche Ornithologische Gesellschaft
 Gr. = Groschen
 Ggr. = Gutegroschen
 HSTAH = Hauptstaatsarchiv Hannover*
 Himten = Altes Hohlraummaß für Getreide (31,52 Liter)
 IfV = Institut für Vogelforschung, Wilhelmshaven
 LMH = Landesmuseum Hannover
 Mgr. = Mariengroschen
 MMNO = Museum für Mensch und Natur Oldenburg
 MNM = LWL Museum für Naturkunde Münster
 NABU = Naturschutzbund Deutschland
 NSDAP = Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei
 NOV = Niedersächsische Ornithologische Vereinigung
 OAG = Ornithologische Arbeitsgemeinschaft
 OAO = Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg
 OGO = Ornithologische Gesellschaft Oldenburg
 OVH = Ornithologischer Verein zu Hildesheim
 OVHH = Oldenburgischer Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz
 Pfg. = Pfennig
 Rthlr. = Reichstaler
 SNMB = Staatliches Naturhistorisches Museum Braunschweig
 STAA = Staatsarchiv Aurich*
 STAB = Staatsarchiv Bremen
 STAOL = Staatsarchiv Oldenburg*
 STAOS = Staatsarchiv Osnabrück*
 STAS = Staatsarchiv Stade*
 STAW = Staatsarchiv Wolfenbüttel*
 ÜMB = Überseemuseum Bremen
 VBN = Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen

*Niedersächsisches Landesarchiv

Avifauna bzw. Avifauna Niedersachsen: Ohne weitere Ausführungen ist immer das von 1979 bis 2010 erschienene Werk: „Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen“ (GOETHE et al. bzw. ZANG et. al.) gemeint.

Ungefähre Währungsrelationen 1 Rthlr. = 1,3 Gulden = 36 Mariengroschen = 24 Gute Groschen = 27 Schaf(f) = 72 Grote = 54 Stüber = 288 Pfennige = 540 Witt (Kaufkraft eines Reichstalers 1967 ca. 40 DM, entsprechend ca 68 €, 2001).

Quellennachweise und Anmerkungen

- *1 STAW 40 Slg Nr. 2561
- *2 STAB 4,17 – 91 B 2
- *3 STAS Rep. 40 Nr. 274
- *4 STAS Rep. 180 L, Nr. 1044
- *5 STAOL Best 20-14 Nr. 30
- *6 STAOL Best. 76-9 Nr. 1342
- *7 STAOL Best. 90 10 Nr. 5
- *8 STAA Rep 4 B 2f, Nr. 47
- *9 STAA 4 B II F. Nr. 55
- *10 STAA Rep 16/3 Nr. 1771
- *11 STAA Rep. 4, B 2 g. Nr. 64
- *12 STAOL Rep. 580 HAS akz. 241 Nr. 472
- *13 HSTAH Hann. 74 Celle, Nr. 495
- *14 Hannoverscher Anzeiger vom 4.11.1928
- *15 Weigold-Akte Entenfang in der Staatlichen Vogelschutzwarte Hannover
- *16 STAW 1 Alt Nr. 6316
- *17 STAW 2 Alt Nr. 6317
- *18 STAW 50 Neu 3 Ridd. Nr. 454
- *19 HSTAH Hann. 74 Diepholz Nr. 426
- *20 kompletter Erbzinsvertrag siehe *HSTAH Hann. 78 Nr. 703
- *21 Abschrift eines Briefes in Weigold-Akte Entenfang in der Staatlichen Vogelschutzwarte Hannover
- *22 STAOL Best 120, Nr 465
- *23 STAOL Best. 71-2 278
- *24 STAOL Best 20-14 Nr. 30
- *25 STAOS Dep. 62 b Nr. 506
- *26 HSTAH Hann. 74 Nr. 1128/1
- *27 lt. Laufzeitbeginn einer zur Zeit nicht zugänglichen Akte im HSTAH
- *28 STAOS Rep. 110, Nr. 240
- *29 Historisch Politischer Altlas der gantzen Welt, Bd. 13, 1750
- *30 nach der Beschreibung einer nicht eingesehenen Akte Rep. 74 Rotenburg Nr. 8397
- *31 Unterlagen im Emsland-Museum, Lingen
- *32 bei den Höfen Grüter, Muke, Pöttker, Greten und Bahns lt. www.heimatfreunde-ruehle.de
- *33 lt. „Neue Volksblätter“ v. 10.11.1936
- *34 Niedersächsischer Jäger 1979, S. 799
- *35 zur Karte siehe BOLLAND 1969
- *36 nach bei VOIGT 1879 zitierten Akten war sie 1639 50 Jahre alt
- *37 STAS Rep. 30 Nr. 1023
- *38 STAA Rep 4, B 2 g. Nr. 64
- *39 www.entenfang-torgau.de/geschichte
- *40 HSTAH Hann. 78 Nr. 643
- *41 HSTAH 74 Celle Nr. 489
- *42 STAOL 90 Best 10 Nr. 6
- *43 STAA Rep 4 B 21, Nr. 125
- *44 STAA Rep 4, B 2f Nr. 125
- *45 STAA Best 90 10 Nr. 7
- *46 gemäß einer Amtsbeschreibung von 1730 (STOCKTER 1986 Mskr.)
- *47 STAOL Best 120, Nr. 465
- *48 HSTAH Hann 78 Nr. 768
- *49 Mit dem Baumfalken wurde damals die Beizjagd auf Wachteln, Lerchen und andere Kleinvögel betrieben (siehe z. B. LANDAU 1849)
- *50 entsprechend einer Urkunde aus dem Jahr 1377, Neuenwalder Urkundenbuch zit. ARPS 1938, BURMEISTER 1982)
- *51 HSTAH Hann 74 Gifhorn Nr. 2051
- *52 STAW 40 Slg 2561
- *53 STAW 40 Slg 345
- *54 STAW 1 Alt Nr. 3479
- *55 STAW 3 Blg Nr. 3013
- *56 HSTAH Hann 78 Nr. 672
- *57 STAS Rep 74 Otterndorf Nr. 335
- *58 HSTAH Hann 78 Nr. 754
- *59 Orn. Mschr. 1884 lt. Weserzeitung
- *60 In der niederländischen Provinz Friesland ist das Eiersammeln trotz starken Bestandrückganges der Wiesenvögel außerhalb von Schutzgebieten bis zu einem für die gesamte Provinz staatlich festgelegten Quantum bis heute erlaubt (G. Gerritsen pers. Mitt. 2012). Es war trotz scharfer Kritik bislang nicht möglich, diese von der Landbevölkerung als altes Volksrecht empfundene Tradition zu unterbinden.
- *61 STAW 3 Blg Nr. 3013
- *62 STAW 55 Neu Walk Nr. 136
- *63 STAOL Rep 580 HAS Akz. 241 Nr. 472
- *64 STAA Rep. 6 Nr. 2140
- *65 STAA 4 B II F, Nr. 55
- *66 lt. Bericht von F. Opalka an Weigold vom Mai 1936 (in Kreisakte Osterholz in der Staatlichen Vogelschutzwarte Hannover)
- *67 STAA Rep. 16/3 Nr. 78
- *68 STAB 6,31-138
- *69 HSTAH Hann 78 Nr. 672
- *70 zu Zeiten des so genannten Pauperismus, siehe dazu KLOSE 2005
- *71 HSTAH Hann 74 Celle Nr 489
- *72 HSTAH Hann 78 Nr. 642
- *73 HSTAH Hann. 84 a Nr. 552
- *74 HSTAH Hann 78 Nr. 754
- *75 HSTAH 74 Celle Nr. 489
- *76 HSTAH Hann. 74 Ahlden Nr. 860
- *77 HSTAH Hann 78 Nr. 672
- *78 kompletten Bestallungsvertrag siehe HSTAH Celle Br. 72 a Nr. 94
- *79 zu Nutzen und Schaden siehe auch KOEPERT 1892 und die dort zitierte Literatur
- *80 spezielle Form des Fanges, siehe z. B. NAUMANN 1826 mit Abbildung
- *81 HSTAH Cal. Br. 67, Nr. 2
- *82 STAW 40 Slg. Nr.888
- *83 Chur-Braunschweigisch-Lüneburgische Landesordnungen und Gesetze zum Gebrauch der Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften Calenbergischen Theils, Vierter Theil, S. 309
- *84 HSTAH Hann 78 Nr. 672
- *85 STAS Rep 74 Westen Nr. 1223
- *86 HSTAH Hann. 74 Neustadt am Rübenberge Nr. 2838
- *87 STAW 11 AltRidd. Nr. 907
- *88 STAW Alt 14 Nr. 194
- *89 STAOL Rep 580 Akz. 241 Nr. 472
- *90 STAS Rep 74 Himmelpforten Nr. 229
- *91 HSTAH Hann. 74 Diepholz Nr. 2849
- *92 HSTAH Hann. 180 Lün. Acc. 3/024 Nr. 271
- *93 HSTAH Hann 180 Hildesheim Nr. 17154
- *94 STAW Neu 13 Nr. 49212
- *95 HSTAH Celle Br. 61 Nr. 2570
- *96 HSTAH 112 Nr. 738

- *97 Text siehe bei JACOBI 1795, S. 447
- *98 HSTAH Celle Br. 61a
- *99 STAOL Best. 76-24 Nr. 744
- *100 STAW Neu Nr. 1
- *101 STAW 4 Alt 12 Nr. 9
- *102 STAS Rep 74 Himmelpforten Nr. 229
- *103 STAS Rep 74 Osterholz Nr. 2702
- *104 STAS Rep 74 Westen Nr. 473
- *105 STAS Rep 74 Osterholz Nr. 2702
- *106 STAW 50 Neu 5 Nr. 6847
- *107 HSTAH 50 Neu 5 Nr. 6347
- *108 STAOL Best 76-21A Nr. 339
- *109 HSTAH Hann 74 Hameln Nr. 3874
- *110 zu Einzelheiten über die Saatkrähenbekämpfung in Ostfriesland um 1900 siehe BUURMAN 2001, 2006
- *111 Orn. Mschr. 1901, S. 245
- *112 STAW 55 Neu Walk Nr. 136
- *113 HSTAH Celle Br. 67 Nr. 2
- *114 STAW 40 Slg Nr. 4064
- *115 STAOL Best. 90 10 Nr. 6
- *116 STAS Rep 74 Rotenburg Nr. 5857
- *117 STAOL Best. 9010 Nr. 6
- *118 STAOL Rep 580 HAS Akz. 241 Nr. 472
- *119 STAOL Best. 31-13 71 Nr. 41
- *120 Amtsblatt für den Regierungsbezirk Hannover Nr. 36 v. 9.9.1887
- *121 HSTAH Hann. 182 Herzberg Acc. 86/69 Nr. 61
- *122 STAS Rep. 174 Zeven Nr. 43
- *123 STAS Rep 174 Nr. 458
- *124 HSTAH Hann 151 Nr. 373
- *125 HSTAH Hann. 180 Lüneburg acc. 3/024 Nr. 270
- *126 STAW 92 Neu Nr. 1
- *127 veröff. in Orn. Mschr. 1909
- *128 STAOL Best. 212 Nr. 28
- *129 auch veröffentlicht von K. Eckstein in den „Beiträgen zur Naturdenkmalpflege“ 1921
- *130 siehe dazu den ausführlichen Bericht im „Hannoverschen Anzeiger v. 27.11.1934
- *131 STAB Q 1 P 1 a
- *132 STAW 40 Slg 12069
- *133 STAW 50 Neu 1 10852
- *134 STAA Rep. 6 Nr. 2155
- *135 STAA Rep Nr. 11611
- *136 Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für das Königreich Hannover vom Jahre 1844
- *137 HSTAH Hann 80 Hannover Nr. 15352
- *138 FÜRST in www.mengers.de
- *139 STAW 40 Slg Nr. 345
- *140 Corpus constitutionum Oldenburgicarum 1722
- *141 HSTAH Cal. Br. 23b
- *142 HSTAH Cal. Br. 23 b, Nr. 433
- *143 STAB Q1 p1a
- *144 HSTAH Hann 84 a Nr. 552
- *145 HSTAH Hann 54 Nr. 552
- *146 Brief an den Bremer Senat STAB 2-D. 20 b 21
- *147 Gesetzblatt der freien Hansestadt Bremen 1868
- *148 STAOL X 125 Nr. 22
- *149 auszugsweise abgedruckt im Bericht über die XX. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft in Braunschweig
- *150 STAW 55 Neu Boffz Nr. 167
- *151 STAS Rep. 174 OHZ Nr. 373
- *152 STAOL Best 262-4 Nr. 5415
- *153 STAOL Best 262-4 Nr. 5416-7
- *154 eine vollständige Übersicht mit Kommentierung bei ZANG 2012
- *155 z.B. durch Herausgabe eines Magazins für Insektenkunde 1802-1807
- *156 im dritten Anhang (Zusätze zum zweiten Band), S. 765
- *157 der französische Apotheker und Vogelsammler Becoeur erfand die Arsenikseife um 1740
- *158 Vollständiger Nachdruck des Thesaurus mit Kommentar bei Taschen (Köln 2005)
- *159 STAW 50 Neu Nr. 6847
- *160 Brief im Naumann-Museum, Köthen
- *161 STAOL Best. 6 D Nr. 1100
- *162 lt. Kaufbeleg, FUHRMANN & RITZAU 2011
- *163 es ist auch später kein Katalog erschienen
- *164 z. B. 3. Aufl., Band 5, 1891, S. 313
- *165 siehe Karte bei ZANG et al. 1986, darüber hinaus auf Wangerooge
- *166 siehe Beilage X zum Bericht über die XIII. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Stuttgart, 1860
- *167 bibliographische Angabe und Anmerkungen siehe bei ZIMMER 1926
- *168 siehe dazu auch HAFFER 1997, der in diesem Zusammenhang von einer „Pallas-Schlegel-Schule“ spricht
- *169 dieser briefl. an E. Hartert am 8.2.1913, Brief im Archiv der DOG
- *170 zum Programm der Beobachtungsstationen siehe auch Orn. Mschr. 10: 34ff
- *171 siehe auch Orn. Mber. 5: 66-67
- *172 STAOL Rep 751
- *173 STAOL Rep 751 Nr. 156
- *174 siehe Mitth. Orn. Ver. Wien 9: 216, 271
- *175 Precht briefl. an Weigold am 27.6.1938 (Brief in der Kreismappe Osterholz in der Staatlichen Vogelschutzswarte Hannover)
- *176 Verh. Orn. Ges. Bayern 6, S. 28
- *177 Verh. Orn. Ges. Bayern 4, S. 27
- *178 Verh. Orn. Ges. Bayern 6, S. 18
- *179 STAA Rep 16/3, Nr. 1771
- *180 briefl. an Weigold am 2.5.1939 (Brief in der Kreismappe Göttingen in der Staatlichen Vogelschutzswarte Hannover)
- *181 in Weigold-Kreismappe Göttingen in der Staatlichen Vogelschutzswarte Hannover
- *182 STAS Rep. 99 Nr. 648
- *183 lt. Protokollbuch der Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel, Bremen
- *184 STAA Rep 16/3, Nr. 77
- *185 STAB B. 13 Nr. 200
- *186 Unterlagen zu dieser Kampagne im Archiv d. Verf.
- *187 STAB B. 13. 118
- *188 HOLTSMANN, K. & P. KOPPO (2008): Tierarzt Dr. Jacob, anerkannter Wissenschaftler und seltsamer Kauz. Unveröff. Mskr. Huchting-Archiv Bremen (Vorübergehend auch www. Huchting-archiv.de)
- *189 STAB 4.111 Pers. – 1223
- *190 Akte „Politische Einstellung von Dr. Hugo Weigold“ im Landesmuseum Hannover
- *191 im Besitz d. Verf.
- *192 Kopie im Besitz d. Verf.
- *193 Reichling briefl. an Weigold am 2.4.1940 (in Akte Dümmer in der Staatlichen Vogelschutzswarte Hannover)

- *194 Kumerloeve briefl. an Ringleben am 16.7.1963, das gleiche gilt für die Fehmarndaten, R. Schlenker, pers. Mitt. 2011
- *195 Specht briefl. an Weigold am 30.7.1940 (Brief in Kreismappe Grafschaft Bentheim in der Staatlichen Vogelschutzwarte Hannover)
- *195 siehe Bericht im Journal für Ornithologie 1943, ein ausführlicheres Manuskript befindet sich im Archiv der NOV
- *196 Jacobs Gutachten im Archiv d. Verf.
- *197 Fritsche briefl. im Januar 1929 an Jacob, Brief im Besitz d. Verf.
- *198 briefl. an Weigold am 10.6.1936 (Brief in Kreismappe Wesermünde in der Staatlichen Vogelschutzwarte Hannover)
- *199 lt. Protokollbuch der Bremer Naturschutz-Gesellschaft
- *200 zur neueren Geschichte der Vogelschutzwarte siehe BURDORF & HECKENROTH 1997
- *201 siehe Literaturverzeichnis bei PEITZMEIER 1969
- *202 Kopien im Archiv d. Verf.
- *203 heute in der Staatlichen Vogelschutzwarte in Hannover befindlich
- *204 Quelle <http://erlangenwladimir.wordpress.com/2011/03/25/percy-gurwitz-zum-zweiundneunzigsten/>
- *205 in Heft 25 des Freundeskreises des Großen Waisenhauses Braunschweig e. V.
- *206 STAB B. 13 Nr. 200
- *207 STAOL 31-1371 Nr. 41
- *208 STAA Rep 32 Nr. 1387
- *209 Weigold-Kreismappe Göttingen in der Staatlichen Vogelschutzwarte Hannover
- *210 Akten des Landesmuseums Hannover 20er/30er Jahre Naturschutz, Dümmer
- *211 www.wikipedia.de lt. Bundesarchiv

Literatur

- ADICKES (1905): Die Lüneburger Fischzucht. In: Festschr. 75jähr. Best. land- u. forstwirtschaftl. Prov.-Verein Fürstentum Lüneburg: 186-219.
- AHLRICH, E. (1997): Seba, Albertus. In: Biographisches Lexikon für Ostfriesland. Aurich. Bd. 2: 332-335.
- AHRENS, S. (2004): 250 Jahre Naturhistorisches Museum Braunschweig. Braunschweig.
- AITINGER, J. C. (1653): Kurzer und einfältiger Bericht von dem Vogelstellen. Cassel.
- AKKERMANN, R. (1972): Der Werdegang der oldenburgischen Ornithologie seit dem 18. Jahrhundert. Mitt. Bl. Ornithol. Arb.gem Oldenbg. 3, Sondernummer 2: 1-6.
- ALPERS, K. (1952): Die Wiesenweihe ist die „Korn“-Weihe. Beitr. Naturk. Niedersachs. 5: 41-46.
- ALTEHAGE, C. (1970): Nachruf. Prof. Dr. Matthias Brinkmann, dem ornithologischen Forscher und Heimatkundler zum Gedächtnis. Veröff. Naturwiss. Verein Osnabrück 33: 9-10.
- ALTUM, B. (1863a): Das Fausthuhn, *Syrhaptes paradoxus* Illig. J. Ornithol. 11: 248-260.
- ALTUM, B. (1863b): Das Fausthuhn auf Borkum. J. Ornithol. 11: 321-326.
- ALTUM, B. (1863c): Ueber fehlerhafte und unverständliche Vogelnamen im Verzeichniss der europäischen Vögel von Blasius. Bericht über die XIV. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft im „Waldkater“, zu Halberstadt und Braunschweig vom 29. September bis 2. Oktober 1862. Beilage IX: 36—37 (auch als Beilage zu J. Ornithol. 11 (1863).
- ALTUM, B. (1864): Das Fausthuhn auf Borkum. III. Artikel. J. Ornithol. 11: 81-86.
- ANONYM (1766): Nachricht von dem Falkenfange im Herzogthum Bremen. Hannoverisches Magazin 4, St. 93: 1483-1488.
- ANONYM (1778): Isländische Merkwürdigkeiten. Neue Mannigfaltigkeiten 1: 161-172.
- ANONYM (1858): Aus dem Königreich Hannover 1857. Allg. Forst- u. Jagdzeitung 34: 148-153.
- ANONYM (1873): Ueber den Entenfang bei Meyenburg. Waidmann 3: 163-166.
- ANONYM (1874): Dr. O. Finsch's Museums-Ausstellung in Bremen. Gefiederte Welt 3: 255-256.
- ANONYM (1896): Nachrichten (über den Verbleib der Eiersammlung von Wilh. Holland). Orn. Mber. 4 (1896).
- ANONYM (1897): Carl Wiepken. Orn. Mber. 5: 50.
- ANONYM (1921): Nachrufe. Gustav Möllmann. Jber. Naturwiss. Verein Osnabrück 18: XII-XIII.
- ANONYM (1937): Alfred Troschütz 70 Jahre alt. Gefiederte Welt 63: 575.
- ANONYM (1942): Unser Naturforscher Julius Groß... Hanomag-Werkzeitung Febr.-Heft 1942, S. 12.
- ANONYM (1962): Dr. Bartels 85 Jahre alt. Beitr. Naturk. Niedersachs. 15: 68.
- ANONYM (1969, wohl F. Steiniger): Mitteilungen an die Leser dieser Zeitschrift. Beitr. Naturk. Niedersachs. 22:1.
- ANONYM (1971): Nachruf für H. W. Ottens und Maria Troll, 1881-1971. In: 90 Jahre Hannoverscher Vogelschutzverein, Festschrift, hrsg. vom Hannoverschen Vogelschutzverein: 4.
- ANONYM (1976): Paul Feindt 70 Jahre. Mitt. Orn. Ver. Hildesheim II: 35.
- ANONYM (1979, wohl H. Oelke): Nachrichten und Gründungsaufruf „Arbeitskreis für wissenschaftliche Vogelberingung in Niedersachsen und Bremen“. Beitr. Naturk. Niedersachs. 32: 53-55.
- ANONYM (1983): Paul Feindt zum Gedenken 11.12.1905 - 02.04.1983. Mitt. Orn. Ver. Hildesheim 7: 3.
- ANONYM (1986): Fritz Steiniger. Beitr. Naturk. Niedersachs. 18: 26.
- ANONYM (1992): Nachruf Peter Mannes. Naturschutz heute 2, Landesseiten Niedersachsen I.
- ANONYM (1993): Hermann- Rauhe- Stiftung. Vogelk. Ber. Niedersachs. 25: 26.
- ANONYM (1995): Nachrufe. Jahresber. Ornithol. Arb.gem. Oldenbg. 13: 142.
- ANONYM (1997): Natur- und Vogelschutz waren seine Lebensaufgabe, Weg in Riddagshausen nach Dr. Rudolf Berndt benannt. Braunschweiger Zeitung vom 3.4.1997.
- ANONYM (2008): Hohe Auszeichnung für zwei Göttinger Zoologen. Beitr. Naturk. Niedersachs. 61: 85.
- ANT, H. & B. GRIES (1992): Biologisch-ökologische Landesforschung in Westfalen. Hamm.
- ANT, H. (1973): Dr. Werner Rabeler (1903-1970). Mitt. Flor-soz. Arbeitsgem., N. F. 15/16: 5-11.
- APPEL, U. (1994) : Nachruf auf Hermann Blindow, Wattenmeer International 12: 45.
- APPEL, U. (1994): Dr. Hermann Blindow, 1919-1994. Vogelk. Ber. Niedersachs. 26: 94.
- ARENDS, E. (1913): Merkwürdige Erscheinungen aus dem Vogelleben auf der Nordseeinsel Juist im Winter 1911/12. Orn. Mschr. 38: 429-438.
- ARENDS, F. (1824): Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlingerlandes. Emden.
- ARNOLDT, H.-M. (2008): Die Oker von Hedwigsburg bis Wolfenbüttel – eine kolorierte Flusskarte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts im Staatsarchiv Wolfenbüttel. Heimatbuch Landkreis Wolfenbüttel 54: 68-75.
- ARPS, L. (1936): Falkenfang im Finkenmoor. Ein Pfund Pfeffer für die Falkenflucht. Cuxhavener Tageschau vom 17.9.1936.
- AUGST, U. (1998): Die Ansiedlung des Würgfalken *Falco cherrug* als Brutvogel in Deutschland. Limicola 12: 297-313.
- AUGST, U. (2001): Die ersten erfolgreichen Bruten des Würgfalken *Falco cherrug* in Deutschland. Limicola 15: 137-146.
- Ausschuss für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands (1883): VI. Jber. (1881). J. Ornithol. 21: 71.
- AZ (1928): Herrn Generalkonsul C. H. Cremer-Bremen zum 16. August 1928. Vögel ferner Länder 2: 137-140.
- AZHN (1961): Dr. Carl Rolle 70 Jahre alt. Beitr. Naturk. Niedersachs. 14: 96.
- AZHN (1962): Dr. Bartels, Uchte, zum 90. Geburtstag. Beitr. Naturk. Niedersachs. 15: 73.
- AZHN (1964): Ehrungen für Dr. Rudolf Drost. Beitr. Naturk. Niedersachs. 17: 48.

- AZHN (1964): Landesminister a. D. Richard Tantzen 75 Jahre. Beitr. Naturk. Niedersachs. 17: 79.
- AZHN (1964): Verdiente Würdigung für Herbert Ringleben. Beitr. Naturk. Niedersachs. 14: 48.
- AZHN (1959): Letzter Gruß und Dank für Dr. Ludwig Lüders - Fallersleben. Beitr. Naturk. Niedersachs. 12: 73.
- BACHMANN, A. (1902): Einiges über das Vogelleben auf Island. Orn. Mschr. 27: 4-40.
- BACHMANN, A. (1906): Meine zweite Reise nach Island im Sommer 1904. Orn. Mschr. 31: 16-42, 97-105.
- BACHMANN, A. (1911): Von der *Sterna hirundo*, Liebesspiele der Silbermöven, Ein Seeadler in der Vogelkolonie, Wie die jungen Flussschwärmlinge gefüttert werden, Später Abend im Brutgebiet der Silbermöven. Orn. Mschr. 36: 356-359, 385-386, 415-419.
- BACHMANN, A. (1913): Am Nordseestrande. Orn. Mschr. 38: 108-114.
- BACKMEISTER-COLLACOTT, I., U. BURKHARDT & E. DETERMANN (2007): schauinsland! Ansichten aus Übersee. Hugo Schauinsland zum 150. Geburtstag. Bremen.
- BAEGE, L. (1969): Alte Mitgliedsdiplome der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft. J. Ornithol. 110: 318-323.
- BAEGE, L. (1984): Katalog der Naumann-Korrespondenz in den Sammlungen des Naumann-Museums nebst Verzeichnis der in Fremdbesitz nachweisbaren und aller im Schrifttum publizierten Korrespondenz. Bl. Naumann-Mus. 8. Köthen.
- BÄHR, N. (1695): Ornithophonia. Sive Harmonia Melicarum Avium, Juxta Naturas, Virtutes & Proprietates suas. Bremen.
- BÄHR, N. (1700): Korakophonia h.c. Sylvestris Corvillus & Vituperium, Virtus & Vitium,... Bremen.
- BÄHR, N. (1703): Regillicinium, h. c. Regillus sive Regulus Sermocinans,... Bremen.
- BÄSECKE, K. (1933): Veränderungen im Bestande der Brutvögel Niedersachsens. Mitt. Orn. Ver. Magdeburg 7: 9-13.
- BÄSECKE, K. (1933/34): Beiträge zur Ornithologie von Braunschweig und der südl. Lüneburger Heide. Mitt. Orn. Ver. Magdeburg 7: 20-32, 8: 1-8.
- BÄSECKE, K. (1933a): Rote Gummiteile in den Speiballen der Saat- und Nebelkrähen. Orn. Mber. 41: 50.
- BÄSECKE, K. (1933b): Rote Gummiteile in den Speiballen der Krähen. Orn. Mber. 41: 120.
- BÄSECKE, K. (1935a): Ueber Gummiteile und Stearin in den Speiballen der Winterkrähen. Orn. Mber. 43: 148-150.
- BÄSECKE, K. (1937): Saatkrähenkolonien in Niedersachsen. Beitr. Fortpfl. Vögel 13: 152.
- BÄSECKE, K. (1939): Raubvögel im südlichen Niedersachsen. Dtsch. Vogelwelt 64: 129-133.
- BÄSECKE, K. (1939b): Brutgebiete des Wanderfalken in Mitteldeutschland. Beitr. Fortpfl. Vögel 15: 77.
- BÄSECKE, K. (1948): Beiträge zur Vogelwelt der näheren und weiteren Umgebung Braunschweigs. 1. Turdus visc. viscivorus (L.) – Misteldrossel. Beitr. Naturk. Niedersachs. 1(2): 4-8.
- BÄSECKE, K. (1951): Vom Harzer Uhu. J. Ornithol. 93: 66-68.
- BAIRLEIN, F. & P. BECKER (2010): 100 Jahre Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“. Wiebelsheim.
- BAIRLEIN, F. & H. R. HENNEBERG (2000): Der Weißstorch (*Ciconia ciconia*) im Oldenburger Land. Oldenburger Forschungen, N. F. 12. Oldenburg.
- BALDAMUS, E. (1853): Auszug aus einem Protokoll der siebenten Ornithologen-Versammlung zu Halberstadt. Naumannia 3: 113-124.
- BALDAMUS, E. (1857): Besprechung von: Hartlaub, G., System der Ornithologie Westafrica's. Naumannia 7: 336-337.
- BALDAMUS, E. (1857): Protokoll der XI. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Rostock vom 15. bis 18. Juni 1857. Naumannia 7: 195-221.
- BALDAMUS, E. (1863): Protokoll der XIV. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft im „Waldkater“, zu Halberstadt und Braunschweig vom 29. September bis 2. Oktober 1862. Bericht über die XIV. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft: 1-2.
- BANK, H. (1904): Die Bedeutung der Vogelwelt für uns und unsere Umgebung sowie einige Maßnahmen zu ihrer Erhaltung. Hannover. Land- und forst-wirtsch. Vereinsbl. 43: 336-338, 351-353.
- BANKS, R. C. (2004): Ornithological Nomenclature. In: Del Hoyo J, A. Elliott & D. Christie (Hrsg.): Handbook of the Birds of the World 9: 13-23.
- BARTELS, W. (1939): Vom Goldregenpfeifer im Uchter Moor. Beitr. Fortpfl. Vögel 15: 218-219.
- BARTHEL, P. H. (2002): Erwin Rudolf Scherner. Mitt. NNA 1/2002: 18.
- BARTHEL, P. H. (2011): Zwischen Freiland und Gesetz - der Würgfalke *Falco cherrug* als heimische Vogelart. Limicola 25: 284-316.
- BARTSCHER, H. (1902): (Über den Fang der Rohrweihen auf den Weserplaten). Mitt. Ver. Naturk. Vegesack u. Umgebung. 1: 11-12.
- BAU, A., R. BLASIUS, A. REICHENOW & H. SCHALOW (1877): Zur Vogelkunde Deutschlands. I. Jahresbericht (1876) des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands. J. Ornithol. 25: 278-342.
- BAUM, L. (1984): Zur Entwicklung der Avifaunistik im Hamburger Raum. In: HOLZAPFEL, C., O. HÜPPOPP & R. MULSOW: Die Vogelwelt von Hamburg und Umgebung. Neumünster: 247-251.
- BAUMEISTER, M. & W. BAUMEISTER (1996): Besonderheiten des Vogelauges. Beitr. Gefiederk. Morphol. Vögel 3: 1-46.
- BAUER, K. & U. N. GLUTZ v. BLOTZHEIM (1966-1969): Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Bd. 1-3. Frankfurt.
- BAUR, K. F. (1842): Die Jagdstatistik der deutschen Bundesstaaten. Leipzig.
- BECHSTEIN, J. M. (1791-1795): Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, Bd. 1-3 (2. Aufl. 1805-1809).
- BECHSTEIN, J. M. (1792): Kurze aber gründliche Musterrung aller bisher mit Recht oder Unrecht von dem Jäger als schädlich geachteten und getödteten Thiere. Gotha.
- BECHSTEIN, J. M. (1793-1812): Johann Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel. Bd. 1-4. Nürnberg.
- BECHSTEIN, J. M. (1796): Gründliche Anweisung, alle Arten von Vögeln zu fangen, einzustellen,...Nürnberg und Altdorf.

- BECKER, P. (1983): Paul Feindt gestorben (mit Anmerkung der Schriftleitung). Vogelk. Ber. Niedersachs. 15: 52-53.
- BECKER, P.-R. (2010): Unbestimmtes Erforschen. Tendenzen. Jb. Übersee-Museum Bremen 16: 9-20.
- BECKER, P.-R. & F. STEINHEIMER (2008): Der Bremer Museumsdirektor Hugo Hermann Schauinsland und die Vögel von Laysan. Vogelwarte 46: 328-329.
- BECKMANN, G. (1987): Naturkundliche Literatur aus dem ehem. Reg. Bez. Osnabrück. Osnabrück.
- BEICHERT, K. W. (1996): Nikolaus Bär, Dichter und Vogelfreund. Lebendige Heimat. Beilage zur Rotenburger Kreiszeitung 8, Nr. 7: 1-3.
- BEICHERT, K. W. (2010): Nicolaus Bähr (1639-1714) und seine *Ornithophonia*. Heidelberg.
- BELLEBAUM, J. (2002): Ein „Problemvogel“ bekommt Probleme: Bestandsentwicklung der Lachmöwe *Larus ridibundus* in Deutschland 1963-1999. Vogelwelt 123: 189-201.
- BERLEPSCH, H. v. & P. LEVERKÜHN (1890): Studien über einige südamerikanische Vögel nebst Beschreibungen neuer Arten. Ornith. 6: 1-33.
- BERLEPSCH, H. v. (1899): Der gesamte Vogelschutz. 1. Aufl. Gera.
- BERLEPSCH, H. v. (1923): Der gesamte Vogelschutz. 10. Aufl. Neudamm.
- BERLEPSCH, H. v. (1929): Der gesamte Vogelschutz. 12. Aufl. Neudamm.
- BERNDT, R. (1931): Ein dritter Schwalbenbastard (*Delichon u. urbica* L. x *Hirundo r. rustica* L.) in Cremlingen. Orn. Mber. 39: 48.
- BERNDT, R. (1931): Ergänzung zu: Weitere Fernfunde des Rotrückigen Würgers (*Lanius c. collurio* L.). Vogelzug 2: 133-134.
- BERNDT, R. (1938): Intrasternale Trachealschlingen bei Vögeln. Morphologisches Jahrbuch 82: 27-118.
- BERNDT, R. (1938a): Über die Anzahl der Jahresbruten bei Meisen und ihre Abhängigkeit vom Lebensraum, mit Angaben über Gelegestärke und Brutzeit. Dtsch. Vogelwelt 63: 140-151, 174-181.
- BERNDT, R. (1940): Helmut Hampe zum Gedächtnis. J. Ornithol. 88: 498-503.
- BERNDT, R. (1950): Wandlungen im Artenbestand der Braunschweiger Vogelwelt der letzten Jahrhunderte. Braunschw. Kal., Jubiläumsjg. 1950: 44-46.
- BERNDT, R. (1951): Hundert Jahre Bestandsentwicklung der Sumpf- und Wasservögel an den Riddagshäuser Teichen bei Braunschweig. Jb. Naturwarte Braunschweig-Riddagshausen 1951:14-29.
- BERNDT, R. (1956): Arnold Löbbbecke zum Gedächtnis. Beitr. Naturk. Niedersachs. 9: 38-39.
- BERNDT, R. (1957): Tierwelt. In: Der Landkreis Helmstedt. Bremen: 64-71.
- BERNDT, R. (1965): Tierwelt. In: Der Landkreis Braunschweig. Bremen: 101-111.
- BERNDT, R., P. FEINDT, E. FOCKE, F. GOETHE, O. NIEBUHR, H. OELKE & H. RINGLEBEN (1969): Was wir wollen. Vogelk. Ber. Niedersachs. 1: 2.
- BERNDT, R. & F. FRIELING (1949): Siedlungs- und biologische Studien an Höhlenbrütern in einem nordwestsächsischen Park. J. Ornithol. 87: 593-638.
- BERNDT, R. & W. MEISE (1959-1966): Naturgeschichte der Vögel. Bd. 1-3. Stuttgart.
- BERNDT, R. & J. MÖLLER (1954): Ergebnisse der Storchforschung im Braunschweiger Land von 1930 bis 1953. Beitr. Naturk. Niedersachs. 7: 101-109.
- BERNDT, R., G. REHFELDT & U. REIMERS (1988): Die Vögel des Braunschweiger Hügellandes. Eine erweiterte Artenliste. Milvus 4/5: 1-134.
- BERNDT, R. & W. WINKEL (1983): Öko-ornithologisches Glossarium. Berlin.
- BERNDT, R. K., B. HEIN, B. KOOP & S. LUNK (2005): Die Vögel der Insel Fehmarn. Husum. 1-134.
- BERTHOLD (1914): Forst- und Jagd. In: Lüneburger Heimatbuch, hrsgg. v. O. u. T. Benecke. Band I. Bremen: 424-489.
- BERTHOLD, A. A. (1845): Lehrbuch der Zoologie. Göttingen.
- BERTHOLD, A. A. (1846): Mittheilungen über das Zoologische Museum zu Göttingen. I. Verzeichnis der aufgestellten Reptilien. Nachr. G. A.-Universität Kgl. Ges. Wiss. Göttingen 8-10: 3-28.
- BERTHOLD, A. A. (1855): Königliches Akademisches Museum. Nachr. Königl. Ges. Wiss. Göttingen 6: 65-100.
- BERTHOLD, P. (2000): Vogelzug. Eine aktuelle Gesamtübersicht. 4. Aufl. Darmstadt.
- BESEKE, J. M. G. (1792): Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands mit gemalten Kupfern. Berlin. (2. Ausgabe 1821).
- BEUS, W. (1930): Vom Jarnsener Otter und Bunkenburger Kiewitt. In: Der Speicher, Heimatbuch für den Landkreis Celle. Celle: 512-513.
- BEZZEL, E. (1994): Werden „südliche“ Gastvögel und Brutgäste nördlich der Alpen häufiger? Versuch eines säkularen Überblicks am Beispiel Bayerns. Vogelwelt 115: 209-226.
- BIEGER, W. (1941): Handbuch der Deutschen Jagd. Erster Band. Berlin.
- BIELEFELD, R. (1896): Zwei arktische Vogelarten (*Procellaria glacialis* L., *Thalassidroma leucorrhoa*) auf Norderney. Orn. Mschr. 21: 37-38.
- BIELEFELD, R. (1924): Ostfriesland. Heimatkunde. 2. Aufl. Aurich.
- BIELING, W. (1931): Raubvogelbeobachtungen in der Lüneburger Heide 1928-1931. Unveröff. Mskr.
- BIERMANN, A. & ODERFELD (1861): Neuestes und Illustriertes Jagdbuch. Leipzig.
- BIERNATZKI, R. (1942): Franz Dietrich zu seinem 80. Geburtstag am 4. September 1942. Dtsch. Vogelwelt 67: 92-94.
- BINGEN, H. v. (1994): Das Buch von den Vögeln. Nach den Quellen übersetzt und erläutert v. P. Riethe. Salzburg.
- BIRKHEAD, T. (2003): The Red Canary. The Story of the First Genetically engineered Animal. London.
- BIRKHEAD, T. R., K. SCHULZE-HAGEN & G. PALFNER (2003): The Colour of Birds: Hans Duncker, Pioneer Bird Geneticist. J. Ornithol. 144: 253-270.
- BLASIUS, E. (1913): Geh. Hofrat Prof. Dr. Wilhelm Blasius gestorben. Orn. Mschr. 38: 103-107.
- BLASIUS, J. H. (1855/56): Über die „verdächtigen Arten“ im Verzeichnisse der europäischen Vögel. Naumannia 5:480-489, 6:136-160.
- BLASIUS, J. H. (1857): Naturgeschichte der Säugethiere Deutschlands und der angrenzenden Gebiete. Braunschweig.
- BLASIUS, J. H. (1858): Briefliche Mittheilungen über Helgoland. Naumannia 8: 254-266.
- BLASIUS, J. H. (1860): Über die europäischen Adler. Bericht über die XIII. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Stuttgart vom 17. bis 20. September 1860. Beilage VI: 52-54.

- BLASIUS, J. H. (1860): Über die Verschiedenartigkeit im Bestande der Europäischen Ornithologie und deren Gründe. Bericht über die XIII. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Stuttgart vom 17. bis 20. September 1860. Beilage X: 77-84.
- BLASIUS, J. H. (1861): Verzeichnis der Vögel Europas. Braunschweig (Privatdruck).
- BLASIUS, J. H. (1862): A List of the Birds of Europe. Reprinted from the German with the author's corrections. Norwich and London.
- BLASIUS, J. H. (1862): Über die nordischen Jagdfalken. J. Ornithol. 10: 43-59.
- BLASIUS, J. H. (1870): Besprechung von B. Borggreve, Vogel Fauna von Norddeutschland. Krit. Bl. F. Forst- u. Jagdwiss 52: 78-86.
- BLASIUS, J. H., E. BALDAMUS & F. STURM (1860): J. A. Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Fortsetzung der Nachträge, Zusätze und Verbesserungen. Dreizehnter Teil, Schluß. Stuttgart.
- BLASIUS, R. (1863): Beobachtungen über die Brut- und Zugverhältnisse der Vögel bei Braunschweig. Bericht über die XIV. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft im „Waldkater“, zu Halberstadt und Braunschweig vom 29. September bis 2. Oktober 1862. Beilage X: 37-75 (auch als Beilage zu J. Ornithol. 11 (1863)).
- BLASIUS, R. (1863): Die Adler. Bericht über die XIV. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft im „Waldkater“, zu Halberstadt und Braunschweig vom 29. September bis 2. Oktober 1862. Beilage XI: 76-106 (Auch als Beilage zu J. Orn. 11 (1863)).
- BLASIUS, R. (1886): Der Wanderzug der Tannenheher durch Europa im Herbst 1885 und Winter 1885/86. Ornithol. 2:437-550.
- BLASIUS, R. (1887): *Mergus anataris*, Eimbeck, ein Bastard zwischen *Mergus albellus*, Linné und *Glaucion clangula*, Linné. Orn. Mschr. 12: 377-394.
- BLASIUS, R. (1888): Skizze des Wanderzuges der Steppenpohler (Fausthühner) *Syrhaptes paradoxus*, Pall., durch Europa i. J. 1888. Orn. Mschr. 13: 373-377.
- BLASIUS, R. (1889): Beiträge zur Ornithologie Japan's. Orn. Mschr. 14: 89-106.
- BLASIUS, R. (1891): IV. Bericht über das permanente internationale ornithologische Comité und ähnliche Einrichtungen in einzelnen Ländern. Ornithol. 7: 124-136.
- BLASIUS, R. (1896): Die Vögel des Herzogthums Braunschweig und der angrenzenden Gebiete. Braunschweig.
- BLASIUS, R. (1896b): V. Bericht über das permanente internationale ornithologische Comité. Ornithol. 8: 689-715.
- BLASIUS, R. (1899): Eine neue Einwanderung des Steppenpohlers? Orn. Mschr. 24: 158-159.
- BLASIUS, R. (1900): Die Abnahme der Drosseln durch den Krammetsvogelfang auf Grundlage neun- und vierzigjähriger Fangresultate. Orn. Mschr. 25: 243-265.
- BLASIUS, R. (1904): Gustav Radde gestorben. Ein Lebensbild. J. Orn. 52: 1-49.
- BLASIUS, R. (1907): Vortheile und Nachtheile moderner Arten- und Unterartenbeschreibung und Namengebung. Proceedings Fourth International Ornithological Congress (Ornithol. 14): 275-288.
- BLASIUS, R. & G. v. HAYEK (1885): Bericht über das permanente internationale ornithologische Comité und ähnliche Einrichtungen in einzelnen Ländern. Ornithol. 1: 1-67.
- BLASIUS, W. (1873): Gutachten in betreff einer für das Herzogthum Braunschweig zu erlassenden Verordnung über Vogelschutz. In: DROSTE-HÜLSHOFF, F.: Ber. XX. Versamml. d. deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Braunschweig, 5. – 8. Juni 1873. Braunschweig: 41-46.
- BLASIUS, W. (1880): Oeffentliche Anstalten für Naturgeschichte und Alterthumskunde in Holland und dem nordwestlichen Theile von Deutschland. Reise-skizze. Braunschweig.
- BLASIUS, W. (1884): Zur Geschichte der Ueberreste von *Alca impennis* Linn. J. Orn 12: 58- 176.
- BLASIUS, W. (1888): Die Vögel von Palawan. Ornithol. 4: 301-320.
- BLASIUS, W. (1891): Die faunistische Litteratur Braunschweigs und der Nachbargebiete mit Einschluss des ganzen Harzes. Braunschweig.
- BLASIUS, W. (1897): Die Hollandt'sche Vogelsammlung. Jber. Ver. Naturwiss. Braunschweig 10: 86-87.
- BLASIUS, W. (1897): Neuer Beitrag zur Kenntniss der Vogelfauna von Celebes (nach Sammlungen des Herrn Dr. C. Platen von Rurukan in der Minahassa, Nord-Celebes). In: BECKURTS, H. (Hrsg.): Fest-Schrift der Herzoglichen Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina. Braunschweig: 275-395.
- BLASIUS, W. (1903): Die von dem Tierarzte Wilhelm Samplebe in Schöppenstedt hinterlassene Sammlung künstlerisch aufgestellter Vogelgruppen im Herzoglichen Naturhistorischen Museum zu Braunschweig. Z. f. Ornithol. u. prakt. Geflügelzucht 27: 194-199.
- BLASZYK, P. (1935): Untersuchungen über die Stammesgeschichte der Vögelschuppen und Federn und die Abhängigkeit ihrer Ausbildung am Vogelfuß von der Funktion. Morphologisches Jahrbuch 75: 483-567.
- BLASZYK, P. (1966): Moderne Landwirtschaft und Vogelwelt. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 6: 36-46.
- BLASZYK, P. (1981): Erich Maaß gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 13: 87-88. 41-57.
- BLASZYK, P. & F. GOETHE (1975): Minsener Oldeoog. Kleines Naturschutzgebiet mit großer Bedeutung. In: Naturschutzgebiete im Oldenburger Land. Oldenburg: 67-75.
- BLINDOW, H. (1970): Eine Mönchsgrasmücke Anfang Februar in Jever/O. Vogelk. Ber. Niedersachs. 2: 86-87.
- BLINDOW, H. (1973): Brut der Reiherente (*Aythya fuligula*) im Kreise Friesland. Vogelk. Ber. Niedersachs. 5: 25.
- BLINDOW, H. (1978): NSG Elisabeth-Außengroden, ein Beispiel für Betreuung und Weiterentwicklung eines Naturschutzgebietes. Drosera, 78: 23-30.
- BLINDOW, H. (1987): Frieslands Salzwiesen. Jever.
- BLINDOW, H. & R. de VRIES (1974): Vögel des Naturschutzgebietes „Elisabeth-Außengroden“. In: Im Watt und vor den Deichen. Jever.
- BLUMENBACH, J. F. (1779-1830): Handbuch der Naturgeschichte. 1.-12. rechtm. Aufl.

- BLUMENBACH, J. F. (1787): Einige Nachrichten vom academischen Museum zu Göttingen. Ann. Braunschweig-Lüneburgischen Churlande 1 (3): 84-99, 2 (2): 25-35.
- BLUMENBACH, J. F. (1796-1810): Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, 10 Hefte.
- BOCK, W. (1909): Die Prämierung der Raubzeugverteilung und die Naturdenkmalpflege. Dtsch. Jägerztg. 53: 604-607.
- BÖCK, K. L. (1864): Einige seltene Vögel der Danziger Umgegend. J. Ornithol. 12: 139-140.
- BOETTGER, C. R. (1954): Entstehung und Werdegang des Staatl. Naturhistorischen Museums zu Braunschweig. Braunschweig.
- BOHLKEN, H. (1934): Eine neue Prielfalle. Vogelzug 5: 29-31.
- BOHLKEN, H. (1937): Ringfunde des Flußuferläufers (*Tringa hypoleucos*). Von der Mellum nach Marokko. Vogelzug 8: 131.
- BOLLAND, J. (1969): Die Hamburger Elbkarte aus dem Jahre 1568 gezeichnet von Melchior Lorichs. 2. Aufl. Hamburg.
- BOLSMANN, H. (1874): Die Vogelwelt der Haiden und Moore des alten Münsterlandes. Natur und Offenbarung 20: 300-309.
- BORCHERDING, F. (1888): Dritter Nachtrag zur Mollusken-Fauna der nordwestdeutschen Tiefebene – nebst Bemerkungen über die Fauna, insbesondere die Mollusken des Zwischenahner Meeres, des Dümmer Sees und des Steinhuder Meeres. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 10: 335-367.
- BORCHERDING, F. (1889): Das Tierleben an der „Plate“ bei Vegesack. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 11: 265 – 279.
- BORCHERDING, F. (1890): Die Tierwelt der nordwestdeutschen Tiefebene. In: Die freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen, Festgabe den Teilnehmern der 63. Vers. Ges. dtsh. Naturforscher und Ärzte gewidmet v. ärztl. Ver. Bremen: 220-250.
- BORCHERDING, F. (1909): Die Tierwelt. In: F. PLETTKE (Hrsg.): Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade. Bd. I. Bremen: 181-212.
- BORCHERT, W. (1927): Die Vogelwelt des Harzes, seines nordwestlichen Vorlandes und der Altmark. Magdeburg.
- BORGGREVE, B. (1869): Die Vogel-Fauna von Norddeutschland. Berlin.
- BORGGREVE, B. (1872): Grundlagen zu einem internationalen Vogelschutz-Gesetz. In: BORGGREVE, B. & F. DROSTE-HÜLSHOFF: Ber. über die XIX. Vers. d. deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Cassel, abgehalten am 23. und 24. Mai 1872: 91-92.
- BORGGREVE, B. (1878): Die Vogelschutzfrage nach ihrer bisherigen Entwicklung und wahren Bedeutung. Berlin und Leipzig.
- BORGGREVE, B. (1897): Die Wirbelthiere des Regierungsbezirks Wiesbaden. Jb. Nassau. Ver. Naturkunde 50: 147-178.
- BORKHAUSEN, M. B., LICHTHAMMER & BEKKER (1811): Teutsche Ornithologie oder Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Darmstadt.
- BÖSCHE, K. (1992): Curt Panzke zum Gedenken, Ber. Vogelwelt Kr. Nienburg 4: 2.
- BÖTTCHER, F. (1932): Erstaunliche Schwimmleistungen von jungen Kiebitzen. Orn. Mschr. 57: 111.
- BRAEB, M. (1909): Die Raubvögel als Kulturdenkmäler. Berlin.
- BRAUNS, A. (1951): Tierwelt. In: Der Landkreis Springe. Bremen: 46-54.
- BRAZIL, M. A. (1991): The Birds of Japan. London.
- BREHM, A. E. (1891): Tierleben. 3. Aufl., Bd. 5. Leipzig und Wien.
- BREHM, C. L. (1831): Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands. Ilmenau.
- BREHM, C. L. (1855): Der vollständige Vogelfang. Weimar. (Nachdruck mit einem Vorwort von O. Kleinschmidt 1926).
- BREIDENSTEIN, J. P. (1779): Naturgeschichte des Sperlings teutscher Nation. Gießen.
- BRENNECKE, R. (1985): Dem Ornithologen Fritz Menzel (1867-1935) zum Gedenken. Jschr. Kreis-museum Haldensleben 26: 62-64.
- BRENNECKE, R. (2009): Der Forstmann Friedrich Menzel (1867-1935) – Ornithologe, Vogelschützer, Eier- und Vogelsammler. Haldensleber Vogelkunde-Informationen 27: 102-130.
- BRINKMANN, A. (1885): Die Tierwelt. In: Festschrift zur 50-jährigen Jubelfeier des Provinz.Landwirtsch.Ver. zu Bremervörde, Reg.-Bez. Stade 1885: 176-204.
- BRINKMANN, M. (1919/20): Die Vogelwelt der Stadt Hildesheim. Althildesheim 1: 56-64; 2:37-45.
- BRINKMANN, M. (1919a): Zunehmende Vogelarten Niedersachsens. Orn. Mschr. 44: 84-88.
- BRINKMANN, M. (1919b): Die abweichende Zusammensetzung der Vogelwelt im östlichen und westlichen Süden der Provinz Hannover. 5.-10. Jber. niedersächs. zool. Ver. Hannover: 48-82.
- BRINKMANN, M. (1919c): Abnehmende Vogelarten Niedersachsens. Orn. Mschr. 44: 122-125.
- BRINKMANN, M. (1919d): Verschwundene Brutvögel Niedersachsens. Orn. Mschr. 44: 182-185.
- BRINKMANN, M. (1924): Erlauschtes und Erlebtes. Hildesheim.
- BRINKMANN, M. (1927): Die Brutvögel des Stadtgebietes Hildesheim. Hildesheim.
- BRINKMANN, M. (1928): Lehrer H. Heinemann gestorben. Orn. Mschr. 53: 197-199.
- BRINKMANN, M. (1933): Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands. Hildesheim.
- BRINKMANN, M. (1952): Zum Gedächtnis von Heinrich Specht. Beitr. Naturk. Niedersachs. 5: 100-101.
- BRINKMANN, M. (1959): Die Vögel der Stadt Osnabrück. Osnabrück.
- BRINKMANN, M. (1962): Die letzten Goldregenpfeifer im deutschen Raum. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 2: 29-41.
- BRINKMANN, W. (1961): Zur Wiederentdeckung des Goldregenpfeifers. Orn. Mitt. 13: 108-110.
- BRISSON, R. (2009): Johann Friedrich Blumenbach and the Emergence of Scientific Anthropology Research. Website Rockport, Massachusetts.
- BROUWER, G. A. (1954): Historische gegevens over onze vroegere ornithologen en over de avifauna van Nederland. Leiden.
- BRÜCKMANN, F. E. (1743): Bibliotheca animalis oder Verzeichniz der Meisten Schriften So von Thieren und deren Theilen handeln, Was hiervon sowohl Theologici, Ici, Medici, Historici, als auch Chymici Physici und Jäger geschrieben, Mit Fleisz colligiert und in alphabetische Ordnung gesetzt. Wolfenbüttel.

- BRÜCKMANN, F. E. (1744): Epistola itineraria XVII sistens Aves Sylviae Hercyniae ad virum plurimum reverendum atque doctissimum dominum JOH. HEINR. ZORN, verbi divini evangelici ministrum Pappenheimensem in ecclesiis Dietfurtensi et Schambacensi, capituli senioem ac. soc. latin. Lenensis membrum dignissimum. Wolfenbüttel, 16. Juni 1744: 143-162.
- BRÜCKMANN, F. E. (1744): Epistola itineraria XVIII sistens Aves in germania obvias ad reverendum atque doctissimum JOH. HEINR. ZORN, ecclesiasten apud Dietfurtenses et Schambacenses in comitatu Pappenh. Vigilantissimum, capituli senioem digniss. Ac. Soc. Latinae lenensis collegam merestissimum, favorem aestatemmaxime horandum.
- BRÜCKMANN, F. E. (1746): Den Vogelfang mit der Eule betreffend. Braunschweigische Anzeigen. 84. St.: 1921-1924.
- BRÜCKMANN, F. E. (1749): Von dem Vogel Wittewall. Braunschweigische Anzeigen 65. St.: 1314-1315.
- BRÜCKMANN, F. E. (1751): Von dem Vogel Wittewal oder Pyrott. Braunschweigische Anzeigen 27. St.: 537-539.
- BRÜCKMANN, U. F. B (1751): Die beste Art, die Vögel auszustopfen und aufzubehalten. Hannoversche Gelehrte Anzeigen: 838-842.
- BRUNS, H. & G. VAUK (1984): Das Wasserwildreservat „Entenfang Boye“ – Celle. Otterndorf.
- BRUNS, H. (1949a): Ornithologische Beobachtungen vor und in dem Trondheimfjord 1942-45. Orn. Abh. 2: 21-35.
- BRUNS, H. (1949b): Die Vogelwelt Südniedersachsens. Göttingen.
- BRUNS, H. (1950): Ornithologische Heimatforschung im nordwestdeutschen Tiefland. Orn. Abh. 5: 17-32.
- BRUNS, H. (1951): Verbreitung, Biotop, Bestandsschwankungen und Brutbiologisches vom Ortolan (*Emberiza hortulana* L.) im nordwestdeutschen Tiefland. Ornithol. Abh. 12.
- BRUNS, H. (1958): Vogelschutz als kulturelle und wirtschaftliche Aufgabe. Natur und Landschaft 3: 1-8.
- BRUNS, H. (1961): Die Vogelwarten und Vogelschutzwarten Mitteleuropas. Biol. Abh. 25-26.
- BUB, H. (1941): Die Kohlmeise (*Parus m. major* L.) als Überwinterer auf Helgoland. Vogelzug 12: 136-144.
- BUB, H. (1971): Vogelfang und Vogelberingung. Wittenberg Lutherstadt.
- BUB, H. (1986): Dr. Hugo Weigold - ein Pionier der wissenschaftlichen Vogelberingung. Beitr. Naturk. Niedersachs. 39: 219-227.
- BUB, H. (1988): Ergänzungen und Berichtigungen zu G. Vauk (1972): Die Vögel Helgolands. Beitr. Naturk. Niedersachs. 41: 129-155.
- BUB, H. (1994): Günter Pannach 60 Jahre mit einem kleinen historischen Exkurs. Beitr. Naturk. Niedersachs. 47: 46-48.
- BUB, H. (1995): Die Vogelwarte Helgoland – Notsituation nach dem 2. Weltkrieg – Festschrift Dr. R. Drost. Beitr. Naturk. Niedersachs. 48, Sonderheft.
- BUB, H. & H. OELKE (1980): Markierungsmethoden für Vögel. Wittenberg Lutherstadt.
- BUB, H. & H. OELKE (2008): Naturschutz und Vogelschutz zwischen Wolfsburg und Gifhorn und Wolfsburg in schwerer Zeit (aus dem Schriftwechsel von Dr. L. Lüders mit H. Bub 1940-1949). Beitr. Naturk. Niedersachs. 61: 35-39.
- BUB, H. & R. de VRIES (1973): Das Planberingungsprogramm am Berghänfling (*Carduelis f. flavirostris*) 1952-1970. Wilhelmshaven.
- BUCHENAU, F. (1901): Zum Gedächtnis von C. Fr. Wiepken, Direktor des Grossherzoglichen Naturhistorischen Museums in Oldenburg. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 15: 139-147.
- BUCHHOLZ, F. J. (2004): Der Krammetsvogelfang im Emsland. Jb. Emsländ. Heimatbund 50: 303-320.
- BÜNTING, H. (1584-1586): Braunschweigisch-Lüneburgische Chronica. Magdeburg.
- BURCKARDT, H. (1861): Ueber Krammetsvogelfang. Kr. Bl. Forst- u. Jagdwiss. 44: 222-224.
- BURCKARDT, H. (1875): Wald, Moor und Wild im Emslande. Aus dem Walde VI: 1-93.
- BURDORF, K. u. H. HECKENROTH (1997): Zur Geschichte der staatlichen Vogelschutzwarte Niedersachsen 1947 - 1997. Vogelk. Ber. Niedersachs. 29: 9-18.
- BURMEISTER, A. (1982): Falkenfangorte im westlichen Elbe-Weser-Dreieck. Dtsch. Falkenorden Jb.: 33-34.
- BURR, F. (1936): Über die jahreszeitliche Verbreitung des Mäusebussards. Vogelzug 7: 17-34.
- BURR, F. (1940): Starenplage und Starenberingung. Mitt. Bremer Naturschutz-Ges. 1940: 9-11.
- BURR, F. (1942): Verträgt sich die wissenschaftliche Vogelberingung mit dem Naturschutz. Dtsch. Vogelwelt 67: 127-131.
- BURR, F. (1954): Der Seidenschwanz (*Bombycilla garrulus*) in Deutschland 1946-1954. Orn. Mitt. 6: 245-255.
- BURR, F. (1960): Moderner Naturschutz rund um eine große Stadt. Mitt. Bremer Naturschutz-Ges. 1959: 3-10.
- BURR, F. (1962): Naturschutzverordnung einst und jetzt. Ber. Dtsch. Sekt. Intern. Rat Vogelschutz. 2: 20-22.
- BURR, F. (1964): Georg Hoffmann in Syke gestorben. Mitt. Bremer Naturschutz-Ges. 1964: 52.
- BURR, F. & R. DROST (1963): Über den „Gelenkten Vogelschutz“ und seine Aufgaben. Ber. Dtsch. Sekt. Intern. Rat Vogelschutz 3: 41-43.
- BUSCHER, S. (2011): Kiewitt, kiewitt! Der Kiebitz - vom „Eier-Lieferanten“ zum seltenen Wiesenvogel. 100 Jahre Naturschutz. NABU-Kreisgruppe Leer. Leer: 54-56.
- BUSSLER, P. (1995): Lockvogel war eine Taube. Vom Falkenfang und Falkenjagd in den Ämtern Ritzebüttel und Bederkesa. Zwischen Elbe und Weser H. 4: 14-16.
- BUURMAN, H. (2001): Spatz, Sperling, Lüntje oder Die Jagd auf Vögel in Ostfriesland. Leer.
- BUURMAN, H. (2006): Jagd Geschichten aus Ostfriesland. Leer.
- CARPIE, A. (1937): Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg aus den Jahren 1837-1937. In: Festschrift zur Hundertjahrfeier. Hamburg: 307-316.
- CASSEL, J. P. (1769): Herrn Johann Philipp Cassel, Prof. Schreiben an den General-Superintendenten Pratje vom Pepergelde. Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden 1: 225-228.
- CLEMENS, T. (1988): Verbreitung und Bestandsentwicklung des Birkhuhns (*Tetrao tetrix* L.) im Landkreis Cuxhaven. NNA Ber. 1/2: 128-131.
- CLEMENS, T. (2004): Nachruf auf Hans Rittinghaus. Natur- und Umweltschutz (Z. Mellumrat) 3: 2-3.

- CLEMENS, T. (2005): Nachruf auf Erich Erdmann. Natur- und Umweltschutz (Z. Mellumrat) 4.
- CLEMENS, T. & M. HECKROTH (2010): Aus den Anfängen des Naturschutzes: „Mellum – das Vogelparadies in der Nordsee“ – ein Filmdokument von 1923. Vogelk. Ber. Niedersachs. 41: 247-249.
- COMES, P. & F. GOETHE (1978): Die ornitho-ökologischen Verhältnisse im Seevogelschutzgebiet Scharhorn und im Scharhorn-Neuwerk-Watt. Hamb. Küstenforschung 38: 1-110.
- CONWENTZ, H. (1919): Bericht über die Hennicke-Ehrung. Orn. Mschr. 44, Beilage zu H. 8.
- CRAMER, J. A. (1792): Physische Briefe über Hildesheim und dessen Gegend. Hildesheim. (Nachdruck Gerstenberg 1976).
- DAHLKE, H. (1989): Daten aus der Vereinsgeschichte der DBV-Kreisgruppe Göttingen. In: Naturschutzverband Deutscher Bund für Vogelschutz Kreisgruppe Göttingen e. V. 75 Jahre: 4-6.
- DAUB, A.-M. & H. REINICKE (2008): „Ornithologische Funde“ im Goslarer Museum. Vogelk. Ber. Niedersachs. 40: 33-37.
- DEHNING, G. (1969): Wellmann, Friedrich. In: Bremische Biographie 1912-1962. Bremen.
- DELFS, J. (2006): Jagdarten. In: Die Jagd in der Lüneburger Heide. Beiträge zur Jagdgeschichte. Celle: 25-50.
- DELVENTHAL, H. (1902): Der Entenfang in Meyenburg. Mitt. Ver. Naturk. Vegesack Umgeb. 2 (für 1903): 27-29.
- DEPPE, H.-J. (1985): Entenkojen und Entenzug – Versuch einer Auswertung der Fangergebnisse nordfriesischer Entenkojen. Vogelwelt 106: 1-24.
- DETMERS, E. (1905): Die Pflege, Zählung, Abrichtung und Fortpflanzung der Raubvögel in der Gefangenschaft. Berlin.
- DETMERS, E. (1908): Zum allgemeinen Vogelschutz! Mitt. über die Vogelwelt 8: 56.
- DETMERS, E. (1911): Studien zur Avifauna der Emslande (Auszug). Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin.
- DETMERS, E. (1911/12): Studien zur Avifauna der Emslande. J. Ornithol. 59: 434-503, 60: 1-68.
- DETMERS, E. (1912): Ein Beitrag zur Kenntnis der Verbreitung einiger jagdlich wichtiger Brutvögel in Deutschland. Veröff. Inst. Jagdk. Neudamm 1: 65-164.
- DICKINSON, E. C. (2003): The Howard and Moore Complete Checklist of the Birds of the World. 3. Aufl. Princeton and Oxford.
- DIEKEN, J. van (1954): Otto Leege 1862-1951. In: Niedersächs. Lebensbilder 3: 151-156.
- DIEN, J. (2008): Nachruf: Wilhelm Lemke. Hamburger Avif. Beitr. 35: 179-184.
- DIERSCHKE, F. (1951): Die Vogelbestände einiger Erlenbruchwälder Ostpreußens und Niedersachsens. Orn. Abh. 10.
- DIERSCHKE, F. (1973): Die Sommervogelbestände nordwestdeutscher Kiefernforsten. Vogelwelt 94: 201-225.
- DIERSCHKE, F. (1976): Auswirkungen der Sturmschäden vom 13.11.1972 auf die Sommervogelbestände in Kiefernforsten der Lüneburger Heide. Vogelwelt 97:1-15.
- DIERSCHKE, J. (2001): Die Überwinterungsökologie von Ohrenlerchen *Eremophila alpestris*, Schneeammern *Plectrophenax nivalis* und Berghänflingen *Carduelis flavirostris* im Wattenmeer. Göttingen.
- DIERSCHKE, J. (2002): Vorkommen und Habitatwahl des Strandpiepers *Anthus petrosus* im deutschen Wattenmeer. Vogelwelt 123: 125-134.
- DIERSCHKE, F. & H. OELKE (1979): Die Vogelbestände verbrannter niedersächsischer Kiefernforsten 1976 - ein Jahr nach der Waldbrandkatastrophe 1975. Vogelwelt 100: 26-44.
- DIERSCHKE, J., V. DIERSCHKE, K. HÜPPOP, O. HÜPPOP & K. F. JACHMANN (2011): Die Vogelwelt der Insel Helgoland. Bremen.
- DIESELHORST, G. (1957a): Kurt Bäsecke gestorben. Beitr. Naturk. Niedersachs. 10: 85-86.
- DIESELHORST, G. (1957b): Zum Gedächtnis Kurt Bäsecke. Vogelwelt 78: 193-194.
- DIESELHORST, G. (1957c): Zum Gedächtnis Kurt Vollbrecht. Vogelwelt 78: 193.
- DIEBKAU, C. J. F. von (1779): Naturgeschichte der Nachtigall. Römheld.
- DIETRICH, F. (1904): Eine ornithologische Pfingstreise nach Jordsand und Ellenbogen. Orn. Mschr. 29: 52-60.
- DIETRICH, F. (1922): Ornithologischer Verein zu Hamburg. Jubiläumsbericht 1897- 1922. Hamburg
- DIRKSEN, R. (1978): Laudatio für Hermann Rauhe, Osterwanna. In: PANZER, W. & H. RAUHE: Die Vogelwelt an Elb- und Wesermündung. Bremerhaven: 11-16.
- DITT, K. (1992): Festschrift 100 Jahre Westfälisches Museum für Naturkunde 1891-1992. Münster.
- DIWALD, H. (1987): Heinrich der Erste. Bergisch - Gladbach.
- DOERMER, L. (1937): Hundert Jahre Naturwissenschaftlicher Verein Hamburg. In: Festschrift zur Hundertjahrfeier. Hamburg: 1-50.
- DOMEIER, H. & V. POUSAR (1909): Masse und Gewichte der Eier von *Turdus merula*, *T. pilaris* und *T. iliacus* L. Z. Ool. 19: 132-136.
- DOMMES, H. (1868-1873): Übersicht des .. in den.. Braunschweigischen Jagden erlegten Wildes. Verh. Harzer Forst-Ver. 1867: 99-103, 105-109, 1869: 65-69,71-75, 1871: 45-49, 51-55, 1872: 83-87.
- DROST, R. (1930a): Aufgaben und Arbeitsweise des deutschen Beobachternetzes 1930. Ber. Ver. Schlesischer Ornithologen 16: 1-4.
- DROST, R. (1930b): Über den Vogelzug auf der Schlanginsel im Schwarzen Meer. Abh. a. d. Geb. d. Vogelzugforsch. 2. Berlin.
- DROST, R. (1938): Verfrachtungen des Sperbers, *Accipiter nisus* (L.). Vogelzug 9: 180-183.
- DROST, R. (1940): Die wissenschaftliche Vogelberingung als Auslandswerbung. Vogelschutz und Vogel-forschung. Mitt. Bremer Naturschutz-Ges. 1940: 3-5.
- DROST, R. (1950): Die Vogelwelt des Kreises Friesland und ihre Erforschung. In: Friesland, ein Heimatbuch, Jever: 42-45.
- DROST, R. (1952): Die Vogelwelt der Inseln Neuwerk und Scharhorn und ihre Erforschung. In: DANNMEYER, F., E.v.LEHE & H. RÜTHER: Ein Turm und seine Insel. Monographie der Insel Neuwerk. Cuxhaven:129-142.
- DROST, R. (1956): Geschichte der Vogelwarte Helgoland. Natur und Jagd in Niedersachsen. Festschrift Hugo Weigold: 1-12.

- DROST, R. (1958): Von der Vogelwelt in Wilhelmshaven und seiner Umgebung. In: NOTHOLT, E. : Wilhelmshaven. Stadt und Landschaft am Meer. Wilhelmshaven.
- DROST, R., E. FOCKE & G. FREYTAG (1961): Entwicklung und Aufbau einer Population der Silbermöwe (*Larus argentatus*). J. Ornithol. 102: 404-429.
- DROSTE-HÜLSHOFF, F. (1864): Die Vögel Borkum's. J. Ornithol. 12: 416-429.
- DROSTE-HÜLSHOFF, F. (1868): Liste seltener Vögel, welche in Ostfriesland vorgekommen sind. J. Ornithol. 16: 405-407.
- DROSTE-HÜLSHOFF, F. (1869): Die Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum. Münster. (Nachdruck Leer 1974.)
- DROSTE-HÜLSHOFF, F. (1871a): Eine critische Musterrung der periodischen Wintergäste und der Irrgäste Deutschlands. Bericht über die XVIII. Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Hannover und Hildesheim 8.-10. Juni 1870. Münster: 62-96.
- DROSTE-HÜLSHOFF, F. (1871b): Der Zoologische Garten. Zeitschrift für die Beobachtung, Pflege und Zucht der Thiere. Bericht über die XVIII. Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Hannover und Hildesheim, 8.-10. Juni 1870. Münster: 99-100.
- DROSTE-HÜLSHOFF, F. (1871c): Bericht über die XVIII. Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Hannover und Hildesheim 8.-10. Juni 1870. Münster.
- DROSTE-HÜLSHOFF, F. (1873a): Bericht über die XX. Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Braunschweig, 5. – 8. Juni 1873. Braunschweig.
- DROSTE-HÜLSHOFF, F. (1873b): Beiträge zur Vogelfauna von Westfalen und Lippe. Zool. Garten 14: 144-151.
- DROSTE-HÜLSHOFF, F. & B. BORGGREVE (1872): Bericht über die XIX. Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Kassel abgehalten am 23. und 24. Mai 1872. Münster.
- DUNCKER, H. (1905): Wanderzug der Vögel. Jena.
- DUNCKER, H. (1912): Die Verbreitung der Gattung *Emberiza*. J. Ornithol. 60: 69-95.
- DUNCKER, H. (1922): Die Reich'sche Gesangskreuzung (Nachtigall/Kanarienvogel) eine „erworbene“ Eigenschaft. J. Ornithol. 70: 423-430.
- DUNCKER, H. (1923): Die Erblichkeit der Scheitelhaube bei Kanarienvögeln. J. Ornithol. 71: 421-451.
- DUNCKER, H. (1924): Vererbungsversuche an Kanarienvögeln III. J. Ornithol. 72: 314-381.
- DUNCKER, H. (1927a): Vom Züchten und Vererben. Vögel ferner Länder 1: 7-15.
- DUNCKER, H. (1927b): Die Vogelhäuser von Herrn Generalkonsul C. H. Cremer in Bremen. Vögel ferner Länder 1: 166-174.
- DUNCKER, H. (1927c): Bastarde von Kapuzenzeisig und weißem Kanarienvogel. Vögel ferner Länder 1: 67-74.
- DUNCKER, H. (1928): Herrn Generalkonsul C. H. Cremer-Bremen zum 16. August 1928. Vögel ferner Länder 2: 137-140.
- DUNCKER, H. (1929): Kurzgefaßte Vererbungslehre für Kleinvogelzüchter unter besonderer Berücksichtigung der Kanarienvögel und Wellensittiche. Leipzig..
- DUNCKER, H. (1931): Erblichkeitsverhältnisse bei Vögeln. Proceed. VIIIth. Int. Ornith. Congress Amsterdam 1930: 215-243.
- DUNCKER, H. (1938): Generalkonsul Carl Hubert Cremer gestorben. Gefiederte Welt 67: 169-171.
- DUNCKER, H. (1953): Mitteilungen aus der Bremer Vogelsammlung. Abh. Naturwiss. Verein Bremen 33: 211-246.
- DUNCKER, H., E. SCHÜTZE & W. SCHINKE (1934): An unsere Leser. Vögel ferner Länder 8: 1-4.
- ECK, S. (1991): Dr. med. vet. Hans Kelm 1.9.1913 in Mrotschen/Kreis Wirsitz - 12.2.1991 in Stade. Beitr. Naturk. Niedersachs. 44: 175.
- ECKERT, H. (1905): Entenfang. In: Festschr. 75-jähr. Bestehen Land- u. Forstw. Prov.-Ver. Fürstentum Lüneburg: 221-225.
- EGBERS, A. (1999): Teglingen Einst und Heute – Aus der Geschichte einer Bauerschaft. Werlte.
- EHLERS, E. (1901): Göttinger Zoologen. In: Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Berlin: 391-494.
- EHLERS, K. (1926): Vogelmassenmord auf dem Hümming. Niedersachsen 31: 159-160.
- EICHLER, W. (1934a): Vom Zuge der Singdrossel (*Turdus ph. philomelos* Brehm). Vogelzug 5: 135-143.
- EICHLER, W. (1934b): Fundliste beringter Singdrosseln *Turdus ph. philomelos* Brehm. Vogelzug 5: 215-224.
- EICHLER, W. (1935): Jahresbericht 1934 der Beringergruppe Göttingen. Mitt. Orn. Ver. Magdeburg 9: 9-11.
- EICHLER, W. (1935b): Die Vogelparasiten. Orn. Mschr. 60: 90-96.
- EICHLER, W. (1936): Die Vogelparasiten. II. Die Vogelblutnomaden. Orn. Mschr. 61: 116-120.
- EICHLER, W. (1936): Jahresbericht 1935 der Beringergruppe Göttingen. Mitt. Orn. Ver. Magdeburg 10: 9-12.
- EICHLER, W. (1949-1950): Avifauna Gottingensia I-III. Mitt. Mus. Naturk. Vorgesch. Magdeburg 2: 37-51, 101-111, 153-167.
- EICHLER, W. (1958): Brandgansschutzgebiet Großer Knechtsand. Falke 5: 164-169.
- EIMBECK, A. F. (1829): Beschreibung eines bisher nicht bekannten sehr auffallend gebildeten Deutschen Wasservogels nebst einer verhältnismäßigen Abbildung in halber Lebensgröße. Braunschweig.
- ENGELMANN, F. (1939): Die Raubvögel Europas. Neumann-Neudamm.
- ENGLER, B. & H.-G. BAUER (2002): Dokumentation eines starken Bestandsrückgangs beim Haussperling (*Passer domesticus*) in Deutschland auf Basis von Literaturangaben von 1850-2000. Vogelwarte 41: 196-210.
- ERDMANN, E. (1972): Erstnachweis einer Bergfinkenbrut (*Fringilla montifringilla*) auf dem niedersächsischen Festland. Vogelk. Ber. Niedersachs. 4:13-14.
- ERDMANN, E. (1982): Rund um das „Schwimmende Moor“. Oldenburg.
- ERNSTING, W. (1935): Die Vogelwelt der Seewiesen bei Bodenteich. Jb. Naturwiss. Ver. Fstm. Lüneburg 24: 37-91.
- ERNSTING, W. (1936): Neues vom Zuge der Saatkrähe. Lüneburgsche Anzeigen v. 27.11.1936, Beilage 3.

- ERNSTING, W. (1965): Grünlandgesellschaften als Brutbiotop einiger Limikolen. In: TÜXEN, R.: Biosozio-
logie. Den Haag.
- EULE, H.W. (1961): Die Jagdgeschichte Ostfrieslands. Z.
Jagdwiss. 7: 41-82.
- FABER, F. (1822): Prodromus der isländischen Ornitho-
logie. Kopenhagen.
- FABER, F. (1826/27): Ueber das Leben der hochnordi-
schen Vögel. Leipzig.
- FARENHOLTZ, H. (1969): Hartwig, Carl Gustav. In:
Bremische Biographie 1912- 1962. Bremen: 210-211.
- FEINDT, P. (1948): Die Stimme der Wasserralle (*Rallus
aquaticus* L.). Studien Orn. 1: 25-44.
- FEINDT, P. (1959): Prof. Dr. Matthias Brinkmann zum
80. Geburtstag. Beitr. Naturk. Niedersachs. 12: 1-4.
- FEINDT, P. (1964): Prof. Dr. Matthias Brinkmann zum
85. Geburtstage. Beitr. Naturk. Niedersachs. 17: 99.
- FEINDT, P. (1969): Richard Gerlach 70 Jahre. Vogelk.
Ber. Niedersachs. 1: 63-64.
- FEINDT, P. & K. JUNG (1968): Bartmeisen (*Panurus
biarmicus*). Einblicke in ihr verborgenes Leben.
Hildesheim.
- FINGER, J. (1856): Der Entenfang bei Holitsch.
Naumannia 6: 262-267.
- FINSCH, O. (1865): Die Vögel des Stadtgrabens. In:
ROSE, L. W.: Der Bremer Wall. Bremen: 102-113.
- FINSCH, O. (1867/68): Die Papageien, monographisch
bearbeitet. Leiden.
- FINSCH, O. (1879): Reise nach Westsibirien im Jahre
1876. Berlin.
- FINSCH, O. (1880): Reise nach Westsibirien im Jahre
1876. Wissenschaftliche Ergebnisse. Wirbelthiere.
Verh. zool.-botan. Ges. Wien 29: 115-292.
- FINSCH, O. (1888): Samoafahrten. Leipzig.
- FINSCH, O. (1894): Zum Schutze des Wasserschwät-
zers (*Cinclus aquaticus*) in Baden. Orn. Mschr. 19:
209-211.
- FINSCH, O. (1895): Ueber die Vertretung von Vogel-
schutz- und Fischerei-Interessen durch eine Centrale
ökonomischer Ornithologie. Orn. Mschr. 20:
205-212.
- FINSCH, O. (1899): Systematische Übersicht seiner
Reisen und schriftstellerischen Tätigkeit (1859-
1899). Berlin.
- FINSCH, O. (1901) : Zosteropidae. Das Tierreich, 15.
Lieferung. Berlin.
- FINSCH, O. & G. HARTLAUB (1867): Beitrag zur Fauna
Centralpolynesiens. Ornithologie der Viti-, Samoa-
und Tonga-Inseln. Halle.
- FINSCH, O. & G. HARTLAUB (1870): Die Vögel Ost-
Afrikas. Baron Carl Claus von der Decken's Reisen in
Ost-Afrika, Bd. 4. Leipzig und Heidelberg.
- FINSCH, O. & G. HARTLAUB (1872): Thesaurus Ornitho-
logiae. Kritik von Dr. O. Finsch und Dr. G. Hartlaub
in Bremen. J. Ornithol. 20: 225-230.
- FINSCH, O. & A. B. MEYER (1885/86): Vögel von Neu-
Guinea aus der Alpenregion am Süsosthange des
Owen-Stanley-Gebirges (Hufeisengebirge -7-8000'
hoch), gesammelt von Karl Hunstein. I. Paradi-
seidae. Z. f. d. Ges. Ornithologie: 2: 369-389, 3: 1-29.
- FISSEN, K. (1949): Richard Tantzen 60 Jahre. Oldenb.
Jb. 48/49: 160.
- FISSEN, K. (1950): Ulrich Jasper Seetzen. Große Söhne
der Heimat. In: Friesland. Ein Heimatbuch für
die Friesische Wehde, Varel, das Jeverland und
Wilhelmshaven. Oldenburg: 273-275.
- FISSEN, K. (1958): Richard Tantzen 70 Jahre. Natur und
Landschaft 33: 189.
- FILADE, M. & J. JEBRAM (1995): Die Vögel des Wolfs-
burger Raumes im Spannungsfeld zwischen Indust-
riestadt und Natur. Wolfsburg.
- FLOERICKE, C. (1892/93): Versuch einer Avifauna der
Provinz Schlesien. 1. u. 2. Lieferung. Marburg.
- FLOERICKE, C. (1895): Die Stockente als Fischfeind
geächtet. Orn. Mschr. 20: 290-291.
- FLOERICKE, C. (1922): Vogelbuch. Gemeinverständ-
liche Naturgeschichte der mitteleuropäischen
Vogelwelt. Stuttgart, Wiesbaden.
- FOCKE, E. (1966): Über die Alters- und Geschlechtsver-
teilung sowie Körpermaße bei Corviden in Nord-
westdeutschland. Veröff. Überseemuseum Bremen
A 3: 259-264.
- FOCKE, E. (1984): Bremens Vogelwelt erleben.
Bremen.
- FOCKE, W. O. (1889): Rückblick auf die Geschichte der
Naturforschung in Bremen. Abh. Naturwiss. Ver.
Bremen 11: 1-38.
- FOCKE, W. O. (1909): Dr. Gustav Hartlaub. Abh. Natur-
wiss. Ver. Bremen 19: 485-508.
- FOCKE, W. O. & H. SCHÜTTE (1907): Zur Kenntnis des
Mellum-Eilandes. Zweite Mitteilung. Abh. Natur-
wiss. Ver. Bremen 19: 121-123.
- FOCKE, W. O., H. SCHÜTTE & K. SARTORIUS (1906): Zur
Kenntnis des Mellum-Eilandes. Abh. Naturwiss. Ver.
Bremen 18: 365-375.
- FOOKEN, H. (1978): Die OAO: Rückblick - Ausblick,
Jber. OAO 2: 5-6.
- FÖRSTER, E. (1964): Die Vogelwelt in dem Werksge-
lände der Klöcknerwerke AG Bremen – 1962/63.
Mitt. Bremer Naturschutz-Ges. 1964: 13-22.
- FRANCKENSTEIN, W. (1915): Geschichte der „Naturfor-
schenden Gesellschaft zu Emden“. Festschrift der
Naturforschenden Gesellschaft zu Emden. Emden:
7-42.
- FRANK, F. (1939): Die Färbung der Vogelfeder durch
Pigment und Struktur. J. Ornithol. 87: 426-523.
- FRANK, F. (1950): Als Vogelwart auf der Spitzbake –
Sommer 1932. In: Mellum. Ein Vogelparadies in der
Nordsee: 85-91.
- FRANK, F. (1950): Die Vögel von Opuk. Bonner Zool.
Beitr. 1: 144-214.
- FRANK, F. (1959): Deutsche Ornithologen-Gesellschaft.
Bericht über die 71. Jahresversammlung (1958) zu
Kiel. J. Ornithol. 100: 245-259.
- FRANK, F. (1962): Deutsche Ornithologen-Gesellschaft.
74. Jahresversammlung (1961) zu Braunschweig. J.
Ornithol. 103: 317-332.
- FRANK, F. (1969): APO und Establishment aus biologi-
scher Sicht. Oldenburg.
- FRANK, F. (1987a): Der Mythos vom „Gleichgewicht in
der Natur“. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 26:
27-40.
- FRANK, F. (1987b): Vom Ausrotten, Aussterben und
Zusammenbrechen. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogel-
schutz 26: 97-101.
- FRANZ, D. (1997): 50 Jahre Staatliche Vogelschutz-
warte Niedersachsen. Vogelk. Ber. Niedersachs.
29:1-2.
- FRIDERICH, C. G. (1905): Naturgeschichte der Deut-
schen Vögel einschließlich der sämtlichen Vogel-
arten Europas. 5. Aufl., bearb. v. A. Bau. Stuttgart.

- FRIELINGHAUS, F. (1950): Zur Verbreitung des Ortolans in Nordwestdeutschland. Beitr. Naturk. Niedersachs. 3: 103-105.
- FRISCH, J. L. (1763): Vorstellung der Vögel Deutschlands und beyläufig auch einiger Fremden. Berlin.
- FRISCH, O. v. (1964): Der Große Brachvogel (*Numenius arquata* L.). Wittenberg Lutherstadt.
- FRITSCH, K. (1925): Ornithologisches vom Wesermündungsgebiet. Mitt. über die Vogelwelt 24: 140-141.
- FRITSCH, K. (1928): Ornithologisches vom Wesermündungsgebiet. Naturalien-Kabinett 40: 329-332.
- FRITSCH, K. (1929): Ornithologisches vom Wesermündungsgebiet und von der Insel Neuwerk. Naturalien-Kabinett 41: 161-168.
- FUHRMANN, K. & C. RITZAU (2011): Vögel. Die ornithologische Sammlung des Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg. Oldenburg.
- FUNCK (1838): Verordnungen für die Grafschaft Bentheim aus den Jahren 1671-1803. Hannover.
- GADE, H. (1901): Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaften Hoya und Diepholz. Band II. Hannover.
- GÄTKE, H. (1891): Die Vogelwarte Helgoland. 2. Aufl. 1900. Braunschweig.
- GALEN, W. v. (1954): Jagd. In: Der Landkreis Lingen. Die Landkreise in Niedersachsen. Reihe D. Bd. 11. Bremen: 179-180.
- GALLAND, B. (1993): 1953 - Ornithologischer Verein Hildesheim - 1993, 40 Jahre Naturschutz und Vogelkunde. Mitt. Orn. Ver. Hildesheim 15: 4-7.
- GALLAND, B. (2003): 50 Jahre Ornithologischer Verein zu Hildesheim e. V. Naturk. Mitt. Orn. Ver. Hildesheim 20: 14-24.
- GALLAND, B., F. HENZE, K. MERKER u. W. RÖBKE (1978): 25 Jahre Ornithologischer Verein zu Hildesheim e. V. Mitt. Orn. Ver. Hildesheim 2 (Sonderheft): 4-9.
- GARVE, E. & M. FLADE (1983): Die Vögel der Südheide und der Aller-Niederung. Celle.
- GATTERER, C.W.J. (1785-1792): Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. Band 1-4. Göttingen, Nürnberg.
- GATTIKER, E. & L. GATTIKER (1989): Die Vögel im Volksglauben. Wiesbaden.
- GEBHARDT, L. & W. SUNKEL (1954): Die Vögel Hessens. Frankfurt.
- GEBHARDT, L. (1964): Die Ornithologen Mitteleuropas. Gießen.
- GEBHARDT, L. (1970): Die Ornithologen Mitteleuropas. Bd. 2. J. Ornithol. 111, Sonderh.
- GEBHARDT, L. (1974): Die Ornithologen Mitteleuropas. Bd. 3. J. Ornithol. 115, Sonderh.
- GEBHARDT, L. (1980): Die Ornithologen Mitteleuropas. Bd. 4. J. Ornithol. 121, Sonderh.
- GEBHARDT, L. & W. SUNKEL (1954): Die Vögel Hessens. Frankfurt.
- GECHTER, H. (1905): Auf der Nordseeinsel Neuwerk im Winter 1903/04 beobachtete Wintervögel mit Berücksichtigung der Witterungserscheinungen. Orn. Mschr. 30: 91-104, 143-157, 168-171.
- GECHTER, H. (1906): Zum hamburgischen Jagdgesetze und Vogelschutze auf der Nordseeinsel Neuwerk. Dtsch. Jäger-Ztg. 47: 1-4.
- GECHTER, H. (1909): Beobachtete Vögel auf der hamburgischen Nordseeinsel Neuwerk mit Berücksichtigung der Witterungsverhältnisse. Orn. Mschr. 34: 295-300, 313-320, 345-352.
- GECHTER, H. (1927): Zum Schutz der Brandenten und Seeschwalben im Elbmündungsgebiet des „Hamburgischen Amtes Ritzebüttel“. Naturschutz 8: 40-44.
- GECHTER, H. (1939): Die Sände zwischen Elb- und Wesermündung insbesondere der Sand Scharhörn und ihre Bedeutung für die Vogelwelt. Niederelbe-Mitteilungen 4, hrsgg. v. Reichsbund für Vogelschutz, Gruppe Niederelbe.
- GERDES, G., W. E. KRUMBEIN. & H.-R. REINECK (Hrsg.) (1987): Mellum. Portrait einer Insel. Frankfurt am Main.
- GERDES, K. (2000): Die Vogelwelt im Landkreis Leer. Leer.
- GERKE, W. (2001): Barocke Jagdlust. Heimatblätter. Beilage der Kreiszeitung Nr. 1/2001.
- GERKEN, A. (1942): Der „Entenfang“ zu Meyenburg. Heimatbote 15.
- GERLACH, R. (1942): Die Gefiederten. Hamburg.
- GERLACH, R. (1968): Die Geheimnisse der Vogelwelt. Hamburg.
- GERSDORF, E. (1951): Sperlingsbekämpfung unter Verwendung von grüngefärbtem Strychninweizen. Hamburg.
- GERSDORF, E. (1955): Die Verbreitung des Hausperlings im Gebiet der Landwirtschaftskammer Hannover. Beitr. Naturk. Nieders. 8: 12-18.
- GEYR v. SCHWEPPENBURG, H. (1908): Die Gliemannsche Vogelsammlung. Orn. Mber. 16: 137-142.
- GIEBEL, C. G. (1872-1877): Thesaurus Ornithologiae. Repertorium der gesammten ornithologischen Literatur. Bd. 1-3. Leipzig.
- GIEBEL, C. G. (1872): *Giebel's Thesaurus im Literarischen Centralblatt*. – Abwehr. Z. ges. Naturwiss. N. F. 4: 1-8.
- GIESECKE (1914): Fischzucht. In: Festschr. 150-jähr. Best. Königl. Landwirtsch. Ges. Hannover: 772-792.
- GLOGER, C. L. (1833): Schlesiens Wirbelthier-Fauna. Breslau.
- GLOGER, C. L. (1834): Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europa's, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Erster Theil, die deutschen Landvögel enthaltend. Breslau.
- GLOGER, C. L. (1853): Rezension von: Wodzicki, C. (1851): Ueber den Einfluss der Vögel auf die Feld- und Waldwirthschaft im Allgemeinen, wie insbesondere über die waldschädlichen Insecten. J. Ornithol. 1: 293-299.
- GLOGER, C. L. (1858a): Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirtschaft unter den Thieren. Berlin.
- GLOGER, C. L. (1858b): Kleine Ermahnung zum Schutze nützlicher Thiere. Berlin.
- GLUTZ v. BLOTZHEIM, U.N. & K. BAUER (1982-1997): Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Bd. 8-14. Frankfurt/Wiesbaden.
- GLUTZ v. BLOTZHEIM, U.N., K. BAUER & E. BEZZEL (1971-1977): Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Bd. 4-7. Wiesbaden.
- GMELIN, J. F. (1788-1793): Caroli a Linné Systema Naturae. 13. Ausg. Lipsiae.
- GOECHHAUSEN, H. F. (1722): Notabilias venatoris, oder Jagd- und Weidewercks-Anmerkungen. Weimar und Jena.
- GÖNS, H. van & I. VÖLKER (2011): Die Sache mit *Corvus frugilegus*. 100 Jahre Naturschutz. NABU-Kreisgruppe Leer. Leer: 50-51.

- GOETHE, F. (1927): Aus dem Dümmerseegebiet. Orn. Mschr. 52: 166-167.
- GOETHE, F. (1937): Beobachtungen und Untersuchungen zur Biologie der Silbermöwe (*Larus argentatus* Pontopp.) auf der Vogelinsel Memmertsand. J. Ornithol. 85: 1-119.
- GOETHE, F. (1939): Die Vogelinsel Mellum. Abh. Vogelk. 4.
- GOETHE, F. (1948): Vogelwelt und Vogelleben im Teutoburgerwald-Gebiet. Detmold.
- GOETHE, F. (1954): Grönländische Bleißgänse (*Anser albifrons flavirostris*) in Nordwestdeutschland. Vogelwarte 17. 209-211.
- GOETHE, F. (1955): Die Säugetiere des Teutoburger Waldes und des Lipperlandes. Mitt. lipp. Gesch. u. Landeskunde 23: 302-306.
- GOETHE, F. (1956): Die Silbermöwe. Wittenberg Lutherstadt.
- GOETHE, F. (1961): Die Säugetiere in der lippischen Landschaft. Mitt. lipp. Gesch. u. Landeskunde 30: 156-169.
- GOETHE, F. (1961a): A survey of moulting Shelduck on Knechtsand. British Birds 54: 106-111.
- GOETHE, F. (1961b): The moult gatherings and moult migrations of Shelduck in north-west Germany. British Birds 54: 145-161.
- GOETHE, F. (1972): Persönliches (Nachruf Rudolf Drost). Vogelwelt 93: 37-38.
- GOETHE, F. (1978): Das Sympathie-Tier Schwan. In: Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen. Münster.
- GOETHE, F. (1983): Wale und Delphine in niedersächsischen Küstengewässern und Flüssen. Drosera '83: 49-68.
- GOETHE, F. (1985): Zur Erinnerung an Hennig Schumann 1906 – 1985. Ber. Naturhist. Ges. Hannover 128: 313-316.
- GOETHE, F. (1987): Rudolf Berndt (gestorben). 27.7.1910 - 2.6.1987. Vogelwarte 34: 142-145.
- GOETHE, F., H. HECKENROTH, F. KNOLLE u. H. ZANG (1986): Hennig Schumann (1906-1985). Vogelk. Ber. Niedersachs. 18:24-25.
- GOETHE, F., H. HECKENROTH & H. SCHUMANN (1978-1985): Die Vögel Niedersachsens. Naturschutz Landschaftspf. Niedersachs. B., H.2.1, H. 2.2.
- GÖTKER, J. (1953): Antekojen. Bentheimer Heimatkalender 1953: 112-113.
- GOEZE, J. A. E. (1786, 1788): Dritte kleine bzw. sechste Harzreise zum Nutzen und Vergnügen der Jugend. Leipzig.
- GOEZE, J. A. E. (1794-1796): Europäische Fauna oder Naturgeschichte der europäischen Thiere, Bd. 4-8, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von J. A. DONNDORF. Leipzig.
- GOLÜCKE, D. (1985): Pooljagd - Entenfang in Fischerhude. Aus einem Erlebnisbericht aus dem Jahre 1907. Heimat und Kultur zwischen Elbe und Weser 2: 8-11.
- GOTTSCHLING, M., K. FUHRMANN & U. BEICHLER (2005): Ein alter Beleg des Schmuckreihers *Egretta thula* als Erstnachweis für Deutschland und die Westpaläarktis. Limicola 19: 225-232.
- GRANDAUER, G. (1852): Gedenkbuch des Hamburgischen Amtes Ritzebüttel. Ritzebüttel.
- GRASSHOFF, E. (1900): Waldhühner im Harz. Verh. Harzer Forst-Ver. 1899: 31-34.
- GROBE, D. W. (1989): Bernhard Quantz (1877-1943) und der Vogelschutz. In: Naturschutzverband Deutscher Bund für Vogelschutz, Kreisgruppe Göttingen e. V. 75 Jahre: 22.
- GROEBBELS, F. & F. MOEBERT (1929): Beiträge zur Fortpflanzungsbiologie der Vögel der Umgebung Hamburgs. Verh. Orn. Ges. Bayern 18: 231-281.
- GROEBBELS, F. (1928): Zur Physiologie des Vogelzuges. Verh. Orn.Ges. Bayern 18: 44-74.
- GROEBBELS, F. (1932, 1937): Der Vogel. Bd. 1 u. 2. Berlin.
- GROEBBELS, F. (1937): Die Brutbiotope der Vögel Hamburgs und Schleswig - Holsteins in Beziehung zum Landschaftscharakter. Abh. Verh. naturwiss. Ver. Hamburg NF.1: 83-112.
- GROEBBELS, F. (1938a): Der Vogel in der deutschen Landschaft. Neudamm.
- GROEBBELS, F. (1938b): Die Sperbergrasmücke am Balksee. Dtsch. Vogelwelt 63: 152.
- GROEBBELS, F. (1941): Zwergschwäne am Balksee. Orn. Mber. 49: 146.
- GROEBBELS, F. (1951): Ein Beitrag zur ökologischen Avifaunistik des Balksees und der Wingst. Orn. Mitt. 3: 180-185.
- GROß, J. (1935): Seltene Gäste am Steinhuder Meer im Herbst 1934. Orn. Mber. 43: 51-53.
- GROß, J. (1936): Nochmals: Seltene Gäste am Steinhuder Meer im Herbst 1934. Orn. Mber. 44: 120-122.
- GROßKOPF, G. (1989): Die Vogelwelt von Wangerooe. Oldenburg.
- GROßKOPF, G. (1992): Dr. med. vet. Johannes Kelm. Vogelk. Ber. Niedersachs. 24:2 7-28.
- GROßKOPF, G. & D. KLAEHN (1983): Die Vogelwelt des Landkreises Stade. Stade.
- GRÜTZMANN, J. (1999): Herbert Bruns, Jahresber. Ornithol. Arb.gem. Oldenbg. 15 :283-285.
- GRÜTZMANN, J., V. MORITZ, P. SÜDBECK & D. WENDT (2002): Ortolan (*Emberiza hortulana*) und Graumammer (*Miliaria calandra*) in Niedersachsen: Brutvorkommen, Lebensweise, Rückgang und Schutz. Vogelk. Ber. Niedersachs. 34: 69-90.
- GUTHE, H. (1867): Die Lande Braunschweig und Hannover. Hannover. 2. Aufl. 1888.
- GUTT, D. (1965): Der Reiherpfahl zu Altenhagen bei Celle. Dtsch. Falkenorden Jb. 1965: 5-8.
- HAFER, J. (1997): Ornithologen-Briefe des 20. Jahrhunderts. Ökologie der Vögel 19.
- HAFER, J., E. RUTSCHKE & K. WUNDERLICH (2000): Erwin Stresemann (1889-1972) – Leben und Werk eines Pioniers der wissenschaftlichen Ornithologie. Halle.
- HAGEMANN, K. (1933): Blaukehlchen in Hannover brütend? Orn. Mschr. 58: 31.
- HAGEMANN, K. (1941): Lokal häufiges Brutvorkommen des Seggenrohrsängers (*Acrocephalus paludicola* [Vieill.]) am Dümmer. Dtsch. Vogelwelt 66:145-147.
- HAGEMANN, K. (1947): Beiträge zur Vogelwelt des Dümmer. AZHN-Rdbrf. 1: 35-38.
- HAGEMANN, K. (1947a): Der Zwergfliegenschnäpper - *Muscicapa parva parva* Bechst. an der Oberweser. AZHN-Rdbrf.1: 1-2.
- HAGEMANN, K. (1953a): Seggenrohrsänger - *Acrocephalus paludicola* (Vieill.). Beitr. Naturk. Niedersachs. 6: 27.

- HAGEMANN, K. (1953b): Zwergfliegenschnäpper - *Muscicapa parva* Bechst. Beitr. Naturk. Niedersachs. 6: 26-27.
- HAGEMANN, K. (1958): Walter von Sanden- Guja 70 Jahre. Beitr. Naturk. Niedersachs. 11: 26.
- HAGEMANN, K. & K. TENIUS (1941): Ein großstädtisches Industriegelände als Lebensraum vom schwarz- und braunkehligen Wiesenschmätzer. Dtsch. Vogelwelt 66: 91-94.
- HAGEN, O. v. (1867): Die forstlichen Verhältnisse Preußens. Berlin.
- HAHN, W. (1938): Ergebnisse von im Winter 1937/38 durchgeführten Magenuntersuchungen an Raubvögeln und Eulen und ihre Lehren. Ber. Ver. Schles. Ornithol. 23: 92-94.
- HAHN, W. (1948): Die schützenswerten Vögel Niedersachsens. Der Vogel 1: 25-35.
- HAJMASSY, P. (1983): Katalog der oologischen Sammlung des Staatlichen Naturhistorischen Museums in Braunschweig. Braunschw. Naturk. Schriften 1: 685-728.
- HALEM, F. W. v. (1795): Geschichte des Herzogthums Oldenburg. Bd. II.
- HALEM, F. W. v. (1822): Die Insel Norderney und ihr Seebad Hannover.
- HAMM, F. (1976): Naturkundliche Chronik Nordwestdeutschlands. Hannover.
- HAMMERSCHMIDT, R. (1970): Die Vogelwelt des Reg.-Bez. Osnabrück und der unmittelbaren Grenzgebiete - unter besonderer Berücksichtigung des Dümmer. Teile 1-3. Bramsche.
- HAMPE, H. (1934a): Die wissenschaftlichen Grundlagen der Farbenwellensittichzucht. Vögel ferner Länder 8: 41-50, 81-95.
- HAMPE, H. (1934b): Die Unzertrennlichen. Vögel ferner Länder 8, Heft 4.
- HAMPEL, F. & U. HEITKAMP (1968): Quantitative Bestandsaufnahme der Brutvögel Göttingens 1965 im Vergleich mit früheren Jahren. Vogelwelt, Beih.2: Faunistik u. Ökologie: 27-38.
- HANF, B. (1863): Bericht über den Vögelzug während des Frühlings 1863 in der Umgebung von Mariahof in Ober-Steiermark. Mitth. Naturwiss. Ver. Steiermark 1: 32-36.
- HANSEN, W. (2006): Erinnerungen an Natur und Naturkunde in Niedersachsen vor 60 Jahren. Beitr. Naturk. Niedersachs. 59: 69-77.
- HANTZSCH, B. (1905): Beitrag zur Kenntnis der Vögel Islands. Berlin.
- HARDENBERG, J. D. F. (1963): Spatzenbekämpfung mittels Vergiftung. Angewandte Orn. 1: 171-177.
- HARMS, G. (1941): Paul tom Diek gestorben, Oldenburger Jb. 44/45: 175-176.
- HARRISON, J. G. (1950). The Wildfowl of the Elbe Estuary. Hamburg Shooting Association.
- HARRISON, J. G. (1952). The Effect of the Wind on Diurnal Spring Migrants Crossing the Mouth of the Elbe. Bull. B.O.C. 74: 14-21.
- HARRISON, J. G. (1952): Estuary Saga. London.
- HARRISON, J. G. (1952): The Recent Status and Distribution of the Wild Geese in North-West Germany. In: International Wildfowl Research Institute: Wildfowl Count 1947-1952.
- HARRISON, J. G. (1954): Pastures New. London.
- HARTERT, H. (1885): Reise nach Neuwerk. Mitt. Orn. Ver. Wien 9: 37-38, 49-50, 64-65, 89-90, 105-106, 121-122, 129-130, 137-139.
- HARTERT, E. (1900): Einige Worte der Wahrheit über den Vogelschutz. Neudamm.
- HARTERT, E. (1910): Altes und Neues über die Gattung *Pratincola* Koch. J. Ornithol. 58: 171-182.
- HARTERT, E., F. C. R. JOURDAIN, N. F. TICEHURST & H. F. WITHERBY (1912): A Hand-List of British Birds. London.
- HARTLAUB, G. (1844): Systematisches Verzeichnis der naturhistorischen Sammlung der Gesellschaft Museum. Erste Abtheilung. Voegel. Bremen.
- HARTLAUB, G. (1846): Erster Nachtrag zum Verzeichnis der Vögelsammlung des Museum's. Bremen.
- HARTLAUB, G. (1850): Beitrag zur Ornithologie Westafrika's. In: Verzeichnis der öffentlichen und Privat-Vorlesungen, welche am Hamburgischen akademischen Gymnasium von Ostern 1850 bis Ostern 1851 gehalten werden. Zur Fauna und Gaa der westafrikanischen Küstenländer und Inseln, hrsgg. K. W. M. Wiebel. Hamburg: 1-56.
- HARTLAUB, G. (1854): Versuch einer synoptischen Ornithologie Westafrika's. J. Ornithol. 2: 97-128, 193-218, 289-308.
- HARTLAUB, G. (1855): Ein Besuch auf dem Schäferhofe. In: CABANIS, J. : Erinnerungsschrift zum Gedächtnisse an die VIII. Jahresversammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft 1854: LXI-LXV (Beilage zu J. Ornithol. 2).
- HARTLAUB, G. (1857): System der Ornithologie Westafrika's. Bremen.
- HARTLAUB, G. (1858): Beilage Nr. 4 (Brief Hartlaubs aus London). Naumannia 8: 199.
- HARTLAUB, G. (1860): Systematische Uebersicht der Vögel Madagaskars. J. Ornithol. 8: 1-16, 81-112, 161-203.
- HARTLAUB, G. (1874): Die Glanzstare Afrika's. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 4: 35-98.
- HARTLAUB, G. (1877): Die Vögel Madagascars und der benachbarten Inselgruppen. Halle.
- HARTLAUB, G. (1888): Vögel. In: NEUMAYER, G.: Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Bd. 2: 373-404.
- HARTLAUB, G. (1890): Emin Pascha als Naturforscher. Deutsche Revue 15: 235-241.
- HARTLAUB, G. (1894): Schriften-Verzeichnis von Dr. G. Hartlaub. Bremen.
- HARTLAUB, G. (1895): Ein Beitrag zur Geschichte der ausgestorbenen Vögel der Neuzeit sowie derjenigen, deren Fortbestehen bedroht erscheint. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 14: 1-43.
- HARTLAUB, G. (1896): Ein Beitrag zur Geschichte der ausgestorbenen Vögel der Neuzeit sowie derjenigen deren Fortbestehen bedroht erscheint. Zweite Ausgabe als Manuskript gedruckt. Bremen.
- HARTMANN, G. & F. KNOLLE (2010): Vier Harzer Naturfreunde und ihre Geschichte. Walter Ahrens, Willy Gremmel, Friedel Knolle und Lothar Steiner. Unser Harz 58: 3 - 7.
- HARTUNG, W. (1954): Heinrich Schütte 1863-1939. In: Niedersächs. Lebensbilder 3: 275-290.
- HARTWIG, G. (1927a): Mellum, die Vogelschutzinsel. Jber. Ges. Schutz heim. Vögel Bremen 1924 bis 1926: 3-4.
- HARTWIG, G. (1927b): Der Reiher in Niedersachsen. Jber. Ges. Schutz heim. Vögel Bremen 1924 bis 1926: 7-9.

- HARTWIG, G. (1927c): Die Naturschutzgesetze und ihre Auswirkung. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 26: 403-418.
- HASEL, K. (1968a): Aus der hundertjährigen Geschichte (1868 bis 1968) der Forstlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen. Allgem. Forst und Jagdzeitung 139: 77-97.
- HASEL, K. (1968b): Quellen zur Geschichte der Forstlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen. Hann Münden.
- HAUBITZ, B. (1993): Ornithologie im Geiste der Aufklärung – der lateinische Briefwechsel zwischen dem Wolfenbütteler Arzt Franz Ernst Brückmann (1697-1753) und dem Dietfurter Pfarrer Johann Heinrich Zorn (1698-1748) über die Vogelwelt des Harzes. Vogelk. Ber. Niedersachs. 25: 72-81.
- HAUBITZ, B. (1995): Kurt Hagemann (1908-1994). J. Ornithol. 136: 482-484.
- HAUBITZ, B. (1997): 200 Jahre Naturhistorische Gesellschaft Hannover – von der Lesegesellschaft der Aufklärung bis in unsere Zeit. Beih. z. Ber. Naturhist. Ges. Hannover: 25-46.
- HAUBITZ, B. (2006): Brückmann, Franz Ernst, Dr. med. et habil. In: Braunschw. Biogr. Lexikon 8. bis. 18. Jahrhundert: 113-114.
- HAUBITZ, B. (2008): Hermann Löns (1866-1914) und „Die Vögel Niedersachsens“: Ornithologische Publikationen oder publizistische Fiktion? – Eine essayistische Betrachtung. Vogelk. Ber. Niedersachs. 40: 487-496.
- HAUBITZ, B. (2012): War Georg Forster (1754-1794) lediglich Vogelillustrator oder auch wissenschaftlicher Autor. Ökol. Vögel 34: 209-218.
- HAVEKOST, H. (1955): Bisherige Ergebnisse der Fledermausforschung im Oldenburger Land. Beitr. Naturk. Niedersachs. 8: 98-102.
- HAYESSEN, F. (1903): Kolkkraben und Fischreiher. Orn. Mschr. 28: 376-378.
- HECKENROTH, H. (1991): Schutzbemühungen um den Goldregenpfeifer *Pluvialis apricaria* im Großen Moor bei Uchte. Vogelk. Ber. Niedersachs. 23: 31-34.
- HECKENROTH, H. (2000): Dr. jur. Joachim Press 1916-2000. Vogelk. Ber. Niedersachs. 32: 85-86.
- HECKENROTH, H. & V. LASKE (1997): Atlas der Brutvögel Niedersachsens 1981 - 1995 und des Landes Bremen unter Mitarbeit von C. Bräuning, P. Südbeck u. D. Wendt. Naturschutz Landschaftspf. Niedersachs. 37.
- HECKENROTH, H. & F.-U. SCHMIDT (2008): Die Vögel Niedersachsens – 30 Jahre Arbeit, entscheidende 20 davon geprägt durch Herwig Zang. Vogelk. Ber. Niedersachs. 40: 63-66.
- HECKENROTH, H., & H. ZANG (2003): Dr. Friedrich Goethe (1911-2003). Vogelk. Ber. Niedersachs. 35: 59-60.
- HEDICKE, H. (1934): Die Arbeitsgemeinschaft märkischer Faunisten und ihre Ziele. Märk. Tierwelt 1: 1-3.
- HEIDE, H. v. d. (1969): Walter Hennings zum Gedächtnis. Lüchow-Dannenberg Orn. Jber. 1: 101.
- HEIKE, F. (1935): Aus der Vogelwelt des nördlichen Harzvorlandes. Orn. Mschr. 60: 56-61, 86-90.
- HEIKE, F. (1950): Winterliches Vogelparadies an der Hamme. Orn. Mitt. 2: 45.
- HEIKE, F. (1966): Die Vogelwelt des Kreises Osterholz-Osterholz-Scharmbeck.
- HEINBOKEL, J. (1904): Über den Fang der wilden Enten in der Feldmark Fischerhude. Mitt. Ver. Naturk. Vegesack Umgeb. 2 für 1903: 18-24.
- HEINCKE, O. (1897): Zum Gedächtnis von C. Fr. Wiepken, Direktor des Großherzoglichen Naturhistorischen Museums in Oldenburg. Mit Vorbemerkungen von F. Buchenau. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 15: 139-147 u. Nachtrag (von F. Buchenau): 190.
- HEINEKEN, P. (1837): Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet in topographischer, medizinischer und naturhistorischer Sicht. Zweiter Band. Bremen.
- HEINROTH, H. (1924): Deutsche Ornithologische Gesellschaft. Bericht über die 41. Jahresversammlung. J. Ornithol. 72: 127-137.
- HEINROTH, O. (1912): Bericht über die Dezembersitzung 1911. J. Ornithol. 60: 314-318.
- HEINROTH, O. (1919): Bericht über die Jahresversammlung der Ornithologischen Gesellschaft in Berlin am 5. und 6. Oktober in Berlin. J. Ornithol. 67: 109-115.
- HEINROTH, O. (1924): Deutsche Ornithologische Gesellschaft, Bericht über die 41. Jahresversammlung. J. Ornithol. 72: 127-137.
- HEINROTH, O. & M. HEINROTH (1933): Die Vögel Mitteleuropas. IV. Band: Nachtrag. Berlin.
- HEINZE, G.-M. & M. FLADE (2001): Günther Latzel (1927-2001). Vogelk. Ber. Niedersachs. 33: 71.
- HELLMICH, J. (1980): Großtrappen (5). Allerlei aus Niedersachsen. Niedersächs. Jäger 25: 59-63.
- HELLMICH, J. (1981): Eine Greifvogel-Vertilgungsaktion am Ende des 19. Jahrhunderts in hannoverschen Oberförstereien. Beitr. Naturk. Niedersachs. 34: 189-193.
- HENNEBERG, H. R. (1977): Die ornithologische Arbeitsgemeinschaft e. V. (OAO) in der Oldenburgischen Landschaft. Jber. Ornithol. Arb.gem. Oldenburg 1: 4-6.
- HENNEBERG, H. R. (2001): Herbert Ringleben (1912-1999). Jber. Ornithol. Arb.gem. Oldenbg. 16: 235-236.
- HENNECKE, C. (1854): Ueber das Vorkommen und Nisten der Steindrossel, *Turdus saxatilis*, am nördlichen Harze. Naumannia 4: 325-327.
- HENNECKE, C. (1859): Ueber *Turdus saxatilis*, Steindrossel. Ber. naturwiss. Ver. Harz 1857 u. 1858. Wernigerode.
- HENNICKE, C. R. (1898): Litterarisches. Bericht des landwirtschaftlichen Institutes der Universität Königsberg i. Pr. Orn. Mschr. 23: 63-64.
- HENNICKE, C. R. (1904): Reiherkolonien. Mitt. Vogelwelt 4: 131.
- HENNICKE, C. R. (1905): Bücherbesprechungen: Otto Leege, Die Vögel der ostfriesischen Inseln. Orn. Mschr. 30: 389.
- HENNICKE, C. R. (1906): Paul Leverkühn gestorben. Orn. Mschr. 31: 164-168.
- HENNICKE, C. R. (1906b): Kleinere Mitteilungen. Orn. Mschr. 35: 417.
- HENNICKE, C. R. (1908): Professor Dr. Rudolf Blasius gestorben. Orn. Mschr. 33: 42-47.
- HENNICKE, C. R. (1912): Handbuch des Vogelschutzes. Magdeburg.
- HENNINGS, H. (1933): Die Vogelwelt der Elbinseln. Harburg.
- HENNINGS, H. (1936): Beobachtungen am Horst der Kornweihe (*Circus c. cyaneus* L.). Beitr. Fortpf. biologie d. Vögel 12: 105-113.

- HENNINGS, H. (1937): Der Vogelzug im Stromspaltungsgebiet der Elbe und seine örtlichen Erscheinungen in Beziehung zur Wetterlage. Abh. Verh. Naturwiss. Ver. Hamburg 1: 113-193.
- HENNINGS, H. (1956): Über die Verbreitung, den Lebensraum und einige Verhaltensweisen der Weihen in der Lüneburger Heide. Natur und Jagd in Niedersachsen. Festschrift Hugo Weigold: 150-165.
- HENNINGS, H. (1967): Die Wirtsvögel des Kuckucks (*Cuculus c. canorus* L.) in der weiteren Umgebung Hamburgs. Abh. Verh. naturwiss. Ver. Hamburg N. F. 11: 123-170.
- HENNINGS, W. (1951): Auf Streife durch Wald und Flur. Berlin und Hamburg.
- HENZE, F. (2003): Aus der Zeit, als es in Hildesheim noch keinen ornithologischen Verein gab. Naturk. Mitt. Orn. Ver. Hildesheim 20: 25-27.
- HENZE, O. (1950): Die „sachgemäße“ Krähenvergiftung. Anz. Schädlingskd. 23: 168-169.
- HERMAN, O. (1912): Nekrolog Wilhelm Blasius. *Aquila* 19: 498.
- HERQUET, K. (1883): Miscellen zur Geschichte Ostfrieslands. Norden. (Nachdruck 1971, Wiesbaden.)
- HERQUET, K. (1886): Die Insel Borkum in culturgeschichtlicher Hinsicht. Emden.
- HERRMANN, B. & W. I. WOODS (2010): Neither plague nor pristine Myth: A Lesson from Central European House Sparrows. *Geographical Review* 100: 176-186.
- HERRMANN, C. (2009): Das „Möwenproblem“ im 20. Jahrhundert: Eine Darstellung der historischen Entwicklung in Deutschland sowie der Bestandsentwicklung an der Ostseeküste der DDR. *Vogelwelt* 130: 25-47.
- HEUGLIN, T. v. (1869-1874): Ornithologie Nordostafrika's, der Nilquellen und Küsten-Gebiete des Rothen Meeres und des nördlichen Somal-Landes. Cassel.
- HEVERS, J. (2003): Braunschweiger Dioramen. Braunschweig.
- HEVERS, J. (2004): Die Typen des Staatlichen Naturhistorischen Museums in Braunschweig und ihre Autoren. In: AHRENS, S. (2004): 250 Jahre Naturhistorisches Museum Braunschweig. Braunschweig: 335-397.
- HEVERS, J. (2005): Die Typusexemplare des Staatlichen Naturhistorischen Museums in Braunschweig. Braunschw. Naturk. Schr. 7: 443-490.
- HEVERS, J. (2007): Vogelkästen und Federbilder des Staatlichen Naturhistorischen Museums in Braunschweig. Braunschw. Naturk. Schr. 7: 921-964.
- HEVERS, J. (2011): Die Portraitbüste von Johann Heinrich Blasius im Staatlichen Naturhistorischen Museum in Braunschweig. Braunschw. Naturk. Schr. 10: 123-148.
- HEYDE, H. v. d. (1969): Walther Hennings zum Gedächtnis. Lüchow-Dannenberg. Orn. Jber. 1: 101.
- HILDEBRANDT, H. (1925): Besprechung von: H. Krohn. Die Vogelwelt Schleswig-Holsteins. Orn. Mber. 33: 159-161.
- HILDEBRANDT, H. & W. SEMMLER (1975): Ornithologie Thüringens. Teil 1: Passeriformes. Thür. Orn. Rundbrief, Sonderheft 2.
- HILTY, H. R. (1978): Vogelkojen in Nordfriesland. Münsterdorf.
- HINKELMANN, C. (1996): Walter von Sanden-Guja - ein ostpreußischer Gutsbesitzer und Heimatschriftsteller. Jb. f. deutsche und osteurop. Volksk. 39: 150-166.
- HINKELMANN, C. (1997): Walter von Sanden-Guja (1888-1972) und seine Beiträge zur Ornithologie. Bl. Naumann-Mus. 16: 28-56.
- HINKELMANN, C. (1999): Walter von Sanden. In: Edith und Walter von Sanden-Guja. Arbeitsbriefe der Landsmannschaft Ostpreußen.
- HINKELMANN, C. (2003): Das Norddeutsche Vogelmuseum in Osterholz-Scharmbeck. Falke 50: 114-117.
- HINKELMANN, C. & G. M. HEINZE (1990): Die Typusexemplare der von Wilhelm Blasius beschriebenen Vögel. Braunschweiger Naturk. Schriften 3: 609-628.
- HINSCH, K. (2007): Joachim Haring (1917-2006). Vogelk. Ber. Niedersachs. 39: 160.
- HINTZ, W. (1864): Ornithologischer Jahresbericht über die Ankunft und den Herbstzug der Vögel, nebst Bemerkungen über ihre Brütezeit im Jahre 1863 in der Umgegend von Schlosskämpfen bei Cöslin in Pommern. J. Ornithol. 12: 161-194.
- HITZWEBEL, H. (1979): Chronik von Hymendorf. Bremerhaven.
- HÖLSCHER, R. (1949): Dämmerbeobachtungen 1948. Orn. Mitt. 1: 17-20.
- HÖLSCHER, R. (1951): Dämmerbeobachtungen 1949/50. Orn. Mitt. 3: 65-66.
- HÖLSCHER, R. & R. LACHNER (1958): Der Alpenstrandläufer (*Calidris alpina schinzii*) als Brutvogel im Dümmergebiet. J. Ornithol. 99: 372-374.
- HÖLSCHER, R., G. B. K. MÜLLER & B. PETERSEN (1959): Die Vogelwelt des Dümmer-Gebietes. Biol. Abh. 18-21.
- HÖLZINGER, J. (1987): Die Vögel Baden-Württembergs. Bd. 1: Gefährdung und Schutz, Teil 3 Artenschutzrecht – Historischer Teil. Karlsruhe.
- HÖLZINGER, J. & M. BOSCHERT (2001): Die Vögel Baden-Württembergs. Bd. 2.2: Nicht-Singvögel 2. Stuttgart.
- HÖNERT, J. W. (1780): Etwas vom Fange der wilden Schwimm- und Sumpfvögel als einem besonderen Nahrungszweige im Sanct-Jürgens-Lande, im Herzogthum Bremen. Hannoverisches Magazin 18, 26.-28. St., Spalten 401-446.
- HOFFMANN, G. (1953): ... dem Gottes Welt gefällt. Walter von Sanden 65 Jahre. Ostpreußenblatt 4 (17): 8.
- HOFFMANN, G. (2000): Das Haus an der Elbchaussee. Die Geschichte einer Reederfamilie. München.
- HOFMANN, B. (1969): Gaukler (*Terathropius ecaudatus*) auf der Nordseeinsel Borkum. Orn. Mitt. 21: 239.
- HOFMANN, B. (1986): Schätzung der Anzahl der Brutpaare für die Insel Borkum (1980-1985). Beitr. Naturk. Niedersachs. 39: 54-55.
- HOFMANN, B. (1989): Brutversuch eines Rauhfußbussards *Buteo lagopus* auf Borkum. Vogelk. Ber. Nieders. 21: 64-66.
- HOFMANN, B. (1994): Da saß die Eule auf dem Schreibtisch nebenbei die Eule wird auf Borkumer Platt Kattuule genannt. Dittjes und Dattjes 1994.
- HOHLT, G. (2008): Prof. Dr. Otto von Frisch 13. Dezember 1929 – 4. Juni 2008. Orn. Anz. 47: 234-235.

- HOLTZ, L. (1890): Ueber das Steppenhuhn *Syrhaptes paradoxus* Ill. und dessen zweite Masseneinwanderung in Europa im Jahre 1888. Berlin.
- HOLZAPFEL, C., O. HÜPPOPP & R. MULSOW (1984): Die Vogelwelt von Hamburg und Umgebung. Band I. Neumünster.
- HOMEYER, A. v. (1863): *Ardea egretta* Temm. Als Brutvogel in Deutschland. J. Ornithol. 11: 440-447.
- HOMEYER, E. v. (1857): Ueber die Mauser der weissen Bachstelze und der Möven. J. Ornithol. 5: 141-143.
- HOMEYER, E. v. (1871): Erinnerungsschrift an die Versammlung der deutschen Ornithologen in Görlitz im Mai 1871. Stolp.
- HOMEYER, E. v. (1878): Die Sammlung des Majors von Kirchhoff zu Schäferhof. Orn. Centralbl. 3: 31.
- HOMEYER, E. v. (1881): Die Wanderungen der Vögel. Leipzig.
- HOMEYER, E. v. (1883): Zur Wasseramsel- und zur Eisvogel-Frage. Orn. Mschr. 8: 64-65.
- HOOPS, H. (1927): Geschichte des Bremer Blocklandes. Bremen.
- HORREBOW, N. (1755): Zuverlässige Nachrichten von Island. Kopenhagen u. Leipzig.
- HORST, U. (1972): 175 Jahre Naturhistorische Gesellschaft in Hannover (1797-1972). Ber. Naturhist. Ges. Hannover 116: 7-69.
- HUMPHREYS, J. (1979): Jeffery Graham Harrison, O.B.E., M.A., M.B., B.Ch. (Cantab.), D.R.C.O.G. Kent Bird Report 26: 92-93.
- HUNCK, P. (1991): Hans Kelm gestorben. Mitt. Bl. NABU- Hamburg, Sonderheft 16 (1990/91): 59.
- HUNTEMANN, J. (1881): Zur Flora und Fauna der Insel Arngast im Jadebusen. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 7: 139-148.
- ILLIGER, C. (1811): Prodrum systematis mammalium et avium. Berlin.
- IMMELMANN, K. (1984): Rolf Dircksen 1907 – 1983. J. Ornithol. 125: 259-260.
- JÄCKEL, A. J. (1863): Die Vögel des Aisch-, Seebach- und Aurachgrundes. Ber. naturforsch. Ges. Bamberg 6: 30-107.
- JÄCKEL, A. J. (1864): Die Vögel Mittelfrankens. Ein Beitrag zur Kenntnis der geographisch-statistischen Verbreitung der deutschen Vögel. Abh. Naturhist. Ges. Nürnberg 3: 74-136.
- JÄCKEL, A. J. (1891): Systematische Übersicht der Vögel Bayerns. München und Leipzig.
- JACOB, E. (1924): Naturschutz und Vogelberingung. Mitt. Vogelwelt 23: 92-93.
- JACOB, E. (1927): Bericht der Vogelwarte Bremen. Jber. Ges. Schutz heim. Vögel 1924 bis 1926: 5.
- JACOB, E. (1959): Was schwimmt und fliegt am Weserstrom. Die Weser 33: 18-19.
- JACOB, E. (1970): Von Huchtungs Tierwelt – einst und jetzt. Huchtiger Turn- und Sportblatt 20, Nr. 12: 29-40.
- JACOB-FRIESEN, K. H. (1952): Hundert Jahre Niedersächsisches Landesmuseum zu Hannover. Hannover.
- JACOBI, A. L. (1795): Landtags-Abschiede und andere die Verfassung des Fürstenthums Lüneburg betreffende Urkunden. Zweiter Teil. Hannover.
- JACOBS, E. (1900): Die Jagd auf dem Harze, insbesondere dem wernigerödischen und elbingerödischen, in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Z. Harz-Ver. Gesch. Altertums. 33:1-91.
- JÄGER, G., J. H. BLASIUS & B. ALTUM (1860): Debatte über Darwin's „Entstehung der Species“. Bericht über die XIII. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Stuttgart vom 17. bis 20. September 1860. Beilage III: 40-46.
- JAHN, I. (2004): Geschichte der Biologie. Hamburg.
- JANSSEN, H. (1736): Ode auf den kunstreich singenden Papageyen. Oldenburg.
- JARCK, H.-R. (1987): Pferde, Hunde und ein Fürst. Die Jagd des Bischofs Clemens August im Emsland. In: Clemenswerth, Schloss im Emsland, hrsgg. Emsländ. Heimatbund. Sögel: 48-75.
- JARCK, H.-R. (1988): Herrliches Vergnügen – bäuerliche Last. Die Jagd des Bischofs Clemens August in Clemenswerth. Niedersächs. Jb. Landesgeschichte 60: 33-50.
- JESSEN, H. (1958): Jagdgeschichte Schleswig-Holsteins. Rendsburg.
- JUNACK, H. (1989): Vorstufen einer Waldwirtschaft in Gartow bis zum Beginn einer geregelten Forstwirtschaft im Zeitraum von 1687 bis 1840. Dissertation Uni Göttingen.
- JUNG, K. (1976): Paul Feindt zu seinem 70. Geburtstag. Beitr. Naturk. Niedersachs. 29: 1-3.
- JUNG, K. (1983): Paul Feindt zum Gedächtnis. Beitr. Naturk. Niedersachs. 36: 188-192.
- KALUZA, A. (1815): Ornithologia Silesiaca. Breslau.
- KÁROLYI, L. v. (1967): Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) und die Göttinger Zoologen. Verh. dtsh. Zool. Ges. 1966. Zool. Anz. Suppl. 30.
- KELM, H. (1979): Populationsuntersuchungen am Heiderebhuhn (*Perdix perdix sphagnetorum*) und Bemerkungen zur Taxonomie west- und mitteleuropäischer Rebhühner. Bonn. zool. Beitr. 30: 117-157.
- KELM, H.-J. (2009): Dr. Frank Neuschulz (1954-2008). Vogelk. Ber. Niedersachs. 41: 146-147.
- KERSTING, E. (1973): Die Familie Mulert und das Gut Grumsmühlen. Jb. Emsländ. Heimatver. 20: 170-185.
- KERSTING, H. (1844): Beobachtungen über einige Zug- und Strichvögel in einer Jagd bei Rinteln. Frühjahr 1843. Jber. Ver. Naturk. Cassel 8: 9-10.
- KERSTING, H. (1845): Beobachtungen über den Zug der Vögel in der Gegend von Rinteln. Im Anfange des Jahres 1844. Jber. Ver. Naturk. Cassel 9: 10-11.
- KERSTING, H. (1847): Ueber Zug oder Winteraufenthalt der Vögel und die Witterungs-Verhältnisse in Rinteln während der Frühjahre 1845 und 1846. Jber. Ver. Naturk. Cassel 11: 7-11.
- KERSTING, W. (1979): Die ausgleichenden Maßnahmen des Umweltschutzes bei der Hochwasserregelung der Aller. Celle.
- KEYSERLING, A. & J. H. BLASIUS (1840): Die Wirbelthiere Europa's. Braunschweig.
- KINGHORST (1925): Der Entenfang bei Burlage. In: Der Dümmer, hrsgg. Heimatverein Grafschaft Diepholz. Diepholz: 36-51.
- KIRCHHOFF, H. (1857): Frühes und spätes Brüten einiger Vögel. Naumannia 7: 180.
- KLAUS, S., A. V. ANDREEV, H. H. BERGMANN, F. MÜLLER, J. PORKERT & J. WIENER (1989): Die Auerhühner. Wittenberg Lutherstadt.
- KLEIN, J. T. (1760): Verbesserte und vollständigere Historie der Vögel. Danzig.
- KLEINSCHMIDT, A. (1950): Das Flugvermögen der seglerartigen Vögel (Macropterygidae). In: JORDANS, A. v. & F. PEUS: Syllogomena biologica. Festschr. Otto Kleinschmidt: 187-203.

- KLEINSCHMIDT, A. (1951): Der Haussperling (*Passer domesticus* L.) als Getreideschädling und seine Bekämpfung mit grüngefärbtem Giftweizen. Z. f. Hygienische Zoologie und Schädlingsbekämpfung 39: 157-183.
- KLEINSCHMIDT, A. (1951): Über eine Rekonstruktion des Schädels von *Archaeornis siemensii* Dames 1884 im Naturhistorischen Museum, Braunschweig. In: Proceed. Xth Int. Orn. Congress: 631-635.
- KLEINSCHMIDT, A. (1962): Die Geschichte des Naturhistorischen Museums Braunschweig und seine Rolle in der deutschen Ornithologie (Vortragserferat). J. Orn. 103: 320.
- KLOSE, H. (1929): Hermann Löns. Der Naturschutz und die Naturschutzphrase. Hermann Löns, der Naturschützer. Waldfreund H. 1 u. 2/3.
- KLOSE, J. (2005): Aspekte der Wertschätzung von Vögeln in Brandenburg: Zur Bedeutung der Artenvielfalt vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Göttingen.
- KLÜH, P. N. (2007): Dr. Erwin Detmers. Das tragische Schicksal eines vergessenen Mitbegründers der modernen Falknerei. Beizjagd.de 1: 46-53.
- KNICKENBERG, F. (1908): Bericht über das Vogelleben im Kreise Iburg aus den Jahren 1885-1907. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück Jber. 16: 141-154.
- KNOLLE, F. (1951): Bemerkenswerte Vorkommen aus dem Raum Goslar/Harz und Umgebung in den Jahren 1937-1950. Orn. Mitt. 3: 77-78.
- KNOLLE, F. (1969): Zur Höhenverbreitung der Vögel im westlichen Harz. Vogelwelt 90: 61-64.
- KNOLLE, F. (1969-1972): Zur vogelkundlichen Erforschungsgeschichte des Harzes. Teile 1-5. Vogelk. Ber. Niedersachs. 1: 53-54, 2: 83-84, 3: 21-24, 4: 19, 77-78.
- KNOLLE, F. (1970): Wann war das Birkhuhn (*Lyrurus tetrix*) im Harz heimisch. Vogelk. Ber. Niedersachs. 2: 15-18.
- KNOLLE, F. (1973): Das Auerhuhn – *Tetrao urogallus* – in Niedersachsen. In: RINGLEBEN, H. & H. SCHUMANN (Hrsg.): Aus der Avifauna von Niedersachsen. Darstellung einiger Vogelarten. Wilhelmshaven: 11-18.
- KNOLLE, F. (1975): J. A. E. Goeze als Ornithologe. Naturk. Jber. Mus. Heineanum 10: 43-46.
- KNOLLE, F. (1977): Zur Geschichte des Naturwissenschaftlichen Vereins Goslar. In: 125 Jahre Naturwissenschaftlicher Verein Goslar. Goslar: 9-19.
- KNOLLE, F. (1978): Gert Meves gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 10: 57.
- KNOLLE, F. (1980): Mensch und Vogel im Harz. Clausthal-Zellerfeld.
- KNOLLE, F. (1983): Willi Lehmann gestorben, Gefiederte Welt 107: 192.
- KNOLLE, F. (1983): Willi Lehmann gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 15: 53-54
- KNOLLE, F. (1985): Zur Geschichte der Vereinigung Avifauna Niedersachsen. Anlage zum Rundschreiben der Vereinigung Avifauna Niedersachsen August 1985: 1-3.
- KNOLLE, F. (1987): 15 Jahre Vereinigung Avifauna von Niedersachsen. Vogelk. Ber. Niedersachs. 19: 69-75.
- KNOLLE, F. (1987): Herbert Ringleben 75 Jahre alt. Vogelk. Ber. Niedersachs. 19: 31.
- KNOLLE, F. (1987): Otto Wilde. Vogelk. Ber. Niedersachs. 19: 64.
- KNOLLE, F. (1989): Dr. rer. nat. Wilfried Schelper. Vogelk. Ber. Niedersachs. 21: 89.
- KNOLLE, F. (1989): Greifvogelverfolgung in Niedersachsen. In: ZANG, H., H. HECKENROTH & F. KNOLLE. Die Vögel Niedersachsens – Greifvögel. Naturschutz Landschaftspfl. Niedersachs. B. H. 2.3: 17-34.
- KNOLLE, F. (1992a): Curt Panzke. Vogelk. Ber. Niedersachs. 24: 67-68.
- KNOLLE, F. (1992b): Die Vögel von Achum. Vogelk. Ber. Niedersachs. 24: 61-62.
- KNOLLE, F. (1997): Dr. med. Carl Hennecke. Mitt. Naturwiss. Ver. Goslar 5: 5-34.
- KNOLLE, F. & H. HECKENROTH (1985): Die Vögel Niedersachsens. Naturschutz Landschaftspfl. Niedersachs. B., H.2.4.
- KNOLLE, F. u. H. ZANG (1987): Dr. rer. nat. Rudolf Berndt. Vogelk. Ber. Niedersachs. 19: 66.
- KNOLLE, F. & H. ZANG (1997): 25 Jahre Niedersächsische Ornithologische Vereinigung. Vogelk. Ber. Niedersachs. 29: 3-8.
- KNORRE, D. v. & J. NEUMANN (1992/93): Der Verbleib des Nachlasses von Eugen Ferdinand von Homeyer. Bl. Naumann-Museum 13: 122-124.
- KOCH, K. (1921): Nachruf: Gustav Möllmann. Jber. Naturwiss. Ver. Osnabrück 18: XII-XIII.
- KOCH, K. (1932): Nachruf: Wilhelm Seemann. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 22: 15-17.
- KOCH, W. (1909): Ornithologische Beobachtungen im nördlichen Teile der Lüneburger Heide im Jahre 1908. Gef. Welt 38: 284-285, 291-293, 300-302, 307-308.
- KOCH, W. (1910): Ornithologische Beobachtungen im nördlichen Teile der Lüneburger Heide im Jahre 1909. Gef. Welt 39: 290-292, 298-299, 306-308.
- KOCH, W. (1910a): Aus Nordwestdeutschland. Mitt. Vogelwelt 10: 40.
- KOCH, W. (1912): Die Ornithologie der Lüneburger Heide. Mitt. Vogelwelt 12: 158-162, 185-191, 208-121, 234-238.
- KOCH, W. (1914): Nachahmungskünstler in der heimischen Vogelwelt. Orn. Mschr. 39: 241-257, 273-288.
- KOCH, W. (1916): Der Heide schönstes Gefieder. Mitt. Vogelwelt 16: 97-102.
- KOENIG, A. (1931/32): Katalog der nido-ologischen Sammlung (Vogeleiersammlung) im Museum Alexander Koenig in Bonn a. Rhein. Bonn.
- KÖNIG, J. (1982): Fischerhude. Die Geschichte eines Dorfes. Bremen.
- Königliche Landwirtschaftsgesellschaft (1864): Festschrift zur Säcularfeier der Königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Celle am 4. Juni 1864. Erste Abtheilung. Hannover.
- KÖNIG-WARTHAUSEN, R. u. W. BLASIUS (1875): Ferdinand Baron Droste, Nekrolog. Bericht über die XXI. Versammlung der deutschen Ornithologen- Gesellschaft zu Braunschweig, 20.- 23. Mai 1875: 104-107.
- KOEPERT, O. (1891): Der Staar in Elsaß-Lothringen vogelfrei? Orn. Mschr. 16: 186-193.
- KOEPERT, O. (1892): Der Star (*Sturnus vulgaris* L.) in volkswirtschaftlicher und biologischer Beziehung. Mitt. Osterland, N. F. 5: 257-369.
- KOFFIJBERG, K., L. DIJKSEN, B. HÄLTERLEIN, K. LAURSEN, P. POTELE & P. SÜDBECK (2006): Breeding Birds in the Wadden Sea in 2001. Wadden Sea Ecosystem No. 22.
- KOHL, J. G. (1864): Nordwestdeutsche Skizzen. Bremen.

- KOHLMANN, R. (1877): Die Brutvögel der Umgebung Vegesacks. Jber. 8., Schuljahr 1876-1877, Realschule 1. Ord. zu Vegesack.
- KOHLMANN, R. (1888): Schnecken als Nahrung für Vögel. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 10: 368.
- KOLDE, H. (2005): Juister Straßennamen. Enno-Arends-Straße. Strandlooper 17, Nr. 8: 105-107.
- KOLDE, H. (2006): Juister Straßennamen (2). Otto-Leege-Straße. Strandlooper 18, Nr. 2: 106-108.
- KOLLIBAY, P. (1906): Die Vögel der Preußischen Provinz Schlesien. Breslau.
- Kommission Avifauna von Niedersachsen (1967): Erstes Verzeichnis der Mitarbeiter der „Avifauna von Niedersachsen“. O. O.
- Kommission Avifauna von Niedersachsen (o. J.): Richtlinien für die Mitarbeiter an der „Avifauna von Niedersachsen“. O. O.
- KOS, R. (1969): Von Greifvögeln und Eulen. Hannover.
- KOS, R. (1973): Sechsjährige Beobachtungen (1967-1972) zur Bestandsentwicklung, Ökologie, Brutbiologie und Nahrung des Habichts (*Accipiter gentilis*) in einem Gebiet von ca. 400 km² in der Lüneburger Heide. Vogelwelt 94: 225-237.
- KOS, R. (1975): Rückgang nordwestdeutscher Populationen des Habichts (*Accipiter gentilis*). Vogelwelt 96: 19-26.
- KOS, R. (1980): Der Habicht in der Bundesrepublik Deutschland. Vogelwelt 101: 161-175.
- KOS, R. (1984): Vom Irrweg der Greifvogeldezimierung. In: EICKENRODT, E., H. J. CLAUSNITZER, H. KÖNEKE & H. SPITZER: Pflanzen und Tiere im Landkreis Celle: 106-123.
- KRAUSE (1864): Asiatische Hühner im nordwestlichen Deutschland. Petermanns Geograph. Mitt. 10: 32-33.
- KRAUSE (1881): Johann Wilhelm Hönert. In: Allgem. Dtsch. Biographie 13: 70.
- KREMSER, W. (1982): Der Wald und die höfische Jagd. Zur niedersächsischen Forstgeschichte (12). Niedersächs. Jäger 27: 15-18.
- KREMSER, W. (1990): Niedersächsische Forstgeschichte. Rotenburg.
- KREYE, H. (1893): Die Vögel Hannovers und seiner Umgebung. Orn. Jb. 4: 61-73, 113-126.
- KREZSCHMER, P. (1744): Oeconomische Vorschläge, wie das Holtz zu vermehren, die Strassen mit schönen Alleen zu besetzen, in geraden Linien, wodurch selbige weit kürzter und verbessert werden, von Ort zu Ort zu bringen, mehr Äcker dadurch fruchtbar zu machen, und die Maulbeer-Baum-Plantagen damit zu verknüpfen. Endlich aber auch die Obstbäume anzulegen, und die Sperlinge nebst denen Maulwürffen zu vertilgen sind. Halle und Leipzig.
- KROHN, H. (1903): Der Fischreiher und seine Verbreitung in Deutschland. Leipzig.
- KROHN, H. (1904): Notizen zur Ornithologie der Lüneburger Heide. Jh. Naturwiss. Ver. Fstm. Lüneburg 16: 11-43.
- KROHN, H. (1910): Die Vögel der Lüneburger Elbniederung. Jb. Naturwiss. Ver. Fstm. Lüneburg 18: 111-133.
- KROHN, H. (1918): Im hannöverschen Wendland. Orn. Mschr. 43:161-166.
- KROHN, H. (1924): Die Vogelwelt Schleswig-Holsteins. Hamburg.
- KRÜGER, T. (1994): Die Vögel des Oldenburger Landes. Ornithol. Arb. Gem. Oldenburg 12.
- KRÜGER, T. (2002): Verbreitung, Bestand und Habitatwahl des Blaukehlchens (*Luscinia svecica cyaneola*) in Niedersachsen 2001. Vogelk. Ber. Niedersachs. 34: 1-21.
- KRÜGER, W. (1934): Heinrich Schütte, Oldenburg. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 19 (H. 1/2 Schütte-Heft): 1-18.
- KRÜNITZ, J. G. (1789): Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft in alphabetischer Ordnung. 46. Theil. Berlin.
- KUHK, R. (1938): Der Rauhußkauz, *Aegolius funereus* (L.), in der Lüneburger Heide. Orn. Mber. 47: 76-77.
- KUHK, R. (1939): Die Vögel Mecklenburgs. Güstrow.
- KUHK, R. (1941): Ein Uhu in der Lüneburger Heide. Orn. Mber. 49: 138-139.
- KUHK, R. (1942): Ein Habichtskauz, *Strix uralensis* Pall., Jahresvogel in der Lüneburger Heide. Orn. Mber. 50: 63-69.
- KUKLIK, L., F. MEICHERT & U. WELK (2009): 100 Jahre Gruppe Braunschweig im Bund für Vogelschutz/ Naturschutzbund Deutschland. Milvus 27: 1-6.
- KULLIK, V. (1992): Die Vogelwelt des oberen Ostetales und angrenzender Gebiete. Rotenburg/Wümme.
- KUMERLOEVE, H. (1950): Zur Kenntnis der Osnabrücker Vogelwelt (Stadt- und Landkreis). Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 25: 147-309.
- KUMERLOEVE, H. (1952): Über Greifvogelvernichtung im 18. Jahrhundert. Zool. Garten N.F. 19: 112-121.
- KUMERLOEVE, H. (1953): Vom „Hortulanenfang“ bei Osnabrück im 17. und 18. Jahrhundert. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 26:67-118.
- KUMERLOEVE, H. (1954): Über früheren Ortolanfang in Niedersachsen und Westfalen. Beitr. Naturk. Niedersachs. 7: 112-116.
- KUMERLOEVE, H. (1955): Hannoversches Archivmaterial über Greifvogel-Vernichtung im 18. Jahrhundert. Beitr. Naturk. Niedersachs. 8:37-39.
- KUMERLOEVE, H. (1956): Greifvogelvernichtung und Sperlingsbekämpfung im 18. Jahrhundert. Naturwiss. Rundschau 9: 111.
- KUMERLOEVE, H. (1956/57): 95 Jahre Vernichtungsfeldzug gegen Greifvögel. Dtsch. Jäger-Ztg.: 345-347.
- KUMERLOEVE, H. (1957): Eulenbekämpfung im Fürstentum Celle im 17. Jahrhundert. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 28: 97-98.
- KUMERLOEVE, H. (1957): Greifvogelvernichtung im welfischen Herrschaftsbereich (18.-19. Jahrhundert). Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 28: 61-71.
- KUMERLOEVE, H. (1957a): Altes Ortolanvorkommen bei Uchte. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 28: 98-99.
- KUMERLOEVE, H. (1958): Spatzenkrieg in Lingen. Jb. Emsländ. Heimatverein 6: 53-61.
- KUMERLOEVE, H. (1958): Über Ortolanfang bei Uchte (Kreis Nienburg, Niedersachsen) im 18. Jahrhundert. Vogelring 27: 14-19.
- KUMERLOEVE, H. (1958): Über Sperlingsbekämpfung im 18. Jahrhundert. Beitr. Naturk. Niedersachs. 11: 60-69.
- KUMERLOEVE, H. (1958): Zum 70. Geburtstag von Dr. Hugo Weigold. Beitr. z. Vogelk. 5: 305-308.
- KUMERLOEVE, H. (1960): Schadvögel und Raubwildvernichtung in alter Zeit. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 29: 84-91.

- KUMERLOEVE, H. (1960): Staats von Wacquant-Geozelles. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 29: 159.
- KUMERLOEVE, H. (1962): Zur Kenntnis der Avifauna Kleinasien. Bonner Zool. Beitr., Sonderheft.
- KUMERLOEVE, H. (1963): Die Brutvogelwelt der Nordfriesischen Inseln Amrum und Föhr. Abh. Verh. Naturwiss. Ver. Hamburg 7: 79-123.
- KUMERLOEVE, H. (1963): Greifvogelvernichtung im welfischen Herrschaftsbereich (18.-19. Jahrhundert). Dtsch. Falkenorden Jb. 1963: 72-77.
- KUMERLOEVE, H. (1968): Neue Beiträge zur Kenntnis der Avifauna von Nordost- und Ost-Kleinasien. Istanbul Üniversitesi Fen Fakültesi Mecmuası B 32 (1967): 79-213.
- KUMERLOEVE, H. (1969): Über Beizvogel- (vornehmlich offenbar Wanderfalken-) Beschaffung im nordwestdeutschen Dümmergebiet (17. Jahrhundert). Dtsch. Falkenorden Jb.:104.
- KUMERLOEVE, H. (1970): Zum Briefwechsel zwischen Heinrich Gätke (Helgoland) und Wilhelm Seemannsen. (Osnabrück) in den Jahren 1892-1896. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 33 (Festschrift zum 100-jährigen Bestehen): 20-25.
- KUMERLOEVE, H. (1970): Zur Kenntnis der Dümmer-Ornis. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 33: 164-181.
- KUMERLOEVE, H. (1971a): Aus alten Braunschweiger Jagdunterlagen (16./18. Jahrhundert). Dtsch. Jäger 89 (4): 101-102.
- KUMERLOEVE, H. (1971b): Unterlagen zur Schadtierbekämpfung im Braunschweiger Lande (17./19. Jahrhundert). In: Et multum et multa. Beiträge zur Literatur, Geschichte und Kultur der Jagd. Lindner-Festgabe. Berlin, New York: 177-188.
- KUMERLOEVE, H. u. J. PEITZMEIER (1972): Entenfänge in Westfalen. Natur und Heimat 32: 84-90.
- KUMERLOEVE, H. (1974): Hugo Weigold in memoriam. J. Ornithol. 115: 234-235.
- KUMERLOEVE, H. (1986): Dem Freunde in vielen Jahren. Beitr. Naturk. Niedersachs. 39: 391-396.
- KUMMERLÖWE, H. (1931): Ueber Persistenz und Struktur rechtsseitiger Keimgewebsrudimente bei verschiedenen weiblichen Vögeln (in Beziehung zu neueren Experimentalforschungen). Proceed. VIIth Int. Ornithol. Congress Amsterdam 1930: 243-269.
- KUMMERLÖWE, H. (1937): Hinweise auf die Vogelwelt des Tatra-Gebietes und der Waldkarpathen. Leipziger Vierteljahresschrift f. Südosteuropa 1: 58-74.
- KUMMERLÖWE, H. & G. NIETHAMMER (1934/35): Beiträge zur Avifauna der Kleinasien (Paphlagonien-Galatien). J. Ornithol. 82: 505-522, 83: 25-75.
- KURZ, K. (1939): 75 Jahre Naturwissenschaftlicher Verein (Bremen). Ein Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Bremen.
- LACHMUND, F. (1669): Oryktographia Hildesheimensis, sive admirandorum fossilium quae in tractu Hildesheimensi reperiuntur, Descriptio, Iconibus illustrata cui addita sunt alia de calculis, de fontibus etc. Hildesheim.
- LACHMUND, F. (1673/74): Observationes variae zoologicae. A. De Cantharidibus in magna copia prope Hildesheimium captis u. B. De muscarum grandium, quae Perlae nominantur insecta copia. Ephem. Acad. Nat. Curios. 1673-1674. Dec. 1. ann. 4 et 5 Observatio 186:228, 188: 239-243.
- LACHMUND, F. (1674): De Ave Diomedea dissertatio, cum vera ejus effigie aeri incise, ex Museo D. FridERICI Lachmund Hildesheim. Ad. Cl. Virum, Dn. D. Johan. Danielem Majorem. Amsterdam.
- LACHMUND, F. (1674): De avibus praeter naturam candidis in episcopatu Hildesheimensi. Ephem. Acad. Caes. Leopold. I 227.
- LAGEMANN, J. (1936): Vom Entenfang im Emsland. Die Heimat im Bild, Ems-Zeitung, Papenburg v. 19.12.1936.
- LANDAU, G. (1849): Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in Deutschland. - Die Geschichte der Jagd und der Falknerei in beiden Hessen. Kassel.(Nachdruck 1992).
- LANDAUER, J. (1913): Der Verein für Naturwissenschaft von 1862 bis 1912. Jber. Ver. Naturwiss. Braunschweig 17: V-XIV.
- LANDOIS, H. (1875): Der Fang der Möven und Seeschwalben. Jber. Westfäl. Ver. Vogelschutz f. 1874: 50.
- LANGE, A. (1967): Wissenschaft als Steckenpferd. Hamburg.
- LANGE, G. (1962): Vorläufiger Bericht über Untersuchungen an der Rohrammer (*Emberiza schoeniclus* L.) in der Hammeniederung bei Bremen. Mitt. Bremer Naturschutz-Ges. 1962: 12-16.
- LANGE, G. (1964): Kleine Populationsstudie am Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus*) in der Hammeniederung. Mitt. Bremer Naturschutz-Ges. 1964: 35-45.
- LANGE, G. (1973): Vorläufige Artenliste aller bisher nachgewiesenen Vogelarten im Beobachtungsgebiet zwischen Osterholz-Scharmbeck, Worpsswede und Teufelsmoor in der Zeit von 1956-1972. Vervielfält. Umdruck.
- LANGE, G., A. GRÖNGRÖFT & K. SCHRÖDER (1979): Die Vögel der Hammeniederung. Vervielf. Umdruck.
- LANGEMACH, T. & J. BELLEBAUM (2005): Prädation und Schutz bodenbrütender Vogelarten in Deutschland. Vogelwelt 126: 259-298.
- LANGRAND, O. (1990): Guide to the Birds of Madagascar. New Haven & London.
- LATZEL, G. (1969): Nestplünderung bei der Türkentaube (*Streptopelia decaocto*) durch die Dohle (*Corvus monedula*). J. Ornithol. 110: 221.
- LATZEL, G. (1971): Hemmender Einfluß der Dohle (*Corvus monedula*) auf die Türkentaubenpopulation und Kleinvogelwelt in einem Wolfsburger Stadtteil. Vogelk. Ber. Niedersachs. 3: 61-62.
- LATZEL, G. (1985): Die Störche im Stadtkreis Wolfsburg, eine heimat- und naturkundliche Dokumentation. Hannover.
- LATZEL, G. (1999): Türkentaube (*Streptopelia decaocto*) als Brutvogel aus Wolfsburg verschwunden. Milvus 18: 19-22.
- LATZEL, G. & M. FLADE (1995): Geschichte der Vogelkunde und des Vogelschutzes im Wolfsburger Raum. In: FLADE, M. & J. JEBRAM (1995): Die Vögel des Wolfsburger Raumes im Spannungsfeld zwischen Industriestadt und Natur. Wolfsburg.
- LATZEL, G. & H.-J. WISNIEWSKI (1971): Untersuchungen über Alters- und Geschlechtsverhältnisse sowie Gewichte bei Saatkrähen (*Corvus frugilegus*) im Winter 1969/70 in Südostniedersachsen. Vogelk. Ber. Niedersachs. 3: 79-81.

- LEEGE, O. (1889): Die Macrolepidopteren der Insel Juist. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 10: 556-565.
- LEEGE, O. (1902): Zum Vogelschutz. Orn. Mschr. 27: 40-41.
- LEEGE, O. (1903): Telegraphendrähte eine Gefahr für die Vogelwelt. Orn. Mschr. 28: 111-112.
- LEEGE, O. (1905a): Die Vögel der Ostfriesischen Inseln nebst einer vergleichenden Übersicht der im südlichen Nordseegebiet vorkommenden Arten. Emden und Borkum.
- LEEGE, O. (1905b): Aviphänologischer Jahresbericht von der Nordseeinsel Juist für 1903. J. Ornithol. 53: 159-183, 311-330.
- LEEGE, O. (1908): Ein Beitrag zur Flora der ostfriesischen Inseln. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 19: 313-323.
- LEEGE, O. (1913): Brutergebnis der Vogelkolonie Memmert für 1912. Orn. Mschr. 38: 5-28.
- LEEGE, O. (1915): Brutergebnis der Vogelkolonie Memmert 1914. Orn. Mschr. 40: 19-51.
- LEEGE, O. (1919): Am „Großen Meer“. Ostfriesland Kalender 1919: 75-91.
- LEEGE, O. (1920): Am „Ewigen Meer“. Ostfriesland Kalender 1920: 65-76.
- LEEGE, O. (1920): Brutergebnis der Vogelkolonie Memmert nebst Mitteilungen über die übrigen ostfriesischen Inseln im Jahre 1919. Orn. Mschr. 45: 24-44.
- LEEGE, O. (1926): Falkenbeize in Ostfriesland. Ostfreesland 1926: 17-24.
- LEEGE, O. (1927): Die Heringsmöwe, ein neuer deutscher Brutvogel. Orn. Mschr. 52: 137-138.
- LEEGE, O. (1929): Das Brutvogelleben auf den Ostfriesischen Inseln in Gegenwart und Vergangenheit. Vogelschutzw. 1929: 46-58.
- LEEGE, O. (1935): Werdendes Land in der Nordsee. Öhringen.
- LEEGE, O. (1938): Das staatliche Naturschutzgebiet Insel Memmert. Vogelwelt 63: 101-110.
- LEEGE, O. (1940a): Der Große Brachvogel, Brutvogel auf der Nordseeinsel Juist. Deutsche Vogelwelt 65: 132-133.
- LEEGE, O. (1940b): Die Ölpest an den deutschen Meeresküsten. Aus der Heimat 53: 35-38.
- LEEGE, O. (1948): Der Kormoran (*Phalacrocorax carbo* L.) erstmalig Brutvogel auf deutschem Boden westlich der Elbe. Beitr. Naturk. Niedersachs. 1: 24-25.
- LEEGE, O. & P. F. WECKMANN-WITTENBURG (1941): Vögel deutscher Küsten. Berlin und München.
- LEGE, K. u. A. SCHRAMM (1971): Zum 90jährigen Bestehen des Hannoverschen Vogelschutzvereins, 1881 – 1971. In: 90 Jahre Hannoverscher Vogelschutzverein, Festschrift, hrsgg. v. Hannoverschen Vogelschutzverein: 5-7
- LEHMANN, W. (1953): Untersuchungen zur Siedlungsdichte der Vogelwelt in den Harzwaldungen. Orn. Mitt. 5: 161-163.
- LEHMANN, W. (1967): Beitrag zur Kenntnis der Rubinkelchen. Gefiederte Welt 91: 163-166.
- LEHMANN, W. (1972): Die Vogelwelt eines Torfmoos-Fichtenwaldes (*Piceetum sphagnetosum*). Beitr. Naturk. Niedersachs. 25: 52-70.
- LEH, A. & H.-J. DIETZ (2009): Im Dienst der Natur. Biographisches Lese- und Handbuch zur Naturschutzgeschichte in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.
- LEHR, R. (1928): Raubvögel. Die Heidewacht im Jahr 1928, 5. Jber.: 4-9.
- LEHR, R. (1929): Die Vogelwelt, Raubvögel. Die Heidewacht im Jahr 1929, 6. Jber.: 6-13.
- LEHR, R. (1930): Unsere Raubvögel im Sommer 1930. Die Heidewacht im Jahr 1930, 7. Jber.: 9-21.
- LEISLER, J. P. A. (1809): Nachtrag zu Bechsteins Naturgeschichte der deutschen Vögel. Ann. Wetterau. Ges. ges. Naturkunde 1: 126-144.
- LEMKE, W. (1978): Dr. Dr. Werner Panzer gestorben. In: PANZER, W. & RAUHE, H.: Die Vogelwelt an Elb- und Wesermündung. Bremerhaven: 9-10.
- LEMKE, W. (1982): Die Vögel Neuwerks. Cuxhaven.
- LEMKE, W. (1984): Prof. Dr. Rolf Dircksen gest.. Vogelk. Ber. Niedersachs. 16: 14-15.
- LEMKE, W. (1985): Die Brutvögel des Wernerwaldes. Schr. Ges. Natur- u. Umweltschutz Cuxhaven 8: 3-23.
- LEMKE, W. (1986): Hermann Rauhe. Vogelk. Ber. Niedersachs. 18: 25-26.
- LEMKE, W. (1995): Die Vögel Neuwerks 1981 - 1993. Hamburg. avifaun. Beitr. 27: 5-184.
- LEMKE, W. (1995a): Zur Vogelwelt des Truppenübungsplatzes Altenwalde bei Cuxhaven. Beitr. Naturk. Niedersachs. 48: 1-16.
- LEMKE, W. (1996): Zur Vogelwelt der Zwergstrauchheiden im Raum Cuxhaven. Vogelk. Ber. Niedersachs. 28: 19-30.
- LEMKE, W. (1998): Eitel Raddatz (1928 - 1997). Vogelk. Ber. Niedersachs. 30: 64-65.
- LEMKE, W. (2000): In memoriam Hermann Rauhe. Vogelk. Ber. Niedersachs. 32: 86-87.
- LEMKE, W. (2006): Ornithologisches und naturkundliches Literaturverzeichnis für das Gebiet zwischen Elb- und Wesermündung. Schriftenreihe Natureum H. 4.
- LENZ, H. (1851): Gemeinnützige Naturgeschichte. Zweiter Band: Vögel. 3. Aufl. Gotha.
- LEUNIS, H. (1860): Synopsis der Naturgeschichte des Thierreichs. 2. Aufl. Hannover.
- LEVERKÜHN, P. (1884a): Jagdergebnisse. Orn. Mschr. 9: 171-176.
- LEVERKÜHN, P. (1884b): Bericht über die Thätigkeit des Hannover'schen Vogelschutz-Vereins im Jahre 1883-1884. Orn. Mschr. 9: 131-132.
- LEVERKÜHN, P. (1886): Ornithologische Excursionen im Frühjahr 1886. I. Von Clausthal nach Kiel. Orn. Mschr. 11: 241-247.
- LEVERKÜHN, P. (1887a): Zur Geschichte des Vogelschutzes. Luther als Vogelschützer. Orn. Mschr. 12: 48-50.
- LEVERKÜHN, P. (1887b): Vorläufige Mittheilung, die Entenkenen betreffend. Orn. Mschr. 12: 290.
- LEVERKÜHN, P. (1887c): Über Farbenvarietäten bei Vögeln. I. Aus den Museen in Hannover, Hamburg und Kopenhagen. J. Ornithol. 35: 79-86.
- LEVERKÜHN, P. (1887d): Der ornithologische Nachlaß Adolf Mejer's. Beiträge zur Kenntnis der Avifauna der Provinz Hannover. J. Ornithol. 35: 189-213.
- LEVERKÜHN, P. (1887e): The Dicky Bird Society. Orn. Mschr. 12: 189-193.
- LEVERKÜHN, P. (1888): Ein Flug durch die Schweiz. Orn. Mschr. 13: 242-248, 254-268.
- LEVERKÜHN, P. (1888a): Literarisches über das Steppenpuhn. Orn. Mschr. 13: 377-381.
- LEVERKÜHN, P. (1888b): Zweite vorläufige Mittheilung, die Entenkenen betreffend. Orn. Mschr. 13: 309-310.

- LEVERKÜHN, P. (1889): Südamerikanische Nova aus dem Kieler Museum. J. Ornithol. 37: 120-136.
- LEVERKÜHN, P. (1889a): Die Vögel unseres Gartens in Hannover. Orn. Mschr. 14: 126-135.
- LEVERKÜHN, P. (1889b): Literarisches über das Step-penhuhn. II. Revue, nebst Original-Mittheilungen über die 1888er Invasion. Orn. Mschr. 14: 343-351, 371-376, 398-406.
- LEVERKÜHN, P. (1891a): Fremde Eier im Nest. Ein Beitrag zur Biologie der Vögel. Berlin.
- LEVERKÜHN, P. (1891b): Ornithologisches aus Lichtenbergs Werken. Zool. Garten 32: 108-123, 136-144, 174-180.
- LEVERKÜHN, P. (1891c): Ein Brief, den neuen General-index betreffend. Orn. Mschr. 16: 122.
- LEVERKÜHN, P. (1891d): Über den ornithologischen Verein in München. Orn. Mschr. 16: 394.
- LEVERKÜHN, P. (1893): Ein altes Reiher-Schongesetz. Orn. Mber. 1: 26-28.
- LEVERKÜHN, P. (1894): Auf ornithologgischen Streif-zügen. Mitt. Orn. Ver. Wien „Die Schwalbe“: 18: 5-7, 22-23.
- LEVERKÜHN, P. (1896): Ornithologists past and present. In: Rood, J. & E. Coues: Papers presented to the world's congress on ornithology. Chicago: 199-208.
- LEVERKÜHN, P. (1901): Zur Erinnerung an Dr. Gustav Hartlaub. J. Ornithol. 49: 337-359.
- LEVERKÜHN, P. (1902): Dritte vorläufige Mitteilung, die Entenkojen betreffend. Orn. Mschr. 27: 3-4.
- LEVERKÜHN, P. (1904): Biographisches über die drei Naumanns und Bibliographies über ihre Werke. Gera-Untermhaus.
- LEVERKÜHN, P. (1905): Ein merkwürdiger Kolkraben-horst. Orn. Mschr. 30: 118-121.
- LEVERKÜHN, P. & R. BLASIUS (1896): Ornithologi-sche Beobachtungen aus dem Herzogthum Braun-schweig 1885 - 1894. Orn. Mschr. 8: 373-476.
- LICHTENSTEIN, A. H. H. (1793): Catalogus rerum natu-ralium rarissimarum Hamburgi, d. XXI Octobr. 1793. Hamburg (Nachdrucke London 1882).
- LILIENTHAL, K. (1955): Geschichte der früheren Gemeinde Moorhausen. Lilienthal.
- LINDENBERG, J. & K. BÖRNER (1997): Lachmund, Fried-richt: Fossilien und Mineralien im Hildesheimer Raum (1669). Hildesheim.
- LINDERN, G. v. (1962): Dr. Otto Ernst Oppermann. Oldenb. Hauskalender 1962: 29-30.
- LINDNER, K. (1987): Vor der Kulisse von Clemenswerth. Niedersächs. Jäger 18: 990-997.
- LÖBBECKE, A. (1950): Die Vogelwelt des Kreises Wolfenbüttel. Göttingen.
- LÖHMER, R. (1997): Die Zusammenarbeit von ehren-amtlichen Mitarbeitern und Staatlicher Vogel-schutzwarte - am Beispiel des Tierarten - Erfas-sungsprogramms -. Vogelk. Ber. Niedersachs. 29: 19-21.
- LÖNS, H. (1904): Ein Wort für unsere Raubvögel. Dtsch. Jäger-Ztg. 44: 65-69.
- LÖNS, H. (1905a): Beiträge zur Landesfauna. 1. Die hannoversche Avifauna. Jb. Prov. Mus. Hannover 1904/5: 24-37.
- LÖNS, H. (1905b): Bitte, die Wirbelthiere Hannovers betreffend. Jber. Naturhist. Ges. Hannover 50-54: 247-264.
- LÖNS, H. (1905c): Umzug einer Reiheransiedlung. Orn. Mschr. 30: 542-543.
- LÖNS, H. (1905d): Zu Redeckers naturgeschichtlichen Angaben. Hann. Geschichtsbl. 8: 176-184.
- LÖNS, H. (1906): Hannovers Gastvögel. J. Orn. 54: 220-228, 476.
- LÖNS, H. (1907a): Die Wirbeltiere der Lüneburger Heide. Jh. Naturwiss. Ver. Lüneburg 17: 77-123.
- LÖNS, H. (1907b): Hannovers Vogelwelt einst und jetzt. Hannoverland 1: 7-10.
- LÖNS, H. (1908): Die Quintärfauna von Nordwest-deutschland. Jber. naturhist. Ges. Hannover 55-57: 117-127.
- LÖNS, H. (1908a): Einbürgerung von Wirbeltieren. Jber. naturhist. Ges. Hannover 55-57: 128-133.
- LÖNS, H. (1910): Die Vogelwelt des Brockens. Orn. Jb. 21: 31-39.
- LÖNS, H. (1911): Die Saatkrähe. Mitt. Vogelwelt 11: 123.
- LOOFT, V. & G. BUSCHE (1981): Vogelwelt Schleswig-Holsteins. Greifvögel. Kiel.
- LOSSOW, G. v. (1997): 50 Jahre Staatliche Vogelschutz-warte Niedersachsen. Vogelk. Ber. Niedersachs. 29: 2.
- LUCANUS, F. v. (1925): Das Leben der Vögel. Berlin.
- LUDWIG, J. & H. ZANG (2002): Dr. Erwin Rudolf Scherner (1949-2002). Vogelk. Ber. Niedersachs. 34: 111.
- LÜDERS, K. (1935): Schüttes Veröffentlichungen und Aufsätze, mit einem Begleitwort versehen, Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 29: 13-18.
- LÜDERS, L. (1956): Der weiße Storch in den Land-kreisen Gifhorn und Helmstedt und im Stadtkreis Wolfsburg. In: Natur und Jagd in Niedersachsen, Festschr. Hugo Weigold: 174-177.
- LÜDERS, O. (1949): Die Vogelwelt in und um Wolfs-burg. In: HESSE, F.: Entdeckungsfahrten in der neuen Heimat: 92-107.
- LÜHRS, W. (1969): Bremische Biographie 1912-1962. Bremen.
- MAAB, E. (1951): Die Brutvögel Wangeroogs. In: Wangerooge, wie es wurde, war und ist, hrsgg. W. Hartung. Oldenburg: 81-107.
- MÄDLow, W. (2000): Über einen älteren Brutnach-weis der Zwergschnepfe (*Lymnocyptes minimus*) in Brandenburg. Otis 8: 139-141.
- MANNES, P. & R. ALPERS (1975): Über Fehlergrößen bei Siedlungsdichte-Untersuchungen an höhlenbrüt-tenden Singvögeln nach der Kartierungsmethode. J. Ornithol. 116: 308-314.
- MANNES, P. (1971): Begattung der Waldohreule (*Asio otus*). J. Ornithol. 112: 231-232.
- MANNES, P. (1983): Zehn Jahre Bruterfolg bei wieder-eingebürgerten Uhus an einem Brutplatz im Harz. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 22: 35-37.
- MANSELD, K. (1943): Bernhard Quantz gestorben. Dtsch.Vogelwelt 68: 39.
- MARTINI, F. H. W. (1772): Herrn von Buffons Naturge-schichte der Vögel. Bd. 1. Berlin.
- MARX, K. F. H. (1824): Goettingen in medizinischer, physischer und historischer Hinsicht. Göttingen.
- MARX, K. F. H. (1843): Zum Andencken an Johann Friedrich Blumenbach. Abh. Ges. Wissensch. Göttingen 1: 3-53.
- MATFELD, J. L. (1746): Dreyfache Schrift betreffend der Ausrottung der Krähen und Sperlinge. Lauen-burg. (2. Aufl. 1748, 3. Aufl. 1758, jeweils Frankfurt und Leipzig, unverändert).

- MATSCHIE, P. (1887): Verbreitung der Vögel Deutschlands in kartographischer Darstellung. Im Auftrage der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft zu Berlin bearbeitet vom Ausschuss für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands. I. Versuch einer Darstellung der Verbreitung von *Corvus corone L.*, *Corvus cornix L.*, und *Corvus frugilegus L.* J. Ornithol. 35: 617-648.
- MATTHEY, I. (2002): Vincken moeten vincken locken. Hilversum.
- MEBS, T. & W. SCHERZINGER (2000): Die Eulen Europas. Stuttgart.
- MEES, K. (2009): Rückbesinnung auf Ekkehard Wipper. Beitr. Naturk. Niedersachs. 62: 2 (u. 3-39).
- MEIER, H. (1864): Festfeier am 29. Dezember 1865. Festschrift der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden, herausgegeben in Veranlassung der Jubelfeier ihres 50-jährigen Bestehens am 29. Dezember 1864. Emden.
- MEIER, H. (1866): Albert Seba, geb. 12. Mai 1665, gest. 3. Mai 1736. Jber. Naturforsch. Ges. Emden 51: 33-35.
- MEIER-PEITHMANN, W. (1983): Die Erforschungsgeschichte des Hannoverschen Wendlandes. Lüchow-Dann. Orn. Jber. 9: 125-132.
- MEIER-PEITHMANN, W. (2002): Avifaunistische Arbeitsgemeinschaft Lüchow-Dannenberg e. V. Bildbericht zur Vereinsgeschichte. Lüchow-Dannenberg Orn. Jber. 15/16: 643-654.
- MEIER-PEITHMANN, W. (2002): Walter Hennings (1896-1968) Chronist und Anwalt der Vogelwelt im Hannoverschen Wendland. Lüchow-Dannenberg Orn. Jber. 15/16: 633-642.
- MEIER-PEITHMANN, W. (o. J.): Nachruf. Dr. Frank Neuschulz (1954-2008). Avifaunistische Arbeitsgemeinschaft Lüchow-Dannenberg (Umdruck).
- MEINKE, T. (1978): Blasius Merrem: Verzeichniß der rothbluetigen Thiere in den Gegenden um Goettingen und Duisburg wahrgenommen. Faun. Mitt. Süd-Niedersachsen 1: 159-172.
- MEISE, W. (1957): Fünfzig Jahre Seevogelschutz. Hamburg.
- MEISE, W. (1961): *Pipus heteroclitus* (A. Lichtenstein), der erste Sandregenpfeifer von Ghana. Vogelwarte 21: 144-146.
- MEISE, W. (1962): Im letzten Vierteljahrhundert verstorbene Hamburger Ornithologen. Abh. Verh. Naturwiss. Ver. Hamburg N.F. 6: 5-59.
- MEJER, A. (1883): Die Brutvögel und Gäste der Umgebung Gronau's in Hannover. J. Ornithol. 31: 368-399.
- MELCHERT, F. (2001): Günter Latzel gestorben. Milvus 20: 51.
- MELTER, J. & H. ZANG (2002): 30 Jahre „Niedersächsische Ornithologische Vereinigung“ (NOV) – ein Rück- und Ausblick! Vogelk. Ber. Niedersachs. 34: 103-110.
- MENKE, W. (2003): Vom Knistern des Ginsters und von Starenwolken. Der Jeverländer Ulrich Jasper Seetzen (1767-1811) als Naturbeobachter. Historienkalender auf das Jahr 2004, 167. Ausg., Jever: 125-130.
- MENZEL, F. (1890a): Versuch einer Avifauna von Helmstedt und Umgebung. Orn. Jb. 1: 88-94.
- MENZEL, F. (1890b): Die Vogelwelt des Hilses und seiner Umgebung. Orn. Mschr. 15: 202-207.
- MENZEL, F. (1909): Die Vogelwelt von Helmstedt (Herzogtum Braunschweig) und Umgebung. Orn. Jb. 20: 85-117.
- MENZEL, F. (1909a): Das Brüten des Tannenhähers im Harze. In O. KLEINSCHMIDT: *Corvus Nucifraga*. Berajah 1909: 4-6.
- MENZEL, F. (1917): Vogelwelt des Amtsgerichtsbezirkes Harzburg. Orn. Jb. 28: 61-80.
- MENZEL, F. (1933): Bemerkungen zur Vogelwelt des Freistaates Braunschweig und der angrenzenden Gebiete. Orn. Mschr. 58: 153-173, 186-189.
- MERCIER, A. (1913): Les canaries allemands et leur caractéristiques. Le Gerfaut 4: 26-31.
- MERCK, M. (1913): Zur Biologie des Kampfläufers. Mitt. über die Vogelwelt 13: 77-80.
- MERREM, B. (1781): Vermischte Abhandlungen aus der Thiergeschichte. Göttingen.
- MERREM, B. (1784/86): Beyträge zur besonderen Geschichte der Vögel. Leipzig.
- MERREM, B. (1788): Versuch eines Grundrisses zur allgemeinen Geschichte und natürlichen Einteilung der Vögel. Leipzig.
- MERREM, B. (1789): Verzeichniß der rothblütigen Thiere in den Gegenden um Göttingen und Duisburg. Schr. Ges. Naturforsch. Freunde Berlin 9: 187-196.
- METGER (1855): Vorwort. Jber. naturforsch. Ges. Emden 40: III-VII.
- METZGER, A. (1885): Die Fischerei und die Fischzucht. In: Festschrift zur 50-jährigen Jubelfeier des Provinz. Landwirtsch. Ver. zu Bremervörde, Reg.-Bez. Stade 1885: 487-497.
- MEY, E. (1994): In memoriam Wolfdietrich Eichler (1912-1994). Rudolstädter nat. hist. Schr. 6: 107-108.
- MEYER, F. A. A. (1794): Alphabetisches Verzeichnis der jetzt lebenden Zoologen. Zoolog. Ann. 1: 65-79.
- MEYER, F. A. A. (1794): Kurze Nachricht von den zoologischen Kabinetten in Hannover. Zoolog. Ann. 1: 116-126.
- MEYER, F. A. A. (1794): Neue Methoden zur Aufbewahrung zoologischer Produkte. Zoolog. Ann. 1: 126-132.
- MEYER, F. A. A. (1794): Uebersicht der gegenwärtigen Lage des Studiums der Zoologie. Zoolog. Ann. 1: 5-14.
- MEYER, F. A. A. (1794): Verzeichnis Zoologischer Sammlungen in Deutschland. Zoolog. Ann. 1: 80-93.
- MEYER, F. A. A. (1794): Zoologische Annalen. Erster Band. Vom Jahre 1793. Weimar.
- MEYER, R. (1913): Wilhelm Blasius 1845-1912. Jber. Ver. Naturwiss. Braunschweig 17: XLIII-XLIV.
- MEYER, W., J. van DIEKEN & O. LEEGE (1937): Pflanzenbestimmungsbuch für Oldenburg-Ostfriesland und ihre Inseln. Oldenburg., 2. Aufl. 1947, 3. Aufl. 1949.
- MICHAEL, J. (1968): Aus der Geschichte des Instituts für Geologie und Paläontologie der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Ber. Naturh. Ges. Hannover, Beih. 5 (Keller-Festschrift): 23, 25-26, 33.
- MICHAELIS, J. D. (1785): Mosaisches Recht. Reutlingen.
- MIDDENDORF, A. v. (1855): Die Isiptesen Russlands. St. Petersburg.
- MOEBERT, F. (1952): Ein Beitrag zur Kenntnis der Vögel der Elbinsel Lüher Sand. Mitt. Faun. Arbeitsgem. Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck 5: 30-32.

- MÖHLMANN, G. (1961): Ostfriesland. Essen.
- MÖHRING, P. H. G. (1752): Avium Genera. Bremen.
- MÖHRING, P. H. G. (1758): Geslachten der Vogelen. Uithet Latyn vertaald en met Aantekeningen vermeerddoor Cornelius Nozeman. En naar die Vertaaling uitgegeven en met eene Voorreden, Antekeningen en Naamlyst der voornaamste Schryveren die over de vogelen geschreeven hebben vermeerddoor Arnout Vosmaer. Amsterdam. (Nachdruck 1906)
- MÖHRING, P. H. G. (1794): Ornithologia Jeverana. Probe eines wichtigen ornithologischen Werks. Zoolog. Ann. (F. A. A. Meyer) 1: 405-412.
- MÖLLMANN, G. (1893): Zusammenstellung der Säugtiere, Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische, welche bis jetzt im Artlande und den angrenzenden Gebieten beobachtet wurden. Jber. Naturwiss. Ver. Osnabrück 9: 163-232.
- MOLLENHAUER, H. (1957): Zum 70. Geburtstag von Dr. Ludwig Lüders, Fallersleben. Beitr. Naturk. Niedersachs. 10: 25-27.
- MORITZ, V. (1997): Aus den ornithologischen Tagebüchern von Karl Oltmer, Beitr. Vogel- und Insektenwelt Ostfriesl. 100: 2-6.
- MORITZ, V. (1997): Eiersammlung und naturkundliches Vermächtnis von Karl Oltmer (Bad Zwischenahn-Rostrup): Bestand, Analyse und Bewertung der Sammlung im Staatlichen Museum für Naturkunde Oldenburg. Unveröff. Bericht, 57 S.
- MORITZ, V. (1999): Ornithologisch- oologische Feststellungen Karl Oltmers im Oldenburger Land, Jahresber. Ornithol. Arb.gem. Oldenburg 15:135-164.
- MORITZ, V. u. T. KRÜGER (1997): 75 Jahre Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 1922-1997. Jahresber. Orn. Arb.gem Oldenburg 14 (Vorwort).
- MÜLLER (1789): Versuch einer topographisch-statistischen Beschreibung des Amts Lemförde, in der Graffschaft Diepholz. Ann. Braunsch.-Lüneb. Churlande 3: 801-823.
- MÜLLER- USING, D. (1962): In memoriam Arnold Frhr. Vietinghoff- Riesch. Beitr. Naturk. Niedersachs. 15: 68-69.
- MÜLLER, H.-P. (2000): Der Ornithologe Carl Julian Graba. Heimat 107: 223-226.
- MÜLLER, H.-P. (2010): Friedrich Boie. Justitiar und Naturforscher, Nestor der schleswig-holsteinischen Vogelkunde (1789-1870). Kiel.
- MÜLLER, P. L. S. (1773-1776): Des Ritters Carl von Linné vollständiges Natursystem nach der 12. lateinischen Ausgabe. Nürnberg.
- MÜLLER-SCHEEBEL, L. (1941): Zum Brutvorkommen des Kolkrahen in Niedersachsen. Beitr. Fortpfl. Vögel 17: 25-27.
- MÜLLER-SCHEEBEL, L. (1968): Brutvorkommen des Wanderfalken (*Falco peregrinus*) in der Lüneburger Heide und in umliegenden Gebieten. Ber. Vogelsch. Avifaun. Lüneburg 1968: 22-26.
- MÜLLER-USING, D. (1959): Zu: Einige bemerkenswerte Winterbeobachtungen aus dem Göttinger Raum. Orn. Mitt. 11: 138.
- MÜLLER-USING, D. (1960): Diezels Niederjagd. 17. Aufl. Hamburg u. Berlin.
- MÜLLER-USINGEN, D. (1928): Raubvögel und Vogelschutz. In: HEINROTH, H. & R. WEGNER: Vogelschutzwarte 1929: 168-172.
- NABU-Leer (2011): 100 Jahre Naturschutz. NABU-Kreisgruppe Leer. Leer.
- NAGEL, R. (1929): Zur Kenntnis der westdeutschen Brutrasse des Brachvogels (*Numenius arquata*). Orn. Mber. 37: 113.
- Naturkunde-Abteilung des Niedersächsischen Landesmuseums (1969): Dr. Richard Gerlach 70 Jahre alt. Beitr. Naturk. Niedersachs. 21: 34.
- NAUMANN, C. M. (1997): Zum Gedenken an Hans Kumerloeve. Bonner Zool. Beitr. 47: 189-190.
- NAUMANN, J. A. (1789): Der Vogelsteller. Leipzig.
- NAUMANN, J. F. (1819): Ornithologische Bemerkungen und Beobachtungen, als Resultate einer Reise durch einen Theil der Herzogthümer Holstein, Schleswig und die Inseln der dänischen Westsee. Isis 1819, 2. Band, Spalten 1845-1861.
- NAUMANN, J. F. (1822-1844): Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Bd. 1-12. Leipzig.
- NAUMANN, J. F. (1824): Ueber den Haushalt der Nordischen Seevögel Europas. Leipzig.
- NAUMANN, J. F. (1849): Beleuchtung der Frage: Über Verminderung der Vögel in der Mitte von Deutschland. Rhea 2:131-144.
- NEGELEIN, C. W. v. (1853): Verzeichnis der im Herzogthum Oldenburg vorkommenden, hier brütenden und seltenen Vögel. Naumannia 3: 53-64, 447-449.
- NEHRKORN, A. (1887): Mittheilungen über seine Eiersammlung. Jber. Ver. Naturwiss. Braunschweig 5: 117-119.
- NEHRKORN, A. (1899): Katalog der Eiersammlung nebst Beschreibung der aussereuropäischen Eier. Berlin (2. Aufl. 1910).
- NEHRKORN, A. (1908): Rudolf Blasius gestorben. Eine Lebensskizze von A. Nehr Korn. J. Ornithol. 56: 1-6.
- NEHRKORN, A. (1911): Vorlage und Besprechung der II. Auflage des Katalogs meiner Eiersammlung. Verh. V. Int. Ornithologen-Kongress. Berlin 1910. Berlin: 575-578.
- NEHRKORN, A. (1912): Wilhelm Blasius gestorben. J. Ornithol. 60: 619-620.
- NEHRKORN, A. (1914): Nachträge zu Nehr Korn's Eierkatalog. Berlin.
- NEUMANN, J. (2012): Eugen Ferdinand von Homeyer (1809-1889) und „Die Vögel Norddeutschlands“. Ökol. Vögel 34: 287-300.
- NEUSCHULZ, F. (1981): Brutbiologie einer Population der Sperbergrasmücke *Sylvia n. nisoria* in Norddeutschland. J. Ornithol. 122:231-257.
- NEUSCHULZ, F. (1983): Bruthabitat und Bestandsdichte der Sperbergrasmücke *Sylvia n. nisoria* im Landkreis Lüchow – Dannenberg (Aves, Passeriformes, Sylviidae). Abh. naturwiss. Ver. Hamburg N.F. 25: 255-279.
- NEUSCHULZ, F. (1985): Die Lebensräume der Quickborner Marsch (Kreis Lüchow-Dannenberg): Ergebnisse einer floristischen und faunistischen Bestandsaufnahme. Jh. Hannoversches Wendland 10: 129-155.
- NEUSCHULZ, F. (1986): Zum Gesang des männlichen und weiblichen Brachpiepers *Anthus campestris*. J. Ornithol. 127: 514-515.
- NEUSCHULZ, F. (1988): Zur Synökie von Sperbergrasmücke *Sylvia n. nisoria* (Bechst., 1795) und Neuntöter *Lanius collurio* (L., 1758) – Ergebnisse einer populationsbiologischen Studie. Lüchow – Dannenb. orn. Jber. 11: 1-234.

- NEUSCHULZ, F. (1988a): Lebensraum, Bestandsdichte und Synökie von Sperbergrasmücke *Sylvia n. nisoria* und Neuntöter *Lanius collurio* im Landkreis Lüchow-Dannenberg. Jb. Naturwiss. Ver. Fstm. Lüneburg 38: 121-130.
- NICOLAI, J. (1970): Elternbeziehung und Partnerwahl im Leben der Vögel. München.
- NIEBUHR, O. (1944): Brutbeobachtungen im Allergebiet des Kreises Celle. Dtsch. Vogelwelt 69: 28-29.
- NIEBUHR, O. (1948): Die Vogelwelt des Feuchten Eichen-Hainbuchen-Waldes. Orn. Abh. 1. Göttingen.
- NIEBUHR, O. (1952): Die Nachtigall in Niedersachsen. Biol. Abh. 2: 1-36.
- NIEBUHR, O. (1953): Die Sperbergrasmücke (*Sylvia nisoria* (Bechstein)) in Niedersachsen. Orn. Mitt. 5: 181-188.
- NIEBUHR, O. (1968): Der Graureiher im Bezirk Lüneburg. Beitr. Naturk. Niedersachs. 19: 11-18.
- NIEBUHR, O. (1969): Das nördliche Element in der Vogelwelt der Lüneburger Heide. Jh. naturwiss. Ver. Fstm. Lüneburg 31: 99-107.
- NIEBUHR, O. (1970): Die Vögel der Südheide und der Allerniederung – Erweiterte Artenliste – 1. Teil: Non – Passeriformes. Celler Ber. Vogelkunde 1.
- NIEBUHR, O. (1971): Das wärmeliebende (thermophile) Element in der Vogelwelt des Regierungsbezirks Lüneburg. Jh. Naturwiss. Ver. Fstm. Lüneburg 32: 7-20.
- NIEMANN, J. u. A. HÖTTLER- MEIER (1989): Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaftlichen Forschung im Raum Osnabrück. Osnabrücker naturwiss. Mitt. 15: 7-48.
- NIETHAMMER, G. (1938): Handbuch der deutschen Vogelkunde. Bd. II. Leipzig.
- NIETHAMMER, G. (1961): Der Vogelbalg vom Blickpunkt des Ornithologen aus gesehen. Der Präparator – Zeitschrift für Museumstechnik 7: 141-155.
- NIETHAMMER, G. (1962): Arnold Freiherr von Vietinghoff- Riesch gestorben. J. Ornithol. 103: 294-296.
- NIETHAMMER, G. (1963): Die Einbürgerung von Säugetieren und Vögeln in Europa. Hamburg u. Berlin.
- NIETHAMMER, G. (1973): Am 5. September 1973 vollendet Museumsdirektor a. D. Dr. phil. Hans Kumerloeve sein 70. Lebensjahr. Bonner Zool. Beitr. 24: 161-164.
- NITZE, W. (2000): Nachlese zu JOHANN HEINRICH ZORN (1698-1748) sowie zur Entdeckung des Weißenburger Malers von Vogel-, Nester- und Eierzeichnungen GEORG THOMAS TRÖLTSCH (1709-1748). Rudolstädter Naturhist. Schriften 10:117-131.
- NITZSCHKE, H. (1952): Dr. h. c. Otto Leege zum Gedächtnis. Beitr. Naturk. Niedersachs. 5: 23-28.
- NITZSCHKE, H. (1971): Otto Leege. Der Vater des Memmert. Erforscher Ostfrieslands und seiner Inseln. „Das Otto Leege Buch“. Aurich.
- NÖHRING, R. (1968): Deutsche Ornithologen-Gesellschaft. 79. Jahresversammlung (1966) in Göttingen. J. Ornithol. 109: 238-254.
- NÖHRING, R. (1989): Fritz Frank in memoriam. Bonn. Zool. Beitr. 40: 155-162.
- NOTHDURFT, H. (1954): Zwei alte Darstellungen von Großtrappen in Niedersachsen. Beitr. Naturk. Niedersachs. 7: 125.
- NOWAK, E. (1998): Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte. J. Ornithol. 139: 325-348.
- NOWAK, E. (2005): Wissenschaftler in turbulenten Zeiten. Schwerin.
- OCHWADT, C. (1967): Das Steinhuder Meer. Eine Sammlung von Nachrichten und Beschreibungen. Hannover.
- OELKE, H. (1977): Fritz Dierschke 1908-1977. Beitr. Naturk. Niedersachs. 30: 25-27.
- OELKE, H. (1981): Dr. Erich Schoennagel gestorben. Beitr. Naturk. Niedersachs. 34: 73-76.
- OELKE, H. (1983): Selbstverstümmelung der biologischen Freilandforschung. Beitr. Naturk. Niedersachs. 36: 113.
- OELKE, H. (1987): Dr. Rudolf Berndt (27.7.1910 - 2.6.1987). Beitr. Naturk. Niedersachs. 40: 319-320.
- OELKE, H. (1988): Zum Gedenken an Peter Weißköppl (21.9.1920 - 18.5.1988). Beitr. Naturk. Niedersachs. 41: 265-266.
- OELKE, H. (1997): Die Beiträge im 50. Jahrgang, Vorwort des Herausgebers. Beitr. Naturk. Niedersachs. 50: 1-3.
- OELKE, H. (1997): Nachruf Friedel Knolle (17.11.1923 - 5.7.1997). Beitr. Naturk. Niedersachs. 50: 148-152.
- OELKE, H. (1998): Prof. Dr. Herbert Bruns (11.7.1920 - 27.2.1998). Beitr. Naturk. Niedersachs. 51: 166-168.
- OELKE, H. (1998): Schutz- und Forschungsgemeinschaft Knechtsand aufgelöst. Beitr. Naturk. Niedersachs. 51: 170.
- OELKE, H. (1999): Dr. Sc. Nat. Adolf Kleinschmidt (14.4.1904 – 9.6.1999). Beitr. Naturk. Niedersachs. 52: 116-117.
- OELKE, H. (1999): Herbert Ringleben verstorben. Beitr. Naturk. Niedersachs. 52: 115.
- OELKE, H. (2000): Nachruf Dr. Joachim Press (6.3.1916 – 2.1.2000). Beitr. Naturk. Niedersachs. 53: 84
- OELKE, H. (2001): Niedersächsischer Landtag billigt Singvogel-Tötungen. Rabenkrähe-Elster-Bejagung in Niedersachsen: das Eintrittsticket ins neue Jahrtausend. Beitr. Naturk. Niedersachs. 54: 97-98.
- OELKE, H. (2001): Weißstorchbetreuer Hans Reither abgesetzt vom Landesamt für Ökologie. Beitr. Naturk. Niedersachs. 54: 29-30.
- OELKE, H. (2002): Joachim Haring zum 85. Lebensjahr. Beitr. Naturk. Niedersachs. 55: 149-150.
- OELKE, H. (2002): Kein ehrenamtlicher Weißstorchbetreuer mehr für den Regierungsbezirk Braunschweig. Beitr. Naturk. Niedersachs. 55: 84-85.
- OELKE, H. (2002): Nachruf Dr. Erwin Rudolf Scherner (9.1.1949 - 11.1.2002). Beitr. Naturk. Niedersachs. 55: 41-50.
- OELKE, H. (2003): Hans Rittinghaus (4.1.1918- 19.5.2003). Beitr. Naturk. Niedersachs. 55: 247-249.
- OELKE, H. (2003): Nachruf Dr. Friedrich Goethe (30.6.1911-03.01.2003). Beitr. Naturk. Niedersachs. 56: 245-246.
- OELKE, H. (2004): Nachruf Annemarie Schramm 24.11.1914 – 13.6.2004. Beitr. Naturk. Niedersachs. 57: 101-103.
- OELKE, H. (2007): Nachruf Wilhelm Lemke (18.2.1927- 30.8.2007). Beitr. Naturk. Niedersachs. 60: 110-113.
- OELKE, H. (2008): Richtigstellung. Beitr. Naturk. Niedersachs. 61: 86-88.
- OELKE, H. (2009). Nachruf Heinz Ritter 20.5.1944- 18.12.2008. Beitr. Naturk. Niedersachs. 62: 54-55.
- OELKE, H. (2009b): Vorspann (Erinnerung an E. Wipper). Beitr. Naturk. Niedersachs. 62: 1-2.

- OELKE, H. & P. WEIBKÖPPEL (1976): Muß die Lachmöwe (*Larus ridibundus*) bekämpft werden? Beitr. Naturk. Niedersachs. 29: 18-26.
- OELLERICH, C. (1937): Vom Falkenfang in Sahlenburg. Cuxhavener Zeitung vom 15.9.1937.
- OHLING, G. (1933): Ferae Auricanae. Aurich.
- OHLING, J. (1963): Die Acht und ihre sieben Siele. Emden.
- OLDEKOP, W. & F. MELCHERT (1999): Die sog. Hügelkartei der DBV/NABU-Bezirksgruppe Braunschweig. Milvus 18: 1-18.
- OLNEY, P. J. S. (1979): Jeffery Graham Harrison, O.B.E. Ibis 121: 372-373.
- OLTMER, K. (1951): Einige bemerkenswerte Vogelbeobachtungen aus dem Kreis Ammerland (Oldb.). Orn. Mitt. 3: 108-110.
- OLTMER, K. (1952): Außergewöhnliche Nistplätze einiger Singvögel. Orn. Mitt. 4: 262.
- OLTMER, K. (1955): Starker Buchfinken (*Fringilla coelebs*)-Zug Ende Oktober 1954. Orn. Mitt. 7: 193.
- OLTMER, K. (1974): Steinadler-Beobachtungen im Oldenburgischen. Mitt. Bl. OAO 5: 71-72
- Ornithologischer Verein Hildesheim (2003): 50 Jahre OVH. Mitt. Orn. Ver. Hildesheim 20.
- OSTEN, G. v. d. (1952): Die hundertjährige Geschichte des niedersächsischen Landesmuseums. In: Hundert Jahre Niedersächsisches Landesmuseum 1852-1952. Hannover: 7-26.
- OTTENS, H. W. (1925): Die Vogelwelt der Leineniederung südlich von Hannover. Jber. naturhist. Ges. Hannover 69-74: 70-82.
- OTTENS, H. W. (1967): Am Rande der Stadt. Hannover.
- OTTENS, M. (1930): Vom Weidwerk in herzoglicher Zeit. In: Der Speicher. Heimatbuch für den Landkreis Celle. Celle: 491-509.
- OTTENS, W. (1917a): Bussard am Scheunentor. Orn. Mschr. 42: 71.
- OTTENS, W. (1917b): Vom Gabelweih. Orn. Mschr. 42: 288-289.
- PANNACH, G. (1988): Hans Bub zur Vollendung des 65. Lebensjahres. Beitr. Naturk. Niedersachs. 41: 167-174.
- PANNACH, G. (1995): Letzter Gruß und Dank für Hans Bub. Beitr. Naturk. Niedersachs. 48: 111-112.
- PANNACH, G. (1996): Dr. Hans Kumerloeve gestorben. Milvus 15: 63-64.
- PANNACH, G. (1998): Nachruf Friedel Knolle, Goslar, geb. 17.11.1923, gest. 05.07.1997. Bl. Naumann-Mus. 17: 152-153.
- PANNACH, G. & R. HEINS (2010): Lebensskizze eines bedeutenden Ornithologen. Zum 15jährigen Todestag von Hans Bub. Vogelkdl. Ber. zw. Küste und Binnenland 9: 53-68.
- PANNE, K. (2006): Jagddenkmäler. In: Die Jagd in der Lüneburger Heide. Beiträge zur Jagdgeschichte. Celle: 271-290.
- PANTZER, F. (1879): Die St. Andreasberger Canarienzucht und deren Gesangsleistungen. Deutsche Acclimatisation 1: 33-34.
- PANZER, W. & H. RAUHE (1978): Die Vogelwelt an Weser- und Elbmündung. Bremerhaven.
- PANZKE, C. (1962): Naturschutzgebiet Südstrandpolder auf Norderney. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 2: 41-47.
- PANZKE, C. (1967): Das Naturschutzgebiet Thülsfelder Talsperre. Oldenb. Jb. 66: 183-198.
- PANZKE, C. (1968): Das Naturschutzgebiet Thülsfelder Talsperre. Orn. Mitt. 20: 95-96.
- PANZKE, C. (1979): Das Naturschutzgebiet Südstrandpolder auf Norderney. Orn. Mitt. 31: 210-215.
- PANZKE, C. (1980): Der Brutverlauf beim Säbelschnäbler (*Recurvirostra avosetta*) 1977 in der Leybucht. Vogelk. Ber. Niedersachs. 12: 1-10.
- PANZKE, C. (1980): Die Avifauna der Mittelweser im Landkreis Nienburg. Inform. Naturschutz Landschaftspf. 2: 321-344.
- PANZKE, C. & G. RÖSLER (1992): Wiesenvogelschutzprogramm des Landkreises Nienburg/Weser für die Steimbker Wiehbuschwiesen. Nienburg.
- PARROT, C. (1890): Leverkusens ornithologischer Lesecirkel. Orn. Mschr. 15: 389-393.
- PASZKOWSKI, W. (1975): Die Vogelwelt des Braunschweiger Hügellandes und des Drömlings. Erweiterte Artenliste – Teil 1: Non-Passeriformes. (Selbstverlag).
- PASZKOWSKI, W. (1977): Catalogus Avifaunae Brunsviciensis. Non-Passeriformes. Clausthal-Zellerfeld.
- PAULSTICH, D. (1883): Die Wasserstaar- und Eisvogel-Frage. Orn. Mschr. 8: 293-299.
- PAX, F. (1925): Wirbeltierfauna von Schlesien. Berlin.
- PEITZMEIER, J. (1961): Die Brutvogelfauna der Nordseeinsel Borkum. Abh. Landesmus. Naturk. Münster/Westf. 23: 1-39.
- PEITZMEIER, J. (1969): Avifauna von Westfalen. Abh. Landesmus. Naturk. Münster/Westf. 31, H.3.
- PEITZMEIER, J. (1970): Erster Nachtrag zur Brutvogelfauna der Nordseeinsel Borkum. Vogelk. Ber. Niedersachs. 2: 33-36.
- PEITZMEIER, J. (1979): Avifauna von Westfalen. 2. Aufl. mit Anhang von B. GRIES, H. HÖTKER, G. KNOBLAUCH, J. PEITZMEIER, H.O. REHAGE & C. SUDFELDT. Abh. Landesmus. Naturk. Münster/Westf. 41: 1-576.
- PERNAU, A. v. (1702): Unterricht, was mit dem lieblichen Geschöpf, denen Vögeln... Faksimiledruck 1982, Coburg.
- PEßLER, P. (1895): Das Jagdrecht und die Jagdgesetze des Herzogthums Braunschweig. Braunschweig.
- PETERSEN, B. (2001): Zur Verbreitung, Bestandsentwicklung und Habitatwahl des Weißsternigen Blaukehlchens auf der ostfriesischen Halbinsel, *Luscinia svecica cyaneola* (Wolf). Beitr. Vogel- und Insektenwelt Ostfrieslands 160: 3-52.
- PFANNENSCHMID, E. (1876): Die Vermehrung der rabenartigen Vögel von den letzten Ausläufern des Wesergebirges bis zu den Niederungen der Ems. Orn. Mschr. 1: 111-113.
- PFANNENSCHMID, E. (1877): Aus Ostfriesland. Orn. Mschr. 2: 187.
- PFANNENSCHMID, E. (1882): Aus dem Vogelleben Ostfrieslands. I Der Kiebitz. Orn. Mschr. 7: 312-313.
- PFANNENSCHMID, E. (1883a): Ornithologische Mittheilungen aus Ostfriesland I. Orn. Mschr. 8: 262-264.
- PFANNENSCHMID, E. (1883b): Ornithologische Mittheilungen aus Ostfriesland. Gefiederte Welt 12: 61-62, 133-134, 325-326, 459-460.
- PFANNENSCHMID, E. (1883c): Der Wanderfalk (*Falco peregrinus* Linn.). Orn. Mschr. 8: 73-76.
- PFANNENSCHMID, E. (1884): Ornithologische Mittheilungen aus Ostfriesland. Gefiederte Welt 13: 101-102, 112, 209, 382-383, 394-395, 404-406, 425-426, 435, 448-449.

- PFANNENSCHMID, E. (1886): Notizen aus Ostfriesland. Orn. Mschr. 11: 279.
- PFANNENSCHMID, E. (1888): Ornithologische Mittheilungen aus Ostfriesland. Gefiederte Welt 17: 372-373, 384-385, 408-410, 421-422, 433-434, 560-561, 571-572.
- PFANNENSCHMIDT, E. (1892): Zur Nahrung der Ringeltaube. Orn. Mschr. 17: 21-22.
- PFEIFER, R. (1995): Mögliche Ursachen für das Verschwinden des Steinrötels *Monticola saxatilis* aus Mitteleuropa. Orn. Anz. 34: 155-158.
- PFEIL, W. (1831): Kurze Anweisung zur Jagdwissenschaft für Gutsbesitzer und Forstliebhaber. Leipzig.
- PHILIPPI, F. (1907): Landrechte des Münsterlandes. Münster.
- PIECHOCKI, R. (1982): Über die Geschichte der Präparation von Vögeln. Falke 29: 114-122.
- PIEPHO, H. (1956): Das Göttinger Museum in der Nachkriegszeit. In: Natur und Jagd in Niedersachsen. Festschrift Hugo Weigold: 72-74.
- PLETTKE, F. (1909): Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade. Bd. I.
- PLOCHG, J. (2004): Woher kommt der Straßename ... ? (Glupenstraße). Haselünner Heimatfreund 6: 24-25.
- POLEY, D. (1979): Helmuth Otto Wagner zum Gedenken. Zool. Garten N. F. 49: 379-381.
- PRAETORIUS, J. (1668): Blockes-Berges-Verrichtung. Leipzig u. Frankfurt/Main.
- PRALLE, W. (1852): Ueber den Standort des Horstes des Schreiadlers, *Aquila naevia*. Naumannia 2: 27.
- PRALLE, W. (1853a): Einige oologische Notizen nebst Beobachtungen über das Eintreffen einiger Vögel in der Umgebung von Celle in Hannover im Frühjahr 1852. Naumannia 3: 30-36.
- PRALLE, W. (1853b): Einige oologische Notizen nebst Beobachtungen über das Eintreffen einiger Vögel in der Umgebung von Celle in Hannover im Frühjahr 1853. Naumannia 3: 399-405.
- PRALLE, W. (1875): Ornithologische Notizen. J. Ornithol. 23: 415-416.
- PRALLE, W. (1860): Notizen aus meinem Tagebuche. Naumannia 10: 85-89.
- PRATJE, J. H. (1769): Etwas vom Falkenfange im Herzogthum Bremen. Nebst einem Schreiben des Herrn Professor Cassels vom Pfeffergelde. In: Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden 1: 217-228.
- PRECHT, H. (1898): Verzeichnis der im Gebiete der Wümme (Hannover) vorkommenden Zug- und Standvögel. Orn. Jb. 9: 45-56.
- PRINZINGER, R. (1993): Ernst Schäfer (1910-1992). J. Ornithol. 134: 368-369.
- PRZYGODDA, W. (1954): Die Schadvogelabwehr und -bekämpfung. In: Festschrift zur Einweihung des Institutsgebäudes der Nordrhein-Westfälischen Vogelschutzstelle Essen-Altenhundem: 31-41.
- QUANTZ, B. (1914): Bund für Vogelschutz, Ortsgruppe Göttingen. Mitt. über die Vogelwelt 14: 238-239.
- QUANTZ, B. (1920): Überblick über die Entwicklung und den Stand der Ortsgruppe Göttingen des Bundes für Vogelschutz. Vogelschutz 1: 153-155.
- QUANTZ, B. (1921): Bericht aus Südhannover. Vogelschutz 2: 310-312.
- QUANTZ, B. (1923): Zur Sperlingsbekämpfung. Naturschutz 4: 32-33.
- QUANTZ, B. (1924): Frühlingstag am Seeburger See. Spinnstube 1, H. 15.
- QUANTZ, B. (1925): Prof. Spallanzani's Erforschung des Lebens der Mauersegler. Mitt. über die Vogelwelt 24: 22-25.
- QUANTZ, B. (1927): Vom Kanarienvogel und der Kanarienvogelzucht zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Mitt. über die Vogelwelt 26: 66.
- QUANTZ, B. (1929): Das Nistlochplattenverfahren. Ein neuer Weg zur Ansiedlung unserer Höhlenbrüter. Göttingen.
- QUANTZ, B. (1934): Pioniere des staatlich betriebenen Höhlenbrüterschutzes im Walde. Die kranke Pflanze 11: 153-156.
- QUANTZ, B. (1940): Von meinen Versuchen, den Wasserschmätzer künstlich anzusiedeln. Vogelring 12: 96-98.
- QUANTZ, B. (1941): Sperlingsreuse. Eine Spatzenfalle (aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts). Vogelring 13: 9-11.
- RABE, E. (1932): Abnormer Stand eines Nestes der Mehlschwalbe (*Delichon urbica* (L.)). Orn. Mber. 40: 49.
- RABE, E. (1949): Der Alte See. Eine Lebensgemeinschaft. Nienburg.
- RABE, E. (1959): Beitrag zur Kenntnis der Tierwelt. In: TICKERT, W.: Der Landkreis Nienburg (Weser). Bremen: 89-94.
- RABE, E. (1975): Die Stadt mit dem Storchennest. Nienburg.
- RABELER, W. (1928): Brutvorkommen von *Turdus pilaris* L. in Osthannover. Orn. Mber. 36: 151-152.
- RABELER, W. (1929a): *Luscinia suecica cyanecula* Wolf in der hannoverschen Elbmarsch. Orn. Mber. 37: 147-148.
- RABELER, W. (1929b): Brutbeobachtungen von *Turdus pilaris* L. in Hannover. Orn. Mber. 37: 148.
- RABELER, W. (1937): Über die Vogelwelt der hannoverschen Kiefernwälder. Jber. Naturhist. Ges. Hannover 81/87: 248-257.
- RABELER, W. (1938): Die nordwestdeutsche Verbreitungsgrenze des Schwarzkehlchens und ihre ökologische Deutung. J. Ornithol. 86: 234-243.
- RABELER, W. (1949): Standorte und Verbreitung des Rotrückigen Würgers in Nordwestdeutschland. Beitr. Naturk. Niedersachs. 2 (3): 3-5.
- RABELER, W. (1950): Der Mittelspecht, *Dryobates medius* (L.), bei Lüneburg. Beitr. Naturk. Niedersachs. 3: 7-11.
- RABELER, W. (1950): Die Vogelgemeinschaften einiger waldbaulicher Bestandstypen in Lüneburger Kiefernforsten. Mitt. flor.-soz. Arbeitsgem. N. F. 2: 68-76.
- RABELER, W. (1950a): Kulturfolgende Tiere in ihrer Abhängigkeit von den Vegetationslandschaften Nordwestdeutschlands. Beitr. Naturk. Niedersachs. 3: 105-110.
- RABELER, W. (1951): Über die Höhengliederung der Vogelwelt im Oberharz. Orn. Mitt. 3: 223-225.
- RABELER, W. (1955): Die Artenfolge in den Vogelbeständen der Oberharzer Fichtenforsten. Mitt. flor.-soz. Arbeitsgem. N. F. 5: 193-197.
- RABELER, W. (1962): Die Vogelgesellschaft flechtenreicher Kiefernforsten in Osthannover. Mitt. flor.-soz. Arbeitsgem. N. F. 9: 194-199.

- RADDE, G. (1884): *Ornis Caucasia*. Die Vogelwelt des Kaukasus systematisch und biologisch-geographisch beschrieben. Kassel.
- RADE, E. & H. LANDOIS (1886): Die Vogelwelt Westfalens. Münster.
- RABMANN, E. (1881): Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Münster.
- RAUHE, H. (1948): Festgestellte Vogelarten im Kreise Land Hadeln und seiner Grenzgebiete. *Haduloh-Festschr. Heimatver. Männer v. Morgenstern*. Bremerhaven.
- RAUHE, H. (1949): Die Vogelwelt zwischen Niederelbe und Wesermündung. *Orn. Abh.* 4.
- RAUHE, H. (1958): Erstmalsiger Brutnachweis des Stelzenläufers (*Himantopus himantopus*) in Niedersachsen. *Orn. Mitt.* 10: 208-212.
- RAUHE, H. (1962-1964): Bemerkenswerte Ergänzungen zur „Vogelwelt zwischen Niederelbe und Wesermündung“. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 15: 41-50, 16: 82-84, 17: 38-42, 63-73, 90-99.
- REICH, K. (1927): Zu dem Artikel Jungwirth (München) gegen die Schallplatten meiner Nachtigall-Edelkanarien. *Gefiederte Welt* 56: 189-191.
- REICHENOW, A. (1881): *Conspectus Psittacorum*. Systematische Übersicht aller bekannten Papageienarten. *J. Ornithol.* 29: 1-49.
- REICHENOW, A. (1905): Besprechung von Leege, O., Die Vögel der Ostfriesischen Inseln. *Orn. Mber.* 13: 115.
- REICHENOW, A. (1916): Adolf Nehrkorn, *Orn. Mber.* 24: 80.
- REICHENOW, A. (1917): Prof. Dr. Otto Finsch im 78. Lebensjahre gestorben. *Orn. Mber.* 25: 47-48.
- REICHHOLF, J. H. (2008): Dr. Gerd Diesselhorst 28. Oktober 1911 – 11. Juli 2008. *Orn. Anz.* 47: 231-233.
- REICHLING, H. (1917, 1919): Beiträge zur Avifauna des Münsterlandes. *J. Orn.* 65: 193-220, 67: 73-105.
- REICHLING, H. (1922): Zur Verbreitung der Schwarzwänzigen Uferschnepfe, *Limosa limosa* L., im nördlichen Westfalen und den angrenzenden Gebieten. *Jb. Jagdk.* 6: 81-106.
- REICHLING, H. (1925): Die Erhaltung des Dümmer, eine Ehrenpflicht. *Osnabrücker Heimatbuch* 2: 19-24.
- REICHLING, H. (1927): Die Schönheit der niedersächsischen Landschaft. Münster.
- REICHLING, H. (1931): Zur Wiederentdeckung des Goldregenpfeifers *Charadrius apricarius oreophilus* Meinertzhagen, in Nordwestdeutschland. *Abh. Westf. Mus. Naturk.* 2: 153-172.
- REICHLING, H. (1932): Beiträge zur Ornithologie Westfalens und des Emslandes. *Abh. Westf. Mus. Naturk.* 3: 307-362.
- REICHLING, H. (1933): Zum Brutvorkommen der Bergente, *Nyroca marila marila* (L.) in Norddeutschland. *Orn. Mber.* 47: 16-17.
- REICHLING, H. (1942): Zum Brutvorkommen von *Acrocephalus paludicola* (Vieill.) im Dümmergebiet. *Orn. Mber.* 50: 5-7.
- REICHLING, H. (Mskr.): Der Dümmer und seine Vogelwelt (ca. 1939).
- REINSTORF, E. (1955): Geschichte der Elbinsel Wilhelmsburg. Vom Urbeginn bis zur Jetztzeit. Hamburg.
- REMMERT, H. (1947): Ornithologische Beobachtungen im Winter 1946/47. *AZHN-Rdbrf.* 3: 18-19.
- REMMERT, H. (1948): Abschlußbericht der Beobachtungstätigkeit um Ilten 1943 bis 1947. Unveröff. Mskr.
- REMMERT, H. (1951): Vogelnester auf den eisernen Gittermasten der Hochspannungsleitungen. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 4: 16-20.
- REMMERT, H. (1957): Die Tierwelt der Nord- und Ostsee. *Aves XII.* j: 1-102.
- REMMERT, H. (1978): *Ökologie*. Berlin, Heidelberg, New York.
- REMMERT, H. (1988): *Arctic Animal Ecology*. Berlin, Heidelberg, New York.
- REMMERT, H. (1988): *Naturschutz*. Berlin.
- REMMERT, H. (1991): The mosaic-cycle concept of ecosystems. Berlin.
- REMMERT, H. (1994): *Minimum animal populations*. Berlin.
- RENARD, E. (1927): Clemens August, Kurfürst von Köln. Bielefeld und Leipzig.
- RETTIG, K. (1995): „In alten Fotos gekramt“ ..., *Ber. Vogel- u. Insektenwelt Ostfr.* 81: 8-19.
- RHAMM, J. v. (1910): Etwas vom Sperber. *Orn. Mschr.* 35: 160-161.
- RHEINHEIMER, M. (2007): Der Kojenmann. Mensch und Natur im Wattenmeer 1860-1960. Neumünster.
- RICHTER, P. (1992): Nachrufe, Franz Heike. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 24: 66-67.
- RIESENTHAL, O. v. (1889): Die Kennzeichen der Vögel Mitteleuropas, 1. Raubvögel. 4. Aufl. Berlin.
- RINGLEBEN, H. (1956): Dr. Hugo Weigold 70 Jahre alt. *Vogelwelt* 77: 96.
- RINGLEBEN, H. (1957): Die Wildgänse Europas unter besonderer Berücksichtigung der mitteleuropäischen Verhältnisse. Wittenberg Lutherstadt.
- RINGLEBEN, H. (1959): Für Niedersachsen neue Brut- und Gastvögel. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 12: 4-36.
- RINGLEBEN, H. (1963): Georg Hoffmann zum Gedächtnis. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 16: 19.
- RINGLEBEN, H. (1966): Hermann Löns als Zoologe. Elbing-Kreis: Hermann Löns-Lebensbilder: 19.
- RINGLEBEN, H. (1967): 100 Jahre Zoologischer Garten Hannover. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 20: 37.
- RINGLEBEN, H. (1967): Avifaunistik in Niedersachsen (und Bremen). *Vogelwelt* 88: 190.
- RINGLEBEN, H. (1968): Hermann Löns als Zoologe in Niedersachsen. *Niedersachsen* 68: 183-186.
- RINGLEBEN, H. (1969): Julius Groß gestorben. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 1: 35.
- RINGLEBEN, H. (1969): Matthias Brinkmann gestorben. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 1: 89.
- RINGLEBEN, H. (1969): Walther Hennings gestorben. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 1: 36.
- RINGLEBEN, H. (1969): Wilhelm Bartels gestorben. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 1: 63.
- RINGLEBEN, H. (1969): Karl Weber gestorben. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 1: 36.
- RINGLEBEN, H. (1970): In memoriam Heinrich Wilhelm Ottens. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 2: 23-24.
- RINGLEBEN, H. (1970): Gedanken über einen zeitgemäßen Vogelschutz im Rahmen des Naturschutzes in Niedersachsen. Ein Beitrag zum Europäischen Naturschutzjahr. *N. Archiv Nieders.* 19: 264-277.
- RINGLEBEN, H. (1970): Karl Tenius gestorben. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 2: 89.
- RINGLEBEN, H. (1971): Arthur Apel gestorben. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 3: 87.

- RINGLEBEN, H. (1971): Der Fregattvogel von der Weser. Vogelk. Ber. Niedersachs. 3: 51-56.
- RINGLEBEN, H. (1971): Johann Brandes gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 3: 87.
- RINGLEBEN, H. (1971): Otto Wiepken gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 3:88-89.
- RINGLEBEN, H. (1971): Werner Rabeler gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 3: 88.
- RINGLEBEN, H. (1972): (Dr. Otto Niebuhr gestorben). Niedersachsen 72: 235.
- RINGLEBEN, H. (1972): Dr. Otto Niebuhr zum Gedenken. Vogelk. Ber. Niedersachs. 4: 90.
- RINGLEBEN, H. (1972): Dr. Walter Borchert gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 4: 91.
- RINGLEBEN, H. (1972): Rudolf Drost gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 4: 24.
- RINGLEBEN, H. (1972): Walter von Sanden- Guja gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 4: 25.
- RINGLEBEN, H. (1973): Dr. Hugo Weigold gestorben. Niedersachsen 73: 108.
- RINGLEBEN, H. (1973): Dr. Hugo Weigold in memoriam. Helgoländer Nr. 109, Sept./Okt. 1973.
- RINGLEBEN, H. (1973): Hugo Weigold gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 5: 49.
- RINGLEBEN, H. (1973): Reinhard Wendehorst gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 5: 50.
- RINGLEBEN, H. (1973): Richard Gerlach gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 5: 95.
- RINGLEBEN, H. (1974): Hermann Schlotter gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 6: 20.
- RINGLEBEN, H. (1974): Ludwig Müller- Scheeßel gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 6: 80.
- RINGLEBEN, H. (1975): D. Müller- Using gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 7: 64.
- RINGLEBEN, H. (1975): Hermann Rauhe in Freundschaft gewidmet. Vogelk. Ber. Niedersachs. 7: 1-2.
- RINGLEBEN, H. (1976): Dr. Dr. Werner Panzer gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 8: 88.
- RINGLEBEN, H. (1976): Dr. Karl Rolle gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 8: 53.
- RINGLEBEN, H. (1977): Fritz Dierschke zum Gedächtnis. Vogelk. Ber. Niedersachs. 9: 50.
- RINGLEBEN, H. (1977b): Aus der Gründungsgeschichte und Frühzeit der Arbeitsgemeinschaft für zoologische Heimatforschung in der Provinz Hannover (AZHH). Beitr. Naturk. Nieders. 30: 76-78.
- RINGLEBEN, H. (1977c): Anmerkung. Vogelk. Ber. Niedersachs. 9: 15-16.
- RINGLEBEN, H. (1978): Streiflichter auf dem Werdegang der naturkundlichen besonders ornithologischen Forschung in und um Hildesheim in 7 Jahrhunderten (1233-1933). Mitt. orn. Ver. Hildesheim 2: 10-16.
- RINGLEBEN, H. (1978): Auf den Spuren von Ernst Hartert. Zur Geschichte der Vogelkunde und avifaunistischen Erkundung im Raum zwischen Niederelbe und Wesermündung. In: PANZER, W. & H. RAUHE: Die Vogelwelt an Elb- und Wesermündung. Bremerhaven: 17-29.
- RINGLEBEN, H. (1978): Dr. H. O. Wagner gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 10: 25.
- RINGLEBEN, H. (1978): Gustav Werfft gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 10: 89.
- RINGLEBEN, H. (1978): Prof. Peitzmeier gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 10: 89.
- RINGLEBEN, H. (1979): Otto Lüders gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 11: 82.
- RINGLEBEN, H. (1979): Zur Geschichte der Vogelkunde zwischen Harz und Solling. Faun. Mitt. Süd- Niedersachsen 2:3-10., Ergänzungen dazu: Faun. Mitt. Süd-Niedersachsen 4/5: 57-58.
- RINGLEBEN, H. (1980): Kurzer Rückblick auf frühere Braunschweiger Ornithologen. Vogelk. Ber. Niedersachs. 12, Sonderheft: 33-36.
- RINGLEBEN, H. (1981): Adolf Klaus Müller zum Gedenken. Vogelk. Ber. Niedersachs. 13: 88.
- RINGLEBEN, H. (1981): Aus Geschichte und Tätigkeit des Hannoverschen Vogelschutzvereins, 100 Jahre Hannoverscher Vogelschutzverein - 1881 - 1981 - Jubiläumsschrift: 12-19.
- RINGLEBEN, H. (1981): Dr. Erich Schoennagel zum Gedenken. Vogelk. Ber. Niedersachs. 13: 19.
- RINGLEBEN, H. (1981): Hermann Havekost gestorben. Vogelk. Ber. Niedersachs. 13: 86-87.
- RINGLEBEN, H. (1981): Vom Werdegang der ornithologischen Forschung in Süd- Niedersachsen. Ein vorwiegend die Faunisten behandelnder Überblick. Mitt. Orn. Ver. Hildesheim 4/5: 59-65.
- RINGLEBEN, H. (1981): Zur Geschichte der Vogelkunde im Kreis Nienburg. Orn. Arb. Gem. Nienburg, Inform. 4: 10-18.
- RINGLEBEN, H. (1983): In eigener Sache. Vogelk. Ber. Niedersachs. 15: 86.
- RINGLEBEN, H. (1983): Zum Abschied. Vogelk. Ber. Niedersachs. 15: 86.
- RINGLEBEN, H. (1985): Dr. Rudolf Komoß zum Gedenken. Vogelk. Ber. Niedersachs. 17: 55.
- RINGLEBEN, H. (1985): Hieß der Vogelsammler Gliemann oder Glimmann? Mitt. Flora Fauna Süd-Niedersachsen 7: 8.
- RINGLEBEN, H. (1986): Anton Schweigmann. Vogelk. Ber. Niedersachs. 18: 100.
- RINGLEBEN, H. (1986): Hermann Rauhe gestorben. Beitr. Naturk. Niedersachs. 36: 276.
- RINGLEBEN, H. (1986): Otto Leege als Ornithologe. Veröff. Naturforsch. Ges. Emden, Jber. 1985: 7-26.
- RINGLEBEN, H. (1989): Daten zur Kenntnis der Ornithologen in Ostfriesland. Beitr. Naturk. Niedersachs. 42: 199-220.
- RINGLEBEN, H. (1989): Zur ornithologischen Erforschungsgeschichte im westlichen Ostfriesland. Beitr. Vogel-, Insektenwelt Ostfrieslands 35: 6-13.
- RINGLEBEN, H. (1991): Ehemalige Ornithologen in Hannover. In: 110 Jahre Hannoverscher Vogelschutzverein: 29-31.
- RINGLEBEN, H. (1992): Veröffentlichungen von Herbert Ringleben. Beitr. Naturk. Niedersachsens 45: Sonderh. 1 (Ringleben-Festschrift): 18-54.
- RINGLEBEN, H. (1995): Lebensskizzen von Ornithologen im Lande Bremen. Abh. Naturwiss. Verein Bremen 43: 5-28.
- RINGLEBEN, H. (1997): Edmund Pfannenschmid. In: Biograph. Lexikon für Ostfriesland. Bd. 2. Aurich: 297
- RINGLEBEN, H. u. J. SEITZ (1978): Ein unveröffentlichtes Tafelwerk über die Vögel Nordwestdeutschlands. Bremer Avif. Berichte 1974/75: 31-56
- RITTER, H. (2003): Aus der Paul-Feindt-Stiftung. Naturk. Mitt. Orn. Ver. Hildesheim 20: 139-144.
- RITTINGHAUS, H. (1956): Untersuchungen am Seeregenpfeifer (*Charadrius alexandrinus* L.) auf der Insel Oldeog. J. Ornithol. 97: 117-155.
- RITTINGHAUS, H. (1961): Der Seeregenpfeifer. Wittenberg Lutherstadt.

- RITTINGHAUS, H. (1988): Erinnerungen an Mellum und Minsener Oldeoog – Datenfilter und Faktenmanipulation in wissenschaftlichen Arbeiten? Beitr. Naturk. Niedersachs. 41: 156-166.
- RÖBEN, C. (1929): Jahresbericht der Gesellschaft zum Schutz der heimischen Vögel e. V. für das Jahr 1928. Bremen.
- RÖRIG, G. (1900): Die Krähen Deutschlands in ihrer Bedeutung für Land- und Forstwirtschaft. Arb. Biolog. Anst. Land- und Forstwirtschaft Kaiserl. Gesundheitsamt 1: 283-400 u. Tabellenanhang (1)-(151).
- RÖRIG, G. (1900): Die Verbreitung der Saatkrähe in Deutschland. Arb. Biolog. Anst. Land- und Forstwirtschaft Kaiserl. Gesundheitsamt 1: 271-284.
- RÖRIG, G. (1912): Wild, Jagd und Bodenkultur. Neudamm.
- RÖSLER, G. (1986): Emil Rabe. Vogelk. Ber. Niedersachs. 18: 100
- ROHWEDER, J. (1875): Die Vögel Schleswig-Holstein's und ihre Verbreitung in der Provinz. Husum.
- ROLLE, H. (1894/95): Normal-Katalog über die Eier aller europ. palaeoarkt. Vogelspecies mit Synonymas. Berlin.
- ROLLE, K. (1926): Zum Verhalten der Sumpfohreule am Brutplatz. Ber. Ver. Schles. Ornithologen. 12: 116.
- ROLLE, K. (1931): Das Tierleben zwischen Hildesheimer Wald und Ith. In: BARNER, W.: Unsere Heimat 1. Hildesheim: 132-189.
- ROTERMUND, H. W. (1818): Lexikon aller Gelehrten, die seit der Reformation in Bremen gelebt haben. Bd. 1, Anhang L-LI. Bremen.
- RÜLING, J. P. (1779): Physikalisch-Medizinisch-Oekonomische Beschreibung der zum Fürstenthum Göttingen gehörigen Stadt Northeim und ihrer umliegenden Gegend. Göttingen.
- RÜLING, J. P. (1786): Verzeichnis aller wilden Tiere auf dem Harze. In: GATTERER, C. W. J.: Anleitung, den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. Teil 2. Göttingen: 248-284.
- RÜPPELL, G. (1996): Hermann Remmert (1931-1989). J. Ornithol. 137: 129-130.
- RÜPPELL, W. (1933): Physiologie und Akustik der Vogelstimme. J. Ornithol. 81: 433-542.
- RÜPPELL, W. (1935): Heimfindeversuche mit Staren 1934. J. Ornithol. 83: 462-524.
- RÜPPELL, W. (1940): Neue Ergebnisse über Heimfinden beim Habicht. Vogelzug 11: 57-64.
- RÜPPELL, W. (1944): Versuche über Heimfinden ziehender Nebelkrähen nach Verfrachtung. J. Ornithol. 92: 106-132.
- RÜST, D. (1897): Katalog der systematischen Vogelsammlung des Provinzial-Museums in Hannover. Hannover.
- RÜST, D. (1900): Erster Nachtrag zum Katalog der systematischen Vogelsammlung des Provinzial-Museums in Hannover. Jber. Naturhist. Ges. Hannover 48-49: 66-79.
- RUSS, K. (1877): Gloger's Vogelschutzschriften. Schutz den Vögeln! II. Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirtschaft unter den Thieren. Berlin und Leipzig.
- RUSS, K. (1882): Die sprechenden Papageien. Berlin.
- SALOMONSEN, F. (1935): Zoology of the Faroes. LXIV. Aves. Kopenhagen.
- SANCHES OSES, C. (2010): Vogeltypen der ornithologischen Sammlung im Übersee-Museum Bremen. Tendenzen, Jb. Übersee-Museum Bremen 16: 21-72.
- SANDEN, W. v. (1953): Der große Binsensee. Stuttgart (2. Aufl. 1960).
- SANDEN, W. v. (1965): Die verzweifelte Lage des Dümmers. Niedersachsen 65: 337-347.
- SANDER, A. (1922): Reiherkolonien in Hannover. Mitt. Vogelwelt 21: 62-63.
- SARTORIUS, K. (1928): Einige Feststellungen über die Vogelfauna des Oldenburger Landes im Jahre 1927. Vervielfält. Umdruck. Oldenburg.
- SARTORIUS, K. (1932): Über das Vorkommen des Goldregenpfeifers (*Charadrius apricarius oreophilus* Meinertzh.) als Brutvogel auf oldenburgischem Gebiet. J. Ornithol. 80: 383-392.
- SARTORIUS, K. (1950): Die Hunteniederung vor Oldenburg. Oldenb. Jb. 50: 81-122.
- SARTORIUS, K. (1952): Über das Vorkommen des Flußregenpfeifers im nordwestdeutschen Flachland. Orn. Mitt. 4: 121-127.
- SARTORIUS, K. (1953): Der Austernfischer im Gebiet Ems-Weser-Niederelbe. Oldenb. Naturk. Bl. H. 2. Oldenburg.
- SARTORIUS, K. (1954): Die Uferschnepfe (Verbreitung im nordwestdeutschen Flachlande). Oldenb. Jb. 54: 65-93.
- SARTORIUS, K. (1955a): Der Wespenbussard (*Pernis apivorus*) im nordwestdeutschen Flachland. Orn. Mitt. 6: 61-69.
- SARTORIUS, K. (1955b): Der Baumfalke (*Falco subbuteo*) im nordwestdeutschen Flachlande zwischen Ems, Weser und Niederelbe. Orn. Mitt. 6: 181-191.
- SAXESEN, F. W. R. (1834): Von den Thieren und Pflanzen des Harzgebirges und von der Jagd. In: ZIMMERMANN, C.: Das Harzgebirge in besonderer Beziehung auf Natur- und Gewerbskunde geschildert. Darmstadt: 215-278.
- SCHACK, W., H. FOCKE & O. LEEGE (1937): Wunder des Möwenfluges. Frankfurt.
- SCHÄFER, B. (2000): Belege für die Existenz einer Brutkolonie des Kormorans (*Phalacrocorax carbo*) in Ostfriesland im 18. Jahrhundert. Vogelk. Ber. Niedersachs. 32: 70-71.
- SCHÄFER, E. (1938): Ornithologische Ergebnisse zweier Forschungsreisen nach Tibet. J. Ornithol. Sonderheft.
- SCHÄFER, E. (1956): Zur geomorphologischen Entwicklung Tibets. In: Natur und Jagd in Niedersachsen, Festschrift Hugo Weigold: 226-235.
- SCHÄFER, E. (1996-2004): Die Vogelwelt Venezuelas und ihre ökologischen Bedingungen. Bd. 1-3. Berglen.
- SCHÄFF, E. (1890): Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde. Neudamm.
- SCHÄFF, E. (1899): Ornithologisches aus dem Zoologischen Garten zu Hannover. Orn. Mschr. 24: 213-215.
- SCHÄFF, E. (1908): *Perdix fusca*, eine seltene Farbenspielart unsres Rebhuhnes. Aus der Heimat – für die Heimat. Beiträge zur Naturkunde Nordwestdeutschlands. Neue Folge 1: 5-7.
- SCHÄFF, E. (1910): Zur Würgerfrage. Dtsch. Jäger-Ztg. 53: 213-215.
- SCHAFFER, P. A. (1904): Pfarrer Blasius Hanf als Ornitholog. St. Lambrecht.

- SCHALOW, H. (1883): Über die Fortschritte auf dem Gebiete der Ornithologie in den letzten fünf Jahren in faunistischer Beziehung. *J. Ornithol.* 31: 225-255.
- SCHALOW, H. (1914): Über das Brut-Vorkommen von *Nucifraga caryocatactes caryocatactes* L. in Thüringen. *J. Ornithol.* 62: 148-156.
- SCHALOW, H. (1916): (Nekrolog auf Adolf Nehr Korn) in: HEINROTH, O.: Bericht über die Maisitzung 1916. *J. Ornithol.* 64: 421-422.
- SCHALOW, H. (1917): Bericht über die Februarsitzung 1917. *J. Ornithol.* 65: 235-240.
- SCHALOW, H. (1918): Eugen von Homeyers „Vögel Norddeutschlands“. Ein verschollenes Werk. *Orn. Mber.* 26: 94-96.
- SCHALOW, H. (1919): Beiträge zur Vogelfauna der Mark Brandenburg. Berlin.
- SCHALOW, H. (1922): Bericht über die Festsitzung zur Feier des 70. Geburtstages des Herrn Herman Schalow. *J. Ornithol.* 70: 422-506.
- SCHAUB, W. u. H. LÜBBING (1953): Bibliographie der Arbeiten von Richard Tantzzen für die Zeit von 1922 bis 1953. *Oldenburger Balkenschild* 1953: 273.
- SCHAUINSLAND, H. (1899): Drei Monate auf einer Koralleninsel (Laysan). Bremen.
- SCHAUINSLAND, H. (1902): Die Entwicklung der Eihäute der Vögel und Reptilien. In: Handbuch der vergleichenden und experimentellen Entwicklungsgeschichte der Wirbeltiere, hrsgg. v. O. Hertwig: 177-234.
- SCHelper, W. (1966): Die Vogelwelt des Kreises Münden. Hann. Münden.
- SCHelper, W. (1979): Aus der Vogelwelt Südniedersachsens, Rauhfußkauz, *Aegoleus funereus* (L. 1758). *Mitt. Orn. Ver. Hildesheim* 3: 14-27.
- SCHelper, W. (1989): Zur Brutbiologie, Ernährung und Populationsdynamik des Rauhfußkauzes *Aegoleus funereus* im Kaufunger Wald (Südniedersachsen). *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 21: 33-53.
- SCHEPS, B. (2005): Das verkaufte Museum. Die Südsee-Unternehmungen des Handelshauses Joh. Ces. Godeffroy & Sohn, Hamburg, und die Sammlungen des „Museums Godeffroy“. Keltern-Weiler.
- SCHERNER, E. R. (1964): Schneeammer (*Plectrophenax nivalis*) in Wolfsburg. *Orn. Mitt.* 16: 107.
- SCHERNER, E. R. (1966): Die Vögel des Wolfsburger Raumes. Wolfsburg.
- SCHERNER, E. R. (1972): Dichte, Produktion und Umsatzrate bei 3 Höhlenbrüter-Populationen (*Parus caruleus*, *Parus major*, *Passer montanus*) im südöstlichen Niedersachsen. *Angew. Ornithol.* 4: 35-42.
- SCHERNER, E. R. (1972a): Untersuchungen zur Ökologie des Feldsperlings *Passer montanus*. *Vogelwelt* 93: 41-68.
- SCHERNER, E. R. (1974): Untersuchungen zur populären Variation des Haussperlings (*Passer domesticus*). *Vogelwelt* 95: 41-60.
- SCHERNER, E. R. (1976): Struktur und Dynamik der Avifauna des Sollings. *Verh. Ges. Ökol. Göttingen* 1976: 145-160.
- SCHERNER, E. R. (1977): Möglichkeiten und Grenzen ornithologischer Beiträge zu Landes- und Umweltforschung am Beispiel der Avifauna des Solling. *Diss. Uni. Göttingen*.
- SCHERNER, E. R. (1980a): Vogel und Umwelt im Solling. *Faun. Mitt. Süd-Niedersachsen* 3.
- SCHERNER, E. R. (1980b): Der Höckerschwan (*Cygnus olor*) als Brutvogel in Nordwestdeutschland vor 1945. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 12, Sonderheft: 37-43.
- SCHERNER, E. R. (1980c): Erster Nachweis einer Ansiedlung des Halsbandschnäppers (*Ficedula albicollis*) in Niedersachsen. *Beitr. Vogelk.* 26: 367-368.
- SCHERNER, E. R. (1981a): Die Flächengröße als Fehlerquelle bei Brutvogel-Bestandsaufnahmen. *Ökol. Vögel* 3: 145-175.
- SCHERNER, E. R. (1981b): Zwei ältere Nachweise von Rallen- (*Ardeola ralloides*) und Seidenreiher (*Egretta garzetta*) in den Seemarschen Niedersachsens. *Drosera* 2: 55-56.
- SCHERNER, E. R. (1989): Die Artenlisten von F. H. A. Lachmann (1841) – Dokumente zur Frühgeschichte der Ornithologie in Braunschweig. Braunschweig. *Heimat* 73: 41-46.
- SCHERNER, E. R. (1989): Welche Signifikanz haben Ergebnisse langfristiger Brutvogel-Bestandsaufnahmen. *Limicola* 3: 137-143.
- SCHERNER, E. R. (1999a): 1212 Brachvögel und 15381 Goldregenpfeifer können nicht irren? *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 52: 75-78.
- SCHERNER, E. R. (1999b): Windkraftanlagen und „wertgebende Vogelbestände“ bei Bremerhaven: Realität und Realsatire. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 52: 121-156.
- SCHERNER, E. R. (2001): Alte und neue Fragen um den Fregattvogel (*Fregata*) „auf der Weser bey Hannö-verisch Minden“. *J. Ornithol.* 142: 99-102.
- SCHIEMANN, H. (1960): Beiträge zur Vogelwelt des Niederelbegebietes. *Biol. Abh.* 24.
- SCHIEMANN, H. (1969): Über das Vorkommen der Wassertreter (*Phalaropidae*) in Niedersachsen. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 1: 73-78.
- SCHIEMANN, H. (1972): Über Winterquartiere nord-europäischer Odinshühnchen. *Vogelwarte* 26: 329-336.
- SCHIEMENZ, F. (1936): Fischadler, Fischreiher, Eisvögel und Fischottern in Niedersachsen und die Fischerei, insbesondere die Teichwirtschaft. *Zschr. Fischerei u. deren Hilfswissensch.* 34: 257-288.
- SCHIEMENZ, F. (1938): Nahrungsbreite, Wanderungen und Schädlichkeit unseres Fischreihers. *Sonderdruck aus Fischerei-Zeitung* 41.
- SCHIEMENZ, F. (1941): Maßnahmen zur Vermehrung des Eisvogels und die Fischerei. *Dtsch. Vogelwelt* 66: 36-44.
- SCHIEMENZ, F. (1952): Gefährdet der Schutz der Binnenfischereibetriebe gegen fischfressende Tiere wirklich die Erhaltung dieser Tierarten? *Naturschutz u. Landschaftspfl.* 27: 97-99.
- SCHIER, W. (1887): Die Verbreitung der reiherartigen Vögel in Böhmen. *Mitt. Orn. Ver. Wien* 11: 94-96, 110-111.
- SCHLEGEL, H. (1844): Kritische Übersicht der europäischen Vögel. Leiden.
- SCHLEGEL, H. & A. H. VERSTER van WULVERHORST (1844-1853): *Traité de Fauconnerie*. Leiden et Düsseldorf. Deutsche Ausgabe: Greifvögel und Falknerie im 19. Jahrhundert. Textband, hrsgg. P. N. Klüh. Darmstadt (1999).
- SCHLEIP, L. (1965): Vogelschutzgebiet und Beobachtungsstation Pagensand 1964. *Vogel und Heimat* 14: 321-328.

- SCHLEIP, L. (1966): Vogelschutzgebiet und Beobachtungsstation Pagensand 1965. Vogel und Heimat 15: 25-29.
- SCHLEIP, L. (1967): Meine Erlebnisse als Vogelwärter auf der Elbinsel Pagensand. De Sood Nr. 2/Januar 1967: 1-5.
- SCHLEIP, L. (1978): Die Vögel des Landkreises Bremervörde-Zeven. De Sood 15.
- SCHLEIP, L. (1985): Siedlungsdichteuntersuchung eines Sommervogelbestandes 1977 bis 1980 im Elm bei Bremervörde. Faun. Jber. Altkr. Bremervörde 1982 und 1983.
- SCHLEIP, L. (2008): Der Sommervogelbestand des Buchen-Eichenforstes Elm bei Bremervörde (1977-1980). Beitr. Naturk. Niedersachs. 61: 31-33.
- SCHLENKER, R. (2004): Bibliographie der deutschen vogelkundlichen Literatur von 1480 bis 1850. Stuttgart.
- SCHLENKER, R. (2009): Bibliographie der deutschen Fisch- und Fischereiliteratur von 1498 bis 1850. Stuttgart.
- SCHLENKER, R. & W. BAUMEISTER (1995): Johann Christian von Mannlich (1741-1822) – ein bedeutender Vogelmalers des 18. Jahrhunderts. J. Ornithol. 136: 435-440.
- SCHLICHTMANN, W. (1951-1952): Bemerkungen zur Ornithologie Niedersachsens. Beitr. Naturk. Niedersachs. 4: 36-44, 67-73, 110-113; 5:4-9, 37-41, 75-80, 86-93.
- SCHLICHTMANN, W. (1955a): Bronsart: Brutversuch des Erlenzeisigs. Beitr. Naturk. Niedersachs. 8: 64.
- SCHLICHTMANN, W. (1955b): Ortolane bei Hannover. Beitr. Naturk. Niedersachs. 8: 95.
- SCHLICHTMANN, W. (1956): Purpurreiher (*Ardea purpurea*) bei Celle und Hannover. Beitr. Naturk. Niedersachs. 9: 95.
- SCHLOTTER, H. (1934): Die Trauerbachstelze brütet in Hamburg. Beitr. Fortpf. Vögel 10: 230.
- SCHLOTTER, H. (1956): Seltene Brutvögel im nördlichen Bourtanger Moor. Beitr. Naturk. Niedersachs. 9: 49-52.
- SCHMID, W. (2002): Figürliche Vogeldarstellungen auf provinzial-römischen Fibeln (Gewandspangen) des 1.-4. Jahrhunderts n. Chr. Ökol. Vögel 24: 129-147.
- SCHMIDT, P. (1830): Hamburg in naturhistorischer und medicinischer Beziehung. Hamburg.
- SCHMIDT, F.-U. (2001): Die Vogelwelt des Landkreises Soltau-Fallingb. Soltau.
- SCHMOLL, F. (2004): Erinnerungen an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt/New York.
- SCHNATH, G., H. LÜBBING, G. MÖHLMANN, G. ENGEL, D. BROSIUS & W. RÖHRBEIN (1973): Geschichte des Landes Niedersachsen. Plötz, Würzburg.
- SCHNEIDER, B. (2005): Als die Wellensittiche nach Europa kamen. Berlin.
- SCHNEIDER, U. (1982): Rund um die Uhr im Einsatz: Naturschutzwart Helmut Krethe. Seevögel 3, H. 1: X.
- SCHNURRE, O. (1921): Die Vögel der Kulturlandschaft. Marburg a. L.
- SCHNURRE, O. (1931): Blasius Merrem, der Autor der Gattungsnamen *Philomachus* und *Calidris*. Orn. Mber. 39: 65-68.
- SCHÖNBOHM, E. (2004): P. H. G. Möhring – ein jeverscher Arzt und Naturforscher im 18. Jahrhundert. In: Ferne Fürsten - Das Jeverland in Anhalt-Zerbster Zeit, Bd. 2: Der Hof, die Stadt, das Land. Hrsgg. v. A. Sander. Oldenburg: 253-265.
- SCHOENNAGEL, E. (1951): Der Lidschlag der Wassermöwe. Orn. Mitt. 3: 258.
- SCHOENNAGEL, E. (1955): Zwergammer (*Emberiza pusilla*) bei Hameln. Beitr. Naturk. Niedersachs. 8: 124.
- SCHOENNAGEL, E. (1958): Seltene Vogelarten bei Hameln. Beitr. Naturk. Niedersachs. 11: 16-17.
- SCHOENNAGEL, E. (1959): Schlafplatzflug der Stare im Verhältnis zur Tageshelligkeit. Vogelwelt 80: 52-55.
- SCHOENNAGEL, E. (1968): Schmarotzerraubmöwen (*Stercorarius parasiticus*) belästigen Lachseschwalben (*Gelochelidon nilotica*). Orn. Mitt. 20: 44-45.
- SCHOENNAGEL, E. (1972): Die Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum im Lichte säkularer Bestandsveränderungen. Orn. Mitt. 24: 135-152.
- SCHOENNAGEL, E. (1974): Bemerkenswerte Brut- und Gastvögel auf Borkum in den Jahren 1972 bis 1974. Orn. Mitt. 26: 191-212.
- SCHÖNWETTER, M. (1963): Handbuch der Oologie. Lief. 7. Berlin.
- SCHOPF, R. (1979): Die Vogelinsel Memmert im Wattenmeer. Norden.
- SCHOPPE, R. (1987): Die ornithologische Sammlung. Mitt. Roemer-Mus. Hildesheim. N. F. 1. Hildesheim.
- SCHOPPE, R. (2006): Die Vogelwelt des Kreises Hildesheim. Veröff. Landschaftsverb. Hildesheim 17.
- SCHRAMM, A. (1969a): Kanadagänse als Wintergäste und Durchzügler in Niedersachsen. Vogelk. Ber. Niedersachs. 1: 3-10.
- SCHRAMM, A. (1969b): Die Reiherente als Brutvogel im Stadtgebiet von Hannover. Beitr. Naturk. Niedersachs. 21: 32.
- SCHRAMM, A. (1971): Krähen und Dohlen als Wintergäste im Raum Hannover und ihr Schlafplatz in der Eilenriede. Ber. Naturhist. Ges. Hannover, Beiheft 7:213-227.
- SCHRAMM, A. (1974): Einige Untersuchungen über Nahrungsflüge überwinternder Corviden. J. Ornithol. 115: 445-453.
- SCHRAMM, A. (1981): Von der Graugans und von Parkvögeln. 100 Jahre Hannover. Vogelschutzver. (Festschr.): 81-88.
- SCHRAMM, A. (1985): Corviden im Winterquartier. Falke 32: 48-50.
- SCHRAMM, A. (1986): 50 Jahre Maschsee in Hannover – zu Entstehung, Biologie und Vogelleben. Beitr. Naturk. Niedersachs. 39: 229-240.
- SCHRIEVER, L. (1905-1910): Geschichte des Kreises Lingen. Bd. 1 u. 2. Lingen.
- SCHRÖDER, W. A. (1993): Siedhof, Carl Friedrich Wilhelm. In: Biographisches Lexikon für Ostfriesland. Bd. 1. Aurich: 318-321.
- SCHÜTTE, H. (1905): Ein neu entstandenes Düneneiland zwischen Aussenjade und Aussenweser. Jb. Ver. Naturk. Unterweser für 1903 und 1904: 31-42.
- SCHÜTTE, H. (1907): Die untergegangene Jade-Insel Arngast. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 19: 88-120.
- SCHÜTTE, H. (1911): Die Tierwelt der Osenberge. Die Osenberge in Wort und Bild. Oldenb. Naturk. Blätter 1: 35-66.

- SCHÜTTE, H. (1913): Die Tierwelt unseres Landes. In: SCHWECKE, W., W. v. BUSCH & H. SCHÜTTE: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg. Bd.1: 250-298.
- SCHÜTTE, H. (1924): Mellum als Neuland. In: Das Jadegebiet, hrsgg. v. Heimat-, Natur- und Vogelschutzverein Wilhelmshaven-Rüstringen: 12-15.
- SCHÜTTE, H. (1929): Der Reiherbestand im Oldenburgischen. Naturschutz 10: 39-41.
- SCHÜZ, E. (1950): Zum Gedächtnis Werner Rüppell. Vogelwelt 71: 197-199.
- SCHÜZ, E. (1972): Rudolf Drost gestorben. Vogelwarte 26: 310-313.
- SCHÜZ, E. (1976): Erinnerungen an die Vogelwarte Rossitten in Bildern. Orn. Mitt. 28: 204-211.
- SCHÜZ, E. (1979): Rossitten-Bilderinnerungen (2. Teil). Orn. Mitt 31: 125-135.
- SCHÜZ, E. u. R. SCHLENKER (1990): Dr. Rudolf Kuhk. J. Ornithol. 131: 115-117.
- SCHÜZ, H. (1982): Brief an den Schriftleiter. Vogelk. Ber. Niedersachs. 14: 1-2.
- SCHULZE-HAGEN, K., F. STEINHEIMER, R. KINZELBACH & C. GASSER (2003): Avian taxidermy in Europe from the Middle Ages to the Renaissance. J. Ornithol. 144: 459-478.
- SCHUMANN, H. (1947): Der Vogelbestand eines Gebietes in der Lüneburger Heide. Jber. Naturhist. Ges. Hannover 94-98: 309-356.
- SCHUMANN, H. (1947a): Welche Folgen hat die Verwüstung unserer Großstädte für den Vogelbestand gebracht? - Betrachtungen über die Auswirkung der menschlichen Kultur auf die Ornithologie. AZHN-Rdbr. 1: 27.
- SCHUMANN, H. (1950): Die Vögel der Eilenriede in Hannover und ihre Beziehungen zu den Pflanzengesellschaften dieses Waldes. Jber. Naturhist. Ges. Hannover 99-101: 147-182.
- SCHUMANN, H. (1962): Tierwelt, Wirbeltiere. In: Der Landkreis Verden. Bremen: 89-101.
- SCHUMANN, H. (1964): Die Wandlungen in der Ornithologie der Eilenriede in Hannover. Jber. Naturhist. Ges. Hannover 108: 49-64.
- SCHUMANN, H. (1971): Veränderungen in der Vogel fauna der Eilenriede seit 1940 und ihre Ursachen. Jber. Naturhist. Ges. Hannover, Beiheft 7: 203-211.
- SCHUMANN, H. (1974): Vermehrung und Schwund unter den Vögeln eines Geländes nordöstlich von Hannover im Verlauf von drei Jahrzehnten. Vogelk. Ber. Niedersachs. 6: 97-106.
- SCHUMANN, H. (1977): Die AZHN – Arbeitsgemeinschaft für zoologische Heimatforschung in Niedersachsen 1935 bis 1977. Beitr. Naturk. Nieders. 30: 73-76.
- SCHUMANN, H. (1981): Entstehen und Entwicklung des Bundes für Naturschutz und Landschaftspflege. In: Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen: 11-17.
- SCHUMANN, I. (1997): Wegbenennung nach Dr. Berndt. NABU-Bez. Gruppe Braunschweig, Mitt. blatt 70: 8-9.
- SCHWABE, F. (1915): Staatlich autorisierte Versuchs- und Musterstation für Vogelschutz, Siebenter Jahresbericht vom 1. April 1914 bis 1. April 1915. Langensalza.
- SCHWABE, F. (1916): Staatlich autorisierte Versuchs- und Musterstation für Vogelschutz, Achter Jahresbericht vom 1. April 1915 bis 1. April 1916. Langensalza.
- SCHWEICHEL, R. (1997): Von Sperlingen und Krametsvögeln. Vogelschutz im Großherzogtum Oldenburg. Oldenburger Jb. 97: 159-180.
- SCHWENCKFELD, C. (1603): Theriotropheum Silesiae, in quo animalium, hoc est, quadrupedum, reptilium, avium, piscium, insectorum natura. Liegnitz.
- SCLATER, P. L. (1896): The Collection of Birds at Göttingen. Ibis 38: 590.
- SEELAND, H. (1936): Dr. Johannes Leunis, Professor der Naturgeschichte am Gymnasium Josephinum in Hildesheim. Hildesheim.
- SEEMANN, W. (1887): Ein kühner Angriff des Steinadlers. Mitt. Orn. Ver. Wien 11: 14-15.
- SEEMANN, W. (1889): Die Vögel der Stadt Osnabrück und ihrer Umgebung. Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 7: 77-117.
- SEEMANN, W. (1891): Nachruf (Major v. Wacquante-Geozelles). Orn. Mschr. 16: 450-451.
- SEEMANN, W. (1891): Nachruf, Orn. Mschr. 16: 450-451.
- SEEMANN, W. (1902): Etwas aus der Vogelwelt. Realienbuch für Stadt- und Landschulen. Osnabrück. 2. Aufl.
- SEEMANN, W. (1908): Die Vogelsammlung des Osnabrücker Museums. Osnabrück und seine Berge 2.
- SEEMANN, W. (1913): Unsere Tagraubvögel. Osnabrück und seine Berge 7: Nr. 5 u. 6.
- SEEMANN, W. (1918): Etwas über die Vogelwelt Osnabrücks und seiner Umgegend. Osnabrück und seine Berge 12.
- SEEMANN, W. (1919): Der Wanderfalke im Osnabrücker Lande. Falco 15: 14-15.
- SEEMANN, W. (1919a): Irrgäste und Ausnahmeerscheinungen im Osnabrücker Lande. Falco 15: 16.
- SEEMANN, W. (1921): Irrgäste und Ausnahmeerscheinungen in der Osnabrücker Vogelwelt. Jber. Naturwiss. Ver. Osnabrück 18: IX-XI.
- SEETZEN, U. J. (1794): Catalogus Bibliothecae Moehringianae. Jever.
- SEETZEN, U. J. (1794): Verzeichnis der Fische in den Gewässern der Herrschaft Jever in Westphalen. Zoolog. Ann. (F.A.A. Meyer) 1:399-402.
- SEETZEN, U. J. (1795): Beiträge zur Naturgeschichte. Etwas vom Magen des Kuckucks. Ges. Naturforsch. Freunde Berlin. Neue Schriften 1:166-167.
- SEHLBACH, F. (1915): Ornithologische Notizen von Borkum im Frühjahr 1914. Orn. Mschr. 40: 145-150.
- SEHLBACH, F. (1926): Über die Abnahme der Raubvögel. Orn. Mschr. 51: 68.
- SEHLBACH, F. (1936): Die Vogelwelt der Mittelweser. Rinteln.
- SEILKOPF, H. (1915): Ein Beitrag zur Geschichte des Beringungsversuches an Zugvögeln. Orn. Mber. 23: 11-12.
- SEITZ, J. (1978): Veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen über das Vorkommen von Vögeln im Bremer Gebiet. Bremer Avifaun. Ber. 1974/75: 129-159.
- SEITZ, J. (1999): Ein Leben für die Ornithologie, Herbert Ringleben zum Gedenken. Vogelk. Ber. Niedersachs. 31: 104-118.
- SEITZ, J. (2000): Herbert Ringleben zum Gedenken. Anz. Ver. Thür. Orn. 4: 125-126.
- SEITZ, J. (2003): Auszeichnung für Wilhelm Lemke. Vogelk. Ber. Niedersachs. 35: 60.

- SEITZ, J. (2007a): Three hundred years of House Sparrow (*Passer domesticus*) persecution in Germany. *Archives of natural history* 34 (2): 307-317.
- SEITZ, J. (2007b): Wilhelm Lemke (1927-2007). *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 39: 160-162.
- SEITZ, J. (2007c): Zur Bedeutung des Buches über die Ostfriesischen Inseln und das ornithologische Lebenswerk des Verfassers. In: LEEGE, O.: Die Vögel der Ostfriesischen Inseln, Nachdruck Nottuln: 217-246.
- SEITZ, J. (2008): Zur Geschichte der Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 40: 55-61.
- SEITZ, J. (2009): Zur Geschichte der Sperlingsverfolgung in Niedersachsen und Bremen – mit Beiträgen zur Verfolgung von Krähenvögeln bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. *Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen – Rabenvögel bis Ammern.* *Natur- u. Landschaftspfl. Niedersachsen B., H. 2.11:* 27-54.
- SEITZ, J. (2012): Raubgesindel oder Wohltäter der Land- und Forstwirte – das Bild der Krähen in Deutschland in früherer Zeit (16.-19. Jahrhundert) und seine Auswirkung auf das staatliche Handeln. *Ökol. Vögel* 34: 359-403.
- SEITZ, J. & K. DALLMANN (1992): Die Vögel Bremens und der angrenzenden Flußniederungen. Bremen.
- SEITZ, J., K. DALLMANN & T. KUPPEL (2004): Die Vögel Bremens und der angrenzenden Flussniederungen. Fortsetzungsband 1992-2001. Bremen.
- SIEBELS, G. (1969): Die Tierwelt Ostfrieslands. In: Ostfriesland im Schutz des Deiches. Bd. 3. Emden: 102-164.
- SIEDHOF, C. F. W. (1845): *Naturgeschichte der Stubenvögel Deutschlands.* Braunschweig.
- SIEMSEN, A. C. (1794): *Handbuch der mecklenburgischen Land- und Wasservögel.* Rostok und Leipzig.
- SIEVERS, C. (1927): Über die Ornithologie im Forst Ringelah (Kreis Gifhorn). *Orn. Mschr.* 52: 192-195.
- SIEVERS, C. (1931a): Fort mit der alten Meckertheorie. *Orn. Mschr.* 56: 54-56.
- SIEVERS, C. (1931b): Mit der Kamera auf Raubvögel. *Orn. Mschr.* 56: 145-150.
- SMIDT, P. (1951): Memmertvater Otto Leege und Hermann Löns. *Ostfriesischer Kurier* 43 v. 20.2.1951.
- SOLTAU, H. (1932): Otto Leege, dem Vater des Memmert, zu seinem 70. Geburtstage. Norden.
- SONNEMANN, E. (1899): Ornithologische Ausflüge in das Gebiet der unteren Wümme und Hamme. *Orn. Mschr.* 24: 85-92.
- SONNEMANN, E. (1902): Zwei Tage aus meinem ornithologischen Tagebuche. *Orn. Mschr.* 27: 223-227.
- SONNEMANN, E. (1903): Ein Pfingstausflug zu Otto Leege nach Juist. *Orn. Mschr.* 28: 421-429.
- SONNEMANN, E. (1905): Zwei frühere Brutstätten des Kranichs in Nordwestdeutschland. *Orn. Mschr.* 30: 218-222.
- SONNEMANN, E. (1909): Eine Reise nach Island und den Westmännerinseln. Berlin.
- SONNEMANN, E. (1937): Ein Räuber. *Orn. Mschr.* 62: 189-192.
- SONNEMANN, E. (1942): Ist der Große Brachvogel Kulturflüchter? *Dtsch. Vogelwelt* 67: 54-56.
- SONNEMANN, E. & K. GENTZ (1949): Mit Kajak und Kamera. Streifzüge zweier Vogelfreunde durch Sumpf, Moor und Heide. Dresden.
- SOOSTMANN, O. (1925): Heimatschulwoche in Osnabrück 4.-6. Juni 1924. *Osnabrücker Heimatbuch* 2: 3.
- SPANGENBERG, E. (1822): Versuch einer Fauna Goettingensis, als Materialien zu einer Fauna Hannoverana. *N. Vaterl. Arch.* 1:276-302.
- SPECHT, H. (1925): Nordländische Gäste in der Grafschaft Bentheim. *Orn. Mschr.* 50: 92-97.
- SPECHT, H. (1940): Die Vogelwelt der Grafschaft Bentheim. Nordhorn.
- SPECHT, H. (1947): Die hohe und niedere Jagd im deutsch-holländischen Grenzgebiet (Grafschaft Bentheim). Paderborn und Osnabrück.
- SPECHT, H. (1953): Der Landkreis Grafschaft Bentheim. Bremen-Horn.
- STAMM, H. C. (2010): Dr. Arnold Freiherr von Vietinghoff-Riesch. In: NEUMANN, J., J. H. HOLUPIREK, P. KNEIS, H. C. STAMM & W. WEISE: *Lebensbilder sächsischer Ornithologen.* *Mitt. Ver. Sächs. Orn.* 10, Sonderh. 3: 93-94.
- STAVEN, K. (1986): Hennig Schumann zum Gedenken. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 39: 1-4.
- STEILEN, D. (1953): Heinrich Specht 1885-1952. *Niedersäch. Lebensbilder* 2: 352-361.
- STEINAU, N. (2006): Die Hofjagd im Fürstentum Lüneburg im 17. und 18. Jahrhundert. In: *Die Jagd in der Lüneburger Heide. Beiträge zur Jagdgeschichte.* Celle: 85-130.
- STEINBACHER, F. (1924): Bericht über die 42. Jahresversammlung der D.O.G., abgehalten in Bremen vom 12.-15. Juni 1924. *J. Ornithol.* 72: 566-577.
- STEINBACHER, F. (1928): Besprechung von: Dietrich, Fr., Hamburgs Vogelwelt. *Orn. Mber.* 36: 56-58.
- STEINBACHER, G. (1950): Pflanze und Vogel. *Vogelwelt* 71: 110-114.
- STEINBACHER, J. (1962): Dr. Hans Duncker gestorben. *Gefiederte Welt* 86: 140.
- STEINBORN, W. (1970): Beizjagd und Falkenfang. *Niederdeutsches Heimatblatt* Juni 1970. Bremerhaven.
- STEINER, G. & L. BAEGE (1971): *Vögel der Südsee.* Leipzig.
- STEINHEIMER, F. (2006): Vogelexemplare der dritten Reise von James Cook in deutschen Instituten. *Verh. Gesch. u. Theorie d. Biologie* 12: 349-358.
- STEINIGER, F. (1937): Die biologische Bedeutung der „tierischen Hypnose“ bei Vögeln. *J. Ornithol.* 85: 593-604.
- STEINIGER, F. (1938): Ist die tierpsychologische Betrachtung der sogenannten „tierischen Hypnose“ berechtigt. *J. Ornithol.* 86: 516-528.
- STEINIGER, F. (1938): *Vogelparadies Drausensee.* Schlossberg.
- STEINIGER, F. (1951a): Erste Eindrücke von der Sperlingsbekämpfung mit Strychningetreide. *Orn. Mitt.* 3: 103-108.
- STEINIGER, F. (1951b): *Vogel und Mensch, Mensch und Vogel.* Hrsgg. v. Bund für Vogelschutz, Stuttgart.
- STEINIGER, F. (1956): Absichten bei der Herausgabe dieser Zeitschrift. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 9: 1-3.
- STEINIGER, F. (1959): *Die großen Regenpfeifer.* Wittenberg Lutherstadt.
- STEINIGER, F. (1963): Zur Frage des Goldregenpfeiferschutzes. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 16: 2-5.
- STEINIGER, F. (1964): Dr. Karl Tenius zum 65. Geburtstage. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 17: 103-104.
- STEINIGER, F. (1964): Ehrung für den Jagdschriftsteller H. W. Ottens. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 17: 46-47.

- STEINIGER, F. (1966): Mit den Zugvögeln zum Polarkreis. Hannover.
- STEINIGER, F. (1966): Museumsdirektor Dr. Hugo Weigold zum 80. Geburtstag. Beitr. Naturk. Niedersachs. 19: 23.
- STEINIGER, F. (1967): Hermann Löns im Naturkundeunterricht und im Naturkundemuseum, Festschrift zum 100. Geburtstag. Beitr. Naturk. Niedersachs. 20, H.1.
- STEINIGER, F. (1967): Vorschlag für eine Station zum Beringen europäischer Zugvögel an der Namibküste zwischen Benguela und Kapstadt. Beitr. Naturk. Niedersachsens 20: 41-46.
- STEINIGER, F. (1968): Pflanzen, Wasserwild und sonstige Tiere in der Planung des Oker-Rückhaltebeckens „Fahle Heide“. Beitr. Naturk. Niedersachs. 21: 1-20.
- STEINIGER, F. (1972): Reise nach Runde. Greven.
- STEINIGER, F. (1973): Besprechung von: Heinzel, H., R. Fitter u. J. Parslow (1972): Pareys Vogelbuch. Beitr. Naturk. Niedersachs. 26: 75.
- STEINIGER, F. u. H. OELKE (1972): Die „Beiträge“ im 25. Jahrgang. Beitr. Naturk. Niedersachs. 25:1.
- STEINIGER, F. & H. VOGELSANG (1974): „Taubenkrieg“ und Falkenschutz. Gesundheitswesen u. Desinfektion 66: 21-24, 45-51, 61-62.
- STEINVORTH, H. (1867): Kleine naturwissenschaftliche Mitteilungen. 5. Kormorane im Lüneburgischen. Jh. naturwiss. Ver. Lüneburg 3: 148.
- STEINVORTH, H. & F. KOHLRAUSCH (1861): Beiträge zur Naturkunde des Fürstenthums Lüneburg. Jber. Naturwiss. Ver. Fstm. Lüneburg 10:1-23.
- STELLING, H. (1896): Hannover's Jagdrecht. Hannover und Leipzig.
- STOCKTER, H.: Von Wölfen, Wild und Jägern im Jeverland. Mskr. im Schlossmuseum Jever.
- STOLZE, E. (1897): Im Dohnenstiege. Dtsch. Jäger-Ztg. 29: 708-711, 727-729, 743-746.
- STORCK, A. (1822): Ansichten der Freien Hansestadt Bremen. Frankfurt am Main.
- STREHLOW, H. (2011): Der Briefwechsel zwischen Alfred Brehm und Otto Finsch. Bl. Naumann-Mus. 28: 1-83.
- STRESEMANN, E. (1919): Über die europäischen Baumläufer. Verh. Orn. Ges. Bayern 14: 39-74.
- STRESEMANN, E. (1923): Die Anfänge ornithologischer Sammlungen. J. Ornithol. 71: 112-126.
- STRESEMANN, E. (1935): Haben die Vögel einen Ortsinn? Ardea 24: 213-226.
- STRESEMANN, E. (1936): Besprechung von: Tantow, Franz. Das Vogelleben der Niederelbe von Bleckede/Boizenburg bis Stade/Elmshorn. Orn. Mber. 44: 96.
- STRESEMANN, E. (1941): Einiges über deutsche Vogelnamen. J. Ornithol. Ergänzungsband III, Festschrift Oskar Heinroth: 66-104.
- STRESEMANN, E. (1943): Besprechung von: Gerlach, Richard. Die Gefiederten. Orn. Mber. 51: 104-105.
- STRESEMANN, E. (1951): Die Entwicklung der Ornithologie von Aristoteles bis zur Gegenwart. Aachen.
- STRESEMANN, E. (1951): Besprechung von: Jordans, A. & Peus; F. (1950): Syllegomena biologica, Festschrift für O. Kleinschmidt. J. Ornithol. 93: 72-73.
- STRESEMANN, E. (1953): Zur Vogelwelt des Harzes. Beitr. Naturk. Niedersachs. 6: 80-81.
- STRESEMANN, E. (1962): Verstorben: Dr. Hans Duncker. J. Ornithol. 103: 122.
- STRESEMANN, E. (1967): Vor- und Frühgeschichte der Vogelforschung auf Helgoland. J. Ornithol. 108: 377-429.
- STÜBNER, J. C. (1790): Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg und des demselben inkorporierten Stiftsamts Walkenried. 2. Teil, welcher die Naturgeschichte des Landes enthält. Wernigerode.
- STÜLCKEN, K. (1945): Beizwild der Könige. Eine Reiherbiologie. Wedel.
- STURHAN, D. (1959): Die Vogelwelt Schaumburg-Lippes. Bückeburg.
- SÜDBECK, P. & D. WENDT (2002): Rote Liste der in Niedersachsen und Bremen gefährdeten Brutvögel, 6. Fassung, Stand 2002. Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 5/2002.
- SÜDBECK, P. (2009): Heinz Ritter (1944-2008). Vogelk. Ber. Niedersachs. 41: 147-148.
- SUNKEL, W. (1927): Der Vogelfang für Wissenschaft und Vogelpflege. Hannover.
- SUOLAHTI, H. (1909): Die deutschen Vogelnamen. Straßburg.
- TANTOW, F. (1936): Das Vogelleben der Niederelbe von Bleckede/Boizenburg bis Stade/Elmshorn. Hamburg.
- TANTZEN, E. (1962): Lebensbilder der leitenden Forstbeamten Oldenburgs und Abriß der Entwicklung des oldenburgischen Forstwesens von 1600 bis 1960. Aus dem Walde (Hrsgg. Niedersächs. Landw. Min.) 5.
- TANTZEN, R. (1932): Die Fischreier-Kolonien in Oldenburg. Beitr. Fortpf. Vögel 8:103-111.
- TANTZEN, R. (1941): Hans Bohlken gestorben. Oldenb. Jb. 44/45: 179.
- TANTZEN, R. (1950): Beiträge zur Geschichte der Vogelkunde in Oldenburg. Oldenb. Jb. 50: 246-303.
- TANTZEN, R. (1952): Die Saatkrähnenkolonien des Landes Oldenburg. Orn. Mitt. 4: 73-82.
- TANTZEN, R. (1956): Karl Sartorius 80 Jahre. Beitr. Naturk. Niedersachs. 9: 18-20.
- TANTZEN, R. (1960): Der Graureiher *Ardea cinerea* L. im Oldenburger Lande. Oldenburger Jb. 59: 69-102.
- TANTZEN, R. (1962): Der Weiße Storch *Ciconia ciconia* L. im Lande Oldenburg (Zusammenfassung von Beobachtungen aus den 35 Jahren von 1928 bis 1963). Oldenburger Jb. 61: 105-213.
- TANTZEN, R. (1962a): Rudolf Drost, Würdigung und Dank. Oldenburger Jb. 61: 1-17.
- TAUBE, H. v. d. ISSEN (1902): Graf Alexander Keyserling. Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Tagebüchern. Bd. 1. Berlin.
- TENIUS, K. (1956): Hugo Weigold – der Erwecker der zoologischen Heimatforschung in Niedersachsen. Natur und Jagd in Niedersachsen, Festschrift Hugo Weigold: 1-12.
- TENIUS, K. (1958): Gemeinschaftsaufgaben der AZHN im Jahre 1958. Beitr. Naturk. Niedersachs. 11: 1-7, 26-28.
- TENNYSON, A. & P. MARTINSON (2006): Extinct Birds of New Zealand. Wellington.
- THIEDE, W. (1998): Professor Dr. Herbert Bruns geb. 11.07.1920 gest. 27.02.1998. Orn. Mitt. 50: 59-61.
- THIEDE, W. (2000): Herbert Krösche. Beitr. Naturk. Niedersachs. 53: 208-209.

- THIEDE, W. (2004): Dr. Hermann Jahrn und Ferdinand Erdmann Stoll. Zwei Ornithologen und bedeutende Mykologen (Teil 2: Ferdinand Erdmann Stoll 1874-1966). Bl. Naumann-Mus. 23: 126-139.
- THIELCKE, G. (1951): Beobachtungen und Feststellungen am Seeregenpfeifer. Vogelwelt 72: 185-188.
- THIELCKE, G. (1951): Schnatterente, *Anas strepera* L., Brutvogel auf Scharhörn. Orn. Mitt. 3: 197-199.
- THIELCKE, G. (1988): Vom Ausrotten, Aussterben und Zusammenbrechen. Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 27: 87-90.
- THIENEMANN, J. (1927): Rossitten. Drei Jahrzehnte auf der Kurischen Nehrung. Neudamm.
- THIENEMANN, W. (1884): Auszug aus der in der General-Versammlung zu Weißenfels am 17. Januar 1884 vom Vereinsvorsitzenden W. Thienemann gehaltenen Rede. Orn. Mschr. 9: 2-6.
- THÖLE (1895): Rückblick. Jber. Naturwiss. Ver. Osnabrück 10 (Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens): XXXVII-LVIII.
- THOMSEN, P. & E. STRESEMANN (1957): Johann Friedrich Naumann der Altmeister der Vogelkunde. Leipzig.
- THYEN, O. (1904): Reiherkolonien in Oldenburg. Mitt. Vogelwelt 4: 115.
- THYEN, S., K. M. EXO, U. APPEL & P. SÜDBECK (2000): Phänologie, Bestandsentwicklung und Monitoring von Wasser- und Watvögeln an der Küste Frieslands 1969-1994. Naturschutz Landschaftspf. 40. Hildesheim.
- TICKELL, W. L. N. (1997): Albatrosses. Sussex.
- TICKERT, H. (1959): Der Landkreis Nienburg. Bremen.
- TIELKE, M. (1997): Biographisches Lexikon für Ostfriesland. Bd. 2, Aurich.
- TIMMERMANN, G. (1938): Die Vögel Islands, Erster Teil, 1. Hälfte.
- TIMMERMANN, G. (1971): Portraitskizzen Hamburger Ornithologen. Verh. Ver. Naturwiss. Heimatforschung Hamburg 38: 133-198.
- TISCHLER, F. (1914): Die Vögel der Provinz Ostpreußen. Berlin.
- TISCHLER, F. (1919): Berichtigung, betreffend *Anthus cervinus* (Pall), den Rotkehlpieper. Orn. Mschr. 43: 102.
- TISCHLER, F. (1941): Die Vögel Ostpreußens und seiner Nachbargebiete. Königsberg und Berlin.
- TOLL, E. v. (1966): Zur Geschichte des Vogelschutzes auf den Waika-Riffen. Orn. Mitt. 18: 6-9.
- TOLL, E. v. (1987): Beiträge zu einer Avifauna Estlands unter besonderer Berücksichtigung der Ösel. Holtland (Selbstverlag).
- TOM DIEK, P. (1933): Die Vogelwelt der Jadestädte und ihrer Umgebung. Accum.
- TRANSEHE, N. v. (1986): Persönliche Begegnungen mit Dr. Hugo Weigold (vom 9.1.1956). Beitr. Naturk. Niedersachs. 39: 390-391.
- TROSCHÜTZ, A. (1928): Lehrer H. Heinemann, Hannover gestorben. Gefiederte Welt 57: 431.
- TSCHUSI zu SCHMIDTHOFFEN, V. v. (1918): Zu E. v. Homeyers Vögel Norddeutschlands. Orn. Mber. 26: 146-147.
- UDE, H. (1897): Geschichte der Naturhistorischen Gesellschaft von 1797 bis 1897. In: Festschr. 100-jähr. Bestehens der Naturhist. Ges. Hannover: 3-183.
- UNGERN, A. v. (1970): 100 Jahre Naturwissenschaftlicher Verein Osnabrück 1870-1970, Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück 33: 11-19.
- UTTENDÖRFER, O. (1952): Neue Ergebnisse über die Ernährung der deutschen Greifvögel und Eulen. Stuttgart.
- VALENTIN, G. (1997): NaturWissen, Begleitheft zur Ausstellung „NaturWissen. 200 Jahre Naturhistorische Gesellschaft Hannover“. Hannover.
- VEHSE, E. (1856): Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. Bd. 37. Hamburg.
- VELTHEIM, H. v. (1856-1865): Übersicht des in den sämtlichen Herzoglich Braunschweigischen Jagden erlegten Wildes. Verh. Harzer Forst-Ver. 1855: 22-25, 1859: 41-43, 1861: 33-35, 1862: 28-29, 1863: 79-81, 1864: 101-103.
- VENEMA, G. A. (1871): Der Entenstrich im Groningerlande (Het Hutjen). Ber. XVIII. Vers. der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Hannover u. Hildesheim. Münster: 42-45.
- VERLEGER, H. (1954). Fischerei. In: POHLENDT, H.: Der Landkreis Lingen. Bremen: 181-186.
- VESPERMANN, H. (1955): Verzeichnis der um Eitzen-dorf bei Hoya/Weser beobachteten Vögel. Unveröff. Mskr.
- VESPERMANN, H. (1965): Ornithologische Notizen aus Basdahl, Kreis Bremervörde. Beitr. Naturk. Niedersachs. 18: 75-76.
- VIETINGHOFF-RIESCH, A. (1948): Organisation und Richtlinien der Staatlich anerkannten Vogelschutz-warte Niedersachsen. Der Vogel 1: 16-20.
- VIETINGHOFF-RIESCH, A. (1954): Verbreitung und Zug der Rauchschnalbe. Bonner Zool. Beitr., Sonderband.
- VIETINGHOFF-RIESCH, A. (1955): Die Rauchschnalbe. Berlin.
- VISBECK, J. G. (1798): Die Nieder-Weser und Osterstade. Hannover.
- VOIGT, F. (1879): Der ehemalige Entenfang in den Elbmarschen bei Hamburg. Mitt. Ver. Hamburgische Geschichte 2: 20-24.
- VOLLBRECHT, K. (1937): Seltene Durchzügler in der Provinz Hannover. Orn. Mschr. 62: 63.
- VOLLBRECHT, K. (1940): Eidechsen als Nahrung des Wiedehopfes. Beitr. Fortpf. Vögel. 16: 62.
- VOLLBRECHT, K. (1952): Silberreiher, *Egretta alba alba* (L.), bei Leiferde (Niedersachsen). Beitr. Naturk. Niedersachs. 5: 85-86.
- VOSS, R. (2006): Der Celler Entenfang. Herausragendes Kulturlandschaftselement und Erinnerung an eine einst bedeutende Jagdart. In: Die Jagd in der Lüneburger Heide. Beiträge zur Jagdgeschichte. Celle: 247-269.
- WÄCHTER (1840): Geschichte der naturhistorischen Gesellschaft in Hannover. Hann. Magazin 1840: 7-38.
- WACQUANT-GEOZELLES, S. v. (1888): Ein Futterplatz auf dem Lande. Orn. Mschr. 13: 72-74.
- WACQUANT-GEOZELLES, S. v. (1893): Zehn Jahre aus dem Leben des Wachtelkönigs. Orn. Mschr. 18: 357-364.
- WACQUANT-GEOZELLES, S. v. (1895): Forschergänge durch Feld und Wald. Orn. Mschr. 20: 58-62.
- WACQUANT-GEOZELLES, S. v. (1896): Die Hüttenjagd. In der Krähenhütte gesammelte Beobachtungen. Berlin.
- WAGENITZ, G. (1988): Göttinger Biologen 1737-1945. Eine biographisch-bibliographische Liste. Göttingen.

- WAGNER, H. (1950): Emil Sonnemann zum Gedächtnis. Beitr. Naturk. Niedersachs. 3: 53-55.
- WAGNER, H. O. & J. GROß (1956): Gefiederte Freunde. Hannover.
- WAGNER, H. O. (1966): Meine Freunde, die Kolibris. Berlin u. Hamburg.
- WALLER, R. (1937): Der wilde Falk ist mein Gesell. Neumann-Neudamm.
- WALTER, H. (1990): Die Rassenhygienische Fachgesellschaft (1931-1945) im Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen. Abh. Naturwiss. Verein Bremen 41: 31-48.
- WEBER, A. (1935): Bemerkenswerte Vogelfunde größtenteils vergangener Zeit. Mitt. Bremer Naturschutz-Ges. 1935: 11-12.
- WEBER, A. (1940): Vorkommen von Blaukehlchen, Feldschwirl, Drosselrohrsänger, Sumpfrohrsänger und Ortolan in engerer und weiterer Umgegend Bremens. Mitt. Bremer Naturschutz-Ges. 1940: 11-13.
- WEDEMEYER, M. (1974): Die Vogelkoje Kampen. Heide.
- WEFING, F. (1908): Auf dem Entenfange. Niedersachsen 14:67.
- WEIGOLD, H. (1910): I. Jahresbericht über den Vogelzug auf Helgoland 1909. J. Ornithol., Sonderh.
- WEIGOLD, H. (1911): Die Vogelwarte Helgoland einst und jetzt und die Methoden der Vogelzugforschung. Verh. V. Intern. Orn.-Kongr. Berlin 1910. Berlin: 563-574.
- WEIGOLD, H. (1913): Lebensweise und wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Seemöwen. Sonderabdruck aus dem „Fischerboten“.
- WEIGOLD, H. (1919): Die Vögel von Neuwerk auf der Wanderschaft. Schr. ZSB Meereskunde Dez. 1919: 18-26.
- WEIGOLD, H. (1920): Das Schicksal der großen Reiherkolonie bei Schmede. Vogelschutz 1: 210.
- WEIGOLD, H. (1922): Mordendes Oel. Mitt. Vogelwelt 21: 14-16.
- WEIGOLD, H. (1924a): Was kann der Vogelkenner und Vogelfreund tun, um der Wissenschaft zu helfen? J. Ornithol. 72: 184-191.
- WEIGOLD, H. (1924b): Unsere Schutzbefohlenen auf der Mellum. In: Das Jadegebiet, hrsgg. v. Heimat-, Natur- und Vogelschutzverein Wilhelmshaven-Rüstringen: 15-19.
- WEIGOLD, H. (1924c): Die Vogelfreistätten der Deutschen Nordsee. Meereskunde 14, H. 3.
- WEIGOLD, H. (1936): Ein künstlicher Betonstrand als neue Strandvogel-Zugstation. Orn. Mschr. 61: 77-82.
- WEIGOLD, H. (1937): Der Weiße Storch in der Provinz Hannover. Schr.-R. Niedersächs. Heimatsch. 14.
- WEIGOLD, H. (1947): Niedersachsens bester Vogeleiterkenner gestorben. AZHN, Rundbr. 5: 35.
- WEIGOLD, H. (1948): Die Erforschung der Tierwelt in Niedersachsen. Beitr. Naturk. Niedersachs. 1: 3-13.
- WEIGOLD, H. (1949): Die Blauracke in Niedersachsen. Beitr. Naturk. Niedersachs. 4: 13-18.
- WEIGOLD, H. (1955): Richard Tantzen, unserem neuen Kultusminister, zum Gruß. Beitr. Naturk. Niedersachs. 8: 97-98.
- WEIGOLD, H. (1956): Dank und Bitte. Beitr. Naturk. Niedersachs. 9: 1.
- WEIGOLD, H. (1957): Dank und Wunsch. Beitr. Naturk. Niedersachs. 10, Beilage zu H. 1.
- WEIGOLD, H. (1968): Julius Groß zum Gedächtnis. Beitr. Naturk. Niedersachs. 20: 117-119.
- WEIGOLD, H. (1997): Natururkunden aus dem früheren Hannover. Beitr. Naturk. Niedersachs. 50: 170-176.
- WEIGOLD, H. (1999): Ostfrieslands Natur 1939. Beitr. Naturk. Niedersachs. 52: 31-32.
- WEIGOLD, H. (2005): Die Biogeographie Tibets und seiner Vorländer. Mitt. Ver. Sächs. Orn., Sonderh. 3.
- WEIGOLD, I. (1986): Hugo Weigold, sein Weg zum Naturforscher und frühen Kämpfer für den Naturschutz. Beitr. Naturk. Niedersachs. 39: 109-218, 277-398.
- WEIß, B. (1912): Nagel, Karl August Wilhelm. In: Bremische Biographie des neunzehnten Jahrhunderts: 355-356.
- WEIßKÖPPEL, P. (1958): Einige bemerkenswerte vogelkundliche Feststellungen aus der Umgebung des Steinhuder Meeres. Beitr. Naturk. Niedersachs. 11:20.
- WEIßKÖPPEL, P. (1965): Die Vogelwelt am Steinhuder Meer und im Kreis Neustadt a. Rbge. Wunstorf.
- WEIßKÖPPEL, P. (1975): Die Vogelwelt am Steinhuder Meer und in seiner Umgebung. Wunstorf.
- WEIßKÖPPEL, P. (1981): Vogelschutz am Steinhuder Meer. In: 100 Jahre Hannoverscher Vogelschutzverein: 100-102.
- WELLMANN, F. (1922): Vogelleben in Niedersachsen. Bremen.
- WELLMANN, F. (1938): Buntes Volk. Bremen.
- WENDT, D. (2006): Die Vögel der Stadt Hannover. Hannover. 2. Aufl. 2007.
- WENZEL, F. & H. W. OTTENS (1961, 1963): Das Bilderbuch der Vögel. Bd. 1 u. 2. Hannover.
- WESKE, J. R. A. (1992): Erinnerungen eines USA-Oldenburgers an den Ornithologen und Pädagogen Karl Sartorius (1875-1967). Beitr. Naturk. Niedersachs. 45: 37-40.
- WICKE, B. (1863): Zur Frage: Ist der Sperling vorwiegend nützlich oder schädlich? J. Orn 11: 46-54.
- WICKE, B. (1864): Mittheilung über eine Colonie von *Ardea nycticorax* am Seeburger See in Hannover. J. Orn. 12: 77-80.
- WIEDEMANN (1871): Der Tannenhäher *Corvus caryocatactes*. In: HOMEYER, E. F. v.: Erinnerungsschrift an die Versammlung der deutschen Ornithologen in Görlitz im Mai 1870. Stolp: 49-53.
- WIENHOLT, A. (1799): Geschichte des bremischen Museums. Smidt's Hanseatisches Magazin 2: 170-264.
- WIEPKEN, C. F. (1854): Kurzer Bericht über eine ornithologische Excursion am Jadebusen, im Juni 1854. Naumannia 4: 352-357.
- WIEPKEN, C. F. (1857): Notizen über den Herbst- und Frühlingszug der Zugvögel in Oldenburg. Naumannia 7: 324-327.
- WIEPKEN, C. F. (1858): Ankunft der Zugvögel in die Umgegend der Stadt Oldenburg. Naumannia 8: 350-351.
- WIEPKEN, C. F. (1875): Eine ornithologische Exkursion nach dem südlichen Theile unseres Herzogthums (dem Münsterlande). In: BLASIUS, W. & R. BLASIUS: Ber. XXI. Vers. der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft: 85-87.
- WIEPKEN, C. F. (1882): Systematisches Verzeichnis der bis jetzt im Herzogthum Oldenburg gefundenen Käferarten. Abh. Naturwiss. Ver. Bremen 8: 39-103.

- WIEPKEN, C. F. (1885): Unregelmäßig und selten erscheinende Wandervogel im Herzogthum Oldenburg. *J. Ornithol.* 23:419-427.
- WIEPKEN, C. F. & E. GREVE (1876): Systematisches Verzeichnis der Wirbelthiere im Herzogthum Oldenburg. Oldenburg.
- WIEPKEN, C. F. & E. GREVE (1878): Die Wirbelthiere des Herzogthums Oldenburg analytisch bearbeitet. Oldenburg.
- WIEPKEN, C. F. & E. GREVE (1897): Nachtrag zu dem Systematischen Verzeichnis der Wirbelthiere im Herzogthum Oldenburg. Oldenburg und Leipzig.
- WIEPKEN, O. (1967): Das Oldenburgische Geschlecht Wiepken (Wiebeke). *Oldenburgische Familienkunde* 9: 499-535.
- WILKE, H. (1997): Aufgaben und Funktion der Staatlichen Vogelschutzwarte aus der Sicht einer oberen Naturschutzbehörde. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 29: 23-24.
- WILLEMOES-SUHM, R. v. (1864): Vorkommen seltener Vögel. *Zool. Garten* 5: 306.
- WILTSCHKO, W. (1968): Über den Einfluß statischer Magnetfelder auf die Zugorientierung der Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*). *Z. Tierpsychol.* 25: 537-558.
- WINCKELMANN, J. J. (1671): Oldenburgische Chronica. Bremen.
- WINKEL, W. (1986/87): Dr. Rudolf Berndt zum Gedenken. *Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz* 26: 7-9.
- WINKEL, W. (1987): Dr. Rudolf Berndt gestorben 27.7.1910 - 2.10.1987. *Vogelwelt* 108: 240.
- WINKEL, W. (1988): Dr. Rudolf Berndt (1910-1987) und seine Veröffentlichungen. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 41: 299-311.
- WINKEL, W. (2004): Dr. phil. nat. Friedrich W. Goethe zum Gedenken (1911 – 2003). *Jber. IfV* 6: 24.
- WINKEL, G. F. D. a. d. (1820-1822): Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. 2. Aufl. Leipzig.
- WIPPER, E. (1983): Ökologische Grundlagen zum Schutz des Birkhuhns (*Tetrao tetrix* L.) in Lebensräumen vom Hochmoortypus. *Jb. Naturwiss. Ver. Fstm. Lüneburg* 36: 45-64.
- WIPPER, E. (2009): Ökologische Grundlagen zum Schutz des Birkhuhns (*Lyrurus tetrix* L.) in Lebensräumen vom Hochmoortypus. Vortrag zum Internationalen Symposium vom 16.-20.3.1981 in Edinburgh, bearb. und mit einem Vorwort versehen von K. Mees. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 62: 2-39.
- WITTE, F. (1995): Krammetsvogelfang. *Naturkd. Beitr. Soltau-Fallingbostel* 2: 103-108.
- WITTE, H. (1930): Der Fischreier in Niedersachsen. *Jber. Ges. Schutz heim. Vögel Bremen* 1929: 8-14.
- WITTE, H. (1933): *Cygnus bewickii* und *Oceanodroma leucorhoa* in der Nähe Bremens beobachtet. *Orn. Mber.* 41:57.
- WITTE, H. (1940a): Vom Gartenrotschwanz (*Phoenicurus ph. ph. L.*). *Mitt. Bremer Naturschutz- Ges.* 1940: 5-6.
- WITTE, H. (1940b): Mit der Kamera unterwegs. *Mitt. Bremer Naturschutz- Ges.* 1940: 17.
- WITTE, H. (1941): Wohin ziehen unsere Vögel. Aus meiner Beringungsarbeit. *Mitt. Bremer Naturschutz-Ges.* 1941: 8-23.
- WITTENBERG, H. (1983): Beringer und Vogelwarte aus nordwestdeutscher Sicht – Situation, Probleme, Zielvorstellungen. *Beitr. Naturk. Niedersachs.* 36: 114-120.
- WOLF, S. (1996): Porträts und Skizzen. Wilhelm Lemke. *Ornithologe. Pommern – Kultur und Geschichte* 34: 33-34.
- WOLSBECK, H., P. HAVELKA, & K. RUGE (1988): Bibliographie zur Saatkrähe (*Corvus frugilegus* L.). Artenschutzsymposium Saatkrähe. *Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ.* 53: 237-287.
- WOLTERSTORFF, W. (1938): Hermann Löns als Zoologe. *Abh. Ber. Mus. Naturk. Vorgeschichte Naturwiss. Verein Magdeburg* 6: 369-181.
- WÜST, W. (1986): Avifauna Bavariae, Bd. II. München.
- WÜSTNEI, C. & G. CLODIUS (1900): Die Vögel der Großherzogthümer Mecklenburg. Güstrow.
- WULF, H. (1969): Sonnemann, Emil Christian. *Bremische Biographie 1912-1962.* Bremen: 489-490.
- WULFEN, B. v. (1997): Aus der Geschichte der Ornithologie Bayerns. *Orn. Anz.* 36: 73-80.
- ZANG, H. (1983): Ehrenmitgliedschaft der Vereinigung „Avifauna Niedersachsen“ für Hennig Schumann. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 15:87.
- ZANG, H. (1986): Dr. Friedrich Goethe Ehrenmitglied. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 18: 101.
- ZANG, H. (1989): Dr. jur. Joachim Press Ehrenmitglied. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 21: 90.
- ZANG, H. (1992): Peter Mannes. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 24: 68-69.
- ZANG, H. (1997): Friedel Knolle (1923-1997). *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 29:197-198.
- ZANG, H. (1999): Herbert Krösche 1926-2000. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 32: 85.
- ZANG, H. (2012): Ornithologie im Wirken und Werk des Begründers der Anthropologie Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840). *Ökol. Vögel* 34: 181-208.
- ZANG, H., G. GROßKOPF & H. HECKENROTH (1991-1995): Die Vögel Niedersachsens. *Naturschutz Landschaftspf. Niedersachs. B., H.2.6, H. 2.5.*
- ZANG, H. & H. HECKENROTH (1986-1998): Die Vögel Niedersachsens. *Naturschutz Landschaftspf. Niedersachs. B., H.2.7, H. 2.8, H. 2.10.*
- ZANG, H., H. HECKENROTH & F. KNOLLE (1989): Die Vögel Niedersachsens. *Naturschutz Landschaftspf. Niedersachs. B., H.2.3.*
- ZANG, H., H. HECKENROTH & G. KOOIKER (2009): Rabenvogelverfolgungen in Niedersachsen. Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen – Rabenvögel bis Ammern. *Natur- u. Landschaftspf. Niedersachsen B., H. 2.11: 18-26.*
- ZANG, H., H. HECKENROTH & P. SÜDBECK (2005-2009): Die Vögel Niedersachsens. *Naturschutz Landschaftspf. Niedersachs. B., H.2.10, H. 2.11.*
- ZANG, H. u. F. KNOLLE (1986): Wechsel des Herausgebers und des Schriftleiters. *Vogelk. Ber. Niedersachs.* 18: 1.
- ZAUNICK, R. (1954): Brückmann, Franz Ernst. In: *Neue deutsche Biographie* 2: 655.
- ZEDLER (1734): *Grosses und vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste.* Bd. 8.
- ZIEGLER, H. (1995): Hermann Remmert. *Naturwissenschaften* 82: 1.
- ZIEGLER, K. (1985): Emil Rabe - der Nestor der Nienburger Ornithologen 90 Jahre. *Orn. AK Nienburg, Inform.* 8: 1-3.

- ZIMMER, J. T. (1926): Catalogue of the Edward E. Ayer Ornithological Library. Chicago.
- ZORN, J. H. (1742/43): Petino-Theologie oder Versuch, Die Menschen durch nähere Betrachtung der Vögel zur Bewunderung, Liebe und Verehrung ihres weisest- und gütigsten Schöpfers aufzumuntern. Teil 1 Pappenheim 1742, Teil 2 Schwabach 1743.
- ZORN, J. H. (1745): Epistola de Avibus Germaniae, praesertim Silviae Hercyniae, ad virum illustrem atque celeberrimum dominum, dominum Francisc, Ernest, Brückmannum, phil. Et med. doct., Pappenheim.
- ZÜCKERT, J. F. (1762): Die Naturgeschichte und Bergwercksverfassung des Ober-Hartzes. Berlin.

Verzeichnis der behandelten Ornithologen*

A		Frieling, Heinrich	242
Apel, Arthur	346	Frisch, Otto von	385
Arends, Enno	218	Fritsche, Karl	295
B		G	
Bachmann, Alf	219	Gechter, Heinrich	247
Bähr, Nikolaus	115	Gentz, Kurt	261
Bank, Heinrich	189	Gerlach, Richard	299
Bartels, Wilhelm	297	Goethe, Friedrich	307
Bäsecke, Kurt	292	Goeze, Johann August Ephraim	133
Baumeister, Walther	343	Groebbels, Franz	246
Berndt, Rudolf	381	Groß, Julius	273
Bieling, Werner	289	H	
Blasius, Johann Heinrich	152	Hagemann, Kurt	367
Blasius, Rudolf	157	Hahn, Wolfgang	321
Blasius, Wilhelm	155	Hampe, Helmut	265
Blaszyk, Paul	328	Haring, Joachim	391
Blindow, Hermann	334	Harrison, Jeffery	351
Blumenbach, Johann Friedrich	124	Hartlaub, Gustav	169
Bohlken, Hans	279	Hartwig, Carl Gustav	252
Bolsmann, Heinrich Anton	204	Havekost, Hermann	332
Borcherding, Johann Friedrich	202	Heike, Franz	341
Borchert, Walter	299	Heinemann, Hermann	251
Borggreve, Bernhard	193	Hennecke, Dr. Carl	192
Borrmann, Fritz	333	Hennings, Hans	248
Brandes, Johann	328	Hennings, Walther	359
Brinkmann, Matthias	249	Henze, Fritz	388
Brinkmann, Wilhelm	287	Hoffmann, Georg	343
Brückmann, Franz Ernst	116	Hofmann, Bruno	331
Bruns, Herbert	301	Hölscher, Richard	338
Bub, Hans	309	Hönert, Johann Wilhelm	122
Burr, Friedrich	255	Huntemann, Johann	182
C		I	
Cremer, Hubert	263	Illiger, Johann Carl	129
D		J	
Detmers, Erwin	207	Jacob, Erich	257
Diek, Paul tom	278	Janssen, Hinrich	116
Dierschke, Fritz	356	K	
Diesselhorst, Gerd	293	Kelm, Hans	353
Dietrich, Franz	244	Kirchhoff, Heinrich	189
Dircksen, Rolf	350	Kleinschmidt, Adolf	385
Domeier, Hans	241	Klimmek, Fritz	328
Droste-Hülshoff, Ferdinand Freiherr von	196	Knolle, Friedel	389
Drost, Rudolf	304	Kohlmann, Reinhard Melchior	200
Duncker, Hans	262	Komoß, Rudolf	358
E		Kreye, Hermann	184
Eichler, Wolfdietrich	242	Krohn, Heinrich	243
Eimbeck, Andreas Friedrich	136	Krösche, Herbert	379
Erdmann, Erich	335	Kuhk, Rudolf	291
Ernsting, Walter	290	Kummerlöwe bzw. Kumerloeve, Hans	335
F		L	
Feindt, Paul	386	Lachmund, Friedrich	113
Finsch, Otto	171	Landau, Georg Christian	147
Focke, Eberhard	340	Lange, Gert	342
Förster, Eduard	341	Latzel, Günther	378
Frank, Fritz	279		

*Weitere inhaltliche Recherche ermöglicht beiliegende CD.

Lehmann, Willi	390	Ringleben, Herbert	324
Lehr, Richard	289	Rittinghaus, Hans	311
Lemke, Wilhelm	348	Rolle, Karl	272
Leunis, Johannes	188	Rüling, Johann Philipp	121
Leverkühn, Paul	209	Rüppell, Werner	294
Lichtenberg, Georg Christian	130	Rüst, David	184
Lichtenstein, Anton August Heinrich	131		
Löbbecke, Arnold	380	S	
Löns, Hermann	227	Sanden, Walter von	337
Lüders, Ludwig	375	Sartorius, Karl	274
Lüders, Otto	376	Saxesen, Wilhelm	144
		Schäfer, Ernst	372
M		Schäff, Ernst	186
Maaß, Erich	279	Schauinsland, Hugo	177
Mannes, Peter	379	Schein, Wilhelm	295
Mejer, Adolf	213	Schelper, Wilfried	391
Menzel, Fritz	167	Scherner, Erwin R.	376
Merrem, Blasius	126	Schiemann, Heinrich	354
Meves, Gert-Eberhard	391	Schleip, Ludwig	345
Meyer, Friedrich Anton Albert	128	Schlichtmann, Walter	368
Meyer, Georg Friedrich Wilhelm	183	Schlotter, Hermann	289
Moebert, Friedrich	246	Schoennagel, Erich	374
Möhring, Paul Gerhard	117	Schramm, Annemarie	369
Möllmann, Gustav	206	Schumann, Hennig	365
Müller-Scheeßel, Ludwig	345	Schütte, Heinrich	230
Müller-Using, Detlev	391	Schweigmann, Anton	288
		Seemann, Wilhelm	204
N		Seetzen, Ulrich Jasper	119
Nagel, Richard	233	Sehlbach, Friedrich	297
Negelein, Christian Wilhelm von	178	Siedhof, Carl Friedrich Wilhelm	145
Nehrkorn, Adolph	162	Sievers, Carl	292
Neuschulz, Frank	359	Sonnemann, Emil	259
Nicolai, Jürgen	312	Spangenberg, Ernst	129
Niebuhr, Otto	355	Specht, Heinrich	281
		Steiniger, Fritz	370
O		Stoll, Ferdinand	328
Oltmer, Karl	333		
Oosterwyk, Heinrich	326	T	
Oppermann, Ernst Otto	141	Tantow, Franz	245
Ottens, Heinrich Wilhelm	299	Tantzen, Richard	276
		Tenius, Karl	368
P		Thielcke, Gerhard	333
Panzer, Werner	347	Toll, Eduard von	330
Panzke, Curt	361	Troschütz, Alfred	324
Peitzmeier, Josef	330		
Pfannenschmid, Edmund	223	V	
Pichler, Hermann	334	Vespermann, Hermann	344
Pralle, Wilhelm	186	Vietinghoff-Riesch, Arnold von	320
Precht, Hermann Friedrich	202	Vollbrecht, Kurt	293
Press, Joachim	318	Voß, Friedrich	239
Q		W	
Quantz, Bernhard	239	Wacquant-Geozelles, Staats von	213
		Wagner, Helmuth Otto	339
R		Weber, Adolf	257
Rabe, Emil	361	Weigold, Hugo	266
Rabeler, Werner	363	Weißköppel, Peter	364
Raddatz, Eitel	350	Wellmann, Friedrich	255
Rauhe, Hermann	346	Wiepken, Carl Friedrich	179
Reich, Karl	253	Wiepken, Otto	279
Reichling, Hermann	284	Wipper, Ekkehard	358
Remmert, Hermann	373	Witte, Hans	255
Rhamm, Julius von	166		

DIE VÖGEL NIEDERSACHSENS und des Landes Bremen

Inhaltsübersicht

1. **Allgemeiner Teil**
- 1.1 Beiträge zur Geschichte der Ornithologie in Niedersachsen und Bremen
erschieden 2012
2. **Spezieller Teil** abgeschlossen
- 2.1 Seetaucher bis Flamingos
(Seetaucher, Lappentaucher, Albatrosse, Sturmvögel, Sturmschwalben,
Tölpel, Kormorane, Pelikane, Reiher, Störche, Ibisse, Flamingos)
erschieden 1978 (vergriffen)
- 2.2 Entenvögel
erschieden 1985
- 2.3 Greifvögel
(Greifvögel, Fischadler, Falken)
erschieden 1989
- 2.4 Hühner- und Kranichvögel
(Rauhfußhühner, Hühner, Perlhühner, Truthühner, Rallen, Kraniche, Trappen)
erschieden 1985
- 2.5 Watvögel I
(Austernfischer, Stelzenläufer, Triele, Brachschwalben, Regenpfeifer, Schnepfen)
erschieden 1995
- 2.6 Watvögel II
(Raubmöwen, Möwen, Seeschwalben, Alken)
erschieden 1991
- 2.7 Tauben- bis Spechtvögel
(Steppenhühner, Tauben, Kuckucke, Schleiereulen, Eulen,
Ziegenmelker, Segler, Bienenfresser, Eisevögel, Racken, Wiedehopfe, Spechte)
erschieden 1986
- 2.8 Sperlingsvögel I
(Lerchen, Schwalben, Stelzen, Seidenschwänze, Wasseramseln, Zaunkönige, Braunellen)
erschieden 2001
- 2.9 Sperlingsvögel II
(Drosseln, Grasmücken, Fliegenschnäpper)
erschieden 2005
- 2.10 Sperlingsvögel III
(Bartmeisen [Timalien], Schwanzmeisen, Meisen, Kleiber, Mauerläufer, Baumläufer,
Beutelmeisen, Pirole, Würger)
erschieden 1998
- 2.11 Sperlingsvögel IV
(Rabenvögel, Stare, Sperlinge, Finken, Ammern)
erschieden 2009
3. **Bibliographie** in Vorbereitung

Zitiervorschlag:

Seitz, J. (2012): Beiträge zur Geschichte der Ornithologie in Niedersachsen und Bremen.
Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen
Naturschutz Landschaftspfl. Niedersachs. B. H. 1.1

Herausgeber:

Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz
(NLWKN) – Fachbehörde für Naturschutz –

Schriftleitung:

Bernd Pilgrim (NLWKN)

Druckaufbereitung der Abbildungen und Karten, Titelbildgestaltung:

Peter G. Schader (NLWKN)

Bezug:

Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft,

Küsten- und Naturschutz – Naturschutzinformation –

Postfach 91 07 13, 30427 Hannover

E-Mail: naturschutzinformation@nlwkn-h.niedersachsen.de

fon: 0511/3034-3305

fax: 0511/3034-3501

www.nlwkn.niedersachsen.de/Naturschutz/Veroeffentlichungen

Schutzgebühr: 29,00 € zzgl. 2,50 € Versandkostenpauschale

Anschrift des Verfassers:

Joachim Seitz

Am Hexenberg 2 a

28357 Bremen

Joachim.Seitz@t-online.de